# LEIPZIGER

# LITERATUR-ZEITUNG

FÜR

DAS JAHR 1817.

ERSTES HALBJAHR, Nº 1. BIS Nº 167.

---

LEIPZIG

BEY BREITKOPF UND HÄRTEL.

Digitized by the Internet Archive
in 2019 with funding from
Wellcome Library

https://archive.org/details/s2id13403610

# Haupt-Register

## zur Leipziger Literatur-Zeitung

vom Jahr 1817.

### Abhandlungen, Recensionen und kurze Anzeigen.

---

# Intelligenzblätter.

## Ankündigungen.

## Gelehrte Gesellschaften und andere öffentliche Lehranstalten.

## Beförderungen und Ehrenbezeigungen.



## Vermischte Nachrichten und Anzeigen.

# Nekrolog.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des Januar. 1. 1817.

## Neueste Geschichte der Philosophie.

Wer dem Gange der Entwicklung und Ausbildung der Philosophie seit Erscheinung der Vernunftkritik von *Kant* mit Aufmerksamkeit gefolgt ist, wird nicht läugnen können, dass einerseits ein ganz neues, innigeres und tieferes Leben in der Wissenschaft durch jene Kritik angeregt, andrerseits aber das, was dieselbe eigentlich beabsichtete, grösstentheils verfehlt worden. Die Kritik wollte durch eine neue Zergliederung und Ausmessung unsers geistigen Vermögens nicht blos den Dogmatismus, sondern auch den Skepticismus zum Schweigen bringen, und, wenn nicht selbst ein vollendetes und allgemeingültiges System der Philosophie geben, doch zu einem solchen einen festen u. sichern Grund legen. Aber siehe da! der Dogmatismus war nie anmaassender und hochfliegender in seinen Speculationen, als bald nach Erscheinung jener Kritik; der Skepticismus trat in einer neuen Gestalt hervor und bekämpfte dreist die Kritik selbst; und so schien es der Philosophie überhaupt mehr als je an einer Grundlage zu fehlen, auf die sich ein vollendetes und allgemeingültiges System erbauen liesse. Daher entstand auf dem Gebiete der Philosophie gleichsam ein Krieg Aller gegen Alle, der mit der grössten Hartnäckigkeit und Erbitterung geführt wurde: und wer sich in diesem Kampfe auf wissenschaftliches Leben und Tod mit den Waffen der Vernunft, der Erkenntniss und der Einsicht, nicht geltend machen konnte, der zog sich hinter die Schanzen des Gefühls, des Glaubens und der Ahnung, zurück, oder warf sich gar verzweiflungsvoll dem Mysticismus und Fanatismus in die Arme. Für den einstigen Geschichtschreiber der Philosophie wird es eben darum eine der schwierigsten Aufgaben seyn, ein treues Gemälde von diesem so gehaltreichen als verwickelten Zeitraume der Geschichte der Philosophie zu geben. Dass jetzt noch nicht ein solches gegeben werden könne, liegt am Tage. Aber Beyträge dazu lassen sich wohl liefern; und einen solchen haben wir kürzlich in folgendem Werke erhalten:

*Ueber die Philosophie meiner Zeit.* Zur Vermittlung. Von *Karl Friedrich Bachmann*, Doct. und ordentl. Professor der Philosophie auf der Universität Jena. Jena in der Cröker'schen Buchhandl. 1816. VI. und 314 S. 8.

„Zwey grosse Bewegungen sind es, beyde von durchaus welthistorischer Bedeutung, wodurch die handelnde und denkende Welt unsrer Zeit im Innersten erschüttert worden, die französische Revolution und die grosse Umgestaltung der Philosophie und aller Wissenschaften in Deutschland. Beide haben unser Vaterland im Innersten zerrissen u. die geheimsten Atome desselben aufgeregt, beide aber auch eine andre Wendung genommen, als irgend ein menschlicher Gedanke bestimmen konnte.“ So beginnt der Verf. die Einleitung zu vorliegendem Werke. Nachdem er hierauf jene beiden Bewegungen in ihrem Gange weiter verglichen hat, bemerkt er, dass man, um mit der Gegenwart sich versöhnen und auf die Zukunft vertrauend blicken zu können, zuvörderst die gegenwärtige Zerrissenheit der Philosophie als nothwendig begreifen und als einen geistigen Prozess ansehen müsse, worin die herrlichsten Kräfte sich gegenseitig bekämpfen, weil sie sich noch nicht zum Gleichgewichte durchgearbeitet haben. Unser Zeitalter sey das der Ideen, eine Idee aber sey ein lebendiger, schöpferischer, mit unwiderstehlicher Gewalt aus dem Innern sich hervordrängender Begriff, der unbeschadet seiner Einheit in den mannichfaltigsten Werken und Abstufungen sich äussere u. eben durch seine Einheit die Gegensätze wieder ausgleiche. Daher könne sich auch nur in der freiesten Wechselwirkung der Geister und in den mannichfaltigsten Formen die Idee der Wissenschaft würdig und gross gestalten. und Jeder solle, seine *volle Individualität behauptend*, es fühlen, dass durch *Freunde* und *Feinde* Ein unendlicher Geist sich kund thue. So wahr diess in gewisser Hinsicht ist, so möchte doch wohl in manchem Leser sich der Zweifel regen, ob denn wirklich auf dem Gebiete der Wissenschaft, wo das Streben der Vernunft immer auf das Allgemeingültige, Ewige und über alle Schranken der Zufälligkeit Erhabne gerichtet ist, die *Individualität* des Forschenden in ihrer *Fülle* oder, was im Grunde eben so viel ist, in ihrer ganzen Gebundenheit und Beschränktheit sich *behaupten* dürfe, und ob derjenige, welcher von irgend einer Wahrheit, besonders einer das höhere Leben der Vernunft betreffenden, einer moralisch-religiösen, recht innig und fest überzeugt ist, wohl glauben könne, dass aus den *Feinden* jener Wahrheit derselbe Geist rede, wie aus den *Freunden*. Auch dachten schwerlich jene grossen Männer so, wel-

che mit allem Eifer und aller Kraft ihres Geistes für die von ihnen erkannte Wahrheit stritten, um den Feinden derselben so viel Abbruch als möglich zu thun.

Der Vf. sieht es ferner als ein gutes Zeichen für die Zukunft an, dass aus der bisherigen leidenschaftlichen Heftigkeit der Philosophen allgemach Ruhe hervorgeht, das Zeitalter der Kraftgenies u. Glücksritter in der Wissenschaft und Kunst sich zu Ende neigt, der Rausch verfliegt und die Besonnenheit wiederkehrt. „Es wollen die grössten Paradoxien, die künstlichsten, grosse Revolutionen verheissenden Systeme, literarische Meucheleyen und Morde, barbarische Terminologien, gesuchte Dunkelheiten, und wie der ganze Apparat weiter heisst, wodurch man noch vor wenig Jahren blenden u. den Ruf der *Tiefsinnigkeit* erlangen konnte, es will diess Alles, sag' ich, jetzt gar nicht mehr überraschen, es thut keine Wirkung und wird mit Gleichgültigkeit aufgenommen. Dagegen wird wieder das *Innige*, *Natürliche*, *Treufleissige* geschätzt und hervorgehoben; eine *klare*, *bestimmte*, *anmuthige*, *leichte*, unmittelbar aus der *Tiefe* hervorquellende Darstellung ist es, die anspricht und die Geister unterwirft. Es ist jetzt mehr als je die Zeit, wo ein *ruhiges*, *ernsthaftes*, *unablässiges* Streben zum Worte kommen kann. Diess oder keine ist die Zeit der Vermittlung!" — Allerdings, wenn nur dieses Bild der Zeit nicht zu sehr ins Schöne gemalt wäre! Doch wollen wir hierüber nicht mit dem Verf. rechten. Denn wenn auch diese Zeit noch nicht da wäre, so wird sie doch gewiss kommen; und die Schrift des Verfs. wird gewiss das Ihrige zur Herbeyführung derselben beytragen. Darum wollen wir jetzt den Inhalt dieser Schrift etwas genauer darlegen und prüfen; und wir hoffen, dass der Verf. jene Ruhe und Besonnenheit, die er als ein Zeichen des bessern Zeitgeistes im Philosophiren ansieht, hierbey nicht vermissen soll.

Natürlich wirft der Vf. zuvörderst einen *Blick auf die vor-kantische Periode* (S. 12 — 17.). Es wird hier gezeigt, welchen Einfluss *Leibnitz* durch seine genialen Ansichten und Entdeckungen auf dem Gebiete der Wissenschaften, *Wolf* durch seinen analytisch-systematischen Geist und seine Bearbeitung der Philosophie in deutscher Sprache, u. *Lessing* durch seinen kritisch-polemischen Geist auf die deutsche Philosophie gewannen, und wie durch die gemeinschaftlichen Bestrebungen dieser und einiger andern Geister (*Winkelmann's*, *Herder's*. *Göthe's*) in Wissenschaft und Kunst die Gemüther eine solche Empfänglichkeit für neue Ideen und Gesichtspuncte erhielten, dass *Kant* durch seine Kritik eine wahrhafte Revolution im Philosophiren sowohl als im Bearbeiten andrer Wissenschaften bewirken konnte. Indessen wird diess alles vom Verf. mehr angedeutet als ausgeführt.

Hierauf folgt *Kant und seine Schule* (S. 18 — 82.). Dieser Abschnitt beginnt mit dem Beweise, dass Kant trotz seiner eignen Erklärung vom Genie ein wahres Genie gewesen sey, welcher Beweis wohl nicht nöthig war. „Denn die Zeit, wo man jenen Philosophen so geringschätzig und verächtlich behandelte, dass man sich fast schämen musste, seiner in Ehren zu erwähnen," ist wohl schon vorüber oder eigentlich nie da gewesen, da jene Behandlung nur wenige Thoren sich erlaubten, welche sich einbildeten, die gelehrte Welt würde sie selbst für desto grössere Männer halten, wenn sie andre grosse Männer recht klein machten. Vieles nun von dem, was der Vf. über und gegen die kantische Philosophie sagt, ist allerdings richtig. Die Widersprüche, die er in derselben nachweiset, wenn man sie ganz buchstäblich nimmt, sind handgreiflich und auch schon von Andern anerkannt; die Lösung derselben aber durch eine bessere Auslegung nach dem Geiste ist dem Verf. zuweilen vortreflich gelungen, z. B. S. 56. in Bezug auf die durch Kant's widersprechende Erklärungen veranlasste Streitfrage, ob die Kritik der Vernunft blosse Propädeutik zu einem künftigen Systeme der Philosophie oder selbst schon ein solches sey. Indessen übertreibt der Vf. doch auch Manches und wird dadurch selbst ungerecht in seinem Urtheile. So sagt er S. 65, in der Kritik der Vernunft habe blos der Verstand (den der Verf. kurz vorher als herrschendes Princip den grausamsten Gewalthaber, ja fast den Satan nennt, der den Menschen um das Paradies der Unschuld bringe u. s. w.) seinen Thron aufgeschlagen, die Stimme der Vernunft verhalle darin ungehört, sie (nämlich die Vernunft, ob es gleich grammatisch auf die Stimme derselben bezogen werden müsste) werde des Thrones entsetzt, ausgestossen, zertreten, und ihre heiligsten Güter als Ausgeburten des Wahns bezeichnet; ja es sey die Kritik ihrem speculativen Theile nach *entschiedner Atheismus*." Etwas Härteres, aber auch etwas Ungerechteres konnte der Verf. der kantischen Kritik schwerlich nachsagen. *Entschiedner Atheismus* ist doch wohl nur da, wo man das Daseyn Gottes schlechthin läugnet, wo man den Lehrsatz aufstellt: *Es ist kein Gott*, und das Daseyn der Dinge nicht aus einem lebendigen Urquell, sondern entweder aus einem blinden Zufall oder aus einer eben so blinden Nothwendigkeit ableitet. Hat aber diess Kant in seiner Kritik der reinen Vernunft irgendwo gethan? Ist nicht diese Kritik ihrem ganzen Wesen und Zwecke — also Geiste — nach gegen Materialismus, Fatalismus, Atheismus u. freygeisterischen Unglauben eben so sehr, als gegen Schwärmerey und Aberglauben gerichtet? Diess gesteht der Vf. selbst S. 57. ein, und doch soll dieselbe Kritik ihrem speculativen Theile nach entschiedner Atheismus seyn! Die Stellen, die der Verf. als Beweise seiner Anklage anführt, beweisen dieselbe durchaus nicht, selbst nach dem Buchstaben genommen, geschweige nach

dem Geiste, den doch der Verf. sonst so sorgfältig und meist glücklich von jenem unterscheidet. Die Kritik will bloss darthun, dass Gott überhaupt kein Gegenstand des Wissens und der Erkenntniss, dass daher alle speculativen Beweise für dessen Daseyn unzulänglich seyen, und dass man eben darum dieses Daseyn in speculativer Hinsicht dahin gestellt seyn lassen müsste, wenn es keinen andern (nämlich moralischen) Ueberzeugungsgrund dafür gäbe. Hierin mag nun die Kritik Recht oder Unrecht haben, so ist doch diese Lehre auf keinen Fall Atheismus, nicht einmal versteckter, geschweige entschiedner; sie ist nicht, wie S. 76. abermals versichert wird, im innersten Wesen *gottlos* und *heillos!* — Eben so wenig kann man sagen, dass die Kritik die Vernunft ihres Thrones entsetzt, ausgestossen und zertreten habe. Denn gesetzt auch, dass sie der Vernunft in theoretischer Hinsicht zu nahe getreten wäre, so hat sie doch die Macht der Ideen in praktischer Hinsicht so offenbar anerkannt und hervorgehoben, dass jedem Unbefangenen jener Vorwurf als unstatthaft erscheinen muss. Und wie hätte wohl Kant nach S. 23. ein *wissenschaftliches Genie* seyn können, ohne von der hohen Würde der Vernunft und der Macht der Ideen durchdrungen zu seyn? Denn nach S. 20. ist ja der erste Charakter des Genies Reichthum u. Fülle von Ideen. So fällt der Vf., indem er sich recht stark und kräftig aussprechen will, mit sich selbst in Widerspruch — die gewöhnliche Folge der Uebertreibung. Dahin gehört auch, was er S. 33 und 34. den Kantianern aufbürdet, als hätten sie die Kritik für das *alleinseligmachende* System gehalten, in welchem jedes *Wörtchen* und *Sylbchen unverbesserlich* wäre. Dem Rec. wenigstens, der übrigens gar keinen Grund hat, sich der Kantianer anzunehmen, ist kein solcher bekannt. Und kennt der Vf. einen, so muss es ein von Gott und allen Heiligen so verlassnes *servum pecus* seyn, dass in einer Beurtheilung der Kritik von ihm gar keine Rede seyn könnte.

Im Verfolge der Untersuchung fällt der Verf. ganz aus der Haltung eines ruhigen und besonnenen Forschers, indem er auch den Charakter Kant's antastet und ihn der Heucheley bezüchtigt. Nachdem er nämlich den von Kant in der Kritik der praktischen Vernunft aufgestellten moralischen Ueberzeugungsgrund für das Daseyn Gottes beurtheilt und als unzulänglich befunden hat, so setzt er S. 60. hinzu: „Der *behutsame* Kant mag seine *guten Ursachen* gehabt haben, dem empörenden Resultate des speculativen Theils diesen *Deckmantel* umzuhängen; allein dieser Mantel ist so *dünn gewebt*, dass der *Atheism* fast zwischen je zwey Fäden *hindurch blickt.*" Sonach hätten ja die wirklich Recht gehabt, die (S. 79.) Kanten als einen Atheisten verschrieen! Rec., der sonst den Vf. aufrichtig schätzt, bedauert um so mehr, dass derselbe in seinem gutgemeinten Eifer für die Wahrheit sich so sehr vergessen und jenen Schreiern gleichstellen konnte. Kant müsste ja der nichtswürdigste und zugleich dümmste Mensch gewesen seyn, wenn er, den Atheismus im Herzen, seinen moralischen Glaubensgrund nur als Deckmantel gebraucht, diesen Deckmantel aber so dünn gewebt hätte, dass jeder nur nicht ganz Blinde ihn sogleich durchschauen konnte. Der Verf. führt selbst S. 67. folgende Worte aus Kant's Kritik an: „Die Betrachtung der tiefen Weisheit der göttlichen Schöpfung an den kleinsten Dingen und ihrer Majestät im Grossen hat eine solche Kraft, das Gemüth nicht allein in Anbetung zu versetzen, sondern es ist auch in Rücksicht auf seine eigne moralische Bestimmung darin eine so seelenerhebende Kraft, dass dagegen Worte wie leerer Schall verschwinden müssten, weil das Gefühl aus einer solchen Anschauung unaussprechlich ist." Wir fragen jeden Unbefangenen, jeden, der Sinn für die Sprache des Herzens hat, ob ein *heuchlerischer Atheist* so reden könne. Wäre aber Kant wirklich ein solcher gewesen, wie konnt' er denn nach S. 23. ein trefflicher Mensch seyn, dessen Sittlichkeit, Herzensgüte, Heiterkeit, Rechtlichkeit und Treue in der Freundschaft alle mit dankbarer Verehrung rühmten, die ihn näher kannten? So widerspricht sich der Verf. abermals selbst, weil er nicht bedachte, dass der Glaube an Gott, der dem menschlichen Herzen so nahe liegt, von der philosophirenden Vernunft auf sehr verschiednen Wegen gesucht werden könne, und dass man daher auf keinen Fall befugt sey, denjenigen des Atheismus zu bezüchtigen, der jenen Glauben auf andre Art philosophisch zu begründen sucht, als wir selbst. Wollte der Verf. diess nicht zugeben, so müsst' er seine eigne Philosophie ebenfalls für die alleinseligmachende halten, weil dann nach seinem Dafürhalten nur sie, aber keine andre, zu Gott führen könnte. Diese Anmassung aber ist dem Verf. gewiss eben so fremd als dem Recensenten.

Der nächste Abschn. (S. 83 — 102.) hat den Namen *Friedrich Heinrich Jacobi* zur Ueberschrift. Der Verf. gesteht, dass er sich in grosser Verlegenheit befinde, über diesen Mann ein gründliches und gerechtes Urtheil zu fällen, indem einerseits vieles zur Milde, andrerseits aber auch vieles zur Strenge auffodre. Der Verf. urtheilt nun allerdings streng über Jacobi, aber unsers Erachtens nicht zu streng d. h. nicht ungerecht. Er unterscheidet eine *gute* u. eine *schlimme* Seite an der jacobischen Philosophie. *Jene* besteht darin, dass diese Philosophie einen wesentlichen Punct in der menschlichen Natur ergriffen und herausgehoben habe, das lebendige Gefühl u. die unmittelbare Anschauung, und dass sie eben dadurch den Standpunct der Religion behaupte; die *schlimme* Seite desselben aber darin, dass Licht, Ordnung, Gründlichkeit, Bestimmtheit, Zusammenhang, kurz alles, was zur Wissenschaftlichkeit gehört, ihr gänzlich fehle und

sie daher, nach einem wissenschaftlichen Höhenmesser geschätzt, fast bis zum Nullpunkte herabsinke. Der Verf. führt dabey folgende Worte aus einem Briefe Lessing's an Jacobi an: „Sie geben der Träumerey, dem Unsinne und der Blindheit freies Feld, und diese sind überall zu Hause, wo verworrene Begriffe sind.“ – Rec. wüsste diesem Vorwurfe nichts entgegenzusetzen; wenn aber der Vf. an Jacobi auch das rügt, dass dieser fast überall die Bestrebungen der philosophirenden Vernunft als unvermeidlich zum Atheismus führende Verirrungen darzuthun suche, so hätt' er sich wohl erinnern sollen, dass er es kurz vorher mit der kantischen Philosophie nicht besser gemacht hat.

Es folgt (S. 103—121.) *Karl Leonhard Reinhold.* Dieser wird im Ganzen glimpflicher beurtheilt als Jacobi, sein Hauptverdienst aber darin gesetzt, dass er mehr als alle Andre zur Verbreitung der kantischen Philosophie durch Schrift und Lehre beygetragen. Freylich erscheint dieses Verdienst sehr zweydeutig, wenn man sich erinnert, dass der Vf. jene Philosophie für ein im innersten Wesen gottloses und heilloses System hält; und man begreift daher nicht recht, wie der Vf. sagen könne, dass eben in dieser Rücksicht Reinhold's Name stets mit Verehrung zu nennen sey. Indessen halten wir, von jener Inconsequenz abgesehn, das Urtheil des Vfs. für richtig. Den öftern Wechsel Reinhold's in Ansehung seines philosophischen Bekenntnisses erklärt der Vf. eben so richtig, nicht aus einer Wankelmüthigkeit des Charakters, sondern aus der mehr empfangenden als schöpferischen Natur Reinhold's, in Verbindung mit einer zu jeder Resignation bereiten Wahrheitsliebe. Wenn aber der Vf. bey dieser Gelegenheit eine der naturhistorischen Classification der Körper ähnliche Classification der Geister wünscht, um jedes philosophirende Individuum in Ansehung seiner Gattung, Art und Unterart gleichsam in Reih' und Glied stellen zu können, so scheint er etwas eben so Unausführbares als Unnützes zu wünschen. Wenigstens würde hier die Classification noch viel strittiger werden als dort, und der Reclamationen und Protestationen abseiten der Classificirten würde kein Ende seyn, da die Geister bekanntlich weder so begränzt noch so duldsam sind als die Körper. Treffend aber sagt der Verf. gegen das Ende dieses Abschnitts (S. 120.): „Die ewige Wahrheit, als Vorwurf der Wissenschaft, ist nicht ein Einfaches, Einförmiges, sondern etwas, das sich unbeschadet seines ewigen reinen Wesens in den mannichfaltigsten Formen, Arten und Weisen dargestellt hat.“ Und eben daraus folgert der Verf. mit Recht die Vergeblichkeit der Bestrebungen Reinhold's, den ewigen Frieden in der Philosophie dadurch herbey zu führen, dass er ihr irgend eine individuale und darum zeitliche Form als eine allgemeingültige und dauernde aufdrücken wollte.

*Johann Gottlieb Fichte* ist Ueberschrift und Gegenstand des folgenden Abschnitts (S. 122—160). Zuerst eine nicht ungegründete Rüge von Fichte's Benehmen gegen Andersdenkende. Er hatte, sagt der Verf., keine Ahnung davon, dass jemand ihn verstehen u. dennoch seine Wissenschaftslehre für einseitig halten könnte. Dann wird auch seine wissenschaftliche Methode und Darstellung getadelt. „Aus einem zarten kaum sichtbaren Fädchen wird bald ein dichtes Gewebe, welches den Leser umfängt, ihn von der Aussenwelt abschneidet und in einen engen Kreis von Vorstellungen bannet, aus welchem er sich oft vergebens zu befreien trachtet, wie sehr er auch das Drückende dieser Fesseln empfindet.“ Die nun folgende Darstellung der fichte'schen Philosophie selbst ist richtig und lichtvoll; auch gilt diess grösstentheils von der Beurtheilung. Aus dieser wollen wir nur einen Punct, den wichtigsten und bestrittensten, herausheben. Der Verf. sagt nämlich in Bezug auf Fichte's Lehre von Gott S. 155.: „Die Religionslehre Fichte's betreffend, so ist sie von dem Vorwurfe des Atheism allerdings nicht frei zu sprechen, wenn man sich in den Standpunct der *christlichen Religionslehre* setzt; versteht man aber unter Atheist blos einen, der eine vernünftige Ursache der Welt läugnet, so war er keiner. Der Vorwurf des Atheism geht *immer* aus von einer *bestimmten Religionslehre. Ganz atheistisch* ist niemand; wer sich aber zu einer Religionspartey bekennt und doch mit dem Begriffe Gottes andre Vorstellungen verknüpft“ — soll wohl heissen: mit dem Worte Gott andre Vorstellungen verknüpft, oder: sich von Gott einen andern Begriff macht — „als dieselbe, und von dieser angenommene Vorstellungen geradezu leugnet, der kann von ihr allerdings des Atheism beschuldigt werden, und es ist Pflicht der öffentlichen Religionslehrer, über die Aufrechthaltung der allgemeinen Lehre zu wachen.“ Zweyerley muss hierbey dem denkenden Leser auffallen. Erstlich, dass der Vf. gegen Fichte weit toleranter ist, als gegen Kant, den er geradezu eines *entschiednen Atheismus*, welcher durch den Deckmantel des moralischen Glaubens nur schlecht verhüllt worden, bezüchtigt. Wo bleibt hier die Unparteylichkeit des Geschichtschreibers? Zweytens, dass der Vf. die Entscheidung der Frage, ob ein *philosophisches System* atheistisch sey oder nicht, von einer *positiven Religionslehre* abhängig macht. Nun tadelt aber der Vf. selbst S. 92 und 93. an *Jacobi*, dass er aus diesem Grunde überall Atheismus witterte, und sagt sehr richtig: „Indem wir philosophiren, sind wir weder *Juden*, noch *Christen* oder *Türken*, sondern Denker.“ Warum verlässt er denn nun bey Beurtheilung der fichteschen Religionslehre auf einmal den echt philosophischen Standpunct und nimmt den positiv theologischen an?

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des Januar. 2. 1817.

## Neueste Geschichte der Philosophie.

Beschluss

der Rec. von *Bachmann über die Philosophie meiner Zeit.*

Doch der Verf. merkt selbst, dass dieser Standpunkt nicht der richtige sey. Denn er sagt weiterhin, es sey eine andre Frage, ob die das Verdammungsurtheil des Atheismus aussprechende Partey selbst im Besitze der wahren Gotteslehre sey, und diese Frage könne nur durch Vernunft bewiesen werden. Nun gesteht der Verf. freylich, dass die Wissenschaftslehre, indem sie von Gott weder Persönlichkeit, noch Selbständigkeit (Substantialität) noch Daseyn (Existenz) prädicirt wissen wollte, sondern Gott blos für eine moralische Weltordnung, für ein reines Handeln ohne Handelndes, und alles Reale und Objective, das Nicht-Ich, für ein blosses Product des Ich erklärte — dass sie eben dadurch die wahre Idee von der Gottheit aufhob und die Menschheit selbst und allein vergötterte. Er bemerkt aber auch zugleich, dass Fichte späterhin — wahrscheinlich weil er selbst die Verirrung seiner Speculation einsahe, ob er gleich in seinem bekannten Schreiben an Reinhold erklärt hatte, er wolle ewig verdammt seyn, wenn er je auch nur innerlich zurücknehme, was er an der Wissenschaftslehre wirklich wisse — sich dennoch anders und religiöser erklärt habe. Auch möge wohl Fichte mündlich in seinen akademischen Vorlesungen seine Gotteslehre bestimmter und in einer befriedigendern Form vorgetragen haben. Diese Milde im Urtheilen macht dem Verf. Ehre. Hätt' er sie nur überall bewiesen!

Auf Fichte'n folgt natürlich *Fr. Wilh. Jos. Schelling* (S. 161 — 220.). Zuerst gibt der Verf. folgende Regeln zum Studium der schwerverständlichen Philosophie dieses Mannes; 1. soll man die Schriften Schelling's nach der *Zeitfolge* lesen, weil dessen Philosophie sich nach und nach immer mehr und vollkommner entwickelt habe; 2. soll man *alle* Schriften Schelling's lesen und mit einander vergleichen, weil keine einzige dessen ganzes System darstelle; 3. soll man sich durch das *Unzusammenhangende*, ja vielleicht *Widersprechende des Buchstabens* nicht irre machen lassen, weil es kleinlich und bösherzig oder einfältig sey, einen Denker wie Schelling nach dem Buchstaben zu beurtheilen; 4. endlich soll man sich zuerst blos an Schelling's *eigne* Schriften halten, weil man durch andre im Geiste der Naturphilosophie verfasste Schriften leicht irre geführt werden könne. Bey der dritten Regel setzt der Vf. noch hinzu: „Es haben von jeher die tiefsten Denker darüber geklagt, dass die Sprache, sey sie auch noch so reich, doch das innerste Leben und die zartesten Gedanken des Geistes ganz auszudrücken nicht vermöge, und dass auch die gelungenste Darstellung nicht viel mehr seyn könne, als ein Schattenbild des Gedachten." Diese Klage mag gegründet seyn, wenn die Sprache, mittels welcher der Philosoph seine Gedanken darstellt, noch nicht hinlänglich in wissenschaftlicher und besonders philosophischer Hinsicht ausgebildet ist. Diess war der Fall mit der griechischen Sprache zu Plato's Zeiten. Denn erst durch Plato und noch mehr durch Aristoteles erhielt die griechische Sprache ihre völlige Ausbildung in wissenschaftlicher und philosophischer Hinsicht; weshalb auch Plato im Phädrus und anderwärts jene Klage anstimmt, wiewohl dieselbe bey Plato noch einen andern Grund hat, indem in jener Zeit die Philosophen es auch bedenklich fanden, ihre Gedanken unverhüllt darzustellen, und daher eine esoterische und exoterische Philosophie hatten. Wenn aber eine Sprache wissenschaftlich und philosophisch so ausgebildet ist, wie unsre deutsche, wenn es dem Philosophen erlaubt ist, seine Gedanken mit völliger Freyheit auszusprechen und da, wo etwa die Muttersprache zur angemessnen Bezeichnung eines Gedankens nicht ausreicht, Ausdrücke von einer fremden Sprache (z. B. der griechischen oder lateinischen) zu borgen: so ist jene Klage unstatthaft, indem es unter diesen Bedingungen möglich seyn muss, auch die tiefsten oder erhabensten Gedanken so darzustellen, dass jeder Sprachkundige und im Denken geübte Leser oder Hörer die Darstellung fassen und das Dargestellte in sich wieder erzeugen kann. Findet diess nun bey den Schriften irgend eines Philosophen nicht statt, so liegt die Schuld gewiss an ihm selbst. Entweder hat er überhaupt nicht die Gabe

des Vortrags, weil es ihm an einem lebendigen, zur Anregung fremder Geister geschickten Darstellungsvermögen fehlt; oder er hat die Sprache nicht in seiner Gewalt, weil er ihren Reichthum nicht kennen und brauchen gelernt hat; oder er schreibt darum nicht klar und deutlich und bestimmt, weil er sich des Gegenstandes noch nicht innerlich bemächtigt hat und daher sein Denken selbst unklar, verworren und schwankend ist; oder endlich er affectirt die Dunkelheit, weil er sich dadurch den Schein des Tiefsinns geben und zugleich einen Hinterhalt bereiten will. Denn nun kann man desto leichter zum Gegner sagen: Du verstehst mich nicht, weil du nicht in meine Tiefe schauen kannst — worauf sich freylich nichts erwiedern lässt. Manche Schriftsteller sind auch wohl zu bequem, um auf die Darstellung ihrer Gedanken viel Fleiss zu verwenden. Indessen ist diess allemal eine tadelnswerthe Verachtung des Publicums, welches mit Recht verlangen kann, dass, wer zu ihm reden will, sich auch die Mühe gebe, wenigstens richtig und verständlich, wenn auch nicht schön und zierlich, zu reden. Welcher von allen diesen Fällen nun in Ansehung Schelling's statt finde, wollen wir nicht entscheiden. Der Vf. aber hat durch seine Schrift selbst bewiesen, dass sich wenigstens die Grundidee und die Hauptlehren der schellingschen Philosophie auf eine verständliche Weise darstellen lassen. Der Verf. hat dabey die lobenswerthe Methode befolgt, dass er Schelling's Schriften in chronologischer Ordnung aufführt und den Hauptinhalt und Zweck einer jeden kurz andeutet. So sieht der Leser das System sich gleichsam vor seinen Augen gestalten. In der Beurtheilung bemerkt der Verf. zuvörderst, dass Schelling eigentlich mit Fichte von derselben Grundidee ausgeht, indem beyde das Absolute an die Spitze des Systems stellen und in dem Absoluten das Ideale und Reale, Subjective und Objective als identisch setzen. Nach dieser Idee müsste die Philosophie Idealismus und Realismus, Geistes - und Naturwissenschaft zugleich seyn. Die Fichte'sche Wissenschaftslehre war aber blosser Idealismus und wollte aus logischen Atomen eine Welt aufbauen, wodurch sie ihrer Grundidee untreu und gegen die Naturphilosophie ungerecht wurde. Schelling hingegen vereinigte beydes in seinem Systeme, wenigstens war diess nach dem Verf. „der grosse, des grössten Geistes würdige Gedanke Schelling's" Ob er ihn wirklich ausgeführt habe, dürfte man, wenigstens bis jetzt, bezweifeln. Auch bey Schelling treten jene beyden Arten oder Systeme der Philosophie aus einander, und er sagt selbst in der Vorrede zu seinem Systeme des transcendentalen Idealismus (S. IX.), dass Transcendental - u. Naturphilosophie „die beyden ewig Entgegengesetzten seyn müssen, die niemals in Eins übergehen können." Der Verf. indessen behauptet (S. 202.) trotz dieser Erklärung Schelling's, dass dessen System „das Streben der menschlichen Vernunft nach Einheit mehr als ein andres befriedigt und den menschlichen Geist in die Betrachtung des Einen versenkt, worin Wahrheit, Güte und Schönheit, Natur - und Geisterreich, Sinnliches und Unsinnliches, Irdisches und Himmlisches dem Wesen nach Eins sind" — ob auch Gutes und Böses, Tugend u. Laster, Gott und der Teufel, hat der Verf. leider zu sagen vergessen. Er tadelt jedoch Schelling's ganze Methode, wodurch die Philosophie, als aller Wissenschaften Wissenschaft, ihre erhabne Bestimmung verliere und dem Mysticismus und der Schwärmerey Thür' und Thor öffne, daher man auch nicht wissen könne, ob sich die schellingsche Philosophie nicht eben darin auflösen werde. Rec. glaubt, sie hat sich schon darin aufgelöst, und der Vf. selbst gesteht (S. 203.), dass sich in den Schriften mehrer Anhänger jener Philosophie bereits viel *„verrücktes Zeug"* finde. Ferner sagt er (S. 201.), jene Philosophie sey zwar nicht irreligiös und atheistisch, wie man ihr unbillig vorgeworfen, vielmehr musste man sie „ein *gotttrunknes* und *gotterfülltes* System" nennen, weil darin Gott Eines und Alles, mithin Natur und Welt, überhaupt alles Endliche ein Göttliches sey. Dennoch gesteht er (S. 204.), dass man bey näherer Betrachtung in diesem gotttrunknen und gotterfüllten Systeme gar bald „jene *Behutsamkeit* und *kindliche Scheu* vor dem Höchsten" vermisse, wodurch der Philosoph in seinen Forschungen so liebenswürdig erscheine. Auch habe Schelling das Absolute nur beliebig an die Spitze seines Systems gestellt und es vergebens aus der gehaltlosen logischen Formel $A = A$ abzuleiten gesucht. Eben diess haben schon mehre Philosophen sowohl dem schellingschen als dem fichte'schen Systeme zum Vorwurfe gemacht: es ist aber hier (von S. 204 — 211.) mit solcher Evidenz erwiesen, dass dadurch eigentlich das ganze System als gehaltlos und unhaltbar, ja als widersprechend in sich selbst erscheint. Darum tadelt der Vf. auch zuletzt noch mit Recht die Verachtung, mit welcher Schelling und seine Anhänger die Logik behandeln, da jede Wissenschaft, also auch die Wissenschaft vom Absoluten, die unser endlicher Geist construiren wolle, der ganzen Organisation dieses Geistes und den Gesetzen, an welche er bey allem Denken gebunden ist, gemäss seyn, mithin alles, was diesen Gesetzen widerstreitet, als Wissenschaft *„rettungslos zusammenstürzen"* müsse, oder vielmehr gar keine Wissenschaft, sondern nur „ein *hohles und luftiges Ding*" werden könne. Wie nun der Verf. allen diesen von ihm selbst mit so viel Klarheit und Gründlichkeit ausgeführten Gegenbemerkungen zum Trotze dennoch in der oben angeführten Stelle sagen konnte, dass Schelling's System das Streben der menschlichen Vernunft nach Einheit *„mehr als ein andres befriedigt"* habe, dürfte schwer zu begreifen seyn, da man vielmehr glauben sollte, dass ein hohles und luftiges

Ding, welches den Namen der Wissenschaft nur usurpirt, das Streben der menschlichen Vernunft nach Einheit auf keine Weise befriedigen könne.

Im folgenden Abschnitte (S. 221 — 260.) werden *die Freunde* der schellingschen Philosophie aufgeführt und als solche genannt: *Oken*, *Steffens*, *Görres* (nicht des *teutschen*, wie S. 223. steht, sondern des *rheinischen* Merkurs vormaliger Herausgeber) *Baader*, *Schubert* und *Windischmann*. Diese nennt der Verf. *treue* Freunde, und sagt über jeden ein kurzes, meist lobendes oder nur mild tadelndes Wort. Dann folgen die *ungetreuen*, „deren Abfall oder Opposition dem System in der öffentlichen Meynung geschadet hat", nämlich: *Eschenmayer*, *Hegel*, *Wagner* und *Troxler*. Diese, besonders die drey ersten, werden ausführlicher beurtheilt und dabey manche interessante Bemerkungen über das Verhältniss des Wissens u. Glaubens, der Logik und Metaphysik, der Philosophie und Mathematik gemacht. Wenn aber der Verf. S. 248. sagt, die Logiker hätten zwar Recht, die Logik als besondre Wissenschaft zu bearbeiten, dürften aber nicht vergessen, dass diese Trennung blos idealiter gemacht worden und dass denken und erkennen in Wahrheit zusammen gehören: so möchten wir wohl wissen, welcher nur irgend bedeutende Logiker diess vergessen, und nicht eingesehen habe, dass die Philosophie an sich ein unzertrennliches Ganze sey, welches nur darum theilweise und successiv in Betrachtung gezogen werde, weil unser Geist einmal an diese Bedingung seiner wissenschaftlichen Thätigkeit gebunden ist, und dass daher auch Logik und Metaphysik nur sofern unterschieden werden, als in ihnen eine u. dieselbe Aeusserung unsers geistigen Lebens von zwey verschiedenen Seiten betrachtet wird. Dem Rec. wenigstens ist durchaus kein Logiker bekannt, der wirklich behauptet hätte, man könne irgend etwas erkennen, ohne zu denken, oder das Denken lasse sich *in concreto* eben so vom Erkennen trennen, als es in *abstracto* zum Behuf einer wissenschaftlichen Darstellung von demselben unterschieden werde. Wer Andre für gar zu einfältig hält, macht seine Unparteylichkeit verdächtig.

Endlich werden von S. 261 — 274. auch *die Gegner* der schellingschen Philosophie aufgeführt. Unter dieser Rubrik erscheinen folgende Namen: *Bouterweck*, *Fries*, *Krug*, *Köppen*, *Herbart*, *Schleiermacher*, *Novalis* — fürwahr eine seltsame Zusammenstellung, da die beiden letzten, so viel Rec. weiss, nie als Gegner der schellingschen Philosophie aufgetreten sind, und die übrigen diese Philosophie zwar bestritten, aber ausser dieser negativen Bestrebung an der Entwicklung und Ausbildung der Philosophie so positiven Antheil genommen haben und dabey von so verschiednen Principien ausgegangen sind, dass es sehr ungerecht ist, sie blos als Gegner der schellingschen Philosophie zu bezeichnen und so alles, was sie sonst geleistet haben mögen, gleich von vorn herein in Schatten zu stellen. Auch urtheilt der Vf. über die meisten dieser Männer blos im Allgemeinen ohne die zu einem gerechten Urtheile nöthige Begründung, so dass seine Urtheile mehr wie Machtsprüche aussehn. Und wie kommt *Novalis* in die Reihe der Philosophen? Etwa als philosophischer Dichter? Dann hätte wohl *Schiller* noch eher eine Erwähnung verdient! Wie geht es aber zu, dass der Vf. in einer Schrift über die Philosophie seiner Zeit Männer wie *Platner*, *Clodius*, *Weiss*, *Suabedissen*, *Salat* u. A. ganz mit Stillschweigen übergeht? Sind denn ihre philosophischen Bestrebungen so ganz unbedeutend, dass sie nicht einmal einer Erwähnung verdienten? Hier vermisst man allerdings die strenge Unparteylichkeit, die der Verf. sich nach S. 262. zum Gesetze gemacht hatte.

Von S. 275. bis ans Ende folgt zuletzt *die Vermittlung* in 67 §§. Diese Aphorismen, wie sie der Verf. nennt, sind mit Geist und Gemüth geschrieben und lassen hoffen, dass, wenn der Verf. die hier nur kurz angedeuteten und gleichsam auf gut Glück hingeworfenen Gedanken einst weiter ausführen und organisch gestalten sollte, er etwas Treffliches leisten werde. Rec. fodert daher den Verf. ausdrücklich dazu auf, bittet ihn aber zugleich, dann auf seine Sprache mehr Acht zu geben. Denn in der vorliegendeu Schrift finden sich mancherley Verstösse gegen die Sprachrichtigkeit, z. B. S. 5: zweymal *Bänder* für *Bande;* S. 28: *mit adlerigen Fluge* für *mit adlerigem*, oder da dieses neugebildete Beywort übel klingt, *mit Adlerfluge*; S. 61: Der Geist vermag über das Göttliche nicht zu denken, *ohne* sich *nicht* in Widersprüche zu verwickeln, wo *nicht* überflüssig ist oder das Gegentheil sagt, welche fehlerhafte Verbindung von *ohne* u. *nicht* öfter vorkommt; S. 223: *wegen seinen Beyträgen* statt *wegen seiner Beyträge*. Die Construction in dem Satze S. 210: „Dieses späterhin selbst erwägend, scheint Schelling das Ganze als einen Scherz habe angesehen wissen wollen," ist ganz verunglückt. *Insofern* für *inwiefern* kommt sehr oft vor, z. B. S. 287. § 20. zweymal. Auch bitten wir den Verf. da, wo er seine Darstellungen durch Citate belegen will, künftig genauer zu verfahren. Citate, wie S. 135: „Grundlage der Wissenschaftslehre in vielen Stellen," beweisen gar nichts. Eben so ist S. 53 und 54. aus Krug's Metaphysik eine Stelle so verstümmelt citirt, dass sie fast keinen vernünftigen Sinn gibt. Vielleicht ist sie aber auch durch Druckfehler entstellt; denn deren gibt es in dieser Schrift leider sehr viele.

---

## Vermischte Schriften.

*Miscellaneorum Cracoviensium Fasciculus* II. Cracoviae, typis academicis 1815. 110 S. in 4.

Mit gleichem Eifer und meist guter Auswahl mannigfaltiger u. lehrreicher Aufsätze hat Hr. Prof. *Bandtkie* diese, im vor. Jahrg. St. 11. S. 86 ff. gerühmte Sammlung fortgesetzt, und dieses zweyte Heft enthält selbst noch mehrere Abhandlungen als das erste, nemlich 14. S. 1 — 25. *Continuatio observationum astronomicarum* biduarum diebus 6 et 7 Octobr. a. 1813. Cracoviae factarum a *Josepho Łeski*, Ph. Doc. Profess. Astron., decano fac. phil. in Univ. Crac. (Es sind auch verschiedene Angaben der Breite und Länge von Krakau angeführt, und am Schlusse eine sehr verbreitete Nachricht widerlegt, dass die Polen, nach der Einnahme von Krakau, in den Gebäuden der Sternwarte Magazine angelegt hätten, und die Hofnung ausgedrückt, dass die Sternwarte die ihr noch fehlenden nothwendigen Instrumente bald erhalten werde.) S. 26. f. *De Missali Norimbergensi,* quod e prelo Stuchsiano (des Geo. Stuchs) a 1499. prodiit maiori Cracoviensi Missali a. 1494. s. 1495. (von dem vermuthet wird, dass es nicht zu Krakau, sondern anderwärts gedruckt worden sey) simillimum. S. 28 — 34. *Historiae antiquae medicae Polonae Prodromus* ad amicum chariss. G. S. Bandtkie auctore *Geo. Christi. Arnold*, M. D. Cons. Univ. med. Duc. Varsov. etc. In der Einleitung wird auch von dem Danziger Dispensatorium 1662. und der Pharmacopoea Cracov. 1683. Nachricht gegeben. S. 35. ff. RR. PP. *Josephi Fabronii, Justi Rabi et Petri Skargae*, S. I. (im 16. u. 17. Jahrh.) *Vitae* e Necrologo Domus ad S. Barbaram Cracoviae etc. omnia edenda curavit *Felix Jaroński* (Beytrag zur Literargesch. Polens). S. 39. ff. *Excerpta quaedam de honoribus academicis* e codice Msp. *Pauli de Praga.* Dieser Paul von Prag hat eine Encyklopädie handschriftlich hinterlassen, die sich in der Krakauer Univ. Bibl. befindet. S. 42 ff. *Observationes in duo Herodoti loca*, auctore *H. Schugt.* In 3, 130. folgt Hr. S. zum Theil dem sel. Werfer, schlägt aber vor: *ὑποτύπτεσα δὲ αὐτέων ἑκάςη φιάλῃ τὸν χρυσὸν, σὺν θήκῃ ἐδωρέατο τὸν Δημοκήδεα ὅτω* u. s. f. In 4. 166. zieht er die Lesart der Hervag. Ausgabe *ἐπανιςέιατο* vor, da auch Werfer den Optativ nöthig fand, aber auch den Singularis des Verbum forderte. Es wird wohl *ἐπανιςαίατο* heissen müssen. Es war übrigens Hrn. S. unbekannt, dass Schäfer u. Borheck richtig *ἐπανιςέαιτο* in den Text genommen haben, was auch neuerlich Schweighäuser beybehalten hat. S. 46 — 59. *De duplici rusticorum in Polonia origine* dissert. historica auctore *Mich. Skotnicki*, Philos. et Philol. Stud. (auch von den spätern und neuern Schicksalen der leibeignen Bauern wird Einiges angeführt). S. 60 ff. *De instaurata post Tataricam vastationem Cracovia* A. 1257. c. privilegio Boleslai Pudici V. iure Teutonico Wratislaviensi, non quod ibi sit, sed quod ad Magdeburgensis civitatis ius et formam fieri debeat, diss. auctore *Sylverio Strzelecki*, Ilto Polono. Das merkwürdige Privilegium Boleslav's des Schamhaften, das Hr. Joh. Vincenz Bandtkie in den Anhang zu seiner Ausgabe des Culm'schen Rechts nicht aufgenommen hat, ist hier ganz mitgetheilt. S. 66 — 72. *De studio philosophiae moralis in Polonia* Meletemata historica quaedam auctore *Vito Modesto Vatta Kosicki* Philos. Doct. Ein Auszug aus seiner 1814. vertheidigten Dissertation, meist nur ältere Druckschriften über die Moral aus dem 16. u. 17. Jahrh. anzeigend. S. 73 — 82. *De antiqua Polonorum poesi* et de spurio *L. Annaei Senecae* libello de quatuor virtutibus cardinalibus, qui cura M. Franc. Mimeri Silesii cum versione metrica german. et polon. apud Hier. Vietorem impensis Marci Scharffenbergeri a. 1541. prodiit, auctore *Paulo Czaykowski*, h. t. Prof. Eloq. et Poes. Polon. (Aus der angeblichen Schr. des Seneca wird ein Stück zur Probe mitgetheilt und in der Einleitung von alten Mythen und Gesängen bey slavischen Völkern einige Nachricht ertheilt). S. 80 ff. RR. Patrum (Soc. Jesu) Revisorum *Judicium de Pauli Francisci Parisii* S. I. operibus duobus, quorum alterum Sarmatia, alterum vita S. Bonifacii Busclavini Camaldulensis inscriptum est, a. 1666. latum idemque luculentius et magis authenticum, quam quod a. 1789. Daniel Janocius Jan. II. p. 212. evulgavit, nunc primum in lucem editum a *Juliano Czermiński.* Hist. in Univ. Crac. Prof. S. 83 — 87. *De Alberto* Advocato Cracoviensi in Ladislaum Locticum A. 1311. perfido *cantilena* vetus (latina) edita (e cod. Rehdig. bibl. Vratisl.) cum prooemio historico et notis paucis a *Joa. Cajet. Trojański*, Philos. et Philol. Stud. S. 87 — 94. *Nonnullae animadversiones nexum elementorum potissimum arithmeticorum concernentes*, auctore *Paulo Krzyżanowski*, Mathes. et Astron. Stud. (vornemlich zur Erleichterung des arithm. und math. Unterrichts der Jugend bestimmt). S. 94 — 106. *De linguae Bohemicae* s. Czechicae *in Polonia usu diplomatico et forensi*, cum aliis quibusdam diplomaticis notitiis symbolas aliquot collegit *Joa. Olrych Szaniecki*, Iltus Polonus (eine überaus wichtige Abh. in welcher acht böhm. in Polen ausgegangene Diplome von 1481 — 1559. und am Ende noch 2 lat. Diplome von Kasimir III. und Matthias Corvinus mitgetheilt sind.) Den Schluss machen S. 107. ff. Zusätze zu dem ersten und 2ten H. von denen wir vornemlich den Beytrag zur Uebersicht der Polnischen Bibeln (H. I. S. 83.) aus *Felix Bentkowski's* Hist. Lit. Pol. T. II. 1814. auszeichnen. Die Fortsetzung dieser schätzbaren Sammlung ist zu wünschen.

# Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des Januar. 3. 1817.


## Literatur.

Die Kenntniss der Literatur in ihrem ganzen Umfange ist in frühern und neuern Zeiten vorzüglich auch durch Kataloge grosser öffentlicher und Privatbibliotheken befördert worden. Je vollständiger u. reicher diese Bibliotheken selbst entweder an Hauptwerken u. den brauchbarsten Schriften jedes Fachs oder an sämmtlichen Werken einzelner Wissenschaften und Künste, oder an den literarischen Erzeugnissen einzelner Nationen, oder an seltnen Werken und Ausgaben jeder Art, je zweckmässiger die Verzeichnisse u. je brauchbarer sie eingerichtet sind, theils um bequeme Uebersichten zu verschaffen, theils um den Literatoren das Nachschlagen zu erleichtern, je mehr durch kurze literarische Bemerkungen oder Nachweisungen das Merkwürdige und Wichtige ausgezeichnet ist, desto schätzbarer sind diese Kataloge. Wir besitzen unter andern mehrere Verzeichnisse grosser akademischer Bibliotheken. Zu ihnen ist vor kurzem noch folgendes getreten, das wenn es gleich mit einer frühern Jahrzahl versehen, doch erst im vorigen Jahre ins Publikum, wenigstens in das ausländische gekommen ist.

*Catalogus librorum impressorum bibliothecae Regiae Academiae Upsaliensis,* Upsaliae excudebat Stenhammar et Palmblad. MDCCCXIV. LXVIII S. Vorr. u. s. w. *Sectio prior.* Fasciculus I. A — L. Fasciculus II. M — Z. zusammen 1040 S. in 4. *Sectio posterior.* 584 S. in 4. 8 Thl.

Der Bibliothekar dieser Bibl. Hr. Prof. *Peter Fabian Aurivillius* ist Verfasser dieses Katalogs u. er hat ihn mit eben so vieler Einsicht als Sorgfalt, bekannt mit den Forderungen, die man neuerlich in Ansehung der Anordnung einer Bibliothek und ihrer Katalogen gemacht, bearbeitet. Selbst damit in Ansehung des Formats der Bücher keine Confusion entstehen könne, hat er es nicht mit Zahlzeichen, sondern mit Buchstaben angegeben, und statt *Q* (Quart) weil diess mit *O* leicht verwechselt werden kann, *Qu* gesetzt, übrigens auf möglichste Ersparung des Raums in den Spalten, deren jede Columne zwey hat, Rücksicht genommen. Lorenz Normann und Erich Benzel hatten schon Real-Kataloge dieser Bibl. gemacht, nach Ordnung der Facultäten und des Formats, bis 1713. Es wurde zwar nachher von Mehrern auch ein alphabet. Katalog ausgearbeitet, aber nicht vollendet. Aufgemuntert von dem Procanzler der Univ. dem Erzbischoff Uno von Troil und dem Präsident Rosenadler unterzog sich der Verfasser dieser Arbeit, u. bereits zu Ende 1796. war ein Theil gedruckt (daher ist auch in der Folge kein Buch, das neuer ist als 1796, angeführt, und der künftige Ergänzer des Katalogs — wir hoffen der Hr. Vf. selbst — weiss von welchem Jahre er anzufangen hat. Der Tod von Rosenadler (1799.) unterbrach die bis zum Buchstaben L fortgesetzte Arbeit auf einige Zeit, und, da auch andere Hindernisse eintraten, so wurde in sieben Jahren kein Bogen gedruckt. Unterdessen hatte die Bibliothek durch Vermächtnisse u. Geschenke einen so beträchtlichen Zuwachs erhalten, dass der Verf. versichert, sie sey unter seiner Verwaltung (seit 1787.) um mehr als das Doppelte stärker geworden. Darunter befindet sich auch eine von D. *Olav Celse* und *Stjernmann* gemachte Sammlung von Handschriften, von ersterm 1786. dieser Bibliothek versprochen und 1794. abgeliefert. Eben so erhielt sie 1805. vom Prof. *Fant*, als er das Rectorat niederlegte, eine Kiste mit meist unedirten Schriften, die zu einer bestimmten Zeit erst eröfnet werden soll, und über die schwedische Geschichte viel Licht verbreiten wird. Der Erzbisch. *Lindblom* setzte 1806. 1200 Thl. aus, deren Zinsen ein junger Geschichte und schöne Literatur Studirender erhalten soll, unter der Bedingung, dass er Materialien für einen künftigen Geschichtschreiber des Gustav'schen Zeitalters aufsammle und in der Bibl. niederlege, was auch schon in Ansehung gedruckter sowohl als handschriftl. Beyträge geschehen ist. Noch beträchtlicher war das Vermächtniss des kön. Gesandten bey der Pforte, Peter Olav von Asp, von 20,000 Thl. zum Fonds eines Reise-Stipendii, und 8000 Thl. zur Vermehrung der Univ. Bibliothek zu Upsala, für welche auch aus seiner hinterlassenen Bibliothek alle ihr fehlende Bücher ausgewählt werden durften. 1813. erhielt sie durch einen nur ausgesprochenen, nicht aufgeschriebenen, letzten Willen des Grafen Gyllenborg seine ganze Sammlung von Landcharten, Gemälden und Ku-

pferstichen (über 5000. an der Zahl) und durch den Kronprinz Karl Johann die für 5000 Thl. erkaufte Nordin'sche Sammlung von 2400 schätzbaren Handschriften für schwedische Geschichte, Sprache und Literatur. Die Bibliothek hat seit 1787. einen Zuwachs von ungefähr 33,400 Bänden und 21,450 Thlrn. Capital erhalten. Wir führen diess aus einer Anmerkung des Vfs. als einen Beweis an, was echter und wohl geleiteter Patriotismus zu leisten vermag, und was er insbesondere in Schweden wirkt, wo übrigens auch alle Buchdrucker gehalten sind, ein Exemplar ihrer Druckschriften an die Upsaler Bibl. abzugeben.

Der Katalog zerfällt, wie schon der Titel lehrt, in zwey Abschnitte. Im ersten, dem Nominalkatalog sind die Schriftsteller in alphabetischer Ordnung, mit genauer Angabe der Titel der Werke, die in der Bibl. befindlich sind, wenigstens der Hauptworte der Titel, wenn diese etwa zu lang waren, aufgeführt. In der Regel ist jeder Schriftsteller unter seinem Geschlechtsnamen aufgestellt, aber da im Mittelalter manche nach ihren Geburtsorten oder andern Umständen benannt worden sind, Einige besondere Ordensnamen erhalten haben u. in neuern Zeiten nicht selten die ursprünglichen u. die adelichen Namen einer und derselben Person verschieden sind, so ist auf alle diese u. andere Verhältnisse überall gleicher Bedacht genommen und auch durch Verweisung auf verschiedene Stellen so weit nachgeholfen worden, dass man leicht die Namen finden kann. Pseudonyme und Anonyme stehen unter ihren wahren Namen, in so fern diese zuverlässig bekannt waren. Die schwedischen Namen, die mit å ä ö anfangen, sind nach der Ordnung gestellt, welche der nächste Consonant angab. Auch in Ansehung der Schriften eines einzelnen Verfassers ist eine zweckmässige Ordnung befolgt. Es sind auch die in Sammlungen befindlichen Schriften mit aufgeführt, und dann die Jahrzahlen und Druckorte, welche sich auf die Sammlung beziehen, in Klammern geschlossen, die Sammlungen selbst aber, von denen ein vorgesetzter Elenchus Nachweisung gibt, nicht genannt. (Vielleicht wäre es doch noch vortheilhafter gewesen, wenn die Sammlung nur mit einigen abgekürzten Worten überall genannt worden wäre.) Es ist jedoch in Ansehung der in solchen Sammlungen befindlichen Schriften eine Auswahl getroffen worden und nicht alle sind genannt. Eben so sind auch nicht die einzelnen Aufsätze, welche sich in den Societätsschriften befinden, erwähnt, obgleich *Dähnert* in dem Catal. Bibl. Gryphiswaldensis diess gethan u. *Kayser* (in der Schr. über die Manipulation bey der Einrichtung einer Bibliothek, Bayr. 1790.) gefordert hat. Von schwedischen Dissertationen sind nur die, welche eine Materie in mehrern Stücken behandeln, oder die vorzüglichern einzelnen erwähnt. Man findet die übrigen in *Lidén's* Catal. dissert. in acad. Sueciae habitarum (Ups. 1778 — 80. V. 8.) bis 1776. verzeichnet; von den folgenden bis 1806. befindet sich ein handschr. Verzeichniss mit Supplementen des Lid. Katalogs in der Upsal. Bibl., und Hr. A. wünscht mit Recht, dass dasselbe nebst einen Verzeichniss der von Schweden auf auswärtigen Universitäten vertheidigten Dissertationen, einem Verzeichnisse schwedischer und lateinischer Reden und der Fortsetzung der Stricker'schen schwedischen homiletischen Biblioth. gedruckt werde. Schwedische Uebersetzungen ausländischer Werke hat der Verf. nicht unter dem Namen der ausländischen Autoren, sondern der schwedischen Uebersetzer angeführt, was er selbst als eine Anomalie betrachtet. Abgesondert von den übrigen stehen am Schlusse des ersten Abschnitts die *Musiker* (auch alphabetisch geordnet), indem die Bibliothek eine grosse Menge theoretischer und praktischer, gedruckter und handschriftl. Musikbücher besitzt. Im zweyten Abschnitte stehen alle Schriften, welche einem einzigen Verfasser oder Herausgeber nicht beygelegt werden konnten oder anonym herausgekommen sind, in 35 Classen, die selbst wieder alphabetisch geordnet sind (nur mit Vorausschickung der Bibelausgaben und des bibl. Apparats), vertheilt, worüber ein diesem Abschnitte vorgesetzter Conspectus mehrere Nachweisung gibt. Einige dieser Classen haben wieder mehrere Unterabtheilungen, wie z. B. die historica, und in jeder Classe und Unterabtheilung ist ebenfalls die alphabet. Ordnung befolgt. In mehrern Classen dieses Abschnitts sind wieder Schriften aufgeführt, die schon in dem ersten Abschnitt unter den Namen ihrer Verfasser standen, wenn z. B. diese Werke gewöhnlich unter Worten, die ihren Inhalt angehen (wie the Ruins of Balbec) citirt werden, oder sie, um eine für Bücherliebhaber und Bibliothekare wünschenswerthe Vollständigkeit solcher Classen zu erlangen, nicht wohl fehlen konnten; z. B. unter Biographie sind die in der Bibliothek zu Upsala befindlichen Lebensbeschreibungen berühmter Männer und Frauen, nach deren Namen geordnet, sämmtlich aufgeführt. Diesem Abschnitte ist ein dreyfacher Anhang beygefügt: 1. S. 352. Bücher, die in der Druckerey zu Constantinopel von 1728 bis 1757. gedruckt worden sind und welche Vlr. Celsing und Adolf Friedrich Sturzenbecher der Bibliothek geschenkt haben. 2. S. 353. zwölf arabische Bücher, die in der Druckerey zu Narhanna in Schuair gedruckt worden sind, ebenfalls von Sturzenbecher geschenkt. (Wir wünschten doch, dass die türkischen und arab. Titel genau abgedruckt worden wären, nicht blos ihre Uebersetzungen.) 3. S. 354. alphabet. Verzeichniss von Schriften, die sich zwar nicht in der Universitätsbiblioth. zu Upsala, wohl aber in der Bibl. der dasigen kön. Gesellschaft der Wissensch. befinden. Nach der Vorrede und vor dem ersten Abschnitte stehen noch: Elenchus collectionum chronologicus (worauf sich, wie schon oben bemerkt worden ist, die Nachweisungen einzelner Schriften aus solchen

Sammlungen im 1. Abschn. beziehen); ein Verzeichniss der Abkürzungen der Vornamen: ein alphab. Verzeichniss theils der Namen, die nur mit einzelnen Buchstaben auf den Titeln ausgedrückt sind, mit Verweisung auf die ganz ausgedruckten Namen im 1. Abschn. theils solche Schriften, deren Verfasser ebenfalls nur mit einzelnen Buchstaben angedeutet sind u. deren wahre Namen wenigstens dem Hrn. A. unbekannt waren. (Hier sind diese Namen nach dem letzten Buchstaben geordnet, wenn dieser gleich nicht den Namen der Person, sondern der Würde andeutet, wie unter D gesetzt ist: *J. G. D.* d. i. Joh. Gezelius, Doctor.) — Dem auswärtigen Bibliographen und Literator müssen diesen Katalog, ausser einigen ältern seltnen Werken und Ausgaben und manchen andern ausländischen Schriften, vornemlich die Producte der nordischen Literatur, die man sonst weniger in solcher Zahl u. in diesem Umfange beysammen findet, sehr schätzbar machen, zumal da er mit so vieler Umsicht u. Genauigkeit ausgearbeitet ist.

---

## Nordische Mythologie.

*R. Nyerup's*, Prof. der Literärgesch. und Bibl. an der Univers. Bibl. zu Kopenhagen, der kön. Commission für die nordischen Alterthümer, der kön. Ges. für die vaterländ. Gesch. u. der skandinav. Literaturgesellsch. Mitglieds *Wörterbuch der skandinavischen Mythologie.* Mit einer Einleitung, eine Uebersicht der Geschichte des Studiums der nordischen Fabellehre enthaltend. Aus der dänischen Handschrift übersetzt von *L. C. Sander*, Professor. Kopenhagen b. Gerh. Bonnier 1816. 61. 152 und XIV. S. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Es sind zwar schon manche kleine Werke über die nord. Mythologie in den neuesten Zeiten erschienen, auch sind in die erste Abtheilung des allgemeinen Mytholog. Lexikons von Fr. Majer (welche die nicht altclassischen Mythologien enthält) auch die vornehmsten nordischen Mythen aufgenommen; demungeachtet wird diess Wörterbuch, seiner Vollständigkeit, Deutlichkeit, Genauigkeit wegen, den Freunden eines gründlichern Studiums der nord. Mythologie sehr zu empfehlen seyn. Der Hr. Verf. wünscht, mit zu grosser Bescheidenheit, „dass es nur als Surrogat für etwas besseres angesehen werde, bis Hr. Gräter, der 30. Jahre hindurch Forscher, Beförderer und Verherrlicher der Asalehre gewesen, oder Hr. Müller, oder Hr. Ling, der Dichter der Gylfe, das Publikum mit mythologischen Lexicis für Jahrhunderte beschenken." Die prosaische Edda Resenii, von welcher Hr. Prof. Nyerup, mit Hülfe des grossen isländ. Sprachkenners, Hrn. Rask, 1808. eine dänische Uebersetzung geliefert hat, liegt dabey zum Grunde und es sind nur theils aus der Edda Saem., Heimskringla, dem Saxo, Suhms Schriften und andern Quellen noch Nachrichten und verschiedene Ansichten aufgenommen, theils in den am Schlusse auf XIV Seiten beygefügten Anmerkungen noch weitere Erläuterungen aus der Geschichte, Literatur u. Sprachkunde, auch Meynungen verschiedener Alterthumsforscher, mitgetheilt. Im Wörterbuche sind die mit Å u. Ö anfangenden Wörter am Schlusse nach Y aufgeführt, da sie doch in einem deutschen Werke wohl hätten an gehörigen Orten eingeschaltet werden können. Aber man wird auch sonst noch bisweilen daran erinnert, dass man kein deutsches Original lieset. — In der auf dem Titel schon genannten Einleitung ist die Geschichte des Studiums der nord. Mythol., nach vier Zeitabschnitten abgetheilt, in bündiger und lehrreicher Kürze vorgetragen. In dem grössten Theile des 16. Jahrhund. hatte man keine andern Quellen zur Kenntniss der Religion der nord. Völker, als den Paulus Diaconus (Hist. Langob.), und Adam von Bremen u. Saxo Grammatikus. Ericus Olai hat in s. Historia Suecorum Gothorumque Adams Bericht sehr verändert. Aus diesen Quellen schöpften die Brüder Johann und Olaus Magnus. 1594. wurde erst eine neue Quelle eröfnet, Snorro Sturlesons norweg. Königs-Chronik, durch Jens Mortensen. Im 17. Jahrh. zog zuerst die Aufmerksamkeit auf die isländ. Literatur *Arngrim Johnson* (✝ 1648.) und schafte mehrere isländ. Urschriften herbey. Ein andrer Isländer, der sich um die nord. Mythologie verdient machte, war der Bisch. *Brynjulf Svendsen* (✝ 1675.) Durch beyde wurden die dän. Gelehrten, Stephanius und Ol. Worm, unterstützt; beyde haben die Edda „die Bibel der Skandinavier" entdeckt. 1628. erhielt O. Worm eine pergam. Handschrift der prosaischen Edda von Arngrim Johnson und zehn Jahre darauf fand Brynjulf Svendsen Exemplare von der pros. und poet. Edda (diese Handschr. sind in der Kön. Biblioth. zu Kopenhagen). Peter Resen gab (1665.) die prosaische Edda (die er Snorro's Edda nennt) und die Voluspa, den wichtigsten der eddischen Gesänge, heraus (Uebers. und Anmerkungen bey dieser Ausgabe sind von Stephan Olafsen). Eine neue Ausgabe der Voluspa aus Resens Bibl. erschien 1673. mit lat. Ueb. und Noten vom Verfasser des ersten isländ. Lexikons, Gudmund Andersen. Durch des *Thom. Bartholinus* Antiqq. Danicas (1689.) erhielt man einen vollständigern Begriff von dem grossen Umfange der poet. Edda. Zwey Heroen der isländ. Literatur, *Thormod Torfäus* und *Arnas Magnäus*, unterstützten die Dän. Gelehrten. Die Schweden erhielten auch isländische Handschriften, aber es mangelte ihnen ein geschickter Dollmetscher, bis sie 1658. den Isländer *Jonas Rugman* auf seiner Reise nach Kopenhagen w-

kaperten und nach Schweden brachten. Die vornehmsten schwedischen Mythographen im 17. Jahrh. waren *Verelius*, *Scheffer* und *Rudbeck*. Zu Anfang des 18ten Jahrh. machte des Torfaeus Series dynastarum et regum Daniae (1702.) in der nordischen Historiogr. phie eine Revolution. Keysler u. Anchersen haben sich nicht so ausgezeichnet, wie die beyden schwedischen Mythologen, *Dalin* (im 1. Th. s. Schwedischen Reichshist.) und *Göransson*, (Herausg. einiger Theile der Edda) „dessen guten Willen man mehr als seine Fähigkeiten rühmen muss" und zwey Deutsche, *J. Westphalen* und *G. Schütze*. *Mallet* hätte seinem französ. Werke über die Mythologie der Celten und Skandinavier nicht die grosse Vollständigkeit geben können, wenn er nicht von *John Erichsen*, von dem man selbst ein paar kleine Schriften zur nord. Mythol. hat, unterstützt worden wäre. Es werden noch die Verdienste von *Lagerbring*, *Schöning*, *Suhm*, des Bisch. *Finn Johnson*, *Thorkelin*, *Thorlacius*, *Einarsen* u. A. gerühmt, *Schlözer's* Herabwürdigung der isländ. Literatur mit den Antworten nordischer Gelehrten, *Herders* und *Ewalds*, *Baggesen's*, *Pram's* Bearbeitungen der nord. Mythen erwähnt, und vornemlich Schimmelmanns Edda, Saemundi Edda (oder die Edda rhythmica antiquior P. I. 1787. ein Hauptwerk) und *Sandvigs* dän. Uebersetzung der eddischen Gesänge angeführt. In dem letzten Zeitraume 1791 — 1814. sind folgende wichtige Abschnitte literarisch und kritisch behandelt; Uebersetzungen der Edda oder einzelner Stücke und Gesänge aus derselben; Kritiker, Exegeten und Commentatoren (Gräter, Thorlacius, Wedel Simonsen, die skandinav. Literaturgesellschaft, Henneberg mit seiner neuen u. bizarren Hypothese); Systematiker; Antieddisten (welche das Alterthum und die Originalität der skandinav. Religion bestritten, Adelung, Delius, Rühs); Apologeten (Nyerup, P. E. Müller); Apologien für die Anwendung der nordischen Mythologie; Bibliographie (der skandinav. Mythologie; Schriften, die bis dahin noch nicht hatten berührt werden können).

---

## Kleine Schrift.

*Joannis Melchioris Kemper*, Antecessoris Leidensis, *Oratio de aetatis nostrae fatis, exemplo gentibus ac praesertim* Belgis, *numquam negligendo*. Lugduni Batavorum ap. S. et J. Luchtmans, Acad. typogr. MDCCCXVI. 52 S. in 8. (6 Gr.)

Der Hr. Vf. hielt diese zeitgemässe und anziehende Rede beym Abgange vom Rectorat, u. wurde veranlasst sie, mit Weglassung dessen, was nur die akadem. Angelegenheiten betrift u. in die Annalen der Leidner Univ. gehört, einzeln herauszugeben. Sie ist zwey Staatsmännern, den Grafen van der Duin und van Hogendorp zugeeignet, die (mit dem Verf. selbst) an der Befreyung des Vaterlandes und der Mässigung, die dabey beobachtet worden ist, grossen Antheil haben. „Nec enim (sagt der Verf.) si Gallorum, post restitutum legitimum regem, continuatas discordias, si Hispanorum, post instauratam civitatem, exortas calamitates, aut aliarum gentium, post plenissimam victoriam, tacitas murmurationes Patria nostra ignorat, illud causam aliam habet, praeter unam Regis Optimi moderationem illam et cum humanitate coniunctam constantiam; quibus factum est, ut et nihil novi propter solam novitatem confirmatum, et ex institutis antiquis nihil propter solam antiquitatem revocatum fuerit." Das auf dem Titel allgemein ausgedrückte Thema der Rede ist im Vortrage näher so bestimmt: De aetatis nostrae *calamitatibus*, exemplo etc. Diese Calamitäten seit dem 9ten Jahrzehend des vor. Jahrh. sind kurz so zusammengefasst: „Patriam nobis dilectissimam exstinctam, cives in longinquis bellis consumtos, libertatem sentiendi dicendique sublatam, urbes ruinis desertarum aedium deformatas, divitias aut turpissimo dispendio exhaustas, aut turpiori etiam perfidia direptas, sermonem patrium oppressum, et, quod summum est, morum integritatem peregrinorum contagiosa consuetudine foedatam vidimus." Die unter diesen Dornen hervorwachsenden Früchte (wohin der Vf. Aufhebung verhasster Privilegien gewisser Stände, Gleichheit der Rechte verschiedener Religionsverwandten, Verbesserung des öffentl. Unterrichts, bessere Einrichtungen in der Staatsverwaltung, zählt), konnten auch ohne jene Uebel erlangt werden. Es werden vom Vf. einige irrige Vermuthungen über die Ursachen dieser Uebel widerlegt und dann als Haupt-Ursache der sämmtlichen neuern Revolutionen angegeben der Widerspruch der Staatsformen und der veränderten öffentlichen Meynungen, nebst Uneinigkeiten, die dadurch bey der geringsten Veranlassung entstanden; mehrere Nebenursachen sind aufgeführt. Aus diesen Ursachen, die theils ausserhalb der menschlichen Macht liegen, theils ihr unterworfen sind, werden hierauf Grundsätze und Rathschläge hergeleitet, die, wenn sie auch nicht als neu und unbekannt angesehen werden können, doch mit so vieler Einsicht entwickelt und mit so grosser Kraft vorgetragen sind, dass jeder Stand sie für sich anwendbar finden wird. Wie wenig man dem Zeitgeiste sich geradezu widersetzen, aber wie wenig man ihn auch vernachlässigen dürfe, wie viel eine unbegränzte Verbesserungssucht schade, wie selbst das Streben nach grossen Thaten und nach Ruhm zu beschränken sey, diess u. noch mehreres Nützliche wird erinnert; durch Winke, die auf die Denkart des Zeitalters hinweisen, anschaulicher, durch classische und echt rednerische Diction eindringender gemacht.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des Januar. 4. 1817.

# Intelligenz-Blatt.

## Universität zu Leipzig.

Auch in dem abgewichenen Jahre hat die hiesige Universität unter der landesväterlichen, alles umfassenden Fürsorge ihres höchstverehrten Königs, Dem Lehrer und Studirende mit altsächsischer Treue und dankvoller Ergebenheit ihre Herzen, Gesinnungen und Wünsche weihen, unter der weisen Aufsicht der hohen Collegien, denen sie untergeben ist, bey der thätigen Unterstützung verdienter Mitbürger und in freundschaftlicher Uebereinstimmung mit andern Behörden, die ihr zunächst stehen, nicht nur keine Verminderung ihrer Anstalten, ihrer Wirksamkeit, ihrer Rechte und Vorzüge zu beklagen, sondern sich mannigfaltigen Zuwachses und bedeutender Erweiterung ihrer Hülfsmittel zu erfreuen gehabt. Gegen vier Hundert Inländer und Ausländer sind unter die Zahl der Studirenden aufgenommen worden; und da auch in jedem der beyden vorhergehenden Jahre die Zahl der Inscribirten nicht kleiner war, kein Kriegsruf und kein eigentlich sogenannter Universitätszwang einheimische oder auswärtige Studirende uns entzogen hat, alle aber ihre hiesigen Studien nicht unter drey Jahren beendigen, die meisten ihnen noch längere Zeit auf der Universität, die so viele literarische und physische Vortheile darbietet, widmen, so lässt sich hieraus, indem ganz genaue Zählungen der Studirenden aus Localursachen hier nicht Statt finden können, ein ziemlich richtiger Schluss auf die Frequenz der Universität machen. Dankbar verehrt sie das erhabene Wohlwollen Sr. königl. Hoheit des Churfürsten von Hessen, der, wie ehemals Sein Churprinz die hiesige Universität mit Seiner Anwesenheit beehrt hat, so jetzt die vielversprechenden Talente des Geistes und Herzens Seines Enkels, des Prinzen Friedrich, hier ausbilden zu lassen geruhet hat. Einem Theil der Studirenden, die wir jetzt zu den Ausländern zählen müssen, werden zwar manche auswärtige Unterstützungen, welche sonst hierher flossen, so lange sie hier studiren, nicht mehr zu Theil; allein ohne Unterschied des Vaterlandes und der Studien werden, nur mit Rücksicht auf Bedürftigkeit und durch vierteljährige Prüfungen bewährte Würdigkeit, königl. Stipendien, nach echt liberalen Grundsätzen, von E. hohen Kirchenrathe ausgetheilt; es sind selbst neue Stiftungen in diesem Jahre gemacht, und die Zahl der ansehnlichen Unterstützungsmittel der Studirenden ist beträchtlich vermehrt worden. Seit Ostern des vor. J. sind die (1815. 300, S. 2394.) erwähnten sechs Carlischen Stipendien, jedes zu 48 Thlr., an die Rechte Studirende, ohne Unterschied der Geburt, vergeben worden. Eben so sind die grossen Martinischen Stipendia (s. 1816. 223. S. 1777.) bereits an zwey Juristen und einen Mediciner vergeben worden, und das neue Krumbholzische Stipendium wird zu Ostern dieses J. zum erstenmal zugetheilt werden. Die Martinischen, die Kregel von Sternbach'schen, die Trier'schen, die gräfl. Bestucheff'schen, die Sylverstein'schen Stipendien gehören wohl zu den grössten, welche eine Universität zu vergeben hat, und sind grösstentheils nicht an Inländer gebunden, zum Theil ausdrücklich für Ausländer bestimmt. In dem königl. Convictorio, wo 222 Studirende an 19 Tischen Mittags und Abends unentgeltlich oder für einen höchst geringen wöchentlichen Beytrag, ordentlich gespeiset werden, sind theils einige Tische, theils mehrere einzelne Familienstellen auch für Ausländer bestimmt oder ihnen zugetheilt. Ausser diesem gibt es noch einen vom Herrn Conferenzminister, Grafen *von Hohenthal*, unterhaltenen Freytisch.

Die zahlreichen wissenschaftlichen und praktischen Anstalten sind im vorigen Jahre zum Theil bereichert oder erweitert worden, und haben sämmtlich zu ausgebreiteter und nützlicher Wirksamkeit mannigfaltige und angenehme Veranlassung gehabt. Die *Universitäts-Bibliothek* erhielt, als im vorigen März die (1816. 36. S. 282. erwähnte) ansehnliche Pezoldische Büchersammlung allhier versteigert wurde, von E. hohen Kirchenrath die Summe von 1000 Thlr. vorzüglich zum Ankauf philologischer und antiquarischer Werke aus derselben angewiesen. Die Gehlersche, mit ihr verbundene, grosse Bibliothek, deren Schätze auch das Ausland benutzt, hat, seit ihrer Aufstellung (1813.) zahlreiche und ansehnliche Geschenke neuer in- und ausländischer medicinischer Werke und Fortsetzungen älterer ununterbrochen von ihrem frühesten Gründer, dem Hrn. Ritter Dr. *Kapp* zu Dresden, erhalten, und verdankt auch im abgewichenen Jahre dem Wohlwollen des Mannes, der nie aufgehört hat, an dem Wohle der Universität den lebhaftesten Antheil zu nehmen, wichtige Vermehrungen. Es darf nicht verschwiegen wer-

den, dass die im verwichenen Jahre verstorbene Tochter eines ehemaligen prakt. Arztes, des Dr. *Rother*, die aus den Stiftungen der Universität einige Unterstützung erhalten hatte, der Bibliothek 25 Thlr. legirt hat. Bald wird auch ein neuer alphabetischer Katalog der Bibliothek, dessen Fertigung E. hoher Kirchenrath durch ausserordentliche Gratificationen unterstutzt hat, vollendet seyn. An die Stelle des abgegangenen Custos der Bibliothek, Hrn. M. Giehlow, ist Hr. M. *Spohn* gekommen. Mit der *Mineralien* - und *Naturalien-Sammlung* der Universität (s. 1816. 6. S. 41.) ist nunmehr auch die schon längst der Universität von dem Dr. *Kretzschmar* vermachte *Conchylien* - und *Naturalien - Sammlung* in der Wohnung des Prof. der Naturgeschichte, Herrn Dr. *Schwägrichen*, vereinigt worden. Dem letztern ist durch ein allerhöchstes Rescript der Pacht des zu dem Trierschen Institute der Entbindungsschule gehörenden grossen Garten-Grundstücks überlassen worden, was für die Botanik, der ein kleinerer Theil dieses Grundstücks schon gewidmet ist, sehr vortheilhaft seyn wird. Die hiesige *Sternwarte* hat an dem von seiner Besuchung auswärtiger Observatorien zurückgekehrten Hrn. Professor *Mobius* einen neuen thätigen Observator erhalten. Von andern, der Akademie angehörenden, oder ihrer Aufsicht untergebenen, Instituten, ist entweder schon Nachricht gegeben worden, (wie von dem Taubstummen-Institut, 1816. 104, 825.) oder sie wird demnächst von ihren Vorstehern ertheilt werden. Das königl. philologische Seminarium hat im vergangenen Jahre einige Mitglieder entlassen, die zum Theil sich nun ganz der Akademie, deren Mitglieder sie schon geworden waren, gewidmet haben, zum Theil zu Schulämtern abgegangen sind. So verliess es im März vor. J. Hr. M. *Ernst Fr. Poppo,* der schon mit Beyfall akad. Vorlesungen hielt, und ging als Conrector an die Schule seiner Vaterstadt, Guben, und von da ein halbes Jahr später, zu Ende Octobers, als Prorector an das Gymnasium zu Frankfurt a. d. Oder. Das Conrectorat zu Guben erhielt ein anderes Mitglied des Seminariums, Hr. M. *Georg Philipp Eberhard Wagner,* und ein drittes, Hr. M. *Carl Friedr. Aug. Nobbe*, wurde vom hiesigen Magistrat zum dritten Collegen an der hiesigen Nicolaischule erwählt, und hat diese Stelle im November vor. J. angetreten. Das Seminarium zählt jetzt zehn ordentl. Mitglieder, ausser einigen ausserordentlichen, und hält in den festgesetzten Tagen und Stunden, unter Mitwirkung des Directors, sowohl seine mannigfaltigen philologischen Vorträge und Disputationen, als die didaktischen Uebungen im Erklären latein. und griech. Autoren, bey welchen sich vierzehn Zöglinge der beyden ersten Classen hiesiger Thomasschule einfinden. Mit nicht geringerm Fleisse sind andere praktische Bildungsanstalten fortgesetzt worden. Wir haben unlängst (Nr. 322. S. 2573.) erst der Lausitzer Predigergesellschaft bey Gelegenheit ihrer Jubelfeyer gedacht. Noch in diesem Jahre wird die *Universitätskirche* theils zum gottesdienstlichen, theils zum akademischen Gebrauch, auch für Predigtübungen, hergestellt werden. Für andere Facultäten sind theils in öffentlichen Instituten (wie den medicinischen), theils privatim praktische Uebungen in hinlänglicher Zahl angestellt, und vornämlich mehrere Disputir-Uebungen gehalten worden.

Der Beschluss folgt.

---

## Ankündigungen.

Um alle Concurrenz zu vermeiden, zeigt die unten genannte Buchhandlung an, dass künftiges Jahr in derselben erscheint, und längstens bis zum Juny 1817. versendet wird:

*Reformations - Almanach*

für Luthers-Bekenner und Verehrer.

Auf das Jubeljahr 1817.

Dieses Taschenbuch — der dritten Jubelfeyer einer der denkwürdigsten und folgenreichsten Begebenheiten gewidmet, die in den Annalen der Geschichte unsers Volkes und aller Völker glänzt — wird, sowohl seiner innern als äussern Ausstattung nach, so erscheinen, wie es würdig eines Werkes ist, das der Erinnerung einer grossen Zeit angehört, und nicht blos für eine augenblickliche Unterhaltung, sondern darauf berechnet ist, als ein bleibendes Denkmal der Geschichte und des Geistes jener Tage, und der zu neuem und vaterländischem Streben jetzt erwachten Gesinnung des deutschen Volkes da zu stehen.

Wir haben uns daher bey seiner Herausgabe, den Inhalt betreffend, mit verschiedenen unserer vorzüglichsten, jetzt lebenden Gelehrten — deren Namen in der Folge genannt werden sollen — in Verbindung gesetzt, und sind bereits des Beystandes mehrerer im Felde der Geschichte, Philosophie und Gottesgelehrtheit ausgezeichneter Männer versichert. Eben so werden wir beflissen seyn, durch mehrere Kupfer (die ausgezeichnetsten Theilnehmer an jener grossen Umgestaltung der intellectuellen Welt, und Denkmäler aus dieser Zeit darstellend) von berühmten Meistern verfertiget, das Ganze zu schmücken und zu erläutern.

Erfurt, im Nov. 1816.

*Keysersche Buchhandlung.*

Ein ausführlicher Prospectus unsers Unternehmens ist in dem, eben erschienenen, ersten Hefte „*der Vorzeit,* ein Journal für Geschichte des Vor- und Mittelalters" zu finden.

*d. O.*

---

## *An das Publicum.*

Herr Professor *Filippi* in Wien erneuert seine Klagen über unsere Ausgabe seiner italienischen Sprach-

lehre, und bemüht sich, solche als einen schlechten Nachdruck herunterzusetzen, in der Hoffnung, das Publicum dadurch von dem Ankauf derselben abzuschrecken, deren grössere Brauchbarkeit durch die zweckmässig umgearbeiteten Regeln anerkannt ist, und die sich noch überdies durch einen wohlfeilern Preis empfiehlt. (Sie kostet nur 1 Thlr. 4 Gr. oder 1 Fl. 45 Kr.; die Wiener Ausgabe hingegen kostet 1 Thlr. 16 gGr. oder 3 Fl. —)

Die Vorrede zu unserer Ausgabe gibt die Vorzüge umständlich an, welche diese vor derjenigen hat, die er allein für sein Werk anerkennt. Auf seine und seines Verlegers beleidigende Ausfälle gegen uns, im nämlichen Tone zu antworten, finden wir unter unserer Würde; wir beschränken uns daher blos darauf, zu erklären: dass wir uns fortwährend berechtiget halten, von dem im Jahre 1799. an uns gekauften Verlagsrecht dieser Sprachlehre, Gebrauch zu machen, und unterdrücken alles, was wir darüber sagen könnten, dass Hr. F. uns dieses wohlerworbene Recht durch die ohne unser Wissen veranstaltete und öfters wiederholte neue Auflage zu Wien hat entziehen wollen. Das Publicum hat übrigens bereits entschieden, welche Ausgabe es brauchbarer findet, und alles Schimpfen und Warnen des Hrn. F. und seines Verlegers, werden dasselbe nicht verblenden können. Der Augenschein überwiegt alle verunglimpfende Machtsprüche, und zeigt, dass unsere Ausgabe *kein Nachdruck ist.*

*Zeh'sche Buchhandlung.*

---

So eben ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

*Lehrbuch*

der

*Kriegsbaukunst,*

zum Behuf der Vorlesungen in Kriegs- und Ingenieur-Schulen.

Von

*J. G. von Hoyer*

(kön. preuss. Obersten vom Ingenieur-Corps.)

gr. 8. Berlin, Sandersche Buchhandl. 1 Thlr. 16 Gr.

---

*Preis von neunhundert Gulden.*

*Für die Mitarbeiter des Hesperus,*

Nationalblatt für gebildete Leser.

Wer dieses Journal, so wie es gegenwärtig ausgestattet erscheint, mit seinem Beginnen vor acht Jahren vergleicht, wird seine Ausdauer unter den ungünstigsten Umständen, und seine fortschreitende Zunahme an innerm, eigenthümlichem Werthe und Gehalt, in solcher Art eingestehen müssen, wie dies bey wenig andern Zeitschriften der Fall seyn dürfte, die entweder stehen blieben, oder zurück- oder gänzlich eingingen.

Das Verdienst hiervon gebührt einigen 80 Mitarbeitern. Ihre treue Freundschaft und Unterstützung wird den Herausgeber zu ewigem Dank verpflichten, und auch beym Publicum seine Schätzung finden. Sie setzte in den Stand, dies Blatt hauptsächlich durch *Original*-Aufsätze zu zieren, von Gehalt, von Interesse für den Freund der Wissenschaften und jeder Cultur, durch welche *Hesperus* für immer die Fundgrube einer Menge schätzbarer Nachrichten, Aufklärungen und Discussionen bleibt, die man nur hier und nirgends sonst findet.

Aber auch mit diesem erreichten Ziele, so lohnend es ist, glaubte sich der Unternehmer noch nicht begnügen zu müssen. Er strebt weiter. Er fühlte Verpflichtung und Wunsch:

*a*) Nicht nur Vielerley von Vielen, sondern das *Beste* zu erhalten und zu geben.

*b*) Genie, Talent und Geisteskraft, oft im Verborgenen schlummernd, reger zu wecken.

*c*) Die der Auszeichnung Würdigen und Bedürftigen auch mit Lohn oder Ehre zu krönen.

Alle diese Zwecke zu erreichen, setzt er von nun an fest

*einen Preis*

*entweder* für denjenigen Original-Aufsatz, welcher der wichtigste, interessanteste, gemeinnützigste, oder lehrreichste — in Bezug auf den Oesterreichischen Staat und dessen Wohl, oder in Bezug auf Wissenschaft und Kunst — oder unabhängig von beyden, *in sich* der vortrefflichste, als reines Kunstwerk erklärt werden wird — *oder* für diejenige *Idee,* welche eine Reihe der wichtigsten, interessantesten, gemeinnützigsten, lehrreichsten, oder in sich vortrefflichsten Aufsätze veranlasste, *oder* für denjenigen Mitarbeiter, welcher am *thätigsten* das Interesse gebildeter Leser durch die besten Original-Arbeiten befriedigte; wobey es nicht auf Länge, sondern auf Neuheit, Interesse u. s. w. ankommt, und z. B. gar wohl derjenige, der die anziehendsten und mannigfaltigsten *Correspondenz-Notizen* im Laufe des Jahres lieferte, des Preises theilhaftig werden kann. Um die Verfasser wieder zu erkennen, werden Signaturen unter ihre Aufsätze nöthig seyn, im Falle sie sich nicht selbst nennen wollen.

Die Concurrenzfrist beginnt 2 Monate nach Erscheinung dieser Bekanntmachung, und dauert ein Jahr.

Die *Preis-Summe* beläuft sich dermalen, da die ganze Idee erst zufällig bey einigen Gönnern und Freunden in Anregung gebracht worden, nach beygefügter Subscription auf 900 Fl. W. W.

Ich zweifle nicht, dass sich mehrere Freunde der Aufklärung, Gönner der Wissenschaften und Verehrer des Vaterlandes finden werden, welche unwillig über den Schatten, in den man so lange die österreichische Literatur gestellt, diesen Anlass ergreifen werden, ihr Schärflein beyzutragen, gute Köpfe zu wecken, zu ehren, zu lohnen, und durch Verstärkung der Preis-Summe, wohlthätige Beförderer der vaterländischen Literatur zu werden.

*Wer* den Preis verdiene, hierüber hat, meines Erachtens, jeder Leser das Recht, seine Stimme längstens bis letzten Februar 1818. abzugeben. Die Entscheidung wird den *Preisrichtern* überlassen. Diese sind zunächst:

1) Alle die, welche zu obiger Preissumme beygetragen haben.

2) Noch einige anerkannte Männer von Geist, vielseitigen Kenntnissen, Geschmack und Bildung, die man ersuchen wird, sich diesem Geschäfte zu unterziehen.

Diese werden bestimmen, ob die Preis-Summe unter Mehrere zu theilen sey, oder nur Einem gebühre.

Da nicht wenige Mitarbeiter von solchem Range sind, und sich in solchen Vermögens-Umständen befinden, dass sie schwerlich für sich einen Preis ansprechen werden, zu dem sie vielleicht selbst beygetragen haben; da ihnen und vielleicht auch Andern die öffentlich ausgesprochene Achtung und Beyfallsbezeigung mehr werth ist, als eine Geldbelohnung: so bleibt ihnen dann doch das Recht, darüber auf irgend eine Art für Andere, oder zum Besten der Wissenschaft und Cultur zu disponiren.

Es erübrigt nichts, als das für Hesperus gewählte Motto den Concurrenten und Richtern in Erinnerung zu bringen:

„Mittheilung der Erfindungen, Künste, Wissen- „schaften, Verbreitung der Aufklärung, Geistesbildung, „der Vernunft, der Einsichten und des Frohseyns ist „Weltbürgerpflicht. Achtung und Vertheidigung der „Regierung, der Gesetze, des Eigenthums ist Staats- „bürgerpflicht."

Brünn, im Sept. 1816.

*Der Herausgeber des Hesperus.*

| | |
|---|---|
| Frhr. v. Ehrenfels in Wien, welcher subscribirt und deponirt . . . . . . . . . . | 100 Fl. |
| Ein ungenannt bleiben wollender Beförderer der Literatur H** gleichfalls . . . . . | 100 — |
| Hugo, Altgraf zu Salm, zu Raiz in Mähren eben so . . . . . . . . . . . . . . | 200 — |
| Graf Joseph von Auersperg Excellenz zu Hartenberg in Böhmen, eben so . . . . . | 200 — |
| Der Herausgeber, C. C. André in Brünn, eben so . . . . . . . . . . . . . . | 100 — |
| Der Verleger, Friedrich Tempsky, Firma: J. G. Calve in Prag, eben so . . . . . . . | 200 — |
| | 900 Fl. |

Alle Herausgeber öffentlicher Blätter, Journale, Zeitungen u. s. w. werden ersucht, diese Preisaufgabe aufzunehmen, und so zur allgemeinsten Wissenschaft zu bringen.

---

*Was lange währt, wird gut.*

Dieses Sprichwort wird aufs Neue bewährt durch die fast um ein ganzes Jahr verspätete Erscheinung des kunstvollen Blattes:

*Zur Verherrlichung der preussischen Nation.*

Es ist fertig da, mit der Unterschrift:

*Friedrich der Grosse lohnt die Tapferkeit seiner Enkel.*

Preussens tapfern Kriegern gewidmet von Prof. *Jügel.*

Kenner und Liebhaber mögen nun entscheiden, ob obiges Sprichwort Statt findet.

In allen soliden Buchhandlungen kann man sich überzeugen.

Der Preis eines guten Abdrucks mit obiger Unterschrift ist 8 Thlr. pr. Cour. Es sind noch einige wenige Exemplare avant la lettre in der Verlagshandlung zu 10 Thlr pr. Cour. zu haben.

Berlin, im Dec. 1816.

*Maurersche Buchhandlung.*

---

Bey *Heyer* und *Leske* in Darmstadt ist erschienen:

*Dahl,* J. K., Statistik und Topographie der mit dem Grossherzogthum Hessen vereinigten Lande des linken Rheinufers. Mit Tabellen und einer Specialcharte. 8. broch. 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

*Eigenbrodt,* K. L., Handbuch der Grossherzogl. Hessischen Verordnungen vom Jahr 1803. 1ter Band. 4. 3 Thlr. 8 Gr. oder 6 Fl.

---

*Bücherversteigerung.*

In der letzten Hälfte des Aprils a. c. werden die Doubletten der durch die mit grosser Liberalität und ungemeiner Vaterlandsliebe gemachten Schenkungen und Vermächtnisse der Herren *v. Anton* und *v. Gersdorf* bis zu einer Höhe von beynahe 20,000 Schriften angewachsenen Bibliothek der O. L. Gesellschaft der Wissenschaften in Görlitz, daselbst öffentlich versteigert werden, so wie auch ein Anhang bedeutender medicinischer Schriften. Da diese Doubletten grösstentheils Werke aus allen Wissenschaften sind, so glaubt man, ein geehrtes Publicum im voraus darauf aufmerksam machen zu müssen. Der Catalog wird an die vornehmsten Buchhandlungen Deutschlands versandt, so wie er die Presse verlässt.

# Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des Januar. **5.** 1817.


## *Intelligenz-Blatt.*

### Chronik der Universität Leipzig.

(Beschluss.)

Die Zahl der öffentlichen Lehrer hat sich nicht vermindert, und einige der ausserordentl. Professoren oder Privat-Docenten (wie die Herren Prof. *Wendt*, Dr. *Puchelt*, M. *Spohn*) haben Pensionen, Pensionszulagen oder Gratificationen erhalten, auch sind den Wittwen einiger Lehrer Pensionen ertheilt worden. Da seit geraumer Zeit das ehemals vom sel. Professor *Eck* jährlich herausgegebene Tagebuch der hiesigen Universität nicht fortgesetzt worden ist (so wünschenswerth auch eine Fortsetzung wenigstens in gewissen längern Zeitabschnitten zu wünschen wäre), so wird auswärtigen Lesern eine kurze Uebersicht ihrer gegenwärtigen Lehrer gewiss nicht unangenehm seyn. Die vier ordentlichen Professoren alter Stiftung in der theol. Facultät sind die Herren: Domh. Dr. *Carl August Gottlieb Keil*, ordentl. Prof. der Moraltheologie; Domh. Dr. *Joh. August Heinr. Tittmann*, der dogmat. Theologie ord. Professor, jetzt Dechant der Facultät; Canon. u. Superintendent Dr. *Heinr. Gottlieb Tzschirner*, der Pastoralwiss. u. Homiletik ordentl. Professor; Dr. *Julius Friedr. Winzer*, der Kirchen- u. Dogmengeschichte ordentl. Professor. Diese Facultät hat jetzt noch drey Privatdocenten: Dr. *Carl Gottfr. Bauer*, Archidiaconus an der Nicolaikirche; M. *Friedr. August Wolf*, Frühprediger an der Peterskirche, und M. *Christian Friedr. Illgen*. In der jurist. Facultät sind die fünf ordentl. Professoren alter Stiftung die Herren: Domh. Dr. *Christian Gottlieb Biener*, erster Prof. der Rechte und Ordinarius; Domh. Dr. *Christian Rau*, ordentl. Prof. d. röm. Rechts; Domh. Dr. *Aug. Corn. Stockmann*, des Kirchenrechts ordentl. Professor; OHGR. Dr. *Christian Gottlieb Haubold*, des vaterl. Rechts ord. Professor, jetzt Dechant der Facultät; OHGR. Dr. *Christ. Ernst Weisse*, des Criminalrechts ord. Prof.; zwey ordentl. Professoren neuer Stiftung, die Herren: Hofr. *Christoph Carl Stübel* (jetzt noch abwesend in Dresden), und HGR. Dr. *Carl Klien*, der unlängst in die hiesige Juristen-Facultät als Beysitzer aufgenommen worden ist. In dieser Facultät, als Spruchcollegium, sind ausser den genannten Professoren noch die Herren: Consist. Assessor Dr. *Sam. Friedr. Junghans*; OHGR. Dr. *Jacob Friedr. Kees* (beyde auch Privatdocenten auf hiesiger Universität), und die Mitglieder des Raths, Hofr. D. *Christ. Traug. Koch*, Dr. *Carl August Brehm*, Dr. *Hieron. Gottlieb Kind*, Dr. *Carl Einert*. Drey ausserordentliche Professoren der Rechte sind die Herren: OHGR. Dr. *Johann Gottfr. Müller*, Consist. Ass. Dr. *Heinrich August Christ. Ludw. Diemer*, OHGR. Dr. *Carl Friedrich Christ. Wenck*. Mehrere Privat-Docenten dieser Facultät haben Vorlesungen angekündigt, von denen wir nur, ausser zwey genannten, noch die Herren: Reg. R. Dr. *Joh. Ludw. Wilh. Beck*, Dr. *Carl Aug. Haase*, M. *Valer. Friedr. Reichel*, M. *Fr. Ad. Schilling* erwähnen. In der medicin. Facultät sind vier ordentl. Professoren alter Stiftung, die Herren: Hofr. Dr. *Ernst Platner*, der Physiologie, der Pathologie u. der praktischen Philosophie ordentl. Professor; Dr. *Christian Fr. Ludwig*, der Therapie u. Mat. med. ordentl. Prof. und der Facultät d. Z. Dechant; Dr. *Carl Gottlob Kühn*, der Chirurgie ord. Professor; Hofr. Dr. *Joh. Christ. Rosenmüller*, der Anat. ord. Professor; drey ordentl. Professoren neuer Stiftung, die Herren: Dr. *Christ. Gotthold Eschenbach*, der Chemie ord. Prof.; Dr. *Joh. Christ. Aug. Clarus*, Prof. der Klinik und Primarlehrer am königl. klinischen Institute; Dr. *Joh. Christ. Gottfr. Jörg*, der Geburtshülfe ord. Professor; sechs ausserord. Professoren der Medicin, die Herren: Dr. *Joh. Gottlieb Dähne*, Dr. *Joh. Friedr. Aug. Eisfeld*, Dr. *Wilh. Andr. Haase*, Dr. *Joh. Christ. Aug. Heinroth* (der psychischen Medicin Professor), Dr. *Fr. Aug. Benj. Puchelt*, Dr. *Chr. Adolph Wendler*. Von den Privatdocenten dieser Facultät erwähnen wir nur die Herren: Dr. *Carl Aug. Kuhl*, chirurg. Demonstrator im kön. Klinikum (der von einer nach Ostern vor. J. unternommenen gelehrten Reise nach London und Paris am 27ten Dec. zurück gekommen ist), Dr. *Jos. Wilh. Knoblauch*, Dr. *Gottl. Friedr. Siegel* hier nennen. Die zehn ordentl. Professoren alter Stiftung in der philos. Facultät sind die Herren: Hofr. *Christ. Dan. Beck*, der griech. u. latein. Literatur ord. Prof.; *Gottfr. Aug. Arndt*, der Staatsw. u. Politik ordentl. Prof; *Joh. Gottfr. Jac. Hermann*, der Beredtsamkeit u. Dichtkunst ord. Professor; *Wilh. Traug. Krug*, der theoret. Philosophie ord. Professor; Hofr. *Ernst Carl Wieland*, der Geschichte ord. Professor, d. Z. Dechant

dieser Facultät, und der Universität Rector Magnificus; *Christ. Aug. Heinr. Clodius*, der prakt. Phil. ordentl. Professor; Dr. *Ludw. Wilh. Gilbert*, der Physik ord. Professor; Hofr. *Christ. Kruse*, der histor. Hülfswissenschaften ord. Prof.; *Ernst Friedr. Carl Rosenmüller*, der morgenländ. Sprachen ord. Professor; *Carl Brandan Mollweide*, der Math. ord. Professor; fünf ordentliche Professoren der neuen Stiftung: (ausser dem schon erwähnten Hrn. Hofrath Dr. *Platner*) die Herren: Dr. *Christ. Ernst Schwägrichen*, der Naturgeschichte ord. und der Botanik ausserord. Professor; *Carl Heinrich Ludwig Pöliz*, der sächs. Geschichte u. Statistik ord. Professor; *Joh. Amad. Wendt*, der Phil. ord. Prof., und *Joh. Fr. Pohl*, der Oekonomie und Technologie ord. Professor. Ausserordentliche Professoren sind die Herren: Dr. *Joh. Geo. Chr. Höpfner*, *Gottfr. Heinr. Schäfer*, *Friedr. Wilh. Ehrenfrid Rost* (Rector der Thomasschule), *Friedr. Wilh. Lindner*, *Joh. Gottlieb Plüschke* (beyde Lehrer an der hiesigen Bürgerschule), *Aug. Ferdin. Möbius* (ausserord. Prof. der Astronomie). Privatdocenten, die Vorlesungen halten, sind die Herren: M. *Chr. Fr. Michaelis*, M. *Joh. Dav. Goldhorn* (Archidiaconus an der Thomaskirche), M. *Carl Friedr. Ad. Beier*, M. *Gust. Ad. Harald Stenzel*, M. *Fr. Aug. Wilh. Spohn*, M. *Heinr. Gottl. Ludw. Reichenbach.* Ueberhaupt haben in diesem Winterhalbjahre 90 Docenten Vorlesungen angekündigt, die Nr. 253. S. 2017. des vor. J. angezeigt worden sind.

Es sind im vorigen Jahre in der jurist. Facultät zwey Doctorpromotionen, in der medicinischen neun Promotionen vorgefallen. Die vorher von den Candidaten vertheidigten Inauguraldissertationen sind, so wie die übrigen Schriften, bereits angezeigt worden, oder werden aus den letzten Monaten noch nachgetragen werden. Die philos. Facultät hat funfzehn Doctoren der Philosophie und Magister der freyen Künste creirt. In derselben Facultät sind zwey Habilitationsdisputationen von Magistris legentibus, eine Disputation pro loco, und in der jurist. Facultät gleichfalls eine Disputatio pro loco vertheidigt worden. Zu Antrittsreden öffentlicher Professoren sind von ihnen vier Programme, eben so viele zu den Festreden, fünf zu Stipendiatenreden und dreyzehn Einladungsschriften zu den Promotionen herausgegeben worden.

---

## A n k ü n d i g u n g e n.

Bey *J. G. Calve*, Buchhändler in Prag, erscheint und wird auch für 1817. fortgesetzt:

*Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.* Zeitschrift für alle Zweige der Land- und Hauswirthschaft, des Forst- und Jagdwesens. Mit Theilnahme der k. k. Mährisch-Schlesischen Ackerbaugesellschaft herausgegeben von *Christian Carl André*, fürstlich Waldeckschen und fürstlich Salm'schen Wirthschaftsrath, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften. 1816. oder 6ter Jahrgang. Prag, gr. 4. mit Kupfern und Tabellen.

Das 8te, 9te und 10te Heft enthalten an grösseren Aufsätzen:

1. Geschichte der Bewirthschaftung des Mayerhofes Grosswiklek in Böhmen, vom Baron Puteani. Orig. 2. Theuerung in Beziehung auf die Landwirthe. Wer macht den Getraidepreis? Etwas über die jetzigen und alten Getraidepreise, von Dr. von Kalina. 3. Beytrag zur Kenntniss von Hofwyl, vom Prof. Kutschera. Fortsetzung. 4. Vertheidigung der Hausfütterung feinwolliger Schaafe. Wider den Aufsatz des Hrn. F. S. Fr. v. Vockel. Von J. Freyherrn von Ehrenfels. Orig. Merkwürdiges Mutterkorn im Mais, von Dr. Rumy. Aufforderung an Besitzer edler Schaafheerden. Orig. 5. Mittheilungen des königl. Bayerschen Medic. Raths Doctor. u. Prof. Ryss zu Würzburg an Dr. und Prof. Liebbald zu Keszthely, betreffend den Fortgang der Anstalt zur Veredlung der Schaafzucht im Grossherzogthum Würzburg, nebst Bemerkungen über Lämmerzucht und Fütterungsgrundsätze der Zuchtschäfereyen. Orig. Ueber die Behandlung der Egelkrankheit beym Schaafvieh. Orig. Fortsetzung. Orig. 6. Warum macht die Seidencultur in Ungern keine Fortschritte? Vom Frh. v. M. Orig. 7. Mittheilungen der k. k. Mähr. Schles. Ackerbaugesellschaft. 1) Bericht des Präsidenten des Vereins zur Beförderung der Schaafzucht, Freyherrn von Bartenstein an die oben genannte Gesellschaft. 2) Bericht des Wirthschaftsraths Petri über die Ugazische Säemaschinen. Orig. Strohschneidemaschine in Mölk. Orig. Historisch-statistische Bruchstücke über die Hindernisse und Fortschritte der landwirthschaftlichen Industrie in Ungarn, von Dr. Carl Rumy, Prof. zu Keszthely. Orig. 8. Zur landwirthschaftlichen Topographie des Saazer Kreises in Böhmen, von A. Stff. Orig. 9. Ueber das Leinsaamenkaufen vom Auslande in Oesterreich. Orig. Beantwortung einer Anfrage über das Einquellen des Saamens, von Dr. u. Prof. Rumy in Keszthely. Orig. 10. Anweisung, Neubrüche auf die nützlichste u. zweckmässigste Art zu beackern. Orig. Vom vortheilhaftern Anbau des rothen oder Brabanter Klees, von Grohmann. Orig. Beschreibung einer Landwirthschaft am Fusse der Karpathen. Orig. 11. Ausserordentliche Beylagen Nr. 5. u. 8. Das Hagelsentschädigungs-Institut in Cöthen. Lit. Vorschlag zum Abschneiden der Aehren. Orig. 12. Düngerbehandlung. Corresp. von Hrn. Wolfram. 13. Die Esparsette von A. St—f. Orig. 14. Versuch mit Dinkel, Corresp. aus Harta bey Hohenelbe im Sept. Erfolg einer Säemaschine. Corresp. aus Prag im Sept. von F. W. Guba. Unter der Aufschrift: *landwirthschaftlicher Handel*, werden bekanntlich Notizen mitgetheilt aus allen Gegenden über die Preise landwirthschaftlicher Produkte aller Art. Diessmal, ausser den Preisen des Getraides u. s. w. unter andern auch sehr authentische Nachrichten über die Lizitazion der Schafe aus der kaiserl. Heerde zu Holitsch im August. Verkaufsliste der Schafwolle von den

k. k. Familienherrschaften im July. Schaflizitazion zu Namiest Znaimer Kreises in Mähren im August. Schaflizitazion bey Graf Emerich Festetics zu Patty. Zu verkaufende Güter. Wollhandel in Sachsen. Wollverkauf der Mährisch - Schlesischen Staatsgüter im Sept. Wollmarkt in Breslau. Ausweis über den Verkauf der Schaaf- und Lämmerwolle von den Staatsgütern in Böhmen vom Jahr 1816. Eben so ausgedehnt ist die Rubrik: *Witterungs - und Erndte - Berichte*, welche schon jetzt eine sehr interessante Uebersicht der Erndte des Jahres 1816. geben, und für 1817. sehr bedeutende Winke enthalten.

Aus diesem Inhalts - Verzeichniss von 3 Monat-Heften wird der gebildete Landwirth neuerdings die zunehmende Vortrefflichkeit dieser vaterländischen Zeitschrift wahrnehmen. Auch für 1817. wird sie durch die thätige Theilnahme so vieler ausgezeichneten Mitarbeiter nicht weniger interessante Aufsätze liefern als bisher. Dieses kann man nach den dazu bereits vorhandenen Materialien mit Bestimmtheit versichern, und *die Fortsetzung für* 1817. zugleich ankündigen.

Der Preis für den Jahrgang 1817. ist wie für die früheren Jahrgänge, nämlich 5 Thlr. Sächs. und alle solide Buchhandlungen können diese Zeitschrift monatlich heftweise verschaffen.

---

## *Dictionnaire*

des

## *Sciences Naturelles,*

dans lequel

On traite méthodiquement des différens êtres de la Nature, considérés soit en eux-mêmes, d'après l'état actuel de nos connoissances, soit relativement à l'utilité qu'en peuvent retirer la Médecine, l'Agriculture, le Commerce et les Arts.

Suivi

*D'une Biographie des plus célèbres Naturalistes.*

Ouvrage destiné aux Médecins, aux Agriculteurs, aux Manufacturiers, aux Artistes, aux Commerçans, et à tous ceux qui ont intérêt à connoître les productions de la Nature, leurs caractères génériques et spécifiques, leur lieu natal, leurs propriétés et leurs usages; par M. M. Brongniart, Cuvier, Chevreuil, Duméril Dumont, Geoffroy, de Jussieu, de Lacepède, de Humboldt, Lacroix, Lamarck, Mirbel, Ramond etc. etc. etc. Mr. Turpin Naturaliste est chargé de l'exécution des dessins et de la direction de la gravure, pour l'Atlas de planches, qui accompagne le texte de l'ouvrage. à Strasbourg, chez *F. G. Levrault*, Editeur.

Le prix de souscription est fixé, par volume de texte in-8., pap. ordinaire, à 1 Rixdaler 20 Gros argent de Saxe, ou 3 Fl. 15 Kr. argent d'Empire; pap. vél. (dont il n'a été tiré que trente exempl.), 4 Rixd. 16 Gr. ou 8 Fl. 20 Kr.

Par cahier de planches en noir, in-8., à 1 Rixd. 14 Gr. ou 2 Fl. 47 Kr.; et in-4. à 2 Rixd. 8 Gr. ou 4 Fl. 10 Kr.

Idem, coloriées, in-8., retouchées avec soin, 5 Rixd. ou 9 Fl.; figures doubles (coloriées et noires premières épreuves), dont il n'y a que 25 exempl., 9 Rixd. 20 Gr. ou 16 Fl. 42 Kr; et format in-4., retouchées avec soin, 7 Rixd. ou 12 Fl.; fig. doubles (color. et noires premières épreuves), dont il n'y a que 12 exempl., 13 Rixd. 4 Gr. ou 22 Fl. 16 Kr.

La souscription sera fermée après la publication du huitième volume, et alors le prix du volume sera porté à 2 Rixd. 16 Gr. ou 4 Fl. 30 Kr.

Et celui du cahier de planches, in-8., à 2 Rixd. 12 Gr. ou 4 Fl. 10 Kr., et in-4., à 3 Rixd. 7 Gr. ou 5 Fl. 36 Kr.

Les souscripteurs ne paieront qu'à la réception de chaque livraison.

Les lettres et l'argent devront être affranchis.

La première Livraison composée de 2 volumes de texte et d'un cahier de planches a paru et a été expédiée à M. M. les Souscripteurs ainsi qu'aux principales maisons de Librairie de l'Allemagne et du Nord; La seconde Livraison paroit dans ce moment.

*Nota.* La librairie de *F. G. Levrault*, de Strasbourg, distribue chaque mois une Notice de Nouveautés littéraires publiées en France. On s'empressera de faire parvenir la suite de ces Notices aux personnes qui le désireront et qui feront parvenir leur adresse.

---

Das 4te Heft der

*Denkmäler der deutschen Baukunst*, herausgegeben von *Georg Moller*. Preis 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

ist erschienen und an alle Buchhandlungen zur Fortsetzung versandt.

Es enthält: 1) Details eines Fensters aus der Kirche zu Oppenheim. 2) Grabmal aus derselben Kirche. 3) Thüre am Dom von Mainz. 4) Details eines Fensters an demselben. 5) Der Münsterthurm zu Ulm. 6) Fac simile eines Theils dieser Zeichnung.

Bestellungen auf dieses, so wie auf die vorhergehenden Hefte, nehmen alle gute Buchhandlungen an.

Darmstadt, im Dec. 1816.

*Heyer und Leske.*

---

### *Die Vorzeit*, erstes Heft.

Von dem Journal „*die Vorzeit*, oder Geschichte, Dichtung, Kunst und Literatur des Vor- und Mittelalters“ ist des ersten Bandes erstes Heft mit fünf, theils colorirten, theils schwarzen Kupfern, in einen allegorischen Umschlag geheftet, folgenden Inhalts erschienen:

Erste und zweyte Abtheilung.
(Geschichte, Kunst und Literatur.)

I. Sanct Hubertus. Nach einer Handschrift. (Nebst Abbildung auf Taf. 1. 2. 3.) II. Kaspar von Frundsberg. (Nebst Abbildung auf Taf. 3.) III. Hans Dollinger und sein Kampf mit dem Hunnen Krako. Nach handschriftlicher Chronik. (Nebst Abbildung auf Tafel 4.) IV. Thomas Plater, der Seilermeister und Professor. Nebst einigen Nachrichten von den sogenannten fahrenden Schülern. V. Die Gräfin von Rochlitz. (Nach handschriftlichen Nachrichten.) VI. Genaue Beschreibung zweyer alten Gemälde in der Boisereeschen Sammlung. (Nebst Abbildung der heiligen Veronika auf Tafel 5.) VII. Peter Vidal, der Troubadour. VIII. Liebevolle Wundernacht. IX. Die heilige Schaale zu Genua. X. Feyerliche Gebräuche beym Beweise der Unschuld eines Beklagten durch glühende Eisen. Aus einer Handschrift. Nebst Bemerkungen über die Feuerprobe und einigen dahin gehörigen Geschichten.

Dritte Abtheilung.
(Romantik.)

X. Truthina, das Wunder-Fräulein der Berge. Eine Reihe von Volkssagen. XII. Unterirdische Hofhaltungen. XIII. Sonderbare Meinungen, Spässe und Anekdoten. Ein Scherzstück. XIV. Witzproben von 1670. XV. Regeln für Jungfrauen 1682. XVI. Sang der Schlemmerzunft. XVII. Literarische Anzeigen.

Von dieser höchst reichhaltigen, so belehrenden als unterhaltenden Zeitschrift, die auch äusserlich sehr anständig und kunstreich ausgestattet ist, kostet der *erste Band* (aus drey Heften bestehend) 3 Rthlr. sächs. oder 5 Fl. 21 Kr. rhein., wofür sie in den Buchhandlungen und Postämtern zu haben ist. Beyträge für diese Zeitschrift werden auch von der Unterzeichneten angenommen und honorirt.

Erfurt, den 28. Nov. 1816.

*Keysersche Buchhandlung.*

---

Casual-Predigten und Reden von *C. G. Schmidt*, Superintendent zu Weissenfels u. s. w. Preis 1 Thlr. 20 Gr.

Von dieser Schrift findet man eine ausführliche Anzeige im *Centralblatt* u. s. w. 1817. 5s Stück.

### Für Journal- und Lese-Gesellschaften.

*Der Gesellschafter*, oder Blätter für Geist und Herz. Herausgegeben von *F. W. Gubitz* 1817. Nr. 1. bis 4. Der Jahrgang complett 8 Thlr.

*Der Sprach- und Sitten-Anzeiger.* Herausgegeben von Dr. *Th. Heinsius.* Nr. 1. u. 2. Der Jahrg. complett 4 Thlr.

Von Ersterem werden wöchentlich 4 Nummern, von Letzterem 2 Nummern geliefert.

Diese hier angezeigten Nummern sind in allen Buchhandlungen zur Ansicht niedergelegt worden; auch durch das Königl. Preuss. Ober-Postamt sind sie auf allen Postämtern zu haben.

*Freymüthige Blätter für Deutsche*, in Beziehung auf Krieg, Politik und Staatswirthschaft. Herausgegeben von *Fr. von Cölln.* 1817. Januar. Der Jahrg. complett 8 Thlr., einzeln jedes Heft 20 Gr.

Mit dem Anfange eines jeden Monats wird ein Heft von 7 bis 8 Bogen ausgegeben, und durch alle Buchhandlungen und Postämter zu haben seyn.

Berlin, den 2. Jan. 1817.

*Maurersche Buchhandlung.*
Poststrasse Nr. 29.

---

So eben ist bey *August Hesse* in Kiel erschienen:

*C. Harms* Winterpostille, oder Predigten an den Sonn- und Festtagen vom Advent bis Ostern. *Dritte* stark vermehrte Auflage. gr. 8. 2 Thlr.

Dessen Predigten, mit welchen die Winterpostille in der dritten Auflage vermehrt ist. Für die Besitzer der ersteren Auflage besonders abgedruckt. gr. 8. 18 Gr.

---

Von dem im vorigen Jahr zu Wien verstorbenen Hrn. Geh. Rath *v. Sinclair* sind nachstehende Werke

Der Anfang, der Gipfel und das Ende des Cevennenkriegs. 3 Theile. 8.

Wahrheit und Gewissheit. 3 Theile. gr. 8. 1811.

Versuch einer metaphysisch begründeten Physik. gr. 8. 1813.

Gedichte von Crisalin. 2 Theile. 8. 1812. u. 1813.

verfasst und auf seine eigene Kosten gedruckt worden. Würde nun eine Buchhandlung geneigt seyn, den ganzen Vorrath obiger Werke auf einmal zu übernehmen, so beliebe sie sich an die Frau Geh. Kirchenräthin *von Pache* zu Homburg vor der Höhe, zu wenden.

---

# Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des Januar. 6. 1817.


## Alterthumskunde.

Keinem Freunde des Alterthums und der alten Kunst ist die grosse Sammlung und Erläuterung der vorzüglichsten alten Vasen u. ihrer Malereyen unbekannt, die Hr. Millin vor acht Jahren herausgab. (Peintures de vases antiques, vulgairement appelés Etrusques tirées de différentes collections et gravées par A. Clener, accompagnées d'explications par A. L. Millin, publiées par M. Dubois Maisonneuve, Par. 1808. 1810. II Fol.) Als ein wichtiger Anhang dazu kann folgendes neue, auf gleiche Art bearbeitete und in gleichem Format erschienene Werk betrachtet werden:

*Description des tombeaux de Canosa*, ainsi que des Bas-Reliefs, des Armures, et des Vases peints, qui y ont été decouverts en MDCCCXIII. Par *A. L. Millin*, Chevalier de l'Ordre Royal de la Légion d'honneur, Conservateur du Cabinet des Médailles, des pierres gravées et des antiques de la Bibl. du Roi, Membre de l'Institut Royal de France dans l'Acad. d. Inscr. et Belles-Lettres etc. à Paris, chez C. Wassermann, libraire — de l'Imprim. du P. Didot l'ainé — MDCCCXVI. 46 S. Royal Folio, 14 grosse Kupfert. und mehrere eingedr. Vignetten. 30 Thlr.

Apulien und die Basilicata haben schon längst eine Menge der vortreflichsten, durch Grösse, Schönheit der Malerey und Singularität der Darstellungen, ausgezeichnete Vasen geliefert, mit denen jetzt die reichsten Cabinette prangen. Eine halbe Meile von Canosa, einer Stadt, die durch ihre Monumente u. durch die Nähe des Schlachtfeldes, wo Hannibal die Römer schlug, so berühmt ist, gibt es eine Anhöhe, die mit alten Gräbern angefüllt ist, welche nicht wie die zu Polignano, zu Pästum (s. *Nicolas* Memorie sopra le antichità du Pesto, Nap. 1812.) und an andern Orten erbauet, sondern in den Felsen gehauen sind, der mit drey Fuss Erde bedeckt ist. Findet man mittels der Sonde, dass die Erde tiefer ist, so stösst man gewiss auf ein Grab. Die Landleute dürfen nur mit dem Fuss auf die Erde stossen, um sich davon zu versichern. Man gräbt dann bis auf acht Fuss Tiefe, kömmt auf ein in den Felsen gehauenes Viereck und befindet sich nun vor dem Eingang eines gleichfalls in den Felsen gehauenen Grabes; dieser Eingang ist durch viele Steine verschlossen; hat man auch diese weggeräumt, so ist es doch nicht so leicht, in das Grab zu kommen, weil viele Erde sich hineingezogen hat. Man hat in diesen Gräbern einige Vasen von grober Erde, weisslicher Farbe, auch einige gemalte, aber von gemeiner Arbeit, und Intagli's ohne Werth gefunden. Hr. M. liess bey seinem Aufenthalte zu Canosa 1812. nachgraben, man entdeckte vier Gräber, aber ohne etwas Bedeutendes darin zu finden. Am 13. Septbr. 1813. liess Savino Monteriso aus Alessio auf seinem unweit jenes Begräbnissplatzes gelegenen Gut einen Keller in der Tufmasse graben. Ein heftiger Schlag mit der Steinhacke machte eine Oefnung mitten in die Mauer; nach Erweiterung des Lochs kam man in eine Grabkammer, die schönste, die Hr. M. gesehen hat. Der Eingang ist gegen Westen, nach Aufhebung der Thüre fand man sechs Stufen, auf denen man in einen kleinen Vorhof, den zwey viereckige Pfeiler unterstützten, hinab stieg. Eine Oefnung, die der des Thors entspricht, führt zu der Kammer, wo der Leichnam war. Die Thüre ist auf beyden Seiten mit einem dreyeckigen Fronton verziert, im Tympanum sieht man eine Lyra. Die Kammer hat 24 Palm. Länge, 13 Breite und 11 Höhe u. das Ganze ist im Tuf selbst ausgegraben. Mitten in dieser Kammer links gegen die Mauer ist ein erhöheter Platz, wo ein 2 ½ Palm. hohes Bette in Form eines Parallelepipedon in dem Tuf selbst ausgearbeitet ist. Ein Krieger lag darauf, mit dem Kopf gegen Osten. Auf der grossen Vorderseite der Mauer ist in dem Tuf ein schönes Basrelief, ein Seepferd und einen Fuchs vorstellend, ausgearbeitet; Hieroglyphen, die wie das wilde Schwein und der Hund, die an andern Orten angebracht sind, die gefährlichen Jagden andeuten, an denen der Krieger Theil nahm (wohl überh. den Jäger bezeichnen). Auf der 1. Kupfertafel ist diese Grabkammer nebst den Reliefs abgebildet. Das Vorgeben, dass auch ein kleines Idol von vergoldeter Bronze hier gefunden worden sey, ist unerwiesen, aber eine grosse kupferne Lampe, die man dort fand, schenkte Monteriso einem Freunde, der sie sogleich an einen Ku-

pferschmidt für 5 Franken verkaufte. Der Körper des Kriegers fiel in Asche zusammen, wie die äussere Luft ihn berührte. Er war mit einem Harnisch angethan, auf dem Kopf einen Helm tragend, dabey lag noch ein anderer Helm; nur an dem einen Fuss trug er eine Knemis (ocrea) und es scheint daher in diesem Theile Apuliens Sitte gewesen zu seyn, nur den einen Fuss zu bewafnen. Hr. M. führt ein ganz ähnliches Beyspiel an. Diese Waffen und einige Vasen sind auf der 2ten T. vorgestellt. Der Aufseher über die Nachgrabungen und Entdeckungen, Gius. Pilsi zu Bari, begab sich sogleich nach Canosa; allein die in dem Grabe gefundenen Gegenstände und vornemlich die Vasen waren schon zerstreut. Monteriso soll drey Ladungen von Vasen haben zu sich schaffen lassen und auf seinem Landhause versteckt haben, (vermuthlich um sie nächstens an Engländer zu verkaufen,) dem Commissair zeigte er nur ungefähr 30. unbedeutende Vasen vor. Der Friedensrichter, Vinc. Lagrasta, der Priester Mich. Caracciolo und der Gewürzhändler Jos. Conti, erklärten, dass sie die bey ihnen befindlichen von Monteriso zum Geschenk erhalten hätten. Die beyden des Friedensrichters (T. 7 u. 11.) und andere, auch die Waffen und Geräthschaften (T. 2.) sind in dem Museum des Kön. von Neapel nun aufbewahrt. Hr. Millin, der zu Neapel fast alle interessante, unedirte Vasen aus öffentlichen und Privatsammlungen hat zeichnen lassen, von denen auch eine grosse Zahl schon gestochen sind, fand sich veranlasst, von den übrigen die zu Canosa gefundenen abzusondern u. besonders in gegenwärtigem Werke bekannt zu machen, als Vorläufer des grössern Werks, das er bald herauszugeben wünscht.

Die erste Vase, deren Form Taf. II. n. 8., die Vorderseite T. III., die Rückseite T. IV. dargestellt wird, ist durch Grösse, Neuheit der Vorstellung, Schönheit der Ausführung, Menge und Sonderbarkeit der Figuren, bewundernswürdig. Hr. M. hat sie lange studirt, um ihren Gegenstand zu erkennen und er trägt seine Erklärung mit bescheidnen Zweifeln vor. Die meisten Vasenmalereyen beziehen sich auf verschiedene Arten der Mysterien, Orphische, Kabirische, Samothracische, Eleusinische, Dionysische, Aphrodisische. Hr. M. gibt den Inhalt der Vorderseite gegenwärtiger Vase so an: Les enfers selon la doctrine des initiations. Denn auf dem untern Theile ist sichtbar die Unterwelt mit den Qualen der Verdammten in verschiedenen Gruppen energisch dargestellt. Links zeigt sich dem Beschauer zuerst die Gruppe des *Sisyphus*, der gegen das Felsenstück sich mit beyden Händen anstemmt, das als eine Masse voll hervorspringender Spitzen vorgestellt ist. Hinter ihm steht eine Furie, die ihn mit Peitschenhieben zu seiner fruchtlosen Arbeit antreibt, wahrscheinlich diente dazu auch der Spiess, den sie in der linken hält (wie der Stachel bey den Ochsen gebraucht wurde). Vermuthlich ist diese Vorstellung aus einem Trauerspiel des Aeschylus oder einem andern entlehnt. Die Bekleidung der Furie und die zwey Schlangen in den Haaren (gemini angues Virg. Aen. 7, 450. nicht *gelidi*, nach Burmanns Aenderung) werden gelehrt und genau erläutert. Ihre Beschuhung ist die kretensische, deren sich Jäger bedienen. Das Tigerfell und der Spiess, welchen die Furie trägt, ist Hrn. M., der die gewöhnlichen Ausrüstungen der Furien anführt, sonst nirgends vorgekommen. Im heroischen Zeitalter diente ein um den Arm gewundenes Fell statt des Schildes; daher entstand die Aegis; die Furie trägt es, um sich gegen mögliche Gewaltthätigkeiten des Sisyphus zu sichern. Die Dichter kommen völlig in der Art der Darstellung der Strafe des S. überein, die Künstler weichen von einander in der Art, wie er das Felsenstück behandelt, ab; der Maler dieser Vase drückt ganz die Stelle Hom. Od. 11, 595. aus. Abweichend ist die Vorstellung des Reliefs im Mus. Pio Cl. V, 19. aber auch aus einer spätern Zeit. — Die zweyte Gruppe besteht aus viel mehrern Personen. Man sieht Hercules den Cerberus wegführend (ein oft auf Denkmälern vorkommender Gegenstand); Mercur leitet ihn zur Vollbringung dieser zwölften That (wie auf einer Malerey des Grabmals der Nasonen), nach Apollodors Angabe. Die Schlange, in welche der Schwanz des Cerberus ausgeht, beisst vergeblich in die Beine des Heros. Die drey Köpfe des Cerberus haben einen lebhaften Ausdruck, es sind Köpfe von Schäferhunden. Vor dem Cerberus steht eine Art Becken; vielleicht war sein Futter darin, von dem er sich ungern abziehen lässt. Dahinter ist eine Furie mit zwey Fackeln, mit welchen sie vergeblich den Hercules zu schrecken sucht. Eine dritte Gruppe zeigt den König Tantalus im phrygischen Gewand mit Scepter in der Hand, den Sturz eines Felsens (nach der Sage bey Archilochus u. andern lyr. Dichtern) fürchtend. Bisher kannte man nur ein Relief, welches seine Strafe nach der Sage beym Homer darstellt (Gallerie mythol. II. pl. 156.); hier ist sie nach der erwähnten andern Tradition vorgestellt. In der Mitte dieser Malerey steht ein Tempel oder Pallast mit sechs cannelirten Säulen und andern Verzierungen, zu dem zwey Stufen führen. Die Art von Perspectiv bey diesem Gebäude ist sehr merkwürdig. Die Gottheit sitzt darin auf einem sehr verzierten Throne, der zur Erklärung des Throns des Jupiter von Phidias dienen kann. Zwey Räder von dem Wagen des Gottes sind an seinem Tempel aufgehangen, denn bey den Alten wurden solche Wagen nicht in Schuppen aufgestellt, sondern die Räder abgenommen und der Kasten für den Träger des Herrn im Vorhof seines Hauses aufbewahrt, so wie noch die Gondeln zu Venedig, wenn man sie nicht braucht, im Vorhof der Palläste aufgestellt werden, das Costume des Gottes ist

das eines Königs in Asien; Epheublätter machen seine Krone aus. Es ist *Dionysos Chthonios* (der unterirdische Bacchus), der hier, nach der Lehre der Initiirten, in seiner ganzen Pracht erscheint, nach Creuzer einer und derselbe mit dem Dodonäischen Jupiter, mit dem Dis oder Pluto der Römer, mit dem Hades der Sicilianer. Drey Finger an der vorgestreckten Rechten sind allein erhoben, ein sehr alter Gestus um einen Mann anzudeuten, der mit Autorität spricht. Vor ihm steht eine mit schönem Peplus über der Tunica bekleidete Frau, eine lange Fackel haltend, *Demeter*; auf dem Kopfe trägt sie ein Gefässe, gewöhnlich Modius genannt, was meist nur Andeutung der Säule, des einfachen Fetisch ist, dem man sonst göttliche Ehre bewies, hier aber ist es ein wirklicher Modius und Symbol des von der Ceres Thesmophoros eingeführten Getreide - Maasses. Die Form der Fackel ist ganz besonders und dient zur Erklärung der schönen Malerey auf der berühmten Vase des Fürsten Poniatowsky, wo Visconti und auch Millin ehemals (Vases peints II, 49.) ein Ackerwerkzeug in der Hand der Ceres zu erblicken glaubten, jetzt hält es M. für eine Fackel. Eben so wird auch noch eine dritte Vase bey Tischbein III, 1. erklärt. Auf beyden Seiten des Tempels sind zwey ganz abgesonderte Gruppen (wie auch auf andern Vasen bisweilen Gruppen vorkommen, die in keiner nahen Beziehung stehen), welche, wie alle Malereyen dieser Vase sich auf die, den Eingeweihten durch Symbole mitgetheilten, Lehren vom künftigen Leben u. der Unterwelt beziehen. In der Gruppe zur Linken glaubt Hr. M. die Persephone (Libera), den Jacchus u. einen Camillus zu finden. Beyde junge Menschen haben eine breite Binde um den nackten Körper; das Ganze deutet auf eine Einweihung. Ueber dieser Gruppe sieht man eine andere, welche eine Familie von Initiirten vorstellt. In den Personen glaubt M. die Züge von Adonis, Aphrodite und Eros zu entdecken, oder Adonis, Persephone u. Jacchus. Vor dieser Gruppe steht ein Citharoedus in asiat. prächtiger Kleidung (nicht Apollo, sondern Orpheus, nach Hrn. M., vielleicht auch Kalliope). Die obere Gruppe zur Rechten erklärt der Herausg. von der Minerva, dem Theseus mit seinem Freunde Pirithous in der Unterwelt; die letzte Gruppe von den Richtern der Unterwelt, dem Kronos u. Rhadamanthus, die über den Tantalus ein Urtheil fällen. Die Malerey der Vase stellt also eine Necyia oder Lehre von der Unterwelt, wie sie in den Herakleen, Theseiden u. s. f. vorgetragen wurde, dar; es ist ein Gemälde des ganzen Systems der auf die Initiation sich beziehenden Lehren, das Hr. M im Zusammenhang recht artig entwickelt. Die Vorstellung auf der Rückseite (T. IV.) ist dieser auf der Hauptseite analog. Auch hier ein Tempel mit 4 Säulen und 2 Stufen. Der unterirdische Bacchus (Dionysos Chthonios) sitzt auf einem Sessel, vor ihm steht der Initiirte, der ihm eine Schale mit Wein opfert, auf jeder Seite des Tempels und unten je zwey Personen (zusammen sechs) mit verschiedenen merkwürdigen Attributen, worunter auch eine Maschine zum Weben. Die Malerey beyder Seiten der Vase bezieht sich auf die Unterwelt; die am Halse aber (T. V.) auf den Himmel; denn man sieht hier Sterne und die Aurora und den Sol, beyde mit dem Viergespann, aus dem Meere hervorgestiegen, und vor der Aurora den geflügelten Lucifer. Diese Verbindung ist noch auf keinem andern Denkmal vorgekommen. (Ueber den Phosphorus und verschiedene andere Vorstellungen der Eos u. des Helios gibt M. noch gelehrte Bemerkungen. Die Rückseite hat ein einfacheres Gemälde (T. 6.), Bacchus auf seiner Chlamys sitzend, umgeben von seinen Dienern, die ihm die Zeichen der Initiation überreichen, einer geflügelten Frau, einer Initiirten, einem Satyr. Am Rand der Vase Arabesken.

Die zweyte Vase (deren Form man T. I. n. 9. sieht) ist nicht weniger merkwürdig. Sie stellt auf der Hauptseite (T. VII.) die *Kindermörderin Medea* dar; die Vertheilung der Figuren ist wie auf der vorhergehenden; in der Mitte ein Tempel oder Pallast, unten sieben Figuren, oben mehrere Gruppen, von denen die beyden obersten in keiner Verbindung mit dem Hauptgegenstande stehen. Noch zeichnen die Unterschriften unter einigen Figuren die Vase aus. Die Tochter des Kreon trägt schon den verderblichen Kranz u. deutet, die Hand zu den Haaren erhebend ihren Schmerz an, zur Seite der Pädagogus (Haushofmeister des Jason), u. eine Dienerin der Medea, welche das tödtliche Geschenk überbracht hat (Hier wird die Verschiedenheit der Korinth. und italien. Sagen von der Medea bemerkt). Ueber jener Frau mit dem Kranz steht der Name *ΜΕΡΟΠΗ* (da sie sonst Kreusa oder Glauke genannt wird). Der Pallast mit sechs jonischen Säulen zeigt die *sterbende Merope*. Darüber steht auf der einen Seite *Κ ΩΝ* (nach Hrn. M. *Κοϱινϑιων*) auf der andern *ΚΡΕΟΝΤΕΙΑ* (Wohnung des Kreon d. i. des Regenten). Die Krone verbrennt das Haupt und die Haare der Unglücklichen. Ein Krieger unterstützt die Hinsinkende, und darüber steht der Name *ΙΠΠΟΤΗΣ* (ihr Bruder); der auf der andern Seite stehende Alte ist Kreon selbst, dessen Ausdruck Verzweiflung ist; er hat den Scepter, auf welchem oben sich ein Vogel befindet, an eine Säule angelehnt. Neben dem Hippotes steht eine bekleidete fortschreitende Frau: es ist (nach Hrn. M.) der Schatten der Merope, der noch einmal nach dem Pallast blickt, ehe er in die Unterwelt hinabgeht. Etwas tiefer steht ein asiatisch bekleideter König mit der Ueberschrift *ΕΙΔΩΛΟΝ ΑΗΤΟΥ* (Schatten des Aeetes). Unter dem Tempel steht ein Kästchen, in welchem vielleicht der fatale Kranz lag. Auf der untern Fläche erscheint Medea im kolchischen Gewand, die

Kinder, welche die ersten Opfer ihrer Grausamkeit werden, ein Krieger, der das eine Kind zurückzieht; auf der andern Seite Jason bewafnet u. auf das Geschrey der Söhne herzulaufend; in der Mitte eine seltsam gestaltete Figur mit der Ueberschrift ΟΙΣ ΡΟΣ (Οιστρος, Furor — über die Bedeutung des Wortes οἶςρος, und dessen Personification, auch in Orph. Arg. I, 47., die Schlangen um seinen Kopf, die Fackeln in der Hand und den Schlangenwagen verbreitet sich der Herausg. S. 34. f. umständlicher, und führt noch andere alte Beyspiele solcher von Drachen gezogenen Wagen an; auch untersucht er die Frage, ob Medea wirklich als Mörderin ihrer Kinder angesehen worden sey, bemerkt, dass Euripides sie nicht zuerst so vorgestellt habe, und dass auch diese Malerey ihn von der Beschuldigung, dass er diess erdichtet habe, frey spreche.) Auf der obern Gruppe links sitzt Minerva, den Arm auf einen Schild gestützt und reicht dem vor ihr stehenden Hercules einen Helm dar; rechts sieht man Kastor und Pollux mit zwey Sternen über ihnen; die cannelirten Säulen auf beyden Seiten, deren jede einen Dreyfuss trägt, begränzen diese Composition auf eine erhabne Weise. Auf der Rückseite (T. 8.) ist in der Mitte wieder ein kleiner Tempel, in dem Kastor mit dem Pferde steht, oder vielmehr Jasion, der Liebling der Ceres; an den Seiten vier Initiirte, abwechselnd Mann und Frau, die Gaben darbringen, mit verschiedenen Attributen, auf der untern Fläche ein Mann und eine Frau rückwärts sitzend, mit einander zugekehrten Köpfen. Auch diess sind Eingeweihte. Die Hauptseite des Halses T. 9. stellt einen Kampf der Amazonen dar mit manchen Besonderheiten, die man auf andern Denkmälern nicht antrift. Sie sind besiegt; eine liegt, gegen die Gewohnheit, mit dem Bauche auf der Erde. Am merkwürdigsten ist die mittlere Gruppe, die vermuthlich den Kampf des Theseus mit dem Hippolytus vorstellt. Eine Victoria reicht dem Helden einen Myrtenkranz. Auf der Rückseite des Halses: Bacchus sitzt zwischen einer Initiirten, die ihm einen Myrtenkranz darreicht, und einem Satyr. Diese Figuren sind so vernachlässigt und der Styl so verschieden von dem der Hauptseite, dass man glauben könnte, die Malerey wäre nicht von einem und demselben Meister, allein man pflegte auf die Rückseite der Vasen weniger Aufmerksamkeit zu wenden, weil sie an die Wände gestellt wurden.

Die dritte Vase (deren Form T. I, 10. zu sehen) ist die, welche dem Hrn. Lagrasta wieder zugestellt wurde. Der Gegenstand der Hauptseite ist: *Peleus* gibt dem *Achilles* die Waffen. In der Mitte (T. 11.) eine von jonischen Säulen getragene aedicula; in ihr steht ein Alter, der einem jungen Krieger die Waffen gibt (oder schon gegeben hat). Auf dem grossen Schild des letztern ist ein Kopf angebracht, vielleicht der des Phobos. An den Ecken dieses Gebäudes sind zwey sitzende u. zwey stehende, männliche und weibliche Figuren, einander gegenüber, Initiirte nach M. Auf der Rückseite (T. 12.) steht eine Leichensäule des Helden, der sich eben bewaffnet hatte, mit einer Schaale darauf von schöner Form. Auf den Seiten wieder vier Figuren, zwey männliche und zwey weibliche, einander gegenüber, mit verschiedenen Attributen, die sich auf die Einweihung beziehen.

Die letzte Vase ist ebenfalls zu Canosa gefunden u. in das kön. Museum geschickt worden; ihre cylindrische Form sieht man T. 1, 6. Die Hauptseite (T. 13.) ist in drey Felder getheilt; das mittlere ist das vornehmste: es stellt die Raserey des *Lykurgus* dar. Die Denkmäler, welche sich auf die Geschichte dieses Gegners des Bacchus (die Hr. M. vorträgt) beziehen, sind selten, und die Vorstellungen so verschieden. wie die Sagen selbst; die Roheit dieses thrac. Königs ist auf dieser Malerey gut ausgedrückt, in den Armen hält er seine sterbende Frau, die er mit einem kurzen Schwerdt getödtet hat. Bey ihm befinden sich drey verschieden ausgestattete Furien. Mercur sitzt ruhig dabey, um bey der Frau des Lykurgus das Geschäft des Psychopompos zu verwalten. Die Füllstücke sind Zeichen der Initiation; das untere Feld ein auf den Vasen gewöhnliches Sujet, eine Stele (Säule) und vier Initiirte, die Gaben darbringen, mit den Attributen der Weihe, Fächer, Myrtenkranz u. s. f. Auf der Rückseite (T. 14.) ist nur ein Feld. In der Mitte eine auf einem Säulenfuss ruhende Aedicula mit jonischen Säulen. Darin eine stehende Frau, mit der einen Hand den Rockzipfel, mit der andern einen Spiegel haltend, worin sie sich beschauet. Auf den Seiten vier Initiirte mit den gewöhnlichen Symbolen. Der Hals hat auf beyden Seiten Köpfe zwischen Blumengewinden.

Die 5 Vignetten sind: 1. Ein Cameo im Antikencab. der kön. Bibl., die Proserpina, welche den Zagreus geboren hat, eine Nymphe und die Ceres vorstellend, aus den Zeiten des Verfalls der Kunst; 2. der zu Locri gefundene bronz. Helm mit griech. Inschriften, im kön. Museum zu Neapel; 3. noch ein bronzener eben daselbst gefundener Helm von grossem Charakter; 4. das Borghesische, nun im kön. französ. Museum befindliche Relief, das die Geschichte der Medea angeht und in Bellori Admir. Rom. pl. LX. schlecht gestochen ist hier richtiger gezeichnet u. treflich erklärt. 5. das in Creuzers Symbolik I, T. 6. abgebildete, auf des Lykurgus Geschichte sich beziehende Relief.

Die Zeichnungen u. der Stich der Vasen sind, nach Hrn. M's Versicherung, mit grösster Genauigkeit gemacht.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des Januar. 7. 1817.

## Un-astronomische Wissenschaften.

*Astrologie* von *J. W. Pfaff*, Professor zu Nürnberg. Mit 2 Kupfertafeln. Nürnberg, b. Campe. 8. 242 S. (Pr. 1 Rthl.)

Eine *Astrologie* in unsern Tagen? von einem Professor? ernstlich gemeint? Allerdings. Wir sollten meinen, dass diese Erscheinung sogar mit zu den Zeichen der Zeit gehöre. Hörten wir nicht schon laut genug klagen, dass die Quelle inniger Gefühle in der Dichtkunst, in der Moral und Religion, in der Weltweisheit ganz zu vertrocknen drohe? dass durchaus zu wenig Leben und Wärme unser Fühlen, Denken und Handeln durchdringe? dass des Menschen Sehnen und Ahnden, vom Weltgeiste angeregt, zu wenig verstanden, zu wenig cultivirt werde? dass des leidigen Spieles mit Zahlen und Figuren zu viel sey, da doch des Menschen wahrer Stolz darin bestehe, ihre tiefen Bedeutungen zu erforschen? Dass der, von den höheren Mächten u. Geistern abgefallene, Mensch, ins Innere des Universums nicht eindringend, es unterlasse, das Einzelne im Allgemeinen mit Lebendigkeit und Innigkeit zu ergreifen und anzuschauen? — Wenn Künste und Wissenschaften in den 2 letztverflossenen, an grossen Genien so reichen, Jahrhunderten zu einem Grade von Vollkommenheit gehoben wurden, dass es den meisten unserer Zeitgenossen schwer werden muss, auch nur die Stufe zu erklimmen, wo jene grossen Geister standen, darf man sich wundern, wenn Einzelne, die vorgezeichnete, und, wie sie behaupten, nur von gemeinen Seelen noch betretene, Bahn verlassend, sich kühn einen eigenen Weg suchen, um eine Höhe zu erreichen, von der aus sie wie Kraftgenien, von eigenem Lichte umstrahlt, der staunenden Menge erscheinen? Allein, der Gottheit gleich, alles von festem Halte und gewisser Bedeutung aus sich zu schaffen, gelingt keinem, oder nur seltenen Sterblichen. Diese Einzelnen, sich herausarbeitend aus der Masse, fassen daher die Fäden auf, welche in früheren Zeiten hervorstechende Männer fallen liessen. Je früher die Zeiten, je feiner die Fäden, desto besser — für die kühne Phantasie. Was sich dieser hemmend entgegenstellen will, wird entweder als nichtig übergangen, oder in Schatten gesetzt, oder umgewandelt zum eigenen Gewebe benutzt, oder wohl gar gelästert. So nur steht am Ende das geistige Product als Original, oder Exemplar da, das seines Gleichen nicht hat, und nicht haben wird. Hi bey bleibt die Sprache nur Mittel der Mittheilung; ihre Regeln gelten nur für gewöhnliche Menschen, so wie die Gesetze der Logik für Pedanten. Das Kraftgenie entbindet sich solcher Fesseln, und eben dieses Entbundenseyn ist Merkmal des Kraftgenies.

Wenden wir nun unsern Blick auf das vorliegende Buch, dessen Titelblatt nach Weise der Alten durch eine Figur, die Himmelstrigone vorstellend, geziert ist. Die eine beyliegende Kupfertafel enthält die Zeichnung der Himmelshäuser, und, als Anwendung, die Argumente zur Lösung der Frage nach einem Abwesenden, der als todt erkannt ward; die andere enthält 2 ähnliche Zeichnungen, die Nativität *Maximilians*, röm. Kais., und *Albr. Dürers* darstellend.

Merkwürdig, auch schon hinsichtlich der gewählten Schreibart, ist die kurze Vorrede: „An den geneigten Leser. — Ein alter, ja uralter Glaube ist durch das Geräusch der neuen Zeit wie eingeschläfert. Andere halten ihn gar für entschlafen. — Während dessen, nicht zum Spiel, also spottend, auch nicht mit Lärm, ihn gleichsam aufzuwecken, sondern zwar herzhaft und standhaft, mit geziemendem Ernst und Achtung, wie es die Vorfahren verdienen, und würdig ist des geistigen Vermächtnisses verflossener *Jahrtausende*, habe ich mich unterfangen ein Bild und Abriss dieses Glaubens dir vorzulegen in diesen Blättern über Astrologie. — Mit Fleiss habe ich gesammelt und benutzt, um dir daraus die Einsicht in die alte Meinung in ihrer mannigfaltigen Gestaltung zu erleichtern. Darum ist von der Geschichte dienliches mit beygezogen. Doch wie die Nerven durch den Leib überall hin bis ins Unsichtbare sich ausbreiten, so dringt dieser Glaube durch alles, und ist mit allem verzweigt. Also dass auch wohl Einzelnes in eigenen Schriften, bey weiterer Bearbeitung, gestellt werden könnte. Auch Beyspiele habe ich zur endlichen Deutlichmachung hinzugefügt: eines über das Allgemeine; Kepplers Bedenken an den Kaiser Rudolph über den Streit der

Venetianer mit Paul V., woran ganz Europa Theil nahm; das andere geht ins Besondere: wie Schoner die Nativität Kaiser Maximilians erklärt. Aus diesen Beyspielen ist die Weise der alten Astrologen ersichtlich: damit auch der Geist der Lehrsprüche sich im Zusammenhange darstellte, habe ich die 100 Sprüche des Ptolemäus aufgeführt; alles ist endlich mit Zeichnungen bewährt. — Endlich nenne ich noch die Hauptquellen, aus denen diess geflossen. (Hier folgen nun die Citate — dann fährt er fort, wie folgt:) So wie ich alles treu und fleissig zu benutzen gesucht habe, so treu und aufrichtig wünsche ich, dass diess zum Nutzen des geneigten Lesers ausschlagen möge." (Nürnb. d. 12ten Febr. 1816.)

Das Buch hat 3 Theile, so geordnet; *Erster Theil*: Geschichte der Astrologie. Abtheilungen: 1) der Widder. Das Allgemeine; 2) der Stier. Die Urwelt; 3) die Zwillinge. Römer, Ptolemäus, Araber; 4) der Krebs. Paracelsus; 5) der Löwe. Keppler. *Zweiter Theil:* Lehre. Abtheilungen: 6) die Jungfrau. Astronomie; 7) die Wage. Der Thierkreis; 8) der Scorpion. Das feurige Trigon; 9) der Schutze. Standhafter Bericht vom Wesen der Gestirne; 10) der Steinbock. Standhafter Bericht von den himmlischen Häusern; 11) der Wassermann. Standhafter Bericht von den Zeiten. *Dritter Theil:* 12) die Fische. Beylagen: Keppler an Kaiser Rudolph den zweiten; Maximilian, röm. Kaiser; Ptolemäus hundert Sprüche.

Das Buch ist also *grösstentheils* Sammlung astrologischer Lehren aus alten Schriften. Indem Rec. voraussetzt, dass den meisten unserer Leser nur die Frage von Wichtigkeit seyn könne: in welchem Geiste und mit welcher Tendenz sammelte Hr. Prof. *Pfaff?* hat er (Rec.) besonders die Behauptung zu beweisen, dass Hr. P. dem astrologischen Glauben das Wort, und zwar zur Ungebühr, gesprochen habe.

Wenn Rec. mit den aufgeklärtesten Männern aller Jahrhunderte die Ueberzeugung mit Recht theilt, dass die Astrologie eine nichtige und chimärische *Wissenschaft*, ein wahrer Missbrauch der Astronomie, als ächter Wissenschaft, u. grösstentheils eine Ausgeburt des Aberglaubens sey: so muss er des Hrn. P.s ernstes Unternehmen, herzhaft und standhaft den astrologischen Glauben wieder unter seinen Zeitgenossen (nach und nach — ohne Lärm) zu erwecken, — sey es auch nur im Bilde oder Abrisse, doch systematisch, — nicht nur als höchst unrühmlich und excentrisch, sondern auch als sehr gefährlich betrachten. Hr. P. theilte also nicht mit dem Menschenfreunde das Vergnügen, die astrologischen Lehren vergessen und den astrologischen Glauben gleichsam entschlummert zu wissen, — nein, er deutet sogar noch dessen Erweiterung an. S. 131, nachdem vorher die Rede von den Conjunctionen gewesen, heisst es: „Damit hängt das Zusammentreffen eines Planeten mit demselben Fixstern, oder mehrerer Planeten, von der Erde aus gesehen, zusammen: und die Bestimmung der Perioden in Jahren der Erde. Bis jetzt ist davon keine Spur nicht in den astrologischen noch mythologischen Werken der Alten aufgefunden. *Sie würde das entscheidendste seyn.*" S. 134. „Bey der Erde selbst, theils in ihr selbst gegründet, durch die Glieder des Planetensystems hervorgerufen, lassen sich im Allgemeinen folgende Perioden betrachten. Die Perioden des Vorrückens der Nachtgleichen etc. Gleichermaassen die Veränderung der Lage der Sonnennähe bey den übrigen Planeten; wahrscheinliche Perioden, welche die Grösse dieser Sonnennähe angehen (*ohne Zweifel von entschiedener Wichtigkeit*), wiewohl bis jetzt unbekannt." — *Ebend.* „Weit mannigfaltiger sind die Perioden, die wir im Lebenslauf der Erde und ihrer Erzeugungen finden. Jeder Crystall braucht zu seiner Bildung eine bestimmte Zeit. Wie zur bestimmten Zeit die Thiere der Zeugungskraft folgen, u. ausser der Zeit Monstra hervortreten; wie der grosse Erdmagnet, wie die Nordlichter, wie das Wiederkehren grosser Variationen in der Atmosphäre, in den Arbeiten der Vulcane Perioden haben möchten; wie die Perioden der 40 Tage in den Fiebern, wie in den Krankheiten die kritischen Tage . . . . . daher alles diess auf einen Kreislauf wirkender Kräfte und Geister, ähnlich den Himmelskörpern hindeutende, in ein treffendes Bild dargestellt werden möge, muss ein Wunsch bleiben, dessen Erfüllung einer schönern Zeit und inniger mit Natur verwandten Geistern überlassen seyn *wird.*

Aber wird nicht die Astrologie auch darum eine Erweiterung, oder wenigstens eine Aenderung leiden müssen, weil mehrere Himmelskörper, den alten Astrologen unbekannt, entdeckt wurden? Keineswegs, antwortet Hr. P. Man höre, wie er den etwa hieraus zu bildenden Einwurf wegweist! S. 99, heisst es: „Von allem diesen (scil. was die Astronomie bis auf uns leistete), will ich das Wesentlichste angeben. Mit den Alten kennt die Astronomie den Bewegungsquell der Kreise die Sonne, die Planeten Mercur — Saturn; die neuere hat sie hinzugesetzt, Ceres, Pallas, Vesta, Juno, Uranus, *welche nach astronomischen Gründen ohne Wirkung seyn müssen, da die ersteren ein misslungenes Gebilde sind, dessen Dauer nicht einmal zu bestimmen; der letztere wahrscheinlich schon in andere Sphären hinausreicht.* Von Trabanten den der Erde, Mond genannt: *von den übrigen Trabanten muss die Astrologie darum schweigen, weil nach Aehnlichkeit unseres Monds, diese Art Geschöpfe fast einzig, aber auch ausgezeichneter Weise zum Dienste ihres Planeten geschaffen.*" — Es wird demnach für die Bewohner

der andern Planeten eine andere Astrologie, als die unsrige statt finden, während es nur *eine* Astronomie gibt und geben kann.

Die Art, wie Hr. P. die Bereicherungen der erhabensten Wissenschaft, der Astronomie, unter dem Zeichen der Jungfrau, darstellt, kann nicht anders, als den Mathematiker u. praktischen Astronomen mit Indignation erfüllen. Man höre den Eingang (S. 97.)! „Unsere Astronomie, welche in wenigen grossen und allgemeinen Sätzen das aufstellt, *was als Grundlage der Astrologie dient*, ist nur dadurch so langsam zu ihrem (*immer noch zu veredelnden*) Schatze gekommen, dass wir arbeiten mussten, nachdem alle alte Ueberlieferung und Kenntnisse verschwunden waren(?), im Kampf mit dem trüben Meer, (Dunstkreis genannt, oder Atmosphäre) das über uns Menschen lastet; mit dem Lichte selbst, das durch jenes wolkenähnliche Trübe sich fortleitet, bald mehr, bald minder frey, *durch unsere Natur entzweyt*; gehindert durch Mangel an Zusammenhang unter uns selbst, *und geistiger Kraft, welche der Beobachtung zugleich förderlich ist.*“ (Ein sehr feines Compliment, bey dem sich höchstens der mechanische Handlanger verneigen dürfte!) S. 98. „Da ein Mensch vom Anfang an bis auf den höchsten Punct die mathematischen Sätze, wie sie der mathematische Geist in Jahrtausenden erfunden hat, in sich hervorbringen kann, wenigstens in ihren allgemeinen Umrissen, (denn von jedem Punct an, geht wie beym Licht, der Weg ins Unendliche;) so mag daraus das Geheimniss des menschlichen Geistes in seiner Entwicklung allermeist eingesehen werden, da einer von Anfang an, auch nur ein Mensch hätte erfinden können.“ (Rec. schreibt, wie es da gedruckt steht.) „*Demnach dient die Astronomie mehr zur Demüthigung als zum Stolz des Menschen.*“ — Hr. P. will ohne Zweifel sagen: das, woran sich die Mathematiker u. Astronomen Jahrtausende lang den Kopf zerarbeitet haben, und worein sie ihren Stolz setzen, kann auch ein einziger Mensch, wenigstens in nuce, erfinden. Rec. fragt: ob Hr. P. diess im Wachen, oder im Traume geschrieben habe?

Weiter heisst es: „Das, was wir durch Rechnung hervorbringen, könnte wohl eben so ungefähr, durch ungeheure Zeichnungen hervorgebracht werden, wenn wir Kreise zeichnen wollten auf der Erde, die mehrere 36 Meilen Radius hätten, oder dergleichen kunstvolle Himmelskugeln.“ — Was mag ein *Gauss* hiebey empfinden? — Man vergleiche hiemit noch den Schluss S. 103.! „Noch viel anderes hat sie (die Astronomie) durch Anstrengung und Forschen gefunden. Unermesslich hat sich ihr der Reichthum an Zahlen vermehrt; aber da diese des Zusammenhangs mit dem Allgemeinen ermangeln, so erscheinen sie gleichsam als unbenannte Zahlen ohne Bedeutung: und *der Reichthum ist ein begrabener Schatz, den ein neuer Zauber einst löst.*“ — Also erst von der Hand des Astrologen empfängt der mühsam vom Astronomen erworbene Schatz seine Veredlung, — erst der Zauber des astrologischen Glaubens gibt dem gesammelten Reichthum des Astronomen Werth und Bedeutung! Tiefer ist wohl die Astronomie mit ihren grossen Verehrern nicht herabzuwürdigen, und höher nicht der Werth der Astrologie zu steigern, als es hier von Hrn. P. geschieht.

Ganz in demselben Geiste findet Hr. P. an *Keppler* die volle Grösse eines Genies, in wiefern er Astrolog war, oder, um mit Hrn. P.s eigenen Worten (S. 61.) zu reden, „in wiefern er unerschütterlich unter den Angriffen einer kalten Philosophie, und übermüthig verständiger Naturkunde; ruhig unter dem Getümmel des Volks und des schwankenden Glaubens; über seine Zeit wahrhaftig erhaben, in den Sternen, (denen er Zahl u. Maas richtiger zuerfand) wie in einem Spiegel heitere Züge geistigen Lebens erblickte. — S. 86. „Keppler fühlte sich gross genug, um der Wiederhersteller des astrologischen Glaubens zu seyn; ihm eine neue Würde dadurch zu geben, dass er ihn als den Mittelpunct aller Natur - und Himmelskenntnisse aufstellte. — So knüpfte sich an ihn das neuerwachte Leben der Naturkunde und der alte Glaube war wieder ein Licht für die neue Vernunft.“ — Frevelhaft, so muss Hr. P. urtheilen, hat späterhin die sogenannte Aufklärung dieses Licht bis auf unsere Zeit von ihrem Kreise weggestossen. Gross ist die Menge unserer Kenntnisse. Aber es fehlt ihr das belebende Princip, dessen Wiedererweckung im astrologischen Glauben P.s, wie ehemals *Keppler's*, grösstes Verdienst seyn wird. — S. 87. Unzweifelbar ist es, dass er (Keppler) mit unerschütterlicher Beharrlichkeit, mit einem Eifer, der bis ans Ende seiner Laufbahn brannte, mit Kunst und Beredsamkeit, mit Feuer des ergriffenen Gemüths, die Lehre von der Einheit der Sterne und des Erd- und Menschengeistes lehrte, siegreich vertheidigte, herrlicher aufbaute. — S. 129. „Bey den Alten war mehr Zahlenspiel; aber es war begeistigt und befruchtet durch Ansichten, die in ihrer Weise, eine allgemeine Wahrheit umfassten, anstatt dass die neue einzig für sich selbst, losgerissen von allen übrigen da stand. — Keppler (der sich gegen das *blose* Zahlenspiel erklärte) ist eigentlich der Wiedervereinigungspunct der neuen und alten Welt, indem er die Harmonie der Zahlen und ihrer Verhältnisse, und das Wohlgefallen an denselben für die Erde sowohl, als die auf ihr lebenden aufsuchte: und so über das blose Wissen der Einzelnen hinausging.“ Dieser *Pfaff*'schen Ansicht setzt Rec. blos die Bemerkung entgegen, dass auch nicht einer der vielen Lobredner und Verehrer dieses unsterblichen Mannes die astrologischen Kenntnisse desselben als wichtiges Moment seines Ruhmes, jeder vielmehr

als eine durch sein Zeitalter und seine übrigen Lebensverhältnisse veranlasste Erscheinung betrachte. Durch *Bailly's* Urtheil: „*Kepler*, par l'ascendant de son genie, commence notre superiorité sur les anciens: il a detruit l'édifice des anciens pour en fonder un plus stable et plus élevé. Il est le veritable fondateur de l'astronomie moderne, et c'est un présent que la Germanie a fait à l'Europe" (Hist. de l'Astron. moderne Tom. 2, §. 5.) — glaubte man bisher allgemein *Keppler's* höchsten Ruhm ausgesprochen, und ihn in sofern wahrhaft über sein Zeitalter erhaben. In seinem Mysterium cosmographicum und Harmonice mundi zeigte sich *Keppler* durch sein Genie weit erhaben über die Astrologen seiner Zeit, aber keineswegs erhaben über sein Zeitalter.

In demselben Geiste spricht Hr. P. auch von *Ptolemäus*. S. 53. 54. „Es sind uns vornämlich zwey Schätze von Ptolemäus überliefert und erhalten. Das grosse Werk, von den Arabern Almagest genannt, enthält unter verwickelter geometrischer Zeichnung und Darstellung, gebaut auf Cirkeln, die von Cirkeln geführt werden, und immer neue Cirkel aufnehmen (die Epicyclen Ansicht), das auf den damaligen Umfang der Beobachtung und überliefer Kenntniss passende astronomische System: in seinen Quellen und Gründen ein unzerstörbares Denkmal unsrer Geschichte: in seinen Ansichten von eitler Mathematik geleitet, vielleicht hinwegweisend untergegangene alte Ueberlieferungen vom wahren Weltsystem, ein Beyspiel der Trugbilder, womit im wachenden Traume die Menschen sich ergötzen.

Sein anderes Werk (das Werk der vier Bücher) ist der Wissenschaft gewidmet, von der wir hier sprechen: der *Sterndeutung*. Vergebens strengte sich der astrologische Unglaube an, dem Helden der Astronomie dieses Werk abzusprechen, in der Meinung: diese Sonne von einem Flecken zu reinigen. Es ist *allgemein* als sein Werk anerkannt, und bey dem Mangel anderer hieher gehöriger Schriften über den astrologischen Glauben des Alterthums uns um so theurer." (Hierauf lässt Hr. P. sein Lob dieses Buches folgen, worüber wir nicht mit ihm rechten wollen.) Wie kann Hr. P. behaupten, dass dieses opus quadripartitum allgemein als ächt anerkannt sey, oder wie konnte ihm das gerade Gegentheil unbekannt seyn? Schon *Heilbronner* sagt pag. 549. (histor. Mathes.): „annotavit Dechales, quod nonnulli Ptolemaeo falso tribuant quadripartitae constructionis libros IV." *Kästner* führt im 2ten Bd. seiner Geschichte d. Mathem. S. 694. eine Ausgabe jenes Buchs v. J. 1655. an, und erinnert, dass in der Vorrede gesagt werde, dass einige zweifelten, ob die 4 Bücher vom Ptolemäus seyen. Auch *Montucla* bezweifelt deren Aechtheit (Hist. d. Mathem. Tom. I. p. 311. edit. sec.); *Bossut* (in seinem Essai sur l'Histoire gener. d. Mathem. 1802. Tom. I. p. 168.) sagt von diesem Buche: „de savans critiques ont demontré, qu'il n'en est pas l'auteur; sans doute quelques imposteurs ont cherché à étayer d'un grand nom leurs rêveries pernicieuses. Ce qu'il y a de certain, c'est que l'Almagest et la Geographie, les deux grands ouvrages de Ptolemée, n'en contiennent pas le moindre vestige."

In demselben Geiste ist das geschrieben, was Hr. P. von den Arabern von S. 58 — 61., und weiter von *Paracelsus* beybringt. Von diesem steht S. 79.: „Soviel aus den Schriften und dem Geist eines Mannes, der, der umfassendste in natürlichen Dingen, kühner Schöpfer der chemischen Arzneykunde, Stifter muthiger Partheyen, im Kampf meist siegreich, zu den Geistern gehörte, welche unter uns die neue Gestalt bildeten im Denken über das natürliche Seyn der Dinge."

Aus dem Angeführten ist ersichtlich, aus welchem Standpuncte wir das Streben des Hrn. P. betrachten, u. die unter I. (Widder. Das Allgemeine) beygebrachte Einleitung in diese Schrift beurtheilen müssen. Leicht begreifen wir nun den Sinn und Ursprung mehrerer Stellen, wie der folgenden: S. 3. (erster Satz) „Das Wissen ist ungreiflich, die Erfahrung schwankend, die Ueberlieferung ehrwürdig: der Glaube aber frey. — (Zweiter Satz.) Es scheint vielen zweydeutig, sich auf eine allgemeine, reine, allgültige Vernunft des menschlichen Geschlechtes zu berufen: denn sie ist selbst eine fortgehende Ueberlieferung, eine stätig sich entwickelnde *Geschichte* der Vernunft. — (Dritter Satz.) Es ist versucht, zu beweisen, dass der *astrologische Glaube*, das ist: *der Glaube an den Zusammenhang der Gestirne mit dem Leben der Erde, und dem Thun und Leiden ihrer Geschöpfe, auch des Menschen*, durch das Alter der Ueberlieferung, durch die Uebereinstimmung der Erfahrung, durch den Zusammenhang mit allgemeinen, ihm verwandten, ursprünglichen Erscheinungen, durch den Beyfall der ersten Männer der Vorwelt, gehalten durch Unterstützung ähnlicher Begriffe des menschlichen Geistes, mit gleichem Recht auf Nothwendigkeit u. Wahrheit sich fusse, als viele andere Begriffe des Menschengeschlechts, gegen die nie ein Zweifel erhoben worden ist." — Noch Mehreres sammelt sofort Hr. P. zum Stützpunkte des astrologischen Glaubens. Aber gleichsam mitten im Laufe hemmt ihn (S. 14.) der Gedanke: „werden meine Mitarbeiter in der Astronomie, wenn sie ernsthaft diese Schrift beurtheilen, mir nicht den Vorwurf machen, dass ich aus Zeitvertreib, oder anderer Absicht, *vom Geiste der Zeit getrieben*, vergessend des Astronomen Würde, vergessene Irrthümer hervorgezogen, anstatt der Verbreitung oder Vermehrung erspriesslicher Wahrheiten mich zu widmen? Werden nicht andere hinzusetzen, dass ich das Andenken verehrter Männer durch Erinnerung an ihre Fehler geschwächt? Werden nicht andere noch den Vorwurf der Parteylichkeit hinzufügen?"

(Der Beschluss folgt.)

# Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des Januar. **8.** 1817.


## Dichtkunst.

*F. M. Klingers Werke.* Fünfter Band. *Geschichte Giafars des Barmeciden.* Königsberg, b. Nicolovius 1816. 399 S. Sechster Band. *Reisen vor der Sündfluth* 1815. 363 S Siebenter Band. *Der Faust der Morgenländer.* 1816. 285 S. Achter Band. *Geschichte eines Deutschen der neuesten Zeit.* 1809. 382 S. Neunter Band. *Der Weltmann und der Dichter.* 1809. 290 S. Zehnter Band. *Sahir,* Evas Erstgeborner im Paradiese. *Das zu frühe Erwachen des Genius der Menschheit.* Bruchstück. 1816. 302 S. Eilfter Band. *Betrachtungen und Gedanken über verschiedene Gegenstände.* Erster Theil. 1809. 338 S. Zwölfter Band. *Betrachtungen u. Gedanken* u. s. w. Zweyter Theil. 303 S. 8°. (Diese sämmtlichen Theile auch unter besondern Titeln.) Preis dieser acht Bände 14 Thlr.

Diese fortgesetzte Anzeige (s. Leipz. Lit. Z. N. 186 und 187. v. J. 1815.) der ausser der Zeitordnung herausgekommenen Theile von *Klingers* Werken, hätte wohl eben so gut unter der gegenwärtig alles vermögenden Ueberschrift *Politik* eingeführt werden können, als unter derjenigen der *Dichtkunst.* Denn in den *morgenländischen Romanen,* welche den grossen mit *Faust* begonnenen Romanencyclus über die sittlichen Gebrechen der Menschenwelt beschliessen, handeln ja immer Sultane, Veziere und Philosophen theoretisch sowohl als praktisch das wichtige Thema: von dem ewigen Kampfe der politischen Ideale mit der politischen Wirklichkeit, ab, u. gerathen damit freylich auf gar nicht tröstliche Resultate, welches auch wohl nicht anders zu erwarten ist, so lange es . . . . (selbst mit dem frömmsten Willen begabte) . . . . *Sultane* u. *Veziere* gibt und so lange ihre Finanziers, wie der bey Klinger X. Th. S. 148. das *Menschenthier* nur nach Kassenwerth zu berechnen verstehen. Die *Geschichte eines Deutschen der neuesten Zeit,* welche mehr als die übrigen Erzählungen, auch eine ästhetisch rührende und interessante Aussenseite trägt, hat doch ebenfalls den Zweck, des Lesers Urtheile über gewaltsame und langsame Staatsveränderungen, und über den *Erbadel* insbesondere zu berichtigen. Alles endlich, was *Weltmann* und *Dichter* zusammen besprechen und was unser Vf., der doch eigentlich sich, vermöge seiner Lebensverhältnisse, in jene beyden Personen theilte, nun zuletzt unter eigenem Namen beobachtet und bemerkt, bezieht sich meistens ebenfalls auf die *grosse, politische Jeremiade,* welche leider *schon vor der Sündfluth* begann, wie man aus den heiligen Urkunden nicht minder, als aus Klingers: *Reisen vor der Sündfluth* lernt. Unser Publicum, das nun einmal, nach seinen in den Gestirnen bestimmten Schicksalen, jetzt vorzuglich an politischen Tendenzen u. Jeremiaden, freylich mit obligaten Triumpftrompeten sotto voce begleitet, krank liegt, und dieses Fieber nicht los werden kann, wird daher in oben aufgeführten Klingerschen Werken manches *Wort, zu seiner Zeit,* finden, das damals, wie es zuerst gesagt ward, unter den Stürmen der Kriege u. Staatsumwälzungen verhallte. Auch wird es nun nach und nach wohl gerade Zeit, sich wieder nach politischen Urtheilen wahrhaft geistreicher, erfahrener und gereifter Schriftsteller, wie z. B. Klinger, umzusehn, da, dem Himmel sey Dank, unsern grossen Zeitposaunen der übermässig angestrengte Odem auszugehen anfängt, indem ihre, wie sie den Anschein haben wollten, semi-officielle, unter der Aufsicht einer geheimen Geistespolizey unternommenen Bearbeitungen der öffentlichen Meynung in den Winkel geworfen werden, und ihre, im Sinne des Satyrikers Lucian so zu nennenden *wahren* Geschichten voll kriegerischer Bravaden u. ästhetisch potenzirten Zeitungstones — einer friedlichen Hof- oder Kabinetschronik wieder ehrfurchtsvoll u. leise Platz machen müssen.

Müde der Klätschereyen einer revolutionären parteyischen, stürmischen Zeit sehe sich also unser gutes Publicum doch auch nach den längst vergessenen Ansichten wahrer u. solcher Gelehrter um, die sich zu einer, hierin wenigstens bessern u. goldnern Zeitperiode gebildet haben. Wir meynen die Zeit, da der Genius der Menschheit, um mit unserem Verf. zu reden, noch nicht *zu früh erwacht war,* da das blutige Nordlicht mit allen seinen Kometen, welches an unserm Völkerhimmel so lange gebrannt hat, von fern eine friedliche Morgenröthe schien, die über der Menschheit aufging, da man Voltaire und Rousseau zwar für Ketzer hielt, aber sich doch von ihnen erwärmen liess, *da deutsche Vaterlandsliebe* noch nicht ein verschraubtes, unreelles Modewort war, voller unstatthafter, auf kei-

ne Thatsachen gegründeter, moralisch seyn sollender Prätensionen, noch kein mit Schimpfen, Fluchen und Hassen verbundenes, in seiner Scheinheiligkeit empörendes Feldgeschrey, für alberne Eitelkeit, Parteywuth, und habsüchtige Ränke, sondern eine edle Flamme war, die man in der Seele eines Klopstock, Schubarth, Claudius, Stolberg u. anderer noch innig lieben konnte. Wir meynen die Zeit, da man den Wunsch nach Verbesserung der menschlichen und bürgerlichen Gesellschaft ruhig aussprechen, zur Aufklärung der Regierungen beitragen, seine eigene Nation auf ihre Gebrechen aufmerksam machen durfte, ohne ein Vaterlandsfeind zu seyn, wo man noch nicht die auf Papier geprägte *Wahrheit*, mit Verwerfung aller Privatstempel zum *allgemeingültigen Gelde* in *öffentlichen Münzen* schlagen liess, um dagegen das *auf Papier geprägte Geld* in öffentlichen *Papierfabriken* zu allgemeingültiger *Wahrheit* zu erheben. In solcher bessern Zeit bildete sich auch *Klingers* Genius, wie er uns durch seine Schriften, wie er uns durch den treffenden Portraitmaler Göthe, im dritten Theile von dessen Leben charakterisirt wird, erwärmt von Rousseaus Ideen zu dem lebhaftesten Wunsche nach dem Bessern, bekannt mit allen Schwächen u. Schlechtheiten der vornehmen und politischen Welt, aber auch gezügelt von der Haltung eines ernstern Gemüths und von Erfahrung im Verhältnisse mit höhern Ständen. — Alles dieses spricht sich in den anzuzeigenden Werken *Klingers*, besonders in dessen *Deutschen* der *neuesten Zeit* aus. *Letzterer* wird vorgestellt als selbst in höherem Stande geboren, aber von Rousseaus und anderer Edlen Betrachtungen über die unverhältnissmässige Ungleichheit und Verderbtheit der Menschengesellschaft ergriffen, und zieht sich im amtlichen und häuslichen Verhältnisse, auch in der Freundschaft eine Menge Unglücksfälle, ja sogar den Verdacht *unvaterländischer* Gesinnungen zu, weil er, Kraft seines Amtes mit Einwilligung seines edlen aber nicht energisch genug verfahrenden Fürsten selbst, gewisse verderbliche Privilegien des Erbadels zu beschränken sucht, kurz den eigentlichen, seit Jahrhunderten *faulenden* Fleck in der Staatsverwaltung berührte. Die Handlung begibt sich in einer Zeit, wo Theilnahme an einer grossen ausländischen Staatsumwälzung die Meynungen theilte und erhitzte, und zu wechselseitigen Verketzerungen geneigt machte. Der Held, als ein Märtyrer seiner guten Sache, verliert darüber öffentliche Wirksamkeit, Freund, Geliebte und häusliches Glück, rettet aber seinen höhern Glauben, den er schon in frühster Kindheit unter der Leitung eines edlen Lehrers gefasst, und sich durch rührende Symbole kindlich versinnlicht hatte. Dieser Lehrer, der in seinem Zöglinge ein *Gemüth* erweckt hatte, wie es derselbe freylich in den *vornehmen* Verhältnissen nicht brauchen konnte, ohne gegen die Klugheitsregeln der flachen grossen Welt anzustossen, hatte ihn deshalb verlassen müssen, ihm aber Rousseaus Werke zurückgelassen, u. erscheint selbst wieder am Ende als rettender Genius des Unglücklichen da, als dieser alle Symbole seiner jugendlichen Träume und mit ihnen den Glauben an seine Ideale ganz vernichten will. Wenn *Klinger* durch die Darstellung dieser einfachen, mit ernster Würde und nur zuweilen in einem etwas zu declamatorischen Tone erzählten Handlung, Gelegenheit nehmen wollte, die Urtheile der Leser über gewaltsame oder langsame Staatsumänderungen zu berichtigen, so scheint er uns allerdings den richtigen Punct, den Angelstern, um den sich das Ganze dreht, getroffen zu haben, indem er unsre Aufmerksamkeit auf die *Idee* und die *Wirklichkeit* des *Adels* hinweist. Unserem Bedünken nach liegt auch hierin das wahre Wesen gewaltsamer oder langsamer Staatsveränderungen. Thronenwechsel, Sturz u. Veränderung von herrschenden Dynastien an sich sind noch gar keine eigentliche Revolutionen, die das unterste zu oberst kehren. Solche Staatsveränderungen hat die Geschichte sehr viele zu allen Zeiten gehabt, welche auch nicht eigentlich *revolutionär* waren. Selbst scheinbare Umgestaltungen in der Regierungsverfassung, sind, so lange kein Exorzismus den *Büreau*- und *Militairgeist* austreiben kann, welcher einzelnen Menschen immer zu grosse Willkür ertheilt, wie die Erfahrung leider gezeigt hat, zum Heile der Völker vielleicht nie so wesentlich, als man dem ersten Anscheine nach glauben möchte. Es findet sich leider bey der menschlichen Unvollkommenheit, dass die besten Formen, die sich schwarz auf weiss ganz gerecht ausnehmen, schlecht verwaltet werden; u. umgekehrt, dass doch keine Form ganz so weise ausgedrückt wird, dass nicht Lücken sich darin finden sollten, wo das menschliche Verderbniss hereinbräche, kurz dass Popes bekannter, von dem menschlichen Schlendrian gern angeführter Waidspruch: „die beste Form sey die am besten verwaltete“ noch immer Nachbeter findet. Wenigstens konnte dies allenfalls der Dichter in einem Lande sagen, das bey einer zwar sehr zusammengesetzten und sich gefährlich reibenden Staatsmaschine, doch einer gewissen Freyheit der öffentlichen Meynung, einer sich selbst schätzenden Persönlichkeit des Einzelnen unter dem Gesetze geniesst, wo Königthum höchstens mit Pfründe, nie aber mit Rittergut verwechselt wird, wodurch ein gewisser Gemeingeist möglich gemacht ist und die Regierung sich zum mindesten *aufklären*, Principien der Weisheit um sich versammeln *kann*, wenn es auch nicht immer geschehen sollte. Die bürgerliche Gesellschaft eines Volks ist bekanntlich von jeher nicht sehr uneben mit dem *Organismus* im einzelnen Menschen und der Durchdringung von Seele und Leib verglichen worden. Denn es ist billig, wenn gleich nicht immer logisch, von einem Ganzen anzunehmen, was von dem Einzelnen gilt, u. eigentlich wollte der verschrieene Schwärmer *Plato* nichts anders. Bey dieser Vergleichung wird die blosse starre Form der Staatsverfassung, sie sey welche sie wolle.

nichts anders seyn, als der *Knochenbau* u. das *Gerippe* des *Staatskörpers*. Es gibt Krankheiten des Menschenkörpers durch *Bruch*, *Verwachsung*, Verbildung der Knochen, und in sofern können auch Völker krank seyn, wenn die starre Staatsverfassung die edlen Theile, z. B. das Herz des guten Volkswillens, die Lunge der Gewissens- und Meynungsfreyheit beklemmt, oder wohl gar durch eingedrückte Schädelknochen die pia mater und das Gehirn der regierenden Weisheit drückt. Indessen rühren doch die Hauptkrankheiten der Völker wohl schwerlich von der Staatsverfassung allein her, eben so wenig, wie die menschlichen vom Knochenbau. Der Platz zum Gehirn ist im Knochenbau angewiesen, der Platz zum Blut, Nahrungssaft, Mark der Arme und Füsse ebenfalls. Allein der Nervengeist und Mark und Nahrung muss sich nur überall hin gehörig sammeln. Und hier liegt gewöhnlich der Fehler. *Einheit* und Freiheit der *Bewegung* im Ganzen ist das Streben jedes Volkes zum Ziele der Ausbildung. Kein Theil des Volks, weder der regierende, noch der regierte, weder Nährstand noch Wehr- oder Lehrstand darf allein da seyn, in den Platz des andern eingreifen wollen. In *diesem Sinne*, da alles zu *harmonischer Einheit* der Richtung in einem *guten*, *gesunden* Staatskörper hinstrebt, strebt auch alles nach *monarchischer* Ansicht, im edelsten, leider nicht immer *historischen* Sinne dieses Worts, u. man kann ohne Heucheley mit Homer nach Vernunft und Erfahrung ausrufen: *ουκ αγαθον πολυκοιρανιη*. Eben so ist auch in dem *gesunden* Staatskörper die *Idee* des *Adels* gegeben, wie die Idee der edlern Theile oder Organe im Körper. Der wahre bürgerliche *Adel*, erblich oder erworben, entsteht durch die *Beschäftigung* selbst und durch die Arbeit, welche nicht unmittelbar Privatvortheil oder die particulare Nahrung eines Theils, sondern die weise Bewegung des Ganzen zum Zweck hat, mit einem Worte durch das *Verdienst* der Kraft und Weisheit zum Besten des harmonischen Ganzen. Der wahre *Adel* hat also das natürliche Recht von selbst den bewegenden Regierungsmittelpunct näher zu umgeben, wie der Nervengeist dem Gehirn unmittelbar gehorcht. Freylich ziemt diesem Adel mehr die erleuchtete Wirksamkeit, als das dumpfe Treiben der Menge, mehr der schnelle Blick des Falken, als die Emsigkeit der zusammentragenden Ameise. Wie aber dieser *Adel* im Staate zu gewinnen und zu erhalten sey, das ist nun die ewige Aufgabe, der *wahre Stein der Weisen* für die innere Staatsweisheit. Und leider führt hier, wie uns Klingers politischer kleiner Roman den sehr richtigen Wink gibt, die *Zeit* selbst an vielen Orten durch Verderbniss einer Adelskaste, welcher oft nicht einmal mehr, wie im Alterthume, eine *Priesterkaste* das Gleichgewicht hält, u. durch Verderbniss des Hof- und Cabinetlebens den Stoff zu eigentlichen Staatsumwälzungen, zu den *Fiebern* des erkrankten Staatskörpers herbey, die keinesweges blosse *Dynastieenwechsel* oder Werk von Verschwörungen, sondern gewaltsame Versuche sind, den *Adel* zu *erneuern*, das versauerte, sogenannte edle Blut zu verjüngen oder die Stockungen desselben durch die Kastenverderbniss aufzulösen. — Nun sind *zwey* Wege, auf denen gewöhnlich man den *Adel* oder den edleren Theil des Volks zu gewinnen vermeint, die aber beyde ihre grossen Schwierigkeiten zeigen. Der eine Weg ist ausschliesslich vorwaltende Erblichkeit, Geburt, u. dem gemässe Erziehung, verbunden mit gewissen bleibenden, unveräusserlichen, grossen Gütern, wodurch ein gewisses *Oberhaus* in einer Ständeversammlung besteht, das wegen seiner, durch Vorfahren berühmten Namen, seiner Angesessenheit im Lande, und der fortdauernden Geschlechter, Vaterlandsliebe u. Selbstliebe, zu einer gewissen Identität bringen kann. Der andere Weg aber ist der kriegerische Ruhm, seltener noch eine ausgezeichnete politische Thätigkeit. Leider aber zeigen sich *erstlich* bey der auschliessenden *Erblichkeit*, bey der eigentlichen, im Staatskörper so zu sagen erstarrten Kaste eine Menge schrecklicher Phänomene, welche alsdann die sogenannten Parvenus, Emporkömmlinge (auch der Deutsche hat sie zu benennen) und die niedern Stände in ihrer Art nur zu gern nachahmen. Unser vornehmer Herr, der sich blos die Mühe nimmt, wie Figaro sagt, *geboren* zu werden, der mit so grosser Leichtigkeit in die grösste Wirksamkeit tritt, eines festen Besitzthumes und schwelgerischer Genüsse aller Art von Jugend auf *gewiss*, verliert sehr leicht alle *Spannkraft* des Willens, da nur *Widerstand Arbeitsamkeit* gibt. Wozu auch der Spannkraft des Willens? Er wird ja gleich als schönere, edlere Natur geboren, erzogen und selbst was er isst und trinkt, macht ihn edler, weil er nicht nach Knoblauch, sondern nach den feinsten Elementen des Lebens duftet! Sehr naiv sagt dies uns ein französischer Abbé *de Bellegarde* in seinen *Lettres curieuses* (!) an eine Hofdame: „*Les personnes de qualité ont plus de finesse . . . que les personnes d'une condition obscure. — Car outre, que la bonne education contribue infiniment à polir et à perfectionner l'esprit, il est certain que les bons alimens et que les sucs des viandes exquises les subtilisent et les rendent plus propres aux fonctions de l'esprit!* Wozu auch die Spannkraft des Willens, da in der Nähe wenigstens nur niedrig geborene umherkriechen, die jedem, eine erbliche Gewalt und Würde in seinen Adern fühlenden jungen Manne, schmeichelnd nachgeben, u. sich es zur Ehre schätzen, die eigenen Früchte ihrer Arbeitsamkeit u. die Hoffnungen ihrer eigenen kleinlichen Herrschsucht nur durch die oft oberflächliche, vom Tanzmeister und Fechtmeister erlernte, Repräsentation, hochster oder allerhöchster Stände geltend zu machen. Demnach lernt unser junger grosser Mann, wie Montaigne etwas boshaft bemerkt, häufig keine Wissenschaft des Lebens und Kunst recht eigentlich so gut, als das *Reiten*. Denn das Pferd ist ja das einzig dumme und böse Thier,

das dem jungen grossen Manne nicht nachzugeben versteht, sondern ihn, wenn er es nicht zu behandeln weiss, wohl gar in den Strassenschmutz der Residenz wirft! Hat aber wohl Montaigne insgeheim bey dieser Bemerkung daran gedacht, dass zu weilen ganze Völker u. Montaignes eigenes in der Folgezeit eben so einfältige Pferde seyn würden? Wozu bedarf ferner unser junger grosser Mann der Arbeit? Seine Vorfahren arbeiteten für ihn, und Er spielt in der Nacht Würfel und Karten zu den Füssen seiner kriegerischen bärtigen Laren (um ein modernes Bild mit einem antiken Juvenals zu verbinden). Wozu bedarf unser edler Jüngling der kopfzerbrechenden Studien? Der schon erwähnte, boshafte Iuvenal prophezeiht es ihm ja: veniet de plebe togata, qui iuris nodos et legum aenigmata soluet.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

Beschluss

der Rec. von *Pfaff's Astrologie.*

Nachdem Hr. P. sein bisheriges bekanntes Streben nach höherer Kenntuiss als Schutz gegen einen Theil des ersten Vorwurfes angeführt hat, fährt er so fort: „Nachsicht gebühre auch den Irrthümern, lehrte mich selbst die Astronomie. Ptolemäusen und Tychonen ward sie zu Theil, und ihre grossen Verdienste wurden nicht geringer geachtet. Warum also nicht auch *dem astrologischen Glauben?* Der da älter ist als alle Wissenschaft, älter als alle Astronomie; der alle Völker überlebt, u. bey allen ohne Unterschied einheimisch war: späterhin alle Wissenschaften durchdrang, alle Stände erfüllte; ausgebreitet zu uns von dem Volk, das uns auch Wissenschaft schenkte. Die Astronomie kann sich rühmen, in steter Fortbewegung und Entwicklung, während dem die anderen Kenntnisse im Kampfe mit den Irrthümern nur erstarken, einherzuschreiten: die Darstellung des einzigen Irrthums, der sie begleitet, muss ein ursprünglicher Gegensatz gegen den Reichthum und Vortrefflichkeit ihrer Wahrheiten werden; indem es nicht unnütz schien, diesen Ansichten, die so lange den Keim und die Sehnsucht und die Beschäftigung mit der Astronomie in den Zeiten grosser Bewegung der Gemüther, grosser Thaten entscheidungsvoller Geister, doch einer entschiedenen Unwissenheit in natürlichen Dingen (was sowohl die Erde anlangt, als die Gestirne) aufbewahrt, genährt, und uns zu besserer Deutung und Nutzung überliefert, wenigstens noch ein Denkmal zur Erinnerung, zur Warnung, oder zur Bewunderung zu setzen: wie ich in dieser Schrift mir vorgenommen. — Was den Vorwurf betrift, unehrerbietig das Andenken verehrter Männer durch Zurückrufung ihrer Schwächen verdunkelt zu haben, so hoffe ich solchem leicht zu begegnen. Damit fest das Urtheil sich gründe, müssen die Gedanken jener Männer dargelegt werden; sonst könnte (wie auch wohl geschehen ist) unziemlich u. über die Maassen gegen sie verfahren werden. Die genauere Kenntniss wird sie vertheidigen, ja zu neuer Ehre gereichen etc. — Was aber den dritten Vorwurf betrift, als hätte ich mit Vorliebe und Parteylichkeit die Sache der Astrologie geführt, so wird die Darstellung und Entwicklung selbst kunden, was der Astronomie zu nahe tritt, oder der Wahrheit nicht gemäss ist. Nicht mehr Frau und Magd ist das Verhältniss unter den Wissenschaften, wie die Alten sonst sagten. Können die Astronomen nicht ruhig auf hoher Warte, umgeben mit der Glorie vergangener Jahrhunderte, mit den Denkmalen des Verstandes der alten Zeit, wie mit einem Schilde bedeckt, fest eingewurzelt in den Grund menschlicher Kenntniss durch Natur — unter sich bewegen sehen der Himmelsstürmer vergebliche Sehnsucht, über Verhältnisse der Endlichkeit hinweg den unendlichen Begriff des Universums zu begreifen? . . . . Es ruht demnach unabhängig und frey von den übrigen die Astronomie auf sich selbst: ein schlafender Riese unter dem Getümmel der Welt. — Was für *gesellige Thiere* sind die Planeten!“ etc.

So fährt nun Hr. P., von neuem Muthe beseelt, wie vorher, fort. — Also der astrologische Glaube, oder die astrologische Wissenschaft doch ein Irrthum — der Nachsicht verdient! Wenn diess von Hrn. P. ernstlich gemeint und zugestanden ist (man vergleiche die 5 oben angeführten Sätze): so antworten wir, dass der Irrthum keine Nachsicht, noch vielweniger eine Verschönerung, sondern lediglich eine Nachweisung seiner Quelle und die Darstellung in seiner Blösse und Nichtigkeit verdiene, auch wenn der Irrthum noch so alt ist. Nur die Wahrheit, nicht der Irrthum, ist ehrwürdig; — und „amicus Plato — sed magis amica veritas.“ Doch mit dem Irrthume ist es Hrn. P. nicht Ernst. Wie konnte er sonst zu Gunsten der Astrologie die Gesetzgebung der Vernunft bezweifeln, die mathematischen, namentlich die astronomischen Wissenschaften herabwürdigen, *Ptolemäus* und *Keppler* als Astrologen hoch erheben, und zugleich den ganzen alten Wust astrologischer Lehren mit Hindeutung auf ihre Erweiterung systematisch und durch Beyspiele erläutert, wieder geben, da er doch selbst in *Keppler*, welcher unbezweifelt weit über den Tross der Astrologen erhaben war, den Wiederhersteller der Astrologie — *in neuer, herrlicher Würde* — anerkennt? So viel ist gewiss, dass die vorliegende Schrift ganz so verfasst ist, dass durch sie der astrologische Glaube eher begründet, als zernichtet wird, wenn auch eine solche Begründung vom Hrn. Vf. nicht beabsichtigt seyn sollte. Es ist daher des Rec. volle Ueberzeugung, dass dieses Buch zur Ehre seines Verfassers sowohl, als zur Ehre der Nation, welcher er angehört, ungedruckt hätte bleiben sollen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des Januar. 9. 1817.

## Dichtkunst.

Fortsetzung

der Recension *über Klingers Werke.*

Weil diese höhern Stände nur zur *äusserlichen* Förmlichkeit, zum Glanz und zur Repräsentation häufig erzogen werden, so folgt leider oft daraus, dass wo sie allein im Staate regiren, auch nur alles auf Form u. Aeusserlichkeit in der Menschengesellschaft berechnet wird. Ueberall wird alsdann nur der Schein unterstützt, der formelle Fleiss, der Buchstabe jeder Anordnung, nie aber ein Geist. Kurz, so unentbehrlich und unübertrefflich wir die uralte, ebenfalls viele Ahnen zählende, Erfindung des Erbadels auch finden mögen, so ist es doch immer traurig, dass für die Privilegien, die zu Zeiten beinah übermenschlich waren, von den Heroen u. Erdengöttern auch wieder beynahe übermenschliches gefordert und erwartet wurde, was sich doch nicht immer von so zartem Fleisch u. Blute leisten liess. Und dann kamen die Neidischen, mit einer Sylbe weniger geborenen, die gemeinen Leute, die, wie jener Kotzebuesche Graf trefflich bemerkt, in Zeit der Noth auch ein Wort sagen durften, und gaben als Moralisten bald grob, als Satyriker bald fein ihre Schadenfreude zu erkennen! Aergerlich ist es doch, dass mit der herrlichen Idee, die Vortrefflichkeit (excellentiam) in Geschlechterreihen erblich und unerschütterlich zu machen, man die andern Ideen eines schmeichelnden, kriechenden, Sittenverderbenden, üppigen *Hoflebens* immer noch verbindet. Ja es ist sonderbar, eigen und ärgerlich, dass überhaupt diese an sich respectable Idee des *Hofes* selbst, von der freylich in *pedantischen* Vernunftstaatsverfassungen, und in göttlichen und menschlichen Rechten keine Sylbe vorkommen mag, bey den hypochondrischen Stubenphilosophen und Romanenschreibern so verschrieen ist. Nur manche, wenn gleich im höchsten Stockwerke der Häuser wohnende Dichter, schwindeln mit ästhetischer Ehrfurcht an den erhabenen Hofintriguen in gleich erhabenen Tragödien hinauf. Häufig aber stellt sich der Stubenmoralist in seiner Galle angefeuert und erhitzt von solchen Schilderungen, wie sie etwa selbst ein *Klinger* gibt, den *Erbadel* in unzertrennlicher Verbindung mit jenem in der Weltgeschichte verschrieenen *Hofleben* vor. Da meynt er denn in seiner Unerfahrenheit und Weltunklugheit, der *Hof* sey, der Geschichte zufolge, immer eine Anstalt für Günstlinge, Gelegenheitsmacher, Emporkömmlinge und Kabalenschmidte gewesen, um den an sich guten Fürsten zu umlagern und von seinem guten Volke zu trennen. Das sey immer ein Ort gewesen, wo man mit Strohhalmen menschlicher Eitelkeit oft die Welt anzündete, wo man sich nur mit Degen- und Achselschleifen und bunten Bändern herausputzte, wo man dem Volke, das es sehr wohl wisse, auf *wessen* Kosten, mit Glanz imponiren wollte, wo man vom Mark künstlich ausgesogener Lande prachtvolle Banquette halte, natürlich um sich die Säfte und den Geist zu verfeinern, und solches oft zu Zeiten, wo die halbe Welt an Krieg, Hunger, Pest krank liegt, wodurch freylich der gute Hof seine Unschuld an den Tag lege. Das sey ein Ort, wo man zu allen üppigen Künsten des schwelgerischen Lebens erzogen werde, um die, blos den niedern Pöbel bindenden Sittengesetze zu übertreten! Das sey ein Ort, wo man häufig zu vornehm sey, an einen Gott zu glauben, vor dem sich wenigstens ein Vornehmer etwas geniren müsse, blos weil der Gedanke so süss sey, im weiten Weltall das vornehmste zu seyn. Alles das mögen neidische Schandmäuler, um den grobbürgerlichen Ausdruck zu brauchen, wohl von jeher dem *Hofleben*, und dem in der Hofluft, gleich Epikurischen Göttern mit einem mihi belle est! herumschwimmenden Erbadel *ohne* hinlänglichen Grund nachgesagt haben. Alles das mag von frommen Höfen, besserm Erbadel nicht gelten, am wenigsten von so vielen wackern und thätigen dieses Standes, denen wir gegenwärtig so viel zu danken haben! Indess lässt sich bey der einmal unumgänglichen *Erblichkeit* des *Adels* der Neid jener verläumderischen Zungen nicht anders zum Schweigen bringen, als wenn dieser *Erbadel*, der seine *Privilegien* doch nur zum Besten des Staats hat, sich selbst und alles, was ihm gleichen will, einer *strengen National-Erziehung und National-Censur* einst *unterwirft*. Wird der *Adel*, *zweitens*, allein und vorzüglich auf *militairischem* Wege gewonnen, dass heisst dem *ursprünglichen*, wie dies die Geschichte des Mittelalters durch den kriegerischen Sinn aller *adlichen* Titel lehrt, . . . . so ist dieser Weg allerdings herkulischer. Allein ein vorwaltender *militairischer* Sinn, der zu seinem *eigentlichen*

*besondern* Zwecke wohl recht wirksam seyn kann, verträgt sich doch auch nicht mit den höchsten Ansichten des Staatszwecks, und gewöhnt sich leicht zu einem blossen Putz mit der Bravour, die man am besten an Wehrlosen zeigt, zu einer gewissen genialen Vornehmigkeit, die des Lebens Aengsten wegwerfen will, aber den ruhigen, fleissigen Bürger verachtet, wie uns dies Schiller in seinem Lager Wallensteins so lebendig schildert. Kurz dann hat man *allein Ehre* im Leibe, u. beweiset dies durch Kugeln, die man sich in den Leib schiesst. *Von Ziegler* sagt vortrefflich, ein paar Beine über ein Pferd zu henken, ein Pistol zu lösen, und in das Wesen hineinzuhauen und zu stechen, kann auch der Pöbel. Was endlich die vorzügliche *politische* Wirksamkeit betrift, die Personen von niedriger Geburt zuweilen zum Adel erhebt, so weiss man schon, wie viel *gefrorene Gewissen*, um mit Shakspeare zu reden, dazwischen liegen müssen, wenn sich jemand leicht zu so einem Adel erheben soll. *Klingers* mit dem *Dichter* sich unterhaltender *Weltmann*, setzt dies vortrefflich auseinander. Es kann nicht der Zweck gegenwärtiger Bemerkungen seyn, diese Schwierigkeiten, bei der Frage, wie der im Staate nothwendige *Adel* am besten zu gewinnen sey, auf irgend eine Art zu lösen. Der *Geist der Zeit* thut hier selbst das seine, und leider gefährdet sich, (worüber Klinger in diesem mehrerwähnten kleinen politischen Romanen manche Winke gibt,) die *Monarchie* dadurch am meisten, wenn sie sich durch einseitige parteyische Ansichten eines blos *erblichen*, oder blos *militairischen* oder *diplomatischen* Adels hinreissen lässt. Unser Zweck konnte nur hier seyn, darzuthun, dass Klinger in diesen seinen politischen Werken das Wesentliche, worauf es in Verbesserungen der bürgerlichen Gesellschaft und der Staatsverhältnisse ankommt, sehr richtig getroffen hat, wie er denn auch oft äusserst *glücklich* u. mit einer sehr bittern wirksamen Voltairischen Satyre den Geist, der aus einem verderbten hohen *Adel* weht, zu schildern weiss, während unsre moderne deutsche dramatische und romantische Poesie selbst in vielen der besten Dichter nichts besseres zu thun versteht, als sich in die Sphäre dieser vornehmen Verderbtheit hinauf zu phantasiren. Vor allen erscheint hier (Gesch. eines Deutsch. S. 26.) „die feine Höflichkeit und der *kalte* Anstand, wodurch sich die Vornehmen von dem Volke unterscheiden und womit sie ihre Genüsse zu *veredlen* glauben, ferner der (S. 28.) bey der Erziehung eines jungen Vornehmen verlangte feine Unterschied, er müsse *nur zu Zeiten zeigen*, dass er auch *artig* zu seyn verstehe, während ein armer Wayse, der erst sein Glück zu machen habe, *nie artig* genug seyn könne; ferner die *Bescheidenheit* die als das *Hauptverdienst*, von Leuten ohne Stand verlangt wird, ferner (S. 50.) der Hauptgrundsatz des vornehmen Herrn Präsidenten," der Staat und die Menschheit bestehe nur durch das *System*, (wozu natürlich die Ewigkeit der Rangordnungen und die Versteinerung alles unabänderlichen Schlechten gehört) diesem *Systeme* sey der Fürst selbst eben so unterworfen, wie die alten Götter der Fabel dem Schicksal, nur die Leute in der Studirstube könnten sich, aus Mangel an Menschenkenntniss, nicht damit versöhnen, ferner S. 53. das billige Entsetzen des Herrn Präsidenten, da der Lehrer seinen Neffen zu einem *Menschen* erziehen will, der eines uneigennützigen Siegs über sich selbst fähig, sich von dem gepanzerten Riesen des *Systems* nicht wolle zermalmen lassen. Vortrefflich stellt der Vf. hier dem natürlich aus solchen Gründen verwiesenen überspannten Lehrer Hadem, der sich selbst bey seinem Zöglinge nur *Rousseaus* Schriften (S. 97.) substituiren konnte, den zweyten Lehrer, *Renot*, ganz den vornehmen Ansichten gemäss, entgegen, welcher daran arbeitet, durch eine feine *Sinnlichkeitsphilosophie* des Eigennutzes, und durch die Bibel der Vornehmen (*Helvetius* von dem Geiste) alles überspannte Tugendgefühl, das den Vornehmen nur unbrauchbar macht, in den Zöglingen zu ersticken. Dessen ungeachtet bleiben dem Jünglinge *Ernst* viele gefährliche Grundsätze, welche er in einem Briefe an *Hadem* kund thut: z. B. S. 152.: „Ich war in England, Hadem, in dem Lande, das die Söhne der Teutschen von ihren Fürsten erkauft etc. . . . Ist der Teutsche dem Fürsten von Natur als eine Waare gegeben?" . . . Kein Volk der Erde verdiente mehr Achtung und Schonung von seinem Fürsten als das teutsche, und dieses Volk wird von ihnen verkauft!" (S. 153.) „Weg mit dem elenden Gedanken, der Teutsche habe kein Vaterland. Ich fürchte, Hadem, durch diese Gesinnungen sind Tugenden in Teutschland verschwunden, deren Verlust wir einst bereuen werden u. s. w." Aber *Hadem* schreibt auch an seinen Zögling aus Amerika goldene Worte, um seinen Eifer zu mässigen. (S. 229.) „Erwägen Sie das, was die Menschen ertragen können, dass diese von Stolz, Eitelkeit und andern niedrigen Leidenschaften angetrieben, unsern Handlungen selten reinere Bewegungsgründe zuschreiben. Vergessen Sie nie, dass der Geist, der Sie beseelt, dem groben Sinne des Haufens nicht fasslich ist." Vorzüglich prophetisch für das Schicksal des jungen Mannes und lehrreich warnend erscheinen die Worte (S. 230.): „Hüten Sie sich vor den *Folgen des Misslingens guter Absichten auf ihr Herz!*" — Die böse Zeit, die ihre Folgen bis auf gegenwärtigen Augenblick erstreckt, trat ein (S. 248.): „alle Gefühle der Menschheit schienen in diesem wilden schonungslosen Kriege über *Meinungen, die Niemand kalt prüfte*, auf einmal zu verstummen." Ernst, der Held der Geschichte, ward, in Absicht auf seine Gesinnungen, zwiefach verkannt und ganz natürlich, weil seine Ueberzeugung sich von keiner der kämpfenden wüthenden Parteyen hinreissen lassen, nicht in ihren Vernunft und Menschheit entehrenden Ton einstimmen wollte. Die einen halten ihn (S. 249.) für einen Freund des Despotismus, die an-

dern für einen Freund der neuen gewaltsamen Erschütterungen, und diese letztere Meynung behielt die Oberhand, weil er in seiner Lage wenigstens langsamere Verbesserung mit Einstimmung des Fürsten unternahm; weil er in die wüthenden Aeusserungen seines zurückgekehrten Freundes u. ehemaligen Mitzöglings Ferdinand gegen die Vorfälle des Tags nicht einstimmte. „Ich schweige, sagte er (S. 280.) zu ihm, weil ich diese Begebenheiten, die uns in einem so kurzen Zeitraume alles vor die Augen stellen, was die Menschen, seitdem sie die Erde bewohnen und verwüsten, in diesem Sinne mögen unternommen haben, aus einem andern Gesichtspuncte ansehn, als du. Da unser Herz bey diesen Erscheinungen ohne Unterlass empört, oder von Zweifeln geängstet wird, und da das Interesse, die Vorurtheile der Menschen einander hierbey so sehr durchkreuzen, so wundert es mich nicht, dass man die Quellen der Erscheinungen übersieht, und weder *gerecht* verfährt, noch verfahren *kann*." *Ernst*, der Anfangs als ein Freund des Despotism erschien, weil er dem Volke nicht ganz traute, das in Europa zu den gefährlichen politischen Experimenten die Loosung gab, tritt nun auch gegen die wüthende Gegenpartey, als Vertheidiger eben dieses Volkes, auf. Z. B. (S. 282.) „Uebte man an diesem gutmüthigen, seinem Könige so treu ergebenen Volke, in dessen mächtigen Namen, nicht alle Verbrechen so lange aus, bis man das Vertrauen zu dem Könige und alle Keime des Guten, in dem Volk erstickt, alles Gefühl der Gerechtigkeit vertilgt hatte? Kann der gerecht seyn, gegen den man immer ungerecht war? *Und warum schreibst du nun alles das, was Böses geschehen ist, diesem Volke allein zu?*" — Sehr schön ist die Stelle (S. 283.): „Es ist ein fürchterliches, erhaben ängstliches Schauspiel, wenn ein so zahlreiches Volk aufsteht, u. mit einem Schrey ein Wort ausspricht, dessen Sinn ihm noch dunkel ist, dessen Werth u. Gefahren es nicht gekostet, und worin es nur das *Gegentheil von dem sieht, was es erlitten und erfahren hat.*" — — In der Rede, die *Ernst* gegen den versammelten Adel hält, verdient folgende Stelle (S. 304.) als ein goldenes Wort zu seiner Zeit herausgehoben zu werden: „Meynen Sie, man sehe nicht die Larve . . . . wenn *Leute laut beten, die schon lange Gott vergessen zu haben* schienen, wenn die, welche einst über alles spotteten, sich laut zu Aufklärern des Haufens aufwarfen, nun den verworfensten Aberglauben in Schutz nehmen, wenn sie Vernünftige lästern und als Feinde der guten Sache und der Fürsten ausschreyen? Nur die, welche dieses thun, machen die Sache der Fürsten verdächtig und untergraben ihren Thron. Denn durch dieses Mittel suchen sie Missbräuche der Macht zu heiligen, um die ihrigen zu sichern. So soll Heucheley, Betrug, Gewalt, *Ausspäherey, geheime Anklage zusammenhalten*, was der Lauf der Zeit untergraben hat?" u. s. w. — Interessant war uns die beyläufig hier vorkommende Aeusserung Ernsts (S. 297.): „So geht es den kleinen Staaten, die nur in Ruhe glücklich sind, wenn die *Grossen* Unternehmungen wagen. Sie sollen und müssen, ob sie gleich des Schadens gewiss sind, das Spiel mitspielen und am Ende dem Mächtigen, zu dem auf ihre Kosten errungenen Vortheile, Glück zu wünschen und sich höflich bedanken, dass man sie noch fortdauern lässt." — Vortrefflich zeigt der Verf. nun auch die unglücklichen Folgen, welche die, von unserer literarischen Welt sehr unterstützte Maassregel, politische Ansichten zu canonisiren oder *heilig* zu sprechen, u. ihre Verbreitung, wie Kreuzzüge gegen Ungläubige zu predigen, (wobey alle Mittel als gerecht erscheinen, und wobey man oft echt christlich zum Rock sich auch noch den Mantel geben lässt,) auf die innersten Verhältnisse der Seelenfreundschaft und das häusliche Leben hat. Ferdinand, der Freund von Ernst, von ihm mit Wohlthaten überhäuft, findet in seiner leidenschaftlichen Bitterkeit u. seinem hochgeträumten *volksthümlichen* Sinn keinen Anstand, alles Glück seines Freundes zu zerstören und sein Weib zu verführen, dieses aber sich verführen zu lassen; weil nun Ernst einmal den Bannfluch der Ketzerey trägt, und als ein Feind der guten Sache angesehn wird. Das Thema der *Wahlverwandschaften* wird daher auch in diesem Klingerschen Romane berührt und uns dünkt, auf eine für das sittliche Gefühl weit heilsamere, nicht so oberflächliche Art, als bey Göthe. Auch hier wird ein Kind das Opfer der Untreue in der ehelichen Freundschaft, und übt in einer angreifenden Scene die das sittliche Gefühl wieder erweckende Nemesis. Die ungetreue Gattin nimmt sich freylich dabey wo möglich noch bizarrer und beynah widerlicher, als Rousseaus *Sophie* im Emil. Doch zeigen sich auch diejenigen, welche sich gegen die Sittlichkeit vergessen haben, in ihrer völligen *Unseligkeit*, u. der Vf. selbst nimmt manche Gelegenheit, über die entnervende Romantik der Deutschen vieles Lehrreiche zu sagen. Wir zeichnen nur eine Stelle aus, die auch als Gegenstück einer Klingerschen Ansicht von Göthe, zu der oben erwähnten Götheschen Ansicht über Klinger gelten kann. Es ist nämlich schon (S. 35.) von der „Wirkung des Romanenlesens" auf alltägliche Menschen die Rede, welches alle einfache natürliche Gefühle verzerrt und verdunkelt, u. an deren Stelle einen erkünstelten Kitzel der Phantasie und Eitelkeit setzt. S. 55. aber spricht *Hadem* von dem Romane, welchen Klinger selbst die feurigste vollendeteste Darstellung des heutigen Genius nennt, folgendermaassen: „Ich bewundere das Buch als dichterische Darstellung der Wirkung einer gefährlichen Leidenschaft, aber ich bewundere nicht den Helden, den es uns darstellt. Ich könnte ihn zu Zeiten sogar hassen, weil er den Muth unserer Jünglinge erschlafft u. die Köpfe unserer Mädchen so verwirrt, dass sie beyde das zu einem übertrie-

benen romantischen Spiele machen, was doch die Natur und die Gesellschaft zum wichtigsten und ernsthaftesten Geschäfte des Lebens gemacht haben. Die Männer sind in der Welt, um Beweise ihres Verstandes und Muthes zu geben, und die Weiber, wenn ihr Verstand und ihr Herz nicht durch Romane verdorben sind, achten nur die Männer, welche dieses thun." — — Diese Stelle veranlasst uns, auf einige andere in den Betrachtungen aufmerksam zu machen, verwandten Inhalts (Kl. Werke XI. B. S. 9.): 1) „Man streute wohl ehemals Göthen Weihrauch, jetzt aber erkühnen sich Knaben, ihn mit Teufelsdreck zu parfümiren. Ich würde sagen, was für einen Zauber muss Schmeicheley mit sich führen, da Göthe nicht an einem solchen Gestank erstickt. Aber ich denke zu gut von ihm, als dass ich einen Augenblick glauben sollte, er habe diesen Gestank gerochen. Wären Wilhelm Meister und Hermann und Dorothea nicht von so gutem Athem, wie würde es ihnen unter solch einem Rauchfasse ergangen seyn? Und doch glauben verständige Leute zu bemerken, ihre Farbe sey etwas blässer dadurch geworden. Uebrigens gehört den Teutschen der Ruhm dieser *neuen* Vergiftungen zu, und hoffentlich wird kein Volk sie ihnen streitig machen wollen." . . . Eine ähnliche, die Krankheiten unserer Literatur sehr treffend bezeichnende Stelle findet sich XII. B. S. 191. in den Betrachtungen: „Einige unserer jetztlebenden ersten Dichter sind so erhaben gross, dass sie gar keinen Sinn mehr für das Wirkliche u. für das wahrhaft Grosse im Menschen zu haben scheinen. Durch ihre schwülstigen sophistischen Theorien, in welchen sie uns nun schon ihre blos aus dem Reich der Phantasie zusammengesetzten Darstellungen, als die einzigen wahrhaft dichterischen aufstellen, beweisen sie uns sogar logisch, dass sie gar keine Achtung mehr für die wirklich politische Grösse der Menschen haben. . . . . . Man möchte sagen, diese Dichter strebten vorsetzlich darnach, dem Menschen die wahre Ansicht der Dinge und des Lebens recht zum Ekel zu machen. . . . . . Sind Gespenster vom *Schicksal*, Zufall, Mysticismus, Aberglauben und Orakel, nebst allen den scheusslichen Schreckbarven, durch die man jetzt das Erhabene und Rührende hervorzuzaubern sucht, der Zeit gemäss, in der wir leben? Sind sie wirklich der einzige Stoff der Dichtkunst? Oder ist das Menschenwesen überhaupt einer Art von Auflösung nah, dass unsre Dichter, wie finstre Wahrsager, unser Elend im voraus *beheulen?* u. s. w." So manchen Vorwurf dieser Art, den Klinger in diesen *Betrachtungen* den Deutschen, in Absicht auf ihre literarischen Eigenheiten macht, z. B. auch den, dass man ihren Werken durchaus nicht den Ton und die Farbe der vaterländischen Sitten anmerkt (XI. B. S. 8. vermuthlich mag es aber wohl an diesen Sitten selbst liegen, die ewige Nachahmung sind, und ihre Nationalkleidung selbst bey den Ausländern bestellen). — So manchen Vorwurf dieser Art gegen die Literatur wiegen aber die andern wahrhaft rühmlichen Aeusserungen über die Sittlichkeit der deutschen Nation in dieser Sammlung geistreicher Fragmente auf. Die *Zueignung* des Buchs ist daher auch insbesondre an die deutschen Landsleute gerichtet, welche, wie unser Vf. im Auslande vielleicht am Ersten beurtheilen konnte, nach seinem Geständnisse, so hoch in der Bildung des Gemüths stehn. — Manche Stellen in diesen Fragmenten verrathen ein wahres Heimweh, obgleich er von dem neuen Lichte, das über dem jetzigen Lande seines Aufenthalts in dem Kaiser *Alexander* aufgegangen, überall mit der wärmsten Begeisterung spricht. — So sagt er (XII. B. S. 105.) von der deutschen Sprache, von der weder Göthe noch Wieland so viel schönes zu sagen pflegen, als etwa Klopstock that. „Ich höre und lese, dass einige unserer vorzüglichsten Schriftsteller der deutschen Sprache den Vorwurf machen, sie sey für ihren Geist und Genie ein zu hartes, schwer zu behandelndes und undankbares Werkzeug, sie möchten dieselbe gern mit einer andern vertauschen, oder lieber in einer andern gedichtet und geschrieben haben. Ich gönne ihnen den Gewinn ihrer Aeusserung. Wenn ich mich aber beklagen sollte, so würde ich nur darüber klagen, dass ich mehr in *Tönen anderer Sprachen reden muss*, als in der *vaterländischen*." Eben so sehr hebt er die deutsche *Rechtlichkeit* heraus (XI. S. 14.): „Haben Deutschlands Völker diesen Sinn für *Recht* nicht in den gefährlichsten Zeiten aufs kräftigste bewiesen? Ihren Fürsten, trotz dem von ihnen so laut durch so auffallende Maassregeln gezeigten Misstrauen, so bewiesen, dass man kein Dorf auf dem deutschen Boden zu nennen weiss, das seine *Bürgerpflicht verletzt hätte?* Ich hoffe, Deutschlands Fürsten werden es erkennen." Wie viel nun in dieser Art unser Verf. von den Fürsten seiner Zeit überhaupt hofft und hält, zeigt eine merkwürdige Stelle (XI. B. S. 141.): „Die Royalisten haben in ihrem Eifer immer das Hauptmittel gegen den Revolutionsgeist der Völker vergessen. Alexander der Erste, Kaiser von Russland, Friedrich Wilhelm, König von Preussen, Friedrich von Dänemark, Maximilian Joseph von Bayern, Friedrich August von Sachsen, Carl Friedrich von Baden, Carl August von Weimar, Ernst, Herzog von Gotha, Carl Wilhelm Ferdinand, Herzog von Braunschweig Wolfenbüttel, Ludwig X. von Hessen Darmstadt, Peter Friedrich Ludwig, Fürstbischoff zu Lübek, zeigen es ihnen lebendig. Die Democraten machten es nicht besser, für sie musste erst ein Mann erscheinen. Beide Theile können nun schweigen und die Beispiele reden lassen."

(Der Beschluss folgt.)

# Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des Januar. **10.** 1817.


## Dichtkunst.

Beschluss

der Recension *von Klingers Werken.*

Eine andere für ein *politisch bewegtes Zeitalter,* in welchem, wie Klinger sagt, über die *politischen* Ketzer die *religiösen vergessen* werden, höchst interessante Stelle befindet sich in eben diesen Betrachtungen (XII. B. S. 109.) und betrift die *Pressfreyheit.* „In einem Lande, worin man den Verstand durch überstrenge Censur für Contrebande erklärt u. den Ausgebildeten als gefährlich ausschreyt, wird leicht grobe Sinnlichkeit herrschend.... Die Folgen sind noch bedeutender, treten noch schneller ein, wenn höhere Bildung vorher geachtet ward. Setzen gar benachbarte Regenten hohen Werth darauf und finden ihr und ihres Volkes Heil darin, so blasen der beleidigte Stolz, das Bewusstseyn der Geringschätzung u. Verachtung anderer Völker zur Rache und man glaubt sich um so mehr berechtigt, den Staat für sein Misstrauen feindlich zu behandeln." Da diese vernunftige *Pressfreyheit*, von welcher hier Klinger spricht, doch nicht immer der erhabenen Göttin *Politik* zusagt, so hat sie hier und da, indem sie uberhaupt die Völker so gern mit *Surrogaten* abspeist, ein *Surrogat* dieser *Pressfreyheit* erfunden, das sich zu der *wahren* vernunftigen Pressfreyheit etwa so verhält, wie kriegerische *Frey*partien zu *freyen* Bürgern. Dieses glücklich erfundene *Surrogat* besteht in der Connivenz, Privatpersonen in öffentlichen Angelegenheiten ihre Stentor- Stimme für irgend eine höhern Orts beliebte Sache mit *Pasquillartiger Frechheit* gegen Andersdenkende erheben zu lassen, während selbst die *bescheidenste* leiseste Vorstellung *wider diese* Sache streng untersagt, verpönt, unterdrückt wird. Diese Maassregel, Völkermeynungen *semi-officiel* zu bearbeiten, bringt nun freylich eine so liebenswürdige *Brut* politischer Schriftsteller hervor, die ihren Mangel an wahrer Bildung nicht besser als durch Einseitigkeit des sich klug dünkenden Urtheils, durch grobes Schimpfen und durch eben so grobes Schmeicheln beurkunden können, und die grosse politische Werke liefern, worin oft nicht so viel gesunder Menschenverstand ist, als in zwey Worten einer Englischen Oppositionszeitung. Natürlich bedankt sich alsdann ein jeder Vernünftige für eine solche gegönnte Freyheit, in öffentlichen Angelegenheiten mitzusprechen, wenn er durchaus nicht weiss, wie oder wo er gegen die herrschende im voraus bestimmte Wahrheit anstossen mag, schweigt lieber ganz, segnet lieber als *weisere* solche Regierungen, welche in öffentlichen Angelegenheiten Privatpersonen *gar keine* Stimme gestatten, und es sich selbst allein vorbehalten, bey ihren öffentlichen Beschlüssen u. Maassregeln über die Gründe dazu mit männlichem Ernste des Ansehns sich zu erklären. Freylich mögen dann auch solche Regierungen sehen, ob sie im Fache der Regierungsweisheit nicht zu viel über sich nehmen, weil sie sich alsdann den Weg jeder Privatbelehrung auf nicht officielle Art verschliessen. Allein das hat der Privatmann ja nicht zu verantworten, der unter ihrem Zepter dann allemal wenigstens etwas besser dran ist. In Absicht auf die zu erlangende Regierungsweisheit mögen sie selbst zusehen! — Dem sey wie ihm wolle, so werden Regenten und Staatsmänner immer am besten thun, sich wegen Belehrung an solche Schriftsteller zu wenden, welche die Sache der Menschheit im Allgemeinen gegen allen Machiavellismus, u. gegen alle falsche Klugheit des Weltsinns führen, ohne sich darauf einzulassen, besondere Urtheile in besondern Angelegenheiten vorzuschreiben, wie die vorlauten Politiker in Zeiten der Parteywuth. Ruhig und ernst finden sie bey wahren, oft selbst erfahrnen Gelehrten die Regeln der Staatskunst und noch mehr die *Pflichten* der Regierungen aufgestellt, und können die Resultate aus diesen Prämissen selbst ziehn. Wo wir nicht irren, schlug einmal Jean Paul ein *Blatt* für Fürsten und Regenten vor, — wir dächten aber nicht, dass sie das auch nur so nöthig hätten, wie Siegfried von Lindenberg seine Avisen. Sie haben Mosen und die Propheten in allen Schriftstellern von edlem Geiste, um sich zu unterrichten. *Klingers* zwar chaotische aber doch wahrhaft geniale Gedankenwelt können wir auch hierher rechnen, wo wenigstens die Extreme der Ansichten, der Idealität und Wirklichkeit mit einer gewissen reinen Gediegenheit ausgesprochen sind, wo die Menschheit in uns zwar in einer gewissen Empörung bleibt, aber sich doch vielleicht gerade dadurch retten kann, wie durch

die Erschütterung eines hitzigen Fiebers. Jedem hohen Staatsmanne kann man also diese Klingerschen Werke empfehlen, besonders dem mit dem Dichter sich unterhaltenden Weltmann, u. den mit dem Philosophen sich unterhaltenden Fürsten (XI. B. S. 265.) in den Betrachtungen. — Das erstere ausführlichere Gespräch, welches man in manchen Seelen, wie die unsers Vfs. ist, für eine Art Selbstgespräch annehmen könnte, lässt zwar die schroffen Gegensätze ganz stehn u. bringt keine Versöhnung hinein, wie denn überhaupt in allen Klingerschen Schriften aus leicht begreiflichen und in der Ansicht des Schriftstellers gegründeten Ursachen das versöhnende Princip fehlt. Es geht hier wie im Milton. Die Sünde kann wohl die Hölle *auf*-aber nicht *zu*schliessen. Indessen selbst das Herumschütteln zwischen den Extremen ist eine heilsame Bewegung für die Seelen, die so leicht erstarren können, als die der höhern Stände, zumal wenn es die Zeit verstattet, dass sie nur pro forma wirken dürfen. Freylich ist der Klingersche Weltmann mit allen seinen starren Klugheitsregeln, die er sich aus der Erfahrung gezogen hat, noch lange nicht so gerechtfertigt oder entschuldigt, als er es vor der reinen Seele des Dichters wünscht. Er scheint leider eine bestehende Gemeinheit und Verderbtheit der höhern Geschäftswelt für Welt und Menschheit überhaupt zu nehmen, da denn freylich der Dichter nur wie ein glücklicher Träumer daneben steht. Hier wie in den meisten andern Schriften, wo Klinger, der mit vielem sittlichen lebhaften Gefühl und mit wenig Glauben, gerade wie seine Lehrer Rousseau und Voltaire, die Menschheit in uns empört, steht die eherne Göttin der *Nothwendigkeit* da, als einzige Löserin oder vielmehr zerhauendes Schwert für den Knoten, — und die Menschheit ist, nach dem Bilde von Klinger selbst, wie ein Fels in einem Abgrund, in finstrer Nacht, nur dann und wann von einem Blitz erleuchtet. Aus eben diesem Grunde scheint Klingern nach selbsteignen Aeusserungen die *Kantische* Philosophie mehr zugesagt zu haben, als die *Platonische*. In dem andern von uns berührten Gespräch zwischen Fursten u. Philosophen, das so beginnt: „Sie sind also der Mann, dem ich nichts recht machen kann," verfährt wieder jedes Extrem auf seine Weise. Der Philosoph fragt (S. 269.): „Was soll der Mensch von der Vorsehung denken, die solche Herrscher bestellt, wie sie uns die Geschichte überliefert, wie wir sie noch heute zu Zeiten sehen, und was von den Herrschern der Erde selbst, die von einem so hohen Ruf überzeugt, gleichwohl seit Menschengedenken so handeln, als käme ihr Ruf von einem ganz andern, *viel niedereren Orte* her." — Man vergleiche damit eine andere Stelle in diesen Betrachtungen (S. 225.): „in einem Gespräche über den religiösen Glauben: „Reizen Sie mich nun nicht weiter. Sie setzen sich sonst der Gefahr aus, dass ich Ihnen eine Gallerie unserer *an Gott glaubenden* Fürsten, Staatsmänner, Helden und sonstigen recht orthodox gläubigen bedeutenden Männer aufführe, die etwas stark mit der Malerey der ihnen schmeichelnden Poeten, Hofleute, und sonstiger Schmeichler abstechen möchte, . . . . bey ihnen müsste sich ja der Glaube recht in der Wirkung zeigen. Sie machen ja die Geschäfte Gottes auf Erden" . . . .) Der *Fürst* seines Theils entschuldigt sich mit der Schlechtheit des Menschenthiers, zu dessen Besserung von *unten* auf der Philosoph zuerst Anstalt machen soll (S. 297.). — Doch vergisst hier der gute Mann im Purpur, dass unmöglich der Pöbel Verbrechen, z. B. gegen fremdes Leben und Eigenthum, für solche halten u. sich davon reinigen kann, so lange seine Gesetzgeber sich selbst als Beispiele damit behaften. — Uebrigens trägt unser Verf. mitunter wohl in etwas zu *Voltairischer Ansicht*, selbst dazu bey, wenn der Glaube der Fürsten an Gott u. positive Religion unfruchtbar bleibt. Wie kann es ihm (XI. B. S. 53.) einfallen, das Gemälde, das Samuel von der *königlichen Regierung* macht, und das mit aller Autorität göttlicher Schrift umgeben, nur zu wahr die Verderbtheit der Menschen ausspricht — ein *Jacobinisch - Maratisches* zu nennen? — Zum Schlusse sey uns erlaubt, aus diesem so reichen Schatze von Bemerkungen, die wieder zu Bemerkungen führen, noch zweye auszuziehen, Worte zu unserer Zeit.

(XI. B. S. 265.) „Dass die Griechen schon den rechten Soldatengeist gekannt haben, beweist ein Vers des Euripides aus den Fragmenten desselben; er lautet: Das Pferd trägt mich, und der König nährt mich! Diese wenigen Worte sind so sinnvoll, dass sie den heutigen Stratokratieen zum Grundtexte dienen und immer dienen können, so lange anders benannte Staatsverfassungen auf dieser ruhen. *Wer* aber das alles *nährt*, wusste man schon damals auszulassen."

(IX. B. S. 255.) Rendez-vous. . . . Das Französische ist recht für so etwas gemacht. Dieses Volk hat ja seine Sprache ganz nach seinen Sitten ausgebildet. . . . . So werden auch wir vielleicht unsere Sprache unsern Sitten anbilden müssen. Es lässt sich schon dazu an. Doch zu dem deutschen Dichter deutsch. Also ein *Stell dich ein*." — *Das* für die übermoralischen Deutschen, die jetzt ihre Sittenverbesserung mit dem Uebersetzen ausländischer Worte anfangen! nebst unsern Politikern das zweyte Zeichen der Zeit.

---

## Philologische Schriften.

Auf den holländischen Universitäten erscheinen, seit der Befreyung von ausländischer drücken-

der Herrschaft, wieder mehrere Probeschriften junger Gelehrten, nach Vollendung ihrer akadem. Studien. Wir zeigen für jetzt nur folgende aus dem vorigen Jahre an:

*Specimen inaugurale exhibens Miscellanea Litteraria*, quae — pro Gradu Doctoratus summisque in philos. theoretica et literis humanioribus honoribus ac privilegiis in Academia Lugduno-Batava — consequendis examini submittit *Leo Annaei F. Buma*, Woudsenda Frisius. D. IV. Jun. MDCCCXVI. Leiden, bey Hagenberg d. jüng. 54 S. in 4.

Diese Schrift verbreitet sich vornemlich über die *Elektra des Sophokles*, in der nach vorausgeschickten, allgemeinen und sehr bekannten, Notizen vom Ursprung des griech. Trauerspiels und den drey vorzüglichen Tragikern, theils überhaupt der ganze Inhalt jenes Trauerspiels nebst Zeit, Ort u. Handlung, theils der Inhalt einzelner Theile und Chorgesänge angegeben, theils kurze grammatische u. philologische Erläuterungen der Redensarten, des Sprachgebrauchs und der Sitten u. Gewohnheiten, Vergleichungen anderer Dichterstellen u. Nachahmungen Sophokleischer Verse, mitgetheilt sind, die Belesenheit in den classischen Schriftstellern und ihren besten Auslegern und Bekanntschaft mit dem Alterthum und einer zweckmässigen Behandlung seiner Werke zeigen. Denn auf die Kritik der Worte und ganzer Stellen und auf die Metrik ist der Verf. gar nicht eingegangen, theils weil er in diese Theile der Alterthumswissenschaft nicht genug eingeweiht zu seyn scheint, theils weil es ihm, was uns noch mehr wundert, an den nöthigen Hülfsmitteln fehlte. Denn erst nach Vollendung seiner Schrift war es ihm vergönnt, die Brunkische Ausgabe zu sehen. Noch weniger scheinen ihm die neuern Ausgaben zur Hand gewesen zu seyn. Nur aus Gaisford's Noten zum Hephästion sind kritische u. metrische Bemerkungen über diese Tragödie angeführt. Unter der besondern Aufschrift *Miscellanea* findet man S. 28. ff. noch Anmerkungen über folgende Stellen: Theocr. Id. 2, 76. ff. (im 80. V. wird die Attische Redensart *λιπόντων* erläutert) 6, 25. (nachgebildet der Stelle Hom. Od. 2, 179.) Cic. de Or. 2, 44. (*bono* vor *poëta* müsse weggestrichen und *inclinatum* gelesen werden) Brut. 54 (es wird vorgeschlagen *tolerabilis orator*; unrichtig sey aus dem Vorhergehenden *patronus* wiederholt worden), Part. Or. 58. (*aliud voluisse* sey als Glossem des Folgenden zu streichen).

Reichhaltiger ist das: *Specimen literarium inaugurale*, exhibens *Observationes in Xenophontis Symposium et Cyropaediam*, quas — pro Gradu Doctoris summisque in philos. theor. et literis humanioribus honoribus ac privilegiis, in acad. Lugd. Batava — consequendis defendet *Joannes Brown*, Arnhemia Gelrus, d. XII. Septembr. MDCCCXVI. Ebendas. bey Hagenberg d. jüng. 79 S. gr. 8.

Der Vf. hat sich fünf Jahre auf der Universität zu Leiden aufgehalten und auf den Rath seines würdigen Lehrers auf derselben, Wyttenbach, sich vorzüglich das *Symposium* des Xenophon zur Bearbeitung einer neuern Ausgabe desselben gewählt, aber auch andere Schriften dieses Attikers, vornemlich die *Cyropädie* sorgfältiger studirt, und für diese noch eine Leidner Handschrift verglichen, ohne jedoch etwas Neues darin zu finden, da sie die grösste Aehnlichkeit mit der Wolfenbüttler hat. Er spricht übrigens von seiner Arbeit mit rühmlicher Bescheidenheit und Dankbarkeit gegen die Lehrer auf der Schule und Universität, denen er seine Bildung verdankt. Von S. 7 — 36. gehen die Bemerkungen über X. Symposium. Es wird im Eingange erinnert: Weiske habe Wyttenbachs Worte misverstanden, wenn er ihm die Meinung zuschrieb, Plato habe als Greis sein Symposium geschrieben; Wyttenbach wollte nur sagen, Plato habe, als er das Symposium schrieb, nicht mehr im Jugendalter gestanden, sondern sey schon in den Jahren etwas vorgerückt gewesen. In 1, 8. wird die Lesart *ὥςπερ εἰκὸς* (ut par erat) in Schutz genommen, da Ernesti *ὥςπερ ἔτυχον*, Weston u. Porson *ὥςπερ εἶχον* vorgeschlagen haben. Eben so glaubt der Verf. dass 2, 5. keine Aenderung nöthig sey. In 2, 6. entdeckte er, dass etwas ausgefallen sey, und Hr. Prof. Wyttenbach gab ihm folgende Ergänzung an: *ἐπεὶ γȣ̃ν νικήφορος ἐβȣ́λετο τȣ̃ παγκρατίȣ γενέσθαι, συνῆν τοῖς ἱκανωτάτοις εἰς ταῦτα ἐπιτελέσαι, ȣ̃τως βȣλόμενος νικηφόρος τῆς καλοκαγαθίας γενέσθαι, σὺν σοι* u. s. f. In 2, 20. glaubt er, dass der Satz *νὴ Δί᾽, ἔφη ὁ Φ. — ἀζήμ. ἂν γενέσθαι* versetzt werden müsse, nach *πᾶν ἰσόῤῥοπον ποιεῖν*. II, 24. hatte Wyttenbach für *τȣ̀ς ἀνθρώπȣς* vorgeschlagen *τȣ̀ς ἄνθρακας*, was Hr. Br. erläutert. III, 4. nimmt er Weiske's Aenderung *ἢ* (s. *ἡ*) *καλοκ.* — an. III, 11. vermuthet er: *δῆλον, ἔφη ὁ Λύκων πρὸς τὸν Φίλιππον, ὅτι* — allein Wyttenbach theilte ihm seine Verbesserung (aus den Anmerkungen Wyttenbachs zum Eunapius, die in Kurzem erscheinen werden) mit: *σύ γε μὴν δῆλον, ἔφη ὁ Λύκων, ὦ Φίλιππε, ὅτι* — Eine andere Verbesserung Wyttenbachs (ad Plat. Phaed. p. 157.) in 4, 8. wird gebilligt, und 4, 26. desselben Aenderung von *σώμασι* in *ςόμασι*. 4, 36. versetzt der Vf. die Part. *αὖ* nach *αἰσθάνομαι δέ*. — 4, 59. wird Wyttenbachs Conjectur vorgetragen: *ἧττον δὲ ȣ̃τω μοὶ δοκεῖ — τȣ́των* sey ein Randglossem des vorhergehenden *αὐτῶν*. 4, 60. ist Hrn. Br.

*εἰπὼν* anstössig; er vermuthet: *οἱ δ' εἶπον* oder *ὁ δ' ἰδών*. — In andern Anmerkungen werden die Erläuterungen anderer Ausleger getadelt oder Gedanken, Sprache, Worte (wie S. 12 *αὐτουργὸς*, S. 14. *φέγγος fulgor*, S. 16. *δειπνεῖν τἀλλότρια* von Schmarozern, S. 22. *ἀγορανόμοι*, S. 26. *ὑπόνοιαι* Allegorien, S. 30. *σκοροδίζειν*, S. 32. *σκαρδαμύττειν*) erläutert oder fremde Nachahmungen von Stellen bemerkt. Auf ähnliche Art sind die *Observationes in Cyropaediam* S. 37 — 76. eingerichtet. I, 1, 2. lieset Hr. B. mit der Leiden. Handschr. *ἠσθόμεθα*; I, 4, 4. mit derselben Handschr. und Wytt. *ἢ διαναπηδῶν*. In I, 4, 17. verbindet er nicht die Worte *τὸ ἔργον τῆς θήρας*, sondern nimmt *θήρας* als den von *λαμπρότερον* abhängenden Genitiv an. II. 3. 22. muthmaasst er: *καὶ αὖ αἱ τῶν λόχων δεκάδες κ. π., ὡς ἂν παραγγ. ἐγώ*. II, 4, 27. setzt er nach *πόρους* noch *ἔχειν* hinzu u. lieset übrigens mit Hutchinson *τὰ θηρία*. III, 1, 19. *ἦν*; (quamnam? rogas) *νὴ Δ*. u. s. f. Die Stelle VIII, 5, 28. *ἔνιοι δὲ — ἡ παῖς* hält der Verf. für unecht, indem die darin ausgedrückte Bemerkung durchaus hier unnöthig und zweckwidrig sey. Wir übergehen andere Conjecturen, um noch einige Proben der Sach - und Wort - Erklärungen anzuführen. Ein scheinbarer Widerspruch zwischen 1, 5, 2. und 8, 8, 151. über die Perser, wird S. 57. ff. gehoben, u. die Schwierigkeit, welche eine Stelle des Plato in Ansehung der Verehrung des *Ζεὺς Πατρῷος* macht, S. 44. ff. gelöset; der Unterschied zwischen *φρόνιμος* und *σώφρων* S. 50. zwischen *προςβάλλειν πρὸς κέρας* und *κατὰ κέρας* S. 68. gelehrt; über den Gebrauch der Streitwagen S. 60. ff. Vermuthungen vorgetragen und S. 65. ff. die Schlachtordnung des Krösus erläutert. In einer bekannten Stelle Hom. Il. 1, 171. erklärt der Verf. (S. 53.) *οἴω* nicht *puto*, sondern *sustineo*, ferre possum. Noch sind dieser, wie der vorigen, Dissertation mehrere theses historischen und philologischen Inhalts angehängt.

*Disputatio inauguralis de naturae simplicitate in Euripidis Oreste*, quam — pro Gradu Doctoratus summisque in phil. theor. et lit. human. honoribus (auf der Univers. zu *Utrecht*) — consequendis publico et solemni examini submittit *Casparus Bax*, Campensis, d. 26 Septembr. MDCCCXVI. Traiecti ad Rhenum ex offic. O. J. a Paddenburg et J. a Schoonhoven 103 S. gr. 8.

Der Verf. geht von der Bemerkung aus, die griechischen Trauerspiele wären ganz Werke der Natur, während die römischen und neuern mehr Kunst verrathen. Diese „naturae integritas" verbunden mit Einfachheit, Lebhaftigkeit und Vollkommenheit, zog ihn besonders in den Tragödien des Euripides an, und sein Gefühl dieser Schönheiten entwickelt er in gegenwärtiger Abhandlung mit Klarheit und Geschmack, nicht immer in classischem Vortrag. Voraus geht eine ausführliche Inhaltsanzeige des Stücks, das der Verf. gewählt hat, des *Orestes* von Eurip. mit einigen allgemeinen Bemerkungen über die darin herrschende natürliche Simplicität des Stücks und die vom Anfang an vorbereitete Dazwischenkunft des Apollo. Dann folgt S. 16. die Hauptabhandlung: de affectibus, sensibus, studiis, quae dominantur in hac tragoedia. Zuvörderst wird der Charakter des Orestes betrachtet und seine Liebenswürdigkeit, des Leichtsinns und der Grausamkeit ungeachtet, dargethan; insbesondere wird seine Verfolgung durch die Furien in Erwägung gezogen, und diese von der Ehrfurcht, welche die Alten einer Mutter wegen ihrer zärtlichen Kinderliebe erwiesen, hergeleitet. Von dieser Mutterliebe, die besonders in Eurip. Tragödien ausgedrückt ist, und der Verehrung der Mütter, auch der Mütter der Götter, werden doch mehr Beyspiele als nöthig war, angeführt. Man konnte sich den Muttermörder nicht anders als rasend denken. Warum er doch in diesem Trauerspiel gefällt, wird S. 45. f. angegeben. Dann führt die Betrachtung der innigen Verbindung zwischen Orestes und Pylades auf Bemerkungen über das im ganzen Alterthum herrschende Gefühl für Freundschaft, und den bewundernswürdigen Ausdruck der Gefühle der Liebe und Freundschaft bey den Griechen, wobey auch der Platonische Mythus vom Ursprung der Freundschaft erläutert wird. Das Verhältniss des Orestes zur Elektra führt zu andern Bemerkungen über die Darstellung der Bruder- und Schwester-Liebe in den Trauerspielen des Euripides, die Klugheit aber, welche Elektra beweiset, zu Bemerkungen über die in denselben Tragödien dargestellte Klugheit und List der Weiber. S. 82. geht der Verf. zu den bey den griech. Tragikern so oft den Hauptpersonen beygelegte Rachsucht über und behauptet, sie werde durch die Kindheit des Zeitalters entschuldigt. Zuletzt ist noch überhaupt von den Chören der Trauerspiele gehandelt, und, ausser der Erläuterung des Ursprungs der Tragödie aus den Chören, wird bemerkt, theils dass die Chöre für sich selbst, ohne Acteurs, haben ein Stück aufführen können, theils dass in einigen Stücken (in zweyen des Eurip.) der Chor die Hauptrolle hat, theils dass durch die Chöre die Tragödien zu musikalischen Schauspielen geworden sind. Auf diese philosophischen und ästhetischen Darstellungen beschränkt sich die Abhandlung, ohne irgend eine Stelle nach der Wortkritik oder Sprachkunde zu behandeln. Auch einige der angehängten Thesen beziehen sich auf den Ursprung der griech. Tragödie aus der jugendlichen Natur und auf ihren Charakter.

# Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des Januar. **11.** 1817.


## *Intelligenz-Blatt.*

### Vaterländische Nachrichten.

Die Feyer des 66sten Geburtstages unsers Königs, des Allgeliebten, am 23. Dec. vor. J., ist in sehr vielen Orten des Königreichs, vorzüglich in den zwey Hauptstädten, mit den aufrichtigsten und lebhaftesten Aeusserungen inniger Freude, frommer Wünsche, regen Patriotismus und zweckmässiger Wohlthätigkeit begangen worden. Es sind uns mehrere gedruckte Beweise davon, einige treffliche Gedichte, zugekommen, welche sämmtlich anzuzeigen der Raum und die Bestimmung dieser Blätter nicht verstattet. Nur ein lateinisches, zu Dresden bey Gärtnèr gedrucktes, das den Herrn Hofrath *Böttiger* zum Verfasser hat, und bey einer grossen Versammlung vertheilt worden ist, können wir uns nicht versagen (mit Weglassung der beygefügten Uebersetzung in gleichem Sylbenmaasse), ganz mitzutheilen:

*Ipsis Natalibus Saxoniae Friderici Augusti, Patris Patriae, Sacra anniversaria sexagesima sexta celebrantis* a. d. XXIII. Dec. MDCCCXVI. (mit einer Vign., die *Providentia* nach einer Münze darstellend).

Salve, festa dies! Templa patent, litant
Arae thuricremae, virgo canit preces,
Offert vota senex. Nam *Patre Patriae*
Nato, patria nascitur.

Regem tolle bonum, nox populo incubat;
Sic, qui lumen amant, regis amant caput.
Quae regem genuit, civibus omnibus
Lux natalis habebitur.

Sol, qui cuncta vides, laetificas opes
Diffundens populis, tu melior nites
Genti, quae tumidis fluctibus enatat
Sperans omnia cum Deo.

Talem turrigerum tu quatiens caput,
Reclinata jugis aeriferis, tenens
Spicas et, Genius quam replet, arculam,
Felix Saxonia educas.

Felix, pestiferas quamquam agitans faces
Te circumtonuit bellum et atrox scelus
Te circumstetit. At fortior adfremit
Ilex tonsa bipennibus.

Fies, cum tibi mens fallere nescia,
Fies nobilium tu quoque gentium!
Te *Patri Patriae* fidam adamantinis
Inscripsit tabulis Honor.

Felix, quod populos qui levat et premit,
Per bis quina tibi lustra dedit pium
*Regem*, sospite quo stat patriae salus,
Et quo orante, favet Deus.

Ah! natalitiis plausibus adnue,
Votis fatidicis adstrepe, compede
Rupta, Albis pater, et fluctibus insonans
Aude volvere vortices.

Te pagis viridi in margine et oppidis
Cinctum et mille scaphas fruge bona altiles
Vectantem *Dominus* praedicat intuens
Pulchra Pilnitii e domo.

Laudum praemia nunc pendere *Rex* jubet;
Cessas, Albi senex? Affer opes tuas,
Fac, cornu saturans divite Copiae
Annonam pluat impigre.

Audivit Fluvius! Moriger uberes
Exundavit aquas. Cernitis, undique
Frumenta adveniunt. Sic voluit bonus
*Rex*. Mordax refugit fames.

Atque ipse Omnipotens Saxoniae favet.
*Rex*, *Regina* valent; *Filia Principis*
Salva est, sitque diu! dicimus Hespero,
Et si Lucifer imminet.

Et quot germinibus ruta viret decens,
Quam cura assidua Naïades fovent;
Tot laetae subolis sideribus micant
*Augustae Domus* atria.

### Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Der ehemalige Professor der Philosophie zu Giessen, Hr. Dr. *Fr. Gottlieb Welker*, ist am 3. Octob. vor. J. auf die Universität zu Göttingen als ordentl. Professor in der philos. Facultät für alte Literatur und

Kunst berufen, und der bisherige ausserord. Professor Hr. Dr. *Ludolph Dissen* unterm 16. Oct. zum ord. Professor in der philos. Facultät ernannt worden.

Die *physikalisch-medicinische Societät* in Erlangen hat den Medicinalrath *Günther* in Deuz zu ihrem correspondirenden Mitgliede aufgenommen.

---

## Todesfälle.

### 1816.

Aus Smyrna ist d. d. Constantinopel den 13. Sept. vor. J. die Nachricht eingegangen, dass der bekannte russische Reisende, der Collegien-Rath *Joh. Richter* (s. Gel. T. XV. Bd.) verstorben sey. Er war seit Kurzem aus Aegypten, Syrien und andern südlichen Ländern zurückgekommen. Er hinterlässt mehrere merkwürdige Antiquitäten und schriftliche Aufsätze. Sein Tod erfolgte durch ein Faulfieber, das er sich bey Untersuchung der Umgebungen des alten Ephesus zugezogen hatte.

Am 6. Oct. starb *Wilh. Gottlieb von Vangerow*, Oberlandes-Gerichts-Präsident in Magdeburg, seit 1779. bis 1791. Regierungsrath, Pupillen- und Consistorialrath, auch Director des Magdeburg. Almosen-Collegium mit dem Prädicat eines geheimen Justizraths, seit 1795. Regierungsdirector daselbst, ward 1798. in den Adelstand erhoben, und geboren in Stettin 1745. Seine Schriften in Meusel G. T. VIII. Bd.

Den 25. Oct. starb *Joh. Conr. Gericke*, Consist. Rath, Hofprediger und Director der königl. Hofschule in Hannover, daselbst geboren 1749.; seit 40 Jahren war er im Amt.

Den 27. Oct. starb Dr. *Joh. Friedrich Christoph Gräffe*, Superintendent und Prediger an der Albanus-Kirche in Göttingen, geb. zu ...., vorher Pastor in Obernjesa bey Göttingen, seit 1792. Pastor an der Göttingischen Nicolai-Kirche, seit 1794. A. M., seit 1797. theol. Dr., wo er in Helmstädt promovirte, seit 1802. Superintendent der dritten Göttingischen Inspection und Aufseher des königl. Pastoral-Instituts daselbst. Vergl. das Gel. T. II. IX. XI. u. XIII. Bd.

Den 8. Nov. starb *Christian Gotthold Contius*, Archidiaconus in Dommitsch bey Torgau, geboren in Hauswalde (nicht Hausserelde, wie im G. T. verdruckt ist). Er studirte in Leipzig von 1768—1772., seit 1782. Pfarrer zu Dolänchen in der Diöces Dobrilugk, 1791. Diaconus und 1799. Archidiaconus in Dommitsch. Vergl. hauptsächlich: Otto gel. Lexicon und Meusel G. T. I. Bd.

Am 8. Nov. verstarb der zuletzt gewesene Superintendent und Pastor primarius zu Dannenberg, *Christoph Friedrich Heinrich Lindemann*, geb. in Erzen im Hannöverschen den 21. April 1749., zuvor Feldprediger bey den Hannöverschen Truppen in Minorka, nachher Garnisonprediger in Lüneburg, seit 1790. Superintendent und Pastor zu Lüna im Lüneburgischen, und letztlich in Dannenberg. Vgl. G. T. IV. X. und XIV. Band.

Am 5. Dec. verschied Dr. *Gottlob Aug. Baumgarten-Crusius*, geboren in Penig am 1. April 1752. Nach Absterben seines Vaters 1759., Rectors in Mitweyda, nahm sich sein nachheriger Stiefvater, der damalige Oberpfarrer daselbst, Mag. *Christoph Crusius*, seiner, als seines Sohnes an, behandelte ihn ganz wie sein Kind, und verlangte nur, dass er seinen Namen mit annehmen sollte, so entstand dieser Doppelname und Dankbarkeit liess diesem Stiefsohn nicht zu, diesen beygelegten Namen je in Vergessenheit zu bringen; dagegen haben wir neuerliche Beyspiele, dass man einen solchen, sogar durch letzte Willensverordnung, anzunehmenden Beynamen als bereits schon verloschen ansieht. —

So kam denn B. C. 1769. auf die Universität Leipzig, und seinen Wünschen nach wählte er sich eine andere Laufbahn, als die er hernach betrat. Einsender war Zeuge, als er dem noch in der Asche zu verehrenden Hofr. Böhme seine Wünsche vortrug. Dieser rieth ihm aber väterlich, entweder davon abzugehen, oder länger bey der Universität zu verbleiben. Ihn vertrieb jedoch damals die fürchterliche Theurung im Jahr 1772., es glückte ihm aber, sogleich in des Kreishauptmanns von Gersdorf Familie als Lehrer zu kommen, durch den er 1774. die Pfarre in Kleintzschocher und Grossmiltiz erhielt. In dem J. 1780. ward bey Leipzig ein sächsisches Lustlager errichtet, der damalige aus preussischen Diensten getretene General Anhalt*) hatte dasselbe zu befehligen; vielleicht durch die Gersdorfische Empfehlung ward B. einstweiliger Feldprediger hierbey, wo er seine Vorträge bey dem damaligen sächs. Maximilianschen Regiment hielt; Anhalt lernte ihn schätzen, der grösste Theil von Leipzig gönnte ihm vor allen seine Aufmerksamkeit, und so entstanden seine zwey *Predigten, im Lager bey Leipzig gehalten*, die er auf Verlangen seiner Zuhörer 1780. 4. herausgab. Durch diese nämlichen Gönner erhielt er am 11. Sept. des nämlichen Jahres die Stelle des 5ten Diaconats an der Dresdner Kreuzkirche und zugleich die Magisterwürde in Wittenberg; 1786. oder 1787. ward er Stifts-Superintendent und Cons. Ass. in Merseburg (vgl. Leipz. Gel. Tageb. 1789. S. 78 f. Gel. T. I. u. IX. Bd.), woselbst er auch verstarb.

Am 19. Dec. starb zu Dresden *Simon Bondi* im 42. Jahre seines Lebens, den Kennern der orientalischen Literatur bekannt durch das von demselben mit dessen Bruder *Mardochai Bondi* gemeinschaftlich be-

---

*) Würde nicht einer unserer sächs. gelehrten militärischen Schriftsteller Nachrichten von ihm liefern können, wenigstens ist Einsender darüber alles unbekannt. Anhalt erhielt am Ende den Ruf nach Russland, wo er gestorben ist.

arbeitete Wörterbuch: Or Esther, oder Beleuchtung der im Talmud von Babylon und Jerusalem, in den Targumim und Midraschim vorkommenden fremden, besonders lateinischen, Wörter. Dessau, 1812.

## 1 8 1 7.

Am 6. Jan. verlor die hiesige Universität einen jüngern, überaus thätigen und nützlichen Docenten in der juristischen Facultät, der unlängst einen auswärtigen vortheilhaften Ruf abgelehnt hatte, Dr. *Carl Aug. Haase* aus Freyberg, 24 Jahr und einige Tage alt. Seine Lebensumstände sind in dieser Lit. Zeit. 1815. S. 1210 f. und seine Disputationen S. 2494. angeführt.

---

## B e r i c h t i g u n g.

*Adam Traziger* betreffend.

In Will's Nürnb. Gel. Lex. 4ten Th. wird Tr. Leben erzählt; daselbst findet sich S. 41. erwähnt, dass derselbe 1543. *in Leipzig Jur. Baccal. geworden und darin Ludw. Fuchs sein Lehrmeister gewesen sey.* In diesem Namen liegt nun entweder ein Irrthum oder ein Druckfehler. Es war der damalige Ordinarius, Bürgermeister und I. V. D. *Ludw. Fachs*, von dem weit mehr zu sagen wär', als der magere Artikel in Jöcher's L. besagt.

Vielleicht nimmt die gelehrte Redaction dieser L. Z. einen etwas vollständigern Artikel über Fachs auf, so soll über diesen nie zu vergessenden Mann etwas mehr erfolgen.

---

## Nachträgliche Sprachbemerkung.

In der Leipz. Lit. Z. May 1816. S. 876., welche Einsender erst kürzlich erhielt, sucht Hr. Prof. *Krug* unter der Rubrik: Sprachbemerkung, die Schreibart *Mehre* gegen die von *Mehrere* zu vertheidigen. Schreiber dieses hat sich sehr gewundert, warum der Verf. jenes Aufsatzes folgende, gewiss sehr richtige, Bemerkung in *Campe's* trefflichem Wörterbuche, Theil 3. S. 250. nicht berücksichtigt oder nachgewiesen hat: Das Wort *Mehr* ist der zweyte Grad von einem veralteten Stammworte *Meh*, *ma* *), viel, gross, und müsste eigentlich *Meher* lauten, und im dritten Grad *Mehest*, *Meheste*, was man aber in *meist*, *meiste*, zusammengezogen hat, z. B.: Da erweinter ihrer *mehre* d. Klage, V. 3323.

*) Daher *Mere* was grössers, z. B. Iwain I, 729.: Wann Er was *mere* vil, dann ich u. s. w. Daher das Verbum *meren* besonders im Compos. *Gemeren* st. *vermehren* (nicht in der Bedeutung von Beschreyen), z. B. Iwain V, 72.: Wie Er in seinen preys *gemerte*. Rücksichtlich der Stammsylbe *ma*, ist die alte Schreibart *mären* st. *meren* leicht zu erklären. Wahrscheinlich ist davon abgeleitet oder damit verwandt das alte Adject. *michel*, i. e. viel, gross, z. B. ibid. II, 650.: Von Jammes Leiden *michel* not. u. 684.: Nu ist vor der ture ein *michel* diet: coll. das Engl. *much*.

Es bezeichnet eine grössere Menge, wenn es mit dem Vielen ausdrücklich verglichen wird, ist aber, wenn es ohne solchen Vergleich allein für sich steht, dem Eins entgegengesetzt, wie Viel dem Wenigen. Von jenem veralteten *meh* oder *ma* bildete man mittels des Ableitungslautes *r*, ein neues Beylegungswort *mehr*, *mar*, in derselben Bedeutung, welches in der Steigerung *mehrer*, und *mehreste* oder *mehrste* lautet. *) Diese letzte Ableitung ist die gewöhnlichste, indem die meisten *mehrere* und nicht *mehre*, wie es von *meh* abgeleitet lautet, schreiben. Ist es demnach auch nicht richtig, wenn *Klopstock* sagt: *Mehrere* sey das Muster zu *besserere*, so ist doch nicht zu läugnen, dass *Mehrere*, *Mehrerer* wegen Häufung der *r* für das Gehör und die Aussprache hart wird, und dass *mehre* von *meh* abgeleitet, welches die ältere Form und überdies um eine Sylbe kürzer, und also weniger schleppend ist, vorgezogen zu werden verdient. — Noch kann Schreiber dieses nicht umhin, auf eine Bemerkung *Eberhard's* in seiner Synonym. Theil 5. S. 148. aufmerksam zu machen, welche die Flexion von *Mehr* betrifft; sie ist folgende: „Wenn *Viel*, *Mehr* und *Wenig* vor einem Hauptworte steht, so können sie, ohne dass man etwas vermisst, indeclinabel seyn; denn sie nehmen an der Flexion des Hauptwortes Theil, dem sie einverleibt sind; stehen sie allein, so erfordert die leichtere Verständlichkeit, dass sie selbst eine Flexion haben.“ —

Hält es Hr. Professor *Krug* der Mühe werth, dies in der Lit. Zeit. als Nachtrag abdrucken zu lassen, so steht es ihm frey: in jedem Falle mag er es ansehen als die Aeusserung und das Streben des guten Willens, in einer ungewiss scheinenden Sache etwas Gewisses zu schaffen.

### Z u s a t z.

Dieser Aufsatz ist mir anonym zugeschickt worden, und da ich die Bemerkungen des Verfassers für richtig halte, so hab' ich dem am Ende ausgedrückten Wunsche, den Aufsatz abdrucken zu lassen, mit Vergnügen entsprochen.

K r u g.

*) Also: Positiv. *Meh*, Compar. *meher*, Superl. *Mehest* contr. *Meist*.
— *Mehr* — *Mehrer* — *Mehreste* contr. *Mehrste*.

## Ankündigungen.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

*Die ersten Verstandes- und Gedächtnissübungen*, ein Handbuch für Lehrer in Elementarschulen. Von *F. P. Wilmsen.* Zweyte durchaus verbesserte und stark vermehrte Ausgabe. 1817. 235 S. 8. (Preis 16 Gr.) Berlin, bey C. F. Amelang.

Dieses Handbuch erschien 1812. in der ersten Ausgabe. Der Verfasser hat es dadurch sorgfältig verbessert, dass er den Stoff vermehrt, und überall an Beyspielen gezeigt hat, wie er zu verarbeiten sey; besonders aber durch Hinzufügung einiger Abschnitte, welche handeln: von der Nothwendigkeit und Zweckmässigkeit der Verstandesübungen, und von den ersten Uebungen im Aufmerken, Besinnen und Nachdenken; der letzte Abschnitt enthält vermischte Aufgaben zur Beförderung der Denkfertigkeit. Die Brauchbarkeit des Buches ist durch diese Zusätze bedeutend erhöht, und angehende Lehrer werden, besonders in den beyden ersten Abschnitten, Anweisungen und Winke finden, welche für die Erleichterung ihres Geschäfts höchst wirksam sind, und mancherley Fehlgriffe und Umwege verhüten. Durch die Verbindung, in welche hier die ersten Verstandesübungen mit dem Sprach- und Sach-Unterricht gebracht worden sind, ist das Buch ein praktisches Methodenbuch geworden.

---

Bey Unterzeichnetem erscheint nächstens eine deutsche Bearbeitung von

*Les Battuécas par Mme. la Csse. de Genlis.*

von *Theodor Hell*, welches zur Vermeidung aller Collisionen hierdurch anzeigt

**J. C. Hinrichs.**

Leipzig, im Dec. 1816.

---

## Neuigkeiten
von
*Perthes* und *Besser* in Hamburg.

*W. v. Freygangs* Briefe über den Kaukasus und Georgien, nebst angehängtem Reisebericht über Persien vom Jahr 1812. Aus d. Franz. übersetzt von *H. v. Struve.* Mit 4 Vign. u. 2 Charten. gr. 8. 2 Thlr. Schreibp. 2 Thlr. 12 Gr.

*Stollberg's*, F. C., Graf zu, Geschichte der Religion Jesu Chr. 12r Bd. gr. 8. Druckp. 1 Thlr. 16 Gr. Schreibp. 2 Thlr.

Hamburgischer Jugendfreund. Herausgegeben von K. G. *Prätzel.* 2r Thl. 1 Thlr.

*Suhms*, P. F., Geschichte Dänemarks, Norwegens, Schleswigs und Holsteins, im Auszug, für die wissenschaftlich beflissene Jugend. Nach Prof. Kierulfs und Werlaufs Umarbeitung aus dem Dänischen übersetzt und bis auf die neuesten Ereignisse fortgesetzt von H. Amberg. gr. 8. 1 Thlr.

Neue Sammlung von Stickmustern in Plattstich und Tambourin, gezeichnet von einer Hamburgerin (18 Blatt). 3 Thlr.

---

Eine, allen Freunden der Literatur, dem civilistischen und philologischen Publicum aber insbesondere interessante Erscheinung glaubt Unterzeichneter in nachstehend benanntem Werke anzukündigen, welches in seinem Verlage nun die Presse verlassen hat, und in allen Buchhandlungen zu haben ist:

*M. Tullii Ciceronis* orationum pro Scauro, pro Tullio, pro Flacco Partes *ineditae*, cum scholiis ad orationem pro Scauro item ineditis. Invenit, recensuit, notis illustravit *Angelus Majus* Bibliothecae Ambrosianae a linguis orientalibus. Cum emendationibus suis et commentariis denuo ediderunt *Andr. Guil. Cramerus*, Jurisconsultus, et *Carol. Fridr. Heinrichius*, Philologus. Cum specimine characteris Codicis Ambrosiani. In 4. Preis 1 Rthlr. 8 Gr.

Kiel, im Dec. 1816.

*August Hesse.*

---

Reverien im Gebiete der Polizey und Politik, vorzüglich in Bezug auf gegenwärtige Zeiten. Pr. 10 Gr.

Im *Centralblatt* u. s. w. 1817. 1tes Stück findet man eine ausführliche Anzeige davon.

---

## *Anzeige der Haymannschen Bücher-Auction zu Dresden.*

In der ersten diesjährigen Bücher-Auction zu Dresden, welche zu Ende des Monats Februar ihren Anfang nehmen soll, wird auch die Bibliothek des verstorbenen Hrn. *Haymann*, Rector an der Annenschule, versteigert werden. Cataloge hierzu sind in den letzten Tagen des Monats Januar

zu Dresden in der Expedition der Bücher-Auction,
zu Leipzig beym Hrn. Buchh. *Köhler* zu haben.

Die Haymann'sche Bibliothek, welche sich hauptsächlich durch vortreffliche philologische und seltne numismatische Werke auszeichnet, ist im Cataloge von Nr. 3288. bis mit Nr. 7308. aufgezeichnet zu finden.

---

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des Januar. 12. 1817.

## Kunstgeschichte.

*Storia della Scultura* dal suo risorgimento in Italia sino al secolo di Napoleone per servire in continuazione alle opere di Winckelmann e di d'Agincourt. *Volume primo.* In Venezia, nella tipogr. Picotti. MDCCCXIII. 486 S. Fol. 43 Kupfertafeln. Storia della Scultura etc. sino al Secolo XIX. etc. MDCCCXVI. 459 S. Fol. 90 Kupfertafeln. 40 Thlr.

Dies Werk des unter der Dedication des ersten Bandes genannten Grafen *Leopold Cicognara*, Präsidenten der k. Akad. der schönen Künste in Venedig, schliesst sich, wie schon der Titel zeigt, an die allgemeinen Kunstgeschichten von Winkelmann und d'Agincourt an, lässt aber nicht, wie das letztgenannte Werk (von welchem noch immer nicht die sämmtlichen Lieferungen der Kupfer ausgegeben sind), auf die geschichtliche Darstellung warten, sondern gibt diese zugleich mit den sie erläuternden Kupferstichen, nach den einzelnen gemachten Abschnitten, und zwar in zweckmässiger Vollständigkeit und mit gründlicher Beurtheilung, wie man es von der Lage, den Einsichten und dem Geschmacke des Vfs. erwarten konnte. Er schränkte sich nur auf die Geschichte der neuern Sculptur ein, da diese aber nicht behandelt werden konnte ohne zugleich von Architektur und Malerey zu sprechen, so konnte er es mit Recht als Fortsetzung der beyden vorher genannten Werke ankündigen. Für die Geschichte der neuern Sculptur war übrigens weder durch Abbildungen der vorzüglichsten Werke, noch durch genaue Darstellung der Schulen und der Manier der einzelnen Künstler so viel geleistet und vorgearbeitet, wie etwa für die Geschichte der neuern Malerkunst. Der Vf. beurtheilt die, welche theils die Geschichte der neuern Malerey (Lanzi, Fiorillo), theils die Geschichte der Kunst überhaupt (wo d'Hancarville in d'Hancherville verwandelt ist) vorgetragen haben, und gibt noch die fünf Epochen der Geschichte der Sculptur, die er festsetzt, und die Grenzen der Behandlung derselben, die er sich selbst setzte (er wird vornämlich bey der Geschichte der Bildnerey in Italien verweilen, da diese Kunst in andere Länder doch aus Italien verpflanzt worden ist). — Das *erste* und *zweyte* Buch (denn das ganze Werk ist in mehrere Bücher und jedes Buch in Capitel eingetheilt) sind als Einleitung anzusehen. Das *erste* Buch enthält folgende allgemeine Betrachtungen. 1. Cap. über Ursprung und Ursachen der Künste der Nachahmung. Die Bemerkungen darüber haben wir ziemlich oberflächlich gefunden, so wie das, was über die angeblichen Erfinder der Sculptur (Plastik) und über das etruskische Alterthum gesagt wird. Auch ist der beurtheilende und widerlegende Auszug aus d'Hancarville Recherches sur l'origine, l'esprit et les progrès des arts dans la Grèce für uns wenigstens sehr überflüssig, da wohl nicht leicht Jemand gefunden wird, der die Hypothesen dieses vor mehr als 30 Jahren erschienenen Werks noch einer besondern Aufmerksamkeit, geschweige denn Beyfalls würdigen möchte. Interessanter ist, was über Aufbewahrung und Sammlung von Denkmälern im Alterthum und aufgefundene Sammlungen von Münzen, die unter der Erde vergraben waren, S. 32 f., ingleichen S. 55 f. über Kunstwerke, die man in weiter Entfernung von den Ländern gefunden, die man als ihre Heimath ansehen kann, gesagt wird. Dem Antriebe des menschlichen Stolzes schreibt der Vf. vornämlich die ungeheuer grossen und imponirenden Denkmäler der Kunst zu. Cap. 2. über merkwürdige Steine (bey den Hebräern, Griechen u. s. w.) und die Denkmäler des Ruhms der Menschen. Bekanntlich wurden selbst die ältesten Gottheiten in der Form von Steinen dargestellt (oder vielmehr Steine vergöttert). Es gab auch bewegliche Steine, d. i. ungeheuer grosse Steine, die eine solche Lage hatten, dass sie leicht vom Winde oder jeder äussern, auch geringen, Kraft bewegt werden konnten. Neuere merkwürdige Steine. Bey allen Nationen (die einige Bildung hatten) war es gewöhnlich, die merkwürdigsten Begebenheiten durch Inschriften auf Metall oder Stein und das Andenken der ausgezeichnetsten Männer durch Monumente zu verewigen. Es werden davon mehr Beyspiele aus ältern und neuern Zeiten als nöthig war, angeführt. Cap. 3. Religionsgebräuche, Gründe ihrer Verschiedenheit, Gegenstände des Cultus (auch Thiere), menschliche Gestalt als Symbol der Gottheit, vergötterte Menschen, philosoph. Cultus der Griechen, Vermehrung der Zeichen der Verehrung. Cap. 4. Historische Winke über die alten Veränderungen und Schicksale der Sculptur bey Aegyptern, Etruskern,

Griechen, Römern, bis auf die spätern Zeiten, unbefriedigend; Existenz und Wiederherstellung der Künste im Mittelalter. Cap. 5. Gegenstände, die durch den Bildner vorgestellt worden sind, unbekleidete und bekleidete Menschen. Hier wird auch von dem Ursprung der Kleider, von der Tunica und ihren Verzierungen, vom Pallium, Ricinium, Peplus, der Toga, ihren Theilen und Arten, und andern Bekleidungen und Beschuhungen, auch der Behandlung der Haare und des Barts, dem verschiedenen Schmuck beyder Geschlechter und verschiedener Stände Nachricht ertheilt. Cap. 6. Vernichtung oder Zerstreuung der Monumente und Ausartung der Kunst der Bildnerey seit Constantin dem Grossen. Der sonst den Ostgothen gemachte Vorwurf, dass sie die Kunstwerke in Rom und Italien vernichtet hätten, wird auch hier abgewiesen. Manche kostbare Denkmäler Roms wurden früher und später bey den Vertheidigungen der Stadt zertrümmert; alte Gebäude wurden niedergerissen, um von den Materialien neue aufzuführen; andere Unglücksfälle, wie Brand u. s. f. verzehrten viele Alterthümer, christliche Intoleranz veranlasste schon unter den frühern christl. Kaisern die Vernichtung mehrerer Kunstwerke. Verschiedene Ursachen hatten einen so verderblichen Einfluss auf die bildenden Künste, dass die Sculptur mehrere Jahrhunderte hindurch gleichsam begraben blieb. Cap. 7. über Bilder. Mit Unrecht schreibe man unwissenden Völkern erhabene Ideen zu. Die ältesten Christen hatten keine Bilder. Einführung derselben und ihrer Verehrung. Bilder der Dreyeinigkeit, zum Theil monströse bey den Christen (wie bey den Indianern von der Trimurty). Bildliche Vorstellungen der Engel, Seraphs, Cherubs, des ewigen Vaters, des heil. Geistes, des Sohnes. — Idealbilder von Homer, Idealbilder des Erlösers; rohe Bilder sind selbst noch mehr verehrt worden; Bild der Jungfrau Maria. Die Fabel, dass der Evang. Lukas ihr Bild gemahlt habe, ist nicht vergessen. Bilder der Heiligen. Cap. 8. über das, was von dem alten Costüme in den Kleidungen beybehalten worden ist, und über die Gewohnheit, was die Form der Monumente anlangt, von dem Antiken nicht abzugehen. Hier wird der Ursprung der kirchlichen Kleidung, der Mitra, des Pallium, der Stola, Dalmatica u. s. f. und die Verschiedenheit dieser Kleidungsstücke von den alten angeführt, und die Frage behandelt: ob man in öffentlichen Denkmälern schicklich das veränderliche und barbarische Costüme unsrer Tage ausdrücken könne, oder die Alten auch in der Form der Kleider nachahmen müsse; und für das Letztere mehrere Gründe angeführt, wie, dass die Künste sich mit den Launen der Mode nicht vertragen, dass bey den Alten die Moden der Convenienz der Künste wichen.

Das *zweyte* Buch hat die Ueberschrift: Memorie storiche e critiche sopra alcuni principali templi Italiani ov'ebbero luogo le prime sculture. Das 1. Cap. verbreitet sich über alte und neue Tempel überhaupt. Von der Eleganz und dem Reichthum der alten Tempel, ihren Maassen; einige Ursachen der geringern Grösse alter Tempel in Vergleichung mit neuern; älteste christliche und Constantinische Tempel; Tempel, die in Form von Basiliken erbauet waren; Ursachen des grössern Umfangs christl. Tempel. Verfall der Kunst seit Justinians Zeiten, und Schicksale in dem Mittelalter in Italien, in den Zeiten der Kreuzzüge, unter dem schwäb. Kaiserhause u. s. f. Die Künste der Zeichnung behielten doch, so abgestorben sie auch schienen, das Leben, und die Malerkunst insbesondere wurde ausgeübt. Einfluss der Eroberung und Plünderung Constantinopels 1203. Wiederaufleben der Künste in Italien. C. 2. Kirche des h. Markus zu Venedig. Ueber die erste Erbauung derselben sind die Meinungen verschieden. Im J. 1071. wurde sie wieder hergestellt (auch diese Herstellung wird von Manchen zu verschiedenen andern Jahren der zweyten Hälfte des 11. Jahrh. gerechnet). Gewöhnlich wird angenommen, dass die Künstler, welche diese Kirche mit Mosaik- und andern Kunstarbeiten ausschmückten, aus Constantinopel gekommen wären, allein der Vf. erinnert, dass es dazu an Beweisen fehle, dass es in Italien selbst nicht an Künstlern gemangelt habe, welche solche Arbeiten machen konnten, dass überhaupt keine Beweise der Existenz griech. Meister in Italien vorhanden sind, ausser den nach der Eroberung Constantinopels 1204. dahin gekommenen und einem Theophanes, der zu Venedig eine Malerschule hielt. Es sind vielmehr Nachrichten von alten *italienischen* Bauten in Venedig aus Chroniken vom 9. u. f. Jahrh. S. 159. gesammelt; auch wird die Stelle in des Leo Ostiensis Chronicon von den Mosaiken im Kloster Cassino erläutert, und von andern durch Italiener gearbeitete Mosaiken, von den Zeiten der Langobarden oder dem 8. Jahrh. an, gegeben. Nach Venedig war die Kunst der Mosaik von den ersten Einwohnern gebracht worden. Der Styl der Architektur von St. Marco hat etwas vom arabischen Geschmack. Ueber die vier Pferde, die im Eingang der Basilica standen, verbreitet sich der Vf. S. 169 f. Er glaubt (und hat auch nachher in einer besondern Schrift darzuthun gesucht) mit Zanetti, dass dies Viergespann in Rom unter Nero's Regierung gegossen worden sey. (Dagegen sind zwey Schriften erschienen: Lettre aux editeurs de la Bibliothèque italienne sur les chevaux de bronze par *A. W. de Schlegel*, in der Biblioteca Italiana, Jun. 1816. und einzeln, Florenz 1816. 29 S. 8. und: Sur quattro cavalli della basilica di S. Marco in Venezia, Lettera di *Andr. Mustoxidi*, Corcirese, Padova 1816. 54 S. in 8. Hr. v. Schlegel glaubt, dass diese Pferde unter Alexander oder seinen Nachfolgern, vielleicht selbst vom Lysippus gegossen worden sind; Mustoxydi erweiset, dass sie aus Chios zu Anfang des 5. Jahrh. nach Constantinopel gekom-

men sind, dass in Chios die Kunst frühzeitig und lange geblüht habe, dass sie aber weder vom Lysipp, noch vom Myron oder Polykletus können für die Chier gemacht worden seyn). Die Maasse und andere Verzierungen dieser Basilica und die Pracht der anstossenden Gebäude, werden angeführt. C. 3. *Dom zu Pisa* im 11. Jahrh. von der Beute, welche die Pisaner 1063. in Sicilien gemacht hatten, errichtet (abgeb. T. 2.). Neuere Untersuchungen über die Epoche der Erbauung zufolge verschiedener Inschriften, die aufs neue geprüft werden. Es wird behauptet, dass auch dies ein wahrhaft italienisches Werk, und die Meinung bestritten, dass der Baumeister *Busket* (Buschetto) ein Grieche gewesen sey, den man aus Dulichium habe kommen lassen. Ausser ihm gab es noch einen andern gleichzeitigen und ital. Baumeister, *Rainald*, der, einer Inschrift zufolge, auch an diesem Bau Antheil hatte. Art der Erbauung dieses Tempels. Die bronzenen Thore (die bey dem Brande 1596. vernichtet wurden) hatte, einer Inschrift nach, Bonanno aus Pisa 1170. gemacht. Das Innere ist mit 208 Säulen verziert, wovon 24 von der Korinth. Ordnung sind. Die Inseln Elba und Giglio, die damals den Pisanern gehörten, hatten den Granit dazu geliefert. Auf dem Gipfel des Gebäudes stand ein Hippogryph von Bronze. Der Tempel gehört zu den grössten und prächtigsten. S. 187. von einer andern zu Pisa 1153. errichteten Basilica des h. Johannes. In diesem Tempel sieht man eines der ersten Wunder der Kunst in der mit schönen Sculpturen des Nicolaus von Pisa, des ersten wahren Wiederherstellers der Sculptur und schönen Künste in Italien, verzierten Kanzel. S. 191. *Der Thurm zu Pisa* 1174. von allen als Werk des Bonanno von Pisa angegeben, dem noch Wilhelm aus Deutschland (Inspruck) beygefügt wird. Ueber das Hängen dieses Thurms (s. T. 2.) sind verschiedene Meinungen angeführt. S. 192. Der Begräbnissplatz, *Campo Santo* genannt, zu Pisa vom Erzb. Visconti 1278—1283. durch *Johann* von Pisa erbauet. Verschiedene Verzierungen und Malereyen dieses Gebäudes. C. 4. *Domkirche zu Siena* (T. 5.) und zu *Orvieto* (T. 6.). Der Dom zu Siena ist in verschiedenen Zeiten erbauet und ausgeschmückt worden, und von verschiedenen Künstlern, unter denen Duccio Buoninsegni als Maler und Bildhauer in der Mitte des 14ten Jahrh. sehr berühmt war. Der bewundernswürdige Dom zu Orvieto ist 1290. unter P. Nicolaus IV. zu erbauen angefangen worden (der Grund 13. Nov. 1290. gelegt). *Lorenzo Maitani* war der Baumeister. Nicolaus von Pisa, der in der ersten Hälfte des 13ten Jahrh. blühte und 1275. starb, kann die Façade nicht gearbeitet haben. Künstler aus Siena, Schüler des Nicolaus, haben die Sculpturen gemacht. Spätere Vollendung und Ausschmückung dieser Kirche (im 15ten Jahrh.). Cap. 5. Der Dom zu *Florenz* und die anliegenden Gebäude. Das Decret zur Erbauung des Doms wurde von der Florentin. Republik 1294. gegeben. Arnulf fing den Bau an, und da er um 1300. gestorben war, so wurde der Bau langsam nach seinem Plan fortgesetzt, und erst 1332. erhielt er einen Nachfolger in der Person des Giotto da Vespignano. Der Dom hatte drey Fassaden, die erste, von Arnulf angefangen, welche Giotto 1334. mit einer reichern Verzierung vertauschte, aber nicht vollendete, die dritte unter Franz I. angefangen. Noch wird von den folgenden Baumeistern und Bildhauern, welche dies Gebäude vollendet haben, Nachricht gegeben. S. 210. Der *Glockenthurm* zu Florenz, nach der Zeichnung des Giotto angefangen 1334., und durch sechs Statüen von Donatello verziert. S. 211. Die Kirche des heil. Johannes, die vom 6. Jahrh. an die Stelle der Kathedralkirche ersetzte. Man hat sie für einen alten heidnischen Tempel gehalten, aber der Vf. zeigt, dass sie den spätern Zeiten angehöre. Um 1331. fing Andreas von Pisa an, sie mit dem ersten Thor von Bronze zu verzieren. Ausser diesen bewundernswürdigen Thüren, welche Ereignisse aus dem A. u. N. Test. darstellen, und welche Michel Angelo die Thore des Paradieses zu nennen pflegte, wurden noch mehrere Statüen von Bronze, Marmor und Holz in der Kirche aufgestellt, deren Bearbeiter genannt sind. S. 214. Tempel des *heil. Antonius von Padua* (T. 1.), dessen Erbauung und Sculpturen. Vornämlich wird der grosse Candelaber von Riccio gerühmt. Cap. 6. *Domkirche zu Mailand* (T. 5.). 1386. wurde dies Gebäude statt des alten, mehrmals abgebrannten und demolirten, Tempels angefangen. Verschiedene Baumeister und Künstler, nicht blos aus Deutschland, sondern auch aus Italien, haben daran gearbeitet. Der Dom zu Strasburg war schon ein Jahrhundert früher aufgeführt. S. 226 ff. verbreitet sich der Vf. über den gewöhnlich sogenannten gothischen Styl in Italien, dessen Ursprung und Charakter. Verschiedene Gründe, welche den Johann Galeazzo zur Aufführung des Doms bewogen haben sollen; werden erwähnt, die Architekten des 15. Jahrh., die das Gebäude vollendeten, und die Künstler, welche die Fassaden verzierten, genannt. Ueber die Ausbreitung des deutschen Geschmacks in Italien, S. 255. Marco Agrate, Christoph Solari, genannt il Gobbo, Andreas Fussina und Biagio Vairone, haben die Statüen gemacht, Diese vier waren, nebst Caradosso Foppa und Agostino Busti, genannt il Bambaia, die vornehmsten alten mailänd. Bildhauer, deren Andenken sich erhalten hat; die Zahl der neuern, unter denen mehrere ebenfalls Statüen für diese Domkirche gearbeitet haben, ist viel grösser. Das Innere der Kirche wird doch nicht ausführlich beschrieben. C. 7. *Kirche des h. Petronius zu Bologna* (T. 5.). Drey Jahre nach dem Anfang des Doms zu Mailand wurde diese Basilica auf dem grossen Platz der Stadt zu bauen angefangen (1390.). Die alte, dem

Schutzpatron der Stadt geweihete Kirche, war 1211. erbauet worden. Nach einer 1779. aufgefundenen Urkunde war Anton Vincenzi, oder di Vincenzo (nicht wie Temanza und andere angenommen haben, der viel später lebende Arduino) Erbauer dieses Tempels. Die berühmtesten Baukünstler haben Zeichnungen für die Fassade gemacht. Verzierungen derselben. S. 248. *Kirche des heil. Dominicus zu Bologna.* Nicolaus von Pisa hat 1225 —1231. die äussern Theile des Sargs des Domingo mit seinen Sculpturen verziert; er bekam daher den Namen Niccolo dall' Urna; aber auch spätere Künstler haben Sculpturen daran gemacht, und ein Niccolò dall' Arca (gest. 1494.) muss von diesem ältern Pisanischen unterschieden werden. C. 8. *Basilica des heil. Petrus zu Rom.* Ums J. 324. soll die Peterskirche zuerst gegründet worden seyn. Ihre Schicksale, die Zerstreuung ihrer kostbarsten Monumente zu verschiedenen Zeiten, die öftern Wiederherstellungen derselben, die Baumeister der neuen Basilica (Bramante, Rafaele von Urbino u. s. f. bis auf Michel Angelo Bonarotto, wie er in dem Breve Pauls III. heisst, und ein beträchtlicher Fehler des neuen Baues werden erwähnt, und die Dimensionen dieses Gebäudes mit alten Tempeln, dem Jupiterstempel zu Athen, Dianentempel zu Ephesus u. A. dem Salomon. Tempel, aber auch neuern Domkirchen verglichen. Das 9. C. ist dem Hause von Loreto gewidmet (vergl. T. 6.). Die bekannte Sage davon wird angeführt, die Kostbarkeit seiner Verzierungen, aber auch der äusserst schlechte Geschmack seiner Fassade bemerkt.

Mit dem *dritten* Buche (S. 267.) fängt nun die eigentliche Geschichte an. Es beschäftigt sich mit Darstellung des Zustandes der Sculptur in Italien, von ihrer Wiederherstellung bis auf Donatello; *erste Epoche.* Im 1. Cap. ist eine Uebersicht des Zustandes Italiens, von dem Costnitzer Frieden bis zum J. 1400., mit Rücksicht auf die erste Epoche der Wiederherstellung der Sculptur von dem Nicolaus von Pisa bis zu Donatello gegeben. Italien war noch immer zerrüttet, und die Völker wurden unterdrückt durch kleine Tyrannen und grosse Factionen, doch liebten die meisten Fürsten und Herren die Pracht, beschützten Wissenschaften und Künste; die Literatur lebte wieder auf, Universitäten wurden gestiftet, Buchhandlungen errichtet, Abschriften alter Werke vervielfältigt, die Dichtkunst fing an zu blühen; die Kriege hinderten den Fortgang der Studien nicht; Ehrgeiz und Wetteifer unterstützten die Künste; sie wurden aus verschiedenen angeführten Gründen in Ehren gehalten, selbst der religiöse Geist beförderte sie; die Unwissenheit in der alten Geschichte wurde durch Uebersetzungen der Classiker gehoben; das Studium der Natur wurde hergestellt; rührende Gegenstände nachgeahmt; die Mässigkeit und Sparsamkeit der Privatpersonen, die Freundschaft zwischen Gelehrten und Künstlern, werden noch zu den Beförderungsmitteln der Künste gerechnet. Die Meinungen des Vasari in Betreff des *Cimabue* (dass er der einzige Wiederhersteller der Künste und insbesondere der Malerey gewesen sey), werden widerlegt, und erinnert, dass die Künste in Italien nie ganz untergegangen sind; dann ihr Zustand zu Constantinopel im Mittelalter beschrieben. Zuerst lebte in Italien die Baukunst wieder auf; der Irrthum, dass die Malerey vor der Sculptur hergestellt worden sey, wird bekämpft; grosse Werke der Bildhauerkunst und Bildgiesserey gingen der göttlichen Komödie voraus. Wir übergehen, was noch am Schlusse des Capitels, auf Veranlassung der Vergleichung, die Sismondi zwischen Italien und Griechenland in politischer Hinsicht angestellt hat, über alte Kunstgeschichte und ihre Epochen, über Winkelmann, Heyne u. s. f. gesagt wird. Das 2. Cap. beschreibt den Zustand der Sculptur in Italien vor der Epoche des Nicolaus aus Pisa. Es ist schon aus dem Vorigen bekannt, dass der Vf. dem Einflusse griech. Künstler in Italien wenig zuschreibt (worin er von Seroux d'Agincourt abweicht). Mehrere lombardische Künstler aus den Zeiten Friedrichs I. werden genannt. Italien hatte mehr Materialien für die Künste, als das Ausland. Die ersten Sculpturen in Italien seit dem 12. Jahrh. (Statüe Friedrich's II. und andere Statüen, Baptisterien zu Pisa, Parma, Kirche zu Modena, römisches Thor zu Mailand, goldenes Mäntelchen des Ambrosius u. s. w.), und die Künstler werden genannt. Die Künste wurden in Venedig 12—14. Jahrh. sehr cultivirt, wie durch mehrere Monumente erwiesen wird. Calendario, Bonafuto, Arduino, Venetian. Sculptoren. Mehrere andere Bildner aus Verona und andern Städten Italiens, sind im 12. und 13. Jahrh. bald kürzer bald umständlicher erwähnt. Es war übrigens auch in der Folge nicht die Absicht des Vfs., alle zu nennen, sondern nur überhaupt die Epochen im Ganzen zu durchlaufen und die Fortschritte der Schulen anzugeben. Die Sculpturen wurden zum Theil noch bemalt. Nothwendig mussten die italienischen Sculpturen einige Aehnlichkeit mit griechischen haben, was durch Vergleichungen erwiesen wird. Den Pisanern und Venezianern haben die Künste ihr neues Leben zu verdanken. In einer langen Note S. 331—342. verbreitet sich der Vf. umständlich über den Theophilus Monachus (oder Presbyter), sein Werk von den Farben, die Handschriften und Ausgaben desselben und über das Alter der Oelmalerey, und bestreitet vornämlich den Franz Xaver de Burtin, der in s. Traité des connoissances nécessaires aux amateurs des Tableaux seinem Landsmann van Eyk die Oelmalerey vindicirte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des Januar. 13. 1817.

## Kunstgeschichte.

Fortsetzung

der Anzeige von *Cicognara Storia della Scultura.* T. I. II.

Ausführlicher handelt das dritte Capitel von der Schule des *Nicolaus* und *Johann* von Pisa. Nicolaus, dessen Studien der Antiken und Reisen erwähnt werden, machte seine ersten Sculpturarbeiten zu Bologna 1225. Sein vorzüglichstes Werk daselbst, die *Arca di S. Domenico*, und ihre Reliefs werden beschrieben, erläutert und T. 8 — 10. abgebildet. Unter andern eben nicht grandiosen Arbeiten desselben sind die Kanzel im Baptisterium zu Pisa und die in der Domkirche zu Siena ausgezeichnet (T. 12—14.). Seine Darstellung der Hölle (T. 8.) wird mit andern Kunstproducten desselben Zeitalters verglichen, so wie auch einige Sculpturen desselben mit alten Kunstwerken. Er beobachtete das Decorum vorzugsweise vor Andern. Sein Sohn, *Johann*, erbte zwar vom Vater die Kunst des Ausdrucks, machte aber keine Fortschritte in Ansehung der Grundlehren der Zeichnung und des Geschmacks: er ahmte der Antike mit geringerm Erfolg als der Vater nach. Sein bestes Werk ist der grössere Altar in der Kathedralkirche zu Arezzo; nicht weniger schätzbar sind seine Arbeiten am Mausoleum Benedicts XI. und am. Springbrunnen zu Perugia. Die Künstler und Sculptoren (magistri lapidum genannt) bildeten im 13. Jahrh. gewöhnlich Corporationen unter einem ausgezeichneten Meister, und hatten ihre eignen Statuten. Das der Bildner zu Siena vom J. 1292. ist hier mitgetheilt. Eine längere S. 366 — 72. angehängte Note betrift eine Kanzel zu Pistoja und einige deutsche Sculptoren dieser Zeit. Das vierte Capitel stellt die gleichzeitigen Bildner u. die Schüler des *Nicolaus* und *Johann* von Pisa auf. Ein Schüler des Nicolaus war *Arnulf* (geb. zu Cölln 1232.), Sohn eines gewissen Cambio, aber nicht des Lapo. Untersuchungen werden über den Florentiner *Fuccio* angestellt und über die ihm zugeschriebenen Werke. Monument dem P. Bonifaz VIII. noch bey seinem Leben 1301. zu St. Peter in Rom von Arnulf errichtet. (T. 22.) *Margaritone* von Arezzo, geistvoller Maler, Architekt und Bildhauer. Andere Nachahmer des Nicolaus, Guido de Como u. A. Cap. 5. *Sienesische Sculptoren* und *Nicolaus* von Arezzo. Aeltere Bildner zu Siena, Ramo di Paganello, Bellarmino, vornemlich *Agostino* und *Agnolo*. Monument des Bisch. Guido Tarlato in der Domkirche zu Arezzo 1327 — 1330. errichtet. Marmorne Tafel in der Kirche des heil. Franciscus zu Bologna mit Sculptur. Sarg des h. Augustin zu Pavia. *Goro* aus Siena und andere Bildner u. Bildhauer im 14. Jahrh. Ein sehr mittelmässiger Bildner, Moccio aus Siena, war Lehrer des Nicolaus von Arezzo, eines der bessern Arbeiter in Marmor in jener Zeit, der in Diensten der Viscontis war. Ob *Simon Memmi* unter die Sculptoren zu zählen sey, wird S. 403 — 414. mit kritischer Prüfung zweyer Sonetten Petrarca's und eines Marmors, auf welchem Simon die Bildnisse Petrarca's und der Laura gearbeitet haben soll, untersucht und er nur den Malern zugerechnet und von seinen Gemälden Nachrichten gegeben.

Die wieder auflebende *Venezianische Sculptur* macht den Gegenstand des 6ten Cap. im 3ten Buche aus. Die Werke in der S. Markus-Kirche; Sculpturen an den Säulen (T. 25.); bronzene Thore (T. 26.); antike Sculpturen wurden bey Erbauung der Kirche angewandt, aber auch neue gefertigt. Eine unstreitig Venetianische alte Sculptur befindet sich in der Domkirche zu Murano am Altar des h. Donatus, mit einer Inschrift. Noch einige andere alte Sculpturen werden erwähnt, vornemlich aber die des Philipp Calendario in der Mitte des 14. Jahrh. Dann werden die Bildwerke der Pisaner in Venedig betrachtet und die Pisanischen Sculpturen in Venedig mit denen in Toscana verglichen. Es folgen die Venetian. Bildner, welche Schüler der toscanischen waren, Lanfrani (um die Mitte des 14. Jahrh.), Jacobello und Pietro Paolo, Söhne des Antonio dalle Masegne (gegen Ende des 14. Jahrh., welche die 12 Apostel, die Madonna und den heil. Markus gefertigt haben — fälschlich setzt Guasco diese Statüen der Apostel in die Zeiten Theoderichs). Die verschiedenen Stile in den Werken der Bildnerey dauerten auch nachher in Venedig fort. Das siebente Cap. handelt von *Andreas* aus Pisa, seinen Söhnen und Schülern und den ersten Neapolitan. Sculptoren. Während des 13ten Jahrh. hatten sich die Künste in Toscana auf der Höhe erhalten, zu welcher sie Nicolaus von Pisa gebracht hatte, aber in der ersten Hälfte des

14. Jahrh. brachte sie der lebhafte Geist des Andreas (S. des Ugolino) viel weiter. Mehrere Werke desselben sind verloren gegangen, die vorhandenen Reliefs, bronzene Thore, allegorische Bildwerke und andere Arbeiten desselben zu Florenz, Venedig etc. werden aufgeführt. Mit Unrecht ist ihm das Monument des Cino zu Pistoja (T. 55.) zugeschrieben worden. Bey dieser Gelegenheit wird das Grabmonument des Nicol. Arringhieri in Siena und andere Monumente dieser Art zu Bologna erwähnt. Auch eine Madonna zu Florenz, wird ihm abgesprochen. Von seinen zwey Söhnen, *Tommaso* und *Nino* ist der letztere, der ganz in die Fusstapfen des Vaters trat, vornemlich ausgezeichnet. Ein Zeitgenosse des Nino war *Balduccio* aus Pisa, der in Mailand arbeitete. Sculpturen in der Kirche des h. Eustorgius zu Mailand. Schöne Marmortafel mit dem Relief der drey Weisen 1348. daselbst aufgestellt. (T. 57.) Ein origineller und vorzüglicher Bildner war *Andreas Orcagna* (der 1389. gestorben seyn soll). Die Loggie de' Lanzi zu Florenz sind sein Werk. Andere ausgezeichnete Sculpturen desselben werden angeführt. Hätte der Verf. die Absicht gehabt, das Leben der Sculptoren und nicht die Geschichte der Künste selbst zu schreiben, so würde er noch viele andere Künstler und vornemlich die Brüder des Orcagna genauer geschildert haben, deren Namen nur erwähnt sind. Die *Neapolitanischen* Bildner stammen aus der Pisanischen Schule ab. Pietro de Stefani, Masuccio der I. und II. werden aus dem 13. Jahrh. angeführt. Im achten Cap. ist die Sculptur ausserhalb Italiens in diesem Zeitalter berührt (genauer nur von dem Dom zu Strasburg, den beyden alten Statüen des Mars und Hercules und neuern Sculpturen daselbst, vergl. T. 58., gehandelt) und in einem Epilog noch eine Uebersicht des Zustandes der Sculptur in Italien gegeben, wo besonders gezeigt wird, dass die Sculptur in Italien im Mittelalter der byzantinischen nicht nachgestanden habe, die grössere Entwickelung der Kunst daselbst angedeutet, und zuletzt der Zustand der Bildnerkunst in Frankreich, der Schweitz, Deutschland, Spanien, England, Russland im Allgemeinen betrachtet. Das Resultat ist: Es war Italien vorbehalten, die Künste im 13ten Jahrh. wieder aufleben zu lassen, wozu mehrere günstige Umstände beytrugen und den ersten Sculptoren daselbst gebührt Achtung und Dank. Falconet's unbillige Urtheile werden abgewiesen. Wir haben nur einige Gegenstände, die auf den Kupfertafeln abgebildet sind, erwähnen können. Ihre Zahl ist zu gross, als dass wir sie sämmtlich nennen dürften. Denn die meisten Tafeln enthalten mehrere Kunstwerke, doch nicht so verkleinert, wie bey Seroux d'Agincourt. Auch Antiken kommen vor, wie T. 15. der bärtige Bakchus auf einem griech. Gefäss in dem Campo Santo zu Pisa.

Der zweyte Band umfasst nur zwey, aber sehr reichhaltige, Bücher. Das vierte behandelt den Zustand der Sculptur von *Donatello* bis *Bonarroti*, oder die zweyte Epoche. Zuvörderst wird auch hier im 1sten Cap. der Zustand Italiens von 1400 bis 1500 oder in dem Zeitraum der zweyten Epoche geschildert. Kriege, Pest, Hungersnoth durch die Miethtruppen und ausländischen Soldaten veranlasst, verwusteten das schöne, in kleine Staaten getheilte, durch eifersüchtige Nebenbuhler beherrschte, durch die kirchliche Spaltung zerrissene Land, und doch wurde der Handel sehr ausgebreitet, Glanz und Luxus verbreiteten sich, die Buchdruckerkunst kam nach Italien, die Wissenschaften wurden betrieben. Das Jahrhundert war nicht gross ausser in den Künsten. Es wird dann von dem Zustand der einzelnen Reiche und Länder, der Kirche, und von verschiedenen Fürsten und Herren in Italien, die sich auszeichneten, Nachricht gegeben; die Stiftung mehrerer Akademien, die Sammlungen alter Handschriften, die Erfindungen der Buchdruckerkunst, der Kupferstecherkunst, die Entdeckung von Amerika, die zur Auffuhrung und Sammlung alter Denkmäler unternommenen Reisen, die Studien der Alterthumskunde, der Sprachen, Wissenschaften, Poesie, die ersten Theater, die Auffindung von Denkmälern und Schriftstellern des Alterthums, in der angegebenen Ordnung erwähnt. Hierauf bemerkt der Vf., dass die Sculptur immer den übrigen Künsten vorausgegangen und dass diess auch jetzt der Fall gewesen sey. Dann zeichnet er, aber unvollkommen, den Charakter der Bildner dieser Zeit, die sich nicht wenig von der Furchtsamkeit entfernten, mit welcher die ersten Schritte in der vorigen Periode geschahen. Donatello war unvergleichlich im Basrelief, Ghiberti im Hautrelief. Die Ursachen, warum die Künste in den ersten Jahrhunderten nur langsam fortschreiten mussten, werden angegeben. Es herrscht in diesem ganzen Cap. einige Unordnung in Behandlung der Gegenstände, die wir auch sonst bisweilen bemerkt haben. Cap. 2. *Donatello* und seine Vorgänger. D'Agincourt's Eintheilung einiger Epochen der Sculptur wird getadelt. Unter den Vorgängern des Donatello wird vorzüglich ausgezeichnet *Jacopo della Quercia* (einem Flecken unweit Siena), der auch Jacopo della fonte genannt wird und dessen Werke man vornemlich zu Siena, Lucca und Bologna sieht, aus dem ersten Viertheil des 15. Jahrh. Gelegentlich von *Niccolo dell' Arca*. Von *Andreas* (Ferrucci) aus Fiesole und andern Sculptoren daher. Von *Donatello* u. seinen Schülern sieht man zu Rom, Neapel, Padua und andern Orten Toscana's Werke. Eine der ersten Arbeiten in Basrelief von Donatello ist die marmorne Tafel zu S. Croce in Florenz (T. V.) die sehr gerühmt wird. Hölzerne Crucifixe von Brunellesco und Donatello. Des Letztern Statüe der Magdalena von Holz, des h. Johannes von Marmor (in einem neuen und besondern Stil). Der Verf. hat davon ein weit genaueres Kupfer (T. 6.) nach einer Zeichnung vom Original gegeben, als man bey d'Agin-

court T. 38. vorfindet, und wir erfahren hier und an andern Orten, dass man sich doch auf die Zeichnungen bey d'Agincourt, ob sie gleich von den Originalen genommen seyn sollen, nicht verlassen kann. Der Werth dieser Statüe wird genauer bestimmt. Seine St. des Barduccio Cherichini, genannt lo Zuccone (die kahle), Gruppe der Judith. Ueber Basreliefs und ihre Bestimmung sind einige allgemeine Bemerkungen der Darstellung der Basreliefs von Donatello vorausgeschickt. Letztere sind: die Abnahme vom Kreuz, B. R. in Bronze; eines das die Wunder des h. Antonius vorstellt; Knaben in Relief; Basrelief an einem Sarge des Card. Brancacci zu Neapel (vergl. T. 8. 9.). Zwey Hauptwerke von ihm sind das Monument des P. Johann XXIII. theils in Bronze theils in Marmor T. 10. (zu Florenz) und die Reuterstatüe, welche die Venezianer dem Erasmus de Narni haben errichten lassen, die erste von allen, die seit den Zeiten der Alten berühmt geworden sind. Vortrefliche bronz. Patera von ihm im Hause Martelli (T. 5.). Hier und in andern Reliefs hat er antike Gegenstände dargestellt. Der Verf. schreibt ihm auch die bronzene kleine Thüre zu dem Tabernakel oder Ciborium in Venedig (T. 11.) zu. Der Zustand der Künste, der durch Donato, seine Schüler und Nachahmer bewirkt wurde, ist im dritten Cap. dargestellt, sowohl in Ansehung der Erfindung als der Ausführung. Ein kostbares Basrelief in terra cotta von *Johann* von Pisa, einem Gefährten des Donato, in der Capelle des Mantegna bey den Eremitanern zu Padua (T. 12.), ein schlechteres Basrelief in Bronze von Vellano aus Padua werden beschrieben und noch erwähnt: Simon, Bruder des Donatello, *Bertold* aus Florenz, Zögling desselben, der vorzüglichere, als Architekt und Bildner ausgezeichnete Schüler desselben, *Michelozzo Michelozzi*, *Nanni* di Antonio di Banco, Verfertiger einer der vorzüglichsten Sculpturen, la Mandorla in Florenz genannt (T. 50.), *Desiderio* aus Settignano (der in der kurzen Lebenszeit von 28 Jahren vortrefliche Werke gemacht hat, worunter das Monument des berühmten Marsuppini in S. Croce zu Florenz (T. 13. 14.) sich vornemlich auszeichnet, dem man aber mit Unrecht das Monument der Bª Villana in S. M. Novella zuschreibt, das vielmehr von *Bernardo di Matteo Rossellino*, dem berühmten Architekt und Sculptor unter P. Nikolaus V. herrührt, der auch das Mausoleum des Leon. Bruni von Arezzo zu Florenz gearbeitet hat. Wohl aber ist von Desiderio oder Verrocchio, und nicht von Ghiberti, die schöne bronz. Basis, welche den antiken Bakchus in der Gallerie zu Florenz trägt, *Antonio* (sein Tanz der Engel bey der Geburt Jesu, Relief zu Neapel) und *Bernardo Rossellino*, zwey Brüder, unter denen der letzte der ausgezeichnetere ist (sein Monument des Bruni zu Florenz T. 25. u. andere Grabdenkmäler desselben), *Matteo Civitali* aus Lucca, der einen vorzüglichen Platz unter den Bildnern dieser Zeit einnimmt, und dessen vorzüglichsten Werke das Mausoleum des Peter da Noceto, Secretärs vom P. Nikolaus V., zu Lucca, ein Relief, die Geschichte der Märtyrer vorstellend, am Altar des h. Regulus (T. 19. und 24.) 1484. vollendet, eine St. des Sebastian, sind. Das ganze vierte Cap. ist dem *Ghiberti*, Zeitgenossen und Rival des Brunellesco und Donatello, gewidmet, mit Uebergehung der biograph. Notizen, die man vollständig bey Vasari und Baldinucci findet. Er scheint nichts Bedeutendes vor dem Concurs gemacht zu haben, der für die Verfertigung der bronz. Thüren in der Johanniskirche zu Florenz angestellt wurde. Es concurrirten sechs Künstler: Ghiberti, Philipp Brunellesco, Simon de Colle, Nicolaus Lamberti von Arezzo (aus dem Ghiberti in seiner Angabe der Concurrenten fälschlich zwey Personen gemacht hat), Jacob della Quercia aus Siena und Francesco di Valdambrina. Vasari fügt noch den Donatello hinzu. Die Versuche des Brunellesco und Ghiberti (T. 20.) werden verglichen, und andere Reliefs des Ghiberti an diesen Thüren, auch seine Statüe des Evangel. Matthaeus (T. 21.) untersucht. Daran schliesst sich eine allgemeinere Prüfung der Manier des Ghiberti. Als Note ist S. 99 — 108. ein unedirter Aufsatz von ihm über die neuere Kunstgeschichte, mit berichtigenden Anmerkungen, abgedruckt. Das fünfte Cap. stellt viele Toscanische Sculptoren auf, deren mehrere von der Goldschmidskunst ausgingen: *Lucas della Robbia* (von dem zwey marm. Reliefs T. 22. dargestellt sind). *Agostino* sein Bruder, und die ganze Familie von Plastikern u. Sculptoren *della Robbia*; *Julian* und *Benedict*, Gebrüder *Majani*, die in ganz Unteritalien von Florenz bis Neapel Denkmäler ihres Talents hinterlassen haben (die Sculptur eines Triumphbogens zu Neapel (T. 25.) soll, nach Vasari, von Majano, nicht von Pietro di Martino aus Mailand, gefertigt worden seyn, was S. 117. ff., eine Untersuchung veranlasst hat, ob dieser Peter zu den Sculptoren zu rechnen sey;) *Anton* und *Peter del Pollajolo*, *Andreas da Verrocchio*, aus dessen Schule unter andern Künstlern *Simon* von Florenz hervorging (dessen Monument des Tartagni T. 28. dargestellt ist, wobey denn auch des vorzüglichern Monuments der Barbara Ordelaffi zu Forli T. 17., dessen Verfertiger nicht bekannt ist, gedacht wird); *Andreas Ferrucci* und *Mino* aus Fiesole, die den Marmor mit so vieler Weichheit behandelten, u. mit so viel Geschmack die Sujets erfanden, dass ihre Arbeiten zu den vorzüglichsten Produkten des Jahrhunderts gehören (die Verschiedenheit der ersten u. der zweyten Generation Fiesolanischer Bilder ist auf der 4. T. durch Zusammenstellung von Werken beyder Zeitalter anschaulich gemacht.) Der von Mino aus dem feinsten Marmor gearbeitete u. mit den schönsten Sculpturen versehene kleine Altar in der Domkirche zu Florenz ist T. 51., das von ihm 1487. dem Marggraf Hugo auf Kosten der Benedictiner in der Klosterkirche daselbst gearbeitete kostbare Grabmal T. 29. Sine Madonna und Caritas auf dem-

selben Monument in Relief T. 33. dargestellt. Noch ausgezeichneter war *Ferrucci,* wenn gleich er vom Vasari unter die mittelmässigen Genies gerechnet wird. Der Vf. nennt ihn „un graziosissimo artista e semplice e vigoroso disegnatore“ und hat auf der 32. T. einige schöne Sculpturen von ihm mitgetheilt. Er ist einer von den Künstlern, die zwischen den zwey Epochen lebten, indem er gegen Ende des 15. Jahrh. geboren wurde u. im Anfange des 16ten starb. Die Zahl der Fiesolanischen Bildner, die sich besonders in der Art der mit Leichtigkeit und Geschmack ausgeführten Verzierungen hervorthaten, ist gross. Ihre Namen u. Arbeiten hat Vasari verzeichnet. Das sechste Cap. stellt die Sculpturen *Venetianischer* Künstler auf, die den Fusstapfen der toscanischen Künstler folgten, welche in Venedig und verschiedenen Städten des Venet. Gebiets gearbeitet hatten. Ein schönes Basrelief in weissem Marmor auf dem Vordertheil des ersten Altars in der Kirche des h. Protasius zu Venedig von einem unbekannten Künstler ist T. 34. dargestellt. Eine Eigenheit in diesen und einigen wenigen andern Venet. Basreliefs wird vom Vf. bemerkt. Aufgeführt werden sodann: *Andrea Riccio* von Padua mit dem Beynamen Briosco (auch Arispo), den man für den Lysipp der Venet. Arbeiter in Bronze halten kann; so viele Mannigfaltigkeit, Reiz u. Eleganz herrscht in seinen Werken. Sein bronz. Candelaber auf dem grossen Altar in der Kirche des h. Anton zu Padua wird „il primo del mondo“ vom Vf. genannt (T. 35.). Mehrere, mit Figuren fast überladene, Reliefs von ihm T. 35. 36. Von seinem Monument der Torriani in S. Fermo zu Verona ist S. 136 — 141. die beurtheilende Beschreibung vom Grafen Ignazio Bevilacqua Lacise eingerückt, von dem jedoch der Vf. in der Erklärung der nach Paris geschaften Reliefs dieses Monuments (T. 36. 37.) abweicht. Vier bronz. Reliefs ehemals am Altar in der Servitenkirche zu Venedig (T. 37.) sind aus der Geschichte der h. Helena und Konstantins des Grossen genommen. Sie werden jetzt in der kön. Akademie der schönen Künste aufbewahrt, wo mehrere nicht gemeine Bronzen aufbehalten sind. Zwey Venet. Bronzen von verschiedenem Werth, die ehemals am Monument der Barbarighi standen, und eine von *Vittore Camello*, ehemals am Grabmal des Briamonte, sind T. 38. abgebildet. Von diesem *Vittore Camello* oder *Gambello* wird S. 149. einige Nachricht gegeben. — S. 150. ff. *Anton* und *Lorenz Bregno* (von letzterem ist es ungewiss, ob er Sohn oder jüngerer Bruder Antons war, es wird jedoch wahrscheinlich gemacht, dass er Neffe Antons, Sohn des Architekten Paul Bregno gewesen, und in der Note noch von Andreas Bregno, mit dem Beynamen Polykletus, Einiges angeführt.) S. 154. ff. Von den *Lombardi,* Venetian. Architekten und Sculptoren. (Der Vf. hält diess für Familiennamen, nicht, wie Temanza glaubt, für Namen des Vaterlandes, weil es im 15ten Jahrh. nicht mehr, wie in frühern Zeiten, gewöhnlich war, Künstler nur mit den Namen des Vaterlands zu bezeichnen; wohl aber mag diese Familie aus der Lombardey abgestammt seyn, wo es auch mehrere Personen mit dem Namen Lombardo und Lombardino gab.) Noch wird von einem *Pyrgoteles Venetus* (dessen Arbeiten jedoch dem Künstler diesen Beynamen nicht mit Recht verschafften), und einigen Reliefs ungenannter Künstler Nachricht gegeben (vergl. T. 39.). Der bronz. Altar der Madonna della Scarpa zu S. Markus in Venedig T. 41., das Monument des Andreas Vendramin, das in der Servitenkirche stand T. 42. 43. und einzelne Sculpturen daran (T. 43. 44.) sind treflich erläutert. Mehrere Künstler haben an diesem Monument gearbeitet, *Tullio Lombardi* und *Aless. Leopardo*; von letzterm sind auch die drey bronz. Schäfte der Fahnen auf dem Markusplatz (T. 55.) gemacht. S. 169. ff. ist eine Untersuchung angestellt über die Sculptoren des 15. Jahrh., welche *Bartolommei* genannt werden (mit dem Beynamen Boni). Es werden zwey unterschieden und zwey der schönsten Arbeiten derselben T. 39. dargestellt. Noch eine Bildner-Familie *Citrini* in Venedig wird ausgezeichnet, und einige Sculpturen in der Capelle dei Giustiniani erwähnt (T. 45.). Mit einer kurzen Nachricht von *Antonio Dentone* und einer Uebersicht, was für die Sculptur in dem 15ten Jahrh. in dem grossen, reichen und mächtigen Venedig geleistet wurde, schliesst diess Capitel. Das folgende siebente begreift die *Lombardischen* und *Neapolitanischen* Sculptoren und die Werke der Sculptur ausserhalb Italiens in sich. Die Manier der toscanischen Künstler verbreitete sich in der Lombardey. Von Gius. Bossi sind Jahrbücher der Künste in der Lombardey und Biographien der Künstler zu erwarten. Ein Matthäus Revetti zu Anfang des 15. Jahrh. wird vom Verf. erwähnt. Der Zustand der Sculptur in der Lombardey lässt sich am besten aus den Sculpturen im Karthäuserkloster zu Pavia erkennen, von denen der Vf. S. 177. ff. spricht und T. 46 — 48. das Vorzüglichste hat abbilden lassen. Unter den Lombard. Künstlern ist vorzüglich *Christoph Solari*, genannt il Gobbo. Von Mailänd. Künstlern sind erwähnt *Jacopino de Tradate, Andr. Fusina, Marco Agrate* (von dem eine Statüe P. Martin V. vorhanden ist, T. 80., mit der Unterschrift: Non me Praxiteles, sed Marcus finxit Agrates); ferner ein Bildner aus Pavia *Anton Amadeo.* Reliefs an dem Monument des Barthol. Colleoni zu Bergamo sind T. 50. abgebildet. S. 184. *Cremonensische* Sculptoren: *Jeremias* von Cremona, von Vasari erwähnt; mit mehrerm Rechte rühmen die Cremoneser sich ihres *Bramante Sacchi,* von dessen Sculptur an dem Sarge der h. Marcellin u. Peter die Beschreibung vom Abt Dragoni S. 185. eingerückt ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

# Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des Januar. **14.** 1817.


## Kunstgeschichte.

Fortsetzung

der Anzeige von *Cicognara Storia della Scultura*, Tom. II.

Noch gehören hieher einige andere Sculptoren aus Cremona, *Caspar* u. *Christoph Pedoni*, *Tommaso Amici* und *Mabila de Mazo*; einige aus *Piacenza*, aus *Modena* (vornemlich *Guido Mazzoni* als Plastiker, *Properzia de Rossi* wegen ihrer Arbeiten in Marmor, berühmt, vgl. T. 51. 52.) erwähnt. Von den *Neapolitanischen* Sculptoren (S 189.) sind genannt: *Andreas Ciccione* (zwey Colossalstatüen desselben T. 55. andere Neap. Sculpturen T. 54.), *Anton. Bamboccio* (auch Maler — T. 55.), *Guglielmo Monaco*, (in der Mitte des 15. Jahrh.), *Agnolo Aniello Fiore*. *Nola* hatte am Ende des Jahrh. einen berühmten Bildhauer, *Tommaso Malvico*, der die Statüe der schönen Beatrice aus Marmor machte). Die alten Sculpturen in der Domkirche zu Ferrara hat vornemlich Barufaldi in einem unedirten Werke genau beschrieben. — S. 197. Von französ. Sculpturen dieser Zeit nur im Allgemeinen. Museum der franz. Denkmäler. Ein *Johann Giusto*, der sich zu Tours aufhielt, wird als der beste Bildner in jenem Lande aufgeführt. Er arbeitete zu Ende des 15ten und im Anfang des 16ten Jahrh. Mit ihm zugleich arbeitete an dem Monument Ludwigs XII. *Paul Ponzio*. Die Schlösser und Palläste in Frankreich wurden gegen Ausgang des 15ten Jahrh. mit vielen architekton. und Sculptur-Arbeiten verziert. In Spanien und Flandern wurde der bessere Geschmack in der Sculptur erst seit Carl V. durch Italien. Künstler verbreitet. Doch werden einige spanische Künstler aufgeführt. Von Deutschland wusste der Vf. aus diesem Zeitalter gar nichts zu erwähnen. Er gibt zum Schluss nur noch eine Recapitulation der vorzüglichsten Sculptoren, Bildgiesser und Bildhauer Italiens aus diesem Zeitraum.

Das fünfte Buch (S. 205. ff.) schildert den Zustand der Sculptur in den Zeiten des *Bonarroti*, der dritten Epoche. Das sechszehnte Jahrhundert theilt der Vf. überhaupt in zwey Epochen (Perioden). Die erste nennt er die poetische und malerische, die zweyte die wissenschaftliche und philosophische. Eine Uebersicht des Zustandes von Italien im 16. Jahrh. geht im 1. Cap. voraus. Es war ein Zeitalter wilder Kriege, schrecklichen Elends und doch vieler Pracht. Alles wurde vom Eifer für die Künste belebt, selbst Räuberhauptleute oder Parteygänger, wie z. B. Ramazzoto di Scaracalasino eine Capelle in der Michaeliskirche zu Bologna ausschmücken liess. Die Kriegsbaukunst und die Befestigungskunst gehörten jetzt den Italienern eigenthümlich an. Wir übergehen, was von einigen Päpsten, die als Beförderer der Künste ausgezeichnet sind, von der Liebe zu den Alterthümern und den Ausgrabungen alter Kunstwerke und Handschriften, von der Nachahmung alter Sitten, nicht immer in zweckmässiger Ordnung gesagt wird. Leo X. wird gegen unbilligen Tadel vertheidigt. Eben so wenig ist es hier der Ort, die, dem Vf. nicht eigne und oft schon widerlegte, Behauptung zu bestreiten, dass die Luther. Kirchenreformation den Wissenschaften und Künsten ausserhalb Italiens nachtheilig geworden sey. Die Cultur des Zeitalters erstreckte sich auch auf die Damen (ja wohl so weit, dass auch eine Courtisane Imperia eine Grabschrift in einer Kirche erhielt, die ihrer keuschen Tochter, welche Gift u. Tod der Brutalität des Card. Petrucci vorzog, nicht zu Theil wurde!). Universitäten, Akademien, Luxus der Drucke, Sammlung der alten Monumente, Theater, Feste, Gelehrte werden aufgeführt. Umständlich über die bekannten Gedichte des Ariosto, des Tasso. Die ersten 30 Jahre dieses Jahrh. waren für die Künste die ausgezeichnetsten. Rafael und Michelangelo, Correggio und Tizian. Leonardo da Vinci wird gerechtfertigt. Ueber sein Abendmahl trägt der Vf. einige Bemerkungen vor. Die hohe Stufe, auf welche sich die Künste erhoben, wird überhaupt angegeben. Auch auswärtige Fürsten achteten die Künste und Künstler. Zuletzt wird noch die Unschuld einiger Gewohnheiten (der Darstellung des Nackten) mit Aeusserungen der Künstler darüber bewährt. Als Anhang oder Note zu diesem Cap. erscheint S. 249—255. ein Auszug aus des Domen. Melini 1566. gedruckten Beschreibung des Einzugs der Prinzessin Johanna von Oestreich in Florenz u. der Vermählung des Grossh. Franz de Medici. Das zweyte Cap. ist ganz dem *Michelangelo Bonarroti*, dem umfassendsten Künstler des Zeitalters, der aber auch Tadler gefunden hat, gewidmet. Zuerst wird der Zustand, in welchem er die Künste fand, geschildert, und die Unbilligkeit mancher Schriftsteller, die darauf nicht

Rücksicht nahmen, gerügt. (Es gehört überhaupt zu den tadelnswürdigen Eigenschaften unsrer Zeit, dass man bey Würdigung der Verdienste von Gelehrten und Künstlern das Zeitalter, in welchem sie lebten und wirkten, mit allen seinen Verhältnissen, wenig in Betrachtung zieht, sondern immer nur einen allgemeinen, und wohl gar idealen, Maasstab anwendet.) Ein Urtheil Quintilians (Inst. Or. 2, 13.) bey Gelegenheit des Discobolus von Myron wird auf Bonarroti übergetragen. Der Vorzug des Idealen in der Kunst vor der blossen Nachahmung der Natur wird in feinen Bemerkungen dargelegt S. 260. ff. Der Styl des Bonarroti entsprang aus seinem Charakter. Die ersten Werke der Sculptur von Bonarroti sind mit mehrerer Anmuth behandelt als die spätern. Sein erstes Relief, einen Kampf vorstellend, das bey seiner Familie zu Florenz aufbewahrt wird, ist T. 59. abgebildet. Sein schlafender Cupido; sein Bakchus mit einem Satyr (T. 56.); Gruppe der Pietas (T. 57.); sein kleiner Engel zu Bologna (T. 52.), ebenfalls ein jugendliches Werk des Bon.; colossale Statüe Davids; seine Victoria (T. 57.); vornemlich sein Moses, werden beurtheilt. Bey letzterem „le grazie non guidavano lo scarpello di Michelangelo, poichè parevano spaventarsi di quella robusta maniera etc. Der Vf. findet in seinen folgenden Werken eine Ideal-Erhabenheit, die kein Vorgänger erreicht hatte. Seine Statüen an den Mediceischen Grabmälern (T. 58.). Ein erhabner Gegenstand, in welchen B. ein schönes Ideal darstellte, war der auferstandene Christus in der Kirche alla Minerva zu Rom. Eine marm. Statüe des Matthäus in der Domkirche zu Florenz ist nicht vollendet und nur aus dem Gröbsten gearbeitet (T. 56.). Seinen Malereyen wird S. 259. ff. der Vorzug vor seinen Sculpturen zugesprochen und die Gründe angegeben, warum er ein grösserer Maler als Bildhauer wurde, auch B's Manier in der technischen Bearbeitung des Marmors beschrieben. Seine Statüen sind fast alle so gearbeitet, dass sie mit dem Rücken an einer Mauer stehen müssen. Verschiedene kleine Marmorbüsten von ihm. Ueber seine Architektur S. 289. f. Nach einigen Nachrichten über die Gunstbezeugungen, die B. erfuhr und über die Biographen desselben fasst der Verf. am Schlusse noch das, was über ihn mit Einsicht und Unparteylichkeit gesagt worden ist, kurz zusammen. Aus einer ungedruckten franz. Abhandl. von d'Hancherville (d'Hancarville) über die Gemälde Rafaels ist S. 295. f. sein Urtheil über Michelangelo's Moses mitgetheilt. Das dritte Capitel stellt die Zeitgenossen und Nachahmer des Michelangelo in Toscana auf. Die Zeitgenossen sind: *Baccio da Montelupo* (s. bronz. Statüe des Evang. Johannes T. 60. s. Christus am Kreuz von Marmor über dem Altar in der Lorenzkirche — gelegentlich von Cellini's Christus am Kreuz im Escurial S. 298.), *Anton* u. *Julian da S. Gallo* (berühmter durch ihre Werke der Baukunst als der Sculptur), *Benedetto da Rovezzano* (er machte an mehreren Wasserbehältern und Caminen Sculpturarbeit, dergleichen T. 50., aber auch treffliche Statüen, T. 61. Sein Monument des Joh. Gualbert von Vallombrosa, an dem er zehn Jahre gearbeitet hatte, wurde 1530. bey dem Kriege vernichtet und die Stücken zerstreut), *Andreas Contucci* von Sansovino (von Anton del Pollajolo unterwiesen — an vielen Orten hat er zahlreiche Sculpturen verfertigt — die vorzüglichsten Statüen sind erwähnt, und einige T. 62. dargestellt); einige brave Fiesolaner aus der Schule des Ferrucci, *Maso Boscoli* (der von dem spätern Johann Boscoli zu unterscheiden ist) und *Silvio Cosini*; von drey bronz. Statüen des *Francesco Rustici* aus dem Anfang des 16. Jahrh. zu Florenz urtheilt der Verf. sehr vortheilhaft. Rustici hatte unter Leon. da Vinci studirt. Der kühnste in der Bildnerkunst, der es wagte, seine Zeitgenossen mit Stolz herauszufordern, mit Verachtung die Werke Michelangelo's betrachtete und die grösste Zahl der Sculptur-Arbeiten aufstellte, war *Baccio Bandinelli* (seine Gruppe des Hercules und Cacus ermangelt, bey allen Fehlern, doch nicht grosser Schönheiten; er ist vielem Tadel und bitterer Satyre ausgesetzt gewesen; es haben sich noch genug Arbeiten von ihm erhalten, um unbefangener darüber urtheilen zu können, vgl. T. 64. 65.). Zu den Zöglingen Michelangelo's gehören: Der Bruder *Montorsoli* (dessen schöne Statüe des h. Cosmus T. 65.), *Rafael da Montelupo* (sein h. Damian), *Niclaus* genannt *il Tribolo* (T. 66.). *Giovanni dall' Opera* war Bandinelli's Zögling, so wie *Vincenzo Rossi* und einige andere. *Benvenuto Cellini* ist nicht nur durch seine Werke der Sculptur und Goldarbeiterkunst, sondern auch durch Schriften berühmt. Von ihm, seinen bronz. Arbeiten, seinen Münzen wird S. 301. ff. Nachricht gegeben (Göthe's Werk über Cellini war dem Vf. unbekannt), und T. 67. ist sein Perseus u. andere Bronzen u. Reliefs desselben dargestellt. *Vincenzo Danti* von Perugia, ein trefflicher Bildgiesser und Bildhauer ist weniger bekannt, als es seine, freylich nicht zahlreichen Werke (denn er starb in der Blüthe des Alters) verdienen (s. Statüe Julius III. T. 68. Von seiner kleinen Schr. über die Proportionen S. 316.); *Barthol. Ammanato*, ein anderer sehr geschickter Bildner in der Mitte des 16. Jahrh. (s. Colossalst. des Hercules zu Padua und zu Florenz T. 59., eine andere Arbeit von ihm T. 60. — einige Bemerkungen über Colossalstatüen sind hier eingeschaltet); *Lione Lioni* von Arezzo, (eine bronz. Figur von ihm an s. Monument der Mediceer zu Mailand, T. 69.); *Giovani Bologna*, aus Flandern gebürtig, aber seit früher Jugend in Italien, ein vorzüglicher Bildner (mehrere St. desselben, vornemlich sein fliegender auf einem Fuss stehender Mercur, aus Bronze zu Florenz, T. 63. Er hat noch sehr viele Sculpturen in Bronze und Marmor gemacht, ausgezeichnet ist seine Gruppe des vom Hercules besiegten Centaurs aus dem Ende des Jahrh.). Unter seinen Schülern war Peter Francheville aus Cambray merkwürdig (einige Statüen

von ihm T. 69.). Noch einige andere toscanische Sculptoren werden nur mit wenigen Worten angeführt. Im 4. Cap. sind die *Venetianischen* Künstler aufgeführt. Die Baukunst wurde in Venedig ohne fremden Einfluss vervollkommnet, da hingegen die übrigen Künste mehr unter dem Einfluss der toscan. Künstler standen; die Architekten erhielten einen gereinigten, reichen u. eleganten Styl, und die Lombardi, Sanmicheli, Palladio, Scamozzi, vereinigt mit vielen andern, machten durch ihre Werke, dass das adriatische Athen vor allen andern Städten Europa's glänzte. *Jacob Sansovino*, der von Toscana nach Venedig kam, hatte Gelegenheit, dort seinen Geschmack in Sachen der Architektur zu verbessern; in der Sculptur gründete er eine Schule, aus der viele berühmte Venetian. Künstler hervorgingen, wie aus des *Vasari* Vita di Sansovino in più luoghi ampliata, riformata e corretta (1568. 20 S. in 4., einem seltnen Werkchen) gezeigt wird. Der eigentliche Familienname des Namens war *Tatti*, aber von seinem Meister, der ihn sehr liebte und gleichsam als Sohn adoptirte, Andr. Contucci da Monte a Sansovino, nahm er den gewöhnlich gewordenen Namen an, allein er bildete sich auch unter Michel Angelo und andern röm. Sculptoren. Sein vorzüglichstes Werk in Toscana war ein *Bakchus* (Mus. Flor. t. 56.) der bey einem Brande in der Medic. Gallerie 1762. bis auf Bruchstücke vernichtet wurde. 1527. begab er sich nach Venedig, wo er schon früher eine gute Aufnahme gefunden hatte und wo er bis zu seinem Todesjahre 1591. die bewunderungswürdigsten Werke der Baukunst sowohl als der Bildnerey aufgeführt hat; sehr zahlreich sind seine marm. Statüen und Reliefs, aber vorzüglich zeichnete er sich in bronzenen Werken aus. Auf der 71. T. sind einige Statüen von ihm abgebildet, sein colossaler Mars, dessen Vorzüge und Fehler der Vf. angibt, seine sitzende Statüe des Marcus von Ravenna etc. sein trefliches bronz. Thor in der Basilica des h. Marcus, welches in den Haupttheilen die Grablegung und Auferstehung Jesu darstellt. Noch mehr geht der Charakter des Künstlers hervor aus seinem Basrelief für die Capelle des Antonius zu Padua T. 73., dessen Composition und Vertheilung der Figuren zwar vom Vf. gerühmt, aber die Erfindung selbst wegen geringer Erhabenheit gerügt wird. Wie nothwendig bey der Nachahmung das Decorum beobachtet werden müsse, wird gezeigt. Unter Sansovino's Schülern werden ausgezeichnet *Tommaso Lombardo* aus Lugano, *Danese Cattaneo* (von beyden sind Statüen T. 71. aufgestellt, von letzterm vorzüglich eine St. des Apollo — gelegentlich gibt der Vf. S. 335. auch die Ursachen der zu leichten u. vernachlässigten Ausführung der Sculpturen an, nemlich die Menge der Arbeiten, die für öffentliche und Privatgebände bestellt wurden, und erwähnt S. 336. die Vicentinischen Sculptoren) — *Cattaneo* und *Alessandro Vittoria* gehörten zu den vorzuglichsten Zöglingen Sansovino's, welche seiner Schule grosse Ehre machten — *Girolamo Campagna* aus Verona war Zögling und Freund des Cattaneo, und hat mit seinen schönen bronz. Werken Venedig, Padua und Verona angefüllt (T. 73. 74. einige Arbeiten von ihm, S. 339. f. erläutert). Der beste Bildner unter den Venetianern im 16. Jahrh. war *Alex. Vittoria* aus Trient, der aber sehr jung nach Venedig gekommen war. „Fu più nobile (sagt der Vf. von ihm), più pastoso, più gentile il Vittoria nella scultura che ogni altro che operasse in Venezia, è profondo nel disegno come grazioso nell' inventare.“ Er arbeitete leicht und schnell, aber doch nicht nachlässig. „Tutte le sue statue spirano molta grazia e molta morbidezza.“ Einige seiner Sculpturen T. 75. Er war auch Plastiker (in stucco). *Giulio del Moro* (Julius Maurus) aus Verona, Bildhauer, Maler und Architekt; *Nicol. Conti* und *Alfons Alberghetti*, *Joh. Maria Mosca* aus Padua, *Guido Lizzaro* ebendaselbst, *Tiziano Aspetti* auch aus Padua, einer der berühmtesten Bildgiesser (sein Bild des Moses T. 70. ist doch sehr fehlerhaft); *Franz Segalla*, kein gemeiner Bildner in Marmor und Bronze. Von vielen Werken der Sculptur u. Architektur in Venedig sind die Künstler, die sie gefertigt haben, unbekannt. So ist es ungewiss, ob einige Reliefs (T. 70.) dem *Girolamo Lombardo* aus Ferrara oder dem *Tizian Minio* aus Padua zugeschrieben werden sollen. Noch einige weniger bekannte Venet. Sculptoren sind *Jac. Medici* aus Brescia, *Peter da Salo*, *Augustin Zoppo*, *Jac. Colonna*. Venedig besitzt mehrere schöne bronz. Candelaber (drey T. 70.). Unter dem einen ist der Name des Künstlers abgekürzt angegeben, den Hr. Graf C. so ergänzt: Andrea di Alessandro (des Alex. Vittoria Schüler) Bresciano. Sculptoren, welche in *Brescia* arbeiteten, waren vorzüglich *Anton Maria Colla* u. *Ludw. Ranzi* aus Ferrara. Noch einiges von den beyden Bildnern, *Anton Minelli de Bardi* aus Padua und *Severo* aus Ravenna (der sich gewöhnlich unterzeichnete Severus Rhavv.) Dann noch allgemeine Bemerkungen über die Ausübung der Künste und der Sculptur insbesondre in Venedig sowohl, als überhaupt über die Kunst S. 351. f. Auch in Venedig gingen, wie anderwärts, die treflichsten Werke des Meisels oder der Bronze den kostbarsten Malereyen voraus. Fünftes Cap. *Lombardische* und *Neapolitanische* Künstler. Am Ende der vorigen Epoche fingen die harten Marmors der lombard. Steingruben an, zu den feinsten Arbeiten mit Geschicklichkeit behandelt zu werden, und es wird in dieser Hinsicht zuerst gerühmt *Augustin Busti* mit dem Beynamen *Bambaja* oder *Bambara* (zwey Arbeiten in Marmor von ihm zu Mailand T. 76. und 79., seine Sculpturen an dem prächtigen Grabmal des in der Schlacht bey Ravenna 1512. gefallenen Gasto de Foix in der Kirche der h. Martha im Kloster der Augustinianerinnen T. 77. 78.) Mailand hat noch andere Bildner gehabt, wie *Anton Pristinaro*, *Anton Bissi*; vornemlich werden ausgezeichnet: *Franz Brambilla* (zwey von den vier

bronz. Kirchenlehrern, die er für die Kanzel der Kathedralkirche bearbeitet, T. 79.), *Annibal Fontana*, der in Marmor, Bronze und Krystall arbeitete; aber der vorzüglichste unter allen lombard. Bildnern war *Guglielmo della Porta* (einige Statüen von ihm T. 80.); noch andere Bildner aus dieser Familie erreichten Wilhelms Vortreflichkeit nicht. *Cremonesische* Sculptoren, nicht eben ausgezeichnet: *Franz*, Sohn des *Girolamo da Prato*, richtete sich nicht ganz nach der toscanischen Manier. *Flaminio Vacca* war mehr Restaurator alter, als Verfertiger neuer Statüen. Die Marmors vieler dieser Bildhauer wurden an Geschmack und Schönheit übertroffen von den plastischen Arbeiten des *Begarelli* aus Modena und des *Alfons Lombardo* aus Ferrara: allein die Werke der Modenesischen Plastik sind grossen Theils verloren und die wenigen noch übrigen stehen in der Schule der schönen Künste zu Modena und der Akademie der schönen Künste zu Parma. Ein an Figuren reiches plastisches Werk des Alf. Lombardi (das Begräbniss der Jungfrau) zu Bologna ist T. 55. abgebildet, und ein Relief desselben, die Auferstehung Jesu, T. 40. In Ferrara glaubt man ohne hinlänglichen Grund, *Girolamo Lombardi* sey Alfonsens Bruder gewesen. Dieser Künstler hat unter einem Werke seinen Namen so angegeben: *Opus Hieronymi Oxanxa de Ferraria* 1553. Er war einer der bessern Sculptoren des 16. Jahrh. Die Kirche zu Loreto war der Schauplatz seines Ruhms, wo er auch viele Arbeiten vollendete, die Andr. Contucci unvollkommen hinterlassen hatte. Marmors und Bronzen hat er mit treflichem Bildwerk versehen. Zu Recanati, einer kleinen Stadt, die auf Veranlassung der Arbeiten für das heilige Haus eine Werkstätte der Künste wurde, arbeiteten noch in Bronze *Anton Calcagni* und seine Schüler *Tiburzio Vercelli* und *Tarquinio Jacometti*. — Unter den *Neapolitan.* Sculptoren ragen hervor: *Johann Marliano* aus Nola (in der Schule des Agnolo Aniello Fiore gebildet, arbeitete er in den ersten Jahren in Holz; der Ruf des Michelangelo zog ihn nach Rom, er wurde aber nicht von diesem grossen Künstler begünstigt; seine vorzüglichsten Sculpturen werden angeführt) und *Girolamo* (vorher vom Vf. *Domenico* genannt) *Santacroce* (von ihm einige Statüen T. 55.; gelegentlich von dem span. Bildhauer *Pietro della Prata* oder *Plata*, den Palomino in s. Leben spanischer Künstler übergangen hat, vergl. T. 54.). *Marliano* hatte viele Schüler, welche Nola mit ihren Sculpturen anfüllten, wie *Annibal Caccavello* und *Domen. Auria*. Im sechsten Cap. wird die Sculptur ausserhalb Italiens abgehandelt. Von allen auswärtigen Fürsten war für die Künste am freygebigsten *Franz* I. König von Frankreich. Was Emery David in s. Recherches sur l'art statuaire zum Lobe eines *Jacob von Angoulême* sagt, wird berichtigt. *Joh. Cousin*, *Joh. Goujon*, *Germain Pilon* und wenige andere machten Frankreich in diesem Jahrh. Ehre. Werke von ihnen sind T. 81. 82. 83. abgebildet. Die Werke, welche dem französ. Meisel die meiste Ehre machen, sind die, welche dem *Joh. Goujon* zugeschrieben werden, dessen Vaterland und Geburt unbekannt sind u. der sein Leben in der unglücklichen Bartholomänsnacht endete. Seine Werke erinnern durch die Grazie der Composition, Anmuth der Formen und lebendiges Führen des Meisels, sind aber in der Zeichnung auf eine in die Augen fallende Art fehlerhaft. Das Urtheil des franz. Commentators der Werke des Pariser Museum der Künste, Le Noir, über Goujons Relief der Grablegung „dass die Grazien nichts Vollkommeneres hervorgebracht hätten" wird nicht vom Vf. gebilligt und ihm ein Relief gleichen Inhalts von *Daniel aus Volterra* (T. 81.) entgegengestellt; und von diesem Zeitgenossen Michelangelo's, der auch in Frankr. lebte (*Dan. Ricciarelli* aus Volterra) in einer Note S. 378. f. mehr Nachricht gegeben. In architektonischen Verzierungen war Goujon vorzuglicher. Ihm wird auch die (von zwey Seiten T. 84. dargestellte) liegende Diana, unter deren Figur er die Diana von Poitiers abgebildet haben soll, zugeschrieben. Von *Germain Pilon's* Arbeiten werden in Frankr. am meisten seine drey Grazien (T. 82.) gerühmt. An seinem Grabmal des Cardinal Birago ist die Valenza Balbiana, mit welcher der Cardinal verheirathet gewesen war, zweymal angebracht. Eine Darstellung des Leichnams Franz I. von diesem Künstler, die zu natürlich ist, veranlasst schöne Bemerkungen (S. 383.) über die Art, wie Künstler Leichname darzustellen haben. *Joh. Cousin* hat sich vorzüglich in der Glasmalerey hervorgethan. Die Statüe des Marschall *Chabot* wird für das beste Werk des franz. Meisels in dieser Periode angesehen. Von der Sculptur anderer Länder weiss der Vf. wenig zu sagen. Nur eine Probe: „L'industria germanica e la diligenza olandese si diressero a' minuti e pazienti lavori delle stampe.." Eine sehr schön geschriebene Uebersicht dessen, was in diesem Buche ausgeführt worden, macht den Schluss des Capitels. Denn das siebente und letzte, aber sehr lange, Capitel ist als ein Anhang zu betrachten und handelt von der *Glyptographie, Münzprägekunst und den Arbeiten in Elfenbein, in Holz, in Metall von verschiedener Art in diesem Zeitalter.* Die beyden Jahrhunderte, das 15te und 16te sind vornemlich berühmt durch die sehr vielen Schaumünzen, die in Italien geprägt wurden. Zu den ältesten Medaillen gehört eine zu Venedig 1363 geschlagene mit dem Namen des Künstlers *Marcus Sesto*. (Nach Menizzi wurden bis 1252. Metalle in Venedig schön gegossen). Veroneser waren im 15. Jahrh. unter den ersten guten Künstlern der Münzprägekunst, *Matteo Pasti*, *Vittore Pisano*, genannt *Pisanello*, *Giulio della Torre*, *Gio. Maria Pomedello il Caroto*; am vorzüglichsten waren die Münzstempel des Vittore aus Pisa. (Die vorzüglichsten Münzen sind T. 85. 86. abgebildet.)

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des Januar. 15. 1817.

## Kunstgeschichte.

Beschluss

der Anzeige von *Cicognara Storia della Scultura.* T. I. II.

Andere Veroneser, *Galeazzo* und *Girolamo Mondella*, *Nicol. Avvanzo*, *Matteo del Nassaro* und *Joh. Jacob Caralio* schnitten im 15. und 16. Jahrh. in Krystall und Edelstein vortreflich. *Sperandio* von Mantua goss zu Ende des 15. Jahrh. trefliche Münzen. Auch von *Joh. Boldu*, einem Venez. Maler des 15ten Jahrh., werden Münzen angeführt; ingleichen von *Corradini*, *Andreas von Cremona*, *Marescotto*, und noch andere mittelmässige Münzmeister erwähnt. So wie man neuere Polyklete und Pyrgoteles auf neueren Kunstwerken genannt findet, so kündigt eine Münze des Marco Filetico einen *neuen Lysippus* auf der Kehrseite an. Von Münzen mit dem Namen *Andreas Guacialotis* (Guacialotti) in der Mitte des 15ten Jahrh. Der Verf. erinnert, dass für die Kenntniss der alten italien. Münzen (die für die Kunstgeschichte wichtig sind) noch viel zu thun sey. Eine schöne Münze auf die Paula Malatesta, vermält 1410. mit dem Markgr. von Mantua, Gongaza I., ist T. 81. abgebildet. Eine Schaumünze auf Bramante, aus dem Anfange des 16ten Jahrh. (S. 15.) rührt von *Caradosso Foppa* aus Mailand, der in mehrern Künsten sich hervorthat, her. Den höchsten Grad der Vollkommenheit erreichten im 15ten Jahrh. *Franz Francia* aus Bologna (von welchem mehrere Schaumünzen angeführt werden) und *Vittore Camelo* aus Venedig oder Vicenza (den die Numismatiker unter die ausgezeichnetsten Nachahmer alter Münzen setzen). Der berüchtigste Verfälscher alter Münzen ist *Domen. di Polo*. Auch von *Giovanni delle Corniole*, *Paul Poggi* (Florentinern) *Leone Leoni* aus Arezzo, *Domen. de' Cammei* aus Mailand, *Jacob da Trezzo* (einem der bessern Münzpräger des 16ten Jahrh.) *Joh. Anton de Rossi* aus Mailand und andern *mailänd.* Künstlern, so wie von einigen *Cremonesischen*, *Parmesanischen*, *Genuesischen* Künstlern, die sich als Stein- und Stempelschneider ausgezeichnet haben, werden Münzen und auch Gemmen erwähnt. Zu den verdientesten Gemmenschneidern, die auch Münzstempel machten, werden gerechnet: *Franz Arnichino* aus Ferarra, *Paul Selvatico* ebendaher, und unter den Künstlern aus dem Anfange des 16. Jahrh. *Pietro Maria da Pescia*, *Gio. Bernardi da Castel Bolognese*, *Benvenuto Cellini*, *Valerio Vicentino* (der fleissigste und eleganteste Gemmen- und Krystallschneider im 16ten Jahrh.), *Alessandro Cesari*, genannt il Grecchetto (der von Einigen mit Alex. Bassano aus Padua verwechselt worden ist; bekanntlich setzte er unter manche seiner geschnitt. Steine: Ἀλέξανδρος ἐποιει), *Giovanni Cavino* aus Padua in der Mitte des 16ten Jahrh. (il tormento degli antiquarj vom Verf. genannt, weil er Italien mit vielen nachgemachten alten Münzen, und gerade den seltensten u. schönsten, anfüllte — von ihm kennt man aber auch vorzüglich viele Münzen) und andere Paduaner. S. 431 f. spricht der Verf. von den Arbeiten in Stucco und Wachs. Dann kömmt er auf die Münzpräge- und Steinschneidekunst ausserhalb Italiens. Von den deutschen nur werden *Daniel Engelhardt* aus Nürnberg (st. 1552.) und *Lukas Kilian* (den man den deutschen Pyrgoteles genannt hat) erwähnt. Die Fortschritte der Deutschen in diesen Künsten waren langsam und nur erst im vorigen Jahrh. haben sich die Pichler und Natter hervorgethan. Ein nicht gemeiner Künstler dieser Zeit hat seine Werke bezeichnet: *Opus Moderni*. Der Verf. würde ihn für einen Italiener halten, hätte ihn nicht Hr. v. Cataneo belehrt, dass sich zwey Reliefs mit derselben Unterschrift in der Capelle des Castells von Luxemburg befinden. Die Franzosen hatten den Vortheil, dass sich einige ausgezeichnete ital. Künstler dieser Gattung nach Paris begaben. Arbeiten aus Zinn, S. 433 f. Arbeiten *all' Azzimina* oder *alla Gemina* S. 535., Arbeiten in Elfenbein S. 538. Unter der grossen Zahl dieser Letztern, die der Verf. gesehen und untersucht hat, haben vornemlich zwey seine Aufmerksamheit gefesselt, eine im Museum Baglioni zu Perugia, die andere beym Graf Taverna zu Venedig, beyde vom reinsten ital. Styl um die Mitte des 16. Jahrh. und von vortreflicher Ausfuhrung. Da der Verf. in der Folge nicht wieder auf diese Art Arbeiten zurückkommen wird, so geht er in ihrer Behandlung hier über die Gränzen dieser Epoche hinaus. Das grösste Monument in Elfenbein, das in Italien existirt, ist das Opfer Abrahams von Gerard van Obstat aus Brüssel (st. als Director der kön. Maleracad. zu Paris 1668.) im Hause Volpi zu Venedig. Schnitzwerk in Holz und ausgelegte

Holzarbeiten. Ihre Geschichte in Italien wird S. 445 ff. erzählt, mehrere Kunstarbeiter genannt. Deutschland u. Flandern hatten ebenfalls viele dieser Art aufzuweisen, denn „questi abitatori del Nord in rispetto all' Italia furono celebratissimi generalmente nelle opere di pazienza e di laboriosa meccanica." Auch Frankreich hatte Künstler, die in Holz u. Elfenbein schnitten. Eine lange Note S. 452 ff. über ein ganz sonderbares heiliges Marmor-Basrelief des 15ten Jahrh., das aus Rimini herrührt und in den neuesten Zeiten die Aufmerksamkeit der Gelehrten vorzüglich auf sich gezogen hat. Zuerst wird die Geschichte dieses Reliefs, das sehr viel Figuren hat, erzählt, dann die Figuren selbst angegeben. Der Verf. ist geneigt, es auf die Geschichte des Kreuzzugs Ludwigs IX., K. v. Frankr., in Aegypten zu beziehen und für ein Werk des Vittore aus Pisa zu halten, während ein anderer Gelehrter es aus der Legende von Sigismund, K. der Burgunder, zu erklären versucht hat. Bey einem noch zu erwartenden dritten Theile dieses Werks ist auch ein Register der aufgeführten Künstler versprochen. Eine allgemeine Geschichte der Sculptur wird das Werk auch in seiner Fortsetzung nicht werden, aber wohl für die Geschichte dieser Kunst in Italien, dem Hauptlande, wo sie blühte, vorzüglich wichtig.

Wir haben von dem auch in vorher aufgeführter Geschichte der Sculptur in Italien bald mit Lobe, bald mit einigem Tadel der Kupfer erwähnten Werke, nemlich:

*Seroux d'Agincourt Histoire de l'art* par les Monumens, depuis sa decadence au IVe Siècle jusqu'à son venouvellement au XVIe, zwey Lieferungen, nemlich die 15te und 16te, die noch im vorigen Jahre erschienen sind; 127 176 Kupf. und S. 135—168. erklär. Text in gr. Fol. Prän. Pr. 14 Thlr.

anzuzeigen; beyde gehen die Geschichte der Malerkunst und ein Theil der letzten auch die Kupferstecherkunst an. In dem Texte der 15ten Lieferung ist noch die Erklärung von des *Orgagna* Gemälde der Hölle nach Dante (s. L. Z. vor. Jahrg. St. 8., S. 64.) fortgesetzt und beschlossen. Die 120. T. (noch in der vor. Lief.) stellt eine *ruthenische* Malerey mit Wasserfarben auf Holz (gegen das 14. Jahrh.) dar, die dem Hrn. S. d' A. zufällig in die Hände kam; sie hat an den Rändern umher Inschriften in ruthenischer Sprache, die der Herausg. am Ende der Tafel, nebst den ruthen. Schriftzeichen und ihre Bedeutung, so wie eine latein. Uebersetzung von Jordan Mickiewitz im Comm. mitgetheilt hat; ein merkwürdiges Stück! T. 121. Frescomalereyen des *Gerard Starnina* in der Kirche del Carmine zu Florenz aus dem 14ten Jahrh. (noch nicht bekannt gemacht; der h. Hieronymus belehrt auf dem Todbette seine Schüler; Kopf des 1354. geb., 1403. gest. Ger. Starnina, Schüler von Anton aus Venedig; Tod und Leichenbegängniss des Hieron.). T. 122. Bisher uned. Gemälde des *Simon Memmi* aus Siena, eines von den Gemälden, die Memmi in der Capelle de' Spagnuoli, jetzt im Capitel des Dominicanerklosters S. Maria novella zu Florenz, im Wetteifer mit Tadd. Gaddi ausführte (Dominicus und seine Gefährten predigen gegen die Ketzer). T. 123. Email-Malerey an dem silbernen Reliquienkästchen der Kathedralkirche zu Orvieto aus dem 14ten Jahrh. (aus *P. della Valle* Istoria del duomo di Orvieto, Rom. 1791, womit *Pennazzi* istoria dell' Ostia di Bolsena, Montefiasc. 1731. zu verbinden ist: denn die von Ugolino Vieri, Goldschmidt und Maler zu Siena, und seinen Gefährten 1338. verfertigten Emailmalereyen beziehen sich fast alle auf die Wunder, welche das im Kästchen aufbewahrte Messtuch von Bolsena bewirkt haben soll). T. 124. (Noch nicht in Kupfer gestochenes), mit Wasserfarben auf Holz bemaltes Triptychon in der Sammlung des Card. Borgia. T. 125. Acht halbe Figuren der Apostel und anderer Heiligen in Miniatur auf einem in der Sacristey der Kirche del Sacro Speco, dem Hospiz der Abtey Subiaco bey Rom, aufbewahrtem Kreuz, nach der Inschrift von einem *Euticio* 1338. oder 1383. gemacht, und mehrere Frescogemälde des *Pietro Cavallini* im 14. Jahrh. aus mehrern Kirchen, vornemlich der des h. Paulus ausserhalb der Mauern zu Rom. T. 126. Frescogemälde des *Stammatico* (eines griech. Malers) und anderer Maler zu Subiaco aus dem 14. Jahrh. Diese und die der vorher. T. unedirt und nach den Originalen gezeichnet. T. 127. Gemälde der Jungfrau mit dem Kinde auf dem Arme und einigen Heiligen zur Seite, Madonna de' denti genannt, weil der Mund der Jungfrau offen ist, dass man die schönen Zähne sieht; Malerey mit Wasserfarben auf Holz von *Vitale* zu Bologna 1345. T. 128. Triptycha von Holz mit Wasserfarben von *Allegretto Nucci* (Allegrittus Nutius me pinxit, ist die Unterschrift) 1365. gemalt, in Rom im Hospiz der Camaldulenser. Gemälde der Jungfrau mit Wasserfarben auf Holz von *Johann aus Pisa* (de Pisis) in der Sammlung des Card. Zelada. (Das Schicksal beyder Stücke, die der Herausg. schon vor mehr als 30 Jahren hatte zeichnen und stechen lassen, war ihm unbekannt). T. 129. Frescomalereyen des *Berna*, eines Malers aus Siena, der in der zweyten Hälfte des 14. Jahrh. blühte, am Tabernakel der Kirche des h. Johannes von Lateran in Rom. T. 130. Der h. Antonius, von Engeln und Cherubims begleitet, mit Wasserfarben auf Holz 1371. von *Col-Antonio del Fiore* gemalt, zu Neapel, in der Kirche des h. Antonius del Borgo, und T. 131. der Kopf des Antonius; vom Original gezeichnet, ein ausdrucksvoller Kopf mit starkem Bart. Dieser Col-Antonio hat im 14. und 15. Jahrh., nicht,

wie die Neapolitaner behaupten, mit Oelfarben, sondern mit Wasserfarben gemalt und mit einem dicken Firniss uberzogen. T. 132. Noch ein (unedirtes) mit Wasserfarben auf Holz von *Col-Antonio del Fiore* ausgeführtes Gemälde aus dem 14. Jahrh. (der h. Hieronymus zieht in seiner Celle seinem Löwen einen Dornen aus der Tazze). T. 133. Gemälde mit Wasserfarben auf nassem Kalk von *Thomas* und *Barnabas aus Mutina* (Modena) im 14. Jahrh. Das erste dieser Gemälde, auf welchen der Name des Künstlers in den Versen der Inschrift zu lesen ist, *Thomas de Mutina*, ist 1780 in der Kirche des Schlosses zu Karlstein bey Prag gefunden worden, jetzt in der kais. Gallerie zu Wien, u. dadurch merkwürdig, dass Christian von Mechel behauptet hat, es sey die Arbeit eines böhm. Edelmanns, Thomas von Muttersdorf, und 1297 mit Oelfarben ausgeführt; eine Meinung, die *Federici* in s. Memorie Trevigiane S. 51 ff. widerlegt hat. Hr. S. d'A. verdankt die Zeichnungen dieser Malereyen den Hrn. Rosa, Vater und Sohne, Custoden der Wiener Gemälde-Gallerie, und die Inschrift dem Grafen Lambert. Andere Frescomalereyen des Thomas zu Treviso im Dominicanerkloster 1352 (nach Federici), und Gemälde auf Holz von *Barnabas aus Modena* 1374. nach dem Original und in derselben Grösse gezeichnet und gestochen. Um die Notizen von Modenes. Malern zu vollenden, erwähnt der Verf. eine ihm mitgetheilte Nachricht von einem Gemälde in einer Kirche in Abruzzo, Jesus mit mehrern Heiligen vorstellend, mit der Jahrzahl 1237. und dem Namen *Armaninus de Mutina*, der bisher ganz unbekannt war. T. 134. Triptychon in Wasserfarben auf Holz gemalt aus dem Anfange des 15ten Jahrh. in der Kathedralkirche zu Neapel, nach dem Testament des Card. Hier. Minutolo, Erzb. von Neapel (gest. 1412. M. s. Discorso istorico della Capella de' Signori Minutoli etc. di *Benedetto Sersale*, Nap. 1755. 4.) T. 135. Frescomalereyen von den Jahren 1454 u. 1456. aus einem ruinirten, ehemals zu einem Nonnenkloster gehörenden, schon vor 40 Jahren zu einem Heumagazin gebrauchten Gebäude bey der Kirche der h. Agnes ausserhalb der Mauern Roms. T. 136. Frescomalerey in der Kirche des h. Franciscus zu Bologna, 20. Apr. 1456. vollendet (der h. Bernhardin von Siena auf der Kanzel vor einem zahlreichen Auditorium predigend); der Maler hiess wahrscheinlich *Christoph Ortali*; die 1779. gemachte Zeichnung davon ist um so schätzbarer, da das Original bald darauf, unter dem Vorwande, die Capelle zu erneuern, übertüncht wurde. T. 137. Die Heirath der Jungfrau (unedirtes, grosses) Frescogemälde des wenig bekannten) *Lorenz von Viterbo* 1469. nach einer alten Chronik von Viterbo, (die Bussi in s. Geschichte dieser Stadt, Rom, 1742. angeführt hat) in einer der Capellen der Kirche der h. Maria della Verità zu Viterbo. T. 138. Die gekrönte Jungfrau mit dem Jesuskind auf dem Throne sitzend, Gemälde mit Wasserfarben auf Holz von *Karl Crivelli* aus Venedig 1476., in der Sammlung des Card. Zelada, der dem Herausg. erlaubte, eine Zeichnung davon zu nehmen. T. 139. Die h. Euphemia, Gem. mit Wasserfarben auf Leinwand, von *Andreas Mantegna* 1454, gestochen nach einem Abdruck vom Original. T. 140. Ein anderes Gem. desselben *Andr. Mantegna*, mit Wasserfarben auf Holz 1489; Judith, die mit ihrer des Holofernes Kopf tragenden Magd nach Bethulien zurückkömmt; in der Sammlung des Fürsten Giustiniani zu Rom, in der Grösse des Originals nach einer genauen Zeichnung gestochen. Man sieht aus diesem Gem., welche vortheilhafte Anwendung die Künstler vom Studium alter Monumente machen konnten. T. 141. Gem. mit Wasserfarben auf Holz vom J. 1484. im Borgian. Museum zu Velletri, die Jungfrau mit dem segnenden Jesuskinde. T. 142. Die Himmelfahrt Jesu; Frescogemälde des Melozzo de' Forli an der Decke der Apostelkirche zu Rom 1472. (1702 abgenommen und in den Quirinalpallast gebracht, mit der Aufschrift: Opus Melotii Foroliviensis qui summos fornices pingendi artem vel primus invenit vel illustravit) und andere Frescogem. desselben. T. 143. Bakchanal von *Joh. Bellin* 1514. nebst der von Titian beygefügten Landschaft (uned.). T. 144. Porträt Alfons I., Kön. v. Aragon. und Neapel, auf Holz (vielleicht von *Antonello* aus Messina (15. Jahrh., beym Chev. Azara, uned.). T. 145. Frescomalereyen in einer kleinen Capelle des Vaticanpallastes vom Bruder *Johann* aus Fiesole (Bruder Angelikus genannt, Schüler des Starnina und Lehrer des Benozzo Gozzoli und Gentile de Fabiano, des Hauptes der Venet. Schule,) 15. Jahrh. uned. T. 146. Noah und s. Familie nach dem Ausgang aus dem Schiffe opfernd, uned. Frescogem. des *Paul Uccello* aus Florenz, 15. Jahrh. und mit Einer Farbe in grüner Erde gemalt. *Zweyte Epoche der Wiederherstellung der Malerey* im 15ten Jahrh. T. 147. und die 8 folg. stellen fast vollkommene Arbeiten des berühmten *Thomas Guidi*, gen. *Masaccio* dar, nemlich 147. ein uned. Gemälde auf Holz mit Wasserfarben, in der Sammlung des Hrn. Curti-Lepri zu Rom, ein Wunder vorstellend (das sein Zeitgenosse *Lor. Ghiberti* in bronz. Relief dargestellt hat) 148–151. Frescomalereyen in der Kirche del Carmine zu Florenz aus der Gesch. des Apostels Petrus. T. 152—154. Uned. Frescogem. desselben in der Kirche des h. Clemens zu Rom. Auf der 155. T. sind sodann die vorzüglichsten Werke des Masaccio zu Rom u. Florenz aus dem 15. Jahrh. in 12 Nummern und also sehr verkleinert, zusammengestellt. T. 156. Des *Lucas Signorelli* aus Cortona Fresco- und Holz-Gemälde zu Orvieto und Cortona (merkwürdig, weil sie die ersten waren, in denen die Wissenschaft des Nackten und der Anatomie mit Einsicht und Wahrheit behandelt ist (im Grossen dargestellt und beschrieben in des P. de La Valle Storia del duomo di Orvieto, Rom. 1791. 4., hier verkürzt). T. 157. Uned. Frescogem. des *Domin. Ghirlandaïo* aus dem Ende des 15. Jahrh., ausge-

wählt aus denen, die er im Chore der Kirche S. Maria Novella zu Florenz ausgeführt hat. In 11 sämmtl. uned. Gemälden stellt die 158ste T. eine chronolog. Folge der alten Meister der Bolognesischen und Neapolitan. Schule dar, die in der Erklärung genannt sind, vom 14 — 16. Jahrh. T. 159. Uned. Frescogem. der Bolognes. Schule aus dem 14. Jahrh. aus einer Kirche bey Bologna. Der Stich rührt von Hrn. Peyron her, einem der berühmtesten Maler der jetzigen franz. Schule. T. 160. Noch nicht gestochenes Gem. auf Holz mit Wasserfarbe von *Christoph* aus Bologna 1380. T. 161. Aehnliches noch uned. Gemälde zu Neapel vom J. 1501. Die 162. T. gibt wieder in 15 Nummern eine chronol. Uebersicht der alten Maler der Venet. Schule vom 14 — 16ten Jahrh. (einige sind Frescomalereyen, die meisten aber auf Holz, zum Theil unedirt, fast alle zeigen den Namen des Malers und die Jahrzahl an, was bey der Venet. Schule gewöhnlich war; sie sind nach den Originalen oder grossen u. guten Kupferstichen gezeichnet), T. 163. in 12. Nummern eine ähnliche chronol. Folge der alten Meister der toscanischen Schule, der Nachfolger des Giotto aus dem 14. und 15. Jahrh. Die 164. T. gibt in 31 Nummern (u. also äusserst klein) Chronolog. Folgen der Producte ultramontanischer Schulen (Deutschlands, der Niederlande, Frankreichs, Englands, Schwedens etc. aus Handschriften und aus Kirchen), vom 12. — 16. Jahrh. (darunter waren sieben noch nicht gestochen). T. 165. Kreuzesabnahme nach einer Zeichnung des *Albrecht Dürer* 1503. in der villa Aldobrandini (zum erstenmal nach einer genauen Calque gestochen.) T. 166. Oelgemälde auf Holz (einem Triptychon) von René von Anjou, Grafen von Provence, aus dem 15ten Jahrh. (in einer Capelle der Carmeliterkirche zu Aix), gezeichnet von einem jungen Maler zu Aix, Jurami, erklärt von Pouyard, noch nie ganz gestochen). T. 167. Der bekannte Teppich der Kön. Mathildis, eine Art von Stickerey-Gemälde aus dem 11ten Jahrh. T. 168. Andere Arten von Malereyen auf verschiedenen Stoffen ausgeführt, aus dem 11ten u. 12ten Jahrh. (in 11 Nummern, mit einigen speciellen Erläuterungen, z. B. über die Kunst *all' Agemina* oder *Azzimina* und ihren Ursprung). T. 169. Erste Kupfer von der Gravüre auf Holz und Kupfer abgedruckt, 15tes Jahrh. (mit vorausgeschickten kurzen Notizen von der Erfindung und den Fortschritten des Kupferstechens und literar. Nachweisungen). T. 170. Erstes Zeitalter der Druckerkunst, Abdrücke von Buchstaben, verbunden mit Bildern, aus dem 15. Jahrh. (die Abdrücke zum Theil nicht mit der Presse, sondern mit dem Streichballen gemacht). T. 171. Malerey und Gravüre zur Verzierung gedruckter Bücher aus dem 15ten und 16ten Jahrh. (dabey im Texte mehrere Nachrichten von der Druckerfamilie Kerver in Paris. T. 172. Zwey Oelgemälde, das eine von *Joh. van Eyck* aus Brügge, den man als Erfinder der Oelmalerey, das andere von *Antonello* aus Messina, den man als Verbreiter derselben in Italien ansieht, das letzte von Canova gezeichnet. *Dritter Theil.* Erneuerung der Malerey im 15ten und zu Anfange des 16ten Jahrh. T. 173. Vier ausgewählte unedirte Frescogemälde der Sixtinischen Capelle im Vatican, aus dem Ende des 15ten Jahrh. — Die letzten drey Tafeln der 16ten Lief., Gemälde des Leon. da Vinci, und darunter einen vortrefflichen Christuskopf darstellend, haben noch keinen Commentar.

---

*Ueber die von den Herren Brondstedt, Cockerel, v. Haller, Koes u. v. Stakelberg neu aufgefundenen Basreliefs in dem Tempel des Apollo Epicurius zu Phigalia in Arkadien.* Aus dem Englischen und Italienischen zusammengestellt. Mit 5 Kupfertafeln. Weimar, Landes-Industrie-Compt. 1816. 8. S. in 4. 18 Gr.

Im Februarstück des Journals für Liter. und Kunst etc. 1816. waren die Bemerkungen eines engl. Kunstfreundes und im Juniusst. dess. Journ. kleine Copien der von Rushweyh gestochenen Zeichnungen des Hrn. Wagner von den Basreliefs (Rom, 1814.) mitgetheilt worden. Alles diess ist nun hier zusammengestellt, und gibt eine, wenigstens bis wir einmal eine ausführlichere Erklärung erhalten, hinreichende Uebersicht dieser für das britt. Museum um 15000 Pf. erkauften Kunstschätze, die doch den aus Athen gebrachten nachstehen. Die auf dem Titel genannte Gesellschaft fand 1812. bey den Nachgrabungen in und um den Apollo-Tempel auf dem Berge Kotylius, in der Nähe von Phigalia (dessen Ruinen 4 engl. Meilen westwärts vom Tempel liegen), dem heutigen Paulizza (das aber nur einen kleinen Theil des alten Phigalia einnimmt) in Arkadien, eine Reihe von Reliefs, welche durch Styl, Composition und Costüm sich auszeichnen, zur Verzierung des Innern der Cella als Fries gedient haben mögen und in das Perikleische Zeitalter gehören. Denn der Dorische Tempel ist, nach Pausanias, durch Iktinus erbauet worden. Von den 38 dorischen Säulen des Porticus stehen noch 36, Die zusammengehörenden Reliefs bestehen aus 23 Marmorplatten, von denen die eine den Apollo und die Diana auf einem von Hirschen gezogenen Wagen, zehn den Kampf der Lapithen u. Centauren bey der Hochzeit des Pirithous und zwölf einen durch mannichfaltige Situationen ausgezeichneten Kampf der Amazonen darstellen. Ausser diesen abgebildeten Reliefs haben sich zwey vortrefflich gearbeitete Hände und Füsse von weissem Marmor, vermuthlich zu einer Apollo-Statüe gehörend, die vielleicht von Holz war, Reliefs von den Metopen, welche Tänzerinnen, eine Leyerspielerin und einen Silen oder Bakchus vorstellen, eine kleine Statüe des Apollo, eine bronz. Vase u. s. f. gefunden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des Januar. 16. 1817.

## Vergleichende Anatomie.

Lectures on comparative Anatomy; in which are explained the preparations in the Hunterian Collection, illustrated by engravings. By Sir *Everard Home*, Bart. F. R. S. Serjeant surgeon to the King; Senior Surgeon to St. George's Hospital; and honorary Professor to the Royal college of Surgeons. In two Volumes. Vol. I. London, printed by W. Bulmer and Co. Cleveland-Row, St. James's; for G. and W. Nicol, Booksellers to his Majesty, Pall Mall. 1814. (enthält *Hunter's* Portrait und 484 Seiten Text) Vol. II. (enthält 132 Tafeln nebst kurzer Erklärung.) Preis 10 Guineen.

Der freie kräftige Geist, welcher in so vieler Hinsicht das Eigenthum des brittischen Volks genannt werden darf, welcher oft schon neues regeres Leben über deutsche Arzneygelahrtheit verbreitete, durch welchen in den verschiedensten Zweigen der Naturforschung befangene Blicke so häufig wieder geschärft wurden, dieser Geist ist auch im vorliegenden Werk auf keine Weise zu verkennen. Jeder, den nun ein solcher Sinn ansprechen kann, wird daher aus dem Studium dieser Vorlesungen einen reichen Genuss schöpfen, u. als Einladung zu diesem Genuss ist es vorzüglich, dass Rec. diese Anzeige betrachtet wissen möchte, welche, obwohl sie die wichtigsten Beobachtungen, Versuche und Betrachtungen nicht übergehen soll, doch denjenigen, denen dieser Genuss benommen bleibt, nur einen sehr unvollkommenen Ersatz darzubieten im Stande seyn kann.

Ueber Plan und Zusammenhang des Ganzen uns hier zuvörderst weitläuftiger zu verbreiten, scheint übrigens um so unnöthiger, da, streng genommen, ein durchgreifender Plan darin überhaupt vermisst wird, und man sehr irren würde, sobald man etwa ein vollständiges Lehrbuch der vergleichenden Anatomie hier erwartete. Eine der Folge von Präparaten im *Hunter*'schen Museum sich anschliessende Reihe verschiedener Abhandlungen über gewisse Functionen des Thierkörpers, namentlich *Bewegung* und *Verdauung*, welche sowohl durch vergleichende Anatomie, als durch Pathologie und durch physiologische Experimente erläutert werden, Abhandlungen, von denen einige bereits ganz, viele zum Theil in den Jahrgängen der Philosophical-Transactions von 1798 — 1815. mitgetheilt worden sind*), diess ist es, wodurch der Inhalt des Ganzen vorzüglich gebildet wird. — Wir gehen dieselben, ihrer Reihenfolge nach, kürzlich durch und gedenken vorzüglich bey dem, was uns neu, physiologisch wichtig, u. selbst für praktische Medicin ergiebig schien, etwas länger zu verweilen.

*Erster Cursus.* I. *Vorlesung über die allgemeine Vertheilung der Präparate* für vergl. Anat. in der Hunterschen Sammlung. Erörtert vorzüglich *Hunter's* (des Schülers von *Wilh. Hunter*) Verdienste um vergl. Anat. und diese sehr reichhaltige Sammlung, deren Aufstellung im Jahre 1787. beendigt war. — II. *Vorles. Ueber den Bau der Theile*, welche zum Zweck der *Bewegung* gebildet sind. Von den verschiedenen Massen, welche durch Gerinnung der Pflanzensäfte, so wie des Blutes weiss- und rothblütiger Thiere gebildet werden, geht der Verf. über zur Betrachtung der an diese Massen sich anreihenden contractilen Faser, deren Vorkommen in der Pflanzenwelt zuerst erwogen, und dort ihrer Wirksamkeit nach den unwillkührlichen Muskeln thierischer Körper verglichen wird. Vorzüglich interessant sind hier die Versuche mit den empfindlichen Blättern der Mimosen, deren Senken nach der Berührung übrigens nach H. nicht ein eigentliches *Sinken* genannt werden darf, indem es auch bey umgekehrter Pflanze, folglich gegen die Schwerkraft erfolgt (es ist also wohl mehr Anziehung der Glieder gegen den Körper, wie das der Polypenarme). Dasselbe gilt auch vom sogen. Schlaf dieser u. anderer Pflanzen, welcher demnach, so gut wie jenes Zusammenziehen auf Berührung, nicht sowohl Abwesenheit der Thätigkeit, als nur eine verschiedene Art derselben genannt werden sollte. Der Verf. geht dann fort zur Betrachtung eigentlicher Muskelfasern, von denen er übrigens erinnert, dass an ihre *Bildung*, wie

*) Auch die Kupfer sind zum grossen Theil daher entlehnt, oder scheinen vielmehr oft dieselben Tafeln zu seyn.

sich eben aus den Pflanzenbewegungen und denen der einfachern Thiere ergibt, ihr *Bewegungsprincip* keinesweges gebunden sey. Auch Muskelbewegung ist indess nicht blos in der Zusammenziehung sichtbar, vielmehr glaubt er auch die sogen. Erschlaffung als Thätigkeit annehmen zu müssen. Nothwendig müsste nämlich sonst gerade im Tode immer vollkommne Erschlaffung eintreten, welches jedoch, wie durch eine von Hunter gemachte Beobachtung erwiesen wird, so wenig der Fall ist, dass vielmehr oft beträchtliche Kraft erfordert wird, um einen im Tode zusammengezogenen Muskel zu strecken, welcher dann, freigelassen, seine vorige Kürze wieder annimmt. Will man nun diese im Tode noch vorhandene Verkürzungskraft Elasticität nennen, so muss doch also wohl noch eine eigene Kraft im Leben vorhanden gewesen seyn, um bey der Verlängerung des Muskels eine solche Elasticität der Faser zu überwältigen. — Dass übrigens Blut, so wie es die Färbung der ursprünglich immer weissen Muskelfaser vermittelt, auch zur Muskelkraft (in höhern Thieren) unentbehrlich ist, wird selbst durch vergl. Anat. erwiesen, indem z. B. beym Faulthier Carlisle die Brachialarterien kleiner als gewöhnlich fand. III. *Vorles. Ueber die eigenthümlichen Kräfte* und die verschiedene *Anordnung der Muskelfasern.* Enthält vorzüglich interessante Beobachtungen über das Vermögen der Muskeln, sich auch nach beträchtlicher Verkürzung doch wieder gehörig zusammenzuziehen. So war in einem Falle nach einem schlecht geheilten Oberarmbeinbruch der Biceps brachii um 6 Zoll kürzer geworden, und demohnerachtet vollkommen thätig. Auch die *elastischen Ligamente* werden hier betrachtet und gezeigt, wie die Natur zuweilen Muskelkraft durch solche Ligamente ersetzt, wohin das Ligament. nuchae der langhälsigen Säugthiere, die Schalenbänder der Muscheln u. s. w. gehören. IV. *Vorles. Ueber Wachsthum der Schalen und Knochen.* Gegen du Hamel's Annahme beweist der Verf. aus Hunter's Versuchen, dass die Anlagerung neuer Knochenmasse von aussen schichtweise Statt findet, eben so wie Schalen von Häuten ausgesondert werden. In beiden Massen wären also thierische Theile die ersten Grundlagen, doch werden die Theile der Schalen nicht wieder entfernt (der Schalenwechsel der Krebse verdiente wohl hier eine ausführlichere Untersuchung); in den Knochen dagegen findet ein ewiger Stoffwechsel Statt. Auch die Bildungsgeschichte der Geweihe ist in diesem Abschnitt sehr genau erörtert. V. *Vorles. Ueber das Skelet.* Im Ganzen weniger als die vorigen Abschnitte interessant. Dass die Bedeutung des Skelets blos in Beschirmung und Festigung der weichern Theile zu suchen, und dass die niedern Thiere deshalb kein Skelet hätten, weil sie weniger wichtige zarte Theile besässen (there are no peculiar parts in their form so delicate in structure), weil sie das Skelet nicht zur Fortbewegung brauchten u. s. w., diess möchte wohl kein deutscher Physiolog unterschreiben. Dass übrigens Hirn und Rückenmark nothwendige Bedingung der Skeletbildung sey, scheint der Verf. besser gefühlt als ausgedrückt zu haben. Ausserdem werden noch mehrere Eigenthümlichkeiten im Knochenbau gewisser Thiere durchgegangen (bey Erwähnung der Knochenhöhlen der Vögel ist noch anzumerken, dass die Ehre ihrer Entdeckung *Hunter'n nicht* angehört) doch ist durchaus keine Beschreibung der verschiedenen Gerippe überhaupt gegeben, so dass folglich ohne zootomische Vorkenntnisse das meiste dunkel bleiben muss. — Merkwürdig sind einige Beobachtungen über Verschiedenheiten des menschlichen Skelets. Dass die alten Völker das heutige Geschlecht an Grösse nicht übertroffen, wird theils durch die Guanchen Mumien von Teneriffa (welche 5 Fuss 6 Zoll massen), theils durch einen Rückenwirbel aus dem Grabe des Oheims von Scipio Africanus bewiesen, welcher dem eines Mannes von mittler Statur völlig gleich kommt. VI. *Vorles. Ueber Gelenke.* Home unterscheidet drei Arten derselben. Die einfachste ist, wo die Gelenkflächen durch eine schwammige elastische, mit Oel getränkte, Substanz verbunden sind (so am Kiefergelenk des Wallfisches); die zweite, wo die Gelenkflächen durch Flüssigkeiten von einander gehalten werden (so in den zwischen den Wirbelkörpern der Fische befindlichen Höhlen, deren eine bey einem 36 Fuss langen Hay 3 Nösel Flüssigkeit hielt); die dritte endlich ist die gewöhnliche, wo die mit Knorpel bekleideten Gelenkflächen durch Flüssigkeit schlüpfrig erhalten werden. Interessant sind die Untersuchungen der Intervertebralknorpel des Wallfisches, welche den menschlichen in der Hauptsache gleich kommen. Sie bestehen aus einem weichern Mittelpunkt und einer Reihe concentrischer senkrecht stehender Ligamente. Beide Theile sind verschieden in ihrer Mischung. Nach Brande hat die weichere Mittelmasse mehr Eyweissstoff, da hingegen die Ligamente mehr Gelatina enthalten. In die Schwächung dieser Ligamente setzt Home beym Menschen vorzüglich den Grund der Verkrümmungen der Wirbelsäule junger zartgebauter Körper, und verwirft daher bey solchen die Streckapparate gänzlich, indem er vielmehr das Tragen von Lasten auf dem Kopfe, als ein Stärkungsmittel für diese Bänder, und ein erprobtes Heilmittel jener Verbiegungen empfiehlt. (Rücksichtlich der Streckapparate stimmen wir bey, ob aber bey jenen Verkrümmungen nicht mehr die Rückenmuskeln als diese Bänder zu berücksichtigen sind, bleibt wohl die Frage). — Das Gesetz, dass grosse Beweglichkeit und besondere Festigkeit des Gelenks nicht vereinbar sey, wird dann durch eine Reihe von Beispielen erläutert, z. B. durch die sehr *feste* aber *beschränkte* Articulation des Unterkiefers in der Seeotter, und durch die sehr *freie* aber *lose* Einlenkung desselben in den grasfressenden Thieren. (Gegen diess Gesetz sprechen doch wohl die Kugelgelenke, z. B. des Oberschenkels). Auch

über Verstärkung der Kapselbänder durch Hinzutritt von Sehnen der Muskeln, und Schwächung der Gelenke bey geschwächter Muskelkraft, finden sich manche interessante Bemerkungen. VII. *Vorl. Ueber Fortbewegung der Thiere.* Ein sehr reichhaltiger Abschnitt, in welchem der Verf. zuerst darauf aufmerksam macht, dass man aus der äussern Gestalt eines Thieres gewöhnlich nicht nur seinen Aufenthaltsort und seine Bewegung in demselben, sondern selbst das Klima, für welches es bestimmt war u. s. w. erkennen kann. Er unterscheidet folgende verschiedene Arten von Ortsbewegung: — *Fortwogend* (floating), wie die an Schwere das Wasser nicht überwiegenden Quallen auf der Meeresfläche. *Seegelnd* wie die Seeblasen, ferner (nach unsichern Angaben) der Papiernautilus, und einige Schwimmvögel, z. B. der Schwan. *Rudernd* (was er von Schwimmen unterscheidet) wie Vögel, Säugthiere u. Menschen sich im Wasser fortbewegen. Die verschiedenen Arten des Ruderns werden durchgegangen, und besonders ist die Nachweisung interessant, wie durch die fortstossende Bewegung der Hinterfüsse der Frösche, durch die zusammengewachsenen Hinterfüsse des Seekalbes, so wie durch den breiten Schwanz des Biebers der Uebergang gebildet wird zu dem platten Schwanze des schon fischartig schwimmenden Wallfisches. — *Schwimmend.* Zuerst wird hier gezeigt, wie das Schwimmen der Wallfische noch von dem der eigentlichen Fische verschieden sey, nemlich durch Auf- und Abbewegen des Schwanzes, wodurch zugleich immer abwechselnd der Kopf gehoben und Athemholen vermittelt wird. Fische schwimmen durch Seitenbewegung des Körpers im Zickzack. Die Schnelligkeit des Schwimmens der Fische ist ausserordentlich. Ein Schiff legt höchstens 14 (engl.) Meilen in einer Stunde zurück und während dem gehen Delphine so schnell vorbey, als läge es vor Anker. Noch schneller sind Hayfische, man kann annehmen, dass ein solcher in 50 Wochen (müsste er nicht ruhen) den Erdball umschwimmen könnte. *Fliegend.* Diese Bewegung wird durch Eintritt der Luft in den Körper und Flächenvergrösserung desselben, mittels Flügel u. Schwanz möglich. Hier kann die Schnelligkeit der Bewegung 1 Meile in der Minute betragen. Vom fliegenden Fisch bemerkt der Verf., dass er wohl mehr wegen des Trocknens der Kiemen, als wegen des Trocknens der Flossen, nicht lange fliegen könne. *Kriechend.* Die einfachste Ortsbewegung auf festem Boden: sie wird durch Undulationen des Körpers, oder durch abwechselndes Anheften vom Kopf- und Schwanzende vollzogen. Vorzüglich interessant sind die (ebenfalls so wie die Betrachtungen über Knochen-Wachsthum und Gelenke, bereits in den philosophical Transact. mitgetheilten) Bemerkungen über das Kriechen der Schlangen, wobey die Rippen gewissermaassen als Füsse gebraucht werden. VIII. *Vorles. Fortschreitende Bewegung auf 2 Beinen.* Diese Bewegungsart ist nur Vögeln und Menschen ganz gewöhnlich. Wir übergehen die hier aufgestellten Bemerkungen, z. B. dass Vögel nur auf den Zehen gehen, den Mechanismus, wodurch die Zehen dem Vogel auch im Schlaf Unterstützung gewähren u. s. w. als bereits hinlänglich bekannt; eben so aus demselben Grunde die Erörterung des *Ganges auf 4 Füssen* mit seinen verschiedenen Modificationen, wie die des *Kletterns* und *Grabens.* Bey letzterer Bewegung wird eine noch nicht bekannte Organisation im Wombat und Kaola beschrieben, wo Tibia und Fibula sich fast verhalten wie Ulna und Radius am menschlichen Vorderarm. IX. *Vorles. Ueber den Magen.* Eine durch viele und schöne Kupfertafeln erläuterte Abhandlung, welche der Verf. ebenfalls bereits früher in den philosoph. Transact. mittheilte. Sie wird vorzüglich durch die Berücksichtigung der absondernden Drüsen im Magen interessant, zu deren Darstellung der Vf. das Verfahren wählte, den Magen bald nach dem Tode des Thiers umzustülpen und mässig aufzublasen, wobey zugleich die eigenthümlichen durch Muskelfasern gebildeten Einschnürungen am deutlichsten sichtbar werden. Der Vf. verlässt hier den früher eingeschlagenen Weg, die Organisationen von den einfachern zu den zusammengesetzten zu verfolgen, und beschreibt zuerst die Magen der fleischfressenden Thiere, so wie einige weniger beachtete Eigenschaften des menschlichen. Bey mehrern jener Thiere und so auch im menschlichen Magen bemerkte der Vf. eine Lage von Drüsen an der Cardia (zuweilen auch an andern Orten), von denen er glaubt, dass sie zur Absonderung des Magensaftes bestimmt wären. Auch im menschlichen Magen fand sich eine muskulöse Einschnürung, wodurch derselbe deutlich in eine Portio cardiaca und pylorica (die letztere beträgt nur $\frac{1}{5}$ des Ganzen) getrennt wird, und hierauf, so wie auf die Analogie mit den Magen wiederkäuender Thiere, und auf die später zu erwähnenden Versuche über die Aufsaugung von Flüssigkeiten durch die Magengefässe, gründet der Vf. eine interessante Ansicht über Verdauung im Menschen, welche einer genauern Prüfung höchst würdig ist, weshalb wir sie hier noch, ihrem Wesentlichen nach, kurz mittheilen: Sobald Verdauung anfängt, theilt sich der Magen bestimmter in die erwähnten zwey Abschnitte, von denen die Port. cardiaca die festen und flüssigen, durch den Mund aufgenommenen, Stoffe empfängt, diese werden da mit Magensaft und Schleim gemischt, coaguliren und so trennt sich festes vom flüssigen, das letztere wird aufgesaugt, ohne in die Port. pyloric. überzugehen, als welche nur die festen Theile mit einem nothwendigen Antheil Flussigkeiten empfängt und in diesem Theil des Magens geschieht dann die Verwandlung in Chylus. — Der Verf. meynt, dass nach dieser Ansicht vorzüglich manche Erscheinungen beym Brechen, beym Wiederkäuen (namentlich wie er es an einem Blödsinnigen beobachtete, welcher dabey allemal einen neuen Bissen

herauf in den Mund brachte), so wie manche pathologische Zustände, z. B. Magenkrämpfe (von zu starker Einschnürung), Magenschwäche (von gänzlich mangelnder Einschnürung) ihre Erklärung fänden. Die einzelnen Beschreibungen der verschiedenen Magen müssen wir hier umgehen, wir erwähnen nur noch (was der Vf. überging), dass einige unter den hier beschriebenen und abgebildeten Magen, vorzüglich der der Haselmaus, einen sehr deutlichen Uebergang zu den Magen der Vögel bilden, wo auch im Vormagen die Drüsen so stark entwickelt zu seyn pflegen. X. *Vorl. Fortsetzung der vorig.* Hier wird nun gezeigt, wie die einfachere Magenform der fleischfressenden Thiere, nach und nach, indem erst, wie im Schwein, Pekari, Elephanten einige Anhänge erscheinen, zunächst in die Darm-artige Form des Magens vom Känguruh und Vampyr, und endlich in die zusammengesetzte Form des Magens wiederkäuender Thiere übergeht. Merkwürdig ist es, dass das Känguruh bey härterm Futter bereits wirklich ruminirt; so wie es übrigens auch durch des Vfs. Untersuchungen erwiesen wird, dass der Vampyr nicht von Blut, sondern vorzüglich von Blumen lebt. — Ueber die Magen der Wiederkäuer sind wieder viel interessante Bemerkungen mitgetheilt; H. unterscheidet zwey Arten: die einfachere, wie beym Stier, Schaaf, Rothwildpret: und die zusammengesetztere, wie beym Kameel, Dromedar, Lama, (Thiere ohne Hörner). Im Stier ist nach H. der Pansen zum Aufnehmen des trocknen Futters, der Netzmagen, zum Aufnehmen der Flüssigkeit bestimmt. Im letztern wird trocknes Futter mit Flüssigkeit vermischt, um es zum Aufbringen in den Mund geschickt zu machen, von da kommt es dann unmittelbar in den dritten Magen; doch auch der vierte Magen liegt der Speiseröhre noch so nahe, dass beym Kalb die Milch gerade in diesen übergeht, indem dann die Blätter des dritten noch zusammenkleben. Auch hatte der Verf. Gelegenheit, ein Kameel einige Zeit lebend zu beobachten und es dann zu zergliedern. Es trank immer nur alle 2 Tage, allein dann 6 bis 7½ Gallonen Wasser. — Bey diesem Thier kommt das Futter nur in den ersten Magen, wird dort angefeuchtet, durch das Wasser der Anhangszellen desselben, wiedergekäut, und geht dann durch den zweyten Magen, welcher in seinen Zellen reines Wasser enthält, (die sich indess dann durch Muskelkraft schliessen), in den dritten, sehr kleinen. Der vierte Magen ist lang und darmartig. Am Anfange des Zwölffingerdarms ist noch eine beträchtliche Erweiterung. Der Pansen ist übrigens bey Wiederkäuern immer angefüllt, bey einem 7 Tage hungernden Stier war er noch halb voll. Die Bewegung des Futters ist hier (wie die Haarballen beweisen) rotatorisch. Im dritten Magen entwickelt sich nach Davy u. Brande entzündliches Gas. XI. *Vorles. Ueber die Zähne der vierfüssigen Thiere.* H. unterscheidet drei Arten von Zähnen, und betrachtet als erste Art diejenigen, wo das Email Körper und Krone des Zahns überzieht, als zweyte diejenigen, wo Zahnsubstanz und Email die Schneidefläche des Zahns bilden, als dritte Art die, wo der Zahn aus dreyerley Substanzen gebildet wird. Zur ersten Art gehören die Zähne der Carnivoren, der Menschen, der Fleisch- und Vegetabilien oder Früchte verzehrenden Thiere. — Nach Hatchett's Analyse wird Zahnsubstanz aus phosphorsaurem u. etwas kohlensaurem Kalch gebildet, und verdankt dem letztern Zusatz namentlich ihre Härte. (Der Verf. schlägt vor, diese Substanz durchgängig *Elfenbein* zu nennen.) Das Email hingegen ist eine Verbindung von phosphorsaurem Kalch und Gelatina ohne Eyweisstoff, und scheint als ein krystallinischer Niederschlag auf der schon gebildeten Zahnkrone zu entstehen. (Uebrigens scheint der Satz, welchen H. aufstellt, dass der gebildete Zahn kein weiteres Wachsthum habe, durchaus nicht allgemeingültig, und wird vorzüglich durch Lavagna's Beobachtungen einer starken Reproduction der Schneidezähne in den Nagethieren widerlegt). — Merkwürdig sind die Fälle über Vorkommen von Zähnen in der Nasenhöhle, und dann in den Lenden eines Wallachen. Eben so interessant ist die Entwicklungsgeschichte der Zähne des wilden Ebers, wo immer bey Verlängerung der Kinnladen neue Zellen mit neuen Zahnkernen hinter den alten Zähnen sich bilden. Im Ganzen ist diess derselbe Fall beym Menschen, doch ist hier der letzterscheinende Weisheitszahn etwas kleiner, da bey jenem Thier die später nachkommenden Backzähne immer grösser werden, ja mitunter doppelt scheinen; jedoch ist merkwürdig, dass der Neger hier vom Europäer in sofern sich unterscheidet, als bey ihm der Weisheitszahn mit den übrigen Backzähnen von gleicher Grösse ist. (Noch stärker leuchtet diese Thierähnlichkeit in dem Beyspiel von Gavard hervor, welcher bey einem Neger in den obern hintersten Zahnzellen wirklich zwey Zähne fand.) Auch ist es allerdings sonderbar, dass die Einwohner Otaheiti's nach J. Banks dem Urvater des Menschengeschlechts einen Beynamen geben, welcher anzeigt, dass er durch die Länge der Kinnladen sich ausgezeichnet habe. — Die zweyte Art der Zähne, wo das Email die eigentliche Zahnsubstanz nicht ganz umgibt, findet sich z. B. in den Nagezähnen, wo dadurch, dass das Email nur die vordere Zahnfläche bekleidet, eben die stete meiselartige Schärfe der Zähne bewirkt wird. Auch die Zähne des Nilpferds gehören hierher. — Die dritte Substanz, welche ausser Elfenbein u. Email in der dritten Art von Zähnen, z. B. in den Elephanten-Backzähnen sich findet, scheint nach Brande's Analyse dem wahren Knochen sich am meisten zu nähern, auch bildet sie sich (wie der Vf. gegen Cuvier zu beweisen sucht) durch Verknöcherung einer ligamentösen, aus mehrern Lagen bestehenden Haut, nicht durch Abscheidung. Die Entwicklungsgeschichte der Elephanten-Backzähne, so wie die Betrachtungen über die Zähne des Mammuths, des äthiopischen Schweins u. der Wiederkäuer müssen wir hier übergehen.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des Januar. 17. 1817.

## Vergleichende Anatomie.

Beschluss

der Rec. *von* Home's Lectures on comparative Anatomy.

*Zweyter Cursus.* I. *Vorles. Vom Uebergange der Flüssigkeiten* aus der Portio cardiaca des Magens *in den Blutkreislauf.* Es folgen hier eine Reihe von Versuchen, welche einen *unmittelbaren* Uebergang dieser Art erweisen sollen. Wir gehen sie hier nicht ausführlich durch, da in *Reil's* Archiv früher aus den philosoph. Transact. darüber Bericht erstattet worden ist, und bemerken nur noch, dass diese Versuche allein jenen Uebergang schwerlich beweisen möchten (indem der Vf. sich vorzüglich auf die Unterbindung des Duct. thoraticus beruft, und das Lymphsystem, besonders bey Thieren, sich noch an mehrern Stellen in die Venen einsenkt), wäre das Aufsaugen der Venen nicht durch die neuern genauern Versuche Magendi's beynahe ausser allen Zweifel gesetzt. II. *Vorles. Ueber Mägen und Zähne der Wallfischgattungen. Von den Mägen.* Eine schöne, durch treffliche Kupfer erläuterte, Abhandlung, welche bereits ebenfalls in den philosoph. Transact. sich befindet. Es geht daraus die grosse Aehnlichkeit dieser Mägen mit denen der wiederkäuenden Thiere hervor, indem auch hier (wie der Vf. gegen Hunter darthut) nur der vierte derjenige Magen ist, in welchem die Umänderung des Genossenen in Chylus von Statten geht, dahingegen die erstern (ein häutiger und zwey drüsigte) Mägen zur Vorbereitung des Futters bestimmt sind, u. selbst die verschlungenen Fischgräthen in eine Gallert aufzulösen vermögen, indem sie zugleich mittels ihrer engen Mündungen den Uebergang gröberer Massen in den letzten Magen unmöglich machen. Uebrigens erinnert H., dass eben durch die Gleichartigkeit dieser Mägen und der der Wiederkäuer es erklärlich würde, wie Kühe unter Umständen auch wohl gewöhnt werden könnten, von Fischen zu leben. *Von den Zähnen.* Besonders sind die Beobachtungen über die des Narwals merkwürdig, dem zwar immer zwey Zähne zukommen, welche jedoch nur selten gleichmässig entwickelt gefunden werden. Auch die Weibchen haben übrigens Stosszähne, nur liegen sie tiefer. Merkwürdig ist es dann auch (und zugleich an die Bildung der Fischzähne erinnernd), dass nach H's. Angabe die einfachern konischen Zähne anderer Cetaceen im Zahnfleisch sich bilden und erst nach und nach in den Kiefer bey dessen Verlängerung sich einsenken. Auch über das Fischbein sind mehrere Beobachtungen und eine Analyse mitgetheilt, aus welcher hervorgeht, dass es sich von wirklichem Haar vorzüglich durch den fast gänzlichen Mangel an Gelatina unterscheidet. III. *Vorles. Ueber die Verdauungswerkzeuge der Vögel.* Als Uebergangsglieder von den Säugthieren zu den Vögeln gedenkt hier der Vf. zunächst der so merkwürdigen Schnabelthiere (von welchen er früher in den philosoph. Transact. eine ausführliche Anatomie geliefert hat), und findet den Ornithorynchus hystrix, auch rücksichtlich des Magens, mehr den Ameisenfressern, den Or. paradoxus hingegen mehr den Vögeln verwandt. Im erstern nämlich ist der Magen dem menschlichen ähnlich, 4 Zoll lang und 2 Z. breit. Innerlich war ein Ueberzug von Epidermis und die Contenta fanden sich mit Sand vermischt. Im Or. paradoxus bildet Speiseröhre und Zwölffingerdarm eigentlich ein Continuum und der Magen ist, wie in vielen Vögeln der Körnermagen, nur eine Anhangstasche dieses Canals, jedoch ohne, wie jener, mit einem zweybäuchigen Muskel versehen zu seyn. — Der Vf. betrachtet nun zunächst die Mägen der sich von animalischen Substanzen nährenden Vögel, und wendet sich dann zu jenen für die Verdauung vegetabilischer Substanzen gebildeten Werkzeuge. Den erstern, welche vorzüglich Raubvögeln zukommen, fehlt bekanntlich ein zweybäuchiger Muskel ebenfalls, doch ist die Beobachtung merkwürdig, dass, wenn dergleichen Thiere längere Zeit mit Körnern gefüttert werden, die Magenmuskeln eine sehr bedeutende Stärke erlangen. In den übrigen Beschreibungen der Vögelmägen ist der Beschaffenheit der hier sehr entwickelten gastrischen Drüsen besondere Aufmerksamkeit gewidmet, worüber wir jedoch auf das Werk selbst verweisen müssen. Vom Trappen bemerkt H., dass er keinesweges blos Körnerfressend sey, indem Hunter einen zahmen Vogel dieser Art besass, welcher Mäuse und Sperlinge fing, tödtete und ganz verschlang. Den Kehlsack, welcher diesem Thier eigen zu seyn pflegt, fand H. nicht im jungen Trappen, eben so ist diess Organ bey verschiedenen Arten des Trappen in Bengalen unbekannt;

dagegen fand er bey Ardea Argala, und zwar in beiden Geschlechtern einen Kehlsack, welcher indess nichts als Luft aufnahm und nur mit den Luftzellen des Halses zusammenhing (eine Organisation, welche wir wohl etwas genauer beschrieben gewünscht hätten). Noch folgen die Beschreibungen der Mägen mehrerer fischfressenden Vögel, welche wir hier übergehen. IV. *Vorles. Fortsetzung der vorigen.* Indem der Verf. sich nun zu den Mägen der Körner- und Pflanzenfressenden Vögel wendet, bemerkt er, dass wohl vorzüglich durch die Verschiedenheit der Secretionen des Magens (deren Verschiedenheit schon durch die ganz verschiedene Gestalt der Drüsen angedeutet wird) die Wahl der Nahrung bestimmt werde, u. wenn wir nicht umhin können, dem Verf. hierin beyzustimmen, so müssen wir auch zugleich den Vergleich, welchen er zwischen Schnabel- und Schneidezähnen, Kropf der Körnerfressenden Vögel und Pansen der wiederkäuenden Thiere anstellt, als sehr passend anerkennen. Auch die weiter hier folgenden Beschreibungen, vorzüglich die des Magens vom afrikanischen und amerikanischen Strausse sind sehr interessant. Zum Schlusse endlich sind noch mehrere Versuche mitgetheilt über die Kraft der Magenhäute, Milch gerinnen zu machen, woraus hervorgeht, dass diese Kraft zwar den Mägen sehr verschiedener Thiere (Fische, Vögel, Säugthiere) zukommt, jedoch immer an den Stellen, wo die gastrischen Drüsen sind, vorzüglich bemerkt wird. V. *Vorles. Ueber die Schnäbel und Körnermägen der Vögel.* Der Verf. wählt diese Zusammenstellung, da er die Körnermägen (Gizzards) der Vögel eben so gut den Backzähnen als die Schnäbel den Vorderzähnen vergleichen zu dürfen glaubt. Uebrigens berücksichtigt er auch hier zuerst die Schnabelthiere als das Mittelglied zwischen Säugthier und Vogel bildend. Im Ornith. Hystrix finden sich 20 hornige Zähnchen an der Zungenwurzel, denen 7 Reihen ähnlicher Zähne am Gaumen entsprechen (ähnliche Zähne hat unter den Vögeln die Ente am Schnabel, der Flamingo auf der Zunge). Im Ornith. paradoxus ist der Schnabel dem der Löffelgans ähnlich und hinterwärts mit 4 (im jungen Thier mit 8) breiten hornigen Zähnen versehen. Auch befindet sich an beiden Seiten des Mauls eine Tasche und auf der Zunge sieht man zwey vorwärts gerichtete Spitzen. Die nähern Beschreibungen der Mägen des Pelikans, der Löffelgans, Alca tarda u. s. w. müssen wir wieder übergehen, eben so die Erörterung der Bewegung des Schnabels, wo das os quadratum mit den Gelenkknorpeln verglichen wird. VI. *Vorles. Von den Mägen und Zähnen der kaltblütigen, atmosphärische Luft athmenden Thiere.* Im Allgemeinen bemerkt der Verf. sehr richtig, dass in diesen Thieren (den sogen. Amphibien) die Verdauung, wegen des Mangels natürlicher Wärme, wenig begünstigt seyn könne, und folgert selbst das Stocken aller übrigen Functionen (Winterschlaf) daraus, welches eintrete, sobald die äussere Temperatur so weit sinke, dass Verdauung nicht mehr von Statten gehen könne (Wir glauben jedoch, dass bey der Wintererstarrung der Amphibien der directe Einfluss der Kälte auf Gefäss- und Nervensystem leicht höher angeschlagen werden könnte, als jener indirecte). Von den Mägen der Amphibien überhaupt meynt H., dass sie sämmtlich die Mitte hielten zwischen denen der Fische u. denen der Vögel, jedoch ohne dass gastrische Drüsen deutlich wahrzunehmen wären. — Nach den Beobachtungen unsers Vfs. geht die Verdauung (was mit der obigen Bemerkung übereinstimmt) im Alligator sehr langsam von Statten. Ein Thier dieser Art frass immer nur erst in einigen Tagen wieder, und zwar besonders Vögel, deren Federn nicht, wie bey Raubvögeln, wieder ausgebrochen wurden, sondern durch den Darmcanal gingen. Im Ganzen finden sich in dieser Classe nur wenige von vegetabilischer Kost lebende Gattungen; so z. B. unter den Eidechsen Scincus und Iguana, und eben so einige Schildkröten; H. beobachtete eine solche von 207 Pfund Schwere, welche so viel Gras als ein Schaaf abweidete. Merkwürdig ist es, dass bey diesen Thieren die Muskelhaut des Magens so verdickt gefunden wird, dass dadurch der Magen dem der grasfressenden Vögel wenigstens einigermaassen ähnlich wird. Sehr interessant ist übrigens noch der, nach Autopsie gegebene, Bericht über die Art, wie Schlangen ihre Beute verschlingen. Auch H. bestätigt hier das Anstarren, wodurch der Vogel oder das Säugthier, z. B. ein Kaninchen, regungslos wird, die Schlange springt dann zu, packt das Thier bey Mund u. Nase und hält es so lange, bis es erstickt, dann rollt sie sich darum, drückt es zusammen und verschlingt es nun langsam (zu einem Kaninchen wurde eine halbe Stunde gebraucht). VII. *Vorles. Ueber die Mägen der eigentlichen Amphibien und Fische.* Zu den erstern rechnet der Verf. das Geschlecht Siren, und zwar den vierfüssigen, von Schreibers beschriebenen, und einen zweyfüssigen aus Süd-Carolina. Der erstere nährt sich von animalischer Kost und hat einen sehr einfachen Magen und Darmcanal, der zweyte nährt sich von vegetabilischer Kost u. hat einen, vorzüglich in der Gegend des Pylorus, sehr stark muskulösen Magen, auch fanden sich in der Höhle dieses Magens, ausser Gras und Moos, mehrere Steine. — Was den Magen der Fische betrifft, so bemerkt der Verf., dass er vorzüglich für animalische Kost bestimmt sey (dass vegetabilische Kost leicht Luft entwickele und so das Umwenden und Absterben des Fisches zur Folge haben werde, wird durch die Beobachtung, dass man Goldfische, welche mit Semmelkrumen gefüttert wurden, todt und auf dem Rücken schwimmend, fand, wenig erwiesen; jeder todte Fisch nämlich nimmt beym Absterben, schon seiner Körperform nach, diese Lage an). Auch hier scheint übrigens Verdauung nur sehr langsam von Statten zu gehen, wenigstens erwähnt H. eine Beobachtung von

Banks, dass ein Barsch nur nach 10 — 14 Tagen wieder Speise nahm. Dass indess Fische auch Nahrungsstoff an ihrer Oberfläche aus dem Wasser aufnehmen, leidet gewiss keinen Zweifel, nur dass auch dieser Stoff erst zum Darmcanal geführt werden müsse, scheint eine wenig begründete Vermuthung. Die einzelnen Beschreibungen verschiedener Fischmagen u. Fischzähne werden wir übrigens wieder, als weniger neu und bedeutend, übergehen. — VIII. *Vorles. Ueber die Verdauungswerkzeuge der Würmer und Insekten.* Auch von den in dieser Vorles. enthaltenen Beschreibungen glauben wir, ein ausführlicher Bericht sey weniger nöthig, da theils H. überhaupt in der Untersuchung dieser niedern Thiere weniger geübt scheint, theils aber von Andern, namentlich von Cuvier, gerade diese Organisationen weit besser erörtert und genauer beschrieben worden sind; jedoch wird den Naturforschern in anderer Hinsicht der S. 367. gegebene Bericht über Leuchten des Meeres u. leuchtende Thiere von Interesse seyn. IX. *Vorl. Von den Därmen der Fische, der eigentlichen Amphibien u. der kaltblütigen atmosphärische Luft athmenden Thiere.* Von dem gewöhnlich sehr kurzen Darmcanal der Fische sind wieder eine Reihe durch schöne Abbildungen erläuterte Beschreibungen gegeben, wobey der Verf. von den einfachern Bildungen (z. B. vom fliegenden Fisch, dessen Darmcanal fast blos durch den Magen gebildet wird) nach und nach zu den zusammengesetztern (z. B. der Rochen- und Hayfische) übergeht. Neues haben wir hier im Ganzen wenig gefunden, indess stehe hier noch eine Notiz über den Darmcanal eines Squalus maximus von 30 Fuss 6 Zoll. Der Dünndarm hatte hier nur die höchst geringe Länge von 4 Fuss, die Weite desselben betrug 10 Zoll; die Spiralklappe, welche hier bekanntlich diesem Darmstück eigen ist, war sehr fest und, von unten betrachtet (wie sie auch abgebildet ist), vollkommen rosenartig. Das Rectum betrug an Länge 2 Fuss, die Anhangsbeutel desselben vergleicht H. dem Dintenbeutel der Säpien. Auch in den Amphibien ist der Darmcanal gewöhnlich sehr einfach und kurz und H. bemerkt sehr treffend, dass hier, wie in den Fischen, die Langsamkeit der Bewegung des Speisebreies die Länge des Darmcanals ersetze. X. *Vorles. Von den Därmen der Vögel.* Der Darm der Vögel ist im Ganzen weit dicker von Wänden als in den vorigen Classen und dem Mesenterium gegenüber laufen besonders starke Längenfibern, innerlich fehlen die Klappen und die oft vorhandenen Coeca sind den Anhangsbeuteln des Rectum im Hay analog. In fleischfressenden Vögeln sind diese Anhänge gewöhnlich sehr kurz oder fehlen ganz und bey diesen sind die Excremente sehr weich. Von den weitern Beschreibungen heben wir noch die Angabe der Verhältnisse des Darms im Casuar und Straus, als für die später zu erwähnende Meynung vom Nutzen der dicken Gedärme wichtig, aus. — Der Verf. glaubt nämlich auch letztere für Ernährung sehr thätig und beruft sich dabey mit auf folgende Verhältnisse des Dick- zum Dünndarme. — Im Casuar von Java nämlich (in einer höchst fruchtbaren Gegend) ist der Dünndarm 5 Fuss 7 Zoll, die Coeca 6 Zoll, das Colon und Rectum 1 Fuss lang. Im Casuar von (dem weniger fruchtbaren) Neu-Süd-Walis ist der Dünndarm 10 Fuss 10 Zoll, Coeca 2 Zoll, Colon und Rectum 10 Zoll. Im Strauss der (ebenfalls weniger fruchtbaren) Gegend Südamerika's ist der Dünndarm 9 Fuss, die Coeca (welche eine zusammengesetztere Bildung zeigen) 3 Fuss 10 Zoll, das Colon und Rectum 1 Fuss 8 Zoll. Dagegen ist im afrikanischen Strauss (dem Wüstenbewohner) der Dünndarm 24 Fuss 6 Zoll, die Coeca 2 Fuss 6 Zoll, Colon und Rectum 45 Fuss 3 Zoll. — Noch erwähnt der Vf. die allerdings merkwürdige Eigenschaft des Vogelmistes, die Vegetation so ausserordentlich zu begünstigen; vorzüglich sey die Düngungskraft dessen der Südamerikanischen Seevögel so gross, dass er die Transportkosten nach England tragen würde. XII. *Vorles. Ueber die Därme der vierfüssigen Thiere*, und zwar zunächst *über die jenigen mit Blinddärmen, gleich denen der Vögel.* Hierher gehören die Schnabelthiere, der zweyzehige Ameisenfresser, so wie der Wombat u. Kaola. In einem Ornithor. paradoxus (welcher animalische Kost geniesst) von 17 ½ Zoll Länge war der Dünndarm 4 Fuss 4 Zoll, Colon und Rectum 1 Fuss 4 Zoll lang, im Wombat hingegen (welcher von Vegetabilien lebt) verhält sich die Länge des Darms zu der im Schnabelthier wie 3 zu 1. Dann wird der Darmcanal in den *Thieren ohne Blinddärme* betrachtet, wohin vorzüglich die Winterschläfer (wie Igel und Dachs), die grabenden Thiere (z. B. der Maulwurf), und die trägen (wie Schuppen- und Gürtelthiere), gehören. Das Verfolgen der einzelnen Beschreibungen würde hier zu weit führen, wir erwähnen nur noch Hunter's Bemerkungen über den verschiedenen Inhalt der Därme des Igels während und ausser dem Winterschlafe, als physiologisch interessant. Besonders ist hier die Bemerkung wichtig, dass der Darmcanal mit seinem Inhalte während des Winterschlafs dem des ungeborenen Kindes sehr nahe kommt, indem er eine vollkommen Meconiumartige Masse, und zwar in einzelnen Stellen zusammengehäuft enthält. Die Blase war voll Urin. Das Fett (welches ebenfalls wie beym Kinde vorzüglich unter der Haut liegt), war im Februar schon ziemlich aufgezehrt. — Dann folgen die *Thiere, bey denen der Blinddarm einen Theil des Darmcanals bildet.* H. unterscheidet hier drey Arten, nämlich: 1) Thiere mit kurzem Colon; 2) Thiere mit langem und freiem Colon; 3) Thiere mit langem Colon, dessen Windungen in ihrer Lage beschränkt sind. Zu den erstern gehören vorzüglich die reissenden Thiere (von deren mehrern der Darmcanal beschrieben wird), und eben so Affen- und Menschengeschlecht. Wir heben von der letztern Rubrik die Messungen des

Darmcanals in verschiedenen Lebensperioden als vorzüglich interessant aus: a) in einem Mann von 5 Fuss 7 Zoll Länge betrug der Dünndarm 25 Fuss 9 Zoll, Colon und Rectum 6 Fuss; b) in einem von 5 Fuss Länge betrug er 23 Fuss, Colon und Rectum 4 Fuss; c) in einem Kind von 5 Fuss 1 Zoll Länge betrug er 20 Fuss 1 Zoll, Colon und Rectum 3 Fuss; d) in einem von 1 Fuss 9 Zoll Länge betrug er 15 Fuss, Colon u. Rectum 1 Fuss 8 Zoll; e) in einem von 1 Fuss 4 Zoll Länge betrug er 15 Fuss 2 Zoll, Colon und Rectum 1 Fuss 8 Zoll. In a betrug der ganze Darmcanal folglich 5 $\frac{1}{2}$ mal, in b 5 $\frac{1}{3}$ mal, in c 7 $\frac{1}{2}$ mal, in d 8 $\frac{1}{3}$ mal, in e 11 $\frac{1}{8}$ mal die Länge des ganzen Körpers. — Zu den Thieren mit langem und freiem Colon gehören vorzüglich die mit meiselförmigen Zähnen (Eichhorn, Biber u. s. w.) sie bilden den Uebergang zu den Wiederkäuern. XII. *Vorles. Ueber den Darmcanal der Thiere, wo die Windungen des Colons eine beschränktere Lage haben* (are confined to their Situation). Es folgen hier nach der Reihe, die Beschreibungen des Darmcanals aus dem Pferd, Zebra, Elephant, Tapir, Schwein, (welches durch die Windungen seines Dickdarms den Uebergang zu den Wiederkäuern bildet), Stier, Kameel, Antilopengeschlecht u. s. w. Vorzüglich ist die ungeheure Länge des Dickdarms im Kameel merkwürdig, wo der Dünndarm 71 Fuss, der Dick- und Mastdarm 56 Fuss, der Blinddarm 3 Fuss misst. Den letzten Abschnitt dieser Vorlesungen, so wie des ganzen Werks endlich bildet eine, auch in den philosoph. Transactions mitgetheilte Abhandlung *über die Vorrichtung der untern Gedärme*, worin der Vf. vorzüglich theils aus pathologischen Erscheinungen von Fettansleerungen durch den Mastdarm bey Menschen, theils aus dem so verschiedenen Bau des Colons, theils aus der Erzeugung von Spermaceti im Darm des Pottfisches u. s. w. zu beweisen sucht, dass es die Bedeutung des untern Theils vom Darmcanal sey, die Fettbereitung zu vermitteln. Die ganze Abhandlung ist neuerlich durch *Meckels Archiv für Physiologie* dem deutschen Publicum bekannt geworden, und wir wollen daher durch eine nähere Erörterung dieser Hypothese unsre ohnediess lange Anzeige nicht noch mehr verlängern. Recens. kann indess nicht umhin zu erwähnen, dass diese ganze Ansicht schwerlich eine Bereicherung für ächte Physiologie werde abgeben können; denn, abgesehen davon, dass es doch etwas stark ist, anzunehmen, ein Theil der Speisen verwandle sich im Dickdarm eben so durch längeres Verweilen in Fett, wie Leichen, welche auf sumpfigem Boden begraben würden, unter Zutritt des Wassers, so kann es wohl auch nicht leicht einen stärkern Grund *gegen* diese Ansicht geben, als die ausserordentliche Fettbereitung im Fötus, wo doch noch keine Speisen in den Darmcanal aufgenommen werden, welche durch Stagnation in Fettwachs umgewandelt werden könnten; ein Gegenstand, über welchen Rec. an einem andern Orte mehrere Untersuchungen mitzutheilen gedenkt. — Der erste Band beschliesst übrigens leider mit der Anzeige, dass der Verf. anderer Arbeiten wegen, das Amt eines Professors der vergleichenden Anatomie nicht länger verwalten könne: indess wünschen und hoffen wir sehr, dass mit dem Amt er nicht zugleich ein Studium verlassen werde, aus welchem schon so schöne und vielfache Bereicherungen der Wissenschaft erwachsen sind. Der zweyte Band dieses gewichtigen Werkes, welcher die Kupfer nebst kurzen Erklärungen enthält, ist allerdings noch eine sehr erfreuliche Zugabe, nur die Anatomie der niedern Thiere, z. B. der Weichthiere, Würmer u. s. w. haben wenig Werth und sind auf keine Weise Cuvier's trefflichen Abbildungen in den Annales du Muséum d'Histoire nat. an die Seite zu setzen. Aehnlich verhält es sich auch mit den Abbildungen des Darmcanals höherer Thiere, welche die letzten 47 Tafeln einnehmen; sie scheinen nach getrockneten Präparaten entworfen, und geben daher bey grosser Eleganz des Stichs; doch von der Structur der Darmhäute fast gar nichts wieder.

---

## Kurze Anzeige.

*Schreiben an Herrn Professor Heinrich in Kiel über eine Recension in der Hallischen Allgemeinen Literatur-Zeitung.* (Mit einem Motto aus Hesiod. Theog. 587. Ueb. von Voss, dass sich schliesst: Mühen sich *fremden Ertrag in die eignen Bäuche zu sammeln.*) Im März 1816. 20 S. in 8.

Obgleich nach einer Nachschrift des Hrn. Prof. *Heinrich* zu diesem Schreiben des Hrn. D. *Joh. Val. Franke* (des Verfassers des *Callinus*) mit dem Abdrucke dieses Schreibens eine öffentl. Rüge nicht bezweckt wird, sondern die wenigen veranstalteten Exemplare nur als Handschrift u. ihre Mittheilung als reine Privatsache anzusehen ist, so glauben wir doch Verzeihung von den Verfassern, Billigung von dem Publikum, hoffen zu dürfen, indem wir einen öffentl. Gebrauch davon machen. Denn die Rüge eines solchen literar. Unfugs gehört für das grössere Publicum, aus manchen Gründen. Der Verf. der Recension der *Wolfischen* u. *Heindorf*'schen Bearbeitungen von Horazens erster Satire in der Hallischen A. L. Z. 1816. N. 9. 10. 11 u. 12. hat sich nemlich erlaubt, aus einem Hefte der Vorträge des Hrn. Prof. Heinrich über die Hor. Satiren im Sommer 1814., das er sich zu verschaffen wusste, dessen trefliche allgemeine u. besondere Bemerkungen über diese Hor. Gedichte, das Augusteische Zeitalter u. dessen irrige Ansicht u. über einzelne Stellen der 1. Sat., wörtlich, mit den Citaten abzuschreiben u. als die seinigen in der. nur deswegen so gelehrten u. ausführl. Recens. aufzustellen. Diess wird auf die einleuchtendste Art hier bewiesen, u. nur noch erinnert, dass die Hefte, die der schamlose Compilator hatte, unvollständig waren oder er manches weggelassen, so wie auch wieder einiges hinzugesetzt, hat.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des Januar. 18. 1817.

# *Intelligenz-Blatt.*

## Correspondenz - Nachrichten.

### *Freyberg.*

Die öffentlichen Vorlesungen bey der hiesigen königl. Berg-Akademie und der damit verbundenen Haupt-Bergschule fangen nach der neuesten Anordnung mit dem Monat October in jedem Jahre an, und enden mit dem Monat July des folgenden Jahres. Vorgetragen werden

I. bey der *Bergakademie:*

von Hrn. Bergrath und Ritter des königl. sächs. Civil-Verdienstordens, *Werner*, die gesammte Mineralogie und Bergbaukunde.

— — Commissionsrath u. Professor *v. Busse*, Physik, höhere Mathematik und Bergmaschinenlehre.

— — Ober-Bergamtssecretär *Köhler*, Bergrechte und Anweisung zum Geschäftsstyl.

— — Professor und Bergcommissionsrath *Lampadius*, metallurgische und technische Chemie und Hüttenkunde.

— — Professor *Hecht* *), reine und angewandte Mathematik, mit Anwendung auf Bergbau und Markscheidekunst, so wie Bergmaschinenlehre.

— — Obereinfahrer u. Bergamts-Assessor *Kühn* **), Bergbaukunst und Geognosie.

von Hrn. Bergguardein *Sieghardt*, Probirkunst.

— — Markscheider *Oehlschlägel*, praktische Markscheidekunst.

— — Zeichenmeister *Sieghardt*, Plan- und Maschinenzeichnen.

— — Edelgestein-Inspector *Breithaupt*, Oryktognosie.

— — Conducteur *Garbe*, bürgerliche Baukunst.

II. bey der *akademischen Bergschule:*

von Hrn. Professor *Hecht*, reine Mathematik, Bergbau und Markscheidekunst.

— — Edelgestein-Inspector *Breithaupt*, Oryktognosie und Geognosie, letztere blos in Hinsicht auf Bergbau.

— — Conducteur *Garbe*, Plan- und Maschinenzeichnen.

Freyberg, im Monat December 1816.

*) Hr. Professor *Hecht* war zeither erster Lehrer bey der hiesigen Haupt-Bergschule und Schichtmeister, und wurde, da selbiger in diesem Jahre den Ruf als Professor der Mathematik und Bergbaukunst an die Bergakademie zu Kielce im Königreich Polen, ablehnte, von Sr. königl. Maj. zum zweyten Professor der Mathematik bey der Bergakademie ernannt.

**) Hr. Obereinf. *Kühn*, war zeither als Assessor bey dem königl. Bergamte zu Annaberg angestellt, hat sich aber bey den neuesten geognostischen Untersuchungen des Königreichs Sachsen höchst verdient gemacht, und wurde daher auch in diesem Jahre von Sr. königl. Maj. als akademischer Lehrer und Assessor bey dem hiesigen kön. Bergamte angestellt.

### *Aus Hessen.*

Die Wetterauische Gesellschaft für die gesammte Naturkunde sahe in den raschen Fortschritten, die sie von dem Zeitpuncte ihrer Stiftung (1808.) an machte, den Zweck ihrer Verbindung in Erfüllung gehen, als die politische Katastrophe von 1813. ihre Thätigkeit hemmte. Die jährliche Intrade nämlich, welche der Societät das Gouvernement vergönnte, musste bey der allgemeinen Aenderung aufhören. Das Directorium der Gesellschaft kam durch diese Stockung in Verlegenheit. Die nothwendigsten Ausgaben für die Correspondenz, den Druck der Annalen, die Unterhaltung des Mu-

seums u. a. konnten nur dürftig bestritten werden, an grössere Unternehmungen aber war gar nicht zu denken. Dies ist auch die Ursache, dass seit 1813. keine öffentliche Versammlung mehr Statt fand. Bey dem besten Willen der Mitglieder lief dieser literarische Bund Gefahr, durch Mangel an Zusammenhalt in gänzliche Unwirksamkeit zu gerathen.

So war die Lage der Gesellschaft, als die Gnade Sr. königl. Hoheit des Churfürsten von Hessen jene Hindernisse entfernte, und den Verein vor der Wiederkehr derselben für immer sicherte. Ein churfürstl. Rescript vom 17. Aug. d. J. verwilligt der Gesellschaft eine jährl. Unterstutzung von 400 Fl. und 6 Klaftern Holz. Zugleich ist der Societät die fortdauernde Benutzung des schönen geräumigen Locales im churfürstl. Schlosse zu Hanau verstattet worden, welches sie bisher zum Versammlungsorte, zur Aufstellung des Naturaliencabinets und der Bibliothek inne hatte. — Allen vaterländischen Naturforschern unvergesslich bleibt diese in der Geschichte der Gesellschaft so denkwürdige, von dem weisen Regenten geschaffene Epoche.

Die Schriften der Gesellschaft, von denen bis jetzt drey Bände erschienen sind, werden nunmehr in jedem Jahre fortgesetzt. Erster Director ist Dr. *Gärtner* zu Hanau, zweyter Director Hofrath Dr. *Meyer* zu Offenbach; erster Secretär Hofrath Dr. *Kopp* zu Hanau, und zweyter Secretär *C. L. Gärtner*, Apotheker daselbst.

---

## *Giessen.*

Das Rectorats-Programm von Michael 1815., welches Herrn Professor Dr. *Rumpf* zum Verfasser hat, handelt: de Charidemo, Orita.

Das Pädagog-Programm des Hrn. Professor Dr. *Welcker*, welches zu eben dieser Zeit erschien, ist überschrieben: Fragmenta Alcmanis lyrici. 90 S. 4.

Das Pädagog-Programm von Ostern 1816., von Hrn. Dr. *Zimmermann*, handelt: Ueber eine neue Entstehungsart mehrerer Metallothion- und Hydrothion-Metallarten. 3 Bogen 4.

Die Doctorwürde in der *juristischen Facultät* erhielten:

Hr. *Fr. Anton v. Bertrab* aus Hildesheim, den 6ten April 1816.

Hr. *Joh. Heinr. Levita* aus Orb, den 8. May, dessen Dissertation handelt: De sententia judicis, ex modis transferendi dominii eliminanda. 7 Bogen 4.

Hr. *Joh. Christian Müller* aus Frankfurt a. M.

In der *medicinischen Facultät* wurden zu Doctoren promovirt:

Hr. *Johann Kissel* aus Frankenthal, Oberfeldarzt in der k. k. Oesterreich. Armee, den 5. Jan. 1816.

Hr. *Jacob Glaser* aus Luditz in Böhmen.

Hr. *Adolph Goldmann* aus Giessen. Beyde vertheidigten Thesen den 1. Juny.

Hr. *Anton Hubert Welty* aus Jülich, den 24. Juny.

Hr. *Heinr. Jos. Adam Estinghausen*, ausübender Arzt zu Weener in Ostfriesland, den 19. July.

Zu Doctoren der *Philosophie* wurden ernannt:

Hr. *Carl Immanuel Geissler* aus dem Anhaltischen, Adjunct des Ministeriums zu Bremen, den 28. März 1816.

Hr. *Friedr. Wilh. Cordes* aus Afferde im Calenbergischen, Lehrer am Lyceum zu Bremen, den 28. Jun.

---

## *Aus Holland.*

Die Gesellschaft zur Vertheidigung der christlichen Religion gegen ihre neuesten Bestreiter hielt ihre allgemeine Zusammenkunft im Haag am 5. Sept. 1816. Der Hr. Dr. *Hermann Royaards*, Professor der Theologie zu Utrecht, eröffnete dieselbe mit einer Rede: *Zur Beantwortung der Frage: Weshalb vertheidigen wir die Wahrheiten der christlichen Religion?* Hierauf stattete der Secretär der Gesellschaft über den Erfolg der ausgeschriebenen Fragen folgenden Bericht ab:

I. Auf die im J. 1814. aufgegebene Frage: *Ueber die Kraft des Beweises für die Wahrheit und Göttlichkeit der Lehre des Evangeliums aus der Geschichte ihrer Ausbreitung in den ersten Jahrhunderten und aus der Erhaltung des Christenthums bis auf unsere Zeiten, mit Widerlegung der neuesten Einwürfe von E. Gibbon und andern,* war eine lat. Abhandlung mit den Wahlsprüchen: *εἰ δὲ ἐκ Θεοῦ κ. τ. λ.* Act. V. 39., et *opinionum commenta delet dies, naturae judicia confirmat*, eingelaufen, welche so viel Vorzügliches zu enthalten geurtheilt war, dass dem Verfasser derselben, Hrn. *Carl Christian Seltenreich*, Prediger zu Wermsdorf bey Hubertusburg, im Königreich Sachsen, der ausgesetzte Preis zuerkannt wurde.

II. Auf die geforderte *Vertheidigung der Lehre einer besondern, in der Regierung der Welt und der verschiedenen menschlichen Schicksale sichtbaren, göttlichen Vorsehung durch Beyspiele aus ältern und neuern Zeiten erläutert,* waren zwar einige, aber keine befriedigende Beantwortungen eingelaufen. Es wird daher diese Frage von Neuem, um vor dem 1. Septemb. 1817. beantwortet zu werden, aufgegeben, und zwar so, dass dieselbe mit Beyspielen aus der Niederländischen Geschichte besonders erläutert werde.

III. Ueber den *Gebrauch der Bücher des alten Bundes zur Bestätigung der Lehrstücke, welche in*

*den Schriften des N. B. deutlicher vorgetragen werden*, war zwar eine holländische Abhandlung mit dem Wahlspruch: *Ihr habt das feste prophetische Wort, und ihr thut wohl, dass ihr darauf achtet*, eingegangen, welche aber dem Zweck der ausgeschriebenen Frage nicht entsprach, und daher nicht bekrönt werden konnte.

IV. War über die *Gültigkeit der Zeugnisse, oder des Stillschweigens der Kirchenväter und anderer Schriftsteller in den vier ersten Jahrhunderten, bey Vertheidigung der Authentie der in Anspruch genommenen biblischen Bücher und Bibelstellen*, keine Antwort eingekommen. Auch war

V. Die Frage: *über den Zweck der Sühnopfer des alten Bundes*, nicht beantwortet worden.

VI. Auf die Frage: *Welchen Begriff muss man sich von der Ausgiessung des heil. Geistes am ersten christlichen Pfingstfeste machen, und wie kann daraus die Wahrheit und Gottlichkeit der Lehre des Evangeliums bewiesen werden?* waren einige Abhandlungen eingegangen, unter welchen diejenige der ausgesetzten goldenen Denkmünze würdig erklärt wurde, welche in deutscher Sprache abgefasst und mit dem Wahlspruch: *ὑμῖν ἐστιν ἡ ἐπαγγελία (τοῦ ἁγίου Πνεύματος) καὶ τοῖς τέκνοις ὑμῶν κ. τ. λ.* Petrus., Act. II. 39. versehen ist, und den Hrn. *Conr. Herm. Metger*, ersten evang. reformirten Prediger zu Dykhausen und Neustadt-Gödens, im Fürstenthum Ostfriesland, zum Verfasser hat. Von einer latein. Abhandlung mit dem Spruch: *οὐδεὶς δύναται εἰπεῖν κύριον Ἰησοῦν, εἰ μὴ ἐν Πνεύματι ἁγίῳ* 1 Cor. XII, 3. wurde geurtheilt, dass sie verdiene, als ein Accessit unter den Werken der Gesellschaft herausgegeben, und deren Verfasser, wenn es ihm gefällig sey, sich bekannt zu machen, mit einer silbernen Denkmünze gekrönt zu werden.

VII. Auf die Frage: *Ist in den historischen und prophetischen Schriften des A. B. ein solcher Zusammenhang zu entdecken, dass daraus deutlich gezeigt und erwiesen werden könne, dass die sämmtlichen Verfasser dieser Schriften unter einer besondern göttlichen Leitung gestanden haben?* war keine Antwort eingegangen. Es wird daher diese Frage von Neuem zur Beantwortung gegen den 1. Januar 1818. aufgegeben.

VIII. Endlich waren auf die Frage: *Aus welchen Gründen kann man behaupten, dass Paulus selber die Briefe, welche unter seinem Namen in den Schriften des N. B. vorhanden sind, verfasst habe, und diese Briefe also nicht angesehen werden müssen, als enthielten sie blos die Hauptgedanken des Apostels, welche andere uns unbekannte Männer aufgezeichnet und auseinander gesetzt hätten?* keine befriedigende Abhandlungen eingegangen. Es hat zwar eine mit dem Wahlspruch: *Si quid novisti rectius istis, candidus imperti, si non, his utere mecum; Horatius;* viele Verdienste; weshalb deren Verfasser und andere Schriftsteller wiederholt eingeladen werden, über diesen Gegenstand vor dem 1. Febr. 1818. eine Abhandlung einzuschicken.

Die Gesellschaft verlangt, unter Anbietung des gewöhnlichen Ehrenpreises: 1) Einen *Beweis, dass weder in der noch immer fortwährenden Unbekanntschaft mit dem Christenthum und in der Abneigung von demselben bey einem grossen Theile des menschlichen Geschlechts, noch in den widrigen Schicksalen der christlichen Kirche ein hinreichender Grund sey, die Wahrheit und Echtheit der christlichen Religion in Zweifel zu ziehen.* 2) Die Beantwortung der Frage: *In wiefern verdient die Art, auf welche Jesus Christus und seine Apostel die vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion lehrten und bestätigten, zu allen Zeiten nachgeahmt zu werden?* Beyde vor dem 1. Jan. 1818. 3) Endlich gibt die Gesellschaft, auf Ersuchen eines Religionsfreundes, der sich auch erboten hat, die Kosten einer goldenen Denkmünze zu tragen, die folgende Frage zur Beantwortung auf: *Worin bestehen, nach der Lehre der heiligen Schrift, die Wirkungen des heil. Geistes im Herzen eines jeden Sünders, der selig wird? Ist die Unterscheidung der gemeinen und besondern Wirkungen dieses Geistes auf diese Lehre gegründet? Und worin ist dieser Unterschied gelegen?* Die Antwort auf diese Frage wird vor dem 1. Nov. 1817. erwartet.

Uebrigens sieht die Gesellschaft der Beantwortung so wohl der für eine unbestimmte Zeit früherhin aufgegebenen, als auch der im vorjährigen Programm erwähnten Fragen, mit Verlangen entgegen, und bringt wiederholt in Erinnerung, dass die Abhandlungen in möglichster Kürze abgefasst, mit leserlicher Schrift, entweder in holländischer, oder lateinischer, oder in deutscher Sprache (mit lateinischen Buchstaben) geschrieben, mit einem Wahlspruch und einem versiegelten Billet, welches den Namen und Wohnort des Verfassers enthält, versehen, an den Secretär der Gesellschaft, Hrn. *Thomas Hoog*, Prediger zu Rotterdam, portofrey und unter den gewöhnlichen Bedingungen eingesandt werden müssen.

---

## Ankündigungen.

In *C. E. Hässlers* Bücher-Magazin in Hamburg sind unter andern seltenen und kostbaren Werken folgende zu den beygesetzten Preisen (in Louisd'or à 5 Rthlr.) zu haben:

*Abulfedae* Annales muslemici, arab. et lat. Op. et stud. J. J. Reiskii, edid. J. G. C. Adler. 5 Tomi. 4 maj. Hafniae 1789 — 94. 40 Rthlr

Al-Coranus. Ed. ex Museo Abr. Hinckelmanni 4. Hamb. 1694. 6 Rthlr.

Biblia hebraica, eorundem lat. interpret. X. Pagnini. Stud. et op. A. Montani. Novum Testamentum et

Libri apocryphi. Antv. 154. (Plant.) Fol. 7 Rthlr. 12 gGr.

*Diodori Siculi* Bibliothecae histor. Libri; ad fidem MSS. rec. P. Wesselingius. 2 Tomi. Fol. Amst. 1746. 30 Rthlr.

*Cassii Dionis* Historiae Romanae ed. H. S. Reimarus. 2 Vol. Fol. Hamburg. 1750. 30 Rthlr.

*Eustratii* et alior. insign. peripat. Comment. in X. Aristotelis Libr. de moribus. Venet. 1536. (Aldus) Fol. 13 Rthlr. 8 gGr.

*Galeni* omnia quae extant. 3 Vol. Fol. Venet. 1562. 9 Rthlr.

*Herodoti* Halicarn. Hist. L. IX. Ed. P. Wesselingius, Fol. Amst. 1763. 36 Rthlr.

*Luciani* Dialogi Gr. Venet. 1522. (Totus inest Lucianus.) Fol. (Aldus) 19 Rthlr.

*Plutarchi*, quae vocantur parallela. Graece. Venet. 1519. (Aldus) Fol. 20 Rthlr.

*Thucydides*. Graece. Venet. 1502. (Aldus) Fol. 16 Rthlr.

Surenhusii Mischna. Cum fig. 17 P. in 3 Vol. Fol. Amst. 1698. 10 Rthlr.

*Thuani* historiae sui temporis. 7 Vol. Fol. Lond. 1733. 33 Rthlr. 8 gGr.

Flora Danica. Ed. C. G. Oeder et M. Müller. 22 Fasc. (1320 Tab. color.) Fol. Hafniae 220 Rthlr.

*Lavaters* physiogn. Fragmente, 4 Theile. gr. 4. 1775 — 78. (gute Abdr. d. Kupfer) 70 Rthlr.

*Lex Regia*; det er: den Souveraine *Konge-Lov.* sat og given of Konge Friederich den Tredie den 14. Nov. 1665. Fol. max. Cop. 1709. 10 Rthlr. (Ein seltenes Werk, ganz in Kupfer gestochen.)

Les dix Livres d'Architecture de Vitruve par Perrault. Fol. Paris 1684. 22 Rthlr.

Collection d'Ouvrages français, imprimée par ordre du Comte Artois. 45 Tomes in 18. rel. en 26 vol. (in grünem Maroq. mit vergold. Schnitt.) 60 Rthlr.

Encyclopédie méthodique ou par ordre des matières. 77 Livraisons en 182 Vol. 4. Paris 1782 — 1812. 333 Rthlr. 8 gGr.

Oeuvres completes de Xenophon, avec le texte grec, la version lat. et des notes crit. par Gail. 6 Vol. et Vie de Xenophon pr. Gail. 1 Vol. 36 Rthlr.

Recueil d'Architecture civile, contenant les plans, coupes et élévations des chateaux, maisons de campagne etc. par Krafft. 121 planches. Fol. Paris. 20 Rthlr.

Plans, coupes et élévations de diverses productions de l'Art de la charpente etc. par Krafft. Fol. Paris. 25 Rthlr.

Historia general de España que escribio el P. Juan de Mariana. T. 1 — 4. con map. Valencia 1783. Fol. 12 Rthlr.

A. Ponz Viage de España. 15 Vol. 8. Madr. 1787. 10 Rthlr.

Histoire et Memoires de l'academie royale des Sciences à Paris depuis son établissement en 1666 jusqu'en 1765. 81 Vol. — Tables alphabét. des matières. 6 Vol. — Memoires de mathematique et de physique présentés à l'Academie. 4 Vol. Ueberhaupt 91 Bde. 4. Paris. In ganz Franzband sauber geb. 175 Rthlr.

Ein grösseres Verzeichniss vorzüglicher und seltener Bücher wird von mir im nächsten Frühjahr ausgegeben werden. Zugleich zeige ich wiederholt an, dass ich sowohl Bücher-Sammlungen im Ganzen, als einzelne gute und seltene Werke einkaufe.

Die Preise wird man bey mir möglichst billig finden; doch kann ich nur gegen *baare Zahlung* verkaufen. Buchhandlungen und Bücherliebhaber, die auf dem Wege des Buchhandels sich aus meinem Magazin auswählen, bitte ich, sich an die hiesige Buchhandlung, *Perthes* und *Besser*, zu wenden.

Hamburg, im November 1816.

*C. E. Hässler.*

---

In Beziehung auf Nr. 3. der *Isis*, betreffend das Gutachten des Rostockschen Akadem. Conciliums, ist erschienen und in allen Buchhandlungen für 2 Gr. zu haben:

Schreiben an den Hrn. Professor Oken in Jena, von *Theodor Freymund.*

---

Binnen Kurzem erscheint in einer namhaften Buchhandlung:

*Darstellung des politischen Zustandes Deutschlands. Mit Anmerkungen eines Sachkenners.* Eine Uebersetzung des in Paris erschienenen und im Morning Chronicle extrahirten: *Tableau politique de l'Allemagne* pr. Mr. *Scheffer.*

Dies zur Vermeidung aller Concurrenz.

---

Bey *Th. Enslin* in Berlin ist erschienen:

*Journal für Deutschland*, historisch-politischen Inhalts, herausgegeben von *F. Buchholz. Dritter* Jahrgang 1817. Erstes Heft. Januar.

Der Preis des ganzen Jahrgangs von 12 Heften ist in Berlin 8 Thlr., an entfernten Orten 9 Thlr. — Jedes Heft erscheint zu Anfang des Monats. — Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

---

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des Januar. 19. 1817.

## Kritische Schriften.

*Museum Criticum*; or, Cambridge Classical Researches. No. VI. May 1816. Cambridge (Universitätsbuchdr., London b. Murray und C. von S. 155 — 328. Pr. 5 Schill.)

Den Anfang dieses Stücks machen interessante Extracts of Letters and Papers relating to the Egyptian *Inscription of Rosette*. Zuerst ein Auszug aus den Bemerkungen über alte ägypt. Handschriften in der Archaeologia T. XVIII. 61. Im britt. Museum befinden sich zwey Papyrus-Rollen, die leidlich erhalten sind und eine besitzt die Societät der Antiquarier. Nach Akerblad sind die Schriftzeichen auf den Papyrus-Rollen, die er gesehen hat, dieselben, die man auf dem Stein von Rosette antrift. Dann S. 157. eine muthmassliche englische Uebersetzung der ägypt. Inschrift aus der Archaeol. XVIII, 65. und daneben (*Gough's*) Uebersetzung der griech. Inschrift nach Porson's Verbesserungen aus Clarke's Greek Marbles, Cambr. 1809. (S. 58.) 168. Auszüge aus drey Briefen des Baron *Silvestre de Sacy* vom Jahre 1814. englisch übersetzt. Dem dritten Briefe ist eine vorzüglich schätzbare Vergleichung der alt-ägyptischen Buchstaben und Wörter der Inschrift mit coptischen, und der coptischen mit griechischen beygefügt. S. 180. Auszüge aus zwey Briefen des Hrn. *Akerblad* Rom 1814., von denen vornemlich der lange zweyte uns neue Versuche über die Inschrift, Muthmaassungen über einzelne Worte und Buchstaben, Berichtignngen früherer Behauptungen des Vfs. in einem gedruckten Briefe, gibt. S. 194. Antwort auf diesen zweyten Brief Akerblads (vom Aug. 1815.), worin manche Annahmen desselben und Erklärungen bestritten werden; der ungen. Verf. ist nicht geneigt, es für möglich zu halten, dass Porson in der Uebersetzung der griech. Inschrift bisweilen Unrecht und Heyne Recht habe!! S. 198. Auszüge aus zwey Briefen von *Silv. de Sacy*, übersetzt. In dem zweyten, reichhaltigern, wird unter andern bemerkt, dass die epistolograph. Charaktere der ägypt. Inschrift, mit welchen einige Wörter (wie Gott, Vulcan, Priester etc.) ausgedrückt sind, grosse Aehnlichkeit haben mit den ihnen entsprechenden Hieroglyphen. — S. 204 — 215. *On the dramatic Representations of the Greeks* (v. Blomfield, Forts. von St. 5. S. 89.). Diessmal von den *Acteurs* (nach Tyrwhitt hat schon Aeschylus in einigen seiner letzten Stücke drey Acteurs eingeführt und zwar nach dem Vorgange des Sophokles; diese Zahl wurde nie überstiegen, musste noch ein vierter sprechen, so war es nöthig, dass einer der drey sich auf einige Zeit von der Bühne zurückzog und in einem andern Charakter auftrat; über die Ausdrücke ὑποκριταί, ἀγωνισταί); vom *Chor* (Zahl der Personen, Tänze, Musik, Orchestra); Kleidung und Zierrathen der Acteurs (vornemlich der Kothurnen); vom *Theater* und dessen Theilen (einige Gegenstände sind doch zu kurz abgehandelt. Der Vf. hat noch einige Bemerkungen über Gegenstände, die mit der Geschichte des Drama in Verbindung stehen, einer künftigen Gelegenheit vorbehalten). S. 215 — 217. On the Population of *Athens*. (Im 1. B. dieses Journ. war behauptet worden, die Volksmenge von Athen habe im 4ten Jahrh. vor C. G. ungefähr 100,000 Menschen betragen. Hier wird durch Berechnung der jährl. Getraideeinfuhr und des Getraidebedarfs für die einzelnen Personen, die Summe von 91,428 herausgebracht. S. 217 — 224. *Josephi Justi Scaligeri* Epistolae quaedam selectae (aus einer gedruckten Ausgabe, s. d. L. Z. 1815, S. 589. 1816, S. 585.) mit einigen erläuternden oder berichtigenden Anmerkungen. — S. 224. *Cartesii Principia*, ein hexametrisches Gedicht, R. S. Colleg. Regal. et Vniv. Schol. 1790. unterzeichnet. S. 227. *Platonis Principia*, und S. 230. *Newtoni Systema Mundanum*, zwey gleiche Gedichte aus den Jahren 1791 und 1792. S. 234 — 36. *On the Language of the Pelasgi*, unterzeichet φ. (die γλῶσσα βάρβαρος, die ihnen Herodot und Thucydides zuschreiben, ist eine von der Sprache der Hellenischen Stämme wesentlich verschiedene, nicht aber eine mit ausländischen Worten vermischte griech. Sprache, wie man behauptet hat.) S. 236 — 240. *On the Ionic Dialect* (über die vor den Zeiten des Herodotus entstandenen Verschiedenheiten des jonischen Dialekts in einigen Städten, zur Erläuterung mehrerer Stellen desselben: sie beziehen sich mehr auf die Aussprache als die Form der Sprache. Die Aehnlichkeit der Sprache des Homer und des Herod. und Hippokr. wird erwiesen.) S. 241 — 43. *Illustration of a passage of Callixenus* (bey Athen. L. V. p. 293. Schweigh.) *respecting Egyptian architecture*, von *R. W.* (Sowohl die in der Stelle

vorkommenden seltenen architektonischen Ausdrücke, als die Namen einiger Pflanzen werden erläutert.) S. 243 — 255. *Remarks on the Ninth Book of the Iliad* (in einem Briefe von *J. H. Frere* mitgetheilt). Sie betreffen die Stelle des Buchs (189 ff.) wo Achilles die κλέα ἀνδρῶν besingend eingeführt wird, u. diese besondere alte Art poetischer Composition und die in derselben herrschende Cäsur des Hexameters. — S. 256 — 272. *Stesichori Fragmenta* von *C. J. B* (*lomfield*) gesammlet und erläutert. In der kurzen Einleitung sind S. 257. noch ein paar Fragmente des *Alcäus* (N. 85. 86.) zu der frühern Sammlung dieser Bruchstücke von Prof. Blomfield nachgetragen. Die gegenwärtige Sammlung der Fragmente des Lyrikers *Stesichorus* folgt zwar der Suchfort. Samml. 1771, ist aber ungleich vollständiger und berichtigter, wie sich erwarten lässt. Indessen wird auch hier noch mancher Nachtrag Statt finden. S. 273 — 307. *Annotatio in Euripidis Iphigeniam Tauricam* ex recensione Aug. Seidleri von *P. E* (*lmslei*). Zugleich mit Bemerkungen über Matthiä's und Zimmermanns Ausgaben, wie V. 777. (wo Z. Marklands Conjectur εὐρήμεθον in den Text genommen, und Hr. E. eine früher von ihm selbst gemachte Bemerkung weiter ausführt und bestätigt, dass nemlich die alten und guten Schriftsteller die erste Person des Duals des Verbum nie gebraucht haben, und drey Stellen, wo diese erste Person vorkömmt, Hom. Il. ψ, 485. Soph. Phil. 1079. Electr. 948. verbessert werden, nicht aber Athen. p. 98. A. bey welchem spätern Schriftsteller die erste Person des Duals sehr wohl kann beybehalten werden, übrigens die Verbindung der ersten Person des Plurals mit dem Nominativ des Duals durch mehrere Beyspiele bewährt ist) u. V. 1044. (wo Ma. die Lesart σοὶ δὴ τίς ἄλλος beybehalten, Seidler aber die Jacobsche Conjectur σὺ δ' ἤ τις ἄλλος in den Text genommen hat, von der Hr. E. sagt: haec coniectura si falsa est, nihil in his litteris certum est.) Im 1480. V. wird die Form des Imper. ἴτωσαν, wie ἔςωσαν Ion. 1130., verworfen u. in der erstern Stelle εἰς σὴν ἰόντων (welche Form Thucyd. und Plato haben), in der zweyten ἴςᾶσιν vorgeschlagen. Die ältesten Beyspiele der Endung der dritten Person des Plurals vom Imper. in ωσαν fand der Verf. in Versen des Archestratus beym Athenäus, des Zeitgenossen des Aristoteles, und bey Menander. Noch mehrere ausgesuchte grammatische und kritische Bemerkungen, Verbesserungen dieses Trauerspiels vom Eurip. und anderer, auch einiger anderer Dichter, und Erklärungen schwieriger Stellen sind vorgetragen, von denen wir keine weiter ausheben können. Bisweilen ist auch die Interpunction und Vertheilung der Personen berichtigt. — In der Uebersicht neuer classsischer Schriften ist zuerst Morells und Maltby's von uns bereits angezeigtes Lexicon Graeco - prosodiacum aufgeführt, und sowohl Maltby's Anhang zu der Prosodischen Abhandlung Morells, als einzelne Stellen des Wörterbuchs mit Zusätzen bereichert, auch sind S. 311. einige Fragmente des *Hipponax* zu Gaisford's Sammlung hinzugethan.

---

*Acta Philologorum Monacensium* auctoritate regia edidit *Fridericus Thiersch*. Tom. II. Fasc. II. Monachii, in libr. Scholarum regia, Norimbergae ap. Steinium in commissis MDCCCXVI. von S. 155 — 312. in 8.

Von S. 159 — 193. geht die *Pars posterior* annotationum criticarum in *Plutarchi* vitam Alexandri M. Scripsit D. *Joannes Christoph. Held*, Norimbergensis (beyde sind auch einzeln abgedruckt unter dem Titel: Annotatt. criticarum in Plutarchi vitas parallelas Specimen); diessmal vom 41. Cap. an. Es werden nicht nur die Lesarten der vortreflichen Muuchner Handschr. angezeigt und beurtheilt, sondern auch noch andere Bemerkungen gemacht. So gleich im Anfange über Dawes's und über Coray's Grundsätze den Gebrauch des ὅπως betreffend. S. 162. f. wird erinnert, dass ὅπȣ nicht immer in ὅποι zu verwandeln sey, wo es die Bewegung an einen Ort hin anzeigt, so wie auch ἐκεῖ bisweilen statt ἐκεῖσε stehe. Der Gebrauch von γȣ̃ν, was öfters in δ' ȣ̃ν verwandelt worden ist, wird erläutert, S. 163. f.; S. 171. dass der Genitiv bisweilen allein stehe, wo ἕνα oder τινα verstanden werden kann, was bisweilen hinzugesetzt wird; S. 175. dass ἔχειν nur dann für παρέχειν gesetzt werden könne, wenn die Rede ist von einer Sache, die man selbst besitzt und also auch andern mittheilen kann. Ueber einige sehr abweichende Lesarten der Handschrift wagt Hr. H. nicht zu entscheiden, wie C. 60. wo die Handschr. lieset: ἀντιπρώρȣς ἑςῶτας τȣ̀ς ἐλέφαντας ἀεὶ τῶν πόρων ἐπιτηρεῖν τὴν διάβασιν. Uns scheint diess Letztere nicht richtig ausgedrückt, und ἱςάντα — τὸν Πῶρον durchaus den Vorzug zu verdienen. Im 68. C. verwirft Hr. H. die Lesart der Handschr. ἀκηδίαν (st. ἀδικίαν). ob er gleich selbst erinnert, sie gebe einen guten Sinn, nur weil in diesem Msp. öfters Buchstaben und Sylben versetzt werden. Ein Verbesserungsvorschlag im 75. C. (δεινὸν δ' αὖθις ἡ δεισιδ., δίκην ὕδατος, ἀεὶ πρὸς τὸ ταπεινȣ́μενον neml. ἐςὶ) verdient wenigstens deswegen Aufmerksamkeit, weil er von dem gewöhnlichen Texte wenig abweicht, nur ist die Schwierigkeit, welche die Worte δίκην ὕδατος machen, dadurch nicht gehoben. Vor τὸν 'Αλέξ. wird dann noch καὶ (*vel*) eingeschaltet. Als Anhang ist S. 194 — 201. von Hrn. Hofr. *Thiersch* beygefügt: Timoleontis vita ad eundem codicem collata (nur die Varianten, bisweilen mit einiger Erläuterung derselben.). S. 205 — 257. *Observationes in Thucydidem*. Scripsit *Franc. Goeller*, Bambergensis. *Pars prior* (Ueber einzelne Stellen der ersten vier u. eines Stücks des fünften Buchs,

theils kritische Bemerkungen, wozu die Varianten einer Münchner Handschrift und der Zanettischen u. die Randanmerkungen des Victorius benutzt sind, theils erklärende und grammatische, die besonders den Sprachgebrauch des Thuc. angehen, theils historische, wobey auch manche interessante Digressionen vorkommen, wie über den Gebrauch der Wörter *βάρβαροι* und *βαρβαρόφωνοι* S. 208. ff. In 1, 19. lassen die Münchner u. Zanett. Handschrift *ἦρχον* weg und in Letzterer steht über dem Text *ἡγῦντο ἀπο κοινῦ*. Eben so wird 1, 39. *τηρεῖν*, das in vielen Handschr. fehlt, als Glossem anerkannt. In 3, 30. wird am Rande des Vict. *τὸ κενὸν τῦ πολέμυ* dem gewöhnlichen *καινὸν* vorgezogen, obgleich zugestanden wird, dass man nicht gewiss wisse, ob diess Lesart einer Handschr. sey. Ueber den auf Tumulte und auf Strafen übergetragenen Gebrauch der Worte *ὀργή* und *ὀργίζεσθαι* verbreitet sich der Vf. S. 246. und erläutert S. 251. ff. die verschiedenen Bedeutungen von *κώδων* (mit dem aber *κώθων* nicht ursprünglich ein und dasselbe Wort gewesen seyn kann, da die Aussprache des *θ* wesentlich von *δ* verschieden war). Ueber die frühern Ausbrüche des Aetna eine histor. Bemerkung S. 247. — S. 261 — 290. *Additamenta ad Hermanni editionem secundam Vigeri, nec non ad Boeckhii notas criticas in Pindarum. Pars posterior.* Scripsit *Frieder. Thiersch.* Diessmal vertheidigt, nach einigen allgemeinen vorausgeschickten Bemerkungen, der Vf. seine gelegentlich in dem Epimetrum oder sonst vorgeschlagenen Veränderungen verschiedener Stellen gegen die Einwendungen der in der Ueberschrift genannten Gelehrten. So wird erinnert, dass in Hesiod. *Ἐργ.* 151. auch eine Wiener und die Pariser Handschrift (2771), welche Hr. T. für die älteste und vorzüglichste unter allen hält, die er gesehen hat, lese: *ὅτ' ἄρ' ἡβήσειε.* Verschiedene Aenderungen in Theocr. 29, (welches er noch dem Alcäus zuschreibt, indem er die dagegen von Hrn. Kirchenr. *Matthiä* gemachten Einwendungen zu anderer Zeit zu beantworten verspricht) werden vertheidigt. Vornemlich verbreitet er sich über Bion. Fr. 15., Odyss. 1, 168. (wo er nunmehr *φῆσιν* st. *φησὶν* lieset, mit Anführung verschiedener Handschriften, deren Lesarten ihm erst neuerlich zu Theil geworden sind und mit Aenderung einer Stelle in Schol. Ven. ad Il. 1, 129., um sie auf die gegenwärtige anzuwenden, *φῆσι* nemlich für *φῆ*, wie *δῶσι* für *δῷ* — bey dieser Gelegenheit wird auch Heyne's Vermuthung, dass die Scholia Victorii aus der Townley'schen Handschrift abgeschrieben sind, aus eigner Ansicht bestätigt, indem Hr. T. während seines Aufenthalts in England diese Handschrift, die jetzt Hr. Burney besitzt, genauer untersucht hat), Fragmente des Tyrtäus und Stellen des Pindar Ol. 6, 61. (105 Heyn.) 11. 16. Pyth. 1, 29. 91. 2, 32. u. s. f. wo er überall die von ihm vorgeschlagenen Aenderungen vertheidigt u. näher erläutert, oder andere Vorschläge und Aenderungen verwirft, ohne deswegen alle seine ehemals vorgetragenen Muthmassungen in Schutz zu nehmen. Die Art, in welcher der neueste Herausgeber des Pindar über Aenderungen oder metrische Behauptungen des Hrn. T. abgesprochen hatte, wird bisweilen erwiedert, wie S. 279. Uebrigens ist dieser kritische Streit in mehr als einer Betrachtung sehr lehrreich und hat manche neue, schätzbare, Erörterungen veranlasst, und wird (S. 289. f.) mit sehr freundschaftlichen Aeusserungen beendigt. — S. 291 — 302. *Observationes Anonymi in Julium Obsequentem de prodigiis* e margine editionis Oudendorpii. Edidit *Jo. Christo. Schmid*, Th. D. Ecclesiarum in Dioecesi Ulmensi Praelatus etc. Die Anmerkungen, deren Verf. auch dem Herausgeber unbekannt war (er vermuthet nur, dass es ein holländ. Philolog oder Zögling der holländ. Schule gewesen sey) sind nicht eben sehr erheblich, aber doch auch nicht ganz unbedeutend; denn es kommen darin einige beyfallswürdige Conjecturen vor. Der Herausg. hat einige Anmerkungen von sich u. von Hrn. Moser beygefügt. S. 305 — 312. *Annotationes criticae in Ciceronis libros de natura Deorum.* Scripsit *Michael Wirth*, Loninga Dillinganus. Auch dieser hoffnungsvolle Philolog, dem übrigens die Heindorfische Ausgabe und manche andere Hülfsmittel, wie es scheint, nicht zur Hand waren, hat eine gute Münchner Handschrift verglichen und ihre Varianten benutzt. So wird gleich im 1. Cap. des 1. B. die Lesart dieser Handschrift vorgezogen: quod vero maxime rem causamque continet, *est*, utrum — *inprimisque* magna, nach welchen Worten Hr. W. die folgenden so abändert: dissensio est ea: quae nisi diiudicatur etc. Im 21. Cap. lieset dieselbe Handschr. besser *dicam* als *ducam*, und C. 40. *dicis*, da *dicere* so vom Cicero und andern Philosophen statt statuere, iudicare, gebraucht wird. Aus *ceteroque*, wie die Handschr. c. 22. (statt cetera quoque) hat, macht Hr. W. *ceteroqui*. Merkwürdig ist ein Zusatz, den diese Handschrift 2, 66. nach dem Worte *nocuit* hat: *aut si quid e vitae commodis casus abstulit.* Er hätte noch einer ausführlichern Prüfung bedurft.

---

*Athenäum.* Humanistische Zeitschrift, herausgegeben von *Friedrich Günther*, Lehrer an der Schule in Bernburg und D. *Wilhelm Wachsmuth*, Professor der Philosophie an der Universität und Lehrer am Gymnasium in Halle. *Ersten Bandes erstes Heft.* Halle, bey Hemmerde und Schwetschke 1816. 196 S. 8. 12 Gr.

Diese neue philologische Zeitschrift, „in welcher mit Gründlichkeit und weiser Abmessung für

die nutzbarste Wirksamkeit der humanistischen Studien, sowohl neue philologische Untersuchungen über Gegenstände des classischen Alterthums, ausführlich oder anregend, mitgetheilt, als auch eine ruhig prüfende Darstellung alles dessen gegeben werden soll, was als Bereicherung und Förderung dieser Studien von Andern, besonders den Meistern gelehrt und nachgewiesen wird, um den humanistischen Studien eine gewisse grössere Oeffentlichkeit zu geben und einen allgemeinen Vereinigungspunct für die sonst leicht vereinzelten und vereitelten Bemühungen aufzustellen" hat, nach der früher ausgegebenen Ankündigung und der das erste Heft eröffnenden ausführlichen *Einleitung*, einen doppelten, wissenschaftlichen und praktischen, Zweck. Der *wissenschaftliche* ist auf die Beförderung der humanistischen Studien auf höhern Lehranstalten gerichtet, d. i. auf erläuternde u. berichtigende Untersuchungen in denjenigen Theilen der Alterthumswissenschaft, welche unmittelbar oder zunächst den Kreis einer classischen Jugendbildung berühren (dahin gehören: Untersuchungen über einzelne Theile der lateinischen und griechischen Grammatik; Beyträge zur Lexikographie beyder Sprachen; Beyträge zur allgemeinen Sprachenvergleichung in grammatischer und lexikalischer Hinsicht; Charakteristiken classischer Autoren und Zusammenstellungen ihrer historisch-philosophischen und andern Ansichten: Excurse über schwierige Stellen in classischen Autoren); der *praktische* geht nicht blos auf die Methodik der humanistischen Wissenschaften, sondern auch auf grössere Belebung und allgemeinere Beachtung der humanistischen Studien und nähere Vereinigung derer, welche mit glücklichem Eifer für ihr Gedeihen wirkten. Es werden daher auch unter der Rubrik, Anzeigen, literarische Nachrichten von neuen Forschungen, Entdeckungen, Ausführungen und Bestimmungen, die gesammte Alterthumswissenschaft und einzelne Theile derselben angehend, von neuen philologischen Schriften, von Gymnasialeinrichtungen und Schulplanen, Anfragen und Vorschlägen in Betreff dessen, was die äussere Anordnung des höhern Schulwesens angeht, gegeben. Man sieht, diese Zeitschrift, von welcher vorläufig vierteljährig ein Stück erscheinen wird, tritt an die Stelle des ehemaligen Wiedeburgschen Humanistischen Magazins, und wir wünschen ihr eine längere Dauer und etwas mehr Beschränkung in Ansehung des angegebenen Umfangs. Der Raum erlaubt uns nicht viel mehr zu thun, als die Ueberschriften der interessanten Aufsätze des ersten St. anzugeben. Eine sehr gründliche und durchdachte Abhandlung des Hrn. Prof. *Wachsmuth von dem Gerundio, Supino und den damit verwandten Participien* eröffnet das Stück S. 37 — 95. Der Verfasser geht von den ältesten lateinischen Grammatikern und von der fast einstimmigen Meinung aus, dass die Endungen des Gerundium in *di, do, dum* als Casus obliqui des Infinitivs anzusehen sind, der in der Kindheit der Sprachen am häufigsten gebraucht wurde, bey den Griechen mit dem Artikel, bey den Lateinern in der Folge mit einem andern Bezeichnungsmittel, welches eben diese Casus sind; erklärt ihre Natur und Construction, widerspricht mit Recht der Ableitung des Begriffs in *dum* vom Particip *dus* etc. u. zeigt, dass *dum* vielmehr als ein substantivartiger abstracter Begriff zu denken sey: beweiset dass, wo nicht der ganz abstracte Begriff des Infinitivs gedacht wird, durch die casus obliquos die *geschehen sollende* Handlung in der weiten Bedeutung des Sollen, Müssen etc. nie die *geschehene* ausgedrückt wird, und das Gerundium also nie die Vergangenheit und Vollendung bezeichnet, sondern der Dauer und dem Beginnen sollen der Handlung angehört, häufig in der Bedeutung des ganz unbestimmten aoristischen Infinitivs. Das Supinum ist dem Verfasser ein Verbalsubstantiv und gehört zum Infinitiv, der als der Nominativ des Supinums, das nur im Accusativ und Ablativ vorkömmt, anzusehen ist. Das Supinum und die damit verwandten Formen, welche eine vollendete Handlung ausdrücken, werden in ihrem gegenseitigen Verhältnisse betrachtet; und die Ableitung des Supini vom Part. perf. pass. verworfen. Zuletzt noch Einiges über das vom Supino abgeleitete Particip. und Infinit. Futuri Act. — S. 95 — 121. *Ueber den Accusativus cum Infinitivo anstatt der Construction mit ut oder ne* von Hrn. *Günther*. Die ganze Lehre von der Construction des Infin. c. Accusat. wird nun in den Grammatiken nach den neuern Untersuchungen umgeändert werden müssen. Dazu wird auch hier Beytrag und Anleitung gegeben. Insbesondere sind zwey Fälle aufgestellt, wo der Accusativ. c. Infin. statt der Construction mit *ut* oder *ne* gesetzt werden kann. S. 121 — 132. *Beytrag zur Lehre von der lateinischen Wortfolge* von Hrn. Prof. *Lange* in Halle; eine literarische Behandlung ihrer Geschichte bis auf Bröder, diesen eingeschlossen. S. 132 — 159. *Von den ursprünglichen und abgeleiteten Verbis der griech. Sprache* von Hrn. Professor *Wachsmuth*; umfassende und scharfsinnige Bemerkungen zu der doch nicht ganz zu verwerfenden Hemsterhuys. Theorie. S. 159 — 161. *Kritische Bemerkung* über *V*. 46. des Pervig. Ven. (wo der Verf. lieset: detinens te tota nox est perviglanda canticis) und Tac. Germ. C. 2. zu Ende (wo vorgeschlagen wird: primum *a victo*, *re ob metum*, etc.) von Hrn. Conr. *Möbius* in Detmold. S. 161—176. *Von den Charakteren der griech. Komödie im Plautus*, von Hrn. Prof. *Wachsmuth* (zwölf der vorzüglichsten nach griech. Mustern gebildete Charaktere werden durchgegangen). S. 176 — 180. *Horazens* 15te *Ode des* 2ten *Buchs* übers. von Hrn. Prof. *Grotefend* mit einer Einleitung. S. 180. *Verba mutua*, ein neu vorgeschlagener Name von Hrn. Prof. *Wachsmuth*, und Unterschied derselben von den reciprocis. Sieben Schriften sind nur kurz angezeigt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des Januar. 20. 1817.

## Statistik.

*Ueber den Wohlstand, die Macht und Hülfsquellen des brittischen Reichs in jedem Theile der Welt*, Ostindien eingeschlossen. Mit Erklärung des Ursprungs und Fortschritts des Fundirungssystems; nebst Bemerkungen über die Hülfsquellen des Staats zur nützlichen Beschäftigung einer überflüssigen Bevölkerung und zur Belohnung der Officiere des Land- und Seedienstes, der Soldaten und Seeleute, für ihre, dem Vaterlande im letzten Kriege geleisteten, Dienste. Erläutert durch zahlreiche *statistische Tabellen*, nach einem neuen Plane entworfen, welche eine gedrängte Uebersicht der in diesem Werke erörterten verschiedenen Gegenstände geben. Von *P. Colquhoun*, L. L. D. — Aus d. Engl. übersetzt von Dr. *Joh. Chr. Fick*. *Erster* Band, XII. u. 276 S. *Zweyter* Band, 242 S. 4. (nebst vielen Tabellen) Nürnberg, bey Campe. 1815. (6 Thlr.)

Wenn die Statistik in neuern Zeiten durch die geistlose Tabellenfabrication und durch die sogenannten Seelencommissionen in ihrem wissenschaftlichen Werthe herabgewürdigt, und vielen ausgezeichneten Staatsmännern verdächtig geworden war, weil man die Resultate dieser Wissenschaft am Ende blos für die Zwecke der an die Tagesordnung gekommenen, und allen rechtlichen Besitz bedrohenden, Arrondirungspolitik anzuwenden schien, so ist ein solches Werk, wie das vorliegende, dazu geeignet, nicht nur die Würde dieser Wissenschaft, bey allen neuerlich mit derselben getriebenen Missbräuchen, zu retten, sondern auch die Höhe zu bezeichnen, welche diese Wissenschaft erreichen kann, so bald sie *von Publicität* unterstützt wird. Gern gesteht Rec. im voraus zu, dass nur bey einer so vortrefflichen Verfassung, wie die brittische ist, und bey der unbedingten Pressfreyheit, welche in diesem Insularreiche herrscht, ein Werk, wie das vorliegende, mit *dieser* Wahrheit, Treue, und mit dieser, das Detail erschöpfenden, Genauigkeit geschrieben werden kann; allein eben dieses Werk bestätigt es zugleich, wie wenig *gut administrirte* Staaten das Licht der Publicität in statistischer Hinsicht zu scheuen haben. Unverkennbar tritt aus diesem grossen statistischen Gemälde des brittischen Reichs die Licht- und Schattenseite der Verwaltung dieses Reiches gleich stark hervor; die Mängel und Unvollkommenheiten sind so wenig verschwiegen oder verdeckt, wie die glänzenden Seiten im brittischen Staatssystem; gewiss trennt sich aber Keiner von dem Studium dieses Werkes, ohne von der festen Grundlage des brittischen Nationalwohlstandes überzeugt, und von dem wohlthätigen Einflusse der Publicität durch die Ausbildung der öffentlichen Meinung über die Staatskräfte Grossbritanniens durchdrungen zu werden, wenn man gleich bemerkt, dass die Verwaltung dieses Reiches nichts weniger als *einfach* zusammengesetzt ist, und dass in *dieser* Hinsicht der Geist der Zeit wohl bald mehrere nöthige Veränderungen in der innern Organisation dieser Verwaltung veranlassen dürfte. So viel ist aber auch zugleich dem Rec. nach dem Studium dieses Werkes deutlich geworden, dass nicht blos die Statistik als Wissenschaft, sondern selbst die richtige Würdigung des politischen Gewichts der europäischen Staaten im ganzen europäischen Staatensysteme sehr gefördert werden würde, wenn von allen Staaten des ersten, zweyten, dritten und vierten politischen Ranges ähnliche Werke existirten. Mag immer das Letztere noch bey allen Staaten ein frommer Wunsch bleiben, die, aus engherzigen, politischen Ansichten, bey der *Verheimlichung* der wichtigsten statistischen Angaben am besten zu fahren vermeinen; so dürften doch auch die Erfahrungen der letzten 20 Jahre manchen Staatsmann zu der Ueberzeugung gebracht haben, dass vieles Unglück der Zeit den einzelnen Continentalstaaten würde erspart worden seyn, wenn man die Kräfte einzelner Staaten — deren Statistik ein Geheimniss blieb — nicht überschätzt hätte, und dass man die Leistungen im Kriege richtiger hätte berechnen und vertheilen können, wenn die Sieger eine zuverlässige Kunde der einzelnen Staaten vorgefunden hätten.

Recens. bescheidet sich gern, dass bey einem Werke dieser Art die Kritik sehr wenig zu thun hat; denn, abgesehen davon, dass vielleicht in der logischen Anordnung des Ganzen für manchen Gegenstand eine bequemere Stelle aufzufinden gewesen wäre, muss der Ausländer dem Eingebornen

bey seiner durchgehends belegten Angabe Glauben beymessen, besonders da der Vf. schon durch ein früheres Werk über *Londons Polizey* rühmlich bekannt, und, nach der Eigenthümlichkeit der brittischen Verfassung, durch keine ängstliche politische Rücksicht in der Mittheilung seiner statistischen Schätze gebunden ist. Was aber den Werth seines Werkes besonders erhöht, ist die durchgängige Anwendung *geläuterter national-ökonomischer Grundsätze* auf dasselbe, welche durch die in der englischen Staatspraxis — vermöge des jährlichen Budgets und der Civilliste für das königl. Haus — so sehr erleichterte Unterscheidung zwischen Nationalökonomie und Staatswirthschaft wesentlich unterstutzt wird. Denn soll eine Statistik in unsern Zeiten die gesteigerten Bedürfnisse des Statistikers und Politikers befriedigen, so muss sie im administrativen Theile Volk und Regierung nach ihrer Wirthschaft von einander trennen, und zuerst die Grundbedingungen des Nationalwohlstandes verzeichnen, worauf sie den Charakter der Staatswirthschaft und das Verhältniss der letztern zur Nationalökonomie folgen lässt. So lange, als man wissenschaftlich noch nicht genau zwischen Nationalökonomie und Staatswirthschaft unterschied, so lange das rechtlich-politische Princip noch nicht aufgefunden war, nach welchem der Finanzier die Kräfte seiner Nation behandeln *darf*, wenn diese Kräfte nicht selbst in ihrer heiligsten Grundlage erschüttert werden, und endlich den Untergang der ganzen Staatsmaschine herbeyführen sollen, so lange war auch die Lehre von der Finanzverwaltung in den meisten statistischen Werken — so wie die Praxis der Finanzverwaltung selbst — ein undurchdringliches Chaos, aus welchem durchaus kein festes Resultat über den Charakter des Wohlstandes einer Nation und über die Güte oder Verwerflichkeit einer Finanzadministration abgeleitet werden konnte.

Mögen also alle höhere deutsche Finanzbehörden, und alle, welche bey landständischen Versammlungen mit der Bewilligung von Steuern und Abgaben sich zu beschäftigen haben, dieses Werk sorgfältig studiren, um über das Verhältniss *praktisch* mit sich aufs Reine zu kommen, in welchem das Staatseinkommen zu dem Nationalvermögen steht; wie der jährliche Zuwachs oder die Verminderung des Nationalvermögens zu der Staatswirthschaft ausgemittelt und beurtheilt werden muss, und wie die Staatsschulden fundirt werden sollen. Denn in gut organisirten Staaten kann unmöglich fortan die Rede blos davon seyn, welche Summen für die Staatsbedürfnisse etwa im nächsten Jahre nöthig seyn dürften; vielmehr muss, vor der Entwerfung eines solchen Etats, von der vollständigen und wahren Uebersicht über die Bestandtheile des Nationalwohlstandes und von dem reinen Ertrage der Urproduction, so wie von dem Verhältnisse des Gewerbsfleisses, des Handels u. s. w. zu den richtigen Resultaten des Ertrages des Grundeigenthums ausgegangen werden, ehe man den jährlichen Staatsbedarf durch die einzelnen Zweige der Nationalindustrie *mit Gerechtigkeit und Schonung* vertheilt, und ehe man nach einem gleichmässigen Maasstabe — die unfundirten Staatsschulden zu fundiren versucht. Fur alle diese wichtigen Angelegenheiten, welche durch die Wiederherstellung des gesunkenen Nationalcredits in den meisten Continentalstaaten von dem höchsten Interesse sind, und ohne deren Berücksichtigung selbst bey dem grössten Wohlwollen der administrativen Behörden, keine wirkliche Erneuerung der vormaligen Bluthe der europäischen Staaten gedenkbar ist, bietet die vorliegende Schrift wegen ihres entschiedenen praktischen Geistes die fruchtbarsten Untersuchungen und Erfahrungen dar; vorausgesetzt, dass jeder, der an der Finanzverwaltung unsrer, in ihrem Nationalwohlstand so tief erschütterten, Staaten Antheil zu nehmen berufen ist, denjenigen sichern, politischen Tact in sich ausgebildet hat, dass er sogleich selbst fuhlt und begreift, *was* und *wie viel* von der Staatswirthschaft Grossbritanniens *anwendbar* ist auf die Staatshaushaltung anderer Reiche und Staaten. — Soll also in die Staatsverwaltung der Continentalvölker Licht, Ordnung und Zusammenhang kommen, so muss wenigstens den höchsten Behörden und den ständischen Versammlungen — wenn man es auch noch dem grössern Publicum vorenthalten sollte — ein eben so vollständiges Bild von den gesammten Nationalkräften und von allen Bedingungen und Beschränkungen des Nationalwohlstandes vorliegen, wie das gegenwärtige Werk enthält, bevor die durchgreifende Rettung aus der allgemeinen Noth unsers Zeitalters und eine völlig gerechte und billige Vertheilung der Staatslasten möglich ist. Die Statistiker werden also, nach *beglaubigten* und *officiellen* Materialien, den Männern der Nationalökonomie, und diese wieder den besondern staatswirthschaftlichen Behörden vorzuarbeiten haben, bevor die allgemeinen Leiden der meisten europäischen Staaten aus dem Grunde gehoben werden können; denn ohne Kenntniss der gesammten vorhandenen Uebel und ohne Kenntniss der gesammten, in einer Nation vorhandenen, Hülfsmittel, ist keine Heilung der öffentlichen Noth gedenkbar. Palliativmittel führen, wie jede halbe Maasregel, nicht zum Ziele, sondern entfernen nur von dem Zeitpuncte der Wiederherstellung des innern Wohlstandes; *provisorische* und *interimistische* Einrichtungen drücken nicht nur jedesmal einzelne Stände und Volksclassen mehr als andere, sie haben auch das Nachtheilige, das jeder Zustand der Ungewissheit mit sich führte, dass sie Unzufriedenheit und Misstrauen erregen; dass der Nationalcredit beständig schwankend bleibt, und dass dem Nationalcharakter der frische und kräftige Aufschwung fehlt, der nur durch Kraft von oben und durch feste Ueberzeugung von der Wohlthätigkeit der ergriffenen Maasregeln gehoben und gesichert wird.

Wenn nun auch, als Folge der fortgeschrittenen Bedürfnisse in Hinsicht der Staatenkunde, in vielen europäischen Reichen ein besonderes *statistisches Bureau*, als Mittelpunct aller beglaubigten und officiellen, statistischen Materialien, besteht, so scheint doch das wichtige politische Verhältniss dieses Bureaus, in Beziehung auf die Nationalökonomie und Staatswirthschaft, noch nicht überall erkannt zu werden; weil leider die meisten statistischen Bureaus nicht für diesen so höchst wichtigen Staatszweck, sondern blos für den *untergeordneten* Zweck der Militäradministration errichtet wurden; eine Erscheinung, die sich blos aus dem militärischen Charakter der letzten 30 Jahre erklären lässt. Denn abgesehen davon, dass die *mathematische* Section des statistischen Bureaus allerdings mit dem Generalstabe des Heeres in einer, dem letztern sehr nützlichen, Verbindung stehen kann, so sollte doch die eigentliche rein statistische Section eines solchen Bureaus in den gut organisirten Staaten *dazu* bestimmt seyn, durch die Zuverlässigkeit und Vollständigkeit ihrer zur lichtvollen Uebersicht erhobenen Resultate der Nationalökonomie und Finanzverwaltung vorzuarbeiten, weil jeder gewissenhafte und tief eindringende Financier gewiss in unzähligen Fällen es fühlen muss, dass er ohne feste und zuverlässige statistische Resultate jedes sichern Princips für seine Maasregeln und Vorschläge ermangelt. Nur da dürfte ein besonderes statistisches Bureau überflüssig seyn, wo, wie in Grossbritannien, alle statistische Angaben, in officieller Form, zur öffentlichen Kunde kommen, und jeder, für die Staatsangelegenheiten erwärmte, Patriot — wie *Colquhoun* im vorliegenden Werke — ihre Anwendung auf Nationalökonomie und Staatswirthschaft von selbst machen kann. Wo jene Publicität der officiellen, statistischen Notizen noch nicht möglich ist, da bleibt ein statistisches Bureau das Grundbedürfniss einer gerechten Staatswirthschaft.

Die Wichtigkeit des vorliegenden Werkes für alle Statistiker und Staatswirthe mag diesen Excurs des Rec. rechtfertigen, der, bekannt mit der an sich trefflichen Organisation eines statistischen Bureaus in einem der wichtigsten Continentalstaaten, dennoch den fehlenden Zusammenhang desselben, mit der Finanzverwaltung beynahe unerklärbar fand, da ihm sein zwanzigjähriges Studium der Statistik und die gegenwärtige Finanznoth der meisten europäischen Staaten zu der festen Ueberzeugung gebracht hat, dass jede gerechte Steuerverfassung, jede umschliessende finanzielle Maasregel, jede haltbare Fundirung der Staatsschulden und jede rechtliche Auseinandersetzung mehrerer Staaten in Betreff der oft so verwickelten, finanziellen Gegenstände nur auf einer sichern, statistisch-nationalökonomischen Basis beruhen kann, so bald man nicht — selbst unabsichtlich und blos aus Mangel an klaren Begriffen — bey der Vertheilung der Abgaben und Steuern ungerecht werden, und so bald man die unfundirten Schulden auf eine, den Nationalwohlstand am wenigsten beschwerende Weise, consolidiren, und so den gesunkenen Nationalcredit nicht blos auf wenige Jahre, sondern bleibend wieder herstellen will. Befördert das Studium des Colquhounischen Werkes diese Einsicht und Ueberzeugung, so wird es auf deutschem Boden für die Staatspraxis noch mehr Segen stiften, als der Gewinn gross ist, den die Statistik, als Wissenschaft, daraus zu ziehen vermag. Weil aber die bisherigen Anzeigen dieses classischen Werkes eben diese interessante Seite desselben noch gar nicht hervorgehoben haben, so hält es Rec. für Pflicht, lieber kürzer bey der Inhaltsangabe des Werkes zu seyn, und dagegen auf den eigenthümlichen Geist desselben aufmerksam zu machen, und zu zeigen, wie fruchtbar und wohlthätig dasselbe — gehörig verstanden und auf andere Staaten angewandt — für die Staatspraxis werden könne. So viel ist gewiss: *ohne Heilung der Finanzkrankheit gibt es keine Genesung der Staaten*, sondern nur ein kümmerliches Fristen ihrer erschütterten Existenz durch wechselnde Palliativmittel. Soll aber jene Finanzkrankheit gehoben werden, so mag wohl die Finanzwissenschaft die sogenannte *Receptirkunst* seyn; allein ihre Physiologie und Pathologie liegen in der Statistik und Nationalökonomie.

Der *erste* Band des vorliegenden Werkes zerfällt in 14 Capitel. Der Verf. hebt mit der *Bevölkerung* des brittischen Reiches an. Die besonnensten und richtigsten (d. h. auf historische und statistische Resultate gestützten) Grundsätze über Bevölkerung, machen den Anfang. Möchten sie beherzigt werden! Die Vermehrung der *Mittel des Unterhalts* ist die Grundbedingung der Vermehrung der Bevölkerung. Nur in cultivirten Ländern, wo die Mittel der Erhaltung hinlänglich vorhanden, und diese der Masse des Volkes leicht zugänglich sind, wird eine festdauernde Vermehrung der Bevölkerung Statt finden. Dies bestätigt Nordamerika, wo sich binnen 26 Jahren die Volkszahl verdoppelt hat. Welcher europäische Staat gäbe — selbst die Kriege der letzten Jahrzehende abgerechnet — dieses Resultat? und warum? weil die Mittel des Unterhalts verhältnissmässig fehlen. Denn der Grad der Volksvermehrung oder Verminderung hängt nicht blos ab von der in einem Lande erzeugten Menge von Lebensmitteln, sondern auch *von den vorhandenen Quellen zur Beschäftigung des Volkes*, von der richtigen *Vertheilung der Arbeit*, durch welches Mittel allein Nahrung erworben werden kann. Dies bestätigt Grossbritannien! Die Bevölkerung war wenig im Steigen, so lange viel Getreide ausgeführt ward, und der Getraidepreis niedrig stand; allein in den Jahren von 1796—1811., wo die Getraidepreise und verhältnissmässig mit ihnen die andern Lebensbedürfnisse ausserordentlich hoch stiegen, ungeach-

tet sehr viele Menschen für den Land- und See-dienst erfordert wurden, ging die Bevölkerung bedeutend in die Höhe, weil die Manufacturen ausserordentlich vermehrt wurden, und mit ihnen der Wohlstand und der Kreis angemessener Beschäftigung erweitert ward.

Rec. verweiset seine Leser selbst auf die treffliche Auseinandersetzung des Vfs. in Hinsicht der Bevölkerung zu den einzelnen Quellen des Unterhalts; sie enthalten keine metaphysischen Deductionen der sogenannten politischen Arithmetik, welche oft so trüglich ist, sondern die rein aufgefassten Resultate aus dem Volksleben eines grossen Reiches. — Denjenigen, welche statistische Uebersichten und Vergleichungen noch immer viel zu gering anschlagen, empfiehlt Rec. die vergleichende Tabelle von England, Wales und Schottland von 1700. bis 1811. Wenn das Jahr 1700. für diese drey Staaten eine Gesammtbevölkerung von 6,523,000 Menschen darbietet (und die Zählung vom Jahre 1710. sogar ein *Minus* derselben), so erstaunt man, im Jahr 1811. die Zahl von 12,553,000 Menschen zu finden. Zwar ist dieser Bevölkerungszuwachs beynahe um das Doppelte während eines Jahrhunderts sehr unbedeutend gegen Nordamerika; allein Nordamerika's schnell höher steigende Bevölkerung liegt auch ausserhalb des in Europa gewöhnlichen statistischen Verhältnisses des Anwachses der Bevölkerung in civilisirten Staaten. Dagegen zeigt die um das Doppelte vermehrte Bevölkerung Grossbritanniens während eines Jahrhunderts, wie weise die Regierung des Hauses Hannover in dieser Zeit gewesen ist; welche Kraft im Volke sich unter einer freyen Constitution entwickelt; welche Regsamkeit ein solches Volk entfaltet, und wie mächtig, mit dem Steigen des Nationalwohlstandes und der Mittel des Unterhalts — ohne welche Bedingungen in keinem Staate eine Bevölkerungszunahme zu erwarten ist, — das politische Gewicht Grossbritanniens in der Wagschale Europens sich verstärkt hat. Man fürchte übrigens nichts von dieser Zunahme der Bevölkerung für innere Sicherheit und für die Vermehrung der Armuth. Es ist wahr, die Zahl der Armen steigt in gleicher Progression mit der Zahl der Bevölkerung überhaupt; allein so lange die Administration nicht durch einseitige und verkehrte Maasregeln die Quellen der Betriebsamkeit und die Mittel des Unterhalts vermindert, muss überall, unter ähnlichen Verhältnissen, die Bevölkerung höher steigen.

Ein anderes wichtiges statistisches Resultat stellt der Vf. darin auf, dass, obgleich in England beynahe die Hälfte der Gesammtbevölkerung in Städten lebt (die Bewohnerzahl des platten Landes enthält nur 95,100 Menschen mehr, als die Bewohnerzahl der Städte), dennoch die allgemeine Sterblichkeit sich steigend verminderte, ein Resultat, das den bisherigen statistischen Ansichten widerstreitet, und doch von dem Vf. durchgehends belegt worden ist, so bald man die beygefügten, höchst sorgfältig gearbeiteten, Tabellen in ihrem Detail vergleicht.

Eben so interessant ist im *zweyten* Capitel der Versuch, das öffentliche und Privateigenthum Grossbritanniens und Irlands zu schätzen, so wie das der Kolonien und der von der Krone abhängigen (53) Länder, mit Einschluss der brittischen Besitzungen, unter der Leitung und Controle der ostindischen Compagnie.

Damit die Leser erfahren, was sie hier zu suchen haben, hebt Rec. nur folgendes Resultat aus: „Wer sollte denken, dass 60 — 70 Mill. Geldes, mit Ausschluss der Anleihen in den letzten drey Jahren, jährlich für die Staatsausgaben mit viel grösserer Ruhe erhoben worden sind, als 30 Millionen zwanzig Jahre vorher aufgebracht werden konnten. Wer könnte es für möglich gehalten haben, dass das Ueberschussvermögen der Individuen während der letzten 20 Jahre, der Regierung jährlich Anleihen, zusammen zu 453,617,455 Pf. Sterl. verschaffen konnte, und dass immer noch Mitbewerber vorhanden sind, die eifrig nach neuern Anleihen haschen? (Man vergleiche dagegen die misslungenen Versuche in andern Continentalstaaten, auch nur 1 Mill. Pf. Sterl. Anleihen aufzubringen!) War es möglich, zu begreifen, wie die Nation im Stande seyn würde, die neue Bürde von 22,680,872 Pf. Sterl. Interessen zu tragen, und dass unter allen diesem Druck der Reichthum der Individuen sich steigend und reissend vermehrte, während sich die Mittel der mittlern und niedern Volksclassen, wenn nicht vermehrt, doch nicht vermindert haben?“

Ein solches Problem konnte nur durch den jährlich steigenden Wohlstand der Nation, durch das richtige Verhältniss der Staatswirthschaft zur Nationalöconomie und durch den fest begründeten Nationalkredit gelöset werden. Man nehme Continentalreiche mit grösserer Bevölkerung, als Grossbritannien und Irland, man rechne alles, was in diesem Insularreiche auf Rechnung des Wohlstandes kommt, und frage nach einem nur verhältnissmässigen Resultate mit diesem? Vergeblich wird überall die Antwort erwartet werden, wo Nationalökonomie und Staatswirthschaft nicht so scharf gesondert sind, wie in den brittischen Inseln, und wo nicht, wie hier, das einzig richtige Verhältniss der Staatswirthschaft zu dem Nationalvermögen aufgefunden und festgehalten wird! Man vergleiche damit die Uebersicht der Schätzung des productiven, des unproductiven Privateigenthums, und die Schätzung des von beyden wesentlich verschiedenen Staatseigenthums (S. 40 f.)

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des Januar. 21. 1817.

## Statistik.

Beschluss

der Rec. von Colquhoun über den Wohlstand des brittischen Reichs.

Das höchste Interesse für den Staatswirth hat aber das *dritte* Capitel, welches den Versuch enthält, *das neue Eigenthum zu schätzen*, das *jährlich* im brittischen Reiche *geschaffen wird* durch die Arbeit des Volkes. Man fühlt, dass Adam *Smith* nicht vergeblich gelebt hat! Was mögen die blossen Empiriker in der Staatswirthschaft bey diesen Resultaten denken, die, als solche, allerdings ganz aus der Erfahrung geflossen sind, die aber ihre hohe Bedeutung erst durch die Unterordnung unter den nationalökonomischen Standpunct gewinnen! Wichtig ist diese Untersuchung, weil sie die alleinigen Mittel auffinden lehrt, durch welche Nationen bestehen, und Einkünfte erhalten werden. Und welches Resultat! Das brittische *National*einkommen, jährlich *durch die Arbeit des Volkes* geschaffen, beträgt 693,228,336 Pf. Sterl.! und das Gesammtcapital von 5 privilegirten u. 866 Privatbanken in Grossbritannien und Irland wird auf 40,700,000 Pf. geschätzt! Doch verschweigt der Vf. weder die Vortheile noch die Mängel des brittischen Banksystems, womit er die Vorschläge zu dessen Verbesserung verbindet. Nicht ohne Grund klagt der Verf. darüber, dass es zur Beantwortung der grossen Frage, in Hinsicht des *jährlichen* Anwachses des Nationalvermögens, auch in Grossbritannien an hinreichenden *officiellen* Nachrichten fehle; sein Versuch aber verdient, theils nach den dabey befolgten Grundsätzen, theils nach der gelungenen Ausführung, der ehrenvollsten Erwähnung, obgleich der Verf. hinzufügt (S. 57.): „Wenn der Verf. dieses Werkes schon längst im Staube modert, wird vielleicht eine Periode eintreten, wo derselbe Gegenstand von einer geschicktern Feder, unter den Vortheilen, bearbeitet wird, welche *das Forschreiten der Staatsgesellschaft in Rücksicht auf officielle Thatsachen*, darbietet!“ Wie wahr sagt er doch: „Durch solche Bemühungen wird der Staatsmann in Stand gesetzt, sich richtige Begriffe von dem, was das wahre Interesse des Landes ausmacht, zu bilden; denn unter allen, mit diesem Gegenstande verbundenen, Materien, ist die Sicherstellung des Nationaleinkommens, oder des jährlich durch die Arbeit des Volkes geschaffenen Eigenthums, die *wichtigste*, *indem von der Production dieser Arbeit alles abhängt*, *was die Existenz, den Trost, die Macht und Sicherheit des Herrschers und des Volkes begründet!*“ Rec. setzt hinzu: Wer Ohren hat zu hören, der höre! Die Ausführung im Einzelnen gehört nicht hieher; jeder Staatswirth muss sie im Werke selbst nachlesen, *wiederlesen* und beherzigen!

In unmittelbarer Verbindung mit dieser *neuen* Darstellung steht das *vierte* Capitel: wie das neue jährlich entstandene Eigenthum *unter die verschiedenen Classen der Staatsgesellschaft vertheilt* ist. Die grossen und theoretisch feststehenden Grundsätze über die *Vertheilung der Arbeit* sind hier zu überraschenden Resultaten zum erstenmale verarbeitet. Der Verf. entdeckt durch dieses Mittel die sich vermehrenden und vermindernden Classen der Arbeiter; den rechten Gebrauch und Missbrauch der productiven und unproductiven Arbeiter im Staate; bis wie weit die Gesetzgebung in Vermehrung der gewinnvollen Arbeiten, und Verminderung der unproductiven Arbeiten, dazwischen treten dürfe; welche Verbesserungen deshalb die *Polizei* erfahren müsse u. s. w. Er läugnet nicht, dass die *Sitten* des Volkes seit 20 Jahren sich verschlechtert haben; er empfiehlt den allgemeinen Gebrauch wohlfeiler u. leicht zu erhaltender Nahrungsmittel für die Vermehrung der Zahl der productiven Arbeiter; stellt Sparsamkeit und Verschwendung einander gegen über, und zieht das Resultat: „Der Grad des Glückszustandes eines Landes werde *mehr durch das Capital*, *als durch das Einkommen* bestimmt.“ Je weniger noch bisher im Ganzen der *sittliche Zustand* der Völker, nach seinem Verhältnisse zur Nationalökonomie u. Staatswirthschaft, *praktisch* gewürdigt worden ist; desto ehrwürdiger erscheint der Vf., dass er *diesem* höchst wichtigen Gegenstande eine so ausführliche und lehrreiche Untersuchung gewidmet hat.

Das *fünfte* Capitel bezieht sich ausschliessend auf Grossbritannien, u. enthält eine historische Berechnung der Staatseinkünfte und Ausgaben von Grossbritannien und Irland von der frühesten Zeit bis auf Georg III. Wenn Wilhelm der Eroberer ein jährliches Einkommen von 400,000 Pf. besass,

das sich unter Johann aus dem plantagenetischen Stamme bis auf 100,000 Pf., und unter den Regenten aus der Linie Lancaster sogar bis auf 64,000 Pf. *verminderte;* so steigt dasselbe wieder mit dem Hause Tudor auf 400,000 Pf., unter Heinrich VIII. auf 800,000 Pf., sinkt unter Eduard VI. auf 400,000 Pf. und erhebt sich *ununterbrochen,* seit der Elisabeth, so, dass schon in Cromwells Zeiten der Staatsertrag 1,517,247 Pf., und — nach dem *sechsten* Capitel, welches die Staatseinkünfte und Staatsausgaben seit Georgs III. Thronbesteigung (im Jahre 1760.) schildert — im Jahre 1813. 64,979,960 Pf. betrug. Die durchgehends belegte Geschichte dieses Anwachses ist reich an wichtigen Untersuchungen und Folgen für die Staatswirthschaft.

Das *siebente* Capitel ist der *Staatsschuld* Grossbritanniens und Irlands gewidmet. Rec. übergeht die beygebrachten Data über das Entstehen und die Vergrösserung dieser Staatsschuld, welche hier zu einer lichtvollen Uebersicht verbunden sind, und hebt blos die Bemerkung aus, dass allein die *Prämien* und *Geschenke* bey den nöthig gewordenen Anleihen während des Krieges vom Jahre 1756 — 1762. 14,289,975 Pf. betrugen. Der Vf. verschweigt darauf nicht, wie sehr der Krieg mit den Kolonieen die Finanzen in Unordnung brachte, und wie gross *Pitts* Verdienste um die Herstellung des Nationalcredits und die Errichtung des Amortisationsfonds waren. Selbst des jetzigen Canzlers der Schatzkammer (Vansittart) wird als eines ausgezeichneten Finanzmannes gedacht, und der Verf. huldigt der Publicität zu sehr, und ist so ganz Britte, dass dieses Lob keine Folge eines persönlichen Temporisirens seyn kann. Mag man die Rechnungen bey ihm selbst nachsehen; allein einige seiner Resultate verdienen hier einen Platz. Er hält es selbst für eine schwer zu erklärende, aber factische, Erscheinung, dass die Hülfsquellen Grossbritanniens, ungeachtet des letzten, langen und kostspieligen Krieges, doch von Jahr zu Jahr für die Staatsbedürfnisse *überflüssig zureichend* waren, obgleich in den letzten 20 Jahren, wo der Staatsbedarf ungleich grösser war, als in einem frühern Zeitraume, vergleichungsweise weit weniger, als sonst, *von Fremden* in den englischen Fonds niedergelegt ward. Er hält es ferner *nicht von Bedeutung*, ob das Umlaufsmittel *aus Banknoten*, *Wechselbriefen oder Münze* besteht, wenn nur der Credit des Papiers Vertrauen befestigt; ja er verweiset auf das dritte Capitel bey *der* Behauptung: dass es für Grossbritannien unmöglich seyn würde, das Eigenthum dieses Landes, bey seinem gegenwärtig so ausgedehnten Geldverkehre, durch ein anderes Mittel *als das Papier* in Umlauf zu bringen, und dass eben diesem Umlaufe des Papiers ein beträchtlicher Theil der in neuern Zeiten erworbenen Reichthümer zugeschrieben werden müsse. Er zeigt endlich, dass das im vereinigten Königreiche jährlich erzeugte *neue Eigenthum,* bey seinem Fortgange von Hand zu Hand einen sehr grossen *Ueberschuss* gebe, von welchem der *grösste Theil* der Regierung geliehen, oder in die Staatsfonds niedergelegt wird, was dieselbe Wirkung habe. „Die vierteljährigen Dividenden von dem Staatsfonds, vom Stock der englischen Bank, der ostindischen Gesellschaft, und den zahlreichen Assecuranz - und andern Gesellschaften, können nicht weniger, als 56 Mill. Pf. jährliches Activcapital betragen, welches in die Hände einer sehr grossen Zahl von Individuen komme. Seitdem sich das Volk *von der vollkommnen Sicherheit* des fundirten Eigenthums überzeugt, und eine lange Erfahrung bewiesen hat, dass sich die Stockinhaber darauf verlassen können, dass ihre Dividenden jedes Vierteljahr an einem festgesetzten Tage bestimmt ausgezahlt werden, u. dass sie auch zu allen Zeiten ihr Capital auf dem kürzesten Wege in Geld umwandeln können; seit dieser Zeit ziehen sie diese Art der Niederlegung allen andern vor: und es herrscht seit lange her, unter *vorsichtigen* Individuen aller Classen des Gemeinwesens, ein lobenswürdiger Ehrgeiz, sagen zu können: *man habe Geld in der Bank.*" — „Die Staatsschuld, von den meisten Schriftstellern als ein grosses Uebel betrachtet, was man auch in der Theorie zugeben muss, hat *dem Volke in der Praxis unzählige Vortheile* gewährt. Sie hat das Volk nicht verarmt, im Gegentheile, während sie den Kriegsunternehmungen, wie bey keinem andern Volke, Kraft und Nachdruck gab, hat sie zu derselben Zeit den Ackerbau, die Manufacturen, die Gewerbe u. den Handel des Volkes auf eine Weise, und bis zu einem Umfange verstärkt, der nie, *als bey dem Fundirungssysteme* Statt finden konnte. Man will nicht läugnen, dass dieses System *zu weit getrieben* seyn kann; aber sollte sich der Reichthum des Landes in demselben Verhältnisse, wie während der letztern 16 Jahre, vermehren, so ist es unmöglich, zu bestimmen, wenn er sein non plus ultra erreicht haben wird."

Im *achten* Capitel geht der Vf. zu der eigentlichen *Topographie* über, und handelt von den Gebietstheilen in Europa, von ihrer Bevölkerung, von den bebaueten und unbebaueten Ländereien, von der Schiffahrt, von den Naturerzeugnissen, von der Ein- und Ausfuhr, von dem Staatseigenthume, dem Privateigenthume, dem Schätzungswerthe der bebaueten und unbebaueten Ländereien, den Wirthschaftsgütern, Gebäuden und dem Ackerbaustocke etc.; von dem Schätzungswerthe der Schiffahrt, der Umlaufsmünze in jedem Gebietstheile etc. Je sorgfältiger alle diese Abschnitte bearbeitet sind, desto mehr dringt sich dabey *die* Bemerkung auf, dass sich der Verf. von den Stastistikern des Continents in ähnlichen Darstellungen besonders dadurch, und gewiss nicht zu seinem Nachtheile, unterscheidet, dass durchgehends bey ihm die nationalökonomischen Ansichten und Beziehungen vorherrschen. (Malta und Helgoland sind aufgeführt; doch feh-

len die, unter Grossbritanniens Schutz gestellten, jonischen Inseln.)

Rec. eilet zum Schlusse seiner Anzeige, und erinnert, dass im *neunten* Capitel die brittischen Kolonien in Nordamerika, im *zehnten* die brittischen und eroberten Kolonien in Westindien (von welchen bekanntlich nach dem ersten Pariser Frieden mehrere zurück gegeben wurden), im *eilften* die Niederlassungen in Afrika, im *zwölften* die Kolonieen und Gebietstheile im indischen Oceane, im *dreizehnten* die brittische Niederlassung Neu-Süd-Wales, und im *vierzehnten* die Quellen, welche die Nation besitzt, die Landmacht und die Seeleute nach dem Frieden zu belohnen und zu beschäftigen, mit derselben Sorgfalt und Umsicht behandelt sind, welche den Grundcharakter dieses ganzen Werkes bilden. Der *Anhang* endlich beschäftigt sich mit den *ostindischen* Besitzungen historisch, statistisch-topographisch und nationalökonomisch.

Wenn Recens. als Deutscher, mit gerechtem Stolze seiner Nation das grosse Verdienst beylegen darf, dass in ihrer Mitte zuerst die Statistik *als Wissenschaft* begründet, und in neuern Zeiten durch Schlözer, Hassel u. A. zu einer sehr vollkommnen Form ausgeprägt wurde, so darf er doch auch nicht verschweigen, dass wir noch über kein europäisches Reich ein so vollkommnes statistisches Werk besitzen, als das vorliegende, dessen Lücken oder Irrthümer freylich nur von Britten aufgefunden werden können, dessen bis jetzt noch nicht gehörig anerkannter Gewinn für die Wissenschaft selbst aber darauf beruht, dass es die Nationalökonomie und Staatswirthschaft mit der Statistik in eine *solche* Verbindung bringt, von welcher man bis jetzt noch keine Ahnung hatte, und die für den Fleiss der Deutschen nicht verloren gehen wird.

---

## Biographie.

*J. Reuchlins Leben und die Denkwürdigkeiten seiner Vaterstadt.* Ein Beytrag zur Kunde deutscher Sitten. Herausgegeben von *Siegm. Friedrich Gehres.* Mit Doctor Reuchlins Bildniss und drey antiken Zeichnungen. Carlsruhe in Commission bey David Raphael Marx, 1815. 560 S. 8. (1 Thlr.)

Nie hat der Titel eines Buches Rec. so getäuscht, als der, welcher diesem Buche vorgesetzt ist. Er erwartete eine neue, vollständigere und berichtigtere Biographie von Reuchlin, als wie wir sie bisher gehabt hatten, und glaubte, dass die Denkwürdigkeiten seiner Vaterstadt in dessen Leben eingewebt wären; fand aber, dass dieser Titel nur ein anlockendes Aushängeschild, und das Leben Reuchlins eine Neben-, die Chronik von Pforzheim aber die Hauptsache war, welche dieses Buch behandelte. Das Ganze ist eine Chronik der Stadt Pforzheim von ihrem Ursprung an bis auf die neuesten Zeiten, wie alle Chroniken sind und waren, mit allen unbedeutenden Kleinigkeiten überfüllt, die Niemanden, als die Einwohner der Stadt und der Umgegend interessiren können. Man darf nur den Inhalt der 52 vorgesetzten Abschnitte lesen, so wird man sich davon überzeugen können. Selbst die Sprache nähert sich meistentheils derjenigen, welche in den gewöhnlichen Chroniken herrscht, ausser in solchen Stellen, welche der Verf. andern, als z. B. Schubert und Posselt zu verdanken hat. Nie bleibt sich die Sprache gleich, denn bald ist sie modern, bald antik, bisweilen auch ganz unregelmässig, geschmacklos und undeutsch. So findet man *Frommheit* für *Frömmigkeit; roheste* für *rauheste Winterzeit*; *leidentlich* für *leidlich; eine Trauer des Herzens anlegen*; *an einen begeben seyn; unfürdenkliche Jahre; von Flammen umgeisselt werden.* Vom Kaiser Joseph II. der einmal durch Pforzheim reisete, sagt der Verf.: *dass er einen solchen Drang zu wirken gehabt habe*, *dass er mit der Gottheit ihr Regal der Allmacht hätte theilen wollen.* Auch fehlt es nicht an andern fast komischen Vergleichungen. Als bey einem Brande der Stadt Pforzheim auch die Stadtkirche zugleich abbrannte, die ganz, wie sich der Verf. ausdrückt, *mit Gräbern besäet* war, und auch die Grabsteine vernichtet wurden, so setzt er hinzu: *Alle diese Brücken zur Unsterblichkeit sprangen nun in der Stadtkirche vom Feuer einer Stunde*, *wie die Gräber selbst vom Klange der Weltgerichtsposaune*; u. s. w. Literarische Unrichtigkeiten mangeln auch nicht. Guttenbergs Geburtsstadt wird S. 259. Strassburg genannt, und Joh. Fust oder Faust in Maynz, der reiche Goldschmidt, wird mit dem berüchtigten D. Faust verwechselt. Selbst die 10 Blätter, welche das Leben Reuchlins enthalten, sind nicht ohne Unrichtigkeiten der Sachen und der Sprache, so dass man deutlich sieht, dass der Verf. mit seinem Gegenstande, den er behandeln wollte, nicht bekannt war, und seine Vorgänger nicht sorgfältig benutzt hat. S. 153. heisst es von dem Knaben Reuchlin, dass ihn seine Fortschritte im Unterrichte (doch wohl in den Wissenschaften?) ausgezeichnet hätten, und auf eben dieser Seite wird Reuchlin ein Freund Luthers, des Wiederherstellers (von was?), genannt. Dass Reuchlin eigentlich Räuchlin hiess, u. daher von Hermolaus Barbarus in Italien den Namen Capnio erhielte, weiss der Vf. nicht. S. 160. nennt er Reuchlin den Stifter der Heidelberger Bibliothek, darüber kann ihn Friedrich in der Geschichte der nach Rom entführten Heidelberger Bibliothek eines Bessern belehren.

S. 166. wagt er sogar noch im Jahre 1815. zu sagen, dass Reuchlin seine berühmten Epistolas obscurorum virorum herausgegeben hätte. Nach S. 170. soll Hutten seinen Triumph. Capn. wie der Verf. wähnt, erst nach 1520. geschrieben haben, wovon ihm Panzer in Ulrich von Hutten in literar. Hinsicht S. 54. sichere Nachricht hätte ertheilen können. Lasse sich also ja Niemand durch das Aushängeschild: *Reuchlin's Leben* täuschen, sondern ein jeder benutze unterdessen das, was wir schon über diesen berühmten Mann erhalten haben, bis etwa andere etwas noch Vollkommeneres liefern werden!

## Denk- und Sprachlehre.

*Die deutsche Lehrstunde* oder Denk- Sprech- und Rechtschreiblehre(,) in einer lückenlosen Stufenfolge von Stunde zu Stunde(,) für jeden Lehrer fasslich dargestellt(,) von Diac. *Kloker* in Mezingen u. U. (u. Urach). Stuttgart, im Verlage der Sattlerschen Buchhandlung. 1816. XVI und 200 S. 8. (18 Gr.)

Der Verfasser wollte den Sprachunterricht als Hauptmittel zur Seelenbildung (Geistesbildung) darstellen; er liefert daher die, in 140 Lehrstunden vertheilte, Lectionen, welche der Lehrer zu diesem Zwecke mit seinen Schülern halten soll. Dies würde von Seiten derer, die eines solchen Hülf- und Nothbüchleins bedürfen, allen Dank verdienen. Allein wenn Hr. K. in der Vorrede behauptet, dass der, zwar als ein vorzügliches Bildungsmittel erkannte, Unterricht in der Muttersprache, weniger geschickt bearbeitet worden sey, als er es verdiene und bedürfe; dass *Niemeyer*, *Krause* u. A. den Anfangspunct der Denk- und Sprachlehre (die Benennung der uns umgebenden Gegenstände), auf dessen richtiges Treffen Alles ankomme, zwar hervorgehoben hätten, aber denselben nicht festgehalten, sondern mit unbegreiflicher Leichtigkeit darüber hinweggeeilt wären: so kann man sich diess nicht anders erklären, als entweder aus einer übergrossen Vorliebe des Hrn. K. für seine *deutsche Lehrstunde*, und für die, von der pestalozzischen Schule, in Behandlung der Zahl und Form aufgestellte, Norm, oder aus Unbekanntschaft mit dem, was für denselben Zweck von andern denkenden Pädagogen, wie von dem Hofr. *Hahn* in seiner Sprachlehre geleistet worden ist, oder aus der irrigen Voraussetzung, der Lehrer müsse ein Buch in Händen haben, welches ihm Materie und Form jeder Lehrstunde wörtlich angebe. Der Vf. mag doch das erste beste Buch, welches eine Anleitung zu Denkübungen enthält, in die Hand nehmen: so wird er finden, dass darin auf das Classificiren der Gegenstände nach verschiedenen Gesichtspuncten aufmerksam gemacht wird. War ihm diess nicht unbekannt, so müssen wir uns mit Recht wundern, wie er so viel Aufhebens von dieser Einreihung der Gegenstände in Classen machen, und sie, nebst der Benennung der Gegenstände, als die Hauptbedingung alles menschlichen Denkens so anpreisen kann, als ob das zum Theil Wahre, was in diesen Aeusserungen liegt, noch in keines Menschen Sinn gekommen wäre. Dass es übrigens um manchen, von Hrn. K. aufgestellten Gesichtspunct, nach welchem die Gegenstände geordnet werden sollen, misslich stehe, wird jedem bey einem flüchtigen Blicke in die Augen springen. So fodert er z. B. dass die Kinder die Gegenstände, welche in der Stube, in der Kirche, im Felde u. a. sind, angeben sollen. Der Verf. erlaube uns die Frage: werden nicht viele von den Gegenständen, die in der Stube sind, auch in der Kirche vorkommen, als: Fenster, Stühle u. s. w.? Und woher sollen denn *kleine* Kinder, mit welchen sich solche Uebungen schon vornehmen lassen, wissen, was in der Kirche ist? Für diejenigen aber, die diess wissen, werden dergleichen Uebungen nicht mehr zweckmässig seyn, da sich mit diesen höhere Dinge vornehmen lassen. Ob viel damit gewonnen sey, wenn die Kinder erfahren, dass es *fünf* Declinationen gebe — so viel nimmt nämlich Hr. K. an — mag Rec. nicht entscheiden; aber das glaubt er dreist behaupten zu dürfen, dass der, von dem Verf. beabsichtigte, Zweck auf einem kürzern Wege, unbeschadet der Deutlichkeit und Gründlichkeit, erreicht werden konnte.

## Kurze Anzeige.

*Ariston* oder Schilderung menschlicher Geistesgrösse u. Herzensgüte zur Belebung der Frömmigkeit und Vaterlandsliebe in jugendlichen Herzen, von *Joh. Christ. Vollbeding*. Zweite verbesserte Aufl. Mit 9 illum. Kupf. von Meno Haas. Berlin, Amelang (ohne Druckjahr) XIV. 200 S. 8. 1 Thl. 18 Gr.

Es sind 51. theils gedichtete theils geschichtliche Erzählungen mannigfaltig belehrenden und das Gemüth ansprechenden Inhalts, bestimmt (wie auch der durch die schönen Kupfer vertheuerte Preis des Buchs lehrt), für Kinder aus den höhern Ständen. In manchen Erzählungen hätten wir doch vorsichtigere Wendungen u. Ausdrücke gewünscht, wie S. 171. wo es heisst: von dieser Zeit an war der Prinz gegen schöne Mädchen so wie gegen alle Menschen gefällig etc. Allein er sollte wohl nicht vorzüglich gegen *schöne* Mädchen gefällig geworden seyn.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des Januar. 22. 1817.

## Meteorologie.

An Essay on Dew, and several Appearances connected with it, by Will. Charl. Wells. Med.r Dr. The sec. Edit. London printed for Taylor and Hessey. 1815. 150 S. 8.

Diese in England mit grossem Beyfall aufgenommene Theorie des Thaues scheint unter uns noch wenig bekannt geworden zu seyn, und doch verdient sie es um so mehr, da jeder Freund der Natur, auch ohne gelehrter Physiker zu seyn, die hier gegebene Erklärung einer, in der Meteorologie so merkwürdigen, Erscheinung mit Vergnügen und Belehrung wird kennen lernen. Wir theilen deshalb hier das Wesentlichste daraus mit.

Das Buch ist in drey Abtheilungen gebracht. 1) Erscheinungen beym Thauen, 2) Theorie des Thaues. 3) Ueber andere mit dem Thau in Verbindung stehende Erscheinungen.

1ster Abschnitt. In heitern und stillen Nächten fällt am meisten Thau. Es thauet schon vor Sonnen-Untergang und selbst ziemlich lange vor Sonnen-Untergang an Stellen, die im Schatten liegen; kurz vor und kurz nach Sonnen Aufgang fällt an beschatteten Stellen bey günstigem Wetter der Thau am häufigsten, in mässiger Menge aber fällt er die ganze Nacht durch, wenn es heiter und ziemlich still ist. Im Allgemeinen fällt in günstigen Nächten nach Mitternacht bis zum Sonnen-Aufgang mehr Thau als vor Mitternacht.

Eine der merkwürdigsten Erscheinungen bey dem Bethauen der Körper ist, dass desto weniger Thau auf sie fällt, je weniger freyen Himmel man von dem Puncte aus sieht, wo der Körper sich befindet. Wenn Hr. W. auf ein im Freien 4 Fuss hoch über dem Boden aufgestelltes Bret ein Flöckchen Wolle von 10 Gran legte, so enthielt es 3 bis 5 mal so viel Thau, als ein gleiches Flöckchen Wolle an der untern Seite eben des (4 ½ F. langen, 2 F. breiten, 1 Zoll dicken) Bretes. Ein Wollflöckchen auf freyes Gras gelegt, hatte 8 mal so viel Thau aufgenommen, als Wolle auch auf Gras unter einem an der Erde offenen Dache von Pappe, das den Wind frey durchstreichen liess. Eben so wird die Menge des Thaues, welche ein Körper empfängt, vermindert, wenn man ihn nach oben unbedeckt lässt, aber durch cylindrische Seitenwände ihm den Himmel verdeckt.

Sehr bekannt ist, dass verschiedene Körper in gleicher Lage dem Thau ausgesetzt, eine ungleiche Menge Thau aufnehmen: Wolle, Flachs, Seide vorzüglich viel, polirte Metalle sehr wenig. Die Metalle hindern sogar die benachbarten Körper, Thau aufzunehmen; denn man findet, dass Wolle auf Metall gelegt weniger Thau empfängt, als dicht daneben auf Gras gelegt.

Die Körper, welche sich mit Thau belegen, sind allemal kälter als die sie umgebende Luft. Während des Thauens findet man das Gras sehr oft 10, zuweilen 14 Grad Fahrenheit kälter als die Luft in 4 Fuss Höhe über der Erde. Körper, welche dem freyen Anblicke des Himmels ausgesetzt, aber gegen die Sonne geschützt sind, zeigen schon am Tage, nach dem Zeitpunct der grössten Wärme, diese Abkühlung. In wolkigen Nächten ist das Gras gar nicht oder wenig kälter als die Luft. Fängt es an in der Nacht bewölkt zu werden, so nimmt der vorhin bedeutende Unterschied stark ab; z. B. in einer anfangs heitern Nacht war das Gras 12 Gr. Fahrenh. kälter als die Luft, als es aber bedeckt ward, nahm der Unterschied bis auf 2 Gr. ab. Wenn man in einer thauigen Nacht gleichzeitig Thermometer an die Oberflächen verschiedener Körper bringt, so findet man die am kältesten, die am meisten Thau aufnehmen, z. B. Wolle oberhalb des Bretes 9° kälter als Wolle an der untern Seite. Das Gras ist während des Thaues kälter als die Luft und kälter als die Erde, die sich in ½ bis 1 Zoll Tiefe unter dem Grase befindet. Polirte Metalle, welche so selten und schwach mit Thau bedeckt werden, sind in eben dem Grade wenig kälter als die Luft: manchmal sind sie wärmer oder eben so warm, als die Luft, und dann belegen sie sich nicht mit Thau, — vorzüglich wenn sie auf dem Grase liegen und die Wärme des Bodens annehmen —; zu andrer Zeit sind sie etwas kälter als die Luft und dann zugleich mit Thau belegt, aber dieses nur dann, wenn andre, den Thau mehr annehmende Körper erheblich kälter, als die Luft waren. Unter allen Körpern nehmen die faseri-

gen, Wolle, rohe Seide, Flachs, Eiderdaunen am meisten Thau in sich auf und erkälten zugleich am stärksten; bei Papier, Stroh und dergl. findet beides in geringerm Maasse Statt; noch weniger bethauen zu Staub zerriebne Erde, Kohlen und drgl. Glas und Holz nehmen weniger Thau an, und erkalten weniger als die faserigen Körper, aber viel mehr als die Metalle. Aus diesem Grunde gibt auch das Thermometer nicht ganz strenge dieselbe Temperatur an, die dem von ihm berührten Körper bey Nacht und bey heiterm Himmel eigen ist, indem die Glaskugel für sich eine andre Temperatur annehmen würde und die Leitung eines, in wenig Puncten berührten Körpers, z. B. einer Metallplatte, nicht hinreicht, die Kugel genau so zu erwärmen, wie der berührte Körper. Um dieser Unrichtigkeit auszuweichen, nahm Wells Thermometer mit übergoldeten Kugeln und fand, dass diese an eine nicht bethaute Metallfläche gehalten, 6 bis 7 Grad Wärme mehr zeigten, als die unbelegten Kugeln; offenbar weil die unbelegte Glaskugel sehr viel mehr als das Metall erkaltete, und die Leitung nicht stark genug war, um das Thermometer zu dem Grade der Wärme zu bringen, welche die vom Thermometer berührte Metallplatte besass.

2ter Abschnitt. Die Abkühlung der Körper während sie mit Thau bedeckt werden, ist nicht eine Folge des Bethauens, sondern dieses ist vielmehr eine Folge der Abkühlung. Sorgfältige Versuche überzeugten den Verf. von diesem Satze; denn er fand Wolle und Eiderdaunen, kurz nachdem die Sonne aufgehört hatte sie zu bescheinen, mehrere Grade, endlich 9 Grade Fahrenh. kälter als die umgebende Luft, obgleich das Gewicht der Wolle noch nicht im Mindesten zugenommen hatte, also noch kein Thau auf sie gefallen war.

Aus Leslie's, Rumford's und andrer Physiker Versuchen ist es bekannt, dass die Abkühlung erwärmter Körper in der Luft vorzüglich davon abhängt, ob sie viel strahlende Wärme entlassen. Am Tage sind wir gewohnt anzunehmen, dass alle neben einander stehende Körper fast genau dieselbe Temperatur haben; aber während des Thau-Niederschlages bemerkt man sehr oft, dass selbst trockne Körper kälter sind, als andre sie unmittelbar berührende. Jeder Körper nämlich verliert einen Theil seiner Wärme durch ausstrahlende Wärme, und diese wird bey Nacht, da der helle Himmel keine Wärme zurückstrahlt, auch die langsame Zuleitung der umgebenden Körper zu schwach ist, fast gar nicht ersetzt. Diejenigen Körper also, welche die Eigenschaft haben, viele Wärme durch Ausstrahlung zu verlieren, erkalten mehr als andere, und hierauf beruht die Ungleichheit des Thau-Niederschlages. Die Ungleichheit der von verschiedenen Körpern ausstrahlenden Wärme findet zwar auch am Tage Statt; aber dann wird sie, selbst an wolkigen Tagen, durch die ihm zugesandten Wärmestrahlen der Sonne reichlich ersetzt. Bey Nacht findet dieser Ersatz nicht Statt, und der gesammte Abgang von Wärme, den die Erde leidet, würde noch grösser seyn, als wir ihn beobachten, wenn nicht die Zuleitung aus den unter der Oberfläche liegenden Theilen sehr langsam wäre, wenn nicht die Gegenstände auf der Erde sich durch seitwärts gehende Wärmestrahlen einander etwas Wärme zuführten, und wenn nicht beym Niederschlagen des Thaues selbst Wärme frey würde, wie bey jeder Zersetzung von Dampf. Hieraus lässt sich auch schon übersehen, dass die Abkühlung desselben Körpers grösser seyn wird, auf einem ganz offenen Raum, wo keine Gegenstände durch ihre Wärmestrahlen den Abgang ersetzen, und bey recht trockner Luft, wo, der starken Abkühlung ungeachtet, wenig Thau fällt oder wenig Wasserdampf zersetzt wird. Der Verf. glaubt, dass unter solchen recht günstigen Umständen Körper, die viel strahlende Wärme hergeben, wohl bis auf 30 Fahrenh. Grad kälter, als die einige Fuss davon entfernte Luft werden könnten.

Das bisher Erwähnte erklärt fast alle Umstände, die bey der Bildung des Thaues vorkommen. Diejenigen Körper, welche von andern mehr oder minder gedeckt, und des freyern Anblicks des Himmels beraubt sind, erhalten von diesem mehr oder minder Ersatz ihrer ausstrahlenden Wärme, sie erkalten also nicht so sehr, und belegen sich mit wenigerm Thau. Der Einfluss der Wolken, dass nämlich bey bewölktem Himmel das Erkalten der Körper und der Thau-Niederschlag geringer ist, scheint auf eben dem Grunde zu beruhen; denn auch die Wolken geben ohne Zweifel strahlende Wärme her, und ersetzen folglich den Abgang. Höher stehende und folglich kältere Wolken können dieses weniger thun, und hindern auch wirklich das Fallen des Thaues nicht gänzlich. Wind hindert das Erkälten der Körper, indem er wärmere Lufttheilchen statt der in der Nähe der Körper erkalteten herzu führt; daher fällt bey windigem Wetter wenig Thau.

Diejenigen Körper, die sich am frühesten und am dichtesten mit Thau bedecken, sind die, welche am meisten strahlende Wärme aussenden. Daher sind Metalle so selten mit Thau bedeckt. Die Blätter der Bäume findet man oft weniger bethauet als das Gras, theils weil sie mehrern Luftzügen ausgesetzt sind u. fast nie ganz stille hängen, theils weil die meisten nicht ganz dem freyen Anblick des Himmels ausgesetzt sind, theils weil die neben ihnen erkaltete Luft leicht herabsinkt und der höhern mehr erwärmten Luft Platz macht, die also einen Theil ihrer Wärme dem Blatte abtritt.

Wir dürfen wohl nicht mit der Erklärung einzelner, zum Theil auffallend scheinender Phä-

nomene hier mehr Raum füllen; aber die Versicherung dürfen wir wohl beyfügen, das des Verfs. Theorie fast alle diese Erscheinungen überaus glücklich und einfach erklärt, und dass in dieser Hinsicht wohl kaum noch etwas zu wünschen übrig bleibt. Erwähnung hätte vielleicht noch die Frage verdient, welche Quantität Luft erforderlich sey, um die oft in der That bedeutende Menge von Thau herzugeben. Wenn man mit Leslie annimmt, dass Luft, die sich ganz mit Feuchtigkeit beladen hat, bey der Abkühlung von 24° Reaum. auf 12 Grad, an Wasser $\frac{1}{80}$ ihres Gewichts absetzt: so war dieses Wasser vor dem Niederschlagen in einen Luftraum vertheilt, der etwa 64000 mal so gross war, als der, welchen es als Wasser einnimmt, das heisst, 1 Linie hoch Thau war vorher in einer 450 Fuss hohen Luftschichte vertheilt. Wir sind also wohl genöthiget anzunehmen, dass die Dämpfe, nachdem die niedrigen Schichten derselben sich als Wasser ausgeschieden haben, allmählig aus bedeutenden Höhen herab sinken, und dieses scheint einer der Hauptgründe zu seyn, warum, wie Deluc bemerkt, die Luft in grossen Höhen Abends trocken wird, warum bey heiterm Wetter um die Zeit des Sonnen-Untergangs die Wolken verdünsten und sich verlieren, warum (wie die Schiffer sagen, und wie Hr. von Humbold anführt,) der heiterscheinende Mond am Sommerabend die Wolken verzehrt u. s. w.

5ter Abschnitt. Manche Erscheinungen in der Natur lassen sich aus eben den Gründen erklären, welche uns die Erklärung des Thaues geliefert haben. Hr. W. glaubt, dass die Empfindung von Kälte, die man bemerkt, wenn man bey Nacht aus dem Hause ins Freye geht, vorzüglich dem Ausstrahlen der Wärme von der Oberfläche des Körpers zuzuschreiben sey. Er glaubt bemerkt zu haben, dass jene Empfindung von Kälte unter sonst gleichen Umständen bey heiterm Himmel empfindlicher war, als bey bedeckter Luft, welches allerdings jene Erklärung zu bestätigen scheint.

Die vorigen Betrachtungen scheinen auch den Grund anzugeben, warum leichte Bedeckungen die Pflanzen gegen die schädlichen Einflüsse der Nachtfröste schützen. Hr. W. spannte ein feines Tuch von Cambrai in 6 Zoll Höhe über dem Grase horizontal aus, so dass der Luftzug über dem Grase gar nicht gehindert wurde, und diese leichte Bedeckung, indem sie das Ausstrahlen der Wärme vom Grase hinderte, war hinreichend, um das darunter stehende Gras eben so warm als die etwas höhere Luft zu erhalten, wenn das Gras an andern Stellen auch bis zu 5 Grad unter der Temperatur der Luft abgekühlt war: betrug die Abkühlung mehr, so war das Gras unter dem Tuche zwar auch kälter als die Luft, aber um mehrere Grade (zuweilen 8 bis 10 Gr. F.) wärmer als das freye Gras.

Auch die Art, wie man in Bengalen bey Nacht Eis erhält, während die Luft nicht bis zum Frostpuncte erkältet ist, gehört hieher. Um in der kältern Jahreszeit, wo gleichwohl kein von selbst Gefrieren Statt findet, Eis zu erhalten, macht man 30 Fuss weite, 2 Fuss tiefe ausgegrabene Plätze, deren Boden man dick mit trocknem Zuckerrohr oder trocknen Maisstengeln bedeckt. Auf diese Unterlagen stellt man flache Gefässe von porösem Steingut, die 1 $\frac{1}{4}$ Zoll hoch mit gekochtem weichem Wasser gefüllt werden. Diese Gefässe sind porös, so dass das Wasser gleichsam durschwitzt. In diesen Gefässen bildet sich bey Nacht Eis, vorzüglich dann, wenn die Nächte recht heiter sind, und es wenig thauet. Das Eis entsteht hier, selbst wenn das auf das Zuckerrohr gesetzte Thermometer fast 10 Grade Fahrenh. über dem Gefrierpuncte steht. Hr. W. erklärt diese Entstehung von Eis und alle dabey vorkommende Umstände auf folgende Weise. Die Unterlage von recht trocknem Stroh hindert die Zuleitung der Wärme aus der Erde, auch das poröse Steingut dient, blos seiner schlechten Leitung wegen, besser als Porcellain. Die wahre Ursache der Eis-Erzeugung ist der Wärmeverlust vermöge der strahlenden Wärme. Dieser Wärmeverlust kann nach Wilsons Beobachtungen einige Körper (u. unter diesen scheint, nach Leslie, Wasser eine vorzügliche Stelle einzunehmen,) 16 Grade Fahrenh. unter die Temperatur der Luft herabbringen und also eine Gefrierkälte bewirken, wenn die Luft auch über 40 Grade Fahrenh. warm ist. Diese starke Abkühlung findet am besten in Vertiefungen unter der umgebenden Ebne Statt, weil die am meisten abgekühlte Luft sich dorthin senkt, und zugleich die möglichste Ruhe der Luft hier Statt findet. Hr. W. erzählt eigne Versuche, welche er in der Nähe von London angestellt hat, und welche zeigen, dass auch dort schon Eis gebildet ward, wenn man in der etwas höhern Luft das Thermometer noch über dem Gefrierpuncte fand. Der Vf. glaubt, die Ausdünstung habe keinen oder einen unerheblichen Antheil an dieser Eis-Erzeugung und hierin ist seine Meinung von Leslies Meinung abweichend. Rec. muss gestehn, dass er hier nicht ganz mit Hrn. W. zusammenstimmt, dass er vielmehr glaubt, das Gefrieren finde vorzüglich bey recht trockner Luft Statt, wo diese die Feuchtigkeit gern aufnimmt, und daher ausser der durch Ausstrahlen der Wärme erzeugten Kälte auch noch eine erhebliche Verdünstungskälte hervorbringt. Die porösen Gefässe scheinen, so wie sie sonst durch die starke Verdünstung an ihrer Oberfläche zu Beförderung der Abkühlung dienen, auch hier dem Zwecke förderlich zu seyn. Man könnte diese Meinung leicht prüfen, wenn man die Versuche hierüber, im Frühling während des stark austrocknenden Ostwindes, wiederholte. Dass zur Zeit dieser Ostwinde die relative Abkühlung des Bodens vorzüglich gross, wahrscheinlich sogar grösser als nach sehr heissen Sommertagen ist, zeigt sich in

der überaus starken Strahlenbrechung, die alsdann Statt findet, und die dann selbst da sehr gross ist, wo der Strahl über eine weite Wasserfläche fortgeht. Die sehr nachtheiligen Wirkungen dieser Ostwinde werden dadurch dann zugleich mit erklärt, da ihre Trockenheit die Pflanzen des Vortheils beraubt, den die bey der Bildung des Thaues frey werdende Wärme gewährt, und diese Trockenheit wohl gar die Ausdünstung hervorruft und so die Abkühlung nachtheilig befördert.

Wir können die Anzeige dieses lehrreichen Werkes nicht schliessen, ohne noch der Bescheidenheit und Wahrheitsliebe des Verfs. zu erwähnen, mit welcher er bey seinen zahlreichen und mühsamen Beobachtungen und Versuchen doch an vielen Stellen fast mit zu grosser Selbstverläugnung erwähnt, was noch etwa ihm entgangen seyn, worin man die Versuche verbessern könnte und dergl. Unstreitig ist des Vfs. Untersuchung so vollendet, und zugleich mit so grossem Aufwande von Sorgfalt u. Unverdrossenheit durchgeführt, dass schwerlich jemand noch etwas mehr fordern möchte; um so höher ist es zu schätzen, wenn der Verf. allein nicht ganz zufrieden ist, und Lichtenbergs Regel bestätiget sich auch hier, dass die grössesten Verdienste fast immer mit einem hohen Grade von Bescheidenheit begleitet sind.

---

## Mathematische Geographie.

Die Theorie der geographischen Netze oder der Entwerfungen der Kugelfläche. Ein Compendium für Landkartenzeichner und für den Unterricht angehender Geographen von D. *F. Raupach*, Professor an der Ritterakademie zu Liegnitz. (Mit vier Kupfertafeln.) Liegnitz, bey J. F. Kuhlmey. 1816. VII. und 124 S. in 8.

Richtige Vorstellungen von der Entwerfung der Landkarten sollte eigentlich jeder haben, der solche gebraucht, und von denselben allen den Nutzen ziehen will, welchen die dabey beabsichtigten und ausgeführten Zwecke zulassen. Ohne eine solche Kenntniss verliert man nicht allein diesen Nutzen, sondern ist auch der Gefahr, sehr grobe Irrthümer zu begehen, ausgesetzt. Wenn man z. B., wie ein sonst sehr angesehener geographischer Schriftsteller im Gebrauch hatte, den Flächeninhalt eines Landes nach dem Gewicht eines in die Figur desselben ausgeschnittenen Stücks Papier schätzt, so setzt das, wofern das Verfahren wenigstens theoretisch richtig seyn soll, voraus, dass das Gewicht jenes Stücks Papier dem Flächeninhalte des Landes proportional sey, welches, das Papier durchaus als gleich stark angenommen, nur dann der Fall ist, wenn die Figur des Landes nach einer solchen Projectionsart gezeichnet ist, welche die Länder, ihrem Flächenraume auf der Kugel gemäss, darstellt. Fehlt diese Bedingung, so bleibt das an sich schon grossen Fehlern unterworfene Verfahren unter der Kritik. Es ist daher neben anderen Vorzügen des *Kries*'schen Lehrbuchs der mathematischen Geographie vor dem *Rambach*schen und ähnlichen Compendien noch ein grosser, dass es einen kurzen Abriss der Mappirungskunst enthält, welcher seinem Zwecke vollkommen entspricht.

Der Verf. des vorliegenden Compendiums ist weiter als Hr. *Kries* gegangen, indem er nicht blos mehrere Projectionsarten — nämlich alle von *Mayer* betrachteten — sondern diese auch umständlicher abgehandelt hat. Die Darstellungsweise des Verfs. ist kurz, ohne undeutlich zu werden, also einem Compendium angemessen, und da der Vf. in dem, was er gibt, dem *Mayer*schen Werke, welches für den eigentlichen Landkartenzeichner immer das Hauptbuch bleibt, fast Schritt vor Schritt folgt, so ist sie auch bündig. Manches hätte, wenn der Vf. sich weniger streng an *Mayer* gehalten hätte, kürzer gefasst werden können. Die 8te Figur auf Taf. 1. ist ganz fehlerhaft gezeichnet. Der Durchschnitt GF des zu entwerfenden Kreises mit der Tafel fällt nicht in die Ebene des ersten Verticalkreises der Projection, ausser wenn jener Kreis senkrecht auf der Meridian EABD ist, welches nicht angenommen wird. Die correspondirende Figur bey *Mayer* ist zwar auch etwas verzeichnet, aber doch richtig. Bey der Anweisung zur Verfertigung der Segmente zu Globen, welche aus *Klügels* Wörterbuche entlehnt ist, hat der Vf. in dem dahin einschlagenden Artikel *Netz* einen Druckfehler übersehen. Es muss nämlich dort in No. 4. statt $1 - \cos\varphi = 6\,\varphi$, wie auch der Vf. hat, heissen $1 - \cos\varphi = \frac{1}{6}\,\varphi$, in welcher Gleichung $\varphi$ am leichtesten vermittelst des annähernden Ausdrucks $\varphi = \frac{4 \operatorname{tang} \frac{1}{2}\varphi + \sin\varphi}{3}$ oder des noch etwas genauern *Huygens*schen $\varphi = \frac{8 \sin \frac{1}{2}\varphi - \sin\varphi}{3}$ gefunden wird. In den angehängten geschichtlichen Notizen ist einiges zu berichtigen. Die beygefügte Trigonometrie hätte wegbleiben sollen, aus demselben Grunde, aus welchem die Geometrie und Buchstabenrechnung weggeblieben sind. Noch können wir unsere Missbilligung darüber nicht unterdrücken, dass der Verf. den von *Kästner* einmal im Scherz gebildeten Ausdruck: *überstumpf* (Hyperstumpf, Geom. Abh. II. S. 37. Abh. 32 Art.) im Ernst gebraucht hat. Dieser Ausstellungen ungeachtet, kann Hrn. *Raupachs* Buch auf militärischen Bildungsanstalten, und wo sonst ein etwas ausführlicher Cursus der Mappirungskunst von Nutzen ist, sehr wohl dem Vortrage zum Grunde gelegt werden, da es Theorie und Praxis in einem schicklichen Verhältnisse zugleich berücksichtigt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des Januar. 23. 1817.

## Allgemeine Geschichte.

*Lehrbuch der allgemeinen Geschichte* für die Studien-Anstalten des Königreiches Baiern. Durch *Carl Wilhelm Friedrich von Breyer*, kön. baier. Hofrath, ord. resid. Mitglied der kön. Akad. d. Wissens. zu München und Ritter des Civil-Verdienst-Ordens der baier. Krone. *Erste, zweyte Abtheilung.* München, 1817. Im kön. Schulbücher-Hauptverlage (beyde Abth. zusammen 640 S. gr. 8.)

Aus dem Zusatze auf dem Titel (denn diesen Abtheilungen ist noch keine Vorrede vorgesetzt) ersieht man, dass der als Geschichts-Lehrer und Schriftsteller längst schon berühmte Verf. nicht ohne höhern Auftrag diess Lehrbuch ausgearbeitet hat, und dass es für die obern Classen der Gymnasien und Lyceen, und zwar nicht blos u. vorzüglich für die auf ihnen studirenden Jünglinge, sondern auch und hauptsächlich für die Lehrer, um ihnen den zu gebenden histor. Unterricht zu erleichtern, bestimmt ist. Nach diesen Ansichten lässt sich die wohl überdachte und ausgeführte Einrichtung des Werks beurtheilen. Die Einleitung ist ganz kurz und enthält nur eine populäre Definition der allgemeinen Geschichte, Andeutungen, dass der Lehrer noch von den Hülfswissenschaften der Geschichte etwas zu sagen habe, Angabe der Eintheilung der A. G. Der Verf. gibt nemlich drey Hauptperioden (alte Gesch. bis 476., mittlere bis 1517., neuere, bis jetzt) und theilt jede wieder in kleinere Perioden, (die ältere in sechs: — bis 2000. v. C., bis 560. Cyrus, — 323. v. C. oder bis zum Tode Alexanders des Gr. — bis zum Anfang des röm. Kaiserthums 30. v. C. (eigentlich den Anfang der Alleinherrschaft im röm. Staate), bis zur Erhebung des Christenthums zur Staatsreligion im röm. Reiche 323. v. C., bis zum Untergang des weström. Reichs; die mittlere in drey Zeiträume: 476 — 800. Carls Kaiserthum, — 1096. Anfang der Kreuzzüge, — 1517. Anfang der kirchl. Reformation; die neuere nur in zwey 1517 — 1789., und von da bis auf unsere Zeiten, (wovon der erste Zeitraum doch zu lang u. reich an Thaten und Ereignissen, die mehrere Abschnitte geben, ist). Die Auswahl der gegebenen Nachrichten ist mit Rücksicht auf die vorhin angegebene Bestimmung des Buchs gemacht; die Erzählung aber ausgeführter, nicht compendiarisch u. trocken, um dem jüngern Leser mehr Geschmack an der Geschichte beyzubringen, was freylich bey einer sterilen Aufstellung von einer Menge Thatsachen und Jahrzahlen nicht geschehen kann. In dem frühern Theil der ältern Geschichte herrscht jedoch eine doppelte Art des Vortrags. Manche Begebenheiten und vorzüglich die Hauptzüge der Verfassung einzelner Völker sind zusammenhängend und umständlicher erzählt, andere Facta aber nur mit wenigen Worten angedeutet. In dem übrigen Theil aber und in der mittlern Geschichte herrscht ein fortgehender, wohlverbundener, reiner und angenehmer Vortrag, wobey den einzelnen fortlaufenden Begebenheiten oder kleinen Zeitabschnitten Ueberschriften, die den Hauptgegenstand angeben, vorgesetzt sind. Zugleich ist in der Stellung der Völker (denn in jedem Zeitraum ist die ethnographische Methode befolgt) u. der allgemeinen Veränderungen (denn das, was die Kirche und ihre Geschichte, die Cultur der Wissenschaften, die Verfassungen überhaupt angeht, ist nicht vernachlässigt) eben sowohl, wie in der Behandlung der Geschichte eines einzelnen Volkes die erforderliche Mannigfaltigkeit und Abwechslung mit Rücksicht auf die Beschaffenheit der Zeiträume, deren jedem eine gedrängte Uebersicht der Begebenheiten vorgesetzt ist. Wir geben von beyden nur einige Belege. Den dritten Zeitraum der mittlern Geschichte (1096 — 1517) eröffnet eine kurze Uebersicht der Hauptgegenstände der Geschichte dieses Zeitraums „welcher in Hinsicht auf lebensvolle Regsamkeit und Menge wichtiger Ereignisse zu den reichhaltigsten der ganzen Geschichte gehört.“ Dieses Reichthums wegen ist er in zwey Abschnitte getheilt (vom Anfang der Kreuzzüge bis gegen Ende des 13. Jahrh. und von da bis zur Reformation und jedem dieser Abschnitte ist wieder eine Uebersicht vorausgeschickt). Der erste Abschn. ist in folgende Cap. getheilt: 1. Die Kreuzzüge u. die hohe Macht der Kirche (daher zwey Unterabtheilungen dieses Cap., wovon die zweyte wieder abgesondert das Papstthum, die Bischöfe, die Klöster oder vielmehr die beyden vornehmsten Bettelorden, die Einführung der Inquisition darstellt). 2. Die west- und süd-europäischen Staaten, wo in der ersten Unterabtheilung in eine allgemeine

Betrachtung das Ritterthum, der Bürgerstand, die Fürstenmacht, gezogen sind; dann die Staaten Deutschland (jedoch nur bis auf Rudolfs Wahl 1273, Regenten u. Verfassung); Italien, (das kaiserliche, das päpstliche, Venedig, Neapel und Sicilien — Genua und einige andere fehlen), Frankreich (die Verfassung nicht abgesondert dargestellt), England, Spanien, folgen; 3. die Mongolen; 4. die letzten Zeiten des byzantin. Kaiserthums (nemlich bis zum Untergange des Reichs 1453. u. also über die Grenzen dieses Abschn. hinaus erzählt, und mit einer kurzen Andeutung der gelehrten Bildung der Byzantiner beschlossen.) Der zweyte Abschnitt hat ebenfalls (nach einer etwas längern Uebersicht) vier Capitel: 1. die ost- und nordeuropäischen Staaten (das osmanische Reich, Ungarn unter einheimischen Fursten und Königen 897 — 1301. und unter Königen aus verschiedenen Häusern 1301 — 1527., Russland (seit 800), Polen (seit 840), Preussen, Schweden von den frühesten Zeiten an, wo einige Nachrichten gegeben sind, Dänemark eben so, und, eingeschaltet, Norwegen), 2. das Wiederaufleben der Wissenschaft und Kunst im Abendlande (auch von den Universitäten und der Buchdruckerkunst), 3. die süd- und westeuropäischen Staaten (die Schweitz, Italien nach den einzelnen Staaten, England, Frankreich, Spanien, Portugal von 1109. an, Deutschland), 4. die Kirche (in deren Geschichte auch die Hussiten ihren Platz gefunden haben). Aus diesem Abschn. heben wir die Geschichte der Schweiz als Probe der speciellen Behandlung aus. Sie zerfällt in folgende kleinere Abtheilungen: 1. Gesch. der Schweiz bis 1307. 2. Gründung des Schweizerbundes. 3. Erweiterung u. Befestigung desselben seit 1315. 4. Innerer Krieg der Schweizer 1436. ff. 5. Krieg mit dem Herzog Carl dem Kühnen von Burgund. 6. Erweiterung und fortdauernder Glanz des Schweizerbundes seit 1481. — In die Geschichte einzelner Völker sind bisweilen auch Nachrichten von manchen Erfindungen, wenn diese gleich in allgemeinere Abschnitte zu gehören scheinen (z. B. die des Schiesspulvers S. 625.), aufgenommen, und manchmal auch ganz specielle Angaben nicht zurückgewiesen (wie S. 637., dass die Jungfrau von Orleans den Hussiten drohend geschrieben habe u. s. f.) Nur in der ältern Geschichte sind bey jedem Abschnitt die Quellen (ältere Geschichtschreiber) genannt, bey der mittlern ist es nicht geschehen, in dieser ist an verschiedenen Orten eine Uebersicht einiger, vornämlich aussereuropäischer Staaten, mit kleiner Schrift gedruckt, eingeschaltet. Neuere Hulfsmittel sind bis jetzt nicht genannt, aber man sieht bald, dass sie, sowohl was die Anordnung der Perioden, als die Darstellung der Begebenheiten und der Verfassungen anlangt, mit Einsicht gebraucht sind: bisweilen sind ganze Stellen aus ihnen wörtlich aufgenommen. Wie neuere Forschungen benutzt worden sind, kann vornemlich die Darstellung der röm. Geschichte lehren. In der ältern Geschichte sind der Erzählung der Schicksale einzelner Länder und Völker auch kurze geograph. Uebersichten vorgesetzt. Nur wenige Völker wird man vermissen, wie etwa die Indier, die jedoch gelegentlich erwähnt sind, so wie die Araber erst in der mittlern Geschichte. Gewiss wird diess Lehrbuch auch als Handbuch von jungen Freunden der Geschichte mit Nutzen gebraucht werden können.

---

*Handbuch der Geschichte des Mittelalters* von *Friedrich Rühs.* Berlin 1816. In der Realschulbuchh. VIII. 873 S. gr. 8. 4 Thlr.

Herr Prof. *Rühs* bemerkte schon längst, dass es bey vielen trefflichen Handbüchern der alten u. neuen Geschichte, die zum Nachschlagen und als Hülfsmittel für den akadem. Unterricht gebraucht werden können, doch an einem ähnlichen für die Geschichte des Mittelalters fehle, und er entwarf bereits vor zwölf Jahren den Plan dazu und sammelte an Materialien, wobey er vorzüglich wünschte, die innere Entwicklung der Staaten und Völker in einem Abriss darzustellen. Ob in den 12 Jahren gar nichts Brauchbares für die allgemeine Geschichte des Mittelalters erschienen ist, erfahren wir nicht; doch ergibt sich aus dem Werke selbst, dass der Hr. Verf. sowohl für die Anordnung, als für mehrere einzelne Abschnitte vorgearbeitet fand, wenn gleich dem Ref. nur Ein Werk über diesen Theil der Geschichte bekannt ist, das einen ziemlich gleichen Umfang der histor. Notizen, obschon in anderer Vertheilung und Manier, darbietet. Ueber die Absicht des Verfs. bey Ausarbeitung seines Werks will er sich bey einer andern Gelegenheit erklären, weil die Stärke des Handbuchs ihn nöthigte, die Vorrede abzukürzen. In einer Einleitung ist zuvörderst über den Begriff, Charakter u. Werth des Mittelalters gesprochen (ohne Erwähnung der neuesten Apologeten desselben); dann wird folgende Bemerkung vorgetragen, die wir, durch den Raum beschränkt, allein aus so vielen andern, gelegentlich eingestreueten, ausheben: „alle wahrhafte Bildung des menschl. Geschlechts hat ihren Grund in der Religion: sie bedingt auch die Geschichte der Völker im Mittelalter und zunächst durch drey neue Hauptformen, das Christenthum, den Islam, den Lamaismus; bey aller ihrer Verschiedenheit treffen sie doch in der Wirksamkeit überein, die sie in Hinsicht auf geistige, sittliche u. bürgerliche Bildung geäussert haben. — Die neuen Religionen veranlassten sämmtlich eine Hierarchie, die, obgleich von der verschiedensten Beschaffenheit, doch ein Band der Vereinigung für die getrenntesten Völker darbot, sie zu den mannigfaltigsten Berührungen veranlasste und auch auf die Verfassungen den wichtigsten Einfluss behaup-

tete.“ Es ist sodann über die Chronologie (mit einem Auszug aus Idelers Methode die Reduction der muhamed. Jahre zu erleichtern), Geographie, Genealogie des Mittelalters einiges erinnert, und die Quellen der Gesch. desselben im Allgemeinen, nach gewissen Classen, angegeben, u. neuere wichtige Schriften über dieselben angeführt. Wenn der Hr. Verf. hier wünscht, dass drey bekannte Abh. des Hrn. Prof. *Rössler* zusammengedruckt werden möchten, so ist ihm entgangen, dass seinem Wunsche schon 1798. Genüge geleistet worden ist in der vorläufigen Abh. zum 1. Th. der vom Hrn. Prof. Rösler herausgegebenen (aber leider! nicht vollendeten) Chronica medii aevi etc. Das S. 10. (in einer sehr schätzbaren literar. Note) angeführte Polnische Wörterbuch von Linde besteht aus 6 Quartbänden. — Der erste Abschnitt enthält die Geschichte der östlichen Reiche u. Völker. Nach einigen Vorerinnerungen über die Erscheinung, dass gerade diese von der Natur so sehr begünstigten Gegenden doch der Barbarey anheim fielen, keines der bedeutenden Völker sich zu einer fortschreitenden Cultur erhob und nirgends die bürgerliche Freyheit mit ihren beglückenden Folgen sich entwickelte, folgen die Völker und Reiche so: *oströmisches* oder *byzantinisches* Reich von 395 — 1453. in fünf Zeiträume getheilt) wieder mit einer kurzen Einleitung, die auch von Constantinopel einige topographische Nachrichten gibt) von S. 12 — 131. (worauf noch eine kurze Geschichte des Kaiserth. Trapezus folgt S. 131 — 134.); das *neupersische* Reich oder Dynastie der Sassaniden J. 226 — 642.; Juden im Orient (da sie keinen eignen Staat bildeten, so konnte es wohl zweifelhaft scheinen, ob sie hier einen Platz behaupten durften, inzwischen bleibt die Zusammenstellung der sonst zerstreuten Nachrichten von ihnen S. 141 — 151. immer schätzbar); die Araber, das Califat und andere muhamed. Dynastien (in folgenden Unterabtheilungen: Araber vor Muhamed; Muhamed, dessen seltne und grosse Eigenschaften sehr hervorgehoben werden und seine Lehre); Geschichte der Chalifen und zwar, Muhameds unmittelbare Nachfolger — 660., die Ommiaden bis 750, die Abbassiden bis auf die Emirs al Omrah 934. und von da bis auf den Umsturz des Chalifats 1258.; die einzelnen Reiche und Dynastien und zwar Dynastien in *Asien*: Thaheriden, Soffariden, Samaniden, Ghasnaviden, Ghoriden, Chowaresmiden, Dilemiten oder Ziaden, Buiden, Ismalier, verschiedene Dynastien in Arabien, andere in Syrien (Hamadaniden, Kelabiden, Okailiden —), Assissinen (denn diese Schreibart des Namens zieht der Verf. mit Recht der gewöhnlichen, Assassinen, vor, und unterscheidet sie von den Ismaliern — hier auch beyläufig von den *Drusen*, aber nur zu wenig), die Seldschuken und ihre Dynastien, u. neben denselben noch andere Horden von Turken, wie die Ortocken, die Atabeks; Dynastien in *Afrika:* in Aegypten: Tuluniden, Ikhschididen, Fatimiden, Ajubiden, baharidische und circassische Mammeluken; in Afrika: Aglabiden, Edrisiden, Fatimiden, Zeiriden, Morabethen, Muahedim, Meriniden, Zianiden, Abuhafsier; Dynastien in *Spanien* (und Portugal): Ommiaden u. s. f.; Geschichte der Kreuzzüge und der durch sie im Orient entstandenen Reiche und Verbindungen (Geschichte des Königreichs Jerusalem S. 240 — 250., des Königreichs Cypern S. 255 — 262., des Königreichs Armenien, nach Serpos; die drey geistlichen Ritterorden); Geschichte der *Mongolen*, und in besondern Abschnitten: der Hunnen (mit beyfallswürdiger Bezweifelung der aus sinesischen Schriftstellern genommenen Nachrichten), Deschingiskan und seine Nachkommen (mit eingeschalteten Nachrichten von der lamaischen Religion), Timur und seine Nachfolger; die *tatarischen* Völker, insbesondre die Awaren, die Bulgaren, die Chazaren, die Petschenären (denn so wird dies Volk im Niebelungen Lied genannt, das bey den Griechen Patzinacken, bey den Russen Petschenegen, bey den Ungarn Bissener heisst), die Komanen und Uzen, die Türken erst überhaupt, dann insbesondere die Osmanen; Geschichte *Indiens* (insbesondere Patanen oder Afghanen, Grossmoguls, Zigeuner); Geschichte der *Sinesen.* — Im zweiten Abschnitt ist die *Geschichte der westlichen Reiche und Völker* vorgetragen. In den Vorerinnerungen wird der westliche Theil der Erde beym Anfang des Mittelalters getheilt in die Länder des weström. Reichs, das die westl. Länder jenseits der Donau und des Rheins umfasste u. die Länder der Barbaren (Germanen und Slaven) jenseits beyder Ströme. Dann sind über die Schicksale dieses Theils von Europa, den Einfluss des Christ. und die Ausbildung, zu welcher die westlichen Völker sich erhoben, einige Betrachtungen angestellt worden. Die Geschichte selbst fängt mit einer ausführlichen (S. 356 — 91.) Darstellung der Ausbildung der Hierarchie und ihres Einflusses auf die Entwickelung der Völker der Welt an (wo denn die Geschichte der Päpste, des Mönchswesens u. des Klerus vorzüglich behandelt sind, und manche Vorwürfe, die man dem Klerus, insbesondere wegen seiner grossen Reichthümer gemacht hat, abzuweisen versucht wird; hier aber möchte man nicht allen Ansichten des Verfs. beystimmen.) Darauf folgt die Geschichte der *germanischen* Völker; nach einer allgemeinern Uebersicht derselben, worin die Gothen, Vandalen, Sueven, Langobarden, Burgunder, Franken, Sachsen, Normänner, hervorgehoben sind u. ihre Verfassung ausführlicher dargestellt, die germanischen Staaten im Umfang des weströmischen Reichs vor Carl dem Grossen (Vandalisches Reich in Afrika, Suevisches in Spanien, Westgothisches in Gallien und Spanien, Ostgothisches in Italien, Langobardisches ebendaselbst, Burgundisches in Gallien, Fränkisches in Gallien); hierauf Geschichte der fränkischen Monarchie bis zur gänzlichen Theilung 888. (und zwar abgesondert, Geschichte Karls des

Grossen, und die seiner Nachfolger); Geschichte der romanisirten germanischen Reiche: (Frankreich bis 1498. wobey auch „eine interessante Untersuchung, wie die edlen germanischen Stämme der Burgunder und Franken zu Franzosen wurden" berührt ist, nicht ohne die Zeit zu verrathen, in welcher die Untersuchung veranlasst oder angestellt wurde) — das burgundische Reich, nebst der Geschichte der Hauptstaaten, die aus der Zerstückelung desselben hervorgegangen sind, (Provence, Lyon, Delphinat, Venaissin und Avignon, Grafschaft Burgund, Savoyen) — Italien, insbesondere Oberitalien und die vornehmsten Staaten daselbst, vorzüglich Mailand, Toscana, Venedig, Genua; der Kirchenstaat; südliches Italien und die Inseln — Staaten in der pyrenäischen Halbinsel, Navarra, Aragon, Castilien, Portugal); *Reingermanische* Reiche: Deutschland (dessen Geschichte in zwey Theile zerfällt, den allgemeinen, Geschichte des deutschen Reichs und Volks, S. 574 — 600. und Uebersicht der deutschen Specialgeschichte, also abgetheilt: 1. Deutschland jenseit des Rheins: Lothringen; Brabant; Flandern und Hennegau; Geldern; Holland und Seeland; Limburg, Lützelburg, Namur, Saarbrück; Kleve, Mark, Jülich u. Berg; Elsass; das Erzstift Köln; Erzstift Trier; 2. Fränkische Länder: die Pfalz am Rhein; das Haus Nassau; Grafschaft Katzenellenbogen; Grafschaft Hanau; Reichsstadt Frankfurt am Mayn; Burggrafthum Nürnberg oder das Haus Zollern; Reichsstadt Nürnberg; Erzstift Mainz; Hochstift Bamberg; Hochstift Würzburg; 3. schwäbische Länder; das Zäringische Haus oder die Markgrafschaft Baden; Würtemberg; die schwäb. (Reichs-) Städte, besonders Augsburg; 4. Bairische Länder; Baiern; Oestreich; Tyrol; Erzst. Salzburg; 5. Thüringen; Hessen; Meissen; 6. Herzogthum Sachsen; das ascanische Haus; das neue Herz. Sachsen; Sachsen - Lauenburg; Mark Brandenburg; Braunschweig; Holstein; Dithmarsen; die geistlichen Stifter, Magdeburg, Halberstadt, Quedlinburg, das Erzstift Bremen; Uebersicht der übrigen Stifter; die Städte Lübeck; Hamburg; Bremen; 7. die Friesen; Oldenburg u. Delmenhorst; Friesland. Von allen diesen kleinern und grössern Staaten konnten natürlich nur kurze Nachrichten, welche ihre Hauptveränderungen angehen, gegeben werden. Unter den reingermanischen Reichen folgen hierauf die Schweiz, nebst Rhätien und Wallis; Grossbritannien, insbesondere England, Wales, Schottland, Ireland; die nordischen Reiche (mit vorausgeschickter Kritik über die Edden, nach den Ansichten des Vfs., der die neuesten Schriften von Möller und Nyerup noch nicht berücksichtigen konnte) vor der Calmarschen Vereinigung einzeln, Dänemark u. Schleswig, Schweden, Norwegen, Island, dann nach der Vereinigung. Die Geschichte der *slavischen* Völker theilt der Verf. (der Dobrowsky's Eintheilung der slavischen Stämme verwirft) in *germanisirte Slaven* (wozu das slavische Deutschland, insbesondere norddeutsche Slaven oder Wenden, Meklenburg, Pommern, Rügen, Serben oder Sorben; suddeutsche Slaven, Kärnthen, Steiermark, Krain; Bömen (denn so schreibt der Vf. den Namen); Mähren; Schlesien; dann die lettischen Völker, insbesondere Preussen und Esthland, gerechnet werden) und reinslavische Völker und Staaten: Littauen; Polen; Russland; und dann die südöstlichen Slaven in Servien, Bosnien, Slavonien, Dalmatien und Croatien, der Rep. Ragusa, Moldau und Wallachey. Eine eigne Abtheilung, die letzte, nehmen die Ungarn ein, über deren Abkunft der Vf. nicht zu entscheiden wagt. Der dritte Abschnitt enthält allgemeine Bemerkungen über den ganzen Zeitraum des Mittelalters, die vorzüglich bestimmt zu seyn scheinen, es in Vergleichung mit den neuern Zeiten mehr hervorzuheben. — Die Darstellung des Inhalts kann schon jeden Leser belehrt haben, sowohl wie alles umfassend und geordnet diess Handbuch, als auch welche Methode und Stellung befolgt ist. Diese ethnograph. Methode kann nun freylich nicht zu einem leichten und schnellen Ueberblick der einzelnen Zeitabschnitte des Mittelalters führen, und gewährt fast nur eine Staatengeschichte des Mittelalters. In derselben hat der Hr. Verf. vornemlich die Verfassung der einzelnen Staaten. u. mehreres was den kirchlichen Zustand u. die Cultur angeht, vorzüglich behandelt, jedoch nicht nach einem durchaus gleichen Maasstabe. Daher ist die Darstellung der Geschichte einiger Staaten (wie der des byzant. Kaiserthums, mit welcher er sich lange und mehr beschäftigt hat, ausführlicher geworden, als die von andern. Die Quellen sind überall angegeben, wenigstens die wichtigsten, und darunter auch manche von andern Geschichtschreibern weniger bemerkte und benutzte (wie S. 307. Nicolai I. Responsa ad consulta Bulgarorum). Von neuern Werken sind nur die vorzüglichsten genannt (nicht immer ganz genau, wie z. B. S. 853. bey der vollendeten Wiener Ausgabe von Engels Gesch. des Kön. Ungarn die Zahl der Bände nicht angegeben ist, u. Fesslers Gesch. ganz fehlt), oft mit Urtheilen, die bisweilen sehr hart sind (wie S. 3. von Meiners Vergleichung des Mittelalters zu unbillig geurtheilt wird: „auch als Materialiensammlung ohne Werth"). Mehr solche schneidende Urtheile S. 302. 497. 648. 815. Von einigen Werken sind auch besondere literarische Nachrichten gegeben, wie S. 326. von Kollars vernichteter Ausgabe von Saladins Osman. Annalen, S. 601. über die Verschiedenheit der Ausgaben von Calmet's Hist. de Lorraine. Es sind auch genealogische Tabellen an gehörigen Orten mitgetheilt, u. bisweilen andere Bemerkungen eingestreuet. So wird S. 679. der Nachricht von dem endlichen Verlust der Freyheit der Dithmarsen (1559.), die sie so lange tapfer vertheidigt od. wieder erobert hatten, beygefügt: „aber der Ruhm ist nur bey den Besiegten."

# Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des Januar. 24. 1817.


## *Intelligenz - Blatt.*

### Correspondenz - Nachrichten.

*Kasan.*

In Nr. 203. dieser Zeitung vor. J. waren die Hauptvorfälle auf der hiesigen Universität in dem verflossenen akadem. Jahre kurz aufgeführt. Es werden hier noch einige nachgeliefert.

Am 5. July, als dem Jahrstage der feyerlichen Einweihung und Eröffnung der Universität, sprachen vor einer zahlreichen Versammlung der Prof. der römischen Literatur, *Hermann*, und der Prof. extraord. der reinen Mathematik, *Nicolsky*. Die Rede des Ersten handelte *de usu et praestantia literarum antiquarum;* die des Letztern (in russischer Sprache) *von dem Nutzen der Mathematik*. Wenn an der Universität hieselbst Reden, die sich auf Auseinandersetzung des Nutzens der Wissenschaften überhaupt oder einer Wissenschaft insbesondere einliessen, bis dahin gewisser Maassen an der Tagesordnung gewesen sind, so darf das Niemanden Wunder nehmen. Es war gewiss nicht ohne Nutzen. Denn wohl möchte hier der sich irren, der den Sprecher mit einem Catonischen *stulte, quis unquam vituperavit?* unterbrechen wollte. Beyde genannte Reden werden übrigens, zugleich mit der bey derselben Gelegenheit vom Prof. *Gorotschaninof* recitirten Ode, zusammen im Druck erscheinen. — Dem neuen Lections-Kataloge, der 16 ordentl. Professoren, 7 ausserordentliche und 7 Adjuncten aufzählt, geht die in den, Nr. 203. gedachten, Einladungsprogramm abgebrochene Abhandlung des Hrn. Prof. *Frähn* voraus: *De numorum Bulgharicorum fonte antiquissimo Commentationis critico-philologico-historicae Liber secundus.* Waren gleich in dem ersten Buche die sämmtl. Legenden dieser Münzen Wort für Wort mit der Genauigkeit und Umständlichkeit erklärt, dass der mit der Geschichte, zumal der asiatisch-muslemischen und einheimischen Vertraute, auch ohne Kenntniss der arabischen Sprache, in den Stand gesetzt war, selbst nun dieselbe historisch zu deuten, glaubte der Vf. dennoch, als Münzforscher, nicht bey der blossen Verbal-Erklärung stehen bleiben, sondern auch die wichtigsten historischen Data dieser Münzen erörtern und über ihre Entstehung und Veranlassung seine Untersuchungen mittheilen zu müssen. Er bemerkt demnach, dass besonders der Name eines arabischen Chalifen (Nasir) auf einer zu Bulghar geprägten Münze auffalle. Sie müsse von einem Fürsten herrühren, der das Imamat des Chalifen anerkannte. Wer aber durch diese Münze demselben seine Anerkennung der geistl. Obergewalt bezeugt, das sey die hier zu beantwortende Frage. Aus dem Zeitalter des Chalifen und dem Prägort allein könne man auf den Fürsten, der sie schlug, Vermuthungen ziehen. Beyde Umstände indess genügten nicht völlig, um zu bestimmen, ob die Münze vor oder nach dem Einfall der Dschingisiten in diese Wolga-Gegenden geschlagen sey, ob also von einem der alten bulgharischen Chane, oder von Dschingis-Chan's Sohne, Dschudschi. Der Vf. geht die ersteren Hypothese zuerst durch. Er glaubt, dass, wenn gleich die alten Bulgharen an der Wolga und Kama grossen Theils ein Nomadenleben führten, sie sich dennoch um jene Zeit schon auf dem Grade der Cultur und des bürgerl. Wohlstandes befanden, den Errichtung einer eigenen Münze voraussetzt. Bulghar war als Handelsstadt berühmt, dafür sprechen zu viele Data. Durch Handlung musste fremdes Geld, zumal aus den im Süden und Osten des caspischen Meers belegenen Staaten, bey den Bulgharen in Umlauf kommen, und wenn sie dadurch die Bequemlichkeiten des gemünzten Geldes kennen lernen mussten, konnte eben dieses dem alten bulgharischen Chanat leicht Veranlassung werden, selbst Münzen bey sich zu schlagen, nach dem Beyspiel anderer Staaten. Dass die Bulgharen, wenn die vorliegende Münze, wie es scheint, ihre erste ist, so spät anfingen, das Münz-Recht zu üben, glaubt der Vf. sich daraus erklären zu können, dass sie, mit fremden Münzen überhäuft, leicht der eigenen entbehrten, oder weil es ihnen an Stempelschneidern fehlte. Jedoch hielt er es der Mühe werth, genauer zu untersuchen, ob sich nicht eben ältere Münzen von Bulghar oder den nahgelegenen Ländern, z. B. dem Chasaren-Reich, finden. Er geht zu dem Zweck in den §. 5. u. 6. mehrere zu Bulghar und in andern Wolga-Gegenden geschlagene Münzen, theils mit, theils ohne Inschrift, durch, die den Unkundigen leicht verführen könnten, schon sehr lange vor der gedachten Epoche daselbst geprägte Münzen anzunehmen; er thut aber mit Gründen dar, dass entweder ihr hohes Alter höchst problematisch ist, oder dass sie sich durch-

aus von einem weit spätern Zeitalter herschreiben. Er geht deswegen im 7. §. zur weitern Beleuchtung der vorliegenden Münze. Der Fürst, der sie prägen liess, erkannte des Chalifen Imamat an, und das thut nur der Muhammedaner. Mehrere Schriftsteller-Nachrichten könnten aber leicht vermuthen lassen, die Bulgharen seyen zur Zeit des Einfalls der Dschingisiden noch nicht dem Islam zugethan gewesen. Das Gegentheil wird hier aus tatarischen, türkischen, arabischen, russischen und andern Schriftstellern bewiesen, und es wird wahrscheinlich gemacht, dass die Bulgharen schon im 8ten Jahrh. nach Chr. zur muhammed. Lehre bewogen wurden, als gewiss aber dargethan, dass wenigstens vom Anfange des 10ten schon dieselbe dort blühte. Daher denn also bey einem alten bulghar. Chane das Huldigungszeichen, das er durch Zulassung des Namens eines Chalifen auf der Münze gegen denselben an den Tag legte, nicht auffallen kann. Da vom Islam der Bulgharen die Rede war, musste der Zweifel, der aus dem Schiitismus des Chalifen, dessen Name die Münze trägt, leicht über die Secte, der diese Chane zugethan waren, entstehen könnte, weggeräumt werden. Die Bulgharen waren Sunniten, und zwar von der Secte Abu Hanifa's, wie es in der Folge die Dschudschiden auch waren, und noch jetzt die Tataren Russlands sind. — Es blieben dem Vf. bey der Münze, die der Gegenstand dieser Abhandlung ist, noch einige andere Puncte zu untersuchen übrig, ob auch sie seiner Hypothese günstig seyen. Sie werden von §. 11. an erörtert: *a*) die Schrift auf ihr ist arabisch, die Sprache selbst desgleichen. Der Vf. glaubt, in den Bulgharen eine tatarisch-türkische Völkerschaft zu erkennen, die durch den Islam mit der arabischen Schrift bekannt wurde. In arabischer Sprache aber wurden die Legenden abgefasst, nicht in tatarisch-türkischer, weil Araber ohne Zweifel das Münzwesen bey ihnen einrichteten, und des Chalifen heil. Name und Worte der Sunna nicht anders als in der heil. Sprache wiedergegeben werden konnten. (Die Schriftart ist übrigens Neschi, nicht das alte, vor und nachher noch gebräuchliche, Cufi). *b*) Die Verstosse gegen die arab. Sprache, die sich auf der Münze finden, sind wohl nicht als Schreibfehler zu betrachten; vielmehr waren sie in einem Lande, wo die arab. Sprache nicht Mutter-, nur gelehrte und Religions-Sprache war, leicht zu begehen; ja sie scheinen einen Beweis für die Neuheit des Münzwesens zu B. abzulegen, und bestärken in der Vermuthung, diese Münze, auf der drey Sprachfehler vorkommen, sey die Erstgeburt des bulgharischen Münzhofes selbst. *c*) Das Aeussere des Gepräges und die Einrichtung der Legende weicht durchaus von denen der Dschudschiden-Münzen ab. *d*) Dieselbe Münze wird (im kupfernen Exemplar wenigstens) umgeprägt angetroffen mit dem Stempel einer Münze, die wahrscheinlich von Batu herrührt, der dadurch sein Sieger-Recht beurkunden wollte. — Im 14. §. ist auch die Vermuthung, dass diese Münze vielleicht dem Dschudschi zugehören könnte, jedoch kürzer beleuchtet, und am Schlusse des Ganzen erwähnt der Vf. noch einer dritten Hypothese, worauf ihn ein, bey Beendigung des Drucks erhaltenes, seltenes Stück führte, und wornach jene Münze vielleicht in die Zeit von Tuktaghu-Chan fiel.

Es finden sich in dieser Abhandlung noch *gelegentliche Erörterungen* mehrer historischer und philologischer Materien, wovon ein Theil, für Noten zu weitläuftig, in vier Epimetra zu Ende der Schrift verwiesen ist. Der Orientalist, der so selten Gelegenheit hat, Etwas von seinen oft mühsamen Forschungen dem Publico mitzutheilen, darf auf Entschuldigung Anspruch machen, wenn er sich bey einer Materie, die öffentlich zu behandeln ihm sich einmal eine Veranlassung darbietet, oft etwas weiter davon zu verlieren wagt, als dem Humanisten vergeben werden dürfte. So werden hier bey Gelegenheit Nachrichten und Untersuchungen vorgebracht, z. B. über die Chasaren-Städte Itil, Bilendsher und Semender; über Sewaich, eine Cumanen-Stadt; über die Bauart chasaricher, kaptschakischer Städte, die oft grösstentheils aus transportabeln Filzhütten bestanden, und dazu im Epimetron I. über خرطه oder Filzjurte nomadisirender Völker; über Münz-Surrogate (auch Fischschuppen müssen statt Scheidemünze gedient haben, da *fuls*, *pul*, *aktsha*, *tanga*, beyde Bedeutungen haben); im Epim. II. wird Etwas über *Leder*- oder *Pelz-Geld* beygebracht, das auch im Türkisch-Tatarischen *Kun* (Fell, Leder), Namen einer Nothmünze bey den Türken, erkannt wird; zugleich auch Einiges über die tyrische Münze جرم, die im Leben Saladin's vorkommt, deren Namen der Vf. indess etymologisch gleichbedeutend mit dem russ. *Rubl* hält; eine Erinnerung wegen *Strava, Strana, Estrana*, d. i. Astrabad; über numi ἀνεπιγραφοι; noch Etwas über den Titel *Chakan;* über den Namen von *Ughus-Chan;* über den *Stab*, auf den sich der tatarische Chatib auf seiner Kanzel stützt; über *Ibn-Haukal's* Zeitalter, eine Notiz aus Jakut; über das *Nachtgebet* der Muhammedaner und dessen Wegfallen in den nördlichen Ländern während des Sommersolstitiums; über *Schulunterricht in Moscheen;* über den *Ursprung des Islams* unter den Dschudschiden (Epimet. IV.); über *Rumi* رومي oder (gelehrt-) türkisch; über die *Schriftarten auf Dschudschiden-Münzen;* über Ursprung und Beschaffenheit der verschiedenen Arten von *Schreib- und Sprachfehlern*, die sich auf Münzen mit arabischer Schrift finden; über بالك und حصن; über den *Einfluss des Artikels* im Arabischen; über *Fehler und Verstosse in den Münzlegenden*, die nicht dem Stempelschneider, sondern neuen Münzentzifferern zu Schulden kommen; über *arabische Münzen mit Sprach-Anomalien*, von *O. G. Tychsen;* über das *Jahr des ersten Einfalls der Mogholen in Russland*, von *P. Zeplin;* über die *Bezeichnung der Aera durch Ziffern* auf den mehrsten Dschudschiden-Münzen; Erklärung nicht nur der *zehn*, neben den beyden, die den Gegenstand der Abhandlung ausmachen, auf der Kupfertafel befindlichen Münzen, sondern auch mehrerer anderer, sowohl unedirter, als bereits von *Adler* und den beyden *Tychsen* bekannt gemachter und versuchter

Münzen (unter letztern befinden sich auch die Göttinger [bey *T. C. Tychsen*] Tab. III. Nr. 24. u. Tab. IV. Nr. 49.) u. s. w. Ausfallen musste aus dieser Abhandlung des Raumes wegen Alles, was die eigentliche Geschichte der Stadt Bulghar selbst betraf. Der Verf. hat seine Nachforschungen darüber, zu denen ihm darauf sein Landsmann, der Prof. *Zeplin*, manch schönen Beytrag aus dem reichen Schatze seiner Lectüre lieferte, für ein besonderes Schriftchen aufsparen müssen. Der Aufschub wird hoffentlich seiner Arbeit einmal als nicht unersprieslich befunden werden.

Es wird diese skizzirte Anzeige für jetzt genügen, da der Vf. von dem diesjährigen Einladungs-Programm und von diesem Prolog einen besondern, beyde Bücher der Abhandlung verbindenden und mit einigen Verbesserungen und Zusätzen vermehrten Abdruck unter dem Titel: De numor. Bulgharicorum fonte antiquissimo Libri duo. Rostochii, apud Stiller; auf seine Kosten besorgt hat; in der Absicht, seine kleine Arbeit leichter in den Buchhandel, und von dort aus unter die Gelehrten des Auslandes zu bringen, deren berichtigenden und leitenden Urtheilen er schon so manches Jahr mit Sehnsucht entgegen sah, um sie bey der *ausführlichen Bearbeitung der sämmtlichen Dschudschiden-Münzen* zu benutzen. Diese gedenkt er, mit Gottes Beystand, in einem der nächst folgenden Jahre zu geben. Er hat in diesem Frühlinge das gesammte orientalische Münzcabinet des Prof. *Fuchs* in Kasan geordnet und registrirt. Diese treffliche Sammlung besteht aus etwa 650 Stücken, mit Ausschluss aller Doubletten, die mitgerechnet es leicht über ein Paar Tausend betragen würde. Nur eine besondere Vorliebe des Besitzers für das orientalische Alterthum konnte, verbunden mit seiner ausgebreiteten medic. Praxis, ihn seine Sammlung in nicht gar langer Zeit zu einer so bedeutenden Anzahl hinaufbringen lassen. Die Münzen der Dschudschiden oder Chane von der güldenen Orde allein betragen etwas über 400 Stück. Von den aus den Trümmern dieses Chanats sich erhebenden Krimer Chanen sind 10 Münzen da, von den verbrüderten Hulaguiden 4, von den ebenfalls verbrüderten Dschaghataiden, von dem Zerstörer des dschaghataidischen Chanats, Timur und seinen Nachfolgern, zusammen 12, von den Timuriden in Indien 2, von den neuern bucharischen Chanen 7. Weiter von den turkestanischen Chanen (Hoeike? bey Degnign.) 10, von der choresmischahischen Dynastie (eine bis dahin in der oriental. Numismatik eben so unbekannte Rubrik, als es, vor Erscheinung des Numophyl. orient. Pototian., die der Dschudschiden, Dschaghataiden, Timuriden, turkestanischen Chane und der Taheriden waren) 2, von Osmaniden 20. Ferner von Umajjaden 3, von Abu-Muslem 1, von Abbasiden 11, Taheriden 1, Samaniden 32, Buwaihiden 2, persischen Chanen 58, georgianischen Königen 13. Von Münzen mit arabischen Legenden, deren Vaterland aber noch ungewiss ist, 15. Endlich noch einige sasanidische, awaische, japanische. Alle seltenen und merkwürdigen Stücke dieser Sammlung lässt der Besitzer mit bedeutendem Kostenaufwande hieselbst in Kupfer stechen, und es sind bereits 7 Kupferplatten, die etwa 126 Dschudschiden-Münzen enthalten, fertig, und ihnen dürften etwa noch 15 andere Platten folgen. Die Beschreibung dieses Cabinets soll ausführlich ausgearbeitet werden, nicht skizzirt, wie die des Pototischen, die der Prof. *Fr.* auf eigene Kosten drucken liess, und sich deswegen so kurz fassen musste, dafür aber auch von so wenigen verstanden wurde. In ihr sollen zugleich alle diesem Cabinet abgehenden, im Pototischen aber (zu Simbirsk) und im Wänggischen (zu Moskau) befindlichen Dschudschiden und andere Dynastieen-Münzen gehörigen Orts eingeschaltet und mit aufgeführt werden. Ja, der Prof. *Fr.* denkt auch zu Petersburg, wohin ihn nächstens eine Reise führen wird, so viel Zeit zu haben, um wenigstens das grosse Münzcabinet der Akademie der Wissenschaften durchgehen zu können, und hofft aus ihm noch manche Aufklärung und Vervollkommnung für seine Arbeit zu gewinnen. Dann wird einmal von allen verschollenen muslemischen Staaten das Chanat der güldenen Orde es seyn, dessen Münzwesen am vollständigsten bearbeitet ist. Eine zwey Jahrhunderte etwa hindurch fast ununterbrochen fortlaufende Reihe von Münzen dieses einst so furchtbaren Chanats wird in jener Schrift dargelegt werden. Der Freund und Kenner der Numismatik wird den Umfang, zu dem die Kenntniss von dieses Staates Münzwesen, von dem noch vor einigen Jahren so gut wie nichts bekannt war, in so kurzer Zeit befördert wurde, nicht ohne Wohlgefallen ansehen können, und der einstmalige Geschichtschreiber des güldenen Orden Chanats wird hoffentlich den Nutzen, den ihm diese, der Vergessenheit entrissenen, gleichzeitigen Denkmäler der Geschichte gewähren müssen, nicht verkennen. —

Die Geschichte Kasans, die noch sehr im Dunkeln liegt, und über die gar viel gefabelt ist, beschäftigt jetzt den Prof. *Zeplin*. Sie darf sich von seinem historischen Blicke und von seiner ausgebreiteten Belesenheit manche Aufklärung versprechen.

Zu gleicher Zeit arbeitet der Oberlehrer der deutschen Sprache am hiesigen Gymnasium und Translateur bey der Universitäts-Verwaltung, Collegien-Secretär *Carl Stephani* aus Bunzlau, an einer Uebersetzung der von der Akad. der Wiss. zu St. Petersburg im Jahr 1791. nach zwey alten Handschriften herausgegebenen „Geschichte des Kasanischen Königreichs, von einem unbekannten Schriftsteller des 16. Jahrhunderts.“ Sie wird zu nächstem Winter fertig werden, und etwa 20 Bogen im Druck betragen. Dem deutschen Geschichtsforscher wird dieser Beytrag zu einer Special-Geschichte sicher willkommen seyn, und eine deutsche Buchhandlung hoffentlich den Uebersetzer für seinen, auf diese Arbeit gewandten, redlichen Fleiss entschädigen.

Vom Professor *Frähn*, dem die Aufforderung zur Theilnahme an den Fundgruben des Orients erst in der Wiederholung derselben im Intell. Bl. dieser Zeitung 1815. zu Gesicht kam, sind für den neuesten Band dieses Werks geliefert: *Symbolae ad accuratio-*

*rem interpretationem elogii sepulchralis Melitensis editi in Fodinar. Or.* Vol. I. p. 394. und *Bûlariae urbis origo et fata, tatarice et latine.*

Der Beschluss folgt.

---

## Ankündigungen.

Von folgender, allgemein geschätzten, Zeitschrift wird in einigen Tagen der 12te Heft von 1816. versandt, und hierdurch die Fortsetzung für 1817. angekündigt, nämlich:

*Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.* Zeitschrift für alle Zweige der Land- und Hauswirthschaft, des Forst- und Jagdwesens. Mit Theilnahme der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde zu Brünn. Herausgegeben von *Christian Carl André*, fürstl. Waldeckschen und fürstl. Salm'schen Wirthschaftsrath, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften. Prag, gr. 4. mit Kupfern und Tabellen.

Diese Zeitschrift ist als ein reichhaltiges Repertorium landwirthschaftlicher Kenntnisse und Erfahrungen allgemein anerkannt worden, ihre stets zunehmende Vortrefflichkeit und Nützlichkeit für deutsche Landwirthe beweist neuerdings der Jahrgang 1816. Unbeschadet des Raums für grössere Aufsätze und Abhandlungen (die Bogenzahl ist deshalb vermehrt worden), erscheinen die *landwirthschaftlichen Berichte* jetzt häufiger, und geben, weil sie aus so vielen Gegenden und ganz verschiedenen Ländern vorkommen, dieser Zeitschrift einen neuen Vorzug. Dasselbe gilt von den Preisen landwirthschaftlicher Producte.

Aus den bereits vorhandenen Materialien kann man verbürgen, dass auch der Jahrgang 1817. an Interesse für deutsche Landwirthe zunehmen wird. Das Jänner-Heft wird unter andern die Beschreibung der in England neu erfundenen Getreideschneid-Maschine enthalten.

Das Abonnement für 1817. ist wie bisher, nämlich 5 Thlr. Sächs.

---

*Homers Ilias und Odyssee*
*in Umrissen*
von
*John Flaxmann*, Bildhauer.
Vier und sechszig Platten in Folio.
Abdrücke auf Velinp. Preis 6 Rthlr. 16 Gr. Pr. Cour.

Von diesem sehr geschätzten — von Hrn. *Riepenhausen* in Göttingen gestochenen — Werke, welches bisher noch nicht allgemein in den Buchhandel gekommen ist, habe ich sämmtliche Platten käuflich an mich gebracht, und verkaufe das Ganze, aus 2 Heften bestehend, brochirt nebst einer kurzen Erklärung für den obigen Preis, statt des früheren von 10 Rthlr. — Es ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

*Th. Enslin* in Berlin.

---

## *Anzeige.*

In unserm Verlage ist nun auch erschienen:

*W. D. Fuhrmann's* Anleitung zur Geschichte der classischen Literatur der Griechen und Römer. II. Bd. Rudolstadt, 1816. gr. 8. (Preis 2 Thlr. 6 Gr.)

Dieser *zweyte Band*, welcher die *classische Literatur der Römer* enthält, ist nun die Vollendung dieses schätzbaren und höchst gemeinnützigen Auszuges aus des Verfassers längst bekanntem grösseren *Handbuche der classischen Literatur.* Da dieser Auszug zunächst zum Gebrauche auf Gymnasien und Universitäten bestimmt ist, für welche das grössere Werk (welches 12 Thlr. kostet) ein wenig zu theuer ist, so haben wir bey diesem Auszuge den Preis für beyde starke Bände möglichst wohlfeil, nämlich 5 Thlr. sächs. oder 9 Fl. rhein. bestimmt, wofür dies Werk in allen Buchhandlungen zu haben ist.

Rudolstadt, im Januar 1817.

*F. S. R. pr. Hof-Buchhandlung.*

---

In der akademischen Buchhandlung in Kiel ist so eben erschienen:

*Carsten Niebuhrs Leben*
vom
Geh. Staatsrath *B. G. Niebuhr.*
Aus den Kieler Blättern besonders abgedruckt.
Preis 12 Gr.

---

Mehrere Ursachen veranlassen, dass die zum 10ten Februar angekündigte Auction von Spanischen, Französischen und Englischen Werken erst

*Mittewochs den 9ten April*

kann gehalten werden.

Der Catalog dieser ausgewählten Bibliothek der seltensten Werke ist nicht mehr zu haben; die Buchhandlung *Perthes* und *Besser* in Hamburg wird die Zurückgabe von Exemplaren dieses Catalogs, nach davon gemachtem Gebrauch, bis Ende des März, als eine besondere Gefälligkeit ansehen.

Hamburg, den 14. Januar 1817.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des Januar. 25. 1817.

# Intelligenz - Blatt.

## Correspondenz - Nachrichten aus Kasan.

(Beschluss.)

Zu Anfang Augusts besuchte Se. Erlaucht der Reichs-Kanzler Graf *Rumänzow* auch Kasan auf ein Paar Tage. Die Universität verfehlte nicht dem um die Wissenschaft hochverdienten Staatsmanne ihren Respect zu bezeugen durch eine an ihn abgeschickte Deputation, die demselben zugleich das für ihn vom Prof. *Frähn* verfasste Diplom eines Ehrenmitgliedes der Universität überreichte. Mit Recht benennt dies ihn „Virum virtutibus omnibus florentem, qui, postquam plurimum aetatis gravissimis et splendidissimis honoribus atque muneribus functus immortaliter in remp. meritus esset, jam a reip. curis ad otium diu optatum avocatus ab ipsa Clio, cujus dudum amor fuerat atque delicium, patriae monumentis vetustis e tenebrarum silentio in dias luminis auras protractis, fortia et praeclara patrum facinora ab oblivionis injuria vendicando, dux idem atque auspex et patronus munificentissimus omnium, quicunque antiquam Russiae memoriam scrutantur, nulla die memori eximendum aevo nomen adeptus est, jam vero vel vastissimis patriae finibus celsum magnumque animum contineri haud passus, imo mundum mente peragrans et hominum generi universo consulere cupiens, in orbem remotissimum aperiundum et noscendum sumtus impendendo regios, res gestas suas cumulat.“ Der Graf äusserte sich in den huldvollsten, ja, bescheidensten Ausdrücken über diesen Beweis der Huldigung der Universität, und beehrte bald darauf dieselbe mit seiner Gegenwart. Am andern Tage hatte der Rector magnif. *Braun* und die Professoren *Zeplin* und *Frähn* die Ehre, von Sr. Erlaucht zur Mittagstafel gezogen zu werden, und da volle Gelegenheit, die zuvorkommende, herablassende Gnade, den hohen patriotischen Sinn und die tiefen geschichtlichen Kenntnisse des grossen Mannes zu bewundern. Tags darauf, nachdem er noch zuvor einem Haufen bey dem grossen Brande Unglücklichgewordener mit mildreicher Hand thätigen Trost gewährt, reiste der Graf von den Ruinen Kasans zu denen von Bolgari.

Ausser dem eben erwähnten Ehrenmitglieds - Diplome, konnte es in diesem Jahre endlich möglich gemacht werden, dergleichen noch einigen andern verdienten Männern, die schon früher von der Univ. zu E. M. erwählt und vom Minister bestätigt waren, abzudrucken und zu übersenden; wie Sr. Excell. dem wirkl. Staats - Rath *Martynow*, Director der Canzley des Ministeriums der Volksaufklärung, Ritter des Annen - Ordens u. s. w. (dem class. Uebersetzer des Longin und Verfasser einer grossen Anzahl anderer trefflicher Werke); den Orientalisten, Baron *S. de Sacy*, *O. G. Tychsen* und *G. W. Lorsbach*, dem Mufti der gesammten muhammedan. Glaubensgenossen in Russland, *Muhammed-dshan*, Sohn *Husain's*, in Ufa residirend; dem Curator des Petersburgischen gelehrten Bezirks, wirkl. Staats - Rath und Ritter *Ouwaroff*; ingleichen den berühmten Aerzten *Frank*, *Hufeland*, *Prochaska* und einigen andern. Diese letztern verfasste der Prof. der Medicin, *Erdmann*, die sechs erstern, so wie die meisten andern früheren, der Prof. *Frähn*. *Tychsen* und *Lorsbach* starben leider ehe ihnen noch dies Zeichen der Achtung, das ihnen auch eine an der Scheidegränze von Europa und Asien gelegene Universität zollen zu müssen geglaubt hatte, zukam. — Nur von den Diplomen, die dem Baron *de Sacy* und dem wirkl. St. R. *Ouwaroff* ausgefertigt wurden, liegt gerade noch ein schwarzer Abdruck vor dem Ref. Das des Erstern benannte ihn „virum cum in omnium bonarum artium disciplinis egregium et impense doctum, tum vero literarum orientalium, non per Galliam tantum, cujus unicum decus atque ornamentum incomparabile est, sed Europam, quae late patet, statorem atque Imamum, scriptorum, quibus singulis reconditae doctrinae et divini ingenii tamgha impressum, multitudine ad omnem memoriam clarissimum et ad omnem plagam.“ Das des Letztern ehrte in demselben „virum cum quaecunque eruditionis laurea conspicuum, Tum maxime Cecropiae Latinaeque Minervae madidum artibus; qui, quorum studia sapientissime moderatur, iisdem et ipse omnis doctrinae et virtutis exemplar est; qui, cum gravissimarum amplissimi muneris curarum mole obrutus sit, tamen ipsarum Musarum Sacris pie operatur tantoque studio, ut vel ad ipsa sanctorum remotissimae antiquitatis mysteriorum penetralia doctum panderit iter, indeque redux, quae aliorum oculorum ad hunc diem effugerant obtutum arcana revelaverit in opere egregio *de Eleusiniis*; qui-

que ne Graeciae quidem Latiique finibus contineri sese passus, quae de vasti Orientis etiam caussa asserenda magna sub pectore magno volvit consilia, in libro *de condenda Academia Asiatica,* cum prudentiae tum eruditionis pleno et unanimi plausu accepto ab omnibus, queis isthaec studia curae cordique sunt, expromsit, atque orationis suae rationumque pondere jacentibus in Russia literis Orientalibus gratiam conciliavit et dignitatem addidit, natus in hanc immortalem laudem, ut earum vindex et sospitator praedicetur aequalium et posterorum ore."

Was das, Sr. Eminenz dem Mufti, als einem gelehrten Muhammedaner, ausgefertigte Diplom betrifft, so durfte dasselbe nicht wohl anders, als in der gelehrten Sprache des gesammten Muhammedanismus, der arabischen, abgefasst werden. Der Prof. *Frähn* schrieb es grossen Theils in der gereimten poëtischen Prosa (*kelami mükaffa-musedshá,* oder schlechtweg *sedshá* genannt), die der Muslem, weil er sie in seinem Religions-Codex findet, ganz besonders liebt, und sie auch in diesem vorliegenden ähnlichen Falle gern gebraucht. In der Darstellung des Inhalts selbst musste ebenfalls von dem bey Christen herkömmlichen Brauche abgegangen werden. Ein Diplom in der Manier der Lateinischen für einen Orientalen selbst in seiner Sprache ausgestellt, würde in seinen Augen etwas so Fremdartiges und Wunderbares haben, dass er mit Mühe sich darein fände Der Verf. hat daher, nach einem vorangesetzten: „Im Namen Allah's des allbarmherzigen Erbarmers," eine förmliche Doxologie vorausgeschickt, nach muslemischer Weise, ist vom Lobe Gottes ausgegangen, und zwar in diesem vorliegenden Falle vorzüglich in Bezug auf das Geschenk der Wissenschaften, das Gott den Sterblichen verliehen, und hat so den Uebergang zum Preis der Wissenschaft selbst, der hier an seinen Platze zu stehen schien, gefunden. (Der Schluss würde verdeutscht eben so lauten: „Spende von beyden [Wissenschaft und Geld], und sieh! dein Spenden dein Geld mindert, deine Wissenschaft mehret. Und wenn des Geldes Kraft nun in naher und weiter Region sich bewähret, so umfasst die Wissenschaft des Orients und des Occidents weitklaffende Ferne, was sag' ich? umfasst die Erd' und die beyden Mond' und die Sterne. Wer die Weisheit genommen zum Zaume, den fassen die Menschen in Ehrfurcht am Saume; denn, traun! Wissenschaft seinen Inhaber verräth, wie des Moschus-Duft seinen Händler verräth.) Dann, statt nach muhammedanischer Sitte für Muhammed den Propheten zu beten, hat er geglaubt, hier Gottes Segnungen über Russlands grossen Monarchen erflehen, seine Grösse, Gerechtigkeit und Weisheit preisen, besonders auch sein, durch Errichtung mehrer Universitäten in seinen Landen, herrlich gefördertes Werk der Aufklärung herausheben zu müssen. (Dieser zweyte Theil der Doxologie hebt verdolmetscht folgender Maassen an: „Und Allah's Segnungen seyen über dem, dess grosse Gedanken sind sonder Schranken, dess kleinster Gedanke umfassender ist als die Unendlichkeit und Heil bringet der gesammten Menschheit, der errichtet hat in der Russen Reiche [das Allah, der Erhabene, bewahre vor des Unheils Bereiche!] Menaren jeglicher Wissenschaft, die der Dummheit Finsterniss zertheilen, und eingesetzt, als Rufer zum Werke des Heils, dem die Völker zueilen, Lehrer ihres Jahrhunderts und Scheiche begabt mit hoher Tradition, und Imame berühmt in der Wissenschaft jeglicher Zeit und Nation u. s. w.) Hierauf erst ist er zur Sache selbst übergegangen, wie „die grosse Kayser-Alexanders Medrese zu Kasan, der Gottbeschirmten Stadt," in Erfahrung gebracht, dass „der, dessen Vortrefflichkeiten so des Maasses entbehren, dass auch der gewaltigste Redner sie nie nach Verdienst möchte ehren; der, dessen Sonne der Schönheit und Pracht, dessen Stern der Glorie, strahlend in dunkler Nacht, aufgehe von dem Horizonte seiner Vollkommenheit und Macht, und des Menschen Auge erblenden, und des Sterblichen Blick gedunkelt zurücksenden; der, dessen Pforte die Kibla der Herrlichen ist von allen Zonen und das Ziel der Gelehrten von den entferntesten Regionen, deren jeder hinabsteigt in die Meere seiner Vortrefflichkeit, und aus ihren Lachen den Durst gesättigt, kräftiger erstehet, und Licht borgt von der Sonne seiner Gelehrsamkeit und dann in ihrem erhellenden Licht einhergehet, dass der sey der u. s. w. Mufti des Volks der Kibla im Reiche der Russen, Muhammed-dshan Sohn Husain's, dessen heiliger Standort in Ufa der wohlbewahrten ist, — so hätte sie geglaubt einem solchen geehrten, gelehrten, verdienstvollen Manne ihre Achtung bezeugen zu müssen, und dem zu Folge beschlossen u. s. w." Der Prof. *Frähn* hat übrigens billig Anstand genommen, in diesem Diplom eigens eine Stelle aus dem Koran zu entlehnen, so sehr er auch dadurch seinen Worten grösseres Gewicht und seiner Rede mehr Eleganz gegeben, und dem an Accommodationen seines Religionsbuches ungemeines Wohlgefallen findenden Muslem geschmeichelt haben würde. Endlich, da er im Namen eines ganzen gelehrten Corps schrieb, ausser dessen Sphäre aber die Beurtheilung der Sprach-Richtigkeit und Reinheit dieses Diploms natürlich liegen musste, da er weiter für einen der gelehrten muslemischen Sprache in vorzüglichem Grade erfahrnen Mann schrieb, da endlich der Orientalist so selten Gelegenheit hat, seine etwanige Fertigkeit im Arabisch-Schreiben zu üben, glaubte er es der Universität, der er zugehört, und sich selbst schuldig zu seyn, das Diplom, ehe er es dem Concil, um es zum Druck zu befördern, überreichte, vorher einem Paar der gelehrtesten hiesigen Mulla's mitzutheilen, um allenfalls auf kleine Verstosse aufmerksam gemacht zu werden. Die zwey würdigen Männer haben aber dergleichen nicht gefunden. Nur an einer Stelle glaubte der Eine eine Singular-Form für deutlicher als eine Plural-Form, die der Vf. gebraucht hatte, und an einer andern Stelle wünschte derselbe ebenfalls, der Deutlichkeit wegen, *ein und* beygefügt zu sehen. Der Vf. hat diese kleinen Aenderungen der Deutlichkeit zu Liebe gern gemacht. Hingegen hat er ein Paar andere kleine Aenderungen, die jene Männer für nöthig hielten, nicht zugelassen, theils

weil sie dem arabischen Sprachgebrauch zuwider waren, theils weil er in ihnen keine Berichtigungen, sondern nur äquivalente Varianten sahe. — Schlüsslich verdient hier noch der besondere Eifer erwähnt zu werden, womit der Factor der Univ. Druckerey, *Fr. Bockelmann*, grosse geschmackvolle Typen eigens für die heraus zu hebenden Hauptmomente des Diploms gefertigt und es sonst mit aller hier nur möglichen Eleganz, zur Augenweide des Orientalen, ausgestattet hat.

Der *Koran* und das *Heftijäk* sind nicht, wie Anfangs eine auch nach Deutschland, Frankreich, Schweden u. s. w. versandte latein. tatarische Ankündigung besagte, auf Kosten der Universität, sondern zweyer Gebrüder tatarischer Nation, gedruckt worden, und werden also auch jetzt nur von diesen, und zwar zu einem höhern Preise, verkauft.

Von unsers Prof. *Bronner's* Idyllen sind mehre, durch den Prof. *Perewoschtschikow* hieselbst ins Russische übersetzte, in dem (jetzt geschlossenen) *Russischen Museum* erschienen.

Der Prof. *Gorodschaninow* hat seine sämmtlichen Schriften, poetischen und prosaischen Inhalts, gesammelt und hieselbst in diesem Sommer edirt.

Die bisherigen Adjuncte, *Lobatschewsky* und *Simonow*, sind zu ausserordentl. Professoren befördert, Ersterer für reine Mathematik, Letzterer für Astronomie. Der bisherige Magister der Jurisprudenz, *Alechin*, erhielt eine Adjunctur in dieser Wissenschaft.

Der Prof. *Erdmann*, der im vorigen Jahre eine Reise nach Astrachan in Kreisgeschäften machte, ist in diesem Sommer, auf gleiche Veranlassung, nach Tobolsk verreis't. Das Publicum hat die gegründetste Ursache, sich von der Beschreibung der Reisen dieses in jeder Hinsicht schätzenswerthen Gelehrten, der mit vorzüglichen Kenntnissen einen seltenen Forschungs- und Beobachtungsgeist verbindet, reichlichen Genuss und Belehrung zu versprechen, wenn er sie, wie zu hoffen ist, dem Druck nicht vorenthalten wird.

Ihr ehemaliges Mitglied, den Prof. der Astronomie, *Littrow*, von dessen Abgang von hier an die Sternwarte zu Pesth in Nr. 203. Erwähnung geschehen, hat die hiesige Universität zu einem ihrer auswärtigen Ehrenmitglieder erwählt.

Die Universität zählt dermalen gegen hundert und dreyssig Studenten, eine Zahl, die in allen vorherigen Jahren unerhört war.

## Ehrenbezeigung.

Se. k. k. Maj. der Kaiser von Oesterreich haben Hrn. *J. J Czuesch* (einem gebornen Dresdner), Bibliothek-Inspector Sr. königl. Hoh. des Herzogs Albrecht von Sachsen-Teschen, bey Ueberreichung des Werks: „Europens Umwälzungskriege durch Frankreich (1792. bis 1814.), geographisch-synchronistisch, in zwey Perioden, mit Farben charakteristisch dargestellt," mit der grossen kaiserl. österreich. goldenen Ehrenmedaille nebst Kette (werth 300 Ducaten) beehrt, eine Auszeichnung, die nur Männern von 50jähriger Dienstzeit verliehen wird.


## Ankündigungen.

Von den *Ueberlieferungen zur Geschichte unserer Zeit*, gesammelt von *H. Zschokke*, ist das erste Januar-Heft 1817. erschienen; folgendes ist dessen Inhalt:

*Anblick der europäischen Welt* im Anfange des Jahres 1817. Als Einleitung.

*Berlin und der preussische Staat.*

Staatsbürgerliche Geistesregsamkeit — Der *König*. Der Fürst von *Hardenberg*. Die Ministerien. Neues Aufblühen der Hauptstadt; ihre Verschönerung; Museum; Gemäldesammlungen. Fabriken. Neue Wendung des Handelswesens. — *Deutschthümerey*. Turnanstalt. Getändel in kirchlichen Dingen. — Weises Benehmen der Regierung.

*Die Eide der Geistlichkeit in Frankreich.*

*Mannigfaltiges.* Aus England: Kunde von Ithaka. Einnahme der Londner und Pariser Bühnen. Einimpfung der Pest.

— — — Aus der Schweiz: Der Sommer von 1770. und 1816.

Zur schnellern Verbreitung dieser Zeitschrift ist die Einrichtung getroffen, dass jeden Monat zwey Hefte, jedes von drey bis vier Bogen, erscheinen, also jährlich 24 Hefte. Der Preis ist 7 Rthlr. sächs. für den ganzen Jahrgang, und in jeder guten Buchhandlung findet man das erste Heft vorräthig. Das zweyte erscheint binnen 14 Tagen, und ist bereits unter der Presse.

*H. R. Sauerländer* in Aarau.

Durch die löbl. Postämter und Buchhandlungen ist zu haben:

Beyträge zur neuesten Geschichte der K. Universität zu Würzburg, und zur Berichtigung öffentl. Nachrichten und Urtheile über dieselbe; besorgt durch den Professor u. Oberbibliothekar *J. C. Goldmayer*. Erste Lieferung. Studienjahr 1816. u. 1817. Würzburg, 1817. 8. In Commission der Göbhardtschen Buchhandlung. geh. in einem Umschlage Pr. 30 Kr.

Ausser dem Vorworte enthält diese erste Lieferung die Berichte I. über die Universität überhaupt;

II. über die Facultäten insbesondere, und zugleich unter I. eine actengemässe und mit Actenstücken belegte Darstellung einer Sache, über welche in öffentlichen Blättern dem Publicum Willkühr, Parteygeist, Religions-Unduldsamkeit und Verfolgung vorgespiegelt worden sind. Erläuternde Beyträge, gelehrte Anzeigen u. dergl. werden, unter Fortsetzung der Zeitberichte, künftig geliefert werden.

---

## *A n z e i g e.*

*Cornelii Nepotis vitae excellentium imperatorum.* Mit grammatischen und erklärenden Anmerkungen von M. *Chr. Heinr. Paufler,* Rector in Dresden. Zweyte verbesserte u. vermehrte Aufl. gr. 8. 1817. Leipzig, bey Wilh. Rein u. Comp. 2 Thlr. 12 Gr.

Der rühmliche Beyfall, welchen die erste Auflage dieser Ausgabe des so häufig herausgegebenen Schriftstellers fand, welcher nach einigen Jahren eine zweyte nöthig machte, die jetzt bedeutend vermehrt und verbessert fertig geworden ist, spricht zu deutlich für die Brauchbarkeit dieses Buchs, als dass es nöthig wäre, noch etwas zu dessen Empfehlung hinzu zu fügen.

---

In Kurzem erscheint in meinem Verlage:

Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Griechische, von *Th. Vömel,* Professor am Gymnasium zu Hanau.

Frankfurt a. M., im Dec. 1816.

*H. L. Brönner.*

---

## *T a g e b u c h*
über die
*B e l a g e r u n g d e r S t a d t D a n z i g*
im Jahr 1813.
geführt von *G. W. von Düring,*
Fürstl. Schaumburg-Lipp'schen Hauptmann.
gr. 8. Preis 18 Gr.

ist so eben bey *Th. Enslin* in Berlin erschienen, und daselbst so wie durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

---

## *B e k a n n t m a c h u n g.*

Nachdem ich mit meinem Commentar über die Pandekten nach dem Hellfeldischen Compendium bis zum 20sten Buch, welches die Lehre vom Pfandrecht enthält, gekommen bin, und mithin mit den ersten neunzehn Büchern der Pandekten zugleich den ersten Theil des gedachten Compendii durchgearbeitet habe, so habe ich mich, auf mehrmalige und häufig an mich ergangene Aufforderungen, endlich entschlossen, über meinen Commentar, so weit er nämlich den ersten Theil des Hellfeld betrifft, also über die bereits erschienenen 17 Theile, so wie auch den Anfang des 18ten Theils, worin noch der Rest des zweyten Titels vom 19ten Buche: *locati conducti,* der dritte Titel: *de aestimatoria,* der vierte: *de rerum permutatione,* und der letzte dieses 19ten Buches: *de praescriptis verbis,* enthalten ist, oder mit andern Worten, über die bereits commentirten ersten neunzehn Bücher der Pandekten, welche den Inhalt des ersten Theils bey Hellfeld ausmachen, ein *genaues* und *vollständiges* Register zu liefern, worin die in den genannten Theilen meines Commentars vorkommenden Gegenstände, Benennungen, Begriffe, Eintheilungen, Rechtsfragen u. s. w. in alphab. Ordnung, mit Angabe des treffenden Theils, der Paragraphen und der Seitenzahl, enthalten sind, und welchem ein vollständiges Verzeichniss aller darin erläuterten römischen, canonischen und deutschen Gesetzstellen, der in jeder der verschiedenen Gesetzsammlungen, aus welchen sie genommen sind, Statt findenden Ordnung und Eintheilung gemäss, vorausgeschickt werden wird.

Zugleich wird bey den ersten drey Theilen des Commentars, welche eine neue Auflage erlebt haben, auf die ältern und neuern Auflagen Rücksicht genommen, und die Abweichungen in der Seitenzahl gehörig bemerkt werden.

Da ich aus eigner Erfahrung weiss, wie nothwendig und fast unentbehrlich ein Register zu einem so weitläuftigen und reichhaltigen Werke ist, so hoffe ich, jedem Besitzer desselben eine willkommene Nachricht dadurch zu ertheilen, und sehe mich um so mehr zur vorläufigen Bekanntmachung hiervon veranlasst, als ich, zu meinem Befremden vernommen habe, dass Jemand ohne meinen Auftrag und Genehmigung, ein Register zu meinem Werke liefern, und sich dadurch einen Eingriff in die mir als Auctor zukommenden Rechte erlauben will.

Das angekündigte Register wird nach diesem hier bekannt gemachten Plane nächstens in der Palmischen Verlagshandlung im Druck erscheinen.

Erlangen, im Januar 1817.

*Glück.*

---

## *E r k l ä r u n g.*

Zur Beantwortung verschiedener Anfragen erkläre ich hierdurch, dass mein *System der praktischen Philosophie,* und zwar der *erste Theil* desselben, welcher das ganze Gebiet der *philosophischen Rechtslehre* (also auch das allgemeine *Staats-* und *Völkerrecht*) umfassen soll, zuverlässig in der nächsten Ostermesse erscheinen wird.

Leipzig, den 20. Januar 1817.

*W. T. Krug.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des Januar. 26. 1817.

## Dichtkunst.

*Blumenlese aus den Minnesingern.* Herausgegeben von *Wilhelm Müller*, Mitglied der Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache. Erste Samml. Berlin 1816. in der Maurerschen Buchhandlung. XLII und 171 S. 8.

Als vor dreyzehn Jahren *Tiek* eine Sammlung Minnelieder herausgab, waren sie eine sehr anziehende, lebendige Erscheinung. Dieser Dichter stand in der Mitte seines eigenen Ruhms, was er bekannt machte, wurde begierig aufgenommen und die blühende, sichtbar bewegt und innig geschriebene Vorrede, welche zu diesen alten Dichtungen einleitete, konnte eines vielseitigen Eindrucks nicht verfehlen. Noch nie war die zarte und liebliche Anmuth derselben so gefühlt und verstanden worden, der Herausgeber hatte sich eigenwillig aller anderen Vortheile begeben, die bisher den altdeutschen Gedichten zur Empfehlung zu reichen pflegen, (wie dass Geschicht - Sprech - und Sittenforscher mannichfaltiges daraus ziehen könnten,) um dafür desto fester an ihrer Seele und herzlichen Süsse zu hangen. Wie man auch von dem Werth denken möge, den die aufgestellte Bearbeitung der ursprünglichen Texte *an sich* und *noch jetzo* habe, ja sollte er gänzlich aufgehoben seyn, so wird doch keiner, den seitdem zu der Poesie unseres Alterthums mehr als blosse Neugierde gebracht hat, dieses Buch von Tiek je ohne Dankbarkeit betrachten. Das schlimmste wäre gewesen, wenn eine bestimmte *Manier* zu übersetzen, die das von dem Dichter gegebene Beyspiel bald erzeugen zu wollen schien, Dauer und Erfolg behalten hätte und wir nach und nach die Denkmäler der alten Dichtkunst, statt in reinen Wiederabdrücken, in steifgerathenen Erneuungen bekommen haben würden. Weislich hatte auch Tiek eine blosse Auswahl getroffen und die Begierde nach den vollständigen Originalen desto mehr geschärft; ob also ihm oder der Sache überhaupt mit Ergänzungen und Nachträgen gedient gewesen war, bezweifeln wir. Herr *W. Müller* verdient dagegen Lob, in sofern er sich von einer manierirten Nachahmung frey zu erhalten wusste; auch gebührt dieses seiner Bescheidenheit und aufrichtigen Neigung zu den alten Minneliedern, die er gern wieder unter „die schöne Lesewelt" einführen möchte. Seine Umdichtungen lassen sich beinahe durchgehends leicht und fliessend lesen; man kann ihm zugestehen, dass sie viel lesbarer sind, als die tiekischen Bearbeitungen, nur ist eine ganz andere Frage, ob sie mehr werden gelesen werden, als jene dazumal? und Rec. leugnet es, weil das neugierige Publicum die Lust an den Minneliedern längst gebüsst hat, das studirende aber etwas anderes verlangt, als Umschmelzungen. Unser Verf. gehört nicht zu den eingebildeten Modernisirern, die erst durch ihre Zurichtung etwas rechtes aus dem alten Plunder zu machen meinen, sondern er ist von dem *höheren* Werth der Originale überzeugt, allein er glaubt, dass unsere Zeit diese nicht mehr rein, sondern in einer geschwächten Vermittlung ertragen möge; mit andern Worten, er will sich zu einer guten Sache eines unerlaubten Mittels bedienen. Einige Schritte weiter als Tiek zur Verständlichkeit musste man schon thun, übrigens sey dieser gerade der rechte Mann gewesen, um an Stellen, die blos einer leisen Nachhülfe bedurft, durchzugreifen, was er leider unterlassen habe. Rec. vertheidigt aber lieber Hrn. Tieks Verfahren. In diesen alten Gedichten hängt so ausserordentlich viel an dem leisen, kleinen und unvermerkten, dass nur durch eine grosse Nachgiebigkeit gegen die ursprünglichen Formen und Wendungen etwas von dem Duft und Geist zu übertragen war; blieben hin und wieder ungewohnte, ja unverständliche Wörter und Redensarten stehen, so verschlug das weniger, da auch das neue, das an ihre Stelle hätte gesetzt werden müssen, doch etwas anderes war. Man darf es sich auch aus einer Art von Trauer erklären, die einen wahren Dichter wohl befallen musste, wenn er die eben noch selbst gefühlten Schönheiten unbarmherzig hätte zerschneiden sollen. An andern Stellen mochte ihn blos etwas anderes zu dem neuen treiben, nämlich die Schwierigkeit und Unverständlichkeit der alten Texte, über die mit irgend einer gemachten Phrase weg zu gleiten war. In solchen Fällen hat sich Tiek einigemal getäuscht, anderemal mehr oder minder glücklich geholfen, meistentheils immer gewandt benommen. Unser neuer Verarbeiter gleitet nun

ungleich mehr*) und würde wirkliche Missgriffe und Blössen in sofern eher bedecken können; es ist nicht unsere Absicht, diese aufzusuchen, weil wir doch nicht glauben, dass damit etwas ernstlich zu gewinnen sey, sondern wir begnügen uns an irgend einer kleinen Probe. Die erste Strophe eines Liedes von König Wenzel lautet:

*sit daz der winter hat die bluomen in-getan,*
*der kleinen vogelin süzen sank*
*in walde und ouch in o en;*
*so wil ich raten, da wir bezzer fröide han,*
*swer volge mir, der habe des dank!*
*die reinen suezen frowen*
*die sol man alle stunde*
*für bluomen uf der heide sehen.*
*hey welh ein lebendes ougebrehen*
*swa spilnde blike bringent munt ze munde.*

Verhält sich hierzu Hrn. Müllers Uebersetzung nicht wie irgend eine sonst wohlgerathene französische von einem deutschen Lied?

Der Winter hat den grünen Hain entlaubt,
es schweigt der Vöglein süsser Sang
in Wald und in den Auen.
So kommt, weil uns die Maienlust geraubt,
und lasst uns suchen Minnedank
bei reinen süssen Frauen!
Die soll'n zu jeder Stunde
die Frühlingsblumen uns ersetzen,
o welch ein lenziges Ergötzen
wo Blick an Blicke spielt und Mund an Munde.

Nicht einmal der Hauptgedanke ist eigentlich rein gehalten, denn der Sänger sagt nicht blos, dass uns die reinen Frauen den verlorenen Sommer im Winter ersetzen, sondern, dass man sie allzeit noch lieber als Blumen auf der Heide (*für die bluomen*) ansehe. Wie modern klingt der Eingang des Liedes gegen die naive, ganz hebel'sche, Wendung, dass der Winter Blumen und Vogelsang *eingethan* habe, selbst noch ein einfaches Wort für: eingesperrt, eingeschlossen. Von der unnöthig kalten Wiederholung: „weil uns Maienlust geraubt" hat der Text keine Spur, so wenig als vom zu suchenden Minnedank. Die der alten Sprache gewöhnliche Voraussendung des Substantivs mit nachher wiederholtem Pronomen in dem Satz:

*die reinen suezen frowen*
*die sol man etc.*

(statt: man soll die reinen Fr. sehen) ging abermals verloren und das Lied wird immer an Vertraulichkeit ärmer. Am schlimmsten fährt das „*lebende ougenbrehen*" ein lebendiges Leuchten der Augen im Gegensatz zu dem Glanz der Blumen, zumal des Klees, dessen episches Beiwort in den Minneliedern der *augenbrehende* ist, weil er gerne Thautropfen auffängt, und diese im Sonnenschein sich in den Augen brechen. Dafür gibt die Ungewohnheit des eher in einem Hexameter schicklichen Wortes „*lenziges* Ergötzen" doppelte Steifheit und selbst in der Schlusszeile muss noch der Zusammenhang der Augen mit dem Munde, da erst Blicke zu Lüsten fuhren, unnöthigerweise aufgegeben werden. Der Verf. frage nicht: wie der Nachdichter anders als in einem Guss, nicht ängstlich um Einzelnheiten, arbeiten könne? Wir fragen ihn blos: warum und wie er habe Hand anlegen mögen an diese Unschuld u. Reinheit der Worte?

Vielleicht aber hat ihn hierzu eine vorgefasste, ihm eigenthümliche Meinung, die er in der Vorrede umständlich aus einander setzt, von der Zerrüttung und Verfälschung unserer alten Minnelieder mitbewogen, an denen, da sie doch einmal kaum ursprünglich erhalten worden, schon eine neue Umgestaltung desto erlaubter scheinen müsse. Mit jener Ansicht hat es nun folgende nähere Bewandtniss. Man habe zur damaligen Zeit die gedichteten Lieder nicht gleich aufgeschrieben, sondern mündlich erlernt u. fortgepflanzt, auch nicht schriftlich einander zugesandt und mitgetheilt, sondern durch Boten, die das Lied auswendig gelernt und sodann vorgesungen. So seyen Veldek u. die früheren Dichter über oder bald an hundert Jahre im Gedächtniss umgetragen worden, ehe es zur Aufzeichnung ihrer Lieder gekommen wäre (es versteht sich, blos der lyrischen, denn die Ausnahme der langen erzählenden u. moralischen ist zu deutlich). Nun könne man sich aber denken, wie es damit ergangen, vermuthlich habe jeder Sänger das Lied in seine Landesmundart gesetzt und dazu eingerichtet und geändert; das zu geschweigen, was vergessen u. ersetzt werden musste. Manche Wandersänger haben dasselbe Lied in mehr als einer Mundart an den verschiedenen Orten zu singen gewusst. Nach und nach sey der gute Gesang abgekommen und blos noch in den Köpfen meistens armseliger Stümper gewesen: da habe man das Aufschreiben begonnen. Gegen Anfang des vierzehnten Jahrhunderts seyen die Manessen zu Zurch mit die ersten, jedoch nicht die einzigen gewesen,

*) Wir rechnen nicht dahin, dass er den Pluralis die *Weibe*, statt unsers ihm hässlich dünkenden *Weiber* braucht; der alte Pl. heist meistens „die *wip*." Schon Tiek in seinem Lichtenstein setzte die *Liede* (statt *Lieder*), welches in Bezug auf Grammatik nun den übeln Erfolg gehabt hat, dass in einer gelahrten altdeutschen Zeitschrift die etwas verkahrte Entdeckung gemacht worden ist, Lichtenstein habe im Singularis „*die Lied*" als ein Femininum gebraucht, und zwar deute das auf einen Slavonismus hin, auf das Femininum pesna.

welche grosse Liederbücher angelegt. Hadloubs bekannte Worte brauche man nur flüchtig durchzulesen, um einzusehn, dass die Gedichte der alten Sänger nicht von fliegenden Blättern abgeschrieben, sondern aus mündlichen Mittheilungen gesammelt worden. Aus allen Gegenden Deutschlands seyen nämlich solche Stümper und Bettler auf der Zürcher Burg, gelockt von dem Geld ihrer Besitzer, zusammengelaufen und haben für leidigen Gewinnst ihre Lieder vorgesungen; da habe man die Mundarten verglichen, so viel thunlich nach dem ächten gestrebt und dieses in einer nur einigermassen erträglichen Gestalt aufs Papier (Pergament) gebracht. Bey diesem Ordnen habe sich natürlich eine Mittelmundart gebildet, wobey aber dem Orte der Niederschreibung vieles eingeräumt werden müssen, mithin zu Zürch dem schwäbischen. Die ursprünglich in Schwäbisch gedichteten Lieder seyen also *allein* unverändert aufgenommen worden, aber gerade die *zerrüttetsten*, weil bey ihnen keine helfende Kritik mitwirken können. Dieser und der Leitung der ganzen manessischen Sammlung habe sich höchstwahrscheinlich der Dichter *Hadloub* unterzogen, ein zwar gefühlvoller aber in den Formen nachlässiger und ungeschickter, dem man *gewiss* kein Unrecht thue, wenn man manches von dem unregelmässigen und fehlerhaften der alten Lieder auf seine Rechnung schriebe.

In dieser Vorstellung ist das Wahre mit dem Falschen vermengt und das leichtsinnig hingestellte wirklich unverzeihlich. Man dürfte es schon aus sich selbst angreifen, wie z. B. soll die angebliche grössere Zerrüttung der schwäbischen Minnelieder folgen, da sie ja nicht nothwendig von einem schwäbischen Sänger aufgenommen zu seyn brauchten, sondern etwa von einem Niederdeutschen, mithin die Kritik auch ihnen, um sie zurückzuführen, hätte zu Theil werden müssen? Doch diess ist alles Thorheit. Rec. der sicher sonst nicht zu wenig auf den Werth mündlicher Ueberlieferungen legt, und es für einen grossen Gewinn halten würde, wenn jemals, im dreyzehnten Jahrhundert oder noch lieber in früheren, ein Fürst oder reicher Mann den wandernden Sängern ihre Lieder abgehört u. niederschreiben gelassen hätte, wodurch eine Menge herrlicher epischer Dichtungen von dem Untergang gerettet worden seyn würde — muss etwas dergleichen, in Absicht auf Minnelieder, welche eine kunstreiche Natur haben und nicht eigentlich im Volke lebten, gänzlich leugnen. Das wahre an der Sache ist: Viele u. berühmte Minnesänger dichteten kleine oder grosse Lieder, ohne schreiben zu können, andere verstanden wiederum auch das Schreiben. Die meisten Ritter aber hielten sich unter ihren Dienern auch einen Gesangboten, durch den sie den Frauen die gedichteten Lieder und Briefe zusandten, es geschah also häufig sangweise, so dass der Bote das gedichtete Lied auswendig lernte und nach der Weise vortrug. Diese Gesangboten darf man nur nicht mit den wandernden Volkssängern, die von Land zu Land ziehend auf den Märkten und Bänken epische Gedichte vorsangen, vermischen, wenn es auch Puncte geben mag, wo beyderley zusammenfliesst. Minnelieder möchten vielleicht in einer Landschaft zu einer gewissen Ausbreitung gelangen u. ausser von ihrem Dichter und seinen Boten auch von andern Leuten gesungen oder nach ihrer Weise getanzt werden. Schwerlich aber verbreitete sich ihr Einfluss weder weit in andre deutsche Länder, noch weniger dauerte er lange. Sie wurden, nachdem sie den Reiz der Neuheit verloren, von andern verdrängt und es gehört zu der ganzen Art der damaligen Minnehändel, dass jeder werbende Ritter mit *eigenen* Gesängen auftreten musste. Der Sitz des Minnesangs war Süddeutschland, eigentlich die östreichischen, bairischen und schwäbischen Länder. Sehr wahrscheinlich bleibt es unter diesen Umständen, dass wenn nach Hrn. Müllers Ansicht erst nach dem Verblühen der Kunst das *Niederschreiben* angefangen hätte, von den Minneliedern bis 1280. oder 1290. nicht die mindeste Spur auf uns gekommen seyn würde. Es lässt sich aber aus deutlichen Stellen weisen, dass das Aufschreiben *gleichzeitig* mit dem Dichten geschah; nicht allein mochten manche Dichter selbst schreiben, andere hielten sich Schreiber (zum Schreiben und Lesen); Frauen, welche die Lieder empfingen, scheinen öfters zu beydem geschickt gewesen zu seyn, vielleicht weil ihnen das Sticken, Nähen und andere weibliche Beschäftigungen die Kenntniss der Schrift nöthiger machte, als den kämpfenden, ritterlichen Männern, ja sogar den dichtenden und singenden. Wir wollen nur wenige Stellen anführen. Friedrich von Husen singt (I. 95*a.*)

*sit ich des botten niht enhan*
*so wil ich ir diu lieder senden.*

Das heisst doch wohl: seit ich keinen Boten habe, der sie ihr vorsingt, will ich sie *geschrieben* senden. So erhellt aus Ulrichs von Lichtenstein Frauendienst (Ausg. Tieks S. 14. 47. 51.), dass Lieder und Briefe *geschrieben* gesandt wurden, dass der Dichter selbst weder las noch schrieb, aber sich einen Schreiber hielt, der ihm die gedichteten Gesänge niederschrieb, (S. 53. 56. 113.) dass hingegen seine Frau selber beydes zu lesen und zu schreiben verstand (33. 48. 149.). Wenn Herr Müller blos die Gemählde hätte ansehen können, welche den manessischen Codex (zu Paris) verzieren, so würde er von seinem Irrthum bald gekommen seyn. Auf diesen stehen gar häufig die Sänger mit schmalen Pergamentblättern, die sich rollen, abgebildet. So sitzen mit dem Blatt in der Hand der von Neuenburg, und Walter Vogelweide, (in dessen beystehendem Schild ein grüner Vo-

gel im Käfich dargestellt ist,) vor Heinrich v. Veldig liegt ein Band Pergament, Kaiser Heinrich hält die Liederrolle in der Linken. (Das Bild v. Veldig scheint eins der merkwürdigsten u. sinnreichsten, allerhand kleine Vögel sieht man gegen den Dichter zu geflogen kommen, auf seinem Rücken sitzt ein schwarzes Eichhörnchen, hinter ihm stehet ein Storch.) Auf andern Bildern ist dargestellt, wie der dichtende Ritter dem Boten oder Knappen das Lied vorsagt, oder das beschriebene Blatt darreicht, (so bey dem Bild des von Rietenburg, bey Wintersteten, Hohenburg, Botenlaube) auf andern, wie der Dichter das Blatt der Jungfrau reicht und anbietet (bey Milon, bey Burcard, bey Mnnegiur, Obernburg, Taler, Heigerlo, Kilchburg, stets mit abweichender Stellung, einmal wird das geschriebene Lied durchs Fenster gereicht, andremal wendet sich die Frau ab etc.) Am beweisendsten sind aber die Bilder, auf denen Ritter, dem Schreiber dictirend, abgemalt werden. Reimar Zweter mit verschlossenen Augen sitzt sinnend, eine *Jungfrau* neben ihm, welche aufschreibt. Conrad v. Würzburg ist hoch gesessen und dictirt einem Schreiber ins Buch; bey Rudolf Schreiber sitzen schreibende Kinder, und Bligger von Steinach (dessen Schild eine Harfe als Wappen trägt) dictirt einem Schreiber. Nach allem diesem lässt sich die Sitte der sofortigen Aufzeichnung gedichteter Lieder gar nicht bezweifeln; die Lederblätter kamen in die Hände der Frauen, denen sie gewidmet waren, oder der Fürsten und Dichter selbst. Manche solcher einzelnen Blätter können sich noch bis auf unsere Zeiten erhalten haben; meistentheils gingen sie verloren. Einzelne Dichter können auch mehrere Lieder oder ihre ganze Sammlung *Buchweise* haben zusammentragen lassen, worauf eben in Lichtensteins Lebensbeschreibung deutliche Stellen weisen. Ob eine umfassende Sammlung vor der manessischen versucht worden sey, darüber gehen uns Zeugnisse ab und die Bücher selbst sind verloren; im Verlauf des vierzehnten Jahrh. aber müssen mehr als eine dergleichen Sammlungen unternommen worden seyn. Dass die manessische Sammlung Verderbniss der Lieder und gewaltsame Gleichmachung der Mundarten verrathe, leugnet Rec. ebenfalls. Das ganze ist, abgesehn von Orthographien, die sich hin und wieder der Schreiber gestattete, rein und correct und der verschiedene Ton und die Lieblingsmanier einzelner Meister nicht zerstört. Dies kann nöthigenfalls näher bewiesen werden. Auch zeigen sich einigemal mundartige Verschiedenheiten, wiewohl seltner u. nicht stark, weil man nie vergessen darf, dass die oberdeutsche Mundart in der ganzen Minnepoesie herrscht und einzelne Ausnahmen hierunter wenig ändern. Wir brauchen daher nicht zu bezweifeln, dass die Zürcher grosse Sammlung aus lauter kleinen einzelnen oder Bücherweise verbundenen einzelnen geschriebenen Liedern mit Lust und Liebe zusammengeflossen sey und dass sie alles treu u. ungefälscht habe erhalten wollen. Wenig aber mag dazu mündlich aufgenommen worden seyn u. endlich sprechen wir den Meister Hadloub von aller Beschuldigung frey, als wozu weder eine Vermuthung, noch irgend etwas Haltbares aufgebracht werden dürfte.

Wir müssen indessen noch gedenken, dass Hr. Müller die bisher *sogenannte manessische Sammlung*, d. h. die noch zu Paris aufbewahrte u. von Bodmer herausgegebene Handschrift, nicht für die wahre Sammlung der Manessen hält. Diese zweifelnde Ansicht ist gewissermassen natürlich u. wird vermuthlich von mehrern getheilt, wie z. B. *Benecke* in seinen Schriften vorsätzlich den Namen manessische Sammlung zu vermeiden scheint u. sie blos als Sammlung von Minnesingern citirt. Unser vorliegender Vf. zweiflet selbst, dass je einer diese Behauptung aufgestellt haben würde, wenn die Handschrift nicht zufällig nach Zürch gerathen u. daselbst gedruckt worden wäre. Rec. im Gegentheil nimmt gar keinen Anstand, die Sache bey der bisherigen Meinung und Benennung bleiben zu lassen, welches ihm folgende Gründe höchstwahrscheinlich machen. Einmal das unverdächtige, gerade in dieser und keiner andern Handschrift stehende Zeugniss Hadloubs von der Manessischen Liedersammlung; keine andere enthält überhaupt Lieder von Hadloub, noch von so vielen Schweizern. Zweitens ist bekannt, dass die Pariser Hds., ehe sie im Anfang des 17. Jahrh. der Kurfürst zu Pfalz erwarb, von dem freyherrlichen, mit der Stadt Zürch in Burgrecht und vielfacher Freundschaft stehenden Hanse Hohensax besessen wurde. Johannes Stumpf, der Geschichtschreiber, welcher im Zürchischen angestellt war und in der Stadt Zürch starb, ist der erste, der in seinem 1548. erschienenen Buch derselben Handschrift erwähnt, ob er sie zu Zürch selbst oder bey denen von Hohensax sah, erhellt nicht, leicht aber kann das Buch aus dem Geschlecht der Manesse zu dem Hohensaxischen gekommen seyn. Endlich stimmen die Schriftzüge und sorgfältige Behandlung des Buchs vollkommen zu der Zeit der beyden Manessen und dem Eifer, den sie darauf verwendet hatten. Oder man müsste annehmen, dass in der Schweiz, vielmehr in dem blossen Zürcherischen, zwey vollständige, kostspielige Minneliedersammlungen gleichzeitig gemacht worden wären; ja dass gerade die berühmtere darunter, die sogar in der andern den Namen ihrer Urheber verewigt gesehen hätte, selbst zu Grunde gegangen wäre, und das in einer Stadt, wo Häuslichkeit u. Ordnung herrschten. Lauter sehr unvermuthliche und unnöthige Annahmen.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des Januar. 27. 1817.

## Dramatische Dichtkunst.

*Schauspiele* von *Don Petro Calderon de la Barca.* Uebersetzt von *J. D. Gries.* Zweiter Band. Berlin bey Nicolai. 1816. 412 S. in 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Dieser zweite Band enthält: *das laute Geheimniss*, ein sehr sinnreiches u. anziehendes Intriguenstück, das nach der Bearbeitung im Italienischen von Carlo Gozzi manchem Leser schon bekannt seyn wird — und: *der wunderthätige Magus*, ein religiöses Drama, das eine Märtyrer-Legende zum Gegenstande hat, die theilweis an die Sage vom Doctor Faust erinnert. Wer nicht weiss, wie Calderon in der Regel über alles Geschichtliche sich wegsetzt, wird in dem letztern Drama manches befremdend finden. So z. B. dass Cyprianus, als ein Heide, dem Teufel seine Seele verschreibt, und dass der Teufel erst gegen den Schluss des Stücks sich ihm zu erkennen gibt. Dies hat auch wahrscheinlich den Uebersetzer bewogen, *demonio* durch *Dämon* wieder zu geben, da es richtiger durch *Teufel* übersetzt wäre. Es ist nicht wohl anzunehmen, dass er etwa aus Delicatesse das edlere Dämon vorgezogen; denn der Gott sey bey uns! ist in der neuesten Poesie, wie bekannt, wieder zu allen Ehren gekommen und spielt abermals eine Hauptrolle. Vielleicht erklärt sich aus diesem Umstande die Wahl des Stücks; denn sonst hätte wohl manches andre Drama noch eher übersetzt zu werden verdient, wie, um nur ein paar zu nennen; Amado y aborrecido — und — el conde Lucanor, welche beyde Stücke sich überdies sehr leicht zu romantischen Opern bearbeiten lassen.

Was nun die Uebertragung selbst betrifft, so verdient sie eben so viel Lob, als der erste Theil, und was wir etwa noch vermissen, ist jene Leichtigkeit, von der wir bey der Anzeige des ersten Theils in No. 45. v. J. umständlich gesprochen haben. Uns auf das dort Gesagte beziehend, bemerken wir nur im Allgemeinen, dass wir bey der Uebersetzung des zweiten Dramas nur sehr wenig zu erinnern gefunden haben, mehr aber beym ersteren, das als ein Intriguenstück, worin die Umgangssprache vorherrscht, sich noch leichter und ungezwungener bewegen könnte. Wir lassen nun einige einzelne Bemerkungen folgen.



Im *lauten Geheimniss* ist folgende Stelle (S. 9.) so gezwungen als unverständlich:

> Wie gern ich einsehn
> Möchte, wer der Fremde sey,
> Der uns vormacht Heimlichkeiten,
> Doch kein Rosenkränzler, Mystik,
> Doch kein Priester eben scheinet;
> 'S ist unmöglich.

Wie klar und einfach sagt dagegen das Original:

> *por mas que intento*
> *saber que huesped es este,*
> *que nos ha venido haciendo*
> *mysterios, sin ser Rosario,*
> *sin ser Cura, Sacramentos,*
> *no es possible.*

selbst das *einsehn* für *wissen* ist steif und geziert.

Auch in folgender Stelle (S. 13.) vermisst man die Leichtigkeit der Umgangsprache gar sehr:

> — — — vereinen
> Will ich mich mit der Gesellschaft,
> Theils, weil meine Pflicht es heischet,
> Theils, weil ich das Leben misse,
> Miss' ich jetzt den Anlass, eine
> Dieser Damen hier zu sehen.

für das halbfeierliche: *weil meine Pflicht es heischet*, sagt das Original ganz anspruchlos: *damit man mich nicht vermisse*; die ungewöhnliche Art, wie das *missen* hier gebraucht ist, gibt dem Ausdruck etwas Gesuchtes.

Aber noch gekünstelter, lebloser, u. fast ganz unverständlich sind folgende Verse (S. 17.):

> Weil ich scheuen muss, zu zeigen
> Meine Glut (von ihr, den Aeltern
> Und Verwandten will ich schweigen)
> Einer ihrer niedern Mägde,
> Einer Sclavin; denn ich weiss es,
> Wenn ein Liebender nicht gebend
> Eingeht, übel wird er's, heischend.

Im Original heisst es so gefällig als verständlich:

> *Porque à decir no me atrevo*
> *mi amor, no digo yo a ella*

*à sus padres, ni à sus deudos;*
*pero à una humilde criada,*
*à una esclava suya, viendo*
*que amante que no entra dando,*
*puede él mal entrar pidiendo.*

Seite 21. nimmt sich das: *ein geschmückter Herr erscheinet* nicht zum Besten aus. *Un bizarro caballero* ist vielmehr ein stattlicher Cavalier.

Den Worten S. 23.: „Indess ich lese, *seyd nur ihr es nicht*" wissen wir keinen Sinn abzugewinnen. *No esteis vos assi* soll wohl blos heissen: *bleibt nicht so stehn.* Auf derselben Seite hiesse es für *dein Liebster* richtiger *dein Vetter, tu primo.* — Das bald darauf folgende: *Sorgfalt noch Sorglosigkeit* ist eine Nothbehelf für *Achtsamkeit und Achtlosigkeit.* Hier wäre, wie an manchen andern Stellen, eine freyere Uebersetzung zu wünschen. — S. 34. ist das *Verweilet* gleichfalls nur eine Abfindung mit dem *Detencos,* die blos der Zwang der meistens so undankbaren Assonanzen verschuldet. Dahin gehört auch (S. 38.):

weil du gestern dieses Schreiben
schon empfingst, und doch bis jetzt
*Ohn' es zu eröffnen, weiltest.*

S. 41. klingt es ungemein steif, wenn auf das Gesuchte: *Ich muss verscheiden!* der *gracioso* antwortet:

Uebel thätest du, wofern du's
*Meiden* könntest; denn mir scheint es
*Gar kein Ding von guter Miene.*

S. 46. drückt sich Elerida sehr kostbar aus, wenn sie sagt:

Ihr sollt, Fabio, jetzt mir sagen,
Was, *in meiner Würde Kraft,*
Ich zu wissen darf begehren;
*Denn ihr ist es von Gewicht,*
Einen Argwohn, der mir nicht
Ganz enthüllt ist, aufzuklären.

Wie einfach sagt dagegen Calderon's Elerida:

*Vos, Fabio, areis de decrime*
*una cosa, que saber*
*pretende mi autoridad,*
*porque importa à su decoro,*
*de una sospecha que ignoro*
*averiguar la verdad.*

S. 59. führt Federigo eine gar zu ungelenke Sprache, wenn er sagt:

Ihr habt Recht, und mag sie zeigen
Oder nicht, dass sie's erfuhr;
Wird für den Moment auch nur
*Dieser Vortheil mir zu eigen,*
*Dass der Reis' ich werd' entledigt:*
So wird alle meine Qualen
Dieses Eine mir bezahlen,
*Und die Pflicht bleibt unbeschädigt.*

Fast possierlich nimmt es sich aus, wenn (S. 113.) Enrico sagt:

Täuschung war vielleicht zugegen.

für: *sie ist vielleicht getäuscht worden* — und wenn S. 154. Federigo fragt: wie lässt sich lieben *zweierwärts?* — como se ama en dos partes? — und wenn es (S. 187.) heisst:

— — Hier sind die Briefe,
Wodurch meiner Freundschaft *Streben*
Hofft euch den Ersatz zu geben,
*Den ich eurer Freundschaft Liefe*
*Zu verleihn mich schuldig fand.*

Ganz leblos sind S. 207. die Worte: „Welch Pochen war es?" — denn vorher war noch von keinem Pochen die Rede gewesen. Im Original steht: Mas oye, no llaman? „Aber höre, pocht nicht Jemand?" — S. 209. würde es statt „dieses Gitter zuzumachen" richtiger heissen „zuzuschlagen," *doros.*

Diese Beyspiele, die wir leicht hätten vermehren können, werden hinreichend seyn, zu beweisen, dass es der Uebersetzung von *El secreto à voces* an jener Leichtigkeit noch gebricht, die zumal bey Intriguenstücken ungern vermisst wird.

Alles Lobes werth halten wir die Uebertragung des *El magico prodigioso,* und wenn wir einige Stellen, die uns nicht genügen, anführen, so geschieht es nur, um zu zeigen, wie aufmerksam wir sie mit dem Original verglichen haben.

S. 257. merkt man den Zwang der Assonanzen, wenn es heisst:

Hat Ew. Gnaden wohl gehört,
Unser Herr *sey jetzt gegangen*
In Justinens Haus.

Es muss heissen: *jetzt geht,* wie auch das Original sagt.

S. 259. lautet das *Woher kommt dir solches Bangen?* in Moscous Munde zu pathetisch.

S. 264. klingt in den Worten:

Die Tyranney
Löschet ihren Durst mit Blute,
Welches sie entzieht den Märtrern,

das *entzieht* zu matt.

S. 284. entsprechen die Verse:

Vom Balkon kam er herab,
Vom Genuss, der mir entschlüpfet.

dem Original nicht ganz, das so lautet:

*de esso balcon ha baxado*
*de gozar el bien que yo pierdo.*

S. 287. sind folgende Verse:

*Altos pensamientos mios,*
*donde, donde me traeis,*
*si ya por cierto teneis,*
*que son locos desvarios*
*los que osados intentais,*
*pues atreviendo os al cielo,*
*precipitados de un vuelo*
*has a al abismo baxais.*

nicht glücklich wiedergegeben durch:

Meine schwindelnden Gedanken,
Wohin, wohin reisst ihr mich?
*Wisset ihr doch sicherlich*
Wahnsinn eines Fieberkranken
Sey so frecher Kühnheit *Grund,*
Wann ihr, stolz gen Himmel *wallend,*
Dann, auf einmal niederfallend,
Stürzt hinab zum Höllenschlund.

Dasselbe gilt von folgenden Versen S. 315.:

— — — — du sollst wissen,
Dass ich deinen Leichtsinn weiss,
Damit länger nicht der Preis
Meiner Liebe werd' *entrissen*
Von der *Starrheit deiner Ehre:*
Wenn sie gleich mir strenger ist,
Weil du Andern günstig bist,
Als weil sie so *kitzlich* wäre.

Die drey letzten Verse sind überdies undeutsch — so wie folgende, S. 350.:

Befolgend deine Willkühr dreister,
Als was ich vorgeschrieben. —

Wir können nicht umhin, unsre Anzeige mit einer vorzüglich schönen Stelle aus dem *wunderthätigen Magus* zu beschliessen, die beweisen mag, wie meisterhaft der Uebersetzer das Original wieder zu geben weiss.

*Justina:*

— — — — — — — —
Was verhindert, dass ich bliebe
Die ich war? Und was für Triebe,
Gluten, Flammen, fühlt mein Herz?
Was ist dieser fremde Schmerz,
Der mich ängstet?

*Eine Stimme:*

Liebe! Liebe!

*Justina:*

Antwort, glaub' ich, hat mir eben
Jene Nachtigall ertheilt,
Die mit treuem Liebestreben
Lockt den Gatten, der daneben
Auf dem Nachbaraste weilt.
Schweig', o schweige, Philomele!
Dass nicht, bey so süssem Harm,
Ahnung in mein Herz sich stehle,
Wie erst fühlt des Menschen Seele,
Fühlt ein Vogel schon so warm. —
Nein, es war der Rebe Lied,
Die verlangend sucht und flieht,
Bis sie hält mit grünen Sprossen
Den geliebten Stamm umschlossen;
Und ihn ganz bezwungen sieht.
Lass ab, Rebe, mir zu zeigen
Dein sehnsüchtiges Erwarmen!
Denn mir ahnt bey diesem Neigen,
Wenn sich Zweige so umarmen,
Wie erst Arme sich verzweigen. —
Aber war's die Rebe nicht,
War's die Blume wohl, die immer,
Schauend nach der Sonne Licht,
Wendet nach dem reinen Schimmer
Ihr verliebtes Angesicht.
Hemm', o Blume, dieses Sehnen,
Deiner Schönheit stillen Feind!
Denn es ahnt mein banges Wähnen,
Weinen Blätter solche Thränen,
Wie das Aug' erst Thränen weint. —

---

## Geschichte.

*Herman*, der erste Befreier der Teutschen, historisch dargestellt von *L. Steckling*. Doct. d. Philos. Prenzlau 1816. In der Ragoczyschen Buchh. In Comm. der Maurerschen Buchh. in Berlin. XIII. 229 S. (ohne die Dedic. u. ein Bl. Druckfehler) 8. 1 Thl. 4 Gr.

„Romanschreiber (sagt der Vf.) haben von Herman gefabelt u. Dichter von ihm gesungen; aber die Geschichte hat ihm in seinem Vaterlande noch kein würdiges Denkmal errichtet. Sein Name ist täglich in unserm Munde; seine Thaten indess sind weder allgemein noch genau bekannt. (Deswegen unternahm er es „den Vater unserer Heldenwelt darzustellen, wie er war, was er that und weshalb er unsere Bewunderung verdiene.") — Da sich in dem Leben unsers Helden verschiedene Lücken vorfinden, so halte ich es für erlaubt, eine oder die andere auszufüllen und an seinem Bilde fehlende Glieder zu ergänzen, wie man verstümmelte Bildwerke des Alterthums zu ergänzen pflegt. Das Verfahren der griech. u. röm. Autoren in solchem Falle wird dem Vf. dabey zum Vorbilde dienen u. die Andeutung der eignen Zuthat wird dem Leser die historische Treue verbürgen." Er hat sein Werk in 34 Capitel getheilt, und im 2—6ten die frühern Feindseligkeiten zwischen den Romanen und Germanen, von der Erscheinung der Cimbern, die er von dem Gestade des Nordmeers der Ueberzahl wegen auswandern lässt, und der Teuten und Ambren, die er beyde in die Gegend zwischen den Emsquellen u. der Weser setzt, an, berührt: dann in einigen Cap. eine Vergleichung der kriegerischen und sittlichen Kraft beyder Völker, der Römer u.

der Deutschen (in den Zeiten der ersten Imperatoren) angestellt, die zum Vortheil der Letztern ausfällt. Zugleich wird auch die Urgeschichte des Volkes und Landes der Deutschen berührt. Der Vf. nimmt drey Urstämme des deutschen Volkes an, die sich erst später in mehrere auflösten u. von diesen behandelt er insbesondere (C. 11.) den der Cherusker (eigentlich nach seiner Meinung Charudisken, d. i. Bewohner eines Charud, d. i. Bergwaldes, ein Name, der ursprünglich allen den Stämmen gemeinschaftlich gewesen zu seyn scheint, welche die nördlichen Waldgebirge inne hatten). Mit dem 12. C. beginnt die Geschichte *Herman's* (denn so, oder *Hermin* müsse der Name geschrieben werden, der nicht aus Heer oder Herr u. Mann zusammengesetzt, sondern ein einfacher sey), Sohn des cherusk. Fürsten Segimer (Sigmar). Die letzte Entscheidung der teutoburger Schlacht findet der Vf. nicht auf dem Winnfeld, sondern vielmehr „in der Mitte zwischen Horn und Lippspring (in dessen Nähe Asprenas stand) u. innerhalb zweener Höhenzüge, der grossen u. kleinen Egge, wo die Namen Felderom, Römerfeld, Römerberg und Todengrund blutige Vorfälle zwischen den Germanen u. Romanen andeuten.“ Die Idistawiese sucht er innerhalb der grossen Ausbeugung, welche der Weserstrom zwischen Minden u. Rinteln macht, und zwar zwischen dem Flusse und einer benachbarten Bergreihe. Den König der Markomannen, mit welchem Herman in der Folge in Krieg verwickelt wurde, nennt er Maro-Bodu, d. i. grosser Bodu oder Bodo. Zuletzt sind (C. 54.) noch einige Betrachtungen über Herman angestellt. Im Eingange bemerkt der Vf. aufs Neue, er habe dahin getrachtet, „die aus den alten Urkunden gesammelten Stellen so an einander zu reihen, dass sie nicht allein unter sich übereinstimmen, sondern auch die gesammte Erzählung wie ein nothwendiges Glied in der Kette menschlicher Begebenheiten erscheine.“ Er hat sich aber allerdings auch manches nur von einer Seite darzustellen u. einiges einzuschalten, erlaubt, was nicht ganz historisch ist, wie die dem Herman u. andern in den Mund gelegten, Reden. An verschiedenen Orten sind noch allgemeine Bemerkungen eingestreuet. So wird S. 179. zu der Erzählung von der Vernichtung der Flotte des Germanicus, die mit dem Schicksal der unüberwindlichen Armada verglichen ist, hinzugesetzt: „Darum verzweifle nie, wer redlich aber unglücklich für eine *gerechte* Sache streitet! Er hat einen unsichtbaren Bundesgenossen, der seine Niederlagen einmal in Siege verwandeln wird.“ S. 198. „So verhöhnt das ewig waltende Schicksal die Plane der Politik, wenn sie nicht mit den seinigen, d. i. mit Völkerrecht u. Völkerverädelung übereinstimmen.“ Die Anmerkungen, die von S. 211. an angehängt sind, zeigen theils einige Beweisstellen, aus denen die Nachrichten oder Urtheile gezogen sind, an, theils erklären sie die eigenthümlichen deutschen Völker- Orts- u. Personen-Namen. So wird gleich anfangs erinnert, *Teuto* und *Ambro* sey ganz der deutsche alte Nominativ des Sing. (im Plural thin Teuton etc.) indem „in den ältesten Mundarten unserer Sprache die schönen volltönigen Laute *a*, *o*, *u* etc. die Stelle unsers heutigen muckenden *e* vertraten.“ Von dem Stammwort Teut oder Theuth wird, nach Maasgabe des Gothischen, behauptet, es bedeute so viel als Goths oder Gods (d. i. gut, Gut, Gott;) und das Stammwort von beyden sey Od, Odol (gut, — daher Odo, Adel, Kleinod); darum hätten sich zwey Stämme, der eine die Gothen, der andere die Teuten (Gute) genannt. *Theutisken* aber oder Teutische bedeute die von Theut (Gott) abstammenden (Göttliche). In Tac. Germ. 2. wird die Lesart *Tuisco* (st. Tuisto von Tuydsk, der Teutsche) und Herminones (st. Herminones, von Hermin, Herman), in einer andern Stelle barditus (st. barritus vom deutsch. baritha — daher man baritus oder barrithus lesen könne) verworfen. Hermundur oder Hermunder (d. i. Kriegsmänner) müsse man sagen, nicht Hermundurer.

---

Beschluss

der Rec. von *Müller's* Blumenlese aus den Minnesängern.

Alles was nun aus Hrn. M.s Vorstellung von der Zerstörung der ächten Minnelieder-Texte für seine Bearbeitung in der Anwendung folgt, (z. B. die jämmerliche Zerstückelung des schönen Kürenbergischen Liedes in zwey kleine Ueberbleibsel) wollen wir ihm nachsehen, auch dass er den Versbau weder überall richtig erkennt (man sehe Reinmars von Zweter Lied S. 118), noch weniger in seinen Nachbildungen zu erreichen sucht. Seine vermeinte neue Entdeckung über das Nibelungenlied (S. XXX — XLII.) dürfen wir ihm aber unmöglich hingehen lassen. Er hätte sich wirklich an der Verdorbenheit des Minnegesangs genügen lassen sollen, nun hat er leider auch gefunden, dass das Nibelungenlied in der heutigen Gestalt *recht eigentlich zerrüttet* und unkenntlich geworden ist. Das bessere u. ächte verrathe sich nämlich blos in den hin und wieder noch vorbrechenden Mittelreimen, nach deren Muster man kritisch die übrigen ausmitteln und das Ganze herausgeben solle. Die versuchten Proben, wo Nominative, wie *mären* (*narrationes*, da es durchaus nur *märe* heissen kann) und Reime wie: *wolden: stolzen, Burigonden: landen, geheizen; verliezen*, als kinderleichte Emendationen empfohlen werden, wecken keine Sehnsucht nach dieser neuen Ausgabe. Die ganze, gelind zu sprechen, unbedeutende Hypothese vermag unserm jetzigen Nibelungenlied kein Haar zu krümmen, oder wir liefen auch Gefahr, das Bruchstück vom alten Titurel nach Maasgabe so fliessender Mittelreime, als im Druck von 1477. stehen, kritisch recensirt und verbessert zu erhalten.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des Januar. 28. 1817.

## Praktische Philosophie.

*Das allgemeine oder Naturrecht und die Moral in ihrer gegenseitigen Abhängigkeit und Unabhängigkeit von einander*, dargestellt von *Johann Christoph Hoffbauer*, der Rechte und (der) Philosophie Doctor, der letztern ord. Prof. zu Halle u. s. w. Halle, bey Carl Friedr. Schimmelpfennig. 1816. XX. u. 176 S. 8. (      )

Was wir jetzt *praktische Philosophie* nennen, nannten die meisten alten Philosophen *Ethik* oder *Moral*, und betrachteten dieselbe als eine Wissenschaft vom Guten und Bösen überhaupt, zu welcher die Lehre von den Pflichten (doctrina de officiis) als ein integrirender Theil gehörte. In dieser Pflichtenlehre handelten sie von Rechts- und Tugendpflichten oder Zwangs- und Gewissenspflichten zugleich, so dass ihre *Sittenlehre* (Ethik, Moral) eben sowohl *Rechtslehre* als *Tugendlehre* war. Seitdem man aber in neuern Zeiten die Rechtslehre unter dem Titel eines *allgemeinen* oder *Naturrechts* besonders abzuhandeln anfing, bekamen die Ausdrücke Sittenlehre, Moral, Ethik, eine *beschränktere* Bedeutung, indem dadurch eine von der Rechtslehre oder dem Naturrechte verschiedene Wissenschaft verstanden wurde, so dass beyde Wissenschaften als Theile eines Ganzen oder einer höhern wissenschaftlichen Einheit, nämlich der praktischen Philosophie, in einen Gegensatz traten. Nun entstand aber die Frage, wie man diesen Gegensatz zu bestimmen, d. h. welchen Begriff man sich von dem Unterschiede sowohl als dem Verhältnisse jener beyden Wissenschaften zu machen habe, um darnach ihren Inhalt und Umfang so zu bestimmen, dass die Gränzen derselben nicht in einander liefen. Da jedoch die alte weitere Bedeutung der Ausdrücke Sittenlehre, Moral, Ethik, noch nicht völlig abolirt oder vergessen war, so spielte sie immerfort in den Begriff der Rechtslehre hinüber und veranlasste dadurch manche Verwirrung und Verwickelung, so dass man sich bis auf den heutigen Tag noch nicht über den eigentlichen Unterschied und das wahre Verhältniss jener beyden Wissenschaften hat vereinigen können. Diess veranlasste die königl. Gesellschaft der Wissenschaften (beyläufig erlauben wir uns die



Frage, ob es nicht ganz widersinnig sey, eine Gelehrten- oder Künstler-Gesellschaft eine Gesellschaft der *Wissenschaften* oder *Künste* zu nennen?) zu Drontheim, im J. 1813. folgende Preisfrage aufgegeben:

> *Num datur aliquod a doctrina morum distinctum jus universale, quod ut disciplina sui ipsius principiis innixa recte haberi potest?*

Eine Folge dieser Preisfrage ist die oben angezeigte Schrift, die zwar zu spät in Drontheim anlangte, um den Preis zu erhalten, aber der dortigen Gesellschaft so wohl gefiel, dass sie dieselbe auf ihre Kosten ins Norwegische übersetzen liess, und den Verfasser zu ihrem Mitgliede wählte. Der Verf. aber hat sie nun auch selbst im Originale mit einigen, durch das Urtheil der Gesellschaft veranlassten, Zusätzen herausgegeben, und dadurch dem deutschen Publicum einen neuen Beweis seines Scharfsinns und seiner Gelehrsamkeit gegeben.

In der *Einleitung* (S. 1—11.) handelt der Vf. kurz von dem Widerstreite der Philosophen in Beziehung auf den Gegenstand der Preisaufgabe, indem Einige das Naturrecht als die Lehre vom strengen oder erzwingbaren Rechte von der Moral dergestalt trennen, dass sie jenes als eine auf ihrem eigenthümlichen Principe beruhende Wissenschaft betrachten, Andere hingegen das Naturrecht mit der Moral in eine bald mehr bald weniger eingreifende Verbindung setzen, so dass sie dasselbe nicht blos als Rechtslehre, sondern auch als Pflichtenlehre betrachten, und zum Theil die Rechte selbst erst aus den Pflichten ableiten; noch Andere endlich das Naturrecht für eine blosse Theorie der bürgerlichen Rechtsgesetzgebung oder eine Philosophie des positiven Rechts gehalten wissen wollen. Wir vermissen hier nur die Angabe des vorhin bemerkten Unterschieds zwischen der weitern und engern Bedeutung der Ausdrücke Sittenlehre, Moral, Ethik, wodurch die Darstellung des Vfs. mehr Licht und Bestimmtheit gewonnen haben würde. Denn Viele von denen, welche sagten, das Naturrecht gehört zur Moral und steht mit derselben, in Ansehung des obersten Princips der Sittlichkeit, in genauer Verbindung, hatten die Moral im *weitern* Sinne, oder die ganze praktische Philosophie in Gedanken, während Andere, welche sagten, das Naturrecht ist von der Moral

wesentlich verschieden und beruht auf seinem eignen Principe, an die Moral im *engern* Sinne oder die blosse Tugendlehre dachten. Dann sind aber beyde Behauptungen einander gar nicht so widerstreitend, als es beym ersten Anblicke scheint.

Im *ersten Abschnitte* (S. 12—33.) handelt der Vf. vom *Wesen und Grunde der Pflicht.* Pflicht ist nach dem Verf. die Nothwendigkeit um eines sittlichen Gesetzes willen auf eine gewisse Art zu handeln. Die Handlungen selbst aber, welche unter den Begriff der Pflicht subsumirt werden sollen, müssen als *freye*, d. i. als solche gedacht werden, zu welchen wir uns selbthätig durch die Vorstellung eines beabsichtigten Zwecks bestimmen. *Sittliche Gesetze* also sind Gebote, welche ein Thun oder Lassen solcher Handlungen als nothwendig bestimmen, und setzen in uns voraus den *Willen* als ein Vermögen, uns nach Begriffen von Mittel und Zweck zu Handlungen zu bestimmen. Es gibt aber Zwecke, welche der Wille schon *seiner Natur nach* zu beabsichten *genöthigt* ist, weil er nach Uebereinstimmung mit sich selbst strebt. Auf solche Zwecke geht das sittliche Gesetz und die dadurch bestimmte Pflicht vorzugsweise, im Unterschiede von andern Vorschriften oder Verhaltungsnormen, die auf beliebige Zwecke gehen, z. B. bey der Ausübung einer Kunst. — Bey dieser Entwickelung des Begriffs der Pflicht scheint darin ein Widerspruch zu liegen, dass der Vf. diesen Begriff einerseits auf *freye* Handlungen bezieht (S. 12.), andrerseits aber diesen Handlungen Zwecke unterlegt, welche der Wille schon seiner *Natur* nach zu beabsichten *genöthigt* ist (S. 23.). Dies hebt ja die Freyheit der Handlung wieder auf. Indessen liegt der Widerspruch wohl nur darin, dass der Verf. die Nöthigung in der *Natur des Willens* sucht, während sie eigentlich in der *Natur der Vernunft* liegt. Diese, nicht der Wille, strebt nach Uebereinstimmung mit sich selbst; diese ordnet alle Zwecke dem höhern unter, „nach der *Idee einer durchgängigen Uebereinstimmung mit sich selbst* zu handeln" (S. 23. u. 24.). Das war der Punct, auf welchen alles ankam, und welchen der Vf. hätte zur klarsten Anschauung bringen sollen, während er ihn am Ende des Abschnitts wie verloren hinstellt, und dann die Untersuchung schnell abbricht. Die *Idee einer durchgängigen Uebereinstimmung mit sich selbst* ist nämlich das innerste Erzeugniss der Vernunft, und die Vernunft sucht diese Idee eben so wohl für das Denken als für das Wollen geltend zu machen. Alle praktische Vernunftprincipien, alle sittliche Gesetze sind nichts anders, als Ausflüsse jener ursprünglichen Idee. Eben diese Gesetze heissen *Willensgesetze*, weil der Wille dadurch zu einem durchgängig einstimmigen Handeln bestimmt werden *soll.* Wär' er dazu schon durch seine *Natur genöthigt*, so hätte jenes *Sollen* für ihn keine Bedeutung; es wäre ein so *reiner Wille*, dass er gar nichts anders als das Gute wollen *könnte*, etwa so, wie wir uns den *Willen der Gottheit* denken, der eben darum für uns unbegreiflich ist, weil unsre Vorstellung von einem freyen Willen, der durch Gesetze der Vernunft bestimmt werden soll, aber doch nicht immer sich dadurch bestimmen lässt, auf einen so reinen, über alles Böse erhabenen, Willen nicht anwendbar ist. Hiedurch würde auch seine Berichtigung gefunden haben, was der Verf. S. 15. und 16. von der *Consequenz im Denken und Handeln* sagt. Jene *relative* Consequenz, die der Vf. im Sinne hat, schliesst freylich das Falsche und Böse nicht aus. Aber eine *absolute* Consequenz, d. h. eine solche, die auf durchgängiger Uebereinstimmung des Denkens und des Wollens, auf vollendeter Harmonie aller Vorstellungen und aller Bestrebungen beruhete, kann nur zum Wahren und Guten führen. — In einem besondern *Anhange* zu diesem Abschnitte spricht der Verf. noch über das Verhältniss der moralischen Zwecke zu den übrigen, über sittlich gleichgültige Handlungen und über die Collision der Pflichten auf eine lehrreiche Weise.

Im *zweyten Abschnitte* (S. 34—65.) wird nun ferner vom *Wesen und Grunde des Rechtes* gehandelt. Während die Pflicht mich in der Aeusserung meiner Willkür beschränkt, gewährt mir das Recht eine gewisse Freyheit im Gebrauche derselben, eine Unabhängigkeit von Andern. Das Recht aber macht auch Anspruch auf Anerkenntniss von Andern, und legt diesen, wiefern sie es anerkennen, wenn sie sich nicht selbst widersprechen wollen, eine Pflicht auf, welche eben darum *Rechtsverbindlichkeit* heisst, und jedem wirklichen Rechte, nicht blos dem sogenannten persönlichen, entspricht. Daher erklärt der Verf. das *Recht* (als Qualität einer Person betrachtet) durch das Vermögen, etwas als einen Gegenstand meiner Willkür zu behandeln, in wiefern Andere es so zu behandeln verbunden sind. Nach dieser Erklärung aber wäre nicht die Pflicht (als Rechtsverbindlichkeit gedacht) vom Rechte, sondern umgekehrt dieses von jener abhängig. Denn ich hätte ja nur in sofern, als Andre verbunden wären, etwas als Gegenstand meiner Willkür zu behandeln, das Vermögen es selbst so zu behandeln. Wollten also Andere jene Pflicht nicht anerkennen, so hätt' ich auch kein Recht; wenigstens sieht man nicht ein, woher dann die Befugniss zum Zwange kommen soll, wenn das Recht nicht unabhängig von der Pflicht besteht, und diese erst selbst zur nothwendigen Folge hat. Allein der Vf. reflectirt auf jene Befugniss nicht, und lässt dadurch in seiner Theorie vom Wesen und Grunde des Rechts eine grosse Lücke. Er hätte nämlich auch zeigen müssen, wie die Vernunft, indem sie durch das Rechtsgesetz dem Einen Rechte ertheilt, und dem Andern in Bezug auf diese Rechte Pflichten auflegt, dem Ersten zugleich die Befugniss ertheile,

Zwang gegen den Andern anzuwenden, wenn derselbe das Recht des Ersten nicht achten, oder, was eben so viel heisst, seine, dem Rechte des Ersten entsprechende, Pflicht nicht erfüllen will. Zwar spricht der Vf. S. 54. vom *Recht auf Schadenersatz*, aber nur beyläufig und beyspielsweise, und lässt die Frage unbeantwortet: ob und warum der Schadenersatz *erzwungen* werden dürfe, wenn ihn jemand nicht freywillig leistet. Auch erstreckt sich der mit dem Rechte verknüpfte Zwang viel weiter, als blos auf Schadenersatz, da in tausend Fällen der Rechtsverletzung kein Schadenersatz möglich ist, und es widersinnig seyn würde, zu behaupten, der Berechtigte solle erst die Beschädigung abwarten, um hernach Entschädigung fodern zu können. Es fehlt daher in der vom Verf. hier gegebenen Erörterung des Rechtsbegriffs und der Rechtsverbindlichkeit ein wesentliches Moment, nämlich das der *Erzwingbarkeit*. — Was er aber in dem, diesem Abschnitte wieder beygefügten *Anhange* über das sogenannte Nothrecht und Recht des Stärkern sagt, hat die Zustimmung des Rec.

Der *dritte Abschnitt* (S. 66 — 75.) führt die Ueberschrift: *Unabhängigkeit der Rechtslehre von der Moral, und dieser von jener in ihren eigenthümlichen Gründen.* Hier sucht der Vf. zu beweisen, 1) dass unsre Pflichten uns, unabhängig von dem eigenthümlichen Grunde, der unsre Rechte bestimmt, obliegen; 2) dass wir, unabhängig von dem eigenthümlichen Grunde unsrer Pflichten, Rechte haben; und 3) dass es daher ein von der Moral unabhängiges Naturrecht oder ein solches allgemeines Recht gebe. Der Verf. gibt indessen auch zu, dass der Grund der Rechte und der Grund der Pflichten wieder einen *höhern gemeinschaftlichen Grund* haben. Ueber diesen erklärt er sich S. 72. so: „In dem *Willen* hat alles Recht, so wie alle Pflicht, seinen *letzten Realgrund.* Nur findet sich ein Unterschied zwischen der Art, wie in dem Willen die Rechte und wie in ihm die Pflichten gegründet sind, oder warum ich seinetwegen eine äussere Freyheit der Willkür in Anspruch zu nehmen, und auch nach einer durchgängigen Uebereinstimmung in meinen Handlungen zu streben genöthigt bin. Der Wille nämlich strebt, wie jede Kraft, sich zu äussern; eben deshalb muss er eine äussere Freyheit der Willkür wollen. Indem er mich nach den Begriffen von Mitteln und Zwecken in Bewegung setzt, nöthigt er mich, nach einer durchgängigen Uebereinstimmung mit mir selbst in meinen Handlungen zu streben. Jenes folgt aus dem, was dem Willen mit jeder andern Kraft gemein ist, dieses aus der ihm eigenthümlichen Beschaffenheit." — Wir haben schon oben bemerkt, dass der Vf. fälschlich in der Natur des Willens eine solche Nöthigung zur durchgängigen Uebereinstimmung mit sich selbst annimmt, und dass vielmehr die Vernunft die Idee einer solchen Uebereinstimmung in der Form eines Gesetzes für dem Willen oder als Handlungsnorm aufstellt. Daher kann auch der höhere gemeinschaftliche Grund unsrer Rechte und Pflichten nicht in dem Willen, sondern nur in der Vernunft liegen. Diese gibt sowohl *Rechtsgesetze*, als *Tugendgesetze*: jene in Bezug auf die äussere Freyheit der Willkür, damit dieselbe durch gegenseitige Beschränkung äusserlich harmonire, diese in Bezug auf die innere Willensfreyheit, damit dieselbe durch beständige Richtung auf das Absolutgute innerlich harmonire. Es ist also in beyden Fällen die *Idee einer durchgängigen Harmonie menschlicher Bestrebungen und Handlungen*, wodurch die Vernunft als höchste Gesetzgeberin sowohl unsre Rechte als unsre Pflichten bestimmt. Eben darum bestimmt sie auch schon durch die Rechtsgesetze einen gewissen Kreis unsrer Pflichten, nämlich derjenigen, welche den Rechten Andrer entsprechen, und daher erzwingbar sind; durch die Tugendgesetze aber bestimmt sie einen anderweiten Kreis von Pflichten, nämlich derjenigen, welche unabhängig von fremden Rechten Statt finden, und daher nicht erzwingbar, oder Gewissenspflichten sind. Dadurch gibt sie aber auch den Rechts - oder Zwangspflichten eine höhere Sanction, indem sie diese nicht um des Zwanges, sondern um des Gewissens willen zu beobachten gebietet, weil der Mensch nicht blos rechtlich, sondern auch tugendhaft, d. h. in allen Fällen gewissenhaft handeln soll. Es erhellet zugleich hieraus, dass man eigentlich nicht, wie der Verf. thut, *Rechtslehre* und *Pflichtenlehre*, sondern *Rechtslehre* und *Tugendlehre* als Theile der praktischen Philosophie einander gegenüber stellen sollte. Denn beyde Theile sind *Pflichtenlehren*, nur in verschiedener Beziehung, oder mit andern Worten: Der Begriff der *Pflicht überhaupt* durchdringt die ganze Sphäre unsrer praktischen Thätigkeit, es mag dabey auf fremde Rechte - Rücksicht genommen werden oder nicht. Weil aber diese Rücksicht einen Unterschied in Ansehung der *Pflichtarten* begründet, so trennt man in der Theorie die Lehre vom Rechte, wo die Pflicht blos im Gefolge des Rechts erscheint, von der Lehre von der Tugend, wo die Pflicht als etwas Selbständiges hervortritt, und um ihrer selbst willen oder aus Achtung gegen das Vernunftgebot Gehorsam fodert.

Hier trifft nun Recens. wieder mit dem Verf. zusammen. Denn im *vierten Abschnitte* (S. 76 — 94.), welcher vom *Verhältnisse des Rechts zur Pflicht und der allgemeinen Rechtslehre zur Moral* handelt, und eigentlich eine blosse Fortsetzung des 3. Abschnitts ist, sagt der Vf. S. 79.: „Wenn die Moral die Wissenschaft von den Pflichten überhaupt ist, so hat sie uns einmal darüber, was Pflicht überhaupt ist, und dann auch von unsern Pflichten in einzelnen Verhältnissen zu belehren. In der letzten Hinsicht lehrt sie auch die Pflicht, das Recht eines Andern nicht zu verletzen. Allein

ihre Sache ist es nicht, uns über das Recht eines Andern zu belehren, sondern dieses gehört für die Rechtslehre. Wenn die Moral z. B. gebietet, einem Andern das nicht zu verweigern, was derselbe aus einem Vertrage von mir zu fodern ein Recht hat, so belehrt sie mich doch nicht darüber, was ein Andrer aus einem Vertrage zu fodern berechtigt sey, sondern überlässt dieses der Rechtslehre." Dies ist nach unsrer Ansicht vollkommen richtig. Nur hätte der Verf. sagen sollen: die Moral im *engern* Sinne. Denn die Moral in dem *weitern* Sinne, wie die Alten das Wort nahmen, umfasst auch die Lehre von Verträgen und den daraus hervorgehenden Rechtspflichten. In diesem letzten Abschnitte seiner Schrift bemerkt auch der Vf. noch, dass die Rechtspflicht nöthigenfalls erzwungen werden könne, oder Zwangspflicht sey, welches schon im 2ten Abschnitte hätte nicht blos bemerkt, sondern förmlich dargethan werden sollen, weil das *Wesen* des Rechts ausserdem nicht vollständig erkannt werden kann.

Von S. 95—106. folgen einige *Anmerkungen*, die eigentlich unter dem Texte stehen sollten, aber zum Theil ihrer Länge wegen hierher verwiesen sind.

Endlich ist noch von S. 107—176. ein *Anhang einiger Abhandlungen und Zusätze* beygefügt, welche durch die gelehrte Gesellschaft, von der die Preisfrage ausging, veranlasst worden sind. Diese hatte nämlich in einer dem Vf. mitgetheilten Kritik seiner Preisschrift gewünscht, dass er 1) seinen Hauptsatz deutlicher bewiesen, 2) sich weiter über die Meinungen der neuesten Naturrechtslehrer verbreitet, und 3) sich über die praktische Wichtigkeit der Unabhängigkeit des Naturrechts von der Moral näher erklärt haben möchte. Was nun der Verf. in dieser dreyfachen Beziehung und sonst noch bemerkt, ist nicht minder lesenswerth als die Hauptschrift selbst, kann aber, da wir uns bey dieser schon so lange verweilt haben, nicht näher angezeigt und beurtheilt werden.

---

## Kurze Anzeige.

*Kronos*, genealogisch-historisches Taschenbuch auf das Jahr 1817. Mit Beyträgen von Albers, R. von Bosse, H. W. Brandes, W. Drumann, E. C. Fischer, H. A. von Halem, C. F. Jacobi und Ungenannten. Mit Kupfern (dem Porträt Castlereaghs, zwey histor. Kupfern von Wellington und Blücher, mit Erklärung und einem andern Kupfer). Leipzig, bey Gleditsch, (Wien, bey Gerold. CCVIII. 176 S. 1 Thlr. 8 Gr.

Die ersten CCVIII Seiten enthalten die Genealogie der sämmtlichen regierenden Häuser und anderer fürstlichen Familien in Europa, so wie auch höchste Behörden (Anzeige dieser Behörden) einiger Freystaaten in und ausser Europa (auch Verzeichnisse der an den europäischen Höfen und bey dem deutschen Bundestage zu Frankfurt a. M. angestellten Gesandten u. s. w.) Ungeachtet mehrere ehemalige Angaben berichtigt und ergänzt, und von einigen neuen fürstlichen Familien (Blücher, Hardenberg, Wellington, Wrede) und mehrern gräflichen neue Nachrichten gegeben sind, wodurch diese Genealogie sehr vervollständigt worden ist, so stösst man doch auch auf Fehler, die vermieden werden konnten. So werden schon im Voraus *Monroe* Präsident des Congresses der vereinigten Nordamerik. Staaten, und *Tomkins*, Vicepräsident genannt, aber freylich mit der falschen Jahrzahl, seit April 1816. S. XV. Z. 21. muss es heissen: Kronprinz von *Würtemberg*, was im Druckfehlerv., ungeachtet dort die neue Vermählung der Prinzessin bemerkt ist, nicht verbessert wird. — S. CIII. sollte es nicht heissen Z. 9. Ihre Maj. die *Kaiserin*. — Die übrigen sehr interessanten Abhandlungen sind: S. 3—28. Ueber die Fata Morgana und ähnliche Erscheinungen, die von der Stralenbrechung abhängen, von Hrn. Prof. H. W. Brandes, mit einem Kupfer. — S. 29—50. Ueber das englische Bauernwesen (geschichtlich, statistisch und rechtlich, nach den vorzüglichsten englischen Quellen) von R. von Bosse, Reg. Ass. in Braunschweig. — S. 51—60. Einige astronomische Neuigkeiten von Hrn. Prof. Brandes (ein zweyter Komet, der zu unserm Sonnensystem gehört — das Fortrücken einiger Sterne). S. 61 f. Heinrich Robert Stewart, Lord Viscount Castlereagh (aus der British Gallery). S. 63—76. Graf Christoph von Oldenburg, zeitiger Gubernator von Dänemark (geb. 1504. gest. 1566. in der dänischen und oldenburgischen Geschichte gleich ausgezeichnet), von H. A. von Halem in Eutin. S. 77—83. Die Insel St. Helena (nach Beatson u. A. beschrieben) von Albers. S. 84—137. Andreas Hofers Tod (Bruchstück einer grössern pragmat. Geschichte des Tyroler Kriegs 1809., welche noch lange nicht erscheinen kann, von Hrn. Hofrath u. geh. Archiv-Director, Frhn. von Hormayr). S. 138—150. Die Pyramiden von Drumann (zur Uebersicht sind die ältern und neuern Nachrichten recht brauchbar zusammengestellt). S. 157—164. Die Karavanen von Hrn. Hofrath u. Professor Fischer in Würzburg (Handelskarawanen und Wallfahrtskarawanen werden unterschieden). S. 166 ff. Ankündigung der (auf 30 Quartbände berechneten) Encyklopädie aller Wissenschaften und Künste, von Hrn. Prof. Ersch; mit vorausgeschickten historischen Nachrichten von bisherigen ähnlichen Werken.

---

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des Januar. 29. 1817.

## Gesundbrunnen.

1. Bemerkungen über das Baden in Beziehung auf die Salz- und Schwefelsalz-Bäder zu Oldesloe, von Dr. Franz Hagelstein, ausübendem Arzte, Wundarzte, Geburtshelfer und Badearzte zu Oldesloe, Ritter des Danebrog-Ordens etc. Lübek bey G. B. Niemann. 1816. 8. 105 S. 12 Gr.

2. Physisch-chemische Untersuchung des Schwefelwassers vom Stachelberg im Canton Glarus. Von D. C. F. Kielmeyer, Professor in Tübingen, Mitglied der Akademien der Wissensch. zu München, Berlin etc. Ritter des Civil-Verdienst-Ordens. Mit einem Anhang. Stuttgart, in Commission in der Sattler'schen Buchhandlung. 1816. 8. 16 Gr.

Die löbliche Tendenz unsers Zeitalters alles Nutzbare hervorzusuchen und zum Besten der Gesellschaft anzuwenden, spricht sich vorzüglich durch die zuerst angeführte Schrift aus, die eine Badeanstalt beschreibt, welche in der ungünstigsten Zeitperiode, in welcher Krieg und Elend die Menschen bis in ihre stillen Wohnungen verfolgten, errichtet ward und dieser störenden Aussendinge unerachtet sich erhielt und ihre Vorzüge bewährte. Was dieselbe in dieser Schrift näher angeht, besteht kürzlich in folgendem: Oldesloe im Holsteinschen, zwischen Hamburg und Lübek gelegen, hat in seiner Nähe eine Salzquelle und ein salzhaltiges Schwefelwasser. Beyde werden jetzt, durch die Bemühung des Salinendirectors und Ritters Lorenzen, welchem man die Erbauung eines Badehauses und die nöthigen Vorrichtungen zur Douche etc. zu danken hat, als Heilquellen benutzt. Pfaffs Untersuchung zu Folge enthält die geschwefelte Salzquelle in drey Civilpfunden folgende Bestandtheile:

| | | |
|---|---|---|
| Salzsaures Natrum | 310, 0 | Gran. |
| Kohlensauren Kalk | 8, 5 | —. |
| Salzsaure Bittererde | 8, 5 | —. |
| Salzsauren Kalk | 2, 0 | —. |
| Schwefelsauren Kalk | 2, 25 | —. |
| Kohlensaures Eisenoxyd | 0, 5 | —. |



Ueberdiess in 100 Cubiczollen an luftförmigen Bestandtheilen:

| | | |
|---|---|---|
| Kohlensaure Luft | 11, 6 | Cubiczoll. |
| Geschwefelte Wasserstoffluft | 1, 4 | —. |

Ihre Temperatur ist 9° Reaumür.

Der Gehalt der Salzquelle zeigte sich nach angestellter Untersuchung reicher als der des Ostseewassers. Es enthalten drey Civilpfunde:

| | | |
|---|---|---|
| Kochsalz | 705 | Gran, |
| salzsauren Kalk | 6 | —, |
| salzsaure Bittererde | 5 | —, |
| kohlensauren Kalk | 4 | —, |
| kohlensaure Bittererde | 3 | —, |
| Gyps | 1 | —, |
| eine Spur von Eisenoxyd. | | |

Durch Mittheilung von ein und zwanzig Geschichten chronischer Krankheiten, meist sehr hartnäckiger Art, die zu Oldesloe durchs Bad sich besserten oder vollständig gehoben wurden, sucht der Verf. die Heilwirkungen der Quellen zu beurkunden. Ueberdiess unterlässt er nicht, durch allgemeine Bemerkungen über Bäder, durch topographische und ökonomische Nachrichten den Badegast gehörig zu unterrichten.

No. 2. hat mehr chemisches Interesse. Der Vf. zeigt sich darin als einen sehr kundigen und praktisch geübten Chemiker. Diese seine Untersuchung kann als Regel für die chemische Prüfung der Schwefelquellen aufgestellt werden, indem sie in den Stand setzt, die Schwierigkeiten, welche diese Art Wässer (den Arbeiten eines Bucholz, Döbereiner, Wurzer u. A. zu Folge) der gehörigen Analyse in den Weg stellen, zu würdigen und sie zu überwinden. Der Leser findet zuerst die Resultate der qualitativen Untersuchung. Ihnen folgen die pneumatischen Prüfungen, durch welche der Vf. seine Umsicht und Gewissenhaftigkeit beurkundet, die den gründlichen Chemiker so sehr von andern, diesen Namen unwürdig tragenden, auszeichnet. Hier ergaben sich neue, merkwürdige Thatsachen über die Zusammensetzung der geschwefelten Wasserstoffluft und ihr Verhalten gegen Sauerstoff bey der Verpuffung im Eudiometer; über eine leicht mögliche Täuschung durch Ein-

mischung von kohlensaurer Luft bey der Entbindung der Luftarten aus dem Wasser (die namentlich in der, anhangsweise angeführten, frühern Untersuchung dieses Quelles vom Hof - Apotheker Rühlen zu Stuttgart Statt gefunden hat) u. a., welche im Werke selbst nachgelesen werden müssen. Aus dem durch Abdampfung erhaltenen Rückstande stellte der Vf. durch Sublimation Schwefelkohle dar. Dabey scheinen ihm Döbereiners Erfahrungen über diesen bisher dunkeln Gegenstand unbekannt gewesen zu seyn. Rec. begnügt sich mit Ausziehung des Endresultats, dem zu Folge 58 Unzen dieses Wassers enthalten: an fixen Bestandtheilen:

2, 00 Gran Schwefelkohle, zugl. mit etwas Wasser,
9, 44 - krystallisirtes Glaubersalz,
2, 82 - - - - Bittersalz,
2, 55 - kohlensauren Kalk,
5, 55 - - - - Bittererde,
0, 81 - Kieselerde,
0, 81 - eines kohligen Stoffes (Schwefelkohle?);

an luftförmigen 57 par. Cub. Zolle, deren einer bestand aus:

0, 241 hepatischer Luft,
0, 046 Sauerstoff } also fast in dem Verhältnisse
0, 702 Stickstoff } der atmosphärischen.

Eine kurze Betrachtung der Heilwirkungen dieses Wassers macht den Beschluss. Ungern vermissen wir die Topographie der Gegend, die Beschreibung der ökonomischen und andern Einrichtungen an Ort und Stelle, welche zum Nutzen und Vergnügen des Badegastes gereichen. Jene oben erwähnte, als Anhang zugegebene, ältere Analyse des Hofapothekers Rühlen weicht von dieser bedeutend ab, kann aber nicht denselben Anspruch auf Genauigkeit machen, so dass die Kielmeyersche unbedingt mehr Vertrauen verdient.

## M e d i c i n.

Ueber Verbrennungen und das einzige, sichre Mittel, sie in jedem Grade schnell und schmerzlos zu heilen. Von D. Karl Heinrich Dzondi, ord. Prof. d. Medicin u. Chirurgie, und Director der Klinik d. Chirurgie u. Augenheilkunde zu Halle. (Für Aerzte u. Nichtärzte.) Halle in Commission bey Hemmerde u. Schwetschke. 1816. gr. 8. 64 S. (6 Gr.)

Bekanntlich hat Hr. Dz. einen Auszug gegenwärtigen Schriftchens in den gelesensten Zeitschriften nicht für den Arzt, sondern für den Laien mitgetheilt; er hat dadurch seine Entdeckung in die Hand des Volkes gegeben, ehe er sie wissenschaftlichem Urtheil und der durch dasselbe geleiteten Erfahrung unterwarf; er hat sie auf demselben Wege zur öffentlichen Kenntniss gebracht, auf dem eben so laut angepriesene als völlig unwirksam befundene Heilmittel der Leichtgläubigkeit der Nichtärzte, die bey Gegenständen der Heilkunde das Wahre vom Falschen nie zu sondern wissen, empfohlen werden: er hat sie endlich in einem unvollkommenen, Missverständnisse möglich machenden Auszuge mitgetheilt, so dass es ihn und uns nach alle dem nicht wundern darf, wenn jetzt verschiedene Gegner auftreten, die, wenn nur die Sache von grösserer Bedeutung wäre, bey dem fast zu warmen Eifer des Hrn. Dz. für sein kaltes Wasser dem ärztlichen und nichtärztlichen Publicum genug Unterhaltung verschaffen zu wollen scheinen. — Indem Rec. nicht auf die Seite dieser Herren tritt, sondern nur auf diesen Auszug verweist, theils um der Mühe überhoben zu seyn, in gegenwärtiger Anzeige den Inhalt der Schrift seinen Lesern mittheilen zu müssen, theils auch um bey dieser Gelegenheit den Nachtheil zu zeigen, der gewöhnlich entsteht, wenn der Laie zu frühe zu medicinischen Untersuchungen hinzugezogen wird; so glaubt er folgendes Urtheil über die Anwendung des k. W. bey Verbr. fällen zu dürfen. Fast nach denselben theoretischen Ansichten, nach denen man das k. W. in innern Entzündungen schon seit längerer Zeit angewendet hat, hat auch Hr. Dz., wie sich leicht denken lässt, das k. W. in Verbr. empfohlen, und wie sich in jenen Entzündungen von diesem Mittel mancher überraschende Erfolg zeigte, so lässt sich auch dasselbe von dem nämlichen Mittel gegen eine jener Krankheiten höchst ähnliche Verletzung erwarten. Wenn wir aber hiermit den muthmasslichen Werth des k. W. richtig geschätzt zu haben glauben, so werden wir noch mit wenigem dasjenige berühren, was sich bis jetzt gegen seinen Gebrauch in Verbr. erinnern lässt. Zuerst können wir ohnmöglich der neuen Heilart die grosse, alles übertreffende Wirkung zuschreiben, die ihr ihr Entdecker zugesteht, wenn er sagt, dass die China, die Schutzpocken, das Quecksilber nicht so allgemein gegen Wechselfieber, Pocken, Lustseuche wirkten, als Kälte gegen Verbr.; denn höchstens können wir von der Kälte hier nur die Wirkungen erwarten, die dieselbe auf innere Entzündungen äussert, und dass diese nicht alle Erwartungen erfülle, dies hat wohl jeder Arzt schon mehr als einmal gesehen; eine noch grössere Wirkung aber der Kälte in Verbr. zugestehn zu wollen, dazu haben wir um so weniger Grund, da die meisten Hautentzündungen, mit denen die Verbr. doch viel Aehnlichkeit hat, Kälte nicht einmal vertragen, u. folglich vielweniger sie als Heilmittel anerkennen; da ferner die Welt nicht erst Hrn. Dz. die Entdeckung eines Mittels verdanken würde, das dem häufig vorkommenden Uebel so sehr nahe liegt, und gewiss schon längst allgemein angewendet worden wäre, wenn es von so absoluter Wirksamkeit wäre; und da endlich die von dem Vf. mitgetheilten Krankheitsfälle theils an Zahl zu wenig, theils ihrem Inhalte nach zu unbedeutend

und wenig beweisend sind. Was aber immer die Anwendung des k. W. erschweren wird, ist der Umstand, dass es sogleich nach geschehener Verbrennung gebraucht werden muss, um Hülfe davon zu erwarten; wie selten dies aber der Fall seyn werde, diess wird jeder ermessen können, der mit der Unwissenheit der meisten Menschen, mit ihrer Unentschlossenheit bekannt ist, der bedenkt, dass in den wenigsten Fällen ein Arzt so schnell als erforderlich zu bekommen sey; dass aber meistens nur die spätere und dann unwirksame Anwendung des k. W. verstattet sey, dies ist schon aus den wenigen mitgetheilten Krankheitsgeschichten zu ersehen. Auch die Nothwendigkeit der lang fortgesetzten Anwendung des k. W. ist ein Umstand, der zur Empfehlung dieses Mittels wenig dient; wir wollen die höchste Unbequemlichkeit, die für den Beschädigten daraus entstehen mag, 4 — 6 Stunden im kalten Wasserbade sitzen zu müssen, weniger in Anschlag bringen, obgleich zu erwarten ist, dass die Wenigsten die Cur lange genug geduldig aushalten werden, so ist doch sehr reiflich in jedem Falle zu erwägen, ob ein so lange fortgesetztes kaltes Bad dem Körper nicht grössere Uebel, Rheumatismen, Nervenzufälle, Diarrhöen etc. zu Wege bringen könnte, als von demselben nur noch sehr problematische Hülfe erwartet werden kann? — — Noch hatten wir uns eigentlich vorgenommen, Einiges über die an mehren Orten der Schrift geäusserten theoretischen Ansichten des Vfs. zu sagen, als über die Behauptung: dass die Wirkung der Hitze blos in inniger Quetschung der Theile bestehe, wobey die sehr in Betracht kommenden dynamischen u. chemischen Verhältnisse belebter Körper völlig übersehen werden; oder über folgende Behauptung: dass bey Verbrennungen die besten Antiphlogistica die narkotischen Mittel, insonderheit das Opium seyen; ein Satz, der so nachdrücklich er schon längst angegriffen ist, uns die stattfindende Vermischung aller bestimmten Begriffe im Ideengange des Hrn. Dz. zu unsrer eignen Ueberraschung nur zu deutlich offenbart: allein wir übergehen dieses, als zum eigentlichen Gegenstande der Schrift weniger gehörig.

---

## Erzählungen.

1. *Geschichten und keine.* Von *Friedrich Laun.* Zweytes Bändchen. Leipzig b. Hartknoch. 1816. 8. 581 S. (1 Thlr. 16 Gr.)

2. *Roswitha* von *Friedrich Kind.* Vierter Band. Leipzig bey Hartknoch. 1816. 8. 554 S. (1 Thl. 16 Gr.)

Es wäre nicht zu verwundern, wenn die grosse wie die kleine Lesewelt der Dichtungen im Geiste des vielgepriesenen Mittelalters endlich überdrüssig würde, und, von den unvergleichlichen Nordenhelden und ihren Kämpfen mit den Ungläubigen, von den mystischen Bekehrungsgeschichten, von dem Spuk der bösen Geister, von den überirdischen Minnescenen u. s. w. sich nach Erzählungen sehnte, die sich mehr an die wirkliche gegenwärtige Welt anschliessen, welche doch auch wohl einer poetischen Verklärung fähig ist. Erzählungen dieser Art sind in den beyden vorliegenden Sammlungen enthalten, die wir solchen Lesern, die an jenem Ueberdruss leiden, ganz besonders empfehlen können.

1. Die erste ziemlich ausführliche Geschichte: *das Trotzköpfchen,* enthält wahrhaft komische Ehestandsscenen, und ist zunächst auf Spannung der Neugier berechnet, die zu erfahren wünscht, was denn die Heldin des kleinen Romans bewegen mag, sich bey aller Verständigkeit so zu benehmen, dass sie bey allen in den Verdacht kommt, als weise sie blos aus Eigensinn die vielen Freier ab. Das Räthsel löst sich ganz befriedigend. — Von der *wechselseitigen Ueberraschung* sagen wir blos, dass der Gegenstand sehr interessant und die Behandlung anziehend ist; die Ueberraschungen wollen wir dem Leser nicht verrathen, um ihm den Genuss nicht zu verkümmern. — Die *Verwandlungen* ist ein artiges Mährchen, von recht guten Einfällen gewürzt und mit ergötzlicher Laune vorgetragen.

Die Erzählung *die Liebekranken* stellt die wunderhafte Erscheinung auf, dass eine nicht mehr junge, nicht schöne und nicht geistreiche Frau auf eine unbegreifliche Weise alle Männer bezaubert, und selbst die, welche an ihre Unwiderstehlichkeit nicht hatten glauben wollen. Aehnliche Erfahrungen kommen im täglichen Leben wohl vor, und es ist dabey immer das Beste, das Räthselhafte als solches stehn zu lassen, da es sich doch einmal nie ganz auflösen lässt. — *Das Gelübde* ist eine schauderhafte Geschichte, in die Zeit des letzten Krieges versetzt. Das Ganze scheint uns, so gut manche einzelne Scenen sind, doch etwas zu romanenhaft und abenteuerlich. — Diesen Erzählungen sind noch einige vermischte Gedichte beygefügt und ein kleines Drama in einem Act, *der Grundsatz* benannt. Diese dramatische Kleinigkeit hat viel Gefälliges und Unterhaltendes, und wir glauben, dass sie sich für Privatbühnen recht gut eignet. Hin und wieder wäre dem Dialog nur noch etwas mehr Munterkeit und Geläufigkeit zu wünschen.

2. Der vierte Band der *Roswitha* enthält: *das Schmetterlingscabinet;* eine vortreffliche Erzählung, die wir ohne Bedenken den besten Hervorbringungen dieses Dichters an die Seite setzen, und die den Wunsch in uns erregt hat, dass es ihm

bald gefallen möchte, eine Sammlung seiner vorzüglichsten Erzählungen zu veranstalten. Es ist, wenn man will, eine Criminalgeschichte, und der Stoff scheint auf wirkliche Thatsachen, zum Theil wenigstens, gegründet zu seyn. Hierbey kommt es vornehmlich auf anschauliche Darstellung u. gründliche Darlegung der Seelenzustände an, und es ist alles geleistet, was man in dieser Rücksicht nur fodern kann. Der Leser wird in die besondern Verhältnisse der beiden Hauptpersonen, in ihre Denk- u. Empfindungsweise, so ganz versetzt, dass er gleichsam in u. mit ihnen lebt u. keinen Augenblick an der innern Wahrheit des Einzelen wie des Ganzen zweifelt. Die dämonische Gewalt der Leidenschaft, die den Menschen, wenn er nur seinem Gefühle folgt, unabwendlich von Fehltritt zu Fehltritt fortreisst, ist besonders glücklich dargestellt in dem Hauptmomente der so erschütternden als tief rührenden Unglücksgeschichte, die überhaupt mit einer Gründlichkeit behandelt nnd durchgeführt ist, wie sie jetzt leider so selten angetroffen wird. Besonders müssen wir noch loben, dass der Dichter der Wahrheit überall und auch am Schlusse treu geblieben ist und nicht nach einer sogenannten Beruhigung gestrebt hat, die nichts weiter als eine unzeitige Schonung des Gefühls gewesen wäre. Das Grausige, das Grässliche durfte hier nicht erlassen werden. — Dieser meisterhaften Erzählung kommen die beyden andern nicht gleich. In dem kleinen Romane: *die Astern* ist blos das sinnreiche Spiel des Zufalls, das dem Ganzen einen erwünschten Ausgang gibt, anziehend. Die eigentliche Liebesgeschichte selbst erregt nur ein schwaches Interesse; sie ist zu lang ausgesponnen und ermangelt einer gewissen Lebensfrische. Räthselhaft bleibt es, wie eine so ausgezeichnete Fürstin einem so unbedeutenden und geckenhaften Menschen wie der Hofsecretair S. besonders gewogen seyn kann. — Sehr anziehend und durch anschauliche und lebhafte Darstellung ausgezeichnet ist die Erzählung *der Fehltritt*; sie hält aber die nähere Prüfung nicht aus; sowohl der Schlussgedanke als der willkürlich erscheinende, wichtige Umstand, dass Charlotte auf einmal verschwindet, geben Stoff zu Fragen, für die sich keine befriedigende Antwort findet.

Diesen Erzählungen sind noch *Gedichte* hinzugefügt. *Martin Blümchens Erdenwallen* schildert den Lebenslauf eines Malers, der bey allem Talent es in der Welt zu nichts bringt und sein Leben in der bittersten Noth und dem traurigsten Elend beschliesst, weil Neid und Roheit ihn nicht aufkommen lassen. Dies schon oft behandelte Thema hat viel Peinliches und Niederschlagendes, und scheint uns kein glücklicher Gegenstand für die Poesie zu seyn. Nur dann möchte sich eine poetische Wirkung erreichen lassen, wenn wir in Oehlenschlägers Correggio das Niederdrückende durch die innere Glückseligkeit des äusserlich unglücklichen Künstlers wo nicht ganz aufgehoben, doch so gemildert wird, dass das Gefühl es ertragen mag. — In der Romanze; *die Königskinder* scheint uns die Kunst in der Behandlung zu fühlbar. — *Die Wunder des Doms* haben gute Stellen; dem Ganzen möchten wir mehr leichte Laune wünschen.

Unter den kleinern Gedichten mit der Ueberschrift: *Wald- und Feld- Frucht- und Blumen-Stücke* ist manches Schöne. Wir können nur auf das Vorzüglichste hindeuten. *Waldesstille.* Ein sinniges tiefempfundenes Naturgemälde. *Die Schlummernde.* Zarte Liebesschwärmerei. — *Der Gang in die Pilze.* Lustiger Scherz. *Zigeunerwirthschaft.* Eine lebensvolle charakteristische Scene. — *Der Dichter am Winterfenster.* Ein Phantasiestück, recht launig. — *Der schlummernde Hirt.* Artige Liebeständelei. — *Die Wildschützen.* Aecht komische Scenen, sehr charakteristisch. — *Das geraubte Kind.* Rührende Kriegsscene, sehr malerisch.

---

## Kurze Anzeigen.

*Was war die Bibel den ersten Christen?* mit welcher Gemüthsstimmung und in welcher Absicht lasen sie dieselbe? und warum sollen wir sie jetzt mehr, als jemals, wie die ersten Christen lesen? Herausgegeben von *Leander van Ess*, Prof. u. Pfarrer zu Marburg. Sulzbach, in des Commerz. R. Seidel Kunst- u. Buchh. 1816. 12 S. 8. 1 Gr.

*Gedanken über Bibel und Bibellesen*, und die laute Stimme der Kirche in ihren heiligen und ehrwürdigen Lehren, über die Pflicht und den Nutzen des allgemeinen Bibellesens. Herausgegeben von *Leander van Ess* etc. Ebendas. 1816. 45 S. in 8. 3 Gr.

Was zwey andere (1816, S. 1081 u. 2560. angezeigte) Schriften des für Empfehlung und Beförderung des Bibellesens unter den Katholischen eifrig thätigen Verfs. für Gelehrte seiner Kirche leisteten, das können die gegenwärtigen für Nichtgelehrte bewirken. In der ersten wird gezeigt, dass den ersten Christen die Bibel das einzige Lehr- Trost- und Erbauungsbuch war, dass sie dieselbe mit heiliger Stimmung lasen, und dass die Christen wohl nie mehr Ursache hatten, sich unerschütterlich fest an das Wort Gottes zu halten, als in unsern „heillosen“ Zeiten. In der zweiten sind, nach einer allgemeinen Empfehlung der Achtung und Verehrung gegen die h. Schrift, 54 Zeugnisse für das Bibellesen vom röm. Clemens an bis auf die neueste Zeit aufgeführt, und diesen Stimmen der Kirche fügt der Verf. die Stimme seines Herzens bey. Beyde sind in einer ganz populären Sprache abgefasst.

# Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 31. des Januar. **30.** 1817.


## *Intelligenz-Blatt.*

### Correspondenz-Nachricht aus Mailand.

Der *Lithinos Pyrgos* des *Ptolemäus*, welchen die französischen Geographen, *d'Anville* und *Gosselin*, zeither umsonst gesucht hatten, ja der von dem letztern bereits für unwiederfindlich aufgegeben wurde *), ist von einem Deutschen, Bibliothekar Hager zu *Mayland*, unter dem nämlichen Grade nördlicher Breite (43°) und unter der nämlichen Benennung (*Tasch-Kend*) **) in der östlichen Tatarey, jenseit des *Jaxartes* der Alten, oder des *Sirflusses* der Neuern, wieder gefunden worden. Diese geographische Entdeckung, die nicht allein zur Berichtigung des schon gedachten *Ptolemäus* und seines Vorgängers *Marinus*, sondern auch zur Bestätigung dient, dass die *Serica* der Alten einerley Land mit dem nördlichen China gewesen, (eine Wahrheit, die bereits durch unsern *Mannert* ausser Zweifel gesetzt, aber von den neuern Geographen Frankreichs, *d'Anville, Mentelle, Gosselin, Malte Brun*, geläugnet wird), ist nunmehr zu *Mayland* in einer prächtigen Auflage, sammt einer von den Gebrüdern *Bordiga* eigends dazu gestochenen Charte, bey *Pirotta* in 4. an das Licht getreten, und gibt Italien von einer geographischen Entdeckung Nachricht, die Hr. Bibliothekar *Hager* zwar zuerst in seiner *Numismatique Chinoise* den Franzosen angekündigt hatte, welche sie aber, vermöge jener gegen Fremde ihnen so eigenen Gleichgiltigkeit, entweder ganz mit Stillschweigen übergangen, oder kaum mit zwey Worten erwähnt haben. ***) Der Titel dieses Werkes ist folgender:

*ΛΙΘΙΝΟΣ ΠΥΡΓΟΣ* ossia *Forte di Pietra, Castello antico, situato secondo i Geografi Greci, Marino e Tolomeo, sotto il quarantesimo terzo grado di latitudine nella Scitia, e scoperto a' giorni nostri sotto il medesimo grado, e sotto il medesimo nome nella Tartaria dal Cavaliere Hager. Milano, Pirrotta.* 1816. 4.

*) *Gosselin Recherches sur Serique* in dem XLIX. Bde. der *Mémoires de l'Acad. des Inscript.* Paris, 1808. Seite 737.

**) *Tasch-Kend* heisst in tatarischer und türkischer Sprache eben das, was *Lithinos Pyrgos* auf Griechisch bedeutet, ein *steinerner Thurm*, ein *steinernes Schloss*.

***) Man sehe z. B. *Malteb. Geogr.* Paris, 1810. Tom. I. pag. 517.



### *Aus Liefland.*

Unter der obersten Leitung des ehemaligen General-Gouverneurs, Prinzen von *Oldenburg*, ist auf Befehl des Kaisers *Alexander* eine neue Constitution für die Bauern in Esthland erschienen, welche die Leibeigenschaft gänzlich aufhebt und jeden Wirth zum Eigenthümer seines Grundstücks macht. Der Zustand und die Verfassung dieser ehemals so unglücklichen Menschenclasse ist nunmehr, nach den Wünschen jedes Menschenfreundes und dem Geiste des Zeitalters gemäss, um ein merkliches gebessert. Möge nur Russland bald auch eine bessere Justizverfassung erhalten! Die schon 10 bis 12 Jahre sitzende Gesetzcommission hat bis jetzt noch nichts weiter geliefert, als die *Aufstellung der allgemeinen Grundsätze des Rechts*, woraus in der Folge die Separatgesetze (das Provinzialrecht und die besondern Statuten) hervorgehen werden. —

Der bekannte liefländische Schriftsteller, *August Wilh. Hupel*, jetzt ein ehrwürdiger Greis von beynahe 80 Jahren, lebt gegenwärtig in der Kreisstadt *Weissenstein*, 15 Meilen von Reval, mit dem vor ein Paar Jahren erhaltenen Prädicat Consistorialrath, nachdem er die Pfarrstelle in Oberpahlen niedergelegt hat, in einer Art von literarischer Ruhe, wobey er jedoch mit der Feder noch immer thätig ist.

### *Aus Erfurt.*

Der Kriegsrath, Herr *Apel*, erster Journalist bey der königl. preuss. Regierung, ist, ohne sein Gesuch, blos auf Empfehlung des Oberpräsidenten, Hrn. Grafen und Ministers von *Keller*, Excell., wegen seines aus-

gezeichneten Diensteifers, von Sr. Maj. dem Könige mit dem Hofrathscharakter und Titel beehrt worden.

Auch das Jesuiter-Collegium, ein schönes und regelmässiges massives Gebäude, welches unter französischer Herrschaft als eine angebliche Krondomaine in Anspruch genommen und für 5000 Thlr. verkauft worden war, ist von Sr. Maj. dem Könige dem katholischen Schulfond zurückgegeben worden, aus dem ganz einfachen Grunde, weil es nie königliches, sondern Privateigenthum gewesen sey, und als solches gar nicht habe veräussert werden können. Doch wird dem Käufer die Summe, wofür er es gekauft hatte, zurückerstattet, und auch die an die Verschönerung des Gebäudes gewendeten Kosten sollen ersetzt werden.

Der Herr Diaconus an der Barfüsser-Kirche und Katechet am Gymnasium, *J. A. Moller*, hat eine Sammlung religiöser Oden und Lieder drucken lassen, davon der Ertrag für die Armen seiner Gemeine bestimmt ist. Der Preis beträgt 6 Gr.

Kurz vor der Aufhebung der Universität ertheilte die philosophische Facultät, gleichsam noch zum Abschiede und zum Beweise der ehemaligen genauen Verbindung und innigen Harmonie des Stadtrathes und der Universität, dem Herrn Polizeydirector und interimistischen Bürgermeister unserer Stadt, *K. Türk*, und dem Hrn. Senator *Zacke*, so wie auch noch dem Hrn. Landrichter *von Berlepsch* und dem Hrn. Regierungsrath *Werneburg*, die philosophische Doctorwürde.

### *J e n a.*

Der Hr. Professor *Hogel*, welcher seinen zeitherigen Wohnort Erfurt mit Jena vertauscht hat, nachdem er seine Stelle als Professor am Gymnasium und Sekretär bey der Universität niedergelegt hatte, ist von Sr. kön. Hoheit dem Grossherz. von Sachsen-Weimar, auf Empfehlung des Hrn. Präsidenten und Geh. Raths *von Voigt*, per Decretum, dat. 13. Nov. a. p. („in Rücksicht seiner uns angerühmten Kenntnisse" heisst es im höchsten Decret) zum Rath ernannt worden.

## Gelehrte Anstalten.

Durch eine in lateinischer Sprache verfasste Urkunde des Kaisers von Russland, Alexander, als Königs von Polen vom $\frac{7}{19}$ Nov. vor. Jahres, ist zu Warschau eine neue Universität errichtet worden, die aus fünf Facultäten, der Theologie, der Jurisprudenz und Staatswirthschaft, der Medicin, der Philosophie, der freyen Künste und schönen Wissenschaften, jede mit einem Decan an der Spitze, bestehen und das Recht alle akademische Würden zu ertheilen haben wird. Dem Rector wird die Censur aller von Mitgliedern dieser Universität herausgegebenen Schriften obliegen.

Die von dem vorigen Könige von Würtemberg vor Kurzem erst gestiftete katholische Universität zu Ellwangen ist mit der Universität zu Tübingen vereinigt worden.

Die alte Universität zu Freyburg im Breisgau soll mit der Universität zu Heidelberg vereinigt werden.

## Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Der verdienstvolle ordentl. Professor der Rechte auf der Universität zu Berlin, Hr. Dr. *von Savigny*, ist vom Könige von Preussen zum Geh. Justizrath und der gleichfalls berühmte ordentl. Professor der Anatomie und Physiologie auf derselben Universität, Herr Dr. *Rudolphi*, zum Geheimen Medicinalrath ernannt worden.

Der bisherige Professor der Rechte zu Jena, Herr Dr. *Seidensticker*, ist als Oberjustizrath an das neu errichtete Justizcollegium zu Hannover gekommen.

Bey einer grossen Ordens-Promotion an dem Stiftungsfeste der königl. preuss. Monarchie, den 18. Jan. dies. J., haben ausser mehrern andern Staatsmännern Ritterguts- und Fabrik-Besitzern, auch folgende Gelehrte Auszeichnungen erhalten: den rothen Adlerorden erster Classe, der Bischof, Herr Dr. *Sack* zu Berlin; denselben Orden zweyter Classe, der Bischof und Consistorialrath, Herr Dr. *Borowsky* zu Königsberg; der königl. Kammerherr, Herr Baron *Alex. v. Humboldt* zu Paris; Herr Staatsrath Dr. *Hufeland* zu Berlin; den rothen Adlerorden dritter Classe, Herr Canzler Dr. *Niemeyer* zu Halle; Herr Dr. und Professor *Knapp* ebendaselbst; Herr Propst *Rotger* in Magdeburg; Herr Ober-Cons. Rath *Nolte* in Berlin; Herr Geh. Rath Dr. *Heim* in Berlin; Hr. Staatsrath *Thaer*.

Der Geh. Ober-Medic. Rath Dr. *Kohlrausch* in Berlin hat von dem Prinz-Regenten in England den königl. Hannöverschen Guelphenorden erhalten.

Auf der Universität zu Heidelberg ist Herr Prof. *Welcker*, bisher zu Kiel, ordentl. Professor der Rechte, und Hr. Professor *Hegel*, bisher am Gymnasium zu Nürnberg, ordentl. Professor der Philosophie; der ausserordentl. Professor, Herr Dr. *Sebastian*, ordentl. Professor in der medic. Facultät geworden.

Herr Dr. *Pott* zu Göttingen hat den Charakter eines königl. Hannöv. Consistorialraths; Herr Hofrath Dr. *Meister* den eines Geh. Justizraths; Herr Hofrath Dr. *Blumenbach* den eines Ober-Medicinalraths erhalten, und die Herren Dr. *Bauer*, Dr. *Heise*, Dr.

*Schrader*, Dr. *Langenbeck*, Prof. *Thibaut* und Prof. *Gauss* sind Hofräthe geworden.

## Todesfälle.

Am 7. Aug. vor. J. starb zu Heidelberg Dr. *Franz Wilh. Anton Gambsjäger*, Grossherzogl. Badenscher Oberhofgerichtsrath u. Professor der Rechte (seit 1777.) 66 Jahre alt.

Am 1. Januar d. J. verlor die Berliner Universität und die gelehrte Welt einen der ausgezeichnetsten Chemiker, Dr. *Klaproth*.

Am 2. Jan. starb zu Wien der italienische Sprachgelehrte, Professor *Filippi*, noch vor Vollendung seines angekündigten neuen italien. Wörterbuchs.

Am 5. Jan. zu Göttingen der auch als Schriftsteller bekannte Stallmeister, *Joh. Heinr. Ayrer*, im 86. Jahre seines Alters.

Am 8. Jan. zu München der um Aufklärung und um Verbesserung des Unterrichts und der Erziehung, so wie um die vaterländische Dichtkunst verdiente, aber öfters von Obscuranten verfolgte geistliche Rath und Pfarrer zu Engelbrechtsmünster, *Anton Bucher*, geb. 1745. den 8. Januar.

## Ankündigungen.

### *Anzeige.*

Sollte jemand nachstehende Werke zu billigen Preisen ablassen wollen, so beliebe er uns dies postfrey zu melden.

*Euripidis* tragoediae ed. Beck. 3 Ti. 4maj. Lipsiae 1778—88.

*Dammii* nov. Lexicon graec. 4. Berol. 65.

*Fischeri* Animadversiones in Velleri Grammaticam. 8maj. 4 Vol. Lipsiae 98—1800.

*Glassii* Philologia sacra, ed. J. A. Dathe. 8maj. Lipsiae 1776—97. (T. I. oder auch complett).

*Ihrii* Glossarium sueo-gothicum etc. 2 Ti. Fol. Upsaliae 1770.

*Newtonis* Principia math. philos. naturalis. 4. 4 Vol. in III Ts. Colon. Allobrog. 1760.

*Plauti* quae supersunt Comoediae etc. cura Ernesti. 2 Ti. 8maj. Lipsiae 1760.

*Polybii* historiarum libri ex edit. Gronovii c. praefat. Ernesti. 3 Vol. 8maj. Viennae 1764.

*Terentii* Comoediae sex, ex recens. Lindenbrogii etc. C. comment. Zeunii. 2 Ti. 8maj. 1774.

*Wetstenii* Nov. Test. graec. 2 Ti. Fol. Amstelodami 1751.

Leipzig, im Januar 1817.

*Breitkopf und Härtel.*

### *Voyage Pittoresque de Constantinople et des Rives du Bosphore*, d'après les dessins de M. *Melling*,

Dessinateur et Architecte de la Sultane Hadidge, soeur du Grand-Seigneur.

Seit zwölf Jahren war die Herausgabe dieses herrlichen Prachtwerks eine unserer vorzüglichsten Beschäftigungen. Weder die Stürme, welche während diesem verhängnissvollen Zeitraume über Europa weheten, noch die mannigfaltigen Veränderungen, die sie in den politischen und bürgerlichen Verhältnissen herbeyführten, haben dieselbe unterbrochen. Wir haben die Genugthuung anzuzeigen, dass nun auch die zwölfte und letzte Lieferung der malerischen Ansichten und Monumente, nebst ihrer Beschreibung, in unserm Verlage erschienen ist, und, nach dem Zeugnisse aller Kenner, keiner der vorhergehenden nachsteht.

Eine Supplementar-Lieferung, welche bereits unter der Presse ist, und die wir im Monat May 1817. herauszugeben hoffen, wird das ganze Werk beschliessen, auf welches die vorzüglichsten Künstler der Hauptstadt Frankreichs seit so langer Zeit allen ihren Fleiss verwandt haben. Diese wird enthalten:

1) Den Titel des Werks, mit dem Bilde Selims des Dritten geziert;

2) Eine Karte der Reise, welche die Standpuncte bezeichnet, von denen die Ansichten genommen worden sind;

3) Einen ausführlichen Plan der Stadt Constantinopel und ihrer Vorstädte, mit zwey noch ausführlichern Anhängen, die Pläne des Serails mit seinen Gärten, und des Schlosses der sieben Thürme vorstellend;

4) Eine topographische Karte des Bospor. — Diese Karte, so wie der Plan von Constantinopel, auf deren Stich die grösste Sorgfalt verwandt worden ist, sind von Hrn. *Barbié du Boccage* nach den authentischsten Materialien gezeichnet, deren mehrere erst neulich von Constantinopel angekommen und von Hrn. General, Grafen *Andreossy* willfährig mitgetheilt worden sind;

5) Eine topographische Beschreibung der Stadt Constantinopel und der Ufer des Bospors, von Herrn *Barbié du Boccage*;

6) Eine Haupttafel des ganzen Werks, enthaltend die Ordnung, in welcher die Kupfer nacheinander folgen;

7) Das Verzeichniss der Herren Subscribenten.

Diejenigen, welche nicht directe bey uns auf dieses Werk unterschrieben haben, und ihren Namen obiger Liste einverleibt wünschen, sind gebeten, denselben, nebst ihrem Charakter, deutlich geschrieben, vor dem ersten April, in frankirten Briefen an uns gelangen zu lassen.

Wir benutzen diese Gelegenheit, um den zahlreichen Kunstkennern, welche in Hinsicht auf den ansehnlichen Aufwand, den diese kostspielige Unternehmung erforderte, derselben, ungeachtet der schlimmen Zeiten, dennoch ihre Unterstützung nicht entzogen haben, unsern lebhaften Dank zu bezeugen.

Diejenigen hingegen, welche, von dem Strome der Begebenheiten ergriffen, die mit ihrer Unterschrift eingegangene Verbindlichkeit unterbrechen mussten, werden benachrichtigt, dass sie bis zur Erscheinung des oben erwähnten Supplements die ihnen mangelnden Lieferungen noch zu den für Nicht-Subscribenten bestimmten Preisen bey uns erhalten können. Späterhin wird der Preis der einzelnen Lieferungen bedeutend erhöht werden.

Paris u. Strasburg, im December 1816.

*Treuttel und Würtz.*

---

*Westring's*, königl. schwed. Leibarztes, Erfahrungen über die Heilung der Krebsgeschwüre. Aus dem Schwedischen übers., mit Zusätzen von *C. Sprengel.* Preis 8 gGr.

ist so eben bey uns erschienen, und durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten.

*Rengersche Buchhandlung in Halle.*

---

Allgemeine Theurungs-Polizey, oder historischer polizeylicher Versuch über die Theurung und den Gewerbwucher, über die Ursachen der erstern und über die zweckmässigsten Mittel und Maasregeln, beyden so viel als möglich zu steuern, nebst Vorschlägen, eine vorhandene ansehnliche Geldmenge weniger schädlich in Absicht der Bedürfnisspreise zu machen, von *D. K. G. Rössig.* Preis 16 Gr. Im *Centralblatt* 1817. 1tes Stück findet man eine ausführliche Anzeige davon.

---

Mimili, eine Erzählung von *H. Clauren*, 2te Auflage. Mit Mimilis Bildniss, nach der Natur gemalt von *Wocher* und gestochen von *Bolt.* Dresden, 1817. bey Hilscher. Preis 18 Gr.

Die erste Auflage dieses höchst anziehenden Buches erschien vor fünf Monaten, und vergriff sich so schnell, dass eine zweyte veranstaltet werden musste. Dieser Umstand ist wohl denen, welche die Geschichte des lieblichsten der Alpenmädchen noch nicht kennen, die beste Empfehlung.

---

*Freymüthige Blätter für Deutsche,*

*in Beziehung auf Krieg, Politik und Staatswirthschaft.*

Herausgegeben

von

*Friedrich von Cölln.*

1817. Zweytes oder Februar-Heft.

Inhalt.

I. Ueber die vermuthete Aufhebung des Verbots der englischen Waaren-Einfuhr. Von Friedrich von Cölln. II. Keine Kopfsteuer. Von Friedrich von Cölln. III. Carnots Privat- und politisches Leben. (Aus dem Französischen.) IV. Ueber die Landstände der preussischen Monarchie. V. Schreiben an einen Freund, über den dermaligen Zustand der Oekonomie in der Oberlausitz, vorzüglich in dem königl. preussischen Antheil. VI. Ueber Verfassung. Von Benzenberg. VII. Reise nach dem Kaukasus, nach Georgien und Persien. (Aus d. Franz.) VII. Rückblicke auf die neueste politische Literatur.

*Maurersche Buchhandlung.*
Poststrasse Nr. 29.

---

Auf mehrere an uns eingegangene Anfragen zeigen wir hierdurch an, dass die *zweyte sehr vermehrte* Auflage von:

*Wegscheider*, Dr., institutiones theologiae christianae dogmaticae.

im Laufe des Monats März unfehlbar noch erscheinen wird.

*Gebauersche Buchhandlung.*

---

*Ehrenbezeigung.*

Se. Majest. der König von Preussen hat den Verfasser der *Schuld*, der *Elementarlehre richterlicher Entscheidungskunde* u. s. w., den Doctor *Müllner in* Weissenfels aus eignem Antriebe zum königl. Hofrath ernannt, und ihm die Ernennungsurkunde durch Se. Durchl. den Fürsten Staatskanzler zustellen lassen.

---

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 31. des Januar. 31. 1817.

## Uebersicht der neuesten Literatur.

### *Jugendschriften.*

*Der Volksschulenfreund*, ein Hülfsbuch zum Lesen, Denken und Lernen. Von *Carl Friedrich Hempel*, Prediger zu Stünzhayn bey Altenburg. Nebst 3 Abbild. von Giftpflanzen. Leipzig, bey Dürr. 1816. XII. u. 564 S. 8.

Unter einer grossen Anzahl von Denk- und Leselehrbüchern für die Jugend zeichnet sich das vor uns liegende sowohl durch seinen reichen und zweckmässigen Inhalt, als auch durch bündigen, kurzen und deutlichen Vortrag, sehr vortheilhaft aus. Der Verf., als mehrjähriger Mitarbeiter an dem Schullehrer-Seminar zu Altenburg und zwölfjähriger Landprediger, bekannt mit den Bedürfnissen unserer Landschulen, konnte es wohl wagen, sich um den Preis zu bewerben, welchen das ehemalige Oberschul-Collegium in Erfurt 1811. auf die beste Bearbeitung eines solchen Buchs ausgesetzt hatte. Und wenn auch seine Schrift nicht den Preis erhalten konnte, weil die Zeitereignisse jenen Verein in Erfurt bald auflösten, so verdient sie doch in recht vielen Schulen eingeführt zu werden. In acht Abtheilungen und einigen Anhängen findet man hier, nach einigen Vorübungsstücken zum Lesen, belehrende Erzählungen sowohl für kleinere, als für geübtere Kinder, Fabeln, Denksprüche, Lieder u. s. w., Aufsätze über die wichtigsten Gegenstände der Naturlehre und Naturbeschreibung, wohlgeordnete und gutausgewählte Nachrichten von ältern Völkern, von den Deutschen, nebst andern historischen Merkwürdigkeiten; eine kurze, aber doch möglichst vollständige Geschichte der christlichen Kirche, Belehrungen über die bürgerliche Gesellschaft, die Rechte und Pflichten der Staatsbürger u. s. w., über Zahl, Münze, Maass, Orthographie Stylistik, Geographie u. s. w. — Nur einige Kleinigkeiten findet Rec. zu bemerken. S. 196. u. 235. haben sich zwey Druckfehler eingeschlichen. Der sächsische Prinzenraub fiel nicht den 7. Januar, sondern den 7. July vor. Ein an den unrechten Ort gestelltes Semicolon veranlasst die irrige Meinung, als ob Wiklif 1415. gestorben wäre. Bey einer neuen Auflage, die diesem zweckmässigen Schulbuche gewiss zu Theil wird, finden sich vielleicht anstatt der S. 17. aufgenommenen zwey Denksprüche in den vorhandenen Denkspruchsammlungen einige bessere, in welchen die hier vorkommenden Härten (Kleinigkeiten und vermeiden, rathen und Schaden) vermieden sind.



---

*Der heitere und unterrichtete Hausfreund* für edle Familien und ihre Jugend. Von Dr. *Gottlieb Prömmel*, Vorsteher einer Erziehungsanstalt zu Wandsbeck. Leipzig, bey Göschen. 1815. VI. und 235 S. 8.

Der Vf. hofft, dass die Lesung dieses Büchelchens einige Freystunden derjenigen jungen Leser, die noch einen unverdorbenen Geschmack und ein kindliches Gemüth bewahrten, angenehm und nicht ohne Nutzen ausfüllen werde, und dass vielleicht auch ältere Leser Manches darin finden dürften, was sie freundlich anspricht. Einen Auszug gestattet dieses Büchelchen nicht, und die Angabe der Ueberschriften der hier befindlichen acht längern und kürzern Aufsätze würde ebenfalls die Leser dieser Blätter nicht in den Stand setzen, zu beurtheilen, ob für ihren Geschmack hier etwas zu suchen sey oder nicht. Sie müssen sich daher an der Versicherung des Recens. genügen lassen, dass dieser Hausfreund mit eben dem Rechte, als manches andere Lesebuch, sein Plätzchen einnehmen kann.

---

1) *Das Gemeinnützlichste aus der deutschen Sprachlehre* als Stoff zu Denk- und Sprechübungen benützt. Von D. J. P. *Pöhlmann. Zweytes Bändchen.* Erlangen, bey Palm u. Enke. 1816. VIII. u. 308 S. 8.

2) *Die Declinationen und Conjugationen der deutschen Sprache.* Von D. J. P. *Pöhlmann.* Ein Anhang zu dem Werke: Das Gemeinnützlichste u. s. w. Ebendas. 1816. 56 S. 8. (zusammen 1 Thlr.)

Der Vf. setzt den, im ersten Bändchen (s. die Anz. vor. J. S. 2163.) angefangenen, Unterricht in seiner bekannten Manier hier fort, und macht Hoffnung, dass er die weitere Ausführung der S. 169. beginnenden Uebung im Auffassen des Sinnes der Präpositionen, so wie die Uebung im Verbinden zweyer Sätze durch Hülfe der Conjugationen, da er auf eine bestimmte Bogenzahl beschränkt wurde, vielleicht auf seine Ko-

sten herausgeben werde. Er hält das Decliniren und Conjugiren auch in Bürgerschulen für nothwendig, beschränkt die Zahl der Declinationen auf drey, und ist, was auch Rec. nicht missbilligen kann, für die Beybehaltung der lateinischen Kunstausdrücke bey dem Vortrage der Sprachlehre.

---

## *Gesanglehre.*

*Choralbuch für Volksschulen*, von *Joh. Friedrich Wilh. Koch*, königl. preuss. Consistorial- u. Schulrath in Magdeburg. Magdeburg, bey Heinrichshofen. 1816. XVI. u. 40 S. qu. 8. (5 Gr.)

Hr. Cons. Rath K. gehört zu den Männern, welche sich durch Beförderung der Gesangübung in Schulen, um die Verbesserung des Kirchengesanges ein unbestrittenes Verdienst erwerben. Diese allmählige Verbesserung des Kirchengesanges bezweckt auch das vor uns liegende Choralbuch, in welchem man 169 der gangbarsten Kirchenmelodieen, nach den bewährtesten, insonderheit über 100 Jahr alten, Choralbüchern berichtigt und auf die ursprüngliche und ihrer innern Würde angemessene Einfachheit zurückgeführt findet. Diese Berücksichtigung der Urmelodie ist einerseits sehr zu loben, da bekanntlich mehrere unsrer Choräle durch unmusikalische Gemeinen gewaltig entstellt, und in dieser entstellten Form in manchen neuern Choralbüchern aus Nachgiebigkeit aufgenommen worden. Andrerseits aber darf man doch auch wohl die Meinung derer nicht ganz missbilligen, welche manche, von den Gemeinen vorgenommene und sich im Laufe der Zeiten gewöhnlich gemacht habende, Abweichungen von der wirklichen oder vermeinten Urmelodie beybehalten wissen wollen, daferne diese Abänderungen nur nicht allen musikalischen Regeln widerstreiten, weil sich Melodieenreformen schwer durchsetzen lassen, und von vielen Chorälen die echte und wahre Urmelodie nicht mit Sicherheit nachgewiesen werden kann Durch Singübungen in Schulen kann allerdings die allmählige Einführung der für nöthig erachteten Melodieenreformen am füglichsten vorbereitet werden. Die von Hrn. K. gelieferten Melodieen sind zur Erleichterung des Unterrichts so geordnet, dass die leichtern den schwerern, z. B. die in Dur denen in Moll u. s. w. voranstehen. Zur Tonbezeichnung bedient sich Herr K. der, von *Nägeli* und *Pfeifer* nicht zuerst vorgeschlagenen, sondern nur wieder in Anregung gebrachten, Ziffern; denn schon *Rousseau* schlug in einer, vor ungefähr 70 und einigen Jahren in der Akademie der Wissenschaften zu Paris gehaltenen, Vorlesung: „Projet concernant de nouveaux signes pour la musique“ (im 16. Thl. seiner Werke Zweybr. Ausg. S. 5 ff. abgedruckt) diese Bezeichnung vor: aber auch er soll nach *La Borde* nicht Erfinder dieser Idee seyn, sondern sie in einem Werke von *Souhaitte* auf der königl. Bibliothek gefunden haben. Auch über diese Tonbezeichnung werden die Meinungen der Musiklehrer getheilt bleiben.

Indessen hat die Erfahrung in Schulen, auch in der, bey welcher Rec. stehet, gelehrt, dass Kinder nach dieser Tonbezeichnung singen, und wenn sie Stimme, musikalisches Gehör und Lust zum Gesange haben, auch gut singen lernen. Die Vorrede gibt über das Wesentliche dieser Bezeichnung der Tonhöhe, Tonart und Dauer, und über den zweckmässigen Gebrauch dieses Choralbuchs die nöthigen Winke. Angehängt ist ein alphabetisches Verzeichniss von 57 Componisten, mit Hinweisung auf die Nummern der von ihnen gesetzten und hier aufgenommenen Choräle. Da das neue Magdeburger Gesangbuch nur Lieder nach 102 Melodieen enthält: so findet man in diesem Choralbuche 67 mehr, wiewohl immer noch manche, aus andern Gesangbüchern bekannte, Gesangweisen fehlen, welche wir aber nicht namentlich angeben können, da nicht jede hier aufgenommene mit den Anfangsworten der alten sogenannten Stamm-Melodie aufgeführt ist. Dagegen ist dem Rec. eine Melodie vorgekommen: Nr. 89. „Auch jetzt macht Gott uns offenbar,“ von einem Ungenannten componirt, welche er in den Choralbüchern von *Bach*, *Demme*, *Döring*, *Doles*, *Hiller*, *Kühnau*, *Telemann*, *Umbreit*, *Vopelius* (ehemals Organist an der Nicolaikirche zu Leipzig), *Weimar* und *Werner*, wenigstens mit diesen Anfangsworten, nicht gefunden hat. Ob sie sich in den Choralbüchern von *Christmann*, *Franz*, *Knecht*. *List*, *Rink*, *Störl*, *Vierling*, dem Augsburger u. a. befinde, kann Rec. nicht sagen, weil er diese nicht nachsehen konnte. — Was die Angaben der Componisten anlangt, so hat Rec. dieselben grossentheils mit den Angaben, welche im 9. Jahrgang der musikal. Zeitung Nr. 161 ff., in dem, vom Musikdir. *Knecht* zum Biberachschen Gesangbuche gelieferten Melodieenregister, in *Weimar's* Choralbuche und in *Gerber's* beyden musikalischen Lexicis stehen, übereinstimmend gefunden. Inzwischen lässt sich der wahre Componist jeder alten Melodie eben so wenig mit Gewissheit ausmitteln, als der Vf. manches Liedertextes. Unbekannt war es dem Recens., was er hier fand, dass die Melodie: „Herr Jesu Christ, dich zu uns wend u. s. w.“ von *Joh. Huss*, — die: „Befiehl du deine Wege u. s. w.“ von dem ehemal. Leipziger Musikdir. *Herrmann Schein*, — die: „Was mein Gott will, das gescheh allzeit u. s. w.“ von *Herrmann Fink* (Musik. in Wittenb. gegen 1558.) herrühren sollen. — Aber auch einige, von den oben erwähnten Schriftstellern abweichende, Componistenangaben haben wir hier gefunden. So wird die Melodie: „Ach, was soll ich Sünder machen u. s. w.“ dem ehemaligen Zittauer Organ. *Hammerschmidt* zugeschrieben; von *Knecht* wird aber *Joh Flittner* (starb 1678. in Stralsund) als Componist derselben genannt. Die Melodie: „Allein Gott in der Höh sey Ehr u. s. w.“ lässt Hr. K. von dem ehemaligen Superint. *Spangenberg* in Eisleben gegen 1542. componirt worden seyn; *Knecht* schreibt sie dem Leipz. Superint. *Nic. Selnecker* zu; Dr. *Joh. Friedr. Bahrdt* dagegen sagt in dem, seinem im Jahr

1753. herausgegebenen verbesserten evangel. Gesangbuche angehängten Register, in welchem die Autores (der Lieder) kürzlich beschrieben werden, bey *Nic. Decius*, welcher den Text dieses und des Liedes: „O Lamm Gottes unschuldig u. s. w." verfertigt haben soll, dass derselbe, da er ein trefflicher Musikus gewesen, und insonderheit auf der Harfe sehr wohl habe spielen können, diese Gesänge zugleich in die annoch gewöhnliche anmuthige Melodey gesetzt habe, und beruft sich auf *Rehtmeyer* Braunschw. Kirchenhist. P. III. p. 19. Welche von diesen drey verschiedenen Angaben die richtige sey, kann Rec. nicht entscheiden. — Die Melodie: „Allein zu dir, Herr Jesu Christ u. s. w." soll *Joh. Chiomusus* (sonst Schneesing) componirt haben; aber in *Schubart's* Ideen zu einer Geschichte der Musik erinnern wir uns *Siegm. Hummel*, Würtemb. Capellm. gegen 1550. als Componist dieser und der Melodie: „Wenn mein Stündlein vorhanden ist u. s. w." genannt gefunden zu haben, welche letztere Hr. Koch mit andern dem Cantor zu Joachimsthal, *Nic. Hermann*, beylegt. Hr. K. führt auch den Bischof *Ambrosius* als Componisten des bekannten Ambrosianischen Lobgesanges auf. Allein, wenn es wahr ist, was *Henke*, *Niemeyer* u. A. behaupten, dass dieser Hymnus erst 100 Jahr später, vermuthlich von *Nicetus*, Bischof zu Trier, verfertigt worden sey, und, was Rec. irgendwo gelesen zu haben sich erinnert, dass dieser Hymnus zuerst bey der Krönung Ludwig's des Frommen gesungen worden seyn soll, so könnte wohl die Composition nicht dem heil. Ambrosius zugeschrieben werden.

---

*Religionslehrbücher. Der kleine Katechismus des Christenthums.* Zum Auswendiglernen. Mit einer Vorrede von Dr. *Christoph Friedr. Ammon*, königl. sächs. Kirchenrath, Ober-Cons. Ass. und des königl. sächs. Verdienstordens Komthur. Leipzig, bey Göschen. 1816. VI. u. 54 S. 12. (einzeln 2 Gr.)

Wenn auch dieser Katechismus eben so wenig ein allgemeiner Landeskatechismus werden dürfte, als es eins der in ihrer Art schätzbaren Lehrbücher von *Ammon*, *Boysen*, *Busch*, *Callisen*, *Campe*, *Cannabich*, *Dinter*, *Dräsecke* *Droysen*, *Ewald*, *Fischer*, *Fock*, *Gebhard*, *Hanstein*, *Harms*, *Heinel*, *Herder*, *Hermes*, *Herrmann*, *Hoffmann*, *Hufnagel*, *Junker*, *Martens*, *Mellin*, *Meyer*, *Mutzenbecher*, *Neide*, *Nösselt*, *Oertel*, *Olshausen*, *Parisius*, *Pflaum*, *Pilger*, *Rassmann*, *Ribbeck*, *Röver*, *Rosenmüller*, *Salzmann*, *Schlegel*, *Schlez*, *Schmidt*, *Schliepstein*, *Seyfarth*, *Sintenis*, *Snell*, *C. W.* und *J. Spieker*, *Stephani*, *Teller*, *Tischer*, *Wagnitz*, *Weiss*, *Wilmsen*, *Witting*, *G. H.* u. *C. Ch. G. Zerrenner*, *Ziegenbein* u. A. geworden ist, so verdient es doch in mehr als einer Rücksicht die Beachtung der Jugendlehrer. Abgesehen davon, dass er mit einer Vorrede des Mannes begleitet ist, dessen verehrter Name den Reihen der so eben absichtlich in Erinnerung gebrachten Religionslehrbücher eröffnet; so zeichnet er sich durch manche Eigenthümlichkeit nicht unvortheilhaft aus. In einer Nachrede, welche einige Bemerkungen über den Zweck und Gebrauch dieses Katechismus enthält, unterschreibt sich Hr. *Joh. Friedr. Sillig*, Pfarrer zu Frankenberg im Erzgebirge, der sich schon durch ein Gebetbuch auf alle Tage im Jahre bekannt gemacht hat, als Verf. Gestützt auf Luthers Aeusserung, dass man zwar, „wenn man bey den Gelehrten und Verständigen predige, seine Kunst beweisen, und die Stücke des Vortrags so buntkraus machen und meisterlich drehen möge, als man wolle, dagegen aber bey dem jungen und einfältigen Volk also lehren müsse, dass man nicht eine Syllaba verrücke, oder ein Jahr anders, denn das andere fürhalte oder fürspreche, und dass man sich darum eine Form wähle, *welche man wolle*, und dabey bleibe ewiglich," glaubt er, diese nicht genug zu beherzigenden Worte des unsterblichen Mannes würden in Vielen den lebhaften Wunsch erzeugt haben, dass, neben Luther's kleinem Katechismus, ein ähnlicher für das Bedürfniss unsrer Zeit dargeboten werden möchte, und gibt nun die innern und äussern Eigenschaften an, welche ein solches Buch haben müsse. Der Umfang müsse nur so gross seyn, dass er bey wohlbenutzter Schulzeit, auch von mittelmässigen Gedächtnissen wörtlich behalten werden kann; der Inhalt aber müsse so viel darbieten, dass Glaube und Liebe in den Gemüthern aller Lernenden zu klaren Gedanken erhoben werden (richtig gefühlt, aber nicht bestimmt genug ausgedrückt), dass der schwache Lehrer nichts Wichtiges übergehen, der starke desto zweckmässiger (dem Zwecke gemäss) viel geben kann; der Ausdruck müsse einfach, klar, kräftig, möglichst biblisch seyn, die äussere Gestalt Luther's Katechismus so nahe kommen, als wichtigen Zwecken unbeschadet geschehen kann; in sechs Hauptstücken leicht übersehbar, durch Fragen des Schülers und Antworten des Lehrers das Nachdenken reizend, in mittelmässig langen Absätzen das Gedächtniss unterstützend, in Zählen der Fragen das Nachweisen und Auffinden erleichternd und durch den Unterschied des Drucks einen zweyfachen Lehrgang andeutend." Der Raum dieser Blätter gestattet nicht, zu untersuchen, ob die vorhin erwähnte Foderung des, sich über allen Lehrzwang und über jede beengende Formfessel erhebenden, Luthers, der die buchstäbliche Beybehaltung der Form seines Katechismus nur denen empfahl, die es nicht besser vermögen (Vorr. z. L. K. S. 3.), unbedingt für alle Zeiten und Schulen geltend, oder nur für ein gewisses Alter und für die Schuljugend, deren Unterricht durch örtliche und häusliche Umstände auf eine sehr kurze Zeit beschränkt ist, als Norm zu nehmen sey; ob ferner die liebe Jugend besser berathen sey, wenn sie, abgerechnet das wörtliche Memoriren biblischer Denksprüche (nicht jede biblische Stelle ist ein Spruch) und Liederverse, die der würdige Vorredner mit Recht in dem Katechismus wünscht, mit den Hauptwahrheiten der christlichen Glaubens-

und Pflichtenlehre so bekannt gemacht wird, dass sie im Stande ist, die dem Geiste und Gemüthe vorgeführte Wahrheit mit eignen selbstgesuchten Worten in mehrern Formen auszudrücken (und dass dies geschehen könne, davon gibt jede *gute* Stadt- und Dorfschule den Beweis), oder wenn sie Jahr aus Jahr ein sich immer nur derselben, im Gedächtniss festgehaltenen, Worte bedient; ob die, sowohl von dem Vf. selbst; als auch von dem Hrn. Vorredner gemachte Foderung, dass der erste Unterricht der Jugend biblisch seyn müsse, durch einen möglichst häufigen Gebrauch kraftvoller Worte aus der Lutherschen Bibelübersetzung volle Genüge geleistet werde, oder ob auch hier der apostol. Ausspruch: *der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig*, seine Anwendung leide; ob alles, was dem ersten Alter zum Memoriren vorgelegt wird, durchaus von demselben verstanden werden müsse, oder ob es schon genüge, wenn es nur den Sinn des Gelernten dunkel ahne; ob der Unterricht, nach dem Vorgange Luther's in seinem Katechismus mit der Moral anfangen und zur Glaubenslehre fortschreiten, oder ob bey der religiösen Moral der Glaube an Gott, als den Gesetzgeber, vorausgehen müsse, ehe von dessen Geboten die Rede seyn könne; ob endlich durch ein einziges Lehrbuch den Bedürfnissen des ersten und des reifern Alters vollkommen und ohne Nachtheil für das eine oder andere abgeholfen werden könne. Wenn Rec. auch alle diese wirklich oder scheinbar streitigen Puncte, an die hier zu erinnern ihm nöthig schien, anderweitigen Untersuchungen überlassen muss, so darf er doch diesem Katechismus das Zeugniss nicht versagen, dass er sich durch helle Blicke, durch kurze und kraftvolle Sprache empfehle. Es werden daher auch unstreitig Schulvorsteher und Directoren, in deren Schulen bis jetzt noch kein zweckmässiges Lehrbuch eingeführt ist, diesen Katechismus ihrer Aufmerksamkeit würdigen und des Gebrauchs für nicht unwerth erachten. Die sechs Hauptstücke, unter welche der Vf. das Ganze bringt, sind überschrieben: 1) von den Offenbarungen Gottes; 2) vom christl. Glauben; 3) von den heil. Gesetzen Gottes (diesem Hauptstücke ist auch eine sogenannte Haustafel eingeschaltet); 4) vom Gebet; 5) von den Sacramenten; 6) von der heil. christl. Kirche und ihren Einrichtungen. Um den Vortrag des Vfs. kenntlich zu machen, heben wir einige Stellen aus. Aus der Haustafel S. 23.: „Was sagt Gott den Jungfrauen? In dem von Gott euch angewiesenen kleinen Kreise sollt ihr sittsam, still und züchtig wirken. Euer Kranz sey Unschuld u. Keuschheit; euer höchster Schmuck gottseliger Sinn und kindliche Liebe. Häuslich u. wirthschaftlich, freundlich und geschmackvoll, dienstfertig u. gewandt, anmuthig, reinlich und kunstfertig zu seyn, darin wetteifert unter einander! Also gezieret bleibet ihr aller Guten Freude, und könnt glücklich seyn und nützlich wirken, wenn auch *kein Mann euer begehrt* (für die letzten Worte würde Rec. einen noch edleren Ausdruck gesucht, oder diesen letzten Satz, der gewissermaassen in dem folgenden enthalten ist, ganz weggelassen haben). Denn Gattin und Mutter zu werden, ist wohl eines Wunsches werth, aber nicht des Lebens höchstes Gut und letzter Zweck, Tit. 2, 4. 5. 1 Petr. 3, 1—7. u. s. w. — Aus dem sechsten Hauptstück, in welchem der Verf. fünf kirchl. Handlungen: die Firmelung (Firmung) oder Confirmation, die Beichte und Absolution, die Trauung, die Priesterweihe oder Ordination, und das christliche Begräbniss aufstellt, heisst es S. 45.: „Was ist die Priesterweihe? Die *Priester*(?)-Weihe, oder die Ordination, ist die feyerliche Aussonderung frommer und gelehrter Männer für den Dienst der christlichen Kirche, wobey der oberste Aufseher einer Christengemeinde oder der Bischof ihnen Auftrag gibt, im Namen Christi zu lehren oder zu trösten und die heil. Sacramente und kirchl. Gebräuche zu verwalten. O! möchten alle geweihten Prediger auserlesene Männer Gottes und Diener Christi seyn! 1 Tim. 3, 1 ff." Der Verf. bittet, damit seinem Buche die möglichste Vollkommenheit gegeben werden möge, um die Bemerkungen solcher sachverständiger Männer, deren Wunsche in der Hauptsache dieses Büchelchen entspricht, und versichert, dass jedes vorgeschlagene, zweckmässigere Wort, jede kräftigere Wendung von ihm dankbar benutzt, und, da die Lettern stehen bleiben, augenblicklich aufgenommen werden solle und könne. Recens. erlaubt sich nur, einige Fragen dem Hrn. Verf. zur Prüfung vorzulegen. 1. Ist es wohl natürlich, dass der Verf. dem Kinde die Fragen in den Mund legt? setzt nicht dieses Fragen schon eine bey dem Kinde nicht vorauszusetzende Bekanntschaft mit den Lehren des Christenthums voraus? wäre es nicht besser, wenn Hr. S. hier Luthern gefolgt, und die zum Wecken des Nachdenkens für nöthig erachteten Fragen blos hingestellt hätte, ohne zu bestimmen, ob sie das Kind oder der Lehrer aufwirft? — 2. Liessen sich nicht die Fragen 18. 19. 21. 23. 25. und einige der folgenden kürzer und fasslicher ausdrücken? Ist es nicht zu schwer für den Zweck dieses Katechismus, wenn z. B. die 21. Frage so lautet: Welche Regel folgt zweytens aus der christlichen Gottes- und Menschenliebe in Beziehung auf die Verbindung der Menschenseelen durch die Sprache? — 3. Sollten nicht, da das Buch zum Auswendiglernen bestimmt ist, alle Anreden an das Kind wegfallen? Würde es nicht natürlicher seyn, wenn das Kind (Fr. 2.) statt: „Gott offenbaret sich *dir* zuerst durch den Mund *deiner* frommen Eltern u. s. w. sorgfältig also *achte* auf diese Stimme Gottes u. s. w." lernte: Gott offenbaret sich *mir* durch den Mund *meiner* frommen Eltern u. s. w. *ich will* (oder soll) also sorgfältig achten auf diese Stimme u. s. w. In den kurzen biblischen *Verboten*, als: *du* sollst nicht tödten u. a., fällt dieser kategorische Imperativ, in der zweyten Person ausgedrückt, weniger auf. Selbst Luther scheint dies gefühlt zu haben, daher er seine Erklärung nicht durch: *du sollst*, sondern durch: *wir* sollen, ausdrückt. Dies scheint auch dem Rec. natürlicher zu seyn. In den folgenden Abschnitten lässt Hr. S. das: *ich* soll und *wir* sollen, mit dem: *du* sollst, abwechseln. Diese längere Anzeige mag dem Vf. beweisen, wie sehr auch Recens. mit dem verehrten Hrn. Vorredner wünsche, dass dieses Lehrbuch durch ein wahrhaft besserndes Zusammenwirken zu einer immer höhern Vollkommenheit erhoben werde.

---

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des Februar. 32. 1817.

## Naturlehre.

Short Account of Experiments and Instruments depending on the Relations of Air to Heat and Moisture. By John Leslie, Prof. of Math. in the Univ. of Edinburgh. 1813. 178 S. 8. 1 Kupf. Edinburgh printed for W. Blackwood. (7 ½ Schilling.)

Dieses Buch enthält so manches Neue, so viele beachtenswerthe Beobachtungen und Bemerkungen, dass es wohl eine Anzeige in unsern Blättern verdient, um so mehr, da von mehrern hier mitgetheilten, auch für praktische Anwendung wichtigen Gegenständen in deutschen Büchern noch wenig oder gar nicht die Rede gewesen ist.

Das Buch ist gar nicht in Abtheilungen gebracht, sondern der Vortrag geht ohne Unterbrechung fort; dieses ist unstreitig ein Fehler, der selbst durch die angenehme und gefallende Darstellung des Vfs. nicht ganz gehoben wird. Wir werden den ganzen Gang der Untersuchungen angeben, das Bekannte jedoch, der Kürze wegen, nur obenhin berühren.

S. 1 bis 36. beschäftiget sich der Vf. mit den Erscheinungen der Wärme. Nachdem er kurz von der Ausdehnung der Körper durch die Wärme gesprochen hat, die er bey der Luft 5 mal so gross als bey Alkohol, 20 mal so gross als bey Quecksilber, 160 mal so gross als bey Platina, 580 mal so gross als bey Glas ansetzt, geht er über zu der specifischen Wärme. Unter gleichen Umständen absorbirt Wasserstoffgas 10 mal so viel Wärme als atmosphärische Luft; eben so nimmt eine Mischung von 1 Pfund Quecksilber zu 60 Gr. erhitzt und 1 Pfund Wasser zu 30 Gr. erhitzt, nur eine Wärme von 31 Gr. an, und das Quecksilber enthält daher in gleicher Masse nur $\frac{1}{29}$ der Wärme, deren das Wasser bedarf, um eben so sehr erhitzt zu werden, als es das Quecksilber war. (Der Vf. theilt mehrere Angaben mit; sie weichen zum Theil etwas von denen ab, die man an andern Orten findet u. der Vf. sagt nicht, ob er eigne Versuche hierüber angestellt habe.) Doch wir wollen dieses und was er über latente Wärme sagt, übergehen, und nur noch bemerken, was er vom Einfluss der Verdichtung der Luft auf ihre Wärme-Capacität erwähnt. Wenn man atmosphärische Luft zum 30maligen verdichtet, so ist ihre Capacität nur halb so gross, und diese Ungleichheit in der Capacität der dichtern und dünnern Luft ist die Ursache der Kälte in den höhern Gegenden der Atmosphäre. Wenn wärmere Luft aufsteigt u. kältere sich herabsenkt, so wird die Temperatur der sich verdünnenden Luft schon blos deshalb, weil sie sich verdünnt, abnehmen. Die Temperatur in jeder Höhe ist daher in umgekehrtem Verhältnisse der Capacität der dieser Höhe gemäss verdünnten Luft. Der Verf. sagt, er habe sich durch einige delicate Versuche von dem Gesetze versichert, wie die Wärme-Capacität von der Dichtigkeit der Luft abhängt, und mit Hülfe dieses Gesetzes sey es nicht schwer, die Wärme-Abnahme in der Höhe u. die Grenze des ewigen Eises zu finden; die Schneegrenze liege hiernach unter dem Aequator 15207 Fuss hoch,

| | |
|---|---|
| in 45 Gr. Breite | 7671 —, |
| in d. Br. von London | 5950 —, |
| in d. Breite v. Stockholm | 3818 —, |

Die Fortpflanzung der Wärme durch feste Körper, stellt Hr. L. sich vor, als hervorgebracht durch Oscillationen der kleinsten Körpertheilchen, wobey sie sich abwechselnd ausdehnen und zusammenziehen, um in dem einen Augenblicke Wärme nach der kältern Seite abzugeben und im andern von der wärmern Seite anzunehmen. Bey flüssigen Körpern hängt die Fortleitung der Wärme grossentheils ab von dem Zurückweichen der erwärmten und dem Zuströmen der kältern Theilchen; dieses ist besonders bey höhern Temperaturen merklich, weil die Beweglichkeit der Wassertheilchen mit der Temperatur zunimmt, und deshalb leitet Wasser, das dem Kochen nahe ist, die Wärme 5 mal so schnell als sehr kaltes Wasser. Die Fortpflanzung der Wärme durch die Luft hängt von noch mehr verschiedenen Umständen ab. Hier bemerkt man einen auffallenden Einfluss der Oberfläche des erhitzten Körpers auf die Ableitung oder den Verlust der Wärme. Eine polirte, metallisch glänzende Oberfläche gibt die Wärme langsam her, statt dass Glas, und noch mehr Papier die Wärme schnell ausströmen lässt. Wenn man zwei gleiche Gefässe von polirtem Silber, deren eins mit Cambrai überzogen, das andre

ganz frey ist, mit heissem Wasser füllt und nun abkühlen lässt, so verliert das unbedeckte Gefäss nur 11 Theile Wärme, während das andre 20 verliert; von diesem Verluste muss man bey beyden 10 Theile auf die gewöhnliche Mittheilung an die sich nähernden und sich entfernenden Lufttheilchen rechnen: und folglich ist das, was man am besten „strahlende Wärme" nennt, nur = 1 bey der freyen Metallfläche, = 10 bey der bedeckten Metallfläche, Wenn man die Oberfläche des silbernen Gefässes mit einem Goldschläger Häutchen bedeckt, das nur $\frac{1}{1000}$ Zoll dick ist, so nimmt die ausstrahlende Wärme von 1 bis 7 zu, legt man ein zweites darüber, so wächst sie auf 9, u. wenn man fünfe über einander legt, bis auf 10. Hr. L. glaubt hieraus schliessen zu dürfen, das die Luft die Oberfläche keines Körpers genau berühre, aber sich der Oberfläche des Papiers und ähnlicher Körper weit mehr nähere, als der des polirten Metalles. (Diese Hypothese scheint wenig zu erklären.) Diese strahlende Wärme scheint sich durch Undulationen oder Pulsationen der Luft, so wie der Schall fortzupflanzen, und diese Vibrationen folgen nicht nothwendig der geraden Linie. Wenn man von Pappe eine gekrümmte, sich verengernde Röhre (fashioned into the twisted form of a cornucopia) bildet, u. ihre weite Oeffnung dem Feuer entgegen stellt, so bemerkt man, der Krümmung ungeachtet, eine angehäufte Wärme in der engern Mündung.

Etwas Aehnliches findet bey Körpern Statt, die kälter als die Luft sind. Indem die an ihrer Oberfläche erkaltete Luft sich zusammenzieht, bringt sie eben solche Vibrationen hervor, welche von der wärmern Luft Wärme zuführen und sie dem kalten Körper mittheilen. Und hier zeigt sich gerade derselbe Einfluss der Oberfläche, wie bey der ausstrahlenden Wärme, indem eine metallisch glänzende Oberfläche viel langsamer die Wärme annimmt, als eine Glasfläche oder eine bedeckte Metallfläche. Diese Beobachtungen über den schnellern und langsamern Verlust der Wärme können zu mannigfaltiger nützlicher Anwendung leiten. Will man flüssige Körper lange warm erhalten, so muss man sie in Gefässe mit metallisch glänzender Oberfläche thun, oder noch besser, das Gefäss in etwa 1 Zoll Entfernung mit einem Kästchen von polirtem Zinn umschliessen; soll die Wirkung noch sicherer Statt finden, so muss man mehrere solcher Kästchen, in einander gesetzt, anbringen. Hat man das Gefäss mit einem Kasten umgeben, so geht die Erkältung 3 mal so langsam, bey zwey Kästen 5 mal so langsam, bey drei Kästen 7 mal so langsam u. s. w., und ein solches Nest von Kästchen würde, wenn ihrer noch mehrere wären, die Wärme viele Stunden, ja Tage lang zusammenhalten können.

Der Verf. theilt noch einige Vorschläge mit, wie man, unter der Voraussetzung, dass das Ausströmen der strahlenden Wärme *blos von der Oberfläche* abhänge, die specifische Wärme flüssiger Körper bestimmen könne; wir finden aber nicht ausdrücklich erwähnt, ob er die strenge Richtigkeit jener Voraussetzung dargethan habe. Ueber den Verlust von Wärme in verschiedenen Gasarten hat Hr. L. Versuche angestellt, und versichert, dass eine Glas- oder Metall-Oberfläche fast genau eben so viel strahlende Wärme im Wasserstoffgas als in gewöhnlicher Luft aussendet, dass aber der Wärmeverlust durch Leitung, (durch das Ab- und Zufliessen der Lufttheilchen) viermal so gross im Wasserstoff ist, als in gewöhnlicher Luft. Aus diesem Grunde betrage der Wärmeverlust einer freyen Metalloberfläche in Wasserstoffgas 41, der Wärmeverlust einer bedeckten oder übermalten Oberfläche 50, statt dass diese Zahlen in atmosph. Luft = 11 und = 20 sind, weil nämlich dort 40 durch Leitung, und 1 oder 10 nach Verschiedenheit der Oberfläche durch Ausstrahlung verloren gehn, in atmosphärischer Luft aber 10 durch Leitung und gleichfalls 1 oder 10 durch Ausstrahlung.

S. 37. fängt gleichsam ein neuer Abschnitt an, indem der Verf. seine Versuche, ein brauchbares Hygrometer zu erhalten, erzählt. Wenn die Luft so viel Dämpfe in sich aufnimmt, als sie bis zur Sättigung aufzunehmen vermag, so dehnt sie sich aus, oder vielmehr so dehnen die Dämpfe sie aus, und auf diese Vergrösserung des Volumens liesse sich wohl die Einrichtung eines Hygrometers gründen. L. beschreibt ein solches, dessen Gebrauch ihm aber zu viel Geschicklichkeit im Experimentiren zu fordern schien, und das er daher zum gewöhnlichen Gebrauch nicht passend fand. Weit mehr glaubte er sich von der Abkühlung versprechen zu dürfen, welche durch das Verdünsten hervorgebracht wird. Wenn man einen benetzten Körper der Luft aussetzt, so hängt die Stärke der Abkühlung einzig von der Trockenheit der Luft ab; die Abnahme der Temperatur wird zwar durch Bewegung der Luft beschleuniget, aber sie erreicht — etwas später oder früher — immer dasselbe Maximum, wenn die Luft gleich trocken ist, indem, wenn dieses erreicht ist, die vorbeyströmende Luft eben so viel Wärme abgibt, als die Ausdünstung erfordert.

Merkwürdig ist hier, dass auch bey der Ausdünstung die Verschiedenheit der Oberflächen wieder eben den Einfluss zeigt, wie bey dem Annehmen und Verlieren der Wärme. Wenn man ein belegtes und ein unbelegtes, sonst gleiches, Spiegelglas mit Goldschläger-Häutchen beklebt, beyde auf eine feine Wage legt, und jedes Häutchen mit 2 Gran Wasser benetzt, so findet man, dass das belegte Glas das Wasser nicht so schnell verliert als das andre, sondern noch $\frac{1}{10}$ Gran behalten hat, wenn das andre schon ganz trocken ist. — Diese Verzögerung der Ausdünstung ist dieselbe wie unter gleichen Umständen die Verzögerung des Wär-

meverlustes. Auch hier also, sagt Hr. L., findet eine Fortpflanzung durch Pulsationen statt, ja selbst die riechbaren Dünste pflanzen sich so fort, denn man findet, dass Moschus vor einem Brennspiegel gelegt, dem Cambrai, welchen man im Brennpuncte hielt, mehr Geruch mittheilte, als dem neben dem Brennpuncte gehaltenen.

Die Ueberzeugung, dass das Sinken der Temperatur durch Verdunstung von Wasser an der Oberfläche eines mit der umgebenden Luft gleich warmen Körpers immer dieselbe sey, bey gleicher Trockenheit der Luft, leitete den Vf. zu der Ueberzeu ung, dass sein Differenz-Thermometer auch zu hygrometrischen Bestimmungen dienen könne. Dieses Differenz - Thermometer ist eine gebogne Röhre, deren beide Hälften ganz gleich, jede sich mit einer Kugel endigen. Beyde hohle Kugeln sind mit Luft gefüllt, in einem Theile der zwischenliegenden Röhre aber ist gefärbte Schwefelsäure. Wird nun eine dieser Kugeln mehr erwärmt als die andere, so drängt sich die Flüssigkeit nach der andern Kugel hin, u. eine angebrachte Scale zeigt, wie wiel die mehr erwärmte Luft sich ausdehne oder die mehr erkältete sich zusammenziehe. Man kann dieses Instrument zu mancherlei Zwecken brauchen. Ueberzieht man die eine Kugel mit einer dicken, mit äusserster Sorgfalt gemachten Versilberung, so ist es ein Pyrometer, weil die übersilberte Kugel die Wärme zurückwirft, statt dass die freye Kugel sie durchlässt, und eine Erwärmung der in ihr enthaltenen Luft zulässt. Dieses Pyrometer zeigt, dass die Erwärmung im umgekehrten Verhältniss des Quadrates der Entfernungen vom Feuer ist; es ist so empfindlich, dass es selbst im entferntesten Theile des Zimmers noch den Einfluss der strahlenden Wärme des Camins angibt. Ist die eine Kugel des Differenz-Thermometers tief schwarz emaillirt, so dient es als Photometer. Um es so mit Vortheil zu gebrauchen, muss man es unter eine gläserne Glocke stellen, damit die Luftzüge nicht störend wirken. Dieses Photometer zeigt genau die Zunahme der Erleuchtung von der Morgendämmerung bis zum vollen Lichte des Mittags; es zeigt, wie die Helligkeit vom Winter zum Sommer zunimmt, und würde zu einer Vergleichung in Zahlen für die Helligkeit des italienischen und die Düsterheit des nordischen Himmels führen. In Edinburgh bringt die Sonne am Mittag im Sommer - Solstitio ein Steigen von 90 Gr., im Winter - Solstitio nur von 25 hervor; das Licht des blossen Himmels ist 30 bis 40 Gr. im Sommer, 10 bis 15 im Winter, es ist am stärksten, wenn der Himmel mit weiss - glänzenden Wölkchen bedeckt ist. Das Photometer ist empfindlich genug, um die Verminderung des Lichts zu zeigen, wenn man am Tage vom Fenster in das Innere des Zimmers zurückgeht. 2 Gr. Licht (nach den Angaben des Photometers) reichen hin, um mit Leichtigkeit zu lesen und zu schreiben.

Wenn man das Photometer 2 Zoll von einem Wachslichte entfernt aufstellte, so zeigte es 6 Grad und fiel, so wie das Quadrat der Entfernungen es forderte. In 4 Fuss Entfernung würde es also $\frac{1}{96}$ Grad zeigen. Da nun in dieser Entfernung die scheinbare Grösse des Lichts der scheinbaren Grösse der Sonne glich, welche, wenn ihr Licht nicht vermöge des Durchganges durch die Atmosphäre geschwächt würde, das Photometer auf 125 Grad brächte: so ist das Licht der Sonne 96. 125 = 12000 mal so mächtig, als das einer Wachskerze, das heisst, wenn man ein Fünkchen der Sonnen-Materie, etwa $\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser auf die Erde bringen könnte, so würde dieses eine Erleuchtung bewirken, die der von 12000 Wachslichtern gliche. (Nach Lamberts Vergleichungen noch mehr; aber diese wurden auf einem ganz andern Wege angestellt, der, weil die Wärme keinen Einfluss hatte, doch vielleicht auch sicherer ist.)

Um dieses Differenz-Thermometer als Hygrometer zu gebrauchen, bedeckt man die eine Kugel mit benetztem Cambrai, wo denn das Fallen der Flüssigkeit die durch die Verdünstung bewirkte Abkühlung abmisst, und folglich die jedesmalige Trockenheit der Luft bestimmt. Der Verf. hofft, dass dieses Hygrometer uns in Stand setzen wird, nicht blos Vergleichungsweise, sondern absolut den Grad der Trockenheit oder die Menge des in der Luft befindlichen Wassers anzugeben. Wie viel Schwierigkeit diese Bestimmung habe, erkennt er indess an, und gibt auch seine Berechnungen nur für oberflächlich überschlagen aus.

Wir müssen übergehen, was der Vf. über die bey diesen Beobachtungen und Versuchen nöthigen Vorsichten sagt, über die verschiedenen Erfolge, welche sich in einem Glasgefässe u. in einem Gefässe von polirtem Metall zeigen, wenn die Verdünstung in ihnen unter gleichen Umständen vorgeht. Dieses und vieles andere wird jeder, der sich vollständiger zu unterrichten wünscht, mit Vergnügen in dem Buche selbst nachlesen.

Der Verf. geht S. 81. über zur Beschreibung seines Atmometers oder Ausdünstung-Messers. Eine Kugel von dünner poröser Töpferwaare ist an ihrem kurzen Halse fest an eine nicht zu enge Glasröhre geküttet; diese Glasröhre ist mit einer Scale versehen, welche Theile des innern cylindrischen Raumes gleich einer Kugelschale von $\frac{1}{1000}$ Z. Dicke um die Oberfläche des kugelförmigen Gefässes angibt; oben an dieser Röhre ist eine Bleikappe mit ledernem Halse befestigt, die man, nachdem Kugel und Röhre mit destillirtem Wasser gefüllt sind, fest aufschraubt. Nachdem so alles vorbereitet ist, wischt man die Oberfläche trocken ab, und hängt das Instrument in die freye Luft. Da diese irdene Waare porös ist, so lässt sie das Wasser durchschwitzen, und dies fortdauernd, so wie

das vorhin durchgedrungene verdampft. Das Fallen des Wassers in der Röhre zeigt also, wie viel verdünstet ist.

Auch hierbey sind noch mehrere Umstände zu überlegen, die wir hier übergehen müssen; aber der Vf. versichert, dass die Resultate des Hygrometers und Atmometers sehr gut übereinstimmen. Bey der mittlern Trockenheit der Wintertage beträgt die Ausdünstung täglich etwa 0, 018, bey der mittlern Trockenheit der Sommertage etwa 0, 048 Zoll in einem Tage. Hiernach würde die Ausdünstung im Jahre nur etwa 11 Zoll betragen; aber wegen der Winde, welche die Ausdünstung stark vermehren, beträgt sie weit mehr.

Unter den vielen einzelnen Bemerkungen, welche der Vf. hier mittheilt, und die es sehr verdienen, im Einzelnen näher geprüft zu werden, heben wir nur die aus, dass in eingeschlossenem Wasserstoffgas bey gleich grosser Trockenheit die Verdünstung viel schneller als in atmosphärischer Luft geschieht, etwa so schnell wie in gewöhnlicher Luft bey einem Winde von 12 Meilen (englische) Geschwindigkeit in der Stunde; die Feuchtigkeit zerstreut sich also hier in eben dem Verhältniss schneller, wie es die Wärme thut.

Was der Vf. über den Nutzen eines genauen Hygrometers sagt, wie man es in manchen Manufacturen, wo es auf Trockenheit oder Feuchtigkeit der Luft ankömmt, gebrauchen könne, wie man die Kraft, mit welcher Körper Feuchtigkeit in sich aufnehmen, bestimmen könne, wollen wir nur obenhin erwähnen. Bemerkenswerth ist des Verfs. Vermuthung, dass die Fruchtbarkeit verschiedenartigen Bodens grossentheils von der Fähigkeit abhänge, die Feuchtigkeit aufzunehmen. Die chemische Zerlegung der Erdarten hat kaum irgend einigen Aufschluss über die mehrere oder mindere Fruchtbarkeit verschiedenartigen Bodens gegeben; es wäre daher wichtig, wenn die ungleiche Fähigkeit, Feuchtigkeit aufzunehmen, für die Erdarten auch nur, wie der Verf. sagt, something like a principle of distinction among them darböte. Der Verf. hat hierüber viele Versuche angestellt und führt unter andern an, dass feiner Sand im rohen Zustande ausgetrocknet und mit Luft eingeschlossen, diese auf 70 Grad, derselbe Sand aber aus einem cultivirten Felde die Luft auf 85 Gr. austrocknete, Staub von sehr fruchtbarer Gartenerde brachte das Hygrometer auf 95 Grad.

S. 102. handelt der Verf. von den sonst gebrauchten Hygrometern und einigen Verbesserungen, welche er dabey anzubringen gesucht hat. Im Ganzen hält er sie für wenig brauchbar.

S. 120. kömmt Hr. L. auf die Bestimmung des Gesetzes, nach welchem bey vermehrter Wärme die in der Luft enthaltene Feuchtigkeit zunimmt. Er scheint hierüber viele Experimente angestellt zu haben, die er aber nicht einzeln anführt. Die ganze Reihe von Beobachtungen zeigte, dass Luft, welche die grösstmögliche Menge Feuchtigkeit in sich aufgenommen hat, folgende Quantitäten in sich enthält:

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| bey 0 | Grad | Reaum. | $\frac{1}{160}$ | ihres | Gewichts, |
| bey 12 | - | - | $\frac{1}{80}$ | - | - |
| bey 24 | - | - | $\frac{1}{40}$ | - | - |
| bey 36 | - | - | $\frac{1}{20}$ | - | - |
| bey 48 | - | - | $\frac{1}{10}$ | - | -. |

Der Verf. versichert bey verschiedenen Methoden, die er auch näher angibt, gleiche Resultate erhalten zu haben. Aus diesem Gesetze lässt sich für einige Fälle der Niederschlag von Feuchtigkeit in der Atmosphäre erklären, indem sehr feuchte warme Luft mit feuchter kalter Luft gemengt, ein Gemisch hervorbringt, das bey seiner mittlern Temperatur nicht mehr alle Feuchtigkeit in sich halten kann, die jene einzelnen Massen in sich enthielten. Indess ist nicht zu leugnen, dass der so bewirkte Niederschlag nur geringe seyn könnte. Wenn zwey Luftströme von 50 Grad und 70 Gr. Fahrenh. mit Feuchtigkeit gesättigt einander begegnen, so geben sie ohngefehr $\frac{1}{1800}$ ihres Gewichts an Wasser her, welches allerdings sehr wenig ist. Hr. L. glaubt aber gleichwohl, dass man mit diesen Rechnungen Resultate der Erfahrung gemäss finde, wenn man die verschieden erwärmten Luftströme nur schnell genug annehme. — Rec. muss gestehn, dass ihm diese Theorie zu Erklärung der Wolkenbildung im Allgemeinen ganz ungenügend scheint, zumal da es oft gerade bey der Bildung von Gewitterschauern gar nicht den Anschein hat, als ob so starke Strömungen in der Luft Statt fänden. In manchen andern Fällen, wo eine langsame Trübung der Luft eintritt, mag allerdings die Mischung kalter u. warmer Luft einen allmähligen Niederschlag bewirken.

S. 133. Verdünnte Luft nimmt mehr Wasser in sich auf als eine gleiche Masse dichterer Luft, daher ist die Luft in sehr hohen Regionen geneigt, mehr Wasser aufzunehmen, und zeigt sich als trocken und austrocknend. Die Verdünstung, welche durch verminderten Druck leichter vor sich geht, ist hier stärker, u. daher kühlen sich feuchte Körper in verdünnter Luft sehr stark, ja bis zum Gefrieren ab, wenn man die Luft trocken zu erhalten weiss, welches z. B. geschieht, indem man entweder sehr kalte Körper hineinbringt, an denen die Feuchtigkeit sich niederschlägt, oder Schwefelsäure und andre Körper, welche die Feuchtigkeit sehr an sich reissen. Bekanntlich hat man dieses Mittel angewandt, um hohe Grade von Kälte hervorzubringen.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3 des Februar. 33. 1817.

## Orientalische Literatur.

*Hebräische Grammatik* von *Wilhelm Gesenius*, der Theologie Doctor u. ordentl. Professor zu Halle. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. Halle, in der Rengerschen Buchhandlung, 1816. XII. und 204 S. gr. 8. (20 Gr.)

Von keinem Sprachforscher dieser Zeit konnten die Freunde der Hebräischen Sprache wohl eine gründlichere, alle Mängel der bisherigen Grammatiken mit mehr Sorgfalt und Umsicht berücksichtigende und ihren Wünschen u. Forderungen angemessenere Sprachlehre erwarten, als von dem Vf. der vor uns liegenden, der sich in seinen gehaltvollen Schriften als einen seltenen Kenner und scharfsinnigen Forscher der Hebräischen Sprachkunde bewährt hat, und dessen ausgezeichnete Verdienste um die Hebräische Literatur allgemein anerkannt sind.

Die erste Ausgabe dieser eben so sehr durch Reichhaltigkeit als vortreffliche Anordnung u. Klarheit sich auszeichnenden Grammatik erschien, wie bekannt, im Jahre 1813., zu einer den Wissenschaften u. dem literärischen Verkehr in Deutschland eben nicht günstigen Zeit, in einer, wie wir gehört haben, sehr starken Auflage, und dennoch war schon im Jahre 1816. kein Exemplar derselben mehr vorhanden, so dass eine zweyte Ausgabe veranstaltet werden musste: ein schöner Beweis auf der einen Seite des grossen Beyfalls, mit welchem diese Sprachlehre aufgenommen worden ist, auf der andern Seite aber auch des erfreulichen Fortganges des Studiums der ehrwürdigen Reste des Hebräischen Alterthums auf deutschen Schulen und Universitäten.

Der Verf. bestimmte sein Lehrbuch im Allgemeinen den Lehrlingen der Hebräischen Sprache auf Schulen und Universitäten, u. suchte ihm deshalb bey möglichster Präcision des Ausdrucks so viele Ausdehnung zu geben, als zu einer für den Anfänger hinlänglichen Einsicht in den Bau und Charakter der Sprache nothwendig schien. Eine noch mehr compendiarische Kürze würde den Lehrling genöthigt haben, sich später eine vollständigere Grammatik anzuschaffen, welches doppelten Aufwand verursacht und die Localkenntniss in dem einmal gewählten Lehrbuche gehindert haben würde, und die Lehrer, welche sich dieses Lehrbuches bedienen, würden zum Nachtragen und Dictiren vieler Regeln ihre Zuflucht haben nehmen müssen, welches eben so grossen Zeitverlust, als viele unvermeidliche Fehler im Gefolge hat.

Die *Anordnung der Redetheile* ist vortrefflich; denn sie ist der Natur der Hebräischen Sprache am angemessensten. Das Pronomen geht voran als der einfachste Redetheil, welcher bey der Bildung des Verbi wieder zum Grunde liegt. Die Lehre vom Verbo musste aber schon deshalb der vom Nomen vorangeschickt werden, weil bey weitem die meisten Nomina vom Verbo abgeleitet sind, und eine Menge von Erscheinungen in Rücksicht auf Bedeutung und Flexion des Nomen weder vorgetragen noch begriffen werden können, wenn nicht die Formation des Verbi vorausgegangen ist. In der *Terminologie* hat der Verf., was Rec. vollkommen billigen muss, die Lateinischen, durch den Gebrauch sanctionirten, Kunstwörter, als Suffixum, Status constructus, Conjugationen beybehalten und nicht mit den von Andern in Vorschlag gebrachten und eingeführten deutschen, z. B. Pronominalanhang oder Anhängepronomen, Pronominaladjectiv, Genitivverhältniss, Modificationen oder Formen u. s. w., vertauscht, denn auch jene deutschen Ausdrücke sind ohne Erläuterung des damit zu verbindenden Begriffes in der Hebräischen Grammatik nicht verständlich, daher die Beybehaltung der Lateinischen, über welche der Anfänger mit einigen Worten unterrichtet werden muss, den gedoppelten Vorzug der Kürze und allgemeinen Reception für sich hat. *Eigenthümliche grammatische Untersuchungen*, wiewohl nicht ausführlich motivirt, wozu hier der Raum nicht war, liegen diesem Lehrbuche überall zum Grunde und geben ihm einen eigenthümlichen Werth vor allen bisherigen. Die Resultate derselben konnten grossentheils nur mit wenigen Worten angedeutet werden, und bieten dem Lehrling zum eigenen Nachdenken und zu eigenen Forschungen, dem Lehrer zu schätzbaren und richtigen Bemerkungen reichhaltigen Stoff dar. Als Berichtigung eines in sehr vielen Grammatiken herrschenden Irrthums verdient unter andern die genauere Bestimmung dessen, was zum *Futuro par-*

*agogico* und *Futuro apocopato* gehört (§. 56, I. II. S. 55. 56.), besonders herausgehoben zu werden, in sofern man mit dem ersten häufig die bedeutungslose Anhängung des Nun paragogici verwechselt hat, mit dem letztern aber die Zurückziehung des Accentes auf Penultima, besonders vor einsylbigen Wörtern (wo sonst Makkeph steht § 38. 3. § 49 u. § 59. 2.). Den eigenthümlichen Gebrauch dieses *Futuri apocopati*, von Vielen ganz übergangen, hat Hr. D. *G.* vollständig gezeigt und durch Beyspiele erhärtet. Wichtig für die Einsicht in die Wortbildung der Hebräischen Sprache ist die Anordnung der Nomina nach ihrer Abstammung § 71 — 76. S. 117 — 126., und die Lehre von der Flexion und Motion des Nomen § 80 — 84., wobey der Verf. die *Vater*schen Verdienste um diesen Abschnitt dankbar anerkannt und benutzt hat, ist mit ganz vorzüglicher Vollständigkeit, Umsicht und Deutlichkeit vorgetragen worden.

Nach diesen Vorausbemerkungen über die Bestimmung und das Eigenthümliche dieser Sprachlehre wenden wir uns zu der *zweyten Auflage* derselben, welche sowohl in Hinsicht des inneren Gehaltes, als des Aeusseren *vor der ersten* bedeutende Vorzüge erhalten hat und sich sehr merklich von ihr unterscheidet. Der rastlose Verf. wandte einen grossen Theil der seit der Erscheinung der ersten Ausgabe verflossenen Zeit auf die Fortsetzung grammatisch-kritischer Untersuchungen über die Hebräische Sprache und die damit verwandten Dialekte, welche er dem Publicum spätestens Ostern 1817. in einem *ausführlichen grammatisch-kritischen Lehrgebäude der Hebräischen Sprache mit Vergleichung der verwandten Dialekte*, einem viel versprechenden Werke, zu dem seine *Geschichte der Hebräischen Sprache u. Schrift* (Leipz. 1815.) die historische Einleitung liefert, vorzulegen gedenkt, wodurch er in den Stand gesetzt wurde, das kleinere Lehrbuch nebenbey auf das genaueste wieder durchzugehen, Manches in demselben zu berichtigen und zu vervollständigen, Anderes klarer und bestimmter darzustellen, das Fehlende zu ergänzen und aufzunehmen, was er nach wiederholter Untersuchung als das Richtigste befand. Um den Gebrauch der alten Ausgabe jedoch neben der neuen so viel als möglich zu erleichtern, ist sowohl die Anordnung als der Text der ersten möglichst beybehalten (welches um so eher geschehen konnte, da sich des Verfs. grammatische Ansichten in keinem wesentlichen Puncte geändert haben), und durch etwas grösseres Format die letztere nur um zwey Seiten stärker geworden. Die bessernde Hand des Verfs. gewahrt man mit Vergnügen auf jeder Seite des Lehrbuches, und es bedarf nur eines Blickes in dasselbe, um auf bald grössere bald kleinere Verbesserungen, Zusätze und Veränderungen zu stossen. Vorzüglich reichhaltig vermehrt erscheint es zunächst in der *Elementarlehre* § 4 — 10. S. 12 — 24., welche ganz umgearbeitet u. mit zahlreichen und wichtigen Verbesserungen ausgestattet worden ist. Die Regeln, wenn ָ wie ŏ gelesen werden muss, waren in der ersten Ausg. S. 12. 13. keineswegs ganz erschöpfend und befriedigend, in der neuen sind sie aber S. 16. 17. so umfassend und bestimmt zusammengestellt, als sie sich nur hierüber aufstellen lassen. Wir heben sie aus, um den Besitzern der ersten Ausg. die Vorzüge dieser zweyten einigermassen zu belegen: „1, *Das Zeichen* ָ *ist* ŏ *in einer zusammengesetzten Sylbe* (§ 19, 1.), *die den Ton nicht hat*, denn eine solche kann keinen langen Vocal haben. Darunter begreifen sich folgende Fälle; a) wenn ein einfaches Schwa folgt, z. B. חָכְמָה *chochma;* b) wenn *Dagesch* folgt, als בָּתִּים *bottim*, חָנֵּנִי (welches für חָנְנֵנִי steht); c) wenn die zusammengesetzte Sylbe ohne Ton Endsylbe ist, als כָּל־הָאָדָם *col-haadam*, וַיָּקָם *wajjākom*. — Wenn in diesen Fällen das ָ *Kamez* seyn soll, so ist dieses am danebenstehenden *Metheg* zu erkennen (§ 10, 2.), als זָֽכְרָה *sa-chra*, שָֽׁת־לִי *schat-li*; allein dieses gilt nur in der ersten Sylbe vor dem Tone, nicht in *antepenultima*, z. B. בָּתֵּיכֶם *bottĕchem*. Dass die Fälle, wie שָׁוְא *schaw*, לָמָּה *lamma* (wo ָ den Ton hat) das *A* haben, versteht sich von selbst. — 2. In einer *offenen* Sylbe hat man ָ für *Kamez-chatuph* zu halten: a) wenn ֳ folgt, als מָחֳרָת *mochorath*; b) wenn ein anderes *Kamez-chatuph* folgt, z. B. פָּעָלְךָ *poolcha*; c) in gewissen einzelnen Wörtern, wo es fur ֳ seht, wie קָדָשִׁים *kodaschim*, שָׁכָשִׁים. — In diesen Fällen hat das ָ überall *Metheg*, ob es gleich ŏ ist. Die vorkommenden Ausnahmen muss man dann lediglich nach der Etymologie beurtheilen, z. B. בָּאֳנִי *bā-ŏni* (auf *dem* Schiffe) mit Einschluss des Artikels (§. 89, 1.) 1 Kön. 9, 27. dagegen פָּחֳרִי־אַף *bochŏri aph* 2 Mos. 11, 8.; יָרָבְעָם *Iārobeam*.“ Die Lehre von den *Accenten* ist von vielen, besonders neuern Grammatikern sehr vernachlässigt worden. Der Anfänger muss aber mit allen diesen Lese-Zeichen wenigstens der Gestalt und Bedeutung nach bekannt gemacht werden, und eine genauere Kenntniss eines grossen Theiles derselben ist durchaus nothwendig, um die Versglieder in den poetischen Büchern richtig abtheilen zu können. Rec., der dieses Elementarbuch bey seinen akademischen Vorträgen zum Grunde zu legen pflegt, genügte daher nicht ganz, was S. 19 und 20. der ersten Ausg. hierüber beygebracht war, desto mehr aber die Vollständigkeit in dieser zweyten Ausg., in welcher S. 23. *alle* Accente ihrer Gestalt und Bedeutung nach aufgeführt worden sind. Einen sehr bedeutenden Vorzug hat die gegenwärtige Ausgabe vor der früheren ferner durch Aufstellung vollständiger *Paradigmen* der *Verba* und *Nomina* § 51 — 66. 81. 83. erhalten, für welche Bereicherung dem Verf. jeder Hebräisch Lehrende u. Lernende dankbar seyn wird. Endlich müssen wir noch ganz besonders auf die weisen Modificationen aufmerksam machen, welche § 56 und 59, gegeben worden sind, und sie der sorgfältigsten Beachtung empfehlen. § 56. handelt

gegenwärtig *von den eigenthümlichen Veränderungen des Futuri und Imperativs*, welche mit eben so grosser Klarheit als Bestimmtheit gezeigt werden, und enthält viele neue, schätzbare Bemerkungen. Auf gleiche Weise zeichnet sich § 59. aus, wo *von der ersten Classe der Verba* פ״י, *oder quiescent.* פ״י gehandelt wird.

Auch die Verlagshandlung hat durch ein in mehrerer Hinsicht schönes Aeussere das Ihrige beygetragen, dieser Auflage vor der früheren bedeutende Vorzüge zu geben. Das Buch ist diesmal bey Hrn. *Tauchnitz* in Leipzig gedruckt worden und zeichnet sich durch Schönheit u. Schwärze des Drucks vorzüglich aus. Die Hebräischen Lettern sind ganz neu, ihre Schönheit u. Schärfe thut dem an die in Deutschland bisher üblichen gewöhnten Auge ganz besonders wohl, und nur die schönen Hebräischen Lettern der Universitätsdruckereyen zu Cambridge und Oxford dürften mit ihnen einen Vergleich aushalten.

---

*Grammatik der Hebräischen Sprache. Erster Kurs für den Anfang der Erlernung von D. Johann Severin Vater.* Dritte, durchaus verbesserte und mit einem kurzen Lese- und Wörterbuche vermehrte Auflage. Leipzig, 1816. bey Friedrich Christian Wilhelm Vogel. VIII. und 119 S. gr. 8. (12 Gr.)

Die vorliegende dritte Ausgabe dieser schätzbaren Grammatik für den Anfang der Erlernung der Hebräischen Sprache verdient die sorgfältigste Beachtung und die günstigste Aufnahme bey allen, welche mit Eifer für die Aufrechthaltung und Förderung des Studiums der Hebräischen Literatur arbeiten. Reichhaltig verbessert u. zweckmässig vermehrt bleibt sie das einzige Lehrbuch der Art für den früheren mässigen Preis, ohne dessen Erhöhung es bey ein wenig kleinerer Schrift (jedoch nicht der Paradigmen), und etwas engerem Druck dem Verf. möglich geworden ist, nicht blos sehr viele Zusätze, sondern auch ein kurzes Lese- und Wörterbuch für den ersten Anfang hinzuzufügen. Das erstere enthält Ψ. I. XV. XVIII. XIX. XXIV. CIII. 1 Mos. XXXIX, 2—6. und XLI—XLIII., und der Lehrer kann dabey die Verweisungen auf die einzelnen Regeln der Grammatik aus der neuen Ausgabe des Lesebuchs dieses Gelehrten (Leipzig 1808.) benutzen; letzteres ist, was Rec. sehr billigt, in alphabetischer Ordnung abgefasst.

Das mit so vielem Scharfsinn vom Hrn. Dr. *Vater* aufgestellte grammatische Gebäude der Paradigmen der Nennwörter ist durch *Gesenius* vollkommen bestätigt und befestigt worden, und der Verf. hat die Resultate der Untersuchungen dieses letzteren Gelehrten in dieser neuen Ausgabe überall, wo sie seiner Ueberzeugung entsprachen, benutzt und nachgetragen; die Uebersicht der Formenlehre hat er durch viele und deutliche Paradigmen, wo das Charakteristische durch gröbere Schrift in die Augen fällt, erleichtert; überall, wo sich Paradigmen geben lassen, hat er sie gegeben, und um ihre Einprägung ins Gedächtniss zu befördern, hat er manches, an Einem Orte schon vorgetragene, da, wo man es etwa noch suchen könnte, wieder berührt und sorgfältig zurückgewiesen. Ausserdem hat diese mit so zahlreichen Vorzügen ausgestattete neue Ausgabe dieser Grammatik zur Unterstützung der Lehrer zugleich einen vollständigen Commentar in der neuen Ausgabe der *ausführlichen Hebräischen Sprachlehre* desselben Gelehrten (Leipzig 1814.), welche so eingerichtet ist, dass diese Lehrbücher in der Folge der Gegenstände ganz zusammenstimmen, und die Verlagshandlung hat, wie gewohnt, für guten Druck und schönes Papier gesorgt.

„Die Kenntniss jeder, wenigstens jeder ausgestorbenen Sprache“, sagt Hr. V. S. V., „steht und fällt mit der genauen Kenntniss ihrer Grammatik; ich lege daher Allen, die mit Eifer mit mir dafür arbeiten, dass das Studium der ehrwürdigen Reste des Hebräischen Alterthums aufrecht erhalten werde, die angelegentliche Bitte ans Herz, sogleich bey der ersten Erlernung der Hebr. Sprache die Formen derselben dem Gedächtniss ihrer Schüler fest einzuprägen, nach den Paradigmen der Nennwörter und der regulären und irregulären Verba recht oft andere Wörter flectiren, und sie dieses schriftlich verzeichnen zu lassen. Wenn man zuletzt diese Uebung mit den dupliciter imperfectis anstellen lässt, so wird der Zögling gewiss fest in diesem Theile der Grammatik. Ich bitte ferner, doch ja bald die Wortfügung im Hebräischen zu berücksichtigen. Das in diesem Büchlein hierüber Gesagte dürfte dazu ausreichen. Diese Beschäftigung ist, nach jenen Uebungen, eben so wesentlich und unerlässlich, als bey andern Sprachen, ist unterhaltender und nur nach einer solchen Vorbereitung sind unsere Jünglinge geschickt, bey fortgesetztem Studium wirklich zu wissen und zu fühlen, wie vieles Vortreffliche die Hebräischen Sänger enthalten.“ Möge diese Bitte bey recht Vielen Eingang finden!

---

قصّة السندباد البحري في سبع سفراته في البرّ والبحر الهندي *

*Les voyages de Sind-Bâd le marin, et la ruse des femmes, contes Arabes*, Traduction littérale, ac-

compagnée du Texte et de Notes, par *L. Langlès*. A Paris, de l'imprimerie royale, MDCCCXIV. 115 S. Arab. Text, XXX S. Vorr. 161 S. Uebers. und Anmerk. 12. (2 Thl. 12 Gr.)

*Die Reisen* oder *Abenteuer Sindbâd's* machen einen Abschnitt des bekannten Arabischen Romans, *der tausend und einen Nacht* aus, und *die Weiberlist* ist eine andere durch Cardonne's Uebersetzung gleichfalls bekannte Erzählung. Jene in mehr als einer Rücksicht merkwürdige Mährchen-Sammlung ist in Galland's mehr fragmentarischer u. gefälliger, als treuer und zuverlässiger Uebersetzung häufig gelesen worden, und *Jonathan Scott* gab davon im J. 1811. eine Englische Uebersetzung mit manchen schätzbaren Bemerkungen (*Arabian nights entertainments carefully revised and occasionally corrected from the Arabic, to which is added a selection of new tales now first translated from the Arabic, also an introduction and notes*, 6 B. 8.); nur einige wenige Nächte sind indess bis jetzt in der Original - Sprache bekannt gemacht worden, welche wir weiter unten namhaft machen werden. Galland's Uebersetzung bleibt immer, auch in der neuen Ausgabe, sehr unvollständig und ungewiss, was man auch zu deren Entschuldigung beybringen mag. Rec. hat mehrmals einzelne Abschnitte des Originals mit dieser Uebersetzung verglichen und gefunden, dass Galland nicht selten ganze Partieen einer Erzählung unterdrückt, Manches hinzugefügt hat, wovon das Original nichts enthält, verschönert, wo der Faden der Erzählung dem modernen Stil und Geschmack nicht ganz entsprechend war, und kann daher den Wunsch nicht unterdrücken, dass ein geschickter und thätiger Orientalist, welchem mehrere Handschriften dieses berühmten Romans zu Gebote stehen, denselben treu übersetzen und sammt dem Original, so vollständig als möglich, herausgeben möge. Dadurch würde zugleich die Kenntniss der Vulgär-Sprache, in welcher diese Mährchen-Sammlung abgefasst ist, bey uns fester begründet und gar sehr erweitert werden.

Hr. *Langlès* hat durch die Bekanntmachung *der Reisen Sindbâd's* damit einen erfreulichen Anfang gemacht; sie erscheinen aber, so wie die andere Erzählung, *die Weiberlist*, hier nicht zum ersten Male, da sie sich schon in einem Anhange zu Savary's Arabischer Grammatik mit Uebersetz. von Hrn. *Langlès* befinden. Derselbe gibt sie uns hier noch einmal mit verbessertem Texte nach sechs gebrauchten Handschriften (unter denen auch 2 waren, in welchen die Vulgär-Sprache in die gelehrte oder Schrift-Sprache übergetragen worden war, aus welchen der Herausg. manche lehrreiche u. wichtige Bemerkung zur Erkenntniss des Unterschiedes zwischen der Arabischen Vulgär- u. Schriftsprache hätte ziehen können), u. mit berichtigter Uebersetzung in Taschenformat.

(Der Beschluss folgt.)

Beschluss

der Rec. von Leslie Short Account of Experiments etc.

Hr. L. erzählt umständlich (S. 136 — 150. und S. 155 — 164.) die Erscheinungen, welche sich beym künstlichen Gefrieren im luftleeren Raume zeigen, und wie man am besten die Experimente zu Stande bringt. Hieran knüpft er Erklärungen einiger Natur-Erscheinungen, worunter folgende eine der merkwürdigsten ist. Die Hagelsteine haben in ihrer Mitte einen schneeigen Kern mit einer dichten Eismasse umgeben; das Ganze hat ohngefehr das Ansehen, als ob in einem schnell gefrornen Wassertropfen die Lufttheilchen sich in der Mitte zusammengedrängt hätten. Stellt man sich vor, dass Regentropfen durch eine sehr trockne und kalte Luftschicht fallen, so könnte nach der Analogie der Erscheinungen, welche sich in ausgetrockneter verdünnter Luft zeigen, gar wohl ein solches Gefrieren Statt finden. — Der Einfluss der Verdünstung muss allerdings hier eine sehr bedeutende Abkühlung hervorbringen; denn vor Gewittern oder vor Hagelschauern ist sehr oft die Luft so trocken, dass sie selbst bey Nacht keinen Thau mehr hergibt, sie muss also am Tage und zumal in den höhern und noch trocknern Gegenden das ihr dargebotene Wasser mit grosser Heftigkeit aufnehmen und den vielleicht schon durch andre Ursachen eingeleiteten Process des Gefrierens sehr befördern; aber dennoch glaubt Rec. nicht, dass hiemit die Schwierigkeiten, die wir noch immer bey der Erklärung des Hagels gefunden haben, ganz beseitiget werden; ja selbst diese grosse Trockenheit der Luft ist, da es in unsern Gegenden auf der Erdfläche nie an Feuchtigkeit fehlt, ein schwer zu lösendes Problem.

Diese Inhaltsanzeige, in welcher wir doch eine Menge merkwürdiger Gegenstände kaum haben erwähnen können, wird hinreichen, um zu zeigen, wie reich an höchst anziehenden Betrachtungen dieses Buch ist. Noch lehrreicher freylich würde es geworden seyn, wenn der Verf. uns nicht blos die wichtigsten Folgerungen aus seinen Versuchen, sondern diese selbst hätte mittheilen wollen, damit der Leser im Einzelnen beurtheilen könne, wie sicher der Grund sey, auf welchen jene Folgerungen gebaut sind. Und eben so würde es den Werth des Buches sehr erhöhen, wenn die Untersuchungen andrer, welche dieselben Gegenstände betrafen, berücksichtigt und mit den Erfahrungen des Vfs. verglichen wären. Doch das, was der Verf. geliefert hat, ist schon sehr schätzenswerth und wird hoffentlich auch deutsche Physiker veranlassen, die hier untersuchten Gegenstände weiter zu erforschen, und unsern Kenntnissen über Wärme und Dämpfe neue Erweiterungen zu geben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des Februar. 34. 1817.

## Orientalische Literatur.

Beschluss

der Recension von Langlès Contes Arabes.

Wir nehmen dieses Geschenk dankbar an, denn diese Schrift ist die erste von einigem Umfang, welche in der Arabischen Vulgär-Sprache gedruckt worden ist. Der Arabische Text ist, so weit wir ihn nachgesehen haben, correct und die Uebersetzung sehr wörtlich und treu. Da eine Vergleichung dieser neuen Verdollmetschung mit der von Galland Vielen angenehm seyn dürfte, mag hier aus beyden der Anfang der Reisen Sindbâd's zur Probe stehen, wobey wir nur bemerken, dass der Anfang einer Erzählung von Galland in der Regel weit wörtlicher u. treuer als das Folgende wiedergegeben worden ist, da er das scheinbar Historische derselben nicht so leicht übergehen, abkürzen oder verändern konnte.

*Galland.*

Sous le regne de Calife Haroun Alraschid il y avoit à Bagdad un pauvre Porteur qui se nommoit Hindbâd. Un jour qu'il faisoit une chaleur excessive, il portoit une charge très-pesante d'une extrémité de la ville à une autre. Comme il étoit fort fatigué du chemin, qu'il avoit dejà fait, et qu'il lui en restoit encore beaucoup à faire, il arriva dans une rue où regnoit un doux zéphir, et dont le pavé étoit arrosé d'eau de rose. Ne pouvant desirer un vent plus favorable pour se reposer et reprendre de nouvelles forces, il posa sa charge à terre, et s'assit dessus auprès d'une grande maison. Il se sut bien-tôt très-bon gré de s'être arrêté en cet endroit: car son odorat fut agréablement frappé d'un parfum exquis de bois d'aloës et de pastilles, qui sortoit par les fenêtres de cet Hôtel, et qui se mêlant avec l'odeur de l'eau de rose, achevoit d'embaumer l'air. Outre cela, il ouit en dedans un concert de divers instrumens accompagnés du ramage harmonieux d'un grand nombre de rossignols et d'autres oiseaux particuliers au climat de Bagdad — —.

*Langlès.*

Du temps du khalyfe Hâroun âl-Rachyd, il y avait dans la ville de Baghdâd un homme nommé Hind-bâd le porte-faix: il était dans l'indigence la plus affreuse, portait des fardeaux et vivait de son salaire. Un jour que, lourdement chargé, il se rendait vers un endroit éloigné, il avait très-chaud, était accablé de lassitude, épuisé de fatigues, anéanti par l'inquiétude et par la douleur, la sueur ruisselait de son corps; il se trouva dans une rue rafraîchie par le souffle d'un doux zéphyr, et dont la terre était inondée d'eau-rose répandue avec profusion; l'on y respirait l'ambre et l'aloès. Hindbâd s'arrête; jetant son fardeau de dessus son dos, il s'assied pour reprendre haleine et pour que les forces lui reviennent. Tout-à-coup il entendit des voix (qui venaient) de l'intérieur de la rue: c'étaient celles de tourterelles, de rossignols et d'autres oiseaux, le son de différens instrumens de musique, des voix mêlées aux harpes, aux guitares, aux instrumens à cordes — — —.

In den Handschriften der tausend und einen Nacht herrscht freylich bey aller Gleichheit des Hauptinhaltes der einzelnen Erzählungen sowohl in Hinsicht der Zahl und des Umfanges, als der Ordnung und Einkleidung der Nächte mannichfaltige Verschiedenheit, die Freyheiten der Gallandschen Uebersetzung dürften aber dadurch schwerlich ganz entschuldigt oder gehoben werden können.

Schon *Galland*, *Caussin de Perseval* (in dem 8ten Theile der neuen Ausg. der tausend und einen Nacht *Les mille et une nuits, contes Arabes, traduits en Français par M. Galland, continués par M. Caussin de Perseval*, Professeur de langue Arabe au college imperiale, Tom. I — IX. à Paris 1806. 12.) und *Jon. Scott* haben bemerkt, dass die Mährchen der tausend und einen Nacht nicht Arabischen, sondern Persischen Ursprungs seyn möchten; Hr. *Langlès* hält sie für eine Uebersetzung aus dem Alt-Persischen, Pehlvi, und bringt in der Vorrede S. VIII. IX. eine Stelle aus Massudi bey, wo dieses geradezu gesagt wird. Diese Meinung ist nicht neu: Hr. *von Hammer* hat sie vor längerer Zeit an *Caussin de Perseval* sammt der Stelle Mas-

sudi's mitgetheilt, wie man a. oben gen. O. ersieht, und daher scheint sie Hr. *L.* entlehnt zu haben. Rec. möchte den Ursprung jener Mährchen vielmehr in Indien suchen. Sehr hart und unbillig ist übrigens das in der Vorrede von Hrn. *L.* über *Anquetil du Perron's* Zend-avesta ausgesprochene Urtheil.

Anmerk. 9. S. 145. schreibt Hr. *L.*: „Il a déjà paru quelques fragmens des *mille et une nuits*. Les premiers, je crois, consistent en vingt pages in — 4., imprimés à Oxford, sans indication d'année, sans nom d'éditeur. On en trouve aussi de nombreux fragmens répandus dans les *Oriental collections* de M. le major Ousely.“ Hr. *L.* scheint diese Fragmente selbst nicht zu kennen und nicht zu wissen, wie viele Nächte überhaupt bis jetzt aus *den tausend und einer Nacht* in Arabischer Vulgär-Sprache durch den Druck bekannt gemacht worden sind. D. *White* zu Oxford ist der Herausgeber der ersteren Fragmente, bestehend aus 20 S. gr. 4., ohne Titel, welche die 162 u. einen Theil der 163, dann die 57 ff. bis 3 Zeilen von der 65. Nacht enthalten. *White* hatte den Plan, einen grossen Theil dieser Mährchen-Sammlung nach eigener Anordnung herauszugeben, gab ihn indess nach dem Abdruck der ersten 20 Seiten, welche sich weder durch Schönheit des Drucks, noch durch Correctheit auszeichnen, vielmehr in letzter Hinsicht sehr vernachlässigt worden sind, wieder auf. Diese Blätter befinden sich nur in Weniger Händen, da sie nicht in den Buchhandel gekommen sind. Die 162 und ein Theil der 163sten Nacht ist auch in *John Richardson's* Grammar of the Arabic language etc., London 1776. 4., S. 200 — 209. mit gegenüberstehender Englischer Uebersetzung u. unterstehenden Anmerkungen sehr correct abgedruckt. Nacht 5 steht in *Ousely's* Oriental Collections B. I. S. 248 ff., woraus sie der zu Rostock verstorbene *Tychsen* im Anhange zu *Almakrizi* Tractatus de legalibus Arabum ponderibus et mensuris, Rost. 1800., wieder hat abdrucken lassen, und im II. B. der Orient. Collect. die 1. und 483 — 89ste Nacht, jedoch nicht vollständig, sondern nur fragmentarisch. Neuerdings hat *Bernstein*, worauf aber natürlich Hr. *L.* noch keine Rücksicht nehmen konnte, in seiner Ausgabe der *Michaelis*schen Arab. Chrestomathie S. 179 — 191. die 160. 161. u. 162ste Nacht aus einer Berliner Handschrift bekannt gemacht. Die 160ste und der Anfang der 161sten enthält hier dasselbe, was bey White und Richardson die 162. und 163ste Nacht enthalten, aber nur der Sache, nicht der Darstellung und Einkleidung nach, in welcher Hinsicht die Berliner Handschrift von der Oxforder, deren sich jene beyden Gelehrten bedient haben, vielfach abweicht. Die Erzählung von dem fünften Bruder reicht in der 162sten Nacht bis dahin, wo er von einem alten Weibe in ein verdächtiges Haus geführt und ihm darin alles Geld abgenommen wird.

Uebrigens verwechsele man die in vorliegender Schrift enthaltenen *Abenteuer Sindbâd's* (قصّة السندباد) nicht, wie geschehen ist, mit *dem Buche des Sindbâd* (كتاب السندباد, Pers. سندباد نامه *Sindbâd nâmé*), welches letztere weise Vorschriften, Lehren, Sentenzen, Fabeln etc. enthält u. wovon einige Hebräische Uebersetzungen unter dem Titel משלי סנדבאר *Sprüche Sindbâr's* (ר wohl für ד, also *Sindbâd's*) bekannt sind. Vgl. *von Diez* über Inhalt und Vortrag, Entstehung und Schicksale des königl. Buches, u. besonders *de Sacy* im 9ten Th. der Notices et Extraits des manuscrits de la Bibliothèque du Roi. Ire Partie S. 397 ff.

---

## Chirurgische Journale.

1) Neue Bibliothek für die Chirurgie und Ophthalmologie, herausgegeben von C. J. M. Langenbeck, kön. Grossbritann. Hannov. General-Chirurgus, ord. Profess. der Anatomie und Chirurgie zu Göttingen. Erst. Band. erstes Stück, mit einer Kupfertafel. Hannover, bey den Brüdern Hahn. 1815. IV und 196 S. 8. 16 Gr.

2) Annalen des klinisch-chirurgischen Instituts auf der Universität zu Breslau. Ersten Bandes erstes Stück. Von Dr. Traug. Wilh. Gust. Benedict, Professor der Chirurgie zu Breslau. Breslau, bey J. F. Korn dem Aeltern. 1815. VI und 107 S. gr. 8. 16 Gr.

3) Journal für Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten. Herausgegeben von Dr. El. v. Siebold. Ersten Bandes drittes Stück. Frankfurt am Main, bey Franz Varrentrapp 1815. von Seite 438 — 690. mit einer Kupfert. 1 Thl. 8 Gr.

In No. 1. finden wir zuerst einen *Zweyten Nachtrag zur Prüfung der Keratonyxis, v. Herausgeber.* Der Verf. beseitigt zuerst einige gegen diese Operationsart gemachte Einwürfe, dann theilt er über 20 Geschichten von Staaroperationen mit, die er durch die Keratonyxis beendigte. Hr. L. hat nun 112 mal diese Operation verrichtet, u. dabey sind nur 4 Fälle unglücklich abgelaufen. *Reflexionen über die Natur des schwarzen Staars v. Herausgeber.* Kieser theilt die Amaurosen in die, die von erhöheter, und die, die von deprimirter Sen-

sibilität der Retina entstanden, u. will darnach die Indicationen bestimmt wissen. Hr. L. verlangt dagegen, u. dies mit Recht, dass die Ursachen das Heilverfahren bestimmen müssen, dass man daher auf vorhergehenden entzündlichen Zustand der Retina, auf obwaltende Dyscrasien, auf materielle Veränderungen Rücksicht nehmen solle. Für letztere ist der graue, grünliche Schein in der Tiefe des Auges, als eine gefärbte Fläche der Retina ein sichres Zeichen, u. hier soll man den Sublimat anwenden, was auch der Vf. durch einige glücklich abgelaufene Krankheitsgeschichten belegt. *Von der Bildung widernatürlicher Gelenke, v. Herausg.* Einige recht gute allgemeine Bemerkungen; über den eigentlichen Gegenstand nur das Bekannte. — Nun folgen ausführliche Auszüge aus Jones Abhandlung über den Process der Natur, Blutungen zu stillen, und aus Assalini's Manuale di Chirurgia. — Zuletzt eine Uebersetzung: *James Wardrop üb. d. Wirkung der Ausleerung des hum. aqueus mit Bemerk. des Hrsg.* Diese Entleerung des Auges soll vorgenommen werden bey allgemeiner Entzundung des Auges, bey grosser Vollheit desselben, bey Schmerzen, vorzüglich Kopfschmerzen, die von der Augenentzündung herrühren.

No. 2. gibt *Bemerkungen über typhöse Nekrose der Wunden.* Hr. Benedict will bey der letzten Typhusepidemie einen primären localen Typhus in den Wunden bemerkt haben, der ein entzündliches und nervöses Stadium hatte, sich durch ein eignes Aussehn der Wunden, in denen vorzüglich das Zellgewebe völlig zerstört wurde, auswies, der von Ansteckung entstand, und wo der Hospitalbrand den höhern Grad des Typhus, den fauligten, darstellte; recht artig werden bey diesem localen Typhus alle Erscheinungen des allgemeinen nachgewiesen, und endlich von der allgemeinen Affection als einer secundären gesprochen, die aber völlig den Verlauf eines Typhus hat, und wie dieser tödtet. Es wird der allgemeine Typhus deswegen für secundär gehalten, weil er später als der locale erscheint, und den stärkenden Apparat zu seiner Heilung verlangt. Rec. kann mit dieser Ansicht des Vfs. nicht übereinstimmen, denn wohl möchte sich mit allen bis jetzt bekannt gewordenen Theorien des Typhus ein localer sehr schwer erklären lassen; ferner wurde der stärkende Apparat deswegen nothwendig, weil der Typhus in diesen Fällen Verwundete befiel, die schon lange Zeit krank gewesen waren, u. deren Kräfte daher mehr Unterstützung zur Ueberwältigung des Typhus bedurften, als andre, die vorher ganz gesund in Typhus verfielen. Endlich kann der Umstand, dass die allgemeine Krankheit *nach* der localen erschien, nichts beweisen, denn es brachte das eingesogene Typhuscontagium nur früher eine Affection in der Wunde hervor, ehe sich die Krankheit des ganzen Systems ausweisen konnte; oder es war das Contagium durch die Wunde eingesogen. *Bemerkungen über die Heilbarkeit des Glaukoms.* Es soll dasselbe dann noch heilbar seyn, wenn in der Iris keine Gefässerweiterungen entdeckt werden, die erweiterte Pupille sich noch etwas zusammenzieht, das Auge grosse Gegenstände noch unterscheidet etc. Bey diesem Zustande wird der Gebrauch antiarthritischer Mittel widerrathen, und folgender Heilplan empfohlen: zur Tilgung der Schmerzen im Auge soll reiner Mohnsaft rings um die Augenhöle eingerieben werden; den Andrang des Bluts zum Kopf und Auge soll man nicht durch Aderlässe zu verhindern suchen, sondern durch den anhaltenden Gebrauch gelind abführender Mittelsalze; und endlich soll man die Atonie der irritabeln Gebilde des Auges erst durch aufgelegte erwärmende trockne Compressen, und dann durch aromatische Kräutersäckchen zu heben suchen. *Ueber den Verband nach Amputationen:* Sobald die Wundränder zusammengelegt sind, legt der Vf. um das ganze Glied in dicht neben einander liegenden Cirkeltouren lange und breite Heftpflaster an, auf die Wunde selbst aber den gewöhnlichen Verband; es sollen dadurch im vorzüglichen Grade die weichen Gebilde gespart werden. *Ueber die Anwendung des Opiums in Augenkrankheiten.* Hr. B. fürchtet sich übermässig vor dem Brownianismus, daher missbilligt er in den meisten Fällen, wo das Opium bisher angewendet wurde, den Gebrauch desselben, und stellt an dessen Stelle die früher gebräuchlich gewesenen zusammenziehenden Augenwässer. Nach Rec.s Meinung bekämpft man mit diesen Mitteln nur das Symptom, statt dass man mit dem Opium die Ursache des zweyten Stadium's der Augenentzündung unmittelbar besiegt. Es ist zu bedauern, dass sich Stimmen gegen ein Mittel erheben, dem wohl wenige andre in andern Krankheiten an Schnelligkeit u. Gewissheit des Erfolgs gleich wirken. Der Verf. will es blos noch bey Eitererzeugung und Geschwüren des äussern Auges, bey einigen Augenentzündungen, als Ophthalmoblennorrhoe, ophth. neonator., ophth. scrophulosa und in einigen chronischen, nach Entzündung entstandenen Augenkrankheiten, als Hornhautflecken, pannus etc. angewendet wissen, selbst aber in allen diesen Fällen soll dieses nur sehr selten geschehen, etwa aller 3 Tage soll 1 — 2 Tropfen der tr. opii simpl. ins Auge eingebracht werden. — Zuletzt enthalten die Annalen noch zwey kurze Aufsätze über die Heilbarkeit des pannus, und über das Wesen des Hornhautstaphyloms.

No. 3. *Vorstellung zur Erlangung einer grössern Gewissheit in der Ausmessung des obersten geraden Beckendurchmessers vom Prof. Backer zu Gröningen.* Bekanntlich bestimmt man diesen Durchmesser, indem man von dem diagonalen Durchmesser einen halben Zoll abzieht. Dieser Satz ist aber nur in normalen Becken, wo auf die Ausmessung dieses Durchmessers weniger ankommt, wahr. Bey 25 widernatürlich gebildeten Becken,

die der Verf. ausmass, kamen nur 4 Fälle vor, wo beyde Durchmesser die angenommenen Verhältnisse hatten. *Ueber Idiosynkrasien bey Schwangern von Dr. Zimmermann.* Kurz und unbedeutend. *Beytrag zur Geschichte der 11monatl. Geburten von Dr. Sonnenmayer zu Pappenheim.* Eine Uneheliche will den 25. May concipirt haben, den 5. März darauf traten wahre Geburtswehen ein, das Wasser ging ab, doch erfolgte wieder Ruhe. Hierauf wurde erst die Geburt den 17. Apr. durch die Zange schwer beendigt. Das Kind war sehr stark. Obgleich die gerichtl. Untersuchung diese Angaben bestätigt, so scheint doch Rec. die Wahrheit dieses Falls nicht ausser allem Zweifel gesetzt zu seyn. *Kopfgeburt bey widernatürlicher Verwachsung des Hymens vom Oberwundarzte Hellmann zu Gassfurt.* Bey einer 7 Jahre verheyrathet gewesenen, endlich schwanger gewordenen Frau zeigte sich bey ihrer Niederkunft der Eingang zur Vagina sehr verengert, der Geburtshelfer musste mit seinem Finger beym Andrange des Kopfes das Hymen zersprengen. Nachher wurde die Frau zweymal nach einander in kurzer Zeit schwanger, die erste Conception war also sine immissione penis erfolgt. *Beobachtung einer trocknen Geburt vom Hofr. Hohnbaum in Hildburghausen.* Der Vf. beschäftigt sich erst mit der Erscheinung des ersten Kometen, dann geht er zu dem Falle über, wo eine Frau, die in der letzten Zeit ihrer Schwangerschaft wassersüchtig wurde, ein Kind gebahr, das in den Häuten noch eingewickelt leicht zur Welt kam, und keinen Abgang von Fruchtwasser weder vor noch nach der Geburt mit sich brachte. *Das vollkommenste Schloss der Geburtszange von O.* Die Geburtszange ist in jedem geburtshülfl. Journale ein stehender Artikel; diesmal fanden wir Statt der gewöhnlichen Ausführlichkeit desselben eine grosse im hohen Style verfasste Lobeserhebung der Karlschen Zange. *Ueber die Ausführbarkeit des Schaamfugenschnitts von Jan van Wy. Aus dem Holländischen.* Der Vf. erklärt sich für den Schaamfugenschnitt, weil er der Meinung ist, dass nach gemachtem Schnitte das os sacr. durch den andringenden Kopf zurückgedrückt wird, und so den Durchgang verstattet. Hierauf folgen einige Fälle, wo diese Operation verrichtet wurde: Eine Gebährende, deren oberer Durchmesser 2 ½ Zoll beträgt, erwartet unter unsäglichen Schmerzen 5 Tage lang ihre Niederkunft, mancherley künstliche Entbindungsarten werden vergeblich versucht; endlich trennt man die Schaamfuge, und nun erfolgt die Geburt ohne andre Hülfe in 2 Stunden, die Wunde heilte bald. In einem andern Falle wurde bey einem obern Durchmesser von noch nicht 3 Zoll, wo der Kopf wahrscheinlich sehr gross, was sich auch auswies, und das Kind noch am Leben war, die Operation verrichtet, die aber wegen des Hängebauchs der Schwangern, und weil der Knorpel nicht gefunden werden konnte, sondern der Knochen durchschnitten werden musste, über eine Stunde dauerte. Das Kind wurde nachher mittelst der Zange todt zur Welt gebracht, die Wunde heilte sehr langsam, weil häufige Knochensplitter abgingen. *Versuche über das Abweichen des heiligen Beins vom Prof. Vrolik zu Amsterdam.* Der Verf. dem die so eben angeführte Behauptung van Wy's auffallend erschienen war, entschloss sich, darüber weitere Versuche anzustellen, die ihn zu folgenden Resultaten führten: schon aufs erste Ansehn scheint die Verbindung des Kreuzbeins mit dem Darmbeine der Annahme zu widersprechen, dass ersteres zurückweichen könne; es gelang aber auch bey der grössten Anstrengung nicht, einen zu grossen Kopf durch einen engen obern Durchmesser hindurchzudrücken, und das Kreuzbein trat nicht zurück, noch weniger konnte dies geschehen, wenn die Schaamfuge getrennt war, denn nun wurde der Druck des Kopfs nach hinten geringer, da nach vorne mehr Raum wurde. Dass aber das Kreuzbein nach dem Schaamfugenschnitt wirklich nach innen trete, davon überzeugten den Vf. sehr sinnreich angestellte Versuche. *Uebersicht der Ereignisse an der Entbindungsanstalt zu Würzburg vom J. 1813. von Herausgeber.* In dieser Anstalt wurden 157 Schwangere aufgenommen, 146 entbunden, 133 durch eigne Hülfe der Natur. — Den Schluss des Journals machen Anzeigen geburtshülflicher Schriften.

---

## Kurze Anzeige.

*Der kleine Katechismus von Dr. Martin Luther's.* Für die liebe Schuljugend aufs neue herausgegeben, mit biblischen Geschichten und kurzem Inbegriff der Glaubens- und Sittenlehre vermehrt. Mit kön. sächs. Priv. Leipzig, bey Dürr. (ohne Jahrz. aber 1816.) 144 S. 12.

Der, als Jugendschriftsteller bekannte, Prediger zu Gleina bey Freyburg, Hr. M. Gottfr. Leopold *Schrader*, liefert hier den kleinen Luther. Katechismus in den Hauptstücken unverändert; nur die Bilder sind verbessert, mit passenden Inschriften und kurzen Denksprüchen versehen, und bey dem 8ten und 9ten Gebote, der 6ten Bitte und Beichte, an die Stelle der alten Bilder, neue aufgenommen worden. Der Raum, den die weggelassene Vorrede, das Trau- und Taufbüchlein und einige andre in den ältern Ausgaben des L. Katechismus stehende, für Kinder nicht gehörige, Sachen einnahmen, ist sehr zweckmässig zu kleinen biblischen Geschichten, welche die Bilder darstellten und zu einer kurzen Glaubens- und Sittenlehre, von welcher sich in den untern Classen Gebrauch machen lässt, benutzt worden. Gewiss wird sich diese neue Ausgabe des L. Kat. vor den ältern, der Jugend und ihren Lehrern empfehlen.

# Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des Februar. 35. 1817.


## Alte Geographie.

*Das Paradies*, das irdische und überirdische, historische, mythische und mystische, nebst einer kritischen Revision der allgemeinen biblischen Geographie. Von *Johannes Schulthess*, Professor. Zürich, bey J. K. Näf, 1816. VIII. u. 416 S. 8.

Der Gegenstand, womit sich die vorliegende Schrift beschäftigt, gehört, wie der achtungswerthe, mit einer in unsern Tagen seltnen Gründlichkeit u. Selbstständigkeit forschende Verf. selbst bemerkt, unter diejenigen, die, obgleich von Alten und Neuen mit allem ersinnlichen Fleisse u. Scharfsinn untersucht und von allen Seiten beleuchtet, doch immer noch zweifelhaft u. streitig bleiben, ja durch jeden neuen Versuch der Erörterung nur labyrinthischer und schwieriger zu werden scheinen, so dass man meynen sollte, die Unmöglichkeit, sie jemals aufs Reine zu bringen, sey zur Genüge dargethan. Ist es, möchte man fragen, nicht einmal Zeit, die Untersuchungen über das Paradies, als der Auflösung nicht fähig oder unwerth, ganz bey Seite zu setzen? Allein noch ist die gänzliche Unmöglichkeit, über diesen Gegenstand zur Gewissheit zu gelangen, nicht bewiesen. Denn dass die bisherigen Untersuchungen zu keinem befriedigenden Resultat geführt haben, kann nicht beweisen, dass überhaupt kein solches möglich sey. Nothwendig aber ist, wie der Verf. weiter bemerkt, die Untersuchung über das Paradies allerdings, wenn man den Streit entscheiden will, ob die Stelle der heil. Schrift, welche dazu Grund und Anlass gibt, etwas *historisch* Wahres oder Falsches enthalte, oder ob sie nichts als ein Mythos sey? So wurde der Verf. selbst eben durch die Frage, ob die Erzählung vom Sündenfalle Geschichte, oder ob sie ganz oder zum Theil Mythos, was in derselben historisch, was aber mythisch sey, veranlasst, zu untersuchen: sind die vier vom Paradiese entquellenden Flüsse Erzeugnisse dichterischer Phantasie, oder Gegenstände der Geographie; und als solche richtig oder unrichtig dargestellt? Als einen seinen eignen Weg gehenden Forscher zeigt sich der Verf. schon dadurch, dass er von der für diese Untersuchung noch nicht benutzten Stelle Sirach XXIV, 25. ff. ausgeht, wo das Gesetzbuch wegen der darin enthaltnen Fülle heilbringender Kenntnisse mit den Flüssen des Paradieses verglichen wird, denen jedoch, ausser den 1 Mos. II, 10 — 14. genannten, noch zwey andere beygefügt werden, nämlich der *Jordan* u. der *Jeor*, d. i. Nil; denn was Statt des letzteren im Griechischen Text steht, *ὡς φῶς*, ist, wie Hr. Sch. §. 3. zeigt, eine aus der falschen Lesart כָּאוֹר für כִּיאֹר entsprungene sinnlose Uebersetzung. Da über *Phrath* u. *Hiddekel* kein Zweifel Statt findet, so beschränkt sich die Untersuchung hauptsächlich auf *Gihon* u. *Pischon*. Der erstere dieser Flüsse konnte dem Siraciden wenigstens *nicht* der *Nil* seyn, da er *Gihon* und *Jeor* als zwey verschiedne Flüsse nennt, und mit dem letzteren Namen bekanntlich der Nil bezeichnet wird. Hingegen galt dem Alexandrinischen Uebersetzer, der Jerem. II, 18. für שִׁיחוֹר *Gihon* setzt, dieser Name für den *Nil*, wofür ihn auch Josephus nimmt. Da aber mehrere Flüsse Asiens den Namen *Gihon* hatten, und auch in Habesch ein Fluss *Gejon* oder *Gewon* von Makrizi u. Ludolf erwähnt wird, so ist die Frage, welcher von allen Flüssen dieses Namens der 1 Mos. II, 13. vorkommende Gihon sey? Ein sichres Merkmal zur Beantwortung dieser Frage gibt zwar der hebräische Text dadurch, dass es heisst, dieser Fluss umgebe das Land *Cusch*, allein da nach einer ziemlich allgemein angenommenen Meynung mit diesem Namen nicht nur Aethiopien, sondern auch ein Theil des gegenüberliegenden südlichen Arabiens bezeichnet wird; so erhebt sich hier eine neue Ungewissheit. Diese beseitigt jedoch Hr. Sch. dadurch, dass er (§. 7.) zeigt, *Cusch* sey in der Bibel durchgängig nur das oberhalb Aegyptens gelegene Aethiopien, in Afrika. Dort, und nicht in Asien, ist also der Gihon zu suchen, und nun bemüht sich der Verf. mit einem grossen Aufwande geographischer Gelehrsamkeit wahrscheinlich zu machen, dass jener hebräische Name keinen andern Fluss bezeichnen könne, als den Astaboras der Alten, den heutigen *Tacazze*, der unter 59 ½ Gr. L. u. 12 Gr. N. B. an den nördlichen Granzen von Angot auf dem Berge Axquaqua aus drey grossen Quellen entspringt, auf seinem Laufe den Mareb aufnimmt, und mit dieser Verstärkung unter 18 Gr. N. B. in den grossen Fluss fällt, der erst von dieser Stelle an den Namen *Nil* erhält, und daher mit diesem leicht für *einen* Fluss gehalten werden konnte, wie Josephus u. die meisten Kirchenväter thaten. „Die

Bibel selbst aber (heisst es S. 73.), welche diesen Fluss durch das Land Cusch, welches er *durchfliesst* (so nimmt nämlich Hr. Sch. den 1 Mos. II, 13. gebrauchten Ausdruck הַסֹּבֵב, von סבב *in mehreren Windungen durchfliessen*), unverkennbar macht, zeigt eben so durch den Namen Gihon, dass sie denselben vom Nile, den sie durchgängig *Jeor* nennt, wohl unterschieden habe; und hiemit ist die geographische Wahrheit der Bibel in diesem Puncte vollkommen erwiesen." Indem der Vf. zu der Untersuchung über den Fluss *Pischon* fortgeht, bemerkt er, dass, um diesen mit Sicherheit bestimmen zu können, man das Land *Hhavilah* kennen müsse, welches derselbe bekreisete oder durchfloss, und da mehr als ein Land dieses Namens im A. T. erwähnt wird; so sey zu untersuchen und zu erörtern, welchem Hhavilah alle die Eigenschaften vorzüglich zukommen, die dem Hhavilah im zweyten Capitel der Genesis beygelegt werden, dass nämlich 1) ein dem Astaboras, Tiger und Euphrat gleichender, ja den Vorrang unter ihnen behauptender Fluss das ganze Land bekreise; dass 2) Gold, und zwar gutes Gold, Bdellium und der Stein Schoham Erzeugnisse desselben seyen; und dass 3) der fragliche Fluss mit dem Tigris die Zeit der jährlichen Anschwellung, die Pfingsten, gemein habe, was vom Pischon der Siracide sagt. Nachdem der Vf. seine Leser durch ein Labyrinth der mannigfaltigsten und mühsamsten Untersuchungen geführt hat, so gelangt er zu dem Resultat: das Land Hhavilah liegt zwischen dem 20 bis 35 Grad N. B. und zwischen dem 80 bis 95 Gr. L., — der Erdstrich, dessen Hauptfluss der *Indus* ist, auf welchen Fluss alle Kennzeichen des Pischon am besten passen. Denn in dem Landstrich, welchen derselbe durchfliesst, findet sich Gold reichlich und in vorzüglicher Güte, ferner das Benzoin-Harz (Bdellium) und der Onyx (Schoham). Er ist ansehnlich genug, um mit dem Nil (bey dem Siraciden), Euphrat und Tigris in einer Reihe zu stehen, da er in seinem Laufe von 100 geographischen Meilen 19 Flüsse aufnimmt, eine Breite von 100 Stadien bekommt, und durch sieben Mündungen sich in das Meer ergiesst. Das Eigne seines Laufs, indem er erst gegen Osten, und dann, von Indiens Grenze an meist gegen Süden fliesst, wird 1 Mos. II, 11. durch die Worte angezeigt, er *bekreise* (הַסֹּבֵב) das ganze Land Hhavilah. Seiner Etymologie nach ist der Name *Phischon* dem Indus vollkommen angemessen. „פוש wird nämlich (heisst es S. 355.) von Reutern gesagt, welche stolz einherspringen, und von jungen Rindern, die muthwillig *hüpfen* und *hinter sich schlagen*, ἐξιππεύεσθαι, σκιρτᾶν bey den Siebzigern. In der spätern Hälfte des Jahres wehen periodische heftige Stürme gegen Indiens Küste, welche die Mündungen aller Flüsse anschwellen, und die Fluth viel stärker machen, als sie gewöhnlich ist. In diesem Zeitraume erscheinen häufig *Springfluthen*, die mit ungleich grösserer Geschwindigkeit der Küste zustürzen. Der Name Pischon ist also der Natur des Indus eben so sehr angepasst, als *Gihon* (der *hervorbrechende*, von גִּיחַ, Hiob XL, 18. od. 23.) dem Hauptflusse Aethiopiens. Pischon wäre demnach, wie Gihhon, mehr ein Appellativum, als Proprium, das die Araber und ihre Sprachverwandten, die Phönicier, mehreren so ins Meer fallenden Strömen, auch dem *Phasis*, gegeben haben möchten." Auch *Hhavilah* hält Hr. Sch. für ein arabisches Appellativum, das eine Küsten- oder Fluss-Insel bedeute (der Sprachgebrauch bestätigt jedoch diese Vermuthung nicht), und so scheint ihm das Hhavilah Indiens *Patalene* zu seyn, wie in der Landessprache zu Alexanders Zeiten die zwar fruchtbare, aber niedrige, morastige Gegend hiess, welche der Indus von seiner Trennung in zwey Hauptarme bis zu den Mündungen einschliesst. Als Resultat seiner Untersuchungen für die, eine Anspielung auf die Flüsse des Paradieses enthaltende, Stelle des Siraciden, von welcher der Verf. ausgegangen war, ergibt sich nun, dass in derselben zuerst der *Indus* genannt wird, als der grösste, den Juden damals bekannte Fluss des Morgenlandes, dann der *Tigris* u. *Euphrat*, Asiens berühmteste Ströme westwärts vom Indus, hierauf der Jordan, als vaterländischer Fluss, und endlich der Nil, u. der Hauptfluss Aethiopiens, der Astaboras. Alle diese Flüsse sind einander darin ähnlich, dass ihre Ueberschwemmungen die Umgebungen befruchten, und zwar zu denselben Zeiten, die Sir. XXIV, 25. ff. angegeben werden, nämlich der Gihon und Nil zur Zeit der Weinlese, der Jordan und Euphrat zur Zeit der Erndte, d. i. nach Ostern, im April, der Pischon und Tigris um Pfingsten, im Brachmonat. Zwischen dem Indus und Nil, *vom Aufgang bis zum Niedergang* (wie die Juden die Erde zu messen gewohnt waren,) erstreckte sich das persische Weltreich von Hoddu (Hindu) bis Cusch (Esth. I, 14.); also Indus u. der Gihon nebst dem Nil die Grenzflüsse. Aus dem Allen zieht nun Hr. Sch. für die Stelle 1 Mos. II, 11 — 14. den Schluss, dass die daselbst genannten Flüsse alle geographische Wahrheit und Wirklichkeit haben, und dass der Verf. dieses Abschnitts, eben so wie der Siracide, von Flüssen rede, die nach, wie vor der Sündfluth existirten, nach wie vor dieselbe Lage, denselben Lauf hatten. Jedoch sey es ein grosser Irrthum, wenn man aus der geographischen Lage jener vier Flüsse das Paradies ausfindig machen wolle, oder in der Meynung, sie hätten das Paradies durchflossen und umflossen, solche Flüsse zusammen suche, die irgend ein paradiesisches Geländ in ihrer Mitte zeigen. Die Bibel sage vielmehr nur dieses: es entspringe ein Fluss aus Eden zur Bewässerung des in Eden befindlichen Gartens, und von da, von dem bewässerten Garten aus, zerrinnt er in *vier Quellen* (וְהָיָה לְאַרְבָּעָה רָאשִׁים), welche die vier vornehmsten Flüsse des bekannten Erdbodens abgeben. Nach der Vorstellung des hebräischen Schriftstellers versiege nämlich das Wasser des zur Bewässerung

Edens dienenden Flusses in die Erde (welches der Fall bey mehreren Steppenflüssen Asiens und Afrikas ist), und sein von dem Erdboden eingesogenes Wasser, durch unterirdische Canäle in entfernte Gegenden geführt, dringe da in Quellen verschiedener Flüsse wieder hervor, welche Idee von einem der paradiesischen Flüsse, dem Nil, sich auch Vitruv machte. Nach Josephus ist der aus Eden entspringende Fluss ein den ganzen bewohnten Erdboden rings umfliessender Strom; — ungefähr dieselbe Idee, welche sich die Griechen des Homerischen Zeitalters von dem Ocean machten, aus dem sie den Phasis, so wie die ägyptischen Priester (nach Diodor B. 1.) den Nil entspringen liessen. *Eden* verlegten also die Juden ausser den bewohnten Erdkreis (חבל) über den Ocean hinaus, den unsre Erdscheibe umringt. Aus Eden entspringt der dieselbe umringende, und die vier Hauptströme, von welchen sie durchflossen wird, abgebende Ocean. Da es nun aber nirgends auf dem ganzen Erdball einen Winkel gibt, der diesem biblischen Paradiese gliche, von einer solchen Lage und Höhe, dass die vier genannten Flüsse daher ihre Quellen haben könnten, so folgert Hr. Sch. hieraus, der Vf. der Beschreibung des Paradieses 1 Mos. II, 10 — 15. bringe eine geographische Phantasie an, dergleichen uns das Alterthum bey der so grossen Unvollkommenheit der Erdkunde in Menge hinterlassen hat, um einerseits von dem Paradiese eine überschwängliche Idee zu geben, andrerseits die Fruchtbarkeit der genannten vier Flüsse zu erklären, wodurch ihre Gebiete dem Paradiese ähnlich werden. Diese Phantasie könne nicht älter seyn, als die Kunde der Hebräer von dem *Indus*, d. i. als die persische Monarchie. Sie rühre aber nicht von dem älteren Vf. des übrigen Theils des zweyten Capitels her, sondern sey eine spätere Einschaltung. Es ist daher die Frage, wo nach der Angabe jenes ältern Schriftstellers das Paradies zu suchen sey? Der Text redet von Eden als von einem wohl bekannten Lande, von dem nicht nöthig wäre zu sagen, wo es liege, wie es beschaffen sey und dergl. Die Wirklichkeit dieses Landes erhellt aus den Propheten (z. B. Jesai. XXXVII, 12. Ezech. XXVII, 23. XXIII, 11. XXXI, 18. Amos I, 5.), die dasselbe mit Damaskus und Tyrus und mit dem Libanon in Verbindung setzen, als einen Theil Syriens angeben, und als einen Garten Gottes beschreiben, was Alles mit der Tradition der griechischen Christen, und mit den Zeugnissen der alten Geographen sowohl, als der neueren Reisebeschreiber aufs beste übereinkommt. Der Hr. Vf. nimmt daher keinen Anstand, die Gegend am Libanon, die noch jetzt *Eden* heisst, und deren Reize von Aelteren und Neueren gepriesen werden, für den Wohnplatz der ersten Menschen nach Angabe der Bibel zu halten, da die Natur der Gegend diesen Glauben rechtfertigt, und auch Moses, oder jeder andere hebräische Schriftsteller davon weit eher Kunde haben konnte, als von jeder andern Gegend, die man für das Paradies ausgibt. Bestätigung dieser Meynung findet Hr. Sch. auch in dem Umstande, dass in der Nähe dieses Edens eine Landschaft *Abila*, deren Namen an *Abel* erinnert, und gegen Osten das nach Hhanoch, dem Sohne Kains, genannte *Hhanotha*, und eine zur Flucht eines Mörders passende Wüste zu finden ist.

Diess sind die Resultate der sehr verwickelten Untersuchungen des Vfs. in sofern sie den Hauptgegenstand dieser Schrift betreffen, im Zusammenhange dargestellt. Die Meynung, dass das Paradies in der Gegend des heutigen *Eden* zu suchen sey, ist, wie Hr. Sch. selbst bemerkt, nicht neu; denn schon Melanchthon, le Clerc, Junius und Tremellius u. A. setzten den Wohnplatz der ersten Menschen in jenen Landstrich. Da jedoch dieser Meynung die Beschreibung der aus dem Paradiese entspringenden vier Hauptflüsse des Erdbodens entgegen steht, in welcher Hr. Sch. selbst das Mythische anerkennen muss; so beseitigt er diese Schwierigkeit dadurch, dass er die ganze ihm im Wege stehende Stelle 1 Mos. II, 10 — 15. für ein nicht in den Text gehöriges Einschiebsel erklärt. Für eine solche Behauptung, wenn sie nicht als willkürlich, und blos zu Gunsten einer vorgefassten Meynung aufgestellt erscheinen soll, ist man berechtigt, *Gründe* zu erwarten, und zwar triftige und wichtige Gründe, am ersten von einem Forscher wie Hr. Schulthess, der, wie billig, Anderer Meynungen einer scharfen Prüfung unterwirft, und seine eignen Behauptungen mit Gelehrsamkeit und Scharfsinn zu unterstützen weiss. Aber gerade jene Behauptungen von der Unechtheit der Beschreibung der Flüsse, mit deren Richtigkeit oder Unrichtigkeit des Hrn. Vfs. Meynung steht oder fällt, hat er auch nicht durch einen einzigen Beweis unterstützt. Er sagt blos (S. 357.): „dass Vers 10 — 14., warum aber nicht eben so gut auch der 15te Vers? eine spätere Einschaltung sey, habe der Kritiker in Henke's Museum für Rel. Wissenschaft B. 3. und Kelle über den Pentateuch unläugbar gemacht." Da jedoch gewiss nicht alle Leser der gegenwärtigen Schrift das Henke'sche Museum und Hrn. Kelle's *vorurtheilsfreye Würdigung der mosaischen Schriften* zur Hand haben und Hr. Sch. unterlassen hat, hinzuzufügen, durch welche Gründe es „unläugbar" gemacht worden, dass die erwähnte Stelle eine spätere Einschaltung sey; so wird es nicht überflüssig seyn, hier zu bemerken, dass der ungenannte Verf. der *neuen Kritiken und Aufklärungen über die mosaische Geschichte des Sündenfalls* in Henke's Museum der Religionswissenschaft B. III. St. 2. S. 219. ff. an der Echtheit der Beschreibung der aus dem Paradiese entspringenden Flüsse deshalb zweifelt, weil sie nicht nothwendig sey, und die Erzählung von dem was während des Aufenthalts der ersten Menschen im Paradiese vorfiel, dadurch schleppend werde. Ob diess ein hinreichender Grund seyn

könne, die fragliche Stelle für unecht zu erklären, bleibe dem Urtheil jedes Unbefangenen überlassen. Hr. Kelle aber, der nach Hrn. Sch. die Unechtheit der Potamographie gleichfalls ausser Zweifel gesetzt haben soll, urtheilt vielmehr (*vorurtheilsfreye Würdig.* 2tes Heft, S. 156. Anmerk.), die von Otmar angeführten Gründe (gerade dieselben, die der ungenannte Kritiker in Henke's Museum angibt), die genauere Beschreibung der vier aus dem Paradiese entspringenden Flüsse für eine spätere Einschaltung zu erklären, *seyen zu schwach, um ihrentwegen jene Verse auszumerzen*; die Erzählung brauche sie nicht, *verdränge sie aber auch nicht.* Da demnach die Unechtheit der Stelle 1 Mos. II, 10 — 15. so gut als unerwiesen ist, so behält das, was der von Hrn. Sch. vertheidigten Meynung von der Lage des Paradieses hauptsächlich entgegen steht, seine volle Kraft. Dass er sich aber so höchst zufälliger und entfernter Namensähnlichkeiten, wie *Abila* und *Abel*, *Hhanoch* und *Hanotha*, zu Bestätigungsgründen seiner Meynung bedient, hätten wir in der That nicht erwartet.

Wenn wir nun gleich Hrn. Sch. in dem, was dem Haupt - Gegenstand seines Buchs ausmacht, nicht beystimmen können; so gestehen wir doch sehr gern, dass dasselbe eine Menge sehr schätzbarer geographischer u. antiquarischer Untersuchungen enthalte, die sich dem Verf. auf seinem Wege gelegentlich darboten. Wir können, um unsere Anzeige nicht über die Gebühr zu verlängern, hier nur einige erwähnen: Kunde der Nilquellen zu den Zeiten der Ptolemäer (§. 12.); ist von Bruce im letzten, oder von den Jesuiten im siebzehnten Jahrhundert der Urquell des Nils entdeckt worden? (Bruce und die Missionarien vor ihm haben die Quelle eines Nebenflusses, des Abawi, fälschlich für die Quelle des Nils gehalten); vollständigste Kunde vom Nil und von seinen Nebenflüssen aus der alten und neuen Geographie (§. 14. 15.); über die im A. T. erwähnten ägyptischen Orte (§. 24. besonders ausführlich über *No-Amon*, mit welchem Namen nicht Theben, sondern Memphis bezeichnet werde); über die aus Aegypten herstammenden Völker (§. 25.), woran sich eine Erörterung der Ländertafel 1 Mos. X. anschliesst, mit Untersuchungen über die Natur- und Kunst-Producte mehrerer der dort genannten Länder, z. B. über פִּשְׁתָּה (nach Hrn. Sch. *Hanf*), בַּד (Flachs), שֵׁשׁ (Baumwolle), בּוּץ (Byssus). Von mehreren dem Vf. eignen kühnen Meynungen, die er mit vielem Aufwande von Gelehrsamkeit zu empfehlen sucht, bemerken wir nur noch, dass er (S. 238. ff.) unter ודן Ezech. XXVII, 13. 19. die *weissen Hunnen* versteht, und dass (S. 290.) die Hebräer, wie die Phönicier, ihren Ursprung aus Afrika haben, und von dem südlichen Hauptstamme des Menschengeschlechts entsprossen seyn sollen.

Zu loben ist es, dass Hr. Sch. den Gebrauch seines Buchs, das sich über so mannigfaltige Gegenstände verbreitet, durch ein dreyfaches Register (der angeführten Schriftsteller, der Bibelstellen und der Sachen) erleichtert hat. Die Rubrik (S. 4.): *Erster Abschnitt; Flussbeschreibung des Paradieses*, hätte wegbleiben sollen, denn es folgt kein *zweyter* Abschnitt.

---

## Kleine Schrift.

Herr Geh. Hofrath D. *Eichstädt* zu Jena hat als Programm zu dem Rectoratwechsel am 3 Aug. vor. Jahres herausgegeben: *Theologiae studium academicum sex semestribus descripsit Henr. Car. Abr. Eichstadius*, Theol. D. Eloq. et Poes. Prof. O. Pr. I. VIII S. in Fol. bey Joch gedr.

Obgleich geistvolle Männer, wie Lessing, behauptet haben, dass auf eine strenge Ordnung der Studien nicht sehr viel ankomme, so widerspricht doch die Erfahrung offenbar einer solchen Privatansicht, und es haben daher auch verschiedene Gelehrte neuerlich theils allgemeine, theils besondere Studienplane für die einzelnen Facultätswissenschaften, ausgearbeitet, und an diese schliesst sich der einsichtsvolle Verf. gegenwärtiger Abh. an, in deren Eingang einige allgemeine Bemerkungen vorgetragen sind, sowohl über die Nothwendigkeit einer Anordnung der akad. Studien, als über die Zeit des Aufenthalts auf der Univ., die von Manchen zu sehr abgekürzt worden ist. Für die meisten Theologie Studirenden, die weder schon vorher auf Gymnasien oder andern höhern Lehranstalten die nöthigen Vorkenntnisse erlangt haben, noch tiefer in die Wissenschaft eindringen wollen, werden sechs halbe Jahre zur akadem. Laufbahn und jedem Halbjahr täglich sechs Stunden Vorlesungen bestimmt. Ueber die deshalb aufgestellte Tabelle sind sodann die nöthigen Erläuterungen, was einzelne Disciplinen, wie Mathematik, Philolog. Encyklopädie, Geschichte, u. Philosophie, die als Vorbereitungs- oder Hülfswissenschaften dienen, gegeben.

---

## Kurze Anzeige.

*Die Reise ins Schlaraffenland.* Fastnachtsmährchen von *Friedrich Laun*. Leipzig bey Göschen 1816. 8. 203 S. 18 Gr.

Diesem dramatischen Mährchen fehlt es nicht an echt komischen Scenen, und das Ganze ist vieldeutig genug erfunden; wir vermissen aber die rechte Fastnachtslaune, jene Frischheit des Humors, die allem und jedem erst das wahre Leben gibt.

# Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des Februar. **36.** 1817.


## Philosophie.

*Lichtpunkte der Lebensnächte.* Oder: *Der Friede meiner Vernunft mit sich selbst über die Herkunft und Bestimmung des Menschen.* Von *C. S. v. Seidlitz.* Breslau, b. Holäufer 1816. XIV und 296 S. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Vorliegende Schrift verdient, wenn sie auch den Ansprüchen der Kritik nicht durchaus Genüge leistet, doch in vielen Rücksichten beachtet zu werden als eine unter rauhen Stürmen des Schicksals gereifte Frucht bitterer Erfahrungen. Der Hr. Verf. sagt von sich S. 288.: „Nie würde es mir, der ich kein Gelehrter bin, sondern mich in früher Jugend dem Militärdienst bey der preussischen Cavallerie widmete, eingefallen seyn, mich mit *Philosophie* zu beschäftigen, wenn ich nicht gehofft hätte, durch sie meine *Zweifel* an der natürlichen und geoffenbarten Religion, auf welche ich durch Umgang mit Religionszweiflern und Religionsläugnern geführt wurde, zu besiegen.“ Die beruhigenden Aussichten der Vernunft im Reiche des Lebens, die er fand, glaubt er denen, die gleiches Bedürfniss fühlen, mittheilen zu müssen. Sein Streben, recht vielen Gebildeten, auch solchen, die in der strengern Forschung minder geübt sind, geniessbar zu seyn, ist in der Einkleidung seiner Gedanken unverkennbar; denn um nicht unverständlich zu werden, ist er hin und wieder etwas breit und weitschweifig (so z. B. S. 10. f.) und wiederholt sich oft. Uebrigens aber ist die Schreibart, abgesehen von einzelnen Nachlässigkeiten, angemessen d. h. ernst u. edel; oft auch erhebt sich der Ausdruck in Stellen, wo Pathos herrscht. Manches dergleichen würde besonnene Mässigung vermieden haben, z. B. das Frostige des iambischen Rhythmus S. 277., wo es von den verklärten Märtyrern der Wahrheit heisst: „durch Leiden früh gereift zu höher'm Geisterleben, ward ihnen als verdienter Lohn, ein sonnenheller Blick in Zukunft und Vergangenheit!“ Dazu sind noch zahlreiche Dichterstellen eingestreut: was nach dem Beyspiel sowohl alter als neuer Tiefdenker und auch um der Sache selbst willen nicht verwerflich ist; nur hätten sie in den Zusammenhang inniger verwebt werden sollen, um nicht Unterbrechungen zu scheinen oder Anhängsel, wie am Schlusse mancher Predigt. Auch dürfen dergleichen Anführungen nicht blos zum Prunk um des blümelnden Ausdrucks willen angebracht werden, sondern nur, wenn ein tiefer Gedanke in lebendiger Kraft und Klarheit durch Dichterworte enthüllt wird. — Was den Gehalt des Werks betrifft: so sind wir dem Hrn. Verf. das Zeugniss schuldig, dass reine Liebe zur Wahrheit, deren Leitung er selbst überliess, verbunden mit nicht geringem Scharfsinn und wissbegierigem Forschungsgeiste viel Lehrreiches und Beyfallswerthes hervorgebracht haben: obgleich die beleuchteten Gegenstände zum Theil in einem solchen zweydeutigen Lichte erscheinen, in welchem sie eigentlich vom dogmatistischen Standpuncte aus erblickt werden; da doch der Gesichtspunct, aus dem unser Vf. forschte, keineswegs dogmatistisch zu nennen ist. Um diesen bemerklich zu machen, wenden wir uns, da die Untersuchung unsystematisch zerstückelt ist, zuvörderst zum Anhange S. 281 — 296. *Von richtiger Schätzung des Werthes der Philosophie.* Philosophie ist unserm Vf. eine richtige Selbstkenntniss der Vernunft, — eine Wissenschaft der ihr eigenthümlichen Gesetze u. wesentlichen, unaufgebbaren Bedürfnisse, sowohl in theoretischer als praktischer Hinsicht; ihre Aufgabe Beantwortung der Frage: „wie denkt man am übereinstimmendsten sowohl mit unsern Erfahrungen von der äussern Natur, als insonderheit mit unsern innern Wahrnehmungen von der Natur des Menschen, über das grosse Räthsel unsers Daseyns?“ Den letzten Grund von jeder erweislichen Gewissheit sucht der Hr. Vf. (S. 100.) in den unmittelbaren Thatsachen des Bewusstseyns, setzt aber hinzu: „Ueber diese unmittelbaren, allen Menschen gemeinsamen, Thatsachen des Bewusstseyns hinaus(,) können wir in Ansehung der auf ihnen beruhenden Folgerungen durch Schlüsse kommen. — Es ist gleichviel, ob etwas mit solchen Thatsachen des Bewusstseyns in theoretischer oder in praktischer Hinsicht, als eine daraus sich ergebende Folge in nothwendiger Verbindung stehe; denn in beyden Fällen ist die Ueberzeugung davon eine Bedingung unserer Selbsteinigkeit, läge es auch ganz ausser den Gegenständen möglicher Wahrnehmung und Erfahrungserkenntniss.“ Neben diesem haben wir noch (S. 73. f.) als ein objectiv-gültiges Princip gefunden die Voraussetzung harmonischer

Wirksamkeit der Natur. Wie weit nun der Hr. Vf. über die Thatsachen des Bewusstseyns hinausgekommen sey, darüber gibt Aufschluss unter den 10 Abschnitten des Buchs besonders der erste S. 1 — 55. *Von der Unkörperlichkeit und Unsterblichkeit der Seele.* Die Unkörperlichkeit und Selbstständigkeit wird gefolgert aus der Identität des Selbstbewusstseyns, welches als etwas unveränderlich Bleibendes kein Resultat der Zusammensetzung des Körpers seyn könne. Dieses Bewusstseyn unserer Persönlichkeit selbst aber soll in der Rückerinnerung an ehemalige Vorstellungen enthalten seyn. Ferner wird die absolute Einheit des vorstellenden Subjectes behauptet wegen der logischen Vereinigung der Begriffe im Urtheil. Die Unsterblichkeitslehre aber ist folgende. Da die Seele nur durch innere Selbstthätigkeit Vorstellungskraft sey, so werde sie diese Selbstthätigkeit auch nach der Trennung vom Körper wenigstens durch Denken und Erinnern der Vergangenheit immerfort äussern, wenn sie durch nichts gehindert werde. Die Entbehrlichkeit materieller Werkzeuge zum Wirken der Vorstellungskraft auf sich selbst versucht der Hr. Verf. (S. 20.) analogisch zu rechtfertigen aus der Entbehrlichkeit der äussern Sinnenwerkzeuge zu Sinnenempfindungen und aus der Erhöhung der Seelenkräfte im magnetischen Schlafe, auf dessen Erscheinungen er sich auch S. 264. beruft, um die unmittelbare Einwirkung der Geister auf einander zu erweisen. Allein würden dergleichen körperlich bedingte Erscheinungen nicht gerade die körperliche Abhängigkeit der sich leidentlich verhaltenden Person von der einwirkenden darthun? Stimmen nicht alle von Beobachtern darüber mitgetheilten Erfahrungen darin überein, dass ein unbekannter Lebensstoff (Aether) bey allen jenen (äthersüchtigen) Erscheinungen die Hauptrolle spiele? und darf überhaupt ein Forscher, wenn er sich selbst durch eitles Beginnen, unerforschliche Geheimnisse zu enthüllen, in Verlegenheit gebracht hat, auf andere Geheimnisse sich berufen? Nach S. 23. dürften wir sogar von einer blinden Nothwendigkeit der Natur zu ordnungsmässiger Wirksamkeit die fernere Ausbildung unserer geistigen Anlagen erwarten. Wer diese (zuversichtlicher S. 228. wiederholten) Gründe für Unsterblichkeit, welche die geistigen Anlagen des Menschen zum Wachsthum an Vollkommenheit darbieten, darum unkräftig findet, weil so viele Millionen Naturanstalten zum physischen Wachsthum ungenutzt verloren gehen, dem antwortet der Hr. Verf. S. 230. „Nehmen wir auch gar nicht auf den himmelweiten Unterschied des Werthes materieller Naturproducte und geistiger Vollkommenheiten Rücksicht, so zeigt sich uns doch ein anderer, eben so wesentlicher, Unterschied. Naturanstalten zum physischen Wachsthum(,) können in einzelnen Fällen durch Naturkräfte ungenutzt verloren gehen; aber die moralischen Anlagen und Kräfte des Menschen(,) können durch die Zerstörung seines Körpers nicht verloren gehen." Das ist doch wohl idem per idem? Endlich sagt der Hr. Verf., zur Beruhigung über die Fortdauer des Selbstbewusstseyns nach dem Tode sey hinreichend, dass die Seele von einer unendlichen Intelligenz hervorgebracht und zu ewigem Wachsthume bestimmt sey: verlöre sie auch die Rückerinnerung an ehemalige Zustände durch neue Verbindungen mit organischen Körpern. Diesen Verlust behauptet der Vf. wenigstens zum Theil und auf einige Zeit um unserer Glückseligkeit und moralischen Vervollkommnung willen. Wir würden sonst, meynt er, unsere tief eingewurzelten Vorurtheile und der Moralität nachtheilige Lieblingsideen aus den verschiedenen Perioden unseres Daseyns in die folgenden mit hinübernehmen. (Aber wäre eine solche von unserm Willen unabhängige Entwurzelung der Vorurtheile u. s. w. nicht sowohl als eine völlige Umbildung unseres Wesens Eingriff in unsere Freyheit?) S. 240. wird so gefolgert. „Die Rückerinnerung nach dem Tode(,) würde eben sowohl Erfahrungsgewissheit von göttlichen Belohnungen und Bestrafungen hervorbringen, als wenn in der gegenwärtigen Periode unsers Daseyns ein Vorherwissen der Zukunft jenseits des Grabes möglich wäre, weil in beyden Fällen das Schicksal der Menschen nach ihrem Tode(,) mit ihrem Verhalten auf Erden verglichen werden könnte. Darum würde auch nach dem Verf. eine unmittelbar gewisse Ueberzeugung von Gegenständen des Glaubens mit unserer moralischen Bestimmung nicht harmoniren. (Allerdings ist Wuchertugend nichts als Untugend; aber was ist wohl für die Reinheit sittlicher Grundsätze gewonnen, wenn Tugend und Frömmigkeit gleichsam ein Ersatz gegen ungewissen Gewinn, wie beym Hazard-Spiel seyn sollen?) Zu Folge jener Behauptungen wird nun der Tod als eine sehr wohlthätige, weise und nothwendige Einrichtung betrachtet, um der verstimmten Lebens-Harmonie eine neue Stimmung zu geben, und daher oftmaliger Tod u. Seelenwanderung behauptet. Der Grund gewisser Neigungen und Abneigungen u. der Verschiedenheit unserer Fähigkeiten wird in Eindrücken vor diesem Leben und in frühern Ausbildungen oder Vernachlässigungen der verschiedenen Geisteskräfte gesucht. (Aber so wären ja jene Neigungen u. s. w. gegen die obigen Annahmen Ueberbleibsel aus frühern Lebens-Perioden?) „Warum sollte es undenkbar seyn, fragt der Hr. Verf. S. 29., dass Jeder, oder Mancher, schon mehrmals als Mensch auf Erden gelebt habe?" Hierher gehört auch, was er S. 124. von „einer gewissen geistigen Perfectibilität und von den Gedanken der Hunde sagt, die Hr. v. S., weil sie durch eine Art von Vernünftigkeit des Betragens viele Menschen beschämen, zu etwas Höherm, als zum blossen Bellen, bestimmt" hält; und er ahnet in Erwägung der über alle lebende Wesen sich erstreckenden Güte Gottes, dass auch die Milbe vielleicht eine der seinigen gleiche erhabne Bestimmung habe.

Auch sucht er das einstige Wiederfinden in der Ewigkeit als wahrscheinlich darzustellen.

In der Beylage für die mit der kritischen Philosophie bekannten Leser S. 36 — 43. sucht der Hr. Vf., eine Monaden-Lehre beabsichtigend, mit Aufhebung des Unterschiedes zwischen Dingen an sich und Erscheinungen die realistische Weltansicht zu retten, ist aber so aufrichtig einzugestehen, dass ihm „die wenigstens ideale unendliche Theilbarkeit des Ausgedehnten(,) ein nicht leicht durch die blosse Speculation zu überwältigendes Bollwerk für die vom kritischen Idealismus aus den Thatsachen unsers Bewusstseyns gefolgerte Nichtübereinstimmung unserer menschlichen Vorstellungsweise von Erfahrungsgegenständen mit ausser dem Bewusstseyn und vom Vorstellungsvermögen unabhängig existirenden Dingen zu seyn scheine." Dessenungeachtet lässt er sich nicht abhalten (S. 119.) als unbedingten Grund der Möglichkeit des Bestehens eines aus Theilen Zusammengesetzten absolute Einheiten anzunehmen, von denen S. 37. der sich selbst auflösende Begriff gebildet wird, dass sie nicht selbst aus trennbaren Theilen zusammengesetzt, aber „demohngeachtet, als ausgedehnte Wesen, selbst aus einer Vielheit von Theilen bestehen," deren jeder aus noch kleinern Theilen besteht. — Zweyter Abschnitt. S. 44 — 76. Vom Daseyn Gottes. Der Beweis dafür wird nach einer scharfsinnigen Widerlegung des Emanations-Systems u. anderer Schöpfungs-Phantasien zuerst kosmologisch geführt, geht aber dann, wie immer, in den ontologischen über und sucht Bestätigung in der Physikotheologie. Dann wird davon (S. 70.) die Anwendung auf den menschlichen Geist gemacht, der, obgleich nicht blosse materielle Zusammensetzung, doch nicht mit innerer Nothwendigkeit seines eigenen Wesens durch sich selbst bestehe. Im dritten Abschnitt S. 77 — 87. von den Eigenschaften Gottes als Schöpfers und Regierers der Welt legt des Verfs. Philosophie zu ihrem eignen Heil das metaphysische Gewand ab, und erkennt S. 86. selbst an, dass Gründe der moralisch-praktischen Vernunft lebendiger überzeugen, als durch Gründe der speculativen Vernunft geschehen konnte, „dass wir unsrer eigenen vernünftigen Natur selbst wegen(,) einen in jeder Hinsicht absolut vollkommenen Urheber der Natur in und ausser uns(,) zu glauben genöthiget sind." Was frommten also jene ungenügenden Gründe? Der vierte Abschnitt S. 88. von der Freyheit des Willens und der fünfte S. 121 — 161. von der Moralität, die zugleich von vieler Menschenkunde zeugen, athmen ebenfalls kritisch-reinen Geist; nur widerspricht sich der Hr. Vf. S. 138. durch die Behauptung: „das allgemeine physische Wohl der vernünftigen Wesen müsse als Realität, als Abwesenheit eines Mangels und einer Unvollkommenheit, als Uebereinstimmung eines Mannigfaltigen der Empfindungen mit dem Erhaltungs- und Geselligkeitstriebe, nothwendig an und für sich einen Werth für die Vernunft haben;" da kurz zuvor S. 136. ausdrücklich gelehrt wird, dass es „nur einen bedingten Werth für sie habe, nicht einen unbedingten oder absoluten." S. 146. wird die Maxime empfohlen: „rette das Leben eines Unschuldigen, es mag mit deiner eigenen Gefahr verbunden seyn oder nicht, auch dann, wenn es nicht ohne Verletzung der Wahrheit, oder ohne Entwendung eines Theiles des Eigenthums eines Andern, geschehen kann." Zur Beschönigung wird gesagt: „mit dieser Maxime(,) könne Eigenthumsrecht nicht nur bestehen, sondern sie gründe sich sogar auf das Eigenthumsrecht und gebe dem grössern Rechtsanspruch auf ein Gut, welches durch kein anderes ersetzt werden könne, den Vorzug vor dem geringern." Da nun aber S. 152 f. gelehrt wird, dass die Erhaltung und Beförderung unsers eigenen Wohls, als eine von der Vernunft streng u. ernst gebotene Pflicht, den Pflichten gegen andere vernünftige Wesen nicht nachstehe: so wird die Selbstliebe immer mehr zu entschuldigen wissen, wenn wir einmal einem Jesuitischen Grundsatze Gehör geben. Verzichtet doch auf die Einführung des dolus bonus selbst ein redlicher Jurist (L. L. Z. 1816. N. 270. S. 2157.). Mit dem sechsten Abschnitt S. 162 — 186. vom Endzwecke der Welt hangt unmittelbar zusammen der siebente S. 187 — 212. von der Nothwendigkeit des physischen Uebels zu Erreichung des moralischen Endzweckes der Welt. In dieser Theodicee erschöpft der Hr. Verf. seinen Tiefsinn, die Nothwendigkeit dessen zu erweisen, von dem er S. 193. selbst gesteht, dass wir kurzsichtige Wesen nicht wissen können, warum es sey. „Die Weisheit gebietet ehrfurchtsvolles Schweigen mit verhülltem Antlitz vor dem Licht, dessen Anschau'n kein menschliches Auge erträgt. Sie ruft ihren Geweihten zu: Alles, was ist, ist recht." Wir müssen übergehen den achten Abschnitt S. 213 — 231. von der moralischen Religionslehre der kritischen Philosophie, so wie auch den neunten S. 232 — 242. von der Möglichkeit einer rein-moralischen Gesinnung bey dem Glauben an göttliche Belohnungen und Bestrafungen; weil wir uns verpflichtet glauben, noch ein ernstes Wort zu sagen über den zehnten Abschnitt S. 243 — 277. über die Nothwendigkeit, eine von übernatürlicher Offenbarung unabhängige Quelle der Ueberzeugung von religiösen und moralischen Wahrheiten zu haben, um eine Religion prüfen zu können, welche den Menschen auf eine übernatürliche Weise geoffenbaret worden seyn soll. Wir heben blos das Ergebniss aus, dass der Hr. Verf. die Bestätigung der christlichen Offenbarung durch Wunder anerkennt; aber Einiges im Neuen Testamente entweder für bildliche Einkleidungen grosser Wahrheiten oder für Bequemungen nach damals herrschenden Volksbegriffen erklärt. Allein er begnügt sich nicht mit biblischem Wunderglauben; sondern für den Einfluss guter oder böser Geister auf Menschen und Begebenheiten sollen überhaupt (nach S.

246. ff.) sprechen Träume und Ahnungsgefühle u. die Sonderbarkeiten des Schicksals, dass Mancher eben so wohl in den geringsten und kleinsten Umständen seines Lebens, als in den grössten, Glück habe, ein Anderer vom Unglück stets verfolgt und geneckt werde!! *Werner* erklärte doch noch zur Steuer der Wahrheit seinen 24sten Februar für erdichtet; hier aber ist es mit solchem Schreckgedicht gar Ernst! Die vom Hrn. Verf. verbürgten merkwürdigen Ahnungen und Träume wollen wir als Thatsachen nicht bezweifeln; wenn er aber hinzusetzt: „Die Menschen sind sehr geneigt, stets zu dem blossen Zufall ihre Zuflucht zu nehmen, wenn sie etwas nicht zu erklären wissen, und doch ihre Unwissenheit nicht gern sich selbst oder Andern gestehen wollen:“ so müssen wir dagegen auch die Zuflucht zum deus ex machina verbitten und können nicht gestatten, dass man irgend eine Ahnung für mehr als eine in den geheimnissvollen Tiefen der menschlichen Seele selbst gegründete Vorhersehung ausgebe. Möchte doch der hell denkende *Hellmuth* seine Volks-Naturlehre zur Dämpfung des Aberglaubens (besonders S. 462 — 471. der S. A.) nicht fruchtlos geschrieben haben!

---

## Kleine Schriften.

*Pietatis Monumentum* quod Seren. ac August. Domino, Carolo Augusto, Magno Duci Saxoniae nuper renunciato etc. Rectori academiae Jenensis magnificentissimo, nomine Hungarorum olim academiae huic adscriptorum posuit *Joannes Seberini*, coetus Ev. Kochanocensis V. D. M. et Soc. Lat. atque Mineral. Jenens. Soc. Posonii, apud J. Landes, bibliopolam 1816. 40 S. in 4.

Es sind in Ungarn (wie es S. 17. heisst) non pauci, qui docti nuncupari velint, quos Cicero vix minutos philosophos diceret, qui leviter doctrina aspersi, quicquid a Germanis provenit, aspernantur. Homines opici, in doctrinis triarios sese venditantes, existimant nullam esse ampliorem, nullam solidiorem scientiam ea, quam ipsi in umbraculis suorum doctorum sibi comparassent etc. Gegen sie erklärt sich der Verf. „Nos, sagt er, mit tiefem Gefühl der Dankbarkeit, das sich in der ganzen Schrift rührend ausspricht, literarum humanitate et elegantia imbuti, nos doctrina morum saluberrima eruditi, scimus atque intelligimus, quid et quantum debeamus principibus, qui Musarum servant aperiuntque sacraria, qui comiter sub suam tutelam recipiunt bene moratos exteros, qui eis patrocinium praebent, qui eos fovent, atque, si egentes sint et opis indigi, in honestissimo artium disciplinarumque spatio percurrendo munificentia sua ac liberalitate, sine ulla utilitatis specie, adiuvant. Atque haec est virtus, quam nos, o cives! a peregrinis inprimis principibus, caelo terrisque a nobis disiunctissimis, admirari, suspicere, venerari decet; quam nos popularibus nostris, qui eam vel ignorent, vel aestumare nesciant, narrare oportet.“ Dieser Ruhm wird nebst andern fürstlichen Eigenschaften und Verdiensten des Grossherzogs von Sachsen-Weimar vom Vf. ausgezeichnet und übrigens die verdienten Lehrer, welche Jena vor Kurzem gehabt hat und noch hat, und die verschiedenen Anstalten für wissenschaftliche und praktische Bildung auf dieser Univ. gerühmt, gelegentlich aber auch theils in der Rede selbst, theils in den Anmerkungen, manche schätzbare literar. Bemerkung, Ungarn betreffend, mitgetheilt. Wir rechnen dahin die S. 58. f. von einigen neuerlich in U. gestifteten öffentlichen Bibliotheken gegebne Nachricht.

*De variis quibus usi sunt Graeci et Romani philosophiae definitionibus* Commentatio, qua examina publica in Gymnasio Vlmano — indicit — M. *Georg. Friedericus Danielis Goes*, Gymnasii Rector et P. P. O. *Particula* III. Vlmae, ex off. Wagneri 1816. 16 S. in 4.

Im Eingange sind noch einige Nachträge zu den vorigen Programmen gegeben. So wird bemerkt, dass schon Wyttenbach die Meiners'sche Behauptung, nicht Pythagoras, sondern Sokrates sey Urheber des Namens *Philosophie*, widerlegt habe; die Sokratische Art zu philosophiren sey theils *dialektisch*, in Ansehung der Zuhörer, mit denen er sich unterhielt, theils *synthetisch* in Ansehung der Sachen, die er behandelte, gewesen. Der Vf. hatte im vor. Progr. mit Plato geschlossen u. geht nun zum *Aristoteles* fort, der sich der analytisch-kritischen Methode bediente. Die Meinungen über des Arist. Begriffe u. Eintheilung der Philosophie u. seine Vorstellungen von dem Zweck derselben sind sehr verschieden ausgefallen. Hr. Prof. G. prüft die von Ger. J. Vossius, Wustemann, Tennemann (mit dem Fr. Schlegel übereinstimmt), Degerando, Krug, dem Arist. zugeschriebenen Definitionen der Philosophie. Da sie ihn nicht befriedigten, so sucht er auf andere Weise etwas Gewisseres aufzufinden. Da, nach Arist., die Philosophie nicht nur auf die Wissenschaft der Gründe od. des Nothwendigen als nothwendig, sondern auch auf die Erkenntniss des Allgemeinen als allgemein sich bezieht, so kann sie, ihm zufolge, eben sowohl die Wissenschaft der Gründe u. Ursachen als die Wissenschaft des Allgemeinen seyn. Damit kann man sich aber nicht befriedigen u. es muss ein höherer u. umfassenderer Begriff gefunden werden, nemlich: die Wissenschaft der Dinge an sich u. ihrer nothwendigen Merkmale oder die Wissenschaft der (ersten) Substanzen; u. dazu werden verschiedene Stellen des Arist. angeführt, aus denen doch die Hauptworte hätten ausgehoben werden sollen. Die Ausdrücke, deren sich A. bedient, werden auf zwey Definitionen reducirt, deren eine die Philosophie überhaupt betrachtet, die andere ihre Materie vornemlich angeht. Des *Cicero* bekannte Definition leitet der Hr. Verf. auch aus dem Aristoteles ab, der den theoret. Theil *φιλοσοφίαν περὶ τὰ θεῖα*, den praktischen *φιλ. περὶ τὰ ἀνθρώπινα* nannte.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des Februar. 37. 1817.

## Chemie.

*Briefe über die Chemie* u. s. w. von *S. H. Grindel.* Zweyter Band. (Mit zwey Kupfertafeln) Riga 1814. 220. S. M. 8.

Kurz nachdem wir die Beurtheilung des ersten Bandes dieser Briefe abgefasst haben (s. vorig. J. 226. S. 1804.), kommt uns auch der zweyte Band derselben zu Gesichte, und wir ersehen dass beyde Bände zugleich herausgegeben, und das Ganze mit diesem 2ten Bande als geschlossen zu betrachten ist. Wir beeilen uns daher folgende beurtheilende Anzeige des Inhalts des vor uns liegenden Bandes unsern Lesern mitzutheilen.

Im 31. *Briefe* (als dem ersten dieses Bandes) lässt der Verf. seinen Freund einen Blick in die anorganische Natur werfen, in welcher, obgleich sie todt scheine, dennoch stetes Leben wirke. Wenn der Verf. S. 3 die unzerlegten Körper als solche definirt, die nicht in luftförmige Stoffe ausgedehnt, und noch nicht den höchsten Grad der Ausdehnung erreicht haben, so kann ihm Rec. darin nicht beypflichten; denn es ist doch nicht blos die Expansivkraft des Feuers, welche die Körper zerlegt, sondern neben dieser die chemische Verwandtschaft. Rec. würde daher bis jetzt unzerlegte und wahrscheinlich doch zusammengesetzte Körper solche nennen, deren Mischung vermöge der ihnen beywohnenden starken innern Anziehungskraft ihrer Elemente durch fremde Einwirkung noch nicht aufgehoben werden konnte. 32. *Brief.* giebt die Einleitung zur Kenntniss der Erden durch eine Betrachtung der Dammerde, welche Erden, Salze und Metalle liefert. Manche Erden, heisst es S. 4 sind gar nicht schmelzbar. Wenn man sie aber einmal schmolz, (soll wohl heissen mittels Zuschlägen) so bilden sie Glasflüsse, u. s. w. 33. *Brief,* handelt von der Kalk-, Baryt- und Strontianerde. Mit der Erklärung, wie die Kalkerde das Düngen der Felder blos durch die Zerstörung der abgestorbenen Wurzeln, Stengel u. d. bewirke, möchte schwerlich auszureichen seyn. So wie durch die Animalisation Kalkerde gebildet wird, so wird sie sicher durch den Vegetationsprocess zerlegt. Der Zusatz von Pottasche zur Zerlegung des Schwerspaths durch Kohle (S. 8) ist wohl, wenn nicht nachtheilig, doch überflüssig. *Brief* 34. 35. 36. handeln umständlicher von der Bitter- Thon- und Kieselerde, und berühren S. 27 die Zirkon- Beryll- und Yttererde. Der Verf. nennt diese Erden die unthätigsten Materien, weil sie in allen Zuständen geschmacklos seyen und sich nicht im Wasser auflösen. Aber löset sich denn die Bittererde nicht mit Lebhaftigkeit in den Säuren, und Kiesel- Thon- und Beryllerde in den Kalien auf? Der Zustand der Erden in Verbindung mit den Säuren ist keinesweges geschmacklos u. s. w. In diesen Briefen findet der Leser auch technische Bemerkungen über Thongefässe und Glasbereitung. Dass zu der Glasur der Berliner Sanitätsgeschirre (wie es S. 18 heisst) Lavaglas komme, ist wohl bey der Weisse jener Glasur nicht anzunehmen. In dem 36 bis 40sten Briefe macht der Verf. seinen Freund mit den Eigenschaften und Verhalten der Metalle im Allgemeinen bekannt. Von den brennbaren Körpern unterscheiden sich die Metalle (schreibt der Verf. S. 36) dadurch, dass sie nicht brennen, und wiederlegt sich gleich darauf selbst durch Aufstellung des Experimentes der Zinkverbrennung. Es soll also wohl heissen: Alle Metalle sind brennbar; einige verbrennen leicht, andere aber schwer. Wenn die Desoxydation der Goldsolution durch das Sonnenlicht S. 43 blos der *Sonnenwärme* zugeschrieben wird, so möchte mit dieser Erklärung wohl nicht auszureichen seyn, da im Dunkeln selbst bey einer Temperatur von 50° bis 80° diese Desoxydation nicht erfolgt. *Brief* 41. handelt vom Golde, Silber und Platina. *Brief* 42. Vom Quecksilber. *Br.* 43. Vom Kupfer und dessen Compositionen. *Br.* 44. Vom Eisen. *Br.* 45. Vom Zinn und Bley. *Br.* 46. Vom Zink, Spiesglanz, Arsenik, Kobalt u. Braunstein. *Br.* 47. Seltnere Metalle als Nickel, Tellur, Molybdän, Wolfram, Uran, Titan, Chrom, Tantal, Cerer u. s. w. Das Technische der Metallurgie finden wir doch durchaus zu kurz abgehandelt, so wird z. B. S. 54 die Amalgamation der Erze erwähnt. Es heisst: „Das zerstossene (?) feuchte Erz wird mit Quecksilber in Fässern durchgerüttelt.“ Das Metall geht zum Quecksilber und letzteres ist durch Wärme leicht zu scheiden. Ohne Zuziehung anderer Schriften wird daher der Dilettant schwerlich deutliche Begriffe sich von den merkwürdigen Processen der gesammten Metallurgie verschaffen können. Sehr umständlich handelt

der 48ste Brief von den Aerolithen und einigen andern Meteoren. Der Verf. ist mehr der Meinung, dass erstere chemische Erzeugnisse der Luft als aus dem Monde geworfene Massen seyen. *Br.* 49. Von einigen Salzen, welche nur die Natur erzeugt, als Kochsalz, Borax u. s. w. Auch der Flusspath wird hier als ein solches Salz aufgezählt. Von Davy's Ansicht der Salzsäure erfährt der Dilettant nichts. Der 50ste Brief enthält manche interessante Bemerkungen über die Bildung der Erden, Kalien und Metalle durch die Vegetation. Wir vermissen hier die so sehr merkwürdige Bildung des Kohlenstoffs aus blossem Wasser durch das Pflanzenwachsthum. Der 51 bis 59ste Brief handelt von den Säuren, so wie der 60 bis 63ste von den vorzüglichsten Verbindungen der Säuren mit Kalien, Erden und Metallen. In dem 64 und 65sten Briefe sind die Schwefel- und Phosphorverbindungen aufgestellt, und im 66sten betrachtet der Verf. noch das Knallgold und Knallsilber um, wie er sagt, seinem Freunde noch fernere Beweise über die Wirkung der Kunstelemente auf die sogenannten todten Stoffe zu geben. Endlich enthält der letzte Brief noch 21 verschiedene Experimente, nebst einer Anleitung zur Untersuchung der Ackererde so wie einiger vegetabilischer Körper.

## Populäre Chemie.

Handbuch der populären Chemie zum Gebrauch bei Vorlesungen und zur Selbstbelehrung bestimmt, von *Ferdinand Wurzer*, Doct. der Med. Prof. der Chem. u. s. w. zu Marburg. *Zweyte, ganz umgearbeitete Auflage.* Leipzig bey J. A. Barth. 1814. 490 S. gr. 8. nebst 10 S. Register. (2 Rthlr.)

Der ziemlich schnelle Verbrauch der ersten Auflage des vorliegenden Werkes (sie erschien 1807) hat schon für die Gemeinnützigkeit derselben entschieden, und wirklich gehört dieses chemische Handbuch unter diejenigen, welche sich durch sachreiche Kürze und einen zweckmässigen leichtverständlichen Vortrag auszeichnen. Es eignet sich daher sowohl zum Leitfaden des Vortrages der Chemie für Anfänger in dieser Wissenschaft, als es auch demjenigen, der sich für sich selbst chemische Kenntnisse verschaffen und dieselben für technische Gewerbe zum Grunde legen will, bestens zu empfehlen ist. Da der Hauptplan und die Art der Bearbeitung des Werkes übrigens dem Publicum als schon bekannt vorausgesetzt werden kann, so bemerken wir nur: dass eine Vergleichung dieser zweyten Auflage der populären Chemie mit der erstern es sehr deutlich zeigt, dass sie der Verf. durchaus mit den neuesten Entdeckungen bereichert, und mithin allenthalben das Nöthige nachgetragen hat. Die Anordnung der Materien ist dieselbe wie in der ersten Auflage. Nach der 15 Seiten langen Einleitung, welche vorzüglich eine Skizze der Geschichte und des Wachsthums der Chemie enthält, folgen *Zehn* Abschnitte; nemlich: I. Vorkenntnisse. Wesen der Analyse. Chemische Operationen. II. Atmosphärische Luft. III. Kohlenstoff. IV. Wasser. V. Schwefel, Phosphor. VI. Alkalien. VII. Erden. VIII. Metalle. IX. Säuren. X. Organisirte Körper. Da die Chemie fortdauernd lebhafte Fortschritte macht, so muss allerdings in einem drey Jahre veralteten Lehrbuche dieser Wissenschaft manches fehlen, was sich der Leser aus neuern Zeitschriften oder Lehrbüchern nachtragen muss. So ist es auch hier bey vorliegendem Werke der Fall. 1813 als Hr. D. Wurzer diese Ausgabe besorgte, waren die Jodine und andere entdeckte Stoffe noch unbekannt, so auch Berzelius's chemische Verhältnisslehre noch im Entstehen. Es wäre wohl zu wünschen, dass der Hr. Verf. den Besitzern seines Handbuches einige Bogen Supplemente nachliefern möchte. Der Experimente sind 148 verzeichnet. Sie haben grösstentheils nur die Erläuterung der Hauptlehren der allgemeinen Chemie zum Zweck. Wer daher tiefer durch Experimentiren in das Technische bey dem Selbstudium eindringen will, wird wohl thun, noch eine Anleitung zu Experimenten (z. B. Lampadius Experimente der technischen Chemie, Göttingen bey Dieterich 1815) zur Hand zu nehmen.

## Philologie.

De usu particulae ἂν apud Graecos. Dissertatio I. in qua de hac particula cum optativo apud Xenophontem potissimum et alios quosdam scriptores contra regulas vel coniuncta vel omissa agitur. Munus Prorectoris in Gymnasio Fridericiano, quod Francofurti ad Viadrum floret, auspicaturus scripsit Ern. Frid. Poppo, Ph. D. AA. LL. M. Francf. a. d. O. 1816. 38. S. 4.

Der durch seine Observationes criticas in Thucydidem rühmlich bekannte Verfasser, von dem wir zunächst eine Handausgabe von der Cyropädie und einige Dialogen des Lucian zu erwarten haben, gibt in dieser Schrift neue Beweise seiner gründlichen Kenntniss der Griechischen Sprache, und seines kritischen Scharfsinnes. Zwar glauben wir, wenn die Untersuchung des so verwickelten Gebrauchs der Partikel ἂν erschöpft, und über die ganze Griechische Sprache ausgedehnt werden soll, würde es zweckmässiger seyn, dieselbe mit den ältesten Epikern anzufangen. Indessen hat auch

der Weg, den Hr. P. einzuschlagen scheint, mit der Attischen Prosa, als in welcher der Gebrauch ganz fest steht, zu beginnen, seine Vortheile. Nur dürfte hier die Sache beträchtlich erleichtert werden, wenn die Regeln zuerst aus dem Aristophanes abstrahirt würden, weil hier der Vers den Willkürlichkeiten der Abschreiber, denen die Prosaisten gar zu sehr unterworfen sind, Schranken setzt. Doch geben auch schon die Prosaisten bey einer kritischen Behandlung sehr gute Resultate: und auf diese vornemlich hat Hr. P. sein Augenmerk gerichtet. Nachdem er im Eingange kürzlich den Behauptungen des Hrn. Thiersch widersprochen, handelt er nur im Einzelnen von den verschiedenen Bedeutungen und Beziehungen des Optativs, wobey er von dem, was ein alter Grammatiker in Bekkers Anecd. Tom. I. p. 126. von der Partikel *ἂν* lehrt, ausgeht, mit welchem er, was wir billigen, die von einigen vertheidigte Construction dieser Partikel mit dem Imperativ zu verwerfen scheint. Natürlich legt der Verf. das, was von Hermann, Matthiä, Buttmann vorgetragen ist, zum Grunde, und indem er theils nähere Bestimmungen hinzufügt, theils über einzelne Constructionsarten, z. B. *ὡς ἂν, ὅπως ἂν, πρὶν ἂν,* über die mit *ἂν* zusammengesetzten Zeit- und Bedingungspartikeln, über *εἰ ἂν* sehr gute und beachtungswerthe Bemerkungen macht, prüft und berichtigt er viele Stellen vorzüglich des Xenophon und Lucian. Im Ganzen geht hier seine Absicht bloss darauf hinaus, zu zeigen, wenn und wo der Optativ mit oder ohne *ἂν* construirt werden müsse: daher hier bloss von den verschiedenen Bedeutungen und Beziehungen sowohl dieses Modus, als der mit ihm construirten Partikeln, die Rede ist, über die Stellung des *ἂν* aber, über dessen Wiederholung und was dergleichen mehr ist, nichts gesagt wird, sondern wahrscheinlich in einem der künftig noch über diese Materie dem Titel nach zu erwartenden Programmen besonders gehandelt werden soll. In das Einzelne einzugehen, erlaubt uns der Raum dieser Blätter nicht, und wir begnügen uns daher, diese wohldurchdachte und gehaltreiche Schrift allen denen, die ein gründliches Sprachstudium zu würdigen und zu schätzen wissen, zu aufmerksamer Lesung zu empfehlen. Nur weniges ist uns aufgestossen, wo wir bedeutend von dem Verf. abweichen zu müssen glaubten: und dieses möge mit einigen Worten angedeutet werden. In der Stelle des Lucian Dial. D. XX. 14. *ἀπόδυτε, ὦ αὗται· σὺ δ᾽ ἐπισκόπει· ἐγὼ δ᾽ ἀποστραφείην,* möchten wir nicht *ἀπεστράφην,* was die Ausgaben geben, unbedingt billigen. Auch der Optativ ist gut Griechisch, und bedeutet: „ich würde weggewendet seyn.“ Dieser Gebrauch des Optativs im Aorist, bey welchem das *ἂν* nicht stehen darf, ist fast gänzlich von den Philologen übersehen worden: doch hierüber sprechen wir an einem andern Orte. — Dass der Optativ, der einen Wunsch ausdrückt, *ἂν* bey irgend einem Schriftsteller zu sich nehme, leugnet Hr. P. wohl nicht mit Unrecht, obgleich die Formel *εἰ γάρ κε,* von der Hermann zu Hom. hymn. Apoll. 51. nachzusehen, hätte erwähnt, und ihre wahre Bedeutung erläutert werden sollen. In der Stelle des Moschus IV. 76. *ἄς κε μέγα βλαφθεὶς τις ἑκὼν ἐπίορκον ὀμόσσαι δυςμενέων,* findet Hr. P. allerdings mit Recht *ἄς κε ὀμόσσῃ,* was Hr. Schäfer vertheidigte, nicht zulässig; daher er ebendesselben frühere Conjectur *ἄς γε ὀμόσσαι* vorzuziehen geneigt ist. Die Worte *μέγα βλαφθεὶς* sind richtig von Stephanus gefasst worden, und zieht man *κε* zu diesen, so lässt es sich vertheidigen. *Ἄς γε* dagegen passt nicht in den epischen Dialekt, und es dürfte daher zu bedenken seyn, ob nicht vielmehr *ἄςτε ὀμόσσαι* das wahre wäre. Uebrigens bemerkt Hr. P. richtig, dass die Construction der folgenden Worte, *μηδέν σε χερειότερον φρεσὶν ἦσιν* von *ὄμνυμι* abhängt, wofür *ἴστω Κόρη* gesetzt ist. — Bey der Stelle des Theokrit VIII. 91. *ὅτω καὶ νύμφα γαμεθεῖσ᾽ ἀκάχοιτο,* wundern wir uns nicht, dass Hr. P. anstiess, da dieselbe, wenn wir nicht irren, auch von allen andern Interpreten vor ihm, seltsam genug, nicht verstanden worden. Sein Vorschlag *γαμετὴ* (Theokrit hätte *γαμετὰ* schreiben müssen) kann nicht Statt finden, theils weil diess nicht so viel ist wie *γαμηθεῖσα,* theils weil es, auch wenn es dieses bedeutete, falsch seyn würde. Mit Unrecht tadelt Hr. P. Vossens Uebersetzung, „so grämte die Braut sich *vor der Vermählung,*“ obwohl am Tage liegt, dass auch Voss die Stelle nicht verstand; den Sinn aber hatte er richtig aufgefasst. Denn nicht nach der Vermählung, wie Hr. P. will, sondern vor derselben pflegen die Bräute traurig zu seyn: und es wär' in der That schlimm, wenn es umgekehrt wäre. Hr. P. erinnerte sich nicht, dass *γαμεθεῖσ᾽,* was völlig richtig ist, eine starke Autorität durch den Gregor von Korinth für sich hat: aber weder dieser Grammatiker noch sonst jemand hat daran gedacht, dass *γαμεθεῖσα* etwas ganz anders ist als *γαμηθεῖσα.* Diess letztere heisst *verheyrathet,* das erstere aber *zur Frau verlangt.* S. Eustathius zum Homer p. 758, 52. Uebrigens ist es bemerkenswerth, dass alle Stellen, die Hr. P. für die Auslassung des *ἂν* aus dem Theokrit und Moschus anführt, zu dem Optativ des Aorists zu gehören scheinen, bey dem nach unsrer obigen Andeutung *ἂν* nicht stehen darf, die einzige des Moschus III. 114. ausgenommen, wo die Varianten auf die Frage führen, ob Moschus nicht *οὐδέ κέ οἱ φθονέοιμι* geschrieben habe. Jedoch wollen wir hierdurch Hrn. P. keineswegs eines Irrthums zeihen: denn in allen jenen Stellen könnte allerdings auch *ἂν* stehen, nur würde das den Sinn etwas ändern, und z. B. *ταύταν καταθείην ἂν* heissen, *diese würde ich daran setzen,* dagegen *ταύταν κατθείην* heisst, *diese hätte ich daran gesetzt.*

## Kurze Anzeige.

*Praktische Philosophie. Einige Winke über Aufklärung und Humanität*, nebst einer kleinen *Abhandlung über die Bestimmung* (der Thiere) *und über die Pflichten gegen die Thiere* (dieselben). Von *J. H. Eichholz.* Neue Ausgabe. Mannheim 1816 b. Schwan u. Götz. Ein Blatt „Vorerinnerungen", und SS. 156. 8. (12 gr.)

Ob wirklich, und in wie weit diess eine „neue Ausgabe" sey, weiss Rec. nicht fur sich, und Verf. hat sich, ausser in jenen paar Titelworten, nirgends darüber weiter erklärt. Wir geben daher Anzeige und Urtheil von diesem Schriftchen, als ob es jetzt zum ersten Male erschienen wäre; doch werden wir uns in beyderley Hinsicht, dem Werthe desselben gemäss, nur kurz fassen. Der erste der auf dem Titel genannten Aufsätze, von S. 5 bis S. 56 reichend, tadelt an dem Zustande und der Beschaffenheit dessen, was man bey uns Aufklärung nenne, 1) „den Mangel ganz zweckmässiger Erziehungsanstalten," indem es namentlich auch solche geben sollte, durch welche man zu jeder Art von Amtsführung ausdrücklich vorbereitet würde, und Schulen für die Gesetzgebung, dergleichen der französische Nationalconvent zur Zeit der Republik decretirte; 2) „die zu uneingeschränkte Pressfreyheit;" 3) „den." von den Regierungen zu wenig beachteten, „Verfall der öffentlichen Sitten," wohin die beyden noch folgenden Rügen theils „der immer mehr um sich greifenden Unlust der Männer zu ehelichen Verbindungen," theils „des," noch zu niedrigen, „Grades der Achtung, in dem das Frauenzimmer bey uns steht," ob sie gleich unter besondern Nummern vorkommen, nur als Unterabtheilungen bezogen werden können. Was Verf. über alle diese gerechten und ungemein wichtigen Gegenstände hier sagt, ist nicht nur bloss bruchstückartig, wie man es von „Winken" schon erwarten konnte, sondern zeichnet sich auch weder durch Neuheit und Genauigkeit der Gedanken, noch durch Annehmlichkeit und Kraft des Vortrags aus. In Absicht auf diesen soll man S. 32 unstreitig statt „*Sondirung* der Begriffe" *Sonderung* der BB. lesen, von welcher logischen Operation Hr. E. übrigens behauptet, dass sie „bey den Philosophen aus den funfziger, sechziger und siebziger Jahren" (ohne Zweifel statt: aus den Jahren funfzig etc. des vorigen Jahrhunderts!) „und *beym Kant noch*" mehr, als jetzt, anzutreffen sey. In Rücksicht der ihm eigenen Gedanken verdient etwa diess bemerkt zu werden, dass einmal, nach S. 12, unsere Begriffe über die Bestimmung und unsere wirkliche Behandlung der Thiere, und dann wieder, laut S. 48, unser Sinn und Betragen gegen das weibliche Geschlecht, „der beste Wärmemesser für die Schätzung der Reinheit unsrer Moralität und unsrer Humanität" sind. Die von S. 59 an bis zu Ende folgende, im Verhältniss zu jenem Aufsatze nicht eben „kleine", Abhandlung über den ersten der beyden sogleich zuvor erwähnten Gegenstände hat drey Theile, von denen der erste die Bestimmung des Thieres, der zweyte die Pflichten des Menschen gegen dasselbe, und der dritte, was abermals wider die Logik verstösst, ebenfalls solche Pflichten, insbesondre gegen die Hausthiere, vorstellig machen soll. Weder Inhalt noch Vortrag erhebt auch hier sich über das Gemeine. Seinen Hauptsatz des ersten Th., S. 62. 63 in den Worten ausgesprochen: „Ich bin überzeugt, dass alle diese Gattungen lebender Geschöpfe, welche mit uns diese Erde bewohnen, um ihrer selbst willen d. h. zu ihrem eigenen Zwecke, da sind," hat Verf., wenn man denselben dem richtigen Sprachgebrauche gemäss versteht, wo durch jene Worte den Thieren die Würde und das Wesen der Persönlichkeit zugeschrieben würde, mit keinem triftigen Grunde dargethan, aber auch in diesem hermeneutisch wahren Sinne vermuthlich selbst nicht verstanden, da er z. B. das beliebige Tödten des Thieres, wenn nur ohne Quälung, im Ganzen genommen für nicht unerlaubt hält. Nach S. 129 freylich „denkt und fühlt das Thier *gewiss*, dass der Mensch, wenn er es misshandelt, ihm Unrecht thut;" aber dieses „gewiss" soll ohne Zweifel eben zu erkennen geben, dass Verf. sich das nur so vorstellt. Von keinem bessern Gehalt ist seine, S. 121 geäusserte, Meynung, dass das Thier „für ein zukünftiges Leben bestimmt sey," in welchem ihm der Allgütige für die in dem gegenwärtigen so geduldig ertragenen Beschwerden und Mühseligkeiten „eine Belohnung oder einen Ersatz zugedacht habe," ob er gleich für dieselbe auf Röm. 8, 21. ff. sich berufen zu können gedenkt, wo sogar v. 23. Menschen und Thiere, in Beziehung auf eine solche selige Zukunft, „besonders genannt" vorkommen sollen. Wie passt denn nun aber zu diesen Vermenschlichungen des Thieres wieder, was S. 64. 65 in folgenden Worten dasteht: „Das höchste Wesen hat sich die Hervorbringung der mannigfaltigsten und verschiedensten Geschöpfe zum Ziel gesetzt, und darin seine Lust und Freude, vielleicht um blosse Künstlerlaunen zu befriedigen, wenn ich so sagen möchte," (allerdings bedurfte eine solche an Blasphemie grenzende Unschicklichkeit einer Selbstentschuldigung!) „vielleicht auch, um seine grosse Weisheit und den Reichthum seiner Ideen darin abzudrücken?" Denn eben so konnte er unläugbar auch von Pflanzen und Steinen urtheilen, nicht aber vom vernünftigen Geschöpf. Hr. E. besitzt augenscheinlich zu wenig Einsicht in diese Materie, um etwas Gründliches und Festes, so wie auch noch nicht Fertigkeit genug im guten Ausdrucke, um auf eine gefällige und anziehende Weise darüber schreiben zu können.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des Februar. 38. 1817.

# Intelligenz - Blatt.

## Miscellen aus Dänemark.

In der ersten Versammlung der königl. medicinischen Gesellschaft für diesen Winter am 31. Oct. v. J. wurde Professor *Schönheide* zum Präses, Professor *Saxtorpf* zum Vicepräses und Dr. *Bang* zum Secretär erwählt. Am 14. Nov. verlas Prof. *Jacobsen* anatomische Untersuchungen, um ein Problem bey der Schwarzsucht aufzulösen. Prof. *Mitchill* zu Neu-York wurde zugleich zum ordentl. Mitgliede aufgenommen. Am 21. Nov. verlas Dr. *Rahlf* eine Abhandlung de Sphacelo spontaneo lethali.

Am 12. Dec. hielt die Copenhagener Universität in der Trinitatis-Kirche eine Feyerlichkeit in Anleitung des Todes des verstorbenen würdigen Bischofs *Balle*. Prof. *Thorlacius* ladete dazu in einem Programm, welches ein schönes lateinisches Gedächtnisslied auf den Verstorbenen enthielt, ein. In der Kirche, wo eine grosse Anzahl der angesehensten Gelehrten der Hauptstadt sich versammelt hatte, wurden mehrere Cantaten von *Rahbek* gesungen, und Prof. *Thorlacius* hielt eine Gedächtnissrede, worin er des Verstorbenen gründliche Gelehrsamkeit, seltene Amtsfähigkeit und innerliche Güte schilderte. Eine vollständige Lebensbeschreibung des Verstorbenen, welcher eine Auswahl seiner Briefe wird hinzugefügt werden, erscheint zu Anfang nächsten Jahrs in Sejdelins Verlag.

Im letzten Heft der Schlesw. Holstein. Provinzialberichte wird erwähnt, dass in einer Versammlung der Freunde und Verehrer des verstorbenen Canzlers des Schleswigschen Obergerichts, des Geh. Conferenzraths *Kräck*, ausgemacht sey, ihm ein Denkmal in einem Stipendio für arme aber geschickte Leute, die die Rechte studiren, zu stiften, welches den Namen *Stipendium zum Andenken Kräcks* führen, und vom Obergerichte, an dessen Spitze er so lange sass, an seinem Todestage vertheilt werden solle. Kommen über 1000 Rthlr. zusammen, so soll vom Ueberschusse eine Stiftung an dem vom Verstorbenen mit besonderer Liebe gepflegten Schlesw. Holst. Taubstummen-Institut, vornämlich für alte Taubstumme, die aus Mangel an anderweitigem Unterkommen beym Taubstummen-Institut zu bleiben wünschen, gemacht werden. — Eine würdige, sehr nachahmungswerthe Gedächtnissfeyer eines wahrhaft würdigen Mannes! —

Das Taubstummen-Institut zu Copenhagen hatte vor Kurzem einen angenehmen Besuch vom Director des Taubstummen-Instituts in Stockholm, dem Prof. und Ritter *Borg*, der von einem seiner fähigsten Eleven begleitet war. — Der Director des Schlesw. Holst. Taubstummen-Instituts, Professor und Ritter *Pfingsten*, erhielt vor Kurzem die Verdienst-Medaille der Schlesw. Holstein. patriotischen Gesellschaft. —

Bey der Friedrichs-Universität in Norwegen disputirte der practizirende Arzt Jens Grönbech *Döderlein* am 18. Nov. pro licentia doctorandi über seine Abhandlung de theoria catarrhi.

Nach einem Bericht der Gesellschaft für Rettung der Ertrunkenen und anderer Scheintodten zu Copenhagen an die Canzley, hatte diese Gesellschaft durch die Kriegsbegebenheiten und ihre Folgen so sehr gelitten, dass sie ihrem Untergang entgegen sah. Durch eine Auffoderung in öffentlichen Blättern erhielt sie aber von menschenfreundlichen Mitbürgern in kurzer Zeit eine zusammengebrachte Unterstützung von beynahe 2500 Rbthlr., theils in Geld, theils in Kleidern und Geräthschaften. Mit dieser Beyhülfe konnten an 11 bequemen Stellen die zur Rettung nöthigen Geräthschaften angeschaft und angebracht werden, wodurch denn im Jahr 1814. 18, und im Jahr 1815. 29 Menschen gerettet wurden. Der König hat darauf der Direction unterm 16. Nov. sein gnädigstes Wohlgefallen zu erkennen gegeben.

Auch der Kieler Universität-Bibliothek, so wie der Bibliothek der Fyenschen und Schlesw. Holsteinischen Bibelgesellschaft, hat die brittische Bibelgesellschaft ein prächtig eingebundenes Exemplar von allen durch sie gedruckten Bibeln und N. Test. geschenkt. Man bemerkt darunter eine arabische Bibel, einen äthiopischen Psalter, ein neugriechisches Testament, die ersten drey Evangelien in der Sprache der Esquimaux und den Johannes in der Sprache der Mohawks. — Unter den fortwährend in den Herzogthümern Schleswig und Holstein für die Bibelsache erscheinenden kleinen Schriften wird eine rührende „Ansprache eines bejahrten Geistlichen an die zur Errichtung eines Bibelvereins versammelten Mitglieder seiner Gemeine", und eine von *Peter Petersen* zu Bau bey Flensburg am ersten Pfingsttage gehaltenen Predigt „über den hohen Werth der Bibel," die sich auf eine im Vorhause der Kirche befestigte Büchse, über der eine schwarze mit einer passenden Inschrift versehene Tafel war, und in wel-

che zu Bibeln für Unvermögende, besonders für arme Kinder, Beyträge gelegt werden sollen, bezog, mit Ruhm erwähnt. Beyde sind bey *Koch* in Schleswig erschienen, und für etwa 2 Gr. zu haben. — Auch in Lauenburg hat sich eine Bibelgesellschaft unter dem dortigen neuen dänischen Gouverneur, dem Grafen v. Reventlow, gebildet. Ebenso in Eutin. —

## Zweyter Jahresbericht über den Fortgang der Kön. Sächs. Entbindungsanstalt zu Dresden.

Nachdem die hiesige Hebammenschule und Entbindungsanstalt zwey Jahre hindurch in dem neuen, durch die Gnade Sr. Maj. des Königs ihr angewiesenen Local bestanden hat, muss es Unterzeichnetem zur besondern Freude gereichen, in diesem zweyten Bericht nicht nur den gleichförmigen ungestörten Fortgang des Instituts, sondern zugleich eine beträchtlich vermehrte Anzahl der vorgefallenen Geburten sowohl, als der Schüler und Schülerinnen zur öffentlichen Kenntniss bringen zu können.

Anlangend zunächst die Zahl der in der Entbindungs- und Hebammenkunst unterrichteten Schüler und Schülerinnen, so wurden im May 1816. 16, im November 17 junge Studirende, im ganzen Jahre also 33 (in den beyden nächst vorhergegangenen Lehrcursen nur 23) zum Unterricht in der Geburtshülfe eingeschrieben, unter welchen 15 diese Vorlesungen, so wie die Anstalt, zum ersten Male besuchten.

Zum Unterricht in der Hebammenkunst wurden im May 18, im November 22, im ganzen Jahre also 40 (in den beyden nächst vorhergehenden Lehrcursen nur 33) Personen aufgenommen.

Noch bemerke ich, dass unter diesen Schülerinnen eine junge Dame aus den gebildetern Ständen begriffen ist, welche, ausser in der Hebammenkunst, auch in den Grundsätzen der höhern Entbindungskunde unterrichtet wurde, und durch ferneres Studium und Reisen zu einem weiblichen Geburtshelfer sich auszubilden suchen wird.

Ferner die Zahl der im Entbindungsinstitute aufgenommenen Schwangern, die Anzahl und Art der vorgefallenen Geburten, so wie die Zahl der Gebornen, Entlassenen und Verstorbenen betreffend, so wird darüber nachstehende Tabelle eine leichte Uebersicht gewähren, zugleich aber die grössere Frequenz der Anstalt auch in dieser Hinsicht erweisen.

| Monate 1816. | Zahl der Aufgenommenen nebst dem Bestand am 31. Oct. 1815. betragend 6 Schwangere 3 Wöchnerinnen. | diese haben geboren | | | | | | | | | | | | | | Wöchnerinnen sind entlassen | | Schwangere | | Anmerkungen. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | natürlich | | | | | | künstlich | | | | | | darunter sind | | | | | | |
| | | Hinterhaupts-Geburten | Scheitel-Geburten | Gesichts-Geburten | Steis-Geburten | Knie-Geburten | Fuss-Geburten | durch Wendung | durch die Zange | Perforation | Molengeburt | Knaben | Mädchen | todt geboren | nach der Geburt verstorben | gesund | verstorben | entlassen | verstorben | |
| Januar | 9 Bestand 17 Aufgenommene | 14 | | 1 | | | | | 1 | | | 8 | 8 | 2 | | 12 | | | | |
| Februar. | 23 | 18 | | | | | 2 | | 3 | | | 15 | 8 | 1 | 1 | 2[illegible] | 1 | | | Zwillingsgeburt |
| März. | 18 | 18 | | | 2 | | | | 1 | | | 11 | 10 | 1 | 3 | 17 | | | | Zwillingsgeburt |
| April. | 8 | 7 | | | | | | 1 | | | | 3 | 5 | 1 | 1 | 15 | | | | |
| May. | 17 | 11 | | | | | | 1 | 1 | | 1 | 9 | 4 | 1 | | 12 | | | | |
| Juny. | 16 | 14 | | 1 | | | | | 1 | | | 7 | 9 | 1 | 2 | 17 | 1 | | | |
| July. | 11 | 6 | | | 1 | | | | 4 | 1 | | 6 | 6 | 1 | 1 | 8 | | | | |
| August. | 15 | 10 | | 2 | | | 1 | | 2 | | | 7 | 8 | 2 | 1 | 17 | | | | |
| Sept. | 13 | 14 | 1 | | 1 | | | | | | | 9 | 7 | 1 | | 11 | | | | |
| October. | 16 | 10 | | | | | | | 3 | | | 6 | 7 | | | 14 | | | | |
| Nov. | 17 | 15 | 1 | | 1 | | | 1 | 2 | | | 11 | 6 | 2 | 1 | 19 | | 1 | | |
| Decemb. | 21 | 19 | | | | | | | 1 | | | 9 | 11 | 4 | 1 | 21 | 1 | | | |
| Summa | 201 | 154 | 2 | 4 | 5 | | 3 | 3 | 19 | 1 | 1 | 101 | 89 | 17 | 11 | 185 | 3 | 1 | | 3 Zwillingsgeb. |

168 (natürlich) — 23 (künstlich) — 1 Mola — 191 (Knaben und Mädchen) — 189 (Wöchnerinnen)

191 (zusammen)

Die Zahl der vorgefallenen Geburten beträgt sonach (da unter den 191 Kindern drey Paar Zwillinge befindlich sind) überhaupt 189, unter welchen eine Molengeburt. — Der Bestand am 31. Dec. 1816. war 9 Schwangere und 3 Wöchnerinnen. Bey den grösstentheils unter meiner Leitung von Schülern des Entbindungsinstituts durch künstliche Hülfe beendigten Geburten wurden geboren:

A) Mittels der Zange

a) 6 Kinder wegen regelwidrigen Kopfstandes im Becken und zum Theil unkräftiger Wehen, wovon 5 lebendig und 1 todt.

b) 4 Kinder wegen unkräftiger Wehen, lebendig.

c) 5 Kinder wegen Enge des Beckens im Verhältniss zur Kopfgrösse, wovon 4 lebendig und 1 todt.

d) 1 Kind wegen häufigen Abganges von Meconium und zögernder Geburtsthätigkeit, lebendig.

e) 3 Kinder wegen Convulsionen der Mutter, davon 1 lebend und 2 todt.

---

Summa 19 Kinder, wovon 15 lebendig und 4 todt.

B) Mittels der Perforation.

1 Kind wegen ausgezeichnet engen Beckens und sicherer Zeichen des Todes am Kinde.

C) Mittels der Wendung.

2 Kinder wegen Querlage, worunter 1 lebendig, 2 (unreife) todt.

Unter den 17 todtgeborenen Kindern befanden sich 4 frühzeitige, 5 unzeitige und 1 mit Spina bifida.

Auch wurden bey drey todtgeborenen Kindern Ergiessungen von Wasser in Brust und Bauchhöhle bemerkt.

Unter den 11 nach der Geburt verstorbenen Kindern befand sich 1 frühzeitiges; 1 verstarb an Trismus (bey der Section zeigte sich Wasser im Hirn), 1 an einem angeborenen Kropf (bey der Section zeigte sich durch die Glandula thyreoidea die Luftröhre vollkommen platt gedrückt; die Venen des Halses, ja zum Theil selbst die Carotiden, strotzten vom Blut); 8 verstarben an Atrophien zum Theil mit Gelbsucht verbunden. Bey vier Geburten zeigten sich vollkommene Knoten im Nabelstrange; einmal wurde der Vorfall des Nabelstranges bey vorliegendem Kopfe beobachtet, der Vorfall wurde zurückgebracht, und späterhin das Kind mittels der Zange lebend geboren.

Unter den Krankheitserscheinungen der Kreisenden und Wöchnerinnen beobachtete man bey erstern dreymal bedeutende Convulsionen, welche in dem einen Falle gleich nach der Entbindung den Tod zur Folge hatten (bey der Section zeigte sich starke Brustwassersucht, unsymmetrische Bildung und Verdickung der Schädelwände; eine fungöse Geschwulst am rechten Corpus striatum und aus dieser Blutergiessung in die Hirnhöhlen; die Person hatte schon früher an Epilepsie gelitten). In einem andern höchst merkwürdigen Falle aber hielten die Convulsionen noch mehrere Tage des Wochenbettes an, gingen endlich in Wahnsinn über, wurden aber demungeachtet vorzüglich durch starke Blutentziehungen und starke Gaben von Moschus geheilt, eine Methode, welche auch in einem dritten Falle mit glücklichem Erfolge angewendet wurde, obwohl hier auch der Anfang eines Puerperalfiebers nachfolgte. In allen drey Fällen wurde übrigens, da die Convulsionen auch durch den Gebrauch der erwähnten Heilmittel nicht ganz gehoben werden konnten, das Geburtsgeschäft durch Anlegung der Zange beendigt, und so gelang es, wenigstens das Leben des einen Kindes zu erhalten. — Bey den Wöchnerinnen beobachtete man dreymal im höchsten Grade Puerperalfieber, in dessen Verlauf eine am 6ten, die zweyte am 7ten Tage verstarb (keine derselben war künstlich entbunden worden), von denen die dritte hingegen vollkommen geheilt entlassen werden konnte. Symptomen eines angehenden Puerperalfiebers zeigten sich ausserdem noch bey acht Wöchnerinnen, wurden indessen ohne weitern Nachtheil bald wieder gehoben. Dasselbe galt von zwey Hämorrhagien des Uterus wie von einigen rheumatischen Leiden des Unterleibes. Uebrigens war in diesem Jahre die sehr häufig sich offenbarende Schwäche des Uterus in sofern merkwürdig, als dieselbe wohl mit der herrschenden ungewöhnlich nassen und schlaffen Witterung in Verbindung gesetzt werden durfte.

Viele Geburten verliefen daher, selbst bey kräftiger Constitution der Mutter, auffallend langsam, und in mehreren Fällen (s. oben) wurde nur aus diesem Grunde, wenn dynamische Mittel fruchtlos blieben, die Geburtsarbeit künstlich beendiget. Nach unsern Ansichten nämlich kann es den Grundsätzen rationeller Entbindungskunde wenig gemäss heissen, in Fällen, wo nach vollkommner Eröffnung des Muttermundes ein acht bis zehnstündiges Feststehen des Kopfes im kleinen Becken bemerkt wird, fortwährend einen passiven Zuschauer abzugeben, abwartend bis nach zwey oder dreytägiger Geburtsarbeit ein todtes Kind bey vollkommener Erschöpfung der Mutter oder entzündlichem Zustande des Uterus vielleicht demungeachtet *ohne* Zuthun der Kunst geboren wird, ja es scheint uns ein solches Verfahren eine eben so üble Leitung des Geburtsgeschäfts, als diejenige, wo unter den Händen des Geburtshelfers eine Geburt um die andere zur künstlichen wird.

Zu den Krankheitserscheinungen an Neugeborenen gehören theils die schon erwähnten Fälle von Missbildungen (Spina bifida und angeborener Kropf), wozu noch einmaliges Vorkommen von Wolfsrachen zu zählen ist, theils einige Fälle von Ophthalmien und Gelbsuchten, welche immer, wo sie nicht mit andern Krankheiten complicirt waren, eine baldige Heilung zuliessen.

Was endlich die Bücher-, Instrumenten- und Präparatensammlung des Instituts anbelangt, so haben auch diese mehrere ansehnliche Bereicherungen erhalten, und zwar ist unter den neuhinzugekommenen Präparaten vorzüglich die Wirbelsäule des mit Spina bifida todtgeborenen Kindes merkwürdig, indem hier auf eine ganz ungewöhnliche Weise ein Rückenmarksbruch (Hernia medullae spinalis) mit der Wirbelspalte sich vereinigt zeigt.

Professor *Carus.*

---

## Ankündigungen.

So eben ist versandt:

*Zeitung für die elegante Welt.* 1817. Januar.

Inhalt. Am ersten Morgen des neuen Jahres, von *K. L. M. Müller.* — Der Handel der Amerikaner mit China. — Omne simile claudicat, von *B.* — Der Neujahrstag, ein ländliches Gemälde, von *Müller.* — Heimweh eines Hottentotten. — Das Gestade, von *F. v. Maltitz.* — Marthe Brossier. — Der wahre Adel, von *B.* — Das Lebensende Friedrichs II., Königs von Würtemberg. — Nil admirari, von —r. — Empfang der Zeit, von *J. F. Beyer.* — Brief von P. P. Rubens an den Maler J. Sustermann, von *Semler.* — Unterschied zwischen Schauspiel- und Theater-Director von *A. Müllner.* — Kurze Notizen aus langer Berufslectüre, von *R. Roos.* — Die Warnung, eine Erzählung, von *Carl Sebald.* — Des Sängers Lohn und Leid, von *A. W. Riemschneider.* — Panorama des Schlachtfeldes von Waterloo. — Etwas zur Naturgeschichte der Schweizerschlangen. — Die drey Freudenhimmel, von *F. L. Bührlen.* — Vermählung des Prinzen von Wales mit der Sachsen-Gothaischen Prinzessin Augusta, von *R. Roos.* — Französische Aufwandsgesetze, von *Lindau.* — Fürchterliche Drohung, von *R. Roos.* — Garcia de Paredes. — Merkwürdige Fahrt des Diego Botelho in einer kleinen Fuste, aus Indien nach Portugal. — Denkwürdigkeiten aus dem Leben Ludwigs XI. — Correspondenznachrichten aus Paris, von *G. L. P. Sievers;* ferner aus Berlin, Wien, Königsberg, Lübeck, Meissen, Dresden, Schweiz, Prag, Erfurt, Braunschweig, Reichenbach, Bamberg, Weimar, Leipzig, London, Gotha, Nürnberg, Carlsruhe. Als Musikbeylage: Rose und Röschen, ein Gesang für vier Männerstimmen, von *A. Methfessel.* Als Kupferbeylage: die Waterloobrücke zu London.

*G. Vossische Buchh. in Leipzig.*

---

*Ankündigung der Mannigfaltigkeiten aus dem Gebiete der Literatur, Kunst und Natur, auf das Jahr* 1817.

Auch in diesem Jahre wird diese Zeitschrift sich bemühen, des Beyfalls würdig zu bleiben, mit welchem sie bisher beehrt wurde. An die Reihe rühmlich bekannter Mitarbeiter wird sich noch mancher gefeyerte Name anschliessen, und das Publicum mit poetischen und prosaischen Aufsätzen, Erzählungen, kritischen Anzeigen, Kunsturtheilen u. s. w. in mannigfachem Wechsel zu unterhalten streben. Auch werden die beliebten Auszüge aus dem Krähwinkelschen Klatschblatte die Tags-Geschichte aller bedeutenden Städte Deutschlands liefern. Es erscheinen wöchentlich zwey Blätter nebst Beylagen, Musikalien, Zeichnungen u. s. w. Der Preis ist für den ganzen Jahrgang 4 Thlr. und 2 Thlr. für den halben Jahrgang. Alle Postämter und solide Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Stuttgart im Januar.

*Sattlersche Buchhandlung.*

---

In allen Buchhandlungen ist eine ausführliche Anzeige: „*Trommsdorffs Journal der Pharmacie für Aerzte, Apotheker* u. s. w. 25 Bände," und dessen Fortsetzung, unter dem Titel: „*Neues Journal der Pharmacie* u. s. w.," wovon der erste Band in der Ostermesse dieses Jahrs erscheinen wird, betreffend, gratis zu bekommen.

Leipzig, im Februar 1817.

*Fr. Chr. Wilh. Vogel.*

---

Der Herr Geh. Staatsrath *Niebuhr* in Rom hat in der Vaticana einen Theil des an den Ciceronianischen Reden für den M. Fonteius und den C. Rabirius (perduellionis reus) Fehlenden entdeckt, und lässt dies gegenwärtig dort drucken in Verbindung mit Zusätzen aus der Handschrift zum Fragment aus dem 91sten Buch des Livius und Fragmenten vom Seneca. Er hat dem Unterzeichneten unterm 11. Januar dies. J. Anzeige davon gemacht, dass gleich nach vollendetem Drucke eine hinreichende Anzahl von Exemplaren an ihn abgehen werde, um die darauf eingehenden Bestellungen befriedigen zu können.

Berlin, am 2. Februar 1817.

*G. Reimer.*

---

## *Beförderung.*

Der ehemalige Kön. Sächs. Staabsarzt, Dr. *Neumann,* ist von Sr. Kön. Maj. von Preussen zum Regierungs- und Medicinalrathe bey der Kön. Regierung zu Stettin und zum Director des Medicinal-Collegiums für Pommern ernannt worden.

---

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des Februar. 39. 1817.

## Mathematik.

Anfangsgründe der gesammten theoretischen Mathematik. Zur Vorbereitung eines gründlichen Studiums derselben unter denjenigen, welche nicht Gelegenheit haben, mündliche Anleitung dazu zu erhalten. Verfasst von *Johann Pasquich*, Director der königl. ungarischen Universitäts-Sternwarte. Zwey Bände. Wien, bey Schaumburg und Compagn. 1812 und 1813. X und 215. XIV und 223. mit 5 Kpfrtaf. in 4. (16 Fl. Rhn.)

Man kennt den Verf. schon aus andern Schriften als einen gründlichen und selbstdenkenden Mathematiker, und auch in diesen Anfangsgründen hat derselbe seinen Beruf, als Lehrer der Mathematik aufzutreten, an den Tag gelegt. Gründlichkeit und Deutlichkeit, zwey unnachlässliche Eigenschaften, zeichnen diese Schrift besonders aus. Ja, um Nichts unerörtert und unerwiesen zu lassen, bemühte sich der Vf., manche Sätze, die bey vielen Mathematikern für Grundsätze gelten, mit Beweisen zu versehen. Z. B. Jedes Ganze ist allen seinen Theilen zusammen genommen gleich: Jedes Ganze ist grösser als ein Theil von ihm; und jeder Theil eines Ganzen ist kleiner als das Ganze selbst: Zwey Grössen, welche einzeln genommen einer dritten Grösse gleich sind, müssen auch unter sich gleich seyn; und andere dergleichen mehr. In Gegenständen, welche die Elemente des denkenden Geistes berühren, muss man einem Jeden seine eigene Ueberzeugung lassen. Hier vorzüglich ist die Quelle theils von so manchen Irrthümern, theils von so abweichenden Ansichten, die wir auf dem Gebiete der Wissenschaften antreffen. Würden wir uns einmal über das vereinigen können, was der Geist frey aus sich selbst bildet u. schaffet: dann würde auch ein grosser Theil der Hindernisse zur Vereinigung der streitenden Parteien in den verschiedenen Theilen der menschlichen Kenntnisse aus dem Wege geräumet seyn. Doch wir wollen wieder einlenken, und mit dem Verf. über das, was auf den Namen eines Grundsatzes oder Lehrsatzes mit Recht Anspruch macht, hier nicht rechten, sondern vielmehr den Leser mit dem Inhalte und Geiste des Werkes näher bekannt machen. Diess glauben wir der Achtung gegen den Leser um so mehr schuldig zu seyn, da der Ausdruck, Anfangsgründe, von den Schriftstellern bald in einem grössern, bald in einem kleinern Umfang genommen wird, und daher mancher Leser Mehr, mancher Weniger hier suchen dürfte, als er wirklich findet. In dem ersten Bande werden die Anfangsgründe der allgemeinen Grössenlehre und dekadischen Arithmetik vorgetragen. Durch sie will zwar der Vf. — was man auch von Anfangsgründen nicht verlangen darf — weder seine bisherigen, und noch weniger andere analytische Werke entbehrlich machen, sondern vielmehr durch den zu verschiedenen wichtigsten Anwendungen der Mathematik hinreichenden Inhalt seine Leser zum Studium jener Werke aufmuntern, und ihnen das Studium selbst erleichtern; aber diese Elemente enthalten doch ausserdem auch noch andere höchst interessante Lehren, die man in manchen grössern Werken vergeblich sucht. Nach einer Vorbereitungslehre von der Mathematik und ihrer Lehrart handelt das erste Hauptstück von den Grundprincipien der allgemeinen Grössenlehre und Arithmetik, und zwar der 1ste Abschnitt von den Grundeigenschaften der Grössen und Zahlen; der 2te Abschn. von Summen, Differenzen u. ihren merkwürdigsten Eigenschaften; der dritte von dem Unterschiede und den Grundeigenschaften der commensurabeln und incommensurabeln Grössen; der 4te von Producten und ihren Haupteigenschaften; und der 5te von den merkwürdigsten Eigenschaften der Quotienten. Das ganze erste Hauptstück mag dem Anfänger als Probirstein dienen, ob er Fähigkeiten und wahre Neigung zu den mathematischen Studien besitze oder nicht. Hat er ohne Verdruss dasselbe durchgearbeitet und von jedem Satze eine deutliche Einsicht gewonnen: so hat er gleichsam den ersten Berg überstiegen und sieht nun in dem zweyten Hauptstück eine leicht und angenehm zu durchwandernde Ebene vor sich. Ehe wir jedoch den Inhalt desselben genauer angeben, müssen wir besonders auf die Erklärung von Producten und Quotienten aufmerksam machen und dieselbe vorzüglich dem jungen Leser empfehlen. Nach Rec. Ueberzeugung hat der Vf. die Schikanen glücklich vermieden, welchen diese Lehre nach der gewöhnlichen Darstellung nicht mit Unrecht ausgesetzt ist. Im zweyten Hauptstück nun werden die Elemente

der dekadischen Arithmetik in 7 Abschnitten vorgetragen, nämlich 1) die Addition, Subtraction, Multiplication und Division ganzer Zahlen, 2) die merkwürdigsten Kennzeichen der Theilbarkeit ganzer Zahlen, u. die Eigenschaften der geraden, ungeraden und einfachen Zahlen; 3) die Rechnungen mit gemeinen Brüchen und 4) mit Decimalbrüchen; 5) die Eigenschaften der Quadrat- und Kubikzahlen, und ihrer Wurzeln, dann 6) die Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzeln aus gegebenen Zahlen; endlich 7) Anleitung zur Anwendung der dekadischen Arithmetik — Alles gründlich und deutlich, mit wenigen aber passenden Beyspielen belegt, und ganz geeignet, um gründliche u. selbstdenkende Rechner zu bilden! Das dritte Hauptstück macht den Leser mit den Grundelementen der mathematischen Analysis bekannt. Der 1ste Abschn. gibt die ersten allgemeinen Grundbegriffe und Principien der Analysis; der 2te die Grundlehre von Potenzen und ihren Wurzeln, und der 3te von den entgegengesetzten Grössen — welcher Abschnitt einer besondern Aufmerksamkeit des Lesers zu empfehlen ist. Der 4te Abschn. gibt die Grundelemente der Buchstaben-Rechenkunst — sehr fasslich; eben so der 5te die ersten Gründe der Algebra. Es wird hier gezeigt die Natur der Gleichungen überhaupt und dann insbesondere die Auflösung der einfachen und quadratischen Gleichung mit bestimmten u. unbestimmten Aufgaben. Höchst wichtig und fruchtbar ist der 6te Abschnitt, welcher die Grundelemente der Theorie analytischer Functionen vorträgt. Mit Vergnügen folgte Rec. dem Verf. in der ganzen Darstellung. Allein bey einem höchst folgereichen Satze hat Rec. Anstoss genommen, und ist immer unbefriedigt geblieben, so sehr und anhaltend er auch darüber nachgedacht hat. Es ist der Erklärungssatz des 615. §. Man weiss nicht, woher diese Erklärung kommt u. mit welchem Rechte sie als solche hingestellt wird. Er lautet also: „Das Exponential jeder Function y von einer absoluten veränderlichen Grösse x soll hier diejenige Function von x heissen, welche man erhalten würde, wenn man die einzelnen Glieder der derselben Function y zugehörigen gleichgültigen Polynomial-Function von x mit den Exponenten der in denselben Gliedern vorkommenden Potenzen von x multiplicirt, und statt dieser Potenzen die um einen Grad niedrigern nähme: die Function y mag aber ihres Exponentials die exponentiirte Function heissen. Z. B. Sey $y = 2x^3 - 5x^{-2} + 8x^{\frac{2}{3}}$; so ist nach dieser Erklärung das Exponential dieser Function $= 2x^{3-1} \times 3 - 5x^{-2-1} \times -2 + 8x^{\frac{2}{3}-1} \times \frac{2}{3}$, daher $= 6x^2 + 10x^{-3} + \frac{16}{3}x^{-\frac{1}{3}}$.

Daraus wird nun ganz einfach und natürlich in den nächsten §§. (617.—619.) gezeigt und abgeleitet, dass für $y = Ax^a$ das Exponential davon $\varepsilon y = aAx^{a-1}$ ist; dass das Exponential jeder unveränderlichen Grösse $y = A$ gleich Null seyn, und das der absoluten veränderlichen Grösse $y = x$ der Einheit gleich gesetzt werden müsse; und dass man darum für jede Function y von einer absoluten veränderlichen Grösse x die ihr gleichgültige Polynomial-Function bey $Ax^a + Bx^b + Cx^c +$ etc. denken, und dann, weil $\varepsilon x = 1$ (wo $\varepsilon$ das Exponential bezeichnet), in jedem Falle setzen dürfe $\varepsilon y = aAx^{a-1}\varepsilon x + bBx^{b-1}\varepsilon x + cCx^{c-1}\varepsilon x +$ etc. $= (aAx^{a-1} + bBx^{b-1} + cCx^{c-1} +$ etc.$)\,\varepsilon x$.

Wer bemerkt nicht gleich, dass man bey der Anwendung dieser Sätze auf die Differential-Rechnung — was der Vf. späterhin auch wirklich gethan hat — den Hauptsatz derselben, nur d anstatt $\varepsilon$ geschrieben, erhält, nämlich für $y = Az^a + Bz^b + Cz^c$ etc. wird $dy = (aAz^{a-1} + bBz^{b-1} + cCz^{c-1} +$ etc.$)\,dz$. Aber eben dieser Satz ist auch das Kreuz der Mathematiker; und hier fragt man mit Recht: Ist es auch wahr, dass aus $y = Ax^a$ entstehe $\varepsilon y = aAx^{a-1}$? Kurz für den Rec. hat diese Darstellung keine überzeugende Kraft, und es ist zu verwundern, dass der Verf., der im Uebrigen so streng im Beweisen ist, die Sache nicht schärfer behandelt hat. Wenn wir aber den einzigen gerügten Satz ausnehmen, so verdient die übrige Darstellung das grösseste Lob und die grösseste Aufmerksamkeit des jungen Lesers. Im vierten Hauptstück findet sich die Grundlehre von Verhältnissen, Proportionen, Reihen und Logarithmen; nebst weiterer Ausführung der angewandten dekadischen Arithmetik in 5 besondern Abschnitten abgehandelt, gleichfalls mit lobenswürdiger Gründlichkeit und Deutlichkeit.

Der zweyte Band enthält die Anfangsgründe der Geometrie, ebenen und sphärischen Trigonometrie, und der Differential- und Integral-Rechnung. Der Vf. hat in der Geometrie nach eigenthümlichem Plane und musterhafter Ordnung gearbeitet, und überall, wo es sich mit Vortheil thun liess, die analytische Methode angewendet, worüber er sich in der Vorrede zu diesem Bande hinreichend rechtfertigt, wo sich auch gute Winke für die Lehrlinge über den Gebrauch des ganzen Werks finden. Das erste Hauptstück dieses Bandes nun stellt dar die Grundlehre von Linien, Winkeln, u. der Ausmessung derselben. Es kommen im 1sten Abschn. die Grundwahrheiten der Geometrie und die Haupteigenschaften der geraden Linien, Winkel u. Dreyecke vor; im 2ten Abschn. die Haupteigenschaften der Kreislinien, u. der sowohl senkrechten als parallelen Linien. Der dritte Abschn. handelt von der Berührung der Kreise; ihren Bo-

gen; Sehnen; Chorden-Winkeln; und den vorzüglichsten Eigenschaften der Vielecke; endlich der 4te Abschn. von der Proportionalität der geraden Linien u. Winkel; nebst Anleitung zur Anwendung der dekadischen sowohl, als allgemeinen Arithmetik auf ihre Ausmessung. Rec. hat sich immer gewundert, warum die Mathematiker bey Herausgabe geometrischer Werke durchaus keine Rücksicht auf *Langsdorf* neue Ansichten nehmen, die doch sogar auf andere Theile der Mathematik einen merkwürdigen Einfluss haben, und bis jetzt noch keineswegs gehörig widerlegt oder nur beleuchtet worden sind. Auch unser Vf. hat dieselben keinesweges hier berücksichtiget! Die Sache verdient in jeder Hinsicht eine neue strenge Prüfung vorurtheilsfreyer Männer. — Das zweyte Hauptstück gibt die analytischen Grundelemente der ebenen Trigonometrie, und die Lehre von Kegelschnitten in 4 Abschnitten, nämlich im 1sten allgemeine Untersuchungen über die einfachen krummen Linien, nebst Anwendung auf den Kreis; im 2ten Grundbegriffe und die ersten Grundprincipien der Lehre von trigonometrischen Linien; der 3te Abschn. handelt von einigen merkwürdigsten trigonometrischen Reihen, von der Berechnung der trigonometrischen Linien, und Auflösung der Dreyecke; der 4te Abschn. enthält Grundprincipien der Lehre von Kegelschnitten. Des dritten Hauptstückes, welches die Grundelemente der Lehre von Flächen und Körpern, und der sphärischen Trigonometrie enthält, 1ster Abschnitt handelt von der Vergleichung und Ausmessung ebener Flächen; der 2te enthält die Grundlehre von der Lage der Linien und Ebenen gegen andere Ebenen; der 3te spricht von den merkwürdigsten Eigenschaften der eckigten und runden Körper; der 4te gibt die Grundprincipien der sphärischen Trigonometrie; und der 5te handelt von der Vergleichung u. Ausmessung der Körper und ihrer Oberflächen. Das vierte u. letzte Hauptstück enthält die ersten Elemente der Differential- und Integral-Rechnung. Es kommen vor im 1sten Abschnitt Grundprincipien der Differential-Rechnung. Sie sind, wie Rec. schon oben bemerkt hat, auf einen Satz gebauet, der von dem Vf. als Erklärungssatz hingestellt ist, nach des Rec. fester Ueberzeugung aber eines Beweises bedarf. Ueberhaupt kann sich Rec. keiner gründlichern Darstellung der Differential-Rechnung erinnern, als die *Langsdorf* nach seiner neuen Ansicht der geometrischen Grundbegriffe geliefert hat; darum macht auch Rec. nochmals darauf aufmerksam, da hier der Ort nicht seyn kann, die ganze Sache darzulegen. Der 2te Abschn. gibt eine Anleitung zu einigen Anwendungen der Differential-Rechnung. Beyde Abschnitte sind übrigens sehr gründlich abgefasst, und reichlicher ausgestattet, als wohl mancher Leser vermuthen dürfte. Eben so gründlich und vollständig sind die beyden folgenden und letzten Abschnitte des ganzen Werkes abgefasst, wovon der 3te Abschn. die ersten Elemente der Integral-Rechnung u. der 4te eine weitere Ausführung der ersten Elemente der Integral-Rechnung enthält.

Aus dieser kurzen Uebersicht des ganzen Werkes wird man leicht die Reichhaltigkeit desselben, als Anfangsgründe betrachtet, wahrnehmen. Die Güte desselben ist keinem Zweifel unterworfen, u. Rec. empfiehlt es allen jungen Freunden der mathematischen Studien auf das Beste, und wünscht recht sehr, dass sie bey vorkommenden Hindernissen in ihrem Eifer nicht erkalten noch muthlos werden mögen. Sie werden sich am Ende für ihren Fleiss und für ihre Anstrengung herrlich belohnt finden! Rec. fürchtet nur, dass der zu hohe Preis des Werkes (16 Fl. Rhn.) viele Liebhaber vom Ankaufe desselben abschrecken werde!

---

## Astrognosie.

1) *Allgemeiner Sterncalender, oder Verzeichniss aller bey uns sichtbaren Sternbilder und benannten einzelnen Sterne*, nach Höhe und Himmelsgegend für jede Stunde im Jahre. Ein Supplement und Surrogat der gewöhnlichen populären Anleitungen zur Sternkenntniss, (mit einer Karte und einem Sterncataloge,) von *J. H. Ernst Nachersberg*, Collegen am Gymnasium zu Schweidnitz. Breslau 1816. bey W. A. Holäufer. 8. 10 Bogen. (Pr. 18 Gr.)

2) *Betrachtung der Gestirne und des Weltgebäudes* von *Dr. Joh. Elert Bode*, königl. Astronomen, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse, Mitglied der Akademien u. Gesellschaften der Wissensch. zu Berlin, London, Petersburg, Stockholm, Kopenhagen, Göttingen, München, Utrecht, Moskau, Verona, Hanau, Breslau etc. (Mit einer allgemeinen Himmelskarte.) Ein Auszug aus dessen Anleitung zur Kenntniss des gestirnten Himmels. Berlin 1816. in der Nicolaischen Buchhandl. gr. 8. VIII S. Vorr. und Inhaltsanz. und 413 S. (Pr. 1 Rthl. 20 Gr.)

Die Schrift unter Nro. 1. enthält 1) einen Sternkalender für alle Monate des Jahres, und zwar für 6 — 7 Tage desselben Monates mit Angabe der Stunden und grösstentheils auch der Minuten, die dabey befindliche etwas grössere Ziffer bezeichnet die Stellung des Himmels für die angegebene Zeit. Z. B. bey dem 6ten Jan. stehen die Zahlen 5, 37′ 3, welche bezeichnen, dass man an

jenem Tage und zur Zeit 5 Uhr 37 Minuten die 3te Stellung des Himmels in der Schrift nachschlagen solle, um zu finden, welche Sternbilder dann sich am Himmel präsentiren. Diese gibt 2) der eigentliche Sternkalender für 24 Stellungen des Himmels an, wobey a) die Himmelsgegend, in welcher das Sternbild zu suchen ist, b) die Höhe desselben bemerkt wird. Zu letzterem Behufe hat der Hr. Verf. den Quadranten des Verticalkreises (vom Zenith bis zum Horizonte) in 9 gleiche Theile oder Stationen (wie er es nennt) getheilt, so, dass demnach jede Station 10 Grade befasst. In Beziehung auf das vorige Beysp. finden wir unter III. z. B. Folgendes angegeben: S. *Triangel*, östlich, 7. *Widder*, östl. 7* — 5* etc.: das will sagen: man erblickt zu jener Zeit im Süden das Sternbild Triangel etwas östlich in einer Höhe von 70 Graden, und den Widder ebenfalls etwas östlich in der Ausdehnung von 45 — 65 Graden, indem das Sternchen 5 Gr. weniger bezeichnet.

Nach S. 131. folgt dann 3) der Sterncatalog, wozu die kleine Sternkarte gehört. Beyde betreffen nur die bey uns sichtbaren Sternbilder in alphabetischer Folge, und umfassen überall nur die Sterne 1ter, 2ter und 3ter Grösse u. von der 4ten und 5ten Grösse nur so viele Sterne, als zur Andeutung der Eigenthümlichkeit des Bildes unumgänglich erfordert wurde. Auch hiervon geben wir Folgendes zum Beyspiele S. 136:

Der grosse Bär.

Fig. 4. (in dem Sternkärtchen).

6. II, 4. III, 16. IV, 22. V, 23. VI, 1. VII. (d. i. dieses Sternbild enthält 6 Sterne 2ter, 4 Sterne 3ter Grösse etc.)

Der grosse Wagen, die sieben hellsten: *Benetnasch*, oder der Schwanz des Bären, der erste II. links. *Mizar*, der folgende II, dicht über welchem Alcor, oder der Reiter, V. *Alioth*, der nächste II. *Dubhe*, II, fällt mit dem III. des Wagens in eine Horizontale. Geht nie unter. — Zwey kleine Nebelflecke, nahe neben einander, am Ohre.

Diese wohl geordnete Schrift bietet sonach einem jeden, für den der gestirnte Himmel kein uninteressantes Schauspiel ist, ein leichtes u. wohlfeiles Mittel an die Hand, bey fortgesetzter Himmelsbeobachtung die Sternbilder mit ihren vorzüglichsten Sternen und ihrer Benennung kennen zu lernen. Rec. kann daher diese Schrift als diesem Zwecke entsprechend empfehlen.

Das Buch unter No. 2. ist ein sehr vortreflicher, von dem um die Sternkunde überhaupt, so wie um die Verbreitung derselben, höchst verdienten Herrn *Bode* selbst gefertigter, Auszug aus dessen grösseren, auf dem Titelblatte genannten, Werke. Aus der Vorrede erfahren wir, dass von der letzten (8ten) Auflage dieses Werkes noch eine beträchtliche Anzahl Exemplare (gegenwärtig Eigenthum der Nicolaischen Buchhandlung) vorhanden sey, weswegen vor der Hand die gewünschte neue Ausgabe ausgesetzt bleiben müsse. Dafür gebe Hr. *Bode* einstweilen selbst auf Anrathen jener Buchhandlung den vorliegenden Auszug, um, wie er sagt, noch mehrern Liebhabern durch einen mässigern Preis den Ankauf eines gemeinnützigen Buches zu erleichtern.

Ungeachtet dieser Auszug um 17 Bogen weniger stark ist, als die 8te Ausgabe des Hauptwerkes: so enthält er doch alles Wesentliche desselben, und zwar mit einigen Verbesserungen und Ergänzungen. Eben so ist die beygegebene Himmelskarte mit der Aufschrift: „Nachweisung der vornehmsten Sterne durch Linien und Triangel" — zwar kleiner, als die zu jenem Werke gegebene; allein die Schönheit des Stichs und die klare Bezeichnung der ganzen Sternbilder mit ihren ausgezeichneten einzelnen Sternen machen sie sehr brauchbar. Die Liebhaber der Sternkunde werden daher auch diese Bemühung des berühmten Hrn. Vfs. mit Dank erkennen.

---

## Kurze Anzeige.

*Ueber menschliche Bestimmung u. freyen Willen.* Ein wohlgemeinter Beytrag zur Beförderung religiöser Gesinnungen in den Pallästen (Palästen) der Fürsten, wie in den Hütten der Armen. (Ohne Druckort.) 1816. kl. 8. 31 S. (5 Gr.)

Kaum einer flüchtigen Anzeige werth! Der ungenannte Vf., vielleicht wirklich durch ein grosses Unglück gebeugt, meinte, Trost zu finden in dem, alles sittliche Bewusstseyn, u. hiermit zugleich alle wahre Religion untergrabenden Determinismus, welcher, um von Gottes Willen alles in der Welt abhängig zu machen, die grässlichste Lasterthat für Sache der Bestimmung, und, was man unter den Menschen Tugend und Edelsinn nennt, für blosse Folge einer Verbindung günstiger Umstände erklärt; und diesen traurigen Trost will er nun auch, ohne Zweifel mit Gutmüthigkeit, Andern empfehlen und einflössen! Wie der gute Mann sich mit solchen, im Grunde höchst trostlosen Gedanken habe beruhigen können, wird daraus begreiflich, weil er alle diesseitige anscheinende Verworrenheit des Schicksals in der ewigen Harmonie einer jenseitigen allgemeinen Seligkeit aufgelösst zu finden hoffet. Merkwürdiger aber ist diess, dass auch er, vom Gewissen zur Inconsequenz getrieben, unter andern in den Worten: „Der Mörder wird sich dann (in der Ewigkeit) nicht unglücklich fühlen, aus *einer Art von Ungeheuer* (dergleichen wäre kein Mörder, wenn jeder, nach des Vfs. Ansicht, ein volles Werkzeug der Vorsehung ist) ein Geist edlerer Art geworden und *noch* (warum diess, da nach des Vfs. Theorie alle Menschen von gleichem, oder vielmehr von gar keinem, moralischen Werthe sind?) zu einer solchen Stufe der Seeligkeit (Sel.) erhoben zu seyn," selbst der moralisch-religiösen Wahrheit Zeugniss geben muss.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des Februar. 40. 1817.

## Griechische Literatur.

Seit einiger Zeit haben mehrere griechische Gelehrte angefangen, die classischen Schriftsteller ihres Vaterlandes zur Beförderung des Studiums derselben in den neu gestifteten Schulen Griechenlands und der griech. Inseln und unter der gebildetern Classe ihrer Landsleute überhaupt theils nach dem gewöhnlichen Texte mit längern oder kürzern, bald im Altgriechischen bald im Neugriechischen abgefassten Anmerkungen, theils in kritisch, oft nur muthmasslich, berichtigtem Texte herauszugeben. Wir fassen in dieser Anzeige mehrere solche Ausgaben zusammen, da unsre Gränzen uns nicht verstatten, und die Beschaffenheit einiger Ausgaben es nicht nöthig macht, ausführlicher darüber zu seyn. Zur letztern Classe, welche die minder zahlreiche ist, gehören zuerst

*Θεοφράςυ Χαρακτῆρες ἑλληνιςὶ ἐκδοθέντες μετὰ συντόμων κριτικῶν ἐπιςάσεων ὑπὸ Δημητρίυ Νικολάυ Δαρβαρέως δαπάνῃ αὐταδέλφων Δαρβάρεων Ἰωάννυ καὶ Μάρκυ. Ἐν Βιέννῃ τῆς Αὐςρίας παρὰ τῷ Ἰωάννῃ Β. Σβηκίφ.* 1815. XVI. 40. 92 S. 8.

Obgleich von dem berühmten Beförderer der neugriech. Literatur D. Coray schon 1799. eine kritische Ausgabe der Charaktere des Theophrastus besorgt worden war, nach welcher bekanntlich noch kritische Bearbeitungen der Hrn. Schneider und Ast erschienen sind, so konnte doch mit Recht Hr. Darbaris, der schon vor 20 Jahren eine Uebertragung derselben in das Vulgar-Griechische herausgegeben hatte, bey der Bemerkung so vieler Fehler, die den Text noch verunstalteten, eine neue von diesen Fehlern gereinigte Ausgabe, in welcher der Text zu seiner alten Schönheit und Reinheit wieder zurückgebracht wäre, nicht für überflüssig halten. Die zahlreichen Fehler in dem kleinen Buche leitet er von dem häufigen Gebrauche desselben, von der Unwissenheit der Abschreiber u. der Nachlässigkeit derer ab, welche die Handschriften nicht genau verglichen. Er war daher zuvörderst bemüht, den Text aus den in den Handschriften gefundenen Lesarten zu berichtigen; dann das Mangelnde hinzuzusetzen, das Lückenvolle zu ergänzen, das Versetzte in Ordnung zu bringen, das Dunkle aufzuhellen, und er hofft, Vieles, was bisher in dieser Schrift dunkel war, ins Licht gesetzt, viele für unheilbar gehaltene Stellen hergestellt zu haben. Dem Vorwurf, dass er zu viel geändert, versetzt, weggelassen, hinzugefügt habe, setzt er entgegen: er habe nirgends leichtsinnig und unüberlegt geändert; er gestehe zwar, dass er bey Verbesserung des Textes sich einer grössern Freyheit bedient habe, als er sich verstattet haben wurde, wenn er den Xenophon oder Isokrates oder Demosthenes oder irgend einen andern Attiker edirt hätte, aber in einer solchen kleinen Schrift, *ἐκλογίῳ ὄντι καὶ οἷον ἀπανθίσματι ἐκ τῶν σποράδην τῷ Θεοφράςῳ ἐν τοῖς αὐτῦ συγγράμμασι περὶ ἠθῶν εἰρημένων*, habe er geglaubt, es könne ihm gestattet seyn, einiges der Deutlichkeit wegen abzuändern, um die Ausgabe Schülern lesbarer u. verständlicher und Lehrern angenehmer u. brauchbarer zu machen; er sey zwar meistens dem Casaubonus, Fischer, Coray und Schneider gefolgt, jedoch nicht blindlings, daher er sich auch nicht selten von ihnen entfernt habe. *Δεῖ δὲ*, setzt er hinzu, *τὸν τῆς παιδείας ἀληθῶς τετυχηκότα καὶ τῆς φιλοσοφίας μετασχόντα τὺς ἐπὶ κοινῇ ὠφελείᾳ τι συγγράφοντας ἢ ἐκδίδοντας. ἐφ᾽ οἷς μὲν εὐδοκιμῦσι ἐπαινεῖν καὶ χάριν αὐτοῖς ἔχειν· ἐφ᾽ οἷς δ᾽ ἀποτυγχάνυσι καὶ σφάλλονται, συγγινώσκειν καὶ ἐπιεικῆ ἑαυτὸν παρέχειν, μὴ ψέγοντα μηθ᾽ ὑβρίζοντα, ὥςπερ πολλὺς νῦν ὁρῶμεν τολμηρῶς τε καὶ θρασέως ποιῦντας.*“ Gegen diejenigen Philologen, die so heftig sich um Worte und Ausdrücke zanken, spricht der Vf. S. XI. f. sehr starke und wahre Worte, so wie er auch recht artig auf die Frage antwortet: was kann aus Wien und aus Deutschland Vorzügliches kommen? aus Frankreich und Paris insbesondere kann nur etwas Vortrefliches erwartet werden! Noch gibt er vom Leben des Th. und von den Ausgaben der Charaktere einige Nachricht.

Wir haben schon vorher das Urtheil des Herausgebers über die Theophr. Schrift angedeutet. Umständlicher ist es S. 4. der Anm. vorgetragen. Hier sagt er folgendes darüber: Diese Charaktere, wie sie jetzt in den Handschriften und Ausgaben stehen, sind nicht von der Hand des Theophrasts, sondern eines Epitomators, der das Brauchbarste u. Nothwendigste aus dem zerstreut in Th. Schriften über die Sitten Gesagten ausgewählt und zu-

sammengestellt hat. Diess erhellt aus der Art der Verbindung des Vortrags, der Unordnung, der Versetzung einiger Stellen, der Weglassung anderer, woraus eine ungewöhnliche Undeutlichkeit entspringt. Auch die vorausgeschickten Definitionen der Fehler sind Erzeugnisse desselben Epitomators, denn sie sind fast alle mangelhaft und dunkel, oder gar verfehlt, indem sie entweder weniger oder mehr als das zu Definirende enthalten; man darf sie daher nicht als genaue Definitionen, sondern muss sie als allgemeine Umschreibungen, Wortdefinitionen oder blosse Worterklärungen betrachten. Auch die Epilogen der Charaktere sind, wie die Epimythien des Aesopus, von fremder Hand. Auch das Prooemium rührt von einem Andern, vielleicht einem Mönche her (S. 1.), der den Anfang der Memorabilien Xenophons zum Muster nahm." In diesem Prooemium werden übrigens mehrere offenbare Unrichtigkeiten dargelegt. In der Anordnung und Stellung der 32 Charaktere ist der Vf. wieder von den vorigen Ausgaben abgewichen, hat aber am Schlusse eine vergleichende Tabelle der Capitel seiner und der Cor. Ausgabe (die 30 Capitel hat) beygefügt. Besser wäre es doch (für den Gebrauch und das Nachschlagen), wenn die alte Ordnung erhalten würde, da man doch selbst nach des Verfs. Urtheil, nur die Arbeit eines Sammlers vor sich hat, der alles mehr zusammengewürfelt als zusammengereihet zu haben scheint. Aus demselben Grunde ist auch die kritische Behandlung der Schrift schwieriger. So glaubt der Vf., dass C. 8, 2. (περὶ ἀγροικ.) τὰ γυμνὰ ein Glossem von τὰ αἰδοῖα sey, wie die Alten sagten, allein deswegen möchte doch nicht die ganze Stelle interpolirt scheinen. Noch kühner ist in demselben Cap. die Aenderung der allerdings nachlässig geschriebenen Worte ὁ ἀγὼν νεμηνίαν ἄγει in ὁ ἄρχων ν. ἄ. Denn wie möchte wohl zu erweisen seyn, dass vom Archon gesagt werden könne νεμηνίαν ἄγει, in der Bedeutung, in welcher es doch hier stehen müsste? Wir können nicht, ohne zu ausführlich zu werden, mehrere von den sehr zahlreichen Aenderungen prüfen, die allerdings viele Aufmerksamkeit verdienen, und erinnern nur noch, dass in den Anmerkungen auch viele Ausdrücke, Gebräuche und Gedanken erläutert oder geprüft sind.

Von der Ἑλληνικὴ Βιβλιοθήκη des Hrn. D. *Coray* ist der siebente und achte Band noch anzuzeigen, mit welchen die Ausgabe der verglichenen Lebensbeschreibungen des *Plutarchus* beendigt ist. Sie haben daher auch die besondern Aufschriften: Πλουτάρχου Βίοι Παράλληλοι, οἷς προσετέθησαν σημειώσεις, καὶ τῶν Αὐτοσχεδίων στοχασμῶν περὶ τῆς Ἑλληνικῆς παιδείας καὶ γλώσσης ἀκολουθία. Φιλοτίμῳ δαπάνῃ τῶν Ἀδελφῶν Ζωσιμάδων, παιδείας ἕνεκα τῶν τὴν Ἑλλάδα φωνὴν διδασκομένων Ἑλλήνων. Μέρος πέμπτον (Paris aus der Eberhard. Druckerey 1813. 26. 472 S. gr. 8. 8 Kupfert.). Μέρος ἕκτον (1814. 34. 526 S. 7 Kupf.).

In der Fortsetzung der Betrachtungen über Literatur und Sprache der Griechen, die sehr viele schätzbare Bemerkungen, Aufmunterungen, Vertheidigungen der jetzt lebenden gelehrten Griechen, Anweisungen zur Verbesserung des Unterrichts u. der Studien, Belehrungen über die dazu erforderlichen Anstalten enthalten (wovon im 6. Th. der Lebensbeschr. oder 8ten der Bibl. eine kurze Uebersicht und Wiederholung gegeben ist), wird auch von dem, was neuerlich in dieser Rücksicht geschehen ist, und vornemlich von der neuen Bibliothek in Chios, die theils durch ansehnliche Ankäufe der begüterten Bewohner, theils durch Geschenke sehr bereichert worden ist, Nachricht gegeben. Der fünfte Band enthält die Lebensbeschreibungen des Phokion, jüngern Cato, Agis, Kleomenes, Tiberius und Cajus Gracchus, Demosthenes, Cicero, Artaxerxes; der sechste die des Demetrius, Antonius, Dion, Brutus, Aratus, Galba, Otho. Bey dem sechsten Bande befindet sich S. 491 — 505. eine ausführliche Chronologie der Plutarchischen Lebensbeschreibungen mit Jahresangaben nach verschiedenen Jahrrechnungen. Es ist aus der Anzeige der erstern Bände in dieser L. Z. (1813, 14. 108. ff.) bereits bekannt, dass der Herausgeber in den beygefügten, altgriechisch geschriebenen, Anmerkungen, theils abweichende Lesarten der Ausgaben und Handschriften angeführt, theils die in dem Texte gemachten Veränderungen gerechtfertigt und noch andere Verbesserungsvorschläge gethan, theils seltnere Ausdrücke und Redensarten erläutert und verschiedene Stellen in Ansehung der Geschichte und der Sachen aufgeklärt hat, so dass diese Ausgabe, wenn wir gleich weder alle Aenderungen des Textes billigen, noch mehrern Vermuthungen beystimmen können, doch zu den brauchbaren kritischen Ausgaben des Pl. gerechnet werden muss, und von keinem Bearbeiter oder Erklärer dieser Biographien übergangen werden darf. Nicht nur sind jedem Theile Nachträge, sondern auch dem sechsten Δευτέραι φροντίδες über alle sechs Bände beygefügt. Bey jedem Bande befindet sich auch ein Register der erläuterten griechischen Worte, Namen und Sachen, ferner der erklärten neugriechischen Ausdrücke und endlich der gelegentlich berichtigten, beurtheilten oder ausgelegten Stellen anderer Schriftsteller und alter Lexikographen. Die beygefügten Kupfer sind: Th. V. Büste des *Plato* aus dem Florentinischen Museum, Büste des *Hortensius* aus der villa Albani (mit der fehlerhaften Aufschrift: QVINIVS HORTINSIVS), Münze des ältern *Juba* aus der Pariser Bibliothek; Münze des *Kleomenes*, ebendaselbst,

Münze, mit dem Kopfe des *Ptolemäus* Philopator und dem Adler auf der Kehrseite, ebendaselbst, Büste des *Demosthenes* aus dem Herculanum, Darstellung der Wegführung des Demosthenes aus dem Neptuns-Tempel zu Kalauria, *Cicero* aus der Münzsammlung des Cardinal Fesch; im VI. Th. Münze des K. *Demetrius* Poliorcetes in der Pariser Bibl. (auf der Kehrseite Neptun mit dem Dreyzack); *Antonius* auf einer Münze ebendaselbst (es ist vielmehr der Kaiser Antoninus), Münze des Syracus. *Gelon*, ebendaselbst; *Marcus Brutus*, aus dem Musée Napoleon (nebst einer Münze, auf deren Kehrseite EID. MART. steht); *Junius Brutus*, Buste in demselben Museum (nebst Münze, die seinen Kopf darstellt); *Ptolemäus* Philadelphus, Münze in der kön. Pariser Bibl.; Münze des *Galba*, ebendaselbst; Münze des *Otho*, ebendas.

Auch ein dritter Band der *Παρέργων Ἑλληνικῆς Βιβλιοθήκης* ist erschienen, enthaltend: *Ξενοκράτȣς καὶ Γαληνȣ̃ περὶ τῆς ἀπὸ τῶν ἐνύδρων τροφῆς, οἷς προστέθεινται σημειώσεις καὶ τὰ περὶ τῆς ἐκδόσεως προλεγόμενα. Φιλοτίμῳ δαπάνῃ τῶν ὁμογενῶν Χίων, ἐπ' ἀγαθῷ τῆς Ἑλλάδος.* Paris aus der Eberhard. Druckerey u. zu finden bey Barrois 1814. XL. 245.

Die Schrift des zwischen 40 und 60 J. v. C. G. blühenden Xenokrates (von dem, so wie vom Oribasius, der ihn excerpirt hat, Hr. K. in der Vorr. ausführlich handelt,) ist schon in den letzten 40 Jahren dreymal herausgegeben worden, von einem hiesigen Arzt und Philologen, *Franz*, 1774. von Caj. de Ancora, Neap. 1794. und von Matthäi in seiner Ausgabe der Sammlungen des Oribasius, Mosk. 1808., von denen Hr. K., wie von den frühern, Nachricht gibt. Er selbst hatte schon zu der Neapolitanischen Ausgabe einige Bemerkungen auf des Hrn. Chardon la Rochette Veranlassung geliefert; jetzt sind sie ungleich ausführlicher geworden und betreffen nicht nur die bessern Lesarten des Textes, sondern auch und vorzüglich die aus der Naturkunde zu erläuternden Angaben des Schriftstellers. Aus dem dritten Buche der Schrift des Galenus *περὶ τροφῶν δυνάμεως* ist der Aufsatz: *περὶ τῆς ἀπὸ τῶν ἐνύδρων ζώων τροφῆς* ausgehoben und beygefügt und auch sie begleiten zoologische und kritische Bemerkungen, worin auch auf andere Schriftsteller bisweilen Rücksicht genommen ist. So wird noch zuletzt (S. 204.) die von Schweighäuser aufgenommene und früher von Hrn. K. vorgetragene Verbesserung einer Stelle des Archestratus beym Athen. *ἀπήρινος* (st. *ἀπύρηνος*) vertheidigt, u. diess in den Wörterbüchern fehlende Wort erklärt durch *ὁ ἐστερημένος τῶν γεννητικῶν μορίων.* In den Zusätzen zu den Anmerkungen ist noch ein Stück des Xenokrates aus dem Oribasius (der Moskauer Ausgabe) abgedruckt. Auch diesem Bande sind, wie den obigen, dreyfache Register angehängt, die um so nöthiger waren, je reichhaltiger die Anmerkungen zu den beyden kleinen Schriften sind.

Zu der zweyten Classe der von Griechen herausgegebenen Werke der griechischen Literatur gehören folgende:

*Ὁμήρȣ Ἰλιὰς μετὰ παλαιᾶς παραφράσεως ἐξ ἰδιοχείρȣ τȣ̃ Θεοδώρȣ Γαζῆ νῦν πρῶτον τύποις ἐκδοθείσης, ᾗ προστίθεται καὶ Βατραχομυομαχία σὺν τῇ ἰδίᾳ παραφράσει ἐκδιδομένη τὸ δεύτερον. Παρὰ Νικολάȣ Θησέως τȣ̃ ἐκ τῆς Κύπρȣ. Ἐν Φλωρεντίᾳ ἐκ τῆς Τυπογραφίας Νικολάȣ Κάρλη αωια* (1812. vier Bände). *Τόμος Α*, XXXI. 500 S. in 8. mit 2 Kupf. *Τόμος Β.* XXIV. 284 S. *Τόμος Γ.* 370 S. *Τόμος Δ.* 208 S.

Der Herausgeber fand in der Laurentianischen Bibliothek zu Florenz die, nicht unbekannte, pergamentne Handschrift des 15. Jahrhunderts, welche die Iliade und Batrachomyomachie mit einer in kleinerer und rother Schrift beygeschriebenen Paraphrase enthält. (Aus derselben hat schon vor einigen Jahren der Vorsteher der Riccardischen Bibliothek *Franz Fontani* die Batrachomyomachie herausgegeben: *Ὁμήρȣ Βατραχομυομαχία σὺν τῇ παραφράσει,* Florentiae et Lipsiae 1804. prostat ap. P. G. Kummer, gr. 4., und aus dieser genau nach der Handschrift abgedruckten Ausgabe erhellt, dass vielmehr die Verse des Textes mit rothen Uncial-Buchstaben, die Paraphrase aber mit kleinen, schwarzen Buchstaben, zwischen den Versen geschrieben ist; Fontani hatte auch Hofnung zur Ausgabe der Iliade gemacht, die erst jetzt durch den griechischen Gelehrten Hrn. Theseus erfüllt wird). Man schreibt die Handschrift dem Theodor Gaza zu, der sie für seinen grossen Freund und Wohlthäter Franz Filelfus gefertigt habe, und verschiedene Aufschriften zeugen allerdings dafür, dass die Handschrift dem Filelfus gehört hat, und dass sie von Gaza geschrieben worden, beweiset ausser zwey Briefen des Filelfus an den Cardinal Bessarion, folgendes Distichon:

*Τȣ̃τον ἀνὴρ Γαζῆς λόγιός τε φίλος τε Φιλέλφῳ*
*Φραγκίσκῳ μοι καλὸν Θεόδωρος γράψεν Ὅμηρον.*

Den Text dieser Handschrift (Plut. 32. n. 1.) fand der Herausgeber durchaus übereinstimmend mit einer andern Handschrift derselben Bibliothek aus dem 10ten Jahrhundert (Plut. 32. n. 3.) und

wenig abweichend von einer jüngern (Plut. 32. n. 10.). Es gibt noch einige andere Paraphrasen der Homerischen Gedichte, oder Abschriften von einer Paraphrase des Michael Psellus, die von der gegenwärtigen verschieden ist, so wie eine, die mit der gegenwärtigen mehr übereinstimmt, in der Genfer Bibliothek. Diese jetzt erscheinende muss von Gaza aus einer alten Handschrift abgeschrieben worden seyn, in welcher manches verloschen seyn mochte, was Gaza sehr gewissenhaft ohne Ergänzung gelassen hat. (Der Herausgeber hat solche Stellen aus des Psellus Paraphrase ergänzt, jedoch mit nöthiger Bemerkung, übrigens alles so wie er es fand, nur mit Verbesserung offenbarer Schreibfehler abdrucken lassen.) Ueber diese Paraphrasen verbreitet sich Hr. Th. in der, neugriechisch geschriebenen, Vorrede etwas ausführlicher (meist jedoch nach Fabric.), und erinnert, dass die gegenwärtige schon dadurch sehr empfohlen werde, dass der gelehrte Gaza sie den übrigen vorzog und eigenhändig abschrieb, erweiset aber auch die Vorzüge der von ihm edirten durch kurze Vergleichung mit den übrigen. (Das Leben des Gaza hat er aus Börner de Doct. hom. Gr. neugriechisch übersetzt vor dem 2ten Bande geliefert.) Der Herausgeber will diese Ausgabe als ein *ἀπαρχὴ τῦ πρὸς τὴν φίλην πατρίδα ζήλυ* angesehen wissen, und entschuldigt sich, dass weder seine Zeit noch seine Kenntniss und Erfahrung ihm erlaubt habe, mehr bey dieser Ausgabe (die freyer von Druckfehlern seyn sollte) zu thun. Dem vierten Bande ist noch die Erklärung an die Käufer gegenwärtiger Ausgabe beygefügt, dass noch ein Band in Form eines Wörterbuchs, enthaltend das in der Iliade vorkommende Mythologische und Geschichtliche nebst dem Geographischen, folgen solle, den wir noch nicht gesehen haben. Jedem Bande ist noch eine Ergänzung einiger Stellen, theils aus den beyden andern Handschriften, theils aus des Psellus Paraphrase und eine Vergleichung des Homerischen Textes in der Gaza'schen Handschrift mit dem Heyne'schen Texte angehängt. Die gegenwärtige Ausgabe wird übrigens bald bey uns sehr selten werden, da die allermeisten Exemplare schon nach Griechenland abgegangen sind.

*Αἰσχίνυ τῦ Σωκρατικῦ Διάλογοι τρεῖς ἐπεξεργασθέντες καὶ ἐκδοθέντες ὑπὸ Νεοφύτυ Δυκᾶ. Οἷς καὶ ἕτερ' ἄττα, τῆς αὐτῆς ἰδέας τῦ λόγυ ἐχόμενα, ὑπ' αὐτῦ συγγραφέντα, προστέθειντι. Ἐν Βιέννῃ τῆς Αουςρίας ἐκ τῆς τυπογραφίας Ἰωαν. Βαρθ. Τζβεκίυ πρώην Βενδότυ.* 1814. 7. 13. 350 S. 8.

Der Herausgeber ist derselbe Gelehrte, der im Jahre 1805. den Thucydides in 10 Bänden mit vielen Anmerkungen und ausserdem, wie wir aus einem dieser Ausgabe beygefügten Verzeichnisse seiner Schriften ersehen, ein französisch-griechisches Wörterbuch in zwey Bänden 1804., den Eutropius in 2 Bänden 1806., den Arrianus in 7 Bänden 1810., den Dio Chrysostomus in 5 Bänden 1810., den Maximus Tyrius in einem Bande 1810., den Apollodorus, Palaephatus, Heraklitus, den ungenannten Mythologen, den Phurnutus und Sallustius in einem Bande 1811., die griechischen Redner in 10 Bänden, mit verschiedenen eignen Reden 1812., den Herodianus 1813., eine kurze Universalgeschichte 1805. und noch einige grammatische und pädagogische Schriften herausgegeben hat. In dem gegenwärtigen Werke nehmen die drey dem Aeschines zugeschriebenen Dialogen nebst zwey in altgriechischer Sprache geschriebenen Zuschriften, dem Leben des Aeschines, Zeugnissen von ihm, Fragmenten des Aeschines und einem sehr ausführlichen Wortregister nur 96 Seiten ein, und unter den Dialogen stehen blos kurze, meist erklärende, wenige kritische, Anmerkungen. Ueber die Echtheit oder vielmehr Unechtheit dieser Dialogen finden wir nichts erinnert. Den grössern Theil füllen die eignen Aufsätze des Verfs., *neun Dialogen*: *Παραλογιςής*, dass die Tugend nicht nach Sokrates von Gott, sondern durch Verstand, Natur und Gewohnheit erworben werde, *Κτησίας* dass nur der reich ist, welcher mit dem, was er hat, zufrieden ist, *Κοσμοκράτορες* Wollust, Ehrgier und Habsucht, *Προνοητὴς* was der göttlichen Vorsehung und was dem freyen Willen zuzuschreiben sey, *Αγαμίδης* dass der Ehestand der Ehelosigkeit vorzuziehen sey, *Δεισιδαίμων, Μύςης, Μογγιλάλος* über die Schulanstalten der Griechen, *Εγκρατεύτης*. Dann folgt ein Traum, in welchem dargestellt wird, wie der Bischof die Gemeine apostolisch weiden solle, ein Brief an Stephanus Kommeta (was die Vorfahren zu uns sprechen würden, wenn sie aus den Gräbern aufstünden) nebst der Antwort darauf; ferner sieben komischere Dialogen desselben Verfs.; erdichtete Briefe Verschiedener; Friedensschluss zwischen den Uneinigen u. s. f. Den Schluss machen zwey Reden, die eine S. 280. f. an die Gelehrten Europas über die griechische Sprache, ihren Ursprung, ihr Aufblühen und Verblühen, und dass sie leicht wieder aufleben und die philosophische Sprache für ganz Europa werden könne; die zweyte (im Neugriechischen S. 310. ff.) über das jetzt gewöhnlich gesprochene Griechisch, an die Verbesserer desselben, wie sie ihren Zweck besser und richtiger erreichen könnten, und wie etwa die, welche hierüber verschiedener Meynung sind, zu vereinigen wären. Alle diese Aufsätze sind freylich zunächst auf die Nation, der der einsichtsvolle Verfasser selbst angehört, berechnet, inzwischen werden auch andere Freunde der griech. Literatur sie gern lesen, und in dem Vf. den Mann wieder erkennen, den ein altgriechischer Geist belebt.

# Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des Februar. **41.** 1817.


## Mineralogie.

*Handbuch der Mineralogie*, von *C. A. S. Hoffmann*, fortgesetzt von *August Breithaupt*. Freyberg bey Craz und Gerlach, gr. 8. Zweyter Band, zweyte Abtheilung. 1815. SS. X und 522. (1 Thlr. 12 Gr.) Dritter Band, erste Abtheilung. 1816. SS. II. und 559. (1 Thlr. 12 Gr.) Dritter Band, zweyte Abtheilung. 1816. SS. 511. (1 Thlr. 12 Gr.)

Der von dem Rec. der frühern Bände dieses Werkes ausgesprochene Wunsch, dass ein fähiger, unter ähnlichen äussern Verhältnissen lebender Nachfolger *Hoffmanns*, das brav angefangene Werk aufnehmen möge, ist nicht unerfullt geblieben, und Hr. *Breithaupt*, der bereits an dem letzten Bande bey *Hoffmann* mitgearbeitet hat, gibt uns die Fortsetzung. Wir erhalten in diesem Bande das *Thon-* und *Talk-Geschlecht*, nach den Ansichten der Wernerschen Schule, und nach dem Plane bearbeitet, den Hoffmann zum Grunde gelegt hatte.

Rec. glaubt bey Beurtheilung dieses Werkes aufmerksam machen zu müssen, dass dasselbe aus zwey verschiedenen Rücksichten betrachtet werden muss, einmal als Grundlehre der Wernerschen Ansichten, und als solche mit classischem Werthe, zweytens aber auch als Handbuch der Mineralogie im Allgemeinen, die Entdeckungen anderer Mineralogen benutzend und sammelnd. Die Vereinigung dieser beyden Rücksichten ist eine schwierige Aufgabe, und Rec. glaubt, dass der Wissenschaft ein grösserer Dienst würde geleistet worden seyn, wenn nur die erste angenommen wäre, so sehr er auch den wackern, fleissigen Arbeiten der Herren *Hoffmann* und *Breithaupt* Gerechtigkeit wiederfahren lässt. Bey *Werner* ist oft der Umfang einer Gattung beschränkter oder umfassender als bey andern Mineralogen, und es ist daher bey der Aufnahme von Zusätzen Anderer sehr schwer, fast unmöglich, Irrthümer zu vermeiden. Hr. *Breithaupt* sucht sich noch mehr als sein Vorgänger auf die erstere Rücksicht zu beschränken, wir erhalten von ihm die reine Wernersche Bestimmung, und nur die chemischen und technischen Verhältnisse sind von ihm beygefügt. Wenn auch wirklich dadurch seine Fortsetzung an Vollständigkeit verloren hat, so gewinnt sie auf der andern Seite an classischem Werthe, und es würde daher unbillig seyn, *mit ihm* über manche Ansichten der Wernerschen Schule rechten zu wollen.



Das *Thongeschlecht* enthält des Neuen wenig. Die *schwefelsaure Thonerde*, (der Aluminit von Steffens und andern) findet sich noch immer unter dem unpassenden Namen *reine Thonerde* aufgeführt, u. die Beschreibung passt nur auf die nierenförmigen Stücke, die im Garten des Pädagogiums bey Halle sich finden, ohngeachtet das Fossil auch häufig derb und eingesprengt vorkommt. Bey der *Porcellanerde* wird sehr richtig bemerkt, dass nicht jede Erde, aus welcher Porcellan gefertigt wird, hieher gehöre, indess liegt der Unterschied von vielen dieser Erdarten doch allein darin, dass sie sich zu dem dichten Feldspath eben so verhalten, wie die echte Porcellanerde zum gemeinen Feldspath. Was auch der Verf. über die grossen Unterschiede des *Schwimmsteins* vom Feuerstein sagen mag, so lehrt uns doch die Erfahrung, dass beyde Fossilien in einander übergehen, und der Schwimmstein nichts als zerfallener oder verwitterter Feuerstein ist, die weisse Rinde, mit der die meisten Feuersteine umgeben sich finden, gehört mehr oder weniger dem Schwimmstein an. Die sogenannte *labradorische Hornblende* führt *Werner* seit 1812 als eigne Gattung unter dem Namen *Poculit* auf. Die *Lava* stellt Werner immer noch als eigne Gattung, nur mit zwey Arten, der *schlackigen* und *schaumartigen* Lava im System auf. Die *Grünerde* ist in ihrem Umfange durch die crystallisirte Grünerde vom Monte Baldo erweitert worden, indessen sind die Krystalle nur als Afterkrystalle, durch Umwandlung des Angits entstanden, zu betrachten, wie auch in der Vorrede angedeutet wird.

Im *Talkgeschlecht* beschränkt jetzt Werner den Umfang des *körnigen Strahlsteins* auf die Diallage von Steffens, und trennt das sonst dazu gerechnete gras- und apfelgrüne Fossil, was mit edlem Granat verwachsen im Baireuthischen vorkommt, unter dem Namen *Omphazit* als eigne Gattung, deren Charakteristik aber für den Ergänzungs-Band aufgespart wird. Den *Bergmannit* von Haüy, stellt Werner unter dem Namen *Spreustein* als eigne Gattung zwischen Strahlstein und Tremolit auf.

Der schmalstrahlige Cyanit von Pfitzsch im Tyrol, wird ebenfalls als eigne Gattung unter dem Namen *Rhätizit* im Ergänzungs-Bande beschrieben werden. Den *Sahlit* finden wir noch immer im Talkgeschlechte aufgeführt.

Die erste Abtheilung des dritten Bandes enthält das *Kalk-*, *Baryt-*, *Strontian-* und *Hallith-Geschlecht*, nebst den Classen der *salzigen* und *brennlichen Fossilien.* Hier verlässt der Verf. fast ganz den von seinem Vorgänger zum Grunde gelegten Plan, ein allgemeines Handbuch der Mineralogie zu liefern, und gibt beynahe nur eine Mineralogie nach *Werner.* So sehr wir auch damit einverstanden wären, wenn dieser Plan, vom ersten Anfange an, befolgt worden wäre, so stört er doch jetzt die Einheit des Ganzen, und ist eine Ungerechtigkeit gegen viele Käufer der ersten Bände, die gerade deshalb die ersten Bände sich anschafften, um ein vollständiges Handbuch der systematischen Mineralogie zu erhalten.

Im *Kalkgeschlechte* zerfällt der *Kalkstein* noch in dieselben Arten und Unterarten, die uns die frühern, nach dem Wernerschen System gearbeiteten Handbücher aufgezählt haben, und auch bey dem Kalkspath ist noch dieselbe Krystall-Reihe zum Grunde gelegt. Unter dem *gemeinen fasrigen Kalkstein* begreift Werner sowol das in den Steinkohlen-Gebirgen vorkommende Fossil, als auch das bey Schneeberg auf Gängen einbrechende. Letzteres aber unterscheidet sich durch Farbe, Härte, Glanz und grobfasrigen Bruch und scheint mit mehr Recht dem Arragon beygesellt werden zu können, oder bildet wenigstens eine eigne Unterart. *Dolomit* und *Rautenspath* sind als Gattungen getrennt, ob sie gleich analoge Bildungen von körnig-blättrigem Kalkstein und Kalkspath sind, und durch den dichten Bitterkalk, den aber Werner noch nicht im Systeme aufführt, ein neues analoges Bindeglied erhalten haben. Ueberhaupt wird die ganze Gattung Bitterkalk noch eine gänzliche Umgestaltung erhalten, da das quantitative Verhältniss der Talkerde sehr abändert, und bey den dichten Abänderungen ein vollständiger Uebergang in dichten gemeinen Kalkstein Statt finden mag. Etwas sonderbar mag wohl auch jeder es finden, wenn der Stronthian von Bräunsdorf noch immer unter dem Arragon aufgeführt wird, obgleich eine Bemerkung des Verf. diesen Uebelstand angibt. Wohl hätte auch beym Arragon *Esmarks* Verdienst um diese Gattung erwähnt werden können, der in seiner Siebenbürgischen Reise unter dem Namen *Igloit* zuerst die derben Abänderungen genauer bekannt machte, und sie vom Kalkspath unterschied.

Die *Gipserde* findet sich nicht blos derb im Flötzgebirge, sondern häufig auch, zumal in Knollen und rundlichen Stücken inliegend im aufgeschwemmten Gebirge, in der erdigen Braunkohle. Das *Fraueneis* ist noch immer als besondere Gattung aufgeführt. Der *Muriacit* wird jetzt von Werner in *würflichen M.*, *Anhydrit*, *Gekrösstein*, *dichten* und *fasrigen Muriacit* getheilt.

Die boraxsauren Kalkgattungen bestehen jetzt aus *Boracit*, *Datholith* und *Botryolith.* Beym Schwerspath findet sich der *fasrige Schwerspath* von Mies und Derbyshire als besondere Art aufgezählt. Der *Cölestin* zerfällt in *fasrigen*, *strahlichen*, *schaligen* und *säulenförmigen Cölestin.* Das *Hallith-Geschlecht* enthält nur noch die einzige Gattung *Kryolith.*

Zu den *salzigen Fossilien* sind keine neuen Arten hinzugekommen, sogar die verschiedenen Verbindungen der Schwefelsäure mit Eisen, Kupfer etc. sind nicht einmal als Unterarten angenommen worden. Auch unter den brennlichen Fossilien finden wir nichts neu hinzugefügtes, der Verf. hat überdies das *erdige Erdpech* ausgelassen, das S. 276 folgen sollte. Beym *schlackigen Erdpech* müssen wir bemerken, dass dasselbe nach *Fortis* in Dalmatien auch im Kalkstein vorkommt, und aus demselben an manchen Orten durch die Sonnenwärme ausgeschmolzen wird. Das von Beyer *Kohlenhornblende* genannte Fossil, das im Pechstein bey Zwickau vorkommt, rechnet Werner zur mineralischen Holzkohle. Ein anderes hieher gehöriges Fossil findet sich bey Kamsdorf in Grauwacke. Wenn der Verf. von der mineralischen Holzkohle sagt: sie ist eine wirkliche mineralisirte Holzkohle, so möchte es ihm schwer werden, aus den geognostischen Verhältnissen dies zu belegen, und der Name *Holzkohle* ist immer unpassend, weshalb die mehresten Mineralogen jetzt den Namen *Faserkohle* oder *fasriger Anthracit* mit Recht vorziehen. Unter den Schriften über den Bernstein, die der Verf. aufführt, vermissen wir *Sendel* Historia succinorum, wenn sie auch schon mehr museographischen als naturhistorischen Werth hat.

Die zweyte Abtheilung des dritten Bandes gibt die ersten sieben Geschlechter der Metalle. Das *Iridium* hat Werner noch nicht aufgenommen. Unter dem *Golde* finden wir *graugelbes gediegenes Gold,* das eine Verbindung des Goldes mit Platina seyn soll. Bey dem Zinnober vermissen wir die Erwähnung des Stinkzinnobers von Idria, der eine ausgezeichnete Art zu seyn scheint. Vom *Arsenik-Silber* behauptet der Verf. gegen Hausmann, dass es eine chemische Verbindung von Arsenik und Silber sey, dagegen aber müssen wir erinnern, dass das uns bis jetzt zu Gesicht gekommene Arsenik-Silber vom Harze, (das von Cassaglia kennen wir nicht) stets eine Mengung von Spiesglas-Silber und gediegenem Arsenik war. Bey dem *Hornerz* vermissen wir die Bemerkung, dass die mexicanische grüne Abänderung fasrigen Bruch zeigt. Die *Kupferblüthe* sondert Werner nur als Art des Rothkupfererzes, aber der Verf. macht mit Recht darauf aufmerksam, dass sie sehr grosse Unterschiede von dem

gewöhnlichen Rothkupfererze zeige. Als neu aufgenommene Arten finden wir im Kupfergeschlechte das *Strahlenerz* von Karsten, und das *Würfelerz*, das sonst unter dem Eisengeschlechte aufgeführt wurde. Das *muschliche Olivenerz* von Cornwallis, das wir nicht für einerley mit dem schlackigen eisenschüssigen Kupfergrün Werners halten können, ist nicht aufgeführt, Werner verbindet es vielleicht mit seinem blättrigen Olivenerze. Das *Phosphor-Kupfererz* von Libethen kommt auch häufig in Oktaedern krystallisirt vor, die sich jedoch aus dem Rhomboeder, durch Abstumpfung der zwey spitzen Diagonal-Ecken herleiten lassen.

Das *gediegene Eisen* wird vom Verf. ausschlüslich auf das Meteoreisen zurückgeführt, und die Charakteristik ist namentlich nach der von Pallas am Jenisei gefundenen Masse entworfen. Das angebliche Tellur-Eisen von Camsdorf wird als Product der Kunst erwiesen. Das grüne, harte, durchsichtige Fossil, das in den hohlen Räumen des gediegenen Eisens vom Jenisei vorkommt, erklärt der Verf. für Olivin, Rec. der dieses Fossil in ausgelesenen Körnern bey Chladni sah, hält es für eine eigenthümliche Steinart, die man mit Unrecht Olivin nennt. Chladni's Verdienste um die Naturgeschichte der Meteorsteine hätten wohl einer Erwähnung verdient.

Die Gattung des *Schwefelkieses* hat eine andere Abtheilung erhalten, sie begreift noch als Arten den *gemeinen Schwefelkies*, *Strahlkies*, *Zellkies* und *Leberkies*. Eine neue Art der *Spärkies* (Speerkies) von den speerförmigen Zusammenhäufungen der Krystalle so benannt, der vorzüglich im Braunkohlen-Gebirge Böhmens vorkommt, ist mit dem schon früher bekannten *Kammkies* zu einer eignen Gattung verbunden, von welcher Werner glaubt, dass sie ausser Schwefeleisen auch Arsenik halte, was aber, wenigstens von der ersten Art, dem geognostischen Vorkommen nach, uns nicht recht wahrscheinlich ist.

Bey dem *Spatheisenstein* rechtfertigt der Verf. die Einordnung dieses Fossils in das Eisengeschlecht, und widerlegt die Meynung als sey die Kalkerde ein wesentlicher Bestandtheil desselben, durch die von Klaproth und Bucholz an frischen Stücken vorgenommenen Untersuchungen.

Das *Eisenpecherz*, (Hausmanns Triplit, Karstens Phosphormangan) finden wir noch immer unter den Eisenerzen; das Eisenpecherz der andern Schriftsteller, von der Christbescheerung bey Freiberg, nennt Werner jetzt *Eisensinter*, und der Verf. verspricht die Charakteristik im Ergänzungs-Bande zu liefern.

Die *grüne Eisenerde* wird in zwey Arten, in die zerreibliche und feste, und letztere wieder in dichte und fasrige abgetheilt. Die fasrige scheint den Uebergang in Ullmanns strahligen Grüneisenstein zu bilden. Mit dem *Gadolinit*, der übrigens sehr isolirt hier steht, schliesst sich das Geschlecht des Eisens und dieser Band.

Die schnelle Aufeinanderfolge der letztern Bände lässt uns eine baldige Beendigung des ganzen Werkes erwarten, das mit Recht für die Mineralogie als classisch betrachtet werden kann, und ein bleibendes Denkmal für Werners Verdienst, und den Fleiss und die Kenntnisse seiner Herausgeber bildet.

---

*Neues System der Mineralogie*, von *J. J. Berzelius*. Aus dem Schwedischen übersetzt von *Dr. Chr. Gmelin* und Prof. *W. Pfaff*. Nürnberg bey J. L. Schrag 1816. gr. 8. 148 S. (18 Gr.)

Diese hier besonders herausgegebenen Abhandlungen, die eine neue Epoche in der Geschichte der Mineralogie begründen, befinden sich im 15ten Bande des Schweiggerschen Journals für Chemie und Physik, sind aber, ihrer Wichtigkeit halber, besonders daraus abgedruckt. Es besteht die Schrift aus mehreren einzelnen Aufsätzen, die aber zusammen genommen ein Ganzes bilden, und die Grundzüge des Systems von Berzelius ausmachen. Vorangeschickt sind Beylagen zu der Abhandlung von Berzelius: Versuch, durch Anwendung der elektrochemischen Theorie und der chemischen Proportion-Lehre, ein rein wissenschaftliches System der Mineralogie zu begründen, die man als Einleitung und zum Theil als Ergänzung des Ganzen betrachten kann.

Sie enthalten die Gründe für die Berechnung, die auf der Sauerstoff-Capacität brennbarer Körper beruhen, Tabellen über die Sauerstoffantheile in den bisher bekannten Oxyden, Angabe der chemischen Zeichen, eine Untersuchung über die Verbindungen des Eisenoxyds mit Eisenoxydul im Magneteisenstein und eine Analyse der Beryllerde, nach welcher dieselbe in 100 Theilen 30 bis 31 proc. Sauerstoff enthält. Dann folgt die Abhandlung selbst unter dem Titel: Versuch eines rein chemischen Mineral-Systems von Berzelius, die in mehrere Abschnitte getheilt ist. Hier beschäftigt sich der Verf. zuerst mit der Beantwortung der Einwürfe, die man gegen die Anwendung seiner Theorie machen könne, und sucht namentlich die von Hausmann in den gött. gel. Anz. aufgestellten Einwürfe zu entkräften. Der zweyte Abschnitt gibt einige Betrachtungen über die Constitution der Mineralien, die darnach in gemengte, zusammen verschmolzene und ungemengte getheilt werden. Der

dritte Abschnitt ist der Kritik einiger Mineral-Systeme gewidmet, und verbreitet sich über die Systeme von Brunner, Werner, Hausmann, Karsten und Haüy. Der vierte Abschnitt liefert nun die systematische Aufstellung der ungemengten und zusammen verschmolzenen Fossilien nach des Verf. Ansicht, wovon aber eine genauere Angabe uns hier zu weit führen würde. Angeschlossen sind Bemerkungen über einzelne Fossilien-Gattungen und Arten, die sich meist auf ihre chemischen Verhältnisse beziehen.

## Kleine Schriften.

*Kurze Darstellung des Werths der auf altclassische Studien gegründeten Schulbildung.* Zur Ankündigung der für die Kön. Ritter-Akad. zu Liegnitz angeordneten öffentl. Michaels-Prüfung im J. 1816. Von Dr. *Christian Fürchtegott Becher,* Studien-Director u. Prof. Liegnitz, Königl. Hofbuchdr. b. Dönch. 59 S. 8.

Der Hr. Director hatte schon in dem letzten Programme versprochen, in dem nächsten darzuthun, dass auf unsern Gelehrten-Anstalten die Entwickelung und Bildung des jugendlichen Geistes am sichersten und glücklichsten durch zweckmässiges Betreiben der altclassischen Sprachen gefördert werde, und, dass er nicht durch die nicht unbedeutende Zahl von Schriften, welche diesen Gegenstand behandelt haben, sich hat abschrecken lassen, dies Versprechen zu erfullen, darüber werden gewiss alle Leser dieser Schrift sich freuen. Es sind die eignen Ansichten und Ueberzeugungen des Vf., durch Methode, Grundsätze und Erfahrungen begründet, und mit der Leitung der Lehr- und Lerngegenstände der Anstalt, der er vorsteht, in Verbindung gesetzt, welche hier vorgetragen werden, und zwar in lichtvoller Ordnung und eindringender Darstellung. Die ausgeführten Sätze sind folgende: die Werke der altclassischen Autoren machen noch in jeder Hinsicht Ansprüche auf die Vortreflichkeit, welche Menschensprache und Bildung zur reinen Menschlichkeit gewährt. Ihr Studium fördert also die Entwickelung und Bildung der niedern und höhern Seelenkräfte, die moralische Bildung und die Geschmacksbildung. „Glücklich genug, sagt der Vf. indem er von dem Einfluss der Classiker des Alterthums auf die Bildung des Gemüths spricht, hat es sich in der letzten jammer- und schmachvollen Zeit durch sprechende Thatsachen bewährt, dass unsere, in der Schule der Alten nach Geist und Gemüth gebildeten Jünglinge nicht die letzten waren, welche in jenem bedrängten, durch furchtbare Usurpation gedrückten Zustande unsers Vaterlandes demselben zur Hülfe und Rettung entgegeneilten und mit Freude im Auge und Muth in der Brust unter die Fahnen unsers hochgefeierten Königs traten." Es wird hierauf aus der Idee und Bestimmung jeder höhern Lehr- u. Bildungsanstalt u. insbesondere der, welche der V. leitet, erwiesen, dass jeder Realunterricht dem Unterrichte in der classischen Literatur untergeordnet bleiben müsse, wenn die Formalbildung durch classische Sprachen nicht gefährdet werden soll. Den grössern Theil der Einladungsschrift nimmt die, nicht trockne, sondern durch manche eingestreute Bemerkungen lehrreicher gemachte Chronik der Ritter-Akad. von Mich. 1814—1816. ein, woran sich ein Verzeichniss der jetzigen Lehrer und der in dem gedachten Zeitraum aufgenommenen und abgegangenen Zöglinge anschliesst.

*Vita M. Jo. Caspar. Aquilae,* primi Salfeldanarum ecclesiarum Superintendentis, qua Historia Reformationis passim illustratur, auctore *Guil. Aug. Frid. Gensler,* Philos. Dr. Lycei Saalf. Conrectore. Adjuncta est *Henr. Car. Abr. Eichstadii* — Prolusio proponens quaestionem: Drama Christianum quod *Χριστος πασχων* inscribitur num Gregorio Nazianzeno tribuendum sit. Jenae sumtibus Schreiberi et Soc. 1816. in 4.

Das beygefügte Programm ist bereits im vor. Jahr. S. 1151. ff. angezeigt worden. Die Vita Aquilae (VIII. u. 48 S. in 4.) ist nicht nur aus zwey gedruckten Schriften, wovon die eine vorzüglich viele Materialien darbot, sondern auch aus zwey handschriftlichen, Lieben's Salfeldographia und Sagittarii Salfeldische Historie gezogen und in einem Anhange ist noch aus einem später erst erhaltenen handschriftl. Werke, welches Lebensbeschreibungen der Saalfeldischen Superintendenten und insbesondere des Aquila, enthält, einiges nachgetragen. Aus den verschiedenen Schriften des Aquila (Adler) sind interessante Stellen ausgehoben und mitgetheilt und noch manche andere Beyträge zur Reformationsgeschichte überhaupt gegeben. Zwey Schreiben des Churf. Johann Friedrich an Aquila, einige Briefe von Aquila selbst (vornemlich über das Augsb. Interim), eine Geschlechtstafel Aquila's und eine chronologische Darstellung seines Lebens (1488—1560) sind am Schlusse beygefügt.

# Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des Februar. 42. 1817.


## Biographie und Literaturgeschichte.

*Ulrich Hutten's Jugendleben, nebst Geschichte und Beschreibung der Urschrift der Klagen, als Einleitung zu der Ausgabe und Uebersetzung derselben* von *Gottl. Christ. Friedr. Mohnike.* Mit dreyen Jugendgedichten des Ritters u. einer Kupfertafel. Greifswald im Verlag von Ernst Mauritius, 1816. S. CLXXXVIII. 8. (20 Gr.)

*Ulrici Hutteni in Wedegum Loetz et filium eius Henningum Querelarum Libri duo* ex rarissimo Saec. XVI. libro typis excuso, edidit, vertit et illustravit *Gottl. Christ. Friedr. Mohnike*, ad aedem S. Jacobi Stralsundii Pastor, Consistorii urbani ecclesiastici assessor. Accedunt Prolegomena et alia quaedam equitis carmina iuuenilia. Gryphiswaldiae sumtibus Ernesti Mauritii MDCCCXVI. S. 568. (2 Thlr. 16 Gr.)

Ein herrliches Geschenk, welches Hr. Mohnike durch seine Einleitung und durch seine historische Erläuterungen erst recht verherrlichet hat, welche in allen Freunden der Literaturgeschichte den alten Wunsch erneuern werden, dass er den noch übrigen Theil von Hutten's Leben beschreiben, und dessen Schriften herausgeben möchte! So viele Biographien Hutten's, und so viele Erläuterungen über dieselben auch schon erschienen sind, so haben wir doch noch keine, die mit einer so gelehrten und scharfsinnigen Kritik geschrieben worden wäre, als dieses Jugendleben desselben. In der Einleitung werden zuerst die bis jetzt bekannten Schriften Hutten's mit ihren Ausgaben mit der grössten Genauigkeit aufgezählt und beurtheilt. Ein latein. Brief ist aber doch der Umsicht des Verfs. entgangen, welcher in dem: *Frankfurtischen Archiv für ältere deutsche Literatur und Geschichte*, B. 2. S. 119. im Jahre 1812. bekannt gemacht worden ist. Er ist an Philipp von Fürstenberg geschrieben, dessen auch die Klagen und die historischen Erläuterungen S. 515. gedenken. Zu der Panzerschen Schrift: *Ulrich von Hutten in literarischer Hinsicht*, konnten auch noch die Zusätze u. Berichtigungen des literar. allgemeinen Anzeigers von 1798. N. 173 bis 176. genannt werden. Mit Recht rügt Hr. M., dass einige das Denkmal Ulrich Hutten's von Herder im deutschen Merkur Göthen zugeeignet haben; und doch hat Gruber im vorigen Jahre im 2. Th. S. 198. seiner Schilderung von Wieland diesen Irrthum wieder erneuert. Hierauf werden die Gelehrten gerühmt, welche Hutten's sämmtliche Schriften heraus zu geben versprochen hatten, zu welchen auch noch Zapf hinzugesetzt werden kann, dann die, welche ganze Sammlungen der Huttenschen Schriften besassen, und einige Orte erwähnt, in welchen etwa noch ungedruckte Schriften Hutten's vorzufinden seyn möchten. Keinem ist es bis jetzt gelungen, alle Werke Hutten's aufzutreiben, und sogar diese von Hrn. *Mohnike* herausgegebenen Klagen, obgleich schon 1510. gedruckt, waren bisher so gut, wie unbekannt. Selbst Panzer, welcher die grösste Sammlung der Hutten. Schriften besass, hatte dieselben nicht, und kannte sie nur dem Namen nach. Sie sind zwar nur eine Jugendarbeit von Hutten, und nicht so vollendet und gediegen, selbst in der Sprache nicht, wie seine spätern Schriften; aber doch athmet in denselben ein Geist, der nichts mehr als Freyheit, Recht und Wissenschaft zu befördern wünscht, und sie sind vorzüglich für Hutten's Jugendgeschichte, wie auch für die Literargeschichte der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts von der grössten Wichtigkeit. Diese Nachrichten von Hutten's Schriften nehmen die Jugendgeschichte desselben bis zum Jahre 1510., und also bis zu seinem 22sten Lebensjahre auf, welche zwar vieles schon Bekannte, doch überall mit Verbesserungen u. Ergänzungen, auch einige noch unbekannte Data enthält, welche diese Elegien darbieten. Man lernt hier mehre neue Freunde Hutten's kennen, die noch keiner seiner Biographen genannt hat. Auch wird bewiesen, dass er im Jahre 1504., um sich dem geistlichen Stande zu entziehen, zu welchem ihn sein Vater bestimmt hatte, von Fulda nicht sogleich nach Cölln, wie Camerarius, und nach diesem alle seine Biographen wähnten, sondern erst nach Erfurt geflüchtet sey, und daselbst mit Crotus Rubianus, Eoban. Hessus, und vielleicht auch mit Luthern Bekannt- und Freundschaft errichtet habe. Erst im Jahre 1505., als eine pestartige Krankheit in Erfurt ausbrach, ging er mit Crotus Rubianus nach Cöln. In der Note †† S. 21. wo eine Stelle aus Melanchthons nachgeschriebenen Vorlesungen

über Ptolemäus von Hutten's Nativität angeführt wird, muss ohne Zweifel für Huttenum habuisse, welches habuisse Hr. M. als verdächtig mit einem ? bezeichnet hat, natum esse oder fuisse geschrieben werden. Um den Geist der Zeit zu schildern, und den Gang der damals wiederauflebenden Wissenschaften zu zeigen, webt der Verf. viele andere Dinge, die man hier eigentlich nicht erwartete, mit ein, für welche ihm aber gewiss alle Freunde der Literatur, da sie bisweilen vieles Dunkle aufhellen, und vieles Ungewisse berichtigen, den wärmsten Dank sagen werden. Neben Reuchlin, Melanchthon und Camerarius, von welchen der Vf. S. 62. sagt, dass sie dem Studium der griech. Sprache in Deutschland aufgeholfen hätten, konnte auch noch Ric. Crocus gerühmt werden, der zuerst in Leipzig 1515. über Pindarus, Plato u. Herodotus Vorlesungen hielte. Aus Mangel an griech. Exemplaren schrieben seine Zuhörer die Stücke jedes Autors ab, welche er erläuterte. Rec. besitzt davon einige Vorlesungen. Auch Petr. Mosellanus durfte nicht vergessen werden: S. Boehme de Literat. Lips. S. 14. 15. Unter den Fürstlichen Musageten Deutschlands würde Rec. auch den Sächs. Herzog Georg S. 83. gerühmt haben, welcher, um das Studium der griech. Literat. zu wecken und zu fördern, Ric. Crocum und Petr. Mosellanum nach Leipzig gerufen hat. Angenehm wird jedem Literaturfreund die Nachricht S. 96. von Hutten's am Ende der Einleitung abgedruckten Gedichte de virtute, elegiaca exhortatio seyn, welche er der, auch Fabric. u. Harless nicht bekannten, Ausgabe von Cebetis Tabula vorgesetzt hat, die Rhagius Aesticampianus 1507. in Frankfurt an der Oder, nicht am Mayn, wie Panzer in den Annal. typogr. sagt, besorgt hat. So wie hier Panzer, so werden an andern Orten Burkhard, Melchior Adam, Niceron, Meiners, Schubert, Wagenseil, Füssli, Murr, Hensler, Sprengel, Wagner, Ebel und Aloys Schreiber berichtiget.

Die Veranlassung zu diesen Elegien gaben die ungerechten Misshandlungen der beyden Lötze in Greifswalde, welche Hutten in denselben seinen Freunden klaget. Sie wurden zuerst in Frankfurt an der Oder 1510. in zwey Büchern abgedruckt, und werden nur dreymal, so viel der Verf. weiss, von Schriftstellern der ersten Hälfte des 16. Jahrh. erwähnt. Von dieser Zeit an findet sich eine Lücke von 200 Jahren in der Geschichte dieses Buches, von dessen Daseyn Burkhard zuerst nicht das mindeste wusste, noch ahnete. Ferdinand Ludwig von Bressler in Schlesien machte die Gelehrten zuerst in dem Allgem. Histor. Lexicon B. 2. S. 748. Aufl. Leipz. 1722. auf dieses Buch wieder aufmerksam, von welcher Nachricht dann Burkhard in dem 5ten Th. seines Commentars Gebrauch machte, aber selbst kein Exemplar erhalten konnte. Zwölf Jahre darauf gab Schöttgen in seinem Leben des Niclas Marschalk eine genauere Nachricht von dieser Ausgabe. Mehre, selbst Meiners im Leben Hutten's S. 13. zweifelten noch an dem Daseyn dieses Buches; aber durch eben denselben wurde, als ihm ein Exemplar der Klagen aus Schlesien zum Geschenk gemacht worden war, jeder Zweifel getilgt, denn er gab die erste vollständige Nachricht von dem Titel und Inhalte dieses Buches 1799. in den Götting. gelehrt. Anzeigen. Unser Vf. erhielt aber ein Exemplar aus der Kirchenbibliothek in Wolgast, welches Hutten mit eigner Hand von Druckfehlern gereiniget hat: und nach diesem ist denn diese Ausgabe abgedruckt worden. Der Einleitung sind noch einige carmina iuuenilia Hutteni ante annum MDX scripta et edita, nebst einigen Zusätzen und Verbesserungen angefügt.

Die zweyte Schrift enthält Hutten's Klagen selbst nebst einer deutschen Uebersetzung derselben in eben dem Sylbenmasse, in welchem das Original gedichtet ist. Rec. zweifelt, dass Hutten, wenn er diese Dollmetschung lesen sollte, seine Elegien in derselben erkennen würde. Man fühlt es überall, dass Hutten hier nicht selbst klagt, und auch nicht so geklagt haben würde. Der Sinn ist oft verfehlt, und einzelne Schönheiten sind entweder ganz verwischt oder doch entstellt. Die Mühe kann man zwar nicht verkennen, mit welcher Hr. *M.* das Original in unsere Muttersprache übergetragen hat, aber auch zugleich bedauern, dass er sich diese Mühe nicht erspart hat. Denn was u. wem nutzt eine solche Uebersetzung, da jeder Gelehrte das Original dieser allgemein verständlichen Gedichte lieber, als die Uebersetzung derselben lesen wird, und andere, die sie nicht zu lesen vermögen, auch die Uebersetzung nicht lesen werden. Die Ausgabe würde ohne Uebersetzung mehr gewonnen, als verloren haben, denn der Preis derselben, welcher eben nicht der billigste ist, würde dadurch vermindert worden seyn. Erlaubte es der Raum dieser Blätter, so würde Rec. an vielen übersetzten Versen zeigen, dass sein Urtheil nicht ungerecht oder unbillig sey. Man vergleiche, um nur einige Beyspiele aus der ersten Elegie des ersten Buches zu geben, den 3ten und 4ten Vers; wo das lacrymis inultis *mit Thränen der Angst* ganz verfehlt, und das bescheiden klagende: si qua, so wie V. 9. das: teneros; ganz ausgefallen ist. Angustia im 27sten Vers ist doch wohl nicht *Trauer*, sondern *Mangel*, res angusta domi. Etwas ganz anders sagt der 39ste V. Sed movet in nobis miserandum Lossius iram, als was die Uebersetzung gibt: *Aber Lossius drängt auf uns ein mit grässlichem Zorne*, denn es ist, wie der folgende Vers bestätiget, nicht die Rede von Lossius Zorne, sondern Hutten's selbst: dann heisst es miserandum, nicht aber miserandam iram, und nach miserandam muss ein klagendes Ausrufungszeichen gesetzt werden. Wenn Hutten im 57sten V. sagt: Tunc Phalaris potuit posito flevisse iuuenco, so lässt ihn der Uebersetzer sagen: *Phalaris hätte daselbst dem Stier*

*zur Seite geweinet*, so ist doch das tunc nicht von dem Orte, sondern von der Zeit zu verstehen, *dann, wenn Phalaris mein Elend gesehen hätte*, und posito tauro für deposito, sublato tauro, zu erklären: er würde den Stier vernichtet, d. h. ein Tyrann zu seyn, aufgehört haben. V. 63. wird von Lossius gesagt: *qui omnia vincit*, *der alle an Grausamkeit übertrift,* aber nicht *der alles besiegt*. Den Elegien folgen Anmerkungen grösstentheils kritischen Inhalts. Eleg. II, 24. muss wohl si faciam f. ni faciam gelesen werden. V. 65. schlägt Hr. M. vor, aerumnas für das verdorbene enummes zu lesen. Sollte nicht, da gleich aerumnosasque darauf folgt, elumbes oder emunctas, welches der Dichter Eleg. V, 8. braucht, dem Contexte angemessener seyn? Im 67. V. scheint nach pulchro wohl *et* ausgefallen zu seyn. Im V. 71. ist der Druckfehler vnici in vinci, und Eleg. III, 59. crescat in crescet zu verändern. Eleg. IV, 19. würde Rec. privatos für private setzen, und den 60. V. so lesen: siue bonum, siue est, quidquam operate, malum, d. h. *du magst*, oder, *man mag nun etwas gethan haben*, *das gut oder böse sey*. Um der Apposition auszuweichen, möchte doch Eleg. V, 87. quaeque f. quodque, und V. 102. an satis est huius poenituisse mali? mit einem Fragzeichen für: Et satis — mali: zu lesen seyn. Nach den kritischen Anmerkungen folgen biographisch-literarische Erläuterungen von den Personen, welche in den Elegien vorkommen. Ob diese gleich mehr geben, als zur Erläuterung des Textes nöthig ist, so findet man doch auch in denselben vieles genauer und sorgfältiger als bey andern gesammlet, verschiedene Irrthümer berichtiget, u. Lücken ausgefüllet. S. 449. ist bey Rhagius Aesticampianus noch zu bemerken, dass er schon in Leipzig 1507. unter dem Rectorate Ludovici Sartoris als Professor rhetoricae artis et poeta laureatus inscribiret, und wegen einer heftigen Rede, die er 1511. den 8 Sept. gehalten hatte, durch welche sich alle Facultäten beleidiget, und die Rechte der Universität verletzt fanden, auf zehn Jahre den 2 Octbr. dieses Jahres von der Universität relegirt worden sey. Er appellirte dagegen ad sedem Apostolicam, u. ob sich gleich auch der Herzog Georg seiner annahm, so konnte er doch nicht durchdringen, ging nach Wittenberg, setzte den Process gegen die Universität Leipzig daselbst bis 1513. fort, ohne es dahin zu bringen, dass er wieder zurückkehren durfte. Zu seinen Schriften kann noch die Ausgabe vom Cic. de Orat. Lips. impensis Melch. Lotteri, 1515. Fol. gesetzt werden. Dass Panzer, wie Hr. M. S. 450. Not. † †. glaubt, geirrt habe, weil er den Rhag. Aesticamp. bald unter dem Namen Rhagius, bald unter dem Namen Aesticampianus in seinen Typogr. Annalen aufführet, ist wohl kein Irrthum; denn in den Schriften, welche er in die Annalen eingetragen hat, wird ihr Verfasser bey der einen Schrift nur Aesticampianus, und bey der andern nur Rhagius genannt. Panzer wusste gewiss, dass es nicht zwey verschiedene Schriftsteller waren; aber er konnte und durfte die Titel der Bücher nicht anders angeben, als er sie vorgefunden hatte. In Zapfs Jacob Locher, welcher im 5. §. alle Freunde Lochers bekannt macht, wird, wie Hr. M. S. 478. vermuthet, des Joh. Hopfo nicht gedacht. Das Ganze beschliesst ein Register, welches die Namen der Freunde und Gegner Hutten's, die in den Gedichten erwähnt werden, aufzählt.

---

## Gedichte.

*Gedichte* von *Friedrich, Baron de la Motte Fouqué*. Erster Band, Gedichte aus dem Jünglings-Alter. Stuttgart und Tübingen in der Cottaschen Buchhandlung, 1816. 212 S. 8. 1 Thl. 12 Gr.

Diese Sammlung wird allen Verehrern des gefeyerten Dichters willkommen seyn und Ref. übernimmt eine kurze Anzeige in diesen Blättern nur um so lieber, da ihm die strenge Beurtheilung einleuchtete, welcher sich der Dichter selbst unterworfen hat.

Mit Rührung liest man im Prolog, dass Baron Fouqué auch zu denen gehöre, deren Gesundheit durch die Anstrengungen des letzten Feldzuges erschüttert worden ist und dass er nun mit ernstem Gefühle sein Ich in den Gesängen seines Lebens beschaut, diese, für seine Freunde vereinigend. Wir wünschen, er möge noch viele Jahre Neues schaffen und es dann der Sammlung einverleiben, welche er begonnen hat.

Der Leser findet die Gesänge in zwey Abtheilungen geschieden, durch welche Trennung das Anfleben des Dichters zart charakterisirt wird. Die erste grössere Hälfte ist *Jünglings-Gedichte* benannt und bescheidentlich sagt das Vorspiel vom Jüngling überhaupt:

> Zürnend reisst er in die Saiten,
> die ihm Gottes Huld verlieh,
> doch sein Lieben, doch sein Streiten
> trifft die rechten Pfade nie.

Die zweyte Abtheilung ist betitelt: ***Lehrlingsgedichte*** und ein tändelndes Sonett eröffnet sie, welches so schliesst:

> Ihr kommt aus Jünglings wildentblühten Auen,
> jetzt nehmt fürlieb mit glattpolirten Steigen,
> umblüht von Taxus, Thymian und Lavendel.

Manches Gedicht auch aus dieser zweyten Hälfte wird seinen Ruhm behaupten, Ref. aber ver-

weilte lieber bey der ersten Abtheilung, denn die Lehrlings-Arbeit bewährte, dass sich der Dichter zum gesuchten Wortklange hinneige und dieses ist in der deutschen Poesie immer tadelhaft. Der Dichter will es, dass sein Aufleben erkannt werde und so mag Ref. auch darthun, wie dieser erste Band als Ganzes auf ihn gewirkt habe. Der Genius des Dichters erschien ihm in doppelter Natur, nemlich so: Zur That und zwar zur kriegerischen strebt er mehr, als dahin, dass sein ganzes Thun nur das Lied hätte seyn wollen, daher folgt auch der poetische Schwung der Gesammt-Natur am liebsten da, wo sie für Wirklichkeit ergluht, zur Schlacht begeistert, oder vollbrachte Heldenthaten nachempfindet. Eben dieses schuf aber auch dem Genius in der Sprache als solcher ein Hinderniss, wenn es ganz eigentlich zu dichten und nur zart zu empfinden galt. Das Hinderniss machte zum Wortklange geneigt und hiervon war die Folge, dass Eurythmie und Euphonie nicht selten mit der Empfindung u. mit dem Gedanken kämpften, zum Zweck wurden, oder wenigstens nicht immer bedingt durch den Stoff selbst erschienen. Man vergleiche S. 85 mit S. 77., S. 65 mit S. 79. u. mehrere Lieder der zweyten Abtheilung mit S. 123., wo das kräftige Lied des gehörnten Siegfried beginnt. Wo inniger Aufschwung gefodert wird, stellt sich durch jene Vergleichung eine ungewöhnliche Kälte ein, wo aber Thatenschilderung, da waltet auch ein edles, mächtiges Feuer.

Warum aber, wenn gleich dem Zeitgeiste gemäss, biographische Darlegung des Dichters in seinen Werken der Zweck war, feilte der Dichter nicht schärfer u. fügte die Verbesserungen in Anmerkungen bey? — S. 90. thun die süssen Augen dem süssen Munde gegen über gar zu weh und eben so würden wir S. 46. dem Verse: Den Trieb *nach alter Kunst und Lust* mehr Bestimmtheit wünschen können. Doch über diese und ähnliche Kleinigkeiten blickt man gern hinweg und freut sich des Ganzen, worin echt deutscher Sinn unverkennbar ist.

---

## Vermischte Schriften.

*Lappalien und gekrönte Preisschriften* von *Kanne*. Leipzig, in der Weygandischen Buchhandlung 1814. 8. S. 78.

Der witzige Verf. dieser Blätter fingirt, er schreibe bisweilen Lappalien, um sich als Mitglied einer gelehrten Gesellschaft, an die Demuth zu erinnern u. den Hochmuthsteufel auszutreiben. Obwohl nun die Akademieen gewisser Art zu den wenigen Gegenständen gehören mögen, welche dem geistreichen Satyriker einen überaus reichen und glücklichen Stoff zur Uebung seines Talentes darbieten, so hat doch der Verf. seinen Vorsatz gar zu buchstäblich ausgeführt, u. Rec. hat daher auch durch diese Blätter Veranlassung gefunden, zu bedauern, wie wenig der Verf. seine genielle Kraft zur Ausbildung eines Gedankens zusammen zu halten versteht, und wie die Feuerfunken seines Witzes nach allen Seiten hin fliegen und zerplatzen, ehe sich noch eine bestimmte Gestalt in ihrer Beleuchtung entwickelt hat. Zwar findet sich unter diesen witzigen Fragmenten mancher echt humoristische Einfall — hierher gehört die gekrönte Preisschrift über den Augenschaden Sr. Majestät etc. S. 18. — aber der Vf. ermüdet bald durch seine desultorische Manier, und führt uns gar zu grosser Demuth, manche wahre Lappalie dem Leser vor die Augen. Zum Beyspiele, was liegt wohl in der ersten Aufgabe: „über scirrhöse Nervenflechten an den Hinterfüssen der Saumthiere mit breiten Felgen, und wie solche zu heilen u. anzuwenden?" und welchen schalen Witz schüttet nicht der Akademist aus dem Faultopfe (S. 4. u. f.) seiner Venus barbata als Lesefutter vor? Im Ganzen ist bald zu bemerken, dass die Gelehrsamkeit auch diesen Witz drückt, der gegen sie anstrebt, und NB. wie Witz und Wahnwitz an einander gränzen.

Zur Anerkennung des Bessern heben wir folgende Stelle aus: „Ich bin nun bey allen Philosophieen in der Schule gewesen, und am fleissigsten habe ich darüber meine eigenen Vorlesungen benutzt. — Aber ich habe hier die Welt rund gefunden; — wohl *Maass*, aber kein *Ziel* und *Ende*. Einige Freunde der Philosophie aber hatten ein sehnliches Verlangen darnach, wodurch sie ihre Feinde wurden. (Nemlich sie wollten den blauen Montag.) Aber weil Pigretta wieder ankam, wo er mit Magellan ausgegangen war, und dies der Weltweisheit auf ihrer langen Fahrt auch begegnet ist, so meinten andere Freunde der Philosophie, sie habe ja doch am Ende nichts Neues erlebt. Aber Gott bewahre uns auch vor *noch* einem Gott."

---

## Kurze Anzeige.

*Kurze deutsche Sprachlehre* für Bürger- und Landschulen, bearbeitet von *Carl Friedrich Hofmann*. (Preis 8 Gr. Parthiepreis 6 Gr.) *Zweyte*, berichtigte Auflage. Leipzig b. Hinrichs 1816. 185 S. 8.

Der baldige Absatz der ersten Auflage beweiset, dass man diese Sprachlehre für den bestimmten Zweck brauchbar gefunden hat, was sie auch ihrer Einrichtung, ihres Umfangs, ihres Preisses wegen ist. Bey der neuen Auflage sind die Bemerkungen, die in einigen Beurtheilungen darüber gemacht worden waren, berücksichtigt, und der Vf. verspricht sie künftig „bey einem minder heftigen Andrang äusserer Umstände" noch mehr zu benutzen, um seine Arbeit immer mehr zu vervollkommnen, was wir wünschen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des Februar. 43. 1817.

## P o e s i e.

*Modern English Poems.* Volume the First. Containing *Gertrude of Wyoming* by *Campbell. The pleasures of Hope* by the same. *The Corsair* by Lord *Byron. The best Ballads* by *W. Scott* etc. etc. Collected by C. R. W. Wiedemann, M. D. Kiel. 1815. Printed for Hesse. 455 S. gr. 8.

Unter diesem Titel kündigt sich eine Auswahl neuenglischer Gedichte an, d. h. solcher, welche seit dem Anfange dieses Jahrhunderts, und während der Länder-Sperre entstanden sind. Das Unternehmen, einen grösseren Kreis deutscher Leser mit den Erzeugnissen der gefeyertsten brittischen Dichter unserer Zeit bekannt zu machen, verdient um so mehr Billigung, je weniger die Werke derselben noch immer unter uns verbreitet sind; ja, die Mehrheit der Ausländer mag durch zweckmässig gewählte Proben, sogar für immer, zur Genüge abgefunden werden; so, als fortgesetzte Chronik englischer Dichtung nimmt auch gegenwärtiges Buch seine Stelle mit Recht ein, und wie der Inhalt desselben zu Lob oder Tadel unsre Stimmen auffordert, soll auch hier eine abgegeben werden.

Den Anfang machen zwey längere Gedichte von *Thomas Campbell: Gertrude of Wyoming,* und *The Pleasures of Hope*; das erstere in epischer, letzteres in lyrisch-didaktischer Form. *Gertrude von Wyoming* schildert in drey Büchern und Spenserischen, neunzeiligen Stanzen eine tragische Begebenheit mit aller Pracht der beschreibenden Poesie, und möchte um dieser Form willen sich unter den längeren Stücken dieser Sammlung bey uns Deutschen wohl den meisten Beyfall verdienen. Gleichwohl ergibt sich auf der andern Seite ein Missverhältniss zwischen Inhalt und Einkleidung, und es ist, als wenn die altgothische Stanzen-Pracht der Elfenkönigin nur allzugeräumig und weit um den kurzen Leib dieser Fabel herumhinge. Denn schon ein einziger jener Verse könnte einen guten Theil der Begebenheit berichten, wenn er es auf alte, einfache Weise thun wollte; dies scheint der Dichter empfunden zu haben, und so liess er es denn an ausgebreiteten Schilderungen und an Reflexion nicht fehlen. Diese, etwas zu buntfarbige, üppige Bekleidung eines alten, hohen Gerüstes wäre das Einzige, was wir an dem Gedicht, einer der lieblichsten Erscheinungen des neuern Parnasses, missbilligen möchten.

Das zweyte Stück: *Pleasures of Hope*, von demselben Vf., gehört zu der langen Reihe brittischer Zwitterwesen von halb lyrischem, halb rhetorisch-didaktischem Ansehn, zu denen Pope den Ton angab, und wie sie Deutsche auf ihrem jetzigen Standpuncte schwerlich sehr geniesbar finden werden, nachdem man ihnen durch Thaten gezeigt hat, dass die Kunst selbst metaphysische Gegenstände, abstraktere Wahrheiten auf eine höhere Art zu befruchten und zu verkörpern vermag, als in jenen, etwas dünkelhaften, wiewohl meist reingereimten, Betrachtungen geschehen, welche sich in England vielleicht aus demselben Grunde in Ansehn erhalten, aus welchem, in Ermangelung eines Reformators, ihre Philosophie noch immer auf dem Standpuncte steht, den sie vor beynahe hundert Jahren einnahm. So dankbar scheint ein Volk auch in der Kunst, auch in der Wissenschaft dem Buchstaben und der Gewalt der Satzung anzuhängen, denen es, wiewohl mit einigen Unbequemlichkeiten, einmal seine politische Sicherheit schuldig geworden. Was Göthe von gewissen Professoren behauptet, liesse sich ohne Ungerechtigkeit auf brittische Kunst und Weltweisheit anwenden, dass sie nämlich stationär geworden; und man muss abwarten, ob sie diese Anker so leicht und schnell zu lichten im Stande seyn werden, wie ihre übrigen. Es gibt eine Sunden-Poesie, eine Sunden-Malerey u. s. w., die dem *Effekte* dient, die sich aufrafft und herausgeht im Buhlerinnen-Schmuck, listig wie das Weib des Salomo; sie entspringt nicht aus ruhiger, innerer Welt-Anschauung, sie häuft nur Putz auf Putz, und lässt, wie Magdalene, einen Flitter um den andern fallen. Leider treibt sie auch in diesem Buche stark ihr Wesen, und der Deutsche darf ohne Stolz sagen: dass er daran nicht Lust hat; denn welche unter uns auf diesen Wegen wandeln, sind entweder schon vergessen, oder werden es in Kurzem seyn, weil dem Volke selbst das Rechte gezeigt wird.

Alles verwandelt ihr Britten in Gold, wie der phrygische König,
Was ihr berühret; es gleis't selbst der kastalische Quell.

*Campbell's* Gedicht von den Ergötzungen der Hoffnung, erschien nebst dem dazu gehorigen Zwilling von *Rogers: The Pleasures of Memory* schon in einem Pariser Nachdruck im J. 1805. Beyde sind in zweyzeilig gereimten Alexandrinern, gleichsam in Memorial-Versen abgefasst, und es fehlt ihnen nicht an gelungenen Stellen.

Das dritte Stück dieser Sammlung ist der, auch schon durch die Uebersetzung (Berlin, bey Maurer) in Deutschland bekannte *Korsar des Lord Byron*, Novelle (a Tale) in drey Gesängen, und gleichfalls in gereimten Alexandrinern. Der Charakter des Seeräubers, welchem die Fabel, auf eine nicht sehr epische Weise, nur zur Unterlage dient, würde sich, wie wir glauben, in reindramatischer Form noch mehr haben beleben lassen, als es alle verschwenderisch aufgebotene Schilderungen des ermüdenden Alexandriners vermocht haben. Es fehlt zwar dieser Darstellung keinesweges an einzelnen poetischen Zügen, und wir rechnen hierzu besonders das Verschwinden des Korsaren am Schluss; als Ganzes aber trägt sie den Charakter des Fieberhaften an sich; es wird darin dann und wann eine Art von krampfhaftem Ermannen und darauf eintretender Erschöpfung bemerkbar, welche, so wie sie sich in der Behandlung des Ganzen wahrnehmen lässt, in den Charakter des Helden zum Theil *unwillkürlich* übergegangen zu seyn scheint, dessen wildes Innere bey weitem zu wenig motivirt ist; denn wir erfahren nur einige allgemeine Gründe, aus denen ein Mensch bekanntlich zum Menschenfeinde werden kann, aber nicht eben zu diesem gegebenen, der sich benimmt so wie er thut. Hierzu wäre die Erwähnung bestimmter Schicksale erforderlich gewesen, denn wir glauben dem Dichter nur, was er uns darzustellen weiss. — Zu den falschen Mitteln, Effect hervorzubringen, die man in diesem Gedichte angewandt findet, rechnet Recens. noch zweyerley, zuförderst die ungebührlich langen Reden (der Eingangs-Gesang gehört hierher), welche weder dramatisches, noch episches Leben athmen, nicht, wie bey Homer, Thaten, sondern lediglich schön gesetztes Raisonnement enthalten, welches an die Franzosen erinnert. — Sodann ist diesem Dichter eine Vorliebe zu gehäuften, unverbunden an einander gereihten Epithetis und Glanzworten eigen, wovon wir hier, um sie von der bekannten Schoos-Sünde neuenglischer Dichter überhaupt mehr abzusondern, ein Beyspiel geben. So heisst es S. 147:

„*My fondest-faintest-latest-accents hear.*“

Man hat diese Art von unmächtigen Verstärkungs-Versuchen eines Gedanken, welche dem wiederholten Anziehen eines schadhaften Brunnenschwengels ähnlich sind, unter uns nicht mit Unrecht Klopstock vorgeworfen; und ganz nahe verwandt damit sind die auf solche Art gehäuften Zeitworte, wie S. 205.:

„*While yet was Hope — they soften'd — flutter'd — wept.*“

S. 218.:

„*It fear'd thee — thank'd thee — pitied — madden'd — loved.*“

u. a. O. welche nur in seltenen Fällen und sparsam gebraucht Wirkung thun, wie etwa in der bekannten Stelle des Messias X, 1049.:

„Ruft's! trank! dürstete! bebte! ward bleicher! blutete! rufte:
Vater in deine Hände u. s. w.“

oder ebendas. VII, 518.:

— Sie stürmeten, ruften,
Standen, weineten, staunten, verfluchten, segneten! —

wo das deutsche vocalreichere Idiom eine solche Wortstellung noch etwas mehr begünstigt hat. — Von den zahlreichen einzelnen Schönheiten dieses Gedichts wollen wir hier nur den würdigen Schluss des ersten Gesanges und das wohlausgeführte Gleichniss S. 242—45. auszeichnen, so wie die lebendige Schilderung des Sonnenunterganges zu Athen, wo sich der Vf. eine Zeit lang aufgehalten hat.

Kann nun der deutsche Leser mit der ersten Abtheilung dieses Bandes nicht völlig zufrieden seyn, so wird ihn dessen zweyte Hälfte dafür um so mehr ansprechen, welche eine Anzahl kleinerer vermischter Gedichte der genannten Verfasser und *Walter Scott's* enthält. Von letzterem, so wie von *Campbell*, sind meist Romanzen und Balladen gegeben; *Byron's* Beyträge dagegen sind mehr reflectirenden, gelegenheitlichen Inhalts. Die Balladen dieser unserer Zeitgenossen rechtfertigen grösstentheils den lang erworbenen Ruhm der Nation in dieser Gattung, und häufig kommen uns echte Klänge, wie aus *Percy* und *D'Urfey*, entgegen. Wir machen in dieser Hinsicht unter den Stücken von *Walther Scott* hauptsächlich aufmerksam auf: *des Normanns Hufeisen* S. 191. und *Glenfilnas* S. 248 u. f. — S. 268. findet sich auch eine recht anmuthige Uebersetzung des Göthischen Erlkönigs im Versmaas des Originals, die wir hier mit diesem zugleich abdrucken lassen, da sie wohl einen grösseren Kreis von Lesern interessiren dürfte, als sich selbst diese Auswahl zu versprechen hat. Nebenher wird dieses Stück, so fliessend es im Ganzen gerathen ist, einen Beleg abgeben können zu dem vorgerügten Ueberfluss an abmattenden Bey- und Füllworten in neubritannischen Dichtwerken.

*The Erl-King*
*(from the German of Goethe.)*

*O! who rides by night through the woodlands so wild?*
*It is the fond father embracing his child;*
*And close the boy nestles within his loved arm,*
*From the blast of the tempest to keep himself warm.*

*„O father! See yonder! See yonder!“ he says.*
*My boy, upon what dost thou fearfully gaze?“*
*„O! 't is the Erl-King, with his staff and his shroud!“*
*„No, my love! it is but a dark wreath of the cloud.“*

*O! wilt thou go with me, thou loveliest child?*
*By many gay sports shall thy hours be beguiled;*
*My mother keeps for thee full many a fair toy,*
*And many a fine flower shall she pluck for my boy.“*

*„O father! my father! and did you not hear*
*The Erl-King whisper so close in my ear?“ —*
*„Be still, my loved darling, my child, be at ease!*
*It was but the wild blast as it howled through the trees“ —*

*„O wilt thou go with me, thou loveliest boy?*
*My daughter shall tend thee with care and with joy;*
*She shall bear thee so lightly through wet and through wild,*
*And hug thee, and kiss thee, and sing to my child.“ —*

*„O father! my father! and saw you not plain*
*The Erl-King's pale daughter glide past through the rain?“*
*„O no, my hearts treasure! I knew it full soon,*
*It was the grey willow that danced to the moon.“ —*

*„Come with me, come with me, no longer delay!*
*Or else, silly child, I will drag thee away.“ —*
*„O father! o father! now, now, keep your hold!*
*The Erl-King has seized me, his grasp is so cold.“ —*

*Sore trembled the father; he spurred through the wild*
*Clasping close to his bosom his shuddering child.*
*He reaches his dwelling in doubt and in dread;*
*But clasped to his bosom, the infant was dead.*

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind.
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er fasst ihn sicher, er hält ihn warm.

Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht? —
Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif?
Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif. —

„Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir;
Manch bunte Blumen sind an dem Strand;
Meine Mutter hat manch gülden Gewand.“

Mein Vater! mein Vater! und hörest du nicht,
Was Erlenkönig mir leise verspricht? —
Sey ruhig, bleibe ruhig mein Kind;
In dürren Blättern säuselt der Wind. —

„Willst feiner Knabe du mit mir gehn?
Meine Töchter sollen dich warten schön;
Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn,
Und wiegen und tanzen und singen dich ein.

Mein Vater! mein Vater! und siehst du nicht dort,
Erlkönigs Töchter am düstern Ort? —
Mein Sohn! mein Sohn! ich seh' es genau:
Es scheinen die alten Weiden so grau. —

„Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt,
Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt.“ —
Mein Vater! mein Vater! jetzt fasst er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids gethan! —

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
Er hält in Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Mühe und Noth;
In seinen Armen das Kind war todt.

Wir haben jedoch Grund zu glauben, dass wir einen englischen Erlkönig gewissenhafter in unsere Sprache übertragen haben würden, ja, dass es auch dem Engländer bey mehrerer Sorgfalt gar leicht möglich gewesen wäre, ihn treuer und darum nicht minder zierlich wiederzugeben. — Noch besondere Erwähnung als Proben leichterer Lyrik von eben diesem Dichter verdienen endlich der *Jagdgesang* S. 507. und das *Veilchen* S. 509., so wie unter *Campbell's* Gedichten die lange Romanze S. 592., welche *Oconnor's Child* überschrieben ist. Der Stoff von *Gilderoy* S. 412. verräth eine auffallende Aehnlichkeit mit *Shenstone's Jemmy Dawson* im *Percy's* Reliques Vol. I.

Vor den genannten Mitbewerbern beurkunden indessen wohl unstreitig die in diesem Bande mitgetheilten lyrischen Gedichte des Lord *Byron* die meiste Tiefe des Gemuths. Man kann sie beynahe sämmtlich, in Absicht auf Inhalt und Form, befriedigend nennen, und so wie das ungewohnliche, mannichfaltig angeregte Leben des ausgezeichneten Mannes jenen darbot, hat sich diese gleichsam spielend um sie hergefunden. Billig können wir daher der Mühe, die einzelnen zu preisen, überhoben seyn. Doch schliesst sich zunächst hieran der Wunsch, dass es doch dem Herausgeber dieser Blumenlese gefallen haben möchte, einige Nachrichten von den Lebensverhältnissen seiner Dichter vorauszuschicken, welche, wie man weiss, zum Genuss ihrer Werke so behülflich sind; und dies um so mehr, als es ohne Verstärkung der Bogenzahl hätte geschehen können, wenn man den Druck nur einigermaassen sparsamer eingerichtet hätte, eine Maassregel, welche den an sich noch immer hohen Preis (2 Thlr. 12 Gr.) und Umfang des Werks wenigstens um ein Drittheil vermindert haben würde. Der Druck ist zur Ungebühr weitläuftig, und eher unbequem als erfreulich fürs Auge, welches die vereinzelten Buchstaben erst zusammenlesen muss. Die erläuternden Noten, eine Auswahl aus denen der Original-Ausgaben, sind nöthig und zweckmässig, und, indem wir dem Herausgeber dafür unsern Dank abstatten, erinnern wir am Schlusse dieser Beurtheilung nur noch, dass auf dem Titel statt: *the best Ballads by W. Scott* etc. vielleicht noch anspruchloser: *some of the best* zu lesen seyn möchte. — Angehängt sind zwey kleine Gedichte von ungenannten Verfassern, davon das zweyte keine der geringsten Zierden dieser Sammlung ausmacht.

---

## Kleine Schrift.

*Animadversionum ad auctores veteres Particula quinta*, qua examen scholast. d. 1. et 2. Oct. 1816. in Joanneo habendum indicit *J. Gurlitt*, Dr. *Apparatus Susiani ad Symmachum* Part. I. Hamburg, bey Schniebes, 1816.

Herr Director Dr. *Gurlitt* hatte schon in dem vierten Stuck seiner trefflichen Animadverss. ad auctores vett. (1815.) Conjecturen des Hrn. Dr. *Heinr. Suse*, eines ehemaligen Zöglings der Hamburgischen Gelehrten - Anstalten, über verschiedene Stellen latein. Autoren bekannt gemacht (zu diesem Programm werden im Eingang des gegenwärtigen einige Nachträge geliefert) Jetzt theilt er die *Prolegomena in Symmachum* auctore *Henr. Suse*, I. V. Dr. mit, in welchen zuerst ein genaues und beurtheilendes Verzeichniss der bis jetzt bekannt gewordenen Handschriften des Symmachus aufgestellt ist. Von drey Handschriften der königl. Pariser Bibliothek erhielt Hr. S. genauere Anzeige durch Herrn Dr. Hase. Darauf folgt ein noch vollständigeres Verzeichniss der Ausgaben, unter welchen die von 1653. die letzte ist. Bey der genauen und sorgfältigen Beschreibung der funfzehn Ausgaben der Briefe des S. nach ihrer Beschaffenheit und Werth, sind auch manche literarische Irrthumer anderer Gelehrten verbessert. Uebersetzungen des Symm. sind nicht sehr zahlreich erschienen. Auch sie werden verzeichnet, so wie die Schriften, die zur Erläuterung der Briefe des Symm. dienen. Bey Heyne's Censura ingenii et morum Symmachi sollte noch erwähnt seyn, dass sie in seinen Opusc. acadd. T. VI. S. 1—18. abgedruckt steht. Den Schluss macht eine Anzeige der versprochenen Ausgaben und unedirten Anmerkungen zum Symm. Die zuletzt erwähnten Sammlungen des sel. Dr. Richter zu einer neuen Ausgabe sollten vor einigen Jahren von einem jungen Manne, dem sie der gegenwärtige Besitzer mitgetheilt hatte, zu einer neuen Ausgabe verarbeitet werden, allein diese Hoffnung ist nun ganz verschwunden, und um so mehr freuen wir uns, dass der Apparat des Herrn Dr. Suse eine kritische Ausgabe erwarten lässt. Herr Dr. G. kündigt an, dass er noch in einigen folgenden Programmen seinen Apparat beschreiben wird. Der übrige Theil des gegenwärtigen Progr. zeigt die von dem Johanneum Abgegangenen und die anzustellenden Prüfungen an, erwähnt aber auch den Abgang zweyer Lehrer, deren einer, Hr. Encke, Prediger zu Eutin geworden, der andere aber, Hr. Regedanz, nachdem er 16 Jahre im Johanneum gelehrt hat, gestorben ist. Ihre Stellen sind durch die Herren DD. Herrmann Gottfr. Horn und Cornelius Müller, welcher letztere seine Bildung auf hiesiger Universität und in ihren praktischen Anstalten vollendet hat, ersetzt worden.

---

# Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des Februar. **44.** 1817.


## *Intelligenz-Blatt.*

### Miscellen aus Dänemark.

Am 28. Sept. v. J. vertheidigte zu Copenhagen der Candidat der Jurisprudenz und Untercancellist in der kön. dänischen Kanzeley, *Schou*, öffentlich seine Inauguraldisputation zur Erlangung der philosophischen Doctorwürde: *de sedibus plantarum originariis. Sectio I. de pluribus cujusvis speciei individuis originariis statuendis.* (gedr. bey Popp. 80 S. in 8.) Dieser gelehrte Botaniker wird nächstens auf königl. Kosten eine Reise ins Ausland machen.

Aus den bey dem Schlesw. Holstein. Sanitätscollegio eingegangenen Berichten über den *Fortgang der Vaccination im Jahr* 1814. geht hervor, dass im Herzogthum Schleswig und Holstein in diesem Jahre 9961 Personen vaccinirt sind, mithin 1768 mehr als im Jahr 1813. Die Zahl der Vaccinatoren, die ihre Listen eingesandt haben, ist 69, unter welchen sich 55 Aerzte und Wundärzte, 3 Prediger, 3 Schullehrer, 1 Apotheker und 7 andere Personen befinden. Von diesen haben am meisten geimpft der Physikus Etatsrath *Suadicani* in Schleswig 1864, und der Physikus Dr. *Schuhmacher* in Hadersleben 1352. Die schützende Kraft der Vaccine hat sich im Jahr 1814. vorzüglich dadurch bewährt, dass die wirklichen Menschenblattern, welche sich während der Anwesenheit des fremden Militärs in den Herzogthümern in einzelnen Fällen zeigten, durchaus nicht weiter verbreitet worden sind. Möchten doch die trefflichen Maassregeln, die in dieser Rücksicht in den dänischen Landen genommen worden sind, allgemeine Nachahmung finden!

Nach Answeisung der bey der königl. dänischen Kanzelley eingegangenen Verzeichnisse sind bey den *Vergleichscommissionen* im Königreiche Dänemark im Jahre 1815. in allen 22385 Sachen vorgenommen wovon 15759 verglichen oder gehoben, 512 ausgesetzt, und 6714 an die Gerichte verwiesen, aber von letzteren nur 1716 eingeklagt worden. An Polizeysachen, so weit sie verglichen werden können, sind im gedachten Jahre bey den Gerichten 6823 vorgenommen, wovon 5577 verglichen, 187 ausgesetzt und 1059 richterlich entschieden sind. — Auch hier spricht die Sache selber für sich, und es ist zu verwundern, warum nicht längst in allen Ländern auch diese Einrichtung der Vergleichscommissionen zu Stande gebracht ist.



In dem Catalog der Vorlesungen bey der königl. Friedrichs-Universität zu Christiania in Norwegen, haben für das 7te Halbjahr derselben 18 akadem. Lehrer vom Anfang des Augustmonats an Vorlesungen angekündigt. Die in dem letzten Halbjahr mit den Universitätslehrern vorgefallenen Veränderungen und Beförderungen sind folgende: Prof. Rasmussen ist vom Storthing zum Mitgliede der Interimsdirection für die Norwegische Bank in Christiania ernannt; der Lector Hansteen zum Professor; der Assessor beym Stiftsobergericht zu Christiania, L. Lange, zum Professor der Jurisprudenz und begnadigt mit dem Nordsternorden; der ehemalige Oberlehrer bey der Gelehrtenschule zu Friedrichsborg auf Seeland, Steenbloch, zum Professor der Geschichte; der Adv. Steenbuch zum Lector der Jurisprudenz.

Zufolge königl. Befehl sollen der Oberhofmarschal Hauch, der Geh. Conferenzrath Malling, der Bischof Münter und die Etatsräthe und Kanzeley-Deputirten Rothe und Lassn zusammentreten, um einen Vorschlag auszuarbeiten, auf welche Weise das im künftigen Jahre eintretende Reformations-Jubiläum am passendsten gefeyert werden könne. In den vorhergehenden beyden Jahrhunderten ist dasselbe 1617., und vornämlich 1717., sehr feyerlich begangen worden.

Der bekannte mechanische Künstler *Riffelsen* (der Erfinder der Melodica, des Baumaushebers und anderer Sachen, wovon auch in diesen Blättern die Rede gewesen ist), starb am 7. October in solcher Armuth zu Odensee, dass seine Verlassenschaft nicht einmal zu seinem Begräbniss hinreichend war.

Die grosse königl. Bibliothek zu Copenhagen, deren Bücherzahl sich in einer Zeit von 30 Jahren (seit 1787.) von 100,000 Bänden viel über das drey Doppelte vermehrt hat, und also jetzt als eine der grössten Bibliotheken in Europa betrachtet werden muss — (die kaiserliche in Wien soll auch nur etwa 300,000 Bände und 12,000 Handschriften; die königliche in Paris ebenfalls 300,000 Bände und 80,000 Handschriften enthalten;) — besitzt, wie bekannt, eine sehr kostbare Sammlung von Kupferstichen. Ueber dieselbe ist

ein Katalog vorhanden, welcher unter Aufsicht des berühmten Professor Widewelt verfasst worden, und ein grosser Theil dieser Sammlung, bestehend aus 29,016 Blättern, ist nach den verschiedenen Schulen und Meistern geordnet, und in 130 grossen Bänden gebunden. Dieselbe Ordnung ist in einem Katalog befolgt, der 9 Foliobände ausmacht. Ausser dieser Kupferstichsammlung, welche nach dem Vorschlage des Grafen J. G. Moltke, dem Etatsrath Wassenleben abgekauft worden, besitzt die Bibliothek noch eine grosse Sammlung von 47,228 Blättern, worunter viele von der grössten Seltenheit sind, in 56 Foliobänden, welche aber noch nicht so zweckmässig geordnet worden. Beyde Sammlungen bestehen demnach aus 76,244 Blättern von mehr als 2000 ältern und neuern Meistern. — Für den dänischen Vaterlandsfreund sind besonders die von dem Conferenzr. F. A. Müller mit vielem Fleisse gesammelten Kupfer, an der Zahl 4500 Blätter, in 26 sehr grossen Foliobänden wichtig. Der darüber verfasste vollständige Katalog enthält zugleich biographische Nachrichten von allen den Personen, deren Porträts darin vorkommen.

In der Gyldendahlschen Buchhandlung zu Copenhagen ist der Bücherkatalog erschienen über diejenigen Bücher, welche im Jahr 1815. in den drey scandinavischen Reichen herausgekommen sind. Er hat einige wesentliche Verbesserungen gegen den vorjährigen erhalten, wozu besonders die gehört, dass die Literatur jedes der drey Reiche getrennt worden, und der Literator jetzt gleich übersehen kann, welche literarische Producte in jedem derselben erschienen sind.

Bereits im Jahr 1755. bildete sich in Copenhagen eine Gesellschaft von Frauen, in der wohlthätigen Absicht, arme Kinder erziehen zu lassen. Der Anfang wurde mit 25 Mädchen gemacht; im Jahr 1761. war ihre Anzahl bereits auf 75 gestiegen. An der Spitze dieses Frauenvereins, welcher 25 Mitglieder zählte, standen die Königin Juliana Maria und die Prinzessin Charlotte Amalie. Letztere liess allein 12 Kinder auf ihre eignen Kosten erziehen. Der bekannte Pastor Lork muss als Hauptstifter dieser Gesellschaft angesehen werden. — Von dem neuerdings zu Copenhagen gebildeten Frauenverein, dessen Zwecke weiter umfassend sind, und an dessen Spitze die jetzige allgeliebte Königin Maria steht, ist schon ein andermal in diesen Blättern die Rede gewesen.

Am 19ten October verlor Dänemark einen seiner Ehrenmänner, den durch seine ungeheuchelte Frömmigkeit allgemein geachteten königl. Confessionarius, vormaligen Bischof *Balle*, Commandeur vom Dannebrog und Dannebrogsmann. Er starb an Alterschwäche, nachdem er einige Tage vorher, am 12. October, seinen 72jährigen Geburtstag gefeyert hatte. Die Leiche wurde von einem sehr grossen Gefolge von freyen Stücken sich anschliessender Verehrer des Verstorbenen bis zu den höchsten Ständen, indem sich auch die königl. Prinzen, Christian und Ferdinand, dabey einanden, zu ihrer Ruhestätte geleitet. — Der durch Stiftung der grossen Copenhagener Sonntagsschulen bekannt gewordene Pastor *Massmann*, Ritter vom Dannebrog, und der durch die Composition ausgezeichneter grosser Ballette, hauptsächlich durch Frau Händel-Schütz auch auswärts berühmt gewordene Ballettmeister *Galeotti*, Ritter vom Dannebrog, sind gleichfalls in dieser Zeit (letzterer in einem Alter von 85 Jahren) gestorben.

Eine Gesellschaft von Freunden und Verehrern des verstorbenen Kanzlers des Obergerichts zu Schleswig, *Krück*, Geh. Conferenzraths und Grosskreuz vom Dannebrog, der als Sohn eines armen Predigers zu Preetz sich zu dieser ersten Würde im Herzogthum Schleswig empor arbeitete, und eben so sehr als Denker (er war Verfasser der bekannten sehr interessanten kleinen Schrift „*Eumenia*, ein philosophisches Glaubensbekenntniss. Lübeck u. Leipzig bey Bohn, 1800.“), wie als Geschäftsmann allgemeine Achtung und Liebe einlösste, hat sich vereint, zu seinem Andenken einen Fond zusammen zu bringen, aus dessen Zinsen ein hoffnungsvoller junger Mann, der Jura studirt, und den das Obergericht, worin Krück so lange präsidirte, an seinem Todestage jährlich bestimmt, bey seinen Studien erleichtert werden soll. Sobald der Fond über 1000 Rthlr. Cour. angewachsen, soll von dem Ueberschuss ein Legat für das Schleswigsche Taubstummeninstitut, dessen sich der Verstorbene mit grossem Eifer während seines Lebens annahm, gestiftet werden. Gewiss ist dies das beste Denkmal, was einem verstorbenen Ehrenmann gestiftet werden kann.

Zu einem Denkmal des 1814. zu Kiel verstorbenen, durch seine Katechetik bekannten, Prof. *Heinrich Müller*, sind nach dem letzten Hefte der Schleswig-Holsteinischen Provinzialberichte von seinen dankbaren Schülern gegen 1000 Mark Cour. zusammengebracht. Auch da ist der Vorschlag geschehen, davon eine Stiftung für arme Schulseminaristen zu Müller's Andenken zu machen; allein es ist noch die Frage, ob das durchgehen wird. —

---


## A n k ü n d i g u n g e n.

Bey A. G. Liebeskind in Leipzig ist so eben erschienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

*Ueber die Erkenntniss und Cur der chronischen Krankheiten des menschlichen Organismus,*

von

Dr. *Wilhelm Andreas Haase,*

ausserordentl. Professor der Medizin zu Leipzig und praktischem Arzt daselbst.

Zwey Bände gr. 8. Preis 5 Thlr.

Herr Professor Dr. Haase, welchem bey seinen Vorlesungen über die chronischen Krankheiten der gänzliche Mangel eines Werks, das diese Krankheitsformen insbesondere und als ganz ausschliesslichen Gegenstand umfasst, nicht entgehen konnte, unternahm es, diese, für Studirende wie für den praktischen Arzt gleich fühlbare Lücke auszufüllen. Indem der Herr Verfasser dem Werke keine zu weite Ausdehnung gegeben hat, handelt derselbe die Klinik der gesammten chronischen Krankheiten in drey Bänden ab, von denen bereits zwey erschienen sind.

Der erste Band des angezeigten Werks enthält als Einleitung eine ausführliche Abhandlung über den Begriff, die Literatur, die Diagnose, die Aetiologie, die Ausgänge, die Eintheilung, die Prognose und die Cur der chronischen Krankheiten im Allgemeinen, sodann die chronischen Krankheiten des irritabeln Systems, namentlich die Congestionen, die Blutungen und die unterdrückten Blutflüsse. Der zweyte Band umfasst die chronischen Krankheiten des sensiblen Systems, die Krämpfe, die rein dynamischen Abnormitäten in den Functionen der äussern Sinne und des Gemeingefühls, die Lähmungen, und endlich die Geisteskrankheiten. Der dritte Band, welcher zu Ende dieses Jahres nachfolgt, wird die chronischen Krankheiten des reproductiven Systems enthalten und das Ganze beschliessen.

Ohne sich an die Dogmen eines Systems der Arzneywissenschaft zu binden, hat der Hr. Verfasser vielmehr in der Einleitung die Ideen entwickelt, nach welchen derselbe seinen Gegenstand bearbeitet, und schlug hierbey einen neuen Weg ein, auf welchem er, wie von einem reinen Empirismus eben so, wie von jeder einseitigen Speculation gleich weit entfernt blieb, — so dass das Ganze sich sowohl durch seinen Inhalt, als durch die Art der Behandlung und seine Brauchbarkeit gewiss jedem Sachverständigen empfehlen wird.

---

## *Bekanntmachung*,

die nachträglichen Aktenstücke der deutschen Bundesverhandlungen, als Anhang zu den Protocollen der deutschen Bundesversammlung betreffend. Frankfurt a. M., im Verlag der *Andreäischen* Buchhandlung.

Um den Gang der Verhandlungen der deutschen Bundesversammlung vollständig verfolgen zu können, sind ausser den Protokollen selbst, auch die verschiedenen dazu gehörigen Actenstücke und an den Bundestag gelangten Eingaben, erforderlich.

Man beschränkt sich fürs erste, nur diejenigen Actenstücke und Eingaben mitzutheilen, welche in irgend einer Rücksicht *historisch - merkwürdig* sind. Da die Anzahl derselben sehr gross ist, so dürfte es kaum ausführbar, und würde gewiss nicht zweckmässig seyn, wenn man alle aufnehmen wollte. — Man gibt für jetzt nur das Unentbehrliche und Wichtigste; erweitern lässt sich der Plan dieser Sammlung leicht, so bald der allgemeine Wunsch sich dafür aussprechen sollte.

Drey Hefte von ungefähr 36 Bogen, welche nicht getrennt werden, machen einen Band aus; derselbe ist in allen Buchhandlungen auf weissem Druckpapier für 3 Fl. 36 Kr. rhein. oder 2 Rthlr. sächs., und auf holl. Schreibpapier für 5 Fl. 24 Kr. rhein. oder 3 Rthlr. sächs. zu haben.

Diejenigen, welche diese Protokolle schneller, wie auf dem Wege des Buchhandels zu haben wünschen, belieben sich an das ihnen zunächst gelegene Postamt zu wenden, indem zu diesem Zweck die fürstl. Thurn- und Taxische Oberpostamts - Zeitungs - Expedition dahier die Hauptspedition übernommen hat.

---

Nachstehende interessante Werke sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

*F. M. Vierthaler* (k. k. Rath)

*Meine Wanderungen durch Salzburg, Berchtesgaden und Oesterreich.*

1r Theil. Mit 3 Kupfern. 8. Wien 1816. bey Gerold. gebunden 1 Thlr. 12 Gr

*J. J. Prechtl* (Director des k. k. polytechnischen Instituts u. s. w.)

*Grundlehren der Chemie in technologischer Beziehung.*

Für Kameralisten, Oekonomen, Techniker und Fabrikanten. 1r Band. Neue vermehrte Auflage.

gr. 8. Wien 1817. bey Gerold. 5 Thlr.

*A. G. Braunhofer* (Dr. der Medicin u. s. w.)

*Naturwissenschaftliche Vorbegriffe für Naturgeschichte, nebst dem präparativen Theile der oryktognostischen Mineralogie.*

Als Einleitung für Studirende der Heilkunde, Pharmacie, Oekonomie und für Liebhaber dieser Wissenschaft.

Mit einer Kupfertafel. 8. Wien 1816. bey Gerold. 1 Thlr. 16 Gr.

*N. Fürst's*

*Briefe über die dänische Literatur.*

2 Bände. 8. Wien 1816. bey Gerold. 1 Thlr. 12 Gr.

*M. A. Füger's* (k. k. Landrath u. Professor.)

*Neues Banksystem, begründet durch neue Kreditpapiere von unveränderlichem Gleichwerthe mit dem Golde und Silber.*

gr. 8. Wien 1816. bey Gerold. broch. 12 Gr.

Dr. *E. R. Wallich*

*Dringendes Wort über die jetzige gefahrvolle Kinderkrankheit, die häutige Bräune oder den Croup.*

An Eltern, denen ihre Kinder am Herzen liegen und Wundärzte auf dem Lande, wo keine Aerzte sind.

Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. 8. Wien 1816. in Comm. bey Gerold. broch. 12 Gr.

---

*Für Journal- und Lesegesellschaften.*

Die ersten 17 Blätter von der Zeitschrift:

*Der Gesellschafter für Geist und Herz*

haben, ausser der sehr reichhaltigen

*Zeitung der Ereignisse und Ansichten*

folgenden Inhalt:

Die Hochzeiten. Von *F. W. Gubitz* (zur Januar-Vignette). — Das Leben des Malers Sebastians Piombo. Von *G. Schadow.* — Recept für den neuesten Geschmack. Von *Helmina v. Chezy.* — Expositionsscene aus „König Yngard." Von *A. Müllner.* — Hausmittel. Von *K. Lappe.* — Gemisch. — Durer und Raphael. Von *F. W. Gubitz.* — Der Wanderer. Von *K. Stein.* — Das Jelängerjelieber. Von *With. Müller.* — Dem Künstler-Verein. Von *Göthe.* — Der Mann mit dem Blechzopfe. Von *Langbein.* — Dinge, wovon in sogenannter „guter Gesellschaft" nicht die Rede ist. Von *W—n.* — Späthe Busse. Von *Haug.* — Wie Viele sind! Scherzhaftes Sonnettenspiel von *F. W. Gubitz.* — Gespräch mit dem Bauer Adam Müller, von Schwachen „Prophet" genannt. (Im December 1816.) Von demselben. — Eine grosse Opernprobe in Paris. Von *K—r.* — Aus der Geschichte. Von *K. Grumbach.* — Die Königstochter, Volkssage. Von *Helmina v. Chezy.* — An Seraphine. Von *Haug.* — Der Kuss. Von *Ludwig.* — Die Uhr. Von *—o—.* — Des Gesellschafters Vignette. Eine Geschichte von *—ez—.* — Die Ossianschen Frauen. Von *K. Lappe.* — Merkwürdiger Prozess zwischen den Buchstaben D und T. Von *F. W. Gubitz.* — Das Vergissmeinnicht. Von *W. Müller.* — Der Pfauenschwanz. — Vater Unser. Von *F. W. Gubitz.* — An Th. Körner. Von *L. Brachmann.* — Bruchstücke, auf einer Reise geschrieben. Von Baron *v. Pf.* — Fündlinge. Von *Haug.* — Der Weiberfeind. Von der Verfasserin von „Juliens Briefe." — Zeitungen aus allen Orten und Landen 620. Mitgetheilt von Achim *von Arnim.* — Wahre Grösse. Von *Agnes Franz.* — Epikurs Rath. Von *Haug.*

Diese Zeitschrift, von der wöchentlich 4 Blätter erscheinen, ist durch alle Postämter und durch alle Buchhandlungen Deutschlands für 8 Rthlr. der Jahrgang zu haben.

---

Von dem

*Sprach- und Sittenanzeiger der Deutschen,*

herausgegeben von

Dr. *Th. Heinsius,*

sind die ersten 9 Nrn. erschienen, und enthalten folgende Aufsätze: Plan und Einleitung. Denkwürdige altdeutsche Sitte der Hegung eines hochnothpeinlichen Gerichtes. Von *J. Ch. Meister.* — Ueber einige, dem Volke unverständliche biblische Wörter. Von *Th. Heinsius.* — Er setzt sich auf das hohe Pferd. Von *K. Müchler.* — Wunsch und Vorschlag. — Lesefrüchte. — Erklärung des Herausgebers über deutsch und teutsch. — Durfen wir hoffen, dass künftig werde deutsch geredet und geschrieben werden? Von *K. Lappe.* — Sprach-Zeitung. (NB. Dies bleibt ein stehender Artikel). — Beyspiel lächerlicher Wortforschung. — Deutsches Schriftenthum. Von *—r.* — Neue Wörter. — Der Grenzbezug. Eine alte noch gangbare Sitte. Von *M.* — Ein Sprachgeschichtchen zum Lachen. Von *Th. Heinsius.* — Anfrage, auf die eine beruhigende Antwort gewünscht wird. Von *Th. Heinsius.* — Ueber *ahnden* und *ahnen*, auch *nachahmen.* Von *K. Lappe.* — Sprach-Spielerey. — Aufforderung zur Freude im Frühling. Von *Müchler.* — Sprachliche Staarstecherey. Von *P—.* — Deutsches Schriftenthum. Von *H.* — Reineke Fuchs. Von *Soltau.* — Brüder und Gebrüder. Eine gelegentliche Berichtigung. Von *Th. Heinsius.* — Zufällige Gedanken. — Ueber Inschriften der Deutschen. Von *S.* — Aberglauben. Von *Th. Heinsius.* — Neuwörter. Von Ebend. — Aufgaben. 1) Eine deutsche Sprachlehre ohne Beyhülfe fremder Ausdrücke zu schreiben. 2) Die Lehren des Heils in reiner Muttersprache zu verfassen. Von *K. L.* — Wirkung des Wortes Quartier. — Etwas über die vielfachen Benennungen der peinlichen Gerichtsbarkeit in deutscher Sprache, von *J. C. Meister.* — Deutsches Schriftenthum. Von *Vollbeding.* —

Wöchentlich erscheinen zwey Blätter in 4. Der Jahrgang kostet 4 Rthlr.

*Maurersche Buchhandlung.*
Poststrasse Nr. 29.

---

*Nekrolog.*

Am 3. Januar starb in Frankfurt a. M. der Professor am dasigen Gymnasio, Herr Dr. *G. M. Roth*, bekannt durch mehrere scharfsinnige und gründliche Schriften (namentlich einer deutschen und einer allgemeinen Sprachlehre), im 48. Jahre seines Alters.

# Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des Februar. 45. 1817.


## *Intelligenz-Blatt.*

### Correspondenz-Nachrichten aus Esthland.

In meinem vorigen Briefe schrieb ich Ihnen aus Irrthum, dass die Gesetzcommission zu St. Petersburg bis jetzt nur die ersten Grundsätze und Linien des neuen Gesetzbuchs für das ganze russische Reich entworfen habe. Nach neuern eingezogenen Nachrichten ist dasselbe schon vollendet, aber noch nicht öffentlich bekannt gemacht. Bey der grossen Menge von Hülfsmitteln, nämlich den schon bestehenden vielen neuern Gesetzbüchern in andern Ländern, und bey der Reihe von Jahren, welche auf das hiesige ist verwendet worden, ist man berechtiget, etwas Vorzügliches zu erwarten.

Nächsten Montag (den 10. Januar) wird das neuentworfene *Bauerngesetzbuch für Esthland in Reval* bekannt gemacht. Ueber 6000 Bauernrichter und Wirthe (Besitzer eines Bauerngutes) sind zur Gouvernementsstadt (Reval) beschieden, und nach vorgängig gehaltenem Gottesdienst in der Domkirche werden denselben in dem grossen Schlossaale die neuen Gesetze von Sr. Excellenz, dem wirklichen Geheimenrathe und Ritter, Baron *von Uexküll*, überreicht werden, wobey der Probst *Holz* noch eine Rede besonders halten wird. Man verspricht sich mit Recht von der neuen Bauernverfassung die heilsamsten und wohlthätigsten Folgen für das ganze Land in physischer sowohl, als in moralischer Hinsicht.

### Todesfälle. 1817.

Am 1. Januar dies. J. verstarb in Berlin *Martin Heinrich Klaproth*, seit 1791. Vicedirector der Societät der Bergbaukunde, Lehrer bey dem Bergwerkseleveninstitut und Apotheker, seit 1782. Assessor der Pharmacie bey dem königl. Ober-Collegium medicum; seit Ende 1787. Professor der Chemie bey dem königl. Feldartilleriecorps und seit 1791. bey der königl. Artillerie-Akademie; Mitglied der beyden Akademieen der Wissenschaften und Künste in Berlin und des Instituts zu Paris, auch Ritter des rothen Adlerordens. Er war geboren in Wernigerode am 1. Decemb. 1743. Vgl. G. T. IV. X. XI. u. XIV. Bd.



Am 16. Jan. verstarb in Altenburg Dr. *Joh. Bernhard Chph. Eichmann*, vordem des fürstl. Sächs. gemeinschaftl. Hofgerichts zu Jena Advokat, seit 1772. b. R. D., seit 1776. Jur. Prof. extr., seit 1782. Syndicus der Universität und Beysitzer des Schöppenstuhls zu Jena, seit 1786. herzogl. Sachs. Gothaischer Geh. Regierungsrath mit Sitz und Stimme in Altenburg, seit 1797. Oberconsistorialrath und endlich Consistorial-Vicepräsident daselbst; geboren in Weimar am 1. Oct. 1749. Vgl. G. T. II. IX. XIII. Bd.

### Ankündigungen.

#### *Lehr- und Lesebuch über die Reformationsgeschichte.*

Es ist wohl jetzt der schickliche Zeitpunct, wo sich die dritte Jubelfeyer des grossen und so folgenreichen Ref rmationswerkes naht, folgendes schätzbare Geschichtwerk aufs Neue in Erinnerung zu bringen:

*Reformationsgeschichte Dr. Martin Luthers.*
Herausgegeben
von
M. *Johann Adolph Liebner.*
Dritte unveränderte Ausgabe, mit einem Bildnisse Luthers, nach Lucas Cranach, von J. F. Bolt in Kupfer gestochen.
(gr. 8. Preis 1 Rthlr. 6 Gr. oder 2 Fl. 15 Kr.)

Der beygelegte Kupferstich ist eine der getreuesten Nachbildungen eines Original-Gemäldes von Lucas Cranach, von Bolts Meisterhand trefflich behandelt. Sollte diese Reformationsgeschichte auch in Schulen als Lesebuch eingeführt, oder zu andern Zwecken *in grössern Parthien* gebraucht werden, so würde unterzeichnete Verlagshandlung den oben angezeigten, ohne dies schon sehr niedrigen Preis dennoch vermin-

dern, weshalb man sich jedoch an dieselbe *unmittelbar* zu wenden hat.

Hierbey die vorläufige Nachricht: dass der schon früher von uns angekündigte „Reformations-Almanach für Luthers Verehrer auf das Jubeljahr 1817." sich der ausgezeichnetsten Unterstützung von Seiten unserer ersten vaterländischen Gottesgelehrten und Geschichtschreiber zu erfreuen hat, worüber wir nächstens dem Publicum eine Uebersicht zu gewähren gedenken. Dieser Reformations-Almanach wird, von verdienten und bekannten Künstlern mit Kupfern ausgestattet, in der Mitte dieses Jahres unfehlbar erscheinen.

*G. A. Keysers Buchhandlung in Erfurt.*

---

Das Bildniss

Dr. *Martin Luthers*

nach Lucas Cranach,

von

*J. F. Bolt* gestochen.

Preis 8 Gr. oder 36 Kr. rheinl.

Von dieser getreuen Nachbildung eines Original-Gemäldes, an der sich Bolts Grabstichel verherrlichet hat, sind Abdrücke in klein Quartformat, auf Velinpapier, um obigen Preis in unserer und in jeder andern guten Buchhandlung zu haben.

*Keysersche Buch- und Kunsthandlung in Erfurt.*

---

Bey *F. Boselli* in Frankfurt a. M. ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der

*fröhliche Abendgesellschafter*

oder

Dreyhundert fünf und siebenzig der besten und sinnreichsten Anekdoten, lustige Scherze, launige Tischreden, sonderbare Geschichten, Erzählungen und Schwänke, welche sich bey allen Gelegenheiten sehr passend anbringen lassen, um den traurigsten Menschen aufzuheitern. Allen Gesellschaften und allen Missvergnügten und Grillenfängern zur Aufheiterung mitgetheilt von einem Antihypochondriacus.

In 8. geh. 1 Fl. 36 Kr.

---

## *Literarische Anzeige.*

Von *Wiebeking's* theoretisch-praktischer *Wasserbaukunst* (zweyte sehr vermehrte und umgearbeitete Ausgabe) ist jetzt der vierte und letzte Band erschienen.

Derselbe handelt, unter andern, von dem Wasserstaat Hollands, von seiner Verbesserung, in Rücksicht der Flussschifffahrt und der Abwendung aller Ueberschwemmungen, womit dieses Land so oft heimgesucht worden ist; darin sind auch die neuesten Schleusen bey Katwyk und die wichtigsten in Spanien, England und Schottland ausgeführten oder im Bau begriffenen eisernen und steinernen Brücken, Brückwasserleitungen und Canäle beschrieben.

Auf den zu diesem Bande gehörigen Kupfertafeln sind die genauesten Pläne der Schleusen, Brücken und Maschinen u. s. w. gezeichnet.

Der Preis dieses Bandes beträgt 22 Fl., von allen vier Bänden aber 226 Gulden im 24 Fl. Fuss. Die dazu gehörigen einhundert drey und funfzig sehr grossen Kupfertafeln werden eingebunden abgeliefert.

Dieses Werk kann auch durch alle Buchhandlungen, jedoch nur gegen portofreye Einsendung baarer Bezahlung, bezogen werden. In Leipzig bey Baumgärtner.

Wer fünf Exemplare directe von dem Verfasser, dem wirklichen geheimen Rathe u. s. w. Ritter von Wiebeking (zu München) verschreibt und den Betrag erlegt, erhält das sechste gratis.

Nur diejenigen, welche die drey ersten Bände besitzen, können diesen vierten und letzten Band erhalten.

---

Bey *Orell, Füssli* u. *Comp.* in Zürich sind in dem vorigen 1816. Jahre gedruckt worden und zu haben:

Alamontade, der Galeerensclave. 3te Auflage. 12. 1 Thlr. 8 Gr.

Almanach, helvetischer, für 1816. u. 817. 12. geb. jeder 1 Thlr. 20 Gr.

Fäsi, C. W., Predigten. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Füssli's, J. N., allgemeines Künstler-Lexikon. 2r Bd. 9r Abschnitt. Fol. 4 Thlr. 16 Gr.

Geschichte, kurze, der Schweiz. 4te Auflage. gr. 8. 8 Gr.

Hess, D., Scherz und Ernst in Erzählungen. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Heures ou Meditations religieuses etc. 8. 20 Gr.

Hirzel, S., Züricherische Jahrbücher. 3r, 4r Bd. gr. 8.

Hottingeri, J. J., Opuscula oratoria. 8 maj. ord. Pap. 1 Thlr. 8 Gr.

— — — — dito Velinpap. 1 Thlr. 20 Gr.

Keller, H., Trauerspiele: die Eroberung von Byzanz u. s. w., oder der Schauspiele 3ter Bd. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Köchlin, Dr., Beobachtung und Behandlung einer Phagedaena. 2te Auflage. 8. 4 Gr.

Lettere, ultime, di Jacopo Ortis, ediz. XV. 8. Schreibpapier 2 Thlr.

— — dito 8. Velinp. 2 Thlr. 12 Gr.

Matthissons, Fr. von, Erinnerungen. 5r Bd. mit lat. Lettern und Vignetten. gr. 8. Weiss Druckpapier à 2 Thlr. Derselbe auf Velinpap. à 2 Thlr. 16 Gr. Desgleichen als 3r Band zur Ausgabe mit deutschen Buchstaben. kl. 8. 1 Thlr.

Müller, Joh. von, Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft. Fortgesetzt von St. Glutz. 5r Band. 2te Abtheil. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Orell, C. von, Blick auf den Zustand der deutschen Literatur, eine Rede. gr. 8. 9 Gr.

Dessen drey Rectoratsreden. gr. 8. 9 Gr.

Römer, Dr. J. J., Versuch eines möglichst vollständigen Wörterbuchs der botanischen Terminologie. gr. 8. 4 Thlr. 20 Gr.

Versuch einer pragmatischen Geschichte der staatsrechtlichen Kirchenverhältnisse der Schweiz. 1r Bd. gr. 8. 1 Thlr.

Wessenberg, J. H. von, die deutsche Kirche. gr. 8. 9 Gr.

---

In der *Weidmannischen* Buchhandlung in Leipzig verlässt so eben die Presse:

*Harless*, Dr. u. Prof., Christ. Friedr., Handbuch der ärztlichen Klinik. 1r Band in 2 Abtheilungen. Enthaltend die Grundzüge der allgemeinen Biologie und der allgemeinen Krankheitslehre. Als Einleitung und theoretische Grundlage. Auch zum Gebrauch bey dem akademischen Unterricht. gr. 8. 1817. Auf Druckpapier 3 Thlr. oder 5 Fl. 24 Kr. Rhein.

— — dasselbe Buch auf Schreibp. 3 Thlr. 12 Gr. oder 6 Fl. 18 Kr.

---

Bey Unterzeichnetem ist erschienen und in allen Buchhandlungen für beygesetzte Preise zu erhalten:

Fischer, N. W., Versuch zur Berichtigung und Erweiterung der Chemie. 1tes Heft. gr. 8. Auch unter dem Titel: Ueber die chemischen Reagentien. 18 Gr.

Gravenhorst, J. L. G., die anorganischen Naturkörper, nach ihren Verwandtschaften und Uebergängen betrachtet und zusammengestellt. Mit 7 in Kupfer gestochenen Verwandtschaftstafeln. gr. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

Kroeker, A. J., Florae Silesiacae renovatae, emendatae, prius ultra nongentas, circa mille, nunc ultra ter mille plantas, Silesiae indigenas, auctae etc. Vol. III. Sec. syst. sexuale Linnaei et Willdenow digestas, nonnullis rarior. plantis tabulis aen. illustratis. 8 maj. mit illum. Kupf. 3 Thlr. mit schwarzen Kupf. 2 Thlr. 8 Gr.

Otto, A. W., seltene Beobachtungen, zur Anatomie, Physiologie und Pathologie gehörig. 1s Heft. Mit 2 Kupfertafeln in Folio. gr. 4. 3 Thlr.

Willan, R., die Hautkrankheiten und ihre Behandlung, systematisch beschrieben, 4r Band, welcher die 2te Abtheilung der 3ten und die 4te Ordnung enthält, und womit der 1ste Haupttheil (Band) des Werkes schliesst. Aus d. Engl. übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Friese. Mit 9 color. Kupfertafeln. gr. 4. 4 Thlr. 12 Gr.

Breslau, den 19. Januar 1817.

*W. A. Holäufer.*

---

Bey *C. F. Osiander* in Tübingen ist so eben erschienen:

Dr. *E. G. Bengel's* Archiv für die Theologie und ihre neueste Literatur. II. Bd. 1s Stück. gr. 8. 1816. (3 Stücke bilden einen Band.)

*Inhalt:* A) *Abhandlungen.* Astronomische Beyträge zur genäherten Bestimmung des Geburts- und Todesjahrs Jesu, von J. G. Wurm, Professor in Stuttgart. — Erklärung der Weissagung Jesu von der Zerstörung der Stadt Jerusalem, des Tempels und des jüdischen Staates, von Dr. Jahn in Wien. — Einige Bemerkungen über den Geist und die Quellen des Separatismus, und die Mittel, ihm entgegen zu arbeiten, von Professor Dr. Bahnmaier. B) Die *Recensionen* betreffen Schriften aus den Fächern 1) der biblischen Literatur, Kritik, Exegese; 2) Kirchengeschichte; 3) praktische Theologie. C) *Nachrichten*, 1) Nekrolog, 2) Beförderungen, 3) Ankündigungen.

*Autenrieth's* (Dr. v.) und Dr. v. *Bohnenberger's* Tübinger Blätter für Naturwissenschaften und Arzneykunde. II. Bd. 3s Stück. 8. broch.

---

Bey uns ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Böhmer*, Dr. G. W., Handbuch der Literatur des Criminalrechts in seinen allgemeinen Beziehungen, mit besonderer Rücksicht auf Criminalpolitik, nebst wissenschaftlichen Bemerkungen. 8. 3 Rthlr. 4 Gr.

Commentationes Societatis Regiae Scientiarum Gottingensis recentiores. Vol. III. ad A. MDCCCXIV — XV. cum fig. 4 maj. 6 Rthlr.

*Reuss*, J. D., Repertorium Commentationum a Societatibus literariis editarum, T. XI. Materiam medicam et Pharmaciam continens. 4. 2 Rthlr. 16 Gr.

Sammlung Hogarthischer Kupferstiche, in verkleinerten aber vollständigen Copien derselben, von *E. Rie-*

*penhausen.* 12te Lieferung, mit Erklärung derselben. 3 Rthlr.

Testamentum novum graece perpetua annotatione illustratum. Editionis Koppianae Vol. IX. Fasc. I. exhibens epistolam Jacobi, contin. D. *Dav. Jul. Pott.* Editio tertia auctior et emendatior. 8 maj. 1 Rthlr. 8 Gr.

Göttingen, im Januar 1817.

*Dieterichsche Buchhandlung.*

---

*Für Journal - und Lesegesellschaften.*

An alle Buchhandlungen ist versandt:

*Freymüthige Blätter für Deutsche,*
**in Beziehung auf Krieg, Politik und Staatswirthschaft.**
Herausgegeben von
*Friedrich von Cölln.*
1817. Drittes oder März - Heft.

*Inhalt:* I. Reise nach dem Kaukasus, nach Georgien und Persien. (Aus dem Französischen. Beschluss.) II. Ueber die Landstände der preussischen Monarchie. (Beschluss.) III. Schreiben an einen Freund, über den dermaligen Zustand der Oekonomie in der Oberlausitz, vorzüglich in dem königl. preuss. Antheil. (Beschluss.) IV. Ueber den Zustand der Bauern in Russland. V. Ueber die alte sächs. Landstandschaft in der Oberlausitz. VI. Rückblicke auf die neueste politische Literatur. In derselben ist vorzüglich der Auszug aus *Fries* Schrift: über den deutschen Bund, zu empfehlen.

Von dieser Monatsschrift erscheint regelmässig zu Anfang jeden Monats ein Heft von 8 Bogen. Der Jahrgang, 12 Hefte, kostet in allen Buchhandlungen und auf allen Postämtern 8 Thlr. preuss. kl. Cour. Ein einzelnes Heft 20 Gr.

Auch die Fortsetzungen von dem: *Gesellschafter* und Heinsius Sprach - und Sitten - Anzeiger, werden regelmässig posttäglich versandt.

Berlin.

*Maurersche Buchhandlung.*
Poststrasse Nr. 29.

---

In der *Andreäischen* Buchhandlung zu Frankfurt ist erschienen:

*Staab* (Odo), Briefe über die Grundlehren der Bierbraukunst, nebst einigen Andeutungen über Schnapps und Essigbereitung. 8. 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

---

In der Realschul - Buchhandlung zu Berlin erschien vor Kurzem:

Geognostische Umrisse von Frankreich, Grossbritannien, einem Theile Deutschlands und Italiens. Von *M. v. Engelhardt* und *C. v. Raumer.* Mit einer illum. Charte in imp. Fol. 2 Thlr. 20 Gr.

Im vorigen Herbste erschien daselbst von denselben Verfassern:

Geognostische Versuche, mit 1 illumin. Charte und 1 illum. und 1 schwarzen Steintafel. 2 Thlr. 8 Gr.

---

Belebt von dem Interesse so wie von der Wichtigkeit des von dem Doctor *Orfila* im Jahr 1814. herausgegebenen Werks: *Traité des Poisons, tirés des règnes minéral, végétal et animal, ou toxicologie générale* etc. und vertraut mit den Gegenständen seines Inhalts, habe ich es übernommen, eine deutsche Uebersetzung davon zu veranstalten, und solche mit Anmerkungen und Zusätzen, und den Resultaten meiner eigenen Erfahrung über den Gegenstand zu begleiten. Der Druck dieses Werkes, welches im Verlage des Hrn. Buchhändler *Amelang* hieselbst erscheinen wird, wird so schnell wie möglich veranstaltet werden. Um Collision zu vermeiden, habe ich dieses hierdurch zur Kenntniss bringen wollen.

Berlin, den 31. Jan. 1817.

Dr. *Sigism. Fr. Hermbstädt*,
königl. preuss. geheimer Rath, Ritter des rothen Adlerordens, Professor an der königl. Universität u. s. w.

---

Im Monat May dies. J. wird zu Breslau die von dem Ecclesiast Herrn *Scholz* hinterlassene Bibliothek, bestehend aus 10,000 Bänden, öffentlich versteigert werden. Es enthält selbige eine Menge seltener Werke aus den Fächern der Theologie (worunter allein gegen 300 zum Theil seltene Bibelausgaben), Philologie, Philosophie, Profan-, Kirchen - und Literar - Geschichte, Numismatik u. s. w., worüber der sel. Besitzer länger denn 50 Jahre mit vielem Glück, Fleiss und Kostenaufwand gesammelt. Der wissenschaftlich geordnete Katalog ist zu haben: in Berlin beym Kunsthändler Hrn. Jacoby unter den Linden Nr. 35.; in Dresden beym Bücher - Auctionator und Taxator Hrn. Segnitz; in Leipzig beym Universitäts - Proclamator Hrn. Weigel; in Nürnberg in der Kunsthandlung der Herren Frauenholz u. Comp.; in Wien in der Fr. Gräfferschen Antiquar - Buchhandlung; und in Breslau bey Unterzeichnetem, an welchen Orten auch Aufträge zu dieser Versteigerung angenommen werden.

*Pfeiffer*,
Auctions - Commissar und Bücher - Antiquar.

# Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des Februar. **46.** 1817.


## Bibelerklärung.

*Kritischer Ueberblick der merkwürdigsten Ansichten vom Buche Jonas* nebst einem neuen Versuche über dasselbe von *Peter Friedrichsen,* Kandidaten des Predigtamts aus Satrup in Angeln. Mit einer Vorrede von Hrn. D. *G. S. Franke,* Prof. der Theol. in Kiel. Altona, Hammerich 1817. X. 242 S. in 8.

Der Verf. dieses ersten, aber von gründlichen Sprachkenntnissen, ausgebreiteter Belesenheit, ausharrendem Fleisse, eignem Forschungsgeist, gebildeter Beurtheilungskraft und bescheidener Mässigung im Urtheilen zeugenden Versuchs hatte bey dem, nach der Rückkehr von der Universität zu Göttingen, wo er seine akadem. Studien grösstentheils gemacht hatte, erfolgten Candidaten-Examen, wobey zwey Abhandlungen geliefert werden müssen, zum Gegenstand der einen den Propheten *Jonas* gewählt, über welchen in neuern Zeiten so viel geschrieben und gemuthmasst worden ist. Sie war ursprünglich nicht zum Drucke bestimmt, und nur wiederholte Aufforderungen, sie dem Drucke zu übergeben, veranlassten den Verf. sie ausführlicher zu bearbeiten und nach dem Rathe und mit Benutzung der Bemerkungen des würdigen Mannes, der sie mit einer Vorrede begleitet und darin nicht nur die Vorzüge der Schrift, sondern auch das, was sie zu wünschen übrig lässt, wie den Standpunct, auf welchem der Vf. steht, und den, aus welchem der Hebräer die Sage vom Jonas betrachten musste, angegeben hat, herauszugeben. Nach einer kurzen Uebersicht der Geschichte der Behandlung des Buchs Jonä und des Inhalts dieses Buchs selbst, bringt er die merkwürdigsten Meinungen und Ansichten über das Buch (denn absolute Vollständigkeit in Anführung derselben war nicht sein Zweck) unter drey Hauptclassen, jede mit Unterabtheilungen, die er genau prüfend durchgeht. I. Classe: die Erzählung in dem Buche sey ganz oder der Hauptsache nach *rein historischen* Inhalts. Drey Abtheilungen: a) es ist eine wahre Begebenheit ganz einfach und prosaisch dargestellt. Dahin gehören die, welche ein Wunder und zwar (nach der verschiedenen Deutung des מִמְּעֵי C. 2, 2.) entweder ein Wunder der Erhaltung des Propheten im Bauche des Fisches oder ein Wunder der Wiedererweckung, wenn er im Bauche des Fisches gestorben war, annehmen; mit welcher Annahme auch zugleich die eines Vorbilds auf Christi Tod, Begräbniss u. Auferstehung verbunden wurde (was doch, wie der Verf. erinnert, aus Matth. 12, 39. f. nicht gefolgert werden kann). Das einen Menschen verschlingende Seeungeheuer im mittelländ. Meere (wenn Tarschisch, wie angenommen wird, Tartessus in Spanien ist) machte doch den Auslegern so viele Schwierigkeit, dass Herm. v. d. Hardt auf ein Wirthshaus zum Wallfisch, Less auf ein vorbeysegelndes Schiff mit dem Namen u. Zeichen eines grossen Fisches, Anton auf die Rettung des Propheten *auf* dem Bauche eines grossen, todten, Fisches, riethen. Diese drey letzten Ansichten treffen, wie der Vf. darthut, die Vorwürfe der Inconsequenz, Sprachwidrigkeit und Unzulänglichkeit, und gegen den reinhistorischen Charakter des Buchs überhaupt werden andere Gründe aufgestellt, die theils aus dem ganzen Inhalte und Zusammenhang der Erzählung genommen, theils rationalistisch, theils aus der, nach dem Vorgange Anderer, bemerkten Aehnlichkeit eines Theils der Erzählung im Buche Jonas mit zwey Mythen der Griechen (aus welcher aber doch wohl zu rasch geschlossen worden ist, dass jene Erzählung aus diesen Mythen genommen sey) entlehnt sind. b) man muss die Begebenheit selbst von ihrer Einkleidung unterscheiden, und jene als ein historisches Factum, diese als eine Dichtung des Verfs. ansehen, so dass das Buch fast den Charakter eines historischen Romans erhält. Hierher rechnet Hr. F. die Ansichten Ammon's und Thaddäus vom h. Adam (nach welchen eine wahre Geschichte des Propheten in spätern Zeiten absichtlich mit vielen wundervollen Umständen von einem Hebräer ausgeschmückt worden), die einzeln bestritten werden. c) der schwierigste Theil des Buchs enthält einen Traum, das übrige Geschichte (Grimm, Sonnenmayer, nach dem Vorgang des R. Isaac Abarbanel); eine Hypothese, auf welche die Erzählung selbst nicht hinführt; zwar entgeht sie manchen Vorwürfen durch Grimm's Annahme, dass der Verf. des Buchs erst in den Zeiten des Exils gelebt und aus der Tradition geschöpft habe, in welcher er selbst schon nicht mehr den Traum von der wahren Geschichte unterscheiden konnte, allein dann nähert

sich diese Ansicht ganz denen, welche einen historischen Mythus annehmen, und der Charakter des Buchs ist nicht weniger anstössig als bey der histor. Erklärung. II. Classe: Annahme einer Dichtung; die Art derselben gibt wieder 3 Unterabtheilungen. a) das ganze Buch ist eine Allegorie; Herman v. d. Hardt in zwey Schriften, denen Genialität und Scharfsinn nicht abgesprochen wird, denen aber Willkürlichkeit, Unwahrscheinlichkeit der Symbole, Verstoss gegen die Einheit der Allegorie, entgegengesetzt werden (Palmers Annahme einer moralischen Allegorie ist kürzer abgefertigt); b) Blasche, der ein prophetisches Traumgesicht annahm u. den Jonas zum Vorbild auf Christus machte, wogegen mehreres erinnert ist; c) das Buch ist eine moralische Allegorie, und zwar nach Einigen eine zusammenhängende moralische Erzählung, entweder Fabel oder Apolog, nach andern ein aus zwey, an ein historisches Gedicht angereiheten, moralischen Erzählungen zusammengesetztes Werk. Der Verf. unterscheidet zuvörderst mit philosophischer Genauigkeit drey, unter den allgemeinen Begriff moralischer Dichtung gehörende, oft verwechselte, Begriffe, *Fabel*, *Parabel* und *Apolog* (S. 99. ff.). Alle haben denselben Zweck, durch sinnliche Darstellung und zwar durch einen bestimmten speciellen Fall, über eine moralische Wahrheit zu belehren; Fabel und Apolog aber setzen den speciellen Fall als bestimmt geschehenes Factum voraus, nur ist es bey der Fabel ganz oder doch seinen wesentlichen Zügen nach erdichtet, beym Apolog aus der Geschichte, der reinhistorischen oder mythischen, entlehnt; dem Inhalte der Fabel entspricht also kein wirkliches Factum, der Apolog aber kann histor. Wahrheit enthalten, obgleich die Thatsache entweder durch die Tradition oder durch den Vf. eine von der Wirklichkeit verschiedene Gestalt erhalten haben kann; beyde Gattungen stellen aber den einzelnen Fall als *wirklich* dar; wird er nur als *möglich* dargestellt, so erzählt man eine *Parabel*. Das Buch Jonas kann also nicht Parabel, sondern, wenn es eine moralische Dichtung ist, nur Fabel oder Apolog seyn. Man macht einen Unterschied zwischen einer einfachen Fabel (Fabel im engern Sinne des Worts) und symbolischen Fabel (Fabel im weitern Sinne). Betrachtet man das Buch als Fabel im engern Sinne, so entsteht die Frage: welches ist ihr Zweck oder die ihr zum Grunde liegende moralische Wahrheit? Hierüber werden die verschiedenen Meinungen von Semler (mit welchem die neuern Untersuchungen über das Buch anfingen), Herder, Niemeyer, Hezel (dessen Ansicht von dem Hauptzweck des Buchs die einseitigste ist), Michaelis und Eichhorn (die beyde fast zu gleicher Zeit auf dieselbe Ansicht der Moral des Buchs gekommen und denen ein grosser Theil der neuern Exegeten gefolgt ist), Möller, Meyer, E. F. C. Rosenmüller, aufgeführt und durch Darlegung der Einwürfe, die gegen jede gemacht worden sind oder gemacht werden können, gezeigt, dass sich keine ohne bedeutende Schwierigkeiten durchführen lasse und folglich die ganze Ansicht, dass das Buch eine Fabel enthalte, unmöglich die richtige seyn könne, zumal da auch noch andere Zweifelsgründe dagegen sich theils aus der Vergleichung mit andern Fabeln des A. T., theils aus der Untersuchung, ob das Buch überhaupt den Forderungen entspreche, die man an eine nicht misslungene Fabel macht, ergeben. Für eine symbolische Fabel haben Stäudlin und Paulus das Buch gehalten, aber dabey findet der Vf. noch grössere Schwierigkeiten als bey der Annahme einer einfachen Fabel. Hier untersucht der Vf. S. 160 ff. auch die, theils aus der etwas sonderbaren Erwähnung der Stadt Ninive, theils aus einigen Wörtern und Wortformen hergenommenen Gründe für ein späteres Zeitalter der Entstehung des Buchs und die Gegengründe. Die Spracheigenheiten glaubt der Vf. aus phönicischen Kunstausdrücken oder aus dem Israelitischen oder Ephraemitischen Dialekte, der in den ost- u. nordjordanischen Gegenden gesprochen wurde, erklären zu können, und findet die grössere Wahrscheinlichkeit auf Seiten derer, die in jenen chaldaisirenden Ausdrücken und Wortformen Spuren eines spätern Zeitalters entdecken. Ist aber diess der Fall, so kann das Buch nicht in die Reihe symbolischer Fabeln gesetzt werden, und diess wird noch mehr aus dem Inhalt und der Form des Buchs gefolgert, und so des Hrn. C. R. Stäudlins Ansicht widerlegt. Dasselbe findet in Ansehung des Hrn. Nachtigal, welcher annahm, das Buch bestehe aus drey Theilen (zwey an ein histor. Gedicht angereiheten moralischen Erzählungen, die durch Geist, Sprache und Darstellung sich unterscheiden) Statt (S. 179. ff.). Schon Hr. M. Goldhorn hatte sich gegen die Zerlegung des Buchs in mehrere von verschiedenen Verfassern und aus verschiedenen Zeiten herrührende, Fragmente ausführlich erklärt. III. Classe der Ausleger, welche das Buch für einen *historischen Mythus* halten, d. i. für spätere schriftliche Aufzeichnung einer lange unter dem Volke herumgegangnen Sage vom Jonas, die nach und nach durch Zusätze ein Wundergewand erhalten hatte. In der Angabe der eigentlichen Thatsache und der allmäligen Ausbildung derselben finden Verschiedenheiten Statt. Die Ansichten von Eichhorn und Goldhorn, welchem Letztern Bauer beygetreten ist (in der neuesten Ausg. seiner Einleitung in das A. T.), werden besonders geprüft, und vornemlich in Ansehung der letztern entwickelt, dass nur ein kleiner Theil dessen, was Hr. G. als reingeschichtliches Factum voraussetzt, sich wahrscheinlich als solches annehmen lasse und noch andere Schwierigkeiten entstehen, auch der mythischen Ansicht überhaupt zwey Gründe, ihr Widerspruch mit dem Hauptcharakter des Buchs, dem Contraste zwischen Jonas und den beyden heidnischen Parteyen, u. die Erzählung von dem Wunderbaume, die als moralische Dichtung erscheint, entgegengesetzt. Bauer nahm einen historisch-

philosophischen Mythus an, und Augusti hält das Buch für einen Apolog, dem ein historischer Mythus zum Grunde liegt, hat aber diese Ansicht nicht weiter entwickelt. Der Verf. verdankt seine Ansicht, die er S. 210 ff. vorträgt, den Grundzügen nach, dem jüngern Hrn. Prof. Planck in Göttingen (in seiner 1811. vorgetragenen Einleitung ins A. T.), dessen Gesundheitsumstände, wie der Vf. erinnert, nicht sogleich hoffen liessen, dass er sie selbst schriftlich entwickeln werde. Es ist folgende: Ein Mythus von dem unter Jerobeam II. lebenden Prophet Jonas, dem irgend ein historisches Fadeum zum Grunde lag, das durch mündliche Fortpflanzung nach und nach eine von der ursprunglichen sehr verschiedene Gestalt angenommen hatte, wurde von dem Verf. des Buchs zum Substract seines moralischen Zwecks angewandt u. daher von ihm verschiedentlich modificirt. Der moralische Zweck wird nach dem 4ten Cap. (wo der Schriftsteller nicht mehr als Referent eines historischen Mythus, sondern als freyer Schöpfer einer moralischen Dichtung spricht) in den Hauptsatz zusammengefasst: Jehova ist eben sowohl ein Gott der Heiden als der Juden und nimmt sich ersterer im Fall der Besserurg mit gleicher Nachsicht und Schonung an (wofür mehrere Erscheinungen in dem Buche angeführt werden). Zu dem Rein-Historischen, was dem Mythus zum Grunde liegen soll, wird gerechnet: Jonas sprach wirklich Orakel gegen Ninive (Tob. 14, 6. Die Einwendungen dagegen, vornemlich die, welche aus dem Abweichen unsers griech. Textes von der Vulgata hervorgehen, u. ein neuer Zweifel, der dem Vf. selbst aufstieg, werden nicht verschwiegen); er hat wirklich einmal eine Seereise gemacht, Schiffbruch gelitten und ist glücklich gerettet worden (wie das Gebet des Propheten beweiset, das wahrscheinlich von Jonas herrührt oder doch älter ist, als die Abfassung des Buchs); die Tradition hat zu den Thatsachen hinzugefügt: die Schilderung des eigensinnigen, Gott ungehorsamen, Propheten (C. 1.); das Verschlungenwerden desselben von einem Seeungeheuer, denn diess sey offenbar eine Episode und Uebertragung griechischer Mythen auf den Jonas (könnten aber diese nicht aus gemeinschaftlichen morgenländischen Quellen geflossen seyn?); die Ankunft desselben in Ninive und das Aussprechen seiner Orakel daselbst. Auf Rechnung des Concipienten des Buchs aber setzt Hr. Fr. die Schilderung der Religiosität der heidnischen Schiffer; die Schilderung der Reue und Busse der Niniviten (C. 3.); die Dichtung vom Wunderbaume (C. 4.). — Man wird nun leicht bemerken, was in dieser Ansicht neu ist, und was sich an frühere anschliesst oder auf sie gründet, und welchen Grad von Wahrscheinlichkeit und Naturlichkeit sie hat, übrigens der ganzen Schrift die verdiente Aufmerksamkeit nicht versagen und aus ihr die angenehmste Hofnung von dem, was der Verf., bald in einen angemessenen Wirkungskreis versetzt, leisten kann und wird, schöpfen.

*Commentarius perpetuus in decem Apostoli Pauli* quas vulgo dicunt *epistolas minores.* Edidit *Joannes Fridericus Weingart*, Rector Scholae Herslebiensis in Ducatu Gothano. Gothae apud Car. Steudel MDCCCXVI. VI. 232 S. 8. 18 Gr.

Der Titel könnte eigentlich so gefasst seyn: Pauli epistolae minores *ad modum Minellii* illustratae; wenn diess nicht aus der Mode gekommen wäre. Von einem Commentarius perpetuus aber muss der Herausg. seinen eignen Begriff haben, wenn er diese abgerissenen, lexicalischen, bisweilen unrichtigen, von aller gelehrten Ausführung meist entblössten, Worterklärungen mit diesem Namen beehrt. Nicht einmal Scholia können sie genannt werden. „Quamquam me non *fugiat* (sagt der Vf. in seiner Latinität, wovon diess als Probe angesehen werden möge) nos iam magnam *harum epistolarum Paulinarum editionum* copiam possidere, tamen operae pretium duxi, *novum* his addere *commentarium.* Nam *editiones illae*, in quibus Koppii, Ammonii et Heinrichsii non ultimum locum tenent, *ad singulas maxime attinent epistolas*, et nullam adhuc epist. Pauli minorum editionem, quae etiam parvo sit parabilis, habemus. Huic *ego malo* mederi volebam hoc novo Commentario edendo, et ea quidem ratione, ut optima quaeque ex interpretibus prioribus et antiquioribus et recentioribus colligerem measque *notiunculas* (ein Wort, das auch in den neuesten Wörterbüchern noch fehlt) adiicerem — nos in eo tantum acquiescere volebamus, ut eorum applausum nobis pararemus, qui et editionibus et Commentariis, de quibus modo diximus (Koppe und Rosenmüller) usque adhuc caruerunt et nunc *maxima ex parte eorum emtione supersedere* possunt. Diese Meinung möge doch ja nicht sich verbreiten! Solche Compilationen können nur exegetische Nachbeter oder Stümper bilden, und eben deswegen erlauben wir uns gerade bey diesem Buche einen stärkern Ausdruck des Unwillens, als uns sonst gewöhnlich ist, um zu verhüten, dass nicht die gelehrte grammatische und kritische Interpretation der h. Schr. für überflüssig gehalten werde. Bey welchem Vorgänger fand denn der Vf. *βηνειν* wovon S. 196. *βαθμὸς* hergeleitet wird? wo die LXX. *ad* citirt, als wären es Ausleger (wie S. 176. 200.)? wo schrieb der Vf. die unlateinische Note ab (S. 216.) *μόῤφωσις* proprie *de efformatione rei cuiusdam valet?* oder gehört sie zu seinen notiunculis? Wo fand er *εἷλετο* von *αιρεσθαι* „sibi aliquid sumere, sive eligere“ abgeleitet, wo *φωτισμένυς* st. *πεφωτισμ.* oder *φωτισθέντας?* Alles diess ist nicht unter den, übrigens derben,

Druckfehlern angezeigt. Gegen die übrigen dürftigen Noten sticht es doch sehr ab, dass nicht nur bisweilen Stellen aus alten Autoren angeführt sind, wo es nicht nöthig war, sondern auch vor einigen Briefen ausführlichere Prolegomena stehen. Aber was kann es dem Anfänger helfen, wenn er z. B. erfährt, dass die beyden Briefe an den Timotheus (wobey Schleiermacher und Eichhorn nicht gehörig getrennt sind) für unecht gehalten worden sind, u. Schriften darüber angeführt sieht, ohne Gründe u. Gegengründe kurz erwähnt zu finden. Er kann ja nun „emtione illorum scriptorum non supersedere." Und war denn dem Vf. unbekannt geblieben, dass auch der Brief an Titus von Hrn. Hofr. Eichhorn Paulo ist abgesprochen worden? (Doch, dass Eichhorns Einleitung sonst angeführt wird, beweiset noch nicht, dass sie auch gebraucht worden ist.) Um so sonderbarer ist es, wenn der Vf. sagt: De tempore, quo epistola (ad Titum) scripta *sint* (was noch unter die Corrigenda gehört), permulti disceptarunt, sed *certissimum* est, eam a. 54. p. Chr. esse scriptam." Und wie soll sich nun der Anfänger aus der Menge der kurz angedeuteten Meinungen über Gal. 3, 20. heraushelfen? was nutzt ihm die Anführung der Schriften von Bonitz, Anton, Zäuner (bey unserm Vf. heisst er *Zeiler*), Keil (von dem nicht nur drey, sondern sieben Programmen über die Stelle erschienen sind)? Die Schrift ist Viro Magnifico etc. Löfflero — morte nimis praematura suis litterisque erepto zugeeignet (Andere haben doch Manibus etc. dedicirt) u. es wird erinnert, dass der Vf. schon im J. 1815. von L. „impetravisse ut nomine eius opus meum exornarem, igitur etiam Manes non defraudare volebam." Ob sie wohl Ursache gehabt hätten, zu zürnen, wenn sie dieser Ehre heraubt worden wären?

## Hermenevtik.

*Ueber den Vortrag der neutestamentlichen Exegese* von *Christian Gottlieb Haumann.* Jena, gedr. b. Schreiber und Comp. 1814. 22 S. in 8.

Der Vf. machte diese Schrift nicht bekannt in der Meinung, etwas Neues oder Vollständiges zu sagen, sondern um den Studirenden, die von seinen Ansichten über den Vortrag und Zweck der Exegese noch nicht hinlänglich unterrichtet waren, diese vorzulegen. Als Zweck exeget. Vorlesungen auf Universitäten wird angegeben, „Studirenden den Weg (die Methode) zu zeigen, wie neutestam. Bücher zu erklären sind." Der Vf. unterscheidet scharf die Grenzen des Exegeten, des Dogmatikers, des öffentlichen Religionslehrers und des Philosophen. Er zeigt sodann, wie nöthig dem Exegeten die kritische Prüfung der Echtheit und Integrität der heil. Urkunden und der darin schon in den ersten Zeiten gemachten Veränderungen sey, welche Kenntnisse der Exeget zur Kritik des N. T. sowohl, als zur Interpretation mitbringen müsse, und bringt zur Empfehlung einer genauen Bekanntschaft mit dem Judenthum (in Sprache und Sitten) das oft missverstandene עַלְמָה Jesa. 7, 14. bey, welches nicht eine Jungfrau, sondern eine Beyschläferin in den Zeiten der Könige wenigstens bedeutet habe. Ob der (akadem.) Exeget die verschiedenen Meinungen über manche Stellen anführen und prüfen solle, wird untersucht u. überhaupt über die Eigenschaften seines Vortrags einiges erinnert und der Fehler derer gerügt, welche spätere und neuere Ideen in die Bücher des N. T. eintragen. Wir vermissen in der Schrift Beschränkung auf den eigentlichen Gegenstand, den der Titel erwarten liess (wo auch noch „auf Universitäten" oder „in akademischen Vorlesungen" fehlt) und lichtvolle Ordnung. Welche hohe Vorstellung der Verf. vom Exegeten habe, lehrt S. 7. wo er ihn „nicht von Menschen berufen, sondern von Gott selbst bestellt" nennt.

## Kurze Anzeige.

D. *Jo. Georgii Rosenmülleri* Scholia in Novum Testamentum. Tom. I. continens Evangelia Matthaei et Marci. Editio sexta, auctior et emendatior. Norimbergae, ex offic. Felseckeriana. MDCCCXV. 680 S. gr. 8.

Obgleich dieser Ausgabe eben so wenig als der fünften eine neue Vorrede beygefügt worden, in welcher von den Zusätzen Nachricht gegeben worden wäre, so ergibt sich doch nicht nur aus der vermehrten Seitenzahl bey engerm Druck (die fünfte Ausgabe hatte 662 Seiten), sondern auch aus der Vergleichung beyder, dass diese neue Ausgabe, was überhaupt von der Sorgfalt und dem unermüdeten Fleisse des verstorb. Verfs. zu erwarten war, beträchtlich vermehrt worden sey. So hat gleich in der kurzen Einleitung zu den Evangelien nunmehr der Vf. sein Urtheil gegen die Annahme eines Urevangeliums ausgesprochen u. die gewöhnliche nur etwas modificirte Meinung über die Entstehung der drey ersten Evangelien und ihre Uebereinstimmung zu vertheidigen gesucht. S. 642. ist über Marc. 9, 49. Hrn. Kirchenr. D. Schott's Erklärung nachgetragen, mit dem Zusatz: Quid de hac nova et ingeniosa interpretatione statuendum sit, alii viderint. Desselben Programm aber: Vindicatur authentia postremae sectionis Ev. Marci 16, 9 ff. finden wir nicht erwähnt. Oefters ist auf des Hrn. D. Kuhnöl Commentar Rücksicht genommen, bisweilen auf den des Hrn. Geh. Kirchenr. Paulus, und in der Kritik auf des sel. Griesbach Commentar. Veränderungen in der Erklärung oder dem Vortrage derselben findet man weit weniger als Zusätze. Von Druckfehlern ist die Ausgabe weniger frey geblieben als die vorige.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des Februar. 47. 1817.

## Metrik.

*Metrik.* Von *August Apel.* Erster Theil. Leipzig, 1814. In der Weygandschen Buchhandlung. 8.

Aus diesem Werke eines achtungswerthen, zu früh verstorbenen Schriftstellers hat schon eine andre Literaturzeitung mit ungewöhnlicher Ausführlichkeit an das Publicum berichtet; so dass es jetzt weniger auf einen vollständigen Auszug, als auf Prüfung der vom Verf. aufgestellten Theorie ankommen dürfte. Indem hierzu der Rec. einen Beytrag zu geben wünscht, muss er zuvor an die besondere Natur des Gegenstandes erinnern. Die Metrik hat keine selbständige Kunst unter ihrer Leitung; sie setzt die Sprache voraus, als Material, in welchem die metrischen Schönheiten sich darstellen sollen. Sie hat ferner kein abgeschlossenes Kunstgebiet; denn auch Musik und Tanzkunst stehn unter Gesetzen des Rhythmus. Diese beyden Umstände machen ihre Principien dunkel: denn, um des ersten willen, gibt es für sie keine reine und in sich vollständige Kunst-Anschauungen, folglich auch keine ganz fest bestimmten ästhetischen Urtheile; vielmehr mengt sich immer die Eigenthümlichkeit der Sprachen in unsre metrischen Auffassungen, woraus selbst bey der grössten Behutsamkeit ein vielfach getrübtes Urtheil, häufig aber auch eine Veranlassung entsteht, dass der Metriker sich seiner Vorliebe und besondern Meynung in Ansehung dieser oder jener Sprache überlasse. Und indem man nun die an sich dunkeln Principien dadurch aufzuhellen sucht, dass man sie in ihren Folgen, d. h. in den bewährtesten Kunstproducten, durch Analyse derselben erkennen will; wirkt der zweyte Umstand störend ein; denn nicht die blos poetischen, auch die musikalischen Kunstwerke, und zwar aus verschiednen Zeitaltern, wollen dabey in Betracht gezogen seyn; ja die Tanzkunst, oder vielmehr die gesammte Möglichkeit rhythmischer Schönheit in den Bewegungen des menschlichen Leibes, macht Anspruch, dabey in Erwägung zu kommen. So hat man der Analogien zu viele; wie es allenthalben zu gehn pflegt, wo man auf dem Wege der Abstraction vom Vorhandenen sich zu den Elementen des Schönen zu erheben sucht. Und wenn nun wiederum die Vorliebe des Einen für Poesie, des Andern für Musik, sich geltend machen will; wenn dieser aus der Musik die Metrik, jener aus den vorhandenen Versmaassen die Musik belehren möchte: alsdann entsteht ein Streit, der sich schon darum nicht schlichten lässt, weil keine der Parteyen auch nur Lust hat, die andre zu hören. Um die Sache vollends zu verwirren, fehlt alsdann nichts mehr, als dass Jeder auch noch auf seine Weise, und nach seiner vorgefassten Meynung, eine der vorhandenen philosophischen Schulen herbeyrufe, dass zum Beyspiel Einer nach Kantischen, ein Anderer nach Schellingischen, ein Dritter nach Platonischen Ansichten, sich eine Hypothese bilde, die er für eine Aufstellung der Principien der Metrik ansehe und ausgebe! Unter solchen Umständen hilft sich dann die Menge, wie sie kann; sie *mengt* alle diese verschiedenen Vorstellungs-Arten in *ein* Chaos von Inconsequenzen zusammen; denn unfähig, gegen einen Irrthum sich zu stemmen, um neuen Schwung zu gewinnen, oder auch in dem Irrthume die entstellte Wahrheit zu errathen und aus ihm zu enthüllen, bleiben die Meisten bey der gemächlichen Meinung: die Wahrheit werde ja wohl irgendwo zwischen den verschiedenen Parteyen in der Mitte liegen! —

Die Metrik ist jetzt bekanntlich in den Händen der Philologen; die schon in ihren kritischen Beschäftigungen Anlass genug finden mussten, sich um genaue Festsetzungen, zwar nicht der Metrik an sich, wie sie seyn soll, sondern jener Metrik der Griechen zu bekümmern, wie sie nach den Eigenthümlichkeiten der Griechischen Sprache, und bey den Mängeln der Griechischen Musik, seyn konnte und wirklich gewesen ist. Durch die hier gebrauchte Unterscheidung dessen, was ist und seyn soll, hat der Recensent ohne Zweifel schon verrathen, dass er nicht Philologe ist. Denn wohl schwerlich würde ein solcher sichs einfallen lassen, an dem Vorurtheil, die Griechische Metrik sey zugleich die vollkommene und einzig wahre, noch zu zweifeln.

Der Verfasser des angezeigten Werks ist in diesem Puncte nachgiebiger, als der Rec. Er sagt in der Vorrede: „Wir haben zu viel Beweise von dem Kunstsinn des classischen Alterthums, als dass wir uns überreden könnten, die Griechen hätten ein so wunderliches Gewirre von Lang und Kurz, wie uns die Gelehrten vorzeigen, für schö-

nen Rhythmus gehalten. *Bevor man über die Schönheiten der alten Versrhythmen entscheidet, sollte man billig diese Rhythmen selbst kennen*, d. h. *sie so bestimmt und unzweydeutig vernehmen, als andre Rhythmen, z. B. in unserer Musik.*" Dieser Ausspruch des Verf. ist zwar an sich wahr und vortrefflich; allein was das Beyspiel anlangt, so hängt es, wie die Folge zeigt, mit der Meynung des Verf. zusammen, unsre Musik sey in Hinsicht der möglichen Rhythmen nicht blos tadelfrey, sondern auch erschöpfend; so dass es keinen andern, als die in ihr gebräuchlichen Rhythmen geben könne. So liegt bey ihm das doppelte Vorurtheil für die Griechischen Versmaasse und für die heutige Musik, zum Grunde; es fällt ihm nicht ein, dass wohl an beyden etwas Wesentliches fehlen möge; vielmehr sucht er überall zu den Versen der Alten den Schlüssel in unserm heutigen *Takte*. Dadurch befindet sich nun seine Ansicht in einem lebhaften Streit gegen berühmte Philologen befangen; und es ist unvermeidlich, dass er auch seinen Recensenten einigermassen in diesen Streit verwickele. Wenn indessen auf diesem Blatte einige Bemerkungen vorkommen sollten, die nicht umhin können, hie und da zu misfallen: so liegt dabey wenigstens keine Streitsucht zum Grunde, wohl aber eine alte Gewohnheit, sich um berühmt gewordene und weit verbreitete Vorurtheile nicht viel zu bekümmern, sondern es kurz und gerade zu sagen, wie weit dieselben von der Wahrheit entfernt seyen.

Fürs erste übergehen wir, was in der Vorrede gegen *Hermann* und *Böckh* vorkommt; wir suchen dagegen aus der etwas weitläufigen Darstellung des Verf. (der sich vielleicht zu viel Mühe gab, um populär zu schreiben,) die wesentlichen Angaben seiner Gesichtspuncte und Principien hervor. — Metrik ist dem Verf. nicht blos Theorie des Versbaues, sondern *Wissenschaft des Rhythmus im Allgemeinen*, gleichviel auf welche Weise derselbe vernommen werde. Gewiss muss die Gränze so weit gesteckt werden; aber wie viel fehlt daran, dass der Vf. ein so ausgedehntes Kunstgebiet in allen seinen Provinzen durchwandert wäre! Schon die Inhalts-Anzeige ergibt, dass derselbe den gewöhnlichen Gedankenkreis der Metriker nicht überschritten, und dass er, gleich Andern, es unterlassen habe, sich eines *Rhythmus im Grossen*, der ganze Kunstwerke der Musik, der Redekunst, der Poesie umfasst, der nicht blos im Material der Darstellung, sondern auch in den Gedanken liegt, ja sich in verschiedene, contrapunctisch in einander verflochtene Rhythmen zerlegen lässt, — mit klarem Bewusstseyn zu erinnern. Nur kurz, und mit Verweisung in die Poetik, erwähnt er dessen in §. 97. So entgeht ihm dasjenige, was gerade das am meisten Genialische in classischen Werken, das Bewundernswürdigste besonders in den Compositionen der grossen Musiker ausmacht; dasjenige, was der Nachahmer am wenigsten erreicht, so wie es bis jetzt auf keine feste Regel ist zurückgeführt worden. — Doch wir wollen unsre Forderungen nicht ins Weite treiben, sondern zufrieden seyn, wenn wir nur in der Bestimmung der einfachsten Elemente uns auf genügende Weise belehrt finden. Aus den Vorerinnerungen, wodurch hierzu der Vf. sich den Weg bahnt, heben wir die Thatsache heraus, welche, wie Rec. glaubt, nicht bestritten werden kann: dass in der Deutschen Sprache viele Worte vorkommen, deren Zeitmaass durch den blossen Unterschied der Kürze von der Länge, als dem Doppelten von jener, nicht hinreichend bestimmt wird. Die Worte: *Anbeten*, *Ausrufen*, *Durchgänge*, *Furchtbares*, lassen sich nicht zulänglich durch – – ᴗ bezeichnen; sondern besser durch ♩. ♩ ♪ nach Art der Musiker; und der Vers: *Liedvolle laubdunkle Waldesnacht*, gehört in ein Metrum, das mit Hülfe punktirter Noten, nur mit Annahme einer *dreyzeitigen Länge*, gebührend bestimmt werden kann. Dieser dreyzeitigen Länge gedenkt übrigens schon *Voss* in der Zeitmessung der Deutschen Sprache, S. 96. während derselbe ausserdem durch seine mannigfaltigen Bemerkungen über mittelzeitige Sylben, die nach ihm bald lang, bald kurz sind, es deutlich genug an den Tag legt, dass in Versmaassen, welche blos auf gewöhnliche Längen und Kürzen berechnet sind, zum wenigsten unsre Deutsche Sprache die Mannigfaltigkeit ihrer Rhythmen nicht vollkommen entfalten kann.

Noch eines Puncts aus den Vorerinnerungen müssen wir erwähnen. Der Vf. sucht zweyen sehr bedeutenden Einwendungen, die man gegen seine Begründung der Metrik auf den Takt, von der Declamation und von gewissen Fällen taktloser Musik hernehmen kann, im Voraus zu begegnen. Er nimmt neben dem wirklichen Takte noch einen *intentionellen Takt* an, oder ein bleibendes Taktgefühl selbst während der Fermate, während der Dehnung mancher Noten im Recitativ, während der Pausen des Declamators, welchem letzten überdiess noch volle Freyheit zustehn soll, das Tempo zu ändern, ohne dadurch den Takt aufzuheben. Auch hier gestehn wir die Richtigkeit der Thatsache ein, und fügen noch die Erinnerung hinzu, dass auf mannigfaltige Weise auch selbst die taktmässige Musik häufig das Taktgefühl auf die Probe stellt, indem sie ihm durch unerwartete Pausen, Accente, oder Bindungen entgegen arbeitet, und dass in vielen dieser Fälle es sich bewährt, wie leicht bey einigermassen geübten Ohren das Taktgefühl entsteht, und wie stark es sich mitten unter den Hindernissen zu erhalten im Stande ist, nachdem es einmal angeregt und in gewissem Grade befestigt war. Allein bey gehöriger Vergleichung der verschiedenen Fälle wird man auch finden, wie verschieden die Lebhaftigkeit ist, womit das Taktgefühl kämpft, und wie verschieden der Grad, in welchem es sich

erhält. Es kann auch erliegen; besonders bey Pausen am Schlusse eines Gedankens, die gewöhnlich von nachlässigen Sängern oder Spielern verkürzt werden, um den neuen Gedanken zuzueilen; — es kann auch der Auffassung eines andern Taktes Platz machen, wie denn dieses nicht blos da geschieht, wo der Musiker einen neuen Takt vorzeichnet, sondern dem Wesentlichen nach auch da, wo drey Takte ein rhythmisches Ganze bilden, nachdem zuvor zwey, oder vier, oder acht Takte waren zusammengefasst worden, oder umgekehrt, — eine Art von Veränderung in der musikalischen Bewegung, die zwar nur ausgezeichneten Tonsetzern zu gelingen pflegt, von diesen aber oft genug mit grosser Wirkung angewendet wird. Nimmt man dies alles zusammen, so ergibt sich, *dass das Taktgefühl, weit entfernt immer mit gleicher Bestimmtheit zu wirken, vielmehr in einer schwebenden und oft nur schwachen Regung kann gehalten werden, wobey es aufhört, eine feste Regel für die Folge der Rhythmen zu geben,* — daher denn unser Verfasser in Gefahr ist, aus richtigen Thatsachen zu viel zu schliessen, wenn er alle Metrik auf den Takt gründet. Doch wir wollen ihn zuvörderst weiter hören.

Er beginnt seinen allgemeinen Theil (und dieser allein liegt gedruckt vor uns, während die Vorerinnerungen noch einen besondern versprechen,) mit einer Abhandlung über den Rhythmus. Leider verbirgt sich hier unter vielen Worten, Beyspielen, vorgreifenden Bemerkungen, deren rechte Stelle erst im folgenden kommen soll, — die Verlegenheit des Vfs., um eine sichere Ableitung und Bestimmung des Begriffs von Rhythmus. „Wir finden, (sagt er) in der Zeit-Erfüllung etwas der Figur im Raume analoges, eine *Zeitfigur.* Die eigenthümliche Begränzung der Figur im Raume ist Ausdruck ihrer innern *Cohäsion,* oder Selbständigkeit. Was aber für das Räumliche Cohäsion ist, das ist für die Erscheinungen in der Zeit *Evolution.* Um Cohäsion zu bemerken, muss die Reflexion erst Theile (eine Vielheit) unterscheiden, die nun von der Anschauung als zusammengehörig (Totalität) aufgefasst werden. Eben so kann auch Evolution nicht angeschaut werden, ohne Mannigfaltigkeit der Momente, die als Ganzes unter dieser Form aufgefasst werden sollen. Zeitmomente müssen also erscheinen, ihre Vielheit muss wahrgenommen, aber als Einheit angeschaut werden, indem ein Moment als Erzeugniss des Andern sich offenbart. Die Zeitfigur ist mithin eine Reihe von Evolutionen. Insofern nun der Rhythmus eine Figur in der Zeit ist, verstehn wir darunter die anschaulich dargestellte Einheit einer Reihe von Zeitmomenten. In höchster Allgemeinheit aber (mit Abstraction von der Zeit selbst,) ist Rhythmus eine Reihe von Momenten der Evolution, welche dem Sinn als Ganzes erscheint. In einer solchen Reihe muss ein Moment als Erzeugtes des Andern erscheinen. Der anschauliche Charakter des Hervorbringenden ist nur, der Natur der Sache nach, *Kraft*; der des Hervorgebrachten, *Schwäche.* Das bewirkende Moment heisse *Bild,* das Bewirkte *Gegenbild.* Indem jenes zu diesem in das Verhältniss der Länge zur Kürze tritt, entsteht der *Trochäus. Wie nun aber in der ursprünglichen rhythmischen Einheit die Fähigkeit, oder das Streben liegt, sich in Bild und Gegenbild zu scheiden, und durch diese Scheidung als Rhythmus zur Erscheinung zu kommen, so liegt diese Tendenz, sich von neuem zu rhythmisiren, auch in dem Bilde, das hier als Länge sich charakterisirt hat, und durch den Gegensatz der Kürze schon eine Duplicität des Gehaltes in sich ankündigt.* Zerlegt sich die Länge in zwey Momente, so entsteht der Tribrachys, oder, wenn das erste Moment nicht blos accentuirt, sondern auch verlängt wird, der Daktylus ♪. ♬ ♪. — Ausser diesen Verhältnissen ist noch *metrische Proportion* der rhythmischen Momente eine Hauptbedingung zum Auffassen einer Reihe als Rhythmus. (Ein wahres Wort, womit der Vf. aber nicht hätte *hintennach* kommen sollen.). — *Denkt man die Zeit in ihrem ursprünglichen Wesen, als reines Werden,* (*Evolution, oder mit einem Schul-Ausdruck: das unendliche, formell ideelle Bild der Einheit,*) *so ist Rhythmus allerdings das endliche formelle Bild der Zeit,* deren Anfang und Ende für uns im Unendlichen liegt. Bey dieser Ansicht darf es nicht befremden, *rhythmische Reihen im Raume zu finden. Denn die Zeit spiegelt sich im Raume.* Sehr gewiss; nur Schade, dass der Vf. hierüber blos in Bildern zu reden versteht.) Rhythmus im Raume ist nicht einerley mit Symmetrie. (Hier hätte doch der Vf. lieber erst genau nachdenken sollen, was denn Symmetrie sey? Er würde gefunden haben, dass in der Auffassung derselben allerdings ein Rhythmus liegt: nur ist Rhythmus ein weiterer Begriff, Symmetrie der engere.) *Wechselwirkung* ist in dem reinen Begriff des Rhythmus gar nicht enthalten; sie ist vielmehr der Grund der *Harmonie,* welche allerdings mit dem Rhythmus sehr nahe verwandt, (ein starker Irrthum!) *und nur eine andre Erscheinung der Einheit ist, als dieser.* In räumlichen Verhältnissen zeigt sich die Harmonie als Symmetrie (durchaus irrig!) Wer die Architektur die Musik des Raumes nennt, sagt in der That nichts Auffallenderes, als wenn er die Jugend den Frühling des Lebens nennt."

Rec. hat in diesem Auszuge aus demjenigen Theile des Buchs, der die philosophische Grundlage des Ganzen ausmachen soll, den Verf. meist ungestört reden lassen, damit man den Grad von Festigkeit und von Zusammenhang dieser Lehre in der gegebenen Probe wahrnehmen könne. Unverkennbar ist der Einfluss Schellingischer Ansichten auf den Vf., und wer von diesen mit ihm ausgeht, der wird vielleicht das Streben der Einheit nach rhythmischer Evolution gar nicht übel finden. Beson-

ders bequem ist allemal die Annahme einer solchen Einheit, aus der sich ausbrüten lässt, was man nur will, — oder vielmehr, was man anderwärts schon als ein Gegebnes kennen gelernt hat, und wozu man eben jetzt um die Erklärung verlegen ist. Nur würden wir doch auch den Anhänger der Schellingischen Lehre fragen, ob es nicht nöthig sey, vor Allem die mütterliche Einheit, aus welcher die Rhythmen hervorgehn sollen, erst selbst aus der allerhöchsten absoluten Einheit zu evolviren? Damit man doch sähe, ob sie nicht etwa gegen irgend eine andre, ihr entsprechende Einheit, in dem wohlbekannten Verhältnisse des Idealen zum Realen stehe? Oder umgekehrt, ob nicht etwan in der Poësie sich Metrum und poëtischer Gedanke wie Leib und Seele verhalte; so dass vor allem nach der *Bedeutung* des Trochäus und Daktylus müsse geforscht werden, wie etwan nach der Bedeutung eines Organs im menschlichen Leibe, oder nach der Bedeutung einer Krankheit pflegt gefragt zu werden? — Dem Rec. wenigstens scheint Apels Metrik selbst in dem Schellingischen Boden gar nicht fest gewurzelt; und da wir doch eine Metrik aus dieser Schule haben müssen, so lässt sich leicht vorhersehn, dass wir die evolvirende rhythmische, oder *sich rhythmisirende* Einheit noch in ganz anderer Gestalt werden kennen lernen.

Setzen wir das bey Seite, was der Verf. von Schelling haben kann; so bleibt etwas anderes übrig, was von seinem Gegner Hermann herzurühren scheint: und was dieser auch in dem neuen Werke, elementa doctrinae metricae, wiederholt vorgetragen hat. Hier finden wir gleich auf der ersten Seite die *Continuität* als Merkmal der Symmetrie; gerade denselben Irrthum, den Apel durch den Ausdruck *Cohäsion*, als Merkmal der Figuren im Raume bezeichnet. Oder soll man glauben, beyde Schriftsteller, die der Sprachen, in denen sie schreiben, so höchst kundig sind, hätten hier in den Worten einen Fehlgriff gethan? Wie dem auch sey: es ist offenbar, dass Symmetrie eben so wohl zwischen getrennten Körpern, ja zwischen einzeln stehenden Puncten vorkommt, wie bey zusammenhängenden Figuren; es ist gleichfalls höchst bekannt, dass Pausen keineswegs den Rhythmus unter den Noten, zwischen denen sie stehn, aufzuheben vermögen. Ja es ist höchst nöthig bey der Grundlegung zur Metrik sich zu erinnern: *dass an sich gar nicht durch die Dauer, durch die Länge, sondern lediglich durch völlig momentane Einschnitte in die Zeit, ein Maas derselben kann hervorgebracht werden*; gerade wie im Raume die Abmessung z. B. eines Fusses nicht darauf beruht, ob der Raum zwischen den Endpuncten dieses Maasses erfüllt sey oder leer, sondern darauf, dass diese Endpuncte die gehörige Distanz haben. So gibts Rhythmus im Trommelschlage; aber das Perpendikel, so genau es auch die Zeit eintheilt, dient dennoch, für sich allein, gar schlecht zur *sinnlichen* Darstellung dieser Eintheilung, weil es in beständiger, noch dazu ungleichförmiger Bewegung ist, und die Momente, welche jeden Schwung begränzen, nicht genau können wahrgenommen werden, wo nicht durch das hörbare Anschlagen, was etwa eine Sekunden-Uhr vermöge ihres Räderwerks hinzufügt. Dieser Umstand nun, dass nicht auf Zeit-Längen, sondern auf Zeit-Einschnitten alles Zeit-Maas beruht, ist für die Metrik schon darum höchst wichtig, weil er den Gebrauch des Takts in derselben beschränkt. Denn die Stimme des sprechenden oder singenden Menschen macht keineswegs so scharfe Einschnitte in die Zeit, wie der strenge Takt sie erfordern würde; und eben darum entsteht auch kein so genaues Taktgefühl beym Recitiren eines Verses, wie dieses in der Musik gewöhnlich (auch nicht immer) der Fall ist.

Ferner: um auf die Hauptsache zu kommen, Apel und Hermann gründen mit gleicher Zuversicht, wenn auch mit einiger Verschiedenheit in den Wendungen, ihre Theorie auf den *Causal-Begriff*. Hiegegen hat schon *Böckh*, im Anfange seines Werks über die Versmaase des Pindar, die ganz natürliche Einwendung gemacht, das sämmtliche Sylben eines Wortes oder Versfusses durch die Sprach-Organe hervorgebracht werden, dass also, weit entfernt, ein Causal-Verhältniss *zwischen* sich zu haben, sie vielmehr von einer gemeinsamen Ursache abhängen. Uebrigens wird der berühmte Urheber jener metrischen Causalitäts-Lehre wohl selbst nicht hoffen, anderwärts, als unter den treuen Anhängern Kants für seine Theorie Glauben zu finden. Ausser der Kantischen Schule ist man längst überzeugt, dass Causalität und Zeit gar nicht unmittelbar zusammen gehören; dass auch im Grossen die Succession der Weltbegebenheiten keinesweges geradehin aus dem ursachlichen Zusammenhange derselben abzuleiten sey; indem vielmehr die Ursache mit ihrer Wirkung stets *genau zugleich* seyn muss, weil sie sonst *für eine Zeitlang Ursache ohne Wirkung* seyn würde. — Dessen ungeachtet nun liegt in Hermanns Behauptung etwas Wahres; und es ist wirklich seltsam, dass nicht wenigstens die Stelle, wo diese Wahrheit zu suchen sey, von irgend Jemanden geahnet wurde. Offenbar nämlich ist alles Metrum auf die Auffassung des Hörers berechnet, und auf eine *psychologische Nothwendigkeit*, vermöge welcher in demselben das Metrum gleichsam anklingen muss.

Also nicht mit allgemein-metaphysischen Begriffen, dergleichen das Causal-Gesetz in sich fasst, sondern nur mit psychologischen Lehren muss man die Metrik in Verbindung bringen, wofern man über die Möglichkeit der, ihr angehörigen, ästhetischen Urtheile, Aufschluss verlangt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des Februar. 48. 1817.

# M e t r i k.

B e s c h l u s s

der Recension von Dr. *Apel's Metrik.* Erster Theil.

Wiederum aber hilft hier die bekannte Theorie von den Seelen-Vermögen zu gar nichts; sondern man muss die besondere Art von Causalität erforschen, womit Vorstellungen einander zuwider und zusammen wirken, nebst den *Bewegungen* der Vorstellungen, die daraus entstehn, man muss die Gesetze kennen, nach welchen *Vorstellungs-Reihen* sich bilden, sich im Bewusstseyn entwickeln, und in dieser Entwickelung einander fördern, oder hindern können. Processe dieser Art sind während jeder rhythmischen Auffassung in beständigem Gange, verschieden modificirt nach der Verschiedenheit des Rhythmus. Doch dies gehört in die Mechanik des Geistes; und Rec. bricht hier ab, weil er nicht seine eigene Sache führen, sondern den richtigen Gedanken in Hermanns Theorie: *eine Causalität zwischen den Vorstellungen, wodurch die rhythmischen Elemente aufgefasst werden*, bemerklich machen wollte. In der Allgemeinheit und Nothwendigkeit der Gesetze, wornach diese Causalität sich richtet, liegt auch allein das *Objectiv-gültige* der Metrik.

Um Apels Deductionen aus den aufgestellten Grundgedanken nunmehr zu beobachten und zu prüfen, müssen wir bey dem doppelten Unterschiede, welchen er seinem Bilde und Gegenbilde einräumte, anknüpfen. Jenes nämlich soll vor diesem entweder Intensität, oder Extensität voraus haben. Im letztern Falle ist das Bild lang, das Gegenbild kurz, wie im Trochäus; im erstern Falle hingegen haben beyde gleich lange Dauer, wie im Spondeus; aber sie unterscheiden sich wie *Arsis* und *Thesis*, das Bild ist stark, das Gegenbild schwach. (Widerlich ist die Verwirrung in dem Gebrauch dieser Worte, die ohne Zweifel die Musiker niemals um der neuen Metriker willen werden abändern wollen. Und sehr schlecht ist der Grund, um dessen willen der Verf. es „billig findet, dass der Metriker seine Benennung von *Hebung* und *Senkung der Stimme* hernehme!“ Also auch Apel verwechselte Stärke mit Hebung, Schwäche mit Senkung der Stimme! Es ist unbegreiflich, wie ein Kenner der Musik dem schädlichen Doppelsinne des Worts: *Accent*, sich gleich so vielen Andern Preis geben konnte. Rec. muss es also wohl einmal deutlich aussprechen, was zwar alle Welt weiss oder wissen kann: dass man bey schwacher Stimme recht gut höhere Töne, bey starker Stimme eben so gut tiefere Töne singen kann; *dass also auch die Hebung und Senkung nichts mit der metrischen Arsis und Thesis gemein hat*, ausser in wiefern der Organismus der Sprach-Organe es mit sich bringt, dass, wer lauter sprechen will, die Stimme *gern*, doch keinesweges *nothwendig*, erhöhet, und sie im Gegenfalle senkt. Wären die Accente der Griechischen Sprache, die wir verkehrt genug als Hindernisse des Lesens nach der Quantität zu betrachten pflegen, etwas mehr gewesen, als *Accente* in der eigentlichsten Bedeutung, nämlich Zeichen von *Erhebung* der Stimme zu höheren Tönen; hätten die accentuirten Sylben auch noch, unserer falschen Gewohnheit nach, *stärker* sollen ausgesprochen werden: so würde kein Griechischer Vers zu Stande gekommen seyn. Denn auf der *blossen Quantität*, oder *Zeit-Dauer*, kann kein Vers beruhen; die Arsis muss hinzukommen, damit es *Einschnitte* in die Zeit geben könne; und diese Arsis darf in gar keine Collision mit dem Accent gerathen. In dem Nächstfolgenden zeigt sich nun Punct für Punct das Willkürliche und Springende in des Verfassers Theorie. Wir fragen ihn: wie kommt's, dass jenes Bild, welches zuerst als Kraft, also stark erscheinen sollte, jetzt auch durch Länge sich von dem Gegenbilde, als der Kürze unterscheiden kann? Er antwortet nichts, als: „Beydes ist eins und dasselbe, nur einmal unter qualitativen, das anderemal unter quantitativen Verhältnissen betrachtet.“ Eine solche Antwort aber ist ein Geständniss, dass man keine Antwort habe. — Wir fragen ihn weiter: wie kommt's, dass im Falle des quantitativen Verhältnisses die Länge gerade das Doppelte der Kürze wird, wie im Trochäus? Er antwortet: „Da die Ungleichheit hier ohne alle Bedingung gefodert ist“ (so, sollte man denken, kann *jedes* Verhältniss derselben zur Kürze Statt finden! — nein, sondern:) „so findet blos die ursprünglichste und unbedingteste aller Ungleichheiten Statt, nämlich die der Hälfte, oder des Ver-

hältnisses von Zwey zu Eins." Durch so leichtsinnige Schlusse kann die Metrik wohl verwirrt, aber nicht aufgeklärt werden. — Uebrigens hat nun der Verf. sich die Bahn geöffnet, um sowohl ein gerades, als ungerades Metrum entstehen zu lassen. Denn bey gleicher Quantität des Bildes und Gegenbildes haben wir den Spondeus; bey ungleicher den Trochäus, in welchem sich, nach der obigen Evolutions-Theorie, die Länge wieder in zwey Kürzen zerlegen lässt, die alsdann mit dem Gegenbilde zusammengenommen den Tribrachys, oder für grösseres Maass den Molossus, hiermit aber das ungerade Metrum ergeben. Daraus entsteht dann sehr leicht weiter ein *gemischtes* Metrum, wenn die Glieder des geraden dreyfach, des ungeraden zwiefach zerlegt werden (dort $\frac{6}{8}$, hier $\frac{3}{4}$ Takt) und ein *gemengtes* Metrum, wenn neben der Zweytheilung auch Triolen zugelassen werden. Hier konnte der Verf. in keinen Irrthum gerathen, denn er war auf dem längst vorgezeichneten Wege der Musik. Hier aber ist er auch belehrend, wenigstens *über die in der Deutschen Sprache möglichen Versmaasse.* Wir heben nur Ein Beyspiel aus. Der Vers:

Laut tönet der Jagdruf, und das frohschallende Waldhorn,

würde durch gewöhnliche Jonicos a maiore offenbar schlecht bezeichnet werden; er hat folgendes Maas:

♩. ♪. 𝅘𝅥𝅯 ♪ | ♩. ♪. 𝅘𝅥𝅯 ♪ | ♩. ♪. 𝅘𝅥𝅯 ♪ | 𝅗𝅥. ♩ 𝄾

Dieses steht fest, ganz unabhängig von aller Metrik der *Griechen*. die der Vf. den Philologen überlassen konnte, wenn es ihm darum zu thun war, eine für uns brauchbare Metrik zu schreiben. Mögen immerhin, wie Böckh versichert, die Alten keine dreyzeitige Länge gehabt, oder beachtet haben, sie existirt dennoch, und kann dem Deutschen Dichter wichtig genug werden, besonders wenn er sein Gedicht will gesungen hören.

Eben hier, wo die heutige Musik den Verf. unterstützt, beschränkt sie ihn aber auch auf eine für Metrik höchst nachtheilige Weise. Weil nämlich in ihr nur Theilungen nach den Zahlen 2 und 3, nebst deren Potenzen und Producten, üblich sind, erklärt der Verf. geradehin: „*an einen Fünf-Achtel-, oder Fünf-Viertel-Takt sey nicht zu denken.*" Rec. hat sich aber dennoch die Freyheit genommen, daran zu denken, und zwar auf Veranlassung der sapphischen und alcäischen Strophen, welchen *Voss* einen fünftaktigen Vers zuschreibt, — er hätte besser gesagt, einen *fünftheiligen Takt.* Es ist nämlich überhaupt unschicklich, unsere Takte mit einzelnen Füssen der Alten zu vergleichen; sie sind viel grössere Gefässe, als die Metriker zu glauben scheinen. Die Tonkünstler *Schulz* und *Fasch* versicherten Vossen mit vollem Rechte, dass man den Hexameter in den Rhythmus der ernsthaften Polonoise zu ordnen habe; von dieser erfüllt er aber nur *zwey* Takte, und hat also keinesweges *sechs*, wie man ihm gewöhnlich zuschreibt. Dieser Analogie gemäss nun betrachtet auch Rec. den sapphischen u. alcäischen Vers (die sich dadurch unterscheiden, dass der letztere im Auftakte anfängt) als einen einzigen Takt, der fünf Viertel in sich schliesst, und bey dem man im Gebrache darauf Acht geben muss, dem *dritten* Viertel entweder mehr Bewegung, oder sonst eine Unterscheidung von den übrigen zu geben, weil Alles darauf ankommt, dass in der *Mitte* des Takts oder Verses keine Stockung entstehe, vielmehr dieselbe sich den übrigen Theilen nach beyden Seiten hin genau und gleichmässig anschliesse. Durch Versuche in musikalischer Composition, mit Beobachtung dieser Regel, hat alsdann der Rec. sich die Ueberzeugung verschafft, dass der Fünf-Viertel-Takt allerdings zu den brauchbaren Zeitmaassen gehöre, ja zu denen, die in mässiger Bewegung zu feyerlichem Ernst, in langsamer zur weichen Empfindung, in rascher zur humoristischen Laune vorzüglich passend sind. — Unser Verfasser hingegen zwängt durch ganz unerträgliche Dehnung der zwey letzten Sylben den sapphischen Vers in bekannten Formen, deren er, uneins mit sich selbst, sogar zwey angibt. Eben so will er im Alcäischen Verse die vierte und fünfte Sylbe dehnen! Durch dergleichen Fehler wird er selbst sein grösster Gegner, und erweckt ein Mistrauen gegen seinen guten Geschmack, welches doch derselbe, im Ganzen genommen, gewiss nicht verdient.

Es kommt nun beym Verf. weiterhin immer mehr zu Tage, wie sicher er sich glaubt in der Erklärung alter Rhythmen durch heutige Musik. „Die Neuern (sagt er), an den accentirten Rhythmus gewöhnt, vernahmen zuerst, unter den antiken, quantitirenden Versgattungen diejenigen, bey welchen eine Analogie mit den accentirten Rhythmen Statt findet; und auch diese vernahmen sie gleichsam transponirt in den accentirten Rhythmus. Nur wo sie theoretisirten, unterschieden sie als lang und kurz, was sie in Wahrheit nur als stark und schwach vornahmen. Für die übrigen quantitirenden Rhythmen fehlte ihnen die aneignende Illusion. Nur auf diese Weise war es möglich, dass Vorstellungen über alte Musik Eingang finden und bewundert werden konnten, wie Isaak Vossius, Meibom, Hermann und Andre der Welt vorgetragen haben. Während die Gelehrten über die alte Musik stritten, hatte die neue Musik sich längst in den Besitz aller Rhythmen der alten Musik gesetzt." Rec. hat sich über diese Behauptungen schon erklärt, wie auch über die Ansicht alter Rhythmen, als ob sie *nur* als quantitirende zu betrachten seyen, — welches aus dem obigen Grunde, dass nämlich die blosse Quantität keine deutlichen Einschnitte in die Zeit macht, gerade der Apelschen Takt-Theorie am meisten zuwider seyn würde; denn der Takt bedarf durchaus momenta-

ner Einschnitte; dergleichen übrigens eine Begleitung mit Saiten-Instrumenten, wenn dieselben nach Art unserer Harfen oder Guitarren gespielt wurden, unvermeidlich hervorgebracht haben muss; weil auf solche Weise der Ton im ersten Augenblicke spitzig heraustritt und bald verklingt. Da aber der Verf. hier auch der alten Musik erwähnt, so ist es interessant zu sehen, welche Vorstellungen er sich davon macht? Ziemlich unbestimmt sagt er an einer andern Stelle: „Ist es nun wahr, wie es denn wahrscheinlich ist, was die meisten Alterthumsforscher behaupten, dass die alte Musik an die Poesie gebunden war, und sich nicht als selbständige Kunst bewegte, wie in unsern Zeiten, so ist der Unterschied zwischen alter und neuer Musik nicht zu verkennen. Die alte beschränkte sich auf das Gebiet quantitirender Rhythmen," u. s. w. Von einem Musikkenner, wie der Verf. unstreitig war, hatte der Rec. eine ganz andre und viel weiter greifende Unterscheidung erwartet. Erstlich nämlich ist es nach den bestimmtesten Nachrichten, wie schon Barthelemy im Anacharsis, und neuerlich Böckh sie zusammengestellt hat. ganz offenbar, dass die alte Musik keine selbständige Kunst seyn *konnte;* ihr fehlte der rechte Gebrauch der Terzen, der Dominanten und der Septime; ihre Tetrachorde waren von Quarten begränzt, und mit zwey veränderlichen Saiten ausgefüllt; sie begnügte sich in der Regel mit der ganz harmonielosen Begleitung in Octaven. Wer eine *solche* Musik als selbständig gebrauchen wollte, musste auf Spielereyen verfallen. Die Melodie einer Pindarischen Ode, von der Böckh rühmt, sie vertrage auch Harmonie, ist freylich *mehr als einer* harmonischen Begleitung fähig; aber als Melodie zu dieser Harmonie ist sie in jedem Falle unter aller Kritik. Dagegen ist sie vortrefflich als *Declamation;* nur muss man, um dies rein aufzufinden, erst *von aller Harmonie, und von allem, was wir Musik nennen, gänzlich abstrahiren.* Alsdann offenbart sich, dass sich die Hebungen und Senkungen der Stimme. deren ein gehaltener Vortrag der Ode bedarf, auf eine so befriedigende, als belehrende Weise anzeigt. Sollen mehre Stimmen zugleich ein Gedicht laut und langsam sprechen, wie denn Schillers Braut von Messina auf unsern Theatern Versuche dieser Art veranlasst hat: so müssen wir (was sich ohne grosse Schwierigkeit thun lässt) die alte Kunst erneuern; das heisst, die Declamation muss Sylbe für Sylbe auf Noten gesetzt werden, und diese Noten müssen im Einklange, oder in der Octave von den verschiedenen Stimmen auf eine Weise vorgetragen werden, die zugleich deutliche Sprache und klarer Gesang sey. Denn es ist zwar jede laute Sprache zugleich in gewissem Grade Gesang, weil jeder laute Ton seine bestimmte Höhe oder Tiefe hat; aber in gemeiner Rede wird der Ton nicht festgehalten; und in unserm gewöhnlichen Gesange verliert sich die Deutlichkeit der Vocale und Consonanten; endlich wenn Mehre zugleich sprechen, entsteht aus der Verschiedenheit der Töne ein unerträglicher Uebelklang. Dies alles nun muss vermieden werden, wenn der Vortrag lyrischer Poesie jenen erhabenen Nachdruck erreichen soll, der aus Verschmelzung mehrer Menschenstimmen zu einer einzigen hervorgeht. Hierbey ist in der That unser musikalischer Contrapunct nur im Wege; es ist aber seine Schuld nicht, wenn man zwey Künste, die *nur den Namen und das Organ* gemein haben, — alte und neue Musik, — eine durch die andre verunreinigt. Bey jener auf Noten gesetzten Declamation würden wir so wenig, als möglich an unsre Musik erinnern müssen; eben so und aus gleichem Grunde, wie die Periode des Redners nicht aus bekannten Versgattungen Anklänge enthalten soll. Daher würden solche Tonleitern der Alten vorzüglich brauchbar seyn, welche von der unsrigen so weit als möglich abweichen. Der Dichter aber hätte zu wählen, ob er sein Werk für alte, oder für neue Musik bestimmen wolle? Im ersten Falle herrscht die Poesie, im zweyten die Musik; unfehlbar geräth aber eine dieser Künste in die Dienstbarkeit der andern.

Nach diesen Erörterungen ist es nun auch nicht schwer, über die Takttheorie des Verfs. im Allgemeinen zu urtheilen. Unstreitig kannten die Alten den Takt, unstreitig machten sie von ihm Gebrauch; dies beweist der heroische Vers, und mit ihm der Pentameter, welche beyde ganz offenbar in strenger Regel des Takts einherzugehn geeignet sind. Dasselbe gilt von den jambischen und trochäischen Trimetern. Will man den Fünfviertel-Takt gelten lassen, — und man wird das müssen, wofern nicht dem Sapphischen und Alcäischen Metrum Zwang soll angethan werden, — so sind auch diese Versmaasse als Proben des vorhandenen Takts anzusehen. Möglich ist es ferner, dass auch hie und da im Vortrage lyrischer Poesie auf Dehnung einzelner Sylben über die gewöhnliche zweyzeitige Länge hinaus gerechnet worden; sicherlich aber ist der Verf. in der Anwendung dieser Voraussetzung viel zu weit gegangen. Kennten wir den Tanz der Alten, so würden wir diesen Punct bestimmter beurtheilen können; die Musik der Alten ist dabey von gar keinem Gewicht; denn ihre Bewegungen dienten ohne Zweifel ganz dem Vortrage der Poesie. Gewiss aber haben sich die Alten *nicht immer streng* an den Takt gebunden. Schon im Vortrage des Epos mussten sie, des Gegenstandes wegen, sich jeden Augenblick Freyheiten nehmen, dergleichen unsre taktmässige Musik nur sehr selten gestattet. In der lyrischen Poesie wird der Takt-Wechsel häufig durch das Versmaas vorgeschrieben; wie in der Alcäischen Strophe die ersten beyden Takte oder Verse fünf Glieder, der dritte und vierte dagegen vier Glieder, — oder wie in der Sapphischen Strophe die ersten drey Takte fünf Theile, der letzte nur zwey enthält. Schon dieses führt zu dem obigen Satze zu-

rück, dass überhaupt die Sprache nicht geeignet ist, ein strenges Taktgefühl zu erregen, sonst würden die erwähnten Abwechselungen nicht so unbedenklich willkommen seyn. In der That aber gewährt der kürzere Rhythmus nach dem längern eine angenehme Erholung, wegen der leichten Zusammenfassung; und hinwiederum lassen wir uns gern von dem längern Takte in einen neuen Gedanken hinausführen, zu dem wir einer grössern Anspannung bedurfen. Dieser Wechsel thut in der Poesie eine ähnliche Wirkung, wie der des piano und forte in der Musik. Oder man kann ihn vergleichen mit den Entfernungen der gereimten Sylben in der heroischen Stanze, die am Schlusse ihre Reime enger zusammenzieht, und damit die leichtere Auffassung begünstigt.

Was aber endlich die Versmaasse des Pindar und der Chöre anlangt: so möchten sie, bey unsrer geringen Bekanntschaft mit dem Tanze der Alten, dem sie sich vermuthlich anbequemten, wohl noch unaufgeschlossene Räthsel seyn und bleiben. Oder soll man Böckhs Tact-Eintheilung der ersten Pythischen Ode als eine Auflösung ansehn? Es ist der Mühe werth, den Anfang wenigstens herzusetzen:

$\frac{6}{4}$ … $\frac{3}{4}$ … $\frac{3}{4}$ …

*χρυσέ α φόρ μιγξ Ἀπόλ λω νος καὶ ἰ ο πλο κά-*

$\frac{3}{4}$

*μων σύνδι κον Μοι σᾶν κτέα νον·*

Weiterhin kommt ein Takt von folgender Form vor:

$\frac{6}{4}$

In den Augen des Rec. ist nun so etwas viel schlimmer, als gar kein Takt. Wer sich in die Bewegung des Sechs-Vierteltakts so eben versetzt hatte, kann nicht ohne den äussersten Zwang zwey Noten wie 𝅗𝅥 ♩. mit Beobachtung ihres Verhältnisses in den Zeitraum von drey Vierteln hineinpressen; er kann nicht ohne neuen Zwang in die Bewegung 𝅗𝅥. ♩. ♩., welche dem Viervierteltakt angehört, übergehn; und vollends ist eine ganz übertriebene Forderung, die drey Noten 𝅗𝅥 ♩ 𝅗𝅥 in den vorgeschriebenen Zeitraum von sechs Vierteln zu bringen.

Gesetzt, dass die Sänger nach langer Uebung dieses leisteten; so vernehmen dennoch die Hörer nur ein sich selbst widerstrebendes Zeitmaass. Und dies soll der Gesang zu Pindars Worten seyn? Auf das erste kurze *o* in *ἰοπλοκάμων* soll die ungeheure Last von drey Vierteln gewälzt werden? Diese Länge soll mehr, als doppelt so lang seyn, wie jene in der ersten Sylbe von *φόρμιγξ*? Und doch hatten die Griechen nicht einmal eine Länge von gleicher Dauer mit drey Kürzen? Und zu solchem Gesange soll noch etwas hinzukommen, das man *Tanz* nennen könne? Die Spondeen hinken, die Daktylen schleppen, die Pausen gähnen und zerreissen den Sinn der Rede! — Möchte immerhin Pindar wirklich so gesungen haben: so würde doch dieses gegenwärtig nur im Falle eines vollkommen *factischen* Beweises können geglaubt werden. Das Unwahrscheinlichste ist oft wahr; aber Vermuthungen müssen wahrscheinlich seyn. Und hier kann Apel in der Vergleichung nur gewinnen. Nach seinen Grundsätzen findet man die ganz natürliche Bezeichnung:

$\frac{4}{4}$ …

wo Rec. noch die Pause zwischen *ἰοπλοκάμων* und *συνδικον* unbedenklich verkürzen, oder ganz wegwerfen würde; weil in seinen Augen der Takt kein hinreichender Grund ist, um den Fluss der Rede zu hemmen; und die alte, nicht selbständige Musik theils nachgiebiger, theils gewiss viel ärmer, als die unsrige an Mitteln war, um dergleichen Lücken des Gesanges durch die Instrumente auszufüllen. Rec. darf übrigens nicht unterlassen anzuzeigen, dass Apel selbst diesen Anfang der ersten Pythischen Ode noch etwas anders eintheilt, nämlich so:

$\frac{6}{8}$ …

Hierdurch wird die dreyzeitige Länge im Anfange zwar vermieden; aber theils ist eine scharfe Beobachtung derselben gar nicht nöthig, theils findet Rec. in dem Umgehen derselben keinen Gewinn; denn man wird wohl am Ende einräumen müssen, *dass eine genaue Gleichheit aller Längen sich auf keinen Fall behaupten lässt, wenn man nicht auf alle Verständlichkeit der alten Rhythmen Verzicht thun will.* Auch sind so wenig in dieser, als in Böckhs Bezeichnung alle Längen gleich lang. Der $\frac{6}{8}$ Takt ist aber zu leichtfüssig, als dass man ohne Noth einen Pindarischen Rhythmus auf ihn beziehen dürfte.

Blos um diese Recension nicht über alle Gebühr auszudehnen, brechen wir hier ab. Das beurtheilte Werk bedarf ohne Zweifel keiner weitern Empfehlung; es versteht sich von selbst, dass Keiner es unbenutzt lassen darf, der über Metrik sich gehörig belehrt zu sehn wünscht. Aber vor vielen leichtsinnigen Schlüssen des Vfs., und vor der Meinung, als ob nun alle Metrik und Rhythmik durch Vergleichung mit der heutigen Tonkunst erschöpft und ans Licht gebracht sey, wird der Leser sich sehr hüten müssen. So weit auch ohne allen Zweifel die Kunst der *Händel* und *Sebastian Bach*, der *Gluck*, *Haydn*, *Clementi* und *Viotti* erhaben ist über jener musikalischen Kunst der Griechen, die zwar überall redlich gesucht, aber nicht alles gefunden haben: eben so gewiss hatten die alten Dichter sich einen, ihrer Poesie höchst genau anpassenden Vortrag gebildet; woraus, wenn wir ihn ganz kennten, auch unsre Musik in rythmischer Hinsicht noch Einiges zu lernen und sich anzueignen haben würde.

# Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des Februar. 49. 1817.


## Französische Sprache.

*Ausführliche französische Grammatik, oder Grammaire française raisonnée, zur gründlichen Erlernung der französischen Sprache, von C. C. Saigey*, Lehrer an der königl. Landschule in Meissen. (Mit dem Motto:) *Nur durch die Sprache kann die Vernunft ausgebildet werden.* Meissen, bey dem Verf. u. in allen Buchhandlungen Deutschlands. 8. VII. und 327 S.

Schon im Jahre 1811. hatte der Verf. eine prakt. franz. Sprachlehre herausgegeben, die sich an die bessern Lehrbücher dieser Art anschliesst, ob sie wohl nicht so bekannt geworden ist, als sie verdiente. Die vorliegende zeigt von fortgesetztem Sprachstudium und vermehrter didaktischer Erfahrung, und kann mit Recht als ein neues Werk angesehen werden. So sehr Rec. im Ganzen dadurch befriedigt worden ist, so kann er doch nicht in allen Punkten, besonders die Aetiologie betreffend, mit dem Verf. übereinstimmen, theils nicht leugnen, dass er hie und da mehr Bestimmtheit und grössere Vollständigkeit gewünscht hätte, und er hofft, Hr. Saigey, der schon bewiesen, dass er im Forschen nicht stillsteht, und seinem Werke immer höhere Vollkommenheit zu geben bemüht ist, werde Bemerkungen, die dieses Urtheil motiviren, mehr Werth beylegen, als einer unbedingten Lobpreisung. S. 1. ist nicht genau bemerkt, dass c nur vor *e* und *i* wie *ſs* lautet. S. 3. n. 4. fehlt die Ausnahme *soutient, maintien* u. s. w. Uebrigens ist der Unterricht über die Aussprache sehr gründlich, und seine Anwendung wird durch die Uebungsstücke S. 22 f. erleichtert, wo man die Wörter doppelt geschrieben findet 1) nach der gewöhnlichen Orthographie, dann 2) nach der Aussprache und dem Laute. S. 30. findet man unter den Redetheilen die Zahlen und Artikel aufgeführt, dagegen fehlt die Interjection. Die Liste der Verba, welchen Substantive ohne Artikel beygefügt werden, S. 41., ist sehr dürftig, und könnte aus La Combe und Sebass um vieles ergänzt werden. S. 56. fehlen *blanc, blanche, doux, douce.* S. 59. war bey *âgé* wohl zu bemerken, dass es mit Bestimmung der Jahre von jedem Alter gesagt werden kann, zum Unterschiede von *vieux.* Die Liste S. 64. ist mangelhaft. Es fehlen z. B. *fier, noble, franc, simple, commun, dernier, nouveau, vain, cher, triste, entier, foible, pur, mortel, vilain, honnête, haut* u. a. Der oft übersehene Unterschied zwischen *second* und *deuxième* ist S. 74. sehr gut angegeben; aber S. 93. sollte wohl bemerkt seyn, dass auf *celui* allemal ein Pronom relatif, oder *de, du, des* folgen muss. Denn gewiss kann der so schwierige Gebrauch des franz. Pronomen nicht genug erleichtert werden. — S. 113. schlägt der Verf. für Verbe die Benennung *judicateur* vor, passender dünkt dem Rec. *judicatif* nach der Analogie von *adjectif.* Das *Parfait composé* nennt Hr. S. *Présent combiné* (?) S. 118. ist gut bewiesen, dass *J'eus eu* wirklich in der franz. Sprache existire. S. 121. fehlt *Nul-nulle.* Der Verf. erklärt sich für die Schreibart *étais, serais,* Rec. hat nur das dagegen einzuwenden, dass *ai* keinen bestimmten Laut, sondern bald è, bald (wie im Futur) é ausdrückt, und bleibt daher bey der hergebrachten Schreibart. Die Flexion des Particips ist auf die sehr einfache Regel reducirt, dass sie allemal durch einen vorhergehenden Accusativ bestimmt wird, wodurch eine Menge besonderer Regeln erspart werden. Aber gegen S. 159. liesse sich die Flexion *Elle s'est plue, Ils se sont plus* doch wohl durch die Analogie vertheidigen. *Plaire* drückt offenbar einen passiven Begriff (Passif), und *plu* ein Object aus, das gefallen hat. Ganz anders ist es mit *Elle s'est proposé* de etc. elle *s'est nui.* S. 174. steht *battre* unter den Irreguliers. Recensent kann darin nichts unregelmässiges finden. — S. 175. sollten *nuire* und *luire* von der Form *cuire* ausgenommen seyn, weil ihr Participe kein t hat. S. 168. fehlt *repentir.* Auch sind bey den verbes irreguliers nicht immer die composita bemerkt, die oft nur der wissenschaftlich Gebildete erkennt, z. B. *proscrire, circonscrire.* Der Unterschied zwischen dem Imparfait und Defini ist durch Zusammenstellung passender Redensarten treflich erläutert. Eben so das Wesen und der Gebrauch des Conjunctivs, welcher nach dem Verf. allemal die Abhängigkeit von einem Willen, dessen Erfüllung ungewiss ist, ausdrückt. Rec. möchte in einem weitern Sinne das Gedachtseyn als zufällig in Gegensatz des Wirklichen, Gewissen, als Charakter dieser Form annehmen. — Daher steht sie

nach *avant que*, da die Zukunft allemal ungewiss und zufällig ist, *après que* hingegen, welches ein Factum bezeichnet, verlangt den Indicativ. Nur *Quoique* macht bisweilen eine Ausnahme, wenn das Folgende etwas Gewisses, Geschehenes ausdrückt. — Hier ist das lat. *Quamquam* im Gegensatz von *Quamvis* logisch richtiger. Aber der Conjunctiv nach *croire* und *entendre* mit einer Verneinung bestätigt den Grundsatz. S. 254. konnte die Redensart: *Je ne sache pas, que* bemerkt werden. Zu den Bindewörtern rechnet Hr. S. wie gewöhnlich die Phrasen: *au cas que*, *à condition que*. Der Unterschied zwischen *faloir* und *devoir* ist S. 276. fein bestimmt, wonach es nicht ganz einerley ist zu sagen: *Il doit être arrivé*, oder *Il faut qu'il soit arrivé*. Das erste schliesst die Nothwendigkeit mehr aus Prämissen, das 2te mehr aus Erfolge, Umständen. Ueber die untergesetzten Phrasen muss Rec. bemerken, dass sie den Schüler zu wenig selbst thun lassen; so steht oft das zu gebrauchende Tems statt des blosen Infinitivs, wie S. 289. *Il s'en est acquitté*, wo der Lernende Gelegenheit hatte zwey Regeln zugleich anzuwenden. S. 297. vermisst man *faillir*. S. 301. werden die Feminine *plainte* und *crainte* aufgeführt, welche die bessern Sprachlehrer verwerfen. Nach S. 304. ist das Particip *valu* unveränderlich. Der Grund ist, weil *valoir* ein Neutrum ist. Aber S. 311. glaubte Rec. eine eigne Vermengung der verbes passifs und neutres wahrzunehmen. Da *baisser*, *courir*, *crever*, einen Accusativ regieren können, so haben sie auch natürlich Passiva, und als solche, nicht als Neutra, nehmen sie *être* zum Hülfsworte. So *suivre*, *prévenir*, *pénétrer*. Sonst könnte man die meisten Passifs der franz. Sprache als Neutres aufführen. Rec. kennt nur 12 bis 13 wahre Neutres, die *être* gebrauchen. Z. E. *tomber*, *entrer*, *sortir*, *partir*, *aller-mourir*, und bey allen diesen ist ein Passif nicht denkbar. S. 215. *Il étoit suivi du domestique*, ist doch eben so wohl ein Passif, als *il est aimé de son fils* *). Ueber die Laune, nach welcher ein Verbum in verschiedener Bedeutung jetzt *avoir*, jetzt *être* zum Hülfswort nimmt, lässt sich vielleicht kein ausreichender Grund angeben. Rec. denkt sich die Sache so: Wenn die Wirkung der Handlung, oder der Zustand als noch bestehend gedacht wird, braucht man *être* als Hülfswort, im Gegentheile *avoir*. So heisst: il *est* demeuré, er *ist geblieben*; hingegen: il *a* demeuré, er hat gewohnt, wohnt nicht mehr. Il *est* sorti, er ist ausgegangen, nicht zu Hause. Il *a* sorti, er ist ausgewesen. Die Erklärung des Gerondif durch eine Ellipse, z. B. *en parlant* durch *en la maniere d'un être parlant*, schien Rec. auch gezwungen. Sind die Ausdrücke *en maitre*, *en ami* auch elliptisch, oder zeigen sie nur, dass *in* die Bedeutung von *en* nicht ganz erschöpft? Die Tabelle über die Prosodie, d. h. dem Verf. Sylbenlänge, erfordert einiges Studium, kann aber, wenn sie recht begriffen wird, die richtige Aussprache sehr erleichtern. Nur sah Rec. nicht ein, wie N. 5. das s (t) in *domination* gelind genannt werden, auch lautete, nach seinem Ohre, das *u* im Particip du von *devoir* immer länger, als im Artikel *du*. — Die Vorrede enthält noch eine Apologie der franz. Sprache, und Klagen über ihre Hintansetzung, und über den entschiedenen Vorzug, den man den alten Sprachen vor ihr gibt. Dieser Process dürfte wohl so leicht nicht zu entscheiden seyn, wenigstens nicht von einem gelehrten Franzosen, der entweder für die Vorzüge anderer Sprachen, Freyheit der Wortstellung, folgerechte Zusammensetzungen, unendliche Bildsamkeit, vollkommne Metrik, reinen Rhythmus keinen Sinn hat, oder sie nicht achtet, und eine Reihe französischer Classiker aufführt, deren Meisterwerke in allen Gattungen des Styls die oft gerügten Mängel ihrer Sprache übersehen und vergessen lassen. Immer werden wohl die alten Sprachen die Basis der echten Cultur, und selbst des gründlichen Studiums der neuern, die Meisterwerke der Griechen und Römer Kanon und Maasstab des Styls und Geschmacks bleiben. — Um aber über die comparative Vollkommenheit der neuern Sprachen den Ausspruch zu thun, müsste man versuchen, welche von ihnen die fähigste ist, sich den Geist, den Wortbau und die Wortstellung, die Metrik u. s. w. aller übrigen anzueignen, ohne ihren eigenthümlichen Charakter zu verleugnen, und da möchte wohl die franz. Sprache nicht nur den germanischen und slavonischen, sondern selbst der italiänischen und englischen Sprache, in allen oder den meisten dieser Rücksichten nachstehen müssen.

*) Dass der Begriff der Handlung nicht für *avoir* entscheidet, lehren die Verba reciproca. Denn il s'est tué, il s'est rasé drücken doch gewiss eher Handlungen aus, als il *a* langui, il *a* souffert. Warum sollte man der Sprachlogik nach nicht eben so gut sagen können: Il *est* paru, als il *est* disparu, il *est* vecu, *dormi*, so gut, als il *est* arrivé, descendu? Die Neigung der neuern franz. Sprachlehrer, alle Eigenheiten dieser launenvollen Sprache aus philosophischen Prinzipien herleiten zu wollen, hat ohnstreitig manche erzwungene, unstatthafte Erklärung veranlasst.

---

*Französisches Lesebuch für Schulen, mit einer kurzen Grammatik und einem vollständigen Wortregister*, von *J. V. de Roux-Lasserre*. Herzogl. Sächs. Meinung. Legations-Rathe. Leipzig, bey Joh. Friedr. Gleditsch. 1816. VI. und 224 Seiten. 12 Gr.

Der Verf. ist als denkender Sprachlehrer bereits bekannt. Daher wunderte sich Rec. S. 5. die

zweysylbigen *iou* und *oua* als Diphthonge angeführt zu finden: — Declinationen nimmt der Verf. nicht an. Sollte man nicht wenigstens in Je, me, Tu, te, lui, in Qui, que Spuren derselben finden? S. 17. vermisst Rec. *eux*. Die Ableitung der tems. S. 24—26. ist vortrefflich. In Bestimmung der Conjugationsformen folgt der Verf. meistens Wailly. Da das Gerondif angegeben ist, so könnte das Imparfait meistens wegfallen, ausser in *savoir*, *avoir* S. 49. fehlen die Ausnahmen *lentement, présentement*. Die Wortstellung ist bey aller Kürze S. 53—55. recht gut gezeigt. Dann folgen S. 57—63. Sätze mit Interlinearübersetzung und mit Zahlen, welche die von der deutschen verschiedene Wortstellung bemerklich machen. Von S. 63—162. schön gewählte Lesestücke, Fabeln, Erzählungen, ethnologische, naturhistorische Fragmente, deren schwerere Redensarten in untergesetzten Noten erklärt werden. Sie verdienen alle Empfehlung. Nur würde S. 97. Rec. die Kalmücken nicht zur race tartare zählen. S. 163—224. nimmt das Wortregister über die grossentheils aus Fenelon, Buffon, Voltaire, Marmontel entnommenen Lesestücke ein. Es enthält gegen 16 o Wörter, immer für den Anfänger einen schönen Vorrath. — Druckfehler sind nicht wenig, und selbst das Verzeichniss hat sie noch vermehrt.

---

*Hilfsbuch bey der Erlernung der französischen Sprache, für obere und untere Gymnasial-Classen*, von *Fr. Wilh. Lange*, der Züllichauischen Stadtschule Rector. Züllichau und Freystadt, in der Darnmannischen Buchhandlung, 1816. 8. XV. und 168 Seiten. 9 Gr.

Dieses Lehrbuch enthält in einem engen Raume ungemein viel Gedachtes und Belehrendes, und ist mit Methode und philosoph. Scharfsinn ausgearbeitet. Aber eben dieser Vorzug möchte wohl manche Stelle dem Schüler einer untern Classe minder verständlich und brauchbar machen, Z. B. den 48sten §. Die Beyspiele sind der Regel immer vorgesetzt, die aus ihnen abstrahirt wird, z. B. Il a les dents bonnes; en qualité de Roi. Vorzüglichen Scharfsinn verrathen die Bemerkungen über *puisque* S. 165. und *avant de*, S. 167. Was Rec. etwa vermisste, war: S. 12. *Quelque*. S. 64. einige gewöhnliche Fälle, wo der Nominativ dem Verbum nachsteht. Z. B. l'exemple, que vous a laissé votre père, c'est de dieu que viennent tous les dons parfaits; Alors parut un homme. S. 63. fehlt die Regel, wovon die Feminine *inquiète, complète, secrète* Ausnahmen sind. S. 81. c. war zu bemerken, d ss *pauvre, franc. honnête* in manchen Fällen nachstehen, und S. 97. fehlen Beyspiele von *on*, *chacun*, *il faut* mit *soi*, statt *lui*. S. 128. 3. konnte der Grund angedeutet werden, warum *J'eus* oft heisst: ich bekam, und *Je sus*: ich erfuhr. S. 168. wünschte Rec. einige Belehrung über *d'entre, de dessous, de devant* etc. zu finden, auch gab die einfache Verneinung noch Stoff zu Bemerkungen. Plait *mieux*, statt *davantage*, *donner* grâce, st. faire, ellyptische Schreibart, sind leicht zu übersehende Fehler.

---

*Gründliche Anleitung, gründlich und geläufig französisch sprechen zu lernen*, von *Joh. Gottlieb Cunradi*, Gräflich Castellischen Rathe, oder: *Zweyter Theil des wiedergefundenen Nürnberger Trichters für die französische Sprache*. Nürnberg, bey Riegel und Wiessner. 1815. 8. XVI. und 336 Seiten.

Hr. C., ein sehr fruchtbarer Autor, macht viel Rühmens von seiner Methode, worin jedoch Rec. immer einige Sprünge findet. Z. B. wenn S. VI. beym Artikel das genus vorausgesetzt wird. S. XII. ebend. wird das Imparfait vom Participe actif hergeleitet. Warum nicht lieber sagen: Die Endungen *ant*, *ois*, *ai*, *erois*, *erai*, *asse* etc. sind blose Formen, welche mit der Wurzel des Verbe verbunden, die Zeiten u. s. w. bezeichnen. So würde man eine Menge Ausnahmen ersparen, mit denen es freylich unser Verf. nicht sogar genau nimmt; wie Vorr. S. XIII., wo bey den unregelmäss. Futuris, *voudrai* und *vaudrai* u. a. fehlen. S. XIV. heisst es: alle 3te Personen im Plural des Present endigen sich auf *nt*; aber gilt dies nicht von allen 3ten Personen des Plural? Auf die Vorrede unmittelbar folgen Paradigmen, einfach, mit Fragen und mit Verneinung zum Auswendiglernen. Ganz neu war Rec., dass der Verf. durchaus *pourquoi* mit dem Conjunctiv verbindet, bejahend und verneinend. So heisst es S. 15. zum Schrecken eines franz. Auges: Pourquoi en *reçoivé-je?* Reformen in der Methode berechtigen nie zur Verletzung der Sprachgesetze, oder stehen diese grammat. Fehler absichtlich zur Warnung da? Zwischen diesen Conjugationen aller Art stehen dann Wörter zum Auswendiglernen, — Phrasen, dergl. doch wohl jeder geschickte Lehrer selbst, wenn nicht zu bilden, doch ins Deutsche zu übersetzen im Stande seyn sollte, wozu also die Uebersetzung? Die zweyte Abtheilung S. 103—276. enthält 67 Gespräche allerley Inhalts, wo die meisten Fälle des gemeinen Lebens berücksichtiget sind. Die 3te von S. 280. Gallicismen, erst 120 allgemeine, dann S. 281—336. besondere nach alphabetischer Ordnung, meistens sprüchwörtliche Redensarten. Ist auch eine vielseitige Kenntniss der franz. Sprache darin nicht zu verkennen, so vermisst man doch besonders in den Gesprächen

hie und da grammatische Richtigkeit und Sprachreinheit. So lies't man S. 105. On parla *du* jouer. S. 106. *Tout* froide. S. 108. *Sieur* als Anrede. S. 111. Pour *venir voir* (*faire visite*). S. 112. Faire *une promenade*. S. 146. Montés *en haut*. S. 152. *Préferirois*. S. 154. *Mangiassiez*. S. 164. *Vûtes-vous*. S. 104. Je reviendrai *aussitôt*. S. 180. *Enchancré* für échancré. S. 225. Y a-t-il longtems que vous n'avez *pas* été saignée? S. 181. Il y a huit jours, que je ne suis *pas* sorti. Bisweilen trifft die Uebersetzung den Sinn nicht. Wie S. 292. *Vous avez beau dire*, Sie haben gut reden; (das heisst *Vous parlez à votre aise*.) S. 298. *avoir le coeur* gros, sehr zornig seyn. S. 300. *Savant jusqu'aux dents*, überklug, (eher halbgelehrt); *passer l'épée à travers le corps*, den Degen versaufen; *être de garde*, lange behalten, (statt sich halten, aufbewahren lassen, oder vom Militär, auf der Wache seyn). *Vivre au jour la journée*, in den Tag hinein leben, statt jeden Tag rein aufzehren, was man verdient. Ferner: Saigner *du* nez, statt *par le*, bruler une *heure*, statt leçon; venir *au* bout. Sollten das alles blos Druckfehler seyn?

---

## Kurze Anzeigen.

*Neues Englisches Lesebuch für Schulen.* Modern Readings for the Use of Schools. Von *J. E. Marston*. Hamburg, gedr. auf Kosten des Vfs. Zu finden bey Perthes und Besser. XLVIII. 176 Seiten in 8. 16 Gr.

Voraus geht auf 48. S. eine kurze Anleitung zur englischen Aussprache (über die Buchstaben überhaupt, die Vocale, Diphthongen, stumme Buchstaben, Consonanten, das th), die für den Anfänger durch ihre Kürze und Bestimmtheit so brauchbar ist, als sie es ohne besondere mündliche Belehrung seyn kann. Bey der Auswahl der Lesestücke ist theils auf Erregung der Lernbegierde und des sittlichen Gefühls der Jugend, theils auf Fasslichkeit des Styls und auf Uebereinstimmung desselben mit der Sprache des geselligen Umgangs, theils auf Mannigfaltigkeit und Aufstellung der besten englischen Ausdrücke Rücksicht genommen, und daher nicht nur prosaische, sondern auch leichte poetische Stücke der Sammlung einverleibt, zum Theil mit Angabe der Namen ihrer Verfasser. Unter jedem Stücke sind die vorzuglichsten Wörter oder Redensarten übersetzt.

---

*Theoretisch-practisches Handbuch der deutschen Sprache*, zum Gebrauche für Elementarschulen entworfen von *Wilhelm Kuhn*, Lehrer am Lyceo zu Königsberg in der Neumark. *Zweyte Auflage*, nach dem Tode des Verfassers herausgegeben von D. *Karl Friedrich August Brohm*, Prof. in Berlin. Züllichau und Freystadt, Darnmannsche Buchh. 1816. VIII. 244 S. in 8. 16 Gr.

Der Herausgeber dieser Auflage schränkte sich bey Besorgung derselben nur auf einige ihm nothwendig scheinende Veränderungen ein, und unterzog sich theils aus Mangel an Zeit, theils weil dies Lehrbuch schon in einigen Schulen eingeführt ist, nicht einer vollständigen Umarbeitung desselben. Es zerfällt, wie schon der Titel erwarten lässt, in zwey Abtheilungen. Die erste enthält die deutsche Sprachlehre in drey Theilen, von den Wörtern an sich, ihrer Entstehung, Bildung und Veränderung; von der Verbindung der Wörter oder Wortfügung und von der Rechtschreibung. Die zweyte oder theor. pract. Anleitung zum schriftlichen Gedankenvortrage stellt im 1. Abschn. leichte Aufgaben zur Ausbildung des Denk- Sprach- u. Schreibe-Vermögens, im 2ten Regeln und Aufgaben zu den vorzüglichsten Arten schriftlicher Aufsätze, der Briefe und Geschäftsaufsätze, auf. Diese Verbindung des Theoret. und Praktischen gehört zu dem Eigenthümlichen des Lehrbuchs, das übrigens zwar kurz, aber für seine Bestimmung hinreichend ist. Wir erwähnen bey dieser Veranlassung noch ein früher erschienenes Lehrbuch:

*Kleine deutsche Sprachlehre, zunächst für Töchter- und Bürgerschulen.* Mit einem Anhange fehlerhafter Aufsätze zur richtigen Anwendung der gegebenen Regeln und Vermeidung der im nördlichen Deutschland gewöhnlichsten Schreib- und Sprachfehler, von *Bernhard Heinrich von der Hude*, Pastor an der Marten-Kirche. Zweyte vermehrte u. verbesserte Auflage. Lübeck, 1813. bey Niemann. 248 S. in 8. 14 Gr.

Die Schrift ist in vier Abschnitte getheilt: von den Redetheilen; von der Rechtschreibung (allgemeine und besondere Regeln); kleine Syntaxis oder Anleitung zur Vermeidung der gewöhnlichsten Fehler im Schreiben u. Sprechen; vom guten u. angenehmen Lesen. Dazu kömmt der schon auf dem Titel genannte Aufsatz, dessen Idee u. Manier nicht neu ist. In der neuen Auflage haben die erstern drey Abschnitte beträchtliche Zusätze erhalten u. die Regeln u. Bemerkungen sind ausführlicher entwickelt u. fasslicher vorgetragen, das Ganze enthält nicht mehr eine ununterbrochen fortlaufende Belehrung, sondern ist in Paragraphen abgetheilt, und jedem kleinen Abschnitte sind Fragen angehängt; im Anhange ist den Uebungen, welche sich auf die Interpunction beziehen, ein späterer Platz angewiesen, als sie eigentlich haben, weil andere Uebungen schicklicher diesen schwerern vorausgehen. Die Ausführung der ganzen Schrift zeugt von einem wohl durchdachten Plan und ihr Gebrauch verdient empfohlen zu werden.

# Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des Februar. **50.** 1817.


## Societäts - Schriften.

*Nova Acta Regiae Societatis Scientiarum Upsaliensis.* Vol. VII. Upsal bey Zeipel und Palmblad 1815. 394 S. in 4. ausser 3 Bogen der Geschichte der Societät, nebst 10 Kupfertaf.

Voraus gehen Verzeichnisse der Ehrenmitglieder, der ordentlichen Mitglieder, Adjuncte und auswärtigen Mitglieder der königl. Societät der Wissensch. zu Upsala und der Geschenke an Büchern u. Dissertationen, welche die Gesellschaft seit Herausgabe des letzten Bandes erhalten hat. Die 15 Abhandlungen dieses B. sind: S. 1 — 86. *De semitis planetarum secundariorum*, si illorum primarii subito destruerentur, Commentarius, auctore *Erico Prosperin*, nunc pie defuncto. Dieser von dem berühmten Verf. hinterlassenen Abhandlung fehlte die letzte Feile desselben, auch war seine Handschrift durch öfteres Ausstreichen und Verändern etwas unleserlich geworden; daher der Gelehrte, der die Besorgung des Drucks hatte, ohne Schuld ist, wenn Fehler gefunden werden. Inzwischen verdiente die Abhandlung gewiss den Abdruck, deren Vf. am Schlusse selbst sagt: „veremur, ne vana et inepta videatur qualisqualis opera, collocata in materia, non nisi in nostra mente existente; speramus tamen apud aequos censores, veniam impetratura molimina, quae huius universi compagis scrutationem et illustrationem utcunque intendant.“ Von allgemeinerm Interesse ist S. 87 — 103. *De linguae Phoeniciae et Hebraicae mutua aequalitate* Commentatio *Olai Gerh. Tychsen*, 1802. eingesandt. Die Meinungen über die Frage, ob die phönicische oder kananitische Sprache für eine und dieselbe mit der hebräischen oder für einen verschiedenen Dialekt zu halten sey, sind immer verschieden ausgefallen und weichen noch von einander ab. Schon Hieronymus hielt die phönicische für verwandt mit der hebräischen und der sel. T. findet das Zeugniss Jesa. 19, 18., dass die hebräische Sprache die phönicische oder kananäische sey, begründet durch Geschichte und Denkmäler. Der Aufführung der letztern zur Unterstützung seiner Behauptung schickt er einige Cautelen in Betreff der phönicischen Sprache und Orthographie voraus, damit man nicht in gleiche Schwierigkeiten, wie Swinton und Barthelemy gerathe, z. B. dass die phönicische Sprache keine quiescirenden Buchstaben oder sogenannte matres lectionis hat, dass die phön. Schriftzeichen oft in einer und derselben Inschrift aus einer und derselben Stadt oder Officin von einander merklich abweichen, dass die phön. Schrift zusammenhängend, bisweilen aber doch durch Interpunctionszeichen getrennt gewesen sey, dass man Wörter am Schlusse der Zeilen getheilt habe, dass eine zwar mit phön. Charakteren aber in einer fremden Sprache geschriebene Inschrift nicht *phönicisch* genannt werden durfe. Hierauf werden S. 93 ff. folgende mit hebräischen Buchstaben geschriebene phönicische Inschriften mitgetheilt, berichtigt, übersetzt und erklärt: die zweyte von Cittium; die inscr. bilinguis von Malta (Fourmont Mém. de l'Ac. d. I. IX, p. 167 ff. und an andern Orten) anders als von Bayer geschehen und wahrscheinlicher gelesen und erklärt; die inscr. Melitensis bey Swinton Philos. Trans. LIII. p. 283.; die inscr. bilinguis von Athen (phönicisch und griechisch) von Åkerblad zuerst bekannt gemacht; die Inschr. von Marsala beym Fürst Torremuzza in den Inscr. Sic.; die auf einem thönernen Gefäss zu Palermo befindliche Inschrift; einige von Sidonischen, Spanischen, Sicilianischen Münzen. Hierauf geht er S. 99 ff. zu dem berührten Fragmente der phönicischen Volkssprache in Plauti Poenul. act. 5. sc. 1. ss. über, das so viele Deutungen erfahren hat, und trägt einige Verse ins Phönicische so über, dass ihnen die Plautin. Uebersetzung entspricht. Dazu 2 Kupf.

S. 104 — 125. De Coleopteris rostratis Commentatio *Car. Petri Thunberg*. Diese Insecten werden vom Verf. eingetheilt in *longirostres* und *brevirostres*, die erste Classe in die zwey Arten antennis fractis und perfoliatis, die zweyte in die vier: antennis fractis, perfoliatis, moniliformibus, filiformibus, und alle dazu gehörige Insecten genau beschrieben. S. 126 — 139. *Philanthi*, generis insectorum hymenopteri Monographia a *C. P. Thunberg*. Da die Hymenoptera bisher noch wenig berücksichtigt und beschrieben worden sind, so wählte der Hr. Ritter die erst neuerlich mehr bekannt gewordene Gattung derselben, von der mehrere Arten in Indien, andere in Europa, einige in Schweden selbst vorkommen, zur genauern Dar-

stellung. Von demselben unermüdeten Gelehrten rühren noch folgende Aufsätze her: S. 140 — 145. Plantae Japonicae nonnullae illustratae (zur Ergänzung und Berichtigung seiner Flora Japonica) nemlich: Panicum bisulcatum; Galium strigosum; Nigrina serrata; Nigrina spicata; Menyanthes peltata; Chenopodium littorale; Chenopodium virgatum; Ruellia serrata; Marchantia japonica; Stereocaulon ramulosum; Fucus biserratus; Fucus serratifolius; Fucus Thunbergii. S. 146—149. *Tellinae* tres novae Species descriptae. Die eine Art, Tellina japonica, erhielt Hr. Th. selbst aus dem Japanischen Meer; die zwey andern, T. costata und T. lancea, durch Hrn. Prof. Ol. Swartz aus Jamaica. S. 150 — 156. *Anthreni* Monographia. Zu den bisher bekannten Arten des *Anthrenus* (der von verwandten Gattungen der Insecten so unterschieden wird: corpore ovato, convexo: thorace immarginato, antice angustiore: capite intra thoracem dimidio retracto) werden vier neue aus Schweden und fünf auswärtige, die bisher nicht bekannt oder beschrieben waren, hinzugesetzt, so dass nun überhaupt 20 Arten aufgestellt sind. S. 157 — 162. *Acrydii* descriptio. Ehemals waren nur zwey Arten desselben, subulatum und bipunctatum, bekannt; Fabricius beschrieb noch, aber nur zu kurz, das A. morbillosum aus Sierra Leona in Africa; dem Hrn. Ritter ist es geglückt, noch andere Arten innerhalb des Vaterlands und in Indien zu entdecken oder von Freunden zu erhalten. Der Charakter generis ist: Antennae filiformes; Scutellum elongatum; die Kennzeichen der Arten: Scutello abdomine longiori, 1. A. subulatum, 2. scabrum, 3. dorsale, 4. quadrimaculatum; und: Scutello abdominis longitudine, 5. A. morbillosum, 6. bipunctatum, 7. bifasciatum, 8. ephippium, 9. lunulatum, 10. cristatum, 11. compressum. — S. 163 — 187. Plantae tetradidymae, ordinem naturalem filicibus proximam constituentes, determinatae et quod ad generationem illustratae a *Georg. Wahlenberg*, Med. Doct. R. Sc. Soc. Adiuncto. Es wird folgende Beschreibung u. Eintheilung dieser Pflanzengattung gegeben und erläutert: *Tetradidymae*. Semina quadrigemina, utplurimum biformia; pulveracea et granuliformia. Capsula polysperma vel tetrasperma; bivalvis subcoriacea; vel evalvis membranacea (utriculosa). **Capsulares:* caps la bivalvis, subcoriacea, reticulata; sine receptaculis propriis. a) longitudinaliter dehiscentes. *Equisetum* — *Psilotum* — *Tmesipteris*. b) transversum dehiscentes: *Ophioglossum* — *Botrychium* — *Lycopodium*. ** *Utriculosae*: *Isoëtes* — *Salvinia* — *Pilularia* — *Marsilea*. Abgebildet sind Lycopodium inundatum, L. selaginoides und *Isoetes* lacustris. — S. 188 — 194. *Usneae* Generis novae Species quas descripsit et adumbravit *Ericus Acharius*, M. D. Professor etc. Equ. Reg. Ord. de Vasa. Ein wichtiger Nachtrag zu des Vfs. Lichenographia universalis u. seinem frühern Werke: Methodus lichenum. Beschrieben und abgebildet sind hier: Usnea jamaicensis — U. ceratina — U. cornicularia — U. gracilis — U. longissima. — S. 195 — 270. De *Antilopis* in genere et speciatim Guineensibus Commentatio *Adami Afzelii*; die vollständigste Abhandl. über diess Geschlecht der Säugthiere, wozu die bisherigen einzelnen Untersuchungen und Beobachtungen benutzt sind. Zuerst von dem, was die Antilopen von den Geschlechtern der Schaafe und der Ziegen unterscheidet. Dann Geschichte der allmäligen Vervollkommung der Behandlung dieser Gattung. Die Antilopen stehen in der Mitte zwischen den Hirschen und Ziegen und zeigen den Uebergang, den die Natur von jenen zu diesen macht. Genauer werden sodann beschrieben die Verschiedenheiten der *Hörner* bey den Schaafen, Ziegen, Antilopen, Ochsen. Gegenwärtig sind 32 Arten der Antilopen bekannt, von welchen zehn auf der westafricanischen Küste oder der Küste von Guinea entdeckt worden sind. Diese werden genauer durchgegangen, nemlich A. *Lervia* (nach Shaw in seinen Reisen der Tragelaphus der Alten — auch von der A. *Kob*), A. *Dama* (nur dem heissen Africa eigen — es scheint wirklich die Dama des Plinius zu seyn; die vorn gekrümmten Hörner, welche die Alten den Damis zuschreiben, sind doch nun durch mehrere Arten der Antilopen bestätigt, S. 236.), A. *redunca* (vielleicht Aelians *Κεμὰς* S. 241.). Der Verf. fand keine Spur von ihr auf Guinea, wohl aber mehrere ähnliche Antilopen vom Vorgebirge der guten Hofnung, u. davon werden fünf Arten beschrieben: A. Thunbergii, mit beyden Eleotragus, A. Capreolus, A. Ibex, A. Melanotis und A. Pediotragus. Die übrigen auf Guinea gefundenen sieben Arten und einige neue wird die Fortsetzung dieser Abhandl. beschreiben und zugleich eine bessere systematische Eintheilung des ganzen Geschlechts angeben, wobey auch Hrn. Prof. Lichtensteins Abhandl. über die Gattung Antilope Berichtigungen erhalten soll. Jetzt ist am Schlusse noch eine neue Art der A. von Sierra Leona beschrieben und abgebildet: A. silvicultrix, cornibus tergiversis rectis conicis basi rugoso-annulatis, corpore fusco, plaga oblonga dorsali isabellina, bey den Kolonisten Bushgoat genannt. — S. 271 — 281. Insecta ex ordine Coleopterorum descripta a *Gustavo Johanne Billberg*, Reg. Camerae tributar. Consiliario, und zwar *Decas* I. enthaltend folgende: Geotrupes (Scarabaeus Latreille) in Sierra Leona; Onitis Steveni; Onthophagus Latreille (Copris Fabricii); Opatrum affine; Opatrum granulosum; Opatrum dilatatum; Zophosis (Latr.) picipes; Scaurus miliaris; Scarrites corrugatus; Moluris Osbeckii. — S. 282 — 285. Lanii crassirostris, avis antea ignotae, Descriptio a *Gustavo de Paykull*, Reg. Canc. Consil. etc. Diese Art aus Neuholland, welche der Vf. der Abhandl. selbst in seinem Museum besitzt und T. 10. hat abbilden las-

sen, weicht von allen den mehr als dreyssig Arten dieser Gattung merklich ab. S. 286 — 298. Additamentum ad Monographiam *Philanthi* (oben S. 126 ff.), a *C. P. Thunberg*. Hier wird diese, mit 14 neuen Arten neuerlich bereicherte Gattung dieses Insects noch bestimmter und deutlicher beschrieben. 38 Arten sind jetzt aufgeführt, wovon eine in America, zwey in Asien, mehrere in Africa, die meisten in Europa und in Schweden namentlich fünf gefunden werden. S. 299 — 338. *Specimina affinitatis linguae Lapponicae cum Latiali* a *Car. Gustavo Nordin,* Theol. D. Ep. Hernösand. etc. collecta et ad Er. Mich. Fant, Theol. Doct. Hist. Prof. etc. transmissa. Der Ritter Fant hatte diese Bemerkungen schon 1788. der Upsaler Gesellschaft der Wissenschaften mitgetheilt. Vermuthlich hoffte diese, der Verf. würde die Untersuchung fortsetzen und weiter ausführen. Da er aber durch andere Geschäfte daran verhindert wurde und nun gestorben ist, so fand sie sich doch bewogen, diesen ersten Entwurf in ihren Acten aufzubewahren. Indem der Verf. den von Leibnitz und Ihre vorgetragenen Behauptungen, dass die Lappen und Finnen Bewohner Scandinaviens gewesen wären, als die Gothen dahin kamen, um Wohnsitze zu suchen, weiter nachforschte, und die schwedischen Wurzelwörter, welche lappländischen Ursprungs sind, aufsuchte, wurde er auf die Bemerkung geführt, dass mehrere lateinische Wörter entweder den lappländischen, welche dieselbe Bedeutung haben, ganz ähnlich oder doch von andern hergeleitet sind, welche dieselben Grundbuchstaben haben und einen noch allgemeinern Sinn ausdrücken. Wie bey vielen solchen Vergleichungen, so ist es auch hier gegangen: die Aehnlichkeiten sind bisweilen mehr gesucht als natürlich gefunden, und immer zufällig. So werden rektes (recht im physischen und moralischen Sinn) mit rectus, wasta (ungestaltet) mit vastus, wepsa mit vespa verglichen; von hallok (wankend, schief,) soll hallux und hallucinari, von °Abbă (ganz) viele im Lateinischen mit *ob* zusammengesetzte Wörter (wie obitus, oberrare etc.) herstammen. Luna wird vom Lappländischen luowna, das Gekrümmte, abgeleitet, ja sogar Aeneas vom Lappländ. aines, vorzüglich; Troja vom Lappl. Tradjo, Haufe; Romulus von romar, klug; Numa von nummat, bezaubern; suovetaurilia (dessen gewöhnliche Ableitung ganz falsch sey und das vielmehr Räuchwerke bedeute, S. 325 f.) vom Lappländ. Suow (Rauch) u. Taur (alles Getrocknete und Feuerfangende). Das Wort *Deus*, von dem man, wie vom Griechischen θεὸς, schon viele Ableitungen hat, ist hier vom Lappländischen Teus (erwachsen, stark.) hergeleitet. Auch die skythischen Amazonen, Oeorpata (Männermörderinnen, Herod. 4. 110.), werden zu Lappländerinnen, denn Orres bedeutet im Lappl. das männliche Geschlecht, patjestet verwunden. Den Schluss machen Lebensbeschreibungen von zwey bekannten, nun verstorbenen Mitgliedern der Societät, bey denen wir nicht verweilen: Vita *Petri Wargentini*, Reg. Acad. Stockholm. Secretarii, atque Equ. Reg. Ord. de stella pol. (geb. zu Sunne in Jemteland 1717. den 22 Sept. gest. d. 13 Decbr. 1783. als Astronom berühmt), S. 339 — 359. und S. 360 ff. Vita *Torberni Olavi Bergmann*, Chem. Metallurg. et pharmaceut. Prof. Upsal. etc. (geb. zu Catharinenberg in Westgothland d. 9 März 1735. gest. den 8 Jul. 1784. im 50sten Jahre des Alters), von welchem auch andere Akademien, deren Mitglied er war, schon Denkschriften geliefert hatten.

*Commentationes Societatis Regiae Scientiarum Gottingensis recentiores.* Volumen III. ad a. MDCCCXIV — XV. Cum figuris. Göttingen bey Dieterich in 4.

In der, diessmal vom Herrn Geh. Medicinalrath D. *Blumenbach* geschriebenen, Vorrede (32 S.) ist zuvörderst die, auf die politische Veränderung in den Hannöverschen Landen erfolgte, Wiederherstellung der alten Verfassung, und die Geschichte der Societät, der vorgelesenen (und auszugsweise in den Göttinger Anzeiger dargelegten) Abhandlungen und der Preisfragen und Preisertheilungen, erzählt. Es folgen sodann 1) die Commentationes classis physicae. Drey derselben sind mit fortlaufenden Seitenzahlen gedruckt, eine hat ihre besondern Seitenzahlen. Jene sind: *Jo. Frid. Blumenbachii* Specimen Archaeologiae Telluris terrarumque in primis Hannoveranarum alterum (vom Jahre 1813.) mit einer Kupfert. S. 3 — 24. Voraus gehen kritische Bemerkungen über den Gebrauch der Versteinerungen für die Geschichte der Erde, mit Widerlegung der Behauptung, dass die fossilen Knochen von Thieren der tropischen Länder in nördlichen Gegenden von einer grossen Fluth herrühren, dann werden die bey Osterode neuerlich gefundenen Knochen von tropischen Säugthieren beschrieben, u. die Meinung aufs Neue unterstützt, dass diese Thiere ehemals in den Ländern, wo man jetzt ihre Gerippe ausgräbt, einheimisch gewesen sind, und nach neuen Untersuchungen über den Bernstein, auch von Vegetabilien die in Chalcedoniern eingeschlossen sind, vom Carp-Achat, Madenstein, den Corallinolithen, gehandelt, und ein Epimetrum zur ersten Abhandlung beygefügt. S. 25 — 61. De homine, quomodo fiat et formetur, Series observationum una cum descriptione staterae portabilis ad examinandum infantum neonatorum pondus nuper inventae, den 3 Septbr. 1814. exhibitae a *Frid. Beniamin Osiandro,* mit Kupf. Es war die Absicht des Verfs., nur einige von seinen wichtigen Untersuchungen über die Erzeugung, Bildung und Geburt des

Menschen, und die aus ihnen gezogenen Resultate in dieser Abhandlung niederzulegen, die übrigen aber auf eine andere Zeit zu verschieben. S. 57 f. wird die tragbare Waage zur Erforschung des Gewichts neugeborner Kinder beschrieben, die T. IV. abgebildet ist. S. 62 — 78. *Jo. Frid. Blumenbachii* Specimen Historiae naturalis ex auctoribus classicis praesertim poëtis illustratae eosque vicissim illustrantis, recitatum d. 18 Novembr. 1815. Diese Abhandlung schliesst sich an des Hrn. Verfs. Specimen historiae naturalis, artis antiquae operibus illustratae, an. Erläutert werden: die ausserordentliche Irritabilität der Zunge, nach Ovid. Met. 6, 556 ff.; eine vom Schnee herrührende Augenkrankheit (Xenophont. Exped. Cyr. 4, 5.); die Xanthopie der Gelbsüchtigen nach Lucret. 4, 333 ff. und Andern; der Stachel am Schwanz des Löwen nach Hom. Il. 20, 170 ff. und dessen Scholien, den der Verf. am Schwanz einer von ihm anatomirten Löwin wirklich fand; die Geschlechtskennzeichen des mongolischen Stammes nach dem Nearch und dem Periplus maris erythraei; Hausschaafe die wieder wild geworden sind, nach Nearch und Varro; der echte lapis opsianus, auch zur Erläuterung des Nearchus. — Observationes de pyrite gilvo (hepatico ac radiato auctor.) institutae a *Jo. Frider. Ludov. Hausmann*, Soc. R. Sc. traditae d. 2 Apr. 1814. 54 S. mit drey Kupfern. Der Pyrites scheint auch den Alten bekannt gewesen zu seyn. Der Verf. hat unter dem Namen pyrites gilvus, die unter dem Namen Leberkies, Strahlkies und Haarkies bekannten Fossilien vereinigt, und die Bildung und Varietäten desselben genau beschrieben. — Die fünf Commentatt. classis mathemat. sind sämmtlich mit fortlaufenden Zahlen gedruckt: S. 3 — 38. *Jo. Tob. Mayer* Commentatt. de usu accuratiori acus inclinatoriae magneticae, am 2 Apr. 1814. vorgel. mit einem Kupfer. Nach der Bernoullischen gibt der Hr. Verf. seine genauere Methode an. S. 39 — 76. *Car. Frid. Gauss* Methodus nova integralium valores per approximationem inveniendi, vom 16 Septbr. 1814. Zuvörderst werden die von Cotes nach Newton gegebenen und seltner angewandten Regeln aufgeführt und erläutert, dann die leichtere Methode des Verfs. angegeben. S. 77 — 106. *Jo. Tob. Mayer* Commentat. de apparentiis colorum a polaritate luminis pendentibus vom 14 Octobr. 1815. mit einem Kupfer, die sich an eine frühere Vorlesung anschliesst, und auch noch nicht alle besonderen Erscheinungen umfasst. S. 107 — 134. *Car. Frid. Gauss* Demonstratio nova altera theorematis, omnem functionem algebraicam rationalem integram unius variabilis in factores reales primi vel secundi gradus resolvi posse, vom 7 Decbr. 1815. Sechszehn Jahre früher hatte Hr. Hofr. G. die Demonstration dieses Theorems bekannt gemacht. Jetzt leitet er sie aus ganz verschiedenen Principien her, so dass beyde Demonstrationen gleich streng gemacht sind. S. 135 — 142. ist als Supplement zu der vorherigen Abhandlung beygefügt dessen Theorematis de resolubilitate functionum algebraicarum integrarum in factores reales Demonstratio tertia, vom 30 Jan. 1816. — Die acht Abhandlungen der classis historica et philolog. sind auch, diessmal, mit fortlaufenden Seitenzahlen gedruckt. S. 3 — 56. De nummis veterum Persarum Commentatio IV. qua inprimis tetradrachma Arsacidarum recensentur — a *Th. Chr. Tychsen* (nebst der 5. und 6. Kupfert.) vorgel. am 16 Oct. 1813. Die erste Abhandlung handelt von den numis drachmalibus der Arsaciden, wobey Hr. T. Visconti's Bemerkungen (in der Icon. grecque) mit den seinigen vergleicht und bald seine Behauptungen nicht ändert, bald sie zurücknimmt, die zweyte von den Tetradrachmen mit beygefügten Bemerkungen über die parthischen Bronze - Münzen und ihre Epoche. Am Schluss ist ein Verzeichniss der 30 parth. Könige in beyden Linien, von denen Münzen vorhanden sind, angehängt. S. 57 — 88. De fontibus et auctoritate Vitarum parallelarum Plutarchi, Commentatio altera, duces ex Macedonica aetate cum Artaxerxe continens, praelecta — d. 31 Mai 1814. ab *Arn. Herm. Lud. Heeren.* Die verschiedenen Quellen sind nicht nur genannt, sondern auch geprüft. S. 89 — 120b. De numis orientalibus in bibl. regia Gotting. adservatis inprimis Selgincidarum et Gengiscanidarum Commentatio recit. d. 9 Jul. 1814. a *Th. Chr. Tychsen* (Münzen der Kalifen, Samaniden, Muahedin, Seldschuken von Rum, uned. Münze des Azeddin Caicaus u. s. f. mit 2 Kupfert.) S. 121 — 152. De originibus rationis physicae, quae a nostratibus dynamica appellatur, apud veteres philosophos investigandis Commentatio rec. d. 27 Aug. 1814. a *Frid. Bouterweck.* Zugleich werden die physischen Lehren der alten Philosophen, vornemlich des Empedokles, aus einander gesetzt bis auf Aristoteles, nach dessen Zeiten das dynamische Verhältniss nicht weiter aufgeklärt worden ist. S. 153 — 172. *Jo. Godofr. Eichhorn* de Deo Sole invicto Mithra Commentatio prior vom 9 Nov. 1814. und S. 173 — 194. Commentatio posterior, vom 15 Jul. 1815. mit einem Kupfer. Die auf die Verehrung des Mithras sich beziehenden Kunstdenkmäler schreibt Hr. E. dem spätesten Zeitalter zu und lässt sie nicht nach parsischen Mustern verfertigt seyn. S. 196 — 234. *Geo. Sartorii* de occupatione et divisione agrorum Romanorum per Barbaros Germanicae stirpis inde a saeculo V. p. C. N. facta Commentatio secunda vom 10 Septbr. 1814. (von der Vertheilung der Aecker in Gallien). S. 235 — 287. *Th. Chr. Tychsen* Comm. De poëseos Arabum origine et indole antiquissima, vorgel. d. 10 Febr. 1816. Am Schlusse dieser reichhaltigen und genauen Abhandlung sind noch einige Bemerkungen über die Fortdauer des Studiums der Poesie bey den Arabern beygefügt.

# Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des Februar. **51.** 1817.

## *Intelligenz-Blatt.*

### Ehrenbezeigungen und Beförderungen.

Am 28. Jan. feyerte Herr Dr. *Carl Christian Tittmann*, Kirchenrath und Senior des Ober-Consistorium zu Dresden, auch Superintendent der dasigen Diöcese und Comthur des kön. sächs. Civil-Verdienstordens, sein Amtsjubiläum, indem er vor 50 Jahren an diesem Tage als Katechet der hiesigen Petrikirche in hiesigem Consistorium confirmirt worden war, und erhielt von Sr. königl. Maj. einen brillantnen Ring mit der Zusicherung der allerhöchsten Gnade und Anerkennung der mannigfaltigen Verdienste, die der ehrwürdige Greis sich in vielen Aemtern und Verhältnissen gemacht hat und noch zu machen fortfährt, und von allen Seiten die aufrichtigsten Beweise der Verehrung und die besten Wünsche.

Herr Dr. *Bernhardt*, Schulinspector zu Potsdam, ehedem Inspector der Bürgerschule im Waisenhause zu Halle ist zum königl. Consistorial- und Regierungs-Assessor in Stettin ernannt worden und bereits dahin abgegangen, nachdem er einen schon erhaltenen Ruf ins Ausland verbeten hatte.

### Preisfragen.

Leyden, den 15. Januar 1817. Auf die vor geraumer Zeit von einem Religionsfreunde geschehene und öffentlich bekannt gemachte Preisaufgabe, wobey eine Vertheidigung der göttlichen Autorität des Briefes Jacobi gegen die vorzüglichsten, auch in neuern Zeiten dagegen gemachten, Einwendungen gefordert wurde, sind drey Abhandlungen eingegangen, welche die gelehrten Männer, denen die Beurtheilung der eingekommenen Stücke anvertraut war, nicht so befriediget haben, dass der ausgesetzte Preis Einer derselben zuerkannt werden konnte.

Die erste derselben, in holländischer Sprache abgefasst und mit dem Wahlspruch: Nobis judicare nihil aliud est, quam discernere verum a falso, humanum a divino, versehen, war schon früher von dem Verfasser eingesandt, und jetzt umgearbeitet worden, da sie aber dennoch keine bestimmte und befriedigende Beantwortung der gegen das göttliche Ansehen des Briefes gemachten Einwendungen enthält, so konnte ihr der Preis nicht zuerkannt werden.

Die zweyte auch früherhin schon eingegangene lateinische Abhandlung mit dem Wahlspruch: *Οὕτω λαλεῖτε* etc. entsprach ebenfalls dem Zweck der ausgeschriebenen Frage nicht. Weit besser und vollständiger als diese beyden war endlich

Die dritte, welche in lateinischer Sprache abgefasst und mit dem Spruch: *Ἐγγίσατε τῷ Θεῷ, καὶ ἐγγιεῖ ὑμῖν*, versehen war. In derselben fand sich aus den besten Auslegern dieses Briefes vieles zusammengetragen, auch war die eine und andere Einwendung gegen die Echtheit und das göttliche Ansehen derselben widerlegt; dennoch aber hat auch diese Abhandlung nicht gekrönt werden können, weil sie Vieles, was nicht zur Sache dient und aus den Schriften anderer gelehrten Männer allgemein bekannt ist, z. B. eine ausführliche Darstellung des Inhalts und des Zusammenhanges des Briefes S. 52—91. enthält, wogegen die verlangte Widerlegung der vorzüglichsten Einwürfe von *Luther*, *Clericus*, *Herder* u. A., besonders von *Edw. Evanson* und *E. J. Greve* gänzlich fehlt.

Es wird daher diese Frage von Neuem aufgegeben, und der ausgesetzte Preis bis zu 350 Gulden holländ. erhöhet.

Die Schriftsteller, welche sich um diesen Preis bewerben wollen, werden ersucht, ihre Abhandlungen entweder in lateinischer, oder französischer, oder holländischer, oder deutscher Sprache (jedoch mit lateinischen Buchstaben), nicht mit eigner Hand geschrieben vor dem 1. April 1818. portofrey einzusenden an T. N. S. unter der Adresse der Herren Buchhändler Haak u. Comp. zu Leyden. Der Name und der Wohnort des Verfassers müssen in einem der Abhandlung beygefügten versiegelten Billet, welches den nämlichen Spruch, womit die Abhandlung versehen ist, zur Aufschrift hat, angegeben werden. Die eingesandten Stücke werden als ein Eigenthum desjenigen, der den Preis ausgesetzt hat, zu betrachten seyn, und bleibt es demselben vorbehalten, auch diejenigen Abhandlungen, welche den Preis nicht erhalten, entweder ganz oder

zum Theil, unter Vermeldung der Namen der Verfasser, wenn diese dazu die Erlaubniss geben, durch den Druck bekannt zu machen.

---

## Literarische Nachricht.

Die *Treuttel* - und *Würtzsche* Buchhandlung in Paris und Strasburg, längst durch ihren ansehnlichen classischen, französischen, deutschen und zum Theil kostbaren Kunstverlag bekannt, hat neulich ihren Collegen in Deutschland durch ein Circularschreiben angekündigt, dass sie auch in London 30 Sohosquare eine eigne Buchhandlung unter ihrer Firma errichtet habe, die sie vorzüglich dem Austausche der literarischen Producte des Continents gegen diejenigen der brittischen Musen bestimmt. Ein solcher Vereinigungspunct berechtigt sowohl die deutschen Gelehrten als Buchhändler zu den angenehmsten Hoffnungen, weil beyde von der bekannten Thätigkeit dieser Handlung mit Recht erwarten dürfen, dass sie, vertraut mit den Bedürfnissen des Continents, nicht nur die Verbreitung der diesseitigen gelehrten Arbeiten jenseits des Meeres durch den weitausgebreiteten brittischen Handel ansehnlich erleichtern, sondern auch durch ihre vielfachen Tauschmittel manches schöne Product des englischen Forschungsgeistes auf unsern Boden verpflanzen wird, das bisher für uns vergraben blieb, oder doch nur mit der grössten Mühe und einem ansehnlichen Kostenaufwand angeschafft werden konnte. In Leipzig wird Herr *Cnobloch* alle Bestellungen für die neue deutsche Buchhandlung in London als ihr Commissionär annehmen und schnell befördern.

---

## Ankündigungen.

### *Anzeige.*

Die Zeitschrift

*Ernst und Scherz, oder der alte Freymüthige*, herausgegeben von Dr. *G. Merkel.*

geht mit dem Anfange des bevorstehenden Aprilmonats an einen neuen Verleger über, den Hrn. Buchhändler *Enslin* zu Berlin. Der Herausgeber glaubt, diese Gelegenheit ergreifen zu müssen, sich noch einmal über Bestimmung und Inhalt dieser Schrift zu erklären. Er hat den Vortheil, dabey auf das hindeuten zu können, was sie vor zehn Jahren, und auf das, was sie jetzt seit mehr als sieben Monaten von Neuem geleistet hat.

Ihre Bestimmung ist, an jeder öffentlichen Erörterung über Gegenstände des politischen und bürgerlichen Lebens der Nation, ihrer Literatur und der Kunst, ruhig, unbefangen, aber kräftig Theil zu nehmen, auch wohl solche Erörterungen selber anzufangen; zugleich aber durch sorgfältig gewählte Artikel frohen Inhalts zu vergnügen.

Sie unterscheidet sich also von allen andern politischen und wissenschaftlichen Blättern dadurch, dass sie mit ernster Betrachtung und Rüge, gefällige Unterhaltung zu verbinden sucht; und von den blossen Unterhaltungsblättern durch das Bestreben, geistvollem Zeitvertreibe wichtige Nützlichkeit beyzugesellen.

Diesem Zweck gemäss bestand ihr Inhalt aus kurzen Abhandlungen, Beurtheilungen neuer Bücher, Charakterschilderungen, Erzählungen, Gedichten, Betrachtungen und Einfällen; einer Chronik der Berliner Bühne, einer Bücher-Chronik, Auszügen aus den neuesten Englischen und Französischen Zeitungen, und Correspondenz - Nachrichten.

In dem Beyfall, den dieser Inhalt und der Geist desselben bisher erwarb, sieht der Herausgeber eine Verpflichtung, sich kein Aendern im Charakter der Schrift zu erlauben, als *Vervollkommnung.*

Berlin, am 15. Februar 1817.

Dr. *G. Merkel.*

Als Verleger des *alten Freymüthigen* habe ich noch folgendes beyzusetzen:

Es erscheinen von dieser Zeitschrift wöchentlich 4 Nummern auf schönem weissen Papier und mit neuer Schrift gedruckt, und werden auch jede Woche mit der Post an die Buchhandlungen versandt. —

Der Preis des *ganzen* Jahrgangs ist *Acht Thaler,* (an entfernten Orten Neun Thaler), wofür man bey allen Buchhandlungen und Postämtern, in und ausser Deutschland, Bestellungen machen kann; einzelne Quartale kosten Zwey Thaler. —

In dem *Intelligenzblatt,* welches beygegeben wird, können Bücher - und Kunstanzeigen für den Preis von $1\frac{1}{2}$ Gr. pr. Zeile aufgenommen werden.

Ich werde meinerseits nichts versäumen, was dem Blatte die Zufriedenheit des Publicums erhalten und ferner erwerben kann.

*Theod. Joh. Chr. Fr. Enslin.*

---

### *Anzeige für Schulanstalten.*

Zu bevorstehendem Ostercursus werden folgende anerkannt gute Schul - und Lehrbücher empfohlen:

*Adler*, M. C. F., kurze Geschichte der christl. Religion und Kirche. gr. 8. 2 Gr. P. P. 25 Exemplare 1 Thlr.

*Busch*, C., kleines Gesangbuch für Land - und Bürgerschulen N. A. 8. 3 Gr.

Erzählungen, zwey und funfzig, aus der Welt- und Menschengeschichte. Ein nützliches Lesebuch für Schulen zum moralischen Unterricht. 3te verbesserte Auflage. 8. 1817. 8 Gr.

*Fabri*, J. F., geographisch-historisches Lesebuch. 8. 16 Gr.

*Herrmann*, F., neue Fibel oder methodischer Elementarunterricht im Lesen und Abstrahiren nach Pestalozzi, Olivier und eignen Ideen. 2 Thle. mit Kupf. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

*Hofmann*, B. F., kurze deutsche Sprachlehre für Bürger- und Landschulen. 2te Ausg. 8. 1815. 8 Gr. P. P. 6 Gr.

*Hübner's* biblische Historien, zum Gebrauch für die Jugend in Volksschulen umgearbeitet von M. F. C. Adler. 2 Thle. 4. Aufl. gr. 8. 8 Gr., geb. 10 Gr., mit 104 Kupfern 20 Gr.

— — dieselben für Armenschulen ohne Kupfer und Religionsgeschichte, 25 Exempl. 6 Thlr.

Katechismus der Sittenlehre, durchgängig mit Erklärungen, Beyspielen, Beweisen und Denksprüchen, für Bürger- und Landschulen N. A. 8. 16 Gr.

*Lempe*, P. M., Lehrbuch der reinen Arithmetik. 8. 12 Gr., P. P. 10 Gr.

*Pölitz*, K. H. L., Lehrbuch der deutschen Sprache in ihrem ganzen Umfange. 2te verbesserte Ausg. gr. 8. 1 Thlr.

— — kurze Geschichte des Königreichs Sachsen für den Vortrag auf Lyceen u. s. w. gr. 8. 8 Gr.

— — Weltgeschichte für Real- und Bürgerschulen. 2te Aufl. gr. 8. 1816. 12 Gr.

— — kleine Weltgeschichte oder compendiöse Darstellung derselben für höhere Lehranstalten. Zweyte, neu bearbeitete Auflage. gr. 8. 21 Gr.

*Rebs*, M. C. G., Naturlehre für die Jugend, nach der Elementarmethode u. s. w. 8. 1817.

*Schmidt*, Prof. J. G., Lehrbuch der mathematischen Wissenschaften für den öffentlichen und Privat-Unterricht. 4 Thle. mit Kupf. gr. 8. 5 Thlr. 20 Gr.; 1r Theil, reine Arithmetik und Geometrie, 1 Thlr. 16 Gr.; 2r Theil, angewandte Arithmetik und Baukunst, 1 Thlr. 4 Gr.; dritter, Mechanik, 1 Thlr. 12 Gr.; vierter, mathematische Geographie, 1 Thlr. 12 Gr.

*Schmidtgen*, J. G. D., Erzählungen aus dem alten und neuen Testamente, für die Jugend. 2 Theile. 8. 12 Gr., mit 72 Kupfern geb. 1 Thlr.

Schule, nützliche und angenehme, zum Unterricht für Stadt- und Landschulen. 2 Theile. 3te verbesserte Aufl. mit Kupfern. 8. geb. 18 Gr.

*Stein*, Dr. C. G. D., Handbuch der Geographie und Statistik nach den neuesten Ansichten, für gebildete Stände, Gymnasien und Schulen. 5te umgearbeitete Aufl. in drey Theilen gr. 8. 1817. 1r Thl. 1 Thlr.

— — Geographie für Real- und Bürgerschulen, nach Naturgränzen. gr. 8. 9 Gr., m. Charte 14 Gr.

— — kleine Geographie, oder Abriss der mathematischen, physischen und besonders politischen Erdkunde. 7te Aufl. gr. 8. 1817. mit Charte 16 Gr.

*Stein*, Dr. C. G. D., Handbuch der Naturgeschichte. 2 Bde. mit 116 Abbild. gr. 8. 1 Thlr. 18 Gr. illum. 2 Thlr. 12 Gr.

— — Naturgeschichte für Real- und Bürgerschulen. Mit 21 illum. Abbild. gr. 8. 16 Gr.

Atlas, neuer, der ganzen Welt, nach den neuesten Bestimmungen, für Gymnasien und Schulen, zu den Lehrbüchern des Dr. Stein, in 14 Bl. Fol. 3 Thlr.

Schulatlas, neuer kleiner, mit besonderer Hinsicht auf die geogr. Lehrbücher von Dr. Stein. 2 Hefte 4. 1 Thlr. 8 Gr., Partie Pr. 1 Thlr.

Desselben 3r Heft. 1817.

*Beck*, J. R. G., Lexicon manuale, latino-graecum. 8. 1817.

*Froebing*, F. C., Lutherus, seu hist. reformationis breviter comprehensa Ed. 2. 8.

*Herrmann*, Fr., und C. B. *Schade*, neue lateinische Sprachlehre für Schulen und zum Selbstgebrauch. gr. 8. 1811. 16 Gr.

*Koch*, Conr. C. G., Uebungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische, mit Anmerkungen. gr. 8. 1817. 20 Gr.

*Schmidt*, M K. C. G., griechische Schulgrammatik. 8. 10 Gr., Part. Pr. 8 Gr.

Vorbereitungsbuch, erstes, der latein. Sprache, in kurzen Sätzen nach der Stufenfolge als Syntax. N. A. 8. 4 Gr.

*Matthiae*, A., Historiae graecae capita praec. Ed. 2. 8 maj. 1 Thlr. 12 Gr.

Obige Schriften sind durch alle gute Buchhandlungen Deutschlands zu beziehen, und bey Partieen bewilligt die Verlagshandlung einen ansehnlichen Rabat.

*J. C. Hinrichs in Leipzig.*

---

In meinem Verlage ist so eben erschienen:

*Emmels*, Ph. Ludwig, vollständige Anleitung zur ebenen und sphärischen Trigonometrie, mit 5 grossen Figurentafeln. gr. 8. Preis 3 Fl. 36 Kr.

Dem mathematischen Publicum wird die Erscheinung dieses Werkes gewiss nicht unwillkommen seyn; denn ohne gerade gegen die strenge mathematische Methode zu fehlen, hat der Verfasser sich bemüht, die trigonometrischen Lehrsätze und eine grosse Anzahl von Formeln auf eine solche einfache und populäre Weise zu entwickeln, dass zu erwarten ist, dies Buch werde vollständig seinem Endzwecke entsprechen. Auch wurden für beyde Theile dieser Wissenschaft sehr zweckmässige Beyspiele gewählt, damit der Schüler, für den es insbesondere bestimmt ist, einige Anwendungen machen kann. Ausserdem enthält dies Buch noch manches Nützliche, welches der Raum nicht gestattet hier anzuführen.

*Ferdinand Boselli.*

Es ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ueber Russlands Papiergeld, und die Mittel, ihm einen unveränderlichen Werth zu verschaffen. Nebst einem Anhange über die neuesten Maassregeln in Oesterreich, das Papiergeld daselbst wegzuschaff n, von *L. H. v. Jacob*, Staatsrath. gr. 8. Halle, Hemmerde. geh. 21 Gr.

---

In unterzeichneter Buchhandlung ist in Commission zu haben:

*Rhon*, Dr. Gottfr., Commentatio ad Edictum Theodorici regis Ostrogothorum. 4. geh. 12 Gr.

Halle, im Januar 1817.

*Buchhandlung des Waisenhauses.*

---

## *Ankündigung*, die Kunst betreffend.

Der Unterzeichnete hat seit mehreren Jahren eine allgemeine *Geschichte der Künste in Tabellen* nach einer neuen, bisher noch nicht dabey angewandten Darstellung, in synchronistischer Uebersicht aller Völker und zu allen Zeiten, auszuarbeiten angefangen, und glaubt, dem kunstliebenden Publicum damit zu dienen, wenn eine Herausgabe derselben veranstaltet wird. Die Arbeit liegt zum Schluss. Aber sie würde nicht auf einige Vollständigkeit Anspruch machen können, wenn nicht noch manche Zusätze und Ausfüllungen hinzukämen, wozu noch Zeit erforderlich ist. Weswegen man zur Vermeidung etwaniger Concurrenz über diesen Gegenstand vorläufig anzeigt, dass das Werk, obgleich noch der letzten Hand bedürftig, doch schon in allen Theilen angelegt und in den meisten ausgeführt ist, und also bald möglichst dem Druck übergeben werden kann. Es geht bis auf die neueste Zeit.

Der Plan ist nach Art der Literärtabellen von Bredow, also nur skizzenweise, gehalten, umfasst aber sowohl die *Plastik* und *Malerey*, als auch die *Musik* nebst den übrigen Kunstzweigen, die sich alle unter diesen dreyen mitbefassen lassen. Die mechanischen Künste und nachbarlichen Gewerke sind nur in sofern ausgeschlossen, als sie nicht mit der höhern Kunstwelt in Berührung gelangen. Das Ganze wird etwa 12 bis 16 Foliobogen betragen.

Bremen, Januar 1817.

*Carl Iken.*

---

Im Monat May dies. J. wird zu Breslau die von dem Ecclesiast Herrn *Scholz* hinterlassene Bibliothek, bestehend aus 10,000 Bänden, öffentlich versteigert werden. Es enthält selbige eine Menge seltener Werke aus den Fächern der Theologie (worunter allein gegen 300 zum Theil seltene Bibelausgaben), Philologie, Philosophie, Profan-, Kirchen- und Literar-Geschichte, Numismatik u. s. w., worüber der sel. Besitzer länger denn 50 Jahre mit vielem Glück, Fleiss und Kostenaufwand gesammelt. Der wissenschaftlich geordnete Katalog ist zu haben: in Berlin beym Kunsthändler Hrn. Jacoby unter den Linden Nr. 35.; in Dresden beym Bücher-Auctionator und Taxator Hrn. Segnitz; in Leipzig beym Universitäts-Proclamator Hrn. Weigel; in Nürnberg in der Kunsthandlung der Herren Frauenholz u. Comp.; in Wien in der Fr. Gräfferschen Antiquar-Buchhandlung; und in Breslau bey Unterzeichnetem, an welchen Orten auch Aufträge zu dieser Versteigerung angenommen werden.

*Pfeiffer*,
Auctions-Commissar und Bücher-Antiquar.

---

## *Zweyte von Ebner'sche Bücher-Auction in Nürnberg.*

In Beziehung auf die in mehrere öffentliche Blätter im vorigen Jahre eingerückte weitläuftigere Ankündigung, erhielt das literarische Publicum die zuverlässige Nachricht, dass der Inhalt des 33 Bogen gr. 8. starken *zweyten Bandes des von Ebner'schen Auctions-Katalogs*, vom 5ten May 1817. an in Nürnberg gegen gleich baare Bezahlung an die Meistbietenden verkauft wird. Die seltene Reichhaltigkeit dieser *zweyten von Ebner'schen Bibliothek-Abtheilung* ist aus der, dem Katalog vorgedruckten, Inhalts-Anzeige zu ersehen. Jene Literatoren, welche diesen Katalog-Theil noch nicht besitzen, können solchen haben: in Augsburg bey Hrn. Professor *May*; in Bamberg bey Hrn Buchhändler *Kunz*; in Frankfurt a. M. bey Hrn. Buchh. *Simon*; in Gotha in der Expedition des *allg. Anzeigers der Deutschen*; in Hamburg bey den Herren Buchhändler *Perthes* und *Besser*; in Jena bey Hrn. Hofcommissär *Fiedler*; in Leipzig bey Hrn. M. *Mehnert*; in München bey Hrn. Buchhändler *Giel*; in Nürnberg bey Unterzeichnetem; in Stuttgart bey Hrn. Buchh. *Cotta*; in Ulm in der *Stettin'schen* Buchhandlung; in Würzburg bey Hrn. Professor *Köl* u. a. a. O. mehr. Alle mit hinreichender Sicherheit versehene und zu rechter Zeit eingehende Aufträge übernehmen in Nürnberg Hr. Kunsthändler *Frauenholz*, die *Riegel*- und *Wiessner*'sche Buchhandlung, Hr. Buchbinder *Schwemmer*, Hr. Pfarrer *Wilder*, Hr. Buchhändler *Zeh* und

*J. L. S. Lechner*,
königl. Bücher-Auctionator u. Buchhändler.

---

## *Druckfehler in Nr. 56. der L. L. Zeit.* 1817.

S. 282. Z. 10. statt: selbst l. *sich*. S. 284. Z. 35. statt: Ersatz l. *Einsatz*. S. 286. Z. 23. hinter *bonus* fehlt: *in die Sittenlehre*. S. 287. Z. 24. statt: S. A. l. 5. A. (fünfte Ausgabe).

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des Februar. 52. 1817.

## Christliche Religionsgeschichte und Apologetik.

*Ueber das Verhältniss des Christenthums zur Entwickelung des Menschengeschlechts.* Von *Johann August Heinrich Tittmann*, Professor der Theologie zu Leipzig. Leipzig, bey G. Fleischer d. Jung. 1817. 158 S. in 8.

Die Schrift ist dem ehrwürdigen Vater des Vfs., dem Hrn. Kirchenrath Dr. *Tittmann*, am Tage seiner Amts-Jubelfeyer gewidmet. Sie sollte nicht durch weitläuftige historische Ausführungen, die man auch zum Theil schon in andern Schriften findet, den wichtigen Gegenstand erläutern, sondern das Verhältniss des Christenthums zur Entwickelung des Menschengeschlechts durch die allgemeinen Ideen darstellen, auf welchen das Wesen des Christenthums beruhet. Der Hr. Vf. geht daher von dem Begriffe des Christenthums, *objectiv* genommen, aus (da die Vorstellungen vom Christenthum als Subject, als Eigenschaft des Menschen betrachtet, so verschieden sind), und unterscheidet dabey zwey Meinungen, die geschieden werden müssen; nach der einen ist das Christenthum nichts anders, als die christliche *Religionslehre*, der Inbegriff religiöser und sittlicher Wahrheiten, welche Jesus und die Apostel gelehrt haben; allein, wenn auch gleich die Lehre des Evangelii und die Sacramente der Grund sind, auf welchem das Christenthum, subjectiv betrachtet, beruhet, so ist doch das Christenthum mehr als blosse Lehre, *es ist die von Gott auf der Erde durch Christum gestiftete fortwährende Erlösung und Beseligung der Menschen.* Das Evangelium ist ein Mittel, dies Christenthum auszubreiten, und die sichtbare Kirche soll die vom Stifter des Christenthums selbst gegebenen Mittel zur fortwährenden Erlösung und Beseligung der Menschen durch Christum anwenden. In der Schrift heisst das, was wir Christenthum nennen, Reich Gottes und Christi. Denkt man sich unter dem Christenthum nur eine sichtbare Anstalt unter den Menschen, als eine Lehranstalt für das bürgerliche Leben, so könnten wohl wegen seiner Fortdauer und Wirksamkeit Besorgnisse entstehen, aber bey der höhern und richtigern Ansicht vom Christenthum, die hier gegeben wird, überzeugt man sich bald, dass man für dasselbe nichts zu fürchten habe. Bey der folgenden Betrachtung des Christenthums nach dem oben bestimmten Begriff in welthistorischer Hinsicht, in seinem Verhältnisse zur Entwickelung des ganzen Menschengeschlechts, sind absichtlich nur die Hauptmerkmale zusammengestellt, woran die Bedeutsamkeit jeder Erscheinung für das Menschengeschlecht erkannt werden kann, um den absoluten, ewigen Charakter des Christenthums von den relativen zeitlichen Gestalten zu unterscheiden. Diese Betrachtung zerfällt natürlich in drey Abtheilungen. I. wird das *Menschengeschlecht vor Christo* nach den wesentlichen Gegenständen seiner Entwickelung betrachtet, wobey die Seligkeit der Menschen vor Christo nicht in Frage kommt. Wir kennen freylich nur die Geschichte einzelner Völker, nicht des ganzen Menschengeschlechts vor Christo; allein wenn wir auch die Geschichte aller frühern Völker kennten, so würden wir doch zu keinem andern Resultate gelangen, als die Geschichte der bekannten Völker gibt, wenn wir nur dabey von den Grundsätzen ausgehen, auf welchen allein die Würdigung des Zustandes und der Fortschritte eines Volkes beruhen kann; und es fehlt uns nicht an einer richtigen und nothwendigen Idee von des Menschengeschlechts Natur und Bestimmung, und von den Zwecken, nach welchen jede Erscheinung an demselben zu beurtheilen ist; hält man diese Idee fest und wendet sie richtig an, so bedarf es nicht der Kenntniss der Geschichte aller Völker vor Christo; die Völker, deren Geschichte wir am genauesten kennen, sind gerade die bedeutendsten, und man hat keinen Grund anzunehmen, dass der Zustand der andern Völker, in Ansehung ihres innern Lebens, der Entwickelung der menschlichen Natur, anders oder besser gewesen sey. Zum Erweis des Einflusses des Christ. auf das Menschengeschlecht ist auch nur Kenntniss derjenigen Völker nöthig, auf welche das Christenthum gewirkt hat. Die Entwickelung des Menschengeschlechts besteht darin, dass unter den Menschen immer mehr diejenigen Kräfte und Verhältnisse ausgebildet werden, auf welchen die eigentliche Bildung jedes einzelnen Menschen nach dem höchsten Zwecke seiner Natur beruht; dabey kann nicht auf das Leben der Einzelnen Rücksicht genommen werden, man muss sich daran halten, wie sich das Leben der Menschen und Völker vor Christo überhaupt darstellt,

und dabey theils auf ihr inneres Verhältniss, theils auf ihr Verhältniss gegen einander sehen. Daraus entspringen drey Hauptgegenstände dieser Betrachtung: 1) die Völker gegen einander. Sie erscheinen in einem doppelten Verhältnisse, einem feindlichen und einem freundlichen. Das erste ist das frühere und allgemeinere, wenn gleich nicht das rechtliche. Die Ursachen des Ursprungs und der Fortdauer dieses feindseligen Verhältnisses unter den Völkern selbst, nicht blos unter den Regenten der Vorzeit, werden entwickelt. Der Glaube an ein gemeinsames ewiges Ziel aller Menschen, ohne Unterschied des Volkes, der mit dem Glauben an Gott innigst verbunden ist, fehlt jenen Völkern. Weder der Polytheismus der übrigen Völker, noch der Monotheismus der Juden konnten jenen Glauben bewirken. Die Bedeutsamkeit des jüdischen Volks wird nur einseitig aufgefasst, wenn man sie in die Erhaltung des Monotheismus setzt. (Dabey wird freylich das jüdische Volk vor und nach dem Exil unterschieden werden müssen.) Das Verhältniss der Völker gegen einander war bis auf die Erscheinung des Christenthums kein anderes, als wie es anfangs durch das Bedürfniss des thierischen Daseyns begründet, von der Selbstsucht erweitert und von der physischen Kraft beherrscht wird; die Völker blieben einander fremd; fast überall sieht man nichts als das Recht der Gewalt, von dem Eroberungsrechte des neuern Heidenthums nur dem Namen nach verschieden; aller Zusammenhang der Völker in ihrer geistigen Thätigkeit fehlte. 2) Der Zustand der *Staaten unter sich* war jenem öffentlichen Verhältnisse der Völker ganz angemessen. Es ist hier nicht von Formen der Staatsverbindungen, von Staatsformen, von äussern Verhältnissen die Rede, sondern von dem Verhältnisse, in welchem die Staaten, ihren anerkannten Grundsätzen nach zu den nothwendigen und allgemeinen Zwecken der Menschen überhaupt gefunden werden. Der Zustand der Staaten wird überhaupt erkannt an dem Verhältnisse, welches zwischen dem bürgerlichen Leben der Glieder eines Staats und ihrer menschlichen Verhältnisse und Zwecke Statt findet. Denn das Leben im Staat hat für den Menschen keinen höhern Zweck, als wiefern es Mittel ist, dass sich der Mensch durch und mit seinen Brüdern zu einem wahren menschlichen Daseyn bilde. In den Staaten vor Christo galt der Bürger alles, der Mensch wenig oder nichts; daher bey ihnen der Sclavenstand und die Herabwürdigung des weiblichen Geschlechts, und bey den Römern insbesondere das Recht der väterlichen Gewalt und die Kämpfe der Patricier und Plebejer. Nur in den griechischen Staaten fand sich die Möglichkeit, dass der Bürger sich zum Menschen erhebe. Die Religion war in den Staaten vor Christo nichts als Staatsangelegenheit, auch von der Bedeutung der Mysterien für die Staaten zeigt sich nichts so deutlich als Spuren politischer Wirksamkeit. Am meisten ausgebildet erscheint die Religion als Staatssache unter den Juden. Und dies veranlasst den Verf., bey der Hierarchie der jüdischen Staatsverfassung noch etwas länger zu verweilen (S. 50.). Unter den Völkern vor Christo wird noch eine ganz eigene Uebereinstimmung des Nationalcharakters in der Hauptsache, bey allen Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Völker, bemerkt; die Entwickelung aller dieser Nationen war nur in den Verhältnissen sichtbar, auf welchen die scheinbare Stärke oder Schwäche der Staaten selbst beruht. 3) Die *Menschen* in den Staaten befanden sich in einem Zustande, der nur den angegebenen Verhältnissen des bürgerlichen Lebens angemessen war, nicht dem höchsten Zwecke der menschlichen Natur und der ihm gemässen Entwickelung des Menschen. Auf diese hat die herrschende Ansicht von dem Zwecke des irdischen Lebens den grössten Einfluss. Diese war unter den Menschen vor Christo blos irdisch, wenn man auch an ein künftiges Leben glaubte, das aber nur für eine Fortsetzung der irdischen Verhältnisse gehalten wurde. Dass die herrschende Ansicht so beschaffen gewesen sey, wird durch zwey Thatsachen, die Vorstellung von der Freyheit und das Verhältniss des religiösen Glaubens und der Tugend erwiesen. Der Grund des religiösen Glaubens, auch bey den Juden, war durchaus sinnlich. Fragt man nach der geistigen Thätigkeit unter den Menschen vor Christo überhaupt (ohne auf Einzelne zu sehen), so entdeckt man keine Spur von allgemeiner Theilnahme an Erforschung der Wahrheit; daher wirkten Sokrates, Plato, Aristoteles auf ihre Zeitgenossen so wenig. II. *Das Christenthum und das Menschengeschlecht.* So viel auch schon von dem vortheilhaftesten Einflusse des Christenthums auf den Zustand der Völker und Menschen gesprochen worden ist, so glaubt der Hr. Vf. doch, dass man sich seines innigen Zusammenhanges mit der fortdauernden Entwickelung des Menschengeschlechts nicht immer deutlich und vollständig bewusst ist, denn sonst würde nicht die Frage, wie lange das Christenthum dauern solle, aufgestellt werden können. „Die Entwickelung des Menschengeschlechts kann nie als vollendet, sie muss als fortwährend betrachtet werden, und in dem Christenthum liegt die Bedingung und die Kraft, das Menschengeschlecht fortwährend dem höchsten Zwecke des menschlichen Daseyns näher zu bringen. Da hierbey die Frage entstehen kann, die auch oft gegen den absoluten Charakter des Christ. aufgestellt worden ist, wie es mit der Weisheit Gottes zu vereinigen sey, dass dem Menschengeschlecht dieses nothwendige Mittel seiner Entwickelung gefehlt habe, so wird zuvörderst diese Frage aus dem vorher angegebenen Begriffe des Christenthums beantwortet, aus welchem folgt, dass das Christenthum, als die von Gott durch Christum gestiftete Erlösung, erst dann erscheinen konnte, als die Zeit erfüllet war. Dem Christenthume liegen gewisse Ideen zum Grunde, welche

dem Judenthum und Heydenthum entweder ganz unbekannt geblieben, oder von ihm nur unsicher und unvollkommen aufgefasst worden waren, durch das Christenthum Eigenthum aller Menschen geworden sind, und den entschiedensten Einfluss auf die Entwickelung des Menschengeschlechts gewonnen haben: die Idee von der Sünde und der Sündhaftigkeit unsrer Natur (denn von dem wahren Zusammenhange der Sünde mit dem Wesen der menschlichen Natur fand vorher keine Vorstellung Statt; die durch das Christenthum bewirkte Erkenntniss des eignen Verderbens hat die wichtigsten Folgen gehabt); die Idee von der ewigen Bestimmung des Geistes (hier wird auch des *Glaubens* gedacht, als einer Sache, die von dem entschiedensten Einfluss auf die Entwickelung des Menschengeschlechts gewesen ist, und für deren umfassenden Begriff, wie ihn die ersten Lehrer des Evangeliums aufstellten, den alten Völkern das Wort fehlte, des Glaubens, der seit Christus der Grund des wahren innern Lebens ist); die Idee von der Gnade Gottes, welcher die Welt mit sich selber versöhnt hat durch Jesum Christum, und worauf die Gewissheit unsrer Seligkeit und die Erlösung des ganzen Menschengeschlechts beruht. Hierin wird der eigentliche Gegensatz des Christenthums gegen Judenthum und Heydenthum gefunden. Das Christenthum ist dem Judenthum entgegengesetzt nicht in einzelnen Lehren oder vollkommnern Unterricht über religiöse Wahrheiten, sondern in der ganzen Ansicht von der Verbindung des Sichtbaren mit dem Unsichtbaren, des Irdischen und des Ewigen, in der Auffassung der Ideen, worauf das wahre religiöse Leben beruht, in dem Grund und Wesen des religiösen Glaubens selbst. Eben so ist das widerstreitende Verhältniss des Heydenthums zum Christenthume nicht durch den Gegensatz des Polytheismus und Monotheismus vollständig begriffen. Wenn aus jenen Ideen der Einfluss des Christenthums auf die Entwickelung des *innern* Lebens der Menschen erhellt, so wird sein Einfluss auf die *äussern* Verhältnisse des Lebens der Menschen unter einander aus drey andern Ideen hergeleitet, die nothwendig aus dem Geiste des Christenthums entsprungen, und fortwährendes, heiliges Eigenthum der Menschen geworden sind. Diese Ideen beziehen sich auf die *wahre Würde* des Menschen (deren Anerkennung erst durch das Christenthum gegründet worden ist, dass sie unter den christlichen Völkern nie wieder verschwinden kann, und aus welcher die jetzt bisweilen dem Christenthum entgegengesetzte *Achtung der menschlichen Vernunft* erst geflossen ist), auf die *Gleichheit* aller Menschen nach ihren höchsten Zwecken, auf das *allgemeine Band*, welches alle Völker der Erde vereinigt. Noch zwey Gegenstände von dem wichtigsten Einflusse werden betrachtet: 1) die dem Christenthume als Erscheinung zum Grunde liegende Idee von der *Offenbarung Gottes*. Dass die Gottheit sich den Menschen offenbare, war schon vor Christo allgemeiner Glaube der Völker, und von grosser Wichtigkeit für Völker und Staaten, aber dieser Glaube bezog sich damals nur auf die irdischen Verhältnisse der Menschen, nicht auf das sittliche Leben (wobey die reinern Ideen in den heil. Schriften der Juden von den Vorstellungen des Volkes unterschieden werden), und war überhaupt nur national (auch bey den Juden). Der Offenbarungsglaube hat durch das Christenthum eine Erweiterung (und Berichtigung) erhalten, die von den grössten Folgen ist, wobey nicht übersehen werden darf, dass er sich auf ein geschriebenes Wort gründet. 2) Die *christliche Kirche*. Eine solche Vereinigung der Menschen für ihre allgemeinen, höchsten, ewigen Zwecke, war noch nie in den Sinn eines Menschen gekommen; sie zu stiften war das Werk dessen, der die Menschen erlöset hat (denn die Frage: ob Christus eine Kirche habe stiften wollen, konnte nicht aufgeworfen werden, wenn man das Wesen einer solchen Vereinigung überall richtig erkannt hätte). Die Errichtung der Kirche hat auf die Entwickelung der öffentlichen Verhältnisse der Völker, auf die innere Entwickelung des Lebens der Menschen, den entschiedensten Einfluss gehabt. III. *Die Zukunft des Menschengeschlechts durch das Christenthum.* Wenn man auch nicht an der Fortdauer des Christenthums überhaupt zweifeln kann, so wird doch die Frage: ob das Christenthum den Menschen auch ferner das seyn werde, was es denselben zeither gewesen ist? durch zwey Vorstellungen veranlasst, die einander widersprechen und doch dieselbe Wirkung hervorbringen, die stolze Vorstellung von den Fortschritten der Vernunft und die niederschlagende Wahrnehmung von dem gegenwärtigen Zustande des Christenthums. Beyde Vorstellungen werden näher beleuchtet, und die erste durch die That selbst widerlegt, bey der zweyten Religiosität überhaupt und Christenthum unterschieden (denn mehr Mangel an Religiosität als Abneigung gegen das Christenthum selbst wird gefunden, und das Volk bedarf nur redlichen Unterricht und heiligen Ernst bey der Leitung der christlichen Gottesverehrung, nicht sinnliche Hülfsmittel, heydnischen Pomp und ästhetische Nothbehelfe, um das Christenthum ihm theuer zu machen), die Möglichkeit zugestanden, dass einzelne Völker wieder in die Barbarey zurücksinken können, aus welcher das Christenthum sie erlöset hat, aber auch der Glaube festgehalten, dass, „so wie das Menschengeschlecht, nach dem Willen der ewigen Weisheit, immer fort sich entwickeln muss, auch das Christenthum nie aufhören wird und kann, die Erlösung der Menschen fortzusetzen und dereinst zu vollenden, bis das Wort: *es soll eine Heerde und ein Hirte seyn*, in einem Sinne in Erfüllung gehen wird, für welchen diese Zeit und diese Erde kein Maas hat."

---

*Die vorzüglichsten Beweise der Wahrheit* und des göttlichen Ursprungs der christlichen Religion. Vorzüglich für die Jugend. Von *Beilby Porteus*, D. D. (Doctor der Theologie) Lord Bischof von London. Aus dem Engl. übersetzt von *Carl With. Rördansz.* Königsberg, in Comm. bey Nicolovius. 1816. 119 S. in 8. 12 Gr.

Es sind 12 Hauptsätze, welche in eben so vielen Abschnitten behandelt werden: 1) der Zustand der heydnischen Welt vor Chr. Geb. machte eine Offenbarung des göttlichen Willens nothwendig, und es war grosse Wahrscheinlichkeit vorhanden, dass sie gegeben wurde; 2) es war damals allgemeine Erwartung, dass eine ausserordentliche Person in der Welt auftreten würde, als Jesus Christus erschien; 3) die Bücher des N. Test. sind von den Männern geschrieben, welchen sie beygelegt werden, und enthalten eine wahre und getreue Geschichte Jesu und seiner Religion; 4) die Bücher des A. Test. sind die echten Schriften der Personen, denen sie zugeschrieben werden, und enthalten eine getreue Nachricht von den mosaischen Gesetzen u. s. f. 5) Der Charakter Christi ist ein starker Grund zu glauben, dass er eine göttliche Person war; 6) diesen Glauben bestätigt die Erhabenheit seiner Lehren und Reinheit seiner moralischen Gesinnungen; 7) die schnelle und starke Ausbreitung des Evangeliums beweiset, dass die ersten Lehrer durch göttlichen Beystand wirkten; 8) eine Vergleichung zwischen Christus und Mahomet (Mohammed) überzeugt uns, dass die Religion des letztern von Menschen erfunden war, die christliche von Gott kam; 9) die in Christo erfüllten Weissagungen der hebräischen Propheten beweisen, dass er der erwartete Messias, der Heiland und Erlöser des Menschengeschlechts sey; 10) die Prophezeihungen des Erlösers selbst beweisen, dass er künftige Begebenheiten voraussah, was nur Gott kann und die von Gott Erleuchteten; 11) die Wunder, die er verrichtete, sprechen für seine göttliche Macht; 12) seine Auferstehung von den Todten, eine durch die stärksten Beweise bewährte Thatsache, bestätigt die Göttlichkeit und Wahrheit seiner Religion. Die Menge und der Umfang dieser Sätze lässt schon erwarten, dass in dieser kleinen Schrift keiner vollständig hat behandelt werden können, und die auf dem Titel angegebene Bestimmung, dass die Ausführung ganz populär ist. Der Kreis von Lesern, bey denen sie Nutzen stiften wird und denen sie zu empfehlen ist, wird hierdurch zugleich bestimmt. Voraus geht das Leben des Vfs., der 1731. in der Grafschaft Yorkshire von Eltern niedrigen Standes geboren, sich nur durch eigne Talente, Kenntnisse und Verbindungen so gehoben hat, dass er 1777. Bischof von Chester, und 1786. Lord Bischof von London wurde; 1803. hörte er auf öffentlich zu predigen, aber die übrigen geistlichen und politischen Geschäfte seines Amtes verrichtete er noch mit grosser Lebhaftigkeit bis an seinen Tod den 14. May 1809. Ein genaueres Verzeichniss seiner Schriften würde angenehmer gewesen seyn, als die kurze und allgemeine Erwähnung derselben.

---

## Kurze Anzeigen.

*Abriss der Geschichte der Griechen und Römer* aus ihren Schriftstellern bearbeitet, von *C. H. Hänle*, Professor und Director des Pädagogiums in Lahr im Grossherz. Baden. Cassel u. Marburg, Kriegersche Buchhandlung. VIII. 158. 198 S. in 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Voraus gehen Bruchstücke der alten Geschichte aus den lateinischen Schriftstellern. Sie sind bestimmt, beym Unterrichte in der lateinischen Sprache unmittelbar nach einem Lesebuche gebraucht zu werden, ehe man zu einem ganzen lateinischen Historiker fortschreitet. Ueber die Art des Gebrauchs verbreitet sich der Vf., so wie über andere Gegenstände, die den Unterricht in den classischen Sprachen und der Geschichte angehen, in der Vorrede. Darauf folgt ein kurzer Abriss der alten Geschichte überhaupt in deutscher Sprache. Den grössten Raum nehmen die philologisch-historisch-philosophischen Anmerkungen über jene Bruchstücke ein, die meist in Fragen eingekleidet sind, und dem Lehrer Stoff genug darbieten. Den Beschluss macht eine, hier nicht erwartete, Geschichtstabelle von Frankreich bis 1799.

---

*Religiös-sittliche Katechetik.* Von *Vitus Anton Winter*, königl. bayer. und Regensb. erzbisch. wirkl. geistl. Rathe u. s. w. *Zweyte Auflage.* Landshut, Webersche Buchhandlung. 1816. 332 S. gr. 8. 1 Thlr.

Diese Auflage hat keine Veränderungen erfahren, da der Vf. bereits verstorben ist. Sein Zweck war, die Katechetik im engern Sinne des Worts, mit Benutzung der bisherigen Schriften darüber, aber ohne die Freyheit der Mittheilung seiner individuellen Ansichten aufzugeben, populär, vornämlich zum Gebrauch der akademischen Vorlesungen, in einem wohlfeilern Lehrbuche als die meisten bisherigen sind, doch aber vollständig, vorzutragen. Für ein akademisches Lehrbuch aber ist doch die Behandlung nicht wissenschaftlich genug und der Vortrag zu ausführlich; übrigens werden die Leser viele Belehrungen daraus schöpfen können.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des Februar. 53. 1817.

## Gesetzgebungswissenschaft.

*Versuch über das Ideal einer Gerichtsordnung.* Von *Ernst Wilhelm von Reibnitz,* Königl. Preuss. Ober-Landes-Gerichts-Präsident(en), Mitglied(e) der Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt etc, Berlin 1815. Neue Societäts-Verlags-Buchhandlung. Erster Theil 496 S. Zweyter Theil 712 S. 8. (6 Thlr.)

Der Titel dieser merkwürdigen Schrift ist nicht passend gewählt, und kann dem Buche schaden. Es ist hier keinesweges die Rede von einer sogenannten reinen Theorie, von einer Schöpfung müssiger Einbildungskraft und philosophischer Speculation, von der unpraktischen Chimäre einer besten Gerichtsordnung für die ganze civilisirte Welt. Die Rede ist von der allgemeinen *preussischen* Gerichtsordnung, welche jetzt über einen grossen Theil von Deutschland sich weit eiliger verbreitet, als früher der *Code de procédure civile* der Franzosen that; und es ist ein, mit der Erfahrung eines Viertheiljahrhunderts ausgerüsteter, preussischer *Geschäftsmann,* welcher hier die basirenden Grundsätze jenes Gesetzbuchs einer ausführlichen Untersuchung unterwirft, und einer, nach seiner Ansicht mangelhaften, Wirklichkeit ein *ausführbares* Ideal gegenüber zu stellen versucht. Der Maasstab der trockenen Rechtsphilosophie ist mithin hier nicht anwendbar. Das praktische Werk fordert eine praktische Kritik, und diese heischt eine Beleuchtung derjenigen Wirklichkeit, welche durch den Anblick ihrer *Wirkungen* in dem Kopfe unseres Verfs. das vorliegende Ideal hervorgebracht hat.

Die preussische Gesetzgebung war die erste in Deutschland, welche den, vielleicht in dem Haupte des einzigen Friedrich entsprungenen, für die damalige Zeit riesenmässigen, Gedanken fasste, das Recht und die Rechtspflege *volksthümlich*, die eigentliche Rechts*gelahrtheit* entbehrlich, und die Rechts*kunde* möglichst allgemein zu machen. So entstand, in deutscher Sprache, und mit dem unverkennbaren Streben nach allgemeiner Verständlichkeit gearbeitet, das Landrecht und die Gerichtsordnung. Man sah es ein, dass die öffentliche *Bekanntmachung* der Gesetze kein ausreichendes Mittel ist, um dieselben in das lebendige *Bewusstseyn* der Staatsbürger zu bringen. Dahin bringt sie nur Studium oder eigner Gebrauch, jenes im Zusammenhange, dieser Stückweise, wie das zufällige Bedürfniss die Aufmerksamkeit bald auf diesen, bald auf jenen Gegenstand richtet. Thöricht wäre der Gedanke gewesen, dass das ganze Volk das System des Rechts und der Rechtspflege in seinem Zusammenhange studiren sollte. Der eigne Gebrauch sollte es unterrichten, und hier war nun der Stand der *Advokaten* im Wege, besonders, soviel das System der Rechtspflege, die Gerichtsordnung betraf. Diesen Stand, der so viel Uebles thun kann, und den die Staatsmänner selten lieben, weil er ohne eine gewisse Art von Opposition, im englischen Sinne des Wortes, nicht wohl denkbar ist — diesen Stand *abzuschaffen*, war ursprünglich die Absicht von *Carmer* und *Suarez*, und in diesem Sinne wurde die Gerichtsordnung ausgearbeitet. Aus dieser Absicht, die vielleicht eine menschenfreundliche Lieblingsidee, vielleicht auch die Frucht einer Vorliebe für die monarchisch-militärische Regierungsweise war, floss das wunderbare Werk einer durchaus veränderten, bürgerlichen Rechtspflege, wovon es in Deutschland noch kein Beyspiel gab, und welches auch gegenwärtig noch im ganzen civilisirten Europa als einzig dasteht. Der Postulationsprocess, sonst auch der accusatorische genannt, mit seinen schulgerechten Syllogismen der Klagen und Einreden, mit seiner Beweisführung und Gegenbeweisführung, mit all' seinen mancherley Formen, welche theils die Beschränkung der theoretischen Unendlichkeit des Streites, theils die Eindämmung der richterlichen Willkühr nothwendig gemacht hatte, war ohne Advokaten nicht denkbar: denn nach dem Wesen dieses Processes war alle Thätigkeit des Richters von dem Antrage der Parteyen, und fast jeder Antrag von schulgelehrten Formen bedingt. Der Ausgang hing weniger von der wahren Beschaffenheit der streitigen Rechtsverhältnisse, als von der wissenschaftlich erworbenen Geschicklichkeit in ihrem Vortrag und Beweis ab; und es kam mithin darauf an, einen *andern* Process zu erfinden, den die Parteyen ohne rechtsgelahrte Beystände oder Stellvertreter führen konnten. Zum Glück, oder auch zum Unglück, war bereits in der Erfahrung eine Processart vorhanden, welche die Mühe jener Erfindung

erleichterte. Der deutsche *Criminal*process hatte in seiner engen Berührung mit dem schwankenden Begriffe der Polizey seine accusatorische Natur mit der *inquisitorischen* vertauscht. Es gab hier keinen Ankläger mehr und keinen formellen Beweis. Der *Verdacht* klagte an, er gab dem *Richter* das Recht und die Pflicht, der Wahrheit durch das ganze Leben des Bezüchtigten, und bis in sein innerstes Bewusstseyn hinein, von Amtswegen nachzuforschen. Diese *Untersuchungs*maxime trug die preussische Gesetzgebung auf den *Civil*process über, soweit sie irgend dahin passen wollte, und die §§. 6. 10. 13. 14. u. a. m. der Einleitung zur A. G. O. könnten ihrem wesentlichen Inhalte nach eben so gut an der Spitze einer *peinlichen* Gerichtsordnung stehen.

Durch die Einführung dieser Maxime, welche sich durch eine Vorahndung ihrer Folgen schon dem Gefühl als eine *peinliche* ankündiget, schien der Thätigkeit des Richters ein unermessliches Feld, und seiner Willkühr ein unüberwindlicher Tummelplatz eröffnet zu werden. Sache der beyderseitigen Anwälde war es vorhin, die Wissenschaft oder den subjectiven Glauben der Parteyen von der Beschaffenheit des thatsächlichen Rechtsverhältnisses, die dafür vorhandenen Erörterungsmittel, und den Willen der Betheiligten in Hinsicht des zu machenden Antrags zu erforschen, diese Elemente des Rechtsstreits resp. herbeyzuschaffen, zu sichten, zu ordnen, zu berichtigen, und im Laufe des Processes die Resultate dieser Bemühungen niederzuschreiben. Alle diese Geschäfte, wobey oft so vieles geschehen muss, wovon erst spät sich ergibt, dass es zu ersparen gewesen wäre, fielen jetzt dem Richter anheim. Von dem freyen Willen einer jeden Partey hing es vorhin ab, welche Aufschlüsse sie über den thatsächlichen Grund ihrer Ansprüche geben, welcher Beweismittel sie sich bedienen, wie weit sie das Heiligthum ihrer gesammten bürgerlichen Rechtsverhältnisse enthüllen, der Neugier oder dem Gerücht preis geben, und dem Urtheile des Richters unterwerfen wollte. Diese Freyheit kam jetzt in Gefahr, in der Willkühr des Richters unterzugehen. Die Gesetzgebung musste darauf bedacht seyn, jene Thätigkeit auf das Unumgängliche und Zweckmässige zu lenken, und dieser Willkühr einen Zaum durch gesetzliche Vorschriften anzulegen. Aber als Schöpferin eines ganz *neuen* Processrechts konnte sie sich auf kein früher vorhandenes beziehen, konnte wenig oder nichts bey dem Richter als wissenschaftlich oder Uebungsweise *bekannt* voraussetzen. Das *Gesetz*buch musste, um die erweiterte Thätigkeit des Richteramtes zu normiren, zugleich theoretisches *Lehr*buch und praktisches *Hand*buch werden. Gebietende und verbietende Vorschriften mussten sich mit Anweisungen und Rathschlägen vermischen. Der Begriff des Richteramtes, welches die Wahrheit erforschen, dabey das Interesse beyder Parteyen wahrnehmen, und so zu sagen, den Streit, den es endlich zu *entscheiden* hatte, selbst einleiten und *führen* sollte, musste in die Begriffe, Instruent, Assistent, Decernent, Referent, Dirigent, erkennender Richter, und wie sonst die Namen erdacht werden mochten, sorgfältig zerspellet werden. Und da bey allen diesen Rücksichten auch *die* auf allgemeine Verständlichkeit für den Ungelehrten zu nehmen war, so konnte es nicht fehlen, dass das nemliche Buch, welches den Rechtsstreit einfacher und die sogenannten Acten dünner machen sollte, seinerseits ein wenig weitläuftig und beträchtlich dicker gerathen musste, als bis dahin irgend eine deutsche Gerichtsordnung im Druck erschienen war. Der erste Theil enthält in der neuesten Auflage 1380, der zweyte und dritte 371 und das Register 236 Octavseiten, welches ungefähr $\frac{2}{3}$ von der Stärke des Landrechtes ausmacht.

So ruhte nun das neue, originelle Gebäude auf den drey Grundpfeilern: *Popularisation* der Rechtspflege, Entbehrlichkeit der *Advocaten*, und *inquisitorische* Behandlung des bürgerlichen Rechtsstreits, wovon, wie wir oben gesehen haben, der eine den andern nach dem Gesetz der praktischen Verstandesconsequenz aufgerichtet hatte. Aber gegen den mittelsten Pfeiler stemmte sich bald Anfangs eine stille, aber gewaltig wirkende Macht, die Macht der Meinung und des Gefühls. Auf dem Papier hatte man zwar glücklich den Begriff des *Streites* um das Recht, mit Rechtsgründen und Beweisthümern, in den Begriff einer kurzen und gründlichen, richterlichen *Erforschung* der Wahrheit umgewandelt, wobey die Advocaten mehr hinderlich als förderlich gewesen wären. In den Köpfen und Gemüthern der Parteyen aber blieb die Ansicht vom Rechtsstreit, wie sie war. Nichts ist in Hinsicht dieser, tief in die Seele des Menschen wurzelnden Ansicht bezeichnender, als der Ausdruck, womit der gemeine Mann seinen Sachwalter anzuwerben pflegt: Herr Advocat, wollen Sie mir *dienen?* Dass er *recht* habe, daran pflegt er nicht zu zweifeln. Auch dass sein Recht vollkommen *klar* sey, glaubt er in den meisten Fällen. Er bezweifelt blos seine Fähigkeit, dem Richter, den er *respectiren* soll, sein Recht deutlich zu machen; er bezweifelt den guten Willen dieses Richters, es anzuerkennen, weil derselbe auch dem Gegner mit *gleicher* Neigung sein Ohr leihen soll; sein Gefühl stimmt sich nach der Maxime: Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und in tausend Fällen gegen Einen sieht er, wenn nicht früher, doch gewiss nach der ersten, seiner Sache abfälligen Entschliessung, den Richter für den Verbündeten seines Gegners, für einen zweyten Widersacher an. Gegen *beyde* sucht er einen rechtsgelehrten Beystand, mit dem er ohne Rücksicht und Respect von seiner Sache sprechen kann, den er allein dafür *bezahlt*, dass er ausschliesslich *seiner* Sache hold sey, und sie vertheidige; den er mit

der Beobachtung seines Eifers controliren, den er bey der geringsten Hinneigung zu der Sache des Gegners ohne Weiteres *absetzen*, und mit einem andern vertauschen darf. Diese Empfindungsweise hat vielleicht ihren tiefsten, psychologischen Grund in dem menschlichen Thätigkeitstriebe, der gern so weit als möglich den Zeitpunct entfernen will, wo er, *unthätig*, sein ihm unzweifelhaftes Recht dem Willen eines Mächtigen anheim stellen muss. Wie dem sey, diese Ansicht kann das *Gesetz* nicht ausrotten, und die Vorschrift, dass die Partey nur einen, bey dem Gericht angestellten, Juristen zum Anwald wählen dürfe, wird an ihr wohl ewig eine unuberwindliche Gegnerin finden. Sehr richtig sagt unser Verf. Th. 1. S. 90: „Die Partey, der in der Regel an dem Feuereifer ihres Patrons mehr gelegen ist, als an seiner besonnenen Kälte, wird selten oder nie ihrem *richterlichen* Advocaten ein Zutrauen abgewinnen (soll heissen, Zutrauen zu ihm fassen) können. *Carmer* musste daher bald der allgemeinen Stimme nachgeben, und seinen Mitbürgern wieder Gelegenheit verschaffen, durch selbst gewählte Anwälde ausser der Mitte der Richter ihre Rechtshändel führen zu lassen.“ So geschah es auch in der That, unter dem Namen von Justizcommissairs, Assistenten, Bevollmächtigten, traten die Advocaten wieder vor Gericht, und Ein Pfeiler des neuen, genialen Gebäudes war gesunken.

Nicht viel besser ging es seinem Nachbar, dem *inquisitorischen* Verfahren. Dass auf diesem Wege die *formelle* gerichtliche Wahrheit der *materiellen* (historischen) näher gebracht oder wohl gar erreicht werden würde, nennt Hr. v. R. S. 112. „eine sanguinische Hoffnung, welche *Carmer* und *Suarez* gehegt hatten, und welche sie nach nicht gar langer Zeit zum Theil selbst wieder aufgeben mussten.“ Besser unstreitig wäre es gewesen, sie hätten sie nicht zum Theil, sondern ganz aufgegeben, weil alle *halbe* Maasregeln in der Gesetzgebung zu nachtheiligen Inconsequenzen fuhren. Das Richteramt soll nach dem Gesetz *urtheilen*, jedes Urtheil aber ist ein Vernunftschluss, und alles in der Welt, nur nicht ein Syllogismus, mag sich mit Inconsequenzen vertragen. Die mächtige Abneigung der Parteyen, sich vom Richter Delinquentenmässig vernehmen, oft mit einer Art von feyerlicher Entfernung des Gegentheils vernehmen (s. A. G. O. Th. 1. Tit. 10. §. 22.), und dann wieder mit ihm sich confrontiren zu lassen, machte es zur Nothwendigkeit, dass man die Regel der Parteyenpflicht, in *Person* sich zu stellen, in einem Strome von Ausnahmen ertränkte, und bey weitem in den meisten Fällen ihre Stellvertreter zuliess. Diesen konnte man schwer die rechtliche Möglichkeit entziehen, bedenklichen Nachforschungen des Instruenten mit der Einrede zu entgehen, dass sie für diese Frage von ihrem Principal nicht mit Antwort versehen worden, und somit war die *richterliche* Erforschung der Wahrheit in ihrem Laufe zum Ziele wenigstens aufgehalten. Das Gesetz hatte ferner die *Pflicht* des Richters ausgesprochen, der materiellen Wahrheit auf allen praktikablen Wegen selbstthätig nachzuforschen; aber damit war dem Richter noch kein lebendiges *Interesse* an dieser Entdeckung gegeben, welches im Stande gewesen wäre, das *natürliche* Interesse jedes Geschäftsmannes am *Fertigwerden* zu überwiegen, oder demjenigen gleich zu kommen, welches die *Partey* an der Enthüllung der, ihrer Sache vortheilhaften, Thatsachen zu haben pflegt. Endlich konnte das Gesetz, ohne einer völlig zügellosen Willkühr und Begünstigung freye Bahn zu geben, die Erforschung der materiellen Wahrheit selten anders, als unter der Bedingung formeller Mittel gestatten. Die Vernehmung der Partey, der rechtlich unzulässigen Zeugen zum Behuf der Information, die Durchsuchung der Manualacten des Rechtsbeystandes u. s. f. konnte immer nur subjective *Vermuthungen* über die Wahrheit geben, die nun erst durch formelle Beweisthümer zu rechtswissenschaftlicher Gewissheit erhoben werden mussten: und so neigte sich denn auch da, wo der *Buchstabe* des Gesetzes unverändert stehen blieb, die von dem ewigen Vernunftgesetz der Zweckmässigkeit (bisweilen auch von dem Hange zur Bequemlichkeit) geleitete *Praxis* immer wieder zu der alten Weise hin, dass die Parteyen wechselsweise die Thätigkeit des Richteramtes durch Anträge wecken, und ihm, eine jede nach ihrem Interesse, mit den Beweisthümern entgegen kommen mussten. Der Hauptvortheil, den die inquisitorische Form gewähren sollte, fiel grössten Theils weg, und die uncompensirten Nachtheile derselben — alles in der Welt hat bekanntlich seine schlimme wie seine gute Seite — blieben stehen.

So stand die Sache der fraglichen Gerichtsordnung, — deren vortreffliche, *einzelne* Institute niemand verkennen wird — so stand ihre Sache in ihrer Heimath um die Zeit, wo unser erfahrner Verf. schrieb. Jetzt steht sie noch ein wenig *anders*, u. der Leser mag selbst urtheilen ob *besser?*

Die Doctrin, zumal in Deutschland, ist ein höchst eigensinniges Wesen. Sie dringt überall auf System, auf Folgerichtigkeit, auf wurzelartigen Zusammenhang des Einzelnen und Besondern mit einem festen, axiomatischen Boden. Diese Wissenschaftsform fordert sie von der Erde, wie vom Himmel. Um aus ihren Beobachtungen der Gestirne eine *Astronomie* zu bilden, schoben Copernicus und Brahe der Natur ihre Hypothesen unter; und die Casuistik der classischen Juristen des alten Weltstaats von Rom konnte nur durch die Zurückführung ihrer Entscheidungen auf allgemeine Grundsätze zur *Rechtswissenschaft* werden. Tritt dieser eigenwilligen Lehrerin des Menschengeschlechts ein positives *Gesetz* vor Augen, welches ein weites Gebiet von Rechtsverhältnissen

umfasst; so fragt sie vor allen Dingen, ob sich in der freyen Werkstatt der geistigen Anschauung der Inhalt desselben zum *System* ausbilden lasse, ohne dass daran etwas anderes, als die *Ordnung* geändert werde, da sie an dem *Stoffe* unmittelbar sich nicht vergreifen darf. Nun ist aus dem Obengesagten zur Gnüge begreiflich, dass in Bezug auf das fragliche Gesetzbuch die Doctrin daran *zweifeln* musste, da die Wandelbarkeit von zweyen seiner Grundpfeiler ihr nicht entgehen konnte, und da besonders ein *inquisitorischer Civilprocess* einerseits mit der angebeteten römischen, andererseits aber auch mit der eben aufblühenden deutschen Rechtsphilosophie, welche selbst gegen den inquisitorischen *Criminal*process einige Einwendungen hatte, in unausgleichbarem Widerspruche zu stehen schien. Daher kam es denn, dass die eigentlichen Rechts*lehrer* (die von Rechtsgelehrten und Rechtserfahrenen eben durch ihre Vorliebe für das Systematische sich wesentlich unterscheiden) von diesem neuen positiven Processrecht wenig Kenntniss nahmen, und wenig oder gar nichts dafür thaten, durch Vortrag auf den Lehrstühlen oder Abfassung fasslich geordneter Schriften es in die Köpfe der deutschen Rechtsschüler zu bringen; nicht zu gedenken, dass in der Heimath desselben solchen Bestrebungen die mehrerwähnte Absicht der *Popularisation* des Rechtes gewissermaassen *entgegen* zu stehen schien, da diese ein Gegensatz der strengen Wissenschaftlichkeit ist. Es blieb daher dies neue Recht ziemlich ausschliesslich der *Praxis* überlassen, und lässt sich nun kaum anders, als durch mehrjährigen Gebrauch in den Gerichtshöfen mit einiger Gründlichkeit kennen lernen, wenn man allenfalls diejenigen seltneren Köpfe ausnimmt, die (wie den eines *Feuerbach*, *Gönner*, *Zachariä* u. a. m.) die Natur zur Meisterschaft in der sogenannten *Methode* organisirt hat.

Denkt man sich nun dieses voluminöse Gesetz-Lehr- und Handbuch eines neuerdachten Civilprocessrechtes plötzlich und mit der unglaublich kurzen Gültigkeitsfrist von — zwey Wochen, sage *Wochen*, meist ohne vorgängige Einrichtung der Gerichtshöfe auf preussischem Fuss, in neu erworbenen (oder wiedererworbenen) Provinzen eingeführt, welche vorher an seine Existenz kaum gedacht, und zum Theil seit Jahrhunderten an das entgegengesetzte, postulatorische System sich gewöhnt hatten (auch der *französische* Civilprocess ist, und zwar im höchsten Grade, postulatorisch); so wird man leicht begreifen, dass jene Rechtspflege da, wo sie exotisch ist, wenig Hoffnung hat, besser als in ihrer Heimath zu gedeihen. Ein Umstand, der es doppelt verdienstlich macht, dass der Verf. gerade in dem, für Preussen so wichtigen Jahre 1815. durch vorliegende Schrift das Publicum über die Natur und Eigenschaft dieser Pflanze durch Mittheilung seiner Erfahrungen näher unterrichtet hat.

Er hat aber seine Schrift nicht auf den bürgerlichen Process beschränkt. Wir müssen, um ihn zu beurtheilen, auch die Criminalordnung des preussischen Staats in das Auge fassen; und damit hat es eine ganz andere, ungleich bessere Bewandniss. Sie ist ein Werk der neueren Zeit (1805.), wo die deutsche Rechtsphilosophie bereits tiefer eingedrungen war in das Gebiet der Praxis, und besonders in dem Criminalprocesse festen Fuss gefasst hatte, weil sie hier mehr an Wesentlichkeiten, als an Förmlichkeiten ihre Macht versuchen konnte. Zwar beschränkte sich auch hier die gesetzgebende Gewalt nicht auf das, was die Wissenschaft ein *Gesetz* nennt, d. h. was die Handlungsweise des Unterthans durch Gebot oder Verbot als nothwendig bedingt. Sie betrat hier, wie in der Ordnung des burgerlichen Rechtsstreites, den Grund und Boden der Doctrin, und man findet in diesem Buche, um nur Eins anzuführen, unter andern einen kurzen Abriss der Referir- und Decretirkunst (§. 484. ff. m. s. insonderheit §. 495.), an welchem die Wissenschaft noch manches anzusetzen haben könnte. Uebrigens aber ist dieses Gesetzbuch einfach, wohlgeordnet, und klar. Die Erschleichung des Geständnisses durch Verheissung der Straflosigkeit oder Androhung einer härteren Strafe bey fortgesetztem Leugnen ist verboten; die Züchtigung halsstarriger Inquisiten wenigstens durch die Bedingung eines Collegialdecrets beschränkt, und das Recht des Vertheidigers, mindestens in wichtigen Fällen, bis auf eine gewisse Concurrenz *während* der Untersuchung, und selbst bis auf eine, dem *Vertheidiger* zustehende Vernehmung des Beschuldigten vor dem Richter, erweitert worden. In der Hauptsache enthält diese Ordnung nichts, als den reinen, deutschen, inquisitorischen Criminalprocess, und würde in allen deutschen Ländern, die nicht etwa an das fremde Institut der Geschwornen, und an die mündliche Oeffentlichkeit der Verhandlungen gewöhnt sind, ohne merkliche Verrückung des zeitherigen Laufes der Dinge eingeführt werden können. — So viel vorläufig von der bevorstehenden Wirklichkeit, und nun zu dem Ideal, welches unser Verf. ihr gegenüber stellt.

Das ganze Werk zerfällt, nicht, wie es die Titelblätter anzeigen, in zwey, sondern in vier Theile. Den ganzen ersten Band füllen 50 aphoristische Abhandlungen, in welchen Hr. v. R. seine Ansichten von der staatsrechtlichen Natur der Rechtspflege, hauptsächlich der bürgerlichen, entwickelt. Ein Drittheil des zweyten Bandes enthält 18 ähnliche Aufsätze, in welchen von einzelnen Materien des peinlichen Processes die Rede ist. Dann folgt auf 512 Seiten das Ideal der Gerichtsordnung selbst, welche hauptsächlich in die bürgerliche und peinliche sich theilt.

(Die Fortsetzung im nächsten Stück.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des Februar. 54. 1817.

## Gesetzgebungswissenschaft.

Fortsetzung

der Recension von *Ernst Wilh. von Reibnitz* Ideal einer Gerichtsordnung.

Nach der *Einleitung*, womit der erste aphoristische Theil des Buches beginnt, kömmt der Verf. auf die Frage: *Kann eine allgemeine G. O. aller cultivirten Völker statt finden?* Er bejaht sie in sofern, als die G. O. von den Mitteln handelt, die der Richter anwenden soll, die gerichtliche Wahrheit zu finden. Er meint, die Kennzeichen dieser Wahrheit seyen dergestalt in der Natur des Menschen gegründet, dass ein politischer, sittlicher oder klimatischer Unterschied der Nationen bey ihrer Feststellung keine wesentliche Abweichung nöthig mache. Das dünkt dem Rec. völlig ungegründet. Ein einziges Vorurtheil, welches in einer Nation herrschend wird, oder eine allgemeine Neigung, Fertigkeit, neue Erfindung, reichen hin, in der Lehre von den rechtlichen Beweismitteln Abänderungen nöthig zu machen. Hierauf spricht der Verf. vom *Zweck* des richterlichen Amtes, von den *Haupterfordernissen* jeder Gerichtsordnung, und von der wichtigen Frage: *Darf der Regent Richter seyn?* Er verneint sie, wie billig, unbedingt, dehnt die Verneinung auf die Departements-Chefs aus (S. 29.), tadelt die Schärfung der Criminalurtheile, welche ihnen zugestanden wird, und missbilliget es (S. 51.), dass die preussische Regierung Bedenken getragen hat, die Ungültigkeit aller *Machtsprüche* gesetzlich zu sanctioniren. Die Grenzen der *aufsehenden Gewalt* über den Richter, die *Erlangung* und *Dauer* des Richteramtes, die *Bildung* dazu, die verschiedenen Bestimmungen der *höchsten* Justizbehörde, und die *Vertheilung* der Gerichtsbarkeit werden erörtert bis zum eilften Abschnitte, welcher von den *Friedensgerichten* u. der *Jury* handelt. Hr. v. R. verwirft jene, empfiehlt aber diese, und zwar auch für *bürgerliche* Rechtsverhältnisse; freylich nicht zum Behuf ihrer Entscheidung, aber doch zum Sühneversuch nach vollendeter Instruction, zur Leitung der Executionen, zur obervormundschaftlichen Aufsicht, und zur Obhut über die Hypothekenbücher (s. S. 75.). Rec. kann hier unmöglich beyfallen. Im folgenden Abschnitte spricht er über die Gerichtsschreiber, Procuratoren, Notarien und *Advocaten*. Er hält das Amt der letzteren mit dem richterlichen für unverträglich, wie bereits oben erwähnt worden ist. Hier hätte er Gelegenheit nehmen sollen, sich über das leidige Monopol der Advocaten höherer Gerichte zu erklären, welches der Wahl der Parteyen und ihrem Vertrauen drückende Grenzen setzt, den Advocaten in ein, seine Freymüthigkeit hemmendes Subordinationsverhältniss gegen den Richter stellt, seinen Lebensunterhalt grösstentheils von der Gunst des Gerichts abhängig macht, wo er angestellt ist, und so der sogenannten Kanzleyherrschaft immer freyeren Spielraum verschaft. Höchst wichtig ist der 15te Abschnitt, *von dem bestimmten Charakter des Gesetzes.* Die Rede ist hier nicht vom *Inhalt* des Gesetzes, sondern von dem *Wie* seiner Entstehung. Mit starken, aber leider nur allzuwahren Farben schildert er das Uebel, welches in einigen ultramonarchischen Staaten oder sogenannten unumschränkten Alleinregierungen herrscht, die nur allzuleicht *Viel*regierungen werden: Unbestimmtheit der Formen, welche die Verbindlichkeit höherer Befehle für den Richter bedingen. Unter der Gestalt von Rescripten, Declarationen u. dergl. schieben oft die Minister dem Regenten, und bisweilen selbst die Präsidenten den Ministern, ihre subjectiven Meinungen und Rücksichten als Ausflüsse der Legislation unter, und dringen sie durch ihr Ansehen feigen Richtern um so leichter als Gesetze auf, da es an einer grundgesetzlichen Sanction des Princips fehlt, dass der Richter nur den Regenten oder denjenigen, welchen dieser mit Ausübung der gesetzgebenden Gewalt *ausdrücklich* beauftragt hat, als Gesetzgeber ansehen darf. Wir haben gesehen, sagt der Verf., dass die Justizminister, ohne dass eine öffentliche Sanction diesen Umfang ihrer Gewalt festsetzte, peinliche Processe niederschlugen, Verbrechen begnadigten, im bürgerlichen Processe ungesetzliche Rechtsmittel gaben, gesetzliche abschlugen, und unter dem Vorwande nöthiger *Erläuterung* ganz *neue* Gesetze einschwärzten. Ja, es hat sogar in Deutschland Beyspiele gegeben, dass *Finanz*minister drückende Abgaben auf die Länder legten, und dass die Richter, ohne im mindesten nach der Sanction des Regenten, oder auch nur nach der des Justizministerium zu fragen, solche willkührliche Schatzungen

als Gesetze gelten liessen, als ob der Finanzminister unumschränkter Beherrscher aller Geldbeutel des Landes wäre. Den Quell solcher Uebel deutet unser Verf. S. 100. sehr richtig an. Die souveränen Diener souveräner Fürsten wagen dergleichen Anmaassungen, weil sie deren Genehmigung im Fall der Beschwerde mit dem Gemeinplatze durchzusetzen wissen, dass dem Untergebenen gegen den Vorgesetzten so selten als möglich Recht gegeben werden dürfe. Hr. v. R. empfiehlt daher für Staaten, denen noch nicht der wünschenswerthe Zustand *constitutioneller* Monarchie zu Theil worden ist, eine klare, allgemeine, gesetzliche Bestimmung des Gesetzcharakters dahin, dass die Unterschrift des Monarchen dazu unumgänglich nöthig sey. Dagegen kann selbst ein *Dabelow* nichts einwenden, denn es ist der Würde eines Monarchen völlig gemäss. Aber nicht nur das *Gesetz*, auch die *Einführungsurkunde* wird so unterzeichnet seyn mussen, damit der Fall unmöglich werde, dass eine rücksichtslose Umprägung neu angefallener Länder nach dem Stempel der alten Ur- und Erbstaaten ohne den ausdrücklichen und speciellen Willen des Beherrschers erfolge. Diese Operation, wie heilsam sie auch bisweilen seyn mag, ist ihrer Natur nach so schmerzlich, dass nur das *Vertrauen* auf den Arzt, der sie unternimmt, sie erträglich machen kann. Dieses Vertrauen aber kann der Regent weit leichter, als seine Minister erwerben, weil er in der Regel über den Verdacht eines *eigennützigen* Antheils an der Sache erhaben ist. Ein Minister hingegen kann zu einer solchen Umprägung schon durch das Interesse der blossen *Bequemlichkeit* bestimmt werden, welche im Calcül des Tages die Gleichförmigkeit der gangbaren Münze gewährt.

Der folgende, stärkere Abschnitt handelt von der *Form des Verfahrens*. Der Vf. ist für möglichst unverbrüchliches Zeitmaass, und unbedingt wider die inquisitorische Methode im Civilprocess. Rec. hat seine Ansicht davon bereits oben ausgesprochen. Hr. v. R. stellt hier die Gründe gegen diese Abweichung von der urdeutschen Sitte sehr erschöpfend zusammen. Was aber dieser Gedanke in die preuss. Gerichtsordnung Gutes gebracht hat, das erkennt er willig an, und besonders lässt er dem in der That höchst löblichen Institute der Regulirung des *status causae et controversiae* mit Zuziehung der Parteyen oder ihrer Stellvertreter völlige Gerechtigkeit wiederfahren. Bey Gelegenheit der *Klagschriften* (Abschn. 15.), wo er sich begreiflich gegen die solennen Formeln erklärt, kömmt er auf das Recht des Richters, im Erkenntniss von dem Gesuch des Klägers abzuweichen. Der Buchstabe der pr. G. O. scheint in dieser Hinsicht der Willkühr des instruirenden Richters einen schrankenlosen Spielraum zu eröffnen (Th. 1. Tit. 5. §. 21.), welches die Wissenschaft nie billigen kann. Aber Hr. v. R. geht auf der entgegengesetzten Seite zu weit, wenn er das Abweichungsrecht selbst in denjenigen Fällen verneint, wo dem Kläger ein Minderes, als er gefordert, zuerkannt werden könnte. Das bekannte, arithmetische Axiom, dessen Anwendbarkeit der Vf. S. 136. bestreitet: *maius continet minus*, hat seine vollkommene Richtigkeit, es kömmt nur auf die Frage an, ob das Geringere, welches erkannt werden soll, in dem Begriffe des Mehreren, welches gebeten worden, wirklich enthalten sey. Hase ist in dem Begriffe Wildpret ein Minderes als Hirsch: aber in dem Begriffe eines Hirsches ist der eines Hasen gar nicht enthalten, und darin liegt der Grund, warum ungeachtet jenes Axioms demjenigen Kläger, der einen Hirsch gefordert hat, kein Hase zuerkannt werden kann. Dem Vf. scheinen die neueren Versuche unbekannt geblieben zu seyn, welche gemacht worden sind, um den Begriff des Klagobjects, seines processualischen Wachsens, seines Abnehmens und seiner Theilbarkeit mit wissenschaftlicher Schärfe zu bestimmen. Rec. bezieht sich der Kürze halber auf *Müllners* Elementarlehre der richterl. Entscheidungskunde §. 92. 133. (S. 175.) und §. 193. 194. 195 (S. 265 ff.). Aus dem Abschnitte von den *Insinuationen* ist hier auszuheben, dass Hr. v. R. deren Bewirkung durch die Post missbilliget, und in den Verfügungen des Richters den Ausdruck der gesetzlichen Nachtheile des Ungehorsams (der Contumazialstrafen) für unnöthig hält. Seine Gründe für beydes scheinen dem Rec. seicht (M. s. besonders S. 149.). Wenn preussische Gerichtshöfe durch die Post insinuiren lassen, so geschieht es mit der Vorsicht, dass das Postamt ein Insinuationsbekenntniss (wie bey Estaffetten) zurücksenden muss. Das hebt alle Bedenklichkeit. Dagegen ist das Postulat, dass der Partey die Folgen des Ungehorsams aus dem *Gesetz* bekannt seyn müssen, höchst unbillig, besonders in Bezug auf den gemeinen Mann. Es folgen nun Abhandlungen über den *Gerichtsstand*, die *Processarten* (18.) und die *Eigenheiten* einiger von ihnen (20.), über die *Folgen des Ungehorsams* (19.) u. über die *Rechtsmittel* gegen Urtheile (21.). Es ist zu beklagen, dass Hr. v. R. seine Gedanken hierüber nicht besser geordnet, und nicht nach Kürze gestrebt hat. Rec. müsste ein Buch schreiben, wenn er hier allenthalben genau Wahrheit und Irrthum von einander sondern wollte. Manches Irrige geht hier aus des Verfs. oben berührten Ansichten von der Jury, und aus seiner Vorliebe für kurze Fristen hervor. Er wird die letzte am wirksamsten bekämpfen können, wenn er nur bedenken will, dass Leute, welche Processe führen müssen, daneben gewöhnlich auch noch andere Dinge zu verrichten haben. Zur Appellationsfrist will er S. 236. *drey* Tage vergönnen. Da er, im Sinne der pr. G. O., unter Appellationsfrist blos die Frist zur Erklärung des *Entschlusses* zu appelliren versteht, und zur Einreichung der Appellationsschrift eine besondere verstattet, so hält Rec. schon jene wenigen Tage für zu*viel*. Der Entschluss, ein Urtheil anzufech-

ten, wird am besten durch die That erklärt, nemlich durch die Einreichung der wirklichen Anfechtung. *Hierzu* die Frist zweckmässig zu bestimmen, das ist die Aufgabe der Processlegislation. Bey dem Begriffe der *Instanzen*, und der *neuen Thatsachen* in den höheren Instanzen hat er sich nicht aus den Inconsequenzen herausfinden können, weil er nicht bis auf den Gesichtspunct hinauf ging, wo die Zulassung der *novorum* überhaupt den Begriff der Instanz wesentlich verändert. Wo *nova* so unbedingt zugelassen werden, als nach der pr. G. O. in der Appellationsinstanz, da kann es gar leicht kommen, dass der zweyte Richter über ein ganz anderes Rechtsverhältniss aburtheilt, als dem ersten vorgelegt wurde. Hier ist also die zweyte Instanz nicht blos da, die erste zu controliren; die Partey kann es in dieser versuchen, wie weit sie mit der Thatsache x. kömmt, und sie kann die Anführung der Thatsache y. für die zweyte Instanz aufheben. Dies lässt sich nur mit der inquisitorichen Maxime, mit der Analogie des Criminalprocesses rechtfertigen, und wer diese für den bürgerlichen Rechtsstreit verwirft, muss auch die unbedingte Zulassung der *novorum* verwerfen, wenn er folgerecht bleiben will. Ueber die Lehre von den Nullitäten ist der Vf. sehr unbefriedigend. Die scharfsinnigen Versuche des Hrn. *v. Almendingen* (in s. Metaphysik des Civ. Proc.), den Begriff der Nichtigkeit aus dem Begriffe der *Tauglichkeit* eines Mittels zu dem Zwecke seiner Anwendung abzuleiten, scheinen ihm ganz fremd gewesen zu seyn.

Der 22ste Abschnitt handelt vom *Beweise*. Hr. v. R. erklärt sich wider das Editionsverfahren im Fall, wo der Gegentheil oder ein Dritter die Vorzeigung einer Urkunde verweigert. Alles, meint er, laufe doch am Ende auf einen *Eid* hinaus, und da könne denn ja lieber der Editionssucher über den Inhalt der Urkunde seinem Gegner den Eid antragen, oder den Dritten als Zeugen vernehmen lassen. Die Flachheit dieser Ansicht leuchtet sofort ein, wenn man bedenkt, dass *Ein* Zeuge nie so vollkommen beweist, als eine richtige Urkunde, dass der Dritte, welcher ediren sollte, ein gegen den Gegentheil ganz unzulässiger Zeuge seyn kann, und dass, wenn die Edition vom Gegentheil selbst gesucht wird, der Fall möglich ist, dass er sie besitzt, ohne sie zu verstehen, oder dass er ihren Inhalt abschwört, weil er ihre Worte falsch erklärt. Dazu werden ja Rechtsverhältnisse verbrieft, damit sie nach den Worten des Briefes beurtheilt werden. Fast muss man glauben, Hr. v. R. habe über das Wesen einer öffentlichen Urkunde gänzlich nicht nachgedacht, wenn man S. 276. liest, auf welche Weise er dawider Gegenbeweis zulässt. Durch Zeugen soll die Verfälschung (Falschheit) der Materialien (des Inhalts) dargethan werden können, aber es sollen deren *doppelt* soviel dazu gefordert werden, als ausserdem nöthig wären. So würde man durch vier Zeugen jedes gerichtliche Schulddocument entkräften können. Das möge hinreichen, das Urtheil des Rec. zu rechtfertigen, dass in der Materie vom Beweis Hr. v. R. zum Gesetzgeber nicht berufen ist. Dass er gleich Anfangs das Eingeständniss unter die Beweissmittel rechnet, erweckt schon keine günstige Vermuthung für ihn, in Betreff dieser Lehre.

Von der *Execution* (23.), als von einer rein praktischer Materie, sagt der Vf. weit plausiblere Dinge. Die pr. G. O. ist darin gebrechlicher, als irgend eine, und die neuere Gesetzgebung dieses Staats hat dieses Uebel noch vermehrt, weil durch sie das Princip der möglichsten *Schonung* des verarmten Schuldners fast vorherrschend geworden ist. Dieses Princip mit dem der Gerechtigkeit zu vereinigen, will der Verf. die Execution in die Hand einer *Jury* geben. Da sey Gott vor! Das ganze Schonungsprincip ist in seiner Anwendung eines der härtesten in der Welt, und der Begriff des Rechts ist überall unheilbar verletzt, wo der Berechtigte auf die wirkliche Erlangung seines erstrittenen Rechtes noch harren muss, weil der Verpflichtete — das Mitleid auf seiner Seite hat.

Von den Handlungen der *freywilligen* Gerichtsbarkeit (24.) kömmt der Verf. auf *Priorität* und *Concurs*. Er unterscheidet gut die Separation von der Priorität (S. 431.) und gibt der Vorzugsordnung fünf Classen, wobey Rec. den Umstand bemerkenswerth findet, dass er verbrieften Schulden, die sich zum kürzeren Verfahren eignen, einen Classenvorrang gegen die übrigen gestattet. Dafür lässt sich sehr vieles sagen, wenig oder nichts dagegen. In dem Capitel von *Unterbrechung* der gewöhnlichen Rechtsverwaltung (26.) kommt Hr. v. R. auf das bekannte: *Inter arma silent leges*. Er verlangt mit Recht, dass eine gute Gerichtsordnung bestimmen soll, wie es im Kriege mit dem *Iustitium* zu halten sey. Aber seine speciellen Vorschläge zu einer solchen Bestimmung haben unzählige Bedenklichkeiten gegen sich. Die bürgerliche Rechtspflege soll still stehen, sobald das feindliche Heer den Gerichtssprengel eines Appellationsgerichts berührt hat, und der Stillstand soll dauern, so lange um die Provinz gefochten wird. Setzt sich der Feind fest in ihrem Besitz, so sollen die Richter nur dann ihre Geschäfte fortsetzen, wenn es der Feind in Hinsicht ihres Ganges bey dem Alten lässt, und nicht verlangt, dass sie ihr Amt in seinem Namen verwalten. Besteht er darauf, so sollen sie das Amt niederlegen, und es dem Feinde überlassen, die Justiz auszuüben. Ist er vertrieben, so soll alles, was die von ihm eingesetzten Richter, oder auch die früheren, in sofern sie sich, der Gerichtsordnung entgegen, dem Willen des Feindes fügten, *nichtig* seyn. Noch nicht genug: Sofort bey der Mobilisirung einer Armee soll der Rechtslauf gegen alle diejenigen Subjecte still stehen, wel-

che dem Heere folgen! Wohl hat *Zachariä* recht, wenn er in seinem *Liber Quaestionum* (Wittenberg 1805.) *Quaest.* II. S. 22. schreibt: *Difficile est philosophari de jure belli.* Die Art, wie unser Verf. darüber philosophirt, mahnt ungemein stark an eine Proclamation des Beherrschers von Hayti, welche (nach den Zeitungsberichten) angehoben haben soll: Auf den ersten Schuss der Lärmkanone erhebt sich die Nation, und die Städte verschwinden. Der Himmel erhalte Preussen, wie alle civilisirte Staaten. bey den *alten* Grundsätzen: *Territorium, quod jure armorum tenetur, in tutela civitatis victricis constitutum esto*, und: *Qui in territorio jure belli occupato commorantur, legibus a victore scriptis recte obtemperant.* M. s. *Zachariä* a. a. O. Die Verblendung, womit Hr. v. R. ihren Werth für das Heil der Völker verkennt, lässt sich bey einem sonst so verständigen Manne lediglich aus der Stelle S. 470. erklären, wo er gegen den „Attila der neueren Zeit" los zieht, der in pomphaften Ankündigungen sich damit brüstete, dass die Handwerker ihre Werkstätten nicht verschlossen, und die Gerichtshöfe ihre Arbeiten fortgesetzt hätten. Was würde vom Herbst 1806. an bis zum Tilsiter Frieden, aus dem preussischen Staate geworden seyn, wenn dem anders gewesen wäre? Die Processgesetzgebung soll allerdings die Fälle bestimmen, wo Krieg und feindliches Eindringen den Stillstand des Rechtslaufs u. die Vernachlässigungen des Richters wie der Parteyen *entschuldiget:* aber jenen nach des Vfs. Weise zur *Pflicht* zu machen, das kann der entschiedenste Ultramonarchismus nicht billigen. Ein solches Aufhören des Rechtslaufs vernichtet die Staatsgesellschaft. Dass diese fortbestehe, auch wenn vor den Anfällen des Feindes der Thron wankt, ist ein Vortheil der Civilisation, den wir um des Himmels willen nicht darum aufgeben wollen, weil unsere Zeit einen kühnen Eroberer gesehen hat.

Der Abschnitt von den *Processkosten* (27.) gehört ebenfalls unter die völlig missrathenen. Es lässt sich durchaus nicht rechtfertigen, dass der Staat von dem Werthe der Streitobjecte *Procente* erhebe, um daraus die Kosten der Justizverwaltung zu bestreiten. In Bezug auf den Kläger, *qui petit quia non possidet*, ist das stets eine Steuer, die er von einem Dinge geben muss, weil er es nicht *hat*, sondern *fordert.* Aber Hr. v. R. geht noch weiter: er will diese sämmtlichen Gerichtskosten blos durch einen *Stempel* erheben, der halb zur Klagschrift, halb zum Urthel verwendet werden soll. Milder ist das freilich, als das jetzt bestehende Stempeledict, nach welchem der Kläger allein, gleich im Anfange des Processes, den, bey grossen Forderungen und geringem Besitzstande leicht unerschwinglichen Processwerthstempel vorschiessen muss, *ohne* von den Processkosten dadurch frey zu werden. Aber es sey dem Rec. erlaubt, sich kürzlich auf dasjenige zu beziehen, was die Stände des Herzogthums Sachsen gegen jenes Edict, welches offenbar das Product eines Gottlob vergangenen Nothstandes des preussischen Staates ist, dem Regenten vorzustellen die Freymüthigkeit gehabt haben. Es ist aus öffentlichen Blättern (Corresp. v. u. f. Deutschl. Weimarisches O. B. A. Anz. d. D. u. s. f.) zur Gnüge bekannt, und passt grösstentheils auch auf unseres Verfs. Kostenstempel. Der S. 480. dafür angeführte Grund, dass jeder Processführende sich sogleich einen genauen, aufs Haar zu treffenden Ueberschlag der Kosten müsse machen können, ist zu seicht, als dass er eine gründliche Widerlegung verdiente. Muss er diesen geringen Vortheil mit der oft höchst drückenden Last erkaufen, gleich die Hälfte dieses, auf ein Haar zutreffenden Ueberschlags vorschiessen zu müssen: so wird ihn jeder Vernünftige gern aufgeben, zumal da er auf jene Weise zugleich die Möglichkeit verliert, im Laufe des Processes an den Kosten mögliche Ersparnisse zu machen, was doch wohl jedem Processführer, so gut wie jedem Reisenden, billig zu gönnen seyn dürfte.

Die drey Abschnitte, welche den ersten Band beschliessen, von der *Competenzwohlthat* (28.) dem *Befugniss, dem rechtlichen Gehör zu entsagen* (29.) und von der *Eintheilung der Zeit* bey den Gerichten (30.) bieten, kurz und flach, wie sie sind, der Kritik keine interessante Seite dar.

*Zweyter Theil.* Der Vf. spricht in dem ersten, aphoristischen Abschnitte von den *Grenzen* zwischen dem peinlichen und bürgerlichen Processe, ohne dass man recht begreift, was er unter „Grenzen" verstehe. Er scheint die *unterscheidenden Merkmale* zu meinen, dann aber irrt er sehr, wenn er von *unerlaubten* und strafbaren Handlungen, als dem Gegenstande peinlicher Processe, redet. Unerlaubt ist jeder Eingriff in fremde Rechte. Unerlaubte Handlungen, wenn sie nicht zugleich strafbar sind, gehören nicht für den peinlichen Process; strafbar aber sind allezeit auch unerlaubte, mithin ist dieses letztgenannte Beywort hier entweder überley, oder unrichtig, je nachdem der Vf. sagen will, dass der Gegenstand des peinlichen Processes sowohl eine unerlaubte als eine strafbare Handlung seyn könne, oder dass es eine Handlung seyn müsse, die unerlaubt und strafbar zugleich sey. Recens. führt diese Verwirrung der Grundbegriffe, womit der Verf. das Gebiet seines Gegenstandes betritt, darum ausführlich an, um den Leser zu überzeugen, dass er hier, ohne ein Buch voller Berichtigungen zu schreiben, demselben nicht Schritt vor Schritt mit scharfer Beurtheilung folgen kann. Er muss sich beschränken auf die Hauptansichten.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des Februar. 55. 1817.

## Gesetzgebungswissenschaft.

Beschluss

der Recension von *Ernst Wilh. von Reibnitz* Ideal einer Gerichtsordnung.

Hr. v. R. erzählt S. 9. ein Beyspiel, wodurch er die Nothwendigkeit unverletzlicher Formen im peinl. Proc. anschaulich zu machen denkt. Es ist der, schon aus andern Druckschriften bekannte Fall, der im J. 1800. zu Kalisch sich ereignete. Um eine Bande von Mordbrennern zu vernichten, die vielleicht gar nicht existirte, wurde die Organisation einer eignen Commission beliebt, welche ohne die gewöhnlichen Förmlichkeiten auf das Geständniss der Beschuldigten Todesurtheile sprechen durfte. Gewissenlose, despotisch gesinnte Beamte inquirirten nun mit Stock und Peitsche so Henkermässig, dass fünf Unglückliche gestanden, und der Hinrichtung nur durch eine zufällige Entdeckung des *alibi* entgingen. Schauderhaft genug: aber gegen solches Unheil schützt keine Gerichtsordnung, sondern höchstenfalls nur eine *Constitution*, die es den Inhabern der höchsten Gewalt unmöglich oder wenigstens gefährlich macht, irgend einen Richter von der strengen Beobachtung der Gerichtsordnung zu dispensiren.

S. 40. spricht der Verf. von dem Hauptgebrechen des inquisitorischen Processes, welches er darin sucht, dass der Richter gewöhnlich ein ungleich grösseres Interesse daran nimmt, die Schuld, als die Unschuld zu entdecken. Wie deutlich auch immer die pr. C. O. dem Richter zur Pflicht machen möge, bey der Inquisition die Spuren der Unschuld aufzusuchen, Hr. v. R. versichert, noch keinen inquirirenden Criminalrichter gefunden zu haben, der nicht seine Ehre in die Enthullung der *Schuld* gesetzt, keinen, der, wenn es ihm gelang, die *Unschuld* des Verdächtigen an das Licht zu bringen, von seinen Obern dafür nur gelobt worden wäre, während im entgegengesetzten Falle oft Belohnungen erfolgten. Was *v. Almendingen* über diesen Gegenstand gesagt hat, ist bekannt. Das Uebel scheint nur dadurch gründlich gehoben werden zu können, dass es einen Inquirenten *für* und einen *wider* den Angeschuldigten, und über beyden einen Richter gebe, der keine andere Pflicht habe, als die Feststellung desjenigen, was nach Maasgabe dieser doppelten Untersuchung Rechtens ist. Hr. v. R. glaubt es dadurch zu heilen, das er einen öffentlichen Ankläger oder Fiscal bestellt, welcher zugleich Inquirent ist, jedoch unter beständiger Controle des Richters, und unter Zulassung des Publikum, besonders bey den Zeugenverhören. Ein wenig kann dies Heilmittel wohl helfen. Der Ruhm, den Angeschuldigten überführt zu haben, wird dem Fiscal zu Theil, und der Richter kann nun leichter ein Interesse daran nehmen, dass umgekehrt der Beschuldigte den Fiscal von seinem Unrecht überfuhre. Aber näher zum Ziele scheint doch der Weg zu führen, den die pr. C. O. betritt, indem sie, wie oben berührt worden ist, einen Vertheidiger *während* der Untersuchung zulässt, und ihm thätige Theilnahme an der Leitung derselben gestattet. Nur dann führt dieser Weg zu nichts, wenn der Vertheidiger selbst mit Geist und Zunge unter die Zuchtruthe der Strafgewalt gestellt, wenn er nicht im amtlichen Ansehen und in amtlicher Gewalt dem Inquirenten völlig gleichgestellt wird. Das grösste Uebel von allen aber ist, wenn der Staat die Verbindlichkeit von sich abwälzt, den Vertheidiger, wenn der Angeschuldigte arm ist, zu bezahlen oder zu besolden. Dieser Vorwurf trifft den pr. Staat, und hier ist vor allen Dingen eine weise Abänderung zu wünschen. H. v. R. sagt in seinem kurzen Abschnitte von den Kosten (S. 197.) darüber nichts.

Es ist aus dem Obengesagten schon abzunehmen, dass unser Vf. auch im peinlichen Processe für die *Jury* stimmt, da er sie selbst in dem bürgerl. Proc. wünscht. Es scheint nicht, dass er mit dem wichtigen Werke *Feuerbachs* über diesen Gegenstand bekannt gewesen sey, als er schrieb. Die Jury des Hrn. v. R. ist ein, von der englischen u. französischen wesentlich abweichendes Institut. Erst nach geschlossener Untersuchung soll die Sache vor die Jury, die der Verf. ein Gericht des *Factum* nennt, durch den dirigirenden Richter gebracht werden. Die Geschwornen sollen nichts, als den Vortrag des Anklägers, des Vertheidigers und des Angeschuldigten selbst (wenn er einen halten kann und will) hören, und ihr Urtheil darauf und — auf die Acten bauen (S. 124.). Die Zeugen der Jury persönlich vorzuführen, hält der Verf. nicht

für nöthig (S. 126.), weil schon durch die Organisation der Inquisitionsbehörde gehörig dafür gesorgt sey, dass bey ihrer Vernehmung nichts Unrechtes vorgehen, und nichts Wesentliches vernachlässiget werden könne. Darauf kömmt es ja aber hierbey nicht an. Die Hauptfrage ist: wie soll das ganze Material des Beweises für und wider den Angeschuldigten ganz und in seinem Zusammenhange in das Bewusstseyn der Geschworenen kommen? Auf dem Papier liegt es todt, kalt und zerstreut. Sollen sie es da selbst zusammen lesen, ordnen und vor den Augen ihres Geistes beleben? Sollen sie ihr Wissen aus den Vorträgen des Anklägers und Vertheidigers schöpfen? In beyden Fällen ist nicht abzusehen, wie ihnen eine einzige von den Fähigkeiten, Fertigkeiten und Kenntnissen erlassen werden könnte, die man bey dem jetzt bestehenden Inquisitionsprocesse von dem Richter verlangt; es wäre denn die überall sehr leicht zu erlangende Kenntniss der Strafen, die auf die Verbrechen und Vergehungen gesetzt sind. Zu einem *solchen* Geschäft Leute ohne gelehrte Bildung zuzulassen, wenn sie nur Geschriebenes fertig lesen, und selbst zum wenigsten nothdürftig schreiben können (S. 113.), das würde Rec. für das leichtsinnigste Unternehmen halten, was je eine gesetzgebende Gewalt beginnen könnte. Dass der blosse gesunde Menschenverstand unparteyischer Geschworener ohne wissenschaftliche Ausbildung über die Frage abspreche, ob die That klar und der Beschuldigte der Thäter sey, das lässt sich schlechterdings nur unter der Voraussetzung hören, dass der Beweis für und wider den Beschuldigten vor den Augen und Ohren der Jury aufgenommen und so gleich im Entstehen lebendig in ihr Bewusstseyn gebracht werde. Hr. v. R. wird wenigstens so viel zugeben müssen, dass *seine* Geschwornen, wenn sie ihren Zweck erfüllen sollen, die Lehre vom *Beweise* studirt haben müssen, welche er selbst im folgenden 13ten Abschnitte (S. 139.) abhandelt. Das wird Leuten, die nur nothdürftig schreiben können, ein wenig schwer fallen, da der Vf. (S. 143.) bey der Lehre vom Werthe des Geständnisses bis auf Quintilian und Filangieri zurück geht.

Rec. muss seinerseits das Geständniss ablegen, dass er von des Vfs. Beweislehre nicht viel recht eigentlich und klar begriffen hat. Ueberall setzt derselbe den letzten Zweck des Beweises in die Hervorbringung einer *moralischen Gewissheit* der Geschwornen. Was versteht er darunter? Nach dem Sprachgebrauch, der uns von jenseits des Rheins gekommen zu seyn scheint, ist moralische Gewissheit nichts anderes, als die oberste Stufe der Wahrscheinlichkeit. *Moralement parlant* heisst nach der Academie so viel als *vraisemblablement et selon toutes les apparences.* Diese subjective Wahrscheinlichkeit steht *unter* der empirischen u. logischen Gewissheit, und die empirische wieder unter der rechtlichen, welche an rechtphilosophische Bedingungen gebunden ist. Diese Bedingungen sind der Inhalt des Rechtsbegriffes: Beweis, dessen Zweck auf jene sogenannte moralische Gewissheit consequenter Weise nicht beschränkt werden kann. Das Labyrinth, in welches der menschliche Geist geräth, wenn er den eben genannten Bedingungen nachspürt, und die Gefahr, sich im praktischen Leben darin zu verirren, ist der stärkste Grund für die Jury. Sie ruht auf der legislatorischen Satzung: Was eine gewisse Anzahl Geschworener als ihre subjective Ueberzeugung von Schuld oder Unschuld (von der empirischen Wahrheit) förmlich ausspricht, soll objective, rechtliche Gewissheit für den Richter seyn. Sobald wir für jene subjective Ueberzeugung rücksichtlich ihrer Entstehung objective Bedingungen suchen, gerathen wir wieder in das nemliche Labyrinth, dem wir durch dieses Institut entgehen wollten. Beherzigenswerth ist übrigens dasjenige, was Hr. v. R. gegen alles Erschleichen und Erpressen des Geständnisses sagt. Er missbilliget diese beyden Rechtswidrigkeiten unbedingt, und rechtfertiget seine Ansicht durch die gegründeten Bedenklichkeiten, die er sowohl gegen die Ueberzeugungskraft als gegen die Unentbehrlichkeit des Geständnisses im peinl. Processe erregt.

So weit es der Raum nur irgend gestattete, hat Rec. den Leser mit den Ansichten bekannt gemacht, nach welchen Hr. v. R. seine Gerichtsordnungen ausgearbeitet hat. Es wird dadurch überley, von ihnen selbst noch besonders zu handeln. Ihr *Wesen* ist natürlich diesen Ansichten gemäss, und ihre *Form* lässt die der wirklichen, gesetzlichen Gerichtsordnungen, denen er seine Ideale gegenüber stellt, hinter sich durch Ordnung, Bestimmtheit, Klarheit und Kürze. Das Wesen ist aber die Hauptsache, und dagegen hat Rec. erhebliche Zweifel aussprechen müssen.

Wenn es sich bestätiget, was jetzt so oft gedruckt wird, dass der pr. Staat der Einführung einer constitutionellen Regierungsform entgegen geht, so ist es höchst wahrscheinlich, dass auch dem Processrechte desselben, besonders dem bürgerlichen, eine Veränderung, eine Wiederannäherung an das allgemeine deutsche, eine Heimkehr zu der postulatorischen Form bevorstehe, welche das Dispositionsrecht der Parteyen mit der Willkür des Richters in ein glücklicheres Verhältniss setzt. Ein Volk, welches sichernde Formen für die Regierungsgewalt heischt, würde mit sich selbst im Widerspruch stehen, wenn es dieselben dem Richteramte erliesse. Tritt dieser Fall ein, dann wird die gegenwärtige Schrift zu benutzen seyn, ohne dass die Kritik eben dazu rathen möchte, sie bey der Abänderung des Bestehenden zum ausschliesslichen Leitfaden zu erwählen.

---

## Geschichte.

*Hohenstaufen*, oder Ursprung und Geschichte der schwäbischen Herzoge und Kaiser aus diesem Hause, sammt den Schicksalen der Burg und einer Berg- und Orts-Beschreibung, ein Lesebuch für biedere Schwaben, Sachsen und Franken. Von *J. F. Ammermüller*, Pfarrer zu Hohenstaufen. Zweyte, verbesserte und vermehrte, mit neuen Kupfern und einer genealog. Tabelle versehene Auflage. Gmünd, Rittersche Buchhandl. 1815. XII. 153 S. in 8. 16 Gr.

Die Absicht des Verfs. war, wie er schon in der Vorrede zur ersten Ausgabe 1804. anführte, ein Lesebuch für alle Stände, ein Taschenbuch für die, welche, was öfters geschieht, Hohenstaufen besuchen und von der Geschichte des schwäbischen Kaiserhauses wenig wissen, zu schreiben, und deswegen das, was man in Absicht auf diesen Gegenstand in Folianten und Quartanten zusammen suchen muss „in einer kurzen Uebersicht zu geben." Bey der zweyten Auflage ist die Darstellung des Ursprungs des schwäb. Kaiserhauses umgearbeitet und in helleres Licht gesetzt, manche andere Angabe verbessert, und die neuesten vaterländischen Historiker, vornemlich Cless und Pfister sind dazu benutzt worden, auch die zwey Kupfer sind verändert und auf dem einen statt des blossen Bergs von Hohenstaufen, auch der Ort selbst, auf dem Wege nach Ulm, nach einer Zeichnung des D. Keller von Bauer gestochen, auf dem zweyten das Bild des Kaisers Friedrich Barbarossa, so wie er in der Kirche zu Hohenstaufen gemalt ist, von Heideloff gezeichnet, dargestellt. Zuerst wird die Annäherung an Hohenstaufen, dann der Berg selbst, kurz geschildert. Darauf folgt der Ursprung des Hauses Hohenstaufen. Friedrich Graf von Büren wird als Stammvater des Hauses genannt und die Burg Büren ist wahrscheinlich was jetzt das Wäscher-Schlössle heisst. Sein Sohn war Friedrich der Alte, Graf von Staufen (Stophen), erster Herzog von Schwaben, Franken und Elsass, um 1050. geboren. Ihm folgen sein Sohn, Friedrich der Einäugige, geb. 1090., Kunrad III. dessen Bruder, geb. 1093. (deutscher König), Kaiser Friedrich I., Sohn Friedrichs des Einäugigen. Bey seiner und der Geschichte der folgenden Kaiser verweilt der Verfasser länger und schliesst mit Kunrad, oder wie ihn die Italiener nennen, Kunradin, Kunrads IV. Sohn, mit dessen Hinrichtung das Geschlecht ausging. Der Verf. wiederholt noch die alte Sage, dass P. Clemens IV. dem Karl von Anjou Kunradins Hinrichtung angerathen habe. Dem geschichtlichen Vortrag fehlt mehrere Ausfeilung. Hierauf werden die Schicksale des Burg-Schlosses Hohenstaufen bis auf die neueste Zeit, der Marktflecken Hohenstaufen, Göppinger Oberamts, beschrieben, auch ist eine genealogische Tabelle des Hauses Hohenstaufen beygefügt.

---

*Ignaz von Loyola* und *Franz von Xavier*, oder die wahre Denk- und Handlungsweise der Jesuiten. Herausgegeben von *J. W. Dewora*, Pfarrer an der Kirche des heil. Apostels Matthias zu Trier. Hadamar u. Koblenz im Verlage der neuen Gel. Buchh. 1816. 80 S. in 8. 9 Gr.

Dankbarkeit gegen die Jesuiten, als seine ehemaligen Lehrer und Wohlthäter, verpflichtete den Verf. zu behaupten, man thue Unrecht, wenn man immer nur von den Gebrechen und Mängeln dieser Gesellschaft und nie von den Vortheilen ihrer Lehr- Erziehungs- und Predigt-Anstalten rede (wie aber, wenn diese *Ge*brechen die Vortheile weit überwiegen? wenn sie in der ganzen Anlage einer Gesellschaft ihren Grund haben? wenn sie in *Ver*brechen ausgeartet sind? oder gehört es zur Freymüthigkeit zu leugnen, was die Geschichte wahrhaft ausspricht?), man habe bisher, sagt der Verf., die „teuflische" Absicht gehabt, die ganze Denk- und Handlungsweise aller Jesuiten zu verdunkeln, damit ja das Wiederaufleben ihrer Gesellschaft in Deutschland nicht zur Sprache komme; er wolle die wahre Denk- u. Handlungsweise derselben ans Licht stellen. Hieraus lässt sich schon Tendenz und Einrichtung dieser Schrift abnehmen. Der Vf. wählte nur die beyden Stifter der Gesellschaft, weil, wer ihre Art zu denken u. zu handeln kenne, die der Jesuiten in der ganzen Welt kenne, denn sie blieben sich immer u. überall gleich (auch in Paraguay?). Der Vf. beruft sich noch auf die Urtheile Friedrichs II., der erst das Aufhebungsbreve nicht annahm, dann auf Pius des VI. Verlangen es 1776. bekannt machte, aber den Jesuiten die öffentlichen kathol. Schulen seiner Lande liess, und des K. Alexander, den er vielleicht nicht erwähnt hätte, wenn ihm die neuesten Vorgänge in Russland bekannt gewesen wären. Dass es übrigens einzelne wackere, nützliche und verdienstvolle Jesuiten gegeben habe, wer wird das leugnen? Aber daraus kann kein vortheilhafter Schluss auf den Geist des Ordens gemacht werden. Dass hier von den beyden Männern nur das Bekannte, was zu ihrem Lobe gereichen kann, angeführt wird, braucht nicht erinnert zu werden.

---

*Die Jesuiten*, eine Zeischrift. 1stes Heft.

Auch mit dem besondern Titel:

*Geheime Vorschriften der Väter der Gesellschaft Jesu.* Aus einer lateinischen Handschrift. Zwey-

te berichtigte und vermehrte Ausgabe mit einem Anhange. Deutschland 1816. XXVI. 103 S. in 8. 10 Gr.

Die erste Ausgabe der deutschen Ueb. erschien 1782. zugleich mit einem abgesonderten Abdrucke des latein. Textes: Monita secreta Societatis Jesu. Beyde Abdrücke geschahen auf Veranlassung eines berühmten niederrheinischen katholischen Gelehrten, der die Handschrift mit der Versicherung hergab; dass diese Monita bisher ungedruckt wären, was auch andere Gelehrte bestätigten. Diess war freylich ein Irrthum, aber die frühern Ausgaben und Uebersetzungen waren so selten, indem die Väter der Ges. alle Exemplare aufzukaufen bemüht gewesen waren, dass man das Werkchen wie eine Handschrift betrachten konnte. Schon 1616. waren diese Monita von der Congreg. S. Officii in den Index librorum prohibitorum gesetzt worden. Bey der jetzigen neuen Ausgabe der Ueb., welche die Nachfrage und die Zeitumstände nothwendig machten, ist die Verdeutschung vielfach verbessert und berichtigt, manche Abschnitte sind ganz neu übersetzt worden, hie und da sind Anmerkungen beygefügt. In der Vorrede sind erstlich einige ältere lateinische Abdrücke von den Monitis secretis und Uebersetzungen in verschiedenen Sprachen u. verschiedene Titel derselben (sie hiessen anfangs Arcana Societ. Jesu) angeführt, dann der Unterschied dieser Schrift von zwey andern völlig ähnlichen u. gleichen Inhalts angegeben, welche betitelt und in Druck erschienen sind: Monita privata (auch Instructio secreta) und Instructio secretissima, u. deren Ausgaben und Uebersetzungen genannt: eine Untersuchung aber über Aechtheit oder Unächtheit dieser geheimen Vorschriften soll das 2te Heft dieser Zeitschrift enthalten, das uns noch nicht zugekommen ist. Der Anhang enthält 1) Zusätze zur Ueb. der geheimen Vorschriften aus den Privat-Vorschriften, 2) eine Anzeige von drey Ausgaben der kanonischen und symbolischen Schriften der Väter der Ges. J. (1635. 1702. 1757. alle sehr selten), 3) Angabe der Zahl der Ordensgenossen und ihrer Hauptanstalten in verschiedenen Zeitpuncten, 4) Erwähnung einiger Hauptschriften über die Geschichte der Gesellschaft (die vollständiger seyn sollte. Es sind nur drey genannt).

---

*Geschichtliche Darstellung* der vom Gallikanischen Klerus im J. 1682. zu Paris abgefassten, von Bossuet vorzüglich und dem Turnelius vertheidigten Erklärung über die höchste und unfehlbare Autorität in der Kirche Gottes. Entlarvt, nebst einem Blick in das im J. 1811. zu Paris gehaltene National-Concilium, von Gregor Köhler etc. Hadamar und Koblenz im Verlage der Neuen Gel. Buchh. 1816. 128 S. gr. 8. 14 Gr.

„Lese, ruft der Vf. denen, die Lust haben mögen seine antigallican. u. ultramontanist. Schrift zu lesen, zu, dieses kleine Werkchen, u. du wirst sehen, auf welchen falschen, irrigen u. jeder Staatsverfassung äusserst gefährlichen Grundsätzen selbst gedachte Erklärung in ihrer Anwendung beruht. Du wirst sehen den Contrast des Geistes, der in dem Convent des gallikan. Klerus im J. 1682. u. in dem von Napoleon 1811. berufenen National-Concilium herrscht. Du wirst sehen, dass in Bossuets Vertheidigung dieser Erklärung die vorzüglichsten Geschichts-Urkunden theils übergangen, theils nur oberflächlich berührt, die Zeugnisse der Väter und Concilien entweder verstümmelt oder in einem ganz verkehrten Sinne angeführt worden. Du wirst sehen, dass Bossuet, wo ihm wahre oder auch nur Scheingründe fehlten, zu Verdrehungen, zu Verfälschungen, ja zu unanständigen Ausfällen seine Zuflucht genommen habe.“ Hr. K. ist sogar geneigt, mit Cartier zu glauben, dass nicht der Bischof von Meaux Jac. Benigne Bossuet, Vf. jener Schrift sey, u. nennt den Neffen desselben, Jacob B. Bischof von Dreux, der sie herausgab, den „Beförderer dieser monströsen Vertheidigung.“ Zuerst wird vom Vf. die Veranlassung des vom franz. Klerus 19 März 1682. gehaltnen Convents angegeben u. das Ansehen desselben bestritten; dann die vier bekannten Sätze aufgestellt u. ihre Scheingründe, wie sie der Vf. zu nennen beliebt, angegriffen, oder wie er sich ausdrückt, von ihrer Hinfälligkeit gehandelt, u. dabey Zeugnisse von neuern Schriftstellern, die jene Grundsätze ebenfalls verworfen, aufgeführt, als könnten diese etwas beweisen; hierauf die allgemeine Lehre der gallic. Kirche, betreffend die höchste Autorität der christl. Kirche, angegriffen, wobey der Vf. von den frühern Zeiten ausgeht und schon auf Gersons, des Pariser Kanzlers im 15. Jahrh. „Geifer gegen die Päpste“ loszieht, dessen Lehr- u. Grundsätze in einem eignen Abschn. durchgegangen werden; darauf kommen auch die Grundsätze des Basler Convents (denn bey unserm Vf. kann das nicht ein allgemeines Concilium seyn) an die Reihe, nachdem vorher von dem wahren Sinn des von der Costnitzer Synode in der 4. u. 5. Sitzung abgefassten Decrets nach des Vfs. Ansicht gehandelt worden ist. Dann bekämpft der Vf. vornemlich die Superiorität eines allgemeinen Concilii über den Papst. Endlich sind noch die von Napoleon an Pius VII. gemachten Forderungen u. verübten Gewaltthätigkeiten, u. die vom Papst (12 Jun. 1809.) erfolgte Excommunication Napoleons und aller seiner Anhänger, so wie das von Napoleon 1811. zusammenberufene u. bald beendigte National-Concilium zu Paris erwähnt. Diese beyden letzten Abschnitte haben noch einigen histor. Werth, wiewohl man in der Schrift: Benehmen Pius VII. gegen die Forderungen, Eingriffe und Gewaltthätigkeiten Napoleons, Münch. 1814. und in andern, doch noch mehr findet. Des Concordats von 1815. wird gar nicht gedacht.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des Februar. 56. 1817.

## Uebersicht der neuesten Literatur.

### *Zeitgeschichte.*

*Chronik des neunzehnten Jahrhunderts. Zehnter Band.* Jahrg. 1813. Von Dr. *Carl Venturini.* Altona, Hammerich. 1816. 851 S. gr. 8. 3 Thlr.

Da das Jahr 1813. an Begebenheiten und Folgen derselben so reich war, so darf man sich über die grössere Reichhaltigkeit dieses Bandes, der, wie die bisherigen, mit einem Register versehen ist, freylich nicht wundern. Eine pragmatische Uebersicht der Begebenheiten eröffnet diesen Band, allerdings in einem andern Tone vorgetragen, als in frühern Jahrgängen. Sie schliesst mit folgender derber Aeusserung: „der Geist der Zeit sollte sich aussprechen in Donnerstimmen, laut rollend von Ost nach West, von Süd nach Nord; damit die Kriecher und Heuchler, damit die Dummen und äffisch Aufgeblasenen ihn fortan nicht überhören möchten, und überhörten sie ihn dennoch, nicht Entschuldigung und Rechtfertigung fänden, wenn der Völker Grimm sie dereinst zermalmend packte." Darauf folgt die Uebersicht der einzelnen Staaten: Frankreich; die Bundesstaaten, Italien und Neapel, die Schweiz, der Rheinbund und dessen einzelne Staaten; Russland, Preussen, Schweden, Dänemark, Grossbritannien, Spanien, Nord-Amerika, die Türkey, daran schliesst sich eine Uebersicht der Kriegsgeschichte. Ausführlicher sind sodann die Darstellungen von dem Zustande Frankreichs (S. 57 ff. mit dem merkwürdigen, vielleicht auch noch sonst anwendbaren, Geständnisse des Vfs. S. 68., dass auch er durch die äussere Form Frankreichs betrogen worden sey) dem gesammten politischen, finanziellen, kirchlichen Zustande, und der Regierung dieses Staates während Napoleons Abwesenheit; von Frankreichs Schutz- und Bundesstaaten im Jahr 1813. (dem Königreich Italien S. 117., Neapel S. 120, der Schweiz S. 135., den Staaten des Rheinbundes: Bayern S. 153., Würtemberg S. 168., Baden S. 173, Hessendarmstadt 177., Grossh Frankfurt 180., Würzburg 183, Grossh. Berg 185., Königreich Westphalen 188. [mit Erwähnung verschiedener Kriegsereignisse, die seine Erschütterung und Auflösung bewirkten, und der Herstellung von Hannover, Braunschweig, Hessen], Königreich Sachsen 214. [wieder mit Erwähnung vieler Kriegsbegebenheiten] u. A.). Eben so umständlich ist „Preussens Wiedergeburt im Jahr 1813." beschrieben S. 236., die österreichische Monarchie im Jahr 1813. S. 255., Russlands Zustand und Anstrengungen in demselben Jahre S. 269. (das Herzogth. Warschau eingeschlossen), Schweden S. 289. (wo des Kronprinzen Carl Johann Schreiben an Napoleon, als ein merkwürdiges Actenstück, vollständig übersetzt, was sonst selten geschieht, eingerückt ist), Dänemark S. 308., Grossbritannien und seine Schutzstaaten (Sicilien, Sardinien, Portugal, Spanien) S. 325., Türkey S. 369 (Zustand Serviens, Unruhen in Bagdad u. s. w.), nordamerikanische Freystaaten S. 388. (See- und Land-Krieg mit Grossbritannien). Zuletzt wird noch S. 407. der verwirrte Zustand in Süd-Amerika unbefriedigender, als man nach manchen neuern Nachrichten erwarten konnte, geschildert. — Die Kriegsgeschichte fängt mit dem spanischen Kriege im Jahre 1813. S. 411. an (verschiedene Schlachtenberichte sind aus der Allg. Zeit. aufgenommen). Von S. 493. an ist „der heilige Krieg in Deutschland im Jahr 1813." geschildert, in dessen erster Periode auch S. 572 ff. Hamburgs Schicksale ausführlich erzählt werden, und manche Aufklärungen, die der Vf. von einem wohlunterrichteten dänischen Staatsdiener erhielt, mitgetheilt sind. In der zweyten Periode sind erst die Operationen der einzelnen Armeen, dann die gemeinschaftlichen Operationen der grossen Armee von Böhmen, mit der schlesischen und Nord-Armee gegen Napoleons vereinigte Macht in Sachsen, zuletzt ist nach andern Operationen auch der schwedisch-dänische Krieg erzählt, und unter andern hier S. 817. der noch nicht gedruckte Bericht des Prinzen Friedrich von Hessen über die Schlacht bey Sehestedt zur Ergänzung anderer Berichte benutzt. Mit der veränderten Lage der Dinge in Italien schliesst dieser Band. — Bey dieser Vertheilung der Materialien konnte es an Wiederholungen nicht fehlen; auch sind manche Ereignisse zu umständlich oder zu wortreich beschrieben. Wir vermissen 1) die Anzeige einiger Hauptquellen für einzelne Abschnitte. Nicht alle Schriften, Journale, Zeitungen, brauchte der Verf. namentlich anzuführen, aber doch die wichtigsten Schriften und Journale, letztere nach ihrem verschiedenen Geiste classificirt. 2) Mehrere Genauigkeit in der Angabe der Ortsnamen. Denn wir haben wenigstens in denen aus unsrer Gegend einige Fehler entdeckt. 3) Strenge Unparteylichkeit und weise Schonung. Zwar versichert der Verf., dass nie Parteysucht seine Feder geleitet, dass er die Stimmen und vorherrschenden Ansichten der Zeit nicht aus einer Darstellung verbannen zu dürfen geglaubt habe;

allein die Stimmen der Zeit müssen von allen Seiten her gehört und die verschiedenen Ansichten nicht übergangen werden, vornämlich bey Gesinnungen und Handlungen, über die der Zeitgenosse nicht absprechen kann und darf, weil er sie nicht vollständig kennt, oder bey Begebenheiten, die nun schon durch authentische Darstellung in ihr wahres oder milderes Licht gesetzt sind. Wir verlieren daher kein Wort über das, was schonungslos von dem nun verewigten Dalberg S. 25. 765. und über Sachsen S. 28. 286. 512. 741. ausgesprochen wird, und bemerken nur, dass des Vfs. Darstellung von Dänemarks (S. 39.), Würzburgs (S. 183.) und der sächsischen Herzogthümer (S. 230.) Benehmen zeigt, er könne richtiger und glimpflicher beurtheilen, wenn er will.

---

*Der vierjährige Krieg der Verbündeten mit Napoleon Bonaparte* in Russland, Deutschland, Italien und Frankreich, in den Jahren 1812. bis 1815. Dargestellt von Dr. *K. G. Bretschneider. Erster Band.* VIII. 312 S. in 8. *Zweyter Band.* VIII. 547 S. 1816. Annaberg, Freyerische Buchhandlung. 2 Thlr.

Der, während des angegebenen Zeitraums als Superintendent in Annaberg lebende, und also dem grössern Theil des Schauplatzes im Jahr 1813. sehr nahe Hr. Vf., jetzt Generalsuperintendent in Gotha, wandte, seit der Krieg in Russland sich entzündete, die Musse der Abendstunden dazu an, die Zeitbegebenheiten, die einen so starken Eindruck auch auf ihn machten, sogleich niederzuschreiben, und so entstand diese Schrift, zuerst nur als Handbuch für den Vf. Dann entschloss er sich, „gebildeten Lesern, welche weder Politiker noch Krieger von Beruf sind, eine Darstellung der Ereignisse der letztern vier Jahre zu geben, welche mit Wahrheit und Richtigkeit in Ansehung der Thatsachen auch Würde und Annehmlichkeit verbände.“ Und gewiss wird sie dem Leser, der die Begebenheiten erlebte, eine lehrreiche Rückerinnerung an das, was er sah oder hörte, gewähren, sie wird jedem andern einen guten Ueberblick der so verwickelten Vorfälle geben, sie wird den Forscher durch die richtige Erzählung und wohlgeordnete Zusammenstellung, und den Geschichtsfreund durch die eingestreueten Bemerkungen befriedigen. Alle aber werden nicht vergessen, dass es der Zweck des Vfs. nicht seyn konnte, jeden Vorfall, jeden Bericht kritisch zu untersuchen (er hat die amtlichen Berichte, die öffentlichen Blätter, die vorzüglichsten besondern Schriften benutzt, bisweilen angeführt und manche Angaben berichtigt), nicht seine Absicht, alles ausführlich zu erzählen, nicht sein Wille, die Geschichte der Zeit nach irgend einem politischen oder philosophischen Gesichtspuncte darzustellen, nicht einmal seine religiösen Ansichten überall hervorzuheben. Von den Begebenheiten, die in dem Erzgebirge vorfielen, sind die Angaben und die Namen der Orte durchaus am genauesten, wenn dagegen dies nicht überall sonst der Fall seyn kann. So heisst Grosspössna hier durchaus nach der gemeinen Aussprache Grosspöse, und es wird behauptet, nach der Einnahme von Leipzig, 19. October, sey keine Ausschweifung, keine Plünderung vorgefallen, worüber freylich die hiesigen Vorstädte zu befragen wären. Aber mehr Richtigkeit finden wir in dem, was den hiesigen Kampfplatz anbetrifft, als in dem vorherigen Werke. Die Anordnung des Ganzen ist folgende: nach einer Vorerinnerung und einer Darstellung der Macht Frankreichs, und der Stelle, die es unter den übrigen Mächten einnahm, der Ursachen und Absichten des Kriegs gegen Russland und der Möglichkeit eines glücklichen Erfolgs, der Feldzug der Franzosen und ihrer Verbündeten in Russland, im 1sten Buche; im 2ten noch Betrachtungen über Russlands Beruf, die Befreyung Deutschlands zu versuchen, die Lage Deutschlands und Preussens, der Feldzug der Russen und Preussen in Deutschland bis zu Oesterreichs Beytritt. Drittes Buch (2r B.): der Krieg unter Oesterreichs Beytritte bis zum Rückzug der Franzosen über den Rhein; 4tes Buch: der Krieg jenseit des Rheins bis zum Pariser Frieden; 5tes Buch: der Krieg der Verbündeten gegen Napoleon Bonaparte im Jahr 1815. bis zum Abschluss des Friedens.

---

*Die wichtigen Folgen vom Europäischen Freyheitskampfe* seit dem Friedensschlusse zu Paris, oder die Jahre 1814. u. 1815. in historischer und philosophischer Ansicht. *Zweyte Hälfte.* Berlin 1816. bey Maurer. 177 S. in 8. Auch mit dem Titel: Die neuesten Ereignisse in ihren Folgen für die Menschheit. *Viertes Heft* u. s. f.

Die erste Hälfte brach mit Napoleons Abreise zur Armee in den Niederlanden ab. In der gegenwärtigen ist I. der Feldzug der alliirten Mächte gegen Frankreich, und zwar in folgenden besondern Abschnitten, umständlich, genau und mit einigen beygefügten Bemerkungen beschrieben: gegenseitige Rüstungen und Vorbereitungen zum Kriege (die Truppenzahl der Alliirten, welche Frankreich von allen Seiten überziehen sollten, wird hier auf 1,325,000 Mann berechnet, die Armee Napoleons auf 350,000 M. in 10 Corps, ausser 3100 Bataillonen Nationalgarden, auf dem Papier, und einem Landsturm), Eröffnung des Kriegs durch Napoleon an der Sambre, 15. Jun. 1815.; Schlachten am 16. und 18. Jun. bey Ligny, Waterloo und Wavres; Flucht der franz. Armee und Anrücken der Alliirten vor Paris; Kriegsbegebenheiten an der Maas, Saar, dem Rhein, in Savoyen und an der spanischen Grenze; Capitulation von Paris; Abdankung Napoleons; Ernennung seines Sohns zum Kaiser; Rückkehr Ludwigs XVIII. (In der Schlacht bey Ligny, welche die Preussen verloren, werden sie zu 84,000 M., die Franzosen 130,000 M. angegeben; der Theil der englischen Armee, der bey Quatre-Bras focht, war gegen Ney glücklicher und behauptete sich; verlor aber den Herzog von Braun-

schweig; dass in den französ. Schlachtberichten vom 18. Juny immer die Dörfer La Haye sainte und Mont St. Jean verwechselt worden sind, wird gerügt; es sind dabey verschiedene Berichte benutzt, und auch die bekannten Erzählungen von dem Balle in Brüssel, den 15., nicht 16. Juny, berichtigt. Auch die Geschichte der Abdankung Napoleons, der eine Dictatur soll haben einführen wollen, wird nach verschiedenen Berichten erzählt, und Napoleons ganzes Betragen beurtheilt.) II. Friedensunterhandlungen in folgenden Abschnitten: Streit der Meinungen über die Friedensbedingungen; Parteyen in Frankreich (Royalisten, Constitutionelle, Republikaner, Bonapartisten) und ihre Zwecke; Ludwig XVIII. und System der neuern Regierung; der Friede und verschiedene Urtheile darüber. Von S. 134. folgen Bemerkungen, Berichtigungen und Zusätze, und mit Betrachtungen über die Wünsche, den Willen und die Erfolge unsrer Tage (S. 143 ff.), an deren Hoffnungen aussprechenden Schlusse sich *F. W. Gubitz* unterzeichnet hat, endigen sich diese Hefte.

---

*Die Wetterfahnen Frankreichs*, oder unsere Zeitgenossen wie sie sind. Herausgegeben von einer Wetterfahnen-Gesellschaft. Frey nach dem Französ. bearbeitet. Leipzig, bey G. Fleischer d. Jüng. 1816. X. 550 S. gr. 8. 2 Thlr.

Unmittelbar nach der Rückkehr Ludwigs XVIII. erschien im Jul. 1815. das Dictionnaire des Girouettes, ou Nos Contemporains peints d'après eux-mêmes etc. Die Compilatoren dieses alphabet. Verzeichnisses der französ. Wetterfahnen von allen Classen und Ständen haben die Eigenschaften und das Benehmen eines Jeden, der zu den politischen Wetterfahnen gerechnet wird, durch Thatsachen, durch Auszüge aus den eignen Schriften und andere bündige Beweise bewährt, und sie nach der Verschiedenheit der Gründe, durch welche sie bestimmt wurden, sich den jedesmaligen Verhältnissen zu fügen, und der Art, wie sie es thaten, classificirt. Das Werk enthält daher sehr wichtige Beyträge zur französischen Geschichte der letzten 25 Jahre und hat bleibenden Werth. Ueber die Verdeutschung gibt die Vorrede folgende Anzeige: „Das Wörterbuch, bey dessen deutscher Bearbeitung der *Almanach des Girouettes*, ou Nomenclature d'une grande quantité de personnages marquans, dont la versatilité d'opinions donne droit à l'ordre de la Girouette, Paris chez l'Ecrivain, libr. 1815.; mehrere andere französ. Zeitproducte und die franz. Tageblätter benutzt worden, enthält die Schicksale der darin verzeichneten Wetterfahnen bis zur zweyten Rückkehr Ludwigs XVIII. Ihre fernern Qualificationen bis zu Ende des J. 1815. sollen in einem besondern Anhange nachgetragen werden." Die als Belege aufgestellten Adressen, Reden, Proclamationen, Tagsbefehle, sind verdeutscht, die Gedichte aber im Original mitgetheilt worden; kein solches Actenstück durfte ganz wegbleiben. Eine grosse Menge gerühmter Staatsmänner, Feldherren, Gelehrte, Dichter, Künstler, lernt man aus ihnen genauer kennen. Es sind auch noch andere unterhaltende oder belehrende Bemerkungen eingestreut, wie S. 320 f., über die Vornamen Napoleons und insbesondere die Schreibart dieses Vornamens; S. 337. die Schilderung der Herzogin von Angouleme durch englische und deutsche Schriftsteller.

---

*Briefe und Gespräche*, veranlasst durch die Entführung und Gefangenschaft des heiligen Vaters *Pius des Siebenten*, von Rom nach Savona im July und August 1809., gesammelt und zur Belehrung und Erbauung seiner Mitchristen herausgegeben von *Victor Joseph Dewora*, Pfarrer an der Kirche des heil. Apostels Matthiä zu Trier. Hadamar und Coblenz, im Verlage der Neuen Gelehrten-Buchhandl. 1816. 292 S. in 8.

Diese Schrift ist, in geschichtlicher Hinsicht, eben nicht von Bedeutung. Wir haben schon bessere und zuverlässigere Sammlungen von Actenstücken zur Geschichte dieser Entführung, wie in dem Archiv für das kathol. Kirchen- und Schulwesen. Die Gespräche in dieser Sammlung haben weder in historischer noch in ästhetischer Hinsicht Werth. Von wem die Briefe herrühren, erfährt man nicht. Nur unter dem letzten ist *Alexander von Rennenkampf* unterzeichnet.

---

*Napoleons Feldzug in Sachsen* im J. 1813. Eine treue Skizze dieses Krieges, des französ. Kaisers und seiner Umgebungen, entworfen von einem Augenzeugen in Napoleons Hauptquartier *O. v. O.* (deleben). Dresden, 1816. Arnoldische Buchhandlung. VI. 429 S. in 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Ein sehr erheblicher Beytrag zu einem wichtigen Abschnitt der neuesten Geschichte und zu Napoleons Lebens- und Charakterschilderung, der nicht unter der Menge anderer Schriften ähnlichen Zwecks oder Inhalts vergraben werden darf. Dem Verf. verschafften seine persönlichen Verhältnisse im kais. franz. Hauptquartiere, ungesucht und ohne unerlaubte Mittel, manche sehr wichtige Aufklärungen, und er beschränkt sich nur auf diese, die er geben konnte, ohne sich auf Muthmassungen über geheime Entwürfe oder andere Gegenstände, die ihm fremd waren, einzulassen. Nur im Eingange wagt es der Vf., trotz der dagegen gemachten Einwürfe, nach verschiedenen Aeusserungen, die er im französ. Hauptquartiere hörte, zu behaupten, dass dem Kriege gegen Russland der Entwurf eines Feldzugs nach Ostindien zum Grunde lag. Die Schrift zerfällt in drey Abschnitte: 1) Eröffnung des Feldzugs von 1813. bis zum Waffenstillstande. Die franz. Infanterie bestand grösstentheils aus Conscribirten. Von der Art, wie Napoleon seine Märsche und Reisen

machte, seiner Begleitung, seiner Lebensweise in Dörfern u. s. f. manche interessante Nachrichten. Den Verlust der Generale (wie den Tod des Marschall Bessieres) und anderer bedeutender Personen, konnte man im Hauptquartier nur durch besondere Zufälle erfahren. Bey der zweyten Schlacht von Lützen (Grossgörschen), wie die Franzosen sie nennen, fand keine Aehnlichkeit mit der vom Jahr 1632. Statt. Napoleon erwartete nicht, am 2. May angegriffen zu werden, er wollte in der Gegend von Leipzig seine Truppen vereinigen. Ausser andern unbekannten Umständen erfährt man hier, dass, wenn eine Linie Cavallerie der Alliirten nur noch 200 Schritte weiter vorwärts gegangen wäre, Napoleon mit seinem ganzen Gefolge gefangen worden seyn würde. Unter allen Darstellungen des Kriegslaufs in den franz. Blättern zeichnet sich, nach dem Verf., die von der Lützner Schlacht als die richtigste und wahrhafteste aus. Es waren schon in diesem Abschnitt gelegentlich manche Anekdoten über Napoleons Handlungsweise in verschiedenen Verhältnissen eingestreuet worden, aber reichhaltiger ist der 2te Abschnitt, der die Periode des Waffenstillstandes in sich begreift, und noch ausführlichere Bemerkungen und Details über Napoleons Wesen und Thun enthält, S. 142 ff. Auch hier wird es bestätigt, dass er zu viel Vertrauen auf sein Glück setzte, und über den geographischen Berechnungen seiner Züge immer die Sorge für die physischen Bedürfnisse der Heere vergass. Seine Marschälle und Generale waren daran gewöhnt, sich blindlings seinem Willen aufzuopfern. Ueber sein Cabinet, die Art, wie seine Secretäre unter ihm arbeiteten, sein Gefolge, Caulincourt's des Grossstallmeisters Geschäfte, die Beschäftigungen N's. auf Reisen in dem Wagen, seine unanständige Grobheit, werden manche neue Nachrichten gegeben. S. 174. von N's. Adjutanten beym Ausbruche des Kriegs, vornämlich dem Obersten Bacles d'Albe, der, trotz seiner mühseligen Existenz, doch dem Kaiser innig zugethan war. „Man hat ehedem, ganz zur Ungebühr, geglaubt, das Napoleon gewisse Leute für sich arbeiten liesse. Im Gegentheil gingen die Haupt-Entwürfe zu allen Operationen von ihm allein aus (S. 188.)." Sein ausserordentliches Ingenieur-Talent und andere Gaben, werden dann noch genauer entwickelt, aber auch von seinem Ingrimm und Boshaftigkeit Beweise angeführt. Bey dem grossen Reiz, den diese und andere Nachrichten, auch von Berthier und Mürat, haben, wäre nur zu wünschen gewesen, dass sie gehörig geordnet worden wären, dann würden auch Wiederholungen vermieden worden seyn. Der 3te Abschnitt, S. 283 ff., begreift den fernern Kriegslauf nach dem Ende des Waffenstillstandes mit Inbegriff der Schlacht bey Leipzig, bis zu N's. Rückzug nach Erfurt, in sich, und würde noch vollständiger ausgefallen seyn, wenn dem Verf. nicht einige Papiere abhanden gekommen wären. Inzwischen versichert er, die Hauptmomente treu und gewissenhaft vorgetragen, und nichts erwähnt zu haben, was er nicht durch eigne Beobachtung und Erfahrung verbürgen könne. So hat sich der Verf. mit dem Detail der Schlacht bey Dresden nicht befasst, aber manche erhebliche Beyträge zu ihrer Geschichte geliefert, so wie er überhaupt nur neue Materialien geben wollte. Hier ist auch S. 379. der kaiserl. Befehl zu dem Lauten in Leipzig am 16. Oct. Nachmittags mitgetheilt, wodurch das Deräsonnement über dies und manches andere, was bey uns geschehen ist, berichtigt werden kann, wenn man anders davon Notiz nehmen will. Die in französ. Berichten befindliche Angabe von der Sprengung der Brücke am Ranstädter Thor wird hier aus dem Munde eines der vertrautesten Gefährten des Kaisers bestätigt (S. 404.), aber ist auch dessen Zuverlässigkeit gewiss? Dass aber an die Verbrennung der hiesigen Vorstädte wirklich gedacht worden war, findet man auch hier zweymal bekräftigt. Es kann aus diesem Werke noch manches in folgendem ergänzt werden.

---

*Geschichte Napoleon Bonaparte's.* Von *Friedrich Saalfeld*, Prof. in Göttingen. *Erster Theil.* Zweyte umgearbeitete Auflage. Leipzig und Altenburg, Friedr. Arn. Brockhaus. 1816. XXXVI. 662 S. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Wir haben die erste Ausgabe 1815. Nr. 5. S. 34 ff. ausführlicher angezeigt; ihren Besitzern kann es nicht angenehm seyn, dass nach Jahresfrist schon eine umgearbeitete erscheint, durch welche die erste verdrängt werden soll; sie müssen wünschen, dass lieber die erste weniger beschleunigt worden wäre, und manche Käufer werden dadurch in der schon ziemlich verbreiteten Meinung bestärkt werden, dass man die ersten Ausgaben solcher theuern Werke lieber nicht kaufen muss. Der Hr. Vf. wurde durch die freundliche Aufnahme der ersten Ausgabe in den Stand gesetzt, sehr bald eine vollkommnere Arbeit zu liefern, wenn freylich auch so noch Lücken und Mängel bleiben müssen. Denn so viele Aufschlüsse die neueste Zeit gegeben hat, so muss doch manches von der künftigen Zeit erwartet werden, und der Verf. hofft, mit deren Ausbeute künftig seine Arbeit bereichern zu können. Plan und Einrichtung des Werks sind im Ganzen unverändert geblieben, nur die Geschichtserzählung ist theils erweitert, theils umgearbeitet worden. Auch diesmal sollte keine Lebensbeschreibung, sondern Geschichte B's. geliefert werden, auch diesmal wollte der Verf. nicht bey jeder einzelnen Thatsache seine Quellen anführen, um den Umfang des Werks nicht zu vergrössern; allein bey manchen von den gewöhnlichen abweichenden Angaben (wie z. B. das auf den 5. Febr. 1768. gesetzte Geburtsjahr B's. ist, worüber noch gestritten wird), sollten doch die Gewährsmänner genannt seyn. Dass übrigens viel und gute Quellen gebraucht sind, kann auch Ref. bestätigen, so wie dass das Werk in der neuen Bearbeitung gewonnen hat. Eine ausführliche Inhaltsanzeige vertritt die Stelle des Registers.

---

# Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des März. 57. 1817.


## Lateinische Literatur.

Wir fahren fort, eine Uebersicht der neuern Bearbeitungen der Schriften des Cicero zu geben (siehe vor. Jahrg. S. 2593—2600.). Höchst erfreulich ist es uns, sie diesmal mit der neuen Ausgabe der von Mai in Mailand entdeckten Fragmente der Reden des Cicero eröffnen zu können, die wir längst begierig erwarteten, eine Erwartung, die nicht nur befriedigt, die übertroffen worden ist, durch den Reichthum schätzbarer und tief geschöpfter Bemerkungen, die sie enthält.

*M. Tullii Ciceronis* Orationum pro Scauro, pro Tullio, pro Flacco partes ineditae, cum Scholiis ad orationem pro Scauro, item ineditis. Invenit, recensuit, notis illustravit *Angelus Maius*, Bibliothecae Ambrosianae a linguis orient. Cum emendationibus suis et commentariis denuo ediderunt *Andr. Guil. Cramerus*, Jurisconsultus, et *Carol. Frider. Heinrichius*, Philologus. Kiliae, ap. Aug. Hesse, Bibliop. acad. 1816. XXIV. 115 S. in 4. nebst einer Kupfertafel, die eine Schriftprobe der Handschr. enthält. 1 Thlr. 8 Gr.

Hr. Etatsrath *Cramer* wurde bey einer Reise in Deutschland im J. 1815. zuerst auf diese Bruchstücke (die, wie am a. O. angezeigt worden ist, zuerst in Mailand 1814. erschienen, dann 1815. zu Frankfurt a. M. „cum accessione nulla alia, nisi vitiorum aliquot novorum," wie Hr. H. bemerkt, u. endlich neuerlich, mit den Bruchstücken der andern drey Reden, zu London bey Mawman, ebenfalls ohne Zusätze, wieder gedruckt worden sind), aufmerksam gemacht u. veranlasst, etwas darüber für die Berliner Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft zu schreiben, aber von seinem verdienten Collegen vermocht, lieber eine neue Ausgabe mit Berichtigungen und gelehrten Erläuterungen, dessen so viele dunkle Stellen derselben gar sehr bedurften, zu besorgen. Dabey wurde bestimmt, „ut de Germanico exemplo, quae primus editor et quomodo ipse dedisset, denuo exprimerentur omnia, et quidquid is aut repraesentasset secundum Codicem aut induxisset a se novatum, in contextu plane relinqueretur, neque periret, tanquam spectaculi causa servatum hoc Mediolanense locandarum interpunctionum artificium, quod non turbaret legentem cautius et delectaret fortasse quosdam nostratium similitudine blanda suae ipsorum in re ea abnormis licentiae." (Wir glauben doch, dass, wenn auch der erste Herausgeber die Pflicht hat, alles genau nach der Handschrift, die er vor sich hat, abdrucken zu lassen, doch dem folgenden eine grössere Freyheit hierin verstattet, ja selbst nothwendig zu gebrauchen, ist). Hr. Prof. H., den Hr. Etatsrath Cr. zur Theilnahme aufforderte, hat insbesondere den Text in mehrere kleine Abschnitte getheilt, ihn mit seinen Verbesserungen, Vermuthungen und gelehrten Anmerkungen bereichert, die zahlreicher und ausführlicher sind, als die seines Collegen, und in denen er bisweilen von dessen Ansichten und Meinungen abweicht, hat die Ueberreste des Asconius zur Rede für den Scaurus, die in der Mailänd. Ausgabe weggelassen sind, und doch sehr viel zum Verständniss derselben beytragen, vorausgeschickt, und in dieselben theils richtigere Lesarten aufgenommen (wie acquisisse st. acquisiisse, was den Lateinern ganz ungewöhnlich war, oder acquisivisse, was eine weniger gute Form ist), theils mehrere ausgesuchte historische und antiquarische Erläuterungen beygefügt, theils die Quellen, aus welchen A. schöpfte, angezeigt, und über die zweyte Vertheidigung des Scaurus durch Cicero noch Einiges beygebracht, auch die Stelle des Cicero ad Att. 4, 16., diese Rede betreffend, emendirt. Endlich hat er noch ein Register über die sehr oft sich weiter verbreitenden Anmerkungen ausgearbeitet und auch dies mit manchen neuen Zusätzen vermehrt. Auch sind noch andere Addenda der Vorrede angehängt.

Aus der musterhaften Bearbeitung dieser Bruchstücke und dessen, was mit ihnen verbunden worden ist, führen wir nur Einiges an. Es ist bereits bemerkt worden, dass Hr. H. das früher gedruckte Argumentum der Rede pro Scauro von *Asconius* und ein Bruchstück aus dem Commentar vorausgeschickt hat, da ohne dieses selbst die neuen Bruchstücke nicht verstanden werden können; manche Stellen sind emendirt und schätzbare geschichtliche und feine Sprachbemerkungen beygefügt. So wird bey den Worten: qui inquisitionem in Sardiniam — dies tricenos acceperunt, wo Graevius *ad inquis.* lesen wollte, erinnert, dass dies nicht nöthig sey, und hinzugesetzt: Vellem integra scripta

Asconii ad nos pervenissent: multa inde disceremus Latina esse, quae hodie vulgata non sunt (dahin wird gleich darauf *adiutorium praebere* gerechnet). Eine ganz verdorbene Stelle: Faustus Sulla — servus eius vulneratus prosiluit ex lecticis et questus est, pro interempto esse competitoribus Scauri, haben beyde Gelehrte sehr glücklich so verbessert: — servis eius vulneratis p. e. lectica, e. qu. e., prope interemptum esse se a c. S. (doch in dem Register wird S. 103. das nach *esse* hinzugesetzte *se* für unnöthig erklärt). Ueber die Tertia Mucia, den M. Perpenna (denn diese Schreibart des Namens hält Hr. H. für vorzüglicher nach den Handschriften, Inschriften und den Griechen, als die eigentliche Form Perperna), M' (nicht L. oder M.) Acilius Glabrio, des Scaurus Schwester Sohn, den aus O. Lenas (d. i. Octavius Laenas) corrumpirten Namen *Olenas*, über die Gewohnheit des Cato, ohne tunica, mit der blossen toga bekleidet, auf das Forum zu gehen und sogar zu Gericht zu sitzen, sind berichtigende Anmerkungen gemacht. Das erste Fragment der Rede p. Scauro hält Hr. H. mit Recht für das letzte Stück des gegen die Zeugen gerichteten Theils der Rede, nach andern Cicer. Stellen. Aus der fehlerhaften Lesart der Mailänd. Handschrift: cum vices geritur patroni iniurias etc., aus welcher der Mailänd. Herausgeber eine dem Cicero ungewöhnliche Redensart gebildet und in den Text gesetzt hatte (*dum vices gerit patroni, in ius — nomen detulisse*), bringt Hr. Prof. H. mit grösster Wahrscheinlichkeit heraus: cum *ulcisceretur* p. iniurias etc. Bald darauf emendirt er eben so glücklich: sic Verrem obruissem (st. operuissem) Sicilia teste tota; at tu coperendinasti (denn dies scheint eine alte Schreibart st. comperend. gewesen zu seyn) uno teste producto. Es ist dem Kritiker hier und an andern Stellen nicht genug, darzuthun, dass aus diesen Verbesserungen ein guter und der Stelle angemessener Sinn hervorgehe, und der Ausdruck dem Ciceron. gemäss sey, sondern es wird auch dargethan, wie daraus die fehlerhafte Lesart des Msts. entstehen konnte. Dagegen wird von Hrn. H. die Lesart omen *nominis* vestri (nämlich Valerii) gegen Hrn. Cr. vertheidigt, der *hominis* lesen wollte. Im 7. §. schlägt Hr. H. „propter ipsam sententiam, quae est summa emendandi ratio" vor: quo magis *ipse eius* memoria *exarserat*. Die gens *plena* wird §. 14. in g. *pura*, d. i. unvermischt, verwandelt, was unstreitig richtiger ist. Im 19. §. wird zwar aus den Worten der Handschrift eine, dem Sinne nach bessere, Lesart von Hrn. H. entwickelt, weil sie aber in der Sprache sich mehr einem spätern Zeitalter nähert, vermuthet, dass die Stelle eine Randanmerkung sey, wodurch man die Beweisführung des Redners habe vervollständigen wollen. Ein ähnliches Glossem entdeckt er in §. 20. aus gleichem Grunde, wo die Handschrift hat: *famata* causa est. Mehrmals wird von Hrn. H. bemerkt, dass Fehler durch Verdoppelung der Sylben verbessert werden müssen, und S. 46 f. erinnert, dass die Weglassung solcher Sylben nicht mit mehrern Kritikern unter die Schreibfehler gerechnet werden durfe, sondern vielmehr eine abkürzende Art zu schreiben gewesen sey, die bey den Inschriften und in den Mscpten gebräuchlich geworden. Daher wird in der Or. p. Sc. §. 21. *resit* in *residet*, p. Tullio §. 3. *modique* in *modiceque* verwandelt, und §. 8. *diceret* in *vindicaret* (was archaisch geschrieben wurde *vindiceret*). Im Gegentheil ist aus §. 14. derselben Rede aus *abilia* durch unrichtige Hinzusetzung einer Sylbe entstanden *ab Italia*, was Hr. H. in *habilia* mit Recht verändert, wobey dieser Sprachgebrauch, arma habilia, gut erläutert ist). Nach einer andern, in der Mailänd. Handschrift sehr häufigen Verwechselung einiger Buchstaben wird §. 15. *ambularet* für *amputaret* vorgeschlagen, und §. 17. sibi manuque in *sibi vi manuque* verwandelt. Wenn aus diesen und mehrern ähnlichen Berichtigungen auch der Kritiker lernen kann, wie er in Aenderung der Lesarten zu verfahren hat, welche Rücksichten zu nehmen sind, so werden den Sprach- und Alterthumsforscher nicht weniger als den Rechtsgelehrten die Anmerkungen belehren, die sich über mehrere Gegenstände des alten römischen Rechts und Rechtsformeln verbreiten (nicht nur von Hrn. Cr., wie S. 66 ff., sondern auch von Hrn. H. S. 85. über *deducere*, die vis quotidiana etc., S. 66. *coactis armatisque*), verschiedene bildliche Ausdrücke und Vergleichungen, deren sich der Redner bedient, das Geschichtliche und Neue, was in diesen Bruchstücken vorkömmt, mehrere seltene Worte und Schreibarten (wie coacescere S. 37., obsidiari S. 54., compecto S. 41.), und Wortstellungen (S. 47.), den Gebrauch verschiedener Constructionen, z. B. des Genitivs (S. 94.), der Part. dum (S. 75. und in den Add.) erläutern. Auch sind gelegentlich andere Stellen des Cicero (z. B. de Fin. IV, 3. hominum *acu* spinas vellentium, was Hr. H. aus der Lesart der Handschriften eruirt, S. 17., wo der tropische Gebrauch von *acus* erläutert wird) und Anderer verbessert. Dass das Register noch viele Zusätze und andere Bemerkungen enthält, ist schon bemerkt worden. Wir erwähnen deren vornämlich eine, die Formen einiger Eigennamen betreffend S. 112. als vorzüglich zu empfehlen.

*M. Tullii Ciceronis Orationes* XII. selectae pro Roscio Amerino, in L. Catilinam, pro Archia poëta, pro lege Manilia etc. *Des Marcus Tullius Cicero* zwölf auserlesene Reden, mit Anmerkungen für studirende Jünglinge und Freunde der röm. Literatur, von *Ant. Möbius.* Zwey Bände. Hannover, bey den Brüdern Hahn. 1816. (*Erster Band*, auch mit dem besondern Titel: M. Tullii Ciceronis Orationes pro Sexto Roscio Amerino, in L. Catilinam et pro A. Licinio Archia

poëta etc. Mit historischen, kritischen und erklärenden Anmerkungen von *Anton Möbius* —) XIV. 272 S. in 8. 12 Gr.

Bey so zahlreichen neuern Bearbeitungen dieser auserlesenen Reden, insbesondere zum Schulgebrauch, wovon die meisten von dem neuesten Herausgeber genannt und benutzt worden sind (doch ist die von Schmieder nicht erwähnt), kann zuerst die Frage entstehen: warum eine neue Ausgabe? Sie ist nicht durch freyen Entschluss des Herausgebers entstanden, sondern von den Verlegern, die das Bedurfniss einer solchen Ausgabe, wenigstens für die Schulen ihrer Gegend, kennen mussten, nach einem Plane, den sie andeuteten, den aber Hr. M. erweitert hat, verlangt worden, und er glaubte, diesen Antrag um so weniger ablehnen zu müssen, je mehr er überzeugt war, dieser Aufforderung Genüge leisten zu können, da er seit vielen Jahren die meisten dieser Reden auf dem Archigymn. zu Soest und dem Provinzialgymn. zu Detmold, mit Beachtung aller bedeutenden Schriften darüber, erklärt hatte. Doch macht er zur baldigen Erscheinung des zweyten B. keine Hoffnung, indem er an dem von Hrn. Dir. Ruhkopf zu Hannover und Hrn. Rect. Seebode zu Hildesheim herauszugebenden Corpus Historicorum Latt. Antheil nimmt und den Cäsar bearbeitet. Der Text der Reden ist grösstentheils nach der Ernestischen Recension abgedruckt, und nur hie und da nach neuern kritischen Hülfsmitteln und Ausgaben berichtigt. Jeder Rede ist eine vollständige deutsche Inhaltsanzeige, die auch die Veranlassung der Rede, und das Historische, was man zu ihrem Verständniss wissen muss, enthält, vorausgeschickt. Die Anmerkungen sind theils lateinisch theils deutsch abgefasst, und erläutern nicht nur den Sinn von Redensarten und Stellen, sondern verbreiten sich vorzüglich über die Sprache und ihre grammatischen Eigenheiten, über Abstammung, Grundbedeutung, abgeleitete Bedeutungen, Synonymie einzelner Wörter und Redensarten, zum Theil gehen sie auch auf die Lesarten. Historische Erläuterungen durften freylich nicht ganz fehlen, allein der einsichtsvolle Herausgeber hat hier und bey den übrigen Anmerkungen immer ein gewisses Maass, sowohl in der Auswahl der zu erklärenden Stellen, Redensarten und Sachen, als in dem Vortrage selbst, der meistens sehr gedrängt und von allen überflüssigen Citaten und Worten frey ist, beobachtet. Es ist übrigens durchaus auf Anfänger Rucksicht genommen, und für diese wird die Ausgabe sehr brauchbar seyn. Sie hat nur zu viele Druckfehler.

Wir haben (v. J. Nr. 325. S. 2393.) die neue Ausgabe der *Briefe Cicero's* von Hrn. Hofrath *Schütz* in vier Bänden nur ihrem Titel nach erwähnt. Dies führt uns auf eine noch nachzuholende frühere Ausgabe dieser Briefe von demselben Gelehrten zurück, um den Unterschied beyder anzugeben. Die Aufschrift der frühern ist:

*M. T. Ciceronis Epistolae* ad Atticum, ad Qu. Fratrem, et quae vulgo ad Familiares dicuntur, *temporis ordine dispositae.* Recensuit, selectisque superiorum interpretum suisque annotationibus illustravit *Chr. Godofr. Schütz.* Tomus I. 1809. 543 S. in 8. Tomus II. 1810. 564 S. Tomus III. 1810. 574 S. Tomus IV. 452 S. 1811. Tomus V. 560 S. 1811. Tom. VI. 1812. 500 S. gr. 8. Halle, Hemmerde.

Es sind 861 (eigentlich 862) Briefe des Cicero und verschiedener Freunde an ihn, welche hier, was die erstern 854 anlangt, der erweislichen oder doch wahrscheinl. Zeitfolge nach zusammengestellt sind, denn nur die letzten sieben Briefe sind von ungewisser Zeit, und eben deswegen auch am Schlusse beygefügt. Der Herausgeber hatte schon längst bemerkt, dass dem fruchtbaren Gebrauch der Ciceron. Briefe für die Geschichte seiner Zeit vornämlich theils die Absonderung der Briefe an verschiedene Freunde von denen an den Atticus und an seinen Bruder gerichteten, theils die unchronologische Stellung der erstern entgegen sey, obgleich schon Sigoni (unter dem Namen Ragazoni) die Zeitfolge derselben bestimmt hatte, und auch seit Ad. Theod. Sieber einige Ausgaben erschienen waren, in welchen diese Classe der Briefe chronologisch geordnet worden ist. Da neuerlich der sel. Wieland in seiner deutschen Uebersetzung, die mit einem fruchtbaren Commentar begleitet ist, die sämmtlichen Briefe nach der Zeit geordnet hatte, so wurde Hr. Hofr. Sch. dadurch bewogen, auf gleiche Weise diese neue Ausgabe einzurichten. Doch ist jedem Briefe eine Anzeige der Stelle, wo man ihn in den gewöhnlichen Ausgaben findet, und am Ende des 6ten B. ein vergleichendes Register der Ordnung der Briefe nach den gewöhnlichen Ausgaben u. nach dieser angehängt. Bey dem Texte ist die Ernestische Recension zum Grunde gelegt, häufiger abgeändert in den Büchern, die von Hrn. Martyni Laguna kritisch bearbeitet waren, nicht so oft in den übrigen, doch hat der Herausg. auch in diesen Briefen nicht selten ohne handschriftl. Autorität, oder mit sehr geringer, mehr zu ändern sich erlaubt, als nöthig scheint, und in Anmerkungen noch manche Muthmassungen, auch über angeblich untergeschobene Stellen, vorgetragen, die bey genauerer Erwägung der Stellen zweifelhaft werden. Beyspiele davon anzuführen, ist unserm Zwecke entgegen. Ueberhaupt ist bey der Ausgabe es vornämlich um die Erläuterung des Textes für den historischen Gebrauch zu thun gewesen. Es sind daher jedem Briefe kurze Angaben des Inhalts mit historischen Bemerkungen, wo es nöthig schien, vorgesetzt, unter denselben stehen theils ausgewählte Anmerkun-

gen von Manutius und Ernesti, theils mehrere vom Herausgeber, die vornämlich auf Erklärung schwererer Stellen und auf Erläuterung der Sachen und Geschichte gehen, und ausser dem schon erwähnten ersten Register befinden sich am Schlusse des 6ten B. noch drey, die ähnliche Bestimmung haben, nämlich ein erläuterndes Namenverzeichniss derer, an welche (in Epp. ad Fam.) Cicero Briefe erlassen, oder die an ihn geschrieben haben (wobey die Unbequemlichkeit in der alphab. Anordnung ist, dass die Personen bald nach dem Geschlechtsnamen, bald nach den Zunamen aufgeführt sind), ein historisches und geographisches Register, und endlich: Memorabilia Vitae Ciceronis per annos digesta, mit Einschaltung anderer Zeitbegebenheiten. Auch in dem histor. geograph. Register ist das, was sein öffentliches und sein Privatleben angeht, aus den Briefen S. 427—434. zusammengestellt.

In der neuern Ausgabe sind die Briefe in der gewöhnlichen Ordnung gelassen, aber am Schlusse des 10. Bd. (oder 2ten der Epp. ad Fam.) steht ein Index epp. ad Famm. temporis ordine positarum et annis quibus scriptae sunt alligatarum, und ein ähnliches über die Briefe an den Att., an den Bruder Quintus und die vorigen, ist dem 12. B. der ganzen Werke beygefügt. Der Text ist hier noch an mehrern Orten geändert. So ist Fam. 16, 27. (ep. 780. der ersten Ausgabe) statt des ganz undeutlichen und unschicklichen Worts *verberationem* in den Text *usuram* gesetzt, ohne diese Aenderung gehörig zu bewähren. In ad Q. Fr. I, 1, 5. hat Hr. S. ehemals das gewöhnliche *te autem* in *tamen te* verwandelt, nun aber *te tamen* richtiger dafür gesetzt. Die Zahl der kritischen Anmerkungen ist in der neuen Ausgabe vermehrt, dagegen sind aber auch andere weggelassen, und man wird die frühere Ausgabe öfters nachsehen müssen. In der ersten Ausgabe waren die Briefe an Brutus und des Brutus an Cicero, deren Unechtheit meist anerkannt ist, ganz weggelassen. In der neuen sind sie dem 3ten Theil des 8. B., der die neuerlich für unecht erklärten fünf Reden des Cicero enthält, angehängt, und das 6te Capitel der Prolegomenen zu jenem Bande verbreitet sich umständlich über die einzelnen Briefe, und zeigt, welche Briefe in jener Sammlung wohl als echt angenommen werden können (denn nicht alle sind verwerflich), welche nothwendig untergeschoben seyn müssen, und über welche, ihrer Kürze wegen, sich nicht sicher entscheiden lässt. Dabey sind noch andere Gründe gebraucht, als Tunstall und Markland angeführt haben.

---

*M. Tullii Ciceronis Epistolae selectae* ac temporum ordine dispositae. In usum scholarum edidit *Aug. Matthiae.* Lipsiae 1816. Sumtibus F. C. Gu. Vogelii. XVI. 336 S. gr. 8.

In den Ausgaben ausgewählter Briefe des Cicero, die zum Gebrauch der Schulen erschienen, fand Hr. Kirchenr. Matthiä weder genugsame Rücksicht auf die Briefe, welche der Schuljugend am angemessensten sind, noch Zusammenstellung nach der Zeitfolge. Er sah bey ihrer Auswahl nicht allein oder vorzüglich auf ihre historische und politische Nutzbarkeit, sondern hob diejenigen insbesondere aus, die vor andern deutlich, schön und ausführlich geschrieben sind. Denn dass ein Theil der Briefe des Cicero mit Jünglingen auf der Schule recht zweckmässig und nützlich gelesen werden könne, wird in der Vorrede gezeigt. Es sind 182 Briefe in diese Sammlung aufgenommen. Eine ihre Ordnung mit der gewöhnlichen vergleichende Tabelle ist vorausgeschickt. Der Herausgeber hat in den Anmerkungen zwar vorzüglich das, was aus der Geschichte und Alterthumskunde zu erläutern war, behandelt, aber doch auch theils den Sinn schwerer und bisweilen missverstandener Stellen erklärt, theils, was wir sehr billigen, mehrere unnöthige Aenderungen abgewiesen, durch Nachweisung der richtigen Construction oder Bestätigung des Sprachgebrauchs. Die Briefe sind in kleinere Paragraphen abgetheilt, als in der Schützischen Ausgabe. Aus dieser sind die Memorabilia Vitae Ciceronis, aber mit einigen Veränderungen, Zusammenziehungen und Erweiterungen wiederholt am Schlusse des Bandes. Der Herausgeber bearbeitete seine Ausgabe nur zum Behuf der Schüler, und ihnen ist sie zwar vorzüglich zu empfehlen, doch werden auch Lehrer und andere Leser sie mit Nutzen brauchen.

---

## Kurze Anzeige.

*Die Martyrer oder der Triumph der christlichen Religion.* Aus d. Franz. des Hrn. Franz August (Vicomte) v. Chateaubriand übersetzt, und mit Noten erläutert von Dr. *Ludw. Ant. Hassler. Erstes Bändchen.* Zweyte Auflage. Freyburg, Herdersche Buchhandlung. 1816. XVI. 216 S. 8. *Zweytes Bändchen* 192 S. *Drittes Bändchen.* Zweyte verbesserte Auflage. 196 S. 1 Thlr. 20 Gr.

Nur bey dem dritten Bändchen befindet sich der Zusatz, der Verbesserungen erwarten lässt. Wir haben sie wenigstens in Stellen, wo wir sie erwarteten, nicht gefunden. Uebrigens ist das Original, dessen Uebersetzung von Hrn. von Haupt und die gegenwärtige, bey welcher erstere benutzt worden ist, schon längst bekannt, und das Werk, das oft sehr mystisch ist, fleissig gelesen worden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des März. 58. 1817.

## Alterthumskunde.

*Die alte komische Bühne in Athen*, dargestellt von D. *Peter Friedrich Kanngiesser*, Professor am Magdalenen Gymnasium und Privatdocenten an der Universität in Breslau. Nebst zwey Kupfern. Breslau, bey J. Fr. Korn d. ält. 1817. 518 und VII S. 8.

Wir beginnen die Anzeige dieses Fantasienreichen Buches damit, womit wir sie unter andern Umständen vielmehr schliessen würden, mit dem Vortrage. Denn der Vortrag, der Ton, die Art der Behandlung d s Stoffes geben hier schon eine ziemlich richtige Ansicht von dem, was man als Resultat aus dieser Schrift zu erwarten hat. Der Verf. schreibt in einem fliessenden, klaren, ungezwungenen Style mit vieler Lebhaftigkeit seine Gedanken hin. Sein Ton ist ganz familiär, so wie man etwa zu Hause unter guten Freunden redet, oder wie der Verf. in dem Gymnasium zu seinen Schülern sprechen mag. Daher er, ohne unartig zu seyn, doch ganz ungenirt von der Leber weg redet, und Ausdrücke, wie *ein dummer Scholiast, leeres Stroh dreschen*, oder Wendungen, wie diese S. 311. *der Artikel schreit zu überlaut* „*erlöse mich, denn ich leide Noth in dieser Pein*," sich nicht übel nimmt. Hieraus ergibt sich schon von selbst, dass der Vortrag im Ganzen, wenn auch keineswegs schleppend, doch sehr weitläuftig, ja nicht selten weitschweifig werden musste. Und in der That glaubt Rec. nicht zu viel zu sagen, wenn er behauptet, der Vf. hätte sein Buch, bey einer gediegenern Darstellung, ohne der Deutlichkeit oder Bestimmtheit Eintrag zu thun, um zwey Drittel abkürzen können. Loben müssen wir es übrigens, dass er *Phrynichus* und dergl., nicht aber *Phrynichos* schreibt, was uns in Uebersetzungen zu gehören scheint. Desto befremdender ist es, S. 454. auf einmal *Morsimos, Pythangelos, Karkinos, Phrynichos*, *Hieronymos* auftreten zu sehen, obwohl gleich darauf wieder *Aeschylus* vorkommt. Warum dagegen *Pylades* und überall *Wyttenbach* ihr rechtmässiges *y* mit dem *i* haben vertauschen müssen, da die mehrere Hundert Male erwähnten *Chytri* es behalten haben; ingleichen warum der oft unangetastet gelassene *Nyseische* Dionysus doch S. 22. der *Nüseische* heisst, lässt sich nicht wohl einsehen. Ganz besonders müssen wir noch das erwähnen, dass die Rede äusserst selten durch Anführung der Worte der Schriftsteller, auf die sich der Vf. bezieht, unterbrochen, sondern fast überall, wie in der Reise des jungen Anacharsis, die Stellen blos unten auf jeder Seite nachgewiesen sind. Allerdings wird dadurch der Vortrag anmuthiger, zugleich aber wird auf diese Weise dem Leser die Prüfung der aufgestellten Behauptungen sehr erschwert, und es kann mancher auf einer falsch verstandenen Stelle beruhender Irrthum als eine wohlerhärtete Wahrheit sich einschleichen.

Doch nun zu dem Inhalt des Buchs. In der an die Mitglieder der philomathischen Gesellschaft in Breslau gerichteten Vorrede erzählt der Vf. den Gang seiner Studien in Beziehung auf die Verfassung Athens. Von den Rednern, die ihn vorzüglich beschäftigten, wandte er sich der Erholung halber zu der Komödie. „So, sagt er, enstand diess Werk, bestimmt für Freunde der Bühne eine möglichst kurze, doch leichte, fassliche, und treue Darstellung der alten Attischen Komödie zu geben, zugleich als brauchbare und erklärende Einleitung für die noch übrigen Stücke des Aristophanes zu dienen." Wenn der Vf. fortfährt, er habe zu diesem Ende absichtlich vermieden, das, was sich auf das Trauerspiel bezieht, einzumischen, ausser wo es unausweichlich nöthig war, so können wir das keineswegs billigen, da wir überzeugt sind, Hr. K. würde, wenn er das Trauerspiel zugleich mit umfasst hätte, was aber freylich ein besonderes Studium erfordert haben würde, wohl von manchem ganz andere Ansichten gefasst haben. Als die Schrift bereits zum Drucke fertig war, fand Hr. K. nöthig, Ruhnkens Meinung von den Festen, an denen Schauspiele gegeben wurden, förmlich zu widerlegen, wodurch dem dritten Capitel ein Anhang von S. 245 — 336. zuwuchs.

Die ganze Schrift ist in sechs Capitel eingetheilt, wovon das erste von der Entstehung und allmähligen Entwickelung der Komödie und ihres Charakters; das zweyte von dem Local, wozu die beyden Kupfer gehören; das dritte von der Zeit, zu welcher Schauspiele gegeben wurden; das vierte

von dem Vortrag der Chöre und Schauspieler; das fünfte von den Verhältnissen der komischen Dichter; endlich das sechste von der Bestimmung der komischen Bühne handelt. Ohnerachtet über alle diese Materien sehr viel und weitläuftig gesprochen wird, so würde man sich doch sehr täuschen, wenn man irgend einen dieser Gegenstände, das ausgenommen, was den Inhalt des dritten Capitels ausmacht, vollständig und gnügend abgehandelt glaubte.

Die in dem ersten Capitel gegebene Darstellung der allmähligen Einrichtung der Komödie enthält im Ganzen das Bekannte, allein durch die lebhafte Einbildungskraft des Verfs. in mancherley neuen Zusammenstellungen, wobey einiges, z. B. das Herstammen der Schauspiele aus Sicilien ganz unberührt bleibt (denn Hr. K. lässt sie in Ikaria entstehen), anderes wieder, wovon sonst niemand etwas weiss, mit grosser Raschheit postulirt wird. Da wir bey diesem Capitel nicht zu verweilen gesonnen sind, so möge blos einiges als Beleg hier stehen. Thespis und Susarion sollen nach S. 60. reiche Gutsbesitzer gewesen seyn. Die Anführer der Chöre sollen, als die Wagen des Thespis verschwanden, zu Pferde angeführt haben, nach S. 66. weil Anaxandrides einmal bey einem Dithyramben, den er aufführen liess, zu Pferde eine Rolle spielte. Aeschylus soll nach S. 89. zuerst ein Gerüst haben erbauen lassen, das aber noch nicht einmal eine Hinterwand oder *Scena* hatte: wozu als Beleg Aristoteles Poet. c. 4. angeführt wird. Was aber steht dort? Nichts weiter, als dass Sophokles die *σκηνογραφία* erfunden habe. Hieraus aber folgt ja, wenn man nicht *σκηνογραφία* u. *σκηνή* für gleichbedeutend halten will, was wohl niemand thun wird, dass die Scene schon vorhanden war.

Wir gehen zu dem zweyten Capitel fort, das von dem Local u. der Einrichtung der Scene handelt. Hier ist eben so viel neues, als in dem vorhergehenden altes, aufgestellt: aber, wenn irgendwo, hat hier Hr. K. seiner Einbildungskraft gänzlich den Zügel schiessen lassen, und eine Beschreibung gegeben, die nicht nur nicht die richtige ist, sondern sogar, wie schon die Abbildungen zeigen, offenbare Unmöglichkeiten enthält. Anstatt bey den mangelhaften Nachrichten der Alten über die Einrichtung der Scene sich an den Pollux zu halten, der, wiewohl mit seiner gewöhnlichen Unkunde, doch am vollständigsten davon spricht, hat Hr. K. diesen verlassen, und aus allerley zerstreuten Stellen sein Gebäude aufgeführt, in welchem nun freylich eine Menge der von Pollux angeführten Dinge gar nicht vorkommen; anderes dagegen dem Pollux, und nicht diesem allein, geradezu widerspricht. Nach einer Apologie der beygefügten Abbildung, welche nicht nach einer Ansicht und Ausmessung eines wirklich vorhandenen Theaters, sondern nach den Hypothesen des Verfs. gegeben ist; nicht in einem Risse, sondern in einem Gemälde besteht, beginnt S. 147. die Beschreibung, bey der gleich das auffällt, dass Hr. K. den Bau seines Gebäudes mit dem Dache anfängt. Denn zuerst handelt er von der Oberbühne, die ihm mit *Theologeion* gleichbedeutend ist. Vor dieser Oberbühne soll in höherer Entfernung über dem eigentlichen Proscenium eine Art gewölbten Daches gebaut seyn, welches gleichsam die Himmelskuppel vorstelle. Ein solches Dach, das auch wirklich auf den Kupfertafeln vorgestellt ist, würde aber, wie schon der Augenschein zeigt, nicht nur ungeachtet des von Hrn. K. in der Mitte desselben angenommenen Lichtloches, das Proscenium dunkel gemacht, sondern auch den Zuschauern auf den höchsten Sitzen des Theaters geradezu den grössten Theil des Prosceniums verdeckt haben. Doch wir wollen einmal zugeben, es wäre ein solches Dach ohne innern Widerspruch denkbar, so muss doch dessen wirkliches Vorhandenseyn bewiesen werden. Hr. K. gibt nun zwar auch diesen Beweis, indem er aus dem Frieden des Aristophanes den 248. Vers anführt; unglücklicher Weise aber ist das Citat falsch, indem dort kein Wort davon steht. Da schwerlich ein anderes Stück des Aristophanes gemeint war, indem Hr. K. hier ausdrücklich seine Beweise blos aus diesem Stucke hernimmt, und folglich der Fehler blos in der Verszahl liegen kann, so bleibt nichts übrig, als dass V. 199. Br. gemeint sey, *ὑπ᾽ αὐτὸν ἀτεχνῶς τὀρανῦ τὸν κύτταρον.*

Denn ausser dieser ist in dem ganzen Frieden keine Stelle, die hieher gezogen werden könnte. Auch zeigt der Verfolg, dass Hr. K. diese Stelle gemeint habe. Wer aber wird hier an ein wirklich auf dem Theater dargestelltes Himmelsgewölbe denken? Selbst der Scholiast nennt nur *τὰ ἔσχατα καὶ ἀπόκρυφα μέρη τῦ ὀρανῦ.* Doch wir verlassen einstweilen dieses problematische Dach, und kehren wieder zur Oberbühne zurück. Diese soll so gross und geräumig seyn, dass nicht nur mehrere Personen darauf Platz haben, sondern sogar der Chor darauf agiren kann. Denn nach Hrn. K. ist es gar nichts unerhörtes, dass sogar „der Chor sich auf dem Theologeion hören und sehen lässt,“ (S. 355.) worüber gewiss ganz Athen erschrocken wäre. Die Beweise werden zuvörderst aus dem Frieden genommen. Dort reitet Trygäus vor den Augen der Zuschauer auf einem Mistkäfer in den Himmel. Er steigt ab vor dem Pallast der Götter (und das ist die Oberbühne), der, da ihn die Götter verlassen haben, jetzt von dem Merkur, vom Kriege, *Πόλεμος*, woraus Hr. K. den *Ares* macht, und von dem Diener des Kriegs, *Getümmel*, *Κύδοιμος*, den Hr. K. gar in *Thümmel* verwandelt, bewohnt wird. Dort erfährt Trygäus, dass die Friedensgöttin in einer tiefen Grube mit Steinen bedeckt liegt. Er ruft den Chor, dass er mit Hacken die Steine wegschaffe, und mit Stricken die Göttin herauswinde. Dieser

kann sich vor Freude kaum aus dem Tanze heraus finden, thut aber endlich das Befohlne, und, nachdem Trygäus und Merkur selbst haben ziehen helfen, erscheint die Göttin mit ihren zwey Dienerinnen vor dem Götterpallaste. Als Trygäus wieder auf die Erde hinabwill, sieht er sich in Verlegenheit, da der Mistkäfer indess davon geflogen ist. Merkur sagt ihm aber, er solle ohne Sorge seyn, indem er mit der Göttin hinabkommen könne: was, wie der Scholiast bemerkt, auf einer Treppe geschieht, die, wie Hr. K. mit Recht behauptet, durch eine Wand verdeckt wird. So erscheint dann hernach Trygäus vor seinem Hause ganz ermüdet von der langen Fussreise. Wir haben diese Erzählung aus dem Aristophanes selbst, nicht aus Hrn. Ks. Darstellung genommen. Hier ist nun allerdings eine Dunkelheit, die beseitigt werden muss, wenn man sich eine richtige Vorstellung machen will. Kein Wort kommt in dem ganzen Stücke vor, woraus sich schliessen liesse, der Chor käme ebenfalls in den Himmel, und hernach wieder auf die Erde zurück: was auch in der That höchst ungereimt, und ganz der Einrichtung des Griechischen Schauspiels entgegen seyn würde. Gleichwohl helfen Trygäus und Merkur, ohne allen Zweifel im Himmel vor dem Götterpallaste stehend, bey dem Herausziehen des Friedens, so dass man denken sollte, entweder der Chor müsste an eben dem Orte, oder diese beyden unten bey dem Chor seyn. Anstatt diese Schwierigkeit zu heben, hilft sich Hr. K. sehr rasch dadurch, dass er, ohne weiteres, die Grube in dem Himmel annimmt, und, ohne zu fragen, ob das auf dem Griechischen Theater erlaubt sey, den Chor auf einer verborgenen Treppe in den Himmel und eben so auch wieder herabkommen lässt. Auf diese Weise kann man freylich leicht fertig werden: aber nicht zu gedenken, dass es ganz etwas abenteuerliches wäre, den Chor nicht auf der Orchestra, sondern auf der Oberbühne im Himmel tanzen zu lassen, wie hätte Aristophanes so aller Illusion spotten können, dass er nicht einmal den Zuschauern die Möglichkeit der Versetzung des Chors in den Himmel bemerklich machte? Einige Aufmerksamkeit würde dem Verf. gezeigt haben, dass die Grube, worin der Friede begraben liegt, auf der Erde ist. Ausdrücklich sagt diess Merkur V. 225. f. *ὁ Πόλεμος αὐτὴν ἐνέβαλ᾽ εἰς ἄντρον βαθύ. ΤΡ. ἐς ποῖον; ἙΡ. ἐς τετὶ τὸ κάτω.* Und nun lässt sich die Schwierigkeit ganz leicht heben. Trygäus heisst dem Chor dort unten die Grube öffnen, und mit Stricken den Frieden herausziehen. Wie das nicht gehen will, ruft der Chor, Trygäus und Merkur sollen mitziehen, wo diese wahrscheinlich ein Seil herablassen, und so auch mit helfen. Die Friedensgöttin, die als eine Unsterbliche, nicht als ein körperliches Wesen dargestellt wird, tritt nicht aus der Grube hervor, sondern erscheint auf einmal im Himmel.

Nicht minder aus der Luft gegriffen ist, was als zweytes Beyspiel dessen, was auf der Oberbühne geschieht, aus den Fröschen angeführt wird. Dort wird jeder aufmerksame Leser sogleich von selbst sehen, dass die Wohnung des Herkules, welche gleich im Anfange dargestellt wird, so wie alles übrige auf dem Proscenium u. der eigentlichen Scene selbst zu sehen ist. Aber Hr. K. denkt, weil Herkules ein Gott ist, müsse auch seine Wohnung oben vorgestellt werden, zumal da hernach auf der Erde ein Todter vorbey getragen wird, und bald darauf das Stück gar in der Unterwelt spielt. Sollte dieser Schluss gelten, so müsste ja die Unterwelt gar unter der Scene vorgestellt werden. Dabey ist noch ein lächerlicher Irrthum zu bemerken, indem Hr. K. in den Worten *ἀπὸ κάλω καὶ θρανίυ*, V. 120., wo vom Erhenken die Rede ist, ohne Umstände gar das Seil und den Sessel findet, wodurch die Schauspieler aus der Himmelsgegend auf die Erde niedergelassen werden.

Als drittes Beyspiel der Oberbühne wird die *κρεμάθρα* in den Wolken angeführt. Auch hier haben wir nur den Leser auf das Stück selbst zu verweisen, wenn er sich überzeugen will, wie Hrn. Ks. Einbildungskraft alles aus allem zu schaffen weiss, indem er lieber etwas erdichten, als die Zeugnisse der Grammatiker ordentlich abhören u. unter einander vergleichen wollte, was freylich nicht in solcher Geschwindigkeit, als er seinen Streifzug durch das Alterthum gemacht zu haben scheint, geschehen konnte.

Das vierte Beyspiel ist aus den Acharnern hergenommen, wo Euripides oben in seinem Hause verborgen steckt. Diess ist nun wieder nach Hrn. K. auf der Oberbühne oder dem Theologeion. Auch hier zeigt sich, mit welcher Flüchtigkeit alles durch einander geworfen wird. Soll die Oberbühne die *διστεγία* seyn, so hat Hr. K. Recht: aber dieses Wort scheint ihm gänzlich unbekannt, u. so nimmt er das Theologeion, das er allein zu kennen scheint, überall für gleichbedeutend mit der Oberbühne, eine von gänzlicher Unbekanntschaft mit der alten Theatereinrichtung zeugende Verwechselung. Die ganz falsche und unstatthafte Behauptung, dass Euripides nicht in seinem Hause vorgestellt werde, bedarf für einen besonnenen Leser keiner Erörterung.

Das fünfte Beyspiel endlich ist aus den Vögeln entlehnt, wo allerdings manches auf der Oberbühne vorgeht, aber auch hier ist eine obere Kuppel des Prosceniums, welche den Olymp vorstellen soll, völlig erträumt.

Es folgen weitere Bemerkungen über die Oberbühne oder das Theologeion, welche, wie immer, mit einander verwechselt sind. Hier nimmt sich vorzüglich lustig das Drehhäuschen aus (so nennt

Hr. K. das ἐκκύκλημα), welches nach seiner Meinung ein, mitten auf der Oberbühne, keineswegs aber auf der Unterbühne befindliches, drehbares Haus ist. Wie äusserst oberflächlich Hr. K. die Alten gelesen haben müsse, und wie bunt er die verschiedenartigsten Dinge durch einander werfe, kann die in der Erklärung der Kupfertafeln gegebene Beschreibung dieses Drehhäuschens zeigen: „eine Wohnung der Götter, oder derer, die in der Phantasie unter sie versetzt werden, welches auf dem Theologeion sichtbar ist." Hiervon ist auch nicht ein einziges Wort wahr.

Nicht minder lustig sind die Beweise, dass das Proscenium ein Dach hat. Sie sind folgende: erstens dass in den Wolken erzählt wird, dem Sokrates sey Einmal der Unrath einer Eidechse vom Dache in den offnen Mund gefallen; in den Wespen der 1215. V. nach Brunck, ὀροφὴν θέασαι, κρεκάδι' αὐλῆς θαύμασον, wo Hr. K. καὶ ἰκρίδια liest: (hätte er gewusst, was ἐκκύκλημα wär, so würde diese Lächerlichkeit vermieden worden seyn) ferner im Frieden der schon erwähnte κύτταρος τῦ ὀρανῦ, und das, dass Hr. K. nicht begreifen kann, wo der Mistkäfer hingekommen sey, der, nach Merkurs Worten, zu den Göttern geflogen, und also, wie Hr. K. meint, ganz oben noch zu sehen war; endlich die Vögel, bey denen Hr. K. auch ein Dach für nothwendig hält, und mehrere ähnliche Träumereien, die anzuführen und zu widerlegen unnützer Zeitverderb seyn würde.

Nachdem noch wenig Worte über die Maschinerie des Prosceniums gesagt sind, ist Hr. K. mit seinen Träumen zu Ende: und nun sollen die Leser einen ordentlichen Begriff von der Scene haben. Kommen ihnen aber παρασκήνια, τρίγωνοι, ἄνω καὶ κάτω πάροδοι, κονίςρα, καταβλήματα, ἐξῶςραι, ἡμικύκλια, ςροφεῖα, ἡμιςρόφια, Χαρώνειοι κλίμακες, und mehreres dergleichen vor, so sehen sie sich vergeblich bey Hrn. K. nach einer Erläuterung um; alles Dinge, die, wenn Hr. K. sich die Mühe genommen hätte zu fragen, was damit gemeint wär, ihn vielleicht vor dem leeren Geschwätz bewahrt hätten, mit dem er jetzt seinen Lesern eine Bühne schildert, dergleichen es weder je gegeben hat, noch geben konnte.

Wir übergehen einstweilen das dritte Capitel, und wenden uns zu dem vierten, worin sehr weitschweifig von dem Chor, und namentlich von der Parabasis gesprochen wird. Auch hier erfahren wir manche ganz neue Sachen, z. B. S. 359. wo erzählt wird, der Chor habe sich in vier Theile oder Gruppen, jede zu sechs Personen; bey dem Kratinus einmal in sechs Theile, jeden zu vier Personen, getheilt. Dazu wird der Scholiast zu dem Frieden V. 733. angeführt, den Hr. K. nicht verstand, weil er nicht wusste was ςίχος u. ζυγὸν bedeutet, wovon doch Pollux eine hinlänglich deutliche Beschreibung gegeben hat. Doch was fällt Hrn. K. nicht alles ein, da er sogar S. 338. 341. die sämmtlichen Mitglieder des Chors nicht blos alle zugleich singen, sondern auch alle zugleich sprechen und declamiren lässt. Im weitern Verfolg wird noch sehr vielerley von dem Chor, von der Declamation, von dem Gesang, von der musikalischen Begleitung, alles höchst weitschweifig, mit ganz fremdartigen Dingen vermischt, und mit solcher Oberflächlichkeit erzählt, dass, wenn man nun alles gelesen, man doch nichts weiter, als das längst Bekannte erfahren hat; über die vielen und wichtigen Fragen aber, zu welchen diese reichhaltige Materie Veranlassung gibt, gänzlich unbelehrt geblieben ist. Wir übergehen daher dieses alles, und geben auch von den beyden letzten Capiteln nur die Rubriken an. Das fünfte handelt von den Belohnungen der Komiker, wobey die fünf Richter (fünf oder sieben, sagt Hr. K. aus einer oberflächlich angesehenen Stelle des Lucian) nur obenhin erwähnt werden; ferner davon, dass die Lustspieldichter anfänglich Schauspieler gewesen seyen; sodann von dem unbeständigen Ruhm der komischen Dichter, ihrer neidischen Eifersucht, nebst beygefügter Charakteristik der berühmtesten unter ihnen. Das sechste endlich betrachtet die komische Bühne als kritisches Tribunal, und als ein Sittengericht: sodann handelt es die Frage ab, in wiefern Aristophanes die Bestimmung der komischen Bühne erfüllt, und sie reformirt habe; und endlich untersucht es, wie die Verspottung der Sokratischen Lehrart, nach dem Geiste der komischen Bühne betrachtet, eine gar nicht auffallende Erscheinung sey. Dass auch hier sich der Vf. überall gleich bleibe, werden unsre Leser wohl von selbst schon vermuthen. Und allerdings trifft man auch hier auf höchst abentenerliche Dinge, z. B. S. 485. wo Hr. K. bey Schilderung der Sittenlosigkeit wahrhaftig mit sehr fadem und unanständigen Witze „das Burgschloss, oder den Leibpanzer der Weiber; das Lämmerfell, womit Sclavinnen das Heiligthum verpallisadiren, und das Auszupfen der Seidenhaasen, dessen sich Jungfrauen befleissigen, um sie kahl zu halten" erwähnt. Zu dem Burgschloss und Leibpanzer führt er Aristoph. Frösche 519. und den Scholiasten an: im Texte heisst es dort, ἠβυλλιῶσαι κἄρτι παρατετιλμέναι, und in dem Scholion leiteten ihn wahrscheinlich die Worte. αἱ γυναῖκες τὸν δορίαλον φράγνυνται, zu einer solchen Erfindung. Nicht besser steht es mit dem Lämmerfell, was er mit Eccles. 719. belegt, wo man diese Worte antrifft: κατωνάκῃ τὸν χοῖρον ἀποτετιλμένας. Was mag wohl Hr. K. sich für Vorstellungen gemacht haben? Doch genug von diesem seichten und träumevollen Geschwätz.

(Die Fortsetzung im nächsten Stück.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des März. 59. 1817.

## Alterthumskunde.

Fortsetzung

der Rec. von *P. F. Kanngiesser* über die alte komische Bühne in Athen.

Wir sind oben das dritte Capitel übergangen, um dieses nun besonders zu erwähnen. Dieses einzige Capitel, und vorzüglich der Anhang dazu, ist das, was der Schrift des Hrn. K. einen Werth gibt. Denn obwohl er auch hier nicht von seiner Art lässt, mit der umständlichsten Weitläuftigkeit, und nicht ohne Einmischung von Dingen, die er bey einer oberflächlichen Ansicht der Schriftsteller erträumt hat, seine Meinung vorzutragen, so verdient doch dieses Capitel, und vornemlich die Widerlegung der Behauptungen von Ruhnkenius eine rühmliche Auszeichnung. Es war ein Glück für Hrn. K., dass er hier etwas ordentlich widerlegen musste: denn diess nöthigte ihn, die Sache genauer zu erwägen, und so verdankt er, was ihm hier gelungen ist, dieser ihm durch den Gegner aufgedrungenen Nothwendigkeit. Bekanntlich hatte sich Ruhnkenius in dem Auctarium zum Hesychius gegen die von andern aufgestellte Meinung erklärt, dass die *Λήναια* und *Διονύσια κατ᾽ ἀγρὸς* dasselbe Fest seyen, und vielmehr behauptet, die *Λήναια* gehören zu den *Ἀνθεστηρίοις*. Diese Meinung, die dem ersten Anscheine nach eben so viel für sich als gegen sich hat, ist durch das Ansehen des Mannes jetzt die herrschende worden. Was jedem auffallen muss, dass die von Ruhnkenius aufgestellten Beweise nicht nur nicht die gehörige Klarheit haben, sondern manches auch durch blosse Machtsprüche beseitigt werde, sah auch Hr. K. Er nun, der der entgegengesetzten Meinung zugethan ist, schlägt, obwohl mit Einmischung einer Menge überflüssiger Dinge und leerer Einbildungen, doch den richtigen Weg ein, die Meinung seines Gegners in ihren einzelnen Beweisen zu prüfen, und diese Prüfung ist ihm im Ganzen recht wohl gelungen. Seine Meinung ist mit wenig Worten diese: Nur an zweyen Dionysien wurden Schauspiele gegeben, an denen in der Stadt und denen auf dem Lande. Da die Alten, wenn sie von Schauspielaufführungen reden, mehrmals die Lenäen den Stadtdionysien entgegensetzen, so ist es wahrscheinlich, dass Lenäen und ländliche Dionysien ein und dasselbe Fest sind. Ja es gibt dafür ausdrückliche und unverwerfliche Zeugnisse. Will man hingegen mit Ruhnkenius die Anthesterien mit den Lenäen für eins annehmen, so steht das entgegen, dass an den Anthesterien, wenigstens in der Regel, keine Schauspiele gegeben wurden, indem diese erst durch eine Verordnung des Redners Lykurg wieder eingeführt worden sind, nachdem sie lange Zeit unterblieben waren. Wahrscheinlich, meint Hr. K. wurden zuerst in dem dritten Jahre der 93. Olympiade an den Anthesterien Schaupiele gegeben, bald darauf aber schlief diese Neuerung wieder ein. Ueberhaupt aber sind alle von Ruhnkenius angeführte Gründe unhaltbar, und sprechen vielmehr bey genauerer Prüfung für das Gegentheil.



Damit diese allerdings sehr streitige Sache leichter übersehen werden könne, indem uns weder Ruhnkenius, der hier nicht mit der gehörigen Unbefangenheit zu Werke ging, Gnüge leistet, Wyttenbach aber gegen Oderico in der Bibliotheca critica T. II. P. II. mit gewohnter Parteylichkeit verfuhr, und Spalding in der Dissertatio de Dionysiis in den Abhandlungen der philosophischen Classe der Berliner Akademie, so wie Böckh, Graec. Trag. princ. c. 16. sich durch Ruhnkenius blenden liess, wollen wir kürzlich die Hauptmomente, auf denen die Entscheidung beruht, einander gegenüber stellen. Es sind aber überhaupt drey Fälle denkbar.

I. *Die Lenäen und die ländlichen Dionysien sind ein und dasselbe Fest.* Für diese Meinung spricht nicht blos das Zeugniss des Scholiasten zu den Acharnern V. 201. 505., sondern auch des Apollodor bey dem Stephanus von Byzanz in dem Worte *Λήναιος*. Diesem Zeugnisse steht entgegen, dass die Wespen *ἐν πόλει εἰς Λήναια* gegeben seyn sollen: allein schon der Ausdruck *ἐν πόλει*, noch mehr aber andere Gründe nehmen diesem Beweise alles Gewicht: ferner dass nach dem Hesychius unter *Λιμναγενὲς* die Lenäen *ἐν Λίμναις*, einem Orte in der Stadt, wo die Anthesterien begangen wurden, gefeyert seyn sollen; sodann, dass, nach eben diesem Grammatiker, unter *ἐπὶ Ληναίῳ ἀγὼν* das Lenäon *ἐν ἄστει* gewesen seyn soll; (indessen ist diese Stelle manchem Zweifel unterworfen) nicht minder, dass Hesychius, das rhetorische Lexikon, die Scholiasten des Plato und Aeschines, ausdrück-

lich die *Διονύσια κατ᾽ ἀγρȣ̀ς*, die *Λήναια*, und die *Διονύσια κατ᾽ ἄςυ* unterscheiden, obwohl auch hierbey manche Zweifel an der Richtigkeit der Angabe eintreten. Weiter folgert man die Verschiedenheit der Lenäen von den ländlichen Dionysien aus der Erzählung des Scholiasten zu den Acharnern V. 960., dass Orest zu dem Lenäenfest gekommen sey, und, weil man, um ihn weder auszuschliessen, noch Theil nehmen zu lassen, beliebte, jeder solle aus seinem eignen Kruge trinken, so das Fest der Choen, die ein Theil der Anthesterien sind, seinen Ursprung erhalten habe. Dass aber dieser Beweis nicht haltbar sey, leuchtet von selbst ein, wenn man bedenkt, dass die Anthesterien das älteste Dionysienfest sind, und mithin, wenn es auch jenen fabelhaften Ursprung hätte, doch darum die später zu Athen gewöhnlichen Lenäen etwas ganz verschiedenes seyn konnten. Endlich nimmt man den Hauptbeweis aus den Acharnern des Aristophanes, in welchen die ländlichen Dionysien von den Lenäen unterschieden, die letztern aber mit den Choen und Chytren, also mit den Anthesterien, als gleichbedeutend aufgeführt werden sollen. Dieser letzte Beweis ist aber noch problematisch, indem jene Stellen der Acharner verschieden gedeutet werden können.

II. *Die Lenäen sind ein besonderes Fest.* Für diese Meinung könnten die Lexikographen u. Scholiasten angeführt werden, welche die Lenäen sowohl von den ländlichen Dionysien, als von denen in der Stadt unterscheiden, obwohl sie durch gänzliches Uebergehen der Anthesterien der sogleich zu erwähnenden dritten Meinung Raum geben.

III. *Die Lenäen sind eins mit den Anthesterien.* Ein ausdrückliches Zeugniss gibt es für diese Behauptung nicht. Allein die Gründe, die man dafür beybringt, sind folgende. Hesychius sagt, die Lenäen werden *ἐν Λίμναις* gefeyert: diess aber ist der Platz für die Anthesterien. Hiermit stimmt eben desselben Nachricht, dass das Lenäon *ἐν ἄςει* gewesen, und, was auch mehrere Grammatiker bekräftigen, dass auf demselben vor Erbauung des Theaters Schauspiele gegeben worden, ingleichen die Unterscheidung der Lenäen von den ländlichen und Stadtdionysien, überein, jedoch nicht sowohl als bestätigend, denn als nicht widersprechend. Dann aber wird wieder der Hauptbeweis aus den Acharnern geführt, wo Lenäen gleichbedeutend mit Choen und Chytren genannt werden sollen. Entgegen steht dieser Meinung erstens die Auctorität des Apollodor und des Scholiasten des Aristophanes, welche die Lenäen für eins mit den ländlichen Dionysien ausgeben; zweytens mehrere Stellen der Alten, in denen Chytren und Lenäen als besondere Feste von einander unterschieden werden; drittens das, dass es überhaupt problematisch ist, ob an den Anthesterien Schauspiele aufgeführt worden sind, indem diese ganze Vermuthung bloss auf dem, was Plutarch von dem Redner Lykurg berichtet, und zwey unsichern Stellen, einer des Aristophanes, der andern des Diogenes Laertius, beruht.

Das Resultat von diesem allen ist folgendes. Dass an den Dionysien auf dem Lande, und den in Frage stehenden Lenäen Schauspiele gegeben worden sind, ist ausgemacht; ob auch an den Anthesterien, ist problematisch. Dass die Lenäen mit den ländlichen Dionysien ein Fest sind, besagen ausdrückliche und unverwerfliche Zeugnisse; dass sie in der Stadt gefeyert worden, hat zwar auch seine Zeugnisse für sich, aber nicht solche, die allen Zweifel ausschlössen; endlich dass sie mit den Anthesterien eins sind, beruht blos auf Schlüssen, denen klare Zeugnisse, dass sie mit diesen nicht eins sind, entgegenstehen. Unter solchen Umständen ist es allerdings wahrscheinlicher, dass die durch Ruhnkenius verbreitete Meinung irrig sey. Indessen darf dieser Schein nicht zum Vorurtheile werden. Wir wollen daher die einzelnen Gründe durchgehen, und ihre Haltbarkeit prüfen. Hr. K. der in dem Anhange zum dritten Capitel eine Widerlegung von Ruhnkenius lieferte, musste natürlich eine andere Ordnung befolgen, an welcher wir nichts auszusetzen haben, obwohl wir hier, wo nicht widerlegt, sondern geprüft werden soll, dieselbe verlassen müssen.

Dass die Lenäen mit den ländlichen Dionysien eins seyen, behauptet der Scholiast zu den Acharnern V. 201. *τὰ κατ᾽ ἀγρȣ̀ς Διονύσια) τὰ Λήναια λεγόμενα. ἔνθεν τὰ Λήναια καὶ ὁ ἐπιλήναιος ἀγὼν τελεῖται τῷ Διονύσῳ. Λήναιον γάρ ἐςιν ἐν ἀγροῖς ἱερὸν τȣ̃ Διονύσȣ, διὰ τὸ πλεκτȣ̀ς ἐνταῦθα γεγονέναι, ἢ διὰ τὸ πρῶτον ἐν τȣ́τῳ τῷ τόπῳ ληνὸν τεθῆναι.* Und zu V. 505. *ȣ̓ πὶ Ληναίῳ τ᾽ ἀγών) ὁ τῶν Διονυσίων ἀγὼν ἐτελεῖτο δὶς τȣ̃ ἔτȣς· τὸ μὲν πρῶτον ἔαρος ἐν ἄςει, ὅτε οἱ φόροι Ἀθήναζε ἐφέροντο· τὸ δεύτερον ἐν ἀγροῖς, ὁ περὶ Ληναίῳ λεγόμενος, ὅτε ξένοι ȣ̓ παρῆσαν Ἀθήνησι· χειμὼν γὰρ λοιπὸν ἦν.* Sodann Stephanus von Byzanz: *Λήναιος, ἀγὼν Διονύσȣ ἐν ἀγροῖς, ἀπὸ τȣ̃ ληνȣ̃. Ἀπολλόδωρος ἐν τρίτῳ χρονικῶν· καὶ Ληναϊκός, καὶ Ληναιεύς. ἔςι δὲ καὶ δῆμος.* Diese Zeugnisse stehen vollkommen fest, und, wer sie nicht will gelten lassen, muss, wie Ruhnkenius und seine Anhänger thun, sie geradezu durch einen Machtspruch für irrig erklären, was eine sehr missliche Sache ist. Denn wenn man auch allenfalls die Scholiasten verdächtig machen könnte, als welche zu ihrer Angabe durch eine unrichtige Erklärung der Worte des Dichters verleitet worden seyen, so lässt sich doch gegen den Apollodor nichts einwenden. Aber auch selbst die Scholiasten sprechen hier so entschieden und so ausführlich, dass man nicht zweifeln kann, sie haben aus alten und guten Quellen geschöpft.

Entgegen scheint diesen Zeugnissen zu stehen die Didaskalie der Wespen bey dem Scholiasten zu

diesem Stücke V. 279. ἐδιδάχθη ἐπὶ ἄρχοντος Ἀμεινίυ διὰ Φιλωνίδυ ἐν τῇ πόλει Ὀλυμπιὼν ἦν β', εἰς Λήναια Hr. K. (N. V. seiner Widerlegung) bemerkt mit Recht, dass ἐν πόλει für ἐν ἄςει nicht der rechte Ausdruck sey. Er verbessert daher so: ἐδιδάχθη ἐπὶ ἄρχοντος Ἀμυνίυ διὰ Φιλωνίδυ ἐν τῇ πθ' Ὀλυμπιάδι ἔτει β' εἰς Λήναια. Wenn auch an dieser Verbesserung, auf die Hr. K. nicht der einzige gekommen ist, noch einiges zu ändern seyn dürfte, so ist sie doch unstreitig in der Hauptsache richtig, und so verliert diese Stelle ihre Kraft als Gegenbeweis. Ferner Hesychius: Λιμναγενὲς, τόπος ἐν Ἀθήναις, ὅπυ τὰ Λήναια ἤγετο. Odericos Einfall, ὅπυ τὰ Λιμναῖα ἤγετο, hat nichts als die innere Uebereinstimmung der Worte für sich, so lange nicht gezeigt werden kann, dass Λιμναῖα der Name eines Festes, und eines in den Limnen gefeyerten Festes ist. Hr. K. der hiervon N. X. handelt, geräth hier mit sich selbst in Widerspruch, indem er, da er doch selbst den Hesychius als einen Compilator schildert, behauptet, dieser Grammatiker würde nicht ἐν Ἀθήναις, sondern Ἀθήνησι, nicht ὅπυ, sondern ἔνθα oder ἐν ᾧ geschrieben haben; daher er alles, was nach λίμναι steht, als den Zusatz eines höchst unwissenden Menschen weggestrichen haben will. Mit einem solchen Verfahren kann man freylich alles zwingen. Weit besser hätte Hr. K. gethan, wenn er sich begnügt hätte, die Richtigkeit dieser Nachricht in Zweifel zu ziehen, und zu vermuthen, der Lexikograph habe irgendwo gefunden, Λήναιον, τόπος ἐν Ἀθήναις, ὅπυ τὰ Λήναια ἤγετο, was aber so undeutlich geschrieben war, dass er Λίμναι statt Λήναιον las. Eine zweyte Stelle des Hesychius ist diese: ἐπὶ Ληναίῳ, ἀγὼν ἐςιν ἐν τῷ ἄςει. Λήναιον περίβολον ἔχων μέγα, καὶ ἐν αὐτῷ Ληναίυ Διονύσυ ἱερόν, ἐν ᾧ ἐπετελῦντο οἱ ἀγῶνες πρὶν τὸ θέατρον οἰκοδομηθῆναι. Der Etymolog S. 561, 59. Photius, das rhetorische Lexikon (Bekker Anecd. T. I. p. 278. 8.) sagen dasselbe, aber alle lassen ἐν ἄςει aus. Küster und andere wollten bey dem Hesychius lesen: ἐπὶ Ληναίῳ ἀγών, τόπος ἐςὶν ἐν ἀγροῖς Λήναιον, περίβολον ἔχων μέγαν. Aber auch was Ruhnkenius, oder vielmehr lange vorher Meursius *de populis Atticae* geschrieben wissen will, ἐπὶ Ληναίῳ ἀγών, ἔςιν ἐν τῷ ἄςει Λήναιον περίβολον ἔχον μέγαν, hat wenig Wahrscheinlichkeit für sich. Dass die Stelle verdorben ist, liegt am Tage; aber auch wenn die Worte ἐν ἄςει weggeschaft werden, ist noch nicht viel gewonnen, wenn nicht der Zusatz, dass dort vor Erbauung des Theaters Schauspiele gegeben worden, so ausgelegt werden kann, dass man nicht auf einen Ort in der Stadt zu schliessen genöthigt ist. — Es folgt eine andere Stelle des Hesychius: Διονύσια, ἑορτὴ Ἀθήνησιν, ἣ Διονύσῳ ἤγετο, τὰ μὲν κατ' ἀγρὺς, μηνὸς Ποσειδεῶνος· τὰ δὲ κλαῖα, (lies Λήναια) μηνὸς Ληναιῶνος· τὰ δὲ ἐν ἄςει, Ἐλαφηβολιῶνος. Hiermit stimmen überein das rhetorische Lexikon (Bekker Anecd. T. I. p. 235, 6.), der Scholiast des Plato S. 167. und der des Aeschines S. 729. nur dass im rhetorischen Lexikon statt des Lenäon der Gamelion, bey dem Scholiasten des Plato aber der Mämakterion genannt wird. Diese der ersten Behauptung, dass Lenäen und Landdionysien eins seyen, geradezu widersprechende Nachricht wird mit ihr in Einstimmung gebracht durch einen andern Scholiasten des Aeschines, der die Worte τὰ δὲ Λήναια μηνὸς Ληναιῶνος ganz weglässt. Und diese Worte sind auch allerdings, wie Hr. K. N. XI. zeigt, ziemlich verdächtig, nicht nur wegen der darin vorkommenden Abweichungen, sondern auch weil sie einen in Athen ungebräuchlichen Namen nennen. Denn Lenäon war ein Ionischer Monat, über welchen Spalding nachzusehen ist. Ληναιῶνος aber, was deutlich bey dem Scholiasten des Aeschines steht, ist gewiss die wahre Lesart, da auch bey dem Hesychius unter dem Worte Ληναιὼν bemerkt wird, in diesem Monat seyen bey den Atheniensern die Lenäen gefeyert worden. Ruhnkenius verfährt hier mit unverzeihlicher Akrisie, wenn er meint, Hesychius habe es für zweckmässiger gehalten, statt des Anthesterion den nicht mehr gebräuchlichen Namen Lenäon, als welcher diesen Namen von den Lenäen erhalten habe, zu setzen. Weit sinnreicher ist Hrn. K.s Vermuthung, Hesychius habe geschrieben: τὰ μὲν κατ' ἀγρὺς, μηνὸς Ποσειδεῶνος, τὰ Λήναια· τὰ δὲ ἐν ἄςει, Ἐλαφηβολιῶνος. Abschreiber, welche nicht sahen, dass die Worte τὰ Λήναια Apposition seyen, haben aus dem Hesychius selbst unter dem Worte Ληναιὼν die Ergänzung, τὰ δὲ Λήναια, Ληναιῶνος, genommen; andere haben den fremden Namen in Γαμηλιῶνος und in Μαιμακτηριῶνος verwandelt, indess der eine von den Scholiasten des Aeschines die Sache richtig verstanden, und die Lenäen, als eins mit den ländlichen Dionysien, gar nicht erwähnt habe. Uebrigens ist auch wirklich der Lenäon, wie Spalding zeigt, ein Monat im Spätherbste oder Winter, und Hesychius will unter dem Worte Ληναιὼν nur so viel sagen, dass an diesem (Ionischen) Monat zu Athen die Lenäen gefeiert worden sind. Nun aber wurden die Διονύσια κατ' ἀγρὺς im Poseideon, also wirklich zu dieser Jahrszeit gefeiert: denn dass die Weinlese sehr spät gehalten worden, macht Hr. K. ziemlich wahrscheinlich. Also folgt, das jener Zusatz, die Lenäen seyen in dem Monat Lenäon gehalten worden, eben deswegen, weil hier unter Atheniensischen Monaten ein ganz fremder Monat genannt wird, sehr abgeschmackt, und daher allerdings so verdächtig ist, dass man ihm keine Beweiskraft beylegen kann. Wenn demnach durch diese Gründe nichts erhebliches gegen die Behauptung, dass Lenäen und Landdionysien ein und dasselbe Fest sind, auszurichten ist, so bleiben noch die Beweise übrig, die man aus den Acharnern hernimmt, und auf diese legt man ein entscheidendes Gewicht. Wir übergehen sie einstweilen, und betrachten erst die andere Meinung, nach der die Lenäen mit den Anthesterien eins ausmachen sollen.

Hier fragt es sich zuerst, ob überhaupt an den Anthesterien Schauspiele gegeben wurden. Das Stillschweigen der Alten davon ist zum mindesten nicht zu übersehen. Die Stelle des Diogenes Laertius III. 56. *οἷον ἐκεῖνοι τετράσι δράμασιν ἠγωνίζοντο, Διονυσίοις, Ληναίοις, Παναθηναίοις, Χύτροις, ὧν τὸ τέταρτον ἦν σατυρικόν, τὰ δὲ τέτταρα δράματα ἐκαλεῖτο τετραλογία,* ist schon von Wyttenbach S. 56. und Andern verdächtig gemacht worden, und überhaupt kann eine Stelle dieser Art nichts beweisen. Wichtiger ist, was Plutarch im Leben des Redners Lykurg sagt S. 841. F. *εἰςήνεγκε δὲ καὶ νόμους, τὸν περὶ τῶν κωμῳδῶν, ἀγῶνα τοῖς Χύτροις ἐπιτελεῖν ἐφάμιλλον ἐν τῷ θεάτρῳ, καὶ τὸν νικήσαντα εἰς ἄστυ καταλέγεσθαι, πρότερον οὐκ ἐξόν, ἀναλαμβάνων τὸν ἀγῶνα ἐκλελοιπότα.* Unter den drey verschiedenen Auslegungen dieser Stelle, die Spanheim zum Anfang der Frösche S. 298. a. anführt, *lex de comoedis, ut ii Chytris certamen theatrico aemulum peragerent,* oder *ut ludi comici pariter illis, qui Chytri dicuntur, agerentur in theatro*, oder, wie Petitus, *comoedi Anthesteriis fabulas docento, atque committunto in theatro*, ist die erste offenbar falsch, weil es dann heissen müsste *ἐφάμιλλον τῷ ἐν τῷ θεάτρῳ;* die dritte aber kann eben so wenig richtig seyn, weil bey dieser das Wort *ἐφάμιλλον* ganz überflüssig dastehen würde: also bleibt nur noch die zweyte übrig. Denn wenn kein Fehler in dem Texte ist, so kann der Sinn schlechterdings kein anderer seyn als dieser: „es soll in dem Theater in die Wette mit den Chytren ein Wettstreit der komischen Dichter angestellt, und der Sieger, was vorher nicht erlaubt war, für die Stadt, d. h. in die Zahl derer eingeschrieben werden, deren Stücke an den Stadtdionysien aufgeführt werden sollen: diesen ausser Gebrauch gekommenen Wettstreit brachte Lykurg wiederum in Gang." Aus dieser Stelle dürfte wohl schwerlich geschlossen werden können, dass an den Chytren Schauspiele aufgeführt worden wären. Denn jene Worte, „in die Wette mit den Chytren" können nur zweyerley bedeuten, entweder „an demselben Tage, wo das Chytrenfest begangen wird," welche Art zu reden sehr seltsam wär; oder, was wohl ohne Zweifel der wahre Sinn ist, „eben so wie an den Chytren." Dieser Zusatz nun wär ganz überflüssig, und sogar abgeschmackt, wenn, wie Ruhnkenius will, die Lenäen und Chytren ein Fest gewesen wären. Denn dann hätte Plutarch nicht gesagt, es wären Schauspiele wie an den Chytren angeordnet worden, sondern geradezu, die an den Chytren vormals gewöhnlichen Schauspiele wären erneuert, und in das Theater verlegt worden. Sind aber die Lenäen von den Chytren verschieden, so wär jener Zusatz wieder abgeschmackt, weil eben so gut auch die Lenäen erwähnt werden konnten. Hieraus ergibt sich, dass es mit den Schauspielen an den Chytren eine eigne und ganz besondere Bewandniss gehabt haben müsse. Worin soll aber diese bestanden seyn? Das Stillschweigen von Schauspielaufführungen an den Chytren, die Bemerkung des Plutarch, dass jener von Lykurg erneuerte Wettstreit vorher aus der Gewohnheit gekommen war, der Zusatz, dass vorher der Sieg bey demselben kein Recht auf die Aufführung eines Stückes an den Stadtdionysien gab, lässt vermuthen, dass, wenn ja Stücke an den Chytren gegeben wurden, diess nur eine Art von Probe gewesen seyn möge. Ja wir möchten fast vermuthen, die ganze Sache habe blos im Recitiren der Stücke, wo vor einer Versammlung einige Dichter wetteiferten, bestanden, dergleichen Recitationen in der Lebensbeschreibung des Sophokles, selbst mit Andeutung eines Sieges, erwähnt werden, obwohl darauf noch nicht viel zu bauen ist. Vielleicht waren es solche Recitationen, von denen der Scholiast zu den Fröschen V. 220. schreibt: *ἤγοντο δὲ ἀγῶνες αὐτόθι οἱ Χύτρινοι καλούμενοι, καθά φησι Φιλόχορος ἐν τῇ ἕκτῃ τῶν Ἀτθίδων.* Auf jeden Fall scheint doch Lykurg, der, bey vielen andern Verdiensten, auch das Theater ausgebaut hatte, überhaupt das Schauspiel wieder heben gewollt zu haben: und so wäre es sehr wohl denkbar, dass er jene Art von Wettstreit, der als eine Privatsache leicht ausser Gebrauch gekommen seyn konnte, gesetzlich gemacht, ihn in dem Theater anzustellen befohlen, und mit dem Siege das Recht auf die wirkliche Aufführung an den Stadtdionysien verbunden hätte. Hierzu würde die zweymalige Erwähnung der Chytren in dem Briefe des Menander bey Alciphron II. 3. sehr gut passen. Hrn. K. finden wir hier zu gläubig, wenn er, wie seine Vorgänger, annimmt, Plutarch sage, Lykurg habe ehemals an den Chytren gewöhnlich gewesene Schauspielaufführungen wieder aufgebracht. — Einen andern Grund, dass an den Chytren Schauspiele gegeben worden, hat man aus den Fröschen des Aristophanes V. 211. ff. genommen: *Λιμναῖα κρηνῶν τέκνα, ξύναυλον ὕμνων βοὰν φθεγξώμεθ᾽, εὔγηρυν ἐμὰν ἀοιδάν, ἣν ἀμφὶ Νυσήϊον Διὸς Διώνυσον ἐν Λίμναισιν ἰαχήσαμεν, ἡνίχ᾽ ὁ κραιπαλόκωμος τοῖς ἱεροῖσι Χύτροισι χωρεῖ κατ᾽ ἐμὸν τέμενος λαῶν ὄχλος.* Ruhnkenius übersetzt *ἰαχήσαμεν* durch *cantare solemus*, was, wie Hr. K. mit Recht bemerkt, der von dieser Stelle N. VI. handelt, hier der Grammatik zuwider ist. Aus derselben Stelle nun schliesst Ruhnkenius, dass die Lenäen, an denen dem Scholiasten zu Folge, die Frösche aufgeführt sind, mit den Chytren, und folglich auch mit den Anthesterien dasselbe Fest gewesen seyen. Auch hiergegen bemerkt Hr. K. mit Recht, dass, selbst die Ruhnkenische Erklärung des *ἰαχήσαμεν* zugegeben, noch nicht folge, was zu geschehen pflege, müsse gerade auch damals geschehen seyn. Da aber jene Erklärung nicht Statt hat, meint er, müsse der Aorist von dem vorjährigen Frühling verstanden werden. Hier hat Hr. K. wieder lauter leere Träume, u. so wenig, wie Ruhnkenius, hat auch er die Stelle des Dichters verstanden, wenn er in dem Chor der Frösche eine heilige Schaar Eingeweihter sieht, die rein u. ehrbar singt, und was dergleichen Fantasien mehr sind.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des März. 60. 1817.

## Alterthumskunde.

Beschluss

der Rec. von P. F. Kanngiesser über die alte komische Buhne in Athen.

An nichts weniger ist hier zu denken, als dass der Chor sage, er wolle dieselbe feyerliche Melodie anstimmen, wie vorigen Frühling bey dem Chytrenfeste; sondern er sagt: „wir Frösche, die wir jetzt auf dem Theater erscheinen, wollen das Lied singen, das wir dem Bacchus (der jetzt auf der Bühne ist) gesungen haben, als wir noch in den Teichen waren, (das Wortspiel *ἐν λίμναις* ist schon von dem Scholiasten bemerkt worden) zu der Zeit, wenn am Chytrenfest die berauschte Menge unsern Wohnplatz umschwärmt: d. h. nicht mehr und nicht weniger als, wir wollen quacken:" und nun folgt dieses Hrn. K. so feierlich geschienene Lied, *βρεκεκεκὲξ κοὰξ κοάξ*. Die Lächerlichkeit voll zu machen, setzen wir noch aus N. VII. Hrn. K.s eigne Worte her: „Jeder muss gestehen, dass es höchst auffallend ist, wenn sich der Chor im Lenäon, wohin die Didaskalie das Stück versetzt, auf die Chytren bezieht, als auf eine Zeit und ein Fest, wo er mit ausserordentlicher Anstrengung u. grossem Beyfall gesungen habe. Es müssen also an letzterem Feste ausserordentliche Kosten, absonderlicher Fleiss, und grosse Kunst angewendet worden seyn, weil der Chor die dort gesungenen Lieder sich zum Vorbild nimmt, u. verspricht, nicht hinter ihnen zurückzubleiben. Dieses Festspiel muss noch in frischem Andenken, folglich in diesem Jahre gegeben seyn." So leichtfertig ist der Traum, der Hrn. K. zu Schauspielen an den Chytren verhalf, die kurz darauf wieder abgekommen, durch den Lykurg aber von neuem eingeführt seyn sollen. Uebrigens sollen bey jenem merkwürdigen Chytrenfest sogar des grossen Pomps wegen zwey Choragen angestellt worden seyn. Von diesem allen soll der Beweis in den Scholien zu den Fröschen V. 406. stehen. Und was findet man dort? Nichts als die Nachricht, dass, weil die Chöre immer kärglicher ausgestattet wurden, man statt eines, zwey Choragen gewählt habe: *ἔοικε δὲ παρεμφαίνειν, ὅτι ἤδη λιτῶς ἐχορηγεῖτο τοῖς ποιηταῖς· ἐπὶ γȣ̃ν τȣ̃ Καλλίȣ τȣ́τȣ* (Ol. 93, 3.) *φησὶν Ἀριστοτέλης, ὅτι σύνδυο ἔδοξε χορηγεῖν τὰ Διονύσια τοῖς τραγῳδοῖς καὶ κωμικοῖς· ὥστε ἦν τις καὶ περὶ τὸν Ληναϊκὸν αγῶνα συστολή· χρόνῳ δὲ ȣ̓ πολλῷ ὕστερον καὶ τὰ περὶ τὰς χορηγίας περιεῖλε Κινησίας.* So zergeht diese Seifenblase. — Wenn demnach der von Ruhnkenius aus jener Stelle des Aristophanes gefolgerte Beweis, dass die Lenäen mit den Anthesterien eins seyen, nichtig ist; wenn ferner die bereits angeführten Stellen einiger Grammatiker, nach welchen die Lenäen in den Limnen gefeyert, und das Lenäon in der Stadt gewesen seyn soll, theils Zweifeln unterworfen sind, theils noch nicht die Identität dieser beyden Feste darthun, so bleibt auch hier weiter nichts als der Hauptbeweis übrig, den Ruhnkenius für seine, eben so wie Hr. K. für die entgegengesetzte Meinung, aus den Acharnern nimmt.

Dieses Stück ist der Didaskalie zu Folge an den Lenäen gegeben worden. In dem Stücke selbst werden die ländlichen Dionysien, die Lenäen, die Choen und Chytren erwähnt. Natürlich kommt hier alles auf die Beschaffenheit dieser Erwähnungen an. Das Stück, das zur Absicht hat, die Nachtheile des Kriegs, und die Vortheile des Friedens zu zeigen, hebt an mit einer Volksversammlung in der Pnyx. Dikäopolis, des Kriegs überdrüssig, schliesst für sich und sein Haus einen Separatfrieden mit den Lacedämoniern, und feyert nach sechs Jahren wieder die ländlichen Dionysien (V. 201. 249. 265.). Der Chor, der aus Acharnischen Köhlern besteht, will ihn wegen des abgeschlossenen Friedens umbringen. Mit Mühe erlangt er die Erlaubniss zu sprechen. In dieser Rede sagt er V. 501.: „jetzt wird Kleon mir nicht vorwerfen können, dass ich in Gegenwart der Fremden Böses von dem Staate spreche: denn wir sind unter uns; es ist das Lenäenfest, und die Fremden sind noch nicht da: denn weder Zölle gehen ein, noch kommen die städtischen Bundesgenossen an, sondern wir sind ganz allein jetzt ausgeschält." (Kleon hatte nemlich das Jahr vorher es dem Dichter zum Vorwurf gemacht, an den Stadtdionysien, wo die Fremden, welche Zölle brachten, und die Bundesgenossen gegenwärtig waren, zu frey gesprochen zu haben. Bey dem Lenäenfest hingegen pflegten, wie der Scholiast bemerkt, wegen des bevorstehenden Winters keine Fremden zu erscheinen.) Als Dikäopolis sich hinlänglich gerechtfertigt hat, kommen aus den feindlichen Städten, mit denen er

jetzt Friede hat, allerley Marktleute an, von welchen er Lebensmittel in Menge wohlfeil einkauft, so dass schon einige seiner Landsleute ihn um ein wenig Frieden ansprechen, die aber abschlägige Antwort erhalten. Auch der Feldherr Lamachus beschickt ihn, dass er ihm für das Choenfest (V. 960.) Krammetsvögel und einen Aal ablasse. Ein Herold ladet das Volk zu dem Choenfest ein (V. 999.). Bald darauf kommt ein anderer Herold, u. verkündigt dem Lamachus, er müsse sogleich zu Felde ziehen, weil Nachricht gekommen sey, dass der Feind um das Choen- und Chytrenfest einen Einfall machen werde (V. 1075.). Kaum ist dieser Herold abgegangen, so kommt ein Bote von dem Priester des Bacchus, und meldet dem Lamachus, dass man bey dem Opfermale schon längst auf ihn warte. Allein Lamachus kann nicht kommen, sondern muss ins Feld. Bald hernach erscheint wieder ein Bote, und berichtet, Lamachus komme verwundet heim. Er kommt, und hier wird mehrmals wieder von V. 1209. an der Choen, Chytren und dessen, was dazu gehört, Erwähnung gethan, indem Dikäopolis, von dem Feste berauscht, den Lamachus ausspottet.

Ruhnkenius nun, um hieraus seine Meinung zu beweisen, behauptet, Dikäopolis gehe auf seinen Flecken Acharnä, um dort die ländlichen Dionysien zu feyern, komme aber kurz darauf nach Athen zurück, um hier an dem Lenäenfeste Theil zu nehmen. Davon aber steht in dem ganzen Stücke nichts: ja Dikäopolis ist kein Acharner, sondern ein Chollide: V. 405. Nun fährt Ruhnkenius weiter fort: wie die Didaskalie aussage, dass das Stück an den Lenäen gegeben sey, so sage es auch der Dichter selbst, theils in der bereits angeführten Rede des Dikäopolis, V. 503., theils V. 1155. Diese letztere Stelle, wo von dem Antimachus gesagt wird, *ὅς γ' ἐμὲ τὸν τλήμονα Λήναια χορηγῶν ἀπέλυσ' ἄδειπνον*, kann, wie Hr. K. N. II. mit Recht bemerkt, nicht von gegenwärtigen, sondern blos von frühern Lenäen verstanden werden, und man muss sich in der That wundern, wie Ruhnkenius diess übersehen konnte. Doch es bedarf dieser Stelle gar nicht, da es an der erstern genug ist. Da nun in dieser geradezu gesagt wird, es sey jetzt das Lenäenfest, gegen das Ende des Stücks aber unbezweifelt das Choen- und Chytrenfest auf der Bühne gefeyert wird, so schliesst Ruhnkenius, Lenäen u. Anthesterien seyen ein u. dasselbe Fest.

Bey diesem Schlusse ist aber die Hauptsache bloss postulirt. Denn der ganze Beweis gründet sich auf die Voraussetzung, dass, weil die Choen und Chytren auf der Bühne gefeyert worden, auch das Stück an diesem Feste gegeben sey. Diess aber anzunehmen, zwingt uns ja gar nichts: ja die Einladung des Volks durch den Herold zur Feyer der Choen scheint vielmehr das Gegentheil anzudeuten, indem sie wohl nur deswegen angebracht ist, damit die Zuschauer sich nicht wundern sollen, warum hier die Leute auf der Bühne von Choen und Chytren sprechen. Etwas ganz anderes wäre es, wenn dieses Fest als ein Fest erwähnt würde, das man jetzt ausser der Bühne beginge. Zwar will Ruhnkenius eine solche Andeutung in V. 1075. finden:

> *ὑπὸ τὲς Χόας τε καὶ Χύτρες αὐτοῖσί τις*
> *ἤγγειλε λῃςὰς ἐμβαλεῖν Βοιωτίες.*

Allein mit Recht erinnert Hr. K. dagegen, dass, wenn hiermit gesagt seyn solle, die Böotier haben um dieses Fest einen Streifzug nach Athen gemacht, dieses nicht von dem Feste gelten könne, an welchem das Stück aufgeführt wurde, weil Aristophanes doch damals, als er das Stück schrieb, noch nicht habe wissen können, was sich bey der Aufführung desselben zutragen würde, sondern jene Worte müssen sich auf ein früheres Factum beziehen. Hr. K. nimmt nun wirklich ein solches Factum an, und glaubt, Aristophanes habe dasselbe hier auf der Bühne dargestellt. Möglich wäre das zwar; dagegen, was Ruhnkenius will, unmöglich ist. Dennoch hat wohl auch Hr. K. nicht Recht. Denn die Worte selbst, und der ganze Zusammenhang zeigen, dass *ἐμβαλεῖν* das Futurum ist, und nicht von einem bereits geschehenen Einfalle des Feindes die Rede ist, sondern bloss gesagt werden soll: „es ist Nachricht gekommen, dass die Böotier um das Choen- und Chytrenfest einen Einfall unternehmen wollen:“ weshalb denn Lamachus sogleich fort muss, und nicht bey dem Feste, das erst angeht, seyn kann. Diess ist nun wahrscheinlich blosse Erfindung des Dichters, der eben dadurch die Beschwerden des Kriegs recht anschaulich machen wollte, dass er den Kriegsmann gerade bey einem Feste, wo alle andere schmausen und zechen, eben als schon die Speisen aufgetragen sind, die Ordre erhalten lässt, die ihn auf der Stelle mit leerem Magen in das Feld zu rücken nöthigt. — Hieraus folgt, dass durch den von Ruhnkenius geführten Beweis für die Hauptsache nichts bewiesen ist.

Besser ist die Lösung des Problems Hrn. K. gelungen. Nach ihm ist das Stück nicht an den Chytren gegeben, weil es überhaupt, wenigstens damals, nicht gewöhnlich gewesen sey, an diesem Feste Schauspiele aufzuführen, sondern es ist an den grossen Dionysien gespielt worden, und die Didaskalie irrt, wenn sie die Lenäen nennt, welcher Irrthum aus einer unrichtigen Erklärung von V. 503. entstanden. Sinnreich ist der Gedanke, den Hr. K. durchzuführen bemüht ist, dass jene Stelle ironisch zu nehmen sey, und Aristophanes, weil des Kriegs wegen die Stadtdionysien damals von Fremden leer gewesen seyen, dieses sagen wolle: „jetzt kann Kleon nicht, wie vor einem Jahre, mir Schuld geben, in Gegenwart der Fremden zu frey zu sprechen: denn wir sind dermalen ganz allein; unser grosses Dionysienfest ist nicht, was es sonst war,

sondern es ist das Lenäenfest. Fremde sind noch nicht angekommen: denn es gehen weder Zölle ein, noch lassen sich die Bundesgenossen sehen." Nach dieser Erklärung fällt daher der Gegensatz zwischen Lenäen und ländlichen Dionysien, den Ruhnkenius in diesem Stücke entdeckt zu haben glaubte, weg, und die Feyer der Choen und Chytren geht lediglich auf der Bühne vor sich, nicht aber wird das Stück an diesem Feste aufgeführt.

Hrn. K.s ganzer Beweis beruht auf der Erklärung der Stelle V. 501 ff.:

> *ὐ γάρ με καὶ νῦν διαβαλεῖ Κλέων, ὅτι*
> *ξένων παρόντων τὴν πόλιν κακῶς λέγω.*
> *αὐτοὶ γάρ ἐσμεν, οὑ᾿πὶ Ληναίῳ τ᾿ ἀγών·*
> *κὔπω ξένοι πάρεισιν· ὔτε γὰρ φόροι.*
> *ἥκυσιν, ὔτ᾿ ἐκ τῶν πόλεων οἱ ξύμμαχοι·*
> *ἀλλ᾿ ἐσμὲν αὐτοὶ νῦν γε περιεπτισμένοι.*

Sind die Worte *οὑ᾿πὶ Ληναίῳ ἀγὼν* eigentlich zu nehmen, so stimmt damit die Didaskalie überein, welche die Aufführung des Stücks auf die Lenäen setzt. Allein scharfsinnig bemerkt Hr. K., dass alsdann jene Worte ziemlich matt seyn würden. Denn war wirklich damals das Lenäenfest, so war es nicht erst nöthig zu sagen, was jedermann wusste. Noch mehr aber verdienen die folgenden Worte Berücksichtigung, welche das Hauptmoment des Beweises enthalten, eine Sache, die von Hrn. K. nicht gehörig erörtert worden. Der Scholiast zu V. 503. sagt: *οἷον μόνοι Ἀθηναῖοι χωρὶς τῶν συμμάχων· χειμῶνος γὰρ λοιπὸν ὄντος, εἰς τὰ Λήναια καθῆκε τὸ δρᾶμα. εἰς δὲ τὰ Διονύσια ἐτέτακτο Ἀθήναζε κομίζειν τὰς πόλεις τὺς φόρυς, ὡς Εὔπολίς φησιν ἐν Πόλεσιν.* Hierdurch wird die Schwierigkeit nicht nur nicht gehoben, sondern tritt noch deutlicher hervor. Denn wurde das Stuck, wie Hr. K. will, an den grossen Dionysien gegeben, so konnte der Dichter nicht *ὔπω* sagen, weil dadurch angedeutet worden wäre, die Fremden würden noch kommen: womit die folgenden Worte streiten, die den Grund enthalten, warum sie gar nicht kommen. Ist aber das Stück an den ländlichen Dionysien, wie der Scholiast will, aufgeführt, so wäre zwar *ὔπω* richtig, wenn damit gesagt seyn soll, jetzt ist noch nicht die Jahrszeit, wo die Fremden kommen: aber dann wären die folgenden Worte ganz widersinnig, welche den Grund angeben, warum auch zu der Jahrszeit, wo die Fremden zu kommen pflegen, keine da sind. Und so würde ein durchaus nothwendiger Mittelsatz fehlen: „und die Fremden sind noch nicht da, *die auch überhaupt nicht kommen werden*: denn es gehen keine Zölle ein." Diese Schwierigkeit scheint nun allerdings bloss durch Hrn. K.s Ansicht vollkommen beseitigt zu werden, wenn man nämlich auch die Worte *κὔπω ξένοι πάρεισιν* ironisch nimmt: „es ist ja das Lenäenfest: die Jahrszeit, wo die Fremden kommen, ist ja noch nicht eingetreten." Nun fährt er ohne Ironie fort: „denn es gehen keine Zölle ein, und keine Bundesgenossen lassen sich sehen." Und so gewinnt allerdings die Stelle ein ganz anderes Ansehen, und wird überall scharf und beissend. Die Stellen aber, wo Dikäopolis die ländlichen Dionysien feyert, behalten ihren komischen Charakter, und sind ebenfalls satyrisch, indem der Einfall des Dikäopolis, während der Stadtdionysien gerade die ländlichen Dionysien „im sechsten Jahre" wieder zu begehen, vermuthen lässt; dieses ländliche Fest sey seit fünf Jahren des Kriegs wegen gar nicht, oder nicht mit dem sonst gewöhnlichen Zuströmen des Volks gehalten worden. Auch hat der Dichter zu sichtbar die Worte *τὰ κατ᾿ ἀγρὺς Διονύσια* hervorgehoben, als dass man glauben könnte, er redete von einem Feste, das jetzt wirklich begangen würde. Allerdings hat Hr. K. die Didaskalie gegen sich: allein auch wir möchten auf diese eben darum hier weniger bauen, weil, wenn die Worte *ὐ᾿πὶ Ληναίῳ τ᾿ ἀγὼν* eigentlich genommen wurden, es leicht erklärlich ist, wie man daraus geschlossen habe, das Stück sey an den Lenäen aufgeführt.

Aus dieser Erklärung geht nun so viel hervor, dass die Acharner keinen Grund enthalten, die Lenäen für einerley mit den Anthesterien anzunehmen, sondern dass sie vielmehr sehr wohl zu der Behauptung des Apollodor u. der Scholiasten stimmen, dass dieselben mit den ländlichen Dionysien ein Fest sind. Und so treten denn die Stellen der Alten, wo die Choen und Chytren als verschieden von den Lenäen genannt werden (Athenaeus IV. p. 130. E. Aelian H. A. IV. 43. Alciphron II. 3. p. 230. Diog. Laert. III. 56. Suid. *τὰ ἐξ ἁμαξῶν*) wieder in ihr Recht ein, das Ruhnkenius ihnen durch einen blossen Machtspruch entziehen zu können vermeinte.

Wir dürfen diese Bemerkungen über die Dionysienfeste nicht beschliessen, ohne kürzlich zweyer von Hr. K. nicht erörterten Fragen zu gedenken. Die erstere derselben ist schon oben berührt worden. Sie betrifft die Beseitigung der Schwierigkeit, dass das Lenäon in der Stadt gewesen seyn soll, was noch durch den Zusatz bekräftigt wird, dass dort die Schauspiele vor Erbauung des Theaters aufgeführt worden seyen. Anderwärts wird blos das hölzerne Gerüst, *ἴκρια*, erwähnt, dessen man sich vor Erbauung des Theaters bediente. Die Stellen hat grösstentheils Meursius Lect. Att. IV. 33. gesammelt. Man kann hinzusetzen Suidas unter dem Worte *Πρατίνας*, und Bekker Anecd. T. I. S. 354. 25. 419, 15. Nirgends wird hierbey des Lenäon gedacht. Die zweyte Frage ist die: warum, wenn ländliche Dionysien und Lenäen einerley sind, werden, wenn die Rede von Schauspielen ist, immer nur die Lenäen erwähnt? Diesen Unterschied beobachtet auch Aristophanes in den oben angeführten Stellen der Acharner. Beyde Fragen glauben wir mit einer einzigen Antwort abfertigen

zu können, die freylich nur in einer Vermuthung besteht, aber doch viel für sich zu haben scheint. Διονύσια τὰ κατ᾽ ἀγρὸς heisst das Fest selbst, das auf dem Lande in den δήμοις, und wie bey uns die Kirchmess oder das Erndtefest an jedem Orte besonders, gefeyert wurde. So sind Διονύσια ἐν Πειραιεῖ, ἐν Βραυρῶνι nichts als von dem Orte der Feyer benannte Διονύσια κατ᾽ ἀγρὸς. S. Spaldings Vorr. zu Demosth. Mid. S. 16. Nun war einer der Demen Λήναιος nach Stephanus von Byzanz, oder Λήναιον, wie Meursius meint, und wahrscheinlich ganz nahe bey der Stadt, so dass wohl von ihm Ἀθήνησι gesagt werden konnte: was vielleicht Anlass gab, durch eine Verwechselung mit den Διονυσίοις κατ᾽ ἄςυ, dass Hesychius das Lenäon ἐν ἄςει setzte. Schauspiele nun für die Athenienser konnten natürlich nicht in jedem Flecken, wo die ländlichen Dionysien begangen wurden, aufgeführt werden, sondern man gab sie nur an einem bestimmten Orte, auf dem Lenäon, und zwar, vor Erbauung eines Theaters, auf ἰκρίοις, die aber andere gewesen zu seyn scheinen, als die ἴκρια bey der Pappel, wovon αἰγείρε θέα, ἀπ᾽ αἰγείρε θέα, bey welchen das Lenäon niemals erwähnt wird, und die wahrscheinlich in der Stadt selbst waren. Natürlich war also, wenn man von Schauspielen an den ländlichen Dionysien sprach, nicht Διονύσια τὰ κατ᾽ ἀγρὸς, die an den meisten Orten ohne Schauspiele gefeyert wurden, sondern Λήναια oder ἐπὶ Ληναίῳ der rechte Ausdruck. Es ist nicht undenkbar, dass unter dem Theater, vor dessen Erbauung man auf dem Lenäon an dem Feste der ländlichen Dionysien Schauspiele gab, das im Piraeeus gemeint ist, so dass, wenn Schauspiele auf diesem Theater erwähnt werden (s. Böckh Graec. Trag. Princ. p. 206.), wohl an die ländlichen Dionysien oder Lenäen zu denken seyn dürfte. Auch möchte wohl dieses Theater von dem, welches das Theater zu Munychia genannt wird, nicht verschieden seyn, wie Böckh S. 207. mit Anführung von Meursius Piraeeus c. 9. glaubt. Meursius (vergl. c. 6.) nimmt zwar die Verschiedenheit an, aber weder behauptet, noch erweist er sie. Uebrigens konnte das Fest immer Lenäa genannt werden, wenn auch die Schauspiele nicht mehr auf dem Lenäon gegeben wurden. Es mag jedoch noch geprüft werden, was Hr. K. vermuthet, dass die ländlichen Dionysien ebenfalls drey Tage hindurch gefeyert worden seyen, und der erste derselben Θεοίνια, der zweyte Ἀσκώλια, der dritte Λήναια geheissen habe.

---

## Kleine Schriften.

*De nonnullis Dionis Cassii locis quintum disputavit* M. *Frider. Guil. Sturz*, Ill. Mold. Rect. et Prof. als Einladungsschr. zu sechs am 14 Sept. des J. 1816. bey dem Schulfeste zu Grimma gehaltenen Reden. In der Göschen'schen Buchdr. 16 S. gr. 4.

Im Eingange dieses fünften Progr. über den Dio Cassius, mit dessen neuer Bearbeitung Hr. Prof. *Sturz* beschäftigt ist, wird noch von einigen Wortformen, die im D. C. verschieden geschrieben vorkommen, gehandelt. ἐμπίμπρημι und ἐμπίμπλημι (und in ähnlichen Worten die Einschaltung des μ) zieht Hr. S. beym D. C. u. Xenophon vor, die Form ἀποκτεινύω wird mit Recht verworfen. Es folgen dann Verbesserungen von Stellen aus dem 42. u. 43. Buche, zu denen meist die Mediceische Handschr. u. Muthmassungen von Reiske, bisweilen auch von andern Kritikern, Veranlassung gaben. Nur ein paar eigne Verbesserungen führen wir an. Im 42. B. S. 3 5. 21. wo Reimarus das gewöhnliche πέμψαι in τρίψαι, mit Beystimmung der Vatic. Handschr. verwandelt hat, vermuthet Hr. S., dass nur ein Buchstabe in πέμψαι (nach alexandrin. Aussprache) zu viel gesetzt sey und schlägt πέψαι τὰ πράγματα vor, was entweder *moderate res ferre* oder vielmehr *res satis accurate perpendere* (d. e Sachen gehörig reifen lassen) bedeute. Freylich ist dieser tropische Gebrauch nicht durch Beyspiele erwiesen u. die Erklärung des Worts durch κατασχεῖν bey den Grammatikern möchte wohl wenig Beweiskraft hier haben, aber dass die spätern Schriftsteller dichterische Ausdrücke nicht selten gebraucht haben, ist wohl gewiss. Annehmlicher ist die Verwandlung des κατῆξαν B. 43., S. 542, 22. in κατῇξαν von καταΐσσειν u. könnte durch viele ähnliche Beyspiele bestätigt werden. Ein seltneres Wort wird S. 544. 89. vorgeschlagen, wenn man κρατήσας nicht in prägnanter Bedeutung, postquam vicerat ac depulerat, verstehen wolle, nemlich πρανίσας, da das Etymologicum πρανιζειν durch καταφέρειν erklärt. Bisweilen werden auch mehrere Vorschläge zu Verbesserungen gemacht (wie das verdorbene ἐντίζετο S. 354.), bisweilen die gewöhnliche Lesart gegen unnöthige Aenderungen in Schutz genommen.

*De L. Annaei Senecae vita atque scriptis.* Viro illustriss C. G. de Voigt etc. etc. natalem d. 13 Dec. (1816.) redeuntem — gratulaturus scripsit *Theod. Frider. Godofr. Reinhardtus*, Gothanus, Societ. lat. Jen. Sodalis. Jenae 1816. in bibliop. Croeker. 40 S. in 8.

Diese mit Einsicht und Bescheidenheit geschriebene Abhandl. verweilt bey Schilderung des Lebens und des Zeitalters Seneca's nicht lange, verbreitet sich aber mehr über die Fehler und Vorzüge seiner (prosaischen) Schriften (denn die Trauerspiele, die man ihm beylegt, sind ausgeschlossen), wobey jene als Fehler des Zeitgeschmacks entschuldigt werden, und vornemlich über die Vorwürfe, die man seinem Charakter gemacht hat, u. die theils durch Verwerfung der Zeugnisse parteyisch scheinender Schriftsteller abgewiesen, theils durch Entschuldigungen wegen der Zeitumstände entkräftet werden. Inzwischen scheint auch dem Verf. Seneca nicht überall gerechtfertigt werden zu können.

# Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des März. **61.** 1817.



## Arithmetik.

1) *Die Ziffernrechnung, oder vollständiges Lehrbuch der Rechenkunst*, zum Gebrauch für Schulen und im bürgerlichen Leben. Von *Johann Schön*, der Philosophie Doctor, öffentlichen uud ordentlichen Professor der Mathematik an der königlichen Universität zu Würzburg. Zweyte durchaus umgearbeitete, verbesserte und vermehrte Ausgabe. Bamberg und Würzburg in den Goebhardt'schen Buchhandlungen 1815. XIV. u. 372. S. gr. 8.

2) *Lehrbuch der Arithmetik* für Schulen und zum Selbstunterrichte. Von M. *Christian Friedrich Hoffmann*, Pfarrer in Weilimdorf bey Stuttgart. Stuttgart bey Joh. Friedr. Steinkopf. 1815. XXX. u. 708. S. 8.

Beyde vorliegende Schriften enthalten die gewöhnliche Rechenkunst, behandeln blos Ziffern ohne sich auf allgemeine Ausdrücke einzulassen. Beyde sollen nach den Absichten ihrer Verfasser bey dem Unterrichte in Schulen zu Grunde gelegt, aber auch bey dem Privat- und Selbst-Unterricht mit Nutzen angewandt werden können; nur mit dem Unterschied, dass letzteres mehr für Volksschulen geschrieben zu seyn scheint, während wir bey dem ersten die erste Veranlassung zur Herausgabe der vorigen Auflage (1805.) der Wiederanstellung des Vfs. an dem neu organisirten Gymnasium zu Würzburg und dem neuen Schulplane desselben, nach welchem „*Mathematik* in ihrer natürlichen „stufenweisen Steigerung vorgetragen werden sollte," zu verdanken haben. Ohnerachtet beyde Schriften hinsichtlich der Ausführung sehr weit von einander verschieden und beynahe gar nicht in Vergleich zu stellen sind, so behandeln dennoch beyde beynahe dieselben Materien, mit geringer Abänderung in derselben Ordnung, weswegen wir ihren Inhalt vereinigt, mit Angabe ihrer Verschiedenheiten hier kürzlich angeben wollen. Beyde enthalten nehmlich das Numeriren, die 4 Species mit unbenannten Zahlen, mit Angabe der brauchbarsten Proben; nur sind im letztern statt der Division zwey Operationen angegeben, die der Verf. die *Theilung* und die *Abtheilung* nennt; eben so ist im letztern bey jeder Operation, überhaupt bey jeder Rechnungsart erst ein Abschnitt zum Kopfrechnen vorausgeschickt; dagegen enthält ersteres vor dem Numeriren erst eine sehr gründliche wissenschaftliche Einleitung in die Mathematik und die Ziffernlehre insbesondere. Bey letztern folgen nun sogleich die gewöhnlichen und Decimalbrüche, ersterer hat aber erst eine Theorie der Primzahlen des gemeinschaftlichen Maases, und die Art der Alten mit Steinchen oder Rechenpfennigen zu rechnen vorausgeschickt, so wie auch eine ganze Abtheilung über das Quadriren, Cubiren, Quadrat- und Cubic-Wurzelausziehen. Bey den dann folgenden Brüchen handelt dieser auch noch von den Sexagesimalbrüchen. Beyde behandeln dann die Verhältnisse und Proportionen. Letzterer auch noch auf eine sehr unvollständige Weise die einfachen Gleichungen, ohne jedoch etwas andres als Ziffern zu gebrauchen. Ersterer behandelt nun sogleich die Anwendung der Proportionen, und zwar der arithmetischen Proportionen auf die Chronologie, der geometrischen aber auf die direkte und indirekte auch auf die zusammengesetzte Regel de tri. in welcher letztern die Reesische Regel, Zinsrechnung, Kettenrechnung, Gesellschaftsrechnung, Vermischungsrechnung, Havereyrechnung, Falcidienrechnung, Durchschnittsrechnung, die Repartitionsrechnung, die Alligationsrechnung, die Wechselrechnung, die Pari- und Arbitragenrechnung und die Wechselcommissionsrechnung enthalten sind; und nachdem diese behandelt sind, kommt er zu den Rechnungsarten mit benannten Zahlen verschiedener Art, und liefert zum Behufe dieser Rechnung in jeder Rucksicht wichtige Beylagen, Reductionszahlen verschiedener Maasse und Gewichte enthaltend, und zwar der hebräischen, griechischen und römischen, das neufranzösische Maass- und Gewichtssystem, die gesetzlichen Maasse und Gewichte in den Königreichen Baiern und Wirtemberg, in Würzburg, auch einige Bestimmungen der türkischen Maasse und Gewichte, allgemeine Gewichts- und Maasbestimmungen, das kölnische Markgewicht, das holländische und franz. Troy-Gewicht, Vergleichung desselben mit andern merkwürdigen Gewichten, das Silber- Gold- und Juwelengewicht,

das Apothekergewicht, Tabellen hierüber, die Eintheilung des Zeitmaasses, der blos gezählten Dinge, die Münzen, und zuletzt noch einiges Geschichtliche in Betreff der Maasse und Münzen von Würzburg. Letzterer aber theilte sein ganzes Werk in die *reine* Arithmetik, die es blos mit unbenannten Zahlen zu thun hat, und in die *angewandte* Arithmetik, oder die Lehre der benannten Zahlen. Daher kommen sogleich nach der Lehre der Proportionen die benannten Zahlen, und nachdem die vier Species in t ganzen und gebrochenen benannten Zahlen behandelt sind, folgt erst die Anwendung der Proportionen; ferner enthält letzteres ebenfalls eine aber weit unvollständigere und aus unzuverlässigern Quellen geschöpfte Vergleichung zwischen Münzen, Maassen und Gewichten; hernach sind einige Aufgaben (z. B. die Vermischungsrechnung) mittels Gleichungen, das Münzwesen und die Wechselrechnung behandelt, und zuletzt noch eine Vergleichung der Proportionsrechnung mit andern Rechnungsarten angestellt, auch einige Zusätze, die vorhergehenden Lehren betreffend, beygefügt.

Unsre Bemerkungen hierüber wollen wir getrennt anführen und zwar das letztere Werk zuerst etwas näher betrachten.

Sogleich finden wir den Vortrag desselben über alle Gebühr weitläufig und schleppend, so dass die beständigen Wiederholungen den Geist eben so sehr ermüden und abstumpfen, als sie, trotz der Absicht des Vortrags, Unverständlichkeit herbeyführen. In dem Ganzen herrscht eine solche Mischung von klaren und höchst verworrenen Begriffen, doch die letztern so vorherrschend, dass man die schon vorgefasste Meynung von der Wissenschaftlichkeit des Verfs. wieder zurücknimmt, und nothwendig zurücknehmen muss, je weiter man in der Schrift vorwärts schreitet. Ohnerachtet der Verf. sich Mühe gibt überall Beweise dessen, was er angibt, zu liefern, so schön ihm dies zuweilen gelingt, wie z. B. der Beweis der Richtigkeit der Regel, nach welcher zu zwey Zahlen das grösste gemeinschaftliche Maass gefunden wird; eben so wenig bindend sind doch die meisten derselben, indem häufig Begründungsmittel gebraucht werden, die, genau genommen, selbst noch nicht begründet sind, sondern erst eines Beweises bedürfen, ja in den folgenden Bogen erst begründet werden. Der Vortrag durch das ganze Werk scheint für sechsjährige Kinder eingerichtet zu seyn, deren Verdauungskräfte noch schwach sind und geschont werden müssen, indem der Verf. jede einzelne Materie auf's gewissenhafteste vorkäut, und noch nicht damit zufrieden späterhin nochmals wiederkäut, so dass es nicht anders möglich ist als dass sie, an das Selbstkäuen und an das Verdauen weniger gekäuter oder härterer Massen nicht gewöhnt, jede solche und ähnliche unverdaut von sich geben, oder gar an einer Indigestion ihren jungen Geist aufgeben. Mit diesem in Widerspruch sind die Materien die zum Theil gar nicht in ein Werk, das den Zweck des fraglichen hat, passen, zum Theil aber von der Art sind, dass sie desto undeutlicher und unverständlicher werden, je weitläuftiger der Vortrag ist. So ist z. B. in der Lehre der Decimalbrüche, besonders aber bey den periodischen Decimalbrüchen so viel Mühe angewandt und eine Tabelle der letztern angegeben, in welcher immer wenigstens die ganze Periode aufgezählt ist, also zum Theil über 100. u. 140 Decimalstellen berechnet sind. Die Lehren der Verhältnisse und der Proportionen sind von der Art der letztern; die Sprache ist so unbestimmt, ja selbst die Begriffe nicht minder unbestimmt, dass sie höchst unverständlich ausgefallen sind. Am meisten beweist dies der Abschnitt, welcher die Vergleichung der Proportionsrechnung mit andern Rechnungsarten enthält. Sehr richtig finden wir die Abtheilung der Arithmetik in die reine und angewandte, wo erstere blos unbenannte Zahlen, letztere aber die benannten Zahlen behandeln soll. Eben so richtig ist die Ansicht, nach welcher die Addition und Subtraction, desgleichen die Multiplication und Division je zwey immer nur als eine einzige Operation betrachtet werden sollen. Allein der Verf. hätte doch den Unterschied zwischen unbenannten und benannten Zahlen aufstellen sollen, welches an keinem Orte bestimmt geschehen ist. Hätte der Verf. dies gethan, so würden sich seine beyden Operationen, die Theilung und die Abtheilung nur in eine Operation verwandelt haben, weil bey unbenannten Zahlen nicht auf den Unterschied eingegangen werden kann, den der Verf. zum Behuf jener beyden Operationen aufgestellt hat. Sobald man zugibt, dass die Arithmetik zuerst blos unbenannte Zahlen betrachten und dann als angewandte Arithmetik erst zur Behandlung der benannten Zahlen übergehen darf, so müsste man ohngefähr folgenden Weg einschlagen: Eine unbenannte Zahl ist diejenige, bey welcher man kein Merkmal der Einheit berücksichtigt; im Gegentheil hat man eine benannte Zahl. Die reine Arithmetik kann dann nichts anders enthalten, als die Arten wie Zahlen aus gegebenen zusammengesetzt werden, und wie aus diesen durch Zusammensetzung (*Synthesis*) erhaltenen Zahlen, mittels Zergliederung (*Analysis*) zu den erstern der Rückweg angetreten werden kann. Auf ersterm Wege entsteht die Addition, Multiplication, und andere aus diesen zusammengesetztern Operationen, aus letzterer aber die Subtraction, Division, und andere mit jenen andern im Gegensatz stehende Operationen. Von Brüchen darf hier noch nicht die Rede seyn, da diese immer erfodern, dass die Einheit als theilbar gedacht werde, bey unbenannten Zahlen aber die Einheit *kein* Merkmal also auch nicht das Merkmal der Theilbarkeit hat. Dagegen führen die vorhergehenden Betrachtungen

der möglichen Verbindung und Trennung der Zahlen, zu einer allgemeinen aber höchst einfachen Methode dergleichen Verbindungen und Trennungen zweckgemäss zu verrichten; die dann die Lehre der Proportionen als einen besondern Fall in sich schliesst. Dies die reine Arithmetik. In der angewandten betrachtet man zuerst blos das allgemeine Merkmal der Theilbarkeit der Einheit und erhält die Brüche, deren Identität mit den Quotienten leicht nachgewiesen werden kann, die also keine eigene Behandlung mehr nöthig haben; eben so folgen die Decimalbrüche aus dem Zahlensystem, und bedürfen auch keiner weitern Auseinandersetzung ihrer Behandlungsart. Ausserdem hat man dann nur zwey Hauptaufgaben zu betrachten, auf die sich alle andern zurückführen lassen müssen, nämlich: 1) Zwey gleichartige benannte Zahlen, deren Verhältnisse zu einer dritten gegeben sind, mit einander zu vergleichen; 2) eine Vergleichung solcher benannter Zahlen anzustellen, die von andern, deren Verhältniss man weiss, abhängen (wie z. B. Zahlungen, die von der Menge der gekauften Waaren abhängen u. s. w.). Die erste dieser Hauptaufgaben gibt das Resolviren und das Reduciren der benannten Zahlen, die zweyte die Regel de tri und alle aus ihr zusammengesetzte Regeln. Dies der wissenschaftliche Gang. Bey der Ausführung desselben muss man sich einen bestimmten Zweck vorlegen, der erreicht werden soll. Will man also ein Lehrbuch der Arithmetik für Volksschulen schreiben, so muss der Vortrag zwar deutlich aber nicht weitläufig seyn, indem gerade die Kürze ungemein zur Erleichterung des Erlernens beyträgt. Der Vortrag darf nicht zu abstract seyn, sondern beyspielsweise, weil der wenig gebildete Geist anfänglich nur die Beyspiele zu fassen im Stande ist, und nur erst nach und nach sich von dem besondern losreissen und zum Allgemeinen erheben kann. Hinsichtlich der Ausführung des oben angegebenen wissenschaftlichen Ganges verweisen wir den Verf. an eine erst kürzlich erschienene Schrift: (Elementar-Zahlenlehre zum Gebrauch für Schulen und Selbstlernende, auch als Leitfaden zu akademischen Vorlesungen von Dr. *M. Ohm.* Erlangen bey Palm und Enke 1816.), die zwar eine völlig verschiedene Tendenz hat, und mehr eine Einleitung in die mathematische Analysis genannt werden könnte, die aber, von ihrem mathematischen Gewande entkleidet, obigen Angaben mit wenigen Abänderungen entspricht. Um aber zu lernen, wie man Kinder das Rechnen lehre, wünschen wir recht sehr, dass selbiger die Schrift: (Ausführliche Anweisung zum Rechenunterrichte in Volksschulen, nach der bildenden Methode von Dr. H. Stephani. Nürnberg bey Riegel und Wiessner 1815.) mit Aufmerksamkeit durchlesen und den Inhalt desselben beherzigen möge. Nachdem seine Schüler nach der darin enthaltenen Methode unterrichtet sind, werden sie schon im Stande seyn, andere kürzere und gründlichere Rechenbücher als das seinige mit Nutzen zu gebrauchen.

Ohne uns länger hierbey zu verweilen kehren wir zu unserm ersten Werke zurück. Die Güte und Brauchbarkeit desselben ist schon aus der erstern Ausgabe hinlänglich bekannt, und obschon diese Ausgabe beträchtlich umgeändert ist, so hat sie doch durch diese Umänderung nichts verloren, sondern noch bedeutend gewonnen, so dass wir uns begnügen dürfen, die wesentlichsten Abänderungen die das Werk in dieser Ausgabe erfahren hat, anzugeben. Im Allgemeinen sind solchen Stellen, die in der vorigen Auflage etwas schwerverständlich geblieben waren, Beyspiele oder sonstige Erläuterungen beygefügt. Nichts desto weniger wünschen wir, dass der Verf. auch noch in vielen andern Stellen besonders aber in den meisten Beweisen mehr beyspielweise zu Werke gegangen wäre, ohne jedoch der Bündigkeit derselben zu schaden; was übrigens hätte leicht geschehen können, indem man nur zuletzt von der Besonderheit des Beyspiels hätte abstrahiren dürfen. Dadurch dass der Verf. dies unterlassen, auch keine allgemeinen Schemata gebraucht, sondern die Beweise meistens blos durch Worte angegeben hat, sind selbige zuweilen ziemlich unverständlich ausgefallen. Die Lehre der gemeinen Brüche ist beynahe gänzlich und sehr zu ihrem Vortheil umgearbeitet worden. Die Beweise über das Wurzelausziehen sind abgekürzt, warum nicht aber dieser ganze Abschnitt umgeändert worden? da er auch in seiner jetzigen Gestalt noch weitläufig genug, und, was das schlimmste höchst undeutlich ist; namentlich ist dies bey der Erhebung einer mehrziffrigen Zahl zur zweyten und dritten Potenz der Fall. Indem wir alle Verdienste des Verfs. anerkennen, mag selbiger uns doch erlauben, die Art, wie dieser Abschnitt hätte behandelt werden sollen, hier anzugeben, um sie bey einer neuen Ausgabe, deren wir dem Werke, wegen der allgemeinen Brauchbarkeit desselben noch mehrere wünschen, benutzen zu können. Aus den Formeln $a^2 + 2ab + b^2 = (a+b)^2$ und $a^3 + 3a^2b + 3ab^2 + b^3 = (a+b)^3$ (die sich leicht ableiten und durch Worte ausdrücken lassen, ohne dass man jene allgemeinen Ausdrücke zu Hülfe nehmen dürfte) entwickle man das Quadrat der *zwey*ziffrigen Zahl z. B. 23. indem man $23 = 20 + 3 = 2.10 + 3$ schreibt. Man erhält z. B.

$$\begin{array}{rl} 4 & = 2^2 \\ 12 & = 2.2 \times 3 \\ 9 & = 3^2 \\ \hline 529 & = 23^2 \end{array}$$

Aber eben so zerlege man die Zahl 234 in 230 + 4 oder 23.10 + 4 und hat dann nach derselben Formel

$$\begin{array}{rl} 529 & = 23^2 \\ 184 & = 2.23 \times 4 \\ 16 & = 4^2 \\ \hline 54756 & = 234^2 \end{array}$$

In diesem Schema kann man aber statt 529 oder $23^2$, obiges Schema setzen und hat dann

$$\begin{array}{rl} 4 & = 2^2 \\ 12 & = 2.2 \times 3 \\ 9 & = 3^2 \\ 184 & = 2.23 \times 4 \\ 16 & = 4 \\ \hline 54756 & = 234^2 \end{array}$$

Ferner kann man auch $2345 = 2340 + 5 = 234.10 + 5$ setzen, nach derselbigen obigen Formel verfahren, und dann statt $234^2$ das letzte Schema substituiren, und man wird nicht nur den Grund der Regel S. 81., sondern auch der Regel S. 96. weit anschaulicher und deutlicher einsehen, als nach der von dem Verf. angegebenen Art, die besonders beym Cubiren gar zu unverständlich ist. Am wichtigsten ist dieser naturgemässe Gang bey dem Wurzelausziehen selbst. Man lehre erstlich z. B. aus 529. die Quadratwurzel ausziehen; man zeige, dass man jede Wurzel als aus zwey Theilen bestehend betrachten könne, dass man von der Rechten zur Linken immer zwey Ziffern abschneide und dass dann die zur Linken bleibende Classe immer das Quadrat des ersten Theils enthalten müsse, und lehre wie zu diesem ersten Theil der zweyte Theil gefunden werde. Dann kann man aber auch den zusammengesetztern Fall auf *dieselbe* Art behandeln und aus 54756. die Wurzel ziehen. Man schneide auch hier die zwey Ziffern ab, und da 547 das Quadrat des ersten Theils der Wurzel enthalten muss, so nehme man die nächst kleinste Wurzel, die aber hier freylich nicht geradezu sondern selbst erst wieder auf dem so eben behandelten Wege gefunden werden kann. Man erhält das Schema

```
547 | 23
4
----
147
(4)3
129
----
18
```

und im zusammengesetzten Falle das Schema:

```
547|56 | 234
529
-------
18.56
(46)4
1856
-------
----
```

Verbindet man beide Schemata mit einander, so gibt dies das Schema

```
5|47|56 | 234
4
----------
147
(4)3
129
----------
1856
(46)4
1856
----------
----
```

und der Schüler kann dann nicht nur sehr leicht jede mehrziffrige Wurzel finden, sobald er eine zweyziffrige zu finden weiss, sondern er sieht auch den Grund des Verfahrens mit ungemeiner Deutlichkeit ein, und wird bey dem Kubikwurzelausziehen, da es auf demselben Wege behandelt wird, gar keine Schwierigkeiten mehr finden.

Eben so wünschten wir, dass mehrere Definitionen bestimmter ausgedrückt wären; so enthält z. B. §. 47. die Definition der Potenz eigentlich nur die zweyte Potenz, und man erhält den Begriff der Potenz im Allgemeinen nur erst aus den Erörterungen und Beyspielen.

Auch das Rechnen mit benannten Zahlen hat vortheilhafte Abänderungen erfahren, und die Beylagen, Gewichts- und Maass-Bestimmungen enthaltend, sind mit bedeutenden Zusätzen begabt worden; dahin gehören die hebräischen, griechischen und römischen Maasse und Gewichte, die eigenen Untersuchungen des Verfs. einige Maasse und Gewichte Würzburgs betreffend, die Vergleichung mit den in Baiern und Wirtemberg gesetzlich angegebenen Bestimmungen die Berichtigungen der Hubertischen Getreidemasse etc. Diese Beylagen haben überhaupt einen besondern Werth, da die Sorgfalt, mit welcher der Verf. bey Zusammenstellung der Angaben, und bey seinen eigenen Versuchen zu Werke gegangen ist, und die genaue Berücksichtigung dessen, was bey diesen so schwierigen Bestimmungen zu beobachten nöthig ist, uns für die möglichste Genauigkeit und Richtigkeit dieser Angaben bürgen können. — Die Vermehrung der Lehre der Brüche durch die Sexagesimalrechnung ist nach unsrer Meinung von keinem sonderlichen Nutzen. Dagegen war es uns angenehm bey mehreren Aufgaben die ältern Methoden, nach denen sie gelöst wurden, angeführt zu sehen. Einen vorzüglichen und entscheidenden höhern Werth hat dies Buch durch die erweiterte Anwendung der Regeldetri und insbesondere durch die Wechsel- und Wechselcommissionsrechnung erhalten, welche Materien eben so fasslich als für den beschränkten Raum vollständig vorgetragen sind. Die Zeitrechnung mit unsrer Kalendereinrichtung, um welche diese Ausgabe vermehrt worden ist, so sehr sie an sich von Werth ist, hätten wir hier weggelassen, da sie sich nicht gut mit dem ersten Zweck des Werkes vereint. Mehreres Geschichtliche, was der Verf. hie und da anführt, ist eine angenehme Zugabe zum Ganzen, wovon wir einiges, was besonders interessant seyn dürfte, herausheben wollen.

(Der Beschluss folgt.)

# Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des März. 62. 1817.


## Religion und Kirche.

*Glaube, Kirche, Priesterthum.* Von *Joh. Severin Vater*, Professor der Theol. u. Biblioth. zu Königsberg, des St. Wlad. Ord. Ritter. Leipzig, bey G. Fleischer d. Jüng. 1814. 8. S. 174. (20 Gr.)

*Napoleon Bonaparte der Weltgebieter und die Päpste des Mittelalters.* Eine historische Parallele mit einigen Schlussbemerkungen als Nachtrag zu der Schrift: *Glaube, Kirche, Priesterthum*, von Dr. *Joh. Sev. Vater.* Leipzig, bey Gerh. Fleischer d. J. 1814. S. 138. 16 Gr.

Die vorliegenden Schriften sind ein rühmlicher Beweis von den edlen Gesinnungen des geschätzten, auf einem andern Felde der Wissenschaften viel verdienten Vfs.; er selbst hat den rechten Maasstab der Beurtheilung desselben an die Hand gegeben, wenn er in der Vorrede anhebt: „einem Manne, der eine ununterbrochene literarische Thätigkeit sehr mühsamen Forschungen gewidmet hat, erlaube man einmal einen freyern Erguss seiner Gefühle und Gedanken, wenn er auch, weniger geübt in dieser Art der Darstellung, bey derselben Nachsicht bedarf.“ Allerdings folgen wir dem Verf. weit lieber in seinen gelehrten Untersuchungen als Sprach- und Geschichtskenner, denn als Religionsphilosoph und Politiker: aber nicht ohne Theilnahme und Belehrung haben wir ihn auch hier gehört, wenn wir gleich, offenherzig gestanden, etwas Ausgezeichneteres dem Geiste und der Sprache nach von ihm erwartet hätten.

Nr. I. zerfällt, nach dem Titel, in drey Abtheilungen, und die erste hat die Ueberschrift: *haltet fest am Glauben.* Es ist weniger befriedigend, was über dies Thema gesagt wird; im Predigttone werden gute Gefühle über den Glauben ausgesprochen, doch ohne Klarheit der Begriffe, und ohne die Herzen zu ergreifen und zu erwärmen. Ueberall reisst nur das zur Begeisterung hin, was mit Innigkeit erkannt und mit Geist dargestellt wird. Ein Predigen über den Glauben erwartete man hier nicht, und noch weniger können wir es billigen, dass der Verf. zwey wirkliche Predigten abdrucken liess, die eine *vom Vertrauen auf Gott* (im Jahr 1812.), die andere *über die wundervolle Rettung Gottes* (im Jahr 1814.), eine Dank- und Siegspredigt, die viele gute Stellen hat, und sich gegen die erstere vortheilhaft auszeichnet. Was aber sollen diese Predigten *hier*, da der Hr. Verf. kein Erbauungsbuch schreiben wollte, und diese Vorträge auch nur in entfernter Beziehung zum Gegenstande der Abhandlung stehen?

Viel belehrender und dem Zwecke angemessener ist die zweyte Abtheilung, mit der Ueberschrift: *auf dass ihr weidet die Gemeinde Gottes.* Gedankenvoll und kenntnissreich werden hier die Bedingnisse einer christlichen Religionsgesellschaft entwickelt, und es wird auf den guten Grundsatz gebaut: dass das Heilige und die Förderung desselben überall im Auge behalten, und dieser Zweck dem Mittel nie geopfert werde. Dies sichert die richtige Beurtheilung des *katholischen* und *protestantischen* Kirchenwesens, wo zunächst die Idee des Supremats des Papstes, als Statthalters Christi, in ihrer Ungründlichkeit beleuchtet und die Unmöglichkeit gezeigt wird, die Gewalt und Willkür des Papstes im Innern durch Cardinäle und Concilien zu beschränken, nachdem sich die Kirche von dem Staate einmal unabhängig gemacht hat. Man findet hier treffliche Nachweisungen aus der Kirchengeschichte, besonders in Hinsicht der *Concilien*, die, seit die Päpste sie regierten, nur für den römischen Hof und zur Erweiterung und Begünstigung seines Systems gehalten wurden. Wir ziehen hier die Bemerkung aus, dass, nachdem auf dem Concilium zu Costnitz den Päpsten der Beschluss abgedrungen wurde, alle zehn Jahre ein allgemeines Concilium zu halten, bald darauf auf dem Concilium zu Mantua im J. 1459. festgesetzt wurde: dass eine Appellation vom Papste an ein allgemeines Concilium nicht Statt finden dürfe. So hat der hierarchische, gleich dem weltlichen Despotismus, überall Willen und Macht, sich jeder heilsamen Beschränkung zu entwinden. — Einzig durch *Nationalsynoden* kann nach dem Verf. zum Besten der Kirche gewirkt werden, wie die gallikanische Kirche davon den Beweis liefert, deren Vorrechte jede andere Kirche geniessen sollte. Hierbey wird aber mit Recht auf Unabhängigkeit der Kirche vom Staat gedrungen, und letzterem nur eine polizeygemässe Aufsicht zugestanden. Bey dieser Gelegenheit erklärt sich der Vf. nachdrücklich gegen die *Religionsedicte*, wozu sich nicht einmal ein *Heinrich VIII.* von England hinreissen

liess, dessen stürmische Eingriffe in das kirchliche Wesen doch nur die Formen desselben betrafen. Wenn es hier vortheilhaft gefunden wird, dass der Regent einer andern Confession zugethan sey, als die sein Volk hat, indem die *innere* Freyheit der Landesreligion dabey gesichert bleibt, so möchten wir dies nur als ein neues Zeugniss für diese innere Unabhängigkeit der Kirche gelten lassen, da es aus andern Gründen weit wünschenswerther ist, dass der Regent gerade in dem Höchsten mit seinem Volke Eins sey, und die Nationalität dadurch vom Haupt bis zum Fuss ihre wirksamste Lebenskraft gewinne. — Ohne *Repräsentation* kann aber die Kirche sich nicht regieren, daher sucht der Verf. mit vielem Aufwande ihr das Wort zu reden, wobey er auch die Nachtheile der *Consistorialeinrichtung* bey den Protestanten berührt, die wir gern umständlich entwickelt wünschten; auch vermissen wir eine klare Ansicht der Form dieser Kirchenrepräsentation und bestimmte Nachweisung über ihre Wirksamkeit. Der Vf. will keine weltlichen Beamten in ihr dulden, und auch die Geistlichen allein sollen sie nicht bilden, sondern mit ihnen auserwählte Layen, als ein ehrwürdiges Collegium von Kirchenältesten, von denen allein auch die Wahl und Berufung der Geistlichen ausgehen sollte. Für Bildung der grossen Repräsentation in jedem Lande hat man die Einführung der *Provinzialsynoden* vorgeschlagen, und auch unser Verf. ist für dies treffliche Institut, wodurch auch den Ephoren die passendste Wirksamkeit angewiesen und unzuberechnendes Gute für das religiöse Leben bewirkt werden könnte.

Dritte Abtheilung: *Ein Bischof soll unsträflich seyn.* Wir wünschen diesem Aufsatze die allgemeinste Beherzigung, besonders von den Geistlichen, an welche der Vf. mit Recht sehr strenge Forderungen macht, deren Stand er aber auch in jeder Hinsicht gehoben wissen will; daher dringt er auf Reinigung desselben von allen unwürdigen Gliedern, auf bessere Vorbereitung zum geistlichen Stande, Anstellung der Candidaten als geistliche Collaboratoren, strengere Wahl, feyerlichere Einführung, bessere Dotirung der Geistlichen und Einziehung mehrer schlechten Stellen, um desto mehr tüchtige Schullehrer anstellen zu können. Dass aber die Schulmeister auf den eingepfarrten Dörfern Gottesdienst halten sollen, ist gänzlich unstatthaft. man müsste denn die Collaboratoren dazu ausersehen wollen, die aber ihre homiletischen Uebungen lieber unter Aufsicht des Predigers halten möchten. — Ueber den Cultus äussert der Verf. sehr liberale Grundsätze, wie auch das Zeitalter darüber zu reichen Einsichten gelangt ist, deren Anwendung am besten unter Leitung der Synoden im Stillen gedeiht. Wir sind nur verwundert, den Vf. überall von *Priestern* und *Priesterstand* reden zu hören, und wenn er sich deswegen durch Ableitung des übelberüchtigten Worts von *Presbyter* rechtfertigt, worüber wir mit ihm nicht rechten wollen, so sind doch die Priester nicht geblieben, was die Presbyter waren, und einen ganz andern Begriff verbindet man in der katholischen Kirche mit dem Worte, als in der freysinnigen evangelischen, in welcher die Verwalter des Cultus am schicklichsten *Geistliche* benannt werden.

Unter dem Vielen, was *post festum* erschienen ist, und gar wohl in den Tagen des gefürchteten Tyrannen zur Lehre und Nutz der Regenten und Völker hätte ans Licht treten können, gehört auch der interessante Gegenstand, der in

Nr. II. behandelt wird. Ein mit der Gelehrsamkeit des Hrn. Verfs. ausgerüsteter, sonst aber lebendiger und geistreicher Kopf hätte mit dem reichhaltigen Stoffe viel Heilsames ausrichten, und aus dem Uebermaass der *geistlichen* Macht im Mittelalter den unvermeidlichen Umsturz einer jeden auf gleiche Weise einherschreitenden Macht zum Schrecken der Dränger und zum Trost der Gedrängten weissagend erzählen können. Jetzt ist die Schrift noch ungeniessbarer geworden, als sie es an sich ist, da sich der Vf. auf Zusammenstellung des in dem Leben eines Despoten Gewöhnlichen beschränkt, wo wir lieber mit Beseitigung allbekannter Dinge die Sache selbst nach Verdienst und Würden gestraft sehen möchten, zur Warnung für Jeden, den es gelüstet, in ähnlichen Fusstapfen zu wandeln. Zu dem papistischen und Napoleonschen Getriebe der *Herrschsucht*, des *Strebens nach Alleinherrschaft*, der *Falschheit* und *List*, der *Consequenz* und *Beharrlichkeit* in der Wahl der Mittel, der *Unterdrückung der Denkfreyheit und alles Nationalen in Sprache und Gesetz*, führt der gelehrte Vf. sehr passende Parallelen auf, und wir müssen es ihm Dank wissen, dass er damit sparsamer gewesen ist, als er gekonnt hätte, da das Mittelalter eine reiche Sammlung übermüthiger Gewaltthaten auf dem päpstlichen Throne darbietet. Dieser Darstellung wäre nur auch eine feste Hinsicht auf die Zeichen des bösen Beginnens in unserer eigenen Mitte zu wünschen, wodurch sie anziehender und lehrreicher geworden wäre; auch ist der Vf. den Rath schuldig geblieben, den er zur Verhütung ähnlicher Gewaltstreiche, wie sie hier aufgeführt werden, zu geben verspricht, und er hat es den Lesern selbst überlassen, ihn aus den trockenen historischen Daten herauszuziehen. Doch, für die katholische Kirche verspricht er sich viel Gutes von der Rückkehr des jetzigen Papstes auf seinen so ehrenvoll behaupteten Stuhl, was sich seitdem nur zu sehr als sanguinische Hoffnung bewährt hat: S. 125 u. f. „Er war im Unglück gross, gross wird er sich auch nun beweisen. Auch ihn hat euer mächtiger Arm befreyt, auch euch wird er befreyen, wird Sicherheit euch geben, dass nie wieder der Sinn herrschsüchtiger, nicht für Religion, sondern für sich blos handelnder Willkür den römischen Stuhl entweihe. — Er wird es aussprechen, dass

er (der Stuhl) wirklich heilig seyn, nur für Religion und Kirche wirken soll, wird die Bulle *in coena domini* und ihr ähnliche nicht blos zur Seite legen, nein, solche Grundsätze ausdrücklich untersagen; wird bey den neuesten Verhandlungen nicht fragen, was Herkommen und was angemasstes Recht, als zeitlicher Erwerb des römischen Stuhles sey, nein, was dem Seelenwohl der Seinen und der Päpste fromme." Es ist hier nur in Erinnerung zu bringen, dass der Hr. Vf. im Jahr 1814. schrieb. Solche ausschweifende Hoffnungen machen dem Herzen die grösste Ehre, zumal einem protestantischen, obwohl schon damals ein anderer Erfolg dieser Dinge leicht vorauszusehen war.

Die Schrift enthält noch drey Beylagen: 1) *über die Vorzüge der griechischen vor der katholischen Kirche*, wo zwar der Vorzuge gedacht wird, doch ohne die Gedankenlosigkeit und Ueberfüllung im gewöhnlichen griechischen Cultus zu berühren, wodurch bey der grenzenlosen Unwissenheit der meisten griechischen Popen dieser Cultus von der geistvollen Gottesverehrung sich noch so weit entfernt hält. 2) *Von den Ansprüchen der römischen Kirche auf Alleinherrschaft und Infallibilität*. Es wird klar aus der Geschichte gezeigt, dass, und warum diese Kirche solche Ansprüche aufgeben müsse, die auch, so lange sie geltend gemacht werden, ewig jede Vereinigung hindern werden. Hier eben ist es, wo der Hr. Vf. so gute Hoffnungen vom jetzigen, in vieler Hinsicht sehr verehrungswürdigen Papste äussert, die allein schon durch Begünstigung des Jesuitismus niedergeschlagen werden. 3) *Was sollen wir Deutsche thun, wenn sich die römische Kirche nicht zur Eintracht bequemte, ihr Haupt nicht von der Kirche nähme, was sie drückt und drücken wird, bis es getilgt ist?* Römische Kirche und freywillige Niederlegung des Supremats? Gegen diese Contradictio in adjecto gibt der Verf. ein sicheres Mittel an: *Nationalität soll die Deutschen einigen.* Dies Mittel gegen so vieles Böse würde allerdings auch hier helfen, wenn wir es nur hätten!

Wir bemerken nur noch, dass wir die Sprache des Hrn. Verf., so kräftig und bestimmt sie auch ist, nicht durchgängig fliessend und gebildet gefunden haben, wie es nur bey einem Manne, den sein Studium mehr zum Reichthum der Sachen treibt, verzeihlich seyn kann. Aber tadeln müssen wir die unnöthige Einmischung fremder Wörter, und wie man sich der Buhlerey mit *französischen* Wörtern zu schämen anfängt, so soll man auch den gelehrten Kram lateinischer und griechischer Wörter weglassen, wo er nicht wesentlich gesucht wird, wie unter andern hier im Fluge der Rede eine *rabies* frömmelnder Theologen vorkommt, wo mehr denn ein kräftiger Ausdruck aus der deutschen Sprache zu Gebote stand. Uebrigens haben diese beyden Schriften unsere Verehrung gegen den Vf. nicht wenig erhöht, und wir erkennen darin den Mann von inniger Religiosität, von strenger Sittlichkeit und deutschem Sinn, wie er sich schon längst als einen der ausgezeichnetsten und verdientesten Gelehrten des Vaterlandes bewährt hat.

---

## Homiletik und Ascetik.

*Kritisches Jahrbuch der Homiletik und Ascetik.* Herausgegeben von Dr. *G. A. L. Hannstein* und *F. P. Wilmsen*. Berlin, bey C. Fr. Amelang. 1813. 8. Erstes und zweytes Quartalheft. XII. 406 S.

Desselben erstes und zweytes Quartalheft. 1814. 406 S.

Dem der evangelischen Wahrheit so schädlichen Anschmiegen an die Philosophie des Tages und ihre Sprechweise, zu welchem sich junge, unerfahrne Männer bey ihren Religionsvorträgen hinneigen, und wodurch sie Behauptungen zu verdecken suchen, die, rein ausgesprochen, bald alles Positive des Christenthums vernichten, bald alles Volksthümliche der Religion aufheben würden, entgegenzuarbeiten; auf jene Einfalt, Klarheit, Kraft und Salbung der heiligen Rede immer aufmerksamer zu machen, welche zu aller Zeit, *dem Geiste der Zeit* — dem τον κοσμον τουτον ἀρχων — furchtbar war, und die Anläufe der — Christus nennt sie *Höllenmächte* — gegen das Reich Gottes vereitelte: dies erklären die würdigen Hrn. H. und W. für den Hauptzweck ihres Strebens, indem sie mit dem vorliegenden *kritischen Jahrbuche der Homiletik und Ascetik* eine neue Reihenfolge *der homiletisch-kritischen Blätter* beginnen lassen, welche über zwanzig Jahre eine beyfällige Aufnahme fanden. Möge es ihnen gelingen, diesen lobenswürdigen Zweck zu erreichen, und die Mitarbeiter an diesem Jahrbuche mit ihrem Geiste zu beseelen.

Im Allgemeinen spricht sich auch dieser Geist in den vier Heften, die wir vor uns haben, wenn auch schon nicht immer so deutlich und nachdrücklich aus, wie es die H. H. wünschen müssen. Indessen wird Niemand, der ein solches literarisches Institut kennt, mit ihnen hierüber zu strenge rechnen. Wenn nun schon die Tendenz dieser kritischen Blätter Lob verdient, so verdient nicht weniger der humane Ton, der in denselben herrscht, gerühmt zu werden. Auch charakterisiren die meisten Recensionen ihre Verfasser als Männer, die mit Einsicht, Unpartheylichkeit und Fleiss arbeiten. Zu tadeln dagegen ist die zu grosse Ausführlichkeit mehrerer Recensionen. So nimmt gleich die erste Recension über die Passionspredigten von M. *Frisch*, *ein und zwanzig Seiten*,

eine andere, über zehn Predigten von *Spiecker*, *acht und zwanzig*, und die über *Reinhards* Predigten im Jahre 1811. gehalten, in Verbindung mit seiner letzten Predigt, *achtzig*, sage *achtzig* Seiten ein. Dasselbe gilt von einzelnen Predigten. Die Predigt von *Rambach*: *Geist und Werth der echten Vaterlandsliebe*, füllt *drey und zwanzig*, und die Kritik über dieselbe *eilf* Seiten. Ob man nun schon in diesen Blättern, die dem homiletischen Fache ausschliessend gewidmet sind, eine ausführlichere Beurtheilung der Predigtarbeiten sucht, als in andern kritischen Journalen, welche die ganze Literatur umfassen, so verdient doch das: est modus in rebus, erwogen und beherzigt zu werden. Der ascetischen Literatur, welche von dem Plane der homiletisch-kritischen Blätter ganz ausgeschlossen war, hat zwar dieses Jahrbuch einen Raum, jedoch einen *sehr engen* Raum angewiesen, dem die beurtheilenden Anzeigen, die er in sich fasst, eine Erweiterung wünschen lassen. Wenn übrigens die HH. erklären, dass sie von ascetischen Schriften, die eine *mystische* oder *pietistische* Tendenz haben, gar keine Notiz nehmen wollen, so sollten sie billig diese Erklärung zurücknehmen, und über Schriften dieser Art, die in unsern Tagen nicht unter die seltenern Erscheinungen gehören, ihr Urtheil mit Ernst und Nachdruck sprechen.

---

### Beschluss der Recension von *Schön's* Ziffernrechnung.

Der Verf. führt nämlich ein Buch des *Georg Peurbach* an (Elementa Arithmetices. Algorithmus de numeris integris, fractis etc. Omnia recens in lucem edita fide et dilig. sing. cum praefatione Philip. Melanth. Am Ende: Impressum Vitebergae per Joh. Pflug. 1536.), welches weder *Heilbronner* noch *Kästner* gekannt zu haben scheinen. Desgleichen besitzt der Verf. eine Ausgabe des Buchs (Arithmeticae practicae Methodus facilis — Viteb. 1542. von Gemma Frisius, Arzt und Professor zu Löwen), während *Heilbronner* nur eine Ausgabe von 1544., und *Kästner* eine andere von 1548. kennt. Ferner führt der Vf. aus (Utriusque Arithmetices Epitome ex variis autor. concinnata, nunc denuo in lucem edita et Friburgi Brisgoiae Steph. Melechius Gravius excudebat anno 1545.), welches den *Hudalrich Regius* zum Vf. hat, eigentlich aus dem demselben vorgesetzten Carmen Apollonaris Burcardi ad pium Lectorem, an, dass *Hudalrich* mit grossem Lobe Professor der Mathematik zu Freyburg war, wovon *Heilbronner*, der eine spätere Ausgabe von 1550. anführt, nichts wissen will, zugleich auch, dass Freyburg im Jahr 1118. a tertio Berestoldo duce Zaringiae condi coeperit. *Kästner* scheint diese Epitome gar nicht gekannt zu haben. Endlich wird auch noch eines Buches von *Michael Stifel* erwähnt (Deutsche Arithmetika. Inhaltend die Hausrechnung, die deutsche Kost, die Kirchenrechnung. Zu Nürnberg truckts Johann Petrejus 1545.), welches *Kästnern* unbekannt geblieben scheint. Zuletzt wird noch ein Irrthum in *Meusels* Gelehrten-Lexikon (Bd. II.) angegeben; nach diesem hat nämlich die Schrift (Hrn. Huberti's Gedanken über den Nutzen und die Möglichkeit eines einförmigen Fruchtgemässes im Reiche oder den vordern Reichskreisen, Mainz 1774. Mit Weilandischen Lettern) den Professor *Franz Huberti* zum Verfasser, während dieser selbst in der Einleitung zu seiner Vergleichung der Würzb. Fruchtgemässe seinen Bruder als den Verf. derselben angibt.

---

### Kurze Anzeige.

*Johann Ludwig Adlerjung's* theoretisch-praktischer Briefsteller für mannigfaltige Fälle des bürgerlichen Lebens, oder deutliche Anweisung zur Abfassung aller Arten von Briefen und Aufsätzen, so im burgerlichen Leben vorkommen; nebst einer vollständigen Sammlung von Mustern zu Glückwünschungs-, Erkundigungs-, Nachricht- und Bericht-, Trost-, Einladungs-, Empfehlungs-, Danksagungs-, Warnungs- und Bittschreiben, Hochzeit-, Gevatter- u. Handlungsbriefen, Bittschriften, Promemorien, Kontracten, Vollmachten, Schuldscheinen, Empfangscheinen, Zeugnissen, Quittungen, Aufkündigungen, Cessionen, Testamenten, auch beygefügten Adressen zu Briefen in deutscher und franz. Sprache. Sechste verbesserte Auflage. Prag u. Leipzig, bey Widtmann. 1816. XX. 420 S. 8. 1 Thlr.

Der lange Titel macht es unnöthig, den Inhalt des nicht weniger als 50 Rubriken enthaltenden Werkes anzugeben, und wir bemerken nur, dass, so wie auf dem Titel, auch im Werke selbst (S. 196. u. 367.) Bittschreiben und Bittschriften unterschieden sind, und unter letztern nur die an den Landesherrn, oder die Landesstelle gerichteten verstanden werden, dass auch Anweisungen zu sehr bedenklichen Briefen gegeben sind, z. B. für eine Tochter an die Mutter nach ihrer heimlichen Verheirathung; für einen Sohn an den Vater nach seiner heimlichen Entweichung aus dem väterlichen Hause; dass Formulare gegeben sind, wo man sie doch kaum nöthig finden sollte, z. B. für einen Professor zu einem Einladungsschreiben an einen Appellationsrath, zu Liebesbriefen und Heirathsanträgen u. s. f. Der Vf. wollte besonders dem ungelehrten Theil seiner Mitbürger (wozu er vermuthlich auch den Adel rechnet) Muster vorlegen, die sich durch reinen Ausdruck und zweckmässige Bearbeitung mannigfaltiger Materien empföhlen. Er hat eine kurze Theorie des Briefschreibens vorausgeschickt. Die neue Ausgabe hat manche Zusätze und Berichtigungen erhalten.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des März. 63. 1817.

# Intelligenz-Blatt.

## Correspondenz - Nachrichten.

Das Werk: *Die Thätigkeit der brittisch-ausländischen Bibelgesellschaft*, welches im Anfange des Jahres 1815. in Hamburg erschien, gibt von diesem Gegenstande bis zu jenem Zeitpunct eine ziemlich richtige Uebersicht; einzelne Ungenauigkeiten konnten indess nicht ausbleiben, und so verdient namentlich eine Berichtigung, was S. 39. erwähnt wird, dass 1812. die Baseler Bibelgesellschaft die Errichtung eines *französischen Bibelausschusses* in Paris veranlasst habe. Diese Bemühung schlug vielmehr fehl; was indessen für den Bibeldruck in Frankreich wirklich geschehen, ist so löblich und merkwürdig, dass es hier um so mehr eine Erwähnung verdienen dürfte, da jene Unrichtigkeit aus dem erwähnten Briefe auch in das Juliusheft 1815. dieser L. Z. übergegangen ist.

Herr *Friedrich Leo*, ein aus Mecklenburg gebürtiger Geistlicher, ist derselbe, welcher sich (s. das obige Buch S. 41.) früher mit der Vertheilung deutscher Bibeln in Oesterreich und Ungarn beschäftigte, auch zu der Stiftung der Ungarischen Bibelanstalt in Presburg, und dem Geschenk, das die brittische Gesellschaft dieser mit 500 Pf. Sterling machte, Veranlassung gab. 1812. wollte er durch Frankreich nach England zurückkehren, da ihm aber der Pass verweigert wurde, und er seine Zeit nicht müssig in Paris verbringen wollte, bemühte er sich auch dort, deutsche und französische Bibeln unentgeltlich zu vertheilen, entdeckte dadurch den Mangel und die wenige Kenntniss der heil. Schrift in Frankreich — befleissigte sich der Sprache, und wagte den Gedanken, eine französische Ausgabe des Neuen Testaments, zum Gebrauch der Protestanten, nach der *Osterwaldischen* Uebersetzung, mit stehen bleibenden Schriften, durch freywillige Beyträge zu Stande zu bringen. Im Spätjahr 1814. war dieses Werk mit schönen grossen neuen Didotschen Schriften, davon die zusammengelötheten feinen Platten den Abdruck von 250,000 Exempl. aushalten, vollendet. Nach der von ihm herausgegebenen Liste der Unterzeichner (grösstentheils deutsche Namen) waren über 15,000 Franken an Beyträgen eingegangen, und nachdem vorläufig 1050 Exempl. abgezogen worden, übergab Hr. *Leo* eine übrigbleibende Summe von 2668 Fr. nebst den Schriftplatten den beyden protestantischen Consistorien zur fernern Verwaltung; bis Dec. 1815. waren 14,000 Expl. bestellt, und meistens abgedruckt, grosentheils durch Unterstützung der Britt. Ausländ. Bibelgesellschaft. Der Preis war vorläufig zu $1\frac{1}{2}$ Fr. bestimmt. Hr. *Leo* selbst opferte dabey ohne selbstsüchtigen Vortheil die Jahre und Kosten seines Aufenthalts in Paris, und viele Auslagen an Briefporto u. s. w. grossmüthig für den guten Zweck auf.

Durch den Fortgang ermuthigt, wagte er im Herbst 1813. auch die Ankündigung einer stereotypischen Auflage des N. Test. fur Katholiken, nach der von Le Maistre de Sacy der lateinischen Vulgata nachgebildeten französ. Uebersetzung wiederum mit noch schönern neuen Didotschen Schriften und auf dem Grunde freywilliger Beyträge. Auch diese Unternehmung erfreute sich im Sept. 1816. ihrer Vollendung, jedoch konnte man den Preis nicht unter $5\frac{1}{2}$ Fr. für das Expl. festsetzen; mit den Beförderern des Werks bildete Herr *Leo* ein Etablissement biblique, welchem er die Schriftplatte, wie dort den Consistorien, zum fernern Gebrauch, nach Maassgabe der einkommenden Beyträge, übergeben — deren Belauf fortwährend gerühmt wird, wie unangemessen sie auch der grossen Bevölkerung Frankreichs immer seyn mag.

Einem deutschen Publicum gegenüber glaubt man sich aller weitern Bemerkungen über das herrliche Gemüth, das sich in solchen Gesinnungen und Bestrebungen kund gibt, wohl enthalten zu können.

## Ankündigungen.

In der *Maurerschen* Buchhandlung in Berlin, Poststrasse Nr. 29., erscheinen zur nächsten Oster-Messe folgende Schriften.

Wem Leipzig näher liegt, wende sich an die *Gräff-sche* Buchhandlung.

*NB.* Die mit einem * sind Commissions-Artikel.

*Archiv* für die Baukunst und ihre Hülfswissenschaften. Unter Mitwirkung mehrerer Mitglieder der königl.

preuss. Ober - Bau - Deputation herausgegeben von Dr. *A. L. Crelle*, königl. preuss. Ober - Baurathe. I. Band. Mit Kupfern. gr. 4. Preis 4 Rthlr.

NB. Bis zur Ablieferung des 1sten Bandes, welche kurz nach der Messe geschieht, wird noch in allen Buchhandlungen 2 Rthlr. 16 Gr. Pränumeration darauf angenommen.

*Archiv* der deutschen Landwirthschaft. Herausgegeben im Verein der Thüringischen Landwirthschaftsgesellschaft zu Langensalze von Dr. u. Prof. *Fr. Pohl*, fürs Jahr 1817. Januar bis May. Mit nöthigen Kupfern. 8. Der Jahrgang aus 12 Heften bestehend 4 Rthlr. 12 Gr.

*Blätter*, freymüthige, für Deutsche, in Beziehung auf Krieg, Politik und Staatswirthschaft. Herausgegeben von *Fr. v. Cölln*, für das J. 1817. Januar bis May. gr. 8. Der Jahrg. aus 12 Heften bestehend 8 Rthlr. Einzeln jedes Heft 20 Gr.

*Catel*, L. (Baumeister), theoretische und praktische Erörterung über das Verhältniss der Strom - Profile zu den darüber zu wölbenden Brücken - und Canalbögen in Beziehung auf den Canalbau, der den Graben am Opernhause in Berlin überwölben soll u. s. w. Nebst einem Kupfer. gr. 8. 6 Gr.

*Cölln*, Fr. von, keine Accise mehr! Mit dem Motto: Das ist die beste Abgabe, welche die Casse füllt, den Etat erreicht, und deren Lästiges der Zahler nicht bemerkt. gr. 8. 10 Gr.

*Ennemoser*, Dr. J., de montium influxu in valetudinem, hominum vitae genus et morbos. 8. 12 Gr.

*Förster*, Fr., Beyträge zur neuern Kriegsgeschichte. II. Bd. enthält: die Geschichte des Krieges der Vorarlberger im Jahr 1809. und Tagebuch eines Officiers aus Napoleons Umgebung im Jahr 1813. Mit 2 Porträts, das des Freyh. v. Chasteler, k. k. österr. Feldmarschall - Lieutenant, und des Franz Anton Schneider, Dr. der Rechte und Anführer des Landsturms in Vorarlberg. gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Wer auf 4 Bände vorausbezahlt, erhält dieselben für 4 Rthlr.

Derselbe. Der König und seine Ritter. Ein Gedicht in Festgesängen zur Feyer des Friedens - und Ordensfestes zu Berlin am 18ten Januar. Zweyte vermehrte Auflage. gr. 4. 12 Gr.

*Friedrich*, T. H., dritter satyrischer Feldzug; nebst Zueignungsschreiben an das kritische Orakel zu Neu-Ephesus. Zweyte Auflage. 12. 1 Rthlr. 8 Gr.

— — satyrischer Zeitspiegel. Eine Erbauungsschrift in zwanglosen Heften, für Freunde des Witzes und lachenden Spottes. Mit artigen Kupferstichen. 4tes Heft. 12.

*Geschichte*, skizzirte, der Belagerung von Danzig durch die Franzosen im Jahr 1807., nebst der Vertheidigung dieses Platzes. Nach den Hauptmomenten dieser Belagerung; nebst einer illum. Flaggentafel zum Telegraphiren. Mit Sachkunde und aus zuverlässigen Quellen, vornämlich nach den in dem Bureau der Hauptquartiere gesammelten officiellen Tagesberichten. Von einem Augenzeugen. gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

*Geschichte*, skizzirte, der russisch - preussischen Blokade und Belagerung von Danzig im J. 1813. nebst der Vertheidigung dieses Platzes. Nach den Hauptmomenten dieser Belagerung und mit einer planmässigen, genau instructiven, Darstellung sämmtlicher Belagerungsarbeiten. Mit Sachkunde aus zuverlässigen Quellen und mit Berichtigung aus den beym Bureau des Herzogs gesammelten officiellen Tagesberichten. Von einem Augenzeugen. gr. 8.

*Gesellschafter*, der, oder Blätter für Geist und Herz. Herausgegeben von Fr. W. Gubitz. 1817. Erstes Halbjahr. gr. 4. Der Jahrg. compl. 8 Rthlr. Wöchentlich erscheinen 4 Blätter von ½ Bogen.

*Grävell*, M. C. F. W. Der Mensch. Eine Untersuchung für gebildete Leser. Zweyte verbesserte Auflage. gr. 8.

*Heinsius*, Dr. T., Sprach - und Sittenanzeiger. 1817. 1tes Halbjahr. 4. Der Jahrg. compl. 4 Rthlr. Wöchentlich erscheinen 2 Blätter von ½ Bogen.

*Henke*, A., Spiele zur Uebung des Augenmaasses und der Auffassung der Grundlinien. Als Vorübung für den Unterricht im Zeichnen. Zweyte, mit 4 ausgemalten Kupfern verschönerte, Auflage. Mit 5 Kupfern. gr. 8. 1 Rthlr. Sauber gebunden als Weihnachtsgeschenk für fleissige Knaben. 1 Rthlr. 4 Gr.

**Jedidja*, eine religiöse, moralische und pädagogische Zeitschrift. Herausgegeben von *J. Heinemann*. Ersten Bandes 1s u. 2s Heft. Mit dem Bildniss des Rabbi Menasse ben Israel. gr. 8. Der Jahrgang besteht aus 4 Heften und kostet 4 Rthlr.

**John*, Dr. J. F., Naturgeschichte des Succins oder des sogenannten Bernsteins; nebst Theorie der Bildung aller Fossilien, bituminösen Inflammabilien des organischen Reichs und den Analysen derselben. 2 Thle. gr. 8. 2 Rthlr. 8 Gr.

**Kretschmar*, Dr. F., tabellarische Uebersicht der Mineralwässer Deutschlands nach ihren wirksamsten Bestandtheilen classificirt. Nebst einem Anhang über die eigenthümliche Mischung und Wirksamkeit der Mineralwässer. 8. 16 Gr.

*Meyer*, C. F. (königl. preuss. Reg. Rath), die niedere und höhere Landwirthschaft, theoretisch und praktisch für Regierungen, Güterbesitzer und Oekonomieverwalter; nach Naturgrundsätzen, mit Hinweisung auf die besten Versuche der Engländer systematisch dargestellt. 3r Theil. gr. 8.

*Muster*, neueste Berliner, zum Sticken in Plattstich zu Weisstickerey. gr. 4. 1 Rthlr. Ein angenehmes Geschenk für fleissige Töchter.

*Olfers*, Dr. J. F. M. de, de vegetativis et animatis corporibus in corporibus animatis reperiundis. Pars I. Cum tab. aen. 8 maj. 16 Gr.

*Predigten* über die Sonn - und Festtags - Evangelien des ganzen Jahres von jetzt lebenden Geistlichen. Gesammelt und herausgegeben zum Besten des Luisenstiftes von *Hanstein* und *Wilmsen*. 1tes u. 2tes Bändchen. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

*Sammlung* nützlicher Aufsätze und Nachrichten, die Baukunst betreffend. Für angehende Baumeister und

Freunde der Architektur. Herausgegeben von mehreren Mitgliedern des königl. preuss. Ober-Bau-Departement. 1ter Jahrgang. 2ter Band. Mit Kupfern. Zweyte Auflage. gr. 4. 2 Rthlr.

*Sandtmann*, Dr. J., nonnulla de quibusdam remediis ad animi morbos curandos summo cum fructu adhibendis 8.

*Solger*, K. W. F., philosophische Gespräche. Erste Sammlung. 8.

*Stuhr*, P. F., Abhandlung über nordische Alterthümer. gr. 8.

*Symansky*, J. D., Blüten auf den Denkstein der Vaterlandsliebe niedergelegt. gr. 8.

*Ueber* christliches Kirchen- und Schulwesen. (Von W. von Schubert). 3s Heft. gr. 8.

— die alten und neuen Mysterien. Zweyte verbesserte Auflage. 8.

### Landcharten und Kupferstiche.

*Koppin*, Ludw., Charte von der Weichsel-Niederung, welche die Danziger, Elbinger und Marienberger Werder enthält. Aus speciellen Zeichnungen und eignen Messungen, und mit vorzüglicher Rücksicht auf die hydrotechnischen Anlagen zusammengetragen. Royal-Folio. 3 Rthlr.

Dieselbe auf Leinwand gezogen 4 Rthlr.

*Zur Verherrlichung der preussischen Nation.* Mit der Unterschrift: Friedrich der Grosse lohnt die Tapferkeit seiner Enkel. Preussens tapfern Kriegern gewidmet vom Professor *Jügel.* Ein Blatt in gross Royal-Folio. Der Preis eines guten Abdrucks mit obiger Unterschrift ist 8 Rthlr. preuss. Cour. Es sind noch einige wenige Exemplare avant la lettre vorräthig, in welchen selbstgewählte Inschriften gemacht werden können. Ein solches Exemplar kostet mit der zu wählenden Inschrift 10 Rthlr. pr. Cour.

**Fürst Blücher von Wahlstadt.* Eines der gelungensten Bildnisse dieses grossen Mannes, in Kreide-Zeichnung mit überdrucktem Ton in Steindruck. Gemalt von Prof. *H. Dähling.* Fol. 1 Rthlr. 12 Gr.

Dasselbe schwarz ohne Ueberdruck 1 Rthlr

Die Steindruckerey in Berlin wird in der Ostermesse eine Sammlung von Steindrücken verschiedener Gattungen liefern, davon das 1ste Heft bey uns in Commiss. zu haben seyn wird. Was diese Steindruckerey leistet, beweiset obiges Bildniss Blüchers und eine grosse Landschaft, welche von dem königl. preuss. Geh. Ober-Baurathe Schinkel auf Stein gezeichnet ist, davon der Abdruck 16 Gr. kostet, und bey uns in der Messe zu haben seyn wird.

**Denkmale aus dem Leben Luthers.* Sieben Blätter gezeichnet, gestochen und herausgegeben von *G. A. Lehmann.* gr. Fol. 4 Rthlr. Nebst einem kurzen Abriss aus Dr. Martin Luthers Lebensgeschichte zur Erklärung dieser sieben Blätter, zur Erinnerung des diesjährigen dritten Jubiläums der Reformation.

Von demselben Künstler, *G. A. Lehmann*, sind noch folgende Arbeiten bey uns zu bekommen, als:

Vier Ansichten vorzüglicher Ostfriesischer Oerter, nämlich:

1. 2) Eine äussere und eine innere Ansicht des Hafens von Emden.
3) Eine Ansicht von Aurich und
4) Eine Ansicht von Leer.

Alle 4 Stücke zusammen kosten 6 Rthlr. Jedes einzelne 2 Rthlr.

Bildniss: Dr. S. Fr. Hermbstädt. Fol. 1 Rthlr.

— — Dr. Chr. Kühnau, starb den Heldentod fürs Vaterland in der Schlacht bey Belzig 1813. 8. 8 Gr.

— — Friederike Louise Charlotte, Prinzessin von Preussen, und Nicolaus Paulowitsch, Grossfürst von Russland. quer 4. illum. 16 Gr. schwarz 12 Gr.

Ein allegorisches Friedensblatt, mit dem Bildniss Friedrichs Wilhelm III. quer Fol. 16 Gr.

### Musikalien.

*Gubitz*, F. W. Vier Lieder zu vierstimmigem Gesange componirt von *Gürrlich, Seidel, Wollenk* u. *Zelter.* Zuerst wiederholt vorgetragen in den Vorstellungen zum Besten des vaterländischen Vereins und zu dessen Vortheil herausgegeben. quer Fol.

*Schick*, J. F., zur Feyer des achtzehnten Octobers. In Musik gesetzt von *J. P. Schmidt.* 2 Gr.

---

*Die Hauptthatsachen der Geschichte zur Grundlage bey Geschichtsvorträgen*, dargestellt von *G. Eilers.* Erster Theil. Alte Geschichte. gr. 8. 1817. 162 S. nebst 8 genealogischen Tabellen. 1 Fl. 12 Kr. oder 16 Gr. Sächs.

Dieses so eben erschienene Buch enthält in einer klar fortlaufenden, alles Räsonnement verschmähenden, das Wichtigere aber hervorhebenden Darstellung eine vollständige Uebersicht der merkwürdigsten Begebenheiten, nach einer bequemen Anordnung der Völker des Alterthums und mit beständiger Rücksicht auf Chronologie. Da es so ganz eigentlich den Bedürfnissen des Unterrichts an gelehrten Schulen, worauf es berechnet ist, abhilft, so darf es wohl mit Recht unter den bisher vorhandenen Lehrbüchern als das passendste zu diesem Zweck empfohlen werden.

Wie willkommen seine Erscheinung Lehrern an höhern Schulen seyn müsse, hat schon die augenblickliche Einführung, nicht allein am hiesigen Gymnasium, sondern auch an mehrern andern, namentlich in Hanau und Fulda, gezeigt.

Zur allgemeinen Verbreitung des nützlichen Buchs habe ich mich durch ein gefälliges Aeussere und einen geringen Preis beyzutragen bemüht.

Wer seinen Bedarf direct von mir bezieht und den Betrag portofrey einsendet, erhält statt 8, 10, statt 15, 20 und statt 20, 30 Exempl, mithin ist bey 10 Exempl. $\frac{1}{5}$, bey 20 $\frac{1}{4}$ und bey 30 $\frac{1}{3}$ des vollen Ladenpreises in Abzug zu bringen.

Wem es gelegener ist, der beliebe zu meiner Adresse „abzugeben bey Hrn. *J. G. Mittler*, Buchhändler in Leipzig" zu bemerken, und bis zu diesem Ort die Zusendung portofrey zu erwarten.

*Franz Varrentrapp*,
Buchhändler in Frankfurt a. M.

---

In der nächsten Ostermesse wird in meinem Verlage erscheinen:

1) Linguistische Einleitung in das Studium der Bücher des A. Test. mit einer Anwendung auf die jüdisch-palästinische Schreibart der neu-testamentl. Schriftsteller. Von *Anton Theodor Hartmann*, Grossherz. Mecklenb. Cons. Rath, Dr. u. Prof. der Theologie in Rostock.

2) Oluf Gerhard Tychsen, oder Wanderungen durch die mannichfaltigsten Gebiete der biblisch-asiatischen Literatur. Ein Denkmal der Freundschaft und Dankbarkeit von *Anton Theodor Hartmann*. Erstes Bändchen.

Bremen, im Februar 1817.

*Johann Georg Heyse.*

---

In der *Palmischen* Verlagshandlung in Erlangen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Durch Gründe unterstützte Behauptung, dass der Schulstand vorzüglich in unsern Tagen wichtiger sey, als der geistliche Stand. Eine Abhandlung zur Beherzigung für beyde Stände. 8. Preis 8 Gr.

Glücks, Dr. C. F., ausführliche Erläuterung der Pandekten nach Hellfeld, ein Commentar. 18ten Theils. 2te Abtheilung. gr. 8. 18 Gr.

Kaisers, G. P. C., Entwurf eines Systems der geistlichen Rhetorik nach ihrem ganzen Umfange, für den Gebrauch zu Vorlesungen. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

---

Bey *Th. Chr. Fr. Enslin* in Berlin ist fertig geworden:

*Bibliotheca medico — chirurgica et pharmaceutico — chemica;* oder Verzeichniss derjenigen medicinischen, chirurgischen, pharmaceutischen und chemischen Bücher, welche vom Jahre 1750. an bis zu Ende des Jahres 1816. in Deutschland erschienen sind, und welche man in der Buchhandlung von Th. Chr. Fr. Enslin in Berlin grösstentheils vorräthig findet. 13 enggedruckte Bogen broch. 10 Gr. (In allen Buchhandlungen zu erhalten.)

---

Der
***Magnetismus***
gegen die
***Stieglitz-Huflandische Schrift***
über den
thierischen Magnetismus in seinem wahren Werth behauptet
vom
Professor Dr. *K. Ch. Wolfart.*
gr. 8. Berlin 1817. 20 Gr.

*Nicolaische Buchhandlung.*

---

*Naturalienverkauf.*

Aus dem Naturaliencabinet des verstorbenen Professor *Langguth* zu Wittenberg sind folgende Sachen um sehr billige Preise zu verkaufen:

1) Eine Sammlung anatomischer Präparate in trockenem Zustande und in Spiritus, worunter eine grosse Menge von Ruysch, auch viele zur vergleichenden Anatomie gehörig; 2) eine Sammlung von Insekten in Glaskästchen; 3) ein Herbarium vivum; 4) eine Samensammlung; 5) eine Sammlung von Hölzern; 6) eine Sammlung zur Erläuterung der Arzneymittellehre; 7) eine sehr vollständige Sammlung gut gehaltener Mineralien; 8) eine Muschelsammlung; 9) eine Sammlung alter Münzen, worauf Naturkörper abgebildet sind; 10) viele Natur- und Kunstseltenheiten aus alten Zeiten und entfernten Ländern; 11) 4000 Stück Porträts in Cartons liegend, in 8 Classen getheilt.

Wer eine oder mehrere von vorgenannten Sammlungen zu kaufen Willens ist und das Verzeichniss darüber nachzusehen wünscht, beliebe sich in postfreyen Briefen an mich zu wenden. Auch wer sie persönlich in Augenschein nehmen will, wird mich jederzeit dazu bereitwillig finden.

Dr. *Süss*,
ausübender Arzt in Wittenberg.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des März. 64. 1817.

# Intelligenz - Blatt.

## Correspondenz - Nachrichten aus Wittenberg.

Durch ein Rescript des königl. preussisches Ministerii des Innern vom 9ten Februar dieses Jahres, an den Stadtrath unserer Kreisstadt, sind im Betreff des hiesigen Lycei einige wichtige Schritte zur Verbesserung dieser Anstalt geschehen. Der früher schon dem Lyceo aus dem Wittenberger Universitätsfonds huldreichst zugesicherte jährliche Zuschuss von 2200 Thlr. ist in demselben auf folgende Weise zu gemeinnütziger Verwendung für unsre Schulanstalten vertheilt worden. Sämmtliche Lehrer erhalten an Gehaltszulagen jährlich die Summe von 1700 Thlr., wovon der Rector 400 Thlr., Conrector 380 Thlr., Cantor 40 Thlr., der vierte Lehrer 60 Thlr., der fünfte und sechste, so wie der erste Lehrer der Mädchenschule, jeder 40 Thlr. jährlich erhalten. Ausserdem wird für die 3te Classe und den mathematischen Unterricht ein neuer Lehrer unter dem Titel eines Subrectors mit 500 Thlr. Gehalt und dem verfassungsmässigen Antheil am Schulgelde, und ein Collaborator für die drey oberen Classen mit 200 Thlr. Gehalt angestellt. Für die Schüler der beyden ersten Classen sind 300 Thlr. jährlich zu Stipendien bestimmt, von denen fünf 20, drey 30 und vier 40 Thlr. betragen sollen. Die Collation dieser Unterstützung für fleissige, gesittete und bedürftige Zöglinge geschieht auf das Gutachten der oberen Lehrer durch gemeinschaftlichen Vorschlag des zum kön. Commissarius bey der Anstalt ernannten hiesigen General-Superintendenten, Herrn Dr. und Professor *Nitzsch*, und des Stadtrathes und die Bestätigung der kön. Regierung zu Merseburg. Zu der Handbibliothek und dem Schulapparat des Lycei sind jährlich 50 Thlr. festgesetzt. Die von der ganzen Summe noch übrig bleibenden 150 Thlr. sollen für die Anstellung von Hülfslehrern und andern auf das Beste der Schule berechneten Einrichtungen, auf Antrag des Stadtrathes bey dem Ministerio des Innern verwandt werden. Für alle 6 Classen wird nun nach dem Allerhöchsten Auftrage ein neuer zusammenhängender Lectionsplan von dem jetzigen Rector Hrn. M. *Spitzner*, mit Angabe anderer zur innern Verbesserung des Lycei dienenden Vorschläge, ausgearbeitet, und derselbe nach vorgängiger Prüfung von Seiten des hiesigen Stadtrathes und des General-Superintendenten Hrn. Dr. *Nitzsch*, der königl. Regierung zu Merseburg zur Bestätigung vorgelegt.

Je nothwendiger eine Verbesserung unserer gelehrten Schule namentlich im Laufe der Zeit geworden war, um so freudiger sind die Hoffnungen und Erwartungen, die durch diese Bestimmungen und Einrichtungen bey einem jeden erregt werden. Der bisherige niedergedrückte Zustand der Anstalt lag in örtlichen, aus eigenen Kräften der Stadt nicht zu beseitigenden, Schwierigkeiten. Denn so wohlwollend und so geneigt sich auch stets die einheimischen Behörden gezeigt haben, zur Verbesserung der hiesigen Unterrichtsanstalten mitzuwirken, so wenig erlaubten dies in der Maasse, wie es nöthig war, die verhängnissvollen Ereignisse, die unsern Ort in den letzten Jahren so schwer danieder drückten. Der Gehalt der Lehrer in den beyden obern Classen, auf die sich der eigentliche gelehrte Unterricht seit geraumer Zeit beschränkte, war zu gering, als dass Männer, die diesen Posten vollkommen gewachsen waren, lange auf denselben hätten bleiben sollen. Durch die erwähnten unglücklichen Schicksale, welche die Stadt in den letzten Jahren trafen, die lange, erschöpfende Belagerung in den Jahren 1813. und 14., das Aufhören der Akademie u. s. w., sank die Einnahme der Lehrer noch beträchtlicher, und es war in der That, wenn die Anstalt als gelehrte Schule fortbestehen sollte, eine Vermehrung ihrer Hülfsquellen für Lehrer und Lernende das erste Erforderniss. Dieses sehen wir nun durch das erwähnte Rescript so wohlthätig und freygebig befriedigt. Dabey wird von Seiten des Stadtrathes Alles geleistet, was nur die Verwirklichung der väterlichen Absichten eines hohen kön. Ministerii des Innern beschleunigen kann. Das seit dem Abgange des vorigen Conrectors Hrn. *Nitzsch*, der als Subrector bey dem Gymnasio zu Zerbst angestellt ward, erledigte Conrectorat ist bereits durch den bisherigen Conrector an dem Lyceo zu Zwickau, Hrn. M. *Fr. Traug Friedemann*, der der gelehrten Welt durch seine Abhandlung: de media syllaba pentametri Graecorum elegiaci, und andere kleine Schriften sich ehrenvoll bekannt gemacht hat, sehr vortheilhaft besetzt, und derselbe von dem königl. Ministerio genehmigt worden. Zum Subrector ist der bisherige Schulamtscandidat, Hr. *Gustav Wunder* aus Witt-

ernannt, der schon im vorigen Sommer die Prüfung bey der königl. wissenschaftlichen Deputation in Berlin rühmlich bestanden hat. Somit lässt sich denn auch von der anerkannten Thätigkeit und Geschicklichkeit der Männer, die in den obern Classen arbeiten, einer schönen Blüte unserer gelehrten Schule, die schon Luther schätzte und mit Auszeichnung erwähnte, voll Zuversicht entgegensehn.

## Ankündigungen.

### Neueste *Verlagsbücher* von *J. F. Gleditsch* in Leipzig.

*Beckers* Taschenbuch zum geselligen Vergnügen auf das Jahr 1817., herausgegeben von Fr. Kind. Mit Kupfern von Böhm, Müller, Schmidt und Jury, nach Zeichnungen von Ramberg und Näke. Tanztouren und Musik. geb. mit gold. Schnitt 1 Thlr. 20 Gr., in Marokin 2 Thlr. 16 Gr.

Ueber den Werth dieses Taschenbuchs hat das gebildete Deutschland längst entschieden, und der Verleger begnügt sich hier blos anzuzeigen, dass noch eine Anzahl ganz complette Exemplare für den sehr verminderten Preis von 22 Thlr. für 27 Jahrgänge bey ihm vorräthig ist.

*Kronos,* genealogisch-historisches Taschenbuch auf das Jahr 1817. geb. 1 Thlr. 8 Gr.

Der zweyte Jahrgang dieses so wohl aufgenommenen Taschenbuches konnte wegen der Vollständigkeit des genealogischen Theiles von dem Hrn. Hofprediger *Jacobi* in Dresden, nicht früher erscheinen. Ausser dem wohlgerathenen Porträt des Lord Castlereagh sind darin noch historische Kupfer, Hauptmomente aus Wellington's und Blücher's Leben enthaltend. Die übrigen interessanten Aufsätze von *Albers*, *R. v. Bosse*, *H. W. Brandes*, *W. Drumann*, *C. A. Fischer*, *H. A. v. Halem*, und das Bruchstück aus *Hormayr's* Originalpapieren: „Hofers Tod," werden allen Freunden einer geistreichen und belehrenden Unterhaltung willkommen seyn.

Vom Jahrgang 1816. sind noch einige wenige Exemplare vorräthig à 1 Thlr. 8 Gr.

*Fesslers,* Dr. J. A., Geschichten der Ungern und ihrer Landsassen, in 8 Bänden gr. 8. Mit Vignetten und illum. Charten.

Der erste bis vierte Band dieses wichtigen historischen Werkes ist erschienen, und reicht bis zum Jahre 1457. Der Verfasser, welcher den grössten Theil seines Lebens sich mit der Geschichte seiner Nation beschäftigte, liefert hiermit allen Geschichtsfreunden nicht nur ein vortreffliches Geschichtswerk, sondern auch für einen jeden, der Geschichte studirt, ein unentbehrliches Handbuch, indem derselbe stets auf das Eingreifende in die Geschichten aller Nationen mit vielem Fleisse Rücksicht genommen hat, und kein Volk kann sich wohl neuerdings solch einer Staats-, Sitten- und Religionsgeschichte rühmen.

Der noch bis zur Vollendung verlängerte Pränumerationstermin ist für den ersten bis vierten Band (280 Bogen) 12 Thlr. 12 Gr. Auf Velinpapier 20 Thlr.

*Laserre,* Le Roux, methodische Grammatik der französischen Sprache, allgemein fasslich vorgetragen und mit Rücksicht u. s. w. gr. 8. 18 Gr. Partiepreis für 12 Exempl. 6 Thlr.

Desselben französisches Lesebuch für Schulen. Mit einer kurzen Grammatik, Anmerkungen über die Spracheigenheiten und einem vollständig erklärenden Wortregister. gr. 8. 12 Gr. Partiepreis für 12 Exempl. 5 Thlr.

Obgleich die methodische Grammatik des Herrn Legationsraths *Laserre* von dem Recensenten in der Jenaischen Lit. Zeit. mit einiger Parteylichkeit gegen den würdigen, beyder Sprachen ganz mächtigen, Hrn. Verfasser, ist bekrittelt worden; so werden die, dieser Arbeit von Kennern ertheilten, Lobsprüche dadurch dennoch nicht entkräftet, und zeigte die Vertheidigung des Rec. gegen die Antikritik, mit welchen Waffen er stritt, und dass er ein entschiedener Meidingerianer sey, welcher neben Meidingers keine neue Grammatik dulden will. Indessen haben mehrere Schuldirectoren sowohl Grammatik als Lesebuch geprüft, und wegen Zweckmässigkeit und Wohlfeilheit des Preises nicht angestanden, solche einzuführen.

*Loofts,* Markus, Niedersächsisches Kochbuch, oder Anweisungsregeln, kostbare und ordinäre Speisen zu kochen, Früchte einzumachen u. s. w., nebst 52 Recepten zu Confituren. Neunzehnte ganz umgearbeitete Auflage. (35 enggedruckte Bogen in 8.) 16 Gr.

Diese neue Auflage ist in allen Theilen durchgesehen, verbessert und berichtigt.

*Phalänen;* vom Verfasser der kaledonischen Erzählungen. 8. Druckpap. 1 Thlr. 8 Gr. Schreibp. 1 Thlr. 16 Gr.

Nur wenigen Liebhabern der schönen Literatur werden die *kaledonischen Erzählungen* unbekannt geblieben seyn. Der Verfasser (Herr *von Gerstenbergk*, genannt *Müller*) legt in diesem Bändchen (Dichtungen) einen neuen Beweis seines Berufes zum Dichter an den Tag, und bedarf es hier weiter nichts, als der Anzeige der Erscheinung dieser Blätter.

*Prätzels,* K. G., Feldherrnränke, ein komisches Gedicht in 6 Gesängen. 8. 16 Gr.

Dessen Ausflüge des Scherzes und der Laune. Mit einer Vignette. 8. 20 Gr.

Unsere an komischen Gedichten nicht überreiche Literatur hat in diesen beyden sehr launigen Schriften einen Beytrag erhalten, der zu den bedeutendern gerechnet werden kann. *Die Feldherrnränke* sind in der Hall. Lit. Zeit. auf eine würdige Art herausgehoben worden, und die *Ausflüge des Scherzes und der Laune* tragen einen reichen Stoff zur erheiternden Unterhaltung in sich.

*Schlieben,* W. E. A. v., Situationszeichenschule zum Unterricht für Kameralisten, Oekonomen und Forstmänner entworfen; mit 4 fein colorirten und einem schwarzen Plane (16 Zoll lang 10 Zoll hoch). quer Folio. broch. 5 Thlr.

Unter diesem Titel erschien von dem, seinem Fache ganz gewachsenen, Verfasser, dem Herrn Ober-Land-Feldmesser *v. Schlieben*, ein Handbuch, welches eben sowohl zum Selbstunterricht und zum Unterricht für das Situationszeichnen auf Akademieen und Lehranstalten, als auch als Instruction für Land- und Feldmesser sich eignet. Was das Lehmannsche Werk für Militärs ist, ist dieses für die auf dem Titel genannten Stände.

Die Verlagshandlung hat den Pränumerationstermin bis Johannis 1817. verlängert, wer sich bis zu diesem Zeitpuncte mit baarer Einsendung an dieselbe wendet, erhält solches für 3 Thlr. 16 Gr. Nachmals tritt unabänderlich der Ladenpreis von 5 Thlr. ein.

*Schmalz,* Fr., Erfahrungen im Gebiete der Landwirthschaft gesammelt. 1r, 2r u. 3r Theil. gr. 8. 3 Thlr. 10 Gr.

Der Herr Verfasser, welcher von der Regierung nach Ostpreussen berufen worden ist, um den dortigen Landwirthen als Beyspiel und Rathgeber zu dienen, hat hier das Resultat seiner Erfahrungen in einem deutlichen Vortrage niedergelegt, und viele Landwirthe ertheilen seinen Ansichten und Versuchen die grössten Lobsprüche. In Kurzem wird auch der vierte Band, welcher die Branntweinbrennerey und Viehmastung enthalten soll, erscheinen, und dadurch das Ganze schliessen.

*Wagner's,* A., Buchhalterey für das gemeine Leben, oder vollständige Anleitung, die Geschäfte einer grossen Oekonomie, verbunden mit allen kaufmännischen Vorfällen nach den Grundsätzen der doppelten Buchhaltung einzutragen, dass man zu jeder Zeit den wahren Stand seines Vermögens wissen kann. Zweyte Auflage. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Diese Anleitung zum Buchhalten zeichnet sich vorzüglich durch Deutlichkeit und Fasslichkeit des Vortrages aus, und ist allen Landwirthen eben so wie dem Kaufmannsstande zu empfehlen.

Biographische Züge aus dem Leben deutscher Männer. Erstes Heft, enthält: Joseph Freyherr v. Hormayr. gr. 8. 16 Gr.

Die interessantesten Momente aus dem Leben des Herrn von Hormayr, jetzigen Historiographen des österreichischen Kaiserhauses, sind hier von einer geschickten Hand gegeben, und werden für jeden Deutschen, welcher Freude darin findet, die historischen Charaktere seiner Nation zu studiren, eine belehrende Unterhaltung gewähren.

Diese biographischen Züge werden fortgesetzt, sobald einige dafür unternommene Bearbeitungen vollendet sind.

---

*Kritisches Stammwörter-Buch der gesammten teutschen Sprache,* worin nächst den Ur- und Stammwörtern die sämmtlichen Ableitungen, und übersichtlich alle wichtigen und zweifelhaften Zusammensetzungen gewürdiget, berichtiget und erklärt sind; nebst den nothwendigen Vorbemerkungen über Stammwörter und Stammbegriffe, Wörterbau- und Bedeutnisslehre u. A. Gänzlich neu ausgearbeitet von *Radlof.* Zwey Bände.

Ich freue mich, den Teutschen sagen zu können, dass dieses Werk in meinem Verlage erscheint. Die Bescheidenheit verbietet, durch den Druck bekannt zu machen, mit welcher Achtung grosse Sprachforscher bey zufälliger Einsicht des bereits ausgearbeiteten Theils des Manuscripts geurtheilt haben. Die vieljährige und ausschliessliche Beschäftigung mit der teutschen und den ihr verwandten Sprachen, bey den ausgezeichneten Kenntnissen und der grossen Beharrlichkeit des Hrn. Verfassers berechtigt zu grossen Erwartungen. Der ausserordentliche Reichthum von gesammelten Materialien, die Früchte einer mehr denn zwanzigjährigen und ausschliesslichen Beschäftigung, begünstigen auf eine seltene Weise diese Unternehmung, so dass dieses Werk, so weit es Menschen möglich ist, einen hohen Grad der Vollkommenheit erreichen muss. Ich werde mir es angelegen seyn lassen, dass das Aeussere dem Innern entspreche, und darf mir schmeicheln, meiner bisherigen Unternehmungen wegen, dieses Vertrauen zu verdienen. Der Preis auf Druckpapier für Subscribenten, welche dem Werke vorgedruckt werden, ist ungefähr 8 Rthlr. Sächs. oder 14 Fl. 24 Kr. Rhein. Bey zeitiger Bestellung können auch Abdrücke auf Schreibpapier besorgt werden. Ende May 1817. wird der Subscriptionstermin geschlossen, und der nachherige Ladenpreis um $\frac{1}{4}$ theurer gesetzt. Ich darf hoffen, dass viele Deutsche aus Liebe für diesen wichtigen Gegenstand sich der Mühe des Subscribenten-Sammelns unterziehen, und mache mich dagegen verbindlich, jedes 6te Exemplar selbigen unentgeltlich zu

liefern. Die Zahlung muss ich mir, nach vorheriger Anzeige der Vollendung und des Preises vor Absendung der Exemplare portofrey erbitten. Wem Leipzig näher gelegen ist, der beliebe zu meiner Adresse zu setzen: „abzugeben bey Herrn J. G. Mittler, Buchhändler in Leipzig," und auf demselben Wege kostenfrey in Leipzig die Exemplare zu erwarten. Eine sehr ausführliche Anzeige ist durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Frankfurt am Main.

*Franz Varrentrapp.*

---

## *Ankündigung*

eines neuen Werkes unter dem Titel:

*Der deutsche Handels-Canal,*

oder

die schiffbare Verbindung der deutschen Meere, Flüsse und Handelsstaaten nach älteren und neuern Vorschlägen,

das

nützlichste und würdigste Denkmal für Deutschlands wiedererrungene Freyheit,

von

Dr. *Reinhold,*

Königl. Grossbrit. Hannöverschen prov. Bauinspector

und

*J. Oltmanns,*

Mitgliede der Königl. Preuss. Akademie der Wissenschaften, Professor der theoretischen Sternkunde, Königl. Grossbrit. Hannöverschen prov. Domainen-Rentmeister zu Emden.

Leer bey Joh. C. Mäcken d. Jüng. und in Commission in der J. G. Heyseschen Buchh. in Bremen. gr. 8. Preis 1 Thlr. 16 Gr.

ist erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu haben.

Der patriotische Zweck dieser Schrift: das Emporbringen des deutschen Handels, der Schifffahrt, Fabriken, Künste und des Ackerbaues, *mithin des Wohlstandes der ganzen deutschen Nation* nach so langen blutigen Kriegen überhebt sie aller Anpreisung. Ihr Vortrag ist voll warmer deutscher Vaterlandsliebe und hoher Achtung für Fürsten und Völker, und nicht blos für Männer vom Fache, sondern für jeden Staatsbürger allgemein verständlich entworfen. Darum verdient sie auch in eines Jeden Händen zu seyn, der sein deutsches Vaterland achtet und liebt, und der durch Ausführung solcher nützlicher Denkmäler sein Emporkommen wünscht. Eine nicht unbeträchtliche Subscription, geziert mit den Namen mehrerer angesehener deutscher Staatsmänner, gibt bereits die schönste Hoffnung hierzu.

---

Bey mir ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

*G. Hermann*, über die bestrittene Cäsur im griechischen Trimeter. Nebst einem Vorwort von . A. Wolf. gr. 8. Eine Beylage zum ersten Heft der literarischen Analekten.

Berlin, den 15. Febr. 1817.

*Der Verleger Nauck.*

---

## *Anzeige für Entomologen.*

*Meigen* will ein vollständiges Werk über die europäischen Zweyflügler herausgeben. Sein Mscpt. enthält über 1500 Arten, und er hat zu seiner Arbeit die von Fabricius nachgelassene Sammlung, so wie die kaiserl. kön. Sammlung in Wien, zur Benutzung gehabt. Das Ganze erscheint *auf einmal* mit 60 Kupfertafeln, und als Anhang liefert Professor *Wiedemann* in Kiel die Beschreibung der ausländischen Arten. Unterzeichneter fordert alle wissenschaftlichen Entomologen *dringend* auf, durch Pränumeration von 10 Thlr. Gold, dies Unternehmen zu unterstützen, und er sowohl wie Professor *Wiedemann* in Kiel werden deshalb eingehende frankirte Aufträge gern besorgen.

*Professor Germar in Halle.*

---

## *Bücher-Auction in Bremen.*

Dienstag den 8. April dies. J. und die folgenden Tage wird in Bremen eine bedeutende Bücher-Sammlung aus allen Fächern der Wissenschaften, bey welcher sich viele vortreffliche und seltene Werke befinden, nebst einer grossen Anzahl von Oelgemälden und Kupferstichen der vorzüglichsten Meister, durch den Unterzeichneten öffentlich den Meistbietenden verkauft werden. Der gedruckte 28 Bogen starke Catalog dieser Sammlung ist zu bekommen: in Frankfurt bey Hrn. Buchhändler *Ferd. Boselli;* in Göttingen bey Hrn. Buchhändler *Schneider;* in Hamburg in der Buchhandlung der Herren *Hoffmann* u. *Campe* in Hannover bey Hrn. Antiquar *Gsellius;* in Leipzig bey Hrn. Buchhändler *A. G. Liebeskind.*

Sichere und portofreye Aufträge zu dieser Auction übernehmen in Bremen Hr. Professor *Roller* und der Auctionator

*Johann Georg Heyse.*

---

# Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des März. 65. 1817.


## Naturkunde.

Researches about Atmospheric Phaenomena, by Thomas Forster. 2d Edition, corrected and enlarged. With a Series of Engravings illustrative of the Modifications of the Clouds. London printed for Baldwin. 1815. 271 S. 6 Kupf. Pr. 10 ½ Schill.

Es gibt kaum einen Theil der Naturkunde, der von jeher mit mehr Neigung, mit mehr Ueberzeugung von seiner Wichtigkeit von vielen Personen aller Stände zum Gegenstande der Beobachtungen und Forschungen gemacht worden, als die Witterungskunde; und dennoch können wir uns nur geringer, ja fast gänzlich unbedeutender Fortschritte in ihr rühmen. Die gelehrten Naturforscher müssen, wenn von Vorausbestimmung der Witterung die Rede seyn soll, dem Schiffer, dem Schäfer, dem Bauer, fast ohne Widerrede, den Vorrang einräumen, und gestehen, dass alle unsre Barometer, Thermometer, Hygrometer uns nicht in Stand setzen, auch nur das zu leisten, was jene Menschen wenigstens mit einigem Grade von Sicherheit — wenn gleich immer noch sehr dürftig, — durch ihre Erfahrung geleitet, zu leisten vermögen. Es ist daher gewiss ganz recht, wenn die Aufmerksamkeit der Meteorologen einmal wieder zu den Gegenständen zurück gerufen wird, in denen der ungelehrte Beobachter der Natur, obgleich geblendet von manchen Vorurtheilen, obgleich meistens beschränkt auf die Erfahrungen einer einzigen Gegend, manches zu lesen versteht, was den Augen des Städters meistens unlesbar ist. In dieser Hinsicht scheint Lucas Howard durch seine Bemerkungen über die Formen der Wolken, und Thomas Forster, der in dem vorliegenden Werke eine Menge von Erfahrungen über diese und einige andre Gegenstände mitgetheilt, sich ein bedeutendes Verdienst erworben zu haben, und das Buch des letztern verdiente wohl, mit einigen zweckmässigen Anmerkungen begleitet, deutsch herausgegeben zu werden.

Es würde zwar einseitig seyn, wenn wir durch Untersuchungen über die Formen der Wolken *allein* eine Meteorologie zu erhalten hoffen wollten; es ist gewiss, dass nur eine verständig geordnete Verbindung von Meteorologen aus weit von einander entfernten Weltgegenden uns über den Gang der Witterung im Grossen belehren kann, dass wir die Aussagen unsrer meteorologischen Instrumente nicht dabey verachten dürfen u. s. w.; aber manche wesentliche Kenntniss dessen, was in dem grossen Laboratorio über uns vorgeht, wird sicher aus Beobachtungen der Art, auf welche sich ein grosser Theil des vorliegenden Werkes bezieht, hergeleitet werden.

Die beyden ersten Abschnitte (S. 1 bis 113.) sind fast ganz den Erscheinungen der Wolken, und den Umständen, unter welchen diese oder jene Wolkenform sich zeigt, gewidmet. Zuerst Howards Beschreibung der Hauptformen, und der am gewöhnlichsten vorkommenden Uebergangsformen, die auf funf recht schönen Kupfern sehr gut dargestellt sind.

Es gibt drey Hauptarten von Wolken ausser der regnenden Wolke. 1) Die, gewöhnlich hoch stehende, aus linearischen Theilen, gleichsam aus Fasern zusammen gesetzte Büschelwolke (cirrus), die bey heiterm Wetter sich in den mannigfaltigsten Formen am Himmel zeigt. Zuweilen besteht sie aus quer durch einander gehenden Linien, zuweilen aus parallelen, zuweilen aus lockig herabhängenden Theilen. Diese Wolke ist, nach Hrn. Forsters Meinung, ein Leiter der Elektricität, deren Geschäft es wahrscheinlich ist, die an verschiedenen Stellen des Luftkreises ungleiche Elektricität auszugleichen. Dieser letztere Gedanke scheint dadurch eine Bestätigung zu erhalten, dass die fadenartigen Theile der Büschelwolke fast immer sich in feinen Spitzen endigen. Die Büschelwolke erscheint am schönsten bey trockner Luft. Wenn sie bey feuchter Luft erscheint, so sind ihre Grenzen verwaschener, und sie geht gewöhnlich bald in andere Formen über. — Es ist bekannt, dass man gewisse Arten dieser Wolken. als Wind andeutend, betrachtet; Hr. F. stimmt dieser Meinung bey, obgleich er es schwierig findet, diesen Umstand zu erklären. Unter den einzelnen Erscheinungen, welche Hr. F. anführt, sind manche, die wohl zu einer genauern Kenntniss der Natur dieser Wolken führen könnten, z. B. dass die schief herabhängenden lockigen Wolken zuweilen zwey von einander entfernt stehende Wolkenmassen verbinden, und dass diese Wolkenmassen dann ihre Form zu ändern pflegen. 2) Die zweyte Haupt-

form der Wolken ist die Haufenwolke (cumulus), eine dichtere Dunstmasse von halbkugelförmiger Bildung mit horizontaler Basis. Bey ihrem ersten Entstehen am heitern Tage erscheinen sie als kleine Fleckchen; aber bald wachsen sie, behalten gewöhnlich ihre ebne Grundfläche, und nehmen oberwärts eine convexe, mehr oder minder konische oder kugliche Form an. Zuweilen bilden sie eine an einander hängende Reihe von Bergen mit silbernen Gipfeln, die auf einer horizontalen Basis sich erheben. Diejenigen Haufenwolken behalten am regelmässigsten ihre eigenthümliche Gestalt, die bey anhaltend gutem Wetter während des Tages entstehen, und sich Abends verlieren. Wenn sie sehr schnell zunehmen und unregelmässig aufwachsen, so gehen sie gewöhnlich in die (bald zu erwähnende) gethürmte Haufenwolke über, und deuten meistens nahen Regen an. Der Vf. theilt hier, wie überall, manches Einzelne mit, wie die Haufenwolke andre anzuziehen und in sich aufzunehmen scheint, wie bey Regenschauern dunkle, flockige Haufenwolken sich mit der Regenwolke zu verbinden, und gleichsam neuen Regen zuzuführen scheinen u. s. w. 3) Die Schichtwolke (stratus) ist eigentlich die an heitern Abenden auf der Erde ruhende weisse Dunstschichte, indess sind auch die Herbstnebel zum Theil hieher zu rechnen. Andere Herbstnebel würde Rec. doch eher zu den büscheligen Schichtwolken, andere zu den Haufenwolken rechnen, obgleich es, wenn man sich selbst in der Wolke befindet, schwer ist, ihre Gestalt zu errathen.

Diese drey Hauptformen geben mehrere gemischte Formen, welche Eigenschaften der einen u. der andern in sich verbinden. Nämlich 4) die büschelige Haufenwolke (cirro-cumulus), eine in Reihen geordnete Menge kleiner runder Wolken, wozu die bey uns unter dem Namen Schäfchen bekannte Wolkenart gehört. Hr. F. glaubt, sie entstehen aus dem Cirrus, wenn er zu leiten aufhört; er gesteht aber, dass sich kein Grund angeben lasse, warum sich so kleine getrennte Wölkchen bilden, und warum sie lange so geordnet und unverändert stehen bleiben. Sie sind eine Vorbedeutung wärmern Wetters, wenn sie von der bekannten durchsichtigen Art sind. Es gehören aber auch diejenigen dichtern, eng in Reihen geordneten Wölkchen hieher, die vor Gewittern bemerkt werden. 5) Die büschelige oder faserige Schichtwolke (cirro-stratus) bietet eine grosse Mannigfaltigkeit von Erscheinungen dar. Sie entsteht oft aus der Büschelwolke, und scheint niedriger als diese zu stehen; sie besteht manchmal aus parallel-streifigen Schichten, auch wohl aus unregelmässigen Fasern, fast wie die Fibern oder Masern des Holzes u. s. w. Die dünne Bedeckung des Himmels, in welcher sich Ringe um Sonne und Mond zeigen, gehört hieher; auch haben die meisten schönen Erscheinungen der Morgen- und Abendröthe ihre Entstehung in dieser Wolkenart. Das Eigenthümliche dieser Wolke ist, dass sie sich breit und flach ausdehnt, und aus ungleich dichten Streifen oder Zügen besteht. Wegen der flachen dünnen ausgebreiteten Form der Schichten erscheint uns eine entfernt am Horizonte stehende büschelige Schichtwolke oft als eine dünne Stange, wo man denn freylich ihre innere Structur nicht mehr erkennt, sondern nur aus den Umständen schliessen muss, dass sie zu dieser Form gehört. Die büschelige Schichtwolke entsteht oft bey ziemlich heiterm Himmel, überdeckt mit allmählig, oft rasch steigender Verdichtung den ganzen Himmel, und geht manchmal in die lange anhaltenden Herbstnebel über, die vielleicht selbst zu dieser Classe der Wolken zu rechnen sind, manchmal dagegen bildet sie sich zur Regenwolke aus. Der ganze bedeckte Himmel an trüben aber nicht regnigten Tagen scheint auch in diese Classe zu gehören, obgleich wir nicht finden, dass Hr. F. dieses erwähnte. Zuweilen erscheint die büschelige Schichtwolke in heitern Tagen in mancherley schönen Gestalten, silberweiss, fast den Schäfchen ähnlich, aber nicht in runden Wolken, sondern in Streifen, oder netzförmig geordnet u. s. w. 6) Eine andre gemischte Wolkenform ist die gethürmte Haufenwolke (cumulo-stratus). Sie entsteht aus der Haufenwolke, wenn diese stark zunehmend ihre rundliche Gestalt verliert, unregelmässig in die Höhe wächst, sich verdichtet, und hohe Wolkengebirge darstellt. Sehr oft verbinden diese Wolken sich an ihrer obern Spitze mit Büschelwolken, und gehen dann sogleich in die Regenwolken über. Diese Verbindung mit Büschelwolken ist sehr merkwürdig. Sie ist zwar nicht durchaus nothwendig zur vollendeten Bildung der Regenwolke, aber sehr oft wird die Veränderung sichtbar bewirkt durch das in einander Fliessen zweyer Wolkenschichten, die ohne Zweifel verschieden elektrisirt sind. 7) Auf diese Weise entsteht die Regenwolke (nimbus). Wenn die Regenschauer sich schnell bilden, so scheint es zuerst, als ob der mit dem Winde fortgehende Cumulus unten aufgehalten werde, nun aufwärts wachse, auch wohl neben seiner Basis überhängend herabreiche, und sich oben mit dort stehenden oder auch sich bildenden Büschelwolken vereinige. Dann erreicht die Wolke ganz das Ansehn der aufgethürmten Haufenwolke, breitet sich auch horizontal aus, zeigt sich oben mit einer büscheligen Krone versehen, während von unten her flockige Haufenwolken die Regenwolke nähren, die nun bald in Regen herabfällt. Ist der Schauer vorüber, so sieht man die zerrissenen Reste der Wolken, wie eine flockige, lockere Haufenwolke dahin fliegen, und in der Höhe zeigen sich andere Wolkenarten, während gewöhnlich neue Regenwolken sich in niedrigern Gegenden bilden. Unter diese Wolkenformen lassen sich meistens alle Wolken bringen, indess gesteht Hr. F. selbst, dass doch Erscheinungen vorkommen, die sich nicht ganz gut zu einer oder andern Form rechnen lassen. Er versichert aber, dass dies doch im Ganzen selten und gewöhnlich nur

dann der Fall sey, wenn die Wolken im Uebergehen von einer Form zur andern begriffen sind, wo man denn es abwarten müsse, was bey völliger Ausbildung sich gestalten werde.

Nach des Rec. Erfahrungen hält es allerdings oft schwer, nach den Beschreibungen und selbst nach Hrn. F.s im Wesentlichen sehr schönen Zeichnungen der verschiedenen Wolkenformen, die vorkommenden Wolken zu classificiren; dieses liegt aber meistens darin, dass wir so selten die Wolken in einer vortheilhaften Lage sehen, um ihre Gestalt recht zu erkennen. Stehet eine Wolke im Zenith, so überdeckt sie schon bey wenig erheblicher Grösse einen grossen Theil des Himmels, und wir können nicht mehr über ihre Gestalt, sondern nur noch allenfalls über ihre innere Structur, ob sie gleichförmig oder faserig u. s. w. ist, urtheilen, und wir wissen z. B. nicht, ob eine gerade uber uns stehende Haufenwolke aus aufgethürmten Theilen besteht, oder nur aus einer ziemlich regelmässig geformten Masse. Stehen dagegen die Wolken nahe am Horizont, so erscheint zwar die Haufenwolke, die gethürmte Haufenwolke, die Regenwolke mit ihren Büschelkronen vortheilhafter als in jeder andern Stellung; aber die büschelige Schichtwolke hat dort ein Ansehen, das ihre wahre Beschaffenheit ka m ahnden lässt, indem sie zuweilen als eine horizontale Stange, zuweilen als eine Schichtung vieler über einander liegender Dunstlagen mit verwaschenen Rändern erscheint, zuweilen als eine dunkle, blaue Verhüllung des Horizonts sich in die Länge ausdehnt, ohne irgend einer der beschriebenen Wolkengestalten zu gleichen. Diese Schwierigkeit wird noch vermehrt durch die verschiedene Höhe der gleichzeitig erscheinenden Wolken, wo manchmal eine niedrig stehende, die wir im Vertical-Profil sehen, sich nahe an eine andre höhere und noch meistens mit der Grundfläche gegen uns gekehrte anschliesst. Diese Ungleichheiten in der Stellung der Wolken gegen das Auge, die zuerst so grosse Schwierigkeiten hervorbringen, werden aber bey aufmerksamer Beobachtung sehr lehrreich, indem man sehr häufig aus der Gleichartigkeit der Wolken in allen Gegenden des Horizonts schliessen kann, dass sie von eben der Art, wie die über uns stehenden seyn mögen, und dadurch sich Erfahrungen über das verschiedenartige Ansehen derselben Wolkenart sammelt, die bey fortgesetzten Beobachtungen von dem grössten Nutzen sind. Doch wir müssen diese Erörterungen einem andern Orte vorbehalten, um hier nicht zu weit von unserm Hauptgegenstande uns zu entfernen.

Wir müssen eine Menge merkwürdiger und schöner Beobachtungen und Betrachtungen übergehen, die Hr. F. über die einzelnen Wolkenarten mittheilt. Zu kurz eilt er über die Erscheinungen des Schnees und besonders des Hagels weg, so wie er auch vom Gewitter hier zu wenig sagt. Seine Bemerkungen über die Höhe der Wolken zeigen, wie mangelhaft unsre Kenntnisse davon noch sind, und in der That ist es auch schwer, Erfahrungen hierüber zu sammeln.

Woraus die Wolken bestehen, ob aus hohlen Bläschen oder aus sehr kleinen Wassertröpfchen, die gleich den Sonnenstäubchen kaum merklich in der Luft herunter sinken, ist, wie Hr. F. bemerkt, noch unentschieden. Er hält mit Recht auch das letztere nicht für unmöglich; denn bey den Haufenwolken wenigstens ist es deutlich, dass sie sich unterwärts bis an eine Luftschichte erstrecken, die nicht Dünste genug enthält, um Wasser niederzuschlagen; es könnte also wohl seyn, dass diese Wassertheilchen, wenn sie unter diese Grenze herabsinken, sich verflüchtigen und wieder als Dämpfe aufsteigen. Es ist zwar, so viel Rec. weiss, nicht ganz gewiss, ob die ältere Meynung ungegründet sey, dass die horizontale Grundfläche der Haufenwolken durch ein elektrisches Zurückstossen der Erdfläche bestimmt werde; aber manche Umstände machen es allerdings wahrscheinlich, dass diese Wolken gerade da schweben, wo die in der Höhe abnehmende Wärme nicht mehr hinreicht, um die Dämpfe in elastischer Form zu erhalten, und wo auch die Verdünnung der Luft noch zu schwach ist, um so viele Dünste in sich aufzunehmen, und dass folglich das Schwimmen in einer gewissen Höhe dadurch bestimmt werde. Der Verf. verweilt noch bey der Beschreibung der Höfe u. Ringe um Sonne und Mond, beym Regenbogen, und erwähnt von der Verdünstung nur das ziemlich Bekannte.

Diese Gegenstände werden in den zwey ersten Abschnitten abgehandelt, der dritte betrifft die Meteore, Feuerkugeln, Sternschnuppen u. dgl., wovon man aber in England nicht einmal so viel zu wissen scheint, als wir in Deutschland wissen, obgleich auch unsre Kenntnisse sehr dürftig sind.

Der vierte Abschnitt enthält einige bemerkenswerthe Beobachtungen über die Vorzeichen der Witterung, u. theilt am Schlusse eine Menge englischer Volkssprüche mit, die sich hierauf beziehen; einige darunter sind als wahrhafte Erfahrungen gewiss schätzbar. Wir übergehen diesen Abschnitt und eben so den fünften, welcher von dem Einflusse der Witterung auf Thiere und Pflanzen handelt, und den sechsten, der allzukurz etwas über die Winde sagt, um noch ein wenig bey dem 7ten Abschnitte, über die Elektricität, verweilen zu können. Die Regenwolke und Gewitterwolke scheint zu entstehen, wenn zwey verschieden elektrisirte Wolken sich vereinigen. Die dann gebildete Wolke kann aber dessen ohnerachtet ein geladener elektrischer Leiter seyn, und der Unterschied zwischen einem blossen Regenschauer und einem Gewitter scheint in der Intensität der Ladung zu bestehen. — Diese Meinung scheint dem Rec. doch nicht mit der Wahrheit übereinzustimmen, da es, wie schon Deluc bemerkt hat, überwiegend wahrscheinlich ist, dass die sehr starke Elektricität, die sich im Ueberschlagen des Blitzes zeigt, erst im Momente des Blitzes sich bildet.

Für andere Erscheinungen der Wolken hält Hr. F. selbst die aus der Elektricität abgeleiteten Erklärungen für sehr unvollkommen. Am genügendsten scheint dem Rec. das, was Hr. F. über die Büschelwolken sagt, die allerdings mit ihren feinen Spitzen wohl das Ansehen haben, als ob sie Elektricität ableiteten. Die bey heiterm Wetter erscheinenden und gewöhnlich lange bestehenden büscheligen Haufenwolken hält man für stark elektrisirte, aber ihre Ladung sehr fest haltende Wolken, die vielleicht wegen Trockenheit der Luft sich nicht entladen können, und deshalb sich auch nicht in eine grössere Masse vereinigen. Die verwaschenen Umrisse der büscheligen Haufenwolke, die zwischen Regenschauern, bey feuchter Luft erscheint, bestätigen einigermaassen diese Ansicht; denn die Wolken dieser Art bestehn nie lange. — Hr. F. theilt einige Ansichten mit, die man etwa über die sonderbaren Schichtungen der büscheligen Schichtwolke haben könnte, z. B. dass die abwechselnden Wolkenstreifchen und Luftstreifchen einer Voltaschen Säule zu vergleichen wären; aber er legt selbst wenig Werth hierauf, und Rec. muss gestehen, dass es ihm auch bedenklich scheint, bey einer Erscheinung, die oft lange besteht ohne merkliche Aenderungen zu leiden oder zu bewirken, an einen Apparat der Art zu denken. In andern Fällen, wo sich horizontale Wolkenschichten verschiedener Art über einander schieben, da könnte es allerdings wohl seyn, dass diese ungeheuern Platten schon dadurch, dass sie über einander stehen, ihren elektrischen Zustand änderten und grosse Erscheinungen bewirkten.

Von dem stillen Wetterleuchten bemerkt der Verf., dass es nicht ganz sicher sey, ob es allemal aus Wolken komme; zuweilen sehe man ausgedehnte Blitze überall am Horizont, ohne Wolken zu bemerken, und es sey eben nicht unmöglich, dass es Mittheilung von Elektricität wäre aus Dünsten, die sich nicht in eigentliche Wolken vereinigt haben.

Der 8te Abschnitt stellt einige der merkwürdigsten Umstände zusammen, welche als beständiges Wetter begleitend, oder einen Wechsel andeutend, angesehen werden können. Im 9ten Abschnitt macht der Verf. auf einige Umstände aufmerksam, welche das manchmal bemerkte Steigen des Barometers beym Regen begleiten, und redet überhaupt von dem gleichzeitigen Wechseln des Barometerstandes und der Witterung; aber wir finden hier nichts, was als ausgezeichnet merkwürdig auszuheben wäre. Der letzte Abschnitt handelt von mancherley Aberglauben, der aus Beobachtung meteorologischer Erscheinungen herzustammen scheint. Z. B. die Krähe wurde vielleicht als im Allgemeinen Unglück verkündigend angesehen, weil sie mit ihrem Gekrächze schlechtes Wetter anzeigt. Rec. hat diesem Abschnitte wenig Geschmack abgewinnen können; für Meteorologie ist wenigstens nicht viel daraus zu lernen.

Die dem Buche beygefügten Kupfer geben auf 5 Platten sehr gut gelungene Darstellungen von Wolken, theils bey heiterm Wetter, wo nur Cirrus und die verwandten Arten nebst einigen Haufenwolken am Himmel erscheinen, theils vor und bey Gewittern und Regen, wo der ganze Horizont mit aufgethürmten Haufenwolken umgeben ist. Das sechste Kupfer stellt die verschiedenen Arten von Ringen und Höfen um Sonne u. Mond u. dgl. dar.

---

## Kurze Anzeige.

*Gemählde der merkwürdigsten Revolutionen*, Empörungen, Verschwörungen, wichtiger Staatsveränderungen, und Kriegsscenen, auch anderer interessanter Abschnitte aus der Geschichte der berühmtesten Nationen. Zur angenehmen und belehrenden Unterhaltung dargestellt von *Samuel Bauer*, Dekan der Diöcese Alpeck und Pred. in Alpeck und Göttingen bey Ulm. *Siebenter Band.*

Auch mit einem andern Titel, als ein neu angehendes Werk: Unterhaltende Erzählung merkwürdiger Revolutionen und Empörungen, Verschwörungen u. Komplotte, Schlachten u. Belagerungen. Für Leser aus allen Ständen. Von *Sam. Bauer.* 382 S. gr. 8. 1 Thl. 8 Gr.

Seit dem J. 1810. waren von diesem Werke sechs Bände erschienen, die Leser gefunden haben, wenn auch die Beurtheiler mit der Manier der Erzählung nicht durchaus zufrieden seyn konnten. Der gegenwärtige Band hat einen neuen Titel erhalten zur Erleichterung für Käufer, welche sich die ersten Bände nicht anschaffen können. Sein Inhalt ist: 1. Die Verschwörung (der Pazzi) gegen die Medici in Florenz 1478. 2. S. 46. Die Belagerung von Magdeburg (durch den Churf. Moriz v. Sachsen, dem die Execution der Reichsacht aufgetragen war) in den J. 1550 u. 1551. 3. Die Pulververschwörung in London, im J. 1605. 4. S 139. Die Schlacht bey Höchstädt am 13. Aug. des J. 1704. 5. S. 229. Verschwörung gegen den König Stanislaus von Polen im J. 1711. 6. S. 252. Aufruhr in London, im J. 1780. (wo Lord Geo. Gordon an der Spitze des fanatisirten Pöbels stand). 7. S. 274. Empörung u. Krieg (zwischen den Maronen u. den Kolonisten) auf Jamaica im J. 1795. 8. S. 289. Revolution in Rom unter P. Pius VI. im J. 1798. (und Wegführung u. letzte Schicksale des Papsts). 9. S. 377. Aufstand (der Handwerksbursche u. eines Theils des Pöbels) in Wien, im J. 1805. Gewöhnlich holt der Vf. sehr weit aus, was freylich der Geschichte ganz unkundigen Lesern angenehm seyn kann. So geht er N. 3. von der Regierung der Elisabeth aus, schildert Jakobs I. Charakter sehr umständlich (selbst seinen Hang zur Päderastie), N. 4. geht er bis auf den Tod des Kön. v. Spanien Carls II. zurück. Eben so ist die Erzählung der Hauptgegenstände sehr weitläuftig und wortreich. Seine Quellen hat der Verf. oft wörtlich benutzt.

# Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des März. 66. 1817.


## Kriegswissenschaften.

*Die Taktik, hergeleitet aus der Kriegscombinationslehre.* Für Personen aller Volksbewaffnungsclassen, denen es um eine wissenschaftliche Ansicht der Taktik zu thun ist, u. für deren Kriegsschulen. Mit 5 Kupfert. Magdeburg, bey Wilh. Heinrichshofen, 1816. XXIV u. 184 S. 8. 1 Thl. 6 Gr.

Als Verfasser dieses neuen Lehrbuchs der Taktik nennt sich unter der Zueignung an den preussischen Kriegsminister, so wie unter der Vorrede, Herr v. *Bieberstein*, Major im preussischen Ingenieurcorps. Auf dem Titel bezeichnet sich derselbe auch noch als Verfasser des *Versuchs einer Anweisuug zur Logistik* und der *Beyträge zur Strategie*, die er früher herausgegeben. Dem Rec. waren diese beyden Schriften bereits bekannt, ohne den anonymen Vf. zu kennen. Um so mehr freut er sich, durch vorliegende Schrift eine nähere Bekanntschaft mit ihm gemacht zu haben, da er ihn bereits wegen der frühern Schriften als einen denkenden und wissenschaftlich gebildeten Krieger geachtet hatte.

Was die vorliegende Schrift betrift, so hat sich der Verf. dadurch unstreitig ein neues und dankwerthes Verdienst um die Theorie der Kriegskunst erworben, wieferne diese Theorie die taktischen Stellungen und Bewegungen der Truppen betrift. Denn es ist nicht zu leugnen, dass man die Taktik bisher nicht blos in der Ausübung und in den sogenannten Exercir- oder Dienstreglements, sondern auch in theoretischen Werken darüber zu mechanisch behandelt hat. Die Anwendung der Mathematik auf die Taktik in der sogenannten Logistik hebt diesen Mechanismus nicht auf, sondern sie regelt ihn nur, indem sie die taktischen Functionen nach ihren räumlichen und zeitlichen Grössenverhältnissen genau bestimmen lehrt. Diese mathematische Bestimmung gibt aber gar keinen Aufschluss über das *Wozu* und *Warum* der taktischen Functionen oder über deren Zweckmässigkeit in Bezug auf den Krieg. Mag daher jemand die verschiednen Arten der Wendungen und Schwenkungen, der Auf- und Abmärsche, der Bildung von Linien, Colonnen, Quarrés, Echelons u. s. w. mit der grössten mathematischen Genauigkeit bestimmen können: so wird er dadurch doch noch nicht in Stand gesetzt, jene taktischen Functionen auch zur rechten Zeit und am rechten Orte und uberhaupt so anzuwenden und auszuführen, als es dem kriegerischen Zwecke gemäss ist. Daher wollte der Verf. laut der Vorrede (S. XIV.) das Nachdenken vornämlich auf „die Natur und Bestimmung der taktischen Handlungen und Momente" richten, und er bemerkt sehr richtig, dass diess nur geschehen könne durch Verbindung „der Philosophie und Mathematik."

Das Werk selbst ist auf folgende Weise organisirt: In einer *Einleitung* wird zuvörderst das Verhältniss der Taktik zu andern Kriegswissenschaften, besonders zur Strategik und Logistik, erwogen, dann alles, was zur Taktik gehört, auf fünf Hauptaufgaben zurückgeführt, und endlich dasjenige erörtert, was zur Bestimmung des Raums, der Zeit, der Richtung, der Geschwindigkeit u. s. w. bey taktischen Körpern erfodert wird. Hierauf zerfällt das Ganze nach den funf taktischen Hauptaufgaben in *fünf Abschnitte*, deren *erster* in zwey Capiteln die Colonnenformirungen und Abmärsche betrift, worauf der *zweyte* ebenfalls in zwey Capiteln von den Aufmärschen, der *dritte* von den Schwenkungen, der *vierte* von den vor- rück- und seitwärtigen Bewegungen der Linie und Colonne, endlich der *fünfte* in sechs Capiteln von den Gefechten handelt, nämlich 1. von den Schlachtordnungen, 2. von den Cantonirungs- und Winterquartieren, 3. von den Angriffen, 4. von der Vertheidigung, 5. von der Verfolgung und dem Rückzuge, und 6. von dem Ueberfalle.

Wider diese Anordnung des Ganzen liesse sich freylich manches erinnern. Denn die im 1. und 2. Abschnitt abgehandelte Lehre von den Colonnenformirungen und den Ab- und Aufmärschen setzt schon einige Kenntniss von den Schwenkungen voraus, wovon aber erst der 3. Abschnitt handelt. Und die Lehre von den Cantonirungs- und Winter-Quartieren kann wohl nach einer logisch richtigen Eintheilung nicht der Lehre von den Gefechten untergeordnet werden, wie es im 5. Abschnitte geschehen ist, da dort die Truppen als ruhend, hier aber als in der angestrengtesten Art der Bewegung, im Kampfe, begriffen gedacht werden müssen.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen über Zweck und Anordnung dieses neuen taktischen Lehrbuchs wollen wir noch einige besondre in Bezug auf einzelne Gegenstände hinzufügen.

Die Erklärung, mit welcher der Vf. beginnt — „Der *Krieg* ist Druck und Gegendruck der *militärischen* Kräfte *einiger* Staaten“ ist nicht ganz angemessen. Denn zu geschweigen, dass auch die militärischen Kräfte *Eines* Staates sich im Druck und Gegendruck befinden können, so fragt es sich weiter, welche Staatskräfte *militärisch* heissen. Sind diess blos die Kräfte der Soldaten oder auch der übrigen waffenfähigen Bürger oder endlich aller der Dinge, die als Mittel und Werkzeuge zum Kriegführen gebraucht werden? Die Definition ist also unbestimmt und dreht sich im Kreise, da das zu erklärende Subject im Prädicate wieder zum Vorschein kommt, wenn man das Merkmal *militärisch* wieder analysirt. Auch die folgende Erklärung — „Die *Kriegskunst* ist die *Lehre* von der Combination der militärischen Kräfte zur *Sicherung* des Staats“ — ist nicht richtig. Denn diese *Lehre* ist nicht Kriegs-*Kunst*, sondern Kriegs-*Wissenschaft*. Kunst und Wissenschaft sind aber auch in Ansehung des Kriegs, wie überall, gar sehr verschieden. Ueberdiess deutet der Ausdruck *Sicherung* mehr auf den Vertheidigungskrieg hin. Wie viel Kriege sind aber geführt worden nicht zur Sicherung des eignen Staats, sondern blos zur Beraubung oder Eroberung fremder Staaten oder zur Erkämpfung eines neuen Staatsgebiets, nachdem ein Volk sein bisheriges verlassen hatte, oder auch aus blosser Lust am Kriege selbst! Wenn daher der Verf. weiterhin sagt, die *Sicherung* sey *activ*, wenn sie durch Eroberung des feindlichen Landes geschehe, so passt diess nicht auf alle Angriffskriege, weil der angreifende Theil die Absicht haben kann, sich im eroberten Lande selbst niederzulassen, wie es bey den Kriegen während der grossen Völkerwanderung der Fall war. Eben so wenig kann man sagen, dass die unter dem Namen der Kreuzzüge bekannten Kriege *„zur Sicherung des Staats“* geführt wurden. Besser war es daher zu sagen: *zur Besiegung des Feindes.* Denn das ist der rein militärische und unveränderliche Zweck des Kriegs. Jener aber ist politisch und verändert sich nach den Umständen. Daher thut der Verf. auch ganz Recht, dass er S. 2. den *Hauptgrundsatz der Kriegskunst* blos in Bezug auf den von uns angegebnen Kriegszweck bestimmt, indem er selbst sagt, dass der *Sieg* die Axe sey, um welche sich die ganze Kriegskunst wende. Dieser richtigen Bemerkung zufolge lautet jener Grundsatz so:

> „Treffet solche Anordnungen zum und im Kriege, dass ihr in jeder Lage desselben aller Wahrscheinlichkeit nach den Sieg erringt u. selbst im unglücklichsten Falle mit so wenigem Verlust als möglich davon kommt.“

Aus diesem eben so richtigen Grundsatze leitet der Vf. folgende *Classification der Kriegswissenschaften* ab. Die militärischen Anordnungen zum und im Kriege betreffen entweder das *Terrain*, auf welchem, oder die *Truppen*, mit welchen Krieg geführt wird. Aus dem ersten Gesichtspuncte entspringt die *Militärgeographie* mit ihren Unterabtheilungen als die erste Kriegswissenschaft; aus dem zweyten aber gehen mehre Wissenschaften hervor, welche betreffen a) die Organisirung der Truppen — *Heerorganisationskunst;* b) die Bewaffnung derselben — *Waffenlehre*, wohin auch die Geschützkunst gehört; c) deren Bedarf an Fahrzeugen u. Material zu Gewässerübergängen — *Kriegsbrückenbau-* oder *Pontonierkunst*; d) deren Verpflegung — *Heerverpflegungskunst*; e) deren künstlichen Schutz und Deckung in allen Terrains und unter allen Umständen — *Befestigungskunst* mit ihren Unterabtheilungen; f) deren dem Feinde entgegenzusetzende unsichtbare Hindernisse — *Minirkunst*; g) deren Gebrauch zu einfachen Kriegscombinationen oder zu Evolutionen und Manövern — *Taktik*; h) deren Gebrauch zu höhern und zusammengesetztern Kriegscombinationen oder zu Kriegsoperationen — *Strategie* (Strategik); wozu endlich noch als letzte Kriegswissenschaft die *Geschichte und Literatur der Kriegskunst* kommt. Diese Classification der Kriegswissenschaften wird den Kenner schwerlich befriedigen. Denn erstlich vermischt sie die eigentlichen Kriegswissenschaften mit den blossen Hülfswissenschaften des Kriegers, dergleichen die *Militärgeographie* und die *Geschichte und Literatur der Kriegskunst* sind. Sodann sieht man nicht ein, warum *jene* den ersten und *diese* den letzten Platz unter den Kriegswissenschaften bekommen hat. Soll die Wissenschaft, welche die militärischen Anordnungen des Terrains zum und im Kriege betrifft, den ersten Platz erhalten, so wäre diess nicht die *Militärgeographie*, sondern die *Befestigungskunst.* Denn jene zeichnet und beschreibt ja nur ein gegebnes Terrain in militärischer Hinsicht, ohne es nach kriegerischen Zwecken zu gestalten oder einzurichten. Ferner gehört die *Heerorganisationskunst* offenbar zur Taktik; denn wenn diese die Stellungen und Bewegungen der Truppen nach gewissen Zwecken ordnen soll, so muss sie vor allen Dingen die Truppen selbst ordnen; diese Ordnung (τάξις) hat also die Taktik zu bestimmen, indem sie zeigt, wie das Heer zu organisiren sey, damit es zu jenen Stellungen und Bewegungen gebraucht werden könne. Wir müssen es daher auch für einen wesentlichen Mangel dieses Lehrbuchs halten, dass sich in demselben kein besondrer Abschnitt, über die zweckmässigste Organisation der Truppen in taktischer Hinsicht, findet. Endlich vermisst man auch in obiger Classification manche Kriegswissenschaften. Oder sind die *Militärstatistik* u. die *Kriegsgeschichte* dem Krieger nicht eben so nothwendig als die *Militärgeographie* und die *Kriegskunstge-*

*schichte?* Und muss nicht eben diese Geschichte der Kriegskunst gar vieles aus der Geschichte der Kriege entlehnen, da eine Menge kriegskünstlerischer Erfindungen im Kriege gemacht oder durch das Kriegführen selbst herbeygeführt worden sind? Es erhellet daher aus der Classification des Verfs. weder, warum es gerade *zehn* solche Kriegswissenschaften geben, noch warum sie gerade *in dieser Ordnung* auf einander folgen sollen. Auch die bey jeder einzelnen Wissenschaft vom Verf. angeführten Werke darüber sind weder vollständig noch genau angezeigt; die Titel sind meistens zu sehr abgekürzt; Ort, Jahrzahl u. Format fehlen überall; selbst die Namen der Verfasser sind zuweilen entstellt (z. B. *Runpfer* statt *Rimpler* S. 8.).

Was der Verf. S. 9 — 14. über den Unterschied zwischen *Taktik* und *Strategik* sagt, ist zwar richtig. Doch hätte bemerkt werden sollen, dass dieser Unterschied neueren Ursprungs ist, indem man sonst die Anordnungen des Feldherrn in Bezug auf das Ganze und Grosse der Kriegsoperationen unter dem Titel der *höhern Taktik* begriff. Der Verf. aber folgt hierin dem neuern Sprachgebrauche und weist der Taktik eine engere Sphäre an, was keineswegs zu tadeln ist. Den Unterschied der *niedern* und *höhern* Taktik bestimmt er dann weiter so, dass er jener die *Evolutionen*, dieser die *Manöver* zum Gegenstande gibt. *Evolutionen* sollen nämlich nach S. 10. die niedern Combinationen einfacher beweglicher Kriegselemente (Geschütze u. Truppen), *Manöver* aber die höhern Combinationen zusammengesetzter Kriegselemente heissen. Daher werden vom Verf. S. 25 — 28. nicht nur die Wendungen u. Schwenkungen, sondern auch der Frontmarsch, das Feuer mittels der Schiessgewehre und der Druck oder Stoss, so wie Hieb und Stich mittels der übrigen Gewehre, zu den *Fundamentalevolutionen* gerechnet. Hierin kann Rec. dem Vf. nicht beypflichten. Denn schon das Wort *Evolution* deutet darauf hin, dass es eine Truppenbewegung anzeigt, bey welcher sich eins aus dem andern *entwickelt* oder *evolvirt*, z. B. aus der Colonne eine Linie. Ein Frontmarsch hingegen, um den Feind anzugreifen oder zu werfen, kann nicht eine Evolution, wohl aber ein Manöver genannt werden. Manöver also scheint die Gattung, Evolution die Art zu bezeichnen, nämlich ein solches Manöver, bey welchem die Truppen sich anders formiren, mithin aus einer Truppenform sich eine andre entwickelt. Das Höhere und Niedere dabey sind nur Gradualunterschiede, je nachdem die Bewegungen beym Manövriren u. Evolviren mehr oder weniger zusammengesetzt sind. Daher sind auch die Taktiker so uneinig darüber, wo die niedere Taktik aufhöre und die höhere anfange. Und in der That lässt sich auch keine genau bestimmte Grenzlinie ziehn, wenn man sie nicht willkürlich von der Grösse der Truppenmassen hernehmen u. z. B. sagen will, die Stellungen und Bewegungen eines Regiments, Bataillons u. s. w. gehören in die niedere, die einer Brigade, Division u. s. w. in die höhere Taktik.

Beym Gebrauche der taktischen Kunstsprache hat sich der Verf. nicht gehörig vor dem auch in andern kriegswissenschaftlichen Werken häufig vorkommenden Fehler in Acht genommen, die Kunstwörter schon da anzuwenden, wo ihre Bedeutung dem Leser völlig unbekannt seyn muss, wenn sie ihm nicht schon anderswoher bekannt ist — ein offenbarer Verstoss gegen die gute Methode des Vortrags. Was soll der Leser, der sich von taktischen Stellungen und Bewegungen aus dem Buche des Verfs. erst unterrichten will, dabey denken, wenn er schon im 4. und 6. §. der Einleitung von *einfachen* und *gekuppelten Colonnen*, vom *Ployement* und *Deployement*, vom *sprossen-* und *schachförmigen Marsche*, von *geschlossnen* und *geöffneten Gliedern* und *Rotten* u. s. w. liest? Der letzte Ausdruck insonderheit, der von den neuern Taktikern ganz gegen seine wahre und ursprüngliche Bedeutung gebraucht wird, muss den unvorbereiteten Leser verleiten zu glauben, es sey von gewissen Truppenhaufen die Rede, während doch nur die zwey oder drey Mann zu verstehen sind, die in den Gliedern hinter einander stehn und eine kleine Reihe (*file* in der taktischen Kunstsprache der Franzosen) bilden. Entweder musste der Vf. diese Ausdrücke vorläufig erklären, oder, was noch besser war, sie nicht eher brauchen, als bis die Sache selbst mit dem Worte dem Leser zur Anschauung gebracht werden konnte. Der Vf. setzt freylich Leser voraus, die schon einige praktische Kenntnisse vom Dienste und besonders vom preussischen haben, weshalb er auch oft auf das preussische Reglement verweiset. Aber solche Voraussetzungen und Verweisungen sind bey Werken von einem so wissenschaftlichen Charakter, als das vorliegende, unstatthaft, weil dergleichen Werke so selbständig seyn müssen, dass sie von jedem wissenschaftlich gebildeten Leser durch sich selbst verstanden werden können.

Nicht immer scheint uns der Vf. den *Zweck der taktischen Bewegungen* richtig anzugeben, was doch bey diesem Lehrbuche das Hauptaugenmerk des Verfs. laut der Vorrede seyn sollte. So sagt er im 64. §., wo vom Avanciren und Retiriren für die verschiednen Fälle des Angriffs und Rückzugs die Rede ist, der Zweck dieser beyden Evolutionen sey „*Terraingewinn vorwärts oder rückwärts.*" Soll aber Terrain gewonnen werden, so muss dieses dem Feinde abgewonnen, nicht überlassen werden. Der Zweck des Rückzugs als solchen ist also nie Terraingewinn, obgleich hinterher durch ein darauf folgendes Vorwärtsgehn theils das aufgegebne Terrain wiedergewonnen, theils neues errungen werden kann. Diess ist insonderheit der Fall bey einem verstellten Rückzuge, dessen Zweck ist, den

Feind in einen Hinterhalt oder überhaupt in eine nachtheilige Stellung zu locken, wo man ihn desto vortheilhafter angreifen kann, wenn ein solches Manöver gelingt. Ist aber der Rückzug ein wahrer, zu welchem uns die Ueberlegenheit des Feindes oder eine verlorne Schlacht nöthigt, ist er gar eine „*zerstreute Flucht*,“ welche der Vf. in demselben §. auch zu den Unterarten des Rückzugs rechnet: so kann man unmöglich Terraingewinn als Zweck einer solchen Bewegung ansehen, oder man dürfte auch sagen, Napoleon habe nach den Schlachten bey Leipzig und Belle alliance Terrain gewonnen. In manchen französischen Bülletins kommen zwar in der That solche Terrain gewinnende *Mouvemens rétrogrades* vor; aber die Welt hat auch genug über diese taktischen Redefiguren gelacht. — Im folgenden 65. §. spricht der Verf. mit Einsicht von der *schachbretförmigen Bewegung* beym *Rückzuge*. Er hätte aber zugleich die Frage beantworten sollen, ob und warum diese Bewegung nicht auch beym *Angriff* oder *Vordringen* Statt finde. Die Römer brauchten ihren *Ordo quincunx*, welcher unsrer schachförmigen Stellung entspricht, auch zum Angriffe, und Friedrich der Grosse hielt ebenfalls den Angriff *en echiquier* in gewissen Fällen für anwendbar, wie aus den „*Zusätzen zu dessen Aphorismen über die Befestigungs - Lager- und Gefechtkunst*“ (in den Beyträgen zur Taktik und Strategie S. 187 und 191.) erhellet. Es wäre also wohl der Mühe werth gewesen, dass der Vf. sich auf die Untersuchung dieses taktischen Problems eingelassen hätte, da es unstreitig ein praktisches Interesse hat. Im 71. §., wo der Vf. noch einmal den schachförmigen Rückzug betrachtet, erwähnt er zwar beyläufig den Gedanken Friedrich's, aber ohne sich auf eine nähere Prüfung desselben einzulassen.

Noch müssen wir etwas über den Gebrauch sagen, welchen der Verf. von der Mathematik in Bezug auf die Taktik gemacht hat. Im Ganzen hat sich der Verf. dadurch als einen gründlichen Kenner der Mathematik gezeigt. Doch scheint uns in manchen Stellen die Anwendung mathematischer Lehrsätze auf taktische Gegenstände nicht der Sache durchaus angemessen. So will der Vf. im 5. §. beweisen, dass der Soldat mit geschlossnen Absätzen am festesten stehe, wenn die Mittellinien seiner Füsse oder Fussohlen einen rechten Winkel bilden, weil ein rechtwinkliges Dreyeck als Grundfläche des Mannes gedacht grösser sey, als ein Dreyeck, welches mit denselben Schenkeln einen spitzen oder stumpfen Winkel einschliesse. Nun ist zwar der Beweis selbst geometrisch richtig geführt, wenn man Ed statt ED liest (wie die Figur lehrt). Allein dadurch ist der Einwurf noch nicht gehoben, dass doch der Mann, wenn auch seine Füsse rechtwinklig zusammengestellt sind, nicht auf einem rechtwinkligen Dreyecke, sondern eigentlich auf den beyden Flächen, die sich unter seinen Füssen befinden, stehe. Der Verf. musste also, wenn sein Beweis vollständig seyn sollte, die Lehre vom *Schwerpuncte* zu Hülfe nehmen und aus derselben zeigen, dass bey geschlossnen Füssen des Mannes der Schwerpunct seines Körpers die grösste Unterstützungsfläche habe und *ebendarum* der Mann am festesten stehe, wenn die Mittellinien seiner Füsse einen rechten Winkel bilden. Auch hätte nicht vergessen werden sollen, dass dabey sehr viel auf den Bau der Füsse und des ganzen Körpers ankommt, welcher Bau nicht überall gleich ist. Selbst die Gewohnheit, die oft zur andern Natur wird und daher nicht so leicht wieder aufzuheben ist, kann machen, dass jemand mit einem Winkel von 60 — 70 Gr. fester steht, als von 80 — 90 Gr. Und darum muss in der Praxis von der Strenge der Theorie auch hierin nachgegeben werden, damit nicht das Winkelmessen zu einer eben so pedantischen Quälerey der Soldaten werde als das Zopfmessen. — Diese empirischen Hindernisse, wodurch die rein mathematische Berechnung so oft zu nichte gemacht wird, hat der Verf. auch anderwärts nicht genug berücksichtigt. So beweiset er im 69. §. mit Hülfe der Figur

B C

A

dass, wenn die Spitzen zweyer feindlichen Colonnen sich in A und B befinden u. beyde den Punct C vor einander erreichen wollen, der Befehlshaber der Colonne, deren Spitze sich in A befindet, wissen könne, er werde C früher erreichen, sobald er die Winkel BAC und ABC beurtheilen könne und finde, dass jener grösser sey, als dieser. Diess ist freylich geometrisch richtig, weil dem kleinern Winkel allemal die kleinere Seite gegenüber steht. Aber die Folgerung wird in hundert Fällen doch nicht zutreffen, nicht blos wegen des Terrains, das der Verf. selbst als ein mögliches Hinderniss anerkennt, sondern auch wegen der Ermüdung der Truppen und andrer zufälligen Umstände, die sich aller Berechnung entziehn.

Rec. ist jedoch nicht gemeint, durch diese Bemerkungen den Werth dieses neuen Lehrbuchs der Taktik vermindern zu wollen. Es hat vielmehr seine eigenthümlichen Vorzüge vor andern taktischen Lehrbüchern, besonders durch die beständige Hinweisung auf den eigentlichen Zweck der verschiednen Stellungen und Bewegungen. Wir zweifeln daher nicht, dass es zur Bildung denkender Officiere das Seinige beytragen werde, und wünschen ihm in dieser Hinsicht recht viele einer solchen Bildung fähige und bedürftige Leser.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des März. 67. 1817.

## Specielle Therapie.

*Von der Bedeutung und Heilmethode der Wasserscheu*, durch D. *Hans Adolph Göden*. Breslau, bey Korn, 1816. 8. 301 S. Pr. 1 Thl. 8 Gr.

Herr *Göden* hatte in kurzem *neun* Kranke an der Hundswuth zu behandeln, von denen sieben starben und zwey, nach schon wirklich ausgebrochner Wasserscheu und Convulsionen, genasen. Es gebührt ihm also das grosse Verdienst, zwey Menschen, die ohne seine sehr zweckmässige und thätige Hülfe gewiss verloren gewesen wären, in einem so höchst misslichen Fall das Leben gerettet zu haben. Je seltner dergleichen Curen gelingen, desto wichtiger ist es, auf die gelungenen genau zu achten und den Arzt zu hören, dem sie gelungen sind. Man lasse sich also die naturphilosophische Sprache nicht abschrecken; vielmehr halte man sich an die Sache, nicht an ihre Einkleidung!

Auch in Absicht auf diese naturphilosophische Sprache ist der Hr. Vf. in dieser Schrift viel mässiger und verständlicher, als er selbst in früheren war und die Herren seiner Schule zu seyn pflegen. Zwar ist er dieser Schule im Ganzen noch warm ergeben; ja er schilt uns andre, die wir ungläubig sind, in der Vorrede derb aus, nennt uns *Pedanten*, die *wie Blinde von der Farbe sprechen*, und *verkündet uns* am Ende *die göttliche Gnade*, doch *unter der Bedingung, dass wir das armselige Polemisiren lassen.* Allein er ist offenbar schon selbst in dem Falle, dieser göttlichen Gnade zu bedürfen und wird es völlig seyn, so bald er sich überzeugt hat, dass auch ausser seiner Schule sich viele bemüht haben und noch bemühn, *die Erscheinungen zu verstehn*, dass diese aber glauben, man *müsse* dazu vorerst *die Erscheinung beobachten*, während die neueste Schule meint, man müsse erst den Grund der Erscheinung finden, aus welchem sich diese als nothwendige Folge von selbst ergebe.

Dass er schon nicht mehr recht echter Naturphiloseph ist, beweiset seine wirklich treffliche und wahre Darstellung der Krankheit, die er beschreibt, ferner der Umstand, dass in den *vielen* Worten, die er macht, um ein sehr bekanntes *Wenig* zu sagen, doch immer Sinn ist, was sonst gar nicht bey seiner Schule angetroffen wird; endlich die gewagte Aeusserung, dass die *Erklärung der Entzündung* durch ein *Ergriffenseyn in der Dimension*, die er übrigens doch als die *beste* bereits gegebene ansieht, *nicht so recht richtig* sey, denn das Ergreifende fehle und sey nicht nachgewiesen.

Der Hr. Vf. ist ein talentvoller Mann, der es mit der Wahrheit ernstlich gut meint und nach ihr forscht, den Geschäfte an die Welt und das Leben binden, und so müsste ja ein Wunder geschehn, wenn er sich nicht allmählig vom Staube seiner Schule befreyen u. einsehn sollte, dass diese Schule zwischen den Forscher und die Wahrheit, nicht vermittelnd, sondern hindernd trete.

Um nicht in das *armselige Polemisiren* zu fallen, vorzüglich um nicht unnöthige Worte zu machen, wird Rec. nur wenige Theoreme des Verfs. ausheben. — Er theilt die Krankheiten überhaupt, und besonders die Contagien, in kosmische, tellurische und organische (was falsch ist, denn tellurisch ist das organische auch), rechnet das hydrophobische Contagium zu den letzten und behauptet, es bewirke wesentlich *eine colliquative Entzündung des Rückenmarks und des Rumpfnervensystems.* Daraus werden alle Erscheinungen sowohl, als die Unmöglichkeit erklärt, den Kranken zu retten, sobald diese Colliquation schon in vollem Gange ist: am seltsamsten und gesuchtesten ist die Erklärung des Symptoms der Wasserscheu, daraus, dass das Rumpfnervensystem der Verdauung präsidirt und Verdauung durch Flüssigkeit des zu verdauenden bedingt ist, *folglich* Verstimmung des Nervensystems der Verdauung sich als Scheu vor Flüssigkeiten äussern müsse.

Wenn der Hr. Verf. von *colliquativer Entzündung* spricht, so dürfte er wohl sich selbst nicht verstehen oder dem bekannten Ausdruck für das vollkommne Gegentheil des Entzündungszustands einen bisher unbekannten Sinn unterlegen. Dass übrigens das Wuthgift Entzündung errege, wenn es den Ausbruch der Hydrophobie bewirkt, ist gewiss. Zunächst geräth die Wunde in Entzündung, nächst dieser aber auch ein inneres Organensystem: welches ist diess? Bey den Hunden ist es das Speichelsystem und der Schlund, beym Menschen haben Sectionen das Gegentheil bewiesen.

Auch würden die Symptome daraus nicht erklärt, am allerwenigsten die unbedingte Tödtlichkeit und der äusserst schnelle Verlauf dieser Krankheit. Dass ein Theil des Nervensystems in Entzündung falle, ist aus allen Erscheinungen höchst wahrscheinlich; wenn aber der Hr. Verf. meint, dass das ganze Rückenmark - und Rumpfnervensystem der Sitz der Entzündung sey, die als Hydrophobie sich äussert, so kann Rec. ihm nicht beystimmen. Das Muskelsystem leidet nur periodisch und offenbar consensuell bey dieser Krankheit, so wie das Cerebralsystem selbst, von dem wohl niemand glauben wird, dass in ihm der Sitz der Krankheit sey. Eben so wenig kann das ganze Rumpfnervensystem ursprünglich leidender Theil seyn: die Organe unter dem Zwerchfell leiden auch nur consensuell. Constante und wesentliche Symptome sind nur die Affectionen des Schlunds, der Stimme, des Herzens und der Zeugungstheile oder Harnblase. Diese aber deuten sämmtlich auf ein Leiden des grossen Halsganglions hin, von dem die weichen Herznerven ausgehn, das mit den Stimmnerven und den splanchnischen Nerven in unmittelbarer Verbindung, mit dem Nierengeflecht aber in antipolarischem Verhältniss steht, als das oberste Ganglion des Rumpfnervensystems mit dem untersten. Die gänzlich veränderte Sanguification und der äusserst schnelle, kleine, weiche, zitternde Puls, die Rec. in allen den Fällen fand, die er zu sehn Gelegenheit hatte, deuten sichtbar auf ein grosses Leiden des Herzens selbst: die grosse Gefahr und schnelle Tödtlichkeit erklärt sich alsdann sehr ungezwungen durch die Zerstörung des Bindemittels zwischen dem Herzen und dem Nervensystem, welches diese weichen Herznerven (mit aller Achtung für Sömmerring!) unstreitig darstellen. Es ist schon an sich unwahrscheinlich, dass je das ganze Rumpfnervensystem zugleich den Sitz einer Krankheit ausmache: dafür ist diess System viel zu wenig zum Ganzen verbunden, ist ohne Mittelpunct und gemeinschaftlichen Zweck. Die gänzliche Abwesenheit solcher Symptome, die von einem ursprünglichen Leiden des Bauch- Leber- und der Gekrösgeflechte nothwendig entstehen müssten, beweiset klar, dass in ihnen der Heerd der Krankheit nicht ist. Mit Unrecht behauptet Hr. G., dass im Hunde das Rumpfnervensystem vorzüglich entwickelt sey. Auch in Bestimmung der Perioden der Krankheit kann Rec. sich nicht für die Meinung des Hrn. G. erklären. Es gibt in ihr nur zwey Perioden: während der einen wirkt das Gift blos local auf die gebissene Stelle: die zweyte beginnt von Wiederentzündung der gebissenen Stelle und endet mit dem Tode: es findet während derselben blos ein Wachsen der Krankheit, aber nicht Uebergang aus einer Entwicklungsstufe in eine andere Statt. — Der Grund, dass von der Zeit des Bisses bis zur Zeit der allgemeinen Krankheit bisweilen eine kurze, bisweilen eine sehr beträchtliche Zeit verläuft, beweist weiter nichts, als dass das Gift, so lange es örtlich bleibt, sehr wenig von den Säften des Körpers selbst verschieden ist und darum auch höchst geringe Wirkung äussert: es aber um deswillen zu den chronischen Contagien zu rechnen, scheint unrecht, da die Krankheit, die es erregt, acuter ist, als die gewöhnliche Pest, die acuteste, die wir kennen. Eben so wenig ist zu behaupten, dass es in der Hydrophobie keine Krise gebe: Hunde überstehn zuweilen die Krankheit und bey ihnen scheint sie sich durch eine Krise zu enden, auch gibt es Arzneymittel, von welchen behauptet wird, dass sie das Gift durch erregte Krise entfernen. Originell und neu schien Rec. Hrn. G.s Bemerkung, dass Dachs- und Hirtenhunde leichter toll werden und gefährlicher beissen, als andre Hunde. Vielleicht erklärt sich daraus die seltsame Erscheinung, dass in der Levante die Hundswuth jetzt zu den unerhörten Krankheiten gehört, da man sie in denselben Ländern zur Zeit der Griechen gar wohl kannte: jetzt hat man dort andere Sorten von Hunden. — Dass die Gefahr des Bisses von der Quantität und Qualität des in die Wunde gelangten Giftes abhange, ist eine längst erwiesene Wahrheit: dass sie aber von dem Grade der Giftentwicklung im beissenden Hunde selbst abhange, dawider streiten mehrere Erfahrungen, z. B. wo ein Kind Wasserscheu wurde, das ein Hund geleckt hatte, der ganz gesund schien und erst mehrere Tage nachher toll wurde.

Die Cur theilt der Hr. Verf. im Allgemeinen in die prophylaktische und eigentliche der ausgebrochenen Hundswuth selbst. Der Haupttheil der ersteren ist ganz gewiss die örtliche Behandlung der Wunde, die im Ganzen recht gut angegeben ist; doch vermisst Rec. die beyden Hauptmittel, auf welche er sich immer verlassen, die Anwendung einer concentrirten Lauge von kaustischem Kali, welche sofort Brand in der ganzen Wundfläche veranlasst und das Gift sicher zerstört, und das Eingiessen des Liqu. Ammonii caustici in dieselbe, das eben so sicher, doch mit geringerer Heftigkeit wirkt und wie bekannt alle andre thierische Gifte zerstört, namentlich Schlangengift. Ausbrennen und Einstreuen von Kantharidenpulver wird nie eben so vollständig die ganze Wundfläche genau und hinreichend berühren und zerstören.

Hr. G. räth nun zu einer prophylaktischen inneren Cur und empfiehlt zu derselben mässige Aderlässe und den Gebrauch des Mercurs bis zur Salivation. Rec. gesteht aufrichtig, dass er alle innere prophylaktische Curen für überflüssig hält, weil er überzeugt ist, dass das Wuthgift bis zum Ausbruch der Wasserscheu allein örtlich in der Wunde bleibt. Ein Mittel, das hier nützen sollte, müsste den ganzen Körper so innig durchdringen, dass es auch in das Theilorgan, in welchem das Gift örtlich eingeschlossen ist, wirkte und zwar in demselben entweder die Neutralisation oder die Ex-

cretion des Giftes veranlasste. Diess ist nun weder von Aderlässen, noch vom Mercur zu erwarten. Man hat vom Schwefel, von der Belladonna, vom Maywurm, von den Kanthariden behauptet, dass sie das noch örtlich allein eingeschlossne Gift neutralisirten oder entfernten: ein Beyspiel von gebissenen Kühen, die durch eine Maywürmertinctur gerettet wurden und nach ihrem Genuss in heftigen Schweiss fielen, während bey nicht gebissenen Kühen solcher Schweiss auf ihre Anwendung nicht eintrat, hat Rec. vor sich, und es ist der Mühe wohl werth, mit Bedacht zu forschen, woher Maywürmer und Kanthariden im ganzen östlichen Europa beym gemeinen Volk in so grossen Credit als Präservativmittel gekommen sind: dennoch scheint alle prophylaktische Cur, ausser der örtlichen Behandlung der Wunde, sehr ungewiss. Wer überzeugt uns, dass ein in den Magen gebrachtes Mittel auf das örtlich, vielleicht in einem unbedeutenden Theilchen des Zellgewebes verborgne Gift wirke? Und dann: wie lange sollte man wohl die prophylaktische Cur fortsetzen, besonders Aderlassen, Mercurgebrauch? Rec. erfuhr vor Kurzem einen Fall, wo ein Gebissener neun Monate nach dem Biss völlig gesund blieb, ein Kind zeugte, arbeitete, und innerhalb 24 Stunden nach Ausbruch der Wasserscheu endlich starb. Sollen dennoch prophylaktische Mittel gebraucht werden, so wähle man wenigstens solche, die im Fall, dass entweder der Hund nicht toll gewesen oder sonst keine Ansteckung erfolgt wäre, die Constitution des Gefährdeten nicht so zerstören, wie durch lange Zeiträume wiederholte Aderlässe oder Salivationscuren thun müssten!

Bricht die Wasserscheu trotz der prophylaktischen Cur dennoch aus, so kann die Kunst nur auf zweyerley Wegen wirken: entweder kann sie jetzt noch versuchen, das Gift zu zerstören oder auszuwerfen, oder sie kann dessen Wirkung mildern. Hr. G. meint, dass sie das erstere nun nicht mehr vermöge, und spricht allen gerühmten Antidotis ihren Werth gänzlich ab. — Wenigstens die Belladonna hat keinen: darüber hat die Erfahrung entschieden. Ob aber Kanthariden und die belobten Maywürmer auch keinen haben, scheint doch noch unentschieden. Und noch ist Ein sehr wichtiges Mittel übrig, das Hr. G. übergangen hat: das Brennen der Wunde. Dem wirklichen Ausbruch der Wasserscheu geht jedesmal Schmerz u. leichte Entzündung der gebissnen Stelle voraus: jetzt ist es noch Zeit, diese mit dem glühenden Eisen zu zerstören — zum Beweis, dass das Gift wirklich allein örtlich bleibt, bis die Wasserscheu völlig ausbricht und dass die Bisstelle, auch wenn sie schon völlig geheilt ist, immer noch örtlich behandelt werden muss.

Die Wirkung des Giftes besteht in erregter Entzündung und Hr. G. hat Recht, dass nur die allerkräftigste antiphlogistische Heilart hier etwas hoffen lässt. Man scheue sich nicht vor Mitteln, die verwegen scheinen: das Leben ist ohne schleunige und höchst kräftige Hülfe gewiss verloren, und alles erlaubt, ja nothwendig, was die schreckliche Geschwindigkeit der Krankheit hemmen kann: was hier noch nützen soll, muss höchst mächtig und gewaltsam in den bedrohten Organismus einwirken. Hr. G. liess, aus mehreren Gefässen zugleich bis zur Ohnmacht zur Ader, wiederholte diese grossen Blutausleerungen mehrere Male, wenn die Paroxysmen sich erneuerten, wendete in sehr kurzen Zwischenräumen eiskalte Sturzbäder an, die auch in den unglücklichsten Fällen grosse Erleichterung gewährten, gab alle Stunden zwölf Gran Kalomel mit vier Gran Moschus, nach eingetretner Besserung alle zwey Stunden sechs Gran, zuletzt alle drey Stunden drey Gran mit Ammonium carbonicum pyro - oleosum und Magnesia carbonica. Diess geschah bey einem neunjährigen Kinde, das er glücklich rettete, und es traten bey diesem nur geringe Anzeichen von Salivation, aber gar kein Durchfall ein! Ueberhaupt behandelte er neun Gebissene nach diesem Heilplan, von welchen zwey genasen.

Er räth, gewiss mit Grund, zur Arteriotomie, die er jedoch nicht selbst versuchte. Wegen der kalten Sturzbäder beruft er sich auf das Beyspiel der Niederländer, die die Gebissenen untertauchen, und auf das des Euripides, der durch dasselbe Verfahren einst in Aegypten von der Wasserscheu soll geheilt worden seyn.

Das vorliegende Werk und die vortreffliche Abhandlung des Hrn. Rust im ersten Stück von dessen Journal für die Kriegsheilkunde machen zwey wichtige Bereicherungen der Literatur über die Hundswuth aus.

---

## Dichtkunst.

1) *Urania* die jüngere; zu Befestigung des Glaubens an Gott u. Unsterblichkeit, von zwey Freunden, *Carl Ferdinand Menke*, Königl. Sächs. Hof- u. Justiz- Canzley - Secretär. auch ordentl. Mitglied der Kön. Sächs. Oberlaus. Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz, und Ehrenmitglied der Königl. Sächs. Oekonomischen Gesellschaft zu Leipzig, u. *Christoph Christian Hohlfeld*, Königl. Sächs. Rechtsconsulent (en). Meissen 1815. bey Friedrich Wilhelm Goedsche. Vorrede VIII S. 171 S. (Pr. 14 Gr.)

2) *Die jüngern Horen*, von zwey Freunden, *Carl Ferdinand Menke*, Königl. Sächs. Hof- und Justiz- Canzley - Secretär u. s. w. und *Christoph Christian Hohlfeld*, Königl. Sächs. Rechts - Consulent. Meissen 1815. bey Friedrich Wilhelm Goedsche. Vorrede IV. 334 S. (20 Gr.)

Beyde Schriften waren schon 1810 und 1812. Commissionsweise in den Buchhandel gekommen, und wie uns der gegenwärtige Verleger als Vorredner erzählt, wegen der bedrängten Zeiten wieder zurück genommen worden. Nichts desto weniger waren sie schon damals von unsern kritischen Blättern mit Billigung angezeigt worden, und so führt sie denn gedachter Herr Verleger, indem er sie mit Auszügen aller jener nicht ungünstigen Recensionen ausrüstet und waffnet, von neuem in die Welt ein. Schon des Strebens wegen, religiösen Glauben zu befestigen, würden sie Achtung verdienen, und zum Lesen empfohlen werden können, wenn von ihnen auf der andern Seite nicht in mancher Hinsicht eben das gälte, was überhaupt von vielen dergleichen halbpoetischen, halbphilosophischen, halb mit sogenannter Aufklärung unserer Tage, halb mit wohlmeinenden religiösen Gesinnungen geschriebenen Schriften gesagt werden kann, nämlich dass sie in dem ungeübten Leser mehr Zweifel aufrühren, als sie hinterdrein beantworten und bestätigen können. Das Lob, was ein früherer Recensent Herrn Menke, der besonders in dem philosophischen Theile dieser Schriften das Wort führt, ertheilt und das hier redlich mit abgedruckt ist, Er zeige *sogar Anlage* zu einem *wirklichen* Philosophen, dürfte ihn, wenn es in strengstem Sinne die Wahrheit ausdrückte, noch nicht hinlänglich berechtigen über so wichtige Gegenstände der Lehrer einer grössern Menge zu werden. Auch spricht er in den drey Gesprächen über die menschliche Seele und ihre Unsterblichkeit, welche ohne Zweifel am besten gerathen sind, keinesweges als ein blosser Laye in der Philosophie, sondern mit Kenntniss der philosophischen Meinungen u. Schriften. Er wird es uns daher gewiss Dank wissen, dass wir ihn als einen Philosophen von Profession ansehn, der nur populär spricht, und als solchen etwas strenger beurtheilen. Offenbar gibt er nämlich in seinen Abhandlungen unter den drey Quellen, aus denen man die objective Religion schöpft, nämlich unter dem Naturalismus, dem Supranaturalismus und dem Rationalismus (welche Erkenntnissquellen, freylich alle drey, ohne die subjective echtreligiöse Gemüthsstimmung *gleich ärmlich fliessen*), dem *Naturalismus* einen zu entschiedenen und ganz ungerechten Vorzug. Nach Urania S. 49. soll „die Natur *sicherer* Bürgschaft für das Daseyn eines Gottes leisten, als jene Folgerungen aus Begriffen, die sich der Verstand über die Natur der *Seele* bildet. Denn auch sie könnten in Täuschung bestehn. Es könnte ein Irrthum seyn, dass unsere Vernunft mit einer höhern in Verbindung stehe!" — Wir wollen ihm nicht einwenden, dass bey dem religiösen Gemüth (welches *allein sichere Bürgschaft leisten* kann von religiöser Wahrheit), die Vernunft sich sittlich, wissentlich und gläubig in Verbindung mit dem höchsten Wesen befinde. Denn der Vf. scheint hier nur von dem *Rationalismus* als einem Verstandessystem über die menschliche Seele zu sprechen, welche allerdings psychologische Täuschung seyn könnte. Allein was ist die von unserm Vf. vorzugsweise gerühmte *Natur*erkenntniss (S. 48.) von physikalischen Ursachen, und metaphysischen Endursachen anders als eine Folgerung von Begriffen unserer Seele, die der Skeptiker eben so wenig zugibt? — In andern Aufsätzen ist unser Vf. noch minder glücklich, wenn er S. 61. eine *natürlich geoffenbarte* Religion deduciren, S. 56. den Begriff der Religion als Glückseligkeitslehre in Schutz nehmen, und den Mosaisch ägyptischen Mythus (seine eigene Worte, Horen S. 234.) vom Sündenfalle, wo Eva als allegorisirte *Sinnlichkeit*, Adam als *Verstand* erscheint, ausdeuten will. Ganz *esoterisch* und als blosser Geschäftsmann philosophirt Hr. Menke S. 191. und anderwärts in den Horen über *Philosophie*, als Wissenschaft. Er hat einen billigen Scheu vor herrschenden Systemen, und räth das Studium der Philosophie sogleich mit philosophischer Geschichte zu beginnen, u. die systematische Schulphilosophie vornehmer Weise ganz zu beseitigen, welches sich unsre jungen angehenden Geschäftsmänner von oben und unten ohne diess nicht zweymal sagen lassen. Gleichwohl bedenkt Hr. M. nicht, dass ohne irgend ein System der Philosophie, d. h. ohne eine ordentliche Zergliederung der Hauptbegriffe, eine philosophische Geschichte ungefähr so viel einbringen mag, als eine Rechtsgeschichte ohne Kenntniss der Gesetze! Hier möchte man beynahe wünschen, er möchte sich auf die Aufsätze anderer Art, die sich ebenfalls im *Winter* dieser *Horen* finden, über Besoldungszulage der Subalternen, über den Eid u. s. w. beschränkt haben! So wird auch über *Aesthetik* u. deutsche Poesie der Neueren gar sehr vornehm abgesprochen, gleichwohl macht's Hr. M. in seinen dichterischen Versuchen nicht viel besser, als die meisten Neuern, S. 299.

Wer lehrte mich die Liebe,
Ich weiss nicht wer?
Schon fühlt ich ihre Triebe
Als Knabe *sehr!*

Gleich drauf müssen ihn die Mädchen leiten. Er wankt *nach*, u. sieht er sie von weitem, so springt er *hoch* u. das soll noch dazu gereimt seyn! In seinen Frühlingsgedichten herrscht mitunter allerdings etwas Leben, aber man muss diess Leben und Freude mit *Härten* und auch *gemeinen* Ausdrücken genug erkaufen. Z. B. angestossen reimt auf Rosen. S. 11. — *die* dort guckt schon! Brüder frisch! (nämlich eine Nymphe im Gebüsch.) — Die *religiösen* Gedichte sind edler, geben aber auch ein sehr angemessenes Gegenstück zu des Vfs. Religionsphilosophie. — Weit fliessender sind Hrn. Hohlfelds Gedichte, und von Höltyscher Leichtigkeit, wenn gleich nicht von Höltyschem Gehalt, aber sie athmen Freude u. gute Gefühle, und können, in Gesellschaften gesungen, das gesellige Vergnügen vermehren. Einige christliche Cantaten (wovon eine auch schon componirt ist) machen den Beschluss. Bey dem *Gebete* des *Herrn* darf man freylich nicht an Klopstocks *Vaterunser* denken.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des März. 68. 1817.

## Alte Griechische Grammatiker.

Seit einigen Jahren sind nicht nur früher schon gedruckte griechische Grammatiker und Lexikographen, deren Ausgaben selten geworden waren, wieder gedruckt worden, sondern auch aus Handschriften grössere Aufsätze oder Bruchstücke von alten Sprachforschern u. Scholiasten zum erstenmal herausgegeben worden. Zu letztern gehört das in unsern Gegenden noch wenig bekannte

*Φιλήμονος Λεξικὸν τεχνολογικόν.* Ex Bibliotheca Parisiensi. Londini, typis Nichols et Bentley. Veneunt apud Tho. Payne MDCCCXII. 167 S. gr. 8.

Unter der Dedication an vier Freunde nennt sich der Herausgeber, Hr. *Carl Burney*, mit dem Zusatze: — futurum sperat ut ex almae suae matris alumnis brevi exoriatur, qui hoc opus, notis illustratum, iterum emittat.“ Denn er selbst hat das grammatische Werk des ganz unbekannten Philemon, das er für einen gewissen Antiphanes schrieb, welcher mit einem ähnlichen Werke des Alexandriners Hyperschius (nach Suidas im Zeitalter des K. Marcian) nicht zufrieden war, und das von Villoison, Ruhnken und Andern gebraucht und empfohlen worden ist, obgleich es ganz in das Lexikon des Phavorinus ist aufgenommen worden (s. Bast. Epist. crit. p. 36 s.), ohne alle Verbesserung oder Erläuterung, selbst ohne anzugeben, ob es genau nach der Handschrift abgedruckt oder in einigen Stellen, was wir vermuthen, geändert ist, geliefert, so weit es nämlich erhalten worden ist. Denn der Dedication zufolge bestand es aus acht Abtheilungen (*οἱονεὶ Λεξικὸν τῶν ὀκτὼ μερῶν τοῦ λόγου, σύνταξιν καὶ τεχνολογίαν τινὰ Γραμματικῆς περιέχον*). Davon ist nur noch erhalten die erste ganz (*Ἀρχὴ τῶν ὀνομάτων*) u. von der zweyten (*Ἀρχὴ τῶν ῥημάτων*) die beyden ersten Buchstaben. Durch Vergleichung mit Phavorinus und andern alten Grammatikern ergibt sich, dass wir eben nichts Neues in diesem grammat. Wörterbuche erhalten, dass es aber öfters aus andern grammat. und lexikal. Werken kann verbessert werden und wieder zur Verbesserung von diesen dient. Ein Anfang einer solchen Bearbeitung ist schon in dem Mus. Cantabrig. I. 123 ff. (wo Philemon ungefähr in das 10. Jahrh., unsers Erachtens zu spät, gesetzt wird) gemacht worden. Am Schlusse macht der Herausg. noch einige Hofnung zum Abdruck folgender Werke: *Ἐκ τῶν Φρυνίχου τοῦ Ἀῤῥαβίου τῆς σοφιστικῆς προπαρασκευῆς* (deren Abdruck durch Bekkers Anecdota I. S. 1 — 74. überflüssig gemacht worden ist), *Ἄλλος Ἀλφάβητος, Ὠρίωνος Θηβαίου Γραμματικοῦ Καισαρείας περὶ Ἐτυμολογιῶν*, wovon aber, so viel uns bekannt geworden, bis jetzt noch nichts erschienen ist. Ungleich wichtiger sind:

*Immanuelis Bekkeri*, Professoris Berolinensis, *Anecdota graeca.* Volumen secundum. *Apollonii* Alexandrini de Coniunctionibus et de Adverbiis Libri. *Dionysii* Thracis Grammatica. *Choerobosci, Diomedis, Melampodis, Porphyrii, Stephani* in eam Scholia. Berolini ap. Reimerum 1816. (mit fortlauf. Seitenzahlen S. 477 — 972.) gr. 8.

Aus einer nicht unbekannten Pariser Handschrift, welche drey vorzügliche grammat. Werke des berühmten Alexandrin. Grammatikers, Apollonius Dyskolus enthält, war das eine *περὶ ἀντωνυμίας* (de pronomine) von Hrn. Prof. Bekker schon 1811. (in dem Museo Antiqu. Bud. cura Wolfii et Buttmanni Vol. I. Fasc. II.) herausgegeben worden, und Hr. G. R. Wolf hat in der damals dazu gelieferten Vorrede von diesen grammat. Werken und der Handschrift mehrere Nachricht gegeben. Jetzt erhalten wir in diesen Anecd. desselben Grammatikers Schriften *περὶ συνδέσμων* S. 477 — 526. und *περὶ ἐπιῤῥημάτων* S. 527 — 625. In der erstern Schrift sind, vornämlich von vorn herein, mehrere Lücken (wovon nur die kleinern und leicht auszufüllenden ergänzt sind), in der letztern weniger, beyde aber sind theils durch die grammatischen Lehren und Sprachbemerkungen, welche vorgetragen werden, theils durch die Dichter-Fragmente, die zur Erläuterung angeführt sind, wichtig. Wir sprechen darüber einst mehr, wenn die Anmerkungen des Herausg. erschienen seyn werden. Nicht weniger wichtig ist *Διονυσίου Θρᾳκὸς Γραμματική*, ihrer Kürze ungeachtet, S. 629 — 644. und vornemlich die sehr ausführlichen Prolegomenen u. Scholien der Grammatiker dazu S. 647 — 972. Wir dürfen als be-

kannt voraussetzen, was Fabricius in T. VII. Bibl. Gr. und Villoison Anecd. gr. T. II. p. 99 ff. 172 ff. davon geliefert u. darüber gesagt haben. Brauchbarer wird dereinst diess alles durch die gelehrten Erläuterungen des Herausgebers und die erforderlichen Register werden.

*Meletemata e disciplina antiquitatis.* Opera *Fr. Creuzeri*, Theol. ac Philos. Doct. et Lit. Gr. Lat. que in Academ. Heidelberg. Prof. *Pars prima.* Anecdota graeca ex codicibus maxime Palatinis depromta cum notitia illorum librorum et animadversionibus. Lipsiae in bibliop. Hahniano, MDCCCXVII. XII. 118 S. gr. 8.

Dieses Heft auch mit dem besondern Titel:

*Opuscula mythologica, philosophica, historica et grammatica* ex codd. maxime Palatinis — nunc primum edidit eorumque librorum notitiam et annotationem adiecit *Frid. Creuzer.*

Hr. Hofr. *Creuzer* ist entschlossen, in solchen Heften theils Abhandlungen über griechische und lateinische Schriftsteller, darunter auch Commentationes Herodoteas, theils Diatriben aus dem ganzen Umfang der Alterthumswissenschaft, auch über alte Kunstwerke, Briefe und Nachrichten von vorzüglichen Werken dieser Gegenstände, theils ungedruckte Ueberreste des Alterthums der gelehrten Welt mitzutheilen, die ihm dafür eben den Dank schuldig seyn wird, den er sich durch frühere Abhandlungen und Ausgaben allgemein erworben hat. Das auswärtige Publicum wird vielleicht die Abwechselung deutscher Aufsätze mit latein. weniger gern sehen u. wünschen müssen, dass der verdiente Herausgeber durchaus sich der alten Sprache bediene, die den Kennern und Freunden dieses Fachs der Literatur die geläufigste seyn muss, nicht blos bey den Anecdotis. Diese letztern sollen jedoch einzeln so vertheilt und verkauft werden, dass die, welche die ganze Sammlung nicht kaufen können oder wollen, sich doch diese anschaffen können. Bekanntlich sind durch die kräftige Verwendung der hohen alliirten Fürsten, denen man die Befreyung von der auswärtigen Despotie verdankt und durch die Bemühungen ihrer Minister und vieler Gelehrten, aus der Vatican-Bibliothek 890 Handschriften, die ehemals beym Anfange des 30jähr. Kriegs von Heidelberg weggeführt worden waren, dahin zurückgegeben worden. Davon sind 852 alte deutsche Schriften, die aus Rom, und 38 griech. und lateinische, die aus Paris nach Heidelberg zurückgekommen sind. Unter den letztern befinden sich mehrere, welche unedirte Stücke enthalten, welche Hr. C. bekannt machen wird. Im gegenwärtigen Theile sind folgende enthalten; 1. S. 1—41. Notitia codicis Palatini N. 132. cum Excerptis ex eodem et aliis quibusdam libris scriptis, in his Palat. N. 45. Die zuerst genannte Handschrift (132.) ist auf Papier im 15. Jahrh. geschrieben auf 258 Octavblättern und enthält des *Philostratus* Leben der Sophisten, jedoch nicht ganz, des Dionysius Halic. de composit. verborum epitome (ganz übereinstimmend mit einer Darmstädter Handschr., die der sel. Werfer für Hrn. Hofr. C. verglichen hatte; beyde Handschriften bieten vortreffliche neue Lesarten dar); des Hephästion Enchiridion de metris (eine sehr fehlerhafte Abschrift); Aristoteles de Vitiis et Virtutibus (von Sylburg nicht gebraucht, der überhaupt klagt, dass er bey dieser Schrift des Aristot. keine Handschr. gehabt habe); des Isocrates Or. paraenet. ad Demon.; des Phrynichus Eclogae Atticae (nicht ganz); einige grammatisch-lexikalische Aufsätze, über einige Wörter (meist mit Zonaras übereinstimmend), über die Namen der Würmer (σκώληκες, dazu hat Hr. C. ein Scholion aus dem vortrefflichen Codex des Hesiodus, den Hr. Baron von Schellersheim besitzt, zu Hes. Ἐργ. 420. beygebracht S. 4.), über die Kampfspiele in Griechenland (mitgetheilt und erläutert durch ein ähnliches Scholion zum Aristides aus der Leidner Handschrift, das mit der Münchner Abschrift verglichen wird); σχήματα λόγȣ λθ' (bey deren Erläuterung Hr. Hofr. C. des Proklus handschr. Commentar über Plato's Alcibiades ganz herauszugeben verspricht); eine grammatische Bemerkung über das Wort ἔχω (zum Theil übereinstimmend mit dem Augsburger Grammatiker bey Hermann de emend. rat. Gr. gr. p. 370. Des sel. Bast Meinung, dass Planudes Verfasser der von H. edirten grammat. Schrift sey, wird von Hrn. C. bestätigt); αἱ δέκα κατηγορίαι (mit einem ungedruckten Stück aus des Dexippus zweytem Buche seiner Zweifel und Antworten über des Aristot. Kategorien in einer Mediceischen Handschrift); Namen der 10 Redner; die 12 Arbeiten des Hercules (übereinstimmend mit Allatii Excerpt. Graec. Soph. ac Rhetorum, Rom. 1641. p. 521.); Wörter, welche die Stimmen der Thiere ausdrücken (Hr. Hofr. C. hat hier S. 11. ff. die Aufsätze darüber in Cod. Pal. 45. und 152. mitgetheilt und beyde Bruchstücke mit der Leidner Handschrift des Zenodotus bey Valckenaer und der Dresdner bey Sturz und Tittmann verglichen); Ἐπίθετα τȣ̃ Διὸς (und der sämmtlichen 12 Götter und Göttinnen; auch dieser Aufsatz, von welchem nur ein Stück aus der Dresdner Handschr. in Tittmann. Prolegg. ad Zon. edirt war, ist hier ganz aus der Heidelb. Handschr., verglichen mit der Abschrift eines Münchner Mspts., bekannt gemacht S. 16—38. mit gelehrten Erläuterungen dieser Beywörter, unter denen manche seltene sich befinden, Verbesserungen verschiedner Stellen, und mit Bruchstücken aus ungedruckten andern Aufsätzen, auch vorausgeschickten Bemerkungen über den Verfasser dieses Aufsatzes, *Niketas*, Bisch. von Serrä und sein grammatisches

Werk verschiedenen Inhalts S. 15. — unter den Beywörtern sind zwey gewiss falsch geschrieben, λύγιος vom Mercur, was λόγιος nach der Münchner Abschr. seyn muss, und δεξιοδειρος vom Mars, was, ungeachtet es in allen 3 Handschriften so geschrieben ist, auch nach Hrn. C. in δεξιόσειρος zu verwandeln ist; auch von den Beywörtern διμίτριος. διμήτριος oder δημήτριος wird umständlicher gehandelt); des Herodianus Aufsatz über die Zahlzeichen; verschiedene Briefe (vielleicht nicht alle in der Commelin. Ausgabe enthalten, daher Hr. C. eine genauere Vergleichung dieser u. anderer Heidelberger Handschr. der Briefe für nöthig hält); Alciphrons ἐπιςολαὶ ἁλιευτικαί; Briefe der Theano, des Krates, Hippokrates, Demokritus, Heraklitus, Diogenes, Aeschines. II. S. 42. Ἀλληγορίαι ὀνομάτων θεῶν, aus dem Cod. Palat. No. 40. fol. 197. am Ende der Rhapsodie M. der Iliade. Obgleich dieser Aufsatz, der sich mit dem obigen über die Beywörter der Göttermacht gut verbinden lässt, meist mit des Tzetzes Exegesis über die Iliade, dessen Scholien über Hesiodus und Lykophron, übereinstimmt, so findet sich doch auch manches Abweichende, und diess ist in untergesetzten Anmerkungen bemerkt, übrigens sind die Quellen angegeben, aus welchen auch die Tzetzen schöpften, und andere mytholog. Erläuterungen, zum Theil aus ungedruckten Schriften, wie aus dem Damascius beygebracht. III. S. 48. Aliquot *Μυθολογήματα* ex Scholiis in Odysseam, in cod. Palat. N. 45. (Diese Handschrift ist auch, als sie noch in Paris sich befand, dort von Hrn. Hofr. Thiersch gebraucht worden, der auch von derselben ausführlicher schreiben wird. Hier sind nur einige Bruchstücke, welche die Mythologie und alte Literatur angehen, als Proben der trefflichen Handschr. aufgestellt worden. Auch sie sind durch schätzbare Anmerkungen noch interessanter gemacht, in denen z. B. das Wort ζωγραφέω in einer ausgesuchten Bedeutung den Wörterbüchern beygefügt wird, so wie vorher S. 45. das Wort προχειρισμός. IV. S. 52 — 97. *Nonni* Narrationes viginti ad Gregorii Nazianzeni Orationem in laudem Basilii Magni. E duobus codd. Monacens. nunc primum editae et annotatione illustratae. Diese Erzählungen sind meist mythologischen Inhalts und stehen wahrscheinlich auch in dem cod. Palat. 217. Allein dieser befindet sich noch in der Vaticanbibliothek, wo auch noch manche andere Handschriften des Gregor und seines Scholiasten vorhanden seyn mögen. Von den Scholien über Gregor, die Gainsford in dem Catal. codd. Clarkii bekannt gemacht hat, sind die gegenwärtigen Erzählungen doch verschieden. Hr. Hofr. C. macht diese aus zwey papiernen Handschr. des 16. Jahrh. in der Münchner Bibl. (N. 152 und 163.) bekannt, wovon er durch den sel. Werfer eine Abschrift erhalten hatte. Fürs erste sind nur die Erzählungen der Geschichten, die von Gregor in der Leichenrede auf Basilius den Gr. erwähnt sind, hier mitgetheilt, die übrigen sollen vielleicht folgen. In den Anmerkungen sind sowohl die Quellen, welche Nonnus brauchte, als die Stellen des Violarii Eudociae, welche aus Nonnus geschöpft sind, angezeigt, und noch andere kritische und mythologische Erörterungen gegeben. Die erste Erzählung betrift vornemlich die Pelopiden und Cekropiden (gelegentlich ist ein Fragment des Euripides Alkmäon aus einem uned. Scholion zu des Hesiodus Schild des H. im cod. Schellersheim. mitgetheilt S. 65., wodurch zugleich die Existenz eines doppelten Alkmäon vom Euripides bestätigt wird — S. 66. über den Unterschied von Ἰσεῖον und Ἴσειον und ähnliche Worte —) die zweyte handelt von den Hirschjägern, Orion und Aktäon, und der Diana ἐλαφήβολος, die dritte von der Iphigenia auf Aulis und der an ihrer Stelle zum Opfer dargebotenen Hirschkuh; die vierte von der Thessalischen Höhle, wo Chiron den Achilles erzog, die fünfte von Gyges und seinem Ring (wobey die verschiedenen Bedeutungen von σφενδόνη erläutert sind), die sechste von Midas und der Wanderung der Briger, die siebente vom Abaris, die achte vom Pegasus, die neunte vom Alpheus, die zehnte vom Salamander, die eilfte vom lydischen Wagen und dem Sprüchwort παρὰ Λύδιον ἅρμα θεῖ, die zwölfte vom Orestes und Pylades, die dreyzehnte von den Molioniden, die vierzehnte vom Labyrinth (in einer Note, wo von den verschiedenen Uebertragungen des Worts Λαβύρινθος gehandelt ist, wird auch der Schol. Theocr. in cod. Schellersheim. angeführt und daraus der gedruckte Schol. verbessert S. 85.), die funfzehnte vom Minos und Rhadamanthus (unter den sehr gelehrten Erläuterungen dieser Erzählung befindet sich S. 89. auch folgende Bemerkung: „quod sanctissimus itemque doctissimus orator (Gregorius) haec (über die Inseln der Seligen etc.) a Moysis doctrina ducta putat, ipse viderit, aliis etiam ridiculus videatur: non mihi, qui sciam, quantum Aegyptiacae disciplinae debeat Moyses, neque concoquere possim Graeculorum commenta, qui haec omnia ex Graeco sermone Graecaque sapientia extorquere gestiant"), die sechszehnte von Gades (Γάδειρα), die siebzehnte von dem sich losreissenden Pferde (Hom. Il. 6, 506.); die achtzehnte von den Sparten des Kadmus, die neunzehnte von den siebenthorigen Theben in Böotien und den hundertthorigen in Aegypten, die zwanzigste vom Mausolus und seinem Grabmal. — V. S. 98. Lectiones Platonicae ex cod. Palat. N. 119. chartaceo saec. XV. Es ist die Handschrift, die sehr verschiedene Excerpte aus verschiedenen Schriftst. enthält, und von Sylburg im Catal. libror. mss. graec. Bibl. Palat. ausführlich beschrieben worden ist. Aus ihr sind hier mitgetheilt die Varianten zu des Plato Gorgias, Euthyphron, Apologie des Sokrates, Kriton, Politicus, Philebus, Phaedon, Kratylus, Theaetetus (über diesen Dialog sind noch S. 108 — 111. Varianten aus der Darmstädter Handschrift, von welcher schon in den lectionibus Platonicis am Ende des vom Hrn. C. herausgegebenen B. Plotini de pulcritudine Nach-

richt gegeben ist, eingeschaltet), Parmenides, Symposion, Phaedrus, Alcibiades I., Charmides, Laches, Lysis, Euthydemus. Protagoras, Menon, Hippias Major, Jon, zweytes B. de republ. Auch sind theils unter den Varianten, theils am Ende einige Scholien aus dieser Handschrift mitgetheilt, und S. 105 und 111. ein paar Bemerkungen des Damascius (in einer Münchner Handschr.) zum Phädon und Parmenides, S. 118. zwey grammatische Bemerkungen des Proklus aus seinem handschr. Commentar über den Kratylus, aufgestellt. Die Varianten zum Plato hat Hr. Wilh. Frommel aus Rastadt, Mitglied des Heidelb. philol. Seminarius excerpirt, der, nach der Versicherung seines Lehrers, sich um den Theopompus und Aristides verdient machen wird. Die grosse und fruchtbare Reichhaltigkeit dieses, sehr correct und ökonomisch, obgleich anständig gedruckten Theils erregt die lebhaftesten Wünsche nach einer baldigen Fortsetzung.

*Ἐτυμολογικὸν τὸ μέγα ἤγουν ἡ μεγάλη Γραμματική.* *Etymologicum Magnum* seu Magnum Grammaticae Penu, in quo et originum et analogiae doctrina ex veterum sententia copiosissime proponitur, historiae item et antiquitatis monumenta passim attinguntur, superiorum editionum variorumque auctorum collatione a multis ac foedis mendis repurgatum, perpetuis notis illustratum utilissimisque indicibus verborum, rerum atque auctorum numero pene infinitorum nunc recens adauctum opera *Friderici Sylburgii* Veterani. Editio nova correctior. Lipsiae ap. J. A. G. Weigel MDCCCXVI. litteris F. C. Dürrii. XVI. 1086 S. in gespalt. Col. gr. 4.

Die Seltenheit und der theure Preis der 1594. erschienenen Sylburg. Ausgabe eines dem gründlichen Philologen unentbehrlichen grammat. Werks machte längst schon einen neuen Abdruck derselben sehr wünschenswerth. Der gegenwärtige ist von Hrn. Prof. Schäfer mit gewohnter Genauigkeit besorgt worden. Er ist nicht nur vollständig, sondern es sind auch die nöthigen Verbesserungen gemacht und die Zusätze zu den Noten an gehörigen Orten eingetragen, am Rande sind die Seiten- und Zeilen-Zahlen aus der Heidelb. Ausgabe angegeben und so hat in den sich darauf beziehenden Registern nichts geändert werden dürfen. Der Druck und Papier empfiehlt diese Ausgabe, deren Ladenpreis noch viel geringer ist, als der Auctionspreis der Sylburgischen. Die erste Ankündigung und Pränumerationsanzeige liess noch einen zweyten Band mit eignen Zusätzen und ungedruckten grammatischen Schriften erwarten, und es wäre allerdings zu wünschen gewesen, dass man hier das Neue und Eigenthümliche anderer ähnlicher Etymologikon's, die bekannt sind, beysammen gefunden hätte. Allein obgleich der Pränumerationspreis nur 4 Thl. betrug und für drey Alphabete dieses Formats und Drucks nicht erhöht wurde, so hat doch die Zahl der Pränumeranten der Erwartung des Verlegers keinesweges entsprochen. Wir hoffen, dass die Zahl der Käufer ihn entschädigen und in den Stand setzen wird, einen zweyten Band zu liefern, durch welchen auch der Abgang des ersten noch mehr befördert werden wird.

---

## Kurze Anzeigen.

*Wahre Geschichten*, welche sich in den letzten Jahren zugetragen haben. Zur Belehrung und Warnung für die Jugend, gesammelt von *Leopold Chimani.* (Mit einem Kupf.) Dritte, ganz umgearbeitete und vermehrte Auflage. Wien b. d. Verf. und im Gewölbe des Schulbücher-Verschleisses bey St. Anna. 95 S. in 8. 6 Gr.

Diese Sammlung hat in Kurzem drey Auflagen erlebt, ein Beweis, dass man sie recht brauchbar gefunden hat. Das ist sie auch, man mag auf die Wahl der Geschichten oder die Wahrheit der Ereignisse oder die Art der Erzählung sehen. Die neue Auflage enthält 24 Erzählungen. Am Schlusse jeder sind Fragen beygefügt.

*Schule der Belehrung und Warnung.* Eine Sammlung wahrer Geschichten für die Jugend. Von *Leopold Chimani.* Mit 1 Kupfer. Wien 1817. bey dem Verf. u. im Gewölbe der k. k. Schulbücher-Verschleiss-Administration. VI. 174 S. in 8. 12 Gr.

Auch in diesem Werkchen sind theils Beyspiele von guten Handlungen und Eigenschaften, theils Erzählungen von Unglücksfällen die von Unvorsichtigkeit herrührten, theils Nachrichten von schlechten Gesinnungen und Handlungen, aus den letzten Jahren hergenommen und nicht erdichtet, mit belehrenden und warnenden Bemerkungen, in fasslicher und reiner Sprache vorgetragen. Die Sammlung verdient empfohlen zu werden.

---

### Druckfehler.

In No. 53. und 54. dieser Zeitung Sp. 423. Z. 9. von unten ist zu lesen Rechtspflanze statt Rechtspflege. Sp. 424. Z. 16. v. u. ist zu lesen bestehenden st. bevorstehenden. S. 432. Z. 16. v. u. ist zu lesen strafbare st. strafbar.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des März. 69. 1817.

## Sprachenkunde.

*Die Sprachen der Germanen* in ihren sämmtlichen Mundarten, dargestellt und erläutert durch die Gleichniss-Reden vom Säemann und dem verlorenen Sohne, sammt einer kurzen Geschichte des Namens der Teutschen von *Radlof.* Frankfurt a. M. 1817. bey Brönner. XXVIII. 415 S. gr. 8.

Da bey dem grossen Bestreben, Teutschland zu der Einheit zurückzuführen, die es in den frühern Jahren so fest und dem Auslande furchtbar machte, und nicht oft gestört wurde, die Frage entstehen kann, welche Völker eigentlich teutschen Stammes sind, und diese Frage sich nicht nur aus der, in den frühesten Zeiten nicht immer sichern und bisweilen selbst durch ältere Sagen oder neuere Muthmaassungen verfälschten, Geschichte, sondern vor Allem auch durch Vergleichung der einzelnen Mundarten der allen Stämmen gemeinsamen Sprache beantworten lässt, so entschloss sich der durch andere Schriften schon als gründlicher Forscher unserer Sprache und ihrer Geschichte bekannte Verf., durch grössere Vergleichungsstücke, die mit den nöthigen Erläuterungen versehen sind, diese Untersuchung zu befördern, indem die Zusammenstellung kleinerer, verschiedenartiger und ungleich-textischer Sprachproben zu diesem Behuf nicht genügt, aus solchen Proben aber die ursprüngliche Einheit und allmählige Zerspaltung der Sprache, aber auch die Grade der Verwandtschaft und der Verschiedenheit sich leichter einsehen lassen. Diese längern Probestücke sind aus dem N. Test. gewählt, weil die Bibel seit dem 4. Jahrhundert in die gemeinsame teutsche Sprache und alle Hauptmundarten derselben ist übersetzt worden, und die Bekanntschaft mit dem Inhalt derselben das Lesen und Verstehen der Proben erleichtert. Adelung hatte im Mithridates nur 88 grösstentheils von Andern schon gesammelte Vater Unser gegeben; hier findet man, ausser mehrern nur nebenbey verglichenen Stücken, 135 vollständige Abdrücke des Gleichnisses vom Säemann, und 61 des vom verlornen Sohn. Zwar sind auch diese Stücke nur kurz und reichen allein noch nicht hin, *alle* Sprach-Eigenheiten und Darstellungsweisen der besondern Mundarten zu versinnlichen, oder *alle* Mundarten zu schildern, und die allmähligen Uebergänge und feinern Verbindungen derselben zu zeigen; allein theils bringt uns doch diese Sammlung schon viel weiter, theils bemerkt der Hr. Verf. mit Recht, dass eine vollständige Sammlung, wenn sie auch bey dem Anerbieten mehrerer Beyträge aus verschiedenen Gegenden möglich war, doch schwerlich jetzt einen Verleger gefunden haben würde. Inzwischen ist der Grund zu einem künftigen vollständigern Werke gelegt, unsere Sprachverwandten im Norden und Westen haben einen festen Punct, woran sie künftig Sammlungen ihrer besondern Mundarten anschliessen können; jeder Vaterlandsfreund kann auf Reisen oder sonst diesen reichen Stoff vermehren, und dazu fordert Hr. R. alle Freunde der vaterländischen Sprache auf, ihm durch die Buchhandlungen der Hrn. Fleischmann in München und Vogel in Leipzig fernere Beyträge zu einem etwanigen Nachtrags-Bändchen zukommen zu lassen. Er selbst wird noch in einem *Lustsaale der Mundarten* eine Anzahl bisher nicht allgemein bekannter Aufsätze und Gedichte, nach Verwandtschaft der Mundarten geordnet, und dann eine *Provinzen-Grammatik* liefern, auch kündigt er eine Urgeschichte der Teutschen an.

In gegenwärtigem Werke bemerkt die Einleitung aufs Neue, dass es wenigstens bis zum Jahr 1000 v. Chr. nur verschiedene Mundarten einer und derselben teutschen Sprache gegeben habe, dass der Name Germanen (ein Kriegsname) nicht allen Teutschen gemeinsam gewesen sey, aber auch der Name Teutsche, als ursprünglicher Religionsname, nicht auf alle Germanen passe, die urväterliche Sprache im Norden *dude, dudesch*, im Süden *teutisch, teutsch*, genannt worden, und dass, je älter unsre schriftlichen Denkmäler sind, in desto grösserer Vollkommenheit die teutsche Sprache in ihnen erscheine. Die Erste Folge stellt sodann die teutsche Sprache vom 4. bis zum 14. Jahrh. in folgenden Abtheilungen auf: *Altgothisch;* der Säemann aus Ulfilas (Marc. 4.). mit Uebersetzung und kurzen Anmerkungen und Erläuterungen, und der verlorene Sohn eben daher (Luc. 15.). Im Allgemeinen wird erinnert, dass die Sprache in diesen

Probestücken schon so vollkommen erscheine, dass Ulfilas auch die schwersten griech. Wortfügungen nachbilden konnte, die einzelnen Wörter beynahe noch sämmtlich fortleben, obgleich mundartlich umgeformt. *Alt-Sächsich* vom Anfang des 9ten Jahrh. aus der Handschrift der Cotton'schen Bibl. bey Nyerup (S. 21.) und (S. 23.) nach der zu Bamberg gefundenen u. in München befindlichen Handschrift der Evangelisten-Harmonie. Der Bibliothekar *Reinwald* hat beyde Handschriften vollständig verglichen, eine wörtliche Uebersetzung nebst Sprachlehre und Wörterbuch ausgearbeitet, und, da er keinen Verleger fand, sein Werk der Münchner Akademie der Wissensch. vermacht, die es hoffentlich bald herausgeben wird. Die Schreibweise in beyden Handschriften der Harmonie, die Hr. R. für das Werk Schottischer Geistlichen in Teutschland hält, ist nicht angelsächsisch, sondern latein-fränkisch, die Sprachformen öfter gothisch als fränkisch. *Angelsächsisch* nach einer Handschrift der Bodlejan. Bibl. vom J. 1066. aus Hickesii Thes. (S. 28.), aus dem 11. Jahrh. nach Junius Ausgabe des Ulfila (S. 29.), mit Bemerkung des Eigenthümlichen dieser Mundart. Wenn gleich Wilhelm der Eroberer die französische Sprache in England einführte, so scheinen Klostergeistliche doch die vaterländische Sprache erhalten, und wenigstens in Evangelien und Predigtbüchern gebraucht zu haben. *Alt-fränkisch*, ungefähr vom J. 890. aus Tatians Harmonie der Evangelien, S. 40. Die Sprache der Altfranken ist voll- und wohllautig, war sehr ausgebreitet und kömmt unserm Hochteutschen viel näher, als das Altgothische. *Uebergang des Alt-Fränkischen in das Schwäbische* vom ersten Anfang des 11. Jahrh. aus einer Erklärung der Evangelien in Eckhart Francia Orient. (S. 43.) *Alt-Schwäbisch* aus dem 15ten Jahrh. nach den Evangelien, ehemals im Kloster Altaich, jetzt in der königl. Bibliothek zu München, S. 44., genau nach der Handschrift, so viel es die vorhandenen Druckzeichen erlaubten. Die Sprachformen neigen sich häufig zum Oberteutschen. *Zweyte Folge*: *Aelteres Hoch-Teutsch*, oder oberteutsche Bücher- und Kirchen-Sprache von 1400—1522. Voraus gehen S. 49. einige geschichtliche Erläuterungen der allmähligen gänzlichen Absonderung des Hochteutschen vom Niederteutschen und der Einführung der neu veränderten Sprache. Die Probestücke des ältern Hochteutschen sind genommen aus einer Münchner Handschrift vom Jahr 1431. Lectiones, Epistolae et Evangelia (S. 58.) und aus andern handschriftl. Sammlungen der Evangelien, eben daselbst und aus dem 15. Jahrh., aus einer teutschen Bibel ohne Druckort und Jahrzahl (nach Einigen zu Mainz 1462., nach dem Verf. zu Strasburg 1466. gedr.), aus Sammlungen der Epp. und Evv. Augsb. 14-3. 1474. und Augsburger Bibeln 1476. 1487. 1490. 1518. der Evang. mit Kaiserspergs Auslegung, Strasb. 1517. und Kaiserspergs Postill, ebd. 1522. und mit einigen Bemerkungen begleitet. S. 80. *Mittleres Hoch-Teutsch:* Luthers und seiner Nachfolger Uebersetzungen von 1522—1700. Die Mundart der niedern Stände im mittlern Teutschland war und ist noch ein Gemisch von Hoch- und Nieder-Teutsch, selbst Luther gebrauchte noch in den frühern Schriften bis 1520. solche gemischte und gemeine Formen, aber seit dem Augsburger und Wormser Reichstage nahm er die bessern Formen der Reichssprache an, und veredelte selbst noch mehr diese Sprache; seine Gegner legten ihren Uebersetzungen die seinige immer zum Grunde, und verbesserten nur Kleinigkeiten; die meisten Verbesserungen und mundartlichen Eigenheiten brachten die Züricher an; durch die Verbreitung der Luther. Uebersetzung wurde das neuere sächs. Hochteutsch allgemein; durch das Niederteutsch würde Luther nie auf die ganze teutsche Völkerschaft eingewirkt haben. Im südlichen Teutschland herrschte in diesem Zeitraume die Schreibart *teutsch, theutsch, teudsch*, im mittlern war sie schon unstet, und Luther nahm die Schreibart *deutsch, deutzsch, deudsch* an, wegen einer irrigen Ableitung, in Sachsen und Niedersachsen nahmen die Theologen diese seine Schreibweise an. Die Bruchstücke der beyden Gleichnisse sind ausgehoben, aus Luthers erster Ausg. der Ueb. (das new Testament Deutzsch, Witt. 1522 f.) aus der Ausg. der ganzen Bibel (Biblia, das ist: die gantze Heilige Schrift: Deutzsch auffs new zugericht. Dr. Mart. Luth. Gedruckt zu Wittenberg durch Hans Luft 1545 f.), aus zwey zu Basel 1523. in 8. gedruckten Uebers. des N. Test., der zu Zürich bey Froschour 1524. 8. gedruckten (worin der Schweizer-Dialekt vorherrscht), der ganzen Bibel, Zür. 1530 f. und aus andern 1525 u. f. zu Nürnberg. Augsburg, Dresden, Ingolstadt u. a. O. gedruckten verschiedenen Uebersetzungen des N. T. oder der ganzen Bibel, worüber S. 107 ff. vergleichende Bemerkungen gemacht sind. Es scheinen jedoch aus diesem Zeitraume und vornämlich der letztern Hälfte desselben nicht genug Proben aufgestellt. (S. 117—140.) *Neueres Hoch-Teutsch* vom Jahr 1700—1800. In der Einleitung wird erinnert, dass die frühern Bibel-Ausgaben dieses Zeitraums einander so ähnlich sind, dass keine Proben aus ihnen gegeben zu werden brauchten, dass der ehemals so musterhafte Reichsstyl seit dem 30jährigen Kriege zum allgemeinen Unmuster so herabsank, dass 1794. Klopstock die „Heilige-Römische-Reichs-Teutscher-Nations-Perioden" öffentlich verrufen konnte; dass erst seit 1774. die Schreibart *deutsch* allgemein geworden und mit Gründen unterstützt worden sey, die S. 119 ff. beleuchtet werden. Nachdem die Gelehrten, welche die eine oder die andere Schreibart in den neuesten Zeiten vorziehen, erwähnt worden sind, werden S. 124 ff. die drey Hauptfragen aufgestellt: welches ist die eigentliche Stammform unsers völkerschaftlichen

Namens und seine Bedeutung? (soll in der Urgeschichte der T. beantwortet werden;) welche von den nachherigen zwey Schreibformen wurde seit der Morgenröthe unsrer Geschichte bis 1700. von den besten Schriftstellern und obersten Reichsbehörden gebraucht? (*teutsch*, nach der bisherigen Deduction;) sind wir berechtigt, die auf falschen Gründen beruhende Gottsched-Adelung'sche Schreibart (*deutsch*) als Norm anzusehen oder zu verwerfen? Proben des Hochteutschen sind aus der auf Herz. Ernsts von Sachsen Verordnung herausgegebenen Luth. Uebersetzung (1703 u. f.) aus Junkherott's Neuer Ueb. Offenb. 1732., des Fürstb. von Passau, Joseph, verbesserter Uebers. des N. Test. 1752., und aus den neuern Ueb. von Grynäus, Bahrdt, Weitenauer, Braun, Brentano, Stolz, Hezel, den Gebr. van Ess, aufgestellt. — S. 141. *Dritte Folge:* Stammgenossliche Mundarten und Sprachen des nördlichen Teutschlands (im ältern und weitesten Sinn). Sie reihen sich an die Alt- und Angelsächsische Sprache an. Wodurch sie sich von der hochteutschen unterscheiden, wird angegeben. A. S. 145. Belgisch, auch Nieder- oder Holländisch; dazu Kreolisch. Einiges über den Namen Niederländer, ihren Ursprung, die Bildung ihrer Sprache und das Bemühen der Franzosen, seit 1700. die niederländische Sprache dort zu unterdrücken, und die französische herrschend zu machen, ist vorausgeschickt. Sprachproben aus der niederländischen Ueb. des N. Test. Gouda. 1477. der plattdeutschen, Delft 1524., ein Paar Antwerper und ein Paar holländ. Uebers. und aus dem Kreolischen N. T. Copenh. 1781. Die Mundart der Kreolen oder eingebornen Negersclaven auf St. Croix ist ein verstümmeltes Holländisch mit andern Sprachen durchmengt. B. S. 177. *Platt-* oder *Nieder-Teutsch* im engern Sinne, gewöhnlich *Niedersächsisch* oder *Sassisch* genannt. Seit der Reformation und dem 30jährigen Kriege ist das Nieder-Teutsche immer mehr verdrängt worden. Allgemeine Schriftsprache gab es früherhin in Niedersachsen nicht, erst seit der verplatteutschten Lutherischen Ueb. findet man eine gleichförmige Sprache und Schreibweise. Die Proben sind aus der ältesten Cölner Bibel des Nic. de Lyra 1480 f. der Cölner 1525., der Lübecker 1494., der Braunschweiger 1506., der Halberstädter Bibel 1522., der Lübecker 1533. u. a. genommen. Hr. Prof. Schlosser zu Frankfurt a. M. hat Proben der Volksmundart zu Nürnberg und Hannover, Hr. Prof. Quittschreiber der Volksmundart der Altmark Brandenburg, Hr. Naumann, der Hamburger Mundart u. s. f. mitgetheilt. C. S. 203. *Dänische* oder scandinavische Sprache. Voraus einige Bemerkungen über die alten Völker in der scandinavischen Halbinsel, die teutschen Ursprungs waren, und Erinnerungen gegen dänische Gelehrte, die die teutsche Abkunft der Dänen bestritten haben, und gegen die neueste Copenhagener Preisfrage; ferner einige Vorbemerkungen über die Sprache der folgenden Probestücke, die aus dem dänischen N. Test. 1524., der ganzen Bibel 1589. u. s. f. genommen sind. D. S. 223. *Schwedisch.* Der Name Schweden (Suio-thiod) zeigt schon, dass auch dies Volk zum teutschen Stamme gehörte. Proben aus der Bibelübersetzung 1541. 1551. 1812. Die schwedische Kirchensprache hat sich seit 1541. nicht beträchtlich verändert. E. S. 237. *Isländisch.* Die Sprache wird auch Norränisch (norwegisch) genannt. Proben aus dem Norränischen N. Test. 1539. und der Norrän. Bibel 1584. 1644. und den Evangelien und Episteln 1750. Gelegentlich S. 244. über das Wort Avox, Aux (Herbst), nicht von den Römern entlehnt. F. S. 253. *Angelländisch* (denn das Wort *Englisch* verwirft Hr. R., von der Nation gebraucht, so wie auch andere Völker einen sorgfältigen Unterschied machen) Proben aus der Bibelübers. 1541. 1551. 1792. Gemeine Volkssprache im Osten der Provinz York. S. 267. *Vierte Folge:* Volksmundarten des mittlern und des südlichen Teutschlands. Es sind folgende: A. S. 269. Obersächsisch und Nordfränkisch (aus der Bauernsprache zwischen Leipzig und Thüringen, im sächsischen Voigtlande, um Sachsen-Meinungen, um Ansbach). B. S. 278. Hessische und nachbarliche Mundarten (aus der Gegend um Fulda, niederhessisch, mittelhessisch, oberhessisch, Schwälmer, Grossfeldener Mundart). C. S. 291. Rheinländisch und Schweizisch (Cölner, Bonner, Zweybrücker u. a. Mundarten, Strassburger Volkssprache; schweizische Mundarten nach einzelnen Cantonen). D. S. 308. Schwäbisch und Vorarlbergisch. (Verschiedene schwäbische Volksmundarten.) E. S. 324. Fränkisch und Oberpfälzisch. (Fränkische Mundarten zu Rothenburg ob der Tauber, Würzburg, Bamberg, Nürnberg; Oberpfälzisch in der Gegend um Amberg, Waldsassen u. s. f. F. S. 344. Bayerisch. Es wird aufs Neue bemerkt, dass die Mundart Bayerns sich dem Angelländischen sehr nähert. Auch wenn Bojer und Bojoarier nicht verschieden wären, bemerkt Hr. R., würde doch dies nicht erweisen, dass die Bayern von den Deutschen verschieden gewesen sind, und die Stamm-Verschiedenheit der bayerischen und der teutschen Sprache, die Hr. v. Pallhausen annimmt, wird mit Recht bestritten. Aus verschiedenen bayerischen Mundarten sind die Proben genommen. G. S. 370. Salzburgisch, Tyrolisch und Oesterreichisch (denn so, nicht östreichisch, schreibt der Vf. der Etymologie gemäss). Die teutschen Mundarten in Oesterreich sind zahlreich, an den nördlichen und östlichen Gränzen steht die teutsche Sprache in Gefahr, durch die slavische verdrängt zu werden. H. S. 388. Mittel- und nord-teutsche Mundarten, als Anhang, weil die Probestücke zu spät eingingen, um am gehörigen Orte eingeschaltet zu werden. Der Vf. ist bey diesem 4ten Abschnitt überhaupt durch mehrere Beyträge unterstützt worden. Seine Anmerkungen sind bisweilen zu sehr zer-

streut unter die einzelnen Probestücke, und würden noch mehr Licht geben, wenn sie an einem Orte zusammengefasst wären. Wir haben nun von dem thätigen Vf. auch ein neues kritisches Stammwörterbuch der teutschen Sprache zu hoffen.

---

*Proben deutscher Volks-Mundarten.* Dr. *Seetzen's* linguistischer Nachlass und andere Sprachforschungen und Sammlungen, besonders über Ostindien, herausgegeben von Dr. *Johann Severin Vater.* Leipzig 1816. bey Gerh. Fleischer d. J. XIV. 582 S. in 8. 2 Thlr.

Diese Sammlung dient zur Vervollständigung des von Adelung angefangenen und vom Hrn. Dr. Vater beendigten Mithridates, und hängt mit dem Anhange zu diesem Werke zusammen, den wir vom Hrn. V. erwarten. Es sind folgende, sehr wichtige und zum Theil neue Sprach-Beyträge darin enthalten in 13 Abschnitten: S. 1. *Das Vater Unser nach deutschen Mundarten* (aus den ältesten Denkmälern der deutschen Sprache bis zur Erfindung der Buchdruckerkunst, aus den ältesten gedruckten Bibeln und Postillen, nach heutigen Volks-Mundarten in verschiedenen Gegenden. Diese Sammlung trifft bisweilen mit der vorhergehenden zusammen, enthält aber auch einiges Eigne, was dort fehlt. Auch Hr. V. hat Anmerkungen beygefügt). S. 55. *Volksgespräche und Lieder in deutschen Mundarten* aus Unterkärnthen, Schlesien, Rotenburg, Westphalen, nebst einem kleinen Unterkärnthner Idiotikon (das vorausgeschickt ist). S. 69. *Vergleichung deutscher, polnischer, russischer, lettischer, preussisch-litthauischer und schamaitischer Wörter.* Das Verhältniss des litthauisch-lettischen Sprachstammes zum Slavischen und zum Germanischen ist zwar überhaupt bekannt, aber die Art des Verhältnisses bedarf noch vieler Erörterung, wozu dieser Aufsatz einen Beytrag gibt. Die alt-preussische Mundart und die von Samogitien ist noch am wenigsten bekannt. Hr. V. benutzte das polnisch-schamaitische Wörterverzeichniss in Bohusz poln. Schr. über die litthauische Sprache und Nation, und erhielt von zwey Predigern dazu die lettischen und preussisch-litthauischen Wörter. Er selbst wird dereinst den ältesten, höchst seltenen, alt-preussischen Katechismus herausgeben. Woher es komme, dass man (nach Ruhig in seiner Betrachtung der litth. Sprache) im Litthauischen so viele griechische Wörter finde, wird befriedigend erklärt. S. 91. *Gedichte in wallachischer* oder dacisch-romanischer Sprache, mit wörtlicher lateinischer Uebersetzung (von Hrn. Dr. *Kopitar*, mit einigen Bemerkungen. Es sind Gedichte aus der neuesten Zeit). S. 105. *Apostolische symbolum in karelischer* (korelischer) *Sprache* (der Text aus den vom heil. Synod des Russischen Reichs herausgegebenen Religionsbuche, die Uebersetzung mit Vergleichung des griech. und russischen Symbolums und Benutzung des Pallas'schen Wörterbuchs und des Wörterbuchs der verwandten Esthnischen Sprache). S. 111. *Wörter der verschiedenen Stämme der Samojeden.* (Es sind die Mundarten von zehn Stämmen der Samojeden, deren Wörter zur Bezeichnung desselben Begriffs oft beträchtlich von einander abweichen.) S. 137. *Kirgisische Wörter*, aufgenommen zu Troizk, der Handelsstadt an der Orenburger Linie an der Kirgisischen Grenze, und verglichen mit dem zu Tobolsk erschienenen tatarischen Wörterbuche. S. 145. *Wörter anderer nord-ost-asiatischer Völker* aus dem Krasnojarsker Gebiet, der Karasinski u. s. f., der Mongolen, Tungusen, vom Jenisei bis zum Ochotzker Meer, der Lamuten, Tschuktschen, Kamtschadalen u. s. f. S. 169. *Ueber das Sanscrit*, seinen Zusammenhang mit den davon ausgehenden Ostindischen Sprachen, und sein Verhältniss zum Latein., Persischen und Germanischen. (Auszug aus Colebrooke's Abhandlung im VII. B. der Asiat. Researches, bereichert mit den Bemerkungen und Zusätzen des Quarterly Review.) S. 195. *Ueber die Sprachen und Literatur der Indo-Chinesischen Völker.* (Die Abhandlung des Dr. *Joh. Leyden* im 10. B. der Asiat. Res., verbunden mit den Bemerkungen des Dr. *Buchanan* im 5ten Theil der Research. und mit einigen des Quart. Review.) S. 217. *Wörter-Sammlungen aus Ostindien*, besonders aus der hinteren Halbinsel (vom Sanscrit, Pacrit, Pali, Zend, Rovinga, Rossawe, Banga, Moan, Koloun, Moitay, Passooko, Maploo, Play, vom Chinesischen, Anamitischen, Thay, Barma, Rukhéng, Yo, Myammaw, Law; nach Leyden und Buchanan). S. 229. Dr. *Seetzen's* linguistischer Nachlass: Wörter-Sammlungen aus Nordost-Afrikanischen Sprachen, von den Dúngalá und Berber, von Suaken, Massna, Háuasá, Argubba, von den Galla, Schiilluk, von Mobba, Darfûr, A'ffadéh, Begirma, verglichen mit arabischen, äthiopischen, amharischen und mit Salt's Wörter-Sammlungen. (Die Seetzen'schen, nicht unbedeutenden, Sammlungen erhielt Hr. V. von Seeberg aus; bey den Wörtern von Darfur hat Hr. G. St. R. *Niebuhr* das Arabische bemerkt). S. 351. *Wörter amerikanischer Sprachen*, der *Butocudos* in Brasilien. A. Der *Muysca*, ehemals in Neu-Granada, der Mixteca, Totonaca, Huasteca und Othomi, im Reiche Mexico und der Cora in Neu-Mexico. B. Wörter aus ehemaligen Sprachen *Virginiens* (aus dem ehemaligen Neu-Schweden und von den Mynquessern. — Diese Sammlungen verdankt Hr. V. den beyden Herren von Humboldt. Er wünscht, dass aus Smith Barton's Nachlasse etwas für die amerikanischen Sprachen erhalten werde. Sie bedürfen allerdings noch vieler Erläuterung.

# Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des März. 70. 1817.


## Intelligenz-Blatt.

### Correspondenz - Nachrichten.

#### *Erfurt.*

In dem hiesigen evangelischen Rathsgymnasium, mit dem vielleicht bald eine Veränderung vorgehen wird, werden nach den 3 Classen von 10 Lehrern gegenwärtig folgende Sprachen und Wissenschaften gelehrt:

I. Classe. Griechisch: Homers Iliade; Euripides Hekuba, Orestes, Phoenissae, Medea; Xenophons Anabasis, das griechische N. Test. Lateinisch: Horatius, Livius, Cicero's Reden und de officiis. Französisch: Nach Mozin und Idelers Handbuch der franz. Sprache und Literatur, 2ter poetischer Theil. Hebräisch: die Psalmen und kleinen Propheten abwechselnd. (Wer kein Hebräisch lernt, geht indessen in eine andere Classe). Logik nach Villaume. Religionsunterricht nach Hrn. Director Müllers eigenen Dictaten. Redekunst und deutscher Styl nach Snell und Adelung. Geometrie und Trigonometrie nach Klügel. Ausserdem werden extemporalia latina, exercitationes poeticae und elaborationes lat. prosaicae vorgenommen. Geographie nach Stein und Kannabich; die Weltgeschichte nach Schlözer, Kohlrausch und Bredow; die Encyklopädie aller Wissenschaften nach Sulzer.

II. Classe. Griechisch: Homers Odyssee und Aelian, nebst Stroths Chrestomathie; griechisches N. Test. Lateinisch: Virgil, Ovid, Terenz, Plinius und Cicero's Briefe, Fischers historiae selectae. Französisch nach Mozin und Idelers Handbuch, 1ster prosaischer Theil. Hebräisch nach Biedermann's Grammatik und Gedike's hebr. Lesebuch. Deutsche Staatengeschichte nach Galletti. Weltgeschichte nach den Kohlrauschischen Tabellen. Religionsunterricht wie oben. Deutscher Styl und Redekunst nach Snell, verbunden mit Adelungs grösserer Grammatik. Römische Alterthümer nach Nitsch. Geometrie nach Klügel. Geographie wie oben. Lateinische prosaische Ausarbeitungen.

III. Classe. Griechisch nach der Hallischen Grammatik und Stroths Chrestomathie. Lateinisch nach Bröder. Ovidii Trist. und ex Ponto. Cornelius. Phaedri Fabeln. Lateinische Exercitien nach Döring. Hebräisch nach Biedermann und Gedicke. Französich nach Mozin. Prosodie nach Bröder. Mythologie nach Damm. Religionsunterricht nach Dictaten. Deutsche Sprache und Stylübungen nach Adelungs kleiner Grammatik. Orthographie. Arithmetik nach Klügel. Geschichte nach Kohlrausch. Allgemeine Einleitung in die Geographie nach Dictaten des Hrn. Professor Beslers.



In dem, mit dem Gymnasium verbundenen, Schullehrer-Seminar: Katechetik, bald als Muster, bald als Uebung; deutsche Sprache und Schullehrer-Methodik; biblische und vaterländische Geschichte; Religionsunterricht zur Bildung des Verstandes und Herzens; Geographie und Zeitungen; praktische Feldmesskunst; Naturlehre; Psychologie; Lateinisch nach Gedike's Lesebuch; Recht-, Schön- und Geschwindschreiben; Notariatkunst, Gemeinde-Schreiberey und Kirchenrechnungen; bürgerliche Rechenkunst, Briefschreiben und Styl; Vocalmusik und Orgelspielen.

Die Lehrer am Gymnasium sind: Herr Director *Müller*, Hr. Professor *Petri*, Hr. Professor *Justi*, Hr. Professor *Lozzen*, Hr. Professor *Scheibner*, Hr. Professor *Weingärtner*, Hr. Professor *Bessler*; jeder hat auch ein Paar Stunden im Seminar. Besondere Lehrer des Seminars sind: Hr. Katechet und Diakonus *Möller*, Hr. Cantor und Musikdirector *Stolze*, Hr. Conzertmeister *Fischer*, von denen jener das Singen, dieser das Orgelspielen auf dem im Gymnasium befindlichen Positiv lehret.

Das Weihnachtsprogramm vom vorigen Jahre, deswegen merkwürdig, weil es die letzte akademische Gelegenheitsschrift nach der Aufhebung der hiesigen Universität ist, hat den Hrn. Dr. *Ehrhardt* zum Verfasser, und handelt: de universitatis Erfordiensis splendore antiquo ejusque decrementi causis et aliis fatis, cum prosperis, tum adversis. Omnibus quondam Academiae proceribus, civibus atque commilitonibus *ultima vice* salutem plurimam dicens, disserit *J. T. Ehrhardt* etc.

*Arnstadt.*

Am 25. Nov. des vor. J. ward hier das 100jährige Jubiläum des hiesigen Lyceums mit vielen Feyerlichkeiten begangen. Das Andenken des Stifters dieser höhern Schulanstalt, der Gedächtnisstag der Gräfin *Katharina* von Schwarzburg, welche vor 200 Jahren der Schule ein Legat von 2000 Gulden gemacht hatte, und der Geburtstag des Landesherrn, wurden durch eine Einladungsschrift des jetzigen Rectors *Nicolai* und durch mehrere Reden der Schüler gefeyert. In dieser Schrift gab Hr. *Nicolai* einige Nachricht aus dem Leben der Gräfin Katharina, gebornen Gräfin von Nassau und Gemalin *Günthers* des Streitbaren, und ihren mancherley wohlthätigen Stiftungen. Die Feyerlichkeit selbst wurde mit Musik angefangen und geendiget, und zahlreiche Zuhörer beehrten die elbe mit ihrer Gegenwart. Zur Feyer des Geburtstags des Fursten von Schwarzburg-Sondershausen, am 5. December, lud der Rector ebenfalls durch ein lateinisches Programm die Behörden und Angesehensten der Stadt ein; mehrere Schüler hielten deutsche und lateinische Reden, unter welchen einer über die Turnkunst bey den Alten, und ein anderer über die Wiederherstellung derselben in unsern Tagen sprach, und ein zahlreiches Auditorium machte nebst Musik das Fest noch glänzender.

---

*Aus Liefland.*

Mit dem Anfange des letzten Semesters sind in Dorpat viele junge Studirende, nicht nur aus den Ostseeprovinzen, sondern auch aus entfernteren Gegenden Russlands, angekommen, so dass sich ihre Anzahl jetzt nahe an 300 beläuft. Nach einer erschienenen Verordnung sollen die Professoren, Studenten und die übrigen Mitglieder der Universität, eine Uniform tragen, dunkelblau mit schwarzen oder weissen Westen; die Beinkleider können weiss, blau oder schwarz seyn. — Die Universitätsgebäude sind nun völlig beendiget und im fertigen Stande. Die bereits ziemlich ansehnliche Bibliothek (fast an 30,000 Bände) nimmt das eine, das physikalische Kabinet das andere ein. Dort sind auch die Hörsäle zu Disputationen, öffentlichen Reden und andern feyerlichen Handlungen der Universität. Die Hörsäle der Professoren zu ihren Collegien sind in einem besondern, sehr grossen und äusserst prachtvoll eingerichteten, Gebäude auf dem Domberge. Das anatomische Theater ist schön und geschmackvoll eingerichtet. Zwischen den Ruinen der alten Domkirche erhebt sich ein anderes prächtiges Gebäude, dessen einer Theil zum Museum, der andere zur Universitätskirche dient. An angenehmen Spaziergängen in den Umgebungen der Stadt fehlt es nicht, da Dorpat überhaupt eine schöne Lage hat, und ein recht angenehmer Ort ist. Collegia habe ich blos bey zweyen der Herren Professoren besucht, bey Professor *Jäsche* und *Morgenstern*, welcher in der Aesthetik einen sehr hinreissenden Vortrag hat; jener las Moralphilosophie und hatte ebenfalls meinen ganzen Beyfall. Aber auch ausser den Collegien lernte ich beyde als gute und vortreffliche Männer kennen. Auf der *Musse*, einem Klubb, hat man die beste Gelegenheit, mit den Dorpatschen Gelehrten persönlich bekannt zu werden, und ausländische Journale, gelehrte und politische Zeitungen und andere Tagesblätter zu lesen.

Die vor einigen Jahren unweit Fellin auf einer Krondomaine entdeckte Silbermine, in welcher noch immer gearbeitet wird, und von der ich selbst einige Stufen gesehen habe, gibt aus einem Pud (40 Pfund) Erz 30 Loth Silber. Hr. Pastor *Hupel* hat schon irgendwo erzählt, dass die Bauern in jener Gegend schon lange Bley gefunden, und daraus Kugeln und Schrot gegossen hätten. Die Mine selbst wird auf Kosten der Krone bearbeitet, weil sie aber der Erwartung nicht entspricht, treibt man das Werk ziemlich lässig.

---

*Aus Esthland.*

In der kleinen Kreisstadt Baltischport, 6 Meilen von Reval, ist nun auch eine Kreisschule eingerichtet, an der vier Lehrer beschäftigt sind, welche in der Religion, im Lesen, Rechnen, Schreiben, in der Geschichte, Geographie, deutschem Styl, Naturlehre und Naturgeschichte, im Russischen, Zeichnen und den ersten Elementen der lateinischen Sprache Unterricht ertheilen. — Die Kreisschule in Wesenberg (20 Meilen von Reval), besteht ebenfalls aus vier Lehrern, von welchen drey Deutsche und einer ein Russe, dieselben Gegenstände lehren. Von derselben Einrichtung sind die beyden Kreisschulen in Habsal und Weissenstein, wovon jenes 10, dieses 16 Meilen von Reval entfernt ist. — Der ältere Hr. *Hörschelmann*, ehedem Professor am Gymnasium in Reval, ist Prediger zu St. Matthäi, und lässt sich seinen Tausch gar nicht gereuen. —

Bey dem Gute Föhna fing vor etlichen Jahren ein kleiner Berg an zu rauchen. Der Rauch nahm zu und man glaubte schon in Esthland einen feuerspeyenden Berg zu haben. Allein die Sache ist nunmehr für einen Erdbrand erklärt. Nach mehrern Untersuchungen kam sogar endlich ein Akademiker aus St. Petersburg auf Befehl des Kaisers, der diese Erscheinung auch dafür erkannt hat.

Die Domschule, oder wie sie jetzt aus gewissen guten Gründen genannt wird, *das ritterschaftliche Lehr- und Erziehungs-Institut in Reval*, ist gegenwärtig sehr in Flor, denn sie zählet gegen 130 Schüler. Das Stadt-Gymnasium (sonst unter Aufsicht des Magistrats, jetzt der Universität zu Dorpat) hat 50, und die Kreisschule 60 Schüler. Die Domschule wird von der Schulcommission in Dorpat als eine Privatanstalt betrachtet, womit Director und Lehrer sehr wohl zufrieden sind, weil sie mit keinen Visitationen, keinen öffentlichen Examen, noch Plan- und Tabellen-

einreichen etwas zu thun haben. Der Director ist ein einsichtsvoller und sehr thätiger Mann, welcher an Gelehrsamkeit und redlichem Amtseifer gewiss seines Gleichen sucht. Auch unter den 7 andern Lehrern finden sich mehrere geschickte und fleissige Männer. Am Stadtgymnasium arbeiten 6 ordentl. Lehrer und 2 Collaboratoren; an der Kreisschule 4 Lehrer; an der Töchterschule eben so viele; an der Mädchenschule 2, an der Russischen Schule 4 und an der Esthnischen einer.

Der Propst *Glanström* zu St. Michaelis ist vom Schlage gerührt, und kann kein Geschäft mehr treiben, daher hat er sich seinen Neffen von St. Johannis adjungiren lassen. Er war einer der thätigsten und vortrefflichsten Männer unter Esthlands Predigern, der allgemeine Liebe und Hochachtung genoss, Beysitzer des Consistoriums in Reval und Präpositus von zwölf Kirchspielen im Habsalschen Kreise oder der sogenannten *Wiek* (von einer Einwiek der Ostsee ins Land also benannt).

Längst schon würde ich Ihnen die gedruckten neuen Schulstatuten, das Censur-Reglement, so wie die Vorschrift für die Einrichtung der Schulen in Absicht der Lectionen, und endlich den Plan für die Dorfs- und Parochialschulen geschickt haben. Weil aber dieses alles zusammen kein kleines Paket ausmachen würde, so trage ich billig Bedenken, es mit der Post zu übersenden, um Ihnen und mir das erhöhete, sehr theure Porto zu ersparen, und mit Schiffersgelegenheit bin ich nicht versichert, ob alles richtig ankommen wird; zudem passen die erstern grösstentheils nur ganz für Russland allein. Der letzte ist meistens nur noch Plan, und die andern beyden sind auch nicht völlig so, wie man es nach der Erfahrung wirklich in den Schulen findet. — Aber woher kommt es nur, dass man noch immer so wenig in den deutschen Literatur-Zeitungen von der Universität zu Dorpat lies't? — Sollte man doch beynahe glauben, dass dabey Neid und Eifersucht, oder Eigennutz zum Grunde läge, zumal da von andern oftmals weit unbedeutenderen und vergänglichen Anstalten im Auslande so viel posaunt wird? Zwar mag die Universität auch wohl selbst hier im Lande ihre Feinde haben; allein was hindert dies? Sie hat in allen Fächern sehr wackere Männer, und ist gewiss überaus wirksam und thätig; auch hat sie schon, so jung sie noch ist, dem Lande mehrere brave und geschickte Männer geliefert, die in angesehenen Aemtern stehen, mit Nutzen und Glück arbeiten, und als Beweis vor der Welt Augen da stehen, was die Bildung in Dorpat schon bis jetzt geleistet hat.

## N e k r o l o g.

Am 14. Oct. 1816. starb M. *Sam. Traug. Mücke*, Cons. Assessor, Superintendent und Ephorus des Gesammtgymnasiums in Schleusingen. Gross sind die Verdienste, welche sich derselbe durch tiefe Gelehrsamkeit und musterhafte Gewandtheit und Treue in seinen viel umfassenden Aemtern erworben. Viele würdige Männer, die ehemals als Jünglinge seinen gründlichen Unterricht genossen, als er Conrector in Sorau, Rector in Guben, Tertius an der Fürstenschule in Meissen, und Ephorus des Gymnasiums in Schleusingen war, ehren mit dankbarer Rührung sein ihnen theures Andenken, und bey der ganzen Gemeine, so wie auch der Diöces, wo seine edle Sorgfalt, so wie sein musterhaftes Beyspiel, des Guten viel gewirkt hat, bleiben seine grossen Verdienste als Lehrer der Religion im Segen. Mit sehr hellem Verstande und scharfer Urtheilskraft stand bey ihm ein edles, frommes und frohes Herz im schönsten Bunde, so dass alle, die ihm näher standen, ihn innig liebten und ehrten. Eine plötzlich erschütternde Abnahme seiner Körperkräfte, die der Edle im Drange vieler Geschäfte und beym raschen Flug seines Geistes so wie dem gewohnten Eifer seines Wirkens zu wenig beachtete, beschleunigte im 59. Jahre seinen Tod, so dass er am 14. October heiter erwachend und innig erfreut über den schönen Morgen, unmittelbar auf den Wunsch: „Möchte Gott auch mir heute einen guten Tag schenken!" selbst von den Umstehenden unbemerkt sanft entschlief. Seine gelehrten Schriften, z. B. de origine vers. LXX. — Proluss. II. de antiquissima Romanorum religione u. s. w. hat Meusel verzeichnet im 5. Band, wozu noch die spätern: De Juliano Apostata, scholis Christianorum infesto — und: De bonis Gymnasii Hennebergici, gehören.

O quem te memorem.........
Sis felix, nostrumque leves quemcunque laborem.

## A n k ü n d i g u n g e n.

Im Verlage des Unterzeichneten ist so eben die *achte*, vermehrte und verbesserte Auflage des:

*Neuen Handbuchs für die Jugend in Bürgerschulen*, von F. L. Wagner, Grossh. Hessischem Kirchen- und Schulrathe zu Darmstadt,

erschienen, und wiederum bey mir so wie in allen Buchhandlungen um den bekannten höchst billigen Preis von 36 Kr. einzeln und in Particen zu haben.

Da dieses Lehrbuch, so vorzüglich anerkannten Werthes, von welchem nunmehr bereits 24,000 Exemplare abgegangen, ausserhalb Deutschland auch in Dänemark, Ungarn und der Schweiz, in vielen Schulen eingeführt ist, und das Publicum schon lange dem zweyten Theile desselben entgegen sieht, so ist es mir erfreulich, jetzt zuverlässig hinzusetzen zu können, dass die Vollendung des Ganzen, eine deutsche Sprachlehre, den mathematischen Lehrgang, die Geschichte und Erdkunde, nach gleichem Plan enthaltend, noch im Laufe dieses Jahres erfolgen wird.

Von diesem angezeigten Handbuch, für katholische Schulen eingerichtet, von Dr. *Dereser*, Professor in Breslau, ist auch ferner die dritte Ausgabe zu 45 Kr., und in Partieen mit Frey-Exemplaren für öffentliche Schulen zu erhalten.

Frankfurt a. M., im Februar 1817.

*P. H. Guilhauman.*

---

*Olaf.* Eine Geschichte aus dem dreyssigjährigen Krieg, von L. v. Starklof. 2 Theile. Frankfurt a. M. 1817. bey Franz Varrentrapp. geheftet 4 Fl. 30 Kr. oder 2 Rthlr. 12 Gr. Sächs.

Dem Titel nach liess sich eine romantische Handhabung geschichtlicher Dinge erwarten, vielleicht in beliebter gewöhnlicher Art. Wie aber bald die lebendige Frische der Darstellung und Charakteristik anzieht und ein wahrhaft teutsches festes Gemüth sich von Seite zu Seite immer kräftiger eröffnet; so ist diese neue Erscheinung sogleich in die Reihe echter Dichterwerke zu stellen.

Zweck und Maass der gegenwärtigen Ankündigung würde überschritten werden, wenn man ein langes Aufzählen machen wollte von dem, was besonders ergreift in Scenen, Charakteren, Bildern und vollkräftigen Aussprüchen, in der Kunst des Gefüges und dem gewaltigen Hindrängen zum vernichtenden Ende, wo ein edles stattliches deutsches Geschlecht ganz untergeht, und wir die schauerlich schöne Verkündigung solchen Unglücks durch die Macht der Gegenwart auf das Natürlichste in der furchtbaren Zeit erfüllt sehen, wo der grosse Schwedenkönig selbst unerbittlich fallen muss.

Der Faden der dichterischen Welt schlingt sich durch die grossen Begebenheiten der Periode jenes verwüstenden Kriegs, welche die Laufbahn Gustav Adolfs auf deutscher Erde in sich fasst, mit einer seltenen achtungswerthen Kunst. Die freye, kühne Sprache, reich sich windend und rasch fortreissend, will die grossen Weltverhältnisse und ein tüchtiges Leben offenbaren, in dessen entsetzlichem Verhängniss das Schicksal stark und unabänderlich hervortritt. — Die Wahl der Zeit des 30jährigen Kriegs ist glücklich zu nennen, um Gedanken, welche der Gegenwart entwuchsen, in einer ähnlichen Vergangenheit zu einem eignen Gebild zu gestalten; so wie der Verfasser durch ein herrlich erfundenes Traumbild, in welchem einem teutschen ritterlichen Jüngling auf dem Gefild jener alten Leipziger Schlacht die neueste erscheint. Mehr dergleichen sinnvolle Beziehungen geben dieser anziehenden Darstellung einen jugendlichen frischen Reiz, der vorzüglich die Gemüther teutscher Jugend sehr lebhaft ergreifen muss. Treues Halten an teutscher Sitte und teutscher Ehre, vollkräftige Liebe zum teutschen Vaterland, und ein gesundes, von allem nichtigen Ahndungs-Nebel sehr freyes Schauen und Denken, ist die Charakter-Eigenthümlichkeit dieses Buchs, welches aus einer teutschen Seele stammt — was noch aus ihr sonst hervorgehen wird, kann nicht anders als das gleiche Gepräge tragen, und denselben freudigen Beyfall verdienen, welchen diesem frischen recht volksthümlichen Gebild kein Leser versagen wird.

*Germanikus*, herausgegeben von Jos. Hillebrand, vormals Professor am Josephinum in Hildesheim. Zwey Theile. gr. 8. 1817. 6 Fl. oder 3 Rthlr. 8 gGr.

Dieses Werk dürfte dem Publicum in mehr als einer Rücksicht willkommen seyn. Der Verfasser, welcher sich durch die im vor. Jahre erschienene „Wissenschaft der allgemeinen Bildungslehre" rühmlich bekannt gemacht hat, liefert in diesem historischen Romane, den er in dem eben genannten Werke bereits ankündigte, gleichsam einen praktischen Commentar zu den dort aufgestellten Grundsätzen. Er führt hier einen Charakter vor, der in der Geschichte als einer der liebenswürdigsten geschildert wird, und hat das Ganze so zu behandeln gesucht, dass es nicht blos mit Nutzen, sondern auch mit Vergnügen von jedem, welchem es um Belehrung, angenehme Lektüre und um Bildung überhaupt zu thun ist, gelesen werden kann. Die Verlagshandlung will übrigens durch diese kurze Anzeige nur auf den Zweck des Werkes aufmerksam machen, und enthält sich billig jedes weitern Urtheils, solches den competenten Richtern und deren unpartheyischer Würdigung überlassend.

*Franz Varrentrapp*,
Buchhändler in Frankfurt a. Main.

---

Durch die *Gräffsche* Buchhandlung in Leipzig ist in allen Buchhandlungen Deutschlands folgende interessante Piece zu haben:

*Darstellung des politischen Zustandes von Deutschland.* Von *C. A. Scheffer.* Paris, bey Plancher, 1816. — Ins Deutsche übersetzt und mit Noten versehen von einem Sachkenner — zur Vermeidung einer angedrohten Revolution in Deutschland, und zur Berichtigung der Ideen vom Tugendbunde. 8. Brochirt.

---

In unserm Verlage ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Schlosser* (D. C. F.), ständische Verfassung, ihr Begriff, ihre Bedingung. 8. geh. 16 Gr.

Frankfurt a. M., den 27. Febr. 1817.

*Joh. Chr. Hermannsche Buchhandlung.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des März. 71. 1817.

## Alte Literatur und Kritik.

*Literarische Analecten*, vorzüglich für alte Literatur und Kunst, deren Geschichte und Methodik. Herausgegeben von *Friedr. Aug. Wolf.* I. Berlin, bey Nauck 1816. XXII. 258 S. in 8.

Diese reichhaltigen Analecten treten an die Stelle des Museums der Alterthumswissenschaft und des Museum antiquitatis studiorum. Wodurch die Fortsetzung jener Sammlungen literarischer, grammatischer und kritischer Abhandlungen von bleibendem Werth unterbrochen, und die Thätigkeit des Herausg. überhaupt auf mehr als eine Art gestört worden ist, das wird in dem, statt einer Vorrede, vorgesetzten Briefe angegeben, in welchem auch noch manche andere treffende Bemerkungen vorkommen, wie folgende (S. V.): „es wird gegenwärtig, mancher veränderter Verhältnisse wegen, weit mühsamer für einen Lehrer der Philologie und Literatur, auch von jungen, kräftigen Männern unterstützt, das zu leisten, was dem, obwohl unbegünstigtern, Einzelnen vor etlichen und zwanzig Jahren gelang." Als Hr. Geh. R. *Wolf* den Plan zu diesen Analekten entwarf, konnte er wohl mit Recht sagen, es gebe keine Zeitschrift des Umfanges und Zweckes, den diese haben soll. Seitdem sind freylich mehrere Sammlungen dieser Art, als Vereinigungspuncte für bald ausführlichere Abhandlungen, bald kürzere Aufsätze aus dem Fache der alt-classischen Literatur und Kunstgeschichte angefangen oder angekündigt worden, ohne dass dadurch der gegenwärtigen Eintrag geschehen dürfte. „Griechenland und Rom mit ihren Schriftstellern und Kunstwerken, und was in neuern Zeiten sich an beyderley Denkmäler berichtigend, erläuternd und nachbildend angeschlossen hat, soll ihren Hauptinhalt ausmachen," und diejenigen Gegenstände (mit Ausschluss der orient. Literatur, die ein eignes, für sich bestehendes und jetzt auch sehr erweitertes, Fach ausmacht) behandelt werden, welche den alterthümlichen Philologen und höhern Schulmann am meisten beschäftigen; auch die Methodik der Sprach- und Alterthumskunde wird für das Bedürfniss des letztern hie und da erläutert, und gelegentlich Rath über den Unterricht in Gelehrten-Schulen ertheilt werden. Es soll daher auch „solchen Mitarbeitern, die selbst Schulmänner sind oder früher waren, von Zeit zu Zeit ein beurtheilender Blick in das Innere deutscher Gymnasien vergönnt seyn, um ihre Erfahrungen den berufenen Leitern höherer Lehranstalten und deren Lehrern vorzulegen, damit weiterhin so viele ungleiche und willkürliche Anordnungen solchen weichen mögen, die als die zweckmässigsten und durchbildendsten sich empfehlen." Eigentliche Recensionen sind ausgeschlossen, nicht aber Relationen von manchen philologischen Werken, und vornämlich von solchen, welche der Geschichte der Kunst einen bisher unbekannten Stoff liefern. Drey Sprachen sind nach der Wahl der Verfasser dazu verstattet, die deutsche vorzüglich, die lateinische und französische. Die Gründe dieser Einrichtung muss man bey dem umsichtsvollen Herausg. selbst nachlesen.

Den Anfang macht eine, mit vielen fruchtbaren Bemerkungen und seltnen literar. Notizen ausgestattete Lebensbeschreibung des berühmten *Rich. Bentley*, S. 1—89., die zugleich seine Schriften und deren Geist beurtheilend darstellt, und zu welcher der Herausgeber lange die oft seltenen Materialien gesammelt hat. Ob er diese gleich in ziemlicher Vollständigkeit besass, so legte er es doch nicht auf eine umfassende Biographie des grossen Kritikers an, sondern wollte nur den gesammelten Stoff nebst einigen in die Gelehrten-Geschichte und Kritik näher eingehende Bemerkungen mittheilen. Vornämlich verweilt Hr. W. bey dem Streit über die Echtheit oder vielmehr Unechtheit der Briefe des *Phalaris*, „einer Sammlung meist sehr höflicher Schreibereyen eines spätern Halbgriechen" (einem Streit, dessen Literatur und Gang hier vollständiger als sonst irgendwo, und so angenehm, als es nur in solchen Fällen möglich ist, erzählt wird), bey dem Streite, den er als Vorsteher des Dreyeinigkeits-Collegium zu Cambridge mit dem Collegium hatte, und wobey Bentley'n wenigstens kein Vorwurf der Unsittlichkeit, Bestechlichkeit oder eines ungeziemenden Betragens gemacht werden konnte, bey seinem *Horaz*, bey dem Streit, der ihm, wegen erhöheter Taxe bey einer theologischen Doctorpromotion, sogar die Absetzung von seinen akadem. Würden zuzog (doch wurde er nach fünf Jahren durch richterlichen Ausspruch wieder eingesetzt), bey seiner unternommenen, aber nachher aufgegebenen, kritischen Bearbeitung des N. Test., bey seinem *Terenz* und der Entzweyung mit Hare darüber, seiner sehr verschrieenen Ans-

gabe von Milton's verlornem Paradiese, der Ausgabe des *Manilius* (wobey erinnert wird, „dass B's hoher Scharfsinn und geistreiche Divination späterhin in hin- und herfahrenden Spitzsinn und in bloss sinnreiche Wortwechseley ausartete," auch sein Hand-Exemplar des Homer mit dem durchaus angebrachten Digamma „senile ludibrium Bentleyani ingenii" genannt ist. Bentley, der im 81. Jahre des Alters 1742. starb, wäre vielleicht noch einige Jahre erhalten worden, wenn man, wie Hr. W. sagt, bey der letzten seiner Conjecturen (über den nothwendigen Aderlass bey einer Brust-Entzündung) nicht erst auf fremde Bestätigung gewartet hätte. Die Schriften, die zu seiner Lebensgeschichte dienen, werden S. 67 f. nachgewiesen. Der Charakter B's ist ausführlicher dargestellt und gegen Verunglimpfungen kräftig vertheidigt, auch am Schlusse gezeigt, was B. gewirkt hat. Es sind zur Unterhaltung noch manche Anekdoten eingestreuet. So wird S. 19. erzählt, dass, da er gegen seine Braut einmal seine Bedenklichkeit über den Propheten Daniel äusserte, er in Gefahr kam, ihre Hand zu verlieren. Von einigen andern damaligen Literatoren wird gelegentlich umständlichere Nachricht gegeben, wie von zwey Walkern, dem Thomas Bentley, Richards Neffen, und vornämlich von seinem Enkel, Rich. Cumberland, dessen Memoirs auch benutzt worden sind. S. 90—95. *Rich. Bentleii Epistola ad Godofr. Richterum* (der ihm eine genaue Vergleichung des Leipz. Codex des Manilius versprochen hatte, abgedruckt in God. Richteri, Bernbacensis, Specimen observatt. critt. in varios auctores gr. cum praef. Buddei, Jenae 1745. 8.). S. 96—107. *In quatuor Epigrammata graeca, Anthologiis non comprehensa.* Zwey davon sind aus den Fourmont'schen Papieren in der königl. Pariser Bibl. (wo Hr. Prof. Bekker die von Fourmont gesammelten Inschriften abgeschrieben hat) entlehnt, eines ist, von Ger. Renouard zu Samos gefunden, im Mus. Crit. Cantabr. I. 530., und das vierte von Coray in den Anm. zu Plutarchs Vit. parall. IV, 351. bekannt gemacht worden. Sie sind mit berichtigenden und erklärenden Anmerkungen von Hrn. Hofrath *Jakobs* begleitet. Von demselben rühren her: S. 108—127. *Notae criticae in M. Corn. Frontonis Epistolas graecas.* Von dem ersten Herausgeber, der seine Ausgaben mit nicht geringer Eile zu Tage fördert, wofür man ihm immer vielen Dank schuldig ist, war es freylich nicht zu erwarten, dass er alle Stellen verbessern, oder überall richtig erklären konnte. Desto schätzbarer sind gegenwärtige Anmerkungen, in denen auch manche seltne Redensarten und Worte erklärt werden, wie S. 112. der bey spätern Griechen vorkommende tropische Gebrauch von ἐξορχεῖσθαι (prodere, quod arcanum et velandum erat.). Leichtere Verbesserungen, die jedem sogleich beyfallen, sind übergangen, und in den meisten hier aufgestellten wird man die bekannte glückliche Divinationsgabe des Kritikers nicht vermissen. S. 128—163. *Neueste archäologische Verdienste der Engländer*, von Hrn. Hofr. *A. Hirt.* Es sind die, in unsrer Lit. Z. schon früher angezeigten, Specimens of antient Sculpture der Societät der Dilettanti, *Gell's* Reise durch die griech. Provinz Argolis (1810. Lond.), welche hier angezeigt werden, und bey Gelegenheit der letztern sind vornämlich mehrere, die alte Architektur angehende Bemerkungen eingestreut. S. 164—184. *J. G. H*(uschke) Commentatio ad Tibulli I, 9, 23 ss. comparatos cum Fragmento Euripidis, quod tractavit Valckenarius in diatribe de Aristobulo Jud. Philos. Peripatetico Alexandrino. Im 23. V. wird die von Scaliger aufgenommene, nun durch vier Handschriften bestätigte, Lesart *celandi Spes sit-paranti* gegen die von Hrn. J. H. Voss wieder hergestellte interpolirte Lesart *celari fas sit* vertheidigt, und gezeigt, dass *sperare*, wie ἐλπεσθαι, δοκεῖν, der eigentliche Ausdruck von denen sey, welche glauben, dass ihre Uebelthaten verborgen bleiben werden, und der Gedanke selbst durch mehrere Stellen der Classiker erläutert. Dass aber das Zusammentreffen von *celandi-paranti* nicht anstössig seyn dürfe, ist durch ähnliche Beyspiele von Assonanzen in den alten Dichtern dargethan. Auch *est deus qui vetat* (wofur Heyne *vetet* setzte) ist gründlich gerechfertigt. Scaliger's, von Brökhuys unterstützte, Aenderung: permisit *vela*, wird widerlegt; als wahrscheinlicher Santen's Conjectur: perm. *lora*, oder, was Hrn. H. beyfiel, perm. *frena* (nach dem Platon. Sprachgebrauch) angegeben; hingegen von Voss's Aenderung nach einer Handschr. perm. *laeva* geurtheilt: „ego non manum Tibulli agnosco, sed magnam librarii scaevitatem vel sinisteritatem." Obgleich des Muretus Aenderung *saepe* sehr gefallen kann, so wird doch mit Recht bemerkt, dass jede Aenderung unnöthig sey, und solche Hyperbata, wie bey dem Worte *laena* Statt finden, gar nicht ungewöhnlich bey Dichtern sind, wie durch Beyspiele erwiesen wird, bey welcher Gelegenheit auch noch andere, ohne Grund geänderte Stellen, in welchen Hyperbata vorkommen, gerettet und behandelt werden, wie Theocr. I, 95. (ἁδεῖα ἁ Κύπρις) vgl. mit Call. Del. 323, eine Stelle, die neuerlich auch in des Hrn. Hofr. *C. F. Gräffe* Epist. Crit. ad illustriss. S. Ouvaroff angegriffen worden ist. Die Bemerkung, dass mehrere Kritiker nur zu schnell im Emendiren unverdorbener Stellen sind, und dadurch manchen Fehler begehen, ist noch durch einige Beyspiele erwiesen (wo jedoch die Richtigkeit des Ausdrucks ἐκλήθη εἰς τὴν δίκην in Xen. Ap. nicht durch προκαλεῖσθαι εἰς δίκην ohne Artikel, und καλεῖσθαι τινα in activer Bedeutung bewährt wird). Dazu gehört das Bruchstück des Euripides, was mit Stellen des Tibull u. A. verglichen wird, wo Valkenär in der Diatr. de Aristob. τὸς θεὸς (st. τὸν θεὸν) λεληθέναι geschrieben haben wollte, da doch Pindar auf gleiche Weise sagt θεὸν λαθέμεν. Dann werden auch die fünf, mit jenem Bruchstück beym Clemens und Eusebius verbun-

denen, aber mehr verdächtigen Verse behandelt und erläutert. — S. 185—204. Zur Erklärung von Hor. Serm. I, 4, 11. *cum flueret lutulentus, erat, quod tollere velles.* Ein Brief an einen gelehrten Schulmann, von Hrn. G. R. *Wolf.* Er hatte in seinen Vorlesungen die Stelle so erklärt, wie sie wohl gewiss verstanden werden muss: bey dem trüben Flusse des (schreibseligen) Lucilius fand sich Vieles (aliquid quod, nach Quintil.), das man wegzunehmen wünschen konnte (erst abläutern mochte, um ihn nämlich geniessbar zu machen). Dagegen war doch neuerlich eine frühere Erklärung des tollere, hervorheben zum aufbewahren, erhalten, vorgezogen worden. Der Hr. Verf. zeigt nun, dass diese Bedeutung des Worts tollere (etwas aufheben um es zu bewahren) unerweislich sey (auch nicht aus der Redensart tollere puerum, die man dafür angeführt hat, oder aus Hor. A. P. 368, tolle memor), dass sie nicht durch eine zweyte Stelle Serm. I, 10, 50., nicht durch Quintil. X, 1, 94., nicht durch die Autorität der alten Scholiasten bestätigt werde, obgleich die Anlage zu den Horazischen Scholiasten noch über das dritte Jahrhundert zurückgehe. Im Allgemeinen wird bemerkt: „Es ist offenbar und verdient einst im Einzelnen erwiesen zu werden, dass es gar keinen latein. Scholiasten gibt, dessen alten, manchmal sehr nutzbaren Fetzen, nicht vielerley Lumpenwerk von spätern Mönchen angeflickt wäre, das aus einem Codex in den andern übergetragen, so in unsere Ausgaben gerathen ist.“ S. 205—218. Sur la vie et les écrits de Mr. (Pierre-Henri) Larcher (geb. zu Dijon 12. Oct. 1726., gest. zu Paris 22. Dec. 1812. ausgezogen aus einem weitläuftigern Aufsatze des Hrn. *Boissonade*). S. 219—222. Einige Verse aus einer verdeutschten Odyssee (IV, 561—569.). Unterzeichnet *E. G. L.* mit einer Nachschrift des Herausgebers, worin versichert wird, dass der Mittheiler dieses Bruchstüeks unbekannt sey. Aber weder der Zweck dieses Bruchstücks (worin versucht ist „den alten Sylbentanz wirklich sylbenweise nachzutanzen, um die griechische poetische Musik auch ungelehrten Ohren hörbar zu machen“), noch der Vf. sind ganz unbekannt geblieben. S. 223—226. (Vier) Sonette von Petrarca (in der Versart des Originals übers. von J. D. G.). S. 227—232. Das preussische *Trier*, eine classische Stadt von J. B. M. H(etzrodt), der schon 1809. Notices sur les anciens Trévirois; suivies de recherches sur les Chemins Romains, qui ont traversé le pays des Trévirois, herausgegeben hat. Es ist freylich von dem alten Trier, das, wie der Vf. bemerkt, nur wenige Stufen unter den beyden Hauptstädten des römischen Kaiserreichs gestanden hat, nur wenig noch übrig. S. 233—36. Miscella literaria, in quibus quidam rumores arguuntur, in Anglorum novis Diariis sparsi, vom Herausg. (die Verwechselung des jüd. Geschichtschreibers Josephus mit dem Pseudo-Josephus Gorionides, eine vorgehabte neue Ausgabe des Thesauri Stephani von Niclas, eine angeblich neue Ausgabe der Or. Demosthenis c. Leptinem von Wolf, wobey eine neue, viel vermehrte und berichtigte, Ausgabe im J. 1817. versprochen wird, und die vor einigen Jahren geschehene, ungegründete Ankündigung, dass man auf dem Berge Athos sehr viele Lustspiele des Menander und Philemon entdeckt habe, betreffend. S. 237—39. Griechische Ausgaben mit Capitälchen (fünf aus dem Ende des 15ten Jahrhundert, sämmtlich von Janus Lascaris besorgt, und aus Einer Druckerey zu Florenz). S. 240—45. *Christoph Wase's* (eines trefflichen, fast gänzlich in Vergessenheit gerathenen, Philologen des 17ten Jahrh.) Schriften von J. G. H(uschke) (von denen einige bisher gar nicht unter uns bekannt gewesen sind; ihre Anzeige ist mit literar. und kritischen Bemerkungen begleitet.) S. 246—250. Appendix notarum criticarum in Frontonis epistolas graecas, von Hrn. Hofr. *Jakobs.* Dieser Anhang wurde geschrieben, nachdem Hr. J. die neue Berliner Ausgabe jener Briefe erhalten hatte, worin schon manche Stelle zum Theil eben so wie von ihm geschehen war, verbessert ist. Doch wurden sowohl durch die in jener Ausgabe gemachten oder vorgeschlagenen Aenderungen, als durch neue Durchsicht der griechischen Briefe des Fronto manche neue Muthmassungen veranlasst, die man hier vorgetragen findet. S. 251 f. Zu Quintil. 12, 6, 2. ed. Spald. T. IV. p. 554. ss. unterzeichnet *G.* Die lange Stelle wird durch eine bessere Interpunction und Annahme eines Anakoluthon gerettet. Der sächsische Gelehrte, welcher über die Anakoluthen der alten Schriftsteller neuerlich geschrieben hat, ist Herr Kirchenrath *Matthiä*, der ein Programm über die Anacolutha im Cicero geschrieben hat. S. 253 ff. Ueber eine bestrittene Cäsur im griech. Trimeter. Unterzeichnet α. Hr. Prof. *Voss* hatte in einer Rec. der Wolken des Aristoph., von Hrn. G. R. Wolf übersetzt, Verse, worin der Einschnitt mit dem Worte, das den dritten Fuss schliesst, gemacht ist, als Unsenare getadelt, und behauptet, nach einer hörbaren jamb. Hephthemimeris müsse allemal ein Spondeus, oder Trochäus, oder Pyrrhichius folgen, und Senare anderer Art verdorben seyn. Es wird dagegen erinnert, dass man dann eine grosse Zahl Verse ändern müsse, und also die gegebene Regel nicht haltbar sey. S. 255 ff. Andenken an (den im Sept. 1811. auf der Insel Zante verstorbenen dänischen Gelehrten) *G. H. C. Koës* (aus einem Briefe des Hrn. Prof. Bröndsted; zugleich Ankündigung des grossen Werks, worin die herrlichen Sculpturwerke, die durch die Nachgrabungen der vereinigten Reisenden veranstaltet wurden, dargestellt und erläutert werden sollen). S. 258. Nachtrag zu Bentley's Schilderung vom Herausgeber, enthaltend Hrn. Akad. Dir. Tischbein's Urtheil über die Physiognomie B's nach seinem Bilde.

Zwey Stellen dieser Analecten, welche den sel. Professor Heindorf angehen, und von welchen man glaubte, dass ihm vom Herausgeber zu viel geschehen sey, ungeachtet dieser auf keine Weise den Anstand verletzt, oder frühere Verhältnisse vergessen hatte, haben eine kleine Schrift veranlasst, die wir nur der Vollständigkeit wegen erwähnen:

*Buttmann und Schleiermacher, über Heindorf und Wolff* (Berlin, Realschulbuchh. 1816. 1 Bogen in 8. 5 Gr.)

da in ihr der Ton, vornämlich der satyrische des zweyten Aufsatzes, so beschaffen ist, dass wir auch bey dem Inhalte, in sofern er die Verhältnisse der beyden Männer angeht, nicht einen Augenblick verweilen mögen. — Was soll aus der gesammten Wissenschaft der Philologie und der Achtung, die sie erlangt hat und mit Recht fordert, werden, wenn man zu dem rohen Ton früherer seynwollender Kritiker zurückkehrt? Oder glaubt man etwa, seit diese Wissenschaft nicht mehr humaniora genannt zu werden pflegt, auch von der Humanität entbunden zu seyn? Oder verwechselt man Ernst und Würde mit derber Grobheit? Anmassungen mit Halbwisserey verbunden verdienen ernsthaft und stark, aber ohne Verletzung des Anstandes, gerügt zu werden; Fehler und Verirrungen, von denen auch der bedächtigste und gelehrteste Forscher sich nicht frey glauben wird, müssen, aber mit Schonung ehrwürdiger Männer, berichtigt werden; Meinungen und Behauptungen können gründlich bekämpft werden, ohne vornehme Herabwürdigung oder pöbelhafte Beschimpfung derer, welche man bekämpft. Ruhig können wir unsern Weg verfolgen, ohne uns mit Steinen zu werfen. Eine Recension in den Heidelb. Jahrb. Novemb. vor. J., welche die Frage über die Cäsur im Senarius und den vorher erwähnten Aufsatz in den Analekten betrifft, hat sowohl die obigen Bemerkungen als folgenden Anhang zu den Analekten veranlasst:

*G. Hermann* über die bestrittene Cäsur im Trimeter der griechischen Komödie; ein Brief an den Herausgeber der literar. Analekten, nebst dessen Vorwort. Beylage zum ersten Heft der Analekten. Berlin, bey Nauck 1817. 15 S. in 8. 3 Gr.

Hr. G. R. Wolf wiederholt in dem Vorworte die Schlussanmerkung zu dem von ihm mit Ueb. herausgegebenen Fragment aus den Acharnern, wodurch er die Ungewöhnlichkeit der hörbaren Hephthemimeris, als erster Sylbe im Anapäst des vierten Fusses des Trimeter einräumte, und sagt dann den beyden Herren Voss, Vater und Sohn, was er jenem in Ansehung seiner Bestreitung der W. Prolegomenen zum Homer, diesem in Ansehung seiner metrischen Behauptungen sagen zu müssen glaubte, wie er selbst angibt, etwas zu kalt für den gegnerischen Ton. In dem Eingange des Briefes wird über den Ton der Recension also geurtheilt: „am wenigsten will dieser Ton dem geziemen, der selbst vor Blössen nicht sicher ist, dergleichen Hr. Voss d. J. hier in *metrischer*, in *kritischer*, in *grammatischer*, sogar in *prosodischer* Hinsicht gegeben hat.“ Im Ganzen wird Hrn.-V. Recht gegeben, nur bemerkt, dass er über die Sache gar nicht im Klaren zu seyn, und die Cäsur mit der Endigung eines Wortes verwechselt zu haben scheine. Der Satz wird so gefasst: der Vers darf nicht so eingerichtet seyn, dass nach der ersten Sylbe des vierten Fusses, wenn er ein Anapäst ist, irgend eine Art von Stillstand oder Anhalten bey der Declamation eintreten könne. Dabey sind mehrere Fälle genau bestimmt, und verschiedene Senarien im Aristoph. berichtigt, oder zum grössern Theil auf die frühere Lesart, die Brunk verdorben hatte, zurückgeführt.

---

## Kurze Anzeigen.

*Sprüche, Lehren und Meinungen berühmter Weisen des Alterthums.* Ein Büchlein für Jedermann. Von *Aloys Maier*, zweytem Inspector am königl. baier. Schullehrer-Seminarium zu Salzburg. Salzburg 1816. Mayr'sche Buchhandlung. 95 S. in 8. 6 Gr.

Aussprüche und Sentenzen griech. Philosophen vom Thales an bis auf Epikur und dann mehrerer einzelner Pythagoreer, Lehren und Sprüche verschiedener nicht genannter griech. Weisen, sind hier aus bekannten Quellen zusammengestellt, meist in Prosa, bisweilen in elegische Verse übergetragen, und ein Gespräch, Philokles und Lysis, macht den Beschluss; für schon etwas gebildetere junge Leser eine belehrende Sammlung.

---

*Wie soll der Religionslehrer über das Laster der Unzucht überhaupt öffentlich katechisiren?* Mit drey Katechesen. Eine Preisfrage (Beantwortung einer Preisfrage) des Hrn. Erzbischoffs Carl Theodor von Dalberg, vormaligen Grossherzogs von Frankfurt. Von *Nicol. Haas*, zweytem Lehrer am Schullehrer-Seminar zu Bamberg. Zweyte vermehrte Auflage. Bamberg u. Würzburg, Göbhardt'sche Buchh. 1816. VIII. 71 S. in 8. 6 Gr.

Die Abhandlung und die Katechesen sind nicht verändert worden, aber in einer Zugabe zu den Katechesen sind die vorzüglichsten im Sinn der Frage enthaltene Begriffe mehr entwickelt, wie es etwa noch am unschädlichsten vor Kindern geschehen könnte, weil man dies verlangt hatte.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des März. 72. 1817.

Uebersicht der orientalischen Literatur im brittischen Indien seit dem Anfange dieses Jahrhunderts, nebst einigen Rück- und Seitenblicken auf die zu Ende des vorigen Jahrhunderts und die in England in derselben Zeit erschienenen Werke.

Die feste Begründung der politischen Herrschaft der Engländer in Indien und der grössere Flor ihrer orientalischen Literatur schreibt sich von einem und demselben in der Geschichte Indiens ewig merkwürdigen Tage, dem vierten May 1799. und der Feyer desselben im folgenden Jahre 1800 her.

Am 4ten May 1799 erhob sich das brittische Reich in Indien mit neuer Stärke auf den Trümmern des durch den Fall Seringapatams zerstörten von Tipu Saib, und im folgenden Jahre ward an demselben Tage der Flor der Literatur durch die Stiftung des grossen orientalischen Collegiums zu *Fort William* in Bengalen mit neuem Glanze begründet. Auf immer wird der Name Wellesley durch die beyden noch lebenden grossen Männer, die denselben durch Thaten des Kriegs u. des Friedens verherrlichet haben, als Doppelgestirn des Ruhmes leuchten: denn *Richard Wellesley* (ehemals *Lord Mornington*) trug durch die Weisheit seines Vertheidigungs- und Verwaltungs-Systems in Indien nicht minder zur Grösse brittischer Herrschaft bey, als sein Bruder *Arthur Wellesley* (hernach *Lord Wellington*) durch seine Siege in Europa. Zwar begann auch dieser schon die Laufbahn seines Ruhmes in Indien, wo er unter seines Bruders Statthalterschaft die Wälle von Seringapatam erstürmen half, und den ohnmächtigen *Pischwa* wieder auf den *Mesned*, d.i. den Polster der Herrschaft setzte, aber die Ehre der militärischen Leitung dieser Kriege, so wie der politischen Einrichtungen gebührt seinem Bruder, dem damaligen Generalgouverneur *Marquis Wellesley*.

Dieser veranstaltete am 4ten May 1800, als am Jahrestage der für die englischen Waffen so glorreichen Eroberung von Seringapatam, die für den literarischen Ruhm Grossbritanniens nicht minder glorreiche Stiftung des orientalischen Collegiums zu *Fort William*, worin nach einem äusserst gross und liberal angelegten Plane die jungen Leute im Dienste der orientalischen Handlungs-Gesellschaft (*the junior Servants*, eine angemessenere Benennung, als die der *jeunes de langue* in der Levante) in den nöthigen Sprachen des Orients und den erforderlichen wissenschaftlichen Kenntnissen des Occidents unterwiesen, jährlich zweymal geprüft und nach dem Maasse ihrer Fortschritte mit Belohnungen bedacht werden sollten. Der Gouverneur als Beschützer und Besucher des Collegiums wohnte den Prüfungen bey, und feuerte den Eifer der Schüler und Lehrer nicht nur durch seine Gegenwart, sondern auch durch eine lange und in alle Details des Lehrwesens eingehende Rede, durch Auszeichnungen und Belohnungen zu weiteren Fortschritten an. Zwar bestand diese gemeinnützige herrliche Anstalt kaum drey Jahre lang nach dem grossen und liberalen Plane, nach welchem dieselbe von dem Stifter, dem *Marquis Wellesley*, angelegt worden war, denn schon mit Anfang des Jahres 1802 missbilligten die Directoren der ostindischen Gesellschaft zu London den Plan dieser Unternehmung als zu weit aussehend und kostspielig, beschlossen die Aufhebung des orientalischen Collegiums in Indien, aber zugleich die Gründung eines neuen in England, zu dessen Bau allein sogleich 50000 Pf. Sterling bewilligt wurden. Die Depesche des Generalstatthalters (vom 5ten August 1802), wodurch er den erwähnten Entschluss der Directoren beantwortete (S. Asiatic Register p. 15.), ist ein Muster bereitwilligen Gehorsams u. lichtvoller Darstellung der siegreichen Gründe, welche für die Aufrechthaltung der Anstalt nach dem ursprünglichen Plane sprechen, und wodurch der von den Directoren in den Vorgrund gestellte Einwurf der grossen Kostspieligkeit grösstentheils entkräftet wird. Die Directoren aber bewog ganz gewiss zu ihrem Entschlusse weit mehr die Idee von der politischen Gefahr, die einst aus einer solchen Pflanzschule ganz in Indien erzogener und ausgebildeter junger Leute für die Oberherrschaft des brittischen Mutterlandes entkeimen könnte, als die vorgeschützten zu grossen Unkosten, welche (wie schon M. Wellesley bemerkte) durch die Vertheilung des Unterrichtes unter das Collegium zu Hertford in England und die Sprachseminarien in Indien nur erhöhet werden konnten.

Wirklich kostet das orientalische Collegium zu Hertford der ostindischen Gesellschaft nicht min-

der, und vielleicht noch mehr, als das zu Calcutta gegründete, das in der Folge doch nicht aufgehoben, sondern (wie wir in dem Abschnitte der Lehranstalten sehen werden) nur reformirt ward. Von diesem Collegium gingen wie von einem Brennpuncte die gesammelten Strahlen wissenschaftlicher Kenntnisse aller Art aus, die sich seit Anfang dieses Jahrhunderts über das ganze brittische Indien in dem Glanze einer neuen Sonne verbreiteten, deren Bahn wir in einer gedrängten Uebersicht der in den verschiedenen Fächern erschienenen Werke durch die folgenden zwölf Abtheilungen bezeichnen wollen. 1) Philologie, 2) Religionslehre, 3) Rechtsgelehrsamkeit, 4) Politik, 5) Kriegswissenschaft, 6) Handel, 7) Geschichte, 8) Geographie, 9) Naturwissenschaften, 10) Zeitschriften, 11) Wissenschaftliche Institute, 12) Büchersammlungen, Kataloge u. s. w.

## I.

## Philologie.

### 1. *Sanskrita.*

Wir beginnen mit der heiligen *Sanskrit*, worin sich die Wurzeln der meisten orientalischen u. occidentalischen Sprachen finden, die sowohl der *Deutsche* als der *Slave* für seine alte Stammverwandte anerkennt. Nachdem das Studium derselben durch die unsterblichen Bemühungen von *Jones* und *Wilkins* noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts geweckt, u. durch die Uebersetzung den *Sacontala* und *Hitopadesa* eine Probe von der in ihr verborgenen Schätzen der Welt mitgetheilt worden war, nachdem der Oestreicher *Fra Paolino* durch seine grammatikalischen und lexikalischen Arbeiten zur Erscheinung einer vollständigen Grammatik und eines Sanskritwörterbuches die Bahn gebrochen, ward die weit aufgeregte Erwartung im verflossenen Jahrzehende durch die Erscheinung der vortreflichen Grammatik von *Wilkins* zu London, und durch die gleichzeitige Herausgabe des grossen Realwörterbuches der alten Sanskrit, *Amarasinha* genannt, (zu *Serampor* von *Colebrooke* in Devanagarischrift 1808) erfüllt. In die Fusstapfen von *Jones* und *Wilkins* traten ihre Landsleute *Wilson* und *Hamilton*, wovon dieser (dermalen als Lehrer an dem orientalischen Collegium zu Hertford in England angestellt) den Catalog der auf der Bibliothek zu Paris befindlichen Sanskritmanuscripte verfertigte, jener aber durch die Herausgabe eines Wörterbuchs und durch die Uebersetzung des *Mega Duta*, oder Wolkenbothen (Calcutta 1813), eines Dichterwerks von Calidas sich dauernden Ruhm erwarb. Den grössten Vorschub zur Beförderung der Herausgabe von Sanskritwerken gab die asiatische Gesellschaft und das orientalische Collegium von Fort William zu Calcutta, deren i. J. 1805. jede eine jährliche Summe von 450, zusammen 900 Pfund Sterling für den Druck des Textes der ältesten Sanskritwerke und besonders der Werke mit englischer Uebersetzung auswarf, und diese Summe der Missionsgesellschaft in Bengalen zu diesem Zwecke zufliessen liess. Ein paar Jahre später, 1807, ward zu Calcutta von gelehrten Hindus eine besondere Sanskritpresse mit Nagarischriften aller Art errichtet, und von dem orientalischen Collegium aufgemuntert eine Herausgabe der besten grammatikalischen und lexigraphischen Werke der Sanskrit zu unternehmen. Die Früchte dieser Aufmunterung waren, ausser dem schon oberwähnten Realwörterbuche *Amarasinha* oder *Ameracasha*, die folgenden philologischen Arbeiten Hrn. H. G. Forster's:

1. *An essay on Sanscrit grammar with tables of inflexions.*
2. *A dissertation on Sanscrit-roots.*
3. *A translation of the Mugdabodah a celebrated treatise on Sanscrit grammar;* alle diese drey Werke in einem Bande 400 Seiten stark. 4to.

Mit Forster wetteiferte *Carey* als Verfasser des folgenden Werkes:

*Carey's Sungskrit Grammar*, with Examples for the Exercise of the Student, and complete List of the Dhatoos, or roots, royal 4to.

Unter seiner Leitung erschien:

*Siddhanta Kaumudi Sanskrit Grammar*, 4to. und

*Sanchia*, eines der vorzüglichsten philosophischen Systeme der Brahmanen, wurde ins Englische übersetzt.

Mit *Marshman* vereint besorgte er die Herausgabe des Textes und der Uebersetzung des indischen Heldenbuchs *Ramajana* von *Valmiki*, dessen Anfang in *Schlegels Werke über die Sprache und Weisheit der Inder*, Heidelberg 1808, zuerst ins Deutsche übersetzt erschien:

*Ramayana of Valmeeki in the original Sungskrit, with a prose translation and explanatory notes,* by W. Carey and J. Marshman. 2 vol. 4to.

Von der Presse der eingebornen Eigenthümer zu Calcutta wurden die durch die Uebersetzungen von *Jones* und *Wilkins* schon bekannten indischen Gesänge von *Dschajadeva* und *Bhagratagita* im Originale herausgegeben.

Auch erschienen zwey epische Gedichte:

Das *Magha Kavrey an epic poem in Sungskrit* und das *Mégha Dúta or Cloud messenger*, a Poem in the Sanskrit Language, by Cálidása; translated into English Verses, with Notes and Illustrations, by H. H. Wilson Esq. Assistant Surgeon in the Service of the Hon. East-India Company, and Secretary to the Asiatic Society.

Nebst den oben angeführten Sprachlehren von *Wilkins* und *Forster* erschien auch eine von *Colebrooke*:

*A Grammar of the Sanscrit Language.* By H. T. Colebrooke, Esq. Vol. I. folio.

und *Wilson*, welcher das Meisterwerk des *Calidas*,

des Verfassers der Sakontala mit einem des Dichters und seines unsterblichen Vorgängers (*Sir W. Jones*) würdigen Genius in gebundener Rede übertrug, wetteferte mit *Colebrooke* durch die Herausgabe eines vollständigen englischen und Sanskrit-Wörterbuchs, wovon bis jetzt, wie von *Colebrooke's* Grammatik blos der erste Theil erschienen ist:

*The first part of Wilson's english and Sanskrit Dictionary.*

Das letzte im Sanskrit zu Calcutta gedruckte Werk ist das:

*Kiratayooneeyu a celebrated historical work in the original Sunskrit, with the Commentary of Mulla Nath,*

worüber *Colebrooke* in seinem Versuche über die Dichtkunst in Sanskrit und *Prakrit* in den *asiatic researches* umständlichen Bericht erstattet hat.

2. *Bribhakha.*

In diesem der Sanskrit nächstverwandten Dialekte, der zu *Mattra* und *Agra* herrscht, erschienen die folgenden Werke:

*Grammatical principles of the Bry B, hak', ha dialect with an english translation.*

*Satsai* von *Behari Lal*, eines der geschätztesten Gedichte in dieser alten Mundart.

*Rajniti or admonition to Kings taken from the Hitopadesa and translated into the dialect of Bry.*

Endlich die Fortsetzung des *Prem Sagur*, oder die Geschichte *Krishna's* aus dem zehnten Hauptstück des *Bhagavat*, wovon der erste Theil einige Jahre früher erschienen war.

Diese vier Werke wurden von *Shri Leleh Cal Cab*, dem *Munshi*, für die Bridshbhaka-Mundart im hindostanischen Departement am Collegium von Calcutta im Jahre 1809 herausgegeben.

Als Hülfsmittel zur Verständlichkeit des letztern erschien noch jüngst zu Calcutta:

*A K'huree Bolee and english vocabulary of all the principal words in the Premsagur or History of Krishnu, with the corresponding Sunskrit etymology of each term, when it could be clearly ascertained, by Lieut. William Price, Assistant Professor of the Bengalle and Sunskrit languages*, ein nicht nur für das Premsagur, sondern auch für die Verständlichkeit anderer Aufsätze im K'huree Bolee und Bhak, ha nützliches Werk.

*Subha Bilas a work in the Braj Bhak ha, consisting of approved extracts in poetry from various authors compiled by Moonshee Lulloo for the use of the students of the Bhak, ha class.*

Ausser diesen jüngsten Erzeugnissen des Studiums der Sanskrit-Literatur erwähnen wir noch des zu Anfange dieses Jahrhunderts von einem gebornen Russen, der lange in Indien gelebt, herausgegebenen folgenden Werkes, das aber seinem pomphaften Titel keinesweges entspricht:

*A Grammar of the pure and mixed India dialects with dialogues affixed, spoken in all the eastern countries methodically arranged at Calcutta, according to the brahmanian system of the Shanscrit language comprehending literal explanations of the compound words, and circumlocutory phrases, necessary for the attainement of the idiom of that language, calculated for the use of Europeans, with remarks on the errors in former grammars and dialogues of the mixed dialects called Moorish or Moors, written by different Europeans, together with a refutation of the assertions of S. W. Jones respecting the Shanskrit alphabet, and several specimens of Oriental poetry, published in the asiatic researches by Herasim Lebedeff.*] 4to. 1801. London, Debret.

Dieses Buch enthält fast Nichts von dem, was der lange Titel verspricht; denn die gegebenen Regeln sind nur auf das verderbte *Mohrische* anwendbar, die Gedichte sind in der bengalischen Mundart, u. selbst der Tadel von S. W. Jones's Rechtschreibung der indischen Wörter ist nicht gegründet, weil er sich an die ältere classische Aussprache des zu *Mattra* u. *Agra* gesprochenen Breidsch-Dialects hielt. Was endlich das Hindostanische betrift, so sind die sogleich unter dem Titel dieser Sprache folgenden vorher und seitdem erschienenen Werke weit vorzüglicher.

3. *Hindostani.*

Die älteste in ganz Indien als Sprache des Volks übliche Mundart war das *Hindwi*, das seit der Eroberung der Sultane von Ghasna und der Einwanderung der Mohamedaner mit persischen u. arabischen Wörtern und Redensarten gemischt das sogenannte *Hindostani* gab, eine gemischte Sprache, die auch *Richt* oder die gemischte heisst, weil die Zeitwörter derselben meistens aus der *Hindwi* und dem *Persischen*, die Nennwörter aber aus dem Persischen und Arabischen genommen sind. Es war die gangbare Sprache von ganz Oberhindostan in den Provinzen von *Dehli*, *Agra*, *Allahabad*, *Duab*, *Aaud* und *Rohilbend*, und als sich die Eroberungen der Moslemin nach Südindostan in *Dekkan* und *Missur* verbreiteten, auch in diesen Ländern eingeführt. Als Schriftsprache ward sie selbst in Oberhindostan nicht in Büchern und am Hofe, sondern nur in Gedichten und Kaufmannsbriefen gebraucht; die eigentliche Hofsprache des mogolischen Hofs war die persische, und in den andern ihrem Scepter unterworfenen Provinzen blieb die eingeborne indische Mundart als Schriftsprache herrschend. Wiewohl die Erlernung

dieser durch fast ganz Indien gangbaren Sprache für die europäischen Colonisten von der grössten Wichtigkeit war, so ward dieselbe von den ersten Ansiedlern, den Portugiesen, wie es scheint, mit Fleiss vernachlässigt, um in ihren Eroberungen mit der katholischen Sprache ihre eigene Landessprache einzuführen. Es entstand daraus ein mit vielen hindostanischen Wörtern und Redensarten vermischtes Portugiesisch, das auch von den nachkommenden Holländern, Franzosen und Engländern angenommen, durch anderthalb Jahrhunderte die Sprache aller europäischen Niederlassungen an den Küsten, eine Art von gemeinschaftlicher *Lingua franca* blieb. Erst nach der Eroberung von Bengalen richteten die Engländer ihre Aufmerksamkeit auf die Nothwendigkeit der Erlernung dieser Landessprache der Eingebornen. Sie lernten dieselbe gewöhnlich von ihren Bedienten, welche entweder geborne Portugiesen, Mohamedaner oder Hindus von den niedrigsten Classen waren, und lernten daher fast immer nur eine sehr grobe, den höheren Classen der Hindus fast durchaus unverständliche Mundart. Dieser Jargon wurde unglücklicher Weise durch die über das Hindostani von *Hadley* und *Fergusson* in Druck gegebenen Arbeiten nur noch mehr in Schwung gebracht, weil sie die Wörter derselben in Vocabularien sammelten und denselben grammatikalisch zu lehren sich bemühten. Was vor diesen *Millius* in seiner zu Leyden im J. 1743 gedruckten Abhandlung, und *Schulz* in seiner zwey Jahre später zu Halle erschienenen Grammatik des Hindostanischen davon gelehrt hatten, war seicht und keineswegs als erschöpfender Unterricht in dieser Sprache genügend.

Endlich unternahmen es fast zu gleicher Zeit drey im Hindostani gründlich gelehrte Engländer ihre Landsleute mit sicheren Anweisungen des Unterrichts in dieser Sprache zu versehen. *Dr. Harris* von Madras gab ein englisches und hindostanisches, mit grossem Fleisse und Urtheil, sicherer Wahl und Ordnung zusammengetragenes Wörterbuch heraus, blieb aber die dazu nöthige und versprochene Grammatik (wie es scheint aus Mangel an Unterstützung) schuldig.

Oberst *William Kirkpatrick* (bekannt durch seine anderweitigen Verdienste um persische Literatur und Geographie, der Herausgeber seiner eigenen Gesandtschaftsbeschreibung nach Nipahl und der Originalbriefe Tipu Saibs), machte schon im J. 1785 den Prospectus eines sehr ausgebreiteten Werkes über das reine *Hindwi* kund, dessen Ausführung er aber, als er die Stelle eines persischen Secretairs beym Oberbefehlshaber der englischen Armee antrat, dem *Dr. Gilchrist* überliess, der sich gleichzeitig mit einer ähnlichen Arbeit beschäftigte, und mehrere Jahre lang mit Hülfe gelehrter Eingeborner Materialien für eine Grammatik u. Wörterbuch des *Hindostani* gesammelt hatte. Er benutzte zu seiner Arbeit das erwähnte gedruckte Wörterbuch von *Dr. Harris*, und die handschriftliche Arbeit eines jungen Engländers *Gulston*, der unter *Vansittarts* Statthalterschaft eine hindostanische Grammatik zusammengetragen hatte. Er bereicherte seine mit Hülfe gelehrter Eingeborner gemachte Wörtersammlung mit Auszügen aus den Werken der vorzüglichsten hindostanischen Volksdichter als *Sauda*, *Weli* und *Mirderd*, unterschied das Hindostanische in drey Mundarten, nämlich 1) in das reine, das nur sehr wenige arabische und persische Wörter enthält, 2) in das mittlere, das fast gleichviel Hindwi und Arabisch oder Persisch enthält, und 3) in das unreinste, das mehr eingewanderte Wörter und Redensarten, als einheimische Hindwi enthält, machte die mittlere Mundart, als die gangbarste, zum Hauptgegenstand seiner Arbeiten, und gab dieselbe in abgesonderten Werken unter folgenden Titeln heraus:

*The Antijargonist or a short introduction to the Hindustanee language (vulgarly but erroneously called the Moors) comprising the rudiments of that tongue, with an extensive vocabulary english and hindostanee and hindostanee and english, accompanied with some plain and usefull dialogues, translations, poems, tales etc. with a view of illustrating the whole on practical principles being partly an abridgement of the Oriental Linguist, but greatly alterd and improved, embellished with the hindostanee horal diagram. Calcutta* 1801.

*The Oriental linguist, an easy and familiar introduction to the Hindostanee or grand popular language of Hindostan, the second edition revised and alterd.* 1802. *Calcutta.*

*Practical outlines, or a sketch of hindustanee Orthoepy, and the hindustanee principles.*

*A new theory and prospectus of persian verbs, with their hindustanee synonymes, in persan and english. Calcutta* 1801.

mit einer weitläufigen Einleitung, worin der Verfasser die Principien seiner Theorie aufstellt, und den Nutzen, der daraus entspringen soll, auseinander setzt.

Den Inhalt dieser blos die Erlernung des Hindostanischen bezweckenden Werke fasste Gilchrist dann in einem grösseren, die *indostanische Philologie*, zusammen, aus welchem zwey andere, nämlich: *the british Indian Monitor*, und *the Strangers East Indian guide*, Auszüge sind. Sie folgen mit ihren ganzen Titeln:

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des März. 73. 1817.

Fortsetzung der Uebersicht der orientalischen Literatur im brittischen Indien etc.

*Hindostanee Philology*; comprising a Dictionary English and Hindostanee; also Hindostanee and English, with a Grammatical Introduction. To which is prefixed a Copperplate, exhibiting a Comparative View of the Roman and Oriental Characters used in the Hindostanee Language. By J. B. Gilchrist, LL. D. late of the Bengal Medical Establishment, and Hindostanee Professor in the College of Fort William. Second Edition, with many Additions and Improvements, by Thomas Roebuck, Esq. of the Madras Native Infantry.

*The Stranger's East Indian Guide to the Hindoostanee*, or grand Popular Language of India, improperly called Moors. By John Borthwick Gilchrist, LL. D. Author of the Hindoostanee Philology etc. Second Edition. In one volume 8.

*The British Indian Monitor*; or, the Antijargonist, Stranger's Guide, Oriental Linguist, and various other Works, compressed into two portable Volumes, on the Hindoostanee Language, improperly called Moors; with considerable Information respecting Eastern Tongues, Manners, Customs etc. By J. B. Gilchrist, LL. D. In two volumes.

*Roebuck*, welcher die neue vermehrte Ausgabe von Gilchrist's hindostanischer Philologie besorgt hatte, gab auch blos zum Gebrauch für Seeleute eine kleine Grammatik mit angehängtem Wörterbuche der nöthigsten Ausdrücke heraus, und *Shakspear* in England eine umständliche Sprachlehre.

*An english and Hindoostanee Naval Dictionary* of Technical Terms and Sea Phrases, as also the various Words of Command given in working a Ship, etc. to which is prefixed, a short Grammar of the Hindoostanee Language. By Lieut. Thomas Roebuck, of the Madras Establishment, Acting Examiner and Assistant Secretary in the College of Fort William.

Grammar of the Hindustani Language, by John Shakspear, Professor of Oriental Languages at the East India Company's Military Seminary. 4.

Ein grosses hindostanisches Wörterbuch in 2 Quartbänden kam zu Calcutta im J. 1809. durch Dr. W. *Hunter* u. Fähnrich *Macdonyal* zu Stande, und ward im J. 1814. von Roebuck neu herausgegeben.

Proben von hindostanischer Literatur im Englischen gaben *Kindersley* und *Broughton:*

*Kindersley's* specimen of hindoo literature. 8.

Selections from the popular poetry of the Hindoos. Arranged and translated by Thomas Duer Broughton Esq. Major of the Hon. East India Company's Service in Bengal, and author of letters from a Mahratta camp. 12. London 1814.

Auf Veranlassung der asiatischen Gesellschaft und des Collegium zu Calcutta wurden die Uebersetzungen verschiedener classischer indischer Werke und die Herausgabe derselben veranstaltet, als: der persische Roman, die vier Derwische, aus dem Persischen, unter dem Titel:

Bagho Buhar or the entertaining story of the four friars in hindostanee prose. 4.

Die Erzählungen des Papagey:

Tota Kuhanee, or Tales of a Parrot, in Hindoostanee. 4.

Die Fabeln Bidpais, aus dem Sanskrit-Originale, unter dem Titel:

Ukhlaqi Hindee, or Indian Ethics, a Hindoostanee Translation of Hitoopudes. 4. und dasselbe Werk nach der erwarteten persischen Bearbeitung des Aesers Ubulfasl, unter dem Titel:

Khired Ufroz translated by Muolovee Hufeez-ood deeni Uhmeed from the Uyari Danish, written by the celebrated Shuekh Ubool Fuzl: revised and compared with the original persian and prepared for the press by Captain Thomas Roebuck acting Secretary and examiner in the College of Fort William, in two volumes 8.

The Gooli Bukawulee, a Hindostan tale originally published by Dr. John Gilchrist for the use of the students of the Hindostanee class, edited by Captain Roebuck, second edition.

Bytalpetshisi, aus dem Breidshbhaka Dialekte.

Madhonel, eine Erzählung, aus derselben Mundart übersetzt.

Nassri binasis, eine Paraphrase des hindostanischen Mesnewi.

Baghorder, ein Auszug aus dem Gulistan Saadis.

Mersi, ein ursprünglich hindostanisches Werk, in Prosa.

The Hindee Manuel oder Casket of India, eine Sammlung von Auszügen aus den vorhergehenden Werken von gelehrten Eingebornen, welche auch das Muteferrikat, d. i. die Zerstreuten, das Heftgülschen, die sieben Rosenbeete, das Güldesti haideri, d. i. den Rosenbusch von Haider, das Tarich Emir Hamza, d. i. die Geschichte Hamsa's, das Tadscholmoluk, d. i. die Krone der Könige, eine Auswahl aus den Werken der beyden hindostanischen Dichter, Mir Sus und Mir Sauda, ein Bruchstück des Achwanes-Safa von Mevlevi Turah Ali, und eine kurze hindostanische Grammatik in Versen von Mevlevi Amanetollah (Calcutta 1811.) herausgegeben. Die Algebra der Hindos bearbeiteten Strachey und Colebrooke:

*Bija Ganita*; or, The Algebra of the Hindus. By Edward Strachey, of the East-India Company's Bengal Civil Service.

*Algebra* of the Hindus, with Arithmetic and mensuration; translated from the original Sanscrit. By H. T. Colebrooke, Esq. 4.

Bárah-Másá; a Poetical Description of the Year in Hindostan. By Mirza Càzim Ali Tawán. Calcutta 1812.

Oriental fabulist or polyglot, fables in english hindostanee, persian, arabic.

Dialogues english and hindostanee on domestic military and medical subjects. 8.

Hindu arabic mirror or improved tabular view of the arabic words in the hindostanee language.

### 4. *Bengali.*

Die bengalische Sprache, minder ausgebreitet als die hindostanische, erhielt gar bald für den Engländer grosse Wichtigkeit, als die Sprache des eigentlichen Kornlandes und Mittelpunktes des brittischen Reiches in Indien.

Schon im J. 1778. war eine bengalische Grammatik von Nathanael Brassey Halhed zu Hoogly in Bengalen erschienen, aber erst seit Gründung der asiatischen Gesellschaft, und noch mehr seit der des asiat. Collegiums, kam auch das Studium dieser Sprache durch grammatikalische u. lexikographische Werke u. durch Uebersetzungen in grösseren Flor.

A Grammar of the bengal language. Calcutta 1801.

Dialogues english and bengalee or conversations between natives of every rank on various subjects. Calcutta 1801.

An english and bengal vocabulary together with a grammatical introduction and a collection of familiar dialogues. Calcutta 1801.

Letters or business, in the bengalee language; intended to facilitate transactions with the natives. Calcutta 1801.

The old and new testaments, translated into the bengalee, two volumes. Calcutta 1801.

The Heetopades translated from the Sanscrit into the Bengalee. Calcutta.

First book of the Mahabarut, translated into the Bengalee, two volumes. Calcutta.

Forster's bengalee and english vocabulary.

The Singhasen Butusee, a translation from the Sanscrit into Bengalee. Calcutta.

The Ramayan, translated into Bengalee. Calcutta.

The History of Rajah Pritapadityo, an original work in the bengalee language. Calcutta.

Ausser dem schon obenerwähnten früher erschienenen bengalischen Wörterbuche gab der Professor der bengalischen Sprache am asiatischen Collegium Dr. Carey ein weitläufiges Wörterbuch dieser Sprache heraus, dessen Druck die Missionspresse von Serampor besorgte, und Mohem Pershad Thacur, ein gelehrter, beym Collegium angestellter Eingeborner verfasste ein kleines Wörterbuch englisch und bengalisch, blos für Anfänger in der letzten Sprache.

Von allen Uebersetzungen, die bisher ins Bengalische gemacht worden, sind wohl die von zwey Schülern des Collegiums unternommenen, ihrer Sonderbarkeit willen, die merkwürdigsten. Hr. Sargent übersetzte das vierte Buch der Aeneide, u. Hr. Moorekton den Sturm Shakspeares ins Bengalische; diese Uebersetzungen erschienen jedoch bisher nicht im Drucke. Dagegen trat aus der Presse von Serampor ein ursprünglisch bengalisch geschriebenes Werk ans Licht, die Geschichte Hindostans von dem ersten Penditen in der bengalischen Abtheilung des Collegiums, genannt Mritoonjoy Vidyo Lunkar, und

*Poorooshu Pureekshya* or the test of man, a work containing the moral doctrines of the Hindoos translated into the bengalee language from the Sanskrit by Huruprusad a Pundit attached to the College of Fort William for the use of the bengalee class.

### 5. *Pendschabi.*

Von diesem in der Landschaft Pendschab gesprochenem Dialekte haben Colebrooke ein Wörterbuch, und Carey eine Grammatik geliefert, in dem Pendschabi und Englischen. Das neueste Hulfsmittel zum Studium derselben für Eingeborne oder Engländer, welche schon mit dem Persischen vertraut sind, ist ein grosses Wörterbuch nach dem Gurumachi-Alphabet, in Devanagari geschrieben

und auf persisch erklärt, von Keschirei einem Eingebornen aus Pendschab, unter der Leitung des Hauptmann Roebuck zu Calcutta herausgegeben.

6. *Tamul* oder *Malabari.*

Um diese Sprache erwarb sich Robert Drummond, ein Arzt, im Dienste der ostindischen Gesellschaft, schon mit Ende des vorigen Jahrhunderts grosses Verdienst.

*Grammar* of the malabar language. Dombay 1799. Folio.

Eine andere Grammatik der tamulschen Sprache wurde im J. 1804. im Collegium zu Calcutta verfasst, und nach Fort S. George zu Madras, wohin der tamulische Länderbezirk gehört, gesendet.

7. *Gudschrati.*

Von diesem in der Provinz Gudschrat gesprochenen Dialekte gab Drummond, der Herausgeber der malabarischen Sprachlehre ein Wörterbuch heraus:

A Gujrattee Vocabulary.

8. *Puschta.*

So heisst die Sprache der Afghanen, welche sowohl in Rohilkend als in Kabul und dem eigentlichen Afghanistan gesprochen wird. Dr. Carey, dessen Bemühungen sich über die meisten Mundarten von Vorderindien erstreckten, bearbeitete auch diese Sprache. Die Grundlage zu dieser Arbeit lieferte Emir Mohammed, ein Eingeborner von Pischawer in Afghanistan, der auf Dr. Hunter's Veranlassung zuerst ein Wörterbuch dieser Sprache sammelte, und dasselbe mit wenigen in Puschta geschriebenen kurzen Erzählungen begleitete. Oberst Collins erweiterte diese Arbeit, fügte eine Grammatik hinzu, und spornte hierdurch einen Eingebornen, Mohvebetchan einen Häuptling von Rohilkend, Sohn des berühmten Hafis Rahmet an, ein ausführliches Wörterbuch der Puschtasprache zu bearbeiten, das er mit Hülfe mehrer gelehrten Eingebornen in einem Jahre vollendete. Beyträge zu dieser Mundart hat bekanntermaassen auch Hr. Klaproth (Ueber die Sprache und den Ursprung der Aghwan oder Afghanen. St. Petersburg 1810.) und die neuesten Elphinstone in seiner Gesandtschaftsbeschreibung von Kabul geliefert.

9. *Mahratta.*

Diese Sprache ist dem Engländer um so wichtiger, je gefährlicher das Volk, welches dieselbe spricht, seinen Besitzungen. Im J. 1804. ward das Studium derselben am Collegium zu Calcutta eingeleitet. Hamilton, damals persischer Dollmetscher zu Puna übergab dem Collegium im folgenden Jahre eine Geschichte der letzten Herrscher der Mahratten aus amtlichen Quellen von Henmend Rao Juy Doe mit einer englischen Uebersetzung und Noten begleitet. So auch die Geschichte von Prutapadityu aus dem Bengalischen in die Mahrattensprache von Vidia Nath, dem ersten Penditen des Mahrattendepartements am orientalischen Collegium zu Calcutta unter der Leitung Dr. Carey's, welcher Grammatik und Wörterbuch dieser Sprache zu Calcutta im J. 1809. herausgab. Ausser einer Sammlung von Briefen in der Mahrattensprache erschien auch das Hitopadesa (das indische Original der Fabeln Bidpais) und das Bettisi Sing Hasene, ein anderes ethisches Werk, aus dem Sanskrit in das Mahrattische übersetzt, unter Dr. Carey's Leitung.

Dieser unermüdete Philolog bearbeitete auch Grammatiken der in Kaschmir, Crissa, Beludschistan gesprochenen Sprachen, der Telinga und Karnatischen, während Colebrooke nach der Ordnung des von ihm herausgegebenen Sanskrit. Wörterbuchs Ameracosha ein vergleichendes Wörterbuch 12 indischer Sprachen gesammelt, und auf die Bibliothek des Collegiums zu Calcutta niedergelegt hat. Diese 12 Sprachen sind: die von Bengalen, Orissa, Terhut, Hindostan, Pendschab, Caschmir, Nipahl, Gudschrat, Canar, Telinga, Mahratta, und Tamul oder Malabar.

10. *Sinesisch.*

Das sinesische Studium blühte nicht am Collegium zu Calcutta, sondern an der kleinen sinesischen Schule von Seramper auf, wo unter der Leitung zweyer unermüdeter gelehrter Missionarien Lassar und Marsham zuerst eine sinesische Uebersetzung der Evangelien von Matthäus, Markus und Lukas zu Stande kam. Hierauf folgte Lun Gnu, oder das erste Buch des Confucius.

*Works of Confucius*; containing the Original Text, with a Translation. To which is prefixed a Dissertation on the Chinese Language and Character. By J. Marshman. Vol. I. 4. Dann

*Clavis sinica*, ein ausführliches Werk desselben Verfassers über die sinesische Sprache, aus zwey Theilen bestehend; der erste enthält 2 Abhandlungen: eine 80 Seiten stark, über den Ursprung und die Formen der sinesischen Charaktere; eine zweyte Abhandlung von 102 Seiten über das Unterredungsmittel (Colloquial medium) der Sinesen, in Beziehung der Unterredungsmittel der umliegenden Völker. Der zweyte Theil 384 Seit. stark, ist die eigentliche sinesische Grammatik, mit 500 Beyspielen aus den besten sinesischen Schriftstellern erläutert. Als Anhang das Tahioh, ein altes Werk über Regierungen, das ganze durchaus mit einer englischen Uebersetzung, begleitet mit einer Uebungstafel, worin jeder vorkommende Charakter

besonders erläutert ist, von Marshman 1814. Das vollständigste sinesische Wörterbuch endlich, dreymal so viel Charaktere enthaltend, als das grosse, auf Bonaparte's Befehl zu Paris gedruckte Wörterbuch ist

Morrisons Complete Dictionary of the Chinese Language comprising all the characters in the Imperial Dictionary of Khangk, Hee.

### 11. *Malai.*

Das Malaische, diese lingua franca des ostindischen Archipels, fand schon im vorigen Jahrhunderte mehrere gründliche Bearbeiter, und die vollständigste Aufzählung der davon erschienenen Wörterbücher und Sprachlehren findet sich in Marsden's neuester Sprachlehre. Da diese Uebersicht aber nur die Bemühungen dieses Jahrhunderts umfasst, so beginnen wir hier mit Howison's Arbeiten.

A Grammar of the Malay tongue as spoken in the peninsula of Malacca, the islands of Sumatra, Java, Borneo, Pulo Pinang etc. compiled from Bowrey's Dictionary and other authentic Documents manuscript and printed, embellished with a map. 4.

A Dictionary of the Malay tongue as spoken in the peninsula of Malacca, the islands of Sumatra, Java, Borneo, Pulo Pinang etc. in two parts, english and malay, and malay and english, to which is prefixed a grammar of that language; embellished with a map by James Howison. M. D. Member of the asiatic society.

Howison scheint indessen zu diesem Machwerke nur seinen Namen geliehen, und Rousseau, der persische Sprachmeister und Drucker in London, das Ganze geleitet zu haben, und daher auch für die vielen Irrthümer verantwortlich zu seyn, deren Marsden das Ganze mit Recht beschuldigt. Ohne genugsame Kenntniss des Malaischen sind hier die malaischen Wörter zwar mit arabischen Buchstaben, aber oft so ganz fehlerhaft geschrieben, dass es unmöglich ist, sich zurecht zu finden; so steht z. B. اكل für عقل u. s. w.

In Indien selbst gab auf Prince of Wales's Island, wo das Malaische eben so nothwendig ist, als das Persische und Hindostanische auf dem festen Lande, Shaw eine Grammatik heraus, worin er aber viel zu weit geht, indem er glaubt, das Arabische sey aus dem Malaischen entstanden und die Malayen stammten von Javan ab!!! Dieses Buch heisst:

A rough sketch or part of an intended essay towards ascertaining, elucidating and correctly establishing the rudiments of the Jahwee language, vulgarly called the Malay. Prince of Wales's Island 1807.

Raffles, damals Secretär der Regierung auf Prince of Wales's Island, und heute der Präsident der literarischen Gesellschaft auf Java, die unter seiner Leitung thätig fortschreitet, gab noch auf Prince of Wales's Island eine Sammlung malaischer Gewohnheitsrechte, nach den besten Quellen in der Sprache der Malayen und Baugnesen, heraus.

Die vollständigsten Hülfsmittel zum Studium dieser Sprache sind Marsdens Grammatik und Lexikon:

A Grammar of the Malayan language with an introduction and praxis, by W. Marsden, F. R. S. Author of the History of Sumatra. London 1812. 4. und

A Dictionary of the Malayan language in two parts, malayan and english and english and malayan by William Marsden, F. R. S. Author of the History of Sumatra. 4.

Um die von Colebrooke angegebene Idee eines vergleichenden Wörterbuchs auch auf die östlichen Sprachen Indiens auszudehnen, erschien zu Serampor:

A comparative Vocabulary of the Barma, Malaya and Thai languages by Dr. Leyden. Serampor 1810.

Das Birmanische und Malaische spielen hier dieselbe Rolle, wie das Sanskrit und Persische im westlichen Indien, und das Thai ist die in Siam gesprochene Sprache. Dieses als Versuch gedruckte vergleichende Wörterbuch dreyer Sprachen der westlichen indischen Halbinsel blieb nicht lang ohne guten Erfolg, indem Masters zu Chittagong demselben die Worte der Pali- oder Magha-Sprache beysetzte.

Wenn man das Birmanische Alphabet der Propaganda ausnimmt, so ist dieses der erste Versuch, die Kunde der birmanischen und siamesischen Sprachen anzubauen. Auch die spanische gelehrte Gesellschaft der Philippinen verlangte mehrere Exemplare dieses vergleichenden Wörterbuchs, um dasselbe mit den verschiedenen Sprachen dieses weitläufigen Archipels zu bereichern.

### 12. *Malailim.*

Noch nennen wir hier die Malailim-Sprache, unmittelbar nach der malaischen, um der Vermengung mit derselben vorzubeugen. Das Malailim ist der an der malabarischen Küste von den syrischen Christen gesprochene Dialekt, und also die malabarische Mundart im engsten Verstande, welche die tamulischen Worte ausschliesst. Auf diesen Unterschied war die Bibelgesellschaft von Serampor in Uebersetzung der für die malabarische Küste bestimmten Bibeln aufmerksam, insgemein gilt aber Tamulisch und Malabarisch für Eine und dieselbe Sprache.

(Die Fortsetzung im nächsten Stück.)

# Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des März. 74. 1817.



## Fortsetzung der Uebersicht der orientalischen Literatur im brittischen Indien.

### 13. *Arabisch.*

Bis zu Anfange dieses Jahrhunderts sind die brittischen Orientalisten, sowohl in Indien als in England im Verhältnisse des Eifers, womit sie die Fortschritte des Studiums anderer orientalischen Sprachen gefördert haben, zurückgeblieben. Ausser der Grammatik Richardson's, und den von White herausgegebenen Denkwürdigkeiten Abdollatifs, ausser einer Abhandlung der Alborda u. eines Werkes über die Wundarzneykunst war zu Ende des vorigen Jahrhunderts nichts Erhebliches erschienen, aber mit Beginn des laufenden ward man in Indien auf die Nothwendigkeit der gründlichen Erlernung des Arabischen aufmerksam, ohne welche die persische Sprachkunde nur auf seichtem Grunde steht. Es erschienen zu Calcutta:

Arabic fables elucidatory of a course of lectures on the grammar of the arabic language. Folio.

The *Meat Avamil*, a treatise on the Government of nouns and verbs in arabic construction, and the Shurhi Meat Awamil a Commentary on the former. 4.

The *Messbah* a lamp of grammatical knowledge, a treatise on the syntax of the arabic language.

Dieses handelt, so wie das vorige von den Partikeln, als dem dritten Redetheile der arabischen Sprache, und hat zum Verfasser den Imam Nassir B. Abdollah Almotarasi, gest. 160. d. H. (776.)

(V. Catalogus Codicum arab. pers. turcicorum Bibliothecae Palatinae Vindobonensis. Vindob. 1812. No. 24.)

The *Kafeea of Ebn Hajeb*, a celebrated work in Arabic, on the general grammar of the language.

Durch das grosse Ansehn, worin dieses Werk als eine Grundlage der Grammatik bey allen Gelehrten im Orient und Occident steht, ist dasselbe zu der Ehre gekommen (die bisher selbst nicht einmal dem Coran wiederfahren), im Westen und Osten aus drey arabischen Druckereyen hervorzugehen. Es ist nämlich dieses Kafie Ibn Hadschibs dasselbe Werk, das zu Rom typis mediceis, und zu Constantinopel sammt Commentar im J. 1785. gedruckt ward, und wonach Guadagnoli seine arabische Grammatik einrichtete.



Shurhu Moolla, ein sehr berühmter Commentar des grossen persischen Dichters Dshami über das Kafie, der ebenfalls nicht nur zu Calcutta, sondern auch zu Constantinopel gedruckt worden ist. (S. die in dieser L. Z. erschienene Uebersicht der zu Constantinopel gedruckten Werke, und Eichhorns Geschichte der Literatur III. B. S. 1292.)

Dissertation on the nature and permutation of certain arabic letters, comprehending the most useful rules for their change, occasional rejection and coalescence; illustrated by tables and paradigmas; and forming a supplement to the arabic tables already published.

Die zu Ende der letzten Zeile erwähnten arabischen Tafeln erschienen zu Anfang dieses Jahrhunderts zu Calcutta unter dem Titel:

Chulassat Tedlis-es-sarf or sixty tables elucidatory of the first part of a course of lectures on the grammar of the arabic language, delivered in the College of Fort William in Bengal, during the first year of its institution, by John Baillie Lieutenant in the service of the honorable East India Company, Professor of the Arabic and Persian languages, and of Muhammedan law, in the College of Fort William in Bengal. Calcutta 1801.

Das Avamil und Missbah mit seinem Commentare, das Kafie und Hedajet erschienen zusammengedruckt:

A correct and entire edition of the five books of an arabic Grammar, which together with the principles of inflection in the Arabic language form the first part of a classical education throughout all the seminaries of Asia. Carefully collated with the most antient and most accurate Manuscripts, which could be found in India containing the Mint Amil, Shurhoo Miut Amil, Missbah Hidayutoon - Nuho and Kafeea. Calcutta printed at the honorable Company's press. 1 Vol. 1802. 2 Vol. 1803. 3 Vol. 1805.

Es ist wahrscheinlich, dass diese vier Werke (denn das fünfte ist nur ein Commentar des Avamil) mit dem grossen u. kleinen Emssile (the principles of inflection) in Indien den vollständigen Curs des Studiums der arabischen Sprache ausmachen. Bey den Arabern, Persern und Türken be-

steht derselbe aber aus dem grossen und kleinen Emssile oder Conjugationstafeln, auf welche das Bina, Makssud und Isi folgt. Dann die drey Hauptwerke über die Partikeln: das Avamil, Edschrumije und Missbah, und endlich das Kafie, als der Beschluss der ganzen Syntax. (V. Catalog. cod. a. p. t. Bibl. Vin. No. 53.) Die neueste und vollständigste Ausgabe des Avamil ist mit dem Commentar die folgende:

The Miut Amil, and Shurhoo Miut Amil: two elementary Treatises on Arabic Syntax; translated from the original Arabic, with Annotations, philological and explanatory, in the form of a perpetual Commentary; with Rules, exemplified by a Series of Stories and Citations, from various Arabian Authors; with an Appendix, containing the original Text. By A. Lockett, Captain in the Bengale native Infantry; Secretary to the Council of the College of Fort William, and Examiner in the Arabic, Persian and Hindostanee languages. Calcutta, printed by P. Pereira at the hindostanee press 1814. 4.

Ausser diesen Grundwerken der arabischen Grammatik erschienen noch zwey andere zu Calcutta, die eine eine abgekürzte, ohne Namen des Verfassers, die zweyte eine sehr ausführliche von Lumsden.

A Grammar of the Arabic Language, in which the Rules are illustrated by Authorities from the best Writers; principally adapted for the Service of the honourable East-India Company.

A Grammar of the Arabic language, according to the principles taught and maintained in the schools of Arabia; exhibiting a complete body of elementary information, selected from the works of the most eminent Grammarians; together with definitions of the parts of speech and observations on the structure of the language. In two volumes. First volume comprising the system of inflexion, by M. Lumsden, Professor of the Arabic and Persian languages in the College of Fort William in Bengal. Calcutta, printed by F. Dissent under the inspection of T. Watley, at the honourable Company's press. 1813.

Hr. Lumsden, welcher schon früher das vollständigste Lehrsystem der persischen Sprache geliefert hat, wetteifert durch dieses, wovon der zweyte Theil noch kaum erschienen seyn wird, mit der arabischen Sprachlehre des Freyherrn S. de Sacy, der vollständigsten aller bisher in Europa erschienenen. Muster arabischer Briefe, und eine Anweisung zum Style ist:

*Ul - Ujub ool Oojab;* a complete introduction to the art of letter writing, being a collection of letters, upon various subjects, in the Arabic language, compiled or composed by Shuekh Uhmud Bin Mohummud Ul Yumunee Yoosh Shirwanee under the patronage of the Right Honourable the Governor General in Council, at the recommendation of the Council of the College of Fort William. Calcutta printed by P. Pereira at the Hindostanee press. 1813.

Der Deutsche darf sich an die Art, wie die Engländer die arabischen Namen nach ihrer Aussprache verderbt schreiben, nicht irre machen lassen; ein auffallendes Beyspiel dieser Verderbung gewährt dieser Titel, welcher Adscheb-ol-udschab zu lesen ist, während der Verfasser Scheich Ahmed Ben Mohammed Al Jemeni heisst. Ein Seitenstück zu dieser Stylistik ist die Rhetorik:

Mookhtusur ool Mu-anee (lies Mochtassar ol maani); or an abbreviated Commentary on the Rhetoric of the Arabs; comprising the text of the Tulkhees-ool-Miftah by Julal-ood-deen Mohummud; together with the shorter of two Commentaries of that celebrated work, both written by Musood-oobno-omur (lies Mesud Ibn Omar) Saadot-Tuftazanee. Calcutta printed at the persian press, under the inspection of Muolùvee Jan Ulee, (lies Meollvi Dschan Ali) now employed in the arabic department of the College of Fort William. 1813.

Die zwey Grundwerke arabischer Wörterbücher sind bekanntermaassen der Sahhah und der Kamus, der erste von Dschewheri u. der zweyte von Firusabadi, und beyde beschäftigten die Pressen zu Calcutta. Von dem ersten besteht eine persische Uebersetzung von Abulfasl Mohamed Ben Omer Ben Chaled unter dem Titel Surah, die zu Calcutta in zwey Bänden erschien:

Soorah, a dictionary of arabic words explained in Persian by Abool Fuz Mohummud Bin Omr Bin Khalid commonly called Jumal, being a translation of a very celebrated arabic Dictionary intitled the Suhah; revised and corrected according to the authority of the Zamoos, the Shums ol ooloom, the Deewan ool Udub and other lexicons of equal celebrity, by Muolnvees Durvesh Ulee, Jan Ulee, Ubdor-Ruheem, and Husun Ulee (lies Mewlewi Derwisch Ali, Dschan Ali, Abdor-rahim und Hassan Ali).

Der Kamus, d. i. der Ocean, das grosse arabische Wörterbuch von Imam Medschdeddin Mohammed Ben Jakub Al-Firusabadi ward zu gleicher Zeit in den Pressen von Calcutta und Constantinopel angefangen, und ist auch in beyden fast zu gleicher Zeit unlängst vollendet worden.

Zu den Wörterbüchern gehört auch das Nudschumol-Furkan, d. i. die Sterne der Leitung, eine Concordanz des Corans (Calcutta 1811.), welche, ungeachtet ihrer Unvollständigkeit und der Schwierigkeit der gewählten Methode, dennoch bey dem

bisherigen gänzlichen Mangel einer Concordanz des Coran ein sehr schätzbares Werk ist. Während auf den Coran Rücksicht genommen wurde, ward auch die andere Quelle der islamitischen Gesetzgebung, die mündliche Ueberlieferung des Propheten, durch folgendes Werk beachtet:

Mishkat-ol-Musabah, or a Collection of the most authentic traditions regarding the actions and sayings of Mohummud, exhibiting the origin of the manners and customs, the civil, religious and military policy of the Mooslmans, translated from the original Arabic by Capt. A. N. Mathews, Bengal Artillery. Calcutta printed by T. Hubbard, at the hindostanee press. 1 volum. 1809. 2 vol. 1810.

Gleichzeitig mit diesem Auszuge aus der Sunna erschienen die Auszüge daraus nach dem Grundwerke Bochara's in den Fundgruben des Orients, 1. und 2. Band (1809—11).

Auf den Coran und die Sunna stützt sich die Ilmi Fikh oder islamitische Gesetzwissenschaft, in welcher schon der unsterbliche S. W. Jones durch die Uebersetzung des Siradschie, eine arabische Abhandlung über die Erbtheilungen, die Bahn gebrochen hatte.

Eine Ausgabe des Originals sammt dem Commentar ward im J. 1810. in der Collegiumspresse zu Calcutta veranstaltet. Zugleich erschienen das Hedajet und das Muchtassari Kuduri, zwey Grundwerke der islamitischen Rechtsgelehrsamkeit, jenes von Scheich Burhaneddin Ali Ibn Ebibekr, dieses von Ahmed B. Mohammed Al-Kuduri (S. des Osmanischen Reichs Staatsverfassung. Wien, bey Camesina 1815. I. S. 6 und 7.). Auch die Arithmetik, Logik und Medicin der Araber gingen nicht leer aus;

Khoolasut-ool-Hisab. A Compendium of Arithmetic and Geometry; in the Arabic Language, by Buhae-ood-Deen, of Amool in Syria: with a Translation into Persian, and Commentary, by the late Mooluwee Ruoshun Ulee of Juonpoor. To which is added a Treatise on Algebra, by Nujm-ood-Deen Ulee Khan, Head Qazee to the Sudr Deewanee and Nizamut Udalut. Revised and edited by Tarince Churun Mitr, Muolowee Jan Ulee, and Ghoolam Ukbur. 4.

Ulfaz ool Udiwyuh (lies Elfasol-edewie), or Materia medica, in the Arabic, Persian and Hinduwee languages, compiled by Nooruddeen Mohummud Ubdoollah Shirazee, Physician to the Emperor Shahjuhan, with an english translation, by Francis Gladwin, Calcutta printed at the Chronicle press.

The Quootbee, a celebrated treatise on Logic, written by Quootb-ood-deen (lies Kutbeddin) in the arabic language, revised and prepared for the press, at the desire of M. J. Lumsden, LL. D. Professor of the arabic and persian languages in the College of Fort William, by Muoluvee Jan Alee and Abdoor-Ruheem, employed in the arabic departement of the college of Fort William.

Merkwürdig ist, dass auch zu gleicher Zeit geometrische und logische Werke die Pressen von Constantinopel, wie die von Calcutta, beschäftigten. Denn dort erschien nebst dem Imtihanol mohendissin (Prüfung der Erdmeser) und dem Ussuli hendesse (Grundsätzen der Geometrie), der Bürhan (der Beweis), eine arabische Logik Ismail Efendi's (D. Eichhorns Geschichte der Literatur, 3. B. S. 1288.).

Die Makamat Hariris und die tausend und eine Nacht sind in Europa auch denen, die nicht Arabisch verstehen, aus Uebersetzungen hinlänglich bekannt, nur die Ausgabe des Textes erlitt bisher noch manche Schwierigkeiten; Proben der letzten erschienen in S. W. Ousely's Oriental Collections, Proben der ersten in den Fundgruben des Orients (vom Grafen Rzewusky, Pisani, de la Grange). auch von S. de Sacy (in seiner Chrestomathie). Ehe dieser würdige Gelehrte aber noch die Ausgabe des ganzen Textes, womit er sich beschäftigt, zu Stande bringen konnte, erschien zu Calcutta:

The Mukamat ool Hureeree, or the adventures of Aboo Zyd of Surooj, in fifty stories written by the celebrated Aboo-Moohummudin-il Kasimool-Hureereeo: in two volumes, 1. vol. comprising the first thirty stories, and 2. vol. the last twenty stories, collated with eight arabian Manuscript copies, and corrected for the press by Muoluvees Ullah Dad, and Jan Ulee, now employed in the Arabic and Persian Department of the College of Fort William, Calcutta printed at the honourable Company's press. 1809 — 1812. Als Ergänzung dazu:

The Supplement to the Muquamat Hureeree comprising an arabic and persian Dictionary, of all the terms contained in that celebrated work, compiled from the best authorities published by Muoluvee Jan Ulee, now employed in the arabic Department of the College of Fort William. 1815.

Von der tausend und einen Nacht, deren Ergänzung (d. i. die von Galland nicht übersetzten Mährchen) von v. Hammer bisher noch ungedruckt zu Paris als Mspt. liegt, erschien ein Theil im arabischen Originale, zum Behuf der arabischen Schüler des Collegiums von Fort William:

The first volume of the Ulf Luela (lies Elf leile) or part of the arabian night entertainments, in the original Arabic by Shuekh Uhmud (lies Scheich Ahmed) attached to the arabic Department of the College. 1815.

Ein anderes in der orientalischen Literatur sehr geschätztes Werk sind die Abhandlungen der

lustigen Brüder, Resail Achwanessafa, meistens wissenschaftlichen Inhalts, deren 50 an der Zahl (wie die Makamat Hariri's). Ein Theil davon erschien unter dem Titel:

Ichwan-oos-Suffa, in the original Arabic; revised and edited by Shuekh Ahmud-Bin-Mohummud Shurwan-ool-Yumunee (lies Scheich Ahmed Ben Mohammed Schirwan ol jemeni). Calcutta, 1812. gr. 8.

Anthologien endlich vermischten Inhalts in Prose und Verse sind:

Hudeekutool-Ufrah (lies Hadikatol-efrah, d. i. Ergötzungsgarten) an Arabic miscellany of select pieces in prose and verse for the use of the students of the College; by Shuekh Uhmud (Scheich Ahmed) a learned native of Yumun, now attached to the Arabic Department of the College.

Nufhut-ool-Yumun (lies Nefhatol-jemen, d. i. Segenshauch); an Arabic Miscellany of Compositions in Prose and Verse, selected or original, by Shuekh Uhmud, Bin Mohummud Shurwanee ool Yumunee. 4. Calcutta, 1811.

## 14. *Persisch.*

Das persische Studium blühte schon zu Ende des vorigen Jahrhunderts in England hoch empor, durch die Bemühungen von S. W. Jones und Richardson, in deren Fusstapfen S. W. Ousely und Gladwin traten. Diesem dankt die persische Literatur die Uebersetzung der politischen Institute Akbers, des grössten mohammedanischen Fürsten in Indien:

Ayeen Akbery; or the Institutes of the Emperor Akber, translated from the original Persian by Francis Gladwin; in two volumes. London 1810. ein ausserordentlich wichtiges Werk, welches die Statistik des eigentlichen Hindostan in dem höchsten Glanze islamitischer Herrschaft enthält.

Gladwin leitete die zu Calcutta veranstalteten Prachtausgaben von Saadi und Hafis, den ersten persischen Dichtern, denen die von Kaschifi und Dschami folgen sollten. Er beförderte das Studium der persischen Sprache durch die Herausgabe seines Moonshi, ein an Beyspielen aller Art des persischen Styles reiches Werk, und der

Dissertations on the Rhetoric, Prosody and Rhyme of the Persians, by Francis Gladwin, Esq. Calcutta, und wiedergedruckt in London 1801. 4.

Er übersetzte das Dabistan und das Gülistan, jenes eine Geschichte der ältesten Religionen der Welt, von Scheich Mohammed Fani, dieses der allen Lesern bekannte Rosengarten Saadis, dessen persischer Text später in einer zweyten Ausgabe zu London auf Sir Gore Ousely's Veranlassung erschien:

The Gulistan, or Rose Garden; by Musle-Huddeen Shaik Sâdy of Sheeraz. Translated from the Original, by Francis Gladwin. 8. englisch und

The Gulistan of Musle-Huddeen Shaik Sâdy, of Sheeraz. Printed from the Calcutta Edition, by Francis Gladwin, Esq. Edited by Sir Gore Ousely. 8.

Die letzte Ausgabe vom Rosengarten ist:

Dumoulins Goolistan of Saadi with an english translation. 4.

Gladwin gab auch das Pendname Scheich Attars zu Calcutta im J. 788. heraus, welches (wie das Gülistan von Sir Gore Ousely) in London durch Hindley zum zweytenmal aufgelegt ward.

Pendeh-i-Attar, the Counsels of Attar; edited from a persian Manuscript, by the Rev. F. H. Hindley. London 1809. 12.

Hindley trat auch in Gladwin's Fusstapfen durch seine

Persian Lyrics or scattered poems from the Diwan-i-Hafiz, with paraphrases in verse and prose, a catalogue of the Gazels, and other illustrations. London 1800. 4. und die

Resemblances linear and verbal, a philological poem by Jami, edited by Hindley. 12.

Sir William Ousely, der Herausgeber der Oriental Collections, von denen bey den sammelnden Zeitschriften die Rede seyn wird, machte sich ebenfalls durch eine Reihe von Werken als einen Kenner der orientalischen Literatur den Liebhabern derselben bekannt.

Das Tootiname, die Geschichte eines Papagey, und das Bakhtiarname, die Geschichte von den zehen Vesiren, sind Mährchen in der Gattung der tausend und einen Nacht, und in einigen Exemplaren der letzten findet sich wirklich die Erzählung von den zehen Vesiren, arabisch. Um Geschichte, Geographie und Numismatik machte er sich verdient durch sein Werk über die Pehleviinschriften auf den Münzen der Sassaniden, durch seine Uebersetzung Ibn Haukal's und eines Auszugs des Dschichan Ara.

The oriental Geography of Ebn Haukal an arabian traveller of the tenth century, translated from a manuscript, in his own possession. Cadell and Davies. 800.

Epitome of the antient History of Persia, extracted from the Jehan Ara a persian Manuscript, in one small Octavo. Cadell and Davies. 799.

Die Früchte seiner indischen Reise sind noch unter der Presse.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des März. 75. 1817.

## Forsetzung der Uebersicht der orientalischen Literatur im brittischen Indien.

Scott, ein untergeordneter Uebersetzer versuchte sein Talent durch eine neue Ausgabe der tausend und einen Nacht, durch die

Tales, Anecdotes and letters translated from the Arabic and Persian, by Jonathan Scott. Shrewsbury 1800.

eine Sammlung von Erzählungen und Anekdoten im Geschmacke der Melanges de Cardonne, und durch die Uebersetzung des Behar Danush, d. i. Frühling der Wissenschaft, in drey kleinen Bändchen, nicht zu verwechseln mit dem Ayar Danush, d. i. Probstein der Wissenschaft, d. i. der unter Sultan Akber durch seinen grossen Wesir Abulfasl, den Verfasser des Ayini Akberi, veranstalteten jüngsten persischen Bearbeitung der Fabeln Bidpais. Die derselben unmittelbar vorhergehende, nämlich das unter dem Titel Anvari Soheily, d. i. die Lichter des Canopus berühmte Werk erschien zu Calcutta im J. 1805. sorgfältig gedruckt

Anvari Soheily of Hussein Vaez Kashefy, 4.

Im persischen Texte erschien auch das Iskendername, d. i. die Geschichte Alexanders von Nisami und das Subhatol-ebrar, d. i. Rosenkranz der Gerechten von Dschami.

Sekander Namah of Nizami; with a Selection from the Works of the most celebrated Commentators, by Beder Ali, and Mir Hosain Ali. 4. Calcutta 1811.

Subhat-ol-Abrar, 4.

Die glänzendste Unternehmung der Herausgabe eines orientalischen Classikers ist die auf Kosten der ostindischen Gesellschaft angefangene des Schahname oder persischen Heldenbuches, das in acht Bänden klein Folio erscheinen sollte, wovon der erste auch wirklich erschienen, die anderen aber noch erwartet werden:

Shah Namah; being a Series of Heroic Poems on the Ancient History of Persia, from the earliest Times down to the Subjugation of the Persian Empire by its Mohummudan Conquerors under the Reign of King Yuzdjird, by the celebrated Abool Kausim I Firdousee, of Toos, Vol. I. small fol.

Wie viel lässt sich von dieser Ausgabe, wenn sie vollendet werden sollte, wie sie angefangen ward, erwarten, da Hr. Lumsden, der gelehrte Professor des Arabischen und Persischen, den Text aus nicht weniger als 27 Handschriften kritisch verglichen u. berichtiget hat! Eine Episode des Schahname's mit beygefügter freyer metrischer Uebersetzung gab Hr. Atkinson:

Soohrab, a Poem, freely translated from the original Persian of Firdousee; being a Portion of the Shahnamah of that celebrated Poet. By James Atkinson, Assistant Surgeon on the Bengal Establishment, and Member of the Asiatic Society. Published under the Sanction of the College of Fort William. 8.

Die umständlichere Beurtheilung dieses Werks (in der Wiener L. Z. Nr. 6. 1816.). Die Reisebeschreibung Mirsa Abutalibcharis, welche zu Calcutta im persischen Texte unter dem Titel Mesiri Abutalib erschien, ist durch die englische, französische und deutsche Uebersetzung in ganz Europa bekannt.

Ein Seitenstück zu der obenerwähnten Abhandluug Gladwin's über das Sylbenmaass u. die Reimlehre der Perser gab ein Eingeborner unter dem Titel Hadaikol belaghat, d. i. Gärten der Wohlredenheit, heraus.

Hudaik ool bulaghut, the Bowers of eloquence being a treatise on the rhetoric, poetry and rhime of the Persians; by Meer Shems ood deen Faqueer of Dilhee (lies Mir Schemseddin Fakir von Dehli) corrected for the press by Muoluvees Jan Ulee and Ubdor-ruheem (lies Dschan Ali und Abdor-rahim.)

Ueber persische Graphik und Stylistik (wofür Gladwin seinen Munschi herausgab), waren noch vor Ende des vorigen Jahrhunderts zu Calcutta erschienen:

A treatise on persian writing, illustrated by copperplates, intended to facilitate the acquirement of the art of writing the Nustaluk Character with elegance and correctness.

The forms of Herkern, corrected from a variety of Manuscripts, supplied with the distinguishing marks of construction, and translated into english, with an index of arabic words explained,

and arranged under their proper roots by Francis Balfour. M. D. Calcutta 1781.

Dieser persischen (nicht arabischen, wie dieselbe manchmal in Büchercatalogen angekündigt ist) Briefsammlung steht die vom General Kirkpatrik veranstaltete der Briefe Tipoo Saibs, in Hinsicht des Styles, zwar nicht zur Seite, aber durch ihre politische Wichtigkeit weit über dieselbe, indem sie den Schlüssel des ganzen Betragens dieses unternehmenden Tyrannen, und die Schilderung seines ganzen Charakters, durch ihn selbst, enthält.

Select Letters of Tippoo Sultan, to various Public Functionaries; including his principal Military Commanders, Governors of Forts and Provinces, Diplomatic and Commercial Agents etc.; together with some addressed to the Tributary Chieftains of Shanoor, Kurnool, and Cannanore, and sundry other Persons. Arranged and translated by William Kirkpatrick, Colonel in the Service of the Honourable East-India Company. With Notes and Observations, and an Appendix, containing several Original Documents never before published. 4.

Nach dieser Uebersicht der Ausgaben persischer Classiker, ihrer Uebersetzungen und Anthologien, ist nur noch die der grammatikalischen und lexicographischen Werke übrig. Was in England im vorigen Jahrhunderte in diesem Fache geschehn, beschränkt sich auf Jones's Grammatik u. Richardson's Wörterbuch, wovon neuerdings eine zweyte grosse Auflage (durch Wilkins) in zwey Foliobänden, wie die Originalausgabe, und eine abgekürzte (durch Hopkins) in einem starken Octavbande veranstaltet worden ist.

Zu Calcutta erschien ausser der schon bey den Werken Gilchrist's erwähnten Theorie persischer Zeitwörter:

A new theory and prospectus of the persian verbs, noch

The persian guide exhibiting the arabic derivations.

Die ausführlichste persische Sprachlehre aber von Lumsden:

A Grammar of the persian language comprising a portion of arabic inflexion, together with some observations on the structure of either language considered with reference to the principles of general Grammar. By M. Lumsden, LL. D. Professor of Arabic and Persian in the College of Fort William in Bengal; 2 volumes folio. Calcutta 1810.

Ein würdiges Seitenstück zu seiner arabischen, besonders wegen der reichen Sammlung praktischer Beyspiele aus allen persischen Classikern sehr schätzenswerth.

Von Wörterbüchern erschien zu Calcutta in zwey Bänden ein kleines englisch und persisches, persisch und englisches Wörterbuch; noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts:

A vocabulary indian and persian, und

A vocabulary persian and indian. In England:

The persian Interpreter in three parts: 1) A grammar of the persian language, 2) Persian extracts in prose and verse, 3) A vocabulary persian and english, by the Rev. Edward Moises, M. A. Trinity College. Cambridge 1792.

A vocabulary of the persian language, in two parts, persian and english, and english and persian, by S. Rousseau, teacher of the persian tongue. 1802.

A Dictionary of Mohammedan Law, Bengal Revenue terms, Samscrit, Hindoo, and other words used in the East Indies, with full explanations, the leading word of each article being printed in a new Nustaalik Type, to which is added an Appendix containing Forms of Firmauns, Perwanehs, Arizdashts, Instruments and Contracts of law passports etc. together with a copy of the original grant from the Emperor Furrukhzur to the English East India Company in Persian and English, by S. Rousseau, Teacher of the persian language. London 1802.

Alle diese Wörtersammlungen, besonders die von Rousseau, strotzen von Fehlern und Unrichtigkeiten; ungeachtet derselben verdient das letzte Europäern, welche sich mit den gewöhnlichsten persischen und indischen Geschäftsausdrücken bekannt machen wollen, anempfohlen zu werden, indem nur das wenigste darin von Rousseau herrührt, sondern das Ganze eine Compilation zwey anderer kleiner Wörterbücher ähnlicher Art von Gladwin und Roberts ist, nämlich von:

A Dictionary of Mohammedan Law and Bengal Revenue terms by Gladwin. Calcutta 1797.

An indian glossary by Roberts. 1800.

Gründliche, originale, lexikographische Werke, die jüngst zu Calcutta erschienen, sind das Schemsol-lughat (Sonne der Wörter), und das noch früher zu Constantinopel persisch und türkisch gedruckte Wörterbuch, Burhani Katii (kategorischer Beweis):

Shums-ool-Loghat, or a Dictionary of the Persian and Arabic, 2 vol. 4.

Boorhami Quatin, by Mohummud Hoosuen Ibni Khuluf oot Tubreezee (lies Mohammed Hossein Ibni Chalifet-tebrisi,) edited by Captain Thomas Roebuck, acting Secretary and Examiner in the College of Fort William.

Nach dieser Uebersicht der philologischen Bemühungen der Engländer im Studium der Sanskrit, Breidschbhaki, Hindostani, Bengali, Pendschabi, Tamul, Gudschrati, Mahratta, Puschta, Sinesischen, Malaischen, Malailim, Arabischen und Persischen, müssen wir noch die von der Missionsgesellschaft zu Serampor veranstalteten Uebersetzung der Bibel

in 28 indischen Sprachen mit der grössten Bewunderung des Fleisses und der Beharrlichkeit dieser gelehrten Missionsgesellschaft erwähnen. Diese Sprachen sind:

1) Bengali, das alte und neue Testament, das letzte zum drittenmal aufgelegt,
2) Utbal, das alte und neue Testament, das letzte ebenfalls zum drittenmal aufgelegt,
3) Sanskrit, das neue Testament, der Pentateuch,
4) Mahratta, - - - - - - -
5) Hindostan,- - - - - - -
6) Pendschabi, der Pentateuch,
7) Puschtü, das neue Testament,
8) Biludschi, - - - -
9) Kenbena,
10) Bikanir,
11) Multan,
12) Sindi,
13) Udiapur,
14) Matawar,
15) Caschmir,
16) Nipahl,
(9–16:) das Evangelium Matthäi,
17) Brindschbhaka, das neue Testament,
18) Assam, - - - -
19) Chassi, - - - -
20) Magadhha oder Sudbahr, das neue Testament,
21) Telinga, die Evangelien,
22) Karnata, das Evangelium Matthäi.
23) Sinesisch, das neue Testament, und die Genesis,
24) Birmanisch,
25) Maldivisch,
26) Gudschrati,
27) Süd-Sindisch,
28) Siamesisch,
(24–28:) das Evangelium Matthäi.

Zu diesem am Ende des Jahrberichtes des Collegiums zu Calcutta vom Jahre 1814. angehängten Verzeichnisse kommen noch die Malaische, Arabische, Armenische, Persische und Tatarische, von denen im eilften Jahrberichte der Bilbelgesellschaft im J. 1815. Bericht abgestattet wird. So dankt die Welt dem Eifer der Missionsgesellschaft zu Serampor und den Bibelgesellschaften zu London und Calcutta die Verbreitung der heil. Schrift in drey und dreissig Sprachen, wovon, wenn man das Arabische, Tatarische und Armenische abrechnet, das Persische aber, als ursprünglich dem Sanskrit nächst verwandt, dazu zählt, dreissig indische Sprachen sind.

Ein ruhmvolles apostolisches Unternehmen, wodurch das Christenthum am Indus und Ganges verbreitet, und durch den liberalen Geist, womit diese Gesellschaften die Früchte ihrer philologischen Arbeiten auch in Europa vertheilen, die Kenntniss der Sprachen des äussersten Indiens an den Ufern der Themse und Donau angebaut wird.

---

II.

## Religionslehre.

Das vollständigste Werk über die indische Mythologie und Religionslehre, besonders wegen der vielen Abbildungen von Idolen und Monumenten der indischen Götterlehre merkwürdig, ist:

The Hindu Pantheon, by Edward Moore F. R. S. Member of the asiatic Society of Calcutta, and of the literary Society of Bombay. London 1810.

Besser geordnet als Moore's Pantheen, systematischer und lichtvoller ist Ward's Darstellung der Religion der Hindus in seinem Werke:

A View of the History, Literature, and religion of the Hindoos, by the Rev. W. Ward. 2 volum.

Einzelne Abhandlungen über einzelne Gottheiten und Religionsgebräuche finden sich in den Asiatic researches, deren Inhalt überhaupt das Gebiet aller in Indien bebauten Wissenschaften umfasst, und in der jüngsten Zeit sind mehrere Flugschriften für und wider die Bemühungen der Missionen und Bibelgesellschaften das Christenthum in Indien zu verbreiten erschienen.

Der grösste Gegner der in Indien herrschenden Religion, und Vertheidiger des Vortheils christlicher Missionen ist Buchanan, der gelehrte Missionär, in dessen Sinn auch Moore (in seinem Panthcon) und Forbes (in seinen Oriental Memoirs) ihre Meinung der Welt mitgetheilt haben. Buchanan schrieb zum Behufe der Verbreitung des Christenthums:

Christian researches in Asia, by Dr. Buchanan.
Ecclesiastical establishment in India, by Dr. Buchanan.
Letters on brahminical frauds, by Carwithen.
Speech on Missions to India, by Dr. Marsh.
Apology for Christianity by Bentimor.
Apology of the late christian missions to India, by Fuller.

Als der grösste Vertheidiger indischer Weisheit, Religion und Sittenlehre, war mit Anfang dieses Jahrhunderts Anquetil du Perron aufgestanden, der aber glücklicher in den Sinn der Sendbücher eingedrungen war, als in den der Vedas. Sein Werk führt den Titel:

Oupnekhat (i. e. Secretum tegendum) opus ipsa in India rarissimum continens antiquam et arcanam seu theologicam et philosophicam doctrinam e quatuor sacris Indorum libris Rak Beed, Djedirbeid, Sambeid, Athrbanbeid excerptam: ad verbum e persico idiomate sanskriticis intermixto in latinum conversum; Dissertationibus et annotationibus difficiliora explanantibus illustratum; studio et opera Anquetil Duperron Indicopleustae R. Inscript. et human. litter. Academiae olim Pensionar. et Directoris. Parisiis 1801.

Einen Auszug davon im Deutschen hat Rixner geliefert:

Versuch einer neuen Darstellung der uralten All-Eins-Lehre, oder der berühmten Sammlung των Oupnekhat. Nürnberg, 1808.

und Kleuker von Fra Bartolomeo's systema brahmanicum im 4. Theile der Abhandlungen über die Geschichte u. Alterthümer Asiens (Riga 1797.).

Polier, ein Schweitzer, aber in Indien zweyfach, als Oberst im Dienste der ostindischen Gesellschaft, und als Mitglied der asiatischen, eingebürgert, arbeitete an einem vollständigen Systeme der indischen Religionslehre, und die Materialien, die sich hierzu unter seinen Schriften befanden, gab nach seinem Tode die Stiftsdame, seine Verwandte, heraus:

Mythologie des Indous; travaillée par M. la Chanoinesse de Polier, sur des manuscrits authentiques apportés de l'Inde par feu Mr. le Colonel de Polier, Membre de la societé asiatique de Calcutta. Paris 1809. deux tomes. 8.

Einen einzelnen Theil, nämlich die Lehre der indischen Trimurti oder Dreyfaltigkeit bearbeitete Maurice, der Verfasser der indischen Geschichte und Alterthumskunde:

A Dissertation on the asiatic trinities. 8.

Unmittelbar aus den Quellen der heiligen Literatur u. Lehre der Inder ist das folgende Werk geschöpft:

Antient litterature being a Summary of the Sheevee Pouran, the Brehme Vivatte Pouran, and the Arthe Brekash Shastra. 4.

Während die Religion der Hindus so vielfältig die öffentliche Aufmerksamkeit beschäftigte, sind die Untersuchungen über die der Parsen oder Gebern bey der von Anquetil du Perron aus Indien nach Europa gebrachten Ausbeute der Sendbücher, stehen geblieben. Ein einziges Werk erschien hierüber ganz neuerlich:

The Ardai Viraf Nameh; or the revelations of Ardai Viraf, translated from the Persian and Guzerata versions; with notes and illustrations. By J. A. Pope. 8. London, 1816.

Ein religiöses didaktisches Gedicht, ganz auf die Lehre Serduschts und der Sendbücher gegründet, welches dasselbe zu seyn scheint, dessen Richardson als des Werkes von Ardeschir Babegan erwähnt, und das Nuschirwan in einer verbesserten Ausgabe an alle Priester des Reichs zur Richtschnur ihrer Dogmatik sandte. Ardai Viraf, aus der Zahl von 40,000 versammelten Seraphen als der heiligste auserwählt, erhielt binnen sieben Tagen u. Nächten im Zustande himmlischer Ekstase göttliche Offenbarung, betreffend die Dogmatik und Geschichte der Parsenreligion, welche den Inhalt dieses Werks ausmacht; Hyde und Anquetil du Perron erwähnen desselben ebenfalls. Die ohne den persischen Text erschienene englische Uebersetzung ist der Parsenfamilie Ludschi zu Bombai gewidmet, und gibt einen schätzbaren Beweis des Ansehns u. der Achtung, worin diese grossen Handelshäusser der Parsis durch ihre Pünktlichkeit und Redlichkeit bey den Engländern stehen; das ihnen hierüber gebührende Lob zollt ihnen auch Mrs. Graham in ihren indischen Briefen, und Malcolm in seiner persischen Geschichte.

---

## III.

## Rechtsgelehrsamkeit und Gesetzgebung.

Der über das mohammedanische Recht erschienenen arabischen Werke, nämlich des Seradschie und Scherisie, des Hedajet und Mochtassarol-Kuduri ist schon oben bey dem Abschnitte der arabischen Sprache Erwähnung geschehen, so wie der zwey kleinen Glossarien Gladwin's und Roberts bey dem persischen daraus zusammengestoppelten Wörterbuche Rousseau's. Es erübrigt uns hier also blos von den über das Recht und die Gesetzgebung der Hindus gelieferten Arbeiten zu sprechen, deren Verdienst Colebrooke und Harington (beyde Richter an den Gerichtshöfen Sadr diwani und Nisamed-devlet, und beyde Professoren am orientalischen Collegium zu Calcutta), mit ihren Vorgängern, Halhed und S. W. Jones, theilen.

Unter der Statthalterschaft von Hastings war der erste Schritt zu dem Studium der indischen Gesetzgebung geschehen, indem ein Commentar derselben, Vivadarnava Setu, compilirt ward, wovon Halhed den persischen Auszug sehr unbefriedigend unter dem Titel Gentoo Laws übersetzte. S. W. Jones machte die Regierung auf die Nothwendigkeit aufmerksam, ein vollständiges Gesetzbuch der Hindus, nach dem Beyspiele der Pandekten Justinians, zusammentragen zu lassen, wozu er sich freywillig zum Leiter und Uebersetzer der Arbeit der dazu bestimmten Penditen, d. i. Gesetzgelehrten, antrug. Als Vorübung dazu übersetzte er das unter dem Namen The Institutes of Menu bekannte System indischer Ethik und Gesetzgebung. Der Tod raffte ihn weg, ehe die Compilation der Gesetze durch die Penditen vollendet ward, und der gelehrte Colebrooke ward nun Herausgeber des

Digest of Hindu Laws on contracts and successions with a Commentary, by Jagannàtha Tercapanchinàna, translated from the original Sanscrit by H. T. Colebrooke, Esq. judge of Mirzapore, Resident at the Court of Berar and M. A. S. in 3 volumes, zu London nachgedruckt 1801.

(Die Fortsetzung folgt.)

# Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des März. 76. 1817.


## *Intelligenz - Blatt.*

### Miscellen aus Dänemark.

Des Adjunct *Kofod* Lehrbuch der dänischen Geschichte ist ins Schwedische übersetzt. Eine Recension darüber in der schwedischen Literaturzeitung sagt, dass diese Uebersetzung sehr willkommen seyn muss, da man seit Lagerbrings kurzem Auszug keine besondere Geschichte Dänemarks auf Schwedisch erhalten hat.

Die Uebersicht der Verhandlungen der kön. dänischen Wissenschaftsgesellschaft im Winter 1816. vom Professor *Oerstedt*, welche die dän. Literaturzeitung Nr. 43 ff. gibt, enthielt viele, vornämlich für Naturforscher interessante, Data, und verdiente in einem den Naturwissenschaften gewidmeten Journale wörtlich übersetzt geliefert zu werden. Die von dieser Gesellschaft übernommenen beyden grossen Arbeiten, die Ausmessung der dänischen Staaten und der Entwurf eines vollständigen dänischen Lexikons, nähern sich ihrem Ende mehr und mehr. Die von der Gesellschaft aufgegebenen Preisfragen sind:

In der mathematischen Classe: Theoriam interpolationis, quae in periodicis praesertim functionibus adhuc manca videtur, exhibere.

In der physischen Classe: Mutationes chemicae, quae germinatione cum in seminibus plantarum tum in materiis germinationem adjuvantibus perficiuntur, nondum nisi in paucissimis speciebus diligenter investigatae sunt. Nostra vero de gravissima hac re cognitio incerta et manca manebit, usque dum accurate invenerimus, quaenam sit germinationis in seminibus etiam diversissimis communis ratio. Societas igitur problema sequens peritorum studiis commendat:

Instituantur experimenta circa germinationem seminum sumtorum ex quam plurimis plantarum familiis, respectu tamen habito diligentiae in talibus investigationibus adhibendae; et accurate indicentur mutationes, quae tum in seminibus germinantibus, tum in materiis germinationem adjuvantibus producuntur.

Quanquam societas desiderat, ut investigatio proposita tot familias plantarum, quot fieri potest, complectatur, magis tamen accurationem experimentorum et delectum bene institutum, quam numerum spectabit.



In der historischen Classe zwey, eine von Seiten der Gesellschaft, und die andere von Seiten eines Ehrenmitgliedes.

I. Historiae Saxonis Grammatici Danicae accuratam solidamque crisin instituere.

Dum Societas Regia scientiarum quaestionem hanc proponit, qua solvenda operi Saxonis novam lucem auctioremque splendorem accessurum confidit, cupit, praeter diligentem codicum magis vel minus cognitorum, editionum, antiquarum versionum et epitomarum operis aestimationem, a concertantibus haec praecipue spectari; ut ex ipso opere eliciantur regulae, quas auctor in ordine rerum gestarum ante oculos habuisse videtur; ut ex narrationum indole atque comparatione cum aliis vetustis Scandinaviae monumentis v. c. Islandorum carminibus et narrationibus, efficiatur, quantum fidei singulae mereantur; ut denique exotici scriptores, unde Saxo vel argumenta vel ornatum desumserit, studiose investigentur, et quantum illis, quantum sibi auctor debeat, luculenter ostendatur.

II. Cum, recentiore inprimis tempore, populorum orientalium linguae, religiones et instituta, praeclaris multorum conatibus uberius rectiusque, quam antea innotuerint, nec desint viri docti, qui existiment, multum inde lucis antiquitates arctoas sibi promittere posse,

rem literis utilissimam fore credidit membrum Scientiarum societatis Hafniensis Honorarium, vir nobilissimus, artiumque solidiorum pariter ac elegantiorum fautor promotorque peritissimus, J. de Bülow, Regi a Consiliis Conferentiarum Intimis, ordini Dannebrogico a magna Cruce etc.; si eruditi invitarentur ad diligentius investigandum, quid in linguis, institutis ac theosophia gentium orientalium, praecipue Indico-Persicarum, reperiatur, unde priscis nationum septentrionalium religionibus nova lux possit affundi.

Quae disquisitiones cum gravissimae censeri debeant, ut aliis nominibus, ita maxime ad diiudicandum quo iure septentrionalium origo ab oriente repetatur, societas regia, sumtibus viri generosi nuper laudati, solito praemio hanc quaestionem in annum sequentem proponit.

Nexum inter gentium septentrionalium veterum, praecipue Scandinavicarum, atque nationum Indico-Persicarum religiones, ipsas horum populorum traditiones, monumenta, linguasque comparando historico - critice illustrare.

In der philosophischen Classe. Cum iam instet annus, quo in memoriam magnae a Luthero susceptae restaurationis ecclesiasticae festum seculare celebraturus est christianorum protestantium coetus, nullam potius quaestionem, quam quae ad tantam rem animos doctorum advertere possit, eligere voluit societas. Quapropter philosophiae cultoribus proponit hocce thema:

Exposita notione ecclesiae philosophica, sistantur principia psychologica doctrinae de ecclesia, tanquam ad hominum animos in rebus spiritualibus regendos adjuvandosque, et ad religionem veram in pectoribus hominum alendam instituta, ratione inprimis habita ad ritus institutionesque ecclesiae christianae, praesertim primaevae.

Zu diesen kommt noch eine, zur physischen Classe gehörende, von dem Ehrenmitgliede, dem geheimen Staatsminister, Graf *Moltke*, herrührende Preisfrage, hinzu:

Quae saxa ad montes ordinis secundi seu transitorios pertinentia in Norvegia reperiantur?

Determinentur loca, in quibus illa saxa occurrunt; an tantummodo in dioecesi Aggershusiensi reperiantur, ut contendunt Cel. v. Buch et Hausmann, an simul in reliquis regni partibus; explicetur quo ordine ista saxa ubique reperiantur; quae strata sive lapidum sive metallorum iis subiecta sint; quas petrefactiones includant; cui montium primaevorum sive aequaliter et parallelo sive alio situ superimposita sint; denique an saxo quodam tertiae aetatis quasi tegmine instructa sint. Ad hanc rem illustrandam exhibeantur exemplaria selecta saxo um, de quibus heic quaeritur.

Die Beantwortungen dieser Preisaufgaben können in lateinischer, französischer, englischer, deutscher, schwedischer oder dänischer Sprache abgefasst seyn. Alle Gelehrte, blos die in den dänischen Staaten wohnenden Mitglieder der Gesellschaft nicht, können dazu concurriren. Mit einem Motto versehen, und einem versiegelten Zettel, der des Verfassers Namen, Stand, Wohnort enthält, müssen die Abhandlungen vor Ende Dec. 1817. an den Secretär der Gesellschaft. Professor *H. C. Oerstedt*, Ritter vom Dannebrog, zu Copenhagen, eingesandt werden. Der Preis für die beste Beantwortung jeder Frage ist eine goldene Medaille, an Werth 50 Ducaten.

Unter den angehängten Preisaufgaben aus dem *Thottschen* Legate ist eine, die gleichfalls im weitern Kreise bekannt zu werden verdient: „Ist es möglich, durch Gesetze die Misshandlung der Thiere einzuschränken, und, wenn dies ist, welche Gesetze sollten die wirksamsten und passendsten zur Erreichung dieser Absicht seyn? Man wünscht dabey, so viel thunlich, zugleich berührt, was in dieser Rücksicht in andern Ländern schon geschehen ist!"

In der Versammlung der Wissenschaftsgesellschaft am 15. Nov., legte Professor *Degen* eine Abhandlung, enthaltend die Auflösung einer in Wallis Algebra vorkommenden Aufgabe vor, und Prof. *Oerstedt* machte mehrere galvanische Versuche.

Bey der Dionysii-Landemöde zu Rothschild verlas Bischof *Münter* eine Abhandlung: de Collyridianis, mulieribus fanaticis saec. IV.; Amtspropst *Hertz*: de legum Mosaicarum in libris regum vestigiis spec. IV. et postremum; Amtspropst *Mönsler* über Wichtigkeit und Werth der Volksaufklärung mit Rücksicht auf die Bildung der Volksjugend; Dr. *Sommer*: Kann nach Jesu und der Apostel Lehre angenommen werden, dass es mehrere vor Gottes und des Gewissens Richterstuhl zulässige Gründe zur Ehescheidung gebe, als den Christus Matth. 5, 32. u. 19, 9. anführt? Dr. *Mynster*: Einleitung zum Brief an die Galater; Pastor *T. Müller* über die Entstehung und den moralischen Einfluss des geistlichen Cölibats; Pastor *Wegner*: über die Frage, wie weit die wirkliche Religiosität eines Zeitalters nach seinem Verhalten gegen das äussere Wesen der Religion und was damit in Verbindung steht, beurtheilt werden kann. —

Bey der Feyer des Reformationsfestes durch die Copenhagener Universität am 14. Nov. 1816. nahm Professor *Sibbern* Veranlassung, von einigen Betrachtungen, die die lutherische Reformation erweckt, zu reden: über das Verhältniss zwischen christl. Glauben und philosophischer Erkenntniss. Das Programm zu dieser Feyerlichkeit war vom Prof. d. Astron. *Schumacher* verfasst, und handelte von der Polhöhe des Manheimischen Observatorii.

---

## Ankündigungen.

Changement des Prix de souscription *du Dictionnaire des Sciences naturelles*, annoncés dans le Numéro 279. de la gazette literaire de Leipsic p. 1816.

Le prix de souscription est fixé, par volume de texte in-8., pap. ordinaire, à 1 Rixdaler 20 Gros argent de Saxe, ou 3 Fl. 15 Kr. argent d'Empire; pap. vél. (dont il n'a été tiré que trente exempl.), 4 Rixd. 16 Gr. ou 8 Fl. 20 Kr.

Par cahier de planches en noir, in-8., à 1 Rixd. 14 Gr. ou 2 Fl. 47 Kr.; et in-4. à 2 Rixd. 8 Gr. ou 4 Fl. 10 Kr.

Idem, coloriées, in-8. retouchées avec soin, 5 Rixd. ou 9 Fl.; figures doubles (coloriées et noires premières épreuves), dont il n'y a que 25 exempl., 9 Rixd. 20 Gr. ou 16 Fl. 42 Kr.; et format in-4. retouchées avec soin 7 Rixd. ou 12 Fl.; fig. doubles (color. et

noires premières épreuves) dont il n'y a que 12 exempl. 13 Rixd. 4 Gr. ou 22 Fl. 16 Kr.

La souscription sera fermée après la publication du huitième volume, et alors le prix du volume sera porté à 2 Rixd. 16 Gr. ou 4 Fl. 30 Kr.

Et celui du cahier de planches, in-8. à 2 Rixd. 12 Gr. ou 4 Fl. 10 Kr., et in-4. à 3 Rixd. 7 Gr. ou 5 Fl. 36 Kr.

---

*Mildheimisches Predigtbuch.* Erster Band, enthaltend die Predigten vom ersten Advent bis Exaudi. 8. 1 Thlr.

Der Titel sagt schon, dass sich der Verfasser Zuhörer und Lehrer, wie die Bewohner des Dorfes Mildheim gedacht und gewünscht hat, und das Urtheil des Herrn Hofrath Becker in der Nationalzeitung 1817. Nr. 7. spricht dafür, dass er seinen Zweck erreichen werde. Das Buch eignet sich eben so gut zur häuslichen Erbauung, als es manchem Prediger nützlich seyn wird, und ist in sofern dem Aeussern nach mit dem Noth- und Hülfsbüchlein, und dem Mildheimischen Evangelienbuche, durch Druck und Papier gleich, um mit diesen geschätzten Schriften eine nützliche Bibliothek für den Landmann zu bilden.

Leipzig, im März 1817.

*E. F. Steinacker.*

---

*Talpae europaeae anatome.* Dissertatio quam illustris in Georgia Augusta ordinis medici consensu pro summis in medicina et chirurgia honoribus rite obtinendis edidit *Fr. G. J. Jacobs.* Cum 3 tabulis aeneis. 8maj. Jenae, sumtibus Fr. Frommann. 20 Gr.

Diese Monographie des Maulwurfs mit drey sauber gezeichneten und gestochenen Kupfertafeln in 4. und 8. wird allen Naturforschern interessant seyn, und ist in allen Buchhandlungen zu haben.

---

Vorbereitungs-Andachten. Ein Erbauungsbuch für gebildete Kommunikanten. Nebst einem Anhange, welcher die in der reformirten Kirche gebräuchlichen Formulare und einige Abendmalslieder enthält. Danzig, bey Krause. 1817. 216 S. 8.

Gegenwärtiges Erbauungsbuch schliesst sich an die Reihe unserer vorzüglichern Communionbücher ehrenvoll an, und wird von Freunden einer vernünftigen Andacht mit Nutzen gebraucht werden. Es kann daher mit Wahrheit allen denen empfohlen werden, welchen es um eine zweckmässige Vorbereitung auf die Feyer des Abendmals zu thun ist, und sie werden es gewiss nicht ohne Nutzen und Beyfall aus der Hand legen, da es sich sowohl in Hinsicht auf die Sache als auf den Vortrag vortheilhaft auszeichnet. Sehr herzlich und rührend ist die Zueignung des Buchs an die Kinder des Verfassers, des reformirten Predigers von Duisburg, der sich schon sonst bekannt gemacht hat.

---

*Filippi*, D. A., neues vollständiges, italienisch-deutsches und deutsch-italienisches Wörterbuch. 2 Theile gr. 8.

Hiervon ist der erste, oder italienisch-deutsche Theil in 2 Abtheilungen, 87 Bogen stark, an sämmtliche Buchhandlungen versandt, der 2te, oder deutsch-italienische Theil ist auch im Druck weit vorgerückt, und da das ganze Manuscript bereits in unsern Händen ist, so können wir versichern, dass dieser Theil ebenfalls bald die Presse verlassen wird. Der Pränumerationspreis von 5 Thlr. 12 Gr. Sächs. bleibt bis zum Ende der Ostermesse offen, der nachherige Ladenpreis ist 8 Thlr.

Wien u. Leipzig, im März 1817.

*Camesinasche Buchhandlung* in Wien.
*Carl Cnobloch* in Leipzig.

---

*Bibliotheca selecta*, d. i. Verzeichniss auserlesener, seltener und kostbarer Bücher, welche ausser vielen tausenden anderer Werke für beygesetzte billige Preise und gegen baare Bezahlung zu haben sind in *C. E. Hässlers Magazin wohlfeiler gebundener Bücher in Hamburg.* 1s Heft. (Hamburg, Januar, 1817.) 83 S. in 8. (Auch zugleich mit lateinischem Titel, so wie die Vorrede ebenfalls deutsch und lateinisch abgedruckt erscheint.) Für Auswärtige ist die Verbindung mit diesem Institut durch die Buchhandlung *Perthes* und *Besser* zu eröffnen.

Das Unternehmen des Hrn. *Hässler*, eine möglichst reiche Sammlung vorzüglicher Werke aus allen Fächern der Wissenschaften überhaupt, und aus der Philologie und Historie insbesondere, und zwar hauptsächlich solcher Werke, die im Buchhandel nicht mehr zu finden sind, aufzustellen und zu billigen Preisen zum Verkauf zu bringen, ist aus früheren Bekanntmachungen sowohl, als aus dem raschen und pünctlichen Fortschritte des Geschäfts hier wie im Auslande hinlänglich bekannt. Einen neuen Beweis von der rastlosen Thätigkeit und der verständigen Einsicht des Unternehmers erhalten wir mit der Erscheinung dieser *Bibliotheca selecta*, die, besonders für das Ausland, an die Stelle der grösseren Cataloge tritt, deren Versendung an weit entlegene Orte mit mannichfaltigen Schwierigkeiten verbunden war. Das gegenwärtige erste Heft enthält ein Verzeichniss von 2556 Bänden,

darunter die ausgesuchtesten Werke, vorzüglich aus der classischen Literatur, und unter diesen höchst seltene, kostbare Sachen, wie mehrere Aldinen, Drucke von Hnr. Stephanus u. A.; nicht minder neuere Werke der vorzüglichsten Gattung und von ausgezeichnetem Werthe. Die Fortsetzung dieser *Bibliotheca selecta* wird — stets andere Bücher anzeigend — von einem halben Jahre zum andern Statt finden, da Hr. H. seine Sammlung so vermehrt hat, dass sie bereits über 100,000 Bände enthält, worunter sich, wie der Verfasser dieser Anzeige aus eigner Ansicht versichern kann, eben so vortreffliche, als selten vorkommende Werke befinden. Welcher Vortheil für die Beförderung literarischen Verkehrs aus einer solchen Anstalt sich ergebe, muss dem Sachkundigen einleuchtend seyn, und um so billiger der Wunsch, dass der verdienstvolle Unternehmer, der diesem Geschäfte alle Aufmerksamkeit und Sorgfalt widmet, von Literaturfreunden, wie bisher, so fortdauernd die gehörige Aufmunterung finden möge. Noch besonderer Rücksicht empfehlen wir die Aeusserung, welche in der Vorrede zu dieser *Bibl. selecta* mitgetheilt wird, dass durch eine grössere Ausdehnung dieses Handelszweiges und durch eine engere Verbindung der in verschiedenen Gegenden Deutschlands wohnenden sogenannten Antiquare ein besonderer Nebenzweig des allgemeinen Buchhandels entstehen müsse, der eben sowohl diesem unterstützend zur Seite gehen, als für die Beförderung der wissenschaftlichen Thätigkeit in unserem Vaterlande von den wohlthätigsten Folgen seyn könne. Ein Gedanke, der einer vorzüglichen Beachtung und Untersuchung würdig ist.

*F. G. Zimmermann*, Dr.
Professor am Johanneum.

---

In der *Maurerschen* Buchhandlung in Berlin sind erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

*Archiv der deutschen Landwirthschaft.* Herausgegeben im Verein mit der Thüringischen Landwirthschaftsgesellschaft zu Langensalza, von *Fr. Pohl.* 1817. Januar. Der Jahrgang 12 Stücke complett 4 Thlr. 12 Gr.

Inhalt. I. Vorwort vom Herausgeber. II. Bemerkungen über die Brache. Vom Hrn. Finanzrath *W. Albert.* III. Beschreibung der Landwirthschaft in Nieder-Elsass. IV. Der weisse Klee, empfohlen vom Herausgeber. V. Neue beachtenswerthe Erfindungen für die Bierbrauerey. VI. Beschreibung der Furchenegge. Vom Herausgeber. Mit 1 Kupfer. VII. Empfehlung zweyer bekannter Heck- oder Zaunpflanzen. VIII. Ueber den gegenwärtigen Kredit der Landwirthe. Kurze Anzeigen. Anfragen. Anerbieten.

*Kreysig*, Dr. Fr. L. Die Krankheiten des Herzens; systematisch bearbeitet und durch eigne Beobachtungen erläutert. Dritter und letzter Theil, Fälle von Herzkrankheiten, Zusätze und Register enthaltend. Mit einer Kupfertafel in 4. ein fehlerhaftes Herz in 3 Ansichten darstellend. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Dieses wichtige und von allen Recensenten hochgepriesene Buch ist nun vollendet. Um es allen Aerzten ankaufbarer zu machen, will die Verlagshandlung, wenn man sich directe an sie wendet, noch ein ganzes Jahr den Pränumerationspreis gelten lassen. Er ist für alle 3 Theile 1 Frd'or in Natura. In jeder andern Handlung kostet das Ganze 8 Thlr. 12 Gr.

*Mosqua*, F. W., über den Wohllaut der deutschen Sprache. 8. 12 Gr.

Diese kleine Schrift ist sehr vortheilhaft in dem Sprach- und Sittenanzeiger beurtheilt worden.

Neueste Berliner Muster zum Sticken in Plattstich zu Weiss-Stickerey. gr. 4. 1 Thlr.

Ein angenehmes Geschenk für das schöne Geschlecht.

NB. Wem Leipzig näher liegt, wende sich mit seinen Bestellungen an die *Gräffsche* Buchhandlung.

---

Bey *Paul Vogel* in Leipzig steht unter andern guten Büchern auch zum Verkauf:

Jac. Golii Lexicon Arabico-Latin. Lugd. Batav. 1653. 2. Tom. Fol. mit weissem Papier durchschossen, das mit vielen latein. Bemerkungen berühmter Orientalisten sehr leserlich beschrieben ist. Preis 40 Thlr.

---

So eben ist bey uns erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Seel* (D. W. H.), vom Weltuntergange. 8. geheftet 4 Gr.

Frankfurt a. M., den 7. März 1817.

*J. C. Hermannsche Buchhandlung.*

---

*F. A. Meyer*, Lector und Buchhändler an der kaiserl. Universität zu Åbo, zeigt an, dass er defecte oder von Schimmel befleckte Exemplare auf Kosten der Einsender zurücksenden wird.

---

Der Pränumerationspreis auf Meigens Werk über die Zweyflügler beträgt nicht, wie in Nr. 64. der Lpz. Lit. Z. gemeldet, 10 Thlr. Gold, sondern 2½ Friedrichsd'or.

Professor *Germar* in Halle.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des März. 77. 1817.

Fortsetzung der Uebersicht der orientalischen Literatur im brittischen Indien etc.

Was Colebrooke durch die Herausgabe dieser Digesten über Verträge und Erbschaften angefangen, vervollständigte sein College Harington durch sein grosses Werk:

Analysis of the regulations enacted by the Government of Bengal, in zwey Theilen, deren letzter das mohammedanische Recht umfasst.

Ehe dasselbe noch erschien, hatte Edward Colebrooke Digesten der von der englischen Regierung in Indien gegebenen Gesetze unter dem Titel A digest of the regulations, herausgegeben. Er übersetzte auch das Daya Bhaga von Ibmuta Vahana, eine Abhandlung von den Erbschaften, und das Erbfolggesetz aus dem Miatchara, einem Commentar des Vidschnianeswara über die Institutionen des Jadschniabaleya, dieses in Bengalen und jenes in den andern Ländern Hindostans von entscheidendem Ansehn in Erbschaftssachen. Die zwey in der Sprache der Hindus bestehenden Hauptwerke ihrer Rechtsgelehrsamkeit und Digesten ihrer Gesetze sind: das Smriti Chendrika und das Varumitroduyu, jenes das beste der alten und dieses das beste der neuen Werke dieser Art. Das letzte ungefähr vor einem Jahrhunderte für einen unabhängigen Radsha von Hindostan zusammengetragen, ist verdientermasen in den Schulen der Hindus zu Benares im höchsten Ansehn, und erschien unlängst, vom Penditen Baburam herausgegeben, zu Calcutta im Druck. Es besteht, gleich anderen indischen Digesten, aus zwey Theilen: 1) von dem gerichtlichen Verfahren überhaupt, 2) von einzelnen Fällen bey Processen. In dem ersten Theile sind die Gerichtsordnung, das Verfahren der Gerichtshöfe, die verschiedenen Arten von Beweisen u. s. w. enthalten, der zweyte handelt von Verträgen, Erbschaften, Eigenthumsrechten, und dem peinlichen Rechte. Unter das letzte gehören am füglichsten auch die in Indien über den Greuel des Kindermordes erschienenen Schriften:

Moore's Infanticide, und

Account of the Abolition of female Infanticide in Guzerat, with Considerations on the Question of promoting the Gospel in India. By the Rev. John Cormack, A. M. Minister of Stow.



Die Grundsätze des asiatischen Staatsrechts verglich mit denen des europäischen der Gouverneur von St. Helena Patton in seinem Werke:

The principles of asiatic Monarchies politically and historically investigated and contrasted with those of the Monarchies of Europe, shewing the dangerous tendency of confounding them in the administration of India, with an attempt to trace this difference to its source, by Robert Patton. Esq. London 1801.

Einen ähnlichen, wiewohl nicht so glücklich gelungenen Versuch hatte schon zwanzig Jahre früher Anquetil du Perron durch sein Werk über die orientalische Gesetzgebung gemacht, dessen Anhang von den Grenzen und Pflichten der politischen u. gerichtlichen Obrigkeiten in Indien nach Dow und Abulfasl handelt:

Legislation orientale, ouvrage dans lequel en montrant quels sont en Turquie, en Perse et dans l'Indoustan les principes fondamentaux du Gouvernement, on prouve:

1) que la manière dont jusqu'ici on a representé le despotisme, qui passe pour être absolu dans ces trois états, ne peut qu'en donner une idée absolument fausse.
2) qu' en Turquie, en Perse et dans l'Indoustan il y a un Code de loix écrites, qui obligent le Prince ainsi que ses sujets.
3) que dans ces trois états, les particuliers ont des proprietés en biens meubles et immeubles, dont ils jouissent librement.

Par Mr. Anquetil du Perron, de l'académie Royale des inscriptions et belles lettres et Interprète du Roi pour les langues orientales. Amsterdam 1788.

## IV.

## Politik.

Die brittische Politik in Indien beschäftiget sich ausschliesslich mit den bürgerlichen, kriegerischen und Handlungsverhältnissen der ostindischen Gesellschaft, deren Geschichte unter einem besonderen Abschnitte vorkommen wird, nach der Uebersicht der unmittelbar auf Politik, Militär u. Handel Bezug habenden Werke. Zu den ersten gehören:

Strictures on the asiatic establishment of Great Britain, with a view of an inquiry into the true interests of the East-India Company comprehending the rise and progress of our settlement in India, the claim of individual traders to a participation of our eastern commerce with an elucidation of the means by which those claims may be made compatible with national prosperity, and the welfare of the Company with a Chart by William Playfair. 4. London 1799.

Memoirs relative to the state of India by Hastings Warren. 4.

Considerations on Indian affairs by Bolt.

On the Government of India by Landerdale.

Thoughts on the state of India by Tennant.

View of the debts of the Nabobs of Arcot.

British India analysed. The provincial and Revenue establishments of Tipoo Sultaun and of Mahomedan and british Conquerors in Hindostan stated and considered, by the R. H. Charles Grenville. 3 vol.

Letters on India political, commercial and military, relative to subjects important to a proprietor of East India Stock; by L. Colonel Taylor, author of travels from England to India, considerations on the practicability of an overland communication between Great Britain and her Eastern dependencies. 4. London 1800.

Remarks on a pamphlet intitled letters political, military and commercial on the present state and Government of Oude and its dependencies, containing a copy and explanation of the treaty of commerce between the East India Company, and the Nawaub Vezir. together with a sketch of the measures taken during the Marquis Cornwallis's Government in regard to the Vezir; by Edward Otto Ives Esqu. late Resident at the Nawaubs Vezirs Court. London 1801.

Strictures and observations on the Mocurrery System of landed property in Bengal. London 1801.

Debates on the Carnatic question.

Debates on the Indian budget.

Debates on the Indian question.

Hierher gehören auch meistens die unter dem Namen von Tracts erschienenen vermischten politischen Schriften und Abhandlungen, wovon Holwell und Sulivan die ersten herausgegeben hatten. Eine Sammlung der merkwürdigsten East India Tracts, von den Jahren 1780 — 84. dieser für die Politik Grossbritanniens in Indien so wichtigen Jahre erschien zu London im J. 1801. in sechs Bänden:

Collection of East India tracts 1780 — 84. 6 vol.

Browne's East India tracts.

Sunters East India tracts.

Price's tracts on India affairs."

Franklin's tracts on the dominions of Ava.

Tracts relative to the island of St. Helena written during a residence of five years. By Major General Beatson, late Governor, illustrated by Views engraved by M. William Daniel from the drawings of Samuel Davis. 4. London 1816.

Diese Tracts, anziehend durch die Neuheit u. die Wichtigkeit St. Helena's seit Napoleons Aufenthalt, sind jedoch grösstentheils weder politischen noch historischen Inhalts, sondern meistens geologischen und botanischen; die einzige politische Begebenheit, über die sich der Vf. verbreitet, ist die Empörung von 1811., im Uebrigen bezieht er sich auf Brooke's Geschichte dieses Eilands. Von grösserem, allgemeinerem historischen und statistischen Interesse sind die neuesten über Indien erschienenen Tracts von Heyne.

Tracts, historical and statistical, on India; with Journals of several Tours through various Parts of the Peninsula; also an Account of Sumatra; in a Series of Letters. By Benjamin Heyne, M. D. F. L. S. Member of the Asiatic Society of Calcutta, and the Learned Societies of Bombay, Berlin etc. and Surgeon and Naturalist on the Establishment of Fort St. George. Illustrated by Maps and other Plates. 4.

Die neuesten, die gesammte innere und äussere Politik der englischen Regierung in Indien umfassenden Werke sind Tytler's state of India, in Bezug auf die innere Verwaltung, und Hopkins's dangers of british India, in Bezug auf äussere Vertheidigung.

Considerations on the present Political State of India; embracing Observations on the Character of the Natives, on the Civil and Criminal Courts, the Administration of Justice, the State of the Land Tenures, the Condition of the Peasantry, and the internal Police of our Eastern Dominions. Intended chiefly as a Manual of Instruction in the Duties for the younger Servants of the Company. By Alexander Fraser Tytler, late Assistant Judge in the Twenty-four Pregunnahs, 2 vols. 8.

Dangers of British India from French Invasion and Missionary Establishments. To which are added some Account of the Countries between the Caspian Sea and the Ganges; a Narrative of the Revolutions which they have experienced subsequent to the Expedition of Alexander the Great; and a few hints respecting the Defence of the British Frontiers in Hindustan. By David Hopkins, Esq. Of the honourable East-India Company's Bengal Medical Establishment. 8.

---

## V.

## Kriegswesen.

Die meisten Federn beschäftigten die Kriege mit Tippo Saib und den Mahrattas als die wichtigsten, durch deren glücklichen Ausgang unter des Marquis von Wellesley Statthalterschaft das brittische Reich in Indien auf dauerhaftem Grunde befestiget ward.

Salmondi's review of the war in Mysore. 1799. 4.
Mackenzie's war with Tipoo Sultaun.
Woods war in Mysore.
Cambridge's war in India.
Wellesley's notes on the Mahratta war.
Broughton's Journal of a residence in a Mahratta camp.
Fullerton's Campaigns in India.
Smith's an officer in the Mahratta war.
Orme's war in the Carnatic.
Account of the Conquest of Bourbon.
Defense of Colonell Bell at Bengalore.
Dirom's narrative of the Campaign of Tipoo Sultan.
Dirom's narrative of Colonel Little's detachment.
Smith's sketch of the natural regulars in India. 4.
Military memoirs of M. George Thomas, interspersed with geographical and statistical accounts of Jypoor, Judpoor and Oodipoor by Geographers denominated Rajpootanah, the Seiks of Punjab, the territory of Beykanur and the country adjoining the great desert westward of Hurrianah; compiled and abridged from M. Thomas's original documents by Captain Franklin of the bengal establishment, member of the asiatic Society, author of a tour to Persia, and of the history of Shah Rulem. Calcutta 1803.
Thomas's military Vademecum in India. 4.

Hierher gehört auch die Geschichte der Empörung der brittischen Truppen in der Statthalterschaft von Madras im J. 1809., welche auf dem europäischen Continente, der damals vor Napoleon zitterte, wenig Aufmerksamkeit erregte, aber so merkwürdiger ist, je gefährlicher dieselbe der brittischen Herrschaft in Indien werden konnte. Durch das Misvergnügen einiger Officiere über Einschränkungen und über des Statthalters von Madras Sir George Barlow's Benehmen erregt, wurde dieselbe nur mit Mühe durch des Generalgouverneurs L. Minto Dazwischenkunft und eigene Gegenwart zu Madras besänftiget u. gestillt. Hierüber erschienen:

Observations on the disturbances at Madras in 1809. by Lieutenant Colonel Malcolm.
Discontents in the Madras army.
Letter from a Gentleman high in office at Madras upon the late circonstances.
A letter from Lord Minto and the Council of the Bengal presidency to the honourable Sir George Barlow.
Official dispatches relating to the late military troubles at Madras.
Marsh's Review of some important passages in the late administration of S. G. Barlow.
Exposure of the calumnies of M. Marsh's Review.
Of the misrepresentations and calumnies in M. Marsh's Review of Sir George H. Barlow's administration at Madras. By the relatives of Sir George H. Barlow. 8.

Noch erwähnen wir hier einer Sammlung von Actenstücken, den letzten Feldzug wider Tipu Sbib und die Eroberung von Seringapatam betreffend, welche nie öffentlich im Druck erschienen, sondern nur als Depeschen gedruckt von der englischen Regierung in Ostindien an ihre Agenten versendet worden ist. Sie heisst:

Notes relative to the late transactions in the Mahratta Empire, Fort William. Dec. 15. 1803. 102 Seiten Folio, dann
Appendix to the notes relative to the late transaction of the Mahratta Empire, 125 S. mit Planen, Tagsbefehlen, Standlisten u. s. w.

Das Ganze entweder ein Werk des Generalgouverneurs Marquis von Wellesley selbst, oder auf seinen unmittelbaren Befehl verfertiget. In dem, diesen (als Manuscript versendeten) gedruckten umständlichen Bericht des Mahrattenkriegs begleitenden Kreisschreiben an die Befehlshaber, Obereinnehmer, Residenten und Agenten der ostindischen Gesellschaft heisst es:

His Excellency requests You will consider this document as a private communication for Your personal information, and for that of Your confidential connections. It is not His Excellency's wish, that it should be circulated publicly, or transmitted to England, but he has no objection to the printed notes being shewn to such persons, as You may deem deserving of that mark of attention.

Fort William 12. January 1804.

Merrick Shaw,
Private Secretary.

---

## VI.

## Handel.

Historical view of plans for the Government of british India, and regulation of the trade to the East Indies; and outlines of a plan of foreign

Government, of commercial economy and of domestic administration for the asiatic interests of Great Britain. 4. London 1801.

Strictures and occasional observations upon the system of british commerce with the East Indies, to which is added a succinct History of the sugar-trade in general. 4. London 1801.

Three letters on the importation of Bengal sugars.

An account of the method and expence of cultivating the sugarcane in Bengal; with calculation of the first cost to the manufactures and exporter; and suggestion for attracting that article of the eastern produce exclusively to Great Britain; in a letter from a planter and distiller in Bengal to his friend in London 1800.

Observations on the report of the East India Company respecting the trade between India and Europe, by Thomas Henchman Esq., to which is added an Appendix containing the papers referred to in the work. London 1801.

A letter to S. W. Pultney Bart. M. P. on the subject of the trade between India and Europe by Sir George Dallas Bart. M. P. Stockdale. 4. 1802.

The expediency maintained of continuing the system by which the Trade and Government of India are now regulated. By Robert Grant, Esq.

Considerations on the trade with India, and the policy of continuing the Comp. monopoly. 4. 1809.

A Compendium of the Laws and Regulations concerning the Trade with the East-Indies, the Duties of Custom and Excise on Goods imported from thence, the Drawbacks allowed on their Exportation; and the Duties payable on British and Foreign Merchandise exported to the East Indies and China. With a concise historical Account of the principal Articles of Import from those Parts. To which are subjoined, Schedules of Rates charged by the East-India Company for the Management of Goods imported by Private Merchants, of Dock Duties etc. By Thomas Thornton, East-India Office, Custom House. Third Edition, corrected to the present Period. 1815.

History of the East-India trade by Macpherson.

Annals of commerce by Macpherson.

Report of the East-India trade by Bruce. 4.

A short review of the trade of the East - India Company between the years 1785 — 1790. from papers before the house of communs.

An inquiry into the situation of the East - India Company from papers before the house of commons in 1787 — 1790. with an Appendix of interesting papers by George Crawfurd.

A collection of Statutes relating to the East-India Company; with an Appendix, containing Acts, and Parts of Acts, relating to Shipping, Duties. Regulations for Export and Import etc. which in general do not solely relate to the East-India Company: together with a copious Index of the Whole. For the Use of the East-India Comp. 4.

Oriental Commerce; containing a Geographical Description of the principal Places in the East-Indies, China, and Japan, with their Produce, Manufactures, and Trade, including the Coas ing or Country Trade from Port to Port; also the Rise and Progress of the Trade of the va ious European Nations with the Eastern World, particularly that of the English East - India Company, from the Discovery of the Passage round the Cape of Good Hope to the present Period; with an Account of the Company's Establishments, Revenues, Debts, Assets etc. at home and abroad. By William Milburn, Esqu. late of the Honourable East - India Company's Service. 2 vol. gr. 4. p. 944. London 1815.

Der weitläufige Titel dieses kostbaren Werkes (6 Guineen) spricht seinen umfassenden Inhalt aus. Es ist das vollständigste, das bisher über den asiatischen Handel erschienen. Die folgenden beschäftigen sich mit der geschichtlichen Erzählung der Schicksale der ostindischen Handlungsgesellschaft:

Sketch of the History of the East-India Company, from its Formation to the Passing of the Regulating Act of 1773; with a Summary View of the Changes which have taken place since that Period in the internal Administration of British India. By Robert Grant. Esq. 8. In one vol.

Annals of the East - India Company, from their Establishment by the Charter of Queen Elizabeth 1600., to the Union of the London and English East-India Companies, 1707 — 8. By John Bruce, Esq. F. R. S. Keeper of his Majesty's State Papers, and Historiographer to the Honourable East-India Company. 3 volumes. 4.

The fieth report from the select committee of the Hon. House of commons on the Affairs of the East-India Company, as ordered by the House of Commons to be printed, 28. July 1812. one vol.

A short history of the East-India Company, exhibiting a state of their affairs abroad, and of home, political and commercial, the nature of their commerce and its relative connexion with the Government and revenues of India by Russel. 4.

An authentic copy of the correspondence to India, between the Countrypowers and the H. the East-India Company's Servants, together with the minutes of the supreme Council of Calcutta; the whole forming a collection of the most interesting India papers, which were laid before parliament in the session of 1786. Towhich is added a copious glossary of persian and moorish terms used in all official documents from the East during the last thirty years, in six volumes. London 1801.

(Die Fortsetzung im nächsten Stück.)

# Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des März. 78. 1817.


## Fortsetzung der Uebersicht der orientalischen Literatur im brittischen Indien.

### VII.

### Geschichte.

Wir theilen die historischen Werke, welche in Indien über dieses Land erschienen sind, in drey Abtheilungen, deren erste die ältere und neuere allgemeine Geschichte Indiens, die zweyte die Geschichte des brittischen Reichs in Indien, und die dritte die Geschichte einzelner Nachbarstaaten dieses Reichs enthält.

Der erste brittische Geschichtschreiber Hindostans ist bekanntermaassen Orme, dessen historischem Talente selbst Hume Gerechtigkeit wiederfahren liess, dem zwar die morgenländischen Quellen der indischen Geschichte nicht zugänglich waren, u. der in manche von seinen Nachfolgern berichtigte Irrthümer verfiel, aber ihnen immer als unübertroffenes Beyspiel guter historischer Schreibart vorleuchtet durch:

History of military transactions in Hindostan. 3 vol. 4. und

Historical fragments of Hindostan by Orme.

Sein nächster Nachfolger Dow benutzte schon besser die Quellen, und besonders die persische Geschichte Ferishta's zu seiner Geschichte:

History of Hindostan by Dow. 3 vol. 8.

In seine Fusstapfen traten Gladwin, Franklin und Scott durch die Uebersetzung der Quellen:

Ayeeni Akberi or the institutes of Emperor Akber translated from the Original persian by Gladwin.

The History of Hindostan during the reigns of Jehengir, Shahgehaun, and Aurengsebe. Calcutta.

Beydes erschien schon zu Ende des vorigen Jahrhunderts in den Jahren 1786 und 1788.

Translation of Ferishta's history of Hindostan by Scott. 2 vol. 4.

The History of the successors of Aurungzebe by Scott.

The History of the reign of Shah Aulem the Emperor of Hindostan containing the transactions of the Court of Dehli and the neighbouring states by Franklin. 4.

Aus Ferishta übersetzte Mirsa Kassim Ali Dschowan, ein Eingeborner, die Geschichte der Bamini-Dynastie ins Hindostanische im J. 1808. und in demselben Jahre vollendete Mirshi Ali, der Vorsteher der hindostanischen Abtheilung an dem asiatischen Collegium zu Calcutta, ein hindostanisches Werk über die Geschichte und Geographie Indiens.

Das merkwürdigste von einem Eingebornen über die neuere Geschichte Indiens geschriebene Werk ist das:

Seirol-mutechirin, d. i. die Denkwürdigkeiten der Neueren von Gulam Hossein Chan, dessen Geschichte von dem Tode Aurengzebs beginnt und bis 1781. heruntergehend die Geschichte der englischen Eroberungen und Niederlassungen, die brittische Politik und Staatsverwaltung mit grosser Freymüthigkeit und gesundem Urtheile umfasst. S. W. Jones machte mit einer Abschrift des Originals der kön. Gesellschaft zu London ein Geschenk und hob hierdurch die Zweifel, welche sich über die Aechtheit der hiervon zu Calcutta im J. 1789. in drey Quartbänden erschienenen Uebersetzung erhoben hatten. Die Geschichte Hindostans, sowohl die alte als neue, hat am ausführlichsten Maurice in seiner alten und neuen Geschichte bearbeitet.

Ancient History of Hindostan. 2 volumes. 4. by Maurice.

Modern History of Hindostan. 2 vol. 4. by Maurice.

Wichtige Beyträge über die Epoche der Gründung des mogulischen Reichs in Indien verspricht die sehr schätzbare mohamedanische Geschichte von Price, deren dritter Band aber noch nicht erschienen ist:

Chronological Retrospect, or Memoirs of the principal events of Mahomedan History, from the death of the arabian legislator to the accession of the Emperor Akbar, and the establishment of the moghul Empire in Hindustan, from original persian authorities, by Major David Price of the East-India Company's service. London 1811.

Zunächst die Geschichte des brittischen Indiens bearbeiteten früher Sulivan, Wellesley u. Malcolm.

Analysis of the british history of India. 8.

History of the transactions of the british Government in India by Wellesley.

Sketches of the political History of India, from the Introduction of Mr. Pitt's Bill, A. D. 1784, to the present Date. By S. J. Malcolm. Second edition. 8.

Historische Ansichten von Indostan lieferten früher Chatfield und jüngst Ward.

Historical view of Hindostan by Chatfield.

View of the history, litterature, and religion of the Hindoos, by the Rev. William Ward. 2 vol. wovon aber der zweyte oder historische Theil noch nicht erschienen ist.

Auch erwähnen wir hier zwey ältere zur Geschichte des brittischen Indiens gehörigen Werke:

A short History of the East-India Company, exhibiting a state of their affairs, abroad and at home, political and commercial; the nature and magnitude of their commerce, and its relative connection with the Government and revenues of India; and a discussion on the question of right to the conquered territories of India; also remarks on the danger and impolicy of innovation, and the practical means of insuring all the good effects of a free trade, to the manufactures of Great Britain and Ireland, by matter of regulation, without disturbing the established system; the second edition, to which is added an abridgement of the new act. F. R. London 1793. 4.

Transactions in India from the Commencement of the french war in 1756. to the conclusion of the late peace in 1783., containing a short history of the british interests in Hindostan during a period of near thirty years: distinguished by two wars with France, several revolutions and treaties of alliance, the acquisition of an extensive territory, and the administration of Governor Hastings. 8.

Wir sind nun zur dritten Abtheilung der Geschichte einzelner Länder in Indien und benachbarter Völker gelangt, die wir in sieben Abschnitten durchgehen, wovon die vier ersten die Geschichte indischer Länder, nämlich 1) Bengalens, 2) Dekkans und Missur's, 3) der Mahrattenstaaten, 4) der Inseln, die drey letzten die Geschichte der wichtigsten Nachbarvölker, nämlich der Seiken, der Afghanen und der Perser umfassen.

1. *Bengalen.*

The History of Bengal from the first Mohammedan Invasion, until the virtual Conquest of that Country by the English, A. D. 1757. By Charles Stewart, Esq. M. A. S. late Major on the bengal establishment, Professor of oriental languages in the Hon. East-India Company's College. in 4.

History of Bengal by Scott.

History of Bengal by Vansittart. 3 volumes.

A narrative of the transactions of Bengal during the Soobahdaries of Azeemus-shan Juffar khan, Shutiakhan and Aliverdykhan, translated from the Persian by Gladwin. Calcutta.

Remarks on the Husbandry and internal Commerce of Bengal; by H. T. Colebrooke.

A narrative of the insurrection, which happened in the Zemeendari of Benares in the month of August 1781. by Wilkins. Calcutta.

2. *Dekkan und Missur.*

An historical and political view of the Deccan South of the Kistnah, including a sketch of the extent and revenue of the mysorean dominions as possessed by Tipoo Sultaun at the commencement of the war in 1790. with an appendix shewing the alterations, which have happened in the finances and relative condition of that Prince in consequence of the partition-treaty concluded by a refutation of some strictures published on the accuracy of the Revenue statements, by James Grant. 1800.

Historical sketches of the South of India, in an Attempt to trace the History of Mysoor, from the Origin of the Hindoo Government of that State, to the Extinction of the Mohammedan Dynasty in 1799.; founded chiefly on Indian Authorities, collected by the Author while officiating for several years as political Resident at the Court of Mysoor by Lieut. Colonel Mark Wilks, two volumes. 4.

Von ihm ist auch ein Asiatic Register für 1805.:

Report on the interior administration, resources and expenditure of the Government of Mysoor under the system prescribed by the order of the Governor General in Council dated 4. September 1799. by Major Wilkes of the establishment of Fort S. George, acting Resident at Mysoor.

3. *Die Mahrattastaaten.*

A letter to an officer on the Madras establishment being an attempt to illustrated some particular institutions of the Mahratta people, principally relative to their system of war and finance, also an account of the political changes of the Empire in the year 1796., as published in the Bombay Courier by William Henry Tone, commanding a regiment of infantry in the service of the Peshwa. 1801.

von demselben auch ein Asiatic Register fürs Jahr 1803.:

Three letters of the internal Politics of the Mahratta Empire in 1796. by William Henry Tone; in demselben Jahrgange befindet sich auch als Auszug aus dem persischen Werke Chasinei aamire, d. i. der kais. Schatz:

A short History of the origin and progress of the Mahratta states.

Notes relative to the late transactions in the Mahratta Empire. Fort William Dec. 1803, with an

appendix of official documents and also six engravings illustrative of the several battles from drawings taken on the spot. London 1804.

Brief remarks on the Mahratta-war, and on the rise and progress of the french establishment in Hindustan under Generals Deboigne and Perron. London 1804.

History of the Mahrattas by Waring.

Letters written in a Mahratta Camp, descriptive of the Character, Manners and domestic habits of that singular people. By Thomas Duer Broughton, with twelve highly coloured engravings. 4.

4. *Die Inseln*,

nämlich Ceylon, Java, Sumatra, Prince of Wales's island, Mauritius, St. Helena und die Philippinen. Die wichtigste dieser Inseln, nämlich Ceylon, welche seit der Vernichtung des Reiches von Candy ganz der brittischen Herrschaft unterworfen ist, zählt auch die meisten Beschreiber und Geschichtschreiber. Knox, Percival, Cordiner und Boyd traten als solche auf:

Account of Ceylon by Percival.

History of Ceylon by Knox.

Description of Ceylon by Cordiner.

Journal of an Embassy from the Government of Madras to the King of Candy in Ceylon by Boyd in seinen Werken, und im Asiatic Register.

Die Geschichte der jüngsten Begebenheiten enthält das folgende neueste Werk von einem ungenannten Verfasser:

A narrative of the events, which have recently occurred in the island of Ceylon, written by a Gentleman on the spot. London 1815.

Eine musterhafte, wenn gleich ältere Geschichte ist die noch ins vorige Jahrhundert fallende von Marsden, dessen Geschichte Sumatra's, Tombe und Leith in den ihrigen nachzuahmen sich bestrebten:

Account of Sumatra by Marsden.

Observations on Java by Tombe.

Short account of Prince of Wales's island by Leith.

Aeusserst wichtige Entdeckungen für die Mythologie und älteste Geschichte Java's finden sich in den Reden und Abhandlungen der gelehrten Gesellschaft von Java, wovon sich Auszüge im Asiatic Journal befinden. Mit dieser gelehrten Gesellschaft auf Java wetteifert die auf den Philippinen in der Erforschung und Beschreibung des indischen Archipels. Martinez de Zuniga, ein Spanier, gab ein historisch-geographisches Werk über die Philippinen heraus, das Maver ins Englische übersetzte.

An historical view of the Philippine islands; exhibiting their discovery, population, language, Government, manners, customs, productions, and commerce; from the Spanish of Martinez de Zuniga. Translated by John Maver, Esq. 2 volumes.

Isle de France oder Mauritius fand einen Beschreiber an Baron de Grant, der 20 Jahre dort verlebte;

The History of Mauritius, or the isle of France and the neighbouring islands, from their first Discovery to the present time, composed principally from the papers and Memoirs of Baron Grant, who resided twenty years in the island. By his son Charles Grant, Viscount de Vaux, illustrated with maps in 4.

St. Helena zog von allen andern Inseln des asiatischen Meers die Aufmerksamkeit der brittischen Inseln und ganz Europa's auf sich, seitdem dasselbe zum Aufenthalte Bonaparte's bestimmt worden war. Es erschienen darüber mehrere kleine Beschreibungen in England, welche aber meistens Nichts anders enthielten, als was die Reisenden Lord Valentia, Forbes und Miss Graham, der erste in seinen Travels, der zweyte in seinen Memoirs, die dritte in ihren Letters davon erzählet hatten. Die zwey einzigen grösseren Werke, welche sich durch eigenen Gehalt auszeichnen, sind: die Beschreibung Beatson's und die Geschichte Brooke's. Des Werkes des ersten, das sich auf das des zweyten bezieht, ist schon bey den Tracts Erwähnung geschehen, das zweyte heisst:

A History of the island of St. Helena, from its discovery by the Portuguese, to the year 1806.; to which is added an Appendix. Dedicated by permission to the honourable Court of Directors for affairs of the united english East-India Company; By T. H. Brooke, Secretary to the Government of St. Helena. 8.

Ueber die nördlichen Nachbarvölker des brittischen Reichs, die Seiken, Afghanen und Perser haben die folgenden Werke ganz neues und grosses Licht verbreitet:

Sketch of the Sikhs; a singular nation, who inhabit the provinces of the Penjab; with an account of their customs, manners, peculiar religion etc. by Sir John Malcolm. 8.

Die Afghanen sind in Indien in Rohillakend ansässig, wohin sie aus ihrem Vaterlande Cabul oder dem eigentlichen Afghanistan eingewandert sind. Die Geschichte der Eingewanderten beschrieb Hamilton, die Stämme Afghanistans und das ganze von ihnen bewohnte Land machte aber erst Elphinstone's Gesandtschaftsbeschreibung in Europa hinlänglich bekannt.

History of the Rohilla Afghans by Hamilton.

An account of the Kingdom of Caubul, and its dependencies in Persia, Tatary and India; comprising a view of the afghan nation, and a History of the Dooraunnee Monarchy. By the Hon. Mountstuart Elphinstone, of the Hon. East-India

Company's Service, resident of the Court of Poona, and late Envoy to the King of Caubul. With Plates, and a Map. 4.

Ueber Persien erschienen drey vortrefliche Werke, wovon zwar nur das erste rein historisch, und das letzte rein geographisch ist, und das daher hier füglich den Uebergang zu den geographischen Werken bahnt.

The History of Persia, from the most early period to the present time. With an account of the religion, Government, usages, and character of the Inhabitants of that Kingdom. By Col. Sir John Malcolm, K. C. B. and K. L. S. late Minister to the Court of Persia from the supreme Government of India. 2 vols. 4. with a Map, and twenty-two engravings.

Dieses Werk ist die Frucht dreymaliger diplomatischer Reisen des Verfassers nach Persien, wovon er die Geschichte, und sein Schwager u. Gehülfe Kinneir die Geographie bearbeitete. Eine andere vortrefliche Frucht einer mit wissenschaftlichem Eifer beseelten diplomatischen Sendung ist Moriers erste persische Reise, welcher hoffentlich die zweyte bald nachfolgen wird.

A Journey trough Persia, Armenia, and Asia minor, to Constantinople, in the Years 1808 and 1809. in which is included some account of the proceedings of His Majesty's Mission under Sir Harford Jones, Bart. K. C. to the Court of the King of Persia. By James Morier, Esq. His Majesty's Secretary of Embassy to the Court of Persia. In Royal 4. with 25 engravings from the designs of the author, a plate of inscription and three maps.

Geographical Memoir of the Persian Empire; interspersed with accounts of manners and customs. By John Macdonald Kinneir, Esq. Political Assistant to Brigadier General Sir John Malcolm, late Envoy to the Court of Persia. 4.

---

## VIII.

## Geographie.

Wir theilen die geographischen Werke, um der historischen leichteren Uebersicht willen, in drey Classen, 1) in Reisebeschreibungen, 2) in Wörterbücher oder andere allgemeine Hülfsbücher, 5) in Prachtwerke, an denen die Kupfer und Zeichnungen die Hauptsache, und der Text eine Nebensache ist, mit einem Anhange von den Karten.

### 1. *Reisebeschreibungen.*

Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts schon hatten verschiedene Engländer, wie Forster, Jackson, Franklin, Abbot, Taylor und Jenour Reisen über Land nach oder von Indien unternommen und beschrieben.

Journey from Bengal to England through the northern part of India, Cashmir, Afghanistan, Persia and Russia by the caspian sea, by Forster.

A journey from India towards England in the year 1797. by a route commonly called overland, through countries not much frequented, and many of them hitherto unknown to Europeans, particularly between the rivers Euphrates and Tigris through Kurdistan, Diarbekr, Armenia and Natolia in Asia and Romelia, Bulgaria, Walachia, Transylvania etc. in Europe, illustrated with a map, and other engravings by John Jackson, Esq. 8. London 1799.

Travels from England to India by Taylor.

Considerations on the practicability of an overland communication between Great Britain and her eastern dependencies. By Taylor. London.

A journey over land to India by Donald Campbell.

A journal with occasional remarks made on a trip from Aleppo to Bassra across the desert of Arabia by Abbot.

A Tour from Bengal to Persia by Franklin.

Route to India over land by Jenour.

Noch gehören zu diesen über Land Reisenden die beyden gebornen Perser Abdul-Kerim u. Abutalib Khan, wovon jener zu Nadirshahs Zeit seine asiatische Reise, dieser zu unserer Zeit seine europäische beschrieb; jene übersetzte Gladwin, diese Stewart ins Englische, aus dem Englischen wurden sie ins Französische übersetzt, die erste von Langlès, die zweyte

The Memoirs of Khojeh Abdulkerum trenslated by Gladwin. Calcutta 1780.

Travels in Europe and Asia, by Mirza Abu Taleb-Khan, published and edited by his Son, Mirza Hasein Ali and Mir Kudrut Ali Munshi. 8. Calcutta 1812.

Die letzten sowohl im blos persischen Texte als in der englischen Uebersetzung von Stewart ohne persischen Text, also zwey besondere Werke. Von diesen Landreisen (travels, tours, journies oder routes) sind die zur See nach Indien gemachten Reisen (voyages) durch die Wasserstrasse der Hin- oder Herreise wesentlich unterschieden. Solche Reisen unternahmen und beschrieben noch im vorigen Jahrh. Anquetil, Sonnerat, Fra Bartolomeo, Hodges, Ives, Grose, Grandprés, Terry, Sack, in diesem Jahrh. aber hatten Lord Valentia, Forbes und Mrs Graham durch die Beschreibung ihrer Reisen von und nach Indien und ihres Aufenthaltes nicht nur neues Licht über diese Wiege der Menschheit verbreitet, sondern auch durch die liebenswerthe Art ihres Vortrags ihren Beschreibungen den Reiz unterhaltender Lektüre verliehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des März. 79. 1817.

## Forsetzung der Uebersicht der orientalischen Literatur im brittischen Indien.

Voyages and travels to India, Ceylon, the red sea, Abyssinia and Egypt in the years 1802 — 1806. by George Viscount Valentia. 4 volumes. 4.

Oriental Memoirs, selected and abridged from a Series of Familiar Letters, written during seventeen Years residence in India; including observations on Parts of Africa and South America, and a Narrative of Occurrences in four India Voyages. By James Forbes. in four volumes. London 1815. in 4. mit 90 Kupf.

Letters on India. By Maria Graham. In 8. (with nine etchings and a map of the North of India.)

Journal of a residence in India, by Mrs. Graham; the second edition in 4. with plates.

In Indien selbst wurden von Officieren und Civilbeamten der Gesellschaft Reisen in allen Richtungen im Innern des Landes unternommen, deren Beschreibungen sich theils mit, theils ohne Namen in den Asiatic Researches. Register und Journal befinden, oder auch besonders abgedruckt erschienen sind, wie:

Leckies journal of a route to Nagpore, und
White's voyage from Madras to Daloyoobay.

Das merkwürdigste Reisewerk ist aber Buchanans Beschreibung:

A Journey from Madras, through the Countries of Mysore, Canara, and Malabar, performed under the orders of the most noble the Marquis Wellesley, Governor-General of India; for the express purpose of investigating the State of Agriculture, Arts, and Commerce; the Religion, Manners, and Customs; the History, natural and civil, and Antiquities, in the Dominions of the Rajah of Mysore, and the Countries acquired by the Honourable East-India Company, in the late and formers Wars, from Tippoo Sultaun. By Francis Buchanan, M. D. F. R. and A. S. Fellow of the Asiatic Society of Calcutta. Published under the Authority and Patronage of the Honourable the Directors of the East-India Company. Illustrated by a Map, and numerous other Engravings, three vols. Das jüngste Werk:

Sketches of India; or, Obser ations descriptive of the Scenery etc. in Bengal. Written in India in the Years 1811. 1812, 1815, and 1814. Together with Notes on the Cape of Good Hope, and St. Helena. Written at those Places in February, March, and April, 1815. 8.

Mit Anfang dieses Jahrhunderts erschienen auch die Beschreibungen der zu Ende des vorigen von Turner und Symes nach Tibet u. Ava unternommenen Gesandtschaftsreisen, wodurch das über diese vorher von Europäern unbesuchte Grenzländer des westlichen und nördlichen Indiens bis dahin verbreitete Dunkel zuerst aufgehellt ward.

An account of an embassy to the Teshoo Lama in Tibet; containing a narrative of a journey through Bootan and part of Tibet, by Captain Samuel Turner, to which are added views taken on the spot by L. Samuel Davis and observations botanical, mineralogical, and medical by Mr. Saunders. 1800.

An account of an Embassy to the Kingdom of Ava sent by the Governor-General of India in the year 1795. by Michel Symes, Esq. 1800.

In die Fusstapfen von Turner und Symes traten die Gesandten der ostindischen Gesellschaft nach Persien und Kabul, Malcolm und Elphinstone (deren Werke schon bey der Geschichte vorgekommen sind), und die nach Nipahl und Biludschistan mit diplomatischen Aufträgen gesendeten Officiere Kirkpatrik und Pottinger. Die Reisebeschreibung des letzten ist das neueste Werk dieser Classe.

An account of the Kingdom of Nepaul: being the Substance of Observations made during a Mission to that Country. By Colonel Kirkpatrick. Handsomely printed by Bulmer in 4. with a large Map and sixteen Engravings.

Travels in Beloochistan and Sinde; accompanied by a geographical and historical account of those Countries. By Lieutenant Henry Pottinger, of the honourable East-India Company's Service; Assistant to the Resident at the Court of his Highness the Peishwa, and late Assistant and Surveyor with the Missions to Sinde and Persia. In quarto, with a large two-sheet Map of the Country.

Eine zweyte Ausgabe vom J. 1806. des ersten Werks unter dem Titel:

An account of the Kingdom of Nypal containing a particular description of its Geography and Topography illustrated with a map and embellished

with seventeen engravings from drawings by and under the inspection of the honourable Court of Directors of the East-India Company, from a Memoir of the Embassy deputed in 1793. by the Marquis Cornwallis to the Court of Catmandu; written originally by Colonel W. Kirkpatrick, and prepared for the press by Lawrence Campbell. London 1806.

Da die ostindische Handlungsgesellschaft ihre Verbindungen mit China u. Cochinchina auf das sorgfältigste unterhält und die sinesischen Arbeiten der Missionäre zu Serampor auf das thätigste unterstützet, so gehörten auch die Beschreibungen von Macartney, Barrow und Staunton der vorletzten in dieses merkwürdige Reich unternommenen Gesandschaftsreise hieher; welche die neuesten sind, bis die Resultate der eben dorthin abgegangenen Grossbotschaft der Welt mitgetheilt werden. Barrow bereiste und beschrieb nicht nur China, sondern auch Cochinchina und das Vorgebirge der guten Hoffnung. Die neueste Beschreibung aber von Cochinchina, Tunkin, Cambodia, Loos, Lac und Tho hat einen Franzosen, Hrn. Bissachère zum Verfasser.

A narrative of the british embassy to China in the years 1792—94. containing a faithfull, interesting and impartial relation of the various circumstances of the embassy, with accounts of the customs and manners of the Chinese, and a description of the country, towns, cities etc. by Aeneas Anderson.

A voyage to Cochinchina by John Barrow. London 1806.

A voyage to China by John Barrow.

A voyage to Southern Africa by John Barrow.

View of the Chinese Empire with Macartney's embassy.

Osbecks voyage to China, two volumes.

Mortimer's observations in a voyage to Canton. 4.

Die jüngsten und gehaltvollsten Reisen von einem nicht im Dienste der ostindischen Gesellschaft stehenden Privatmanne unternommen, sind die von Wathen, der nebst L. Valentia der Einzige ist, welcher ohne der Regierung anzugehören, von derselben auf das liberalste und mit allem Vorschub zur Erreichung seiner wissenschaftlichen Zwecke empfangen ward: die Beschreibungen dieser beyden Reisenden (Wathen und L. Valentia) haben auch vor anderen, deren Verfasser lang in Indien lebten, die Auffassung des Reizes der Neuheit für sich, der natürlicherweise durch einen längeren Aufenthalt im Lande abgestumpft Manches für alltäglich und bekannt voraussetzt, was den Neuangekommenen als wirklich Neues lebendig ergreift.

Journal of a voyage in 1811 and 1812. to Madras and China, returning by the Cape of good hope and St. Helena in the H. C. S. the Hope, Capt. James Pendergrass. Illustrated with twenty-four beautiful coloured Prints from Drawings, by James Wathen. 4.

2) *Wörter- und andere geo- oder topographische Hülfsbücher.*

Johnson's oriental voyager.

Taylors India guide.

The East-Indian. 4 vol. 12.

The East-India Vade Mecum or complete guide to Gentlemen intended for the civil, military or naval service of the hon. East-India Company by Capt. Thomas Williamson, author of the field-sports of the East.

A geographical dictionary of Asia containing concise but particular accounts of the Empires, Kingdoms, principalities, provinces; districts, cities, towns, forts, mountains, promontories, zeas, harbours, rivers, lakes etc. together with sketches of the manners, customs and institutions of the various people, who inhabit the countries comprised in that portion of the globe; by Alexander Hamilton, Esq. and Lawrence Dundas Campbell Esq. with maps of Hindostan, the eastern Arcipelago, China, Japan, Tatary, the turkish dominions in Asia, Persia and Arabia, engraved under the direction of Arrowsmith. London printed for T. Cadell and W. Davies and J. Debrett.

Das neueste und vortreflichste Wörterbuch dieser Art ist aber:

The East-India Gazeteer; containing particular descriptions of the Empires, Kingdoms, Principalities, provinces, cities, towns, districts, fortunes harbours, rivers, lakes etc. of Hindostan and the adjacent countries, India beyond the Ganges and the eastern Archipelago; together with sketches of the manners, customs, institutions, agriculture, commerce, manufactures, revenues, population, castas, religion, history of their various Inhabitants, by Walter Hamilton. London printed for John Murray. 1815. gr. 8. 862 eng gedruckte Seiten.

Hr. Hamilton, Mitarbeiter an Campbells oben angeführtem geographischen Wörterbuche, lieferte durch dieses äusserst schätzbare und brauchbare Werk eine summarische und populäre Beschreibung Indiens und seiner verschiedenen Bewohner, als Zugabe zu den geographischen und topographischen Artikeln, vorzüglich zum Gebrauch der Leser, welche nie Gelegenheit gehabt, Indien zu besuchen, oder die zahlreichen Werke darüber durchzulesen. Da Hindostan seit den in den Jahren 1803 und 1805. mit den Mahratten geschlossenen Verträgen des Friedens genoss (der zunächst nur auf kurze Zeit durch den Krieg mit Nipahl unterbrochen ward), so erhielten dadurch die Grenzen der verschiedenen Mächte eine Sicherheit, wie man sie seit Aurungsibs Tod nicht gekannt, und der Verf. konnte daher die Grenzen jedes Landes und Districtes mit um so grösserer Gewissheit angeben.

Ueber die indische Schiffahrt insbesondere handeln die folgenden Werke:

The Mariner's Directory to the Indian and China sea by Elmore.

New nautical Directory for India and China. 4.

Hardey's register of East-India ships from 1768 — 1814. 12.

Directions for sailing to and from the East-Indies, China, new Holland, Cape of good Hope, and the interjacent ports; compiled chiefly from original Journals at the East-India House, and from Journals and Observations made during 21 Years Experience, navigating in those Seas. By James Horsburgh, F. R. S. Two parts, with Appendix. 4.

In dem neuesten folgenden für die Schiffahrenden sehr nützlichen Werke handelt der dritte Band ausschliesslich von der Schiffahrt in den indischen Meeren, vom Vorgebirge der guten Hofnung angefangen bis nach Neuseeland.

Maritime Geography and Statistics or a description of the Ocean and its coasts, maritime commerce, navigation etc. By James Hingston Tuckey, a Commander in the Royal navy, in four volumes. London 1816.

Ueber die alte Geographie von Indien ist Robertson's historische Untersuchung neuerdings zum fünftenmale aufgelegt erschienen.

An Historical disquisition concerning the knowledge which the Ancients had of India; and the Progress of Trade with that Country prior to the Discovery of the Passage to it by the Cape of Good Hope. With an Appendix, containing Observations on the Civil Policy, the Laws and Judicial Proceedings, the Arts, the Sciences, and religious Institutions of the Indians. By William Robertson, D. D. F. R. S. Ed. Principal of the University, and Historiographer to his Majesty for Scotland. The Fifth Edition.

In die Fusstapfen Rennel's und Vincents, wovon jener das geographische System des Herodotus geprüft und erklärt, dieser die Rückreise des Nearchus zur See, längs der Küste des persischen Meerbusens erläutert hat, trat Franklin ganz neuerlich, durch seinen

Inquiry concerning the site of ancient Palibothra, conjectured to lie within the Limits of the modern District of Bhaugulpoor, according to Researches made on the spot, in 1811 and 1812. By William Franklin, Major in the Service of the Hon. East-India Company, Author of a Tour in Persia, the History of Shah Aulum etc. 4.

5) *Kupferwerke und Landkarten.*

Die alten Monumente Indiens haben Gough, Crawford, Hodges, Holmes, Colebrooke, Pennant und Maurice in ihren Werken abgebildet, unter denen sich des Letztern Indian antiquities 5 volumes durch Vollständigkeit auszeichnen. Die Sitten und Trachten der heutigen Bewohner haben Tennant, Williamson, und einige Ungenannte in ihren malerischen Werken abgebildet.

Tennant's indian recreations.

Williamson's oriental fieldsports. 4.

The European in India: from a Collection of Drawings by C. Doyley, Esq., engraved by J. H. Clark and C. Dubourg; with a Preface and Description by Capt. Thomas Williamson; and a brief History of ancient and modern India, from the earliest Periods of Antiquity to the termination of the late Mahratta War. By F. W. Blagdon, Esq. One Volume. 4.

Home's views in Mysore. 4.

Costume of Hindostan. Folio.

History of India from capital pictures. 2 volumes. Folio.

Daniell's pictoresque voyage to India.

Daniell's travels in Hindostan.

Daniell's oriental scenery.

Als Fortsetzung des letzten, des kostbarsten aller indo-brittischen Prachtwerke, erschienen jüngst:

Twenty-four large views in St. Helena, Ceylon, Abyssinia, Egypt etc. engraved and coloured by Havell, from Drawings made by Henry Salt, Esq. during his Mission to Abyssinia. (The same size — 24 inches by 18 — as Daniell's Oriental Scenery.)

Da diese 24 Blätter 27 Pf. Sterl. 6 Schill. kosten, so kömmt jedes über eine Guinee zu stehen, ein ungeheurer Preis ganz im Verhältnisse des Preises von Daniell's Oriental Scenery. Nicht weniger theuer ist (wegen der Seltenheit der Exemplare, die alle bis auf sechs Stück zu Grunde gegangen sind,) die Originalausgabe von Solvyns's Trachtensammlung:

Collection of twohundred and fifty coloured etchings descriptive of the manners, customs and dresses of the Hindoos by Balt. Solvyns. Calcutta 1799. in zwey Foliobänden.

Eine zweyte und vollständigere Ausgabe ist davon zu Paris erschienen, wo auch Hr. Langlès die Ansichten Daniells und anderer oben genannten Werke, unter dem Titel: Monumens anciens et modernes de l'Hindoustan, nachgestochen, und mit einem Commentar erläutert, herausgibt. Zugleich erscheint dort l'Hindoustan, ein kleines Kupferwerk in 15 Duodezbändchen, wovon die ersten bisher erschienenen sechs Bändchen 104 Kupfer enthalten.

Rennel und Arrowsmith, die zwey grössten lebenden Grographen Englands, theilen auch das Verdienst der indischen Landkarten, doch so, dass wiewohl Arrowsmith deren mehrere und grössere als Rennel herausgab, dieser doch das Verdienst wissenschaftlicher Untersuchung und Bestimmung bey weitem voraus hat. Den gültigsten Beweis hiervon liefert seine mit einem besonderen Commentare (A Memoir of a map of Hindostan) beglei-

tete indische Karte. Ausserdem bearbeitete er noch einen Atlas von Bengalen in Folio, und eine kleine Karte Indiens in reducirtem Maasstabe.

Arrowsmith's Karte von Indien hat sechs grosse Blätter, und ist von Hamilton in seinem Gazeteer, als im Besitze jedes Lesers, zur Begleitung seines Buchs vorausgesetzt worden. Die nördlichen und westlichen Grenzreiche Indiens enthält seine grosse Karte of the countries between Constantinople and Dehli, in acht Blättern (4 grosse und 4 schmale, die an den Seiten angesetzt werden), die aber besonders in Kleinasien und Kurdistan sehr fehlerhaft ist. Von dem ersten Theile Asiens bearbeitete Rennel ein vortrefliches Kartensystem nach den besten europäischen und morgenländischen Quellen, und mit der Geographie Kurdistans beschäftigt sich nach den neuesten Nachrichten Hr. Rich, der brittische Resident von Bagdad, dem man das geographische Memoir über die Ruinen Babylons dankt, das zuerst in den Fundgruben des Orients, und jüngst besonders aufgelegt in England erschienen ist.

---

## IX.

## Arzneykunde und Naturwissenschaft.

Das für Europa so verderbliche Klima von Indien hat sowohl im vorigen als jetzigen Jahrhunderte die Aufmerksamkeit der Aerzte und der Regierung auf sich gezogen, um so viel als möglich den schädlichen Folgen desselben vorzubauen. In diesem Sinne sind die folgenden Werke geschrieben:

Curtis on the diseases of India.

Laud on diseases in hot climates.

The influence of tropical climates, more especially the climate of India, on European Constitutions, the principal Effects and Diseases thereby induced, their Prevention or Removal, and the Means of preserving Health in hot Climates. Rendered obvious to Europeans of every Capacity. An Essay. By James Johnson, Esq. Surgeon in the Royal Navy. In one volume. 8.

Medical, geographical and agricultural report of a Committee appointed by the Madras Government, to inquire into the Causes of the epidemic fever which prevailed in the provinces of Coimbatore, Madura, Dindigul and Tinnevelly, during the years 1809, 1810 and 1811. of which Dr. W. Ainslie was President, Mr. A. Smith Second Member, Dr. M. Christy Third Member, with a Map of the provinces, where the fever prevailed. 8.

Observations and instructions for the use of Chief officers of country ships and others concerned in the preservation of the health of **Lascars.** By a Country Captain. 8.

Ueber die Naturwissenschaften finden sich zahlreiche Abhandlungen in den Asiatic researches. Besondere Werke sind seit Russels description of indian fishes, und serpents, jedes in 2 Foliobänden, u. Hill's hortus malabaricus in 4. keine erschienen.

---

## X.

## Zeitschriften und Zeitungen.

Gladwin, dessen Name sowohl im Fache der Philologie als der Geschichte schon rühmlich genannt worden, trat gleichzeitig auf mit dem grossen Sir William Jones, welcher die asiatische Gesellschaft zu Calcutta gründete, deren Verhandlungen unter dem Titel der Asiatic Researches (bis jetzt auf zwölf Quartbände gediehen), einen Schatz gelehrter Abhandlungen in allen Zweigen der Wissenschaft, und asiatischer Völker- und Länderkunde enthalten. Schon im Jahre 1783. erschien zu Calcutta die von Gladwin herausgegebene sammelnde Zeitschrift:

The asiatic Miscellany 1783—88. in 2 Bänden, denen The new asiatic Miscellany. Calcutta 1789. in zwey anderen Quartbänden folgte.

Dalrymple, der grosse hydraulische Schriftsteller, von dem in dem Naval Magazin und Asiatic Journal eine biographische Skizze und das Verzeichniss seiner zahlreichen Werke zu finden, gab zu gleicher Zeit das

Oriental Repertory, zwey Bände im grössten Quart, oder vielmehr klein Folio; der zweyte Band wurde aber nie vollendet, und ist daher auch nirgends vollständig anzutreffen.

Auszüge aus den Asiatic Researches, in der Art, wie Kleuker dieselben in 4 Octavbänden deutsch gegeben, erschienen unter dem Titel:

Gleanings from the asiatic Researches.

In Europa eiferte Sir William Ousely dem Beyspiele Gladwin's und Dalrymple's nach, indem er zuerst

Asiatic Miscellanies, in einem Quartbde., u. dann die Oriental Collections consisting of original essays and dissertations, translations and miscellaneous papers illustrating the History and Antiquities, the arts, sciences and literature of Asia,

eine Zeitschrift, herausgab. wovon je 4 Hefte (deren einer alle drey Monate erschien) einen Band ausmachen, die aber auch das Loos vom Oriental Repertory theilte, indem sie mit dem zweyten Hefte des dritten Bandes in Stecken gerieth, so dass derselbe vom Jahre 1800. an bis auf heut unvollendet geblieben ist.

(Der Beschluss folgt.)

# Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des März. **80.** 1817.


## Beschluss der Uebersicht der orientalischen Literatur im brittischen Indien etc.

Die gehaltvollste aller über indische Angelegenheiten erschienenen Zeitschriften ist ganz gewiss das schon oben erwähnte

Asiatic annual Register or a view of the History of Hindustan, and of the Politics, commerce and Literature of Asia; London von 1799 — 1811. zwölf Jahrgänge, in Grossoctav, jeder 7 — 800 eng gedruckte Seiten stark.

Da seit 1811. keine Fortsetzung davon erschienen, trat das seit Anfang 1816. zu London in monatlichen Heften herausgegebene Asiatic Journal an seine Stelle.

The Asiatic Journal and monthly Register for British India and its dependencies, das mit dem Jahre 1816. begann.

Es enthält die neuesten u. schätzbarsten Nachrichten über Indien in literarischer und politischer Hinsicht, druckt aber auch mehrere, schon in dem Asiatic Register enthaltene, Aufsätze nach, ohne die Quelle zu erwähnen.

Das obengenannte schätzbare Werk in zwölf Bänden, The asiatic annual Register, ist nicht zu verwechseln mit dem Asiatic Register for Bengal, Madras, Bombay, Fort Marlborough, China and S. Helena, oder dem sogenannten East-India Calender, einem Handlungs - und Staatsalmanach oder Schematismus, der mit Beginn dieses Jahrhunderts nach einem grösseren Plane, unter dem obigen Titel mit dem folgenden seinen Inhalt näher bestimmenden Beysatz erschien: containing complete and correct lists of the Company's civil, military, marine Law and Revenue establishments; public officers, bankers; Greek, Armenian, Mogul and Portuguese merchants; Company's Agents at home and abroad with a correct list of british european subjects residing in Jndia, not in the Company's service.

Die spätern Jahrgänge führen den Titel:

East-India Register and Directory, by John Mathison and Alexander Way Mason of the Secretary's office, East-India House; to which is prefixed a map of Hindostan; also the Company's establishment at home, regulations, respecting military officers retiring etc.



Ausser diesen seit Anfang dieses Jahrhunderts regelmässig erscheinenden Direktorien und Almanachen besteht auch ein noch im verflossenen Jahrhunderte zu Calcutta gedruckter

Perpetual almanach.

Die in Indien erscheinenden Zeitungen sind:

The indian observer,

The mirror,

The Bengal Hircarrah,

The Calcutta Gazette, oder das amtliche Tagsblatt zu Calcutta.

The Madras Courier zu Madras,

The Bombay Courier zu Bombay,

The Penanggazette auf Prince of Wales's island.

Von den drey letzten erscheint jede in der Hauptstadt der drey Statthalterschaften von Madras, Bombay und Fort Malborough, und die vier ersten zu Calcutta, dem Sitze des Generalgouverneurs und dem Mittelpunkte des ganzen brittischen Reichs in Indien.

Ausser diesen gedruckten Zeitungen, welche ausser dem englischen Texte auch Ankündigungen im Persischen, in Hindostani und Bengali enthalten, sind auch noch handschriftliche persische oder hindostanische von der Hand öffentlicher Neuigkeitsschreiber im Umlauf, von denen das folgende Werk einen Auszug enthält.

The hindostanee Intelligencer and Oriental Anthology containing a narrative of transactions in the interior provinces of Hindostan, as derived from the persian newspapers, corrected by collateral information derived from various sources, and a series of original essays and poetical pieces, which have from time to time appeared in the Bengal Hircarrah.

---

## XI.

## Wissenschaftliche Institute.

Die von dem unsterblichen Sir William Jones gestiftete asiatische Gesellschaft fährt fort, durch Herausgabe ihrer Denkschriften die von ihr und durch den Namen ihres Stifters aufgeregten Erwar-

tungen zu erfüllen. Zwanzig Jahre nach ihrer Stiftung (im J. 1804.) ward Sir James Mackintosh, der zu Bombay dasselbe Amt eines Oberrichters, wie S. W. Jones zu Calcutta bekleidete, der Stifter der literarischen Gesellschaft von Bombay, von deren gelehrten Arbeiten aber bisher, so viel uns bekannt, nichts im Druck erschienen ist. Was diese beyden gelehrten Gesellschaften dem Continente Indiens leisten, bemühen sich die gelehrte englische Gesellschaft auf Java und die spanische auf den Philippinen, für die Archipele Indiens zu leisten. Von den gelehrten Verhandlungen der ersten sind bereits sieben Bände erschienen.

Wichtigere Dienste als diese gelehrten Gesellschaften hat für gelehrte Erziehung das zu Calcutta anfangs auf grossem Fusse gestiftete, hernach aber beschränkte Collegium der orientalischen Sprachen durch den Unterricht in den vorzüglichsten derselben, und durch die Bildung geschickter Civilbeamten für die Compagnie geleistet. Hier setzen die von dem Collegium zu Hertford kommenden jungen Leute ihre Sprachstudien fort, und drücken ihren vom Orient erworbenen Kenntnissen durch Selbstansicht und Umgang mit Eingebornen das Siegel auf. Jährlich werden allhier zu Ende des Schuljahres Disputationen über die persische, hindostanische, bengalische, arabische und Sanskritsprache in Gegenwart des Generalgouverneurs gehalten, welcher die Preise vertheilt, in einer umständlichen Rede den Schülern Lob oder Tadel ertheilt, je nachdem sie das eine oder das andere verdienen, und die Professoren durch ehrenvolle Erwähnung der von ihnen im Laufe des Jahres vollendeten oder unternommenen wissenschaftlichen Werke zu neuen Fortschritten oder Unternehmungen aneifert. Der Unterricht in den oben erwähnten fünf Sprachen, und in der Gesetzwissenschaft der Mohammedaner und Hindus, macht die sieben Lehrzweige dieses Collegiums aus, von dessen Stiftung mit dem Anfange dieses Jahrhunderts die Epoche eines neuen mächtigen Umschwunges der englisch-orientalischen Literatur in Indien begonnen hat. Ausser demselben besteht zu Calcutta noch ein militärisches der Cadetten, wo auch diese in dem zum Kriegsdienste nothwendigen Disciplinen und Sprachkenntnissen unterwiesen werden.

Die seit der Stiftung des Collegiums zu Fort William gehaltenen Disputationen sind:

Im Jahre 1803.

Persisch: die Eingebornen von Indien geniessen unter der brittischen Regierung grössere Ruhe, Sicherheit u. Glückseligkeit als unter der vorigen.

Hindostanisch: das Selbstverbrennen indischer Witwen ist dem natürlichen Gefühle und der Moral zuwider.

Bengalisch: die Eintheilung der Hindus in Classen hindert ihre Fortschritte in der Cultur.

Hierzu kamen in den folgenden Jahren noch Disputationen und Declamationen in Sanskrit, Arabisch und Tamul, und Unterricht im Schreiben des Persischen, Bengalischen und der Nagarischrift.

Im Jahre 1804.

Hindostanisch: die Sanskrit ist die Muttersprache von Indien.

Persisch: die Gedichte von Hafis sind allegorisch.

Bengalisch: die Uebersetzung der besten Werke aus dem Sanskrit in das Hindostani würde ein Mittel zur Beförderung der Civilisation seyn.

Arabisch: das Studium des Arabischen ist zur grammatischen Kenntniss des Persischen nothwendig.

Im Jahre 1805.

erhielt das Collegium von der Universität zu Oxford alle in der Clarendon'schen Presse gedruckten Werke zum Geschenke, und von mehreren Individuen Handschriften in orientalischen Sprachen. Das Collegium war bald im Stande, diese Geschenke mit den Produkten seiner eigenen Presse zu erwiedern, welche die in den vorigen Abschnitten erwähnten Werke zu drucken, und mit der um diese Zeit ebenfalls in voller Thätigkeit begriffenen Presse der Missionarien zu Serampor den schönsten Wetteifer begann. Das Collegium und die asiatische Gesellschaft schossen zusammen 900 Pf. St. her, um den Druck der besten Sanskritswerke und besonders der Vedas zu bestreiten. Disputationen

Im Jahre 1806.

Persisch: das Studium des Persischen ist nicht sowohl zur Erwerbung orientalischer Gelehrsamkeit als deshalb nothwendig, weil es das beste Mittheilungsmittel mit den Eingebornen von Brittisch-Indien ist.

Hindostanisch: die Kenntniss der asiatischen Sprachen ist von grösserer Wichtigkeit für den öffentlichen Dienst in Indien als jede andere gelehrte Disciplin.

Arabisch: Lobpreis der arabischen Sprache.

Mahratta: (zum erstenmale) Fall des Mahrattenreichs.

Im Jahre 1807.

Hindostanisch: Im Studium asiatischer Sprachen ist das Hauptaugenmerk nicht die Erlernung von Wörtern allein, sondern eine durchgreifende Kenntniss ihrer Eigenschaften in Fügung und Gebrauch.

Persisch: das Studium der Logik befördert die Erforschung der Wahrheit.

Bengalisch: die Kenntniss des Bengalischen ist wichtig für die Verhandlung öffentlicher Geschäfte in Bengalen.

Im Jahre 1808.

Hindostanisch: zur Erwerbung der Wissenschaft nützt Genius ohne Verwendung nichts.

Persisch: das Persische verdient nicht nur seines Nutzens, sondern auch seiner Schönheit wegen, alle Aufmerksamkeit.

Bengalisch: die Eingebornen Bengalens sind glücklicher unter brittischem als unter jedem anderen Scepter.

Arabisch: über den Nutzen der Gelehrsamkeit und gelehrter Pflanzschulen.

Mahratta: vom Nutzen des Studiums der Mahrattasprache.

In der Rede des Statthalters wird zum erstenmale ausser der Presse des Collegiums und der Missionsdruckerey zu Serampor noch einer dritten von gelehrten Eingebornen erwähnt, angelegt mit verbesserten Nagaricharakteren, um Sanskritswerke zu drucken. Das Collegium ermunterte die Unternehmer zu einer Herausgabe der besten Sanskritswörterbücher und Sprachlehren. Sir James Mackintosh's vorgelegter Plan, vergleichende Wörterbücher zu drucken, ward vom Collegium angenommen, wiewohl Dr. Leyden einen mehr ausgedehnten Plan zur Compilation asiatischer Wörterbücher und Sprachlehren vorgelegt hatte.

Im Jahre 1809.

Persisch: zu einer kritischen Kenntniss des Persischen ist das Studium der Rhetorik eben so nothwendig als das der Grammatik.

Hindostanisch: die Ursache der Verschiedenheit der Produkte des europäischen und asiatischen Genius liegt in der Verschiedenheit des Klima's und nicht in einer ursprünglich verschiedenen Anlage des menschlichen Verstandes.

Bengalisch: die aufmerksame Prüfung der Schriften der Hindus gewährt eine genaue Kenntniss ihrer Sitten und ihres Genius.

Arabisch: die arabische Sprache hat mehr als irgend eine andere orientalische des Beystandes der Druckerey vonnöthen.

Mahratta: über den grossen Nutzen des Studiums der Mahrattasprache.

Die Rede des Generalstatthalters macht auf die neuen schönen persischen Lettern der Presse der Eingebornen aufmerksam, welche grösstentheils ganze Worte oder wenigstens Sylben enthalten (in a great measure logographic); eine Frucht der Bemühungen des gelehrten und unermüdeten Orientalisten Hrn. Lumsden.

Im Jahre 1810.

hob Lord Minto in seiner Preisvertheilungsrede die Vortheile heraus, wodurch das Collegium von Fort William dem von Hertford nothwendig überlegen ist, indem Bengali und Hindostani als in Indien einheimische Sprachen am leichtesten aus dem Munde von Eingebornen erlernet werden. Das Collegium von Hertford verhält sich zu dem von Fort William ungefähr wie die orientalische Akademie zu Wien oder das College de France zu Paris zu den Anstalten weiterer Ausbildung, welche die dort erzogenen Sprachknaben zu Constantinopel erhalten.

Im Jahre 1813.

Persisch: die Verschiedenheit in der Geschichte der Eingebornen des Morgenlandes rührt von dem Einflusse des Klimas und ihrer Verhältnisse her.

Hindostanisch: die Künste, Wissenschaften und allgemeine Literatur sind in Hindostan mehr bebaut und verbreitet, als in irgend einem anderen asiatischen Staate.

Bengalisch: der orientalische Styl bezeichnet mehr den Charakter eines besonderen Zeitalters, als den einer besonderen Gegend.

Arabisch: die arabische Sprache ist eine der reichsten und kräftigsten in der Welt.

Sanskrit: über die Zierlichkeit und Bestimmtheit der Sanskritsprache.

Im Jahre 1815.

Arabisch: ungeachtet aller Schwierigkeiten der arabischen Grammatik ist die wissenschaftl. Kenntniss derselben nicht schwerer zu erlangen als die von europäischen Sprachen insgemein.

Persisch: über die besten Quellen des Persischen in dem Studium der reinsten Schriftsteller, über die beste Einleitung zum Gebrauche desselben in Geschäften oder anderer Mittheilung mit den Eingebornen Indiens.

Hindostanisch: zur kritischen Kenntniss des Hindostani ist das vergleichende Studium von mehreren Sprachen nothwendig, als zur Kenntniss irgend einer anderen alten oder neueren Sprache.

Bengalisch: die bengalische Sprache ist nicht nur für Geschäftsgegenstände berechnet, sondern auch in wissenschaftlichen Werken anwendbar.

Sanskrit: es ist wahrscheinlicher, dass das Sanskrit wie es ist u. besteht, ein Mischling verschiedener Mundarten, als eine vom Ursprunge her so reich und künstlich ausgebildete Muttersprache ist.

Alle diese Disputationen sammt der Rede des Statthalters sind so zu Calcutta als in London jährl. gedruckt erschienen; die letzten sind die in Lord Moira's Gegenwart gehaltenen sammt seiner Anrede:

Public disputation of the students of the College of Fort William in Bengal, before the Right Honourable Earl Moira, Governor-General of Bengal and Visitor of the College, together with his Lordship's discourse; 20 J. 1814.

Also from 1800—1813. Dann Arbeiten der Studenten:

Essays by the Students of the College of Fort William, to which are added the theses pronounced at the public disputations in the Oriental languages on the 6 February 1802.

Examination exercises in the Persian, Arabic, Hindustanee and Bengalee languages.

Zu dem Collegium gehört eine besondere Bibliothek, über deren Schicksal der folgende Abschnitt Auskunft gibt.

## XII.

## Büchersammlungen, Cataloge u. s. w.

Der Marquis Wellesley machte die zu Seringapatam eroberte Bibliothek Tippu Saibs dem Collegium von Fort William zum Geschenke, aber als das Collegium durch die Beschlüsse der ostindischen Gesellschaft eingeschränkt ward, musste auch die Bibliothek Tippu Saibs ins East-India house nach London wandern, wo sie mit vielen anderen ostindischen Schätzen und Seltenheiten der Sorge des um die morgenländische Literatur und besonders um das Studium der Sanskritsprache so hochverdienten Wilkins anvertrauet ist. Den Catalog davon gab Stewart, der gelehrte Professor am Collegium zu Hertford, heraus:

A descriptive Catalogue of the Oriental Library of the late Tippoo Sultaun of Mysore, to which are prefixed Memoirs of Hyder Ali Khan and his son Tipoo Sultaun, by Charles Stewart, Esq. M. A. S. late Major of the Bengal Establishment and Professor of Oriental languages in the honourable Company's College at Hertford. Cambridge 1809.

Den Verlust, den das Collegium durch die Uebertragung dieser Bibliothek nach London erlitten, suchte es so viel als möglich durch die Anschaffung einer andern orientalischen Handschriftensammlung gut zu machen, wozu theils die Geschenke von Eingebornen beytrugen, theils die vom Collegium gemachten Ankäufe. Mit diesem Auftrage unternahm Hauptmann Lockett, der gelehrte Herausgeber des Avamil, eine Reise nach Arabien, und das Resultat derselben waren 67 Werke, deren Verzeichniss in einer ausserordentlichen Beylage zur Calcutta gazette vom 27 Sept. 1815. abgedruckt ist. Noch erwähnen wir das von Hrn. Hamilton, dem gelehrten Kenner der Sanskrit, verfertigte Verzeichniss der auf der Bibliothek zu Paris befindlichen Sanskritwerke:

Catalogue des Manuscrits sanskrits de la bibliotheque Imperiale, avec le contenu de la plupart des ouvrages etc. par M. Alexandre Hamilton, membre de la societé asiatique de Calcutta, Professeur de literature indienne etc. à Paris 1807. 8.

Das Sanskrit und alle damit verwandten indischen Sprachen sind gleichsam in ausschliesslichem Besitze der englischen Orientalisten, indem keine andere Nation sich hierin, der ungeheuren Vortheile wegen, welche die Herrschaft von Indien gewährt, mit ihnen gleich stellen kann. Auch der europäische Continent hat grosse Orientalisten und im Arabischen und Türkischen grössere als England zu Hause und in Indien aufzuweisen, aber im Studium des Persischen und der Sprachen Hindostans würde sich mit England, das dorten Gesetze gibt, die europäische orientalische Literatur nie messen können. Zu wünschen aber ist es sehr, dass bey nun wieder hergestellter Ruhe der Welt, die Entfernung Indiens und die ungeheuren Preisse der dort gedruckten Bücher nicht der freyen Mittheilung und dem Austausche wissenschaftlicher Produkte mit dem europäischen Continente enge Schranken setzen, und dass auch Deutschland mit den Verdiensten der grossen englischen Orientalisten Colebrooke, Carey, Gladwin, Gilchrist, Lockett, Lumsden, Wilkins, Wilson u. s. w. in nähere Bekanntschaft gebracht werden möge. Dazu, durch die Nachricht vom Daseyn ihrer Werke beyzutragen, ist der Zweck dieser Uebersicht.

## Kleine Schrift.

*Ganz neuer Versuch* auch freyen Denkern aus der *Chinesischen Schriftsprache* eine *symbolische Ansicht* zu eröffnen, unter welcher das Gemüth empfänglicher wird für das Geheimniss der *christlichen Dreyeinigkeit.* Von *J. C. F. Meister*, b. R. D. Königl. Criminalrath u. öffentl. ordentl. Lehrer der Rechte an der Univ. Breslau. Leipzig. Züllichau und Freistadt, Darnmann'sche Buchhl. 1816. 52 S. 8. 6 Gr.

Nachdem der vielgelehrte Hr. Vf., der durch einen verstorbenen Hausfreund, M. *Christi. Heinr. Ludovici*, einen schwärmerischen Freund des Arab. und Chinesischen, veranlasst wurde, sich mit Letzterem mehr zu beschäftigen, im 1. A. von Zeichensprache, hieroglyphischer und symbolischer insbesondere, u. im 2. von dem Bau der Chines. Schriftsprache im Allgemeinen gehandelt hat, gibt er im 3ten die *neun* Urcharaktere (die aus eben so vielen Arten einfacher Linien bestehen) der Chin. Sprache an, theilt sie in drey Driaden (doch wohl Triaden), findet in ihnen uralterthümliche kosmogonische Ideen niedergelegt, stellt im 4. A. die erste Triade (ye, Kuen, Kive) als Symbol des Urwesens und einer uralterthümlichen göttl. Dreyeinigkeit dar, und im 5. als würdiges Symbol der christl. Dreyeinigkeit, zugleich mit seiner (sabellian.) Ansicht der kirchl. Lehre. Die Mémoires conc. l'histor. de la Chine scheinen dem Hrn. Verf. nicht zur Hand gewesen zu seyn.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des März. 81. 1817.

## Technologie.

Journal einer bergmännischen Reise durch Ungarn und Siebenbürgen, von *Wilhelm Gottlob Ernst Becker*, Bergmeister zu Freyberg. *Zweyter Theil*, mit 3 Kupfern und 5 Tabellen. Freyberg, bey Craz und Gerlach. 1816. XII. und 212 S. 8. (1 Thlr.)

Der *erste* Theil, welcher den Schemnitzer Bergbau behandelte, ist schon im v. J. Nr. 200. dies. Zeit. mit verdientem Lobe angezeigt. Auch ist bald nachher in Nr. 223. S. 1784. ein Rechnungsfehler des Recensenten und jeder beträchtliche Druckfehler mitgetheilt worden.

In dem vorliegenden *zweyten* und letzten Theile wird von dem Bergbau bey Kremnitz, Herrngrund, Schmölnitz, Gölnitz, Poratsch, Kapnick, Felsobanya und Nagybanya, das Eigenthümliche desselben, und wie es besonders dem sächsischen Bergmann neu und beachtungswerth seyn kann, theils kurz und deutlich, theils auch, wo dieses nöthig und zweckdienlich schien, mit umständlicher Genauigkeit beschrieben. Die Urtheile des Verf. sind, wie im ersten Theile, allemal sehr kräftig abgefasst, hie und da vielleicht mit allzu starker Lauge und zu vielem Bittersalz gemischt, auch der historischen Wahrscheinlichkeit nicht angemessen. Bey Tallya, in der Heimath der Tokayer Reben, traf der Verf. gerade zur Zeit der Weinlese, der reichen Lese des Jahres 1805. ein, und man freut sich mit ihm, wenn man seinen Jubel hört! Acht Tage lang schwelgte er dort in dem köstlichen Bimsstein- und übrigem Porphyr. Gleich dem Verfasser über das dortige Steinreich in wahre Entzückung gerathen, können wohl nur solche Mineralogen, welche diese ihre Wissenschaft nicht blos auf die augenblickliche Erkennung der Stufen, Bewunderung der Schaustücke und mercantilische Würdigung ihrer Seltenheit, kurz, auf Stufenkrämerey einschränken, sondern für den ehrwürdigsten Zweck derselben (durch welchen auch die *Wernerische* Charakteristik u. Classificirung eigentlich gekrönt, und weit allgemeiner als durch das tägliche Bedürfniss des praktischen Bergmannes gerechtfertigt wird), für die Geognosie, jenem grossen Lehrer derselben ähnlich zu benutzen, die hiezu erforderlichen, etwas viel umfassenden, Talente besitzen. Mineralogen dieser höheren Art werden nun an dem Vf. ihren Mann finden, seine eigenthümlichen Ansichten und deren kräftige Darstellung gehörig zu würdigen wissen. Ebenfalls merkwürdig für den geognostischen Naturforscher, und besonders auch in Hinsicht der warmen mineralischen Wasser, ist die Erscheinung der heissen vitriolischen Dämpfe in einer Kremnitzer Grube, obgleich ihre Lagerstätte nicht viel Schwefelkies, selten derb, kaum von 1 Zoll Mächtigkeit, sondern nur eingesprengt haben vorfinden lassen. Sowohl die Wetter als das Gestein fand man hier so warm, dass man für nöthig hielt, zur Vermehrung des Wetterzuges zwey nur um 10 Klafter Seigerteufe von einander entfernte Läufe (Strecken) durch Uebersichbrechen und Abteufen durchschlägig zu machen. Aus Erzählung glaubwürdiger Personen schliesst der Vf., dass die grösste Schwierigkeit in der unleidlichen Hitze bestanden habe, welche im Uebersichbrechen und im Abteufen gleich stark gewesen sey. Das Unschlitt der Lichter sey sogleich geschmolzen, und die Lichter hätten kaum gebrannt. Die Berge wären so heiss gewesen, dass man darin Erdäpfel gebraten und Eyer sehr bald hart gesotten habe. Nachher sey die Hitze dem Brennen der Lichter noch mehr hinderlich und so stark geworden, dass sie den Arbeitern an den entblössten Theilen ihres Körpers, an dem Gesichte und den Händen Blasen gezogen habe, besonders wenn ein Stückchen Gestein hinangesprungen sey. Endlich hätten sie auch diese Theile durch Kappen und Handschuhe bedecken müssen, und dem ungeachtet sey es unmöglich gewesen, länger zu bleiben, als so lange man den Athem an sich behalten habe; denn bey dem Athemholen wären Blasen an den Lippen entstanden. — Schon vor etwa 50 Jahren haben namentlich *Forbyce* in London und *Dobson* in Liverpool über die Grösse der Hitze, welche der menschliche Körper zu ertragen vermag, sehr merkwürdige Versuche angestellt. Diesem gemäss kann man zugeben, dass das Blasenziehen, wo die blosse Haut von dem erhitzten Gestein berührt wurde, schon bey der Temperatur des Siedepunctes, oder doch einer nicht viel höheren, lediglich der Hitze wegen Statt finden dürfte, wenn der Mensch schon einige Minuten lang ihr ausgesetzt gewesen ist. Das Blasenziehen an den Lippen aber, wenn sie lediglich von der Luft berührt

wurden, dürfte in einer anderweitigen besondern Eigenschaft der besondern Gasart zu suchen seyn; denn die gewöhnliche Luft hat dergleichen Wirkung in England durchaus nicht bewiesen, obgleich sie bis auf 224 Grad, auch 262 Grad Fahrenheit erhitzt war. Da ferner selbst in dieser letzteren, um 40 Grad über den Siedepunct erhitzten Luft, sogar auch ziemlich reizbare und schwächliche Personen über eine halbe Viertelstunde lang ausdauern konnten, so sollte man doch meinen, dass durch Wetterbläser und Wasserspritzen so viel Reinigung und Abkühlung der dortigen Wetter ziemlich leicht wäre zu bewirken gewesen, dass durch beydes zusammengenommen sowohl das Abteufen als Uebersichbrechen hätte fortgesetzt werden können; das Abteufen, weil durch wenig Wassertropfen viele Luft sehr abgekühlt wird, und man das herabgeträufelte Wasser in einem Gefässe auffangen konnte. Zur Winterzeit hätte man auch Gefässe mit Eis angefüllt einhängen können, welches während seiner schnellen Schmelzung in diesem heissen Gas ungemein vielen Wärmestoff würde in sich gezogen haben. Allerdings aber hat der Verf. selbst, wie wir es auch schon bemerklich gemacht haben, die unleidliche Hitze nur für die grösste Schwierigkeit, welche der Vollendung des Durchschlagens sich entgegen setzte, anerkannt, und als einen anderweitigen Grund, weshalb es, obgleich nicht mehr als 4 Fuss, und zwar sehr gebräches Zwischenmittel, übrig waren, die Arbeit dennoch einzustellen rathsam werden mochte, auch angeführt, dass die getroffenen Anbrüche nicht mehr als 1 Loth Silber im Centner gehabt hatten.

---

## Landwirthschaftskunde.

*Anweisung zum Obstbau.* Ein Versuch von *Fr. Klinkhardt*, Pfarrer zu Schönfels und correspondirenden Mitgl. der pomolog. Gesellschaft zu Altenburg. 1816. 8. auf Kosten des Verfs. S. 459. 8. 1 Thlr. 10 Gr.

Aufs Neue erscheint hier ein Landprediger mit einem sehr schätzbaren Beweis, wie wohlthätig Stunden der Musse in diesem Stande angewendet werden können. Mit Würde, die durch Thatsachen sich bewahrheitet, tritt er so manchen, zwar gutgemeinten, aber gewiss unreifen Vorschlägen, den Pfarrern auf dem Lande jede Art der Wirthschaft zu entziehen, entgegen. Seine kurzen aber treffenden Bemerkungen S. 14 ff. verdienen von Jedem beachtet zu werden. Wir wenden uns zum Inhalt des Buches selbst. Der Hr. Vf. kennt die Vorarbeiten der neuern Pomologen und würdigt sie nach Verdienst. In der Einleitung gibt er sehr richtig seinem Werke dadurch einen eigenthümlichen Werth, dass er durchaus auf eine bestimmte Gegend, nämlich aufs Voigtland und den erzgebirgischen Kreis, Rücksicht nimmt. Dies setzt er §. 1., wo er die *Grundsätze seiner Anweisung zum Obstbau* darstellt, weitläuftiger auseinander. §. 2. *Eintheilung des Obstes.* §. 3. *welche Obstarten hierher gehören?* §. 4. *Nutzen des Obstbaues.* §. 5. *Hindernisse der Vervollkommnung des Obstbaues.* §. 6. *Ueberall kann man Obst bauen.* §. 7. *Was sollen die Regierungen für die Aufnahme des Obstbaues thun?* §. 8. *Kreisbaumschulen.* Unter den angegebenen Hindernissen §. 5. hat der Vf. übersehen, dass Koppelweiden, und überhaupt Triftgang, sowohl wegen der Beschädigung durch das Vieh selbst, als der Hirten, eine Hauptursache bleibt, warum Anpflanzungen auf freyem Felde so wenig gedeihen, wenn nicht das gemeinschaftliche Interesse ganze Gemeinen zur Schonung veranlasst.

Cap. I. Allgemeine Ansichten des Pflanzenlebens, und Bemerkungen über die Obstbäume und Sträucher aller Art. Hier wird §. 1—21. das Nöthige und Zweckmässigste angeführt, so §. 4. *Klima*, die Lagen der Obstgärten nach den Himmelsgegenden richtig geschildert, eben so in den folgenden §§. von den verschiedenen Erdarten und ihrem Verhältniss zu den mannigfaltigen Obstsorten gesprochen, dabey der *Mergel* S. 58. als die vorzüglichste Düngung der Obstbäume empfohlen. Sodann handelt er die einzelnen Obstsorten in eben der Rücksicht ab. S. 92. widerspricht er der Behauptung Christs, als ob die Güte der Obstsorte lediglich auf der mehrern oder mindern Güte des Wildlings beruhe, und schreibt solches hauptsächlich der Bodenart u. s. w. zu. Beydes hat nach Rec. Erfahrung Einfluss, und es dürfte nur vieljährigen sorgfältig angestellten Versuchen gelingen, hier etwas Allgemeingültiges festzusetzen.

Cap. II. Von der Saamenschule. Gewiss für jeden verständlich und auf eigene Erfahrung gegründet, handelt hier der Verf. die verschiedenen Arten der natürlichen Fortpflanzung durch Saamenkerne, Stecklinge, Absenker und Schösslinge ab. Man lese die Anweisung §. 8. u. 9. nur nach, um sich zu überzengen, wie genau der Hr. Verf. alles abhandelt, indem er hier treffliche Rathschläge mittheilt, um das Misslingen der Aussaat des Steinobstes zu verhüten. Von da geht er Cap. III. zur Edelschule. Für eine Anlage im Grossen abermals sehr durchdachte Vorschläge, siehe §. 6. und §. 7. die sogenannten *Mutterstämme;* eben so §. 8., wo der Verf. die eigenthümliche Bildung des Zellgewebes, und besonders die Beschaffenheit der Ringelwüchse, zu beachten anräth, wenn man eine Auswahl der Wildlinge, um Gleiches mit Gleichem zu verbinden, glücklich treffen will. Unter den Veredlungsarten wird mit Recht §. 13. dem Oculiren der Vorzug gegeben. Jedoch setzt er von diesem wie von den übrigen Veredlungsarten die allgemeinen Handgriffe als bekannt voraus. Der

16. §. handelt von *Edelreisern* selbst, er hätte wohl voran gehen sollen. Hierbey glaubt Recens. die gemachte Erfahrung erwähnen zu müssen, dass Oculirreiser, die in Moos eingepackt mit der Post 15 bis 18 Meilen weit ankamen, nachdem sie in Wasser gesteckt und einen Tag so im Keller gestanden hatten, von gleicher Güte noch waren, wie frisch gebrochene. Vom §. 17 — 21. kommt die Behandlung der Edelstämme theils nach den Jahren, theils nach ihrer Bestimmung zu Hochstämmen oder Zwergbäumen. §. 21. Ein beherzigungswerther Vorschlag wegen der Kreisbaumschulen. Cap. IV. Erziehung neuer Obstsorten aus Saamen. Der Verf. will dieses vorzüglich durch Uebertragung des Saamenstaubes der männlichen in die weibliche Blüthe bewirken. Er wählt z. B. die schon länger gemachte Erfahrung an den Nelken, geht davon auf die Baumblüthe über, und gibt über die Verfahrungsart im 3. §. eine sehr genaue Beschreibung davon, der er §. 5. noch einige ausdrückliche Vorsichtsmaassregeln beyfügt. Wir wünschten, dass mehrere Pomologen hierauf ihre Aufmerksamkeit richteten, und die Orangeriebäumchen scheinen dazu am zweckmässigsten zu seyn. Cap. V. Anlage von Hochstämmen. Nach den im §. 1. aufgestellten allgemeinen Grundsätzen §. 2. und der beschriebenen Lage eines Obstgartens, ist besonders §. 3. sehr instructiv, welcher das Verfahren bey einem ungünstigen Boden darstellt; sodann folgt §. 4. Auswahl der Sorten; §. 5. Vertheilung der Arten u. s. w.; §. 6. Vorbereitung zu der Anlage; §. 7. von dem Setzen der Stämme, wo mit Recht das Versetzen im Frühjahre dem herbstlichen vorgezogen wird; — §. 8. vom nassen Boden, und §. 9. über das Säen der Kerne an Ort und Stelle; §. 10. die Pflege der gesetzten Bäume macht den Beschluss. Als ein nützlicher Anstrich der Bäume im Herbst wird in Menschen-Urin aufgelöster Kalk mit etwas Russ versetzt empfohlen, weil er das Moos vertreibt und die Eyer der Raupen in den Ritzen der Bäume tödtet. Cap. VI. Zwergbaumzucht. Cap. VII. Obstorangerie überlässt der Rec. der eigenen Nachlese der Liebhaber derselben, nur ist zu wünschen, da auf den Schnitt bey der Zwergbaumzucht das Meiste ankommt, das vom Vf. zum Besten derer, die mit den Kunstausdrücken nicht gehörig bekannt sind, die im 3. §. des 6. Cap. gebrauchten Bezeichnungen *flüchtig* und *scharf* näher und genauer erläutert wären. Von gleichem belehrenden Inhalte und auf erprobte Erfahrungen gegründet, redet der Vf. Cap. VIII. von der Unfruchtbarkeit der Obstbäume und dem Ausarten der Frucht; Cap. IX. vom Beerenobst; Cap. X. von den Krankheiten und Feinden der Obstbäume; gibt im XI. Cap. Recepte zu Baumwachs und Baummörtel, und liefert noch Cap. XII. Obstsorten-Verzeichnisse. Wir halten diese Schrift für einen Gewinn in der Lehre vom Obstbau. Gerade der Weg, den der Vf. eingeschlagen hat, auf eine bestimmte Landesgegend Rücksicht zu nehmen, ist der beste und sicherste, wenn die neuern und richtigern Grundsätze in der Obstbaumzucht auch in den niedern Volksclassen Eingang finden sollen. Wir können den Wunsch nicht bergen, dass der würdige Hr. Verf. selbst einen Kernauszug aus dieser Schrift für den Bürger und Landmann verfertigen möge, um so zur weitern Verbreitung der aufgestellten richtigen Grundsätze mitzuwirken, da theils der hohe Preis dieser Schrift, theils die zwar zum Ganzen nöthigen Einleitungen, wie Cap. I. §. 1. u. 2. für Menschen in diesen Classen doch wohl unverständlich, manchen abschrecken dürften. Rittergutsbesitzern, Predigern, gebildeten Oekonomen und Schullehrern, vorzüglich in den Gegenden, für die der Hr. Vf. schrieb, sollte dieses Buch nicht mangeln. Es enthält zugleich manche oft übersehene richtige Bemerkung. Man lese z. B. die Anmerkung zum 5ten §. der Einleitung über die Berechnung nach Sterbefällen der Prediger und Schullehrer; ferner S. 46. 47. über den Nahrungsstoff der in nassen Jahren erbaueten Früchte, zum Beweise dass der Hr. Vf. sich als einen der denkendsten und erfahrensten Oekonomen beurkundet. Zum Beweis mit welcher Genauigkeit und welchem Vergnügen Rec. diese Schrift durchgegangen, sey es ihm erlaubt, noch auf einige Druckfehler, die ihm aufgestossen sind, aufmerksam zu machen. So sind Cap. I. von S. 90. die Paragraphenzahlen verwechselt. S. 226. Z. 2. damit *es* l. sie; S. 234. Z. 12. *das hat* l. doch hat das mir. S. 336. Z. 8. *sie* selbst l. sich selbst. Z. 26. das auf den Mann *stehet* — wird erst durch den Ausdruck Z. 31. — *bey einem nach der Wand zu* verständlich. Sie mögen hier stehen, um ein Scherflein zur Vervollkommnung dieses Werks beyzutragen.

---

*Praktisches Handbuch für den deutschen Landmann.* 2r Theil. Stuttgart, bey Steinkopf. 1815. 16 Gr.

Unter diesem allgemeinen Titel erscheinen mehrere gemeinnützige Schriften, die auf das gegenwärtige verbesserte Wirthschaftssystem Rücksicht nehmen, und dasselbe weiter zu verbreiten suchen. Dieser Theil enthält zwey besondere Schriften, die auch allein zu haben sind: 1) *Schmidts* (Verf. des Bauernkatechismus) *Grundsätze zu einer dauerhaften Bienenzucht* nebst physikalischen Entdeckungen von der innern Einrichtung der Bienenrepublik. 2) *Morstatts, H. G., kurze und fassliche Anleitung, den Zucker aus Runkelrüben zu bereiten, und die Abfälle auf Branntewein, Rum und Essig zu benützen, zunächst für den Gutsbesitzer und begüterten Landmann.* Stuttgart, bey Steinkopf. 1815.

Wir wenden uns zuförderst zu *Schmidts* Grundsätzen zu einer dauerhaften Bienenzucht. Der Vf.

handelt Cap. I. von dem Bienenstand und Bienenhaus. Cap. II. von den Bienenwohnungen in Kästen und Körben. Cap. III. vom Ankaufe der Bienen. Cap. IV. vom Schwärmen oder freywilligen Ablegen. Cap. V. von dem gezwungenen Ablegen der Bienen. Cap. VI. Behandlung der Magazine. Cap. VII. Aufhülfe schwacher Stöcke. Cap. VIII. Raubbienen. Cap. IX. Hauptfeinde der Bienen. Cap. X. von den nützlichsten Gewächsen als Nahrungsmitteln der Bienen. Cap. XI. von den merkwürdigsten Krankheiten und künstlicher Fütterung der Bienen. Cap. XII. wiederholte Wartung der Bienen in jedem Monat. Cap. XIII. vom Honig- und Wachs-Auslassen, Honig-, Essig- u. Methmachen. Cap. XIV. Physikalische Entdeckungen von der innern Einrichtung der Bienen-Republik. Rec. hat bereits diese Schrift an einem andern Orte weitläuftiger beurtheilt. Es gnüge hier die Versicherung, dass der Verf. allerdings mit Sorgfalt und Auswahl gesammelt, und seine Schrift wegen der Fasslichkeit des Vortrags gewiss sehr brauchbar besonders denen seyn wird, welche nach den verbesserten Grundsätzen die Magazin-Bienenzucht treiben wollen. Nur mögen sie etwas behutsam seyn in der Anwendung der aus den Riem'schen Schriften entlehnten Lehren, welche sich selten auf eigene Erfahrung gründeten.

2) *Morstatts*, H. G., *kurze und fassliche Anleitung* u. s. w. enthält in der That eine eben so kurze als fassliche und deutliche Darstellung des Verfahrens, um Syrup und Zucker aus Runkelrüben zu gewinnen, und die Abfälle noch auf die ergiebigste Weise zu benutzen. Auch wer nur darauf ausgeht, sich für seinen Hausbedarf mit dem nöthigen Syrup zu versehen, wird durch diese Anweisung sich völlig belehrt und befriedigt finden. Ja, der Vf. leistet noch mehr als der Titel verspricht, indem er im ersten Capitel *vom Anbau der Runkelrüben* eine Anweisung gibt, die eben so genügend als unterrichtend ist; und sodann im zweyten Capitel *von der Aufbewahrung der Runkelrüben* auf eine gleiche Weise handelt. Gewiss wird ein Jeder leicht auch ohne Vorkenntnisse durch diese Schrift sich befriedigt finden.

---

## Kurze Anzeigen.

*Philosophische Beurtheilung der von Wangenheimischen Idee der Staatsverfassung* und einiger verwandten Schriften von Dr. *Heinr. Eberhard Gottlob Paulus*, Grossh. Badischem Geh. Kirchenrathe u. Professor der Theologie u. Philosophie (in Heidelberg). Heidelberg, auf Kosten des Verfassers. 1817. 85 S. 8.

Wer an den Begebenheiten unsrer Tage und vornämlich an der Umwandlung der politischen Formen in Deutschland einigen Antheil nimmt, der lasse diese kleine Schrift ja nicht ungelesen. Sie bezieht sich zwar zunächst nur auf die *Idee der Staatsverfassung*, welche Hr. *v. Wangenheim* in seiner bekannten Schrift darüber aufgestellt hat. Allein diese Idee beginnt bereits praktisch zu werden, indem sie unstreitig dem Verfassungsentwurfe zum Grunde liegt, welchen unlängst der König von Würtemberg seinen versammelten Landständen zur Berathung und Annahme vorgelegt hat. Um so verdienstlicher war es, dass Hr. Dr. *Paulus*, ein geborner Würtemberger, der aber jetzt einem deutschen Nachbarlande angehört, aus Liebe zu seinem Geburtslande diese echt philosophische, d. h. gründliche, umsichtige und anständige Beurtheilung jener Ideen dem deutschen Publicum mitgetheilt hat. Es ist sehr zu wünschen, dass diese Stimme eines wahrheitliebenden und besonnenen Denkers nicht überhört, sondern überall, wo von neuen Verfassungen die Rede ist, vornämlich aber in Würtemberg selbst, gehörig beachtet werde. Da übrigens Hr. Dr. *Paulus* seiner Schrift die Form einer Recension gegeben hat, weil dieselbe ursprünglich für die Heidelberger Jahrbücher bestimmt war, und da es nicht Sitte ist, Recensionen abermals zu recensiren, so begnügen wir uns mit dieser kurzen Anzeige, und fügen nur noch die Versicherung hinzu, dass sie kein aufmerksamer Leser ohne vielfache Belehrung aus der Hand legen wird.

---

*Bonaparte's Reise von der Insel Elba durch Frankreich nach der Insel St. Helena.* oder Denkwürdigkeiten zur Geschichte der Ereignisse des Jahres 1815. Von dem Verfasser der Regentschaft zu Blois und Bonaparte's Reise-Abentheuern im J. 1814. Aus dem Franz. übersetzt. Leipzig, bey Gerh. Fleischer d. J. 1816. VIII. 230 S. in 8. 16 Gr.

Der Verf. dieser Schrift ist zwar ein leidenschaftlicher Anhänger der rechtmässig Frankreich beherrschenden Dynastie; sein Werk (Itineraire de Buonaparte de l'Isle d'Elbe à l'Isle Ste-Helene etc.) enthält jedoch manche neue Nachrichten und Aufschlüsse über die Ereignisse der neuesten Wiedererscheinung B's, und erlebte in Frankreich drey Auflagen, so wie die Regence à Blois sechs. Der Theil, welcher B's Reise von Elba bis zur Ankunft in Paris angeht, ist ganz übersetzt; von dem Uebrigen einiges Ueberflüssige weggelassen, und die schon bekannten Actenstücke gar nicht übersetzt. Die ganze Erzählung ist sehr umständlich.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des März. 82. 1817.

# Intelligenz - Blatt.

## Correspondenz - Nachrichten.

### St. Petersburg.

Der Grundstock der hiesigen Hauptbibelgesellschaft des ganzen russischen Reichs beläuft sich bereits über 500,000 Rubel in Bankassignationen, und täglich gehen noch Beyträge ein. Der Eifer und das Verlangen, die Bibel zu verbreiten, ist bey der Nation wirklich bewundernswürdig, und erstreckt sich von den höchsten bis auf die niedrigsten Stände. Der Kaiser hat allein dem Bibelverein jährlich 15,000 Rubel unterzeichnet, eben so viel für Papier zum Druck, und ein eignes, sehr schönes Haus, am Werth 100,000 Rubel B. A., geschenkt. Es bildet sich eine Bibelgesellschaft nach der andern in dem Innern des grossen Reichs. Schon bestehen welche in Moskau, Riga, Reval, Pernau, Dorpat, Charkow, Kasan, Astrachan, zu Odessa, Wilna, Kiow und an andern Orten mehr, und ein neuer Tag erhellet die Finsterniss. Der Wunsch, Bibeln zu besitzen, ist unter dem gemeinen Volke ausserordentlich gross. Bereits in 18 Sprachen ist die heilige Schrift gedruckt, und mehr als 125,000 Exemplare sind fertig, wovon schon eine grosse Menge vertheilt ist. Von Åbo und Wiburg aus wirkt das Beyspiel auch auf Schweden, wo die Bibelgesellschaften ebenfalls überaus thätig sind, und über 50,000 alte und neue Testamente in schwedischer und finnischer Sprache haben drucken und vertheilen lassen. — Nach einem eigenhändigen Befehl des Kaisers sollen die bereits bestehenden und noch zu errichtenden besondern Bibelvereine unter der Hauptbibelgesellschaft in der Residenz sortiren, und nach den Gouvernements - oder Kreisstädten benannt werden, wo sie ihren Sitz haben, also die Rigasche, Revalsche u. s. w. Bibelgesellschaften heissen. Im Jahr 1814. wurde die erste jährliche Hauptversammlung der russischen Bibelgesellschaft im Taurischen Pallaste, die letzte im vorigen Jahre in dem vom Kaiser geschenkten Gebäude gehalten. Die vornehmsten Religionslehrer der verschiedenen Confessionen und sonst sehr viele angesehene Personen und Bibelfreunde aus andern Ständen, wohnten den Sitzungen bey. Die erste Veranlassung zum Druck der Bibel alten und neuen Testaments gab auch hier wie in England und einigen andern Ländern, die Seltenheit, oder auch den gänzlichen Mangel der Bibeln in den verschiedenen Sprachen des russischen Reichs. Lettische, Ehstnische und Finnische Bibeln waren unter 2 bis 3 Rubeln nicht zu bekommen. Die von dem Bibelverein zu Åbo besorgte Ausgabe der Finnischen Bibel war gar nicht mehr zu haben. Dies bewog die St. Petersburgische Abtheilung der Russischen Hauptbibelgesellschaft, mit dem Åboschen Vereine in Verbindung zu treten, und 1812. eine neue Ausgabe mit stehenden Lettern in Octav zu besorgen, von welchen bereits mehr als 3600 Exemplare vertheilt sind. In Lettland wurden 15,000 Expl. des N. T. in Lettischer Sprache, von der Mitauschen und Rigaschen 10,000 Exempl. Bibeln im Revalschen Dialekte der Ehstnischen Sprache von der in Reval bestehenden Bibelgesellschaft, und 5,300 Exempl. des N. T. im Dorpatschen Dialekte der Ehstnischen Sprache von der Dorpatschen Gesellschaft ausgetheilt. Auch ist für die Litthauischen Polen in Litthauisch - Samogitischer, und für die Grusinier in der Grusinischen Sprache von dem Ausschuss der Russischen Hauptbibelgesellschaft in diesen Provinzen eine Ausgabe des N. T. besorgt worden. Zu Theodosia in der Krimm ist die Bibelgesellschaft ebenfalls bemüht, die heil. Schrift unter Muhammedanern und Heyden der Taurischen Halbinsel sowohl, als der benachbarten Gegenden Kaukasiens und Natoliens zu verbreiten. Auch deutsche Bibeln werden in den Ostseeprovinzen und unter die deutschen ärmeren Bewohner in der Residenz und Moskau häufig vertheilt. Ehedem verschrieb man sich deutsche fertige Bibeln aus Halle, jetzt ist eine eigene Ausgabe der deutschen Bibel mit stehenden Schriften von der Gesellschaft veranstaltet worden. — In Tscherkask ist die Gründung einer Bibelgesellschaft für die donischen Kosaken glücklich bewerkstelliget worden, und nach einer Nachricht des Vicepräsidenten *Dositheos* aus Tiflis, wird auch in Georgien an einer ähnlichen Anstalt gearbeitet. Für die Einwohner der Moldau und Wallachey hat dieselbe Hauptbibelgesellschaft eine Ausgabe von 5000 Exempl. des N. Test. in wallachischer Sprache, die in beyden Ländern gesprochen wird, besorgt, und der Fürst *Ypsilanti* hat die Leitung des Abdrucks und die Vertheilung der wallachischen Bibel übernommen. — In Polen fehlte es von jeher ganz

an Bibeln in polnischer Sprache. Die St. Petersburgische Bibelgesellschaft liess daher ohne Zeitverlust das N. T. in polnischer Sprache nach der Breslauer Ausgabe der Bibel von 1771., nach *Jakob Wuykos* Uebersetzung, auf ihre eigene Kosten drucken. Sie fasste auch den einmüthigen Beschluss, 5000 Exemplare der französischen Bibel nach *Sacy's* Uebersetzung, und 1500 Exempl. vom N. T. zum Besten der vielen im Russischen Reiche zerstreut wohnenden Franzosen drucken und vertheilen zu lassen. In Moskau werden jetzt mit stehenden Lettern eine Menge Bibeln in Slavonischer und Russischer Sprache gedruckt und unter die darnach überaus begierigen Russen vertheilt. Auch für die Christen in Armenien wird eine Bibel veranstaltet. Was aber noch wichtiger und von ausgebreiteterm Umfange ist, ist das Unternehmen einer Ausgabe des N. T. in kalmückischer Sprache. In dieser, doch so weit sich erstreckenden Sprache, ist bis hierher erst äusserst wenig gedruckt gewesen. Ein gewisser Herr *Schmidt*, Mitglied der evangelischen Brüdergemeinde in Sarepta an der Wolga, jetzt auch Mitglied der russischen Bibelgesellschaft, der während seines vieljährigen Aufenthalts unter den Kalmücken ihre Sprache vollkommen erlernt hat, hat die Uebersetzung des N. Test. besorgt, und es ist von derselben bereits das Evangelium Matthäi erschienen, dem ehestens das Evangelium Marci, Lucä und Johannis folgen soll, und in diesem Augenblicke vielleicht schon gefolgt ist. Die kalmückische Sprache wird von allen mongolischen Stämmen verstanden, folglich kann diese Uebersetzung grösstentheils in dem südl. Sibirien bis an die Grenzen von China gebraucht werden, und da die mandschurischen Charaktere nur wenig von den kalmückischen abweichen, so kann durch eine kleine Vermehrung der kalmückischen Typen die Bibel auch in der mandschurischen Sprache gedruckt werden.

Die noch immer sehr reichlich eingehenden Beyträge an Geldunterstützungen setzen die Gesellschaft in den Stand, noch mehr zu thun. Sie ist daher vor kurzer Zeit sogar zum Drucke einer persischen Uebersetzung des N. T. vorgeschritten. Dies ist die erste Ausgabe desselben in dieser Sprache. Sie hat die Uebersetzung des Hrn. *Martyn* in Schiras (welche sogar der Kaiser von Persien mit seinem Wohlgefallen und Beyfall beehrte, als der Grossbritannische Gesandte, Sir *Gore Ousely* ihm eine Copie davon überreichen liess, und die Richtigkeit und Reinheit des Styls lobte), zum Grunde gelegt, und unter Leitung des Hrn. *Ousely*, welcher nach St. Petersburg gekommen war, und welcher die persische Sprache vollkommen versteht, hier drucken lassen. — Im Jahre 1814. betrugen die von der Comité der russischen Bibelgesellschaft eingesammelten Geldbeyträge: an einmaliger Einnahme überhaupt 81,854 Rubel 25 Kopeken, an alljährigen Beyträgen 42,887 Rub. 40 Kop., zusammen also 124,721 Rubel 65 Kopeken. In dem letztverflossenen Jahre sind noch an ausserordentlichen Beyträgen von mehreren Grossen, ja von einigen Sibirischen und Tatarischen Fürsten, 21,713 Rubel eingegangen.

## *Riga.*

Die hiesige Bibelgesellschaft hat vor Kurzem wieder unter mehrere unbemittelte deutsche Einwohner in der Stadt und auf dem Lande an 500 Bibeln und N. Test., und unter die Letten 1500 Bibeln und N. T. in lettischer Sprache austheilen lassen. Ein Gleiches ist von der Bibelgesellschaft in Mitau geschehen. — Unser Herr General-Superintendent *Sonntag* hat den an ihn ergangenen Ruf als königl. preuss. Regierungs- und Consistorialrath in Danzig, nicht angenommen, und bleibt nun bey uns.

## *Reval.*

Von Seiten der Universität Dorpat hat ein Delegirter noch im vorigen Jahre das hiesige Gymnasium, die Stadtschulen und die Töchterschule, so wie in Habsal, Wesenberg, Weissenstein und Narwa, die Kreisschulen besucht, und nach gehaltener Prüfung seine Reise nach Pernau, Wollmar, Walk und Fellin im Rigaschen Gouvernement fortgesetzt. Er bezeigte sowohl Lehrern als Schülern seine vollkommene Zufriedenheit. Die Dom- und Ritterschule hat sich bis jetzt von diesen Visitationen noch unabhängig zu erhalten gewusst, und steht unter ihrer eigenen Inspection von dem Ehstländischen Adel und dem Consistorium auf dem Dome.

## Bitte um eine Nachweisung,

*Spener* betreffend.

Ein Prediger, dem alles auf *Spener* sich beziehende wichtig ist, fand neulich in einer Schrift, die durch gar zu viele an das Wunderbare gränzende Erzählungen ihre historische Treue nicht selten sehr verdächtig macht, in den Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit und Gottseligkeit, vom J. 1815., welche in Basel erschienen, S. 207. folgende Anekdote:

Am Abende vor seinem Tode liess sich *Spener* das 17te Cap. Johannis dreymal vorlesen, das er stets unendlich geliebt, *obwohl niemals darüber gepredigt hatte, weil er es nicht verstehe, indem dessen wahrer Sinn das Maas des Glaubens übersteige, welches der Herr den Seinigen in ihrer Wallfahrt mitzutheilen pflege.*

Der lesende Prediger fühlte sich durch dieses herrliche, beherzigenswerthe Geständniss tief gerührt, und würde sich, bey dem eignen Mangel an mehrfachen biographischen Nachrichten von jenem trefflichen Manne, dankbar jedem genauer Unterrichteten verbunden achten, der ihm das Buch in diesen Blättern nennen wollte, aus welchem jene Notiz genommen ist.

Geschrieben am Todestage *Speners*,
den 5. Febr. 1817.

## Todesfälle.

Am 1. März dies. J. starb zu Stettin der dasige Hofprediger an der Schlosskirche, Cons. Rath u. Ritter des rothen Adlerordens dritter Classe, *Ludw. Wilhelm Bruggemann*, geb. zu Jakobshagen 1. März 1743.

Am 16ten zu Hannover der Geh. Rath u. Leibarzt Dr. *Heinrich Matthias Marcard*, geb. zu Walsrode im Lüneburg. 1747. Ausser mehrern medizinischen Schriften hat er auch anonym einige politische Schriften seit 1799. herausgegeben, unter ihnen auch den *Franzosenspiegel*, der von der Büchercommission in Leipzig nicht verboten, sondern bis zur Einholung allerhöchster Befehle in Beschlag genommen wurde, nicht sowohl wegen seines Inhalts (wiewohl von der königl. französ. Regierung damals noch öffentlich angestellte und mit Gesandtschaften beauftragte Männer beleidigend angegriffen worden waren), als weil er ohne Angabe des Druckortes, Verlegers und Verfassers erschienen war, und also deswegen einem, nachher abgeänderten, Mandate unterlag, das unter der Bonapartschen Herrschaft zur Erhaltung des deutschen Buchhandels nothwendig war. Uebrigens brauchte man die Franzosen nicht erst aus diesem Spiegel kennen zu lernen.

---

## Ankündigungen.

In der unterzeichneten Buchhandlung ist so eben erschienen:

كتاب في مبادي واصول الاديان المتفرقة في
الشرق الخارجة عن دين المسيح

*De initiis et originibus religionum in Oriente dispersarum, quae differunt a religione Christiana liber. E codice manuscripto Arabico Bibliothecae Universitatis litterarum regiae Gottingensis edidit, interpretatione Latina annotationibusque illustravit Dr. Georgius Henricus Bernstein, Orientis litterarum in Universitate litteraria regia Berolinensi Professor.* 17 Bogen. 4.

Die Verlagshandlung hat für Eleganz des Drucks und Papiers gesorgt. Die ganze Auflage ist auf dem schönsten Schreibpapier gemacht, und der Arabische Text nach dem Muster Morgenländischer Handschriften mit rothen Arabesken geschmackvoll verziert worden. Der Preis der Exemplare, welche blau gebunden ausgegeben werden, ist auf Schreibpap. 1 Rthlr. 16 Gr.

Berlin, im April 1817.

*Die Maurersche Buchhandlung.*
Poststrasse Nr. 29.

---

Zur Leipziger Ostermesse 1817. erscheint im Verlage des Buchhändlers *C. A. Kümmel* in Halle:

*Ahrens*, Aug., Fauna Insectorum Europae fasc. IIItius cura E. F. Germar et Fr. Kaulfus. 25 Platten Insekten. 18 Gr.

Journal für Prediger. 60r Bd. 4s St. oder neues Journal. 40r Bd. 4s St. Der Band von 4 Stück compl. 1 Rthlr. 8 Gr.

*Lobeck*, F. A., Predigt an dem Friedensdankfeste den 18. Januar 1816. gr. 8. 2 Gr.

*Naumann*, Fr., und E. *Buhle*, die Eyer der Vögel Deutschlands und der benachbarten Länder, in naturgetreuen Abbildungen. 1s, 2s Heft, jedes 3 Bogen Text und 2 Platten illum. Kupfer in gr. 4.

*Sprengel*, Curt, Anleitung zur Kenntniss der Gewächse. Zweyte ganz umgearbeitete Auflage. 2 Bände mit 25 illum. Kupfertafeln. In ordin. weiss, Schreib- und Velinpapier.

*Wallroth*, F. G., Syntagmata de ophthalmologia veterum. Specimen medico-philologicum.

Ejusdem Schedulae criticae de plantis florae halensis selectis.

*Zerrenner*, C. C. G., neuer deutscher Kinderfreund. 3te unveränderte Auflage. 20 Bogen. 6 Gr.
Das zweyte Heft der Kupfer zu diesem Buche erscheint bestimmt zu Johannis.
Wer 50 Exemplare dieses Buches auf einmal nimmt, erhält 1 Exempl. eines Heftes der Kupfer gratis, bey 100 Exempl. auf einmal, 1 Exempl. beyder Hefte gratis.

Zur Michaelismesse 1816. war neu, ist aber noch nicht an alle Buchhandlungen versandt:

Commersbuch, neues allgemeines; auch mit dem Titel: Neues gesellschaftliches Liederbuch. Mit Kupfern und Musik. 1 Rthlr. 6 Gr.

*Simon*, M. C. F. L., Erzählungen, Fabeln und Lieder u. s. w., mit 8 illum. Kupfern 1 Rthlr. 12 Gr. mit schwarzen Kupfern 20 Gr. ohne Kupfer 8 Gr.

Ansichten, 9 colorirte, einiger Hallischen Gegenden und der Stadt selbst, zusammen in einem Umschlage 2 Rthlr. 12 Gr., einzeln 8 Blatt jedes 6 Gr., einzeln die Stadt als d. grössere 9e 12 Gr.

---

### *Für vaterländische Krieger.*

A. Freyherr *von Landsberg's* Anweisung zum Militär-Styl, im Geiste der neuern Zeit.

erscheint in der Ostermesse dies. Jahrs in einer neuen sehr verbesserten und vermehrten Auflage, bey welcher alle Wünsche der Recensenten auf das genaueste von dem Verfasser beachtet worden sind. Zur Erleichterung des Ankaufs kann man bis dahin das Exemplar

zu 1 Thlr. pr. Cour. im Pränumerationspreise durch alle ordentliche Buchhandlungen, ohne weitern Nachschuss erhalten. Der nachherige Ladenpreis ist 1 Thlr. 8 Gr.

Dresden, im März 1817.

*Arnoldische Buchhandlung.*

---

### *An alle deutsche Geschäftsmänner und Jünglinge, gebildete Frauen und Mädchen.*

*F. E. Petri*, gedrängtes Deutschungs-Wörterbuch der unsre Schrift- und Umgangssprache selten oder öfter entstellenden fremden Ausdrücke, zu deren Verstehen und Vermeiden herausgegeben. Dritte sehr bereicherte und verbesserte Auflage. 8.

ist nunmehr erschienen und durch alle namhafte Buchhandlungen bis Ende der Ostermesse für baare Zahlung von 1 Thlr. 12 Gr. sächs. oder 2 Fl. 42 Kr. rhein. im Pränumerationspreise zu bekommen. Der nachherige Ladenpreis ist 2 Thlr.

Kein Wörterbuch dieser Art ist so vollständig, kurz und bündig abgefasst, und kann daher dem Zwecke, fremde Wörter durch einfache deutsche zu ersetzen (nicht zu umschreiben), so genügen als dieses, wie sich jeder Sachverständige durch Vergleichung augenblicklich überzeugen kann.

Der Pränumerationspreis ist so billig angesetzt, dass der Bogen des engsten Drucks nicht höher als 1 Gr. zu stehen kommt.

Dresden, im April 1817.

*Arnoldische Buchhandlung.*

---

Von der

*Abendzeitung auf das Jahr* 1817. herausgegeben von Th. Hell und Fr. Kind.

sind bis Ende März 77 Nummern in Fol. auf fein engl. Papier erschienen und durch alle Postämter und Buchhandlungen zu bekommen. Es wird nur immer ein halber Jahrgang mit 4 Thlr. 12 Gr. vorausbezahlt.

Der allgemein gute Ruf dieses Unterhaltungsblattes überhebt uns jeder weitern Auseinandersetzung seines so mannigfaltigen als erfreulichen Inhalts.

Dresden, im April 1817.

*Arnoldische Buchhandlung.*

---

Bey *Friedrich Frommann* in Jena ist 1816. erschienen:

*Theodor Arnolds* englische Grammatik. Mit vielen Uebungsstücken. Dreyzehnte Auflage, ganz umgearbeitet und sehr vermehrt von Dr. J. A. Fahrenkrüger. gr. 8. 1 Thlr.

Die Vorzüge dieser engl. Grammatik vor ähnlichen sind so allgemein bekannt, dass sie keiner weitläufigen Erwähnung bedürfen; sie haben ihr auch den fortwährenden Beyfall des Publicums erhalten und gesichert. Hr. Professor Dr. *Fahrenkrüger* lieferte sie in der *zwölften* Auflage ganz umgearbeitet, und erwarb sich dadurch bleibende Verdienste um das englische gründliche Sprachstudium. Auch in dieser *dreyzehnten* — die letzte Arbeit des zu früh verstorbenen würdigen Gelehrten — fuhr er fort mit grösster Sorgfalt alles Gewünschte für deren weitere Verbesserung zu thun. Correctheit, Druck, Papier und Preis empfehlen sie gleichfalls, so dass sie sowohl an innerm Werth und Zweckmässigkeit, als in der äussern Erscheinung, keiner andern englisch-deutschen Grammatik nachsteht, die meisten hingegen weit übertrifft.

---

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

*Ueber Post-Anstalten nach ihrem Finanz-Princip, und über die Herrsch-Maximen der Post-Regieen,* eine staats-ökonom. Parallele durch Hauptzüge aus der Post-Praxis nachgewiesen. gr. 8. Halle, Hemmerde. 1817. geh. 1 Thlr.

---

### *Botanikern und Gartenfreunden*

machen wir ergebenst bekannt, dass an dem dritten Nachtrage zu *Dietrichs vollständigen Lexikon der Gärtnerey und Botanik* scharf gedruckt, und derselbe im May zu haben seyn wird. Unterdessen nehmen wir noch 2 Rthlr. 6 Gr. Pränumeration an, und für eben so viel erlassen wir auch jeden der ersteren Bände. Die Pränumeration für das ganze Werk, inclus. des noch nicht fertigen dritten Nachtrags, beträgt 30 Rthlr. 18 Gr. Der künftige Preis ist 41 Rthlr. Die Vollständigkeit und Güte des Werks ist längst entschieden.

*Buchhändler Gebr. Gädike in Berlin.*

---

### *Bücher-Auction in Göttingen.*

Am 6ten May und folgenden Tagen soll die, von dem seligen Herrn Superintendenten Dr. *Gräffe* hieselbst nachgelassene, aus 2000 Bänden bestehende Büchersammlung aus allen Wissenschaften, besonders der Theologie, Philologie und Philosophie, öffentlich versteigert werden.

Das wissenschaftlich geordnete Verzeichniss mit Vorrede des Herrn Dr. Philos. *Klindworth*, ist unentgeltlich zu haben in Leipzig bey dem Hrn. Universitäts-Proclamator *Weigel* und Hrn. Notarius *Göthe*; in Frankfurt a. Main bey dem Buchhändler Hrn. *Boselli*, und in Göttingen bey Unterzeichnetem.

*Joh. Dan. Gotthelf Brose,*
Buchhändler und Bücher-Auctionator.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 31. des März. 83. 1817.

## Uebersicht der neuesten Literatur.

In den letzten Jahren ist die Zahl der Anweisungen und Sammlungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische ansehnlich vermehrt worden, ob gleich die Zahl der ganz zweckmässig gearbeiteten Schriften dieser Art eben nicht so gross ist. Wir führen nur einige der neuesten auf:

*Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische.* Merkwürdige Lebensbeschreibungen aus der römischen Kaiser-Geschichte. Bamberg, im Verlage bey J. B. Reindl. 1816. VI. 119 S. in 8. 8 Gr.

Der Herausgeber dieser, nicht Anleitung, sondern Sammlung von Nachrichten aus der Geschichte der ersten römischen Kaiser, zum Uebersetzen, hat Recht, wenn er erinnert, man dürfe in Schulen nicht immer eine und dieselbe Sammlung von Aufgaben brauchen, weil sonst leicht die corrigirten Uebersetzungen aus einer Hand in die andere übergehen. Allein Suetonius, wenn er auch zum Lesen mit der Jugend geeignet wäre, was wir nicht behaupten, ist doch kein classischer Schriftsteller, aus dem man Stücke als Muster aufnehmen darf, und, wenn gleich der Herausgeber es verschwiegen hat, dass aus ihm die Aufgaben entlehnt sind, so werden es die Schüler doch bald entdecken. Unter dem deutschen Text sind die schwerern lateinischen Ausdrücke und Redensarten bisweilen mit Verweisung auf Bröders Grammatik und mit antiquarischen oder geographischen Erläuterungen angegeben. Ausführlichere Erläuterungen einiger Redensarten oder merkwürdigen Gegenstände, aus Adams Handbuch der röm. Alterth. gezogen, sind S. 108 ff. beygefügt; eine hier überflüssige Zugabe.

---

*Praktische Anleitung zum lateinischen Styl.* Zweyter Cursus, für Schüler der zweyten Classe entworfen von M. *Heinrich Kunhardt*, Professor am Gymnasium zu Lübeck. Lübeck, bey Römhild und in Commission bey Niemann. VI. 263 S. in 8.

Dem geübtern Schüler Aufsätze mannigfaltiger Form und anziehenden Inhalts, meist solche, die seinen Geist mit alterthümlichen Vorstellungen und Ansichten un-



terhalten könnten, als Uebungsstücke vorzulegen, und diese so abzufassen, dass die Eigenthümlichkeit der lateinischen Sprache, ohne der deutschen Gewalt anzuthun, beybehalten würde, war die Absicht des Vfs. Daher arbeitete er theils vorher den Inhalt lateinisch aus, theils übersetzte er ihn aus guten Urschriften; zuerst ein Bruchstück aus einem Gespräche, betitelt: das religiöse Gastmahl, das seiner ermüdenden Weitschweifigkeit und Inhalts wegen nicht ganz aufgenommen werden konnte; Briefe in neuerer Zeit geschrieben; Erzählungen aus der älteren Geschichte; Bruchstücke aus der alten Geschichte, aus Galletti's Lehrbuch entlehnt und in lateinische Wortfolge umgesetzt; Beschreibung von Athen; Lykurgs Gesetzgebung; Lebensbeschreibung des Xenophon; Plato, Euripides; Einiges von Cicero; Versuch im Styl der Abhandlungen und Reden: über den Reiz der epischen und dramatischen Kunstwerke; über den aus lateinischer und griechischer Literatur zu schöpfenden Nutzen; Einiges aus der Lebensbeschreibung des Joh. Matth. Gesner von Ernesti. Unter dem Texte sind nicht nur einzeln zu brauchende lateinische Worte, sondern auch ganze Redensarten und Constructionen angegeben, mit manchen andern Nachweisungen; dem Lehrer wird nur die Pflicht bleiben, zu fragen oder zu lehren, warum gewisse Redensarten in manchen Stellen gebraucht werden müssen. Er wird auch hie und da für die gegebenen Phrasen andere substituiren können. Wenn man glauben sollte, dass der Classe, für welche diese Schrift bestimmt ist, manches im Wörterbuche selbst aufzusuchen hätte überlassen werden können, so darf man nicht vergessen, dass die Bedürfnisse verschieden sind und für alle gesorgt werden musste. Der Vf. hat dies mit vieler Umsicht und Sorgfalt gethan.

---

*Exercitienbuch* nach der Folge der Regeln, in der grössern Bröderischen lateinischen Grammatik mit den nöthigsten lateinischen Ausdrücken und Redensarten, herausgegeben von *Joh. Dan. Schulze*, Rect. des Lyceums zu Luckau, Doct. der Phil. Poet. laur. Mitgl. d. kön. preuss. Gesellsch. d. Wiss. zu Königsberg und der Gesellsch. der Wiss. zu Görlitz. (Auch mit einem zweyten Titel: Ein Hundert und fünf und siebenzig theils kürzere theils längere Aufsätze zum Uebersetzen ins Lateinische, zum Behuf eines vollständigen praktisch-grammatischen Cursus, mit den nöthigen Erläuterungen und Nachwei-

sungen herausgegeben von J. D. Schulze.) Leipzig, Cnobloch. 1816. VIII. 155 S. in 8. 8 Gr.

In den meisten Anleitungen zum Uebersetzen ins Latein. fand der Verf. theils zu viel theils zu wenig, und die Angabe blosser Formeln für einzelne Regeln nicht hinreichend da man auch dieselbe Regel in solchen Fällen muss anwenden lernen, wo zugleich auf andere Regeln Rücksicht zu nehmen ist. Deswegen hat er nur über einige Paragraphen blosse Formeln gegeben, über die allermeisten zusammenhängende, bald kürzere, bald längere Aufsätze, auch bey jeder Aufgabe solche Regeln nachgewiesen, deren Anwendung noch nicht vorzüglich berücksichtigt wurde. Auf dieselbe Regel aber ist immer wieder von Neuem hingewiesen, so oft sie anzuwenden ist. Oefters wird auch auf Beyspiele in der Brödersehen Grammatik verwiesen, weil manche darin vorkommende Wendungen und Redensarten nicht in den Regeln erläutert sind. Gegen die Gewohnheit Anderer hat er nur sehr selten den deutschen Ausdruck dem lateinischen näher gebracht, um nicht undeutsch zu schreiben, und, obgleich einige Worte oder Redensarten unter den Aufgaben lateinisch übersetzt sind, so ist es doch seltener geschehen, und überhaupt dem Schüler nicht das Selbstdenken und Selbstfinden erspart worden. Und dies ist gewiss vorzüglich zu billigen. Denn nichts kann nachtheiliger seyn, als wenn dem Schüler alles gar zu leicht gemacht, und er auf keine Weise angestrengt wird. Der Vf. versichert noch, dass mancher Schüler, der sich nach seiner Anweisung und dem hier befolgten Plane im Lateinischschreiben geübt hat, in Jahresfrist zu einer solchen Fertigkeit gelangt ist, dass er nicht leicht gegen eine grammatische Regel verstossen hat.

---

*Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische* für die mittlern Classen lateinischer Schulen, von Dr. *Friedrich Strack*, Professor am Gymnasium zu Düsseldorf. Frankfurt a. M. 1816. Hermannsche Buchh. 205 S. 8. 10 Gr.

Der Vf. bemerkte, dass, wenn eine Zeitlang gewisse gedruckte Uebungsstücke (unter welchen er der kleinen Anleitung von Hagemann und den vier Cursus von Döring den Vorzug gibt) gebraucht worden sind, sich leicht eine Uebersetzung unter den Schülern fortpflanze, die dann zur Unterstützung der Faulheit benutzt werde; dagegen sey kein anderes Mittel, als fleissige Abwechselung mit dem Uebersetzungsstoff; und aus diesem Grunde hat der Vf. diese neue Anleitung nicht für überflüssig gehalten. In derselben machen einige Abschnitte, die in den Grammatiken meist oberflächlich behandelt worden sind, den Anfang: über den Sinn und die Bedeutung der einzelnen temporum; über ihre Aufeinanderfolge; über den Unterschied zwischen Activum und Passivum; nach Auf-tellung einiger Regeln darüber sind zusammenhängende Aufsätze aus der röm. Geschichte zur Uebung mitgetheilt. Dann folgen die grössern Uebungsstücke, die vom Kriegswesen und dem Hauswesen der Römer handeln. Die Construction des Deutschen ist ganz nach dem Latein. gemacht, und daher bisweilen undeutsch. Die nöthigen lateinischen Worte stehen unter den Aufgaben; denn der Vf. hält es für besser, wenn man den Anfängern das deutsch-lateinische Wörterbuch ganz zu ersparen sucht. Wenn dies ja bey den ersten Anfängern gut seyn sollte, bey Schülern der mittlern Classen gewiss nicht.

---

*Elemente der griechischen Sprache.*

*Anfangsbuch zur Erlernung der griechischen Sprache*, verfasst von Dr. *J. H. P. Seidenstücker*, Director des Archigymnas. zu Soest und Ehrenmitgl. der Grossh. latein. Gesellsch. zu Jena. *Erste Abtheilung*, oder Nr. I. Dortmund u. Leipzig, in der Mallinckrodtschen Verlagsbuchh. 1816. 151 u. 76 S. in 8. 18 Gr.

Die Lehrmethode, welche in diesem Anfangsbuche befolgt worden, ist dieselbe, welche der Hr. Verf. in zwey Lehrbüchern für die franz. Sprache und einem für die lateinische gewählt hat, wo auch die Gründe dafür ausgeführt sind. Zwischen die zum Lesen und Uebersetzen bestimmten Stücke sind Aufgaben zum Griechischschreiben eingerückt, weil der Vf. glaubt, dass diese Uebungen einander unterstützen müssen. Wenn übrigens die gegebenen grammatischen Regeln nicht überall gleich fasslich für den Anfänger zu seyn scheinen, so ist auf die Vorkenntniss des Lateinischen und die Beyhülfe des Lehrers etwas gerechnet. Ueber die eigentliche Bedeutung der temporum und modorum, über den Unterschied von ȣ und μὴ und ähnliche Gegenstände, sind die Belehrungen sehr fasslich. Die frühern Uebungsstücke sind ohne Accente gedruckt. Denn die Lehre von der Accentuation ist erst zuletzt behandelt, und auf sie folgen accentuirte Stücke aus Homer. Den Uebungsstücken ist ein erklärendes Wörterbuch beygefügt.

---

*Griechische Schul-Grammatik* von *Valentin Chr. Friedrich Rost*, Lehrer am Gymnas. zu Gotha u. Mitglied der latein. Ges. zu Jena. Göttingen, bey Vandenhöck u. Ruprecht, 1816. 529 S. gr. 8. nebst Tabellen.

Die erste Arbeit eines denkenden Schulmannes, der nicht blos andere neue Sprachlehren benutzt, um eine neue, vielleicht etwas wohlfeilere, daraus zu machen, sondern der zwar die verschiedenen neuern Lehrbücher gebraucht, aber theils seine Erfahrungen bey mehrjährigem grammatischen Unterricht im Griechischen für Anfänger und Geübtere, theils eigne Untersuchungen und Bemerkungen zu Rathe gezogen, und, da keine der bisherigen Behandlungsweisen ihm genügte, eine eigne Darstellung versucht hat, bey welcher er drey

Erfordernisse einer für den Anfänger verständlichen und für den Geübtern ausreichenden Schulgrammatik berücksichtigte: kurze, bündige, zur wörtlichen Auffassung im Gedächtniss geeignete Darstellung der Regeln; philosophische, aber fassliche Erläuterung aller vorkommenden Begriffe und Deutlichkeit in der ganzen Behandlung und im Ausdrucke. Neue Resultate griechischer Sprachforschung zu geben, eine ganz neue grammatische Methode aufzustellen, konnte des Verfs. Absicht nicht seyn. In der *Formenlehre*, die schon von Andern trefflich behandelt worden, sind die Redetheile philosophisch entwickelt und die verschiedenen Eigenthümlichkeiten des Nomen genauer bestimmt worden, die Lehre vom Verbum ist mehr vereinfacht, die modi und tempora nach ihrem Ursprung deutlich angegeben, die Adverbien vollständiger behandelt, und vornämlich in der *Syntax* alle Regeln so abgefasst, dass sie leicht auswendig gelernt werden können, aber auch ihr philosophischer Grund ist angegeben, besondere Erläuterungen vorausgeschickt und Anmerkungen beygefügt, auch Beyspiele aus echt griechischen Schriftstellern aufgestellt; ausführlich sind die Abschnitte über die Präpositionen und Partikeln, genau die Angaben der Bedeutungen der modorum und temporum (die wir doch schon im ersten Theile erwartet hätten). Ein Anhang erklärt noch einige eigenthümliche Arten des Ausdrucks im Griechischen, nämlich die wichtigern und unentbehrlichen, in alphabet. Ordnung. Noch macht der Vf. zu einer Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Griechische Hoffnung.

---

*Griechischer Speccius*, oder kleine Uebersetzungen aus dem Deutschen ins Griechische, zur Erleichterung des Lehrens und Lernens der griechischen Sprache aufgesetzt von *Johann Gottfried Haas* (ehemal.) Conrector an der Schule zu Schneeberg. *Dritte* vermehrte Auflage. Leipzig, Cnobloch. 1816. 108 S. in 8.

Bey dieser von einem andern Schulmann besorgten dritten Auflage ist das, was aus der Grammatik zum Griechischschreiben nothwendig zu wissen ist, vorausgeschickt worden, als hätte dies nicht aus einer guten griechischen Sprachlehre, die der Anfänger doch nicht entbehren kann, vorausgesetzt werden können. Uebrigens vertheidigen sowohl Hr. Dir. *Seidenstücker* als der sel. *Haas* in der Vorrede die Uebungen im griechischen Schreiben mit Recht gegen den sel. *J. A. Ernesti*, ohne jedoch alle Einwendungen, die dagegen gemacht worden sind, ganz zu heben. Die Uebungs-Aufsätze sind ganz nach Ordnung der Grammatik eingerichtet und für die Fortschritte der Anfänger berechnet; die zu gebrauchenden Wörter angegeben.

---

*Deutsch-griechisches Wörterbuch zu den beyden Cursus* der Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Griechische, von *G. Fr. C. Günther*, Lehrer an der Schule zu Bernburg. Halle, Hemmerde und Schwetschke. 1816. X. 90 S. in 8. 6 Gr.

In dem Plane des Hrn. Vf., dessen beyde Cursus bereits angezeigt worden sind, lag es eigentlich nicht, weder ein solches Wörterbuch nachzuliefern, noch auch dem Texte jeder Abtheilung alle Phrasen und Erläuterungen in einem Anhange folgen zu lassen. Allein er wurde durch die Wünsche Mehrerer bestimmt, dies Wörterbuch als geforderte Nachhülfe bekannt zu machen, das allerdings ihm selbst überflüssig geschienen haben würde, wenn er das deutsch-griechische Wörterbuch des Hrn. Professor *Stein* für vollkommen zweckmässig hätte halten können. Er macht bey dieser Gelegenheit in der Vorrede recht brauchbare Bemerkungen über Zweck und Umfang solcher Wörterbücher. Er selbst gedenkt, nach der angegebenen bestimmten Beschränkung auf Wörter und Redensarten, die in einem wohlgeordneten Unterrichte in der griechischen Sprache vorkommen, und in Anleitungen zu griechischen Stylübungen nöthig und gebräuchlich sind, ein deutsch-griechisches Handwörterbuch auszuarbeiten, was theils nur Wörter und Redensarten aus attischen Schriftstellern, vornämlich Xenophon und Thucydides, enthalten (dies wird für griechische Versübungen nicht ausreichen), theils bey jedem unregelmässigen Worte seine abweichende Formation, Construction und vorzüglichsten Gebrauch anzeigen soll. Davon gibt nun gegenwärtiges Wortregister schon eine viel versprechende Probe. Es enthält alle in den Nachweisungen unter dem Texte fehlenden griechischen Vocabeln des ersten Cursus, aus dem zweyten aber nur die bedeutendsten Wörter und Redensarten der ersten Hälfte. Bisweilen sind den deutschen Wörtern, um ihre Bedeutung genauer zu bestimmen, die lateinischen Ausdrücke beygefügt, ganze deutsche Redensarten sind manchmal übersetzt, gewöhnlich ist nur ein Wort hingesetzt, seltner zwey oder mehrere, und dann hätte immer der Unterschied genau bestimmt werden sollen, wie unter dem Worte Jagd bey θήρα und ἄγρα.

---

## *Schriften für den Jugendunterricht.*

*Neues Lesebuch für Stadtschulen* zur Uebung im declamatorischen Lesen. Hannover, bey den Br. Hahn. 1816. VIII. 624 S. gr. 8. 1 Thlr.

Erzählungen, Briefe, Beschreibungen, Schilderungen, dramatische Bruchstücke, Fabeln, Dialogen, prosaische und poetische Stücke, alles in zwey Abschnitte gebracht, wechseln mit einander ab. Ueber die Auswahl und den Gebrauch dieser wohlausgesuchten Stücke belehrt uns keine Vorrede, denn nur ein Inhaltsverzeichniss ist vorgesetzt; aber der einsichtsvolle Lehrer wird sehr leicht einen zweckmässigen Gebrauch zu ma-

chen wissen, und der wohlfeile Preis empfiehlt die Sammlung.

---

*Jesus Sirach's* und *Salomo's* Denk- und Sittensprüche. Geordnet und mit einander verbunden. Zum Volksunterricht und Schulgebrauch bestimmt von *Justus Gottfried Reinhardt*, Oberlehrer in Mühlhausen, Verfasser des Mädchenspiegels, des Rathgebers in der Schreibstube u. s. w. Erfurt, Keysers Buchhandlung. 1816, XVIII. 137 S. in 8. 8 Gr.

Weil in beyden Schriften die trefflichen Belehrungen so zerstreut und vermischt vorgetragen werden, so entschloss sich der Verf., alles aus beyden Büchern zusammen zu setzen und unter besondere Abschnitte zu bringen, so dass der Lehrer immer nur Einen Gegenstand, Eine Lehre oder Lebensregel vor sich hat, worüber er sich mit den Kindern unterhalten kann. Wo nur aus dem einen Buche etwas über eine Pflicht u. s. f. beygebracht werden konnte, da hat der Vf. das Fehlende durch passende Liederverse ersetzt. Bisweilen sind den weniger verständlichen Ausdrücken dieser Bücher Erklärungen, in Klammern geschlossen, beygefügt. Es ist übrigens nicht nur Sittenlehre, sondern auch Glaubenslehre, was in den 70 Abschnitten, gegen deren Anordnung im Einzelnen sich doch Einiges erinnern lässt, vorkömmt. Jeder Abschnitt hat eine zweckmässige Ueberschrift. Bey einigen findet man auch Zusätze, in welchen irgend eine Lehre oder ein Gedanke weiter ausgeführt wird. Manchmal sind Erklärungen vorausgeschickt.

---

*Lesebüchlein* zum Gebrauche bey dem Religionsunterrichte der ersten Classe. Von *Franz Adam Zieger*. Gmünd, Rittersche Buchhandlung. 1816. IV. 114 S. in 8.

Den (51) Aufsätzen aus der Glaubens- und Sittenlehre sind Fragen und Antworten, die aus jenen Aufsätzen wohl leicht gezogen werden könnten, und eigentlich in ein Lesebuch nicht gehören, beygefügt, und in den Antworten ist meist die ganze Frage wiederholt, was wir nicht billigen können. Uebrigens ist der Vortrag gedrängt und fasslich.

---

*Leitfaden der (zu) Vorlesungen über die Katechetik*, mit der Pädagogik und Methodik verbunden. Nebst einem Verzeichnisse der brauchbarsten katechetischen und pädagogischen Bücher; zum Behufe der sich für das Katechetenamt an deutschen Schulen bildenden Theologen. Von *Alex. Pařizek*, Director der Prager Hauptmusterschule und öffentlichem Lehrer obiger Gegenstände. Prag, bey Widtmann. 1816. 54 S. in 8. 6 Gr.

Es ist dieser Leitfaden aus den weitläufigern Vorlesungen gezogen, die jährlich über Katechetik, Pädagogik und Methodik an der Hauptmusterschule gehalten werden, bestimmt zur Uebersicht und zum Nachlesen der Theologen, die sich zum Katechetenamte bilden, und zur Gedächtnisshülfe für die theoretischen Prüfungen. Der Abriss kann nicht anders als sehr kurz seyn, da zumal das Bücherverzeichniss (in welchem nur Schriften katholischer Verfasser angeführt sind) vielen Raum einnimmt (von S. 45. an). Die Katechetik definirt der Vf. als „die Wissenschaft und das Amt, die unmündige Jugend das praktische Christenthum, oder die thätige christliche Religion zu lehren." Den Unterschied, dass Katecheten vom weltlichen Schullehrer, „als seinem Gehülfen im Religionsfache (Religionsunterrichte)" setzt er darin, „dass jener die Religions- und Sittenlehre exegetisch und erklärungsweise, dieser aber nur grammatikalisch und wiederholungsweise in der Schule abhandelt." Man sieht, wie eng der Begriff gefasst ist.

---

*Nähere Ausarbeitung des Schulplans der Elementarschulen zu Rotweil.* Vierte Abtheilung, enthält die Leselehre zugleich als Anleitung zum Gebrauch des Rotweilschen Elementarbuchleins. Rotweil, Schulbuchh. (ohne Jahrzahl.) Auch mit dem besondern Titel: Die Leselehre u. s. w. 144 S. in 8. 10 Gr.

Die Bestimmung dieses Buchs ist zunächst, einem Localbedürfnisse abzuhelfen, unstudirten Lehrern eine fassliche und vollständige Anleitung zu geben, wie sie ihre Lehrlinge schnell und richtig in die Lesekunst einführen, den Sinn des Lesestoffs entwickeln, den Geist der Jugend dadurch bilden und sie mit dem Reichthume der Sprache bekannt machen sollen, ohne durch die grosse Zahl der Kinder aufgehalten, oder dem Fortschreiten der übrigen Lehrzweige hinderlich zu werden. Die Anleitung zerfällt in zwey Haupttheile, die Lautlehre (denn der Vf. folgt der Laut-Methode) und die Leselehre. Sie ist sehr praktisch und allgemein verständlich abgefasst, nicht nur ihrer engern, sondern auch einer weitern Bestimmung sehr angemessen.

---

*Lehrreiche Erzählungen und Parabeln* für die Jugend zur Uebung im Lesen der franz. Schrift. St. Gallen, 1816. bey Huber u. Comp. 108 S. in 8. 6 Gr.

Zwölf Erzählungen und vierzehn Parabeln, oder Gleichnisse, die nicht nur dazu dienen können, die lateinische Schrift der Jugend bekannter zu machen, sondern sie auch nützlich und angenehm zu unterhalten.

Leipziger Literatur-Zeitung.

März. 84.* 1817.

## Medicinische Chirurgie.

1. *Anatomisch-medicinisch chirurgisches Taschenbuch für Feld- und (Feld) Wundärzte deutscher Armeen*, von *Dr. G. T. Rudolph*, praktischem Arzte zu Leipzig. Mit 3 Kupfern. Berlin 1816. In der Maurerschen Buchhandl. 8. Einl. XXIV. S. 578.

Was der sel. *Hecker* mit seinem Handbuche für Militärarzneykunde so glücklich begonnen, durch einen frühzeitigen Tod aber zu vollenden behindert worden ist. hat der Vf. nach einem, wie schon aus der Inscription des Werks hervorgeht, nicht ganz richtig abgemessenen Plane zu ergänzen unternommen. Nach einer kurzen Einleitung, worin die verschiednen Branchen des ärztlichen und wundärztlichen Wissens in teleologischer Ableitung von einander kurz erörtert werden, folgt im ersten Abschnitt ein trocknes Verzeichniss der verschiednen Theile des menschlichen Körpers, wie es sich ohngefähr der Anfänger von dem, was er gehört, gesehen, und sich gemerkt hat, zu seiner Recapitulation entwerfen möchte. Gesteht nun der Vf. selbst in der Vorrede, dass durch bloses Bücherlesen ohne Anschauung der Theile am Leichname, kein gründliches Studium der Anatomie gedenkbar sey, so lässt sich noch weniger begreifen, wie er gerade von den vorbereitenden Doctrinen zu dem ärztlichen Studium die Anatomie hervorheben, und durch eine kahle Beschreibung der Theile in ihrem mechanischen Zusammenhange wesentlichen Nutzen stiften zu können glaubte. Selbst zu einer blosen Recapitulation, wozu es aber dieser 68 damit beschriebenen Seiten nicht bedurfte, genügt der ganze Abschnitt nicht, weil über mehrere Capitel, z. B. die Syndesmologie, nur oberflächlich hingegangen, in andern der Leser mit einer trocknen Aufzählung technischer Benennungen abgefertiget wird. Weit zweckmässiger und lehrreicher hätte gewiss die Einleitung zum Ganzen mit einer bündigen Darstellung der physiologischen und pathologischen Verhältnisse des Organismus begonnen, worüber Anfänger immer so sehnlichst Licht wünschen und vergebens suchen. Hierzu bedurfte es aber nicht blos eines flüchtigen Blicks auf die dynamischen Verhältnisse des Lebensprocesses im Allgemeinen, sondern einer klaren Erörterung der polarischen Gegensätze im chemisch vitalen Lebensprocesse, und der Wechselwirkung des Körpers mit der Aussenwelt; nicht blos einer Würdigung seiner Krankheiten nach ihrem quantitativen Charakter, womit sich der Vf. im 2. Abschnitte, *Medicin* überschrieben, begnügt hat, sondern auch von ihrer qualitativen Seite, seiner abnormen Mischungsverhältnisse. Eine solche Betrachtung hätte dem Vf. gewiss auch etwas mehr Licht über die Arzneymittellehre gegeben, und ihn nicht den Metalloxyden von Kupfer, Bley, Quecksilber, den mineralischen Säuren, dem Alaun etc. (S. 88.) eine specifische Wirkung auf das Nervensystem, wohl aber auf das Gefässystem zuschreiben lassen. Seine Regeln für das Krankenexamen gehen zu sehr ins Detail, als dass sie für allgemeine Vorschriften gelten können. Der möglichen Fragen hätte er noch 4 mal so viel aufwerfen können, ohne dadurch dem Arzte zu einem klugen Wegweiser am Krankenbette zu dienen. Mehr Befriedigung hat Rec. in dem 2. Theile dieses Abschnittes in der Darstellung der allgemeinen Heilmethode und der darauf folgenden kurzen Pyretologie gefunden; dabey aber doch den Wechselfiebern und den Schleimfiebern, in Hinsicht ihrer Prognose und verschiednen Complicationen noch eine vollständigere Darstellung gewünscht. Unter den Entzündungen sind die Augenentzündungen weder in Hinsicht ihres Sitzes, noch ihrer Stadien. noch ihres Charakters gehörig gewürdiget. Der wichtige Antagonismus zwischen vorderer und hinterer Hemisphäre des Augapfels ist ganz übersehen, der Diagnostik zwischen Iritis und Dictynitis mit keinem Worte gedacht, beyde unter der gemeinschaftlichen Benennung Phlegmone zusammen geworfen; und horrendum dictu — bey dem heftigsten Grade derselben sind Breyumschläge empfohlen. Auch den famösen Bleyoxyden wird statt des Opiums ganz zur Unzeit das Wort gesprochen. Die pathognomonischen Kennzeichen der arthritischen und syphilitischen Iritis

*Anmerkung. Wir haben bisher schon in den allermeisten Monatsheften mehrere Stücke geliefert, als auf dem Umschlage für jede Woche angekündigt sind; künftig werden solche Stücke mit einem Sternchen bezeichnet erscheinen. d. R.*

sucht man vergeblich, und die angegebene Behandlung genügt ihrer Natur nicht. Die Encephalitis und Nephritis hätten wohl ihre eigne Darstellung, so wie die cynanche faucium, die laryngitis und tracheitis eine genauere Distinction verdient. Den Bluthusten und das Blutbrechen auf zwey Seiten abzufertigen, kann für Anfänger wohl mehr Schaden, als Nutzen bringen. Bleymittel in der 2ten Periode des Trippers nach den Vorschriften des Vf. angewendet, können nicht anders, als nachtheilig wirken. In dem 3ten Abschnitte, *Chirurgie* überschrieben, sind zuförderst die nöthigsten chirurgischen Binden zweckmässig, die Bereitung und Anlegung der Ligatur aber für Anfänger zu unvollständig beschrieben. In der Bestimmung der Indicationen für die Trepanation ist der Vf. nach dem Verhältniss der Heilsamkeit und Gefahrlosigkeit dieser Operation, wenn sie von Sachkundigen unternommen wird, nicht streng genug gewesen. Jede nur etwas bedeutende Kopfverletzung, besonders wenn man aus ihrer relativen Grösse abnehmen kann, dass sie auf den Schädel selbst gewirkt habe, fordert die Einschneidung der Kopfschwarte, theils um sogleich die weitere Operation folgen lassen zu können, wenn bedenkliche Zufälle eintreten, theils weil der dadurch verursachte Blutverlust in allen Fällen nützen, niemals aber schaden kann. Noch nothwendiger ist dieses, wo stumpfe Werkzeuge mit erheblicher Gewalt den Schädel getroffen, weil die Zufälle des Drucks und des Reitzes leicht für consensuell gehalten werden können, wenn sie besonders zu den consecutiven, erst später eintretenden gehören, so lange der Wundarzt den entblössten Knochen nicht vor Augen hat, und von seiner Missfärbigkeit nicht sogleich den rechten Fingerzeig erhält. Die Ansetzung einer Trepankrone bey Fracturen, Eindrücken und untergeschobenen Splittern, hätte eine besondere Erörterung, nach dem möglichen Verhältnisse der Verletzung, verdient. Darmwunden heftet der Vf. noch nach ältern Vorschriften, ganz unbekannt also mit der so wichtigen Erfahrung der Neuern, dass Wunden dieser Art nie unmittelbar, sondern nur mittelbar durch Intercession des Darmfells, oder anderer benachbarten Theile, von der Natur geschlossen werden, und folglich die eingelegten Fäden mehr schaden, als nützen können. Die Amputation des Unterschenkels nach *Ravatons* Methode mit der Lappenbildung aus dem Wadenmuskel taugt nichts, weil der übergeschlagene Lappen auf dem Rande der tibia gewöhnlich sphacelescirt, und das Eiter sich infiltrirt. Zieht man die Lappenbildung dem *Petitschen* Kreisschnitte 3 Querfinger unter der tuberositas tibiae vor, so ist es zweckmässiger nach *Lalouette* zuerst unter der Wade einen vollen Kreisschnitt zu machen, und dann die Wadenmuskeln selbst in die Länge von 3 Zoll zu spalten, wodurch zwei unvollkommne Lappen, die sich gut an einander legen, gebildet, und obige Nachtheile vermieden werden. Unter den Enucleationen hätten die Enucleationen der Hand und des Plattfusses, nach *Chopart*, nicht übersehen werden sollen. Eben so hätte die Decapitation des Oberarms einer Erwähnung verdient.

Zum Schluss hat der Vf. noch einige Regeln für Untersuchung der Recruten, für Einrichtung eines Hospitals und ein Verzeichniss der nöthigsten Medicamente und chirurgischen Instrumente gegeben. In Hinsicht der erstern hätten noch ein Paar Kunstgriffe mehr angegeben werden sollen. Mit seinem Kriterium von einem guten Sehvermögen, brauchbaren, nicht gelähmten Gliedern, möchte der Vf. allein schwerlich der Täuschung entgehen. Amaurosen mit vollkommen beweglicher Pupille gibt es genug. Die Vorschriften für Verwaltung eines Hospitals mittlerer Grösse sind kurz und zweckmässig, sobald es nur einmal eingerichtet und einer guten Direction anvertraut ist. Ein Feldhospital aber zum Unterrichte junger Aerzte und Wundärzte zu benutzen, kann Rec. nicht billigen, und vor nichts mehr warnen, als nicht unterrichtete Leute darin anzustellen, unter deren Händen das Leben der Kranken nicht minder, als ihr eignes gefährdet ist. Unter den verzeichneten Instrumenten sind der Tracheotom, die Kugelzieher, Dechamps Apparat überflüssige Dinge. —

Rec. hält im Ganzen dafür, dass der Vf. sich ein grösseres Verdienst um die Kunst und leidende Menschheit erworben haben würde, wenn er statt dieser Arbeit zu dem oben erwähnten Heckerschen Handbuche, in zwey Abtheilungen, zuerst die von *Hecker* noch schuldig gebliebene Darstellung der unter Soldaten gewöhnlichen Kachexien, und dann die chirurgische Behandlung der Blessirten nachgetragen hätte, obwohl auch diesem seinen Taschenbuche, besonders in therapeutischer, zum Theil auch in chirurgischer Hinsicht, Brauchbarkeit nicht ganz abzusprechen ist.

---

II. *Die Lustseuche in allen ihren Richtungen und in allen ihren Gestalten, zum Behufe akadem. Vorlesungen dargestellt,* von *Dr. Joh. Wendt,* königl. preuss. Medicinalrathe und Prof. der Medicin zu Breslau. Breslau, bei Korn 1816. 8. Vorr. und Inh. XVI. S. 285.

Kein Handbuch über syphilitische Krankheiten, sondern blos ein dem gegenwärtigen Standpuncte der Medicin angepasstes Lehrbuch, woran es, wie der Vf. in der Vorrede mit Recht bemerkt, nicht blos über diesen Gegenstand, sondern auch über die meisten Doctrinen der Medicin und Chirurgie noch gebricht; denn Lehrbücher müssen mit der Zeit fortschreiten, theils um das Studium der Wissenschaft zu erleichtern, theils um

sie selbst schneller zum Ziele zu führen. Nach gegebener Definition der Lustseuche, als *eines Aggregats chronischer Krankheitsformen, die durch einen* (eignen) *Ansteckungsstoff bedingt* (werden), *der in die Oberfläche des Körpers eindringt und unter mancherley Metamorphosen organischer Gebilde verläuft*, werden vom Verf. die Benennungen, das Alter, der Ursprung der Lustseuche, die Ursache des Ueberganges anderer Krankheitsformen in dieselbe, die Eintheilung, die Natur derselben, die Wirkung des Ansteckungsstoffes zunächst kritisch beleuchtet. Von den verschiedenen Meinungen über den Ursprung derselben adoptirt er die wahrscheinlichste, dass mehrere Krankheiten zu Ende des 15ten Jahrhunderts in die eigenthümliche Form der lues entartet seyn. Das Wesen der lues erzeugt in dem reproductiven Organismus eine solche krampfhafte Richtung, die eines Theils (schon nach *Boerhavens* richtiger Beobachtung) auf Zerstörung des Zellstoffes, andern Theils auf Luxuriation in den Haut- und Knochengebilden ausgeht. Alle rein sensible und irritable Gebilde werden von ihr nicht ergriffen. Bey der phthisis syphilitica leiden immer mehr die häutigen Gebilde der Lungen, als ihr wahrhaft arterielles Gefässystem. Darnach theilt sich die *Syphilis* von selbst in die *primäre* und *secundäre*. Zu der erstern gehören der Tripper, der Chanker, und der Eicheltripper. Den *Tripper* behandelt der Vf. als rein entzündliches Leiden der Harnröhre, weder blos örtlich allein, noch durchgehends mit Mercurialmitteln, sondern gelind antiphlogistisch und mit Mercurialmitteln blos den bösartigen. Die Einspritzungen werden mit Recht auf die Cur des Nachtrippers beschränkt. Gleich wichtig ist die Bemerkung über die Verhärtung des Hoden auf vorausgegangene Epididymitis als consensuelle Folge des Trippers, dass die meisten Aerzte sie zu stürmisch behandeln, dass es zu ihrer Kur in den meisten Fällen der Hebung einer innern Complication (der Scropheln oder Hämorrhoiden), äusserlich eines blossen Tragbeutels bedarf, und wo die Zeichen des Carcinoms sich einstellen und der Saamenstrang noch frey ist, die Operation, wo aber jener gleichzeitig mitleidet, milde Einreibungen von Mandelöhl und Tinct. thebaica die besten Dienste leisten. Die Iritis medorrhoica, wie sie der Vf. geschildert hat, ist nicht die gemeine Iritis syphilitica, sondern die blepharoblennorrhoea und ophthalmoblennorrhoea gonorrhoica, deren beyde Stadien der Verf. genau hätte charakterisiren sollen. Dass sie nicht unmittelbar von Contrectationen der Augen mit dem miasma sollte entstehen können, weil die zu heftig gereizte Harnröhre eine Ableitung des Reizes nicht gestatte, kann Rec. nicht einsehen, da doch das ganze Schleimsystem von dem ductus nasalis an bis zum orificio urethrae als ein continuum betrachtet werden muss und eine zwiefache Affection desselben, zumal bey geringerer Reizung der Harnröhre sich gar wohl begreifen lässt. Zu Beseitigung der drohenden Gefahr bey der blepharoblennorhoea gonorrhoica bleibt auch die Wiederhervorlockung des unterdrückten Trippers ausser den tiefen Scanificationen in die Bindehaut immer ein wesentliches Erforderniss, das nicht verabsäumt werden darf. Das Conradische Augenwasser ist unter allen Heilmitteln *Spangenbergs* gewiss das unkräftigste; aber saturnina, wie *Schmidt* will, angue et cane pejus fugienda! Von dem Nachtripper unterscheidet der Vf. mit *Walch* 3 Formen, den Nachtripper mit allgemeiner Atonie der Schleimhäute, mit allgemein erhöhter Reizbarkeit und von organischen Fehlern der Harnröhre. Bey den Verengungen der Harnröhre werden die *Hunterschen* Instrumente als unbrauchbar mit Recht verworfen, und dagegen die Darmsaiten als zweckmässig empfohlen. Bey condylomatosen Auswüchsen nicht blosser Verdickung der Häute der Harnröhre möchte jedoch Rec. den Gebrauch der auflöslichen Bougies vorziehen. Der weibliche Tripper unterscheidet sich von dem männlichen durch gelindern Verlauf, Langwierigkeit und grössere Geneigtheit in secundäre Syphilis überzugehen. Die Verengungen der Scheide und die daher rührenden Schwierigkeiten bey der Geburt sind nicht so selten, als der Vf. glaubt. Ueber den *Chanker* drückt sich derselbe mit *Hahnemann* bestimmt aus: *Auf allgemeine Ansteckung deutet der Chanker, und eben so allgemein muss die Methode der Behandlung seyn. So lange der Chanker in einer leichten Entzündlichkeit gehalten wird, so gilt er für den Gesammtorganismus als eine vicarirende Thätigkeit, und die secundäre Syphilis wird verhütet.* Bubonen sind entweder consensueller, oder idiopathischer Natur, und erfordern jederzeit nach erfolgter Oeffnung eine gelinde Mercurialcur. Idiopathische Bubonen als Form der secundären Syphilis müssen in Suppuration gesetzt werden, nach der Regel: quo natura vergit, eo ducenda, und weil sie immer ein vicarirendes Leiden für andere Organe bestellen. Die *secundäre Syphilis* ist ein Aggregat der mannigfaltigsten Krankheitserscheinungen, besonders in der Haut und ihren Fortsetzungen nach innen, den sehnichten Theilen und den Knochen. Alle durch sie bestimmte Absonderungen sind ansteckender Natur, doch im geringern Grade, als die Producte der primären Syphilis. Was nicht innerhalb der Grenzen der syphilitischen Metamorphosen abgesondert wird, besitzt sie nicht; aber eine nachtheilige Reaction auf den gesunden Organismus erwächst allemal auch aus andern Säften eines solchen Kranken, als Blut, Milch, Speichel. Zu der erstern Reihe ihrer Erscheinungen gehören die Pusteln, Flecke, Schwinden, die Entzündungen der Fortsetzungen der äussern Haut zu innern Theilen, als des Gesichts- und Gehörorgans der Mundhöhle. Zu den Ohren verbreitet sie sich gewöhnlich von der Tuba Eustachii aus. Zu der zweyten Reihe, die Osteocopi, tophi, caries, anchylosis und osteosarcosis, die selte-

ner in wärmern, als in kältern Klimaten und häufiger Folge von Chankern, als von einer andern Form der primairen Syphilis sind. Ueber die lues larvata bemerkt der Vf. mit Recht, dass sie mehr für die Beobachtung, als in der Natur wirklich verlarvt sey, weil sie jene in ihrer Extension und Succession oft nicht gehörig zu analysiren weiss. Das Specificum gegen die lues, das Quecksilber, wirkt nach des Vf. richtigen Ansichten cohäsionsvermindernd auf den Organismus, und beschränkt die Luxuriation des Vegetationsprocesses in derselben, so gut wie bey häutigen Entzündungen von erhöhter Erregung im lymphatischen Systeme. Die erste sinnliche Erscheinung seiner Wirksamkeit ist die Salivation, aber so gut, wie das Mercurialfieber, als blose Erscheinung der zugleich mit ergriffnen Irritabilität, doch nicht Bedingung seiner Heilkraft. In 3facher Form bewirkt es auch eine 3fach verschiedene Colliquation. Die Halbkalke desselben bewirken am leichtesten Speichelfluss, die vollkommnen Kalke Bauchfluss, und die Salze Diuresis. Der innere Gebrauch des Quecksilbers verdient immer vor dem äussern den Vorzug, wenn es gerade dagegen keine Contraindicationen gibt. Für die Diät ist es Hauptregel, alle cohäsionsvermehrende Speisen und Getränke, tonische und erregende Arzneymittel neben dem Gebrauch des Quecksilbers zu vermeiden, weil sie zu ihm durchaus nicht passen. Nach diesen Ansichten werden nun die verschiedenen Mercurialpräparate, deren örtliche und allgemeine Anwendung die secundäre Syphilis mit Rücksicht auf die Individualität des Kranken fordert, nach ihren Indicationen bey der primären und der ersten, oder zweyten Reihe von Zufällen der secundären Syphilis vom Vf. gewürdiget. Das hydr. oxydul. nigrum empfiehlt er besonders bey Chankern und den ersten Erscheinungen der secundären Syphilis, das hydr. sulphur. nigrum bey chron. Hautausschlägen, das hydr. aceticum nur bey Zufällen der primären Syphilis, das hydr. muriat. corros. nitricum und phosphoricum dagegen bey Erscheinungen der secundären Syphilis von der 2ten Reihe. Das hydr. ammoniato-muriat. oxydatum rubrum leiden nur örtliche Anwendungen. Das hydr. zootinicum, tartaricum werden als unsicher, das hydr. oxyd. flavum als schädlich verworfen. Das vom Vf. empfohlne ungt. ophthalmicum rubrum scrup. semis zu butyri insaliti drachm. j. ist offenbar zu stark. Gegründet aber und aus der Erfahrung geschöpft ist seine Bemerkung über innere Knochenkrankheiten, dass sie sich selten allein durch Quecksilber bekämpfen lassen, und immer den gleichzeitigen Gebrauch der schweisstreibenden und blutreinigenden Ptisanen, des Quajacks, des Opiums, des Asands, und ähnlicher Mittel fordern, weil zwar auch der Knochen dem Mercur nicht unzugänglich ist, aber die Vegetation doch in ihm in zu tiefer Stille vor sich geht, um eine schnelle Veränderung zu erleiden. Gummata und nodi müssen so viel möglich erweicht, dann gespalten und entfernt werden, bevor die cariöse Verderbniss weiter um sich greift. Nach gehobener syphilitischer Dyskrasie bewährt sich in dergleichen Knochenkrankheiten immer am meisten noch die Phosphorsäure. Die Osteosarcose gestattet meistens nur eine palliative Cur, weil die Färberröthe ihr nicht zusagt; für die Anchylose der Gelenke hofft der Vf. von dem Dampfe frisch geschlachteter Thiere einige Erleichterung. Die Schwefelleber, als antiptyalitisches Mittel, verwirft der Vf., weil sie durch ihr chem. Affinitätsverhältniss die guten Wirkungen des Quecksilbers entkräfte, und aus demselben Grunde eifert er auch, den einzigen Fall einer wirklichen Mercurialvergiftung ausgenommen, mit Recht gegen den Missbrauch schwefelhaftiger Wasser als Nachcur auf eine gehörige Mercurialbehandlung, weil dadurch die radicale Heilung durch den genommnen Mercur wo nicht gänzlich vernichtet, doch bedeutend gestört und unsicher gemacht wird. Mineralsäuren, und besonders die Phosphorsäure, sistiren diese Colliquation nach seiner und des Rec. Erfahrung am zweckmässigsten. Dieses so sicher wirkende Quecksilber aber, wenn bey Anwendung desselben die Individualität des Kranken nur gehörig berücksichtiget wird, hat doch der oft unverkennbar ausgesprochenen Syphilis ungeachtet seiner absoluten Contraindicationen, von denen der Vf. nicht ohne Grund erinnert, dass sie die Aerzte zeither zu wenig berücksichtiget, und dadurch dem guten Rufe eines so bewährten Heilmittels vielen Abbruch gethan hätten. Entmischung der Säfte und tief gesunkene Reproductionsthätigkeit, wo Steigerung der Kraft und vom Mercur nicht zu erwartender Ersatz der Masse gefordert wird, also vorzüglich Vereiterungen innerer Organe; Mercurialzufälle, die zuweilen dem scharfsichtigen, und noch öfterer dem flüchtigen Beobachter für Wirkungen der Syphilis imponiren; Idiosynkrasien der nächsten Verdauungsorgane, wo jedesmal Durchfall, Speichelfluss auf den Gebrauch des Mercur entstehen, und die corrigentia nichts fruchten: organische Fehler des Gefässystems und seines Centralorgans, kann der Mercur nur verschlimmern, ohne der coexistirenden Syphilis wesentlichen Abbruch zu thun. Acute Krankheiten, als Schlagfluss, Cholera etc. contraindiciren nur temporär.

Zum Schluss werden vom Vf. noch die übrigen gerühmten antisyphilitischen Mittel gewürdiget, die zwar unter gewissen Umständen eine Mercurialcur zweckmässig unterstutzen, in ihrer Wirksamkeit ihr aber nimmermehr zu vergleichen sind. Die Säuren nützen auffallend bey Caries, chronischer Entzündung im Halse, in der Nase, in der Haut, wenn sie nach gehöriger Mercurialcur noch fortdauern.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

März. 85.* 1817.

## Geschichte der Philosophie.

1) *Explicatur, cur Socratici, philosophicarum, quae inter se dissentiebant, disciplinarum principes, a Socratis philosophia longius recesserint.* Disputatio historico-philosophica, cujus prior pars praemittitur orationi — ad quam audiendam — invitat *A. Goering*, Philos. Doct. AA. LL. Mag., nuper Rect. Prof. etc. in Paedagogio B. M. V. Parthenopolitano. Parthenopoli (1816.). 44 S. 4.

2) *Franc. Doroth. Gerlach*, Saxo-Gothani, Semin. reg. philol. sodalis, commentatio exhibens, *Academicorum juniorum, inprimis Arcesilai atque Carneadis, de probabilitate disputationes denuo recensitas, examinatas et cum recentiorum philosophorum, qui probabilitatis causam susceperunt, sententiis comparatas.* Gottingae, 1815. 44 S. 4.

Die *erste Abhandlung* schrieb ihr Verf., als er das Amt eines Directors und Professors am Lübecker Gymnasium antrat. Nach einer etwas zu langen Einleitung zur Rechtfertigung der Wahl seines Themas, sucht der Vf. zuvörderst die Gründe auf, welche die Sokratiker hätten bestimmen sollen, von der Lehre ihres Meisters *nicht* abzuweichen. Unter diesen Gründen aber möchte folgender schwerlich Stich halten: „*Praeterea a graecae philosophiae investigatione numquam revertimur, quin, quae Socrates docuerat, iis, quae a multis, quos ad philosophiam excolendam informaverat, discipulis litteris mandata sunt, perfectiora habeamus.*“ Denn wir wissen von dem, was Sokrates gelehrt hatte, eben nichts weiter, als was seine Schüler davon aufgezeichnet haben, besonders Xenophon und Plato. Es wäre also wohl möglich, dass diese schon die Sokratische Philosophie in einer vollkommnern Gestalt dargestellt hätten, als sie ursprünglich hatte. — Hernach sucht der Verf. die Ursachen der Abweichung selbst auf, und findet sie mit Recht theils im *Sokrates selbst*, sowohl was den *Inhalt* seiner Lehre als die *Methode* betrifft, theils in den *Sokratikern*, zu welchen er aber weder die rechnet, welche blos in praktischer Hinsicht des Sokrates Umgang suchten, noch die, welche seiner Lehre auch als Philosophen treu blieben, sondern blos die, welche eigne Schulen stifteten, und in dieser Hinsicht mehr oder weniger von Sokrates abwichen. Freylich kommt der Name Sokratiker auch jenen zu; indessen liegt es in der Natur des Themas, dass die letzte Classe der Sokratiker vorzugsweise berücksichtigt werden musste.

Sokrates selbst veranlasste nach dem Vf. die Abweichung seiner Schüler von seiner Lehre zuerst dadurch, dass er die philosophirende Vernunft in ihren Untersuchungen zu sehr auf das Nützliche und für das Leben unmittelbar Anwendbare beschränkte — eine Beschränkung, die sich der immer weiter strebende menschliche Geist nicht gefallen lassen konnte; sodann dadurch, dass er seine Lehren blos popular vortrug, mithin nicht tief genug begründete und genau genug bestimmte — eine natürliche Folge jener Beschränkung; ferner dadurch, dass er durch seine moralischen Lehren ein neues, bisher wenig angebautes, Feld der Untersuchung eröffnete, bey dessen weiterem Anbau es nicht an Abweichungen fehlen konnte — insonderheit auf Seiten solcher Schüler, die ihre Bildung nicht dem Sokrates allein, sondern auch andern Philosophen oder den Sophisten verdankten (dieser letzte Umstand gehört jedoch zur zweyten Classe der Ursachen, die in den Sokratikern liegen); endlich dadurch, dass er immer nur fragend, streitend und widerlegend anregte und weckte, nicht aber zusammenhängend, durchführend und entscheidend lehrte, daher auch nichts Schriftliches über seine Philosophie hinterliess. Beyläufig verweist der Verf. auch S. 23. auf den Geist des Zeitalters, in welchem Sokrates und seine Schüler auftraten, und auf die Regsamkeit des griechischen Geistes überhaupt, als eine Nebenursache der Abweichungen der Sokratiker von ihrem Meister — ein Umstand, der wohl als eine Hauptursache hätte hervorgehoben und mehr ausgeführt werden sollen. Ueberhaupt vermisst man hin und wieder eine gehörige Anordnung. Denn was S. 22. von der Popularität der Sokratischen Lehre gesagt wird, gehört offenbar zu S. 27 ff., wo von der Methode des Sokrates die Rede ist.

Was nun die in den *Sokratikern* liegenden Ursachen ihrer Abweichungen vom Sokrates betrifft, so werden diese in der vorliegenden Abhandlung nicht mit dargestellt, sondern der Verf.

verspricht am Ende, davon ein andermal zu handeln, wenn ihm Musse dazu vergönnt seyn werde. Wir wünschen ihm diese von Herzen, indem wir der Fortsetzung einer so interessanten Abhandlung mit Vergnügen entgegen sehn. Nur möchten wir uns noch die Bitte erlauben, dass der Vf. in seiner Darstellung nach mehr Kürze und Deutlichkeit strebe. Manche Perioden sind so wortreich und dabey so verwickelt, dass man sie einigemal durchlesen muss, ehe man sie gehörig versteht.

Wir gehen jetzt zur *zweyten Abhandlung* fort, welche Hrn. *Gerlach* zum Verf. hat, und eigentlich eine Preisschrift ist. Es wurde nämlich das Thema derselben von der Universität in Göttingen den dasigen Studirenden als Preisfrage aufgegeben, und Hr. G. war so glücklich, den Preis zu gewinnen. Das gute Vorurtheil, welches dieser Umstand für die Schrift erregt, wird durch den Inhalt derselben bestätigt, indem der Vf. die Nachrichten der alten Schriftsteller von den Philosophemen des Arkesilas und des Karneades über die Wahrscheinlichkeit sorgfältig gesammelt und geprüft hat. Manches hätte indessen doch noch einer genauern Bestimmung und Erklärung bedurft, z. B. S. 8. u. 9. die Ausdrücke *φαντασια, καταληψις* und *φαντασια καταληπτικη*, welche in der stoischen Theorie von der menschlichen Erkenntniss, gegen die Arkesilas vornämlich kämpfte, *termini technici* waren. Der Verf. übersetzt sie blos mit Cicero durch *visum*, *comprehensio* und *visum comprehendens* oder *comprehensibile*, wodurch aber der Sinn derselben eher verdunkelt als aufgehellt wird. Denn *φαντασια* drückt in der stoischen Kunstsprache nichts weniger aus, als *id quod visum nobis est*, sondern vielmehr die Vorstellung selbst, wodurch ein Gegenstand uns vergegenwärtigt wird (*repraesentatur*) oder erscheint (*φαινεται*). Daher erklärten auch Zeno und Kleanth die Phantasie als eine Abbildung in der Seele (*τυπωσις εν ψυχη*), Chrysipp hingegen als eine blosse Veränderung derselben (*αλλοιωσις, ετεροιωσις*). Das Wort *visum* würde vielmehr das ausdrücken, was die Stoiker *φαντασμα* nannten, und von *φαντασια* sorgfältig unterschieden (*Diog. Laert.* VII, 50.). Auch ist es falsch, wenn der Vf. S. 11. vom Zeno sagt: „*finem vitae esse dixit, naturae convenienter vivere* (*τη φυσει ὁμολογουμενως ζην*).“ Zeno stellt blos die einfache Formel auf: *ὁμολογουμενως ζην*, und *τη φυσει* setzte erst Kleanth hinzu. Der Vf. hat sich durch *Diog. Laert.* VII, 87. verleiten lassen; hätte er *Stob. ecl.* II, p. 132—134. (ed. Heer.) verglichen, so würde er diesen Fehler vermieden haben.

Den Arkesilas nennt der Verf. S. 15. einen *Eklektiker* im heutigen Sinne des Worts, und er will nicht zugeben, dass das, was Arkesilas *το ευλογον* nannte, und als Richtschnur des Handelns im Leben empfohlen haben soll, einerley mit dem sey, was Karneades *το πιθανον* nannte. Wenn man indessen die Stellen beym Sextus Empiricus (*adv. math.* VII, 158 ff. und *hypot.* I, 231 ff.) mit einander vergleicht, so scheint der zweyte Ausdruck nur den Sinn des ersten bestimmter auszusprechen, beyde also nichts anders zu bedeuten, als das Wahrscheinliche oder *id cujus reddi potest ratio probabilis quodque ob hanc ipsam rationem vim habet persuadendi et impellendi ad agendum.* Daher verdient auch Cicero nicht so hart, wie S. 26., getadelt zu werden, dass er jenes *πιθανον* des Karneades zuweilen durch *verisimile* übersetzt; denn er fühlte wohl selbst, dass dieser Ausdruck jenen nicht ganz erschöpfe, und sagt deshalb *acad.* II, 10.: „Volunt enim (Academici) — *probabile* aliquid esse et *quasi verisimile*, eaque se uti regula et in agenda vita et in quaerendo ac disserendo.“

Was der Vf. von S. 29. an über die Wahrscheinlichkeits-Theorie der neuern Philosophen von den Scholastikern bis auf Hrn. Bouterweck (dessen Theorie der Vf. nach von ihm als seinem ersten Lehrer in der Philosophie empfangenen Dictaten referirt, und als die vorzüglichste rühmt) sagt, ist nicht uninteressant, aber viel zu kurz, als dass es den Leser befriedigen könnte. Auch scheint es dem Verf. an der gehörigen Darstellungsgabe, wenigstens in lateinischer Sprache, zu fehlen. Er entschuldigt sich daher selbst S. 54. wegen der vorkommenden Barbarismen mit seiner (bey einem Mitgliede des philologischen Seminars zu Göttingen allerdings auffallenden) geringen Kenntniss der lateinischen Sprache. Indessen kommen auch grammatische Fehler vor, die der Verf. durch einen sprachkundigen Freund hätte sollen entfernen lassen, bevor er seine Schrift dem Drucke übergab. Doch scheinen manche dieser Fehler durch den äusserst incorrecten Druck selbst erst entstanden zu seyn.

---

Fortsetzung der Recension der Anatomisch-medicinisch-chirurgischen Taschenbücher u. s. w.

Ueber die Kalien, besonders das flüchtige Kali und die Tinct. *Baesnardi* erklärt sich der Vf. dahin, dass sie bey sehr gesteigerter Sensibilität des Kranken, wo der Mercur die bestehenden Zufälle, Durchfall, Speichelfluss verschlimmerte, zusagten, und der spätern Fortsetzung desselben die Bahn brächen. Der von *Remer* empfohlne Arsenik wird zwar nicht seiner Unwirksamkeit, aber doch seiner zerstörenden Nebenwirkungen wegen mit Recht verworfen. Wenn aber die schweisstreibenden Hölzer mehr als Modemittel empfohlen werden beym Gebrauche des Mercur, so liegt darin offenbar ein Widerspruch mit einigen frühern Anmerkungen des Verfs. darüber, und also auch mit einer reinen Erfahrung.

Hätte es demselben gefallen, die Complicationen der Lustseuche mit andern Kachexieen noch in

einem eignen Capitel, wie es schon *Lagneau* gethan hat, in diagnostischer und therapeutischer Hinsicht, eines mehrern zu würdigen, so würde wenig oder nichts an diesem trefflichen Lehrbuche zu wünschen übrig geblieben seyn. Ob sich gerade für dasselbe so viele Arzneyformeln schicken, als der Verf. gehäuft hat, will Rec. dahin gestellt seyn lassen. —

---

III. *Medicinisch-chirurgische Bemerkungen und Erfahrungen*, von Dr. *Chr. Erich von Fabrice*, Landgerichtsarzt zu Altdorf im Rezatkreise. Nürnberg, in der Wiessnerschen Buchh. 1816. 8. Vorr. VIII. S. 120.

Ein lesenswerther Beytrag für praktische Medicin und Geburtshülfe, aus einer reichhaltigen 20jährigen Erfahrung des Vfs. Der erste Abschnitt: *über Heilung des Dammrisses nach schweren Geburten*, enthält zwar nichts Neues (die zeitige Anlegung der Sutura interscissa wird dagegen als das sicherste Mittel empfohlen). Der 2te Abschnitt: *über die Zerreissung der Gebärmutter während der Entbindung*, theilt aber einen sehr merkwürdigen Fall von einer 20jährigen Frau mit, die früher rhachitisch gewesen, in ihrer Ehe dreymal glücklich geboren, aber von der dritten Schwangerschaft an durch arthritische Osteosarkose eine solche Verunstaltung der Beckenknochen erlitten hatte, dass ihr die vierte Entbindung das Leben kostete. Sie starb während derselben an einem Gebärmutterriss, und die Zergliederung des Leichnames erwies einen $6\frac{1}{2}$ Zoll langen Riss in den hintern Theil des Gebärmutterhalses bis zum Grunde hin, durch welchen die Frucht in die Unterleibshöhle getreten war. Das Becken war so deformirt, dass auf keiner Seite auch nur ein mittelmässiger Borstorferapfel hindurch geschoben werden konnte. Die Conjugata maass nicht mehr als 2 Par. Zoll 8 Linien, der Durchmesser zwischen den Sitzknorren 2 Zoll 1 Linie. Das untere Ende des Schwanzbeins war wegen abnormer Zusammenbiegung des Kreuzbeins vom Promontorio nur $\frac{1}{4}$ Zoll entfernt. Die Darmstücke der Hüftknochen waren der Breite nach so zusammengedrückt, dass der Abstand von der Spina inferior bis zum Vorgebirge nur $2\frac{1}{2}$ Zoll betrug. Der Schaambogen bildete durch die Sförmige Einbiegung der horizontalen Aeste der Schaambeine eine schnabelförmige Hervorragung, deren Schenkel nach unten nur $\frac{3}{4}$ Zoll auseinander standen, und von deren Basis bis zum Vorgebirge die Distanz nur $1\frac{1}{2}$ Zoll betrug. Sämmtliche Beckenknochen waren widernatürlich leicht, dünn und porös; die tendinösen und knorplichten Verbindungen derselben unter einander so locker, dass sie ohne Mühe $\frac{1}{4}$ Zoll weit von einander geschoben werden konnten. Der Verf. macht hierbey die richtige Bemerkung, dass die Zerreissung der Gebärmutter meistentheils nach der rechten Seite hin erfolge, weil hier der ausgedehnte Mastdarm keinen Widerstand leistet, und dass in jedem Falle einer Zerreissung der Gebärmutter während den ersten Perioden der Geburt der Kaiserschnitt die unerlässliche Pflicht des Geburtshelfers sey, besonders wenn, wie in dem gegebenen Falle, selbst die Perforation unthunlich ist. Durch die dritte Beobachtung wird *Osianders* Erfahrung bestätiget, dass auch ein carcinomatöser Uterus concipiren kann. Der Vf. sah in einem Falle bey einer im neunten Monate schwangern Frau sich genöthiget, um die künstliche Entbindung eines todten Mädchens zu bewirken, drey carcinomatose Auswüchse am Fruchthältermunde zu exstirpiren, und als dieser sich darauf dennoch nicht gehörig erweiterte, noch bedeutende Einschnitte in den Fruchthälterhals zu machen. Die Kranke starb ein halb Jahr nachher am Zehrfieber. Die vierte Beobachtung erzählt den merkwürdigen Fall eines *misslungenen Selbstmordes*, den ein 48jähriger robuster Tagelöhner durch einen Schlag vor die Stirn, eine Schnittwunde in den Hals, die den Schildknorpel nicht ganz durchdrungen, den Schlund aber und einen bedeutenden Ast der linken Kopfschlagader verletzt hatte, durch Spaltung der Unterlippe, und zuletzt durch Wegschneidung des rechten Hoden an sich versucht hatte, zufolge einer momentanen schwermüthigen Gemüthsstimmung. Der Kranke ward geheilt, und was der Verf. besonders daran merkwürdig findet, war, dass die nothwendige (?) gänzliche Unterbindung des Saamenstranges dem Kranken keine Schmerzen verursachte, und derselbe zugleich von seinem tollen Entschluss gänzlich geheilt ward. Beydes wird durch den vorausgegangenen bedeutenden Blutverlust gnügend erklärt. Der 5te Abschnitt theilt mehrere Erfahrungen *über die Heilkräfte der Bertramwurzel* (Anthemis pyrethrum) in rein asthenischen und paralytischen Zuständen des Nervensystems mit, als in der frisch entstandenen Hemiplegie, der rein dynamischen Amaurose, der Gehirnerschütterung und in hartnäckigen Wechselfiebern. Zufolge der Vorrede haben wir noch reichhaltigere Erfahrungen über die Wirksamkeit dieses Mittels bey amaurotischen Zuständen des Gesichtsorgans, von Dr. *Weber* in Nürnberg zu erwarten. Der 6te Abschnitt enthält endlich des Vfs. vieljährige *Erfahrungen über die Vaccination*, über die Kennzeichen der echten Schutzpocken, die Art, sie zu impfen, ihren Einfluss auf andere exanthematische und impetiginose Krankheiten des Hautorgans, die beachtungswerthe Resultate darbieten. Das beste Kriterium der echten Schutzpocken bleibt immer der regelmässige Verlauf in 10 bis 12 Tagen, die wasserhelle, durchsichtige Lymphe, die sie am 8ten Tage enthalten, der scharf begränzte, etwas erhabene Rand ihrer Grundfläche, die sich am 9ten Tage völlig ausbildende peripherische Röthe mit leichten Fieberbewegungen, und die nach abgefallenem Schorfe zurückbleibende Narbe, die wegen des zellichten inneren Breyes der Schutzpocke mehrere

kleine Grübchen in sich schliesst. Dass man nicht von Kindern impfen soll, die nicht völlig gesund, die scrophulös, rhachitisch sind, wegen des noch unbekannten Affinitätsverhältnisses gewisser Contagien und Miasmen zu der Mischung thierischer Säfte, ist eine sehr gegründete Bemerkung des Vfs. für Aerzte, denen der gute Name einer so wichtigen Entdeckung und das Wohl ihrer Impflinge am Herzen liegt. Fehlerhafte, nicht sichernde Kuhpocken entstehen auch, nach dem Vf., entweder durch fehlerhaften Impfstoff, oder durch Dyskrasie des Hautorgans, von herpetischem, psorischem Miasma, oder wenn durch Kratzen der Impfstoff von der geimpften Stelle zu zeitig abgewischt wird, oder dieselbe der Zugluft, der Einwirkung der Sonnenhitze unvorsichtig ausgesetzt wird. Einen vortheilhaften Einfluss der Vaccination auf natürliche Pocken, Masern, Scharlach, die bald nach geschehener Impfung ausbrachen, hat derselbe nicht beobachtet. Die Ausbildung der Schutzpocken wurde dadurch mehr oder minder gestört, und das fremdartige hinzugekommene Exanthem behielt seinen eigenthümlichen Verlauf. Aber eben so wenig glaubt er *Robert Watt's* Behauptung beytreten zu können, dass die Masern im Ganzen seit Einführung der Vaccination häufiger und bösartiger geworden seyen, was sich durch nichts beweisen lasse. Sogenannte Windpocken sah er gleichzeitig mit den Schutzpocken, aber ohne allen Nachtheil für die gemachte Impfung, und nur mit etwas stärkerm Fieber verlaufen. Chronische Hautausschläge wurden zwar durch die dazwischen getretene Vaccination auf einige Zeit unterbrochen, aber nach Verlauf der Schutzpocken kehrten sie desto bösartiger zurück, so wie sie überhaupt auch die Empfänglichkeit für die Vaccination bedeutend schwächen. Bey Kindern von dem frühesten Alter sah auch der Vf. am 12ten, 13ten und 14ten Tage, zuweilen noch später, die kleinen, erhabenen, den Mückenstichen ähnlichen Flecke, nach vorausgegangenem starken Fieber, im Gesicht und am Leibe hervorbrechen, die entweder in wenigen Tagen verschwinden, oder sich in Knötchen mit wasserheller Lymphe gefüllt erheben, und darauf in einen braunen, kaum bemerkbaren, Schorf verwandeln. Den von *Woodville*, *Ring* beschriebenen blatterähnlichen Ausschlag beobachtete derselbe während einer Blatternepidemie am 14. Tage nach geschehener Impfung. Unter starkem Fieber brachen eine Menge rother Puncte am Körper hervor, die in 24 Stunden die Gestalt von Menschenpocken annahmen, eiterten, aber auch in 36 Stunden verliefen, wovon die Flecke sechs Wochen lang noch deutlich zu sehen waren. Bey Menschen, die schon geblattert hatten, war der Verlauf der Vaccine höchst unregelmässig und von starkem Fieber begleitet. Bey einem Subjecte arteten sie sogar in eine dunkelblaue brandartige Blase, die keine Narbe zurück liess, und das Fieber in Wechselfieber aus. Wie der Vf. sich aber einbilden kann, dass so wie scirrhöse Drüsengeschwülste und andere chronische Uebel zuweilen von der Natur durch wahrhaft kritische Fieberbewegungen gehoben werden, auch die Vaccination durch die sie begleitenden leichten Fieberbewegungen auf die Scropheln, Rhachitis, Lustseuche und andere chronische Krankheiten vortheilhaft wirken solle, kann Rec. nicht begreifen. Er selbst hat die Erfahrung gemacht, dass chronische Hautkrankheiten durch sie verschlimmert worden sind, und Rec. möchte, seinen Erfahrungen zufolge, in jeder Dyskrasie des lymphatischen Systems, also besonders in der Scrophelsucht, eine Contraindication für die Vaccination; und also nicht blos mit dem Verf. in dem zartesten Kindesalter, das so geneigt zu erysipelatösen Entzündungen und besonders zu dem erysipelas neonatorum ist, aufstellen. Wohl mag das wahre Pockenmiasma in frühern Zeiten nicht viel mehr Augen zerstört haben, als Rec. schon durch scrophulose und meistens falsch behandelte Augenentzündungen auf geimpfte Kuhpocken hat, zu Grunde gehen sehen, so dass er seine Defension der Vaccination wenigstens auf die so nachtheilige Rückwirkung des natürlichen Pockenmiasma's auf das Gesichtsorgan nicht gründen würde. Jeder das lymphatische System vorzugsweise in Anspruch nehmende miasmatische Stoff, das an scrophuloser Dyskrasie leidet, scheint dieselbe zu verschlimmern, ohne gerade zu einer bedeutenden Eruption selbst zu kommen, und wo nicht auf das Gesichtsorgan, doch auf das Hautorgan sich in chronischen Ausschlägen zu reflectiren. Von den natürlichen Pocken wie von dem Kuhpockenmiasma hat die Erfahrung dieses zur Genüge erwiesen. Ist *Kortums* Unterschied zwischen Scrophula vera und spuria, wie der Recens. glaubt, in der Natur dieser Krankheit gegründet, so kann derselbe dazu auch aus des Vfs. eigener Erfahrung einen Beweis entlehnen, dass Kinder, die an chronischen Brustübeln und einer abnorm erhöhten Empfindlichkeit des Nervensystems litten, auf die Schutzpockenimpfung gewöhnlich kränker und ungesunder geworden sind, und er sich deshalb entschlossen hat, keine Kinder dieser Art mehr zu impfen. Wenn er beobachtet haben will, dass eiternde Augenlieder, fliessende Ohren, leichte fieberlose Hauteruptionen sich auf die Vaccination gebessert hätten, oder ganz verschwunden seyen, so ist es zweifelhaft, wenn man nicht annehmen will, dass diese geradezu als ein Fontanell gewirkt hat, ob nicht jene gute, von ihm beobachtete, Wirkung vielmehr auf Rechnung der nebenbey und nachher von ihm verordneten Mittel, als auf Rechnung der Vaccination zu schreiben ist. —

Wir wünschen dem Verf. Musse zur weitern Fortsetzung seiner instructiven Beyträge, wie er sie uns laut der Vorrede über noch mehrere Gegenstände der Geburtshülfe und operativen Chirurgie hoffen lässt. —

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des April. 86. 1817.

## Altdeutsche Poesie.

*Nibelungen und Gibelinen.* Von D. *Carl Wilhelm Göttling.* Rudolstadt 1816. 104 S. in 8.

Diese Schrift hat die Absicht, eine innere Bildung des Nibelungen-Liedes darzulegen, obgleich sie nicht darauf hinausgeht, die ursprüngliche oder erste Gestalt desselben zu entdecken. Sie will einen Schleier wegziehen, worunter die eigentliche Bedeutung des Gedichts, wie es auf uns gekommen ist, liege; oder auch: einen zeigen, der darüber gezogen worden und den man bisher noch nicht gesehen. Voran stehe, dass sie mit einer schönen Liebe zur Sache, mit Lebendigkeit u. Geist geschrieben ist, woraus, man mag beystimmen oder nicht, dem aufrichtigen Leser eine Freude erwächst, so dass nichts unwürdiger seyn kann, als sie höhnend anzufahren, wie ihr dieses neuerlich, und wie sich denken lässt, von einer gründlichen Unwissenheit begegnet ist.

Die Entstehung des Liedes aus Sagen des Volks bezweifelt der Verf. nicht, spricht auch von einem ältern Lieder-Geschlecht, welches keinen andern Dichter als das Volk hatte, und sich noch in den Gesängen der Edda darstellt; aber das ganze Werk rührt nach seiner Ansicht doch von einem einzigen Dichter, oder wie er sich ausdrückt: es ist in einem Geist und Sinn zu einer Zeit entstanden (vgl. S. 40, 41.). Diese Umschreibung ist darum nicht recht passend, weil jener Geist und Sinn, den andere in dem Liede walten lassen, auch einer ist und auch wohl zu einer Zeit aufgefasst seyn kann. Doch das ist nicht der Gegenstand der Untersuchung, der Vf. will darthun. *dass in den Nibelungen und Wölfingen hernach die Gibelinen u. Welfen seyen ausgedrückt worden.* Nämlich so, dass wie dieser Gegensatz in die Geschichte getreten, man ihn nun auch auf die alten Helden der Sagen angewendet und ihre Thaten darnach vertheilt habe, wodurch sie eine neue Bedeutung erhalten, während sie vorher ihre eigene, man kann sagen, natürliche hatten.

Der Beweis hebt mit einigen allgemeinen, wie man auch spricht, philosophischen Sätzen an. Dergleichen ist gewöhnlich an sich recht gut, aber der Irrthum liegt in der Anwendung. Der erste Satz



ist dieser: die deutsche poetische Kraft zeigt sich in drey Gestaltungen, in der *Reckenzeit*, wo noch Götter mit jugendlicher Kraft in Verbindung mit den Menschen stehen, in der *Heldenzeit*, wo blos menschliche Kraft übrig geblieben, die sichtbaren Götter verschwunden sind, endlich in der *Ritterzeit*, wo der wahre Gott durch die Kämpfe verherrlicht wird und der Held für das wahre Ziel streitet. Den Untergang erster und zweyter Zeit bezeichnet das Nibelungen-Lied, die dritte ist in dem heiligen Gral vorgestellt. Keins von beyden Liedern kann sich der Verf. ohne das andere denken, sie bedingen ihr gegenseitiges Leben.

Gegen diesen Satz von den drey Perioden an sich, hat der Rec., wie gesagt, weiter nichts, aber hier ist er für die Geschichte der Poesie falsch angewendet und gar nicht wahr. Denn Rec. kann schon die drey Stufen in dem Nibelungen-Liede allein, wenn es gefordert würde, herausfinden. Brunhild mit ihrer übernatürlichen Kraft, die Nibelungsrecken, der Zwerg-König Alberich, die Schwanen-Jungfrauen, ganz den nordischen Wahlküren ähnlich, kennen eine Welt, in der heidnische Götter sichtbar wandeln. Siegfried ist dann der rein menschliche Held; Hagen, die wilde, trotzige Naturkraft; in Dieterich und Hildebrand stehen die Streiter für das Sittliche, das Recht. In den Gedichten von Carl dem Grossen sollten sich auch ähnliche Stufen nachweisen lassen. Aber weiter: den Einwurf, dass das Gedicht vom Gral ein nicht ursprünglich deutsches, sondern herübergekommenes Werk sey, hat der Vf. zwar abgewiesen, indem er die Wahrheit als etwas Einheimisches betrachtet und das Christenthum sonst auch für etwas Ausländisches gelten müsse; doch dieses reisst gar zu viel nieder und nimmt uns die in der Geschichte der deutschen Poesie so nöthige Unterscheidung zwischen dem, was auf einheimischem Boden gewachsen und von fremden dahin verpflanzt wurde, gänzlich weg, ob wir gleich in beyden Theilen an wahre Poesie glauben. Uebergehen wir auch diese unstatthafte Aushülfe, so hat uns der Vf. doch noch zu erklären, wie die Süd-Franzosen und die Völker, bey denen die Sage vom Gral zu Hause war, zu dieser dritten Stufe unserer Dichtung gelangen konnten, ohne unsere beyden ersten zu haben, durch welche doch jene nach dem Vf. bedingt ist; denn dass das Nibelungen-Lied bey

ihnen nicht bekannt war, dürfen wir mit einiger Gewissheit annehmen. Folgten die Bildungsperioden der Völker regelmässig, so zu sagen, nach Vorschrift, so könnte man eher darauf verfallen, sie in dem Vorhandenen zu suchen und durchzusetzen, was es koste. Aber das ist die Wirkung geistiger Berührung der Völker, dass ein Licht früher schon einbricht und sich ein neuer Entwicklungsgang in eigenen Verhältnissen bildet: ob zum Vortheil, hängt von der Kraft der eigenen Natur ab. Nun kommt noch ein dritter Umstand: die Gedichte von Artus und dem Gral waren, in dieser Gestalt und für uns, nicht volksmässig (gewiss ihrem Ursprunge nach), wie können sie als Fortbildung der Nibelungen betrachtet werden? Hier wendet sich der Vf. so: jene Dichtungen, von einem höhern Streben ausgegangen, konnten nicht dem ganzen Volke eigen seyn, da sie eine besondere Weihe erforderten. Nun zweifeln wir aber nicht, dass sie ursprünglich vom Volke ausgegangen sind, wenn wir aber überhaupt von diesem reden, denken wir es nicht anders, als dass alles, was in einem Einzelnen hervorbrechen kann, in ihm begründet ist und ihm zugehört, denn jener stellt es nur dar, und es gibt kein höheres Streben, das dem Volk fremd seyn kann, oder es wäre gar kein Volk.

Der zweyte allgemeine Satz des Vfs. ist dieser: Geschichte drückt sich nothwendig in der Poesie aus, beyde sind nicht zu scheiden. Das gefällt uns sehr wohl, besonders wenn wir an das Wesen der Sage denken, aber wenn daraus folgen soll, dass die Gibellinen und Welfen sich in die Nibelungensage eindrücken mussten, so läugnen wir ihn. Nämlich das Leben, das Poetische der gegenwärtigen Geschichte fällt nicht sogleich mit der *überlieferten* Poesie zusammen, jenes nimmt leicht etwas von dieser auf und verjüngt es wieder, aber dass umgekehrt die überlieferte auch die neue Geschichte in sich aufnehme, die alte Form beybehalte, aber die alte Bedeutung aufgebe und eine neue hinein lege, ist etwas ganz anderes, das wir wenigstens in unserm Fall hier durchaus nicht zugeben. Dass es die lebensreichen Griechen nicht auf diese Weise mit ihrem Homer gemacht, ist wohl ziemlich gewiss, oder glaubt der Vf. auch, dass in diesem Epos sich jedesmal die neue Bewegung der Zeit vorgestellt habe und von den Dichtern hineingelegt worden sey, gleichsam die alte Münze mit ihrem Bilde gelassen, aber eine neue Inschrift darum gesetzt?

Bevor wir ins Einzelne übergehen, bemerken wir folgendes. Ob der Gegensatz der Gibellinen und Welfen in der Geschichte einer war, der als Kampf des Weltlichen und Geistlichen das Mark des Volks durchdrang und deshalb poetisch sich äussern musste, können wir unberührt lassen, da ihn der Verf. selbst als einen solchen nur voraussetzt, nicht dargestellt hat, wie auch Lachmann schon tadelt; aber was wäre denn natürlicher und dem Volkssinne angemessener gewesen, als dieser Kampf, wie ihn die poetisch lebendige Geschichte gab, darzustellen? Wo ist dieses Epos? wo findet sich eine Spur, eine leise Anspielung davon? Blieb nichts übrig, als nur die alten Volksdichtungen, an deren Wahrheit und Ehrwürdigkeit man glaubte, in diesen Gegensatz zu theilen und darauf hindeuten zu lassen? Was für Hindeutungen es sind, werden wir nun sehen, wenn wir die Schrift des Vfs. näher betrachten.

Natürlich musste er zuerst zeigen, dass der Name *Nibelung*, der mit Gibellin eins seyn soll, deutsch ist und nicht aus dem nordischen abzuleiten. Das erste gibt einer leicht zu, der auch das andere nicht behaupten will, weil die Sprachen so verwandt sind. Die S. 20. bemerkten Unwahrscheinlichkeiten der nordischen Geschlechtstafel in gewissen Beziehungen wird jemand, der die Natur derselben kennt, gar nicht läugnen, aber sie nicht darum zum Machwerk machen wollen; der Näfil, von dem die Niflungen abstammen, bleibt uns immer in der Volkssage begründet und kein erfundener Held. Der Verf. muss aber noch weiter gehen: nicht blos deutsch, aus dem Nordischen nicht entlehnt, muss der Name seyn, der Norden muss ihn auch, weil er dort die Bedeutung, nach des Verfs. eigener Meinung, nicht haben kann, im 12. Jahrhundert von Deutschland aus bedeutungslos erhalten haben. Ueberhaupt fährt der Norden schlimm; erst hat er die Lieder selber, die in jenen eddaischen Gesängen mit nordischem Leben und Land genau zusammenhängen, von Deutschland bekommen, dann auch noch den Namen Niflung, der, man erräth nicht wozu und wem zum Besten, gleichsam in die Sage eingetragen wurde. Wie ist er aber hinüber gelangt, nämlich der blose Name? Es thut uns leid, dass der Verf. niemand anders dazu hat, als *reisende Nordländer*, die ihn in Deutschland hörten. Wahrscheinlich haben sie ihn zufällig vernommen, sich nicht weiter um seine Bedeutung und um die Sage selbst bekümmert, und hernach daheim in ihre Lieder einführen lassen. Rec. hat immer eine Scheu vor diesen Unbekannten, wenn sie den Knoten lösen und das Volksmässige veranlassen müssen. An einen Beweis der Annahme ist ohnehin nicht zu denken, und hier gleich steht die Sache des Vfs. auf schwachen Beinen.

Ehe nun soll dargethan werden, dass Nibelungen so viel heissen soll als Gibellinen, gibt der Vf. einige historische Bemerkungen über letztere. Dass sie nach der gewöhnlichen Meinung von Waiblingen herrühren, läugnet er vorerst und nimmt an: von einem schwäbischen Herzog, der Nebi und Webi geschrieben wird, mit Carl dem Grossen durch dessen Gemahlin Hildegard verwandt, sey der Name gekommen, indem alle Schwaben, die

die mit jenem Fürsten bey den Karolingern gehalten, Webilinger oder Nebilinger genannt worden, sich von denen, die auf der Seite der Merovinger waren, zu unterscheiden. Wir lassen die hier gemachten Behauptungen auf sich ruhen, da sie unsere Sache nicht näher angehen; einiges auf jeden Fall ist scharfsinnig angemerkt. Aber wenn es heisst: ganz sprachgemäss ist die Veränderung der Waiblinger in Nibelungen, wie des Webi u. Nebi, und Nibelung ist die ältere Form, so könnten wir Vertauschungen von W und N zugeben (übrigens Schwaben und Waiblinger für eins zu halten, wird man durch das Beyspiel swenn und swas für wenn und was nicht berechtigt, wie der Vf. wohl jetzt selbst einsieht), aber damit wird die Sache selbst noch nicht festgestellt: wir verlangen, und das ist nicht unbillig, für den vorliegenden Fall, vermischten Gebrauch der beyden angeblich gleichen Formen Nibelung und Gibelin, da sie doch zusammen sollen gültig gewesen seyn, deutlich nachgewiesen. Wo steht aber Nibelung für Gibelin? Vielleicht in einer immer merkenswerthen Stelle, die S. 30. angeführt wird? Sie findet sich in den Annalen der Dominicaner zu Colmar (bey Urstisius II. 24.) und enthält, dass Kaiser Rudolf im Jahre 1289. elsassische Krieger, die sich *Nebelringe* genannt, vorgefodert. Hier behauptet der Vf. könnten nur jene Unruhestifter gemeint seyn, welche nach Kaiser Friedrichs, des letzten Gibellinen, Tod im Elsass entstanden; mehrere gaben sich für den gestorbenen Kaiser aus und diese Gibellinen würden hier, als im Elsass zu Haus, mit dem ältern Namen der Nibelungen belegt. Uns dünkt, wären jene Unruhestifter gemeint, so wäre das dabey gesagt, und nimmt man an, dass unter jenem Namen Nibelungen verstanden werden, so gaben sich ihn die Krieger entweder in Beziehung auf die alten Helden der Volksdichtung, oder sie gehörten zu dem Geschlecht der Nibelungen, das im Elsass (Schoepflin Als. illustr. II. 660.) zu Haus war. Vielleicht aber geht der Name auf ihre Kleidung, wenigstens scheint das nach dem Zusammenhange: milites Alsatiae, qui *parem vestem tribus annis paene tulerant* et se *Nebelringin* nominaverant. Nämlich sie trugen *graue Panzer*, ringe steht bekanntlich im Altdeutschen oft für Ringpanzer (vgl. Nibel. 872. 1842.) und Nebel bedeutet grau, wie in *Nebel*krähe, Aschkrähe, und hat in Nacht wahrscheinlich seine Wurzel (vgl. Adelung h. v.). Ob diese eine so in aller Hinsicht zweifelhafte Stelle etwas für des Vfs. Meinung beweisen kann, lassen wir Jeden beurtheilen. Aber wie viele natürliche Fragen drängen sich auf! warum gebrauchten die Dichter nicht den gewöhnlichen Namen *Gibel*, wie wir ihn aus der S. 65. angeführten Stelle des Lohengrin kennen? Was wollte der Dichter des Nibelungen-Lieds, der ja nach dem Verf. recht gut die Bedeutung des Namens wusste, mit den alten eigentlichen Nibelungs-Recken, die Siegfried schlug? (wäre dieser also der erste Welfe?) mit Nibelungen-Land, dem König Nibelung; warum spricht er von ihnen so dunkel und unverständlich? liegt das Kaiserthum demnach im tiefen Norden? Wie ist der nicht selten vorkommende *Geschlechts*name Nibelung zu verstehen, den doch auch wohl Welfen geführt haben? In späterer Zeit soll das förmliche Bewusstseyn von der Einerleyheit beyder Namen untergegangen seyn; Herrmann von Sachsenheim redet, wie es der Verf. auslegt, von einem Nöbling-Hort, der aus Gold-Nobeln bestehe, welches wir gar nicht aus dieser Veränderung des Namens schliessen.

Nachdem der Verf. nun alles, was den Namen selbst betrifft, berichtigt und seine Meinung bewiesen glaubt, begegnet er selbst einem sich darbietenden Einwurf. Die nordischen Lieder der Edda enthalten gleichfalls die deutsche Mythe und darin ist doch der Gegensatz des Weltlichen und Geistlichen der Gibellinen und Welfen nicht ausgedrückt! Wir wollen nicht zufügen, dass ihnen die dritte nothwendige Stufe fehlt, vielleicht erklärt es der Verf. daraus, dass sie die Lieder von Deutschland aus bekamen und, wie wir gleich sehen werden, nicht in ihrer Reinheit erhielten. Der Verf. hilft sich nämlich auf folgende Weise: er zeigt, dass die nordische Mythe Aehnlichkeit mit der griechischen von Jason und Medea hat. Diese Uebereinstimmung ist nicht unbegründet, wird aber nicht die einzige seyn, welche Sagen entfernter Völker auf eine wunderbare Weise haben. Aber was fängt der Verf. damit für seine Sache an? Er sagt: (S. 50.) *gleichwie* die Wäringer auf dem Hippodromus zu Constantinopel ihre einheimischen Sagen von den Asen und Wölsungen vorstellten, *so* mögen sie auch die griechische von Jason in freundlichem Umtausch von ihren Kriegsgefährten erhalten haben. Diese Kenntniss gab Veranlassung, die nordische Sage nach der griechischen umzubilden. Die deutsche erhielt also die ursprüngliche Reinheit.

Hier wissen wir zwar, wer die reisenden Nordländer sind, aber dass sie die griechische Fabel von Jason vernommen, behalten, heimgebracht und dass die fremde Fabel daselbst mit der einheimischen verarbeitet worden, ja diese so überwältigt hat, dass nach des Vfs. Meinung jetzt nur noch weniges, nur das Allgemeine, mit der deutschen gemeinschaftlich blieb, das alles müssen wir dem Vf. seiner Hypothese zu Lieb glauben. Was trieb aber zu einer solchen Verarbeitung? wird, was einem einzelnen Dichter wahrscheinlich seyn konnte, nun auch zum lebendigen Gefühl des Volks? Wo lebt nicht, so lange diese Poesie selbst nicht untergegangen, grosse Achtung und Glauben an die Wahrheit der Ueberlieferung? Kann man dem Volk auf diese Weise Altes wegnehmen u. Neues dafür hinreichen? Wo fand sich der Dichter, der mit Bewusstseyn und Vorsatz so künstlich verschmel-

zen und übertragen konnte, dass ein grossartiges Gedicht im alten, streugen Styl daraus hervorging, in allen Zügen jene Einfachheit und im Gegensatz zu den ausgebildeten Nibelungen von offenbar grösserer Ursprünglichkeit? Endlich wie kamen die deutschen Sagen in den noch lebenden Haus-Mährchen, welche offenbar Zusammenhang mit der nordischen Dichtung haben, wieder herüber? Diese Annahme des Verfs. gehört mit zu dem Unwahrscheinlichsten der ganzen Abhandlung.

Wir gelangen zur näheren Ausführung der Ansicht; es werden von S. 62. bis zum Schluss die Gedichte des Fabelkreises in Gibellinische und Welfische, weltliche und geistliche geschieden. Es gab nach dem Vf. Dichter für diese und jene Partey, welche die Helden und ihre Thaten nach ihrer Gesinnung vertheilten. Nun ist wahr und in die Augen fallend, dass sich ein Gegensatz zwischen den Helden im Epos zeigt, die Nibelungen, Burgunden, stehen dem Dieterich von Bern und seinen Mannen, den Wölfingen, zu welchen auch Etzel gehört, entgegen. Niemand wird dieses leugnen und jemand, der die Natur anderer epischen Dichtungen betrachtet, sehr nothwendig glauben. Der ungedruckte Rosengarten ist in gewissem Sinne eine Abspiegelung des Nibelungen-Lieds und ein merkwürdiges Gedicht. Also einen Gegensatz, den genau nachzuweisen, eine nützliche Arbeit wäre, geben wir dem Verf. ohne Widerrede zu, er hat nur darzuthun, und das ist das Schwere des Beweises, dass damit Gibellinen und Welfen gemeint sind und das werden wir in dem Folgenden auch allein beachten.

Das *Nibelungen-Lied* soll ein Gibellinisches seyn. Der einzige Beweis ist: der bairische Gelfrat und Else unterliege den Nibelungen, *Gelfrat* aber sey soviel als *Welf.* Rec. glaubt, über diesen nichtsagenden Beweis hinausgehen zu dürfen. In der früheren Schrift über das Geschichtliche im Nibelungen-Liede gab der Verf. noch ein anderes gibellinisches Zeichen an, das doch näher auf die Sache einging. Volker steckt, wie er Baiern, das Land Gelfrats (des Welfen) betritt, auf seinen Schaft ein rothes Zeichen (Nibel. 6395.), das bezeichne die rothe Lilie der Gibellinen. Rec. weiss nicht, ob Hr. Göttling indessen diesen Beweis selbst zurückgenommen, da aber Hr. Lachmann S. 20. davon spricht und in der Anmerk. 11. Siegfrieds rothe Fahne aus der Rabenschlacht anführt, als weiter beweisend, so will Rec. nur dagegen bemerken, dass in dem ungedruckten Rosengarten Dietlieb von Steier, der doch nach dem Vf. ein Welfe ist, gleichfalls ein rothes Banner führt; Ermenrich dagegen, der angebliche Gibellin, im Alphart ein grünes, gar Hagen in dem ebenangeführten Rosengarten ein silberweisses. Wir sagten vorhin, jener bairische Welf Gelphrat sey das einzige, was der Vf. für seine Sache anführt, aber es folgt noch etwas. Nämlich wie die Gibellinen nie Welf aussprachen, die Welfen nicht Gibellin aus grossem Hasse, so komme der Name Nibelung nur in den Gibellinischen Gedichten vor, Wölfing blos in den Welfischen. Dies ist an sich für des Verfs. Hypothese fein bemerkt, so wie späterhin dass Gelphrat gesagt sey für Welfrat, um zugleich etwas Tadelndes hineinzulegen (*gelf.* vergl. Nibel. 2707.), so wie in gleichem Sinne „*Franci Nebulones*" im Walther von Aquitanien; aber gewiss ungegründet. Mit dem Namen Nibelung hat es ohnehin seine Bewandtniss, ausser dem Liede kommt er eigentlich in keinem Gedichte vor, als in Nibelungenhort, wovon das Gedicht vom Siegfried spricht, und in dem Parcifal, wo die bekannte Anspielung gemacht wird (war der bair. Wolfram von Eschilbach darum auch ein Gibellin, weil er den Namen nennt? oder umgekehrt: war er ein Welf, weil er über die Nibelungen spottet und heisst er deshalb *Wolf*ram?). Wenn die Wölfinge in dem Nibelungen-Lied nicht genannt werden, so wird doch *Wolf*hart, *Wolf*brand, *Wolf*wein ohne Scheu ausgesprochen.

Das Lied vom *hörnen Siegfried* und *Ecken* Ausfahrt werden, das letztere blos als wahrscheinlich, zu den Gibellinischen Gedichten gezählt; ohne weitere Nachweisungen. Ueber *König Erentelle* sind Zweifel geäussert, wohin er zu schlagen sey. Eine beygebrachte geschichtliche Beziehung wird der Verf., nachdem er das Gedicht gelesen, vielleicht selbst zurücknehmen, wir können sie ohnehin übergehen. (Nebenbey, dass der Name Erntelle und Aldrian mit weniger Veränderung zusammenfalle, müssen wir leugnen, sie haben verschiedene Wurzel. Vgl. Altd. Wälder II. 28 Anm. 64.) — Hier sind wir schon mit den Gibellinischen Dichtungen zu Ende, eigentlich ist das Nibelungen-Lied das einzige, da man das Lied von Siegfried seinem Inhalte nach, als eine Einzelheit daraus betrachten könnte. Rec. weiss nicht, ob dem Verf. nicht die Frage eingefallen ist, warum kein Welfendichter darauf gerathen, die Sage in dem Lichte seiner Partey darzustellen, wozu sie, da der Untergang der Nibelungen besungen ist, ganz gemacht scheint. Dann hätten wir zwey Gedichte, jedes in die Farbe seiner Meinung gekleidet und wäre uns etwa das Gibellinische verloren, den ganzen Gegensatz nicht kennen gelernt.

Jetzt kommt die Reihe an die *Welfischen Gedichte*, d. h. alle übrigen des Fabelkreises; den Siegenot sehen wir nicht namentlich angeführt. Verwundern muss es, dass mitten unter den Welfen, die für das Heilige kämpfen, der Heide Etzel sich befindet, Saul unter den Propheten, ja das Welfenhaupt, Dietrich von Bern, ist gar sein Mann. Welch ein Missgriff von den fein anlegenden bis ins Einzelne durchführenden Dichtern!

(Der Beschluss folgt.)

# Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des April. 87. 1817.


## Mineralogie.

*Bedeutung und Stand der Mineralogie.* Eine Abhandlung in der(.) zur Feyer des Allerhöchsten Namenfestes Sr. Maj. des Königs(,) am 12ten Octobr. 1816. gehaltenen öffentlichen Versammlung der Akademie der Wissenschaften zu München(;) vorgelesen von *Carl Cäsar von Leonhard.* Frankfurt am Main, in der J. Ch. Hermann'schen Buchhandlung. 1816. 4. 111 S. (Es ist nicht bemerkt, dass viele erläuternde Noten, die ziemlich die Hälfte der ganzen Schrift betragen, beygefügt sind.)

Man hat der Mineralogie, so fern sie in gleichem graduellen Werthe mit Zoologie und Phytologie (Botanik) stehen soll, eine das Individualisirte beschreibende, zergliedernde und den Zusammenhang aller Erscheinungen an den Individuen des Mineralreichs lehrende Bedeutung zu geben; ein System muss ihr dabey zum Grunde liegen, oder vielmehr die Wissenschaft existirt noch nicht als ein im Innern geordnetes Ganze, so lang ihr das natürliche System fehlt. Was wir also Mineralogie nennen, ist ungefähr die sogenannte Oryktognosie, welche wieder den blos beschreibenden Theil bezeichnen könnte, indem es doch wohl auch eine Physiologie des Mineralreichs gibt, die der Physiologie der Pflanzen in gar vieler Hinsicht analog seyn dürfte. Der Geognosie hingegen, die auch nur Erfahrungs-Wissenschaft seyn soll, kann kein anderer als ein geschichtlicher Charakter beygelegt werden, indem sie die Bestimmung des relativen Alters der Gebirgsmassen zum Hauptzwecke hat, und alle andern Zwecke nur durch diesen bedingt sind. Wir wissen recht gut, dass uns hierin *Werner*, der verehrte Schöpfer dieser Wissenschaft, fast ganz zustimmen würde. So wie nun die Geschichte der Menschen (oder einer andern Species) nicht in das Gebiet der Zoologie gehört, eben so wenig darf die Geschichte der Mineral-Specierum mit der Naturbeschreibung (uneigentlich Naturgeschichte) derselben, d. h. Geognosie mit Mineralogie verwechselt werden. Schon *Kant* gebrauchte diesen Unterschied, und mehre grosse Naturforscher unsrer Zeit misbilligen die gewöhnliche Bedeutung des Wortes Naturgeschichte. Rec. könnte sich hierüber, wenn es der Raum gestattete, weiter aussprechen und noch mehr Beweise für diese Ansicht bringen.

Es ist Hr. *v. L.* dem mineralogischen Publico, ja dem wissenschaftlichen überhaupt, als eifriger, fruchtbarer Naturforscher u. Schriftsteller bekannt, und namentlich versteht er es: ein verdienstliches Zusammenwirken der vaterländischen Mineralogen und Geognosten rege zu machen und zu erhalten, ohne seinen eigenen Arbeiten dabey den Vorzug geben zu wollen. Vertrauensvoll nahm daher Rec. diese Schrift in die Hand. — In Ansehung der Bedeutung der Mineralogie definirt der Hr. Vf. nicht, wie man glauben durfte. Er lässt es freylich nicht an interessanten, vielseitig aufgefassten Beziehungen fehlen; allein *An*deutungen können nicht mit einer bestimmten *Be*deutung gleich gestellt werden, und nie können sie die logische Schärfe der Begriffe, welche zu der Bestimmung einer Wissenschaft nothwendig ist, ersetzen. — Bey weitem genügender ist der Stand der Mineralogie abgehandelt. Hier betrachtet er zuerst die Geognosie (noch als Theil der Mineralogie) und liefert einen Abriss der Geschichte unserer Erdenfeste, durchflochten mit verwandten Materien und mit öfterer Hinweisung auf die neuere Literatur, wo er sehr zu Hause ist. Es erscheint das Meiste in gewählten Worten, die mit Gewandtheit und Leichtigkeit gefugt sind. — Die Ausdrücke: Vielzähl, augenlässig, Uebergangsfrist etc. haben uns befremdet. — S. 80. ist der Uebergang zur Oryktognosie mit Folgendem gemacht: „Dem Allgemeinen der Geognosie stehet das Besondere der Oryktognosie entgegen. Während jene ihre Beobachtungen zu umfassendern höhern Gesichtspunkten erhebt, individualisirt diese.“ Was ist das Allgemeine der Geognosie? was das Besondere der Oryktognosie? Die Geognosie hat so gut ihr Besonderes als die Oryktognosie — besser Mineralogie — ihr Allgemeines hat. *Werner* selbst theilt seine Geognosie in eine allgemeine und in eine besondere und diese eigentlich enthält das, was man mit der Wissenschaft hauptsächlich tendirt. Die Mineralogie aber individualisirt gar nicht, — das thut die Natur. Von den äusseren Merkmalen sind mit Recht die Kry-

stallisationen als vom ersten Werthe aufgestellt; jedoch ist nicht angedeutet, wodurch diese Gestalten ihr Wesen aussprechen; obschon die Darstellung der sich darauf beziehenden Arbeiten des Hrn. Verfs. Umsicht ehrt. Ingleichen lieset man gern die Andeutungen auf andere chemische oder physikalische Eigenschaften und auf das zugleiche Zusammentreffen mehrer Erscheinungen an den Fossilien, dessen nähere Erforschung am sichersten zur Erkennung der Einfalt der Natur führen wird. Bey Erwähnung der Merkmale aus dem Vorkommen ist S. 98. folgende Stelle: „Dass das (scheinbar) Zufällige in der Fossilien-Verbreitung aus gewissen Gesetzen entsprungen sey, und nicht durch blosse Conjuncturen des Zufalls, dass das Entstehen des Einen gar oft das Werden des Andern hervorruft, dass chemische Processe die Körper gegen einander treiben u. s. w.“ einer besondern Aushebung werth. — Einige interessante Neuigkeiten sind Zeugen der ernsten Richtung, welche die Mineralogie unsrer Tage nimmt. — *Haüy's* u. *Werner's* Verdienste sind geziemend anerkannt. Es ist aber, indem doch auf *Werner's* Misgriffe, wiewohl leise und schonend, hingewiesen wird, nicht bemerkt, dass *Haüy's* Theorie der Krystalle, wie jedes Product der Corpuscular-Philosophie, ganz unhaltbar ist, dass die Nichtexistenz der molecules integrantes schon auf stereometrischem Wege, so wie aus philosophischen Gründen erwiesen werden kann.

Rec. beschliesset seine Anzeige mit dem Wunsche: dass die Abhandlung des Hrn. *v. L.* in die Hände der betreffenden Leser, insbesondere derjenigen kommen möchte, welche mit dem Stande der Geognosie und Mineralogie vertrauter werden wollen, — sie werden Belehrung und Unterhaltung finden. Mit Vertrauen darf man der Propädevtik der Mineralogie, welche Hr. *von Leonhard* in Verbindung mit den Herren *Gärtner* und *Kopp* bearbeitet hat, entgegen sehen.

*Handbuch der Mineralogie.* Von *Dr. G. H. Schubert.* Nürnberg, bey J. G. Schrag. 1816.

Auch mit dem Titel:

*Handbuch der Naturgeschichte*, zum Gebrauch bey Vorlesungen. Von *Dr. G. H. Schubert.* Erster Theil. X. u. 263 S. nebst 1 Bog. Tabellen. (1 Thl. 21 Gr.)

Der zweyte Theil des Werkes mit dem andern Titel ist bereits vor mehrern Jahren erschienen, und derselbe als ein Handbuch der Geognosie und Bergbaukunde in unsrer Lit. Zeit. Jahrg. 1815. St. 55. von einem andern Rec. schon angezeigt worden. Das ungünstige Urtheil, welches dieser über jene Schrift zu fällen gezwungen war, bestimmte den Werth des Hrn. Vfs. als mineralogisch-bergmännischen Schriftsteller. Es thut uns leid, dass Hr. *Sch.* auch in solchen Wissenschaften öffentlich auftritt, wo er weder Original ist, noch aus den Büchern Anderer ein neues glücklich zu schaffen weis.

Die Einleitung in die Mineralogie und die Anordnung des Mineralreichs sind auf 2½ Seiten enthalten. Dann stösst man sogleich auf die Chemie des Mineralreichs, welche bis S. 121. gehet (obschon die chemischen Kennzeichen weiter hinten vorkommen, als ob sie nicht zur Chemie des Mineralreichs gehörten). Der Hr. Verf. hat sich zunächst mit den stöchiometrischen Mischungsverhältnissen der Fossilien abgegeben, und einen grossen Fleiss darauf geopfert; allein dem ungeachtet ist dadurch wenig Verdienstliches für die Mineralogie geschehen. Fast jeder Tag belehrt uns von der unvollkommenen chemischen Kenntniss der Mineralkörper, also jetzt schon darnach die bestimmten Mischungs-Sättigungen der Stoffe zu berechnen, ist verlorne Mühe, zumal dabey fast nicht im Mindesten ein Aufschluss über die Natur des Mineralreichs resultirt, was Hr. *Sch.* S. 119. selbst eingesteht. Der Hr. Vf. hat übrigens ganz identische Resultate gefunden, ohne sie benutzt zu haben, z. B. bey Quarz und bey Schwimmstein, und demungeachtet ist der Schwimmstein in das sogenannte Thongeschlecht gesetzt.

Die äusseren Kennzeichen der Fossilien sind kärglich behandelt, und aus Handbüchern der *Werner*'schen Schule, der auch Hr. *Sch.* angehört, ausgezogen. Dabey ist alles für tabellarisches Studium hingesetzt; z. B. Nelkenbraun, bey 21 Fossilien (Rec. könnte noch viel mehr nennen), 7 kieslichten, 6 kalkigen, 8 metallischen; — dies beziehet sich nämlich auf die gegen Ende des Buchs vorkommenden, mühsam bearbeiteten Tabellen. Diese Methode der Charakteristik ist praktisch ganz unbrauchbar bey reihebildenden Merkmalen und Eigenschaften und bey einem Mineralsysteme, was die logischen Bedingungen entbehrt; — ein naturgemässes und nach gewissen Principien consequent durchgeführtes Mineralsystem kennt aber der Rec. leider noch nicht. — Am wenigsten befriedigend ist die Krystallographie geschrieben. Wir finden hier gar nichts von einigem Halte, u. an bestimmte Begriffe oder mathematische Entwickelungen ist nicht zu denken; — sogar das Alte entbehrt seine Brauchbarkeit. Winkel- und Axen-Bestimmungen sind ganz übergangen. Durch alles dieses werden wir veranlasst zu glauben: dass dem Hrn. Vf. die für die Betrachtung der Krystalle nöthigen mathematischen Fertigkeiten fehlen, und hierin hätte er dann gleiches Schicksal mit manchem heutigem Mineralogen. Dass es an Unrichtigkeiten nicht fehle, lässt sich hieraus abnehmen. Z B. der Würfel soll beym Schwefel vorkommen (wie vieles andere Falsche, aus Reuss's Lehrb. der Miner. abgeschrieben), was absolut unmöglich ist.

Das Buch kann blos denen empfohlen werden, die Interesse für Stöchiometrie haben, wofür der Fleiss des Hrn. Vfs. Unterhaltung gewähren kann; auch wäre es am besten gewesen, diese Partie allein dem Drucke übergeben zu haben.

---

B e s c h l u s s

der Rec. über Dr. *C. W. Göttling's Nibelungen und Gibelinen.*

Zuerst das Heldenbuch und eine historische Deutung des *Ottnit* als Othenat, Gemahls der Zenobia. In dem *Wolfdieterich* wird Attenus als Pabst bezeichnet. Warum wird er nicht so von den Dichtern genannt? Vielleicht, was für ihn nicht gut lauten würde, weil er einen Sohn und Nachkommen hat, aber diese sind ja nach dem Vf. (S. 78.) *Sinnbilder* von der Fortpflanzung geistlicher Macht. Wolfdieterichs Kreuzzug soll ein Zeichen seines Welfenthums seyn, wenn nun jemand ausführte, dass dieser Zug so viel Aehnlichkeit mit den Fahrten des Odysseus hat, selbst eine Circe darin vorkomme, so wären wir wieder weit vom Geistlichen verschlagen. Aber die Erzählung von der Kindheit des Wolfdieterich, der ausgesetzt und von einer Wölfin gesäugt und erhalten wurde, hat doch Aehnlichkeit mit der Sage, die der Anonymus Wingartensis vom Geschlecht der Welfen erzählt? Wir glauben nicht, dass einer vom andern geborgt, am wenigsten das Gedicht aus der Chronik und können schon deshalb den Wolfdieterich nicht zum Welfen machen, die Sage selbst ist uralt, oder wir müssten nichts vom Romulus wissen. — Mit der Anhänglichkeit der Welfen an den Pabst vergleicht der Verf. die Anhänglichkeit der Wölfinge an dessen sinnbildliche Gewalt, an das Geschlecht des Attenus. Es ist die natürliche in der Sage liegende Treue des Geschlechts der Meister an ihren Herrn; wie aber der alte Hildebrand (späterhin lässt der Vf. diesen Welfen selbst Gregor VII. darstellen) mit seinem Herrn Dieterich im Rosengarten umgeht, dem er, um Zorn und Kampflust in ihm zu erwecken, mit der Faust ins Gesicht schlägt, das wird sich nicht gut mit dem Verhalten der Welfen zum heil. Vater vergleichen lassen. Und doch haben die Dichter, wie der Vf. glaubt, das Einzelne gar wohl bestimmt! In der nordischen Sage finden wir ähnliche Verhältnisse, z. B. des alten Starkathers zu seinem Herrn. Die Verwandtschaft der Wölfinge mit den Bernern ist übrigens nach dem Dresdner Wolfdieterich ausser Zweifel: Puntung wird darin zweymal (Str. 2. u. 72. wie auch Altd. Wälder I. 206. angegeben ist) Potelung genannt und seine Schwester ist Hugdieterichs Weib. Für die Harlunge wird S. 85. eine geschichtliche Beziehung angegeben; vielleicht ist hier einiger Zusammenhang.

Ein paar Gedichte zeichnet der Verf. aus, als die wichtigsten für seine Behauptung, ja in dem *Rosengarten* soll ein klarer und starker Beweis gegeben seyn. Was soll in dem hier ganz deutlichen Gegenüberstellen der Helden das Gibellinische und Welfische dabey beweisen? Die Helden am Rhein werden als Riesen dargestellt, um einen Gegensatz zu den Wölfingen zu machen und das bezeichnet diese nun als Welfen, die für das Geistliche kämpfen. Für das Geistliche kämpfen sie hier aber nicht, sondern um ein Halsen und Küssen, wahrscheinlich in den ältern Gedichten um noch mehr. An dem Hofe der Wölfinge geht es nicht allzu züchtig her, die Herzogin bietet dem Wolfhart ihr Magdthum, wenn er die Gäste wohl behandeln will; dieser aber ist so ungeschlacht, wie irgend ein Kämpfer am Rhein und an dem Mönch ist gar wenig Geistliches, sondern ein völlig riesenhaftes Wesen, grosse Kampflust und guter Humor. In dem ungedruckten Rosengarten, einem wahrscheinlich ältern und bessern Gedicht, befindet sich auch der Heide Etzel unter diesen sogenannten geistlichen Kämpfern. Weiter: nach dem Vf. ist dieser Ilsan der Else des Nibelungen-Lieds, dessen Ferge den Hagen überführen sollte und von ihm erschlagen ward; hier schlage nun Ilsan, das heisse Else, den rheinischen Fergen. Diese Gegenüberstellung könnte ihren Grund haben und entspränge aus der Natur der Sage, aber wo zeigt sich das Welfische und Gibellinische darin? Zudem, in dem ungedruckten Rosengarten, den Hr. Göttling zu lesen wahrscheinlich nicht Gelegenheit hatte, geht die Fahrt über den Rhein viel friedlicher ab, der Ferge ist ein *Freund* des alten Hildebrands und lässt darum den Ueberschiffenden den Zoll nach, der in einem Fuss und einer Hand besteht; wird dafür aber von dem Meister mit 44 Mark beschenkt. — Vielleicht findet sich in der *Rabenschlacht* ein deutliches Wort für des Verfs. Hypothese? Die Verwebung des Ermanrich mit Kaiser Heinrich IV., den der alte Hildebrand, als Pabst Gregor VII. besiegt, kann nicht dafür angesehen werden und wir dürfen sie wohl übergehen. Aber Dieterich von Bern springt in Ermrichs Heer mit dem Ausruf: *„aht schevelin Berne!"* Das erklärt nun der Vf.: „Bern (nom.) strafe Schevelin!" *Schevelin* aber sey das ausländisch oder welfisch gesprochene *Gibelin* oder *Gibeling*. Endlich hätte ein Dichter den Mund geöffnet und in der Verwünschungsformel den wahren Namen des Feindes genannt, der sonst nicht über seine Lippen kommt. Wir haben in der Rabenschlacht gelesen: *hetschevalir* berne u. schreiben *he tschevalir* Berne (oder nach jener Lesart ah tschevalir), damit ist auch die Erklärung gegeben, der angebliche Schevelin ist ein chevalier und tsch nach der roman. Aussprache geschrieben, wie tschionatulander u. a. Diese Stütze des Verfs. müssen wir also wegnehmen. — Beym *Walther von Aquitanien* wird blos erörtert, dass er zu den Gegnern der Nibelungen-

Helden gehöre. Endlich wird man überrascht, ein Gedicht aus dem Kreis Carls des Grossen herzugenommen zu sehen. In Carl soll das Gibellinische und Weltliche, im Malagiss und den vier Haimonskindern das Welfische, geistliche angedeutet seyn. In der verabscheuten schwarzen Kunst des Zauberers Malagiss also liegt ein Heiliges, gar der Pabst selbst? Nimmermehr. Wir vermuthen, blos weil im Nibelungen-Lied ein Ritschart und Wichar (nicht Witschart) mit den Dieterichshelden kämpfen, ist das ganze Gedicht hier berührt, und werden zwey von den Haimonskindern, die beynahe so heissen, daraus gemacht. Namenreihen können sagenmässig auf andere übergehen, aber hier müssten, wenn man so etwas behaupten wollte, alle vier Haimonskinder genannt seyn und der erste darunter, Reinolt, dürfte in keinem Falle vermisst werden, und doch wäre es furs erste nur eine Uebertragung von Namen.

Zum Schluss ein paar Bemerkungen über die Ansicht des Verfs. im Ganzen. Wir können zugeben, dass wenn eine neue bewegende Zeit kommt, das Volk auch seine alten Lieder u. Sagen in dem Scheine dieser Zeit zu betrachten und aufzustellen geneigt wird. Also wäre der Kampf der Gibellinen und Welfen so etwas Volksmässiges gewesen, nicht blos als weltlicher auch als geistlicher Streit, so lässt sich denken, dass er in die Sagen eingegangen, auch wohl der alte Gegensatz der Berner und Nibelungen, der ja auch in der alten Geschichte seine Abspiegelung haben wird, sich dem neuen genähert. Was sich von selbst gemacht, würde sich dann auch in den Gedichten ausgedrückt und bildend eingewirkt haben; es wäre ein neuer Ansatz erfolgt, wie etwa Rüdiger von Bechelar eingetreten ist, den die nordischen Lieder nicht kennen. Dass, was denkbar ist, nicht wirklich geschah, zeigt wenigstens, dass es nicht nothwendig war. So aber will es der Verf. auch nicht, nein, er lässt die alten Gestalten stehen: Attila, jene Burgundischen Könige, von deren Leben, Zeitalter und Verhältnisse man gewiss noch wusste u. lässt die Dichter bey ihnen ein unverständliches Zeichen machen, dass ihr Treiben von etwas anderem, was jetzt in der Gegenwart die Welt anrege, zu verstehen sey. Sie geben ihre Absicht nur heimlich und vorsichtig kund, sie haben sich alles bis ins Einzelne ausgelegt, aber sie sagen es nicht heraus. Die festen, leiblichen Gestalten schwanken, bald sind sie es wirklich, bald Andeutungen und Sinnbilder geistlicher Macht. In sofern liegt etwas wesentlich Todtes in der Ansicht des Vfs. Die erhabene, reine Dichtung, die wie ein ruhiger Himmel über der Erde steht, soll recht gut wissen, was die Nibelungen aussagen, aber sie nicht beym bekannten Namen nennen, nicht der gegenwärtigen Thaten der Gibellinen und Welfen gedenken! In den Wölfingen die edelsten Menschen darstellen und doch den gemeinen Hass theilen, der den Namen des Feindes nicht in den Mund nehmen will! Nur in dem Schlachtruf hätte sich einmal die Gesinnung kund gethan! — Die Geschichte der Poesie wird durch diese Ansicht gewaltsam behandelt; dem Norden die Ursprünglichkeit seiner eddischen Lieder in zwiefacher Hinsicht abgesprochen; erst von den Deutschen entlehnt, dann mit griechischer Sage vermischt und endlich mit einem gleichfalls erborgten, dort unverständlichen, Namen wohl nicht geziert! Der Cyklus von Carl dem Grossen, in welchem so klar auch die Begründung des Christenthums gegen die Heiden dargestellt wird, muss fast ganz zurückgeschoben werden und hat in dem Gegensatz von Gibellinen und Welfen keinen Platz. Freilich wäre es arg gewesen, die Sarazenen zu Nibelungen zu machen; vielleicht wird der Verf. doch nicht abgeneigt, wenn er sieht, dass nach einer Lesart wirklich ein *Gybellin* unter ihnen vorkommt (Rhythmus de exped. Caroli M. in Hisp. pag. 78b.); aber unglücklicher Weise kämpft unter den Christen auch ein Held *Nevelin* (pag. 119b.) u. Stricker war wenigstens nicht von dem Zeitgeist ergriffen, als er die beyden gegenüberstellte. Alles was der Vf. anzuführen hat, besteht darin, dass zwey von den Haimonskindern beynahe dem Namen nach vorkommen und für seine Welfen fechten.

Wir wünschen, dass der Verf., den wir hoch schätzen und der unsere Liebe zur Sache in dieser Beurtheilung anerkennen wird, noch einmal ohne Vorurtheil seine Hypothese prüfe: will er sie auch nicht aufgeben, so wird er vielleicht durch unsere Bemerkungen veranlasst, manches anders darin zu bestimmen und die Wahrheit wird immer gefördert werden.

---

## Kurze Anzeige.

*Die heil. Schriften des Neuen Testaments* übersetzt von *Carl van Ess*, Bischöfl. Commissarius und Pfarrer zu Huysburg bey Halberstadt und *Leander van Ess*, Prof. u. Pfarrer in Marburg. *Dritte* rechtmässige, mit Sach-Parallelen versehene von Leander van Ess revidirte Ausgabe. Mit stehender Schrift. Mit allergn. Privil. der Königr. Baiern u. Sachsen u. der Rep. Schweitz, so wie mit gnäd. Approb. von dem Fürst Erzb. Siegismund zu Wien u. von den Fürstb. Generalvicariaten in Breslau, Ellwangen und Hildesheim. Sulzbach, im Regenkreise Baierns 1816. in des Commerz. R. Seidel Kunst- und Buchh. 1816. LXIV. 462 S. gr. 12. Ladenpr. 7 Gr.

In dieser Ausgabe hält sich die Uebersetzung strenger als in den vorhergehenden an den Buchstaben des Originaltextes, ohne deshalb unverständlich oder undeutsch zu werden. Sie hat, auch in dieser Rücksicht, kräftige Empfehlungen für sich. Voraus gehen die beyden, auch einzeln zu habenden Abhandlungen: Ueber die Pflicht u. den Nutzen des allgemeinen Bibellesens; und: Was war die Bibel den ersten Christen? u. s. f.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des April. 88. 1817.

## Staatsarzneykunde.

Vorschlag und Aufforderung an die Medicinalbehörden und Aerzte Deutschlands zur Gründung und Einführung einer allgemeinen deutschen National-Pharmakopöe. Von Dr. *Christian Friedrich Harless*, Geheimen Hofrathe, ordentlichem öffentlichem Lehrer der Medicin und Director des klinischen Instituts auf der Königl. Universität zu Erlangen etc. etc. etc. Bamberg, bey Carl Friedrich Kunz. 1816. 84 S. 8. geheftet 18 Gr.

Wir sehen einen Gegenstand, welcher für Medicinalbehörden und Regierungen gehört, hier von einem einzelnen Gelehrten öffentlich zur Sprache bringen. Der Herr Verf. bemüht sich zu zeigen, wie nöthig es sey, allen deutschen Ländern insgesammt das zu geben, was Frankreich und England schon besitzen, nämlich einen allgemeinen Medicinalcodex, der als allgemeines Gesetz für Namen-Zusammensetzung und Bereitungsart der Arzneymittel in ganz Deutschland gelten soll. Aus der Menge einzelner Staaten, welche Deutschland zusammensetzen, und aus der Vielfachheit der Regierungsformen ist eine eben so grosse Vielfachheit von Arzney- und Dispensirwesen hervorgegangen. Denn indem jeder Staat seine besondere Pharmakopöe besitzt, enthält jede ihre von andern verschiedenen Zusammensetzungen und führt diese zum Theil unter eignen Namen auf; auch differiren die verschiedenen Medicinalgewichte u. Masse unter einander, so dass daraus nach dem Hrn. Verf. eine Menge Unbequemlichkeiten hervorgehen können. Sie treffen nach ihm den Arzt, den Apotheker und den Kranken, erstere beyde, weil sie alte und neue Namen und die in verschiedenen Ländern abweichenden Zusammensetzungen kennen lernen und Mühe u. Aufmerksamkeit anwenden müssen, um Verwechselungen zu vermeiden, und letzteren, in sofern diese möglich sind. Das kann man dem Hrn. Verf. nur dann zugestehen, wenn alle verschiedenen Pharmakopöen in einem Lande gelten, oder wenn ein Arzt seine ärztlichen Vorschriften in der Apotheke eines andern Landes verfertigen lässt, oder ein Kranker, indem er ein anderes Land zu seinem Aufenthalte wählt, seine Recepte mit sich nimmt, um sie daselbst fortzugebrauchen. Was aber die Praxis im Lande betrifft, so wird diese durch die auswärtigen Vorschriften keinesweges gestört noch erschwert; nur das bleibt zu erinnern übrig, dass der Arzt, der auf einer fremden Universität sich bildete u. nach der Landespharmakopöe sich richtete, nach seiner Niederlassung im andern Lande sich ebenfalls um die eingeführte bekümmern muss. — Aber wir geben zu, dass diese Verhältnisse allgemeiner seyen, als sie es in der That sind, so fragt es sich, ob die verschiedenen Pharmakopöen wirklich so sehr unter einander abweichen? Hier kommt es auf den Inhalt derselben an, und dieser ist offenbar von dreyerley Art. Eine Abtheilung handelt von den rohen Arzneyen; die zweyte umfasst die eigentlich chemischen Präparate; die dritte endlich beschäftigt sich mit den Zusammensetzungen und Bereitungen der Magistralformeln. In der Betrachtung der rohen Mittel kommen alle mit einander überein, nur dass die eine mehrere, die andere weniger aufzählt. Im chemischen Theile finden schon mehrere Verschiedenheiten Statt, doch kommen rücksichtlich unsres Gesichtspunkts nur die abweichenden, oftmals willkürlichen, Namen in Betracht; die Vorschriften zur Bereitung der Mittel weit weniger. Denn diese ändern sich nach dem jedesmaligen Standpunkte der Chemie, sie betreffen auch nur den Apotheker, keinesweges den Arzt. Sie haben nur für den wenig gebildeten Apotheker einen Werth, denn der wissenschaftlichere ist nicht zu zwingen, sich buchstäblich an die Pharmakopöe zu binden, es muss ihm vielmehr die Freyheit bleiben, sein chemisches Präparat auf dem für ihn vortheilhaftesten Wege zu bereiten, und er kann blos gehalten seyn, das Mittel in der gehörigen Güte zu liefern. Es bleiben also nur die vielen Synonyme dieser Präparate übrig, deren Vielfältigkeit der Verf. auf eine bemerkliche Art für sehr beschwerlich ausgibt. Diese Namen entstehen und veralten zum Theil mit der herrschenden chemischen Theorie, welche sie schuf, zum Theil ändern sie sich durch das Vorwärtsschreiten der chemischen Kenntnisse, wenn, wie bisher geschehen, der Name die eigne Natur des Mittels anzeigen soll. Die allgemeine Festsetzung eines

einzigen solchen Namens setzte ein Verbot für alle Chemiker voraus, kraft dessen sie ihre künftigen Entdeckungen nicht mehr auf die Namen übertragen dürften. Mit solchen Chimären wird sich aber wohl niemand befassen. Demnach bleibt dem Arzte, welcher auf den Namen eines wissenschaftlich gebildeten Ansprüche macht, nichts übrig, als die ältern Benennungen so gut, als die neuern chemischen Synonyme zu erlernen und durch Klagen über ihre Menge weder seine Unbekanntschaft mit der Chemie zu verrathen, noch sich dadurch in die Routinirten herabzustellen, für welche jene neuen chemischen Namen allerdings ein Anlass zu Verwechslungen seyn können. Hierin aber liegt zugleich die Nothwendigkeit, warum beyde, die alten und die neuen, in den Pharmakopöen beybehalten werden müssen und warum weder Hufelands noch des Verfs. Vorschläge, zur Auswahl einiger sogenannten bessern, mit reellem Nutzen ausfuhrbar sind.

Anders verhält es sich mit den Magistralformeln; sie sind der eigentliche Gegenstand der Pharmakopöe, mit dem die Chemie wenig zu thun hat, und Rec. findet des Hrn. Verfs. Klagen über ihre verschiedenen Benennungen und Bestandtheile sehr gerecht. Sieht man auf die Ursache dieser Verwirrung zurück, so liegt sie in den jedesmaligen Herausgebern der Pharmakopöen, welche diese Formeln, die grösstentheils von alten berühmten Meistern herrühren, ihrer ursprünglichen Gestalt beraubten und durch eitles Besserwissen sie für die Klinik unbrauchbar, so wie durch Ertheilung neuer Namen, für den Arzt fremd machten. Dieser Vorwurf trifft besonders die neuesten Pharmakopöen.

Rec. muss dem Hrn. Vf. entgegnen, dass er es nicht billigt, wenn dieser die Wiedereinführung dieser Arzneyen in ihrem ursprünglichen Gehalte und Namen ein Zurückschreiten vom Bessern zum Schlechtern nennt. Die beste Hülfe gegen diesen Uebelstand aber liegt in den Aerzten selbst, wenn sie die Principien aller grossen Meister beachten und sich an die einfachen Mittel halten wollen; sie finden in allen Ländern und bey der grössesten Verschiedenheit der Pharmakopöen eine Menge sich völlig gleicher, einfacher Tincturen, Extracte, Wässer, Säfte, chemischer Präparate zu ihren beliebigen Zusammensetzungen bereit, ohne über Mangel und über Unkenntniss des Gehaltes dieser Arzneyen gerechte Klagen führen zu dürfen.

Dieser Einwürfe ungeachtet stimmt Rec. dem Hrn. Vf. dennoch in dem Wunsche, eine grössere Uebereinstimmung in den deutschen Pharmakopöen zu sehen, vollkommen bey und wünscht nur, dass die gewaltigen Schwierigkeiten, die sich von allen Orten entgegenstemmen, die Ausführung nicht hindern mögen, er wünscht ferner, dass der beabsichtigte Arzneycodex keine Einrichtung bekomme, welche die künftige Benutzung chemischer, pharmaceutischer und ärztlicher Erfahrung erschweren oder ausschliessen kann.

---

## Therapie.

*Klinik der chronischen Krankheiten.* Nach eigenen Erfahrungen und Beobachtungen, und mit Berücksichtigung der bewährtesten Schriftsteller systematisch bearbeitet von Dr. *Friedrich Jahn*, Herzogl. Sachsen-Meiningischen Hofmedikus, Physikus und Brunnenarzt zu Liebenstein, der Kaiserl. Akademie der Naturforscher, der Sydenhamischen Gesellschaft zu Halle, der Naturforschenden Gesellschaften zu Jena und Dreissigacker Mitgliede u. s. w. Erfurt 1815. In Commission der Keyserschen Buchh. VIII. u. 512 S. kl. 8.

Wie in der Vorrede angegeben wird, so ist dieser erste Theil eines vollständigen Werkes über die chronischen Krankheiten von dem Vf., der im Jahre 1814. gestorben ist, noch selbst vollständig ausgearbeitet u. zum Druck befördert worden. Um das Werk zu vollenden, sind alle Materialien, die sich für den zweyten Band unter Jahns Nachlass befanden, einem Gelehrten übergeben worden, welcher mit dem Verstorbenen in Hinsicht seiner medicinischen Grundsätze besonders übereinstimmt, um die Revision und Ausfüllung der Lücken, die sich etwa finden sollten, zu übernehmen. — Unsern Erwartungen hat diese Schrift nicht entsprochen und wir vermuthen, dass der würdige Verf. sie wohl noch Einmal mit Fleiss würde durchgearbeitet haben, ehe er sie dem Publico übergeben hätte, wäre er nicht von dem Tode übereilt worden. — Wir finden hier ausser der Einleitung, welche sich über die chronischen Krankheiten im Allgemeinen verbreitet, in fünf Abschnitten folgende Krankheiten abgehandelt: 1. Abschn. von den Nervenkrankheiten überhaupt. 2. Abschn. von den Krankheiten der innern Sinne; von den eigentlichen Seelen- oder Gemüthskrankheiten; von der Hypochondrie u. Hysterie. 3. Abschn. Krankhafte Muskelbewegung; zu diesem Abschnitt gehören alle Arten von krampfhaften Krankheiten. 4. Abschn. Gemischte Krankheiten des innern und äusseren Sinnes, als: Schwindel, Ohnmacht, Asphyxie, Schlaflosigkeit, Schlafsucht, Nachtwandeln, Schlagfluss, Lähmung, Wasserscheu. 5 Abschn. Krankheiten des lymphatischen Systems: Wassersucht, Windsucht, Schwindsucht.

Die unsern Lesern schon aus andern Schriften des Vfs. bekannten Grundsätze, die aus einer gut geläuterten Erregungstheorie hervorgehen, leiten auch hier die Bearbeitung; und ist auch auf diese Weise die schädliche Einseitigkeit vermieden, zu welcher die frühern erregungstheoretischen Ansichten hinführten; so vermissen wir doch das tiefere

Eindringen und die recht gründliche Bearbeitung der Gegenstände. Neue Ansichten, Mittheilungen wichtiger Erfahrungen, bessere Anordnungen, als man bisher gewählt hat, finden wir nirgends. Zum Selbstudium zu oberflächlich und unvollständig, zu Vorlesungen zu weitläuftig, können wir diesem Werke keine andere Brauchbarkeit zugestehen, als die: dass es zu benutzen ist, wenn man sich eine Uebersicht verschaffen will über das Bekannte und *Nothwendigste* zur Diagnose der hier abgehandelten Krankheiten und der Heilmethode derselben nach den Grundsätzen einer geläuterten Erregungstheorie. Legt man nämlich diese Grundsätze zu Grund, welche bekanntlich darin bestehen: dass man zwar bey jeder Krankheit auf Sthenie und Asthenie, als den Hauptwendepunkt, Rücksicht nimmt, aber zugleich auch die einzelnen Systeme und Organe und andere Veränderungen in dem Körper beachtet, als: angesammelte Unreinigkeiten, Würmer, krankhaft abgesonderte Säfte, und ordnet nach diesen, mittels einiger guten Handbücher und Monographien das Wichtigste über die Krankheit in der gewöhnlichen Form: Symptome zur Diagnose voraus, dann entfernte und nächste Ursachen, hierauf Prognose und Heilmethode zuerst nach den Ursachen, wo diese nicht ausreicht, empirische, so ist unsere Klinik der chronischen Krankheiten fertig.

Nach unserer Meinung muss die Bearbeitung der sogenannten chronischen Krankheiten eine gänzliche Reform erleiden, man muss das Innere derselben tiefer erfassen, das Wesentliche zum Grund der Eintheilung u. Sonderung des Einzelnen wählen und bey diesem die verschiedene Form in der Erscheinung schildern, nur so wird man durch eine neue und bessere Darstellung die Wissenschaft wahrhaft fördern, die ermüdenden und unnützen Wiederholungen vermeiden.

Dass die nächste und eigentliche Ursache der chronischen Krankheiten immer Schwäche sey, möchten wir so allgemein nicht behaupten, wie es hier S. 7. geschieht, die Erfahrung lehrt zu oft das Gegentheil; auch entspricht die weitere Untersuchung dieser Ansicht nicht, denn bey mehrern Krankheiten wird angeführt, dass auch ein sthenischer Zustand vorhanden seyn könne, z. B. S. 87. „bey allen sthenischen Nervenbeschwerden . . . muss die antisthenische oder schwächende Behandlung angewendet werden, nur mit grösserer Vorsicht. — Von der Hypochondrie kann man nicht sagen, dass sie *allein* in einem Complexus von chronischen Nervenzufällen gegründet sey, wobey vornämlich das Gemeingefühl an unrichtiger, allzubeweglicher Temperatur leidet.

Ueber manche Krankheiten ist der Vf. etwas zu flüchtig hinweggeeilt, dieses gilt besonders von den Seelenkrankheiten, wo ganz unnöthig in ein paar Sätzen gesagt wird, wie man in Irrenhäussern die Kranken sondert u. verwahrt, was zur Kenntniss einer solchen Einrichtung doch nicht genügt, dagegen nicht angibt, wie man sich in der Privat-Praxis helfen muss; eben so wenig genügend ist das, was über den sthenischen und asthenischen Schlagfluss, über die so wichtige Gehirnwassersucht, die Windsucht, gesagt ist. — In einer Schrift, in welcher man eine vollständige Uebersicht der chronischen Krankheiten liefern will, hätte man den Scheintod neugeborner Kinder u. verunglückter Personen nicht so kurz abfertigen und nur auf andere Bücher verweisen sollen.

---

## Topographie und Geschichte.

*Schicksale und Beschreibung der zerstörten Veste Plassenburg* von *T.* (Theodor) *Dorfmüller.* Baireuth 1816. Zu haben bey dem Verfasser. XXV. 143 S. gr. 8.

Die Geschichte der Veste Plassenburg auf dem Buchberg unweit Kulmbach, ehemals ein Hauptsitz des Hauses Zollern und in der frühern Zeit sehr ausgezeichnet durch grosse Begebenheiten, die hier oder von hier aus vorgingen, ist zwar schon von Oetter und von Reiche behandelt und von Spiess mehr aufgeklärt worden; allein noch manche Dunkelheiten waren aufzuhellen; und ihre Geschichte, die nicht wohl von der Geschichte ihrer Gründer und Bewohner getrennt werden konnte, verdiente für Leser aller Classen anziehend und belehrend dargestellt zu werden. Der Vf. ist nicht nur durch zahlreiche Subscribenten, sondern auch durch Freunde, die ihn mit den nöthigen Hülfsmitteln versahen, unter denen auch handschriftl. sind, unterstützt worden; ein empfehlender Beweis des Zutrauens, das man zu ihm gefasst hatte, und das nicht getäuscht worden ist. Er führt im 1. B. die Grafen von *Andechs* und *Plassenburg* (Berthold II. führt zuerst den Namen eines Grafen von Plassenburg, 1126. oder von Plassenberg, wie es bis ins 16te Jahrh. genannt wurde, ein Name, der aus dem Slavischen hergeleitet wird und den feuchten oder nassen Berg bedeuten soll), die Vögte von *Plassenberg* (seit der Mitte des 12. Jahrh.) u. die Herzöge von Meran (seit Berthold IV. 1180.) auf (Otto II. erbaute 1229. das Schloss zu Plassenburg aufs Neue). Das 2te Buch verbreitet sich über die Grafen von Orlamünde, als Beherrscher Plassenburgs 1248 — 1350. Das 3. B. handelt von dem Ursprunge der Grafen von Hohenzollern (800.) und ihrer Besitznahme von Plassenb. bis zur Achilleischen Theilung 1486. (dispositio Achillea des Markgrafen Albrecht Achilles), das 4te trägt die Geschichte von dieser Theilung an bis zur Zerstörung

Plassenburgs durch die Bundstände und des Markgr. Albrecht's Tod 1557. (dessen Kriege ausführlich erzählt werden, weil sie mit der Zerstörung Plassenburg 1554. verbunden waren) vor, und das 5te die Geschichte von der Wiederaufbauung der Plassenburg (1564. zog Georg Friedrich in das wiederhergestellte Schloss ein) bis zu ihrer Zerstörung durch die Baiern (1806. zu Ende) u. auf die neueste Zeit. Jedem Buche sind Anmerkungen beygefügt, welche theils auf die Urkunden und Schriften verweisen, in denen die Belege zu finden sind, theils Erläuterungen enthalten. Der Verf. zeigt nicht weniger Belesenheit als Gewandtheit in dem Vortrage, und da er noch ein junger Mann ist (er studirt in Erlangen Theologie) und mit Bescheidenheit über seinen Versuch selbst urtheilt, so ist von seinen Talenten für die Geschichtforschung u. Geschichtschreibung in Zukunft noch viel Gutes zu hoffen und von seinem Ausdruck mehr Sprachrichtigkeit zu erwarten.

---

*Kurze Beschreibung und Geschichte der Stadt Lüneburg.* Von *Urban Friedrich Christoph Manecke*, Zöllner zu Lüneburg. Hannover 1816. bey den Brüdern Hahn. VIII. 150 S. gr. 8. 15 Gr.

Auch von dieser Stadt gibt es zwar mehrere handschriftliche Chroniken, in niedersächsischer, obersächsischer und lateinischer Sprache (die in der Vorrede verzeichnet sind) und gedruckte Beyträge (S. 1 — 6. genannt), aber noch keine umständliche Beschreibung und Geschichte, die aus diesen zahlreichen Quellen wäre ausgearbeitet worden. Der Verf., obgleich im Besitz vieler Druck- und Handschriften von dieser Stadt, wagte es doch nicht, eine ausführliche, sondern nur eine kurze Beschreibung und Geschichte derselben herauszugeben, weil grössere Stadtgeschichten jetzt nicht so viele Käufer finden. Sein Werkchen ist nur ein kleiner Theil der topographisch-historischen Beschreibung der Braunschweig-Lüneburgischen Staaten, die er ausgearbeitet hat. Nachdem er die Quellen angezeigt und eine allgemeine Topographie der Stadt (28 Gr. 2′ 7″ östl. L. 53 Gr. 14′ 44″ N. Br.), die seit 1648., so wie der Kalkberg seit 1763., aufgehört hat Festung zu seyn, geliefert hat, folgt die Beschreibung und Geschichte der drey Pfarrkirchen und des Klosters Michaelis nebst dazu gehöriger Kirche, der eingegangenen Klöster, Kirchen und Capellen, der Schulen, S. 20. (die Benedictiner zu St. Michaelis hatten ehemals das ausschliessliche Recht, die Jugend zu unterrichten, begaben sich desselben aber 1402.; 1565. die Michaelisschule nebst Gebäude gegründet, 1655. Ritterschule, 1660. in ein Gymnasium verwandelt, aber 1686. die Ritterschule hergestellt; Schule zu St. Johannis oder lateinische Stadtschule, Johanneum, schon 1409. erwähnt). Dann werden literarische Gegenstände aufgeführt (S. 29. zwey öffentliche Bibliotheken, die Raths-Bibliothek und die Bibliothek der Ritterschule zu St. Michaelis; Privat-Bibliotheken; Lesegesellschaft 1771. aber 1811. eingegangen; Buchdruckerey schon 1493.; Buchhandlungen; zwey Naturaliencabinetter), mild Stiftungen (S. 34.) sehr ansehnlich, vier besetzte Hospitäler, Armenanstalt, ein Lazareth, Stiftung des Kalands (Fraternitas Kalendarum St. Spiritus et b. Mariae virginis, im 12. Jahrh. gestiftet); einige Gotteshäuser, für die Verpflegung von Armen errichtet, haben doch eingehen müssen; verschiedene Gilden oder Brüderschaften). Es wird sodann von der Verfassung des Stadtmagistrats und dem Stadt-Regiment, der Gerichtsbarkeit, den Stadt-Gesetzen, dem Stadt-Wappen, den öffentlichen Stadtgebäuden, Cämmerey-Einkommen (davon nur im Allgemeinen u. unbefriedigend), den landesherrlichen Besitzungen in der Stadt, den jetzigen und ehemaligen dingfreyen Häusern und Höfen, der militärischen Verfassung und Abtheilung der Bürger, dem Gewerbe und der Nahrung der Einwohner überhaupt, dem Speditionshandel, der Schiffahrt, den städtischen und den Landes-Kalkbrennereyen und der Benützung des Kalkberges, dem Salzwerks-Betrieb, Salzquellen, Salzsiedung und Salzverkauf in der Vorzeit, und der langjährigen Betreibung des Versiedens der Soole durch Pächter, der ehemaligen Aufsicht über das Salzwesen und der neuen Saline-Verfassung (seit 1. Jan. 1799.), den Abgaben, die auf der Saline ruhen und dem Einkommen der Saline - Beguterten (und von diesen das Salzwesen angehenden Gegenständen vorzüglich genaue) Nachricht gegeben. Von S. 100. folgt in neunzehn Paragraphen (24 — 44.) die kurze Geschichte der Hauptveränderungen der Stadt (die aus dem alten *Liuni*, das schon in Karls des Grossen sächsischem Kriege erwähnt wird, entstanden zu seyn scheint; das Schloss auf dem Kalkberge kömmt zuerst in Urkunden 959. vor), die Darstellung der Privilegien, welche die Stadt von den Landesherren, von den Mecklenburgischen Fürsten und den Kaisern erhalten, ihrer Münzgerechtigkeit und hanseatischen Bundesverfassung, ihrer Fehden mit den Landesherren und innern Streitigkeiten, des eilfjährigen französischen Drucks, und der verschiedenen Unglücksfälle, welche die Stadt erfahren hat, mit Beobachtung der chronologischen Ordnung. Der Vortrag ist überall sehr gedrängt, einfach und ungekünstelt, aber nicht lebhaft; in Anmerkungen sind sehr viele Schriften nachgewiesen; denn der Verf. wollte nicht nur die Belege zu seinen Angaben nachweisen, sondern auch eine vollständige Literatur der Beschreibung und Geschichte dieser Stadt mittheilen, wodurch er sich ein neues Verdienst um die Freunde der historischen Literatur überhaupt gemacht hat.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des April. 89. 1817.

## Homiletik.

*Magazin für christliche Prediger.* Herausgegeben von Dr. *Christoph Friedrich Ammon.* Ersten Bandes erstes Stück. Hannover u. Leipzig, bey den Gebr. Hahn. 1816. gr. 8. 314 S.

Einem nicht geringen Theile des homiletischen Publicums im ganzen protestantischen Deutschlande lang erwartet und sehr erwünscht ist unstreitig *diese* Fortsetzung des allbekannten Magazins für Prediger, dessen letzte acht Bände von *Löffler* herausgegeben wurden. Mit einem lauten Bekenntnisse seiner innigen Achtung gegen den verewigten *Löffler* eröffnet der Hr. Oberhofprediger Dr. *Ammon*, der nunmehrige Herausgeber, seine Theilnahme an dieser Zeitschrift; aber auch zugleich mit dem eben so lauten und freymüthigen Bekenntnisse, dass er bey seinen Ueberzeugungen auf den Grundsätzen der dialektischen Verstandestheologie nicht fortbauen könne, welche von L. in den letzten Heften des neuen Magazins vertheidigt worden waren; dies, aber auch nur eben dies sollte der neue Zusatz des Titels bezeichnen, der diese Zeitschrift als eine Materialiensammlung namentlich für *christliche* Prediger ankündigt. Wie sehr beyde Bekenntnisse des Herausgebers in dieser Verbindung abgelegt und an die Spitze des Ganzen gestellt, auf ihn selbst und auf sein Unternehmen ein ungemein günstiges Licht werfen, und der Erwartung von beyden die erwünschteste Richtung geben müssen, liegt am Tage. Und wenn sich von dem künftigen gesegneten Wirken dieses andern Geistes, der nun über dem Ganzen schweben wird, nichts mit Gewissheit voraus sagen liesse; *eine* vortheilhafte Wirkung kann nicht aussen bleiben (und wie viel ist schon mit dieser gewonnen!) die Entfernung jener Einseitigkeit nämlich, welcher das Magazin unter Löfflers Leitung zuletzt gar merklich anheim fiel, wie das von jeher allen Zeitschriften erging, welche, geschah es auch unwillkürlich, unvermerkt eine polemische und damit zugleich parteiische Stellung annahmen. (Der verewigte L. weiss nun hoffentlich selbst am besten, wie sehr der guten Sache der Wahrheit und des Christenthums zum Schaden oder zum Frommen dies geschehen ist.)

Plan, Inhalt und Zeitfolge des Magazins bleiben übrigens ganz die bisherigen. Und so zerfällt denn auch dieses Heft in eine theoretische und in eine praktische Hälfte, wiewohl beyde mit einander verwebt, und, wie billig, nicht von gleichem Umfange sind. — Löffler pflegte meistens sein Urtheil über irgend eine ihm wichtige theologische Lectüre mitzutheilen, und von ihm auf Bemerkungen allgemeiner Art überzugehen, wie sie durch die beurtheilte Schrift bey ihm veranlasst worden waren. Zuweilen waren das auch kleinere, für die *Predigerwelt* im Ganzen nicht gerade ganz bedeutende Schriften, wie z. B. im letzten Hefte das Krause'sche Programm über den in der Concordienformel hier und da durchbrechenden Rationalismus, welches er widerlegte. Freylich entging dadurch dem Magazine die Gelegenheit, seine Leser auf mehrere wichtige Erscheinungen in der theologischen Literatur aufmerksam zu machen. Diesem von vielen unter ihnen schmerzlich gefühlten Mangel hilft der gegenwärtige Herausgeber auf eine höchst dankenswerthe Weise ab, durch die von ihm selbst gegebene *kritische Uebersicht der neuesten theologischen Literatur*, wovon das vorliegende Heft zwey Beyträge enthält. Es sind kurze Recensionen von den neuesten wichtigern theolog. Schriften des Jahrs 1816. (40 an der Zahl), welche in alle Fächer der theol Wissenschaften und Zeitverhandlungen einschlagen, von denen wir nur des Hrn. Kirchenrath *Tittmann* Commentar über das Evangelium Johannis, des Hrn. Domh. *Tittmann* Schrift: über Supranatural., Rational. und Atheismus. des Hrn. KR. *Plank* über die gegenwärtige Lage der protestantischen und katholischen Kirche in Deutschland; des Hrn. Dr. *Tzschirners* Predigten; des Hrn. Dr. *de Wette* Dogmatik; der Herren DD. *Schott* und *Winzer* Uebersetzung des A. Test., und des Herausgebers eigne neue Ausgabe seiner Summa theologiae Christianae nennen. Es sind kurze, kräftige Worte, und in wenigen treffenden Winken Geist und Werth der angezeigten Schriften andeutende Charakteristiken, wie sie nur aus der Fülle einer weitumfassenden und tiefen theol. Gelehrsamkeit und Vielseitigkeit hervorgehen können; zugleich aber auch treffliche Muster von freymüthiger Wahrheitsliebe ohne kränkende Härte und Bitterkeit. — Ausser diesen Beurtheilungen gehört zur theoretischen Hälfte noch eine Beantwortung der Frage: *wie hat man seine Predigten einzurichten, wenn der Inhalt derselben von den ungebildetern Zuhörern leicht gefasst*

*und aufbewahrt werden soll*, von Herrn Pastor *Gelpke* in Hartha bey Waldheim, Bruchstück aus einer grössern von ihm zu erwartenden Schrift. Ausgehend von der — ihm schwerlich ohne vielen Widerspruch zugestandenen — Behauptung: *Belehrung* der grossen Menge, nicht blos *Erinnerung* an wichtige Wahrheiten des Christenthums sey einer der hauptsächlichsten Zwecke des Predigers; findet er es natürlich höchst nöthig, vorzüglich auf Behältlichkeit der Vorträge für das Gedächtniss bedacht zu seyn, denn es soll ja gelernt werden. Diese wird befördert durch den *Stoff*, wenn man nicht zu viel gibt, nur das Verständliche, nur das Anziehende wählt, und möglichst geschichtlich verfährt; durch die *Form*, wenn man leicht zu übersehende Dispositionen, strenge, aber auch sichtbare Ordnung, Anknüpfen an das Bekannte, und zweckmässige Versinnlichung sich zum Gesetze macht; durch *Sprache* und *Ausdruck*, wenn man sich möglichst der Schulsprache und der künstlichen Periodologie enthält, der Sparsamkeit und Kürze sich befleissigt, und die Hauptpuncte immer mit denselben Worten ausdrückt. Man sieht aus dieser Skizze, dass die Abhandlung zwar nur Bekanntes, aber auch durchaus Wahres in einem klaren Zusammenhange darstellt; was aber ihren Werth noch mehr erhöhet, sind die zum Belege jeder Behauptung beygebrachten und sehr gut gewählten Beyspiele. Möge sie zumal von jungen Predigern beherziget werden.

Die praktische Hälfte gibt theils Predigten von viererley Art, theils kürzere Reden und liturgische Formulare. Die Predigten über *leichte* und *schwere Episteln* sind sämmtlich vom Herausgeber. Wenn sich in den *Betrachtungen des Glaubens über die Weissagungen des alten Bundes*, nach Jes. 60, 1—6. auf eine sehr würdige Art der Geist ausspricht, mit welchem der Vf. die Weissagungen des A. Test. in ihrem eigentlichen Sinne und in ihrem bedeutungsvollen Zusammenhange mit der Hauptsache des Christenthums und dem Schicksale seines Stifters betrachtet, so sind die *Lehren der Weisheit aus den Selbstbekenntnissen der Menschen*, nach 2 Kor. 11, 19—33.; die Rede von dem *glorreichen Siege des guten Herzens über das gebildete Talent*, nach 1 Kor. 13., und von dem *Abendmahle des Herrn*, *als von einem heiligen Bunde ohne Gleichen*, nach 1 Kor. 11, 13—32. auf der einen Seite Meisterstücke der homiletischen Kunst im engern Sinne (sie sind sämmtlich analytische Homilien), auf der andern herrlich gelungene Versuche, das menschliche Herz bey dem zu ergreifen, was der Schöpfer in seine Tiefen ursprünglich gelegt und was die Zeit mit ihren Erscheinungen seinem Gefühle nahe gebracht hat. Ausserdem sind von ihm zu den *Evangelienpredigten*, eine: von der christlichen Art über die Vorherbestimmung seines Todes zu denken; zu den *Festpredigten* eine Busstagspredigt: von der hohen Wichtigkeit des Berufes den wahren Frieden der Seele bey Jesu zu suchen; und zu den *kürzern Reden* der Erguss seines Vaterherzens bey der Verbindung der eigenen Tochter — gegeben worden. Neben ihm haben diese Abtheilungen Brescius, Bail, Schuderoff, Biederstedt (dessen Bildniss den Eingang schmückt), Stolz und Dräseke mit ihren Beyträgen ausgestattet, Namen, die für sich selbst sprechen. Der Beytrag des letztern ist um so unerwarteter, da es neuerlichen Ankündigungen zufolge schien, als dürfe auch nicht eines seiner Worte den Boden ausser dem Kreise erreichen, den die Verleger seiner sämmtlichen Predigten um ihn gezogen haben; er müsste denn vielleicht zugleich zum ersten und zum letzten Male in diesem Magazine erschienen seyn.

Eine eigenthümliche und dankenswerthe Gabe ist die vom Hrn. Diac. Jaspis in Dresden mitgetheilte, von ihm noch als Pfarrer in Pobles bey Lützen veranstaltete Jahresfeyer des für seine Gemeinde verhängnissvollen 2. May's 1813., an welchem bekanntlich Napoleons Glücksstern durch die Lützner Schlacht seinen alten Glanz wieder erreichen zu wollen schien. Ein schönes Beyspiel geistvoller Abweichung von dem todten Buchstaben des liturgischen Gesetzes, wie sie von keiner Oberaufsicht verdammt werden kann, wie sie aber auch nur dem Landprediger so leicht möglich ist. — In vielem Betracht ähnlich ist die Confirmationsfeyer des Hrn. Superint. *Fritzsche* in Dobrilugk, und in Hinsicht des dabey Gesprochenen ein treffender Beleg zu den Gelpkeschen Abhandlungen. Des Hrn. Superint. Dr. *Tischer* in Plauen Rede am Geburtstage des Königs von Sachsen an einen Theil des aus dem Felde heimkehrenden sächsischen Heeres, ist ein Theilnehmen erregender Erguss eines feurigen Patriotismus. Die Rede des Hrn. Superint. *Krehl* in Pirna vereiniget anschauliche Individualität mit lichtvoller Klarheit und ergreifender Stärke. Die Taufrede von Herrn P. *Sauppe* ist eben durch ihre gänzliche Allgemeinheit und Freyheit von casueller Specialität ein Beytrag, wie ihrer dem Magazine seiner Bestimmung gemäss aus jedem Fache der liturgischen Beredtsamkeit recht viele zu wünschen sind. Nur dünkt sie dem Rec. mehr eine Taufpredigt zu seyn, und viel zu doctrinell, um die Herzen der Hörenden gerührt, und viel zu lang, um Füsse und Arme der Pathen nicht müde und den Säugling nicht unruhig werden zu lassen. — Hr. P. *Müller* fährt fort, Collecten mitzutheilen, namentlich für den Anfang des Gottesdienstes und für Betstunden; sie sind verständlich, kräftig, und — quae non ultima laus est — recht singbar. — Die letzten Blätter füllen *Miscellen* vom Herausgeber über seine angefochtene Meinung, das dem Sanhedrin zustehende jus vitae et necis in kirchlichen Angelegenheiten betreffend, und über das *Sonst* und *Jetzt* in Hinsicht auf die Lage des Predigerstandes. Ja, wohl, spricht er, nachdem er einige Parallelen ge-

zogen, mit Recht: liebe Brüder, das habt ihr selbst gewollt!

---

*Predigten*, in der Grossherzoglich-Hessischen Hofkirche zu Darmstadt gehalten von *Ernst Zimmermann*, Grossherzogl. Hofdiaconus. *Erster Theil.* Darmstadt 1816., bey Heyer und Leske. kl. 8. 579 S.

Durch günstige Urtheile über seine Kanzelvorträge aufgefordert, liefert der Vf., schon bekannt durch eine im Jahr 1813. zu Frankfurt am Mayn herausgegebene kleine Predigtsammlung über Episteltexte, hier eine neue Auswahl seiner in den Jahren 1814. u. 1815. gehaltenen Predigten. Rec. ist überzeugt, dass die Mannigfaltigkeit und Fruchtbarkeit wahrhaft religiöser und christlicher Gedanken, welche diese Predigten aussprechen, der klare, geordnete, grösstentheils einfache Ideengang, der lebendige Ausdruck und der gelungene Periodenbau auch dieser Sammlung ein theilnehmendes Publicum verschaffen werden. Sie umfasst 21 grösstentheils über evangelische und epistolische Perikopen gehaltene Vorträge, in denen unter andern folgende Gegenstände behandelt werden: *von den erfreulichen Aussichten, welche sich für die Sache der Religion eröffnet haben* (Antrittspredigt am 24. Sonntage nach Trin. 1814. über Jes. 52, 6—10.). *Von dem auffallenden Widerspruche, welcher sich zwischen dem Wissen und zwischen dem Verhalten unsers Zeitalters findet* (an demselben Sonntage Nachmittags gehalten über Coloss. 1, 9—14.) *Von der Pflicht, für das Wohl der Nachwelt zu wirken* (am 4ten Advent 1814. über Johannis Evang. 1, 19—28.) *Vom stillen Warten auf Gottes Hülfe* (am 2. Sonntage nach Epiphanias 1815. über Johannis 2, 1—11.) *Von der Herrschaft des Geistes über den Körper* (am Sonntage Septuages. 1815. über 1 Cor. 9, 24—27.) *Ueber die Erfahrung, dass die durch Leiden geführten Menschen gewöhnlich die weisesten und besten sind* (am Sonntage Sexages. 1815. über 2 Cor. 11, 19—12, 9.) *Der Christ am Scheidewege der Tugend und des Lasters* (am Sonntage Invocavit 1815. über Matth. 4, 1—11.) *Dass uns Jesus nirgends grösser und herrlicher erscheint, als in seiner tiefsten Erniedrigung am Kreuze* (am Charfreytage 1815. über Jes. 53.) Sehr zeitgemäss sind hauptsächlich die 16te, 17te, 18te Predigt, welche (wie in der Vorrede bemerkt wird) die Herausgabe der ganzen Sammlung zunächst veranlasst hatten. Die 16te und damit zusammenhängende 17te Predigt, an dem Sonntage Oculi 1815. Vor- und Nachmittags über die evangelische und epistolische Perikope gehalten, sind nämlich: *Wider den Hang unsers Zeitalters zur religiösen Schwärmerey und zum Aberglauben* gerichtet. Der Vf. sagt hier mit psychologischem Sinne und Geiste treffende Wahrheiten, sowohl über das Verderbliche dieses Hanges, als über die Mittel, sich dagegen zu schützen. Nur hätte der Verf., nach unserer Meinung, vor allen Dingen einen *allgemeinen bestimmten* Begriff von dem, was *Schwärmerey überhaupt* sey, aufstellen sollen, ehe er die einzelnen Arten schildert; und der Unterschied zwischen dem Aberglauben und der religiösen Schwärmerey musste mehr beachtet werden. Denn bey dem religiösen Schwärmer ist hauptsächlich das Gefühl überwiegend und herrschend, verknüpft mit einer besondern, von der Vernunft nicht gehörig geleiteten, Regsamkeit der Einbildungskraft. Der Abergläubige hegt und begünstigt unrichtige, grundlose, nicht in dem Wesen der wahren Religion beruhende Vorstellungen von der übersinnlichen Welt und unserm Verhältnisse zu derselben, und verräth allemal eine Beschränktheit und Schwäche des Urtheils, ohne jedoch immer auch vorzüglich regsames Gefühl und besondere Thätigkeit der Phantasie zu verrathen; auch bey ganz gewöhnlichen, kalten Naturen hat man nicht selten Aberglauben bemerkt. Dass man jetzt auf Ahnungen und den Einfluss der Geisterwelt etwas mehr rechnet, als vor einiger Zeit, möchte Rec. nicht mit dem Vf. (S. 279 ff.) unbedingt zum Aberglauben rechnen. Um alle Missverständnisse zu meiden, hielt der Vf. am nächstfolgenden Sonntage Lätare (über das Evangelium) eine mit jenem verwandte Predigt: *Wie haben wir uns bey den Unbegreiflichkeiten zu verhalten, welche allenthalben uns aufstossen?* und wir freuen uns, in diesem Vortrage auch den vernünftigen Glauben an die Wunder Jesu vertheidigt und gerechtfertigt zu sehen. Unverkennbar ist die Aehnlichkeit zwischen der Predigtweise des Verfassers und der *Reinhardischen*, besonders in der Disposition, in den Uebergängen, im Periodenbau. Wir glauben sehr gern, was der Vf. selbst in der Vorrede bezeugt, dass er keineswegs darauf ausgeht, *Reinhards* Predigten nachzuahmen, und, dass dieser Einfluss, den die Lectüre der Vorträge jenes unvergesslichen Mannes auf seine eigene Darstellungsweise gehabt hat, ganz unwillkürlich entstanden ist. Rec. weiss aus eigener Erfahrung, wie mächtig *Reinhards* Vorträge fesseln. Leicht aber kann auf diesem Wege eine solche Gewöhnung an Formen entstehen, wobey man sein Eigenthümliches hingibt. Dass dies dem Verf. nicht begegnen werde, dass er künftig noch freyer, als bisher, sein Eigenthümliches ausbilden und sich noch weniger an gewisse Formen (z. B. an die Reinhardische Gewohnheit, welche man auch in dieser Predigtsammlung grossentheils bemerkt, seinen Vorträgen keinen eigentlichen besondern Schluss zu geben) binden werde, lässt sich nach den Grundsätzen erwarten, welche der Verf. am Ende der Vorrede äussert. Auch ist der Unterscheidung und Anordnung der Unterabtheilungen in manchen einzelnen Theilen dieser Predigten (z. B. Nr. II. im

ersten, Nr. XVIII. im zweyten Theil) noch etwas mehr Einfachheit zu wünschen. Besonderes Lob verdienen die wohlgelungenen Gebete, welche man oft zu Anfange oder am Schlusse der Predigt in dieser Sammlung findet.

---

*Oeffentliche Betstunden während des Kriegs nebst einigen zu eben dieser Zeit gehaltenen Gelegenheitspredigten*, von *Maximil. Friedr. Scheibler*, evangel. lutherischem Prediger zu Montjoie. Salzburg, in Commiss. der J. E. Seidelschen Kunst- und Buchhandlung, 1816. gr. 8. 199 S.

Der Hr. Verf. theilt dem Publicum in dieser schätzenswerthen Sammlung zuvörderst 14 religiöse Vorträge mit, welche er während der Dauer des letzten französischen Kriegs in den an seinem Wohnorte angestellten Betstunden gehalten hat. So wie diesen Vorträgen schon ihre specielle Beziehung auf die neuesten Zeitereignisse und Zeitumstände ein eigenthümliches Interesse giebt, so empfehlen sie sich auch, als religiöse Reden überhaupt betrachtet, durch wahre Erbaulichkeit und lichtvolle Ordnung der Gedanken, eine äusserst zweckmässige Wahl und Benutzung biblischer Stellen, und einen reinen, fliessenden, zum Herzen sprechenden Ausdruck. Sie sind grösstentheils (doch nicht immer) über einen bestimmten Text gehalten, und führen in fruchtbarer Kürze, ohne jedoch das Wesentliche zu übergehen, einen Hauptgedanken aus, z. B. Erinnerungen für Eltern, deren Kinder in den Krieg ziehen müssen, über Buch der Richter 18, 6. (als von der preussischen Regierung auch in der dortigen Gegend das Aufgebot zur Landwehr geschehen war), von der Wichtigkeit, die unsere Kirche in Absicht auf den bisherigen Krieg für uns hat, über Ps. 26, 8. (wenige Tage vor dem Gedächtnissfeste der Einweihung der Kirche des Verfs., welche das seltene Glück gehabt hatte, während der ganzen französischen Revolution und der darauf erfolgten verheerenden Kriege verschont zu bleiben), fromme Abendgedanken im Kriege, woran soll uns eine Freytagsbetstunde im gegenwärtigen Kriege erinnern? (am Charfreytage und zugleich an demselben Tage, an welchem dreyzehn Wochen vorher der erneuerte Freyheitskampf ausgebrochen war), von der Fürsorge für die Unschuld und Jugend unserer in den Krieg gezogenen Kinder u. s. w. Ueberall wird das Politische sehr zweckmässig an das Religiöse und Sittliche geknüpft, und die an sich niederschlagende Erscheinung des Kriegs aus einem höheren Gesichtspuncte dargestellt. Die Frage, welche der Verf. in der Vorrede selbst berührt: ob auch seine Vorträge ganz die Form und Einrichtung haben, welche Vorträgen dieser Art, für Betstunden bestimmt, am meisten entspricht? veranlasst uns zu einer doppelten Bemerkung. Die Reden des Vfs. halten sich grossentheils an die strengere Ordnung des Ideenganges, welche man in synthetischen Kanzelvorträgen zu finden gewohnt ist, ob sie gleich die einzelnen Puncte kürzer behandeln, als dies in der eigentlichen Predigt zu geschehen pflegt. Nach Recens. Ueberzeugung sollte man wohl in Betstunden öfterer die religiösen, durch die vorgelesene Bibelstelle angeregten Empfindungen und Betrachtungen in einer freyeren Ordnung aussprechen, und sich besonders mit kurzen erbaulichen Erläuterungen und Anwendungen des vorgelesenen biblischen Abschnitts beschäftigen, um auch dadurch der Betstunde noch mehr Eigenthümliches zu geben, wodurch sie sich von der gewöhnlichen Form der gottesdienstlichen Versammlungen unterscheidet. Der Vf. hat ferner in diesen Vorträgen, besonders im Schlusse, beurkundet, dass er allerdings herzlich und mit Würde zu beten weiss. Doch überschreiten diese Gebete bisweilen den Umfang, den ein Gebet, nach unserer Ueberzeugung, aus psychologischen Gründen, haben kann, wie S. 52 ff., S. 118 ff., und besonders S. 68—78., wo der ganze Vortrag aus einer ununterbrochenen Anrede an Gott, einer Paraphrase des Vater Unser besteht. Ob wir gleich gern zugeben, dass Betstunden hauptsächlich zum Gebet bestimmt sind, so bleibt es doch immer wenigstens eine sehr schwierige Aufgabe für den geistlichen Redner, sowohl sich selbst als seine Zuhörer in einem höchsten Schwunge der Andacht, den ein eigentliches Gebet voraussetzt, so lange ununterbrochen zu erhalten, und ein Gebet von solchem Umfange geht gar zu leicht in den Predigtton über. Auf die in den Betstunden gehaltenen Vorträge lässt der Vf. in dieser Sammlung noch drey Predigten folgen: wozu uns die erste Feyer des Geburtstages unsers Königs auffordert (am Geburtsfest des Königs von Preussen, den 3. August 1815.), was jeder unter uns beytragen müsse, einer grösseren Geringschätzung des öffentlichen Gottesdienstes vorzubeugen (am Kirchweihfeste, den 13. Sonntag nach Trinitatis 1815.); wozu uns die Vorzüge der öffentlichen Gottesverehrung in unserem Zeitalter verbinden (Nachmittagspredigt an demselben Feste) — in der That sehr zeitgemässe Beherzigungen. Sowohl die unter den Vorträgen, welche in dieser Sammlung enthalten sind, stehenden Anmerkungen, die sich auf die neuern Zeitereignisse beziehen, als der zuletzt beygefügte Aufruf an alle wahre Patrioten und Menschenfreunde, für eine gerechte Entschädigung und Belohnung derer zu sorgen, die sich dem Kampfe für die deutsche Freyheit weihten, und sich der Kranken und Verwundeten anzunehmen, bewähren den christlichen und den echt patriotischen Sinn des Herrn Verfassers.

# Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des April. **90.** 1817.


## *Intelligenz-Blatt.*

### Anzeige
wegen meiner letzten juristischen Schriften, besonders meines Pandektenlehrbuchs und des Handbuchs darüber.

Eine Reihe unerwarteter Ereignisse hat mich fast zehn Jahre lang in ununterbrochener Entfernung von den Mittelpuncten der deutschen literarischen Thätigkeit gehalten. Während dieses Zeitraums habe ich mehrere Schriften theils vollendet dem Publicum übergeben, theils doch wenigstens angefangen. Ich erkenne dankbar die Beachtung, welcher man sie an einigen Orten gewürdiget hat; aber jene lange Entfernung möchte einigermaassen die Schuld davon tragen, dass sie nicht eine allgemeinere Aufmerksamkeit erregt haben, und dass man nicht vollständig eingesehen zu haben scheint, wohin ich eigentlich arbeite, und was das Ziel sey, nach welchem ich strebe. Eine Aufklärung hierüber wird daher die Pflicht gegen mich selbst mir wohl abfordern; und sie sey vorzüglich hier in Bezug auf die juristischen Arbeiten gegeben.

Nach einer Vorarbeit von mehrern Jahrzehenden ist mancherley unter meinen Händen so weit gediehen, dass es nur der letzten Ueberarbeitung bedarf, um nach einander bekannt gemacht zu werden. Es geht alles aus einer in ihrer ganzen Verbindung zusammenstimmenden Ansicht von der eigentlichen Aufgabe für das Leben und Wirken der Rechtsgelehrten, und von der dazu nöthigen Vorbereitung und Ausbildung hervor. Um als angeordneter Lehrer meinen Vorlesungen gehörige Stellung und Eindringlichkeit zu verschaffen, musste ich zuerst die Grundlagen derselben der erwähnten Ansicht gemäss meinen Zuhörern in Lehrbüchern in die Hände geben, von denen indessen die ältern in neuern Auflagen verbessert, und der spätern genauern von mir errungenen Ausbildung gemässer theils schon erschienen sind, theils nächstens erscheinen werden.

So wird

I. von dem *Abriss der Wissenschaftskunde und Methodologie der Rechtsgelehrsamkeit* noch in der



nächsten Ostermesse eine neue, der jetzigen Lage und Bearbeitung dieses Fachs mehr angepasste, Ausgabe erscheinen. Dagegen finde ich

II. an den *Institutionen des gesammten positiven Rechts* oder der *systematischen Encyklopädie der sämmtlichen allgemeinen Begriffe und unstreitigen Grundsätze aller in Deutschland geltenden Rechte* (2te Aufl. Jen. 1803), in welchen blos die Frage: *was gilt das Recht?* ohne alle Beweise erläutert werden sollte, in der Hauptsache nichts wesentliches zu ändern. So viel nun aber die Beweise und genauern Entwickelungen der einzelnen Rechtslehren betrifft, so zerfallen diese, so weit sie zum Privatrecht zu rechnen sind, bekanntlich in Lehren, welche dem gemeinen Recht angehören, und dann meistens vom römischen Recht abhängen, und in andere, die blos in Particularrechten vorkommen. Von den letzten handelt

III. meine *Einleitung in die Wissenschaft des deutschen Privatrechts.* Da diese indessen gänzlich vergriffen ist, so wird sie nächstens vollständig ausgearbeitet in einer neuen Auflage erscheinen. Dagegen ist nun über die andere Classe von Lehren aus dem Privatrecht

IV. mein neuestes Lehrbuch erschienen, unter dem Titel:

*Lehrbuch des in den deutschen Ländern geltenden gemeinen oder subsidiarischen Civilrechts.* I. Bd. Giessen, bey Tasché und Müller. 1808. XX. und 360 S. II. Band. Giessen, bey Georg Friedrich Tasché. 1814. XXXII. u. 639 S. gr. 8.

Die *Ordnung* dieses Lehrbuchs ist fast durchaus dieselbe, als in den Institutionen, so weit es nämlich diese Rechtslehren bey ihrer genauern Entwickelung nur irgend gestatteten.

Die *Bearbeitung* ist durchaus neu, und gänzlich aus den Quellen selbst geschöpft, so dass ich für die Richtigkeit und Beziehung aller angeführten Gesetzstellen, die nicht durch Druckfehler entstellt sind, einstehe, und dass zugleich die eigentliche Beziehung der gesetzlichen Ausdrücke auf die vorgetragene Behaup-

tung so genau, als in der Kürze möglich war, sich ausgedrückt findet. Eben nach dieser sorgfältigen Prüfung aber sind eine grosse Menge gewöhnlich angeführter, nur von den Schriftstellern einander nachgeschriebener, Stellen — (leicht doppelt so viel, als die ansehnliche Menge der erprobten und beybehaltenen oder neu aufgenommenen beträgt) — verworfen.

Die *Auswahl* der Materien ist nach dem Zweck getroffen, den, meiner Ueberzeugung nach, *dogmatische* Vorlesungen allein haben müssen; sie sollen den Zuhörer für die Anwendung vorbereiten. Es durfte also nichts Veraltetes darin vorkommen, sondern nur lauter jetzt noch, mittelbar oder unmittelbar, gültiges.

Die *Entwickelung* ist strenge dem Zweck entsprechend unternommen, den ich für den einzigen, dem Vortrage des römischen Rechts angemessenen, erkennen kann. Setzt man diesen allein in das Auswendiglernen der geltenden Sätze, so ist er eines Theils mit der richtigen Behandlung jeder Rechtswissenschaft nicht durchaus verträglich, andern Theils steht dann das römische Recht mit allen andern Rechtswissenschaften auf gleicher Linie; und doch enthält gerade die höchst liberale und umsichtige Behandlung der wichtigsten Lehren in demselben, welche nur aus dem tiefsten Eindringen in die Verhältnisse des menschlichen Verkehrs, aus der unbefangensten Beurtheilung derselben hervorgeht, die Vorzüge, wodurch die römische Jurisprudenz ein wohl stets unerreichbares, wenigstens gewiss unübertreffliches, Muster bleiben wird, und folglich vor allen andern darum das früheste und eifrigste Studium verdient. Diese Darstellung habe ich schon in dem Lehrbuch, so viel nur thunlich war, hervortreten lassen. Deswegen sind unter andern auch die einzelnen Sätze rein und ohne alle Terminologie in den Paragraphen zur leichtern Auffassung und Einsicht ausgesprochen und nur nebenher oder in den Noten die Theorie und Terminologie sowohl des Alterthums als auch, wenn diese, wie oft, abwich, der neuern Rechtsgelehrten angedeutet. Zur noch grösseren Erleichterung sind sogar die eigentlichen Rechtssätze mit Cursivschrift, das aber, was blos der Theorie angehörte und wegen der Verbindung nöthig war, mit Antiqua gedruckt.

Kommt nun bald auch

V. noch eine zwischen die *Institutionen* und das *Pandektenlehrbuch* eintretende *Rechtsgeschichte* hinzu, in welcher wieder im römischen Recht die nach der oben berührten Ansicht wichtigste Seite, nämlich das Erzeugen, Ausbreiten und allmählich errungene entschiedene Uebergewicht des *juris gentium* im römischen Sinne das Hauptaugenmerk seyn wird, so wird dieser, meinem Zweck gemäss bestimmte, Kreis als einigermaassen geschlossen angesehen werden können; und, wenn auch mit aller Dankbarkeit für das von andern vorgearbeitete Einzelne, ich wohl eigenthümlicher Gesichtspuncte und Behandlungen rühmen dürfen.

Dennoch bescheide ich mich gern, dass man wohl genauere Entwickelungen der compendiarischen Andeutungen und Behauptungen mit allen nöthigen Belegen und Entfaltungen zu fordern berechtigt seyn dürfte, um solchen Ansprüchen auf die Erwägung neuer Darstellungen ein williges Gehör zu leihen. Auch zu solchen habe ich mich, da alle Vorbereitungen vollendet waren, angeschickt. Es ist aber zunächst in Hinsicht auf das römische Recht, wieder eine doppelte Reihe Untersuchungen nöthig. Einmal musste eine Folge von ausführlichen Belegen für die von mir aufgestellten Behauptungen über die Behandlung der Rechtslehren im römischen Recht öffentlich vorgelegt, und diese Behandlung selbst musste zur Grundlage nach ihren Hauptzügen kenntlich gemacht werden. Eine solche Ausführung war desto nothwendiger, je häufiger neue Darstellungen einzelner Rechtslehren unter jenem Gesichtspunct aufgefasst, im oben gedachten Lehrbuch sich fanden, und eben darum weitläuftigere Entwickelungen erheischten. Dies alles enthält deswegen die Ursachen, warum ein neues Werk unter folgendem Titel von mir unternommen worden:

*Ueber den eigenthümlichen Geist des römischen Rechts* im Allgemeinen und im Einzelnen mit Vergleichung neuer Gesetzgebungen. — Eine Reihe von Abhandlungen, welche zugleich als *erläuterndes Handbuch* über die ungewöhnlichern Darstellungen in dem Lehrbuch des gemeinen Civilrechts dienen können. Giessen, bey Georg Friedrich Tasché. 1815. gr. 8.

Der Inhalt der bereits dem Publicum mitgetheilten Theile ist folgender:

## *Erster Theil.*

In den nächsten Theilen, die bald nachfolgen werden, wird zuförderst die Lehre von den dinglichen Dienstrechten geendigt werden, sodann die Lehre vom Niessbrauch, von Schadenersatz, von der Culpa u. s. w. folgen.

Die hier anzuknüpfenden Vergleichungen neuer Gesetzgebungen konnten nur nach der Absicht des ganzen Buchs das Streben zeigen, durch dies Zusammenhalten derselben mit den Bestimmungen des römischen Rechts das Uebergewicht des einen oder des andern in Hinsicht auf Vollständigkeit oder Zweckmässigkeit hervorzuheben. Damit ist aber die gesammte für unsre Zeiten erforderliche Betrachtung noch nicht geendigt. Verarbeitung des in den Rechtsquellen vorhandenen Stoffs für die Anwendung im Leben der jetzigen Welt kann vielleicht gefördert seyn. Dennoch ist, zumal zur vollständigen Aufklärung über neuere Behauptungen, noch eine zweyte Seite zu beleuchten nöthig. Was ist nämlich nun von dem so herausgeförderten zweckmässig, billig oder politisch beyzubehalten, oder aber der Abänderung bedürftig? und vor allen andern, wie müssten die darüber zu fassenden Bestimmungen festgesetzt werden? Alle gleich fest vorschreibend, gleich unwandelbar, gleich vom vorigen und folgenden Zustand abgeschnitten? oder muss man nicht auch hier nach den verschiedenen Lehren sehr unterscheiden? Dieses würde eine neue Erwägung und eine Vergleichung der neuern Gesetzgebungen unter einem ganz andern Gesichtspunct erfordern, und zu einem *Magazin für eine Gesetzgebung* Stoff liefern, wovon vielleicht bald mehr.

Halle, den 9. Februar 1817.

*G. Hufeland.*

---

## Ankündigung.

Von den Edeln Stadtgerichten hieselbst zu Leipzig sollen

den 16. May 1817.

und, nach Befinden, folgende Tage, Vormittags von 9 bis 11 Uhr und Nachmittags von 2 bis 5 Uhr in dem allhier gelegenen Vetterschen, zum kleinen Joachimsthal genanntem, Hause, und zwar in dem dritten Strockwerk des nach dem Barfusspförtchen gelegenem Theils besagten Hauses verschiedene Pretiosen, Oelgemälde von guten Meistern und andere Kunstsachen gegen baare in conventionsmässigen Münzsorten zu bewürkende Bezahlung öffentlich versteigert werden. Dieses, ingleichen dass ein Verzeichniss der zu versteigerunden Gegenstände unter hiesigem Rathhause angeschlagen, auch eben daselbst in der Versetzstube gratis zu bekommen ist, wird hiermit öffentlich bekannt gemacht.

# Leipziger Literatur-Zeitung.

April. 91.* 1817.


## *Intelligenz-Blatt.*

Der Anzeige des Hrn. Geh. Justizraths Hufeland (S. 720. vor. St.) fügt der unterzeichnete Verleger des

*a*) *Lehrbuchs des in den deutschen Ländern geltenden gemeinen oder subsidiarischen Civilrechts.* 2 Bände. gr. 8.

*b*) *Geist des römischen Rechts im Allgemeinen und im Einzelnen;* mit Vergleichung neuer Gesetzgebungen. Eine Reihe von Abhandlungen, welche zugleich als erläuterndes Handbuch über die ungewöhnlichern Darstellungen in dem Lehrbuch des gemeinen Civilrechts dienen können. I. bis II. Bandes 1ste Abtheilung. gr. 8.

das Anerbieten hinzu, dass er diese beyden im engsten Zusammenhange stehenden Schriften, deren Ladenpreis, so weit das Handbuch bis jetzt gedruckt ist, 9 Thlr. Sächs. oder 16 Fl. 12 Kr. beträgt, und keine Abänderung erleiden kann, denjenigen, welche vom 1. May bis Ende Decembers 1817. beyde Werke sich anschaffen wollen, um 7 Thlr. oder 12 Fl. 36 Kr. erlassen will.

Auch erlaubt er sich, die Freunde und Kenner der juristischen Literatur noch auf seinen andern juristischen Verlag aufmerksam zu machen, auf

*a*) *Feuerbachs* Revision der Grundsätze und Grundbegriffe des peinlichen Rechts. Neue Aufl. 1r Theil. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

*b*) *Happels* Erörterungen einiger beym Concursprocesse vorkommenden Gegenstände. 8. 1800. 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

*c*) *Schömann,* Lehre vom Schadenersatze, 2 Theile gr. 8. 1806. 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 42 Kr.

*d*) — — das römische Recht; nach dem Pandektentexte mit dem preussischen und französischen verglichen, aus den Quellen erläutert. 1r Bd. gr. 8. 20 Gr. oder 1 Fl. 30 Kr.

*e*) — — Prüfung der Theorie des Hrn. *v. Löhr* von der Culpa. gr. 8. 1807. 6 Gr. oder 27 Kr.

*f*) *Turin,* Versuch einer Darstellung des Rechts peinlicher Vertheidigung gegen die Läsionen an der Strafbarkeit eines Inquisiten; mit Hinsicht auf die neuern Revisionen des Criminalrechts. 8. 1801. 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

*g*) — über das Verbrechen, geheim zu seyn, und die Strafbarkeit desselben. 8. 1801. 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

*h*) — Rechtskritik des Amicisten-Ordens, nach der historischen Anleitung des Grafen Guido von Taufkirchen, und allgemeinen gültigen Rechtsgrundsätzen für alle geheime Ordensgesellschaften. 8. 1800. 1 Thlr. 4 Gr. oder 2 Fl. 6 Kr.

*i*) *Werner,* J. F., über bedingte Injurien und den Beweis der Wahrheit ehrenverletzender Aeusserungen überhaupt. gr. 8. 1813. 14 Gr. oder 1 Fl. 3 Kr.

Wer diese Schriften einzeln oder zusammen nimmt, kann sich für den *fünften Theil* des Werths eine Schrift aus seinem nicht juristischen Verlage, der mit gehaltvollen gemeinnützigen Schriften versehen ist, wählen, und solchen an deren Ladenpreise in Abzug bringen.

Giessen, im März 1817.

*Georg Friedrich Tasché.*

---

### Ankündigungen.

Bey *Gebauer* und Sohn in Halle ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Institutiones theologiae christianae dogmaticae. Scholis suis scripsit addita singulorum dogmatum historia et censura *Jul. Aug. Ludw. Wegscheider,* Phil. et Theol. D. hucusque P. P. O. in Academia Fridericiana. *Editio altera emendata et aucta.* Halae 1817. XXVIII. u. 448 S. 8 maj. 2 Rthlr.

Der Beyfall, welchen dieses neue Lehrbuch der Dogmatik bey den gelehrtesten und angesehensten Theo-

logen gefunden hat, und die häufige Benutzung desselben zu akademischen Vorlesungen, haben schon im zweyten Jahre nach der ersten Erscheinung desselben eine neue Auflage nothwendig gemacht, in welcher der Verfasser dem Werke die möglichste Vollendung zu geben gesucht hat. Nicht nur die Darstellung des *supernaturalistischen* Systems nach dem ältern kirchlichen Begriff ist besonders durch hinzugefügte Aussprüche der symbolischen Bücher und älterer Kirchenlehren erweitert und vervollständigt, sondern auch das von dem Verfasser zuerst mit vollkommner Consequenz durchgeführte und zugleich biblisch begründete *rationalistische* System der christlichen Glaubenslehre hat, so wie die ausgewählte Literatur, mehrere Erweiterungen bekommen, welche die von dem Verf. bezweckte zeitgemässe Vermittlung des Religionsinteresse mit den neuesten Fortschritten in den theologischen Wissenschaften zu erfordern schien.

---

*Kries*, Fr., Lehrbuch der Physik. Zweyte, neu bearbeitete und verbesserte Auflage. Mit 39 eingedruckten Holzschnitten. 8. Jena, Fr. Frommann. 1 Thlr. 8 Gr.

Lichtvolle Ordnung, Deutlichkeit und Gründlichkeit waren die Hauptvorzüge, welche dieses Lehrbuch schon in der ersten Ausgabe bald zum beliebtesten für obere Classen der Gymnasien und Schulen machten. In dieser *zweyten Auflage* ist Plan des Ganzen und die Ordnung der einzelnen Materien unverändert geblieben. Mit grösster Sorgfalt hat dagegen der würdige Hr. Verfasser jede Materie von neuem durchgearbeitet, und sich bemühet, da, wo es nöthig schien, sie deutlicher und vollständiger darzustellen, wie auch die häufigen Bereicherungen der Physik gehörigen Orts einzuschalten. Eben so hat der Verleger an seinem Theil gesucht durch deutlichen und correcten Druck, gutes Papier und billigen Preis die Zweckmässigkeit dieses trefflichen Schulbuches zu befördern.

---

## *Die Vorzeit.*

Ersten Bandes zweytes Heft.

Von dem Journale „Die Vorzeit, oder Geschichte, Dichtung, Kunst und Literatur des Vor- und Mittelalters" ist des Ersten Bandes zweytes Stück, mit drey, theils colorirten, theils schwarzen Kupfern, erschenen.

*Inhalt:*

Erste und zweyte Abtheilung.

(Geschichte, Kunst und Literatur.)

I. Die Vorzeit. II. Die Liebhaber auf der Probe. Ein Stammbuchsschwank. (Nebst Kupfer.) III. Ritter Georg von Ehingen, und seine Abentheuer und Fahrten. IV. Paula Gongaza. (Nebst einer Abbildung und Münze.) V. Schreckbarer Kauf und Selbstverkauf. Nebst einem Zusatze über Giftmischer und Giftmischereyen. VI. Luthers Denkmal zu Jena. (Nebst Kupfer.)

Dritte Abtheilung.

(Romantik.)

VII. Truthina, das Wunder-Fräulein der Berge. Eine Reihe von Volkssagen. Erste Sage (Fortsetzung). VIII. Die Feen. IV. Prophetischer Traum des Churfürsten Friedrich von Sachsen, genannt der Weise, die Reformation betreffend. X. Die Spinne und das Zipperlein. Eine Fabel. 1589. XI. Literarische Nachrichten.

Dieses reichhaltige Journal wird ununterbrochen fortgesetzt, so, dass nach Verlauf von acht Wochen jedes Mal ein neues Heft zu erwarten ist. Der Band, aus drey Stücken bestehend, kostet 3 Rthlr.; welcher Preis, bey dem Aufwande dieser Zeitschrift, sehr billig gestellt ist. Auch von uns werden Beyträge, die dem genugsam bekannten Plane dieses Journals entsprechen, aufgenommen und honorirt.

Erfurt, im März 1817.

*Keysersche Buchhandlung.*

---

## *Für Aerzte, Chirurgen und Medicin-Studierende.*

Die *dritte umgearbeitete Auflage* von Knackstedts Erklärung lateinischer Wörter, welche zur Zergliederungslehre, Pathologie u. s. w. gehören, ist unter folgendem Titel in unterzeichneter Buchhandlung erschienen und durch alle solide Buchhandlungen zu haben:

*Knackstedt,* Dr. Chr. E. H., medizinisch-, chirurgisch-terminologisches Wörterbuch, oder alphabetisch geordnete Erklärung der Kunstwörter in der Zergliederungslehre, Physiologie, Pathologie, Wundarzneykunst und Geburtshülfe. *Erster*, oder lateinisch-deutscher *Theil.* Dritte umgearbeitete Auflage. Herausgegeben von Dr. Fr. Lucas. 8. 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 42 Kr.

Desselben Buches *zweyter Theil*, die deutsch-lateinische Benennung der Wörter u. s. w. enthaltend. Dritte umgearbeitete Auflage. Herausgegeben von Dr. Fr. Lucas. 8. 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Beyde Theile zusammen kosten 2 Thlr. 4 Gr. oder 3 Fl. 54 Kr.

Diese dritte Auflage ist von dem jetzigen Herausgeber besonders durch die, in der Pathologie und Therapie gebräuchlichen Terminologien, so wie durch die beygefügten Synonymen, ansehnlich vermehrt worden,

so wie dieses Wörterbuch in der jetzt durchaus vollkommneren Gestalt von angehenden Aerzten, Chirurgen und Medizin-Studirenden mit grossem Vortheil benutzt werden kann.

*G. A. Keysers Buchhandlung in Erfurt.*

---

So eben sind fertig geworden:

*Die Battuécas,* oder das stille Thal in Spanien. Nach dem Französ. der Gräfin *v. Genlis*, bearbeitet von *Theodor Hell.* 2 Bändchen 8. Leipzig, bey Hinrichs. 2 Thlr.

Die Republik dieses kleinen Völkchens, die sich im J. 1806. ganz im Glück ihrer Dunkelheit befand, zum Gegenstand eines Phantasiewerkes zu wählen, welches keinem ihrer vorigen an Interesse nachsteht, war gewiss ein glücklicher Gedanke der bekannten Verfasserin. — Der Held des Romans ist weder ein Wilder, noch ein Menschenfeind. Seine Seele glüht vielmehr von Wohlwollen gegen die Menschheit. Mit einem edeln und gefühlvollen Herzen geboren, wird er plötzlich in die grosse Welt geworfen, ohne die Wunder unserer Künste und Wissenschaften zu kennen. Nach und nach wird er lebhaft ergriffen, und durch Enthusiasmus umgewandelt. — Aus dieser kurzen Skizze mag das Publicum selbst urtheilen, was es von einer Schrift erwarten darf, die unser *Hell* mit geübter Feder auf deutschen Boden verpflanzte.

*Anemonen.* Historische und romantische Erzählungen von *Fr. Gleich.* Mit einem Titelkupfer. 8. Leipzig, bey Hinrichs. 1817. 1 Thlr. 6 Gr.

Diese Sammlung enthält 1) Aetius und Attila; 2) der Lilienkranz; 3) Eleonore Christine von Dänemark; 4) Treue Liebe; 5) Germanikus und Agrippa; ihr Verfasser hat sich bereits zu einem Lieblingsschriftsteller unserer Lesewelt erhoben. und wir dürfen mit Recht erwarten, dass auch diesem Bändchen ein zahlreiches, und was noch mehr ist, gebildetes Publicum, nicht fehlen wird.

---

In *J. C. Hinrichs* Buchhandlung in Leipzig sind eben erschienen und versandt:

Lexicon Latino-Graecum manuale, in usum scholarum. Accedit Index prosodicus, auctore *J. R. G. Beck*, AA. LL. M. in Schola Portana Prof. etc. 8. 1 Thlr. 4 Gr., Schreibpapier 1 Thlr. 14 Gr.

Uebungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. Mit grammat. philolog. historischen Anmerkungen u. s. w. vom Conrector *C. G. Koch.* gr. 8. 1817. 20 Gr., Schreibpapier 1 Thlr. 4 Gr.

Dass bey der in den meisten gelehrten Schulen wieder eingeführten Gewohnheit des Uebersetzens aus der lateinischen in die griechische Sprache, bisher ein brauchbares und zugleich wohlfeiles Handwörterbuch häufig vermisst wurde, ist eine Erfahrung, die wohl wenigen Schulmännern fremd seyn dürfte. Diesem Mangel hat der Hr. Verfasser von Nr. 1. abzuhelfen gesucht. Seine Absicht dabey konnte nicht seyn, einen grossen Reichthum von fertigen Redensarten aufzustellen, noch weniger den Gebrauch einer guten Grammatik beym Uebersetzen entbehrlich zu machen, vielmehr setzt er voraus, dass der Anfänger solche dabey immer zur Hand habe. Nur dem Gedächtniss wollte er durch einen hinlänglichen Vorrath von prosaischen und poetischen Wörtern und Ausdrücken zu Hülfe kommen. Ein die griechische Prosodie enthaltender Index von ungefähr 1100 einfachen Worten erhöht den Werth dieses Handlexikons, da dieser Punct bey den meisten nicht berücksichtiget wurde. Ueber Nr. 2. urtheilten bereits im Mscpt. mehrere Gelehrten vortheilhaft, und ein berühmter Philolog, auf dessen Besitz Leipzig stolz ist, sagte davon: Die Schrift sey mit vielem Fleisse ausgearbeitet, und da gewöhnlich die Unterschiede der Bedeutungen wie auch Nachweisungen auf die Classiker und andere philologische Schriften (besonders die besten Grammatiker neuerer Zeiten) hinzugefügt sind, so müsse sie ungleich nützlicher seyn, als viele früher erschienene. Der billige Preis bey dem äusserst sparsamen Druck setzt auch weniger Bemittelte in Stand, dieses nützliche Schulbuch sich anschaffen zu können, welches zur gründlichen Erlernung der latein. Sprache gewiss wesentliche Dienste leisten wird. Möge daher beyden Schriften eine freundliche Aufnahme und Unterstützung besonders praktischer Schulmänner zu Theil werden, die sich für den Zweck der Unternehmungen interessiren; die Verlagshandlung wird ihnen möglichste Vortheile bey der Anschaffung gewähren.

---

Die unterzeichneten Buchhändler liefern in der nächsten Jubilate-Messe:

Nachtrag, als neueste Bestätigung meiner Schrift: die Ziege als beste und wohlfeilste Säugamme empfohlen von K. A. Zwierlein. Mit drey Kupfertafeln. 8. 1817.

Und gegen Ende des Monats May ist zu haben:

Allgemeine Baderegeln zum Gebrauche für Badelustige überhaupt, und diejenigen insbesondere, welche sich des Seebades zu Dobberan bedienen. Von Dr. S. G. Vogel, Grossherz. Mecklenb. Geh. Medicinalrath. 8. Stendal, 1817.

*Franzen und Grosse.*

---

So eben ist fertig und versandt:

A. Ahrens fauna Insectorum Europae Fasc. III. cura E. F. Germar et Fr. Kaulfuss. Halae impensis C. A. Kümmel. 1 Thlr.

Das 4te Heft erscheint zur Michaelis-Messe.

---

Der erste Band von C. Sprengels Anleitung zur Kenntniss der Gewächse ist an die resp. Pränumeranten und Buchhandlungen versandt, die 1. Abtheil. des 2ten Bandes folgt in der bevorstehenden Leipziger Ostermesse, und die 2te Abtheilung des 2ten Bandes bis Johannis dieses Jahres gewiss. Dies Werk ist um 30 Bogen Text und 5 Kupfertafeln in 4. stärker geworden, also 90 Bogen Text und 25 Kupfertafeln stark, daher der Pränumerationspreis für ordin. Papier auf 6 Thlr. 16 Gr., weiss Druckp. 7 Thlr. 8 Gr., Schreibpapier 8 Thlr. 12 Gr. und für ein Exempl. auf Velinpapier 10 Thlr. 12 Gr. hat bestimmt werden müssen. Für diese Preise kann es durch jede Buchhandlung bis zum 10ten May bezogen werden. Später ist der Preis jeder Ausgabe um ein Drittel höher.

*C. A. Kümmel.*

---

## *Zu kaufen wird gesucht:*

*Geographi graeci minores* ed. *Hudson.* Oxoniae 1698 seqq.

Der Verkäufer beliebe seine Bedingungen anzuzeigen der

*Weidmannischen Buchh. in Leipzig.*

---

Sollte jemand nachstehende Werke zu billigen Preisen ablassen wollen, so beliebe er uns dies baldigst postfrey zu melden:

*Euripidis* Tragoediae ed. Beck. 3 T. 4maj. Lipsiae, 1778—88.

*Dammii* nov. Lexicon graec. 4. Berol. 65.

*Ihrii* Glossarium sueco-gothicum etc. 2 T. fol. Upsaliae 1770.

*Newtonis* Principia math. philos. naturalis. 4. 4 Vol. in III T. Colon. Allobrog. 60.

*Plauti* quae supersunt Comoediae etc., cura Ernesti. 2 T. 8maj. Lipsiae 60.

*Terentii* Comoediae sex, ex recens. Lindenbrogii etc. c. comment. Zeunii. 2 T. 8maj. 1774.

*Thucydides* ed. Duckeri 8. 6 Vol. Biponti.

Leipzig, im April 1817.

*Breitkopf und Härtel.*

---

Herr Hofrath u. Stadtphysikus Dr. *F. A. Röber* zu Dresden, hat für die, im J. 1813. als Mitglied der damaligen K. S. Hospital-Commission und General-Inspector der in Dresden bestandenen Militärspitäler, der leidenden Menschheit möglichst mit grossen Aufopferungen geleisteten Dienste, von Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich im Julius 1816. die grosse goldene Verdienstmedaille mit Oehr und Schleife, und bald nachher von Sr. Majest. dem Kaiser von Russland einen prächtigen Brillantring von hohem Werthe erhalten. Auch ist derselbe im November vor. J. von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Krakau zum Ehrenmitgliede aufgenommen worden.

---

## *Bücherauction.*

Vom 2ten Juny 1817. an und folgende Tage soll die erste Abtheilung einer Sammlung von Büchern, diesmal vornämlich zur Physik, Arzneygelahrheit und Chirurgie, ingleichen zur Theologie, den Prediger- und Schulwissenschaften gehörig, öffentlich in Wittenberg verauctionirt werden. Kataloge sind zu haben: in Leipzig bey dem Hrn. Auct. Cassier M. *Grau;* in Berlin bey dem Hrn. Auct. Commissär *Jury*, Jerusalemstrasse Nr. 31.; in Dresden bey dem Hrn. Auct. Cassier *Weber*, Ramsche Gasse Nr. 668.; in Halle bey dem Hrn. Buchhalter *Ehrhardt;* in Jena bey dem Hrn. Hofcommissär *Fiedler*, und in Wittenberg bey dem Universitäts-Proclamator

*Hintze.*

---

Eine Sammlung auserlesener Schriften, vornämlich aus der classischen Literatur der Lateiner und Franzosen, und aus der neuern Geschichte, soll vom 9ten Junius d. J. an in Merseburg gegen gleich baare Zahlung in preuss. oder sächs. Courantgelde öffentlich versteigert werden. G. J. Vossii opera Amst. 695. 6 Bde Fol.; J. Lipsii opera Lugd. 613. 2 Bde Fol.; von der bekannten allgem. Weltgesch. in 4. zwey Expl. von 42 und 72 Bänden und andere bedeutende Werke mehr werden darin vorkommen. Liebhaber der Geschlechterkunde werden eine ansehnliche Sammlung von Leichenpredigten, desgl. eine Sammlung von 10770 mit der Feder skizzirten und colorirten Wappen nicht unbeachtet lassen. Die Bücher sind gut gehalten und haben grossentheils Englische- oder Franzbände mit vergoldeten Rücken. Katalogen sind unentgeldlich zu haben bey Hrn. Buchhändler *Gerh. Fleischer* d. Jüng. in Leipzig; Aufträge in portofreyen Briefen übernimmt der dritte Lehrer am Gymnasium zu Merseburg, *Landvogt*, und Hr. Candidat *Hennicke* daselbst.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des April. 92. 1817.

## Praktische Theologie.

M. Christian Friedr. Schneiders Wörterbuch über die gemeinnützlichsten Belehrungen der Bibel, das eben sowohl von jedem einzelnen Gegenstande derselben eine systematische Uebersicht gibt, als jeden dahin einschlagenden Ausdruck der lutherschen Uebersetzung nach seinen mannigfaltigsten Bedeutungen erklärt, fortgesetzt von Joh. Christian Friedrich Hempel, Pastor zu Tegkwitz im Altenburgischen u. Inspector Christian Friedrich Böhme, Pastor zu Luckau, ebenfalls im Fürstenthume Altenburg. Vierten Bandes erste Abtheilung. Leipzig bey Johann Ambrosius Barth. 1815. IV. und 369 S. (1 Thl. 8 Gr.)

Ueber Anlage und Einrichtung dieses Werks ist nichts zu sagen, da schon andere Beurtheiler sich darüber erklärt haben. So brauchbar es zum praktischen Bedarf für Prediger seyn mag, so ist es doch nicht zu verkennen, dass nicht nach einem festen Plane gearbeitet worden, sondern oft nach blosser Willkür manches gegeben und wieder manches weggelassen wird. Die Worterklärungen in diesem Bande sind nach der Vorrede von dem Buchstaben S. an von dem jetzt auch auf dem Titel genannten Herrn Inspector Böhme allein gefertiget; hingegen sollen noch viele Sacherklärungen vom seligen M. Schneider herrühren. Geht man nun die einzelnen Artikel durch, so liesse sich freylich mancherley erinnern. Rec. will nur einige ausheben, so wie sie ihm gerade in die Augen fallen. Unter dem Worte Stand steht z. B. (S. 288.) „Einen höhern Werth, als die übrigen Stände hat der Stand der Gelehrten, zu dessen Geschäften die Stände, die bürgerliches Gewerbe treiben, nicht tauglich sind.“ Und nun wird nach dieser in einem Wörterbuche über die Bibel ganz überflüssigen Bemerkung die ganze Stelle Sir. 39, 1—15. in extenso abgedruckt. Wozu dies? dann folgt: „Ein jeder soll in dem Stande bleiben, dem er seinem Berufe nach angehört und sich nicht in einen höhern aufzuschwingen suchen.“ Wozu auch dieser, noch dazu im Allgemeinen nicht einmal wahrer Satz? Die darunter angeführten Beweisstellen beweisen nichts. Die Stelle hingegen Sir. 3, 22. die Luther übersetzt hat: strebe nicht nach höherm Stande, enthält im Grundtexte, wie der Vf. selbst anführt, etwas ganz anderes, nämlich χαλεπότερά σου μὴ ζήτει. Unter dem Worte: *Sünde* fehlen viele Bedeutungen, die dies so vielseitige Wort im N. T. hat, und das Gesetz der Sünde Röm. 8, 2. wird weiter nicht erklärt, als dass gesagt wird: „es werde zur Bezeichnung des Judaismus gebraucht.“ Unter dem Worte *Töpfer* steht: Beschreibung seines nützlichen Handwerks Sir. 39. (nicht 38.) 32—34. Als ob Sirach eine Beschreibung des Töpferhandwerks hätte liefern wollen. Dagegen sind die schönen Stellen Jes. 45, 9. 64, 8., Röm. 9, 21. u. s. w. nicht angeführt. Ueberhaupt hätte viel Raum erspart u. das Buch wohlfeiler werden können, wenn die vielen oft unnöthigen Unterabtheilungen nicht besonders abgesetzt wären. Bey einer neuen Auflage dieses sonst nützlichen Werks, die die Verf. hoffen, liesse sich mithin vieles verbessern.

## Dogmatik.

Adolf. Fried. Höpfneri Rectoris quondam Greussensis Examinatorium theologiae dogmaticae continuatum a Joan. Christ. Grosse, apud Nossenenses Pastore et ephoriae Freibergensis Adjuncto. Sectio III. Erfordiae MDCCCXV. Sumtibus Keyser. S. 206. (14 Gr.)

In dieser Abtheilung kommen folgende Materien vor: de decretis, quae deus cepit de salute per Christum parta, de justificatione, de ordine salutis, de adminiculis gratiae seu de verbo Dei et sacramentis, de sacra coena, de ecclesia, de rebus ultimis sive de quatuor novissimis. So nützlich nun mündliche Examinatorien studirenden Theologen auf Universitäten seyn mögen, so scheint es doch, als ob ein Buch, worin die quaestiones und responsiones förmlich abgedruckt sind, unnütze Weitläuftigkeit enthalte. Der langsame Kopf kommt dadurch nicht weiter, und was nützen dem fähigen die Fragen: quomodo reddis hunc locum? probasne hanc sententiam? u. s. w. Soll aber nun einmal diese Manier gewählt werden, so darf den Fragen und Antworten es so wenig an Bestimmtheit fehlen, wie den sonst in Dogmatiken vorkommenden kurzen Sätzen. Aber zuweilen wird der Leser des vorliegenden Examinatorii in Unge-

wissheit und Dunkelheit gelassen, z. B. S. 112. Quaestio. Fuerunt, qui baptismum dicerent foedus cum Deo initum. Quaeritur, num recte sic dicatur? Resp. Si vocem foederis seu pacti sensu communi sumseris, ut indicet mutuam promissionem officiorum quorundam, tum dicere non possumus, hominem cum Deo foedus pacisci. — Q. Ergo tu improbas penitus hanc appellationem? R. non penitus improbo. Potest enim Deus, cum homines saepe sint salutis suae negligentes et incurii, iis officia praestanda inculcare solennitate foederis, eosque ita obligare, ac si ipsi ea praestare deberent in ipsius commodum. Hoc fit in baptismate etc. Heisst das fürs erste nicht sich offenbar widersprechen. Nach der ersten Antwort soll die Taufe kein Bund genannt werden können, und nach der zweyten soll sie es. Und dann darum soll diese Benennung erlaubt seyn, weil Gott die ihr eignes Wohl vergessenden Menschen so verbindlich machen könnte, als ob sie durch Erfüllung ihrer Pflichten ihm selbst einen Vortheil verschaften??? Die wahre Bedeutung des Wortes ἐπερωτημα (Röm. 10, 20.) hätte den Hrn. Verf. aus aller Verlegenheit ziehen können. Indessen zweifeln wir keinesweges, dass diese Schrift, dieser Erinnerungen ohngeachtet, in ihrem Kreise Nutzen stiften könne.

---

## Religionsunterricht.

Die Glaubenslehren des Christen nach Vernunft u. Bibel, vornämlich zur Belehrung christlicher Söhne und Töchter von guter Herkunft, herausgegeben von C. F. F. Rötscher, Pastor. Lübeck 1815. bey Niemann, und Hamburg in Commission in der Bohnschen Buchhandl. S. 56. (5 Gr.)

Es ist kaum zu begreifen, warum die vielen von Zeit zu Zeit herauskommenden Lehrbücher über die Religion zum Unterricht der Jugend ihren bessern Vorgängern wenigstens nicht einmal gleich kommen, wenn sie dieselben auch nicht übertreffen sollten. Auch das vorliegende bleibt hinter andern frühern weit zurück, und hat so vieles Schiefe, Unbestimmte u. Ueberflüssige, was andere Lehrbücher von der bessern Art nicht haben. So wird gleich zu Anfange das Daseyn Gottes aus der Bibel bewiesen, und dieser Beweis oben an gestellt. Erst muss man aber doch vom Daseyn eines Gottes überzeugt seyn, ehe die Bibel als ein göttliches Buch für uns Autorität haben kann. So werden erst einige Eigenschaften Gottes genannt, und dann wird erst gesagt (S. 11.), dass Gott ein Geist sey. So wird Gottes Selbständigkeit, nach welcher er durch seine eigene Kraft besteht und wirket (S. 11.), von Gottes Allgenugsamkeit, nach welcher er keines Dinges und keines Menschen bedarf (S. 13.), unterschieden, da sie doch ein und dasselbe sind. Von der Einheit Gottes kein Beweis und kein Wort weiter, als die Anführung unter den Eigenschaften Gottes, dass er ein Einiger sey, der seines Gleichen nicht habe und nicht haben könne. Dass Gott die Welt erhält, wird so erklärt (S. 15.): „er macht, dass die Welt und alles, was zu derselben gehört, fortdauert,“ Statt: dass die Kräfte und Gattungen der Dinge fortdauern. Denn täglich sterben ja Menschen und Thiere, die doch auch zur Welt gehören. Doch genug!

---

D. Martin Luthers kleiner Catechismus erklärt u. mit nöthigen Zusätzen vermehrt, zum Gebrauch für die Jugend und zur Erinnerung und Erbauung für Erwachsene. Von J. L. Parisius, Superintendenten zu Gardelegen in der Altmark. Leipzig, 1815. bey Barth. S. 95. (4 Gr.)

Wenn nun einmal der Luthersche Katechismus in unsern Schulen als einziges Lehrbuch der Religion bleiben soll und die Abschaffung desselben der gemeine Mann sich nicht wohl gefallen lässt, so ist es sehr gut, dem Unterrichte selbst durch die nöthigen Zusätze und Erläuterungen zu Hülfe zu kommen. Der Hr. Verf. hat durch die vorliegende Schrift eine nützliche Anleitung geben wollen, aber nach unserer Meinung nicht den besten Weg gewählt. Rec. würde dem Lutherschen Texte Wort für Wort folgen, dabey das Schwere erklären, das Fehlende ergänzen und an seinem Orte einschalten, und überall Gründe und Beyspiele beyfügen. Statt dessen dient dem Hrn. Vf. der Luthersche Katechismus beynahe nur, um ein neues Lehrbuch nach derselben Ordnung, wie sie Luther befolgt hat, zu verfertigen, und noch dazu wieder ein neues, das aus Fragen und Antworten besteht. Dort sind schon Fragen und Antworten, hier sind sie wieder. Wozu kann das dienen? So stehen über das erste Gebot hier folgende Fragen: was wurde den Israeliten in diesem Gebote verboten? können wir uns als Christen auch einer Abgötterey schuldig machen? welche Verehrung fordert Gott nach den Grundsätzen des Christenthums? So ist ferner im dritten Hauptstücke nach einer Einleitung über das Gebet überhaupt das Vaterunser nicht einmal erklärt, sondern nur paraphrasirt, viel weniger Luthers Auslegung erklärt. Das entspricht ja nicht dem Titel, nach welchem der Leser eine Erklärung des Katechismus erwartet. Auch kann man mit den gegebenen Begriffen nicht immer zufrieden seyn. Z. B. was heisst Gott fürchten? (S. 15.) Sich vor ihm scheuen, etwas zu denken, zu reden oder zu thun, was ihm misfallen könnte. Gerade so fürchtet auch der Sclave seinen Herrn, und so ist zwischen dieser Erklärung und der knechtischen Furcht, gegen die doch der Verf. warnt, gar kein Unterschied. Richtiger wird in vielen andern

Lehrbüchern die Ehrfurcht gegen Gott, als das Gefühl seiner unendlichen Grösse und Erhabenheit erklärt. So war es uns auch neu, S. 6., unter die Vorzüge des menschlichen Körpers es gerechnet zu sehen, dass er nach Verhältniss seiner Grösse mehr Stärke haben soll, als der thierische Körper.

---

Kurze Religionssätze und Denksprüche zum Auswendiglernen. Besonders zum Gebrauch für Töchterschulen bearbeitet von Kaspar Friedrich Lossius, Diakonus u. Director der Töchterschule zu Erfurt. Gotha, bey Justus Perthes. 1814. S. 88. (5 Gr.)

Sätze und Denksprüche, welche Kindern beym Unterricht in der Religion zum Auswendiglernen gegeben werden, müssen nicht nur äusserst kurz, bestimmt und gedrängt seyn, sondern auch in einer natürlichen Gedankenreihe auf einander folgen. Nicht immer wird man die Ordnung billigen können, die der Hr. Verf. gewählt hat. Vieles könnte auch bestimmter ausgedrückt worden seyn. Von beyden einige Beweise. Der erste Satz heisst: Religion ist die aus der Erkenntniss Gottes und seines Willens hergeleitete Verpflichtung zu einem tugendhaften Leben, folglich das Mittel zur Glückseligkeit. Also blos Verpflichtung zu einem tugendhaften Leben ist die Religion? Nun haben alle Menschen diese Verpflichtung. Gleichwohl aber kann man nicht von allen Menschen sagen, dass sie Religion haben. Ohnedies ist hier der doppelten Bedeutung des Wortes in subjectiver u. objectiver Hinsicht nicht gedacht. Denn wie will man mit dieser Definition fortkommen, wenn man sagt: die christliche Religion, die heidnische, jüdische u. s. w. Dann folgt der zweyte Satz: es ist ein Gott. Nachdem nun im 3. 4. 5. Satze vom Menschen, von der Religion Jesu, und von der heiligen Schrift gesprochen worden, kommt der Vf. im 6. Satze wieder auf Gott und seine Vollkommenheiten. Die Sprüche und Liederverse sind übrigens sehr gut gewählt. Warum aber unter den Sprüchen: die Worte, spricht Jesus, spricht Petrus von Jesu, z. B. S. 9. mit abgedruckt worden, begreifen wir nicht. Manches gedankenlose Kind wird diese Worte auch mit auswendig lernen. Auch ist nicht abzusehen, warum am Ende der christliche Glaube und das Vaterunser stehen, da doch Kinder, welche diese Religionssätze lernen sollen, beydes schon werden gelernt haben.

---

## Homiletik.

Handbuch für Prediger zur praktischen Behandlung der Leidensgeschichte Jesu von Johann Heinrich Fritsch, Oberprediger zu St. Benedicti in Quedlinburg. Magdeburg, bey Heinrichshofen. 1814. S. VIII. u. 558. (2 Thlr.)

Es war ein guter Gedanke des Hrn. Vfs., auf dieselbe Manier auch die Leidensgeschichte Jesu zu behandeln, mit welcher er schon die Evangelien u. Episteln bearbeitet hat, da gerade die Leidensgeschichte noch die wenigsten Bearbeiter gefunden hat und doch jährlich in vielen Kirchen eigentliche Passionspredigten gehalten werden müssen. Dass er sich dabey der harmonischen Zusammenstellung der Erzählungen aller vier Evangelisten bedient hat, ist darum sehr gut, weil sonst unnöthige Wiederholungen hätten vorkommen müssen und die Uebersicht des Ganzen erschwert worden wäre. Auch ist es sehr zu billigen, dass er nicht homilienartig die einzelnen Abschnitte behandelt, wodurch seine Arbeit die Form erbaulicher Betrachtungen erhalten hätte, sondern die Art der Behandlung, wie er sie bey den Evangelien und Episteln befolgte, beybehalten hat. Zwar hat dadurch nicht die Vielseitigkeit und Mannigfaltigkeit praktischer Ansichten gewonnen, wie der Verf. behauptet, denn wie viel praktische Ansichten lassen sich auch in einer Homilie aufstellen, aber das Buch wäre ohne Noth weitläuftig geworden. Der Vf. besorgt in der Vorrede, man möchte ihm den Vorwurf der Eilfertigkeit machen, da er seine Handbücher hintereinander folgen lasse und beruft sich, um diesen Vorwurf zu widerlegen, auf den 11. und 12. Abschnitt dieses Handbuchs, welche vom Gegentheil jeden überzeugen könnten. Nun wollen wir zwar in diesen Vorwurf durchaus nicht einstimmen, müssen es vielmehr öffentlich anerkennen, dass der Vf. in der That ein recht nützliches Buch geliefert u. vieles zusammengestellt hat, was sich sonst nicht findet. Indessen wird er sich selbst bescheiden, dass noch vieles zu verbessern und zu berichtigen ist. Gerade die Abschnitte 11. und 12., worauf sich der Verf. als die grössten Beweise seines Fleisses und seiner Anstrengung berufet, mögen zum Beyspiel dienen. Unstreitig sind diese Abschnitte gerade die reichhaltigsten in der ganzen Leidensgeschichte. Schon darin aber kann man dem Vf. nicht beystimmen, dass er die Ursache, warum Petrus die Bekanntschaft mit Jesu ableugnet, S. 262. blos in der Furcht vor einem ähnlichen Schicksale, wie es Jesus hatte, finden will. Wir wollen die Handlung Petri nur nehmen, wie sie bey seinen Hofnungen und Erwartungen zu nehmen ist. Der Mann, der Jesu Sache schon im Geiste herrlich triumphiren sahe und in der festen Einbildung stand, alles Volk werde ihn am Ende für seinen Retter anerkennen, muss jetzt alle seine Erwartungen so plötzlich getäuscht sehen. Freylich beruhte diese Täuschung auf seinen irdischen Ansichten von Jesu Sache selbst. Genug aber, er hatte einmal diese Ansichten. Und der Gedanke war leicht möglich, sein Bekenntniss wer-

de und könne den Meister doch nicht retten, seine Sache sey einmal verloren, und es helfe zu nichts, wenn er sich auch allein ins Mittel schlage. Wenigstens ist es von einem Manne, der sonst so viel feurigen Muth bewies, nicht zu vermuthen, dass die Furcht vor persönlicher Gefahr ihn *allein* zu diesem Schritte sollte veranlasst haben. Und man thut unrecht, wenn man diesen Beweggrund ganz übersieht und den Petrus tiefer stellt, als er sich durch diese Verleugnung ohnedies gestellt hat. So mannigfaltige Ansichten zur praktischen Behandlung der Verf. über diesen Abschnitt aufgestellt hat, so sind doch noch manche wichtige Folgerungen übersehen, die sich aus Petri Verhalten herleiten lassen, z. B. dass es im Menschenleben oft Sünden der Herabwürdigung gibt, wo wir hinter uns selbst zurückbleiben, dass veränderte äussere Umstände, eine andere Lage der Dinge, andere gesellschaftliche Verhältnisse u. s. w. auf unsere Entschliessungen grossen Einfluss haben u. bald bessern, bald verschlimmern, bald heben, bald niederbeugen, dass man sich nie für unfähig erklären darf, dieses oder jenes einzelne Unrecht zu verüben u. s. w. Wenigstens hätten es diese eher verdient angeführt zu werden, als einige schwerfällige und unbestimmte, die der Verf. anführt, z. B. wie können wir am Leiden Jesu unsere Tugend prüfen? oder wie könnten auch uns die Leiden Jesu zu seiner Verleugnung veranlassen? oder wovor wir uns bey Betrachtung der Leiden Jesu vorzüglich zu hüten haben? Aber wie hat der Verf. unter den Dispositionen dieses Abschnitts das anstössige Thema aufstellen können: dass man bey mancherley Fehltritten dennoch ein guter Mensch seyn könne? Muss dieser Satz nicht offenbar dem Sünder zur Beschönigung dienen? Denn wenn auch der Verf. am Ende im zweyten Theile vor dem Misbrauche dieser Wahrheit warnen will, so wird diese Warnung gern von dem überhört, der sich mit diesem Ausspruche schmeichelt. Und enthält denn der Satz selbst Wahrheit? Der Vf. sucht ihn zu beweisen a) aus dem Begriffe eines guten Menschen, wo nicht von Vollkommenheit, wo nur von redlichen, guten Absichten bey manchen Irrthümern die Rede sey. Freylich ist da nicht von Vollkommenheit die Rede; aber nimmermehr wird man den einen guten Menschen nennen dürfen, der nicht etwa blos Mängel, sondern wirkliche Fehltritte u. noch dazu mancherley Fehltritte, wie es im Thema heisst, sich zu Schulden kommen lässt. Man müsste denn das Wort *gut* in dem Sinne nehmen, wie man etwa verächtlich sagt: ein guter Mann, das heisst ein schwacher. b) aus der Erfahrung, indem mancher säumig in seinem Berufe und doch ein guter Vater und treuer Gatte, mancher hart und rauh, aber zuverlässig, mancher dem Vergnügen nachhängend, aber wohlthätig gegen Dürftige u. s. w. sey. Und das sollen alles gute Menschen seyn, die einzelne Pflichten erfüllen, andere nicht? Ei! Ei! so wird die ganze Moral zum Spielball! so lügt die Schrift selbst, wenn sie sagt: wer das ganze Gesetz hält, und sündiget an einem, der ist es ganz schuldig. So sind endlich Räuber, Diebe und Mörder immer noch gute Menschen, denn einzelne Pflichten erfüllen sie gewiss! So hat es noch keinen einzigen wahrhaft Bösen gegeben, denn alle Gebote hat noch niemand übertreten! Dass der Hr. Vf. bey den Dispositionen selbst zuweilen gegen die logische Genauigkeit fehlt, kann man leicht bemerken. So werden in dem folgenden Abschnitte S. 304. folgende Mittel wider die Verzweiflung vorgeschlagen: 1) suche dir eine feste Ueberzeugung von Gott, seiner Weisheit und Erbarmung zu verschaffen; 2) glaube fest, dass kein Uebel in dieser Welt zu gross sey; (Ist das aber ein Mittel gegen die Verzweiflung? da sich eben die Verzweiflung das Uebel zu gross denkt, so ist damit nichts weiter gesagt, als: verzweifle nicht!) 3) Hüte dich vor der Herrschaft deiner Begierden; 4) Richte deine Seele auf den Himmel. Aber ist hier No. 1. u. 4. nicht ein und dasselbe? Doch abgesehen von diesen Erinnerungen kann dies Buch vielen Predigern recht nützliche Dienste leisten.

---

## Methodenlehre.

*Methodenbuch für Volksschullehrer*, von *Carl Christoph Gottlieb Zerrenner*, königl. preuss. Consistorial- und Schulrath des Consistorii der Provinz Sachsen und erstem Prediger der Kirche zum heil. Geist in Magdeburg. Zweyte, sehr vermehrte und verbesserte Auflage. Magdeburg, bey Heinrichshofen, 1816. 507 S. 8. (1 Thlr. 18 Gr.)

Schon die erste Auflage dieses, angehenden Schullehrern sehr nützlichen, Buchs haben wir in unsern Blättern (1815. N. 172.) empfehlend angezeigt. Der vor uns liegenden zweyten Auflage, die an Vollkommenheit gewonnen hat, können wir noch weniger unsern Beyfall versagen. Unter die Verbesserungen, welche der Verf. seinem Buche gab, gehört auch eine vollständigere Nachweisung der vorzüglichsten Schriften jedes Lehrfachs. Bey der grossen Anzahl der vorhandnen Werke war es unvermeidlich, dass nicht hie und da ein empfehlungswerthes Buch hätte übergangen und ein minder bedeutendes erwähnt werden sollen. S. 472. sollte *Plato* Statt *Platow* stehen. Beyläufig bemerken wir, dass von den Giftpflanzen dieses eben erwähnten Verfs. bereits die zweyte Auflage erschienen sey.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des April. 93. 1817.

## Encyklopädie.

*Einleitung zu einer Architektonik der Wissenschaften*, nebst einer Skiagraphie und allgemeinen Tafel des gesammten Systems menschlicher Wissenschaften nach architektonischem Plane. Zunächst zum Gebrauche für seine encyklopädischen Vorlesungen von *Gottlob Benjamin Jäsche*, Prof. der Philos. zu Dorpat. Dorpat, bey J. C. Schünmann, 1816. IV u. 52 S. 4.

Schon im J. 1795. gab der Verf. in *Niethammer's* philosophischem Journale (B. 1. H. 4.) eine encyklopädische Abhandlung unter dem Titel heraus: *Idee zu einer neuen systematischen Encyklopädie aller Wissenschaften.* Diese Abhandlung wurde im Ganzen mit Beyfall aufgenommen, obgleich im Einzelnen noch manches daran vermisst wurde, besonders bestimmtere Erklärungen und richtigere Unterabtheilungen. Diesen Mängeln hat der Verf. in vorliegender *Einleitung* etc. abhelfen wollen, welche zugleich einem künftigen, bereits ausgearbeiteten *Grundriss einer Architektonik der Wissenschaften* zum Vorläufer und zur Grundlage dienen soll, wie der Verf. in der *Vorerinnerung* berichtet. Wir wollen jetzt in eine nähere Prüfung dieser Schrift eingehn, wenn auch unsere Bemerkungen für den Verf. zu spät kommen sollten, da sein angekündigter *Grundriss* etc. bereits ausgearbeitet, obwohl, so viel uns bekannt, noch nicht gedruckt ist. Vielleicht könnte daher der Verf. doch noch Gebrauch davon machen, wenn er sich von der Richtigkeit unsrer Bemerkungen überzeugen sollte.

Unter einer *Architektonik der Wissenschaften* versteht der Verf. nach §. 1. „*die Wissenschaft der Regeln und Principien*" — sind diese von jenen verschieden u. wie? — „wonach die gesammten Wissenschaften zu Einem systematischen Ganzen vereinigt und in dieser Vereinigung dargestellt werden." Diese Erklärung passt mehr auf die Philosophie; denn nur die Philosophie kann jene Regeln und Principien an die Hand geben. Die Architektonik aber ist nicht eine Wissenschaft von den Regeln und Principien, nach welchen die gesammten Wissenschaften als Ein systematisches Ganze dargestellt werden, sondern vielmehr diese Darstellung selbst, geleitet durch jene Regeln und Principien. Wenigstens ist sie diess in sofern, als der Verf. in demselben §. *Architektonik* und *Encyklopädie* der Wissenschaften für gleichgeltend nimmt. Diess sind aber diese Ausdrucke auch nicht. Denn die Architektonik ist eigentlich die *Grundlage* der Encyklopädie, und diese Grundlage ist durchaus philosophisch. Indem nämlich die Philosophie die materialen und formalen Principien aller Erkenntniss erforscht u. wissenschaftlich aufstellt, so gibt sie auch die Regeln und Principien für die Darstellung aller Wissenschaften als Eines systematischen Ganzen an die Hand, und ist in sofern auch *architektonisch.* Zur Encyklopädie der Wissenschaften aber wird die Architektonik erst durch die wirkliche Ausführung. Die vorliegende Schrift des Verfs. ist daher auch keine Einleitung zur Architektonik der Wissenschaften, sondern diese Architektonik selbst und als solche eine Einleitung zur künftigen Encyklopädie.

Die „*Wissenschaft von der architektonischen Einheit und Verbindung aller Wissenschaften*" — ist diess die Encyklopädie oder die Architektonik? — beruht nach §. 2. auf der Idee eines *allgemeinen Organismus* des menschlichen Wissens in Ansehung 1. des *Ursprungs* und *Gehalts*, 2. der *logischen Form* und 3. der *Zwecke.* Hieraus leitet der Verf. §. 3. *drey Grundprincipien* der Architektonik ab, ein *reales*, wodurch der reale — ein *logisches*, wodurch der logische — und ein *teleologisches*, wodurch der teleologische Zusammenhang der Wissenschaften bestimmt ist. Das erste Princip drückt der Verf. §. 4. so aus: „Alle Erkenntnisse sind Theile und Modificationen Einer ungetheilten Erkenntnissthätigkeit des menschlichen Geistes, und stimmen alle in ihrer durchgängigen Vereinigung durch die Functionen und Gesetze dieser Erkenntnissthätigkeit zu Einem Ganzen der Erkenntniss zusammen." Diese Formel ist zu wortreich und zu unbestimmt. Denn was sind Theile und Functionen einer Thätigkeit und ist nicht die Erkenntnissthätigkeit selbst eine Function des erkennenden Geistes? Kürzer und bestimmter würde die Formel so lauten: Alle Erkenntnisse sind

Erzeugnisse Einer, in allen ihren Thätigkeiten gesetzmässigen, Erkenntnisskraft und stimmen daher zu Einem Ganzen zusammen. Das zweyte Princip spricht der Verf. in keiner besondern Formel aus, sondern er sagt bloss §. 9., dass es das logische Verhältniss der Wissenschaften zu einander als Arten u. Gattungen nach den Regeln der Partition und Division bestimme. Das dritte Princip aber lautet §. 10. so: „Alle wissenschaftliche Kenntnisse und Theorien stehen durch ihre relativen und bedingten Zwecke in einer gemeinschaftlichen Beziehung auf die höchsten Zwecke der Vernunft, und haben auf die Bildung zur reinen, vollendeten Humanität einen bald nähern, bald entferntern, grössern oder geringern, unmittelbaren und directen, oder bloss mittelbaren und indirecten Einfluss durch Befödrung menschlicher Cultur und Glückseligkeit." Auch diese Formel ist viel zu weitschweifig. Warum nicht kürzer: Alle Wissenschaften beziehen sich zuletzt, durch Befödrung menschlicher Vollkommenheit und Glückseligkeit, auf die höchsten Zwecke der Vernunft.

Aus diesen *drey* Principien leitet der Verf. §. 11. *vier* Haupttheile der Architektonik ab, nämlich *Genealogie, Topographie, Teleologie* und *Methodologie* der Wissenschaften. Die letzte erscheint aber hier als ein blosses Anhängsel. Zwar sagt der Verf., das *teleologische* Princip fodre sie zugleich mit, weil eine Wissenschaft auch *zweckmässig bearbeitet* werden müsse, und wie diess geschehe, zeige die *Methodologie.* Allein die *Zweckmässigkeit der Bearbeitung einer Wissenschaft* ist ja etwas ganz anders als deren Beziehung auf die höchsten Zwecke der Vernunft, wovon allein das vorhin angeführte teleologische Princip des Vfs. spricht. Jene *Zweckmässigkeit* der *Bearbeitung* ist blosse *Regelmässigkeit des wissenschaftlichen Verfahrens,* die auch Statt finden müsste, wenn die Wissenschaft keine oder gar eine entgegengesetzte Beziehung auf die höchsten Zwecke der Vernunft hätte. Das Wort *Zweckmässigkeit* ist hier offenbar Statt *Regelmässigkeit* bloss gewählt, um die Methodologie beym teleologischen Principe noch unterbringen zu können.

Nach diesen Prämissen geht der Vf. von §. 16. an zur Classification der Wissenschaften fort. Zuerst werden diese §. 17. in *Sprach* - und *Real*-Wissenschaften eingetheilt. Diese zerfällt der Vf. §. 18. wieder in *empirische* oder historische und *rationale*, nach den „beyden Grundquellen der menschlichen Erkenntniss, gefunden in den zwey wesentlich verschiednen, aber in Einer ungetheilten Erkenntnisskraft vereinigten Grundvermögen der *Receptivität* und *Spontaneität*." Diese beyden Vermögen nennt der Verf. auch *Sinnlichkeit* und *Vernunft*, indem er das letzte Wort im weitern Sinne nimmt und so den Verstand mit darunter befasst. Diess wäre an sich nicht zu tadeln, wenn nur nicht dadurch die falsche Vorstellung veranlasst würde, als wäre die Sinnlichkeit blosse Receptivität, Verstand und Vernunft aber blosse Spontaneität, da doch Receptivität und Spontaneität Bestimmungen unsers Geistes sind, die allen sogenannten Vermögen desselben, obwohl in verschiednem Verhältnisse zukommen. Wäre die Sinnlichkeit blosse Receptivität, so ist gar nicht einzusehn, wie wir dadurch zu empirischen Erkenntnissen gelangen sollen, wenn nicht etwa die Seele eine *tabula rasa* ist, die sich ganz passiv beschreiben lässt, entweder von den Dingen oder von Gott. — Weiter zerfallen nach §. 19. die empirischen Wissenschaften in *beschreibende* und *erzählende*, die rationalen aber nach §. 20 — 24. in *mathematische* und *philosophische,* welchen §. 25 — 29. noch verschiedne *empirisch-rationale* Wissenschaften zugegeben werden. Endlich treten auch noch als *Anhang* §. 50 — 52. einige Wissenschaften auf, die der Vf. *praktische* im eminenten Sinne nennt, aber nur als wissenschaftliche Aggregate angesehen wissen will. Hieher rechnet er 1. die *technisch-praktischen* (z. B. Feldmesskunst, Nautik, Kriegswissenschaften, Oekonomie, Handlungswissenschaften, medicinische Wissenschaften) und *pragmatisch-praktischen* (Politik, sowohl private als öffentliche nach allen ihren Zweigen), welche sich insgesammt auf den *Naturzweck des physischen Wohls* beziehen. — 2. die *juristischen* und *theologischen* Wissenschaften, welche sich auf den *sittlichen Zweck der Vernunft* — und 3. die *Pädagogik*, welche sich auf den *Gesammtzweck der Menschheit* beziehen soll. Was nun die Haupteintheilung der eigentlichen Wissenschaften in *sprachliche* und *sachliche*, und dieser wieder in *empirische*, *rationale* und *empirisch-rationale* betrift, so ist dieselbe schon von andern Encyklopädikern aufgestellt. Eigenthümlich aber ist dem Vf. die Verweisung der von ihm sogenannten *praktischen* Wissenschaften aus dem Systeme selbst in einen blossen *Anhang*, was wir aber nicht billigen können, weil es theils der logischen Strenge im Classificiren, theils der Würde dieser Wissenschaften unangemessen ist. Eben so unangemessen, ja gefährlich in seinen Folgen scheint es, die *Staatswissenschaften* bloss auf den *Naturzweck des physischen Wohlseyns* zu beziehn. Nur zu lange hat eine engherzige Politik diesen niedern Zweck zum Schaden der Menschheit ausschliesslich verfolgt u. eben darum das heilige Recht mit Füssen getreten. Jetzt also, wo alles darauf hinarbeitet, der Politik eine höhere Weihe zu geben, sollte auch kein encyklopädischer Schriftsteller im Classensysteme der Wissenschaften der Politik eine zu niedere Sphäre anweisen.

Die weiteren Unterabtheilungen, die nicht ohne Scharfsinn gemacht sind, aber doch auch Stoff zu Gegenbemerkungen darbieten, können wir nicht näher darlegen und beurtheilen; wünschen aber, dass der Verf. vor Herausgabe seines grösseren

encyklopädischen Werkes, dem wir mit Theilnahme entgegen sehn, jene Abtheilungen nochmals einer strengen Prüfung unterwerfen möchte.

---

## Aesthetik.

*Ueber die Darstellung des Heiligen auf der Bühne.* Von *Joh. Christ. Aug. Grohmann.* Hamburg, bey Andr. Pet. Wichers. 1816. IV und 44 S. 8.

Der Gegenstand dieser ästhetischen Monographie ist zwar schon in andern Schriften behandelt worden (z. B. in einer gedruckten Vorlesung von Hrn. *Dräseke*, zu welcher die vorliegende Schrift eine Nachlese seyn soll), verdient jedoch seiner Wichtigkeit wegen eine mehrseitige Beleuchtung. Der Verf. bemerkt sehr richtig, dass die Frage: *Ob die Behandlung des religiösen Stoffes sich für die scenische Darstellung eigne*, tief in das Wesen der Religion und der Kunst, besonders der dramatischen, eingreife. Ein absoluter Identitätsphilosoph würde nun bald mit der Antwort fertig seyn. Religion und Kunst sind wesentlich Eins und dasselbe, also . . . Nicht so unser Vf. Ihm stammt die *Religion* aus der moralischen, ein überirdisches und unsichtbares Glaubensreich anerkennenden Vernunft, die *Kunst* aus dem ästhetischen, durch bildende Kräfte bewegten Gemüthe. *Jene* hat im Unanschaulichen, *diese* im Anschaulichen ihr Gebiet; *jener* ist nichts Form, nichts freyes leeres Spiel, sondern alles Herzens- und Hauptsache, höchster Zweck, *dieser* ist alles Form und freyes, wenn auch nicht leeres Spiel, indem sie ihre Gebilde vergeistigt und idealisirt. Wieferne die Religion nicht blos Gesinnung u. Glaube ist, sondern auch Geschichte, indem sie durch Offenbarung in die Reihe der Weltbegebenheiten eintritt, hat sie zwar auch etwas sinnlich Darstellbares, nach Einheit und Regel Fortlaufendes: aber dennoch ist sie dabey wegen ihres übersinnlichen Ursprungs und überschwenglichen Stoffes mit Symbolen und Bildern vermählt, die mehr gedacht als dargestellt werden können, die bloss allgemeine Anzeichen des Uebersinnlichen, gleichsam Vernunftbilder sind. Die Form der Religion ist daher unanschauliches bildliches Vernunftsymbol, die Form der Kunst spielende Sinnlichkeit mit den Mitteln der Anschauung.

Aus diesen Vordersätzen zieht der Verf. die Folgerung, dass, wenn die Kunst, besonders die Dichtkunst, sich einen religiösen Stoff aus der Geschichte aneigne, dieser mehr für das *Epos*, als für das *Drama*, vornämlich wenn dieses nicht blos gelesen, sondern scenisch aufgeführt werden soll, geeignet sey. Die scenische Aufführung gebietet die Haltung der dramatischen Grenzen. „Diese Grenzen aber sind, nur dasjenige der Bühne zu eignen, was sich im historischen Zusammenhange, in anschaulicher Form als welthistorischer Stoff der menschlichen Kräfte darlegt. Die ideale Beschauung des religiösen Stoffes scheint daher überall so wenig mit der individualisirenden scenischen Aufführung zu stimmen, dass wir zweifeln, ob eine solche von Raum und Anschauung begränzte Aufführung dem idealen Wesen des religiösen Dramas angemessen sey und einen reinen Kunstgenuss gewähre.“ Weiterhin sagt der Verf.: „Die lebendige verwirklichende Darstellung würde dem Heiligen, Schrankenlosen, seine symbolische Deutung u. Beziehung nehmen. Allegorische Darstellungen sind aber für das Theater nicht möglich — weil hier die Zeichen bloss persönliche, charakterisirende Versinnlichungen sind. — Bey der grössten Kunst des Schauspielers verringern sich diese Stoffe auf dem Theater. Es werden Miniaturbilder gegen die grosse gläubige Welt, in welcher diese religiösen Stoffe und Charaktere handeln.“ Daraus schliesst dann der Verf., dass die Bühne selbst um ihres eigenthümlichen Werthes willen ein so fremdartiges Material sich nicht aneignen solle, indem die Darstellung entweder unter der Würde des Gegenstandes bleibe, oder je mehr sie die religiöse Weihe an sich trage, desto mehr aus dem Gebiete des Aesthetischen und Scenischen heraustrete.

Der Verf. begegnet auch S. 30. dem Einwurfe, dass doch auf der griechischen und römischen Bühne, dem Muster der neuern, kein so scharfer Unterschied zwischen der religiösen Tendenz und der scenischen Darstellung Statt gefunden habe. Der *alte religiöse Mythus* ist wesentlich verschieden von unsern *christlich religiösen Ansichten. Jener* zeichnete sich eben durch seine Anschaulichkeit aus, weil er ein Werk der Einbildungskraft, der ästhetisch bildenden Kräfte war; *diese* aber sind so geistig und ideal, dass sie erst dann in ihrer höchsten und edelsten Bedeutung aufgefasst werden, wenn sie sich über die sinnlich bildende Phantasie erheben. Der Verf. macht in dieser Hinsicht auch auf den Unterschied des Katholicismus und Protestantismus aufmerksam und sagt daher noch auf der letzten Seite: „Sollte vielleicht“ — was wir jedoch nicht wünschen können — „der Protestantismus der heiligen Ansichten in der Zukunft sich mehr nach einer entgegengesetzten Seite in Form und Ceremonie hinneigen: dann möchte noch eher durch die vervielfachten äussern Formen des Heiligen das Unsichtbare als ein nun sichtbares Reich einen Stoff für die scenische Malerey abgeben. So lange aber die bisher bestandne heilige Ansicht der Religion in dem Heiligen der unsichtbaren Welt besteht: scheint

der Abstand zwischen der Darstellung der Bühne und der Behandlung eines solchen religiösen Stoffs in dem gedichteten Drama nach den Gesetzen der Kunst zu gross zu seyn, als dass eins füglich mit dem andern ohne Nachtheil eines reinen Kunstgefühls vermischt werden könnte."

Diess ist kürzlich der Hauptinhalt dieser kleinen Schrift, die überdiess noch mit interessanten Bemerkungen über einzelne dramatische Werke von religiösem Stoffe durchwebt ist. Man sieht übrigens ohne unsre Erinnerung, dass der Verf. die Sache mehr von der ästhetischen als der moralischen Seite gefasst und auch in jener Hinsicht nicht völlig erschöpft hat. Er erklärt aber auch ausdrücklich, dass diess seine Absicht nicht gewesen sey. Der billige Leser wird indess mit dem Gegebnen wohl zufrieden seyn, wenn er auch hin und wieder mehr Klarheit im Ausdrucke und mehr Schärfe in Bestimmung der Begriffe wünschen möchte. Dass aber die Auferstehung des Heilandes und andre diesem ähnliche religiöse Stoffe auch ausser den Grenzen der *malerischen* Darstellung liegen sollten, wie S. 16. behauptet wird, können wir dem Vf. nicht zugeben. Freylich kann der Maler die Kraft selbst nicht darstellen, welche den Felsen vom Grabe hebt. Aber die Wirkung, das geöffnete Grab und den daraus siegreich Hervorgehenden kann er doch wohl angemessen darstellen, wenn er seiner Kunst völlig gewachsen ist. — S. 15. sind vom Verf. die Lapithen, „*wie sie den Himmel stürmen,*" mit den Giganten verwechselt. Denn jene kämpften nicht, wie diese, mit den Göttern um den Besitz des Himmels, sondern bloss mit den Centauren um den Besitz einiger Mädchen.

---

## Jüdische Religion.

Das wahre System der rein mosaischen Religion. Ernstliche Schritte zur Beförderung der Wahrheit in Religions- und Glaubenssachen unter den Israeliten. Eine theologisch-philosophische Abhandlung in drey freymüthigen Gesprächen zwischen einem Talmudisten und Antitalmudisten. Deutschland 1815. XII. und 276 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Eine Schrift, die in ihrem Kreise recht viel Gutes wirken kann. Die Bemerkung auf dem Titel, dass es Gespräche sind zwischen einem Talmudisten und Antitalmudisten, zeigt schon die ganze Tendenz der Schrift an. Ein orthodoxer talmudgläubiger Jude, Naphtaly bespricht sich mit Ephraim über die Autorität des Talmuds, bringt seine Gründe für denselben vor, wird aber gar bald widerlegt, und muss eingestehen; dass der ganze Talmud mit der Gemara menschliche Erfindung sey, um das Volk von den Vorstehern und Gelehrten der Nation desto abhängiger zu machen. So vernünftig die Gegengründe sind, deren sich Ephraim zur Widerlegung des talmudischen Glaubens bedient, so möchte doch nicht leicht ein wirklich orthodoxer Jude so bald zu widerlegen seyn, wie hier Nephtaly sich widerlegen lässt. Denn was lässt sich mit jemanden anfangen, der so fest an seinen einmal angenommenen Vorurtheilen hängt, dass er auf keine Gründe mehr hört. Indessen zweifeln wir nicht, dass der Verf. die eine seiner Absichten erreichen und die Handlungsweise vorurtheilsfreyer Israeliten, wenn sie sich nicht streng nach den Gesetzen des Talmuds richten, gerechfertiget haben werde, gesetzt auch, dass nicht alle seine Glaubensgenossen mit dieser Rechtfertigung zufrieden seyn dürften. Dass viele Juden auf der andern Seite immer noch Juden seyn und heissen wollen und doch über alles positive Gesetz ihrer Religion sich erhaben glauben, billiget der Verf. nicht. „Was sollen Christen u. Nichtchristen, heisst es S. VIII., von uns denken, wenn sie uns so augenscheinlich alles das verletzen sehen, was sie für das Wesen unserer Religion halten? Müssen sie nicht glauben, der gebildete Theil der Nation habe gar keine Religion?" Auf einzelne Behauptungen des Verfs. können wir uns nicht einlassen. Auffallend ist es indessen, wenn der Verf. S. 105. sagt: „Moses würde die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele und der künftigen Belohnung oder Strafe, die ihrer Natur nach die Grundstutze aller übrigen Gesetze ist, seinen Schriften gewiss beygefügt haben, wäre er der erste Lehrer dieses Grundsatzes gewesen. Denn ohne Zweifel ist Moses wohl der erste Gesetzgeber, nicht aber der erste Religionslehrer unserer Nation. Das war unser Erzvater Abraham — diejenigen Religionswahrheiten nun, die sich bey Abrahams Kindern ununterbrochen fortpflanzten, brauchte also auch Moses nicht erst in Aufnahme zu bringen. Darum spricht er auch kein Wort von der Unsterblichkeit der Seele. Moses liess sich blos angelegen seyn, diejenigen religiösen Grundsätze unter den Israeliten zu verbreiten, von welchen sie während ihrer Sclaverey in Egypten abgewichen oder die in Vergessenheit gekommen waren." Aber warum berief sich denn Moses nicht auf Abraham, sondern auf den Herrn? Und warum erwähnt er eine Lehre nicht, die, wie der Verf. sagt, aller Gesetze Stütze ist? — Die Schreibart des Verfs. ist oft etwas nachlässig, z. B. S. 6. *In was* (worin) bestände das Wesentliche der Religion? S. 77. Schutz *für* böse Geister Statt gegen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des April. 94. 1817.

## Dichtkunst.

*Carl Lachmann über die ursprüngliche Gestalt des Gedichts von der Nibelungen Noth.* Berlin, bey Dümmler. 1816. 111 S. in 8.

Eine Einheit des Nibelungen-Lieds erkennt unser Verf. an, einen Guss des Werks. Wer könnte auch den ebenmässigen Gang, das stets mitschreitende Gefühl für das Ganze, welches kein Vordringen des Einzelnen gestattet, jenen Geist, der am Anfang wie am Ende lebt und webt, verkennen, selbst wenn man das äussere Zeichen der einer bestimmten Zeit zugehörigen Sprache nicht beachten wollte? Diesem Gefühl, das sich jedem aufdringt, der nur von der Poesie der mächtigen Dichtung erfüllt ist, thut es, wie hier gesagt wird. weh, das Phantasiebild eines einzigen Schöpfers aufzugeben. Aber, nachdem ihm der Verf. sein Recht angethan, zeigt er die Absicht der Schrift, dennoch eine entgegengesetzte Behauptung durchzuführen. Er stellt auf, dass das grosse aus einzelnen kleinern Liedern zusammengesetzt sey und dieses Verhältniss sich noch in der Gestalt, in welcher wir es besitzen, nachweisen lasse. Dafür könnte schon hinlänglich scheinen, die Zusammenfügungen anzugeben und zu erweisen, da aber überhaupt die *ursprüngliche* Gestalt des Liedes, wie schon der Titel der Abhandlung sagt, ergründet werden soll, so sind ferner auch Zufügungen, die sich gar wohl bey einem, aus einer einzigen Arbeit entstandenen Gedicht, denken lassen und auch z. B. beym armen Heinrich in der Vatican. Handschrift vorkommen, wie sie der Vf. gefunden, angemerkt. Dass durch diese Untersuchungen ein bedeutender Schritt in der Erkenntniss des Liedes vorwärts gethan wird, leuchtet ein und sie sind eine schätzbare, mit Dank aufzunehmende Gabe.

Wir wollen die Beweisführung des Vfs. näher betrachten. Er fängt aus guten Gründen, nach der Lage der Dinge, die er überhaupt mit einer gewandten und sichern Hand ergreift, bey der zweyten Hälfte des Gedichts an. §. 3. werden *später eingeschobene Personen* bezeichnet. Markgraf Rüdiger von Bechelar ist zweifelhaft, da er zu sehr in die Sage verwebt worden. Später bleibt er dem-



ohngeachtet immer, auch eingeschoben kann man noch sagen, nur meint der Vf., wenn er ihm frey gibt, eigentlich wohl, dass er nicht *vorsätzlich* eingerückt sey. Von dem Bischof Pilgrin wird es dagegen bestimmt behauptet und ausgeführt. Als Chriemhild auf dem Zug nach Hunnenland Rüdigers Gemahlin Gotelinde erblickt, reitet sie näher und lässt sich vom Pferde heben; gleichwohl heisst es hernach:

> den bischof sach man *wisen* siner swester kint
> in und Eckewarten zu Gotelinde sint.

worauf sie sich grüssen und wie dies beym Empfang Sitte war, küssen. Sollte *wisen* nun an dieser Stelle in dem heutigen Sinn *weisen*, *zeigen*, heissen, so wäre gewiss eine Unschicklichkeit und Widerspruch mit dem vorhergehenden darin, nur aus plumper Einfügung des Bischofs zu erklären, allein es heisst hier: *zu Gotelinde wisen*, nichts anderes, als sie hinführen, der Bischof und Eckewart nahmen Chriemhild in die Mitte, um sie als eine Königin zu geleiten. Ueber diesen Gebrauch des Worts vergl. den Schwanritter (Altdeutsche Wälder III. S. 59.)

> 203. die arke hatte do der swan
> *gewiset* zu der feste dan.

§. 4 — 7. Von *Volker* sind bis dahin, wo er näheren Antheil an den Begebenheiten nimmt, die Stellen eingeschoben oder überflüssig. Die Vergleichung mit der Wilkina-Saga hätte dieser Behauptung viel genutzt, Volker kommt da auch nicht bey der Ueberfahrt der Nibelungen vor und wird früher nur einmal genannt. Der Widerspruch in der Zählung von den Recken, die Hagen und Dankwart und Volker zu den tausend ausgewählten Helden zuführen, wird gut bemerkt. Sehr bestätigend ist in der Wilkina-Saga nur von tausend Günthers-Helden die Rede, nämlich Cap. 357. werden sie angeführt und Cap. 387. S. 484. heisst es übereinstimmend: siebenhundert lebten noch, dreyhundert waren todt. Hagens Probe an dem Capellan scheint auch verdächtig, merkwürdig, dass sie in einer andern Recension des Nibelungen-Liedes (wir behalten den allgemeinen Namen, auch weil er schon eingeführt ist, bey, wiewohl unser Gedicht richtiger mit Hrn. Lachmann der Nibelungen Noth heissen sollte) noch weiter ausgeführt wird (nämlich in dem Bruchstück, das

Docen mittheilte, aber wahrscheinlich zu der Hohen-Emser Hs. zu Wien gehörte. Vergl. Altd. Wälder III, 244.). — §. 8. wird untersucht, ob sich Spuren von Ueberarbeitung finden, indem das *spätere Wien* im Gedicht vorkommt. Sie lassen sich nicht bestimmt angeben, wiewohl ohne Zweifel muss angenommen werden, dass einiges eingefügt sey. An den Stellen aber, die sich aufs Christenthum beziehen, kann der Verf. nichts davon entdecken, obgleich er es zugibt, dass es nirgends hervortrete, dies aber lediglich aus der Beschaffenheit der Fabel erklärt. Anzumerken ist nur, dass in den Sagen aus christlicher Zeit von Carl dem Grossen an das Christenthum immer einen bedeutenden und bewegenden Theil ausmache, da wo es nicht geradezu der Mittelpunkt ist. — §. 9. werden bestimmte Anfänge *einzelner Lieder* nachgewiesen, dabey des *Abgebrochenen* in der Erwähnung des *Eckewart* gedacht (S. 26.). Auffallend ist es dem Verf., dass jener die *Burgunden* warne und ihnen sage: 6555. „*man ist iu hie gehäz*, während erst hernach Dieterich dem Günther und Gernot den Verrath entdecke; aber Eckwart sagt es nicht allen Burgunden, sondern dem *Hagen*, und gibt ihm auch die Ursache an: weil er Siegfried erschlagen. Dann müsste auch die Weissagung der Meerweiber in dem Gedicht unstatthaft seyn, die schon vorangegangen und worin dem Hagen noch deutlicher gesagt war: er sey betrogen, komme er zu den Hunnen und *alle* müssten dort sterben. Ohnehin hatte Hagen recht gut die Absicht der Chriemhild schon bey der Einladung gemerkt, sie war ihm „grimme leit“ (5847.) und er sagt deutlich: wie können wir wagen, nach der Chriemhild zu reiten, da ich ihren Mann erschlagen? Er geht nur mit, weil er keine Furcht will über sich kommen lassen; Vergl. Nibel. 5869. ff. Daraus konnten die Burgunden so viel ahnen, als aus Eckewarts Worten, hätten sie diese auch vernommen, und Hagen selbst erfuhr nichts neues. Wenn der Verf. nicht begreift, wie Eckewart, der noch kurz vorher Kämmerer der Chriemhild bey Etzel war, nun als Wächter an die Grenze kommt, so könnte er meinen, man hätte vorher hören müssen, dass er zu diesem Amte bestellt worden; aber wir geben nicht zu, dass der Geist des Liedes, wessen er nun sey, solche Breite und Umständlichkeit verlange. Verwundert sich aber der Verf. über dieses Amt des Eckewart und hält das für einen Zusatz, so müssen wir ihm aus innern Gründen widersprechen. Eckewart folgte erst der Chriemhild in Siegfrieds Reich, dann auch mit zu Etzel und sprach:

5146. sit daz ich *allerste* iuwer gesinde wart.
so han ich iu *mit triuwen gedienet* — —
und wil unz an minen ende desselben
*immer bi iu pflegen.*

Er ist ein *getreuer Eckhart*, (in dem ungedruckten Rosengarten heisst dieser auch *Eckewart* und in der Hohen-Emser Hs. zu München steht, wenn es kein Schreibfehler bey Müller ist, V. 2810. wirklich einmal *Eckhart*) und hängt mit dem in den andern Gedichten vorkommenden treuen Eckhart von Breisach zusammen, wie der Verf. selbst Anmerk. 21. annimmt; darum *steht er am Eingang* zu dem Verderben bringenden Land und *warnt*. — Es folgen §. 10. *Widersprüche*, die sich im Nibelungen-Liede finden; mit die wichtigsten Stützpunkte der Behauptung. Angemerkt wird, dass Chriemhild durch ihre Boten den Hagen einladen lasse, diese aber bey ihrer Ankunft von der Ladung nichts sagen, damit nun, nicht aber mit dem vorhergehenden, stimme es, dass die Königin dann den Hagen frage: „wie durftet ihr hierher? wärt Ihr vernünftig, Ihr hättet es gelassen“ so wie seine Antwort: „ich nicht, nur drey Degen waren eingeladen, aber diese sind meine Herren, die ich nirgend verlasse.“ Ein eigentlicher Widerspruch liegt nicht darin, Chriemhild lädt Hagen nicht geradezu ein, sie will nur *veranlassen*, dass er, ihr erster Feind, auf den es zumeist abgesehen war, mitkomme und lässt ihren Brüdern sagen, wenn Hagen etwa dort zurückbleibe, wer sie dann die unkunden Wege führen wolle.“ Noch ausdrücklich steht dabey: die Boten wussten nicht, warum sie den Hagen nicht zurücklassen sollten. Es ist wahr; die Boten sagen im Burgundenland nichts von dieser Vorsorge der Chriemhilde für die Fahrt, wie überhaupt nicht genau folgt, was vorgezeichnet war: an Gernot wird kein Wort von dem gerichtet, was Chriemhilde für ihn bestellt, Ute dagegen fast eingeladen, für welche die Boten doch nur die Worte: „sagt ŏch miner muter diu ere, diu ich han“ (V. 5689.) mitnahmen; aber für jenen Auftrag war doch erst Zeit, wenn die Boten vernahmen, dass Hagen etwa zurückbleiben wolle. Als sie wieder nach Haus kommen, fragt sie Chriemhild gleich nach ihm und wie sie aus der Antwort abnehmen kann (wiewohl es auch nicht ausdrücklich gesagt wird), dass er nicht ausbleiben wird, auch von Volker hört, verstellt sie sich sogleich und spricht: „diesen könnte ich entbehren, aber dem Hagen bin ich gewogen, das ist ein guter Held.“ — §. 11. stellt mancherley Erscheinungen zusammen. Etwas zwar nicht unverständliches, wie es der Vf. nennt, was der alte Bischof spricht (6054. ff.) aber wohl *Abgebrochenes;* überhaupt sieht der Vf. hier den *Nachklang* eines *halbverlornen Liedes*. In der Erzählung von Hagens Gespräch mit den Meerweibern entdeckt er Lückenhaftes, weil Hagen das Begehren Weissagung zu vernehmen nicht wirklich ausgesprochen, auf das sich doch bezogen wird. Uns scheint diese Anführung gerade nicht nöthig, weil sie sich von selbst versteht, die Weiber bieten ihm ja vorher die Weissagung an; viel könnte auf keinen Fall ausgelassen seyn, in der Wilkina-Saga (Cap. 388.) erklärt Hagen kürzlich, er gebe eher das Gewand nicht. So verhält es sich auch, wenn es im Nibelungen-Lied von Hagen

nicht ausdrücklich gesagt wird, das er ins Schiff gestiegen sey, wie es in der Wilkina-Saga geschieht. Ob dergleichen, der epischen Breite wegen, nothwendig ist, wird sich nicht entscheiden lassen; Rec. glaubt, dass die Natur des Gedichts solche Freyheiten erlaubt. Bedeutender dagegen ist es schon, dass nichts von dem Leib des getödteten Fährmanns gesagt wird, zumal die dänischen Lieder davon nach ihrer Art ausführlich reden. Die Wilkina-Saga erzählt blos, dass Hagen ihm den Kopf abgehauen.

Es folgt jetzt eine Untersuchung §. 12 — 26. über das Verhältniss der Klage zu unserm Nibelungen-Lied. Der Verf. stellt auf, dass dem Dichter der Abentheure von der Klage bekannt war: erstlich, ein von unserer Nibelungen-Noth abweichendes Gedicht, welches zugleich das Märe von der Klage enthielt; zweytens, daneben auch ein Theil von unserm Lied. Von dem ersten Satz ist der Rec. überzeugt, von dem zweyten nicht. Denn er hat nirgends den Beweis gefunden, dass dasjenige, worin die Klage mit unserm Nibelungen-Liede stimmt, nicht auch in jener vorauszusetzenden sonst unbekannten Gestaltung habe stehen können, er denkt sie sich eben *theilweise* recht übereinstimmend, selbst bis zu einzelnen Worten. Dieser Punkt aber ist nicht unwichtig.

Streng genommen gehört also nach des Rec. Ansicht diese Abhandlung nicht hieher, doch bleibt ihre Ausführung schätzbar und hellt immer die ja auch allgemeiner zu fassende Frage nach dem Ursprunge, oder, wie Rec. lieber spricht, nach der Geschichte des Liedes auf. §. 14. kommen die Uebereinstimmungen der Klage mit unserer Nibelungen-Noth vor, deren Beweiskraft Rec. so eben geläugnet. Hr. Lachmann legt auch selbst im Erfolg (§. 15.) nicht viel Gewicht darauf, will aber in den weiteren Untersuchungen einstweilen seinen Satz als ausgemacht ansehen. Uebrigens, wollte der Rec. auch zugeben, diese Uebereinstimmungen bewiesen, was sie nach dem Verf. sollen, so könnte er doch das Einzelne anfechten. Dass zwölf Könige dem Etzel dienen, ist ein sagenmässiger Zug (Carl der Grosse hat ja bekanntlich auch seine zwölf Helden), der sich auch in dem Gedicht von Etzels Hofhaltung gleich Eingangs findet. Ferner nach der Klage (681.) jammert Etzel laut:

als ob man hort ein wisenthorn;
dem edeln fürsten wolgeborn
diu stimme uz sime munde
erdoz in der stunde,
do er so sere klagete,
daz davon erwagete
beidiu tiurne unt palas.

Das lässt nun Hr. Lachmann aus folgender Stelle unserer Nibelungen-Noth genommen seyn, wo es von *Dieterich* heisst:

8025. mit chrapft begonde rufen der degen uzerchorn,
daz sin stimme erlute, alsam ein wisentes-horn
unt daz diu burch vil wite von siner chrapft erdoz.

Auffallender wäre dem Rec. schon die Abweichung etwas auf Etzel zu beziehen, was im Nibelungen-Lied von Dietrich gesagt wird, zumal die Stelle, worauf sich die Klage eher zu beziehen hätte, im Ausdruck stark genug ist, nämlich:

9045. der Etzelen-iamer wart also groz,
als' eines leuwen stimme der riche chünigerdoz
mit herzeleidem wuffe — —
— — — —
9049. do hort man allenthalben iamer also groz
daz palas unde turne von wuffe erdoz.

Zum Ueberfluss aber kommt jenes Gleichniss als ein episches Gemeingut auch im ungedruckten Rosengarten vor:

do spronget in die rosen, der degen uzerchorn,
*im erlute sine stimme reht als ein wisant-horn.*

Mit §. 15. hebt nun eine, wie gesagt, für jeden Fall verdienstliche Vergleichung von den Angaben der Klage mit unserer Nibelungen-Noth an. Wir wollen gleichfalls einiges dazu bemerken; im Allgemeinen folgendes: wenn die Klage irgend einen Umstand oder ein paar übergeht, bey ihrem ohnehin auszugsmässigen Wesen, und wenn sie auch an andern Orten wieder genau nachspricht, so gilt doch nicht gleich der Schluss, dass sie darum jene Abentheure, worin das Ausgelassene vorkommt, nicht gekannt habe. Z. B. des niedergebrannten Saales geschieht nur einmal (V. 641.) Erwähnung und wird nichts ausführlich erzählt; nun nimmt Hr. Lachmann an, der Vf. der Klage habe nichts davon gewusst und diese aus seiner Quelle herübergenommene Angabe selbst nicht verstanden. Wir glauben schwerlich, dass in irgend einer Gestaltung des Nibelungen-Lieds dieser Umstand gefehlt hat. Was weiss ein Dichter, wie jener, viel von Gleichmaas und Genauigkeit. S. 48. wird eine Stelle des Nibelungen-Lieds angegriffen. Iring, von Giselher, doch ohne Wunde, niedergeschlagen springt auf:

8295. do lief er *uz dem huse*, da er aber Hagen vant
und slug im slege grimm mit siner ellenthafter haut.

Nun sagt Hr. Lachmann: „hier verräth sich die Ueberarbeitung, denn Hagen war ja im Hause oder doch auf der Treppe.“ Freylich, aber in jenen Worten liegt nicht gerade, dass er schon wirklich aus dem Haus herausgekommen war; im Laufe stiess er abermals gegen Hagen und es beginnt der zweyte Kampf, worin er diesem eine Wunde beybringt. Ausdrücklich heisst es ja hernach, erst 8303., dass Iring endlich doch *die Stiege hinab* fliehen musste. Es folgt der dritte Kampf mit Hagen, worin Iring bleibt. In der Wilkina-Saga fehlt (Cap. 360.) der erste und Iring verwun-

det gleich Anfangs den Hagen, springt zurück und geht, von Chriemhild gereizt, zum zweytenmal auf ihn los, wo er von dessen Ger niedergestossen wird. Dass er einmal glücklich entkommt, hat schwerlich in irgend einer Gestaltung des Liedes gefehlt, weil aber die Klage nichts davon sagt, schliesst Hr. Lachmann, wie es uns scheint, wieder zu schnell, es sey das ein Zug des Ueberarbeiters. — S. 49. heisst es, Etzel habe man nach der Klage (V. 1224.) mit dreissig seiner Mannen, die doch nach der Nibelungen-Noth erst später erschlagen wurden, vor dem Hause gefunden, wo ihn Hagen erschoss. Die angeführte Stelle aber sagt nicht, dass Iring gerade vor dem Hause gelegen, sondern: vor dem Hause lag manich werther Todte; nun kam Etzel auch dahin, wo Iring lag, den Hagen erschossen. Damit kann die weitere Ausführung doch wohl bestehen: weit wird der todtwunde nicht zu den Dänen zurückgeflohen seyn. — S. 52. steht eine starke Behauptung. Hagen klagt über den Tod von Gernot und Rüdiger, die einander erschlagen, und dann folgt:

9001. „O we *mines bruder,* der tot ist hie gefrumt!
was mir leiden maere z'allen ziten chumt!
ôh muz mich immer riuwen der edel Rüdeger:
der schade ist beidenthalben unt diu vil grözlichen Her."

Hr. Lachmann behauptet nun, weil *Dankwart* bekanntlich in dem Nibelungen-Liede Hagens *Bruder* ist, so werde hier *dessen Tod* nicht Gernot's beklagt; obgleich dieser Dankwart eben vorher (V. 8965.) mit Giselher vorkommt und gleich nach jener Todtenklage auch wieder auftritt (V. 9010.), ja hernach ausdrücklich gesagt wird, dass er durch eines andern, des *Helferich* Hand gefallen. Aber diese grossen Widersprüche räumt Hr. Lachmann, damit aus dem Wege, dass er annimmt, nach jenen Worten Hagens fange ein neues Lied an, das sich um das vorhergehende nicht kummere, während dieses den Tod Dankwarts voraus etze. Nun ist aber an sich schon ganz klar, dass in jener Strophe *Gernot* und kein anderer gemeint wird, das zeigt der darin ausgedrückte Gegensatz: auch Rüdigers Tod sey zu beklagen und beidenthalben der Schaden gross. Will man diese Strophe dem Hagen zuschreiben, wie sie ihm nach unserm Text zuzugehören scheint, so müsste man annehmen, *Bruder* bezeichne hier allgemein Geselle, Stallbruder und so nenne Hagen den Gernot; oder es sey eine dann merkwürdige Spur von jener Gestaltung, wornach Hagen wirklich ein Bruder des Gernot ist, wie in der Wilkina-Saga und Edda. Allein viel wahrscheinlicher ist eine andere dem Rec. mitgetheilte Meinung, wornach jene Strophe ursprünglich dem *Günther* zugehört und zwischen ihr und Hagens Klage (8993 — 96.) eine Lücke sich befindet, in welche jetzt die Hohen-Emser Hs. zu Wien eine ohnehin wenig passende Strophe einrückt (dieser Umstand ist merkwürdig, Natur u. Entstehung jener Handschr. zu erklären; absichtlicher Zusatz kann es kaum seyn, er wäre allzu ungeschickt) und worin der Name Günthers und der Zusammenhang enthalten war. — S. 52, 53, 54. Manches von dem hier Angegriffenen lässt sich ohne Zwang vertheidigen. Warum muss der todte Rüdiger aus dem Hause getragen seyn, wann er vor den König getragen wird und im Blut der Wunden lag er immer, auch floss es überall. Was das Uebrige betrifft, so ist es allerdings merkenswerth, dass Hildebrand Rüdigers Leiche nach einem Auftrag seines Herrn, von dem man aber vorher nichts gehört hat, den Burgunden abfodert; aber das Verbot gegen diese nicht zu kämpfen, braucht nicht ausdrücklich gegeben zu seyn, es versteht sich daraus, dass Dieterich bisher nicht hat kämpfen wollen (V. 8054.); er will mit seinem Gesinde bey dem Streit in Friede bleiben, heisst es und Wolfhart wird (V. 8052.) schweigen geheissen, als er sich streitlustig zeigt. V. 9112 u. 9116 gehen ohne Zweifel auf Hildebrand — S. 54. die Worte der Klage von Giselhers Leid über Rüdigers Tod könnten sich doch wohl auf das beziehen, wus im Nibelungen-Lied 9005, 9008, 9012 — 13. gesagt wird.

Nachdem die Abhandlung über die Klage zu Ende ist, wird jetzt §. 27 bis 34. auch die erste Hälfte des Nibelungen-Lieds zu demselben Zwecke, wie zuvor die zweyte, untersucht. §. 28. wird angemerkt, dass die ersten Strophen des Gedichts sich sogleich als eine besonders für die jetzige Gestalt der Nibelungen-Noth verfertigte Einleitung kund gäben, weil gerade alle späterhin vorkommenden Personen und keine mehr noch weniger darin verzeichnet wären. Es sollte natürlich blos heissen „keine *weniger*;" dort werden die Burgunden mit ihren Mannen genannt. Ist nun auch die erste Strophe der nächsten Abentheure ein (nicht nothwendiger, absichtlicher) Zusatz, worin Siegfried mit den seinigen aufgeführt wird? Solche Namenreihen und viel grössere haben auch die dänischen Helden-Lieder und werden in einem Epos nicht leicht fehlen. — S. 82. Siegfried war zwischen den Schultern verwundbar, Chriemhild nähte ihm, als die Scheinfahrt beschlossen war, auf das Kriegsgewand aussen ein kleines Kreuz an jene Stelle, damit sie Hagen sich merken und ihn, wenn man ihn dorthin stossen wolle, schützen sollte. Hernach als beyde vor dem Mord, in die Wette laufen, legen sie die Kleider ab und sind in weissen Hemden, wie nun Siegfried zum Trinken gebückt liegt, sieht Hagen nach dem Zeichen (*bilde* steht in der St. Galler *chrüze*. in der Hohen-Emser Hs. zu Wien) auf dem Gewand und schiesst den Helden dadurch. Da nun Siegfried auf keinen Fall jenes Heergewand anhatte, so scheint hier offenbar ein Vergessen oder ein Widerspruch.

(Der Beschluss folgt.)

# Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des April. 95. 1817.


## Dichtkunst.

Beschluss

der Recension von *C. Lachmann über die ursprüngl. Gestalt der Nibelungen-Noth.*

Indessen liess sich noch folgende Vermuthung aufstellen: Siegfried trug auf seinen Hemden dieses Zeichen zum Schutz der verwundbaren Stelle, (sey es nun das christliche Kreuz oder ein altes aus der Heidenzeit herrührendes ähnliches gleichfalls schützendes Zeichen von Thors Hammer. Vgl. *Thorlacius om Thor og hans Hammer* p. 46, 47. und Chriemhild nähte es damals nur auf das äussere Gewand, damit es für Hagen sichtbar würde; bedeutend wenigstens scheint die Kreuzform in jedem Fall. Freylich wäre dann ein Stück aus der alten Sage vergessen (auch die Wilkina-Saga weiss nichts davon), und es bliebe für das Gedicht immer ein gewisser Widerspruch. — Da wo die Verschiedenheit der Geographie aus einander gesetzt wird, kommt auch S. 78. vor, dass, als die Nibelungen den König Siegmund heimgeleiteten, doch dabey gesagt wäre:

4409. wie si nu gefüren, des chan ich nicht gesagen.

und Hr. Lachmann scheint die Stelle so zu verstehen: der Dichter wisse nicht zu sagen, welchen Weg sie gen Niederland genommen; während dieser doch sonst näher angegeben ist. Eigentlich werden nicht die Nibelungen genannt, sondern Giselher:

4406. er brahte sorgende uz dem lande sint
den chunich mit sinen rechen heim ze Niderlant:
wie lützel man der mage darinne vrölichen vant!

Rec. versteht dies so, dass Giselher wirklich den Siegmund heim brachte, ohne dass des dabey eingeschlagenen Wegs gedacht wird. Mit jener bemerkten Zeile 4409. fängt, wie eine neue Strophe, so auch ein neuer Sinn an und Rec. legt sie folgendergestalt aus: Was sie (die Burgunden) darauf für Fahrten unternahmen, was jetzt für Abentheuer folgten, weiss ich (die Sage) nicht; es trat eine Zeit der Ruhe ein, Brunhild war übermüthig, Chriemhild beweinte ihren Mann. Erst nach vierthalben Jahren (vgl. V. 4438.) regt Hagen die Begierde nach dem Hort an.



Damit hatte Rec. die Untersuchung des Verfs., deren Eigenthümlichkeit, Verstand und Scharfsinn er mit Vergnügen anerkennt, durchgegangen. Ihre Ergebnisse an sich, lässt er sich, im Ganzen genommen, wohl gefallen und seine Gegenbemerkungen betreffen blos das Einzelne darin. Nur dass das grosse Gedicht aus einzelnen Liedern zusammengesetzt sey, kann er nicht so geradezu annehmen. Nicht als wollte er ihr Daseyn leugnen, aber eben so früh, glaubt er, ist auch ein Ganzes schon dagewesen und er mögte den Satz so ausdrücken: es lässt sich eine Zusammenfügung einzelner Abschnitte erkennen, wovon aber jeder gewiss in dem Bewusstseyn vom Ganzen sein Leben hatte, wenn es auch einzeln verständlich war. Uebrigens wünscht Rec. die Arbeit erweitert und vom Vf. eine neue Schrift, in welcher die verschiedenen Gestaltungen des Nibelungen-Lieds, so weit sie sich erkennen lassen, aufgestellt, in ihrer Eigenthümlichkeit erläutert und unter einander verglichen sind; Also 1) der einen Hohen-Emser, der St. Galler und Münchner Hs., die im Ganzen als eine hierbey könnten betrachtet werden, 2) derjenigen, welche der Vf. der Klage vor sich gehabt, so viel sich davon herausbringen lässt; 3) der Wilkina-Saga, deren Zurücksetzung gegenwärtiger Abhandlung doch weniger Vortheil als Nachtheil gebracht; 4) der Hohen-Emser zu Wien. Sie kann jetzt, nachdem acht und vierzig neue Strophen daraus in dem dritten Band der Altdeutschen Wälder mitgetheilt sind, welche in der neuesten Hagenschen Ausgabe noch fehlen mussten, ziemlich vollständig beurtheilt werden. Dann wären 5) die dänischen Lieder, so kurz sie sind, anzuführen. Kommt indessen noch die Hundeshagische Handschrift zum Vorschein, die dem Vernehmen nach vom Jahre 1426. ist und neue Dinge enthält, so müsste sie auch berücksichtiget werden. Nur wäre vorerst, wenigstens abgesondert, blose Untersuchung zu geben, welche die Erscheinungen aufstellt, nicht aber eine Ansicht über die Entstehung derselben gleich einzumischen.

Diese Ansicht muss eigentlich als der andere Theil betrachtet werden, welcher in gegenwärtiger Schrift enthalten ist, ohne besonders auseinander gesetzt zu seyn. Die natürlichste Frage ist hier, von wem die bemerkten Eigenschaften des Liedes herrühren, ob sie im Ganzen als Folge unwillkürlicher Fortbildung (versteht sich, in soweit überhaupt die

schöpferische Kraft, aus der Dichtung hervorgeht, unwillkürlich zu nennen ist) wozu die wachsende, sich ändernde Gesinnung des Volks gewirkt hat, zu betrachten sind, oder ob sie aus Willkür und Absicht, die blos Einzelnen zugehört, entstanden sind; mit andern Worten, ob das Nibelungen-Lied ein Volks-Lied oder ein kunstgemässes, nach Plan verfertigtes sey? Wer das erstere annimmt, kann dabey immer glauben, dass wenn durch die Schrift das Gedicht einmal gefasst worden, dann Zusätze und Veränderungen Einzelner wohl möglich sind, doch werden sie, sobald sie auf das Ganze Einfluss haben oder einen Zug der Sage selbst angreifen wollen, leicht zu erkennen seyn. Ferner kann man gern zugeben, dass das Lied einer gewissen Classe, solchen, welche die alten Gedichte sangen und sagten (unter denen man sich natürlich keine Bänkelsänger an den Ecken denken darf, wie ein Gelehrter zu leichter Widerlegung einer von Niemand gehegten Ansicht gut genug annimmt), überliefert worden. Nur muss als wesentliche Eigenthümlichkeit dabey festgestellt werden, dass ihnen durchaus die Absicht und Willkür zu einer Veränderung oder Umarbeitung fremd war. Hr. Lachmann berührt jene Frage, weist sie aber anfangs ab, ja, wenn er überhaupt jenen Unterschied anführt, will er damit nach einer besonderen Anmerkung, eine seit mehrern Jahren in Schwang gekommene wunderliche Vorstellung von Volksliedern und ihrer Entstehung keineswegs theilen, über welche Hr. A. W. von Schlegel neulich klar und scharf gesprochen. Rec. stimmt gern in dieses Lob der klaren Schärfe und hat sich selbst über die zum Theil wunderlichen Vorstellungen gewundert, die durch dieses Aezmittel wegzubeizen waren. Indessen beantwortet die Abhandlung selbst die Frage und schreibt Dichtern, Ordnern, Diaskeuasten, wie sie verschiedentlich genannt werden, die bemerkten Eigenschaften, Abänderungen u. s. w. des Nibelungen-Liedes zu.

Diese Ansicht ist sehr verschieden von derjenigen, welche überhaupt nur einen einzigen Dichter des Ganzen annimmt, ja, den Vertheidigern derselben, die sogar seinen Namen schon errathen, wird durch diese Untersuchungen ein harter Stand bereitet. Was soll man sagen, wenn er bey seinen schöngeschmückten Lügen solche Widersprüche, Mängel an Umsicht, Unverständlichkeiten sich erlaubte? Die Sagen sind nach dieser Meinung bekanntlich zurecht u. rückwärts gestellt, wie es der Plan verlangte; also aus Achtung vor der Ueberlieferung kann jenes unmöglich stehen geblieben seyn.

Hrn. Lachmanns Ansicht ist es zuträglich, dass die verschiedenen Gestaltungen des Nibelungen-Liedes in seiner Schrift nicht besonders ins Auge genommen sind. Für die Abweichung der Wilkina-Saga zweifeln wir nicht, wird er eine scharfsinnige Erklärung in Bereitschaft haben. Nur der S. 52. geäusserte Zweifel, es könne vielleicht auch keine neue Gestalt der Sage, sondern eine Bildung der noch vorhandenen seyn, ist nach unserer Meinung unstatthaft. Was das Neue in der Hohen-Emser Hs. zu Wien betrifft, so ist es möglich, dass eins und das andere von einer blos erweiternden und näher ausführenden Hand herrührt, wenn sie aber auch in die Fabel eingeht und sich darin Dinge finden, die sich nach der Klage nothwendig in dem Gedicht befinden mussten, aber anderwärts fehlen, so sollte man doch denken dürfen, es seyen dies nicht erst später eingebundene, sondern natürlich gewachsene Früchte, die in den andern Gestaltungen nicht zum Vorschein gekommen sind oder abgefallen. Denn nicht nur findet sich in jener Hohen-Emser, was S. 60. vom Vf. bemerkt wird, dass Chriemhilde den Hagen gern ausgeschieden hätte, um an ihm allein sich zu rächen, sondern auch, was der Vf. noch nicht bemerken konnte, dass Frau Ute nach dem Kloster Lorse gegangen und Etzel einmal sich zum Christenthum bekehrt hatte, aber wieder abgefallen war (Vgl. Altd. Wälder III, S. 10, 11.). Ganz mit den Angaben der Klagen übereinstimmend.

Doch wir übergehen das und fragen, ob Hr. Lachmann für die abweichende Gestaltung, die der Verfasser der Klage vor sich hatte, einen neuen Dichter u. ein neues ursprüngliches Gedicht, selbst mit einem andern Mittelpunct, annimmt? Er kann es bejahen und das wäre seinem System gemäss; aber diese Annahme bekommt Schwierigkeiten oder vielmehr sie wird ganz unhaltbar, wenn man nicht zugleich, wie allerdings Hr. Lachmann recht klug thut, annimmt, dass der Vf. der Klage zugleich nebenbey unsere Gestaltung, die Nibelungen-Noth gekannt u. daraus geschöpft. Rec. hat schon vorhin bemerkt, dass er nirgends von dieser Behauptung ist überzeugt worden, ausserdem hat er noch dagegen anzuführen, dass es ihm nach Art und Natur, die der Dichter der Klage überall zeigt, unglaublich scheint, er sollte beyde so abweichende Gestaltungen nicht genannt, ihre Abweichungen, Widersprüche, ihr Verhältniss nicht angegeben (da er der verschiedenen Sagen von Etzels Tod gedenkt) haben und stillschweigend bald hier, bald dort etwas her geholt. Dass endlich dasjenige, was er nach Hrn. Lachmanns Ansicht aus unserer Nibelungen-Noth gezogen, gerade in jenem andern Gedicht gefehlt, oder nur habe fehlen können, wird Rec. sich nicht leicht vorstellen. Es bleibt also, bis stärkerer Beweis geführt wird, jenes Gedicht eine andere Darstellung der Sage, in einigen Stücken sehr übereinstimmend, selbst wörtlich, in andern abweichend. Dafür aber einen neuen Dichter und eine neue ursprüngliche Gestalt, wie Hr. Lachmann thun muss, anzunehmen, ist, wie gesagt, ein schwieriger Entschluss, weil man nämlich damit einen, welchen man nun zum jüngsten machen will, des Plagiats beschuldigt. Einer andern Ansicht ist dagegen dieses Verhältniss ganz willkommen: Uebereinstimmung selbst bis in das Einzelne, Abweichung daneben in

unzählbaren Stufen bis zu grossen anders angeschauten und verstandenen Theilen der Sage; darin besteht ja die nachzuweisende Eigenthümlichkeit aller Volksdichtung. Das ist die rechte Einzelheit, die für sich lebt, u. doch stets auf das Ganze weiset und von ihm das Leben hat: über allen Einzelnen schwebt eine unergreifbare Einheit u. verbindet sie. Ist doch merkwürdig und nicht zu übersehen, dass selbst jene drey zu einem Stamme gehörigen Hss. der Nibelungen, so von einander unabhängig sind, dass keine von der andern unmittelbar kann hergenommen seyn, sondern jede ihr eignes hat.

Wir wollen nun ohne Rücksicht auf diese Einwürfe Hrn. Lachmanns Vorstellung an sich betrachten. Er nimmt eine *ursprüngliche Gestalt* des Ganzen an, als eine wirklich dagewesene. Die erste Frage lautet: wo und bey wem ist diese zu suchen? Eine unmittelbare Antwort findet Rec. in der Schrift nicht, und muss demnach jene Frage anders stellen: von wem rühren die mannigfachen Abänderungen, überhaupt die durch die Untersuchung aufgedeckten Eigenschaften des Liedes? Wir finden überall die Auskunft: von Dichtern, Ordnern, Diaskeuasten, Kritikern. Nirgends aber wird bemerkt, also wohl geleugnet, dass sich etwas volksmässig in dem oben bemerkten Sinne, ohne einwirkende Absicht anders gestaltet hätte.

Jene Eigenschaften, wie sie in dieser Schrift dargelegt worden, sind verschiedener Art und wohl zu unterscheiden. Ein Theil betrifft das Ganze, z. B. die noch sichtbaren Nähte bey der Zusammenfügung, das Einschieben neuer Personen in die Fabel. Im Gegensatz zu der Gestaltung, die der Vf. der Klage vor sich hatte, ist auch anzunehmen, dass die Grundansicht, die Angel, um die sich das Ganze dreht, bey unserer Nibelungen-Noth Zuthat des Dichters ist. Andere aber betreffen das Einzelne und sind jenen gegenüber geringfügiger Art; die Spitze wäre etwa, dass der Vf. nachweist, die Worte: „*do sprach der küne Dancwart*“ wären Ueberarbeitung. Grösstentheils gehört hierher, was von Ueberflüssigem, Eingeschobenem, Verworrenem u. s. w. angemerkt ist.

Jene erstgenannten, die wir, ohne dass man weiter etwas daraus folgern soll, innere Eigenschaften nennen wollen, müssen natürlich dem Dichter des Ganzen zugeschrieben werden: von ihm also kommt jene *ursprüngliche* Gestalt der Nibelungen-Noth, die wir in der auf uns gelangten so ziemlich vor uns haben sollen, denn jene war nach des Vfs. Worten (S. 5.) eine der jetzigen sehr ähnliche.“ Sie ist etwa noch durch die Hände eines oder zweyer Ordner gegangen. Die äusseren Abänderungen dagegen müssen grösstentheils schon ihrer Natur nach, z. B. das Unverständliche, Nachklänge halb verlorener Gesänge, Widersprüche in den verschiedenen Abentheuern von den Dichtern, Ordnern der einzelnen Lieder herrühren. Ihrer werden mehrere für ein Lied gar wohl angenommen; eins und das andere ist schon durch ein paar, ja drey bis vier Hände gegangen (vgl. S. 66.), eh' es zu dem Dichter des Ganzen gelangte. Einen *ersten* Dichter der einzelnen Lieder, also auch eine *ursprüngliche* Gestalt derselben, von welcher dann die ursprüngliche Gestalt des Ganzen abhängen musste, nimmt der Verf. nun noch an. (Vgl. S. 14. 19.)

Hierbey wäre folgendes zu erinnern. Die Einheit des Nibelungen-Liedes als Folge der Einheit eines Geistes, der es geschaffen, leugnet der Verf. nicht (Vgl. Anmerkung 1.). Glaubt er auch, dass eine gewisse epische Weise verbreitet war, da wir das grosse Heldenbuch (nach dem Bruchstück einer Pergamenthandschrift), den Alphart in einer so sehr ähnlichen Art gedichtet besitzen, die nicht wohl sämmtlich von einem Meister herrühren können, so ist damit noch nicht die Frage beantwortet; wie hat der Dichter des Ganzen die Einzelnheiten der verschiedenen Dichter und weitere Ueberarbeitungen in einen so gleichmässigen Guss gebracht? Wir müssen ihm nun auch in der Form grosse Freyheiten zugestehen, dem Stoff nach verstehen sie sich von selbst, da ihm jene bedeutende Einwirkung auf das Gedicht durch Einrücken ganzer Personen, wie vielleicht Rüdigers, anheim fällt; dem Dankwart gelingt es nicht recht, sich in die Fabel einzufügen (Note 58.); in dem Abschnitt von Siegfrieds Jugend und Fahrt rührt auch vieles von ihm (S. 72.). Sogar eigene Erfindungen des Dichters denkt sich der Verf. auch, wie wir daraus abnehmen, dass er sie beym Traume der Chriemhilde aus andern Ursachen ableugnet. Von diesem Traum heisst es (S. 70.), er sey so zart gehalten, in jeder Zeile, dass er nur von diesem Dichter des Ganzen herrühren könne, wenn er auch aus einem ältern Liede hergenommen sey. Dieses „wenn“ ist aber hernach Anmerkung 71. der einzige Grund, warum dieses Lied so schön ist, denn ein anderes, von ihm, wie Hr. Lachmann vorstellt, eingerücktes, worin Günther und die übrigen Siegfrieds Tod schwören, ist mangelhaft und zwar deshalb, weil es nicht nach der Sage, sondern aus eigenen Mitteln hinzugedichtet ist. (Also das Frischlebendige hätte doch nur in der Sage seinen Ursprung und dieser Dichter, den Hr. Lachmann, nach dem, was er ihn thun lässt, einen herrlichen nennen sollte, wird matt, wo er selbst reden muss.) Wir lassen das ruhen, aber wenn diesem Dichter so viel Freyheit für Stoff u. Form muss zugeschrieben werden, wie wird es begreiflich, dass er das Verworrene, die Nähte der Zusammenfügungen, ja den Widerspruch, von dem doch Hr. Lachmann einige starker Art, z. B. die Klage Hagens über Dankwarts Tod, während dieser noch lebt, annimmt, nicht bemerkt, sondern aus den einzelnen Liedern aufgenommen, gleichsam gebilligt hat? Dem flüchtig-

sten Uebersetzer wird man heut zu Tag dergleichen nicht zu gut halten; auf der andern Seite ist jener Dichter so geschickt, dass man bey unzweifelhaften Zusätzen, wie die Stadt Wien ist, die Einfugung nicht erkennen kann. Auch Achtung oder Rücksicht fur die Ueberlieferung kann ihm Herr Lachmann nicht beylegen, eben der Freyheit wegen, die er ihm gegeben. Dagegen aber, warum sollte ein anderer, der nicht nach unsers Verfs. Hypothese die Erscheinungen des Nibelungen-Liedes sich erklärt, nicht darin eine Achtung vor der Ueberlieferung erkennen, dass selbst die St. Galler und die Hohen-Emser zu Wien nichts anzutasten wagten und alle wiederum jene seltsamen Dinge beybehielten? Ja, ganz bewegliches, wie Ziffern sind, ändern sie nicht einmal, z. B. die achtzig oder sechszig Recken Hagens und Dankwarts. Selbst nicht die immer etwas unglaubliche Zählung (die Hr. Lachmann nicht anmerkt), wornach Chriemhilde im geringsten Fall schon 48 Jahre alt ist, sehr leicht 54. zur Zeit, wo sie dem Etzel ein Kind gebiert; je nachdem wir nämlich 18 oder 24 Jahre bey ihrer Verheirathung mit Siegfried voraussetzen, denn die übrigen Angaben hat das Lied: 10 Jahre lebt sie mit Siegfried (V. 2874.) 13 Jahre nach seinem Tod (V. 4582. die Hohen-E. Hs. hat 12 J.) als Wittwe, 7 Jahre mit Etzel, bis sie einen Sohn zur Welt bringt (V. 5564.). Ihre Rache fällt noch 6 Jahre später, also in das 54ste oder 60ste. — Auf einen spätern Ordner kann Hr. Lachmann die Schuld auch nicht wälzen: wozu zwecklose und unsinnige Verderbniss? überdiess sind ja jene Erscheinungen als natürliche aus der Lage der Dinge hervorgehende eben zugleich Zeugnisse von der früheren Bildung des Ganzen in besondern Abschnitten.

Es bleibt noch etwas über die Dichter, Ordner der einzelnen, unabhängigen Lieder zu sagen. Ihnen müssen die äussern Veränderungen zugeschrieben werden. Auch hier glaubt Hr. Lachmann, wie schon bemerkt, an einen ersten Dichter, von dem die ursprüngliche Gestalt herrühren musste. Dass dieser aus der lebendigen Sage geschöpft, nimmt er allerdings an, aber über das Verhältniss seiner Arbeit zu jener Quelle, worauf so viel ankommt, finden wir nichts gesagt und es ist nicht klar, wie es von ihm gedacht wird. War die Sage roh, ohne Form, ohne Spur der schönen Ausfüllung, die wir jetzt bewundern, war sie prosaisch in der Art, die wir noch heute bey Volkssagen finden? Dann müsste man von Rechtswegen von einem ursprünglichen Dichter reden, würden aber jene Fragen verneint, so hing es von dem Verhältniss ab, das man zu jener schon vorhandenen Dichtung für die neue behauptet, ob er ein bloser Aufzeichner oder auch ein noch immer selbst schöpferischer Dichter zu nennen wäre. Wenn wir bemerken, dass der Verf. von einem solchen Diaskeuasten den Versuch herrühren lässt, Folker, den Spielmann einzuführen, so können wir sehen, wohin er sich neigt und dass er an keinen Aufzeichner und Bewahrer der Sage denkt. Uebrigens nimmt man hier selbstschaffende Dichter an, so sind wir überzeugt, dass es nur ein paar solcher Hände bedurfte, um ein ganz anderes, von jenen Volkssagen völlig nach Inhalt und Form verschiedenes Gedicht zu haben.

Für welchen Fall sich aber der Verf. entscheiden wird, so kann doch immer gefragt werden: wie erklären sich die nach ihm von den auf einander folgenden Diaskeuasten herrührenden Eigenschaften der Lieder, da sie grösstentheils wie *Verschlechterungen* aussehen; es erscheint darin ein allmähliges Herabsinken von ursprunglicher Reinheit, nur eins und das andere wäre ein lobenswurdiger Zusatz gewesen, etwa Hagens Probe an dem Capellan, wenn er ihnen vom Vf. zugeschrieben wird. Dass durch unvollständige Ueberlieferung (mündliche oder schriftliche?) deren auch (S. 59.) bey Gelegenheit gedacht wird, eins und das andere sich einschleichen konnte, mag man zugeben, aber dann wäre der Dichter des Ganzen immer zu tadeln gewesen, dass er nicht nach vollständigerer getrachtet; aber von dem Eingeschobenen, Ausmahlenden, Unnöthigen darf das doch nicht angenommen werden. Je freyer die Diaskeuasten und ohne Rücksicht auf das Ueberlieferte gedacht werden, desto mehr ist sich über das Verwirrte, Unverständliche, die blosen Nachklänge zu verwundern. Wie aber, wenn sich in den Dingen, die nicht aus dem ursprünglichen sollen geschöpft seyn, Spuren von einem grösseren Zusammenhang, der auch dieses umfasste, aufthäte, oder eine mythische Bedeutung darin sich zeigte, die den Vorwurf einer gewöhnlichen Zuthat wegnähme?

Wir sind ausführlich gewesen, weil es gewiss wichtig ist, zu erforschen, wie das Epos bey den Völkern sich gebildet, aus welchen Händen es hervorgegangen, welche es in dem Lauf der Jahrhunderte gehalten und getragen und wessen Geist in ihm lebt. Ueberall aber begegnet uns dasselbe: ein mächtiges Ganzes, niemals vollständig ausgesprochen, neben dem Herrlichsten einzelnes Lückenhaftes, Unverständliches, Widersprechendes, es scheint sich nur hier mehr, dort weniger herausgearbeitet zu haben, um einem Vollkommenen, aber Unsichtbaren, niemals Wirklichen, immer näher entgegen zu dringen. Fehler hangen mit der Vortrefflichkeit zusammen, es ist jedesmal ein Widerschein darin von den Eigenthümlichkeiten der Zeit und die verschiedenen Gestaltungen können nicht gegen einander abgewogen oder zusammengeschmolzen werden, damit man ein einziges vollkommenes erhalte. Dasselbe zeigt sich schon in unserm Hildebrands-Lied, in den eddischen Gesängen, wie in den noch heute lebenden Volkssagen und Hausmärchen.

# Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des April. **96.** 1817.


## Reisebeschreibungen.

*Reise durch einen Theil Deutschlands, der Schweiz, Italiens und des südlichen Frankreichs nach Paris.* Erinnerungen aus den denkwürdigen Jahren 1813., 1814. u. 1815. Von *J. G. C. Kiesewetter*, Doct. u. Prof. der Philosophie. *Erster Theil.* XII. 391 S. gr. 8. *Zweyter Theil.* 512 S. Berlin 1816., bey Duncker u. Humblot. 4 Thlr.

Man wird es von dem längst bekannten Vf. erwarten, dass er dem Leser, der mit den oft bereiseten Ländern aus Büchern oder eigner Beobachtung schon etwas vertrauter ist, manches Neue mittheilen wird, und diese Erwartung nicht unbefriedigt finden, wenn gleich vieles Bekannte oder Unrichtige oder nur oberflächlich Berührte vorkömmt. Man wird dies um so leichter verzeihen, da die Briefform (das ganze Werk besteht aus 56 Briefen) eine leichtere Behandlung verschiedener Gegenstände verstattet, und der Vf. während einer fortdauernden Kränklichkeit, die ihm nicht verstattete, angefangene mathemat. und philosophische Werke zu vollenden, sich durch Erinnerung an die Begebenheiten seiner Reise und lebhafte Vergegenwärtigung der Scenen einen angenehmen Genuss verschaffte, und diesen mit Ändern zu theilen und zugleich manche Thatsachen für den künftigen Geschichtschreiber in seiner Reisebeschreibung niederzulegen, manche ausgezeichnete Charaktere der neuesten Zeit genauer und richtiger zu schildern. Wir führen nur das Vorzüglichste dieser Art an. Der erste Theil enthält die Reise über die Schweiz nach Genua und den Aufenthalt in dieser Stadt. Gleich Anfangs (2. Br.) schildert der Verf. einige Scenen, die er gleich nach der Einnahme Leipzigs (19. Oct. 1813.) erlebt, und theilt noch andere Erinnerungen von der Völkerschlacht mit. Unphilosophisch sind seine Schlüsse von den Aeusserungen einiger Einzelner auf die Stimmung aller Leipziger, und ungerecht sein Tadel, dass die Kramläden von 12 bis 1½ Uhr geschlossen sind. Zu irgend einer Zeit muss doch Mittag gemacht werden, und die Grossstädterey, die um 5 Uhr Mittag hat, ist gerade nicht beneidenswerth. Auch von der Schlacht bey Auerstädt (1816.) wird Einiges angeführt, und von den Leiden französischer Gefangener und Blessirter (1813.) Beyspiele angeführt. Bey Beschreibung des Regierungswechsels in Frankfurt am Main wird sehr viel Nachtheiliges von Dalberg angeführt (S. 63 f.). Der Ungrund einiger solcher Verläumdungen ist schon bekannt; vielleicht erscheint dereinst auch manche andere Beschuldigung in einem andern Lichte. Ueber Baden, dessen Regierung und Regenten verbreitet sich der Vf. umständlicher, mit Anführung wichtiger Thatsachen, die zum Theil aus den „Badischen Actenstücken u. s. f. im Nov. 1815." genommen sind. Die Beschauung des Rheinfalls bey Laufen führt zu einer Vergleichung mit dem Wasserfall bey Terni, den der Vf. 1804. sah (S. 107.). Ein anderer Wasserfall, den der Vf. (S. 147.) beschreibt, ist der bey Pisse-Vache, zwey Stunden hinter St. Moriz. Zu den ausgeführtern Gegenständen gehören: (S. 152.) der Weg über den Simplon (mit rühmlicher Erwähnung der Voyage pittoresque de Genève à Milan par le Simplon, Paris 1811 mit Kupf. von Lorey, und der Voyage pittoresque et histor. du Nord d'Italie par C. F. Bruun de Neergaard etc. — Der Name des Dorfes Simpelon, Simplon, wird von Mons Caepionis abgeleitet, weil Cäpio dort durch die Cimbern geschlagen worden); die drey Borromeischen Inseln (S. 174.); die Ermordung des Ministers Grafen Prina (hier Brina, und ein Opfer der Volksgerechtigkeit genannt; S. 197 f.); unter den Merkwürdigkeiten Mailands das Abendmahl von Leon. da Vinci (S. 215.), die Schule der Mosaik, Bibliothek, Medaillensammlung (von Pertusati angelegt) und andere Kunstsammlungen, die Arena und Wagenrennen auf derselben, der (unvollendete) Triumphbogen Napoleons (S. 232.) — in einer Beylage (S. 235.) werden das Amphitheater in Verona und das Colosseo in Rom beschrieben, zwischen welchen die Mailänder Arena, der Grösse nach, in der Mitte steht — das Theater alla Scala zu Mailand und andere Theater u. s. f. Die Beschreibung von *Genua* füllt allein sieben Briefe (S. 273 — 352.). Das Leben daselbst ist sehr wohlfeil; der Vf. brauchte einige Zeit dort Seebäder, die er um so genauer beschreiben konnte. Damals waren viele fremde Truppen in Genua, vornämlich englisch-deutsche Regimenter. Eine Begräbniss-Feyerlichkeit, wie sie in Italien gebräuchlich sind, wird vornämlich geschildert S. 307 ff. Von den Theatern in Genua sah der Vf. bey einem zweymaligen Aufenthalte nur

eines, das vom heil. Augustin. Die politischen Veränderungen Genua's (1797. demokratische, ligurische Republik, 1802. neu organisirt, 1805. dem französ. Reiche einverleibt, 1814. dem Könige von Sardinien zugetheilt), die Ankunft der Königin von Sardinien in Genua (eben nicht mit grossem Jubel empfangen), das Collegio royale (ehemal. Lyceum) und die Universität (beyde haben vom Ende Augusts bis Mitte Novembers Ferien), werden noch beschrieben. Die Beylagen zu diesem Theile sind: 1. Abentheuer auf einer Donaureise; 2. Reise von Martinach im Walliser Lande nach dem Thal von Chamouny und Besuch des Montanvert und des Eismeeres; 3. Besuch des Vesuvs während der Eruption desselben im Jahr 1804. (aus der Berliner Monatschr. 1805. wieder abgedruckt).

Der zweyte Theil enthält die Rückreise über Piemont und Frankreich und vorzüglich den Aufenthalt in Paris. Der Kastenstolz des Adels zu Turin und die Absetzung mehrerer Professoren in Turin, deren ganzes Verbrechen war, dass sie auch unter Napoleons Herrschaft Vorlesungen gehalten hatten, gibt zu manchen Bemerkungen Veranlassung. Lyons Unglück während der Revolution (1793.) und die Abscheulichkeiten des Collot d'Herbois, die Merkwürdigkeiten und Schauspiele werden beschrieben, aber Paris nimmt den grössern Theil dieses Bandes (S. 53 — 507.) ein, es sind jedoch auch häufige Vergleichungen mit London eingeschaltet. So wird S. 70 ff. Paris überhaupt mit London verglichen, die (16) Brücken in Paris über die Seine mit denen (3) in London über die Themse (S. 140.), der Pallast der Kammer der Pairs oder P. Luxemburg und der Pallast Bourbon oder der Departements - Deputirten in P. mit dem Ober- und Unterhause in L. (S. 176.); der Garten Tivoli in P. mit Vauxhall in L. (S. 200.); die Kirche Notre Dame in P. mit der Westminster- und der St. Paulskirche in L. (S. 212.), das Pantheon in P. und das in Rom mit den Denkmälern der Westminsterabtey und der St. Paulskirche in L. (S. 253.); das Invalidenhaus in P. (aus welchem 18 Darstellungen der vorzüglichsten franz. Festungen in Hoch-Relief als Siegesbeute nach Berlin abgeführt worden sind) mit den Hospitälern von Greenwich (das ausführlich beschrieben wird), und von Chelsea (S. 274.); die Katakomben in Paris mit denen in Rom und Neapel (S. 307.); das königl. Museum der Gemälde und Statüen in P. (S. 328.) und der Pflanzengarten (am östlichen Ende der Stadt auf dem linken Ufer der Seine, S. 352.) nebst den Naturaliensammlungen mit dem brittischen Museum in L. (das durch des Sir Hans Sloane Testament 1753. veranlasst wurde, S. 370. — die zwölf Zimmer der Alterthümer werden S. 374 ff. beschrieben); die Akademien für Wissenschaften und Künste in P. und L. mit einander S. 379.; die englischen und französischen Manufacturen S. 416.; die vorzüglichsten Plätze und öffentl. Denkmäler beyder Hauptstädte (S. 410.); die Pariser u. Londner Theater (S. 439.) und andere Schauspiele (unter denen auch Uebungen der Boxschule in L., die der Vf. mit ansah, erwähnt sind); ein vergleichendes Sittengemälde von P. und L., das aber nicht vollständig ist, macht S. 417 ff. den Beschluss. Ein Theil desselben gibt dem Vf., der auch an andern Orten seine Bemerkungen eingestreuet hat, Veranlassung, seine Ideen über Religiosität, Theologie, Toleranz, mitzutheilen. So nimmt also die Beschreibung vieler Merkwürdigkeiten Londons, wo der Vf. sich mehrere Wochen lang aufgehalten hat, einen grossen Theil dieses B. ein. Es sind übrigens noch andere Gegenstände von Paris einzeln behandelt, wie S. 95. das Marsfeld in Paris in den Jahren 1790., 92., 1804., 1814. u. 1815.; die Boulevards S. 60 ff., S. 123 ff.; die Tuilerien und das Louvre (S. 155.); Napoleons grosser Plan mit beyden Schlössern (S. 164.); die neuesten Verschönerungen von Paris (S. 166.); das Museum der französ. Denkmäler (S. 264.); das Palais Royal (S. 295.); die Universität zu Paris (S. 391., die 400,000 Fr. Renten hat und in fünf Facultäten getheilt ist); die polytechnische Schule (S. 393.); das Taubstummen - Institut (S. 399., dem das Berliner vorgezogen wird); das Lehrinstitut für Blinde in dem Hospice de Quinze - Vingt, das Ludwig der Heilige stiftete u. s. f., und alle diese Gegenstände werden nach ihrer ehemaligen und gegenwärtigen Beschaffenheit dargestellt. Auch sind Erinnerungen aus den Feldzügen 1814. u. 1815. (S. 62.) mitgetheilt. Mit einer Anmerkung über den fühlbaren Mangel einer Staats - (und Gerichts -) Verfassung für ganz Deutschland endigt der Vf.

---

*Reisen durch die südlichen, westlichen und nördlichen Provinzen von Frankreich*, während der Jahre 1807 — 1809. und im Jahr 1815. Mit einer Reihe von Beylagen über franz. Literaturwesen, so wie über die spanische Revolution und über die baskische Sprache. *Erster Band*, *zweyter Band*. Frankfurt a. M., bey Fr. Varrentrapp. 1816. X. IV. u. 836 S. gr. 12. 4 Thlr.

Der grösste Theil dieses Werkes ist in den Jahren 1807 — 9., also lange vor der grossen Umkehr der öffentlichen Angelegenheiten Europa's, geschrieben, und enthält daher Ansichten, wie sie damals gefasst werden konnten und wie sie insbesondere der Verf. von Buonaparte und dem französischen Volke hatte, der jetzt anders darüber denkt, obgleich auch er schon früher und mit Gefahr als Sprecher gegen die Unterdrückung auftrat, und lockende Anträge zu einer Anstellung in fran-

zösische Dienste ablehnte. „Ein bedeutender Geschäftskreis in dem eroberten Frankreich während des Sommers 1815. war der Anlass mehrerer anderer Arbeiten in den Beylagen. Der Verf. lässt sie gern jenen frühern Darstellungen folgen, um dem Publicum zu zeigen, wie wenig er die Vergleichung zweyer, wirklich sehr verschiedener, Perioden seiner politischen Ansichten scheut. Er meinte es in beyden redlich mit seinem Vaterlande, und hat diesem nur das einzige Unrecht abzubitten, dass er glaubte, es würde das, was es noch erreichen soll, auf ganz anderm Wege finden, als auf demjenigen, auf welchem es nun vorwärts geschritten ist." Das Werk ist nicht in Briefe, sondern in 34 Abschnitte getheilt, und ein Inhaltsverzeichniss, was dem vorher erwähnten Werke mangelt, ist hier jedem Bande vorgesetzt. Der 1. Abschnitt enthält die Reise durch's Tyrol nach Mailand im Herbst 1807. Die damalige bairische Regierung von Tyrol wird gerühmt. Des Vf. Aufenthalt in Mailand (2. A.) war diesmal des beständigen Regens wegen sehr unangenehm. Hospitäler, Strafhäuser und Unterrichts-Anstalten wurden vom Verf. überall zuerst besucht, und so beschreibt er auch hier vor allen Dingen das grosse Hospital in M. Alle bis dahin gemachte Copieen und Kupferstiche von Leon. da Vinci's Abendmahl, auch Morghens Blatt, fand der Vf. untreu. Von Turin (3.) konnte nur wenig Merkwürdiges angeführt werden. Nur aus einer so eben erschienenen Sammlung witziger Aussprüche (Raccolta di motti brighelleschi arguti, allegorici e satirici di Atan. Zannoni ricovretti ed aumentati da Alf. Zannoni, suo figlio, Tor. 1807.) wird Einiges mitgetheilt. 4. Reise von Turin nach Lyon, Nov. 1807. Die neue Strasse über den Mont Cenis wird S. 58. beschrieben. 5. Rückblick auf Savoyen, dessen natürliche Beschaffenheit, Bewohner, die Neigung der Savoyarden zum Auswandern (wovon auch Kiesewetter II, 23. kürzer spricht; hier ist aus Jean Louis Grillet Dictionnaire histor. liter. et statist. des Départements du Mont-Blanc et du Leman, Chambery T. I. 1807. mehr ausgezogen), die eigenthümlichen Gebräuche und Sprache derselben. 6. Aufenthalt in Lyon. Die ehemaligen Gräuelscenen konnten damals noch weniger als in den neuesten Zeiten vergessen seyn; und um so mehr musste die Stadt dem Kaiser Napoleon ergeben seyn, der für sie viel that. Sie machte ihm mit der Insel *Perrache* ein Geschenk. Unter den Merkwürdigkeiten Lyons war dem Vf. die Johanniskirche die liebste. Paris im Nov. 1807. (7. A.) und im Februar 1808. (8.) besucht, aber nicht beschrieben, nur der Geist der damaligen Zeit wird an- und ausgesprochen, und ein langes Bruchstück über die britische Verfassung eingerückt. Wir heben aus den folgenden Abschnitten, die ebenfalls viel Ueberflüssiges und Abschweifendes enthalten, nur das Merkwürdigste aus. S. 219 ff. sind die Vertheidigungsschriften des Herrn Bourguignon für die Geschwornen-Gerichte und die Gegengründe des Hrn. Gach angeführt; und letzterem, der sie abgeschafft wissen wollte, beygepflichtet. Zu weitschweifig ist die Darstellung eines Processes. S. 248. werden die grossen Heiden oder Sandgegenden auf dem Wege von Bordeaux nach Bayonne und die Hirten, welche auf hohen Stelzen laufen, geschildert. In Bayonne war der Vf. (30. April bis 2. May 1808.) gerade zu der Zeit, als Napoleon dort die Zusammenkunft mit dem spanischen Hofe hatte, deren Folgen bekannt sind (S. 262.). Der Verf. reisete früher nach Madrid, musste aber bald wieder zurückkehren und sich vom 16. Aug. bis 4. Sept. wieder in Bayonne aufhalten, und reisete dann in die Bäder von Bagneres, die S. 333 ff. genauer beschrieben werden. Auf dem Wege nach Toulouse werden Torbes und Auch erwähnt, und bey Toulouse vornämlich (S. 364.) der Nationalcharakter der Gascogner geschildert; zu lang aber ist das Bruchstück der Auszüge aus den alten Ritterbüchern von dem Grafen von Tressan. Der Canal von Languedoc wird als die grösste Merkwürdigkeit des südlichen Frankreichs S. 380. beschrieben, seine Kosten und die Vortheile, welche die Familie des Urhebers, Peter Paul Riquet de Bonrepos, noch davon zieht, angegeben.

Im 2. B. wird gleich Anfangs von einem zu Anfang des vor. Jahrh. durch einen Hrn. von Posquieres gestifteten Trinkerorden (ordre de la boisson) und seinen Statuten Nachricht gegeben, auch eine Probe von dem Patois in Languedoc mitgetheilt (S. 408.). Von Montpellier handeln drey Abschnitte, insbesondere (S. 420.) von der école spéciale de Médécine (nach Aufhebung der Universität), mit der mehrere Anstalten vereinigt wurden, der Geschichte des Handels dieser Stadt seit dem 12. Jahrhundert; aber zu lang ist wieder der Auszug aus der Geschichte des Peter von Provence und der schönen Magellone, die Bernhard von Troyes 1178. verfasste und Petrarca überarbeitete; sie führt auf eine neue Abschweifung (S. 458.) über die alte Dichtkunst und Sprache des südlichen Frankreichs. In Paris nennt man gaskognische Sprache die Sprache aller Franzosen jenseits der Loire (die Basken ausgenommen). Der Verf. unterscheidet folgende Dialekte derselben: die Sprache der Dauphiné, das Provenzalische, das Languedoksche, die Sprache der Gebirgsbewohner von Rovergue, der Cevennen, vom Gevaudan und von Rivarais, die Gascognische, und ertheilt zuletzt Nachricht von einem Troubadour, *Peter Vidal* (S. 466.). S. 487 ff. macht der Verf. einige Bemerkungen über den Zustand der Sclaven unter den Römern, den er, nach Inschriften, vorzüglicher findet, als den Zustand armer Bürger unter uns. (Aber diese sind doch frey!) Das Haus Jean Luc. Tourneisen (Thurneisen) et Comp. wird wegen seiner grossen und redlichen Geschäfte mit

Rhone-Weinen empfohlen. Von einigen Orten, wie Nismes, Beaucaire, Tarascon, nur kurze Nachrichten; von den Resten des alten Glanum Livii unweit St. Remy, S. 510.; mehr von Aix S. 515. Der Verf. hat manches aus Millin's Reise genommen. Die Feyer des Fronleichnamsfestes in Aix ist weniger religiöses Fest, als eine Art Maskerade (S. 535 ff.). Von Marseille S. 540—87. In den Sitten und Gebräuchen der Marseiller haben sich noch manche Züge des Alterthums erhalten. Aus dem Museum der Alterthümer zu Marseille wird (S. 559.) ein Relief ausgezeichnet, das Hectors Abschied von Andromache nach dem Homer vorstellt. Die Marseiller Quarantaine-Anstalten S. 567. Seit der schrecklichen Pest von 1720. (der 20sten, welche man in dieser Stadt erfuhr) sind sie geschärft. Diese Pest wird vom Vf. ausführlich beschrieben S. 57—85. In dem Departement der Vaucluse wehen gewöhnlich zwey Winde, die den Aufenthalt unangenehm machen, der Nordwind *la Bise* und der Südwind *la Marin.* Das Mémoire sur le département de Vaucluse par M. Pazzis, Carpentras 1808. 4. wird gerühmt. Der Verf. besuchte auch die Quelle von Vaucluse in der Mitte des Octobers, wo die Wassermasse sehr klein ist, und gibt von ihr S. 601 ff. Nachricht. Bey Grenoble wird die Geschichte der schönen *Lhanda* nicht übergangen (S. 611.). — Der Beylagen zu diesem Bande sind fünf: S. 627—43. Reise nach Paris im July 1815. Sie schildert vornämlich die damalige Stimmung weder vollständig noch richtig genug, und die Gräuel der Verwüstung in einigen Städten. S. 644—69. Die Rückgabe der Kunstwerke in Paris im J. 1815. (die verschiedenen Ansprüche auf einen Theil derselben, Verhandlungen darüber, Gründe, welche für ihre Erhaltung in Paris angeführt wurden, sind erwähnt und letztere widerlegt. S. 670—757. Aufenthalt in Paris 1815. Aus der Tagesgeschichte werden zwey Verbrecher und eine Mörderin ihres neugebornen Kindes ausgehoben; dann (S. 689—727.) die Geschichte eines Demetrius Komnenus, der sich neuerlich für einen Abkömmling des berühmten Kaiserhauses ausgegeben, mit den Actenstücken mitgetheilt; endlich wird die Bemerkung, dass die classische Philologie in Frankreich neuerlich sehr vernachlässigt worden ist, durch Vergleichung der Aignan'schen Uebersetzung der Iliade mit der Vossischen und dem Original S. 731 ff. erwiesen. S. 758—96. Historische Nachricht über Don Manuel Godoy Alvarez de Faria, Friedensfürsten, Herzog von Alcudia u. s. w. Aus dem Spanischen. Eine kleine Parteyschrift gegen den gestürzten Günstling, die mit berichtigenden Anmerkungen vom Uebersetzer begleitet ist. S. 797—836. Nachricht über die bask. Sprache und Literatur. Zuerst werden die in bask. Sprache gedruckten Werke (an der Zahl acht, mit Proben aus einigen) erwähnt, dann acht in Spanien und Frankreich erschienene Schriften und Aufsätze über diese Sprache und mit einem Auszug aus des Don Joaquin Traggia Artikel Navarra in den Diccionario geografico-storico de España por la real Acad. de la historia, Madr. 1802. 2 Bde in kl. Fol. beschlossen. Diese Beylagen machen das Werk auch für Leser, welche Belehrung suchen, anziehend, nur dass diese genöthigt sind, auch andere weniger belehrende Abschnitte zu durchlaufen oder mit zu kaufen.

---

## Kurze Anzeige.

*Vermischte kleinere Schriften* von Dr. *Joh. Jacob Stolz. Erste Hälfte.* Mit dem von Martin Esslinger gezeichneten und gestochenen Bildnisse des Verfassers. Winterthur, Steinersche Buchhandl. 1816. XII. 283 S. 8.

Der Verf. sagt: „kein Billigdenkender wird es mir verübeln, wenn ich noch bey Lebzeiten selbst thue, was nach meinem Tode vielleicht ein Anderer, nicht nach meinem Sinne, thun könnte, wenn ich kleine Aufsätze von mir, die ich in einem Zeitraume von mehr als 30 Jahren verfasste, und mit denen ich damals, als ich sie schrieb, zufrieden seyn durfte, sammle und unter diesem Titel vereinige." Wenn nur das allermeiste, dem Inhalt oder der Darstellung nach, wichtig genug wäre, um wieder in ein grösseres Publicum oder gar auf die Nachwelt gebracht zu werden. Aber von den 25 theils prosaischen theils poetischen Stücken dieser Sammlung möchten nur zwey noch allgemeineres Interesse erregen: Die Vorlesung bey dem Präsidium eines Conventes der Bremischen Stadt- und Landprediger 1802. (S. 118., worin über den Ursprung, Zweck, Schwierigkeit, Gebrauch dieser jährlichen Convente, Einiges gesagt wird) und die Denkschrift auf die verewigte Gattin des Verfassers, Verena Guttinger (S. 196.). Von seinen Versen nur folgendes Epigramm auf den Baron Corvisart, Napoleons (gewesenen) Leibarzt (von 1813.) zur Probe:

Wenn *Corvisart*, der unser Herz studirt,
Wie Gegner wollen, manchmal irrt:
Er möchte doch, wenn der Tyrann erkrankt
Und die Consulta zweifelnd wankt,
Sich nicht entscheiden kann, wo denn sein Uebel sitzt,
Das all sein Blut erhitzt,
Den Schaden richtig in dem Herzen finden
Und jeder Gegner tief empfinden,
Dass *Corvisart* hier richtig sah,
Und rufen: *Ja, da sitzt die Krankheit, da!*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des April. 97. 1817.

# *Intelligenz-Blatt.*

## Miscellen aus Dänemark.

Nach Briefen aus St. Catharina in Brasilien vom 12. und 24. Dec. vom Lieutenant *Wormskiold*, der als Naturforscher auf dem vom russischen Reichscanzler *Romanzov* ausgerüsteten und vom Capitän *Kotzebue* commandirten Schiffe Rurik mit auf die Entdeckungsreise nach der Südsee ausgegangen ist, war das Schiff den 4. Oct. zum dritten Male unter Segel gegangen, am 28. Octob. bey Teneriffa, und am 10. Nov. bey den Cap Verdischen Inseln angekommen, hatte am 22. Nov. den Aequator passirt, am 10. Dec. Brasilien ins Gesicht bekommen, und war am 11. Dec. zu St. Catharina vor Anker gegangen. Mehrere interessante Naturalien, besonders von kleineren Thieren, waren gesammelt; auf der ganzen Reise war ein meteorologisches Journal gehalten, worin auch das specifische Gewicht des Wassers auf der Oberfläche und seine Temperatur bis zu 100 und 200 Faden Tiefe angegeben. Vom 16. bis 24. Dec. hatte er am Lande von Brasilien, ungeachtet des regnigten Wetters, viele naturhistorische Excursionen gemacht. Am 25. Dec. sollte die Reise weiter gehen, um bey guter Sommerszeit Cap Horn zu passiren.

Eine kurze interessante Lebensbeschreibung des verstorbenen Bischoffs und königl. Confessionarius, *Nicolai Edinger Balle*, findet sich in Nr. 46. der dänischen Literaturzeitung von 1816., und diese verdiente auch in einem deutschen theol. Journal übersetzt geliefert zu werden. Er war am 12. Oct. 1744. geboren, und sein Vater war ein Dorfküster auf Laaland. Er musste sich auf Schulen kümmerlich durchhelfen. ging 1762. auf die Universität zu Copenhagen, zeichnete sich hier so sehr aus, dass er 1766. ein Reisestipendium erhielt, in diesem Jahre noch Leipzig besuchte, Ernesti und Gellert hörte, die sogenannten Quatemberrede im Paulino hielt, und von Ernesti sehr aufgemuntert wurde, in Leipzig zu promoviren und Collegia zu lesen. Indem er im folgenden Jahre die Söhne des Grafen Reventlow als Hofmeister nach Göttingen geleitete, bot ihm auch Münchhausen an, dort als Repetent ins theolog. Seminar zu treten. Allein sein Vaterland rief ihn zurück. 1770. begann er in Copenhagen auf Berchs Collegium Vorlesungen zu halten; wurde im folgenden Jahre Prediger zu Kietterup und Giotterup, aber schon 1772. wieder quartus professor theol. ordinarius zu Copenhagen, 1773. secundus und 1777. primarius. Bey Vermählung des Erbprinzen 1774. disputirte er zur theolog. Doctorwürde, und wurde bey seinem Professorat auch Hofprädicant. 1782. wurde er als succedirender Bischof in Seeland seinem Schwiegervater, dem alten Bischof Harbo, adjungirt. Bis 1808. verwaltete er das Amt des Bischofs, visitirte im Sommer, hielt im Winter Vorlesungen bey der Universität, und in spätern Zeiten öffentliche Bibelvorlesungen in der Kirche. Er hat 16 Bischöfe eingeweiht, 80 Pröpste und 450 Prediger. Er verwaltete dabey 22 öffentliche Stiftungen, deren Capitalien im Jahr 1804. in allen 450,000 Rthlr. betrugen, und jährlich gab er gedruckte öffentliche Rechenschaft darüber. 1808. nahm er im Gefühl seiner schwächer werdenden Kräfte als Bischof seinen Abschied, blieb aber königl. Confessionarius bis an sein Ende, und arbeitete fortwährend, vornämlich im liturgischen Fache. Am 15. Octob. 1816. starb er, allgemein geachtet. Seine Biographie und Schriften bis 1798. finden sich in den von Nycrup und Lahde herausgegebenen Biographien 2r Theil 1s Heft. Seine Schicksale und Schriften seitdem sind in diesem Blatte der dänischen Literaturzeitung enthalten.

So wie vorhin der Kaiser von Oesterreich und der König von Sachsen, hat auch der König von Preussen durch seinen Gesandten, den Grafen Dohna, dem Professor Ramus, dem Verf. des Werks: *Catalogus nummorum veterum Musei regni Daniae*, welches auf königl. Befehl auch an das königl. Münzcabinet nach Berlin geschickt war, einen mit Diamanten reich besetzten Ring, in der Mitte mit einem schönen Hyacint, einhändigen lassen. — Ein gleiches ist späterhin vom Kaiser in Russland geschehen. —

Beym letzten Proclamationsact der jungen akademischen Bürger durch den Decan der phil. Facultät zu Copenhagen, hielt am 14. Nov. der dermalige Decan, Justizrath *Schow*, eine Rede, worin er unter andern darthat, dass das examen artium (eine sehr nützliche Prüfung in den Schulwissenschaften, der sich jeder unterziehen muss, ehe er zu Copenhagen als akademischer Bürger inscribirt werden kann), bereits durch

die Fundation Christian's III. 1539. eingeführt worden, aber seine fortwährende ordentliche Einrichtung erst durch die erneuerte Fundation von 1732. erhalten habe; beym examen philologicum (eine zweyte sehr nachahmungswürdige Prüfung bey der Copenhagener Universität, die jeder aushalten muss, der von dem Studio der vorbereitenden Wissenschaften nun zu seinem Hauptfache übergehen will) geschah diese Einrichtung durch Christian's V. Verordnung im Jahr 1675.

In der Versammlung der königl. dänischen Wissenschaftsgesellschaft am 13. Dec. 1816., legte Prof. *Degen* der Gesellschaft eine Abhandlung über die Auflösung des in Newton's arithmetica universalis vorkommenden Problems vor. Etatsrath *Wiborg* verlas eine Abhandlung über einige schädliche Mäusearten und die Mittel, selbige auszurotten. In derselben Versammlung wurde *Carlo Rosini*, Bischof zu Puzzolo, im Neapolitanischen, und *Gay Lussac*, Mitglied der französischen Academie des sciences, als ordentl. auswärtige Mitglieder aufgenommen. — In der Versammlung am 27. Dec. verlas Professor *Sibbern* eine Abhandlung über die Frage: Was ist Wahrnehmen? mit Rücksicht auf die Phänomene des thierischen Magnetismus. Commandeur-Capitän *Vleugel* und Professor *Oerstedt* theilten zugleich verschiedene wissenschaftliche Neuheiten mit. — In der Versammlung am 10. Jan. verlas Prof. *P. E. Müller* eine Abhandlung über das Verhältniss zwischen der ältesten nordischen und deutschen Poesie; auch theilten Prof. *Schumacher* und Prof. *Oerstedt* wissenschaftliche Nachrichten mit.

Nachdem in der königl. medizinischen Gesellschaft ersten Versammlung für diesen Winter am 31. Oct. Prof. *Schönheyder* zum Präses, Prof. *Saxtorph* zum Vicepräses und Dr. *Bang* zum Secretär erwählt war, verlas in der Versammlung am 14. Nov. Prof. *Jacobsen* eine Abhandlung, enthaltend anatomische Untersuchungen, um ein Problem bey der Schwarzsucht aufzulösen; und am 28. Nov. Dr. *Raheff* eine Abhandlung: de sphacelo spontaneo lethali.

In der Scandinavischen Literaturgesellschafts-Versammlung am 6. Nov. verlas Hr. *Höst* Erinnerungen von den ersten Tagen der Gesellschaft her, und einige Züge zur Erinnerung an einige verstorbene Mitglieder derselben. Am 18. Dec. verlas Prof. *Bröndstedt* eine Abhandlung über eine alte, bis dahin unedirte, Reimchronik von Robert *Vace*, Canonicus zu Caen in der Normandie und Heinrichs II. Hofpoet im 12. Jahrh., betreffend Hasting's, Rollo's und der ersten Normänner Thaten in Bretland und Frankreich.

Prof. *Bröndstedt* setzt diesen Winter seine Vorlesungen vor einem gemischten Publico über das jetzige Griechenland, dessen Zustand, Bewohner, Alterthümer u. s. w. fort.

Von Th. Körner's Trauerspiel: Zriny und Rosamunde, ist eine metrische Uebersetzung in dänischer Sprache von *C. J. Boye* erschienen, die vom Copenhagener Theater zur Aufführung angenommen ist.

Hr. *N. A. Binge*, Mitglied der Sächs. Gothaischen und Meinungschen Societät für Forst- und Jagdkunde, zu Lensahn im Holsteinischen, sammelt jetzt Materialien zu einer geologischen, geognostischen und oryktognostischen Beschreibung Holsteins und Schleswigs.

Der vormalige Missionar *Saabye* in Grönland hat zu Odensee Bruchstücke seines daselbst in den Jahren 1770. bis 1778. gehaltenen Tagebuchs herausgegeben. Der Bischof Plum hat diese höchst lesenswerthe Schrift mit einer Vorrede begleitet. Der Vf. ist der Meinung, dass man die Aufsuchung des sogenannten Paradieses von Grönland — des Districts Osterboigden — nicht aufgeben müsse, und meint, dass die Beschreibung der letzten darauf Bezug habenden Reise im Jahr 1789., so wie die älteren Nachrichten, Winke genug über die Möglichkeit, endlich das Ziel zu erreichen, an die Hand geben. Seine Vorschläge dazu sind höchst interessant, und scheinen auf Erfahrung und Localkenntnisse gegründet.

Die Copenhagener Universitätsbibliothek, womit jetzt das Museum für nordische Alterthümer verbunden ist, ward von dem für alles Edle und Grosse besorgten König Christian IV. begründet, und zählt nach Thaarup gegen 60,000 Bände. Die merkwürdige und berühmte Sammlung isländischer und anderer zur nordischen Geschichte gehörigen Handschriften verdankt dieselbe insbesondere dem berühmten Isländer, Prof. Arnas Magnäus. Er wurde 1694. Professor antiquitatum danicarum, reiste 1702. auf königl. Befehl nach Island, und kehrte nach einem Aufenthalt daselbst von 12 Jahren zurück, worauf er im Jahr 1712. Bibliothekar der Universitätsbibliothek wurde.

## Correspondenz - Nachrichten.

Zu Bombay hat *Mola Firuss ben Mola Caus* ein äusserst merkwürdiges Werk unter dem Titel angekündigt:

*The Desatir with the ancient persian translation, Commentary and a Glossary of the ancient persian words.*

Das Dessatir, eines der ältesten, im Occident bisher ganz unbekannten Werke des Orients, enthält die Sammlung der Religionslehren von 15 altpersischen Propheten, von der Zeit Mahabad's angefangen bis auf den fünften Sasan, welcher der 15te, und Soroaster der 13te Prophet ist. Diese Sammlung heil. Schriften ist (und dieses scheint bey weitem das Merkwürdigste) in einer bis jetzt ganz unbekannten Sprache geschrieben, von der keine Spuren übrig zu seyn scheinen, und die ohne die beygefügte altpersische Uebersetzung ganz unverständlich wäre, indem sie von Send, Pehlwi, Devi und anderen alten persischen Mundarten durchaus verschieden ist. Die persische Uebersetzung und einige erläuternde Noten sollen vom fünften Sa-

san (der zur Zeit von Chosroes Perwis lebte) herrühren. Man wusste bisher, dass dieses Werk zur Zeit des mogolischen Kaisers Schah Dschihan bekannt war, aber alle Mühe, dasselbe aufzufinden, blieb bis jetzt fruchtlos; der Herausgeber fand die Urschrift davon vor 44 Jahren auf einer Reise zu Issfahan, und er kennt kein anderes Exemplar davon.

Behrem Ferhed, der zur Zeit Schah Akbar's und seines Sohnes Dschihangir lebte, führt dasselbe an, und bekannte sich als Parsi selbst zu den Lehren des Dessatir. Im Burhan Kati, einem vortrefflichen (zu Constantinopel gedruckten) persischen Wörterbuche, ist es zu wiederholten Malen angeführt als gültige Quelle für altpersische Wörter, und der Verf. des Dabistan (in Deutschland durch des sel. Hrn. *v. Dalberg* davon gegebene Notiz bekannt) nahm das Dessatir als Richtschnur in Allem was er über die alte persische Religion sagt. Sir William Jones, der nicht so glücklich war, das Dessatir aufzufinden, legt in der sechsten seiner berühmten, in der Gesellschaft zu Calcutta gehaltenen, Reden sehr grosses Gewicht auf die im Dabistan aus demselben geschöpften Nachrichten, und General Malcolm erwähnt dessen in seiner Geschichte von Persien als eines Werkes von ausserordentlichem Interesse. Auf seiner und des Gouverneurs von Bombai (Hrn. *Duncan's*) Ermunterung kündigt der Herausgeber das Werk mit der altpersischen und einer englischen Uebersetzung mit einem Commentare und Glossarium in zwey Octav-Bänden auf Subscription an. Der Preis soll nicht mehr als 35 Rupien betragen.

(Bombai Courier 17. August 1816.)

---

## *Universität zu Breslau.*

Der Professor, Hr. *Sprickmann*, ist nach Berlin an die Stelle des nach Göttingen abgegangenen Professors, Hrn. Dr. *Eichhorn*, berufen worden. Seine Stelle ward noch nicht besetzt. Die Professur der Botanik und zu gleicher Zeit die Oberaufsicht über den botanischen Garten hat Hr. Professor *L. C. Treviranus* erhalten und bereits nach Michaelis des vergangenen Jahres angetreten. Zur Zahl der Privatdocenten ist der Dr. der Arzneykunde, Hr. *Henschel*, getreten, dagegen ging Hr. Dr. *Gerhard*, der Professor am Gymnasium in Posen ward, von hier dahin ab. Hr. *v. Raumer* und Hr. *v. Hagen* sind noch verreiset und werden erst im Spätsommer dieses Jahres wieder erwartet.

Die Ankündigung der bevorstehenden Vorlesungen für das Sommerhalbjahr, ist den 28. Hornung ausgetheilt worden. Die Zahl der Lehrer, ordentliche Professoren, ausserordentl. Professoren und Privatdocenten beträgt 52. Davon kündigten an, in der katholisch-theologischen Facultät: Hr. *Pelka*, zur Zeit Decan, 3 Vorlesungen; Hr. *Köhler* 5 Vorlesungen; Hr. *Dereser* 4 Vorlesungen; Hr. *Haase* 4 Vorlesungen; Hr. *Scholz* 4 Vorlesungen; Hr. *Herber* 5 Vorlesungen.

In der protestantisch-theologischen Facultät kündigten an: Hr. *Schulz*, zur Zeit Decan, 3 Vorlesungen; Hr. *Augusti* 2 Vorles.; Hr. *Gass* 2 Vorles.; Hr. *Middeldorpf* 3 Vorl.; Hr. *Scheibel* 3 Vorl. Die Uebungen des theologischen Seminars werden die Herren *Schulz* und *Augusti* leiten.

In der juristischen Facultät werden folgende Vorlesungen angekündigt: Hr. *Unterholzner*, dies Jahr Decan, 4 Vorles.; Hr. *Madihn* 4 Vorles; Hr. *Meister* 6 Vorl.; Hr. *Zachariä* 4; Hr. *Förster* 2.

Bey den Medizinern kündigten an: Hr. *Benedikt*, zur Zeit Decan, 5 Vorles.; Hr. *Remer* 3 Vorles.; Hr. *Bartels* 3 Vorl.; Hr. *Hagen* 2 Vorl.; Hr. *Andree* 2 Vorl.; Hr. *Otto* 4 Vorl.; Hr. *Wendt* 2 Vorl.; Hr. *Krutge* 1 Vorl.; Hr. *Guttentag* 3 Vorl.; Hr. *Klose* 3 Vorl.; Hr. *Henschel* 2.

In der philosophischen Facultät kündigten an: Hr. *Rohovsky*, zur Zeit Decan, 4 Vorles.; Hr. *Heyde* 3 Vorl.; Hr. *Jungnitz* 4 Vorl.; Hr. *Wachler* 4 Vorl.; Hr. *Weber* 4 Vorl.; Hr. *Rake* 3 Vorl.; Hr. *Thilo* 3 Vorl.; Hr. *Gravenhorst* 3 Vorl.; Hr. *Steffens* 3 Vorl.; Hr. *Kayssler* 3 Vorl.; Hr. *Brandes* 3 Vorl.; Hr. *C. v. Raumer* 3 Vorl.; Hr. *Passow* 3 Vorl.; Hr. *Fischer* 4 Vorles.; Hr. *Treviranus* 4 Vorles.; Hr. *Schneider* 2 Vorl.; Hr. *Habicht* 3 Vorl.; Hr. *Kephalides* 1 Vorl.; Hr. *Kanngiesser* 3 Vorl.; Hr. *Büsching* 3 Vorl.; Hr. *Harnisch* 2 Vorlesungen. Das philologische Seminar leiten die Herren *Passow* und *Schneider*. (Herr Dr. *Karsten* hat für den Sommer, wegen seiner Geschäftsreisen, keine Vorlesungen angekündigt.)

Die Gesammtzahl der Vorlesungen beträgt 151.

---

## Todesfälle.

Am 26. März starb zu Erfurt der dasige Diaconus, *Casp. Friedr. Lossius*, im 60. Jahre des Alters; durch pädagogische Schriften vorzüglich bekannt.

Am 2. April zu Carlsruhe der Grossherz. Badische geh. Hofrath Dr. *Joh. Heinr. Jung*, genannt *Stilling* (geb. im Fürstenthum Nassau-Siegen zu Im Grund 12. Sept. 1740.), durch ökonomische, kameralistische und mystische Schriften ausgezeichnet.

Am 7. April zu Berlin der königl. preuss. geh. Legationsrath und Prälat, *Heinrich Friedrich v. Dietz* (geb. zu Bernburg 2. Sept. 1751.), ein grosser Kenner der oriental. Literatur, und Besitzer einer an Handschriften der morgenländischen und classischen Literatur reichen Bibliothek.

---

## Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Der bisherige Privatdocent auf hiesiger Universität und Custos der Universitäts-Bibliothek, Hr. M *Spohn*,

ist durch Rescr. vom 31. März zum ausserordentlichen Professor der Philosophie ernannt worden.

Der verdiente Lehrer der morgenländ. Literatur auf hiesiger Universität, Hr. Professor *Rosenmüller*, hat nach Ablehnung des erhaltenen, aber keinesweges angenommenen, Rufs nach Jena, eine Gehaltszulage von 300 Thlr. und eine Gratification erhalten.

Hr. Professor *Galletti* zu Gotha ist zum herzogl. sächs. gothaischen Hofrathe und Historiographen ernannt worden.

Auf der Universität zu Halle haben die Herren Dr. *Düffer* eine ordentl. Professur der Pharmacie, und Reg. Rath Dr. *Weinhold* die ordentl. Professur der Chirurgie erhalten.

---

## Ankündigungen.

In der Realschulbuchhandlung in Berlin ist so eben erschienen:

*Magazin für die gesammte Heilkunde* u. s. w. Herausgegeben von *J. N. Rust*. 2r Bd. 1s Heft. gr. 8. Mit dem Bildniss des Gen. Chir. Dr. Mursinna und 2 Kupfern. Preis des Bandes von 3 Stücken 3 Thlr.

Inhalt: Beschreibung der Ausrottung des Nosocomial-Typhusstoffes aus dem Hospital zu Helmstädt im Jahre 1814., von *Sander*. — *Krantz*, Bemerkungen über die Krankheiten der preuss. Armee im Jahre 1812., 1813. — *Hellwig*, Heilung einer ungewöhnlichen Exophthalmia fungosa. — *Seegert*, über die Zerreissung der Gebärmutter durch einen ausserordentlichen Wasserkopf des Foetus. — *Giersch*, Heilung einer schweren Kopfverletzung durch Trepanation und Heilung einer Verletzung der Arteria thyroidea durch Unterbindung. — Miscellen u. s. w.

Der Haupt-Inhalt des ersten Bandes, welcher seit zwey Monaten vollständig erschienen, ist folgender: Uebersicht der im Wiener Krankenhause vom November 1812—13. behandelten Krankheiten u. s. w., vom Herausgeber. — Methode, die Krätze binnen wenigen Tagen zu heilen, vom Herausg. — Anwendung des Aderlassens und der Abführungsmittel nach der Operation eines eingeklemmten Bruches. — Gebrauch der Eisenmittel beim Krebse, von Dr. *Völcker*. — Ein neuer Fall von Hirnschädelspalten bey Neugeborenen, von *Hirt*. — Ueber die Wasserscheu und ihre Behandlung. Beobachtungen über diesen Gegenstand, vom Herausg. — Ueber die Kurmethoden der Afterfisteln, von *W. Kothe*. — Die Heilkraft der Hungerkur und Quecksilber-Einreibungen in syphilitischen u. a. Krankheiten, vom Herausg. — Miscellen u. s. w.

---

Von nachstehenden, bey *Gödsche* in Meissen erschienenen empfehlungswerthen Ausgaben griechischer und römischer Autoren, wird das 10te Exemplar frey gegeben.

Homeri Ilias, c. excerptis ex Eustathii commentar. et scholiis minorib. ed. J. A. Müller. 3 Tomi, sive L. 1—24. 8 maj. 4 Thlr. 8 Gr.
(Auch werden die Bücher einzeln verkauft.)

Nach dem einstimmigen Urtheile so vieler einsichtsvoller Gelehrten und erfahrner Schulmänner wird unter den vielen Ausgaben des *Homer* die *Müllersche* immer ihren eigenthümlichen Werth behalten.

*ΚΕΒΗΤΟΣ ΠΙΝΑΞ*. Des Cebes Gemälde, mit erklärenden Anmerk. und einem vollständigen Wörterbuche. Für Schulen herausgegeben von Büchling. Von neuem bearbeitet von Gottfr. Grosse. gr. 8. 14 Gr.

Tacitus, C. de situ, morib. popul. German. mit grammatischen, philologischen und historischen Anmerkungen zum Schulgebrauch für Schulen bearbeitet von M. Koch. 8. 8 Gr.

— — C. Julius Agricola. Ein biographischer Aufsatz. Aus d. Latein. übersetzt und mit Anmerkungen und einer Charte erläutert von M. Arzt. 8. 16 Gr.

Aeschinis Dialogi III. graec. quart. ed. ex recens. sua ind. verb. graec. adj. J. F. Fischer. 8 maj. 12 Gr.

Chrysostomi, J. Homiliae III. ex omnib. ejus operibus select. graec. et latin. sem. part. ex Codice Vaticano part. Coisliniano a Bern. de Montfaucon iter. notat. argum. addit. animadvers. et indic. emend. ed. a Matthaei. 2 Vol. 8 maj. 1 Thlr.

---

So eben ist bey uns erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

*Bielitz*, Dr. G. A., die preussische Justiz-Verfassung, in ihren Eigenthümlichkeiten verglichen mit der sächsischen. Eine Anleitung für die aus dem sächs. in den preuss. Dienst übergegangenen Justiz-Bedienten, den neuen Geschäftsgang geschwind sich zu eigen zu machen. 2 Thle. gr. 8. 2 Rthlr. 12 Gr.

*Rengersche Buchhandlung in Halle.*

---

Von

*Jacob's*, Fr., Elementarbuch der griechischen Sprache für Anfänger und Geübtere. *Erster Theil.* Erster und zweyter Cursus. 8. 18 Gr.

ist im November 1816. die *sechste, wirklich verbesserte, Ausgabe* ausgegeben worden.

Jena, im März 1817.

*Fr. Frommann.*

# Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des April. **98.** 1817.


## Civilrecht.

*Lehrbuch des in den deutschen Ländern geltenden gemeinen, oder subsidiarischen Civilrechts* von Dr. *Gottlieb Hufeland.* 1r Band. Giessen bey Tasché und Müller. 1808. XX. 560. 2r B. Ebendas. bey Tasché. 1814. XXXII. 639.

Es ist in neuern Zeiten fast zur allgemeinen Gewohnheit geworden, dass jeder Professor seinem Unterrichte ein eigenes Lehrbuch zum Grunde legt. Wenn es sich schon nicht läugnen lässt, dass der akademische Unterricht dadurch mehr an Freyheit und Ungebundenheit gewinnen kann, als wenn der Lehrer einem fremden Ideengange, und einer von seinen individuellen Ansichten manchmal ganz abweichenden Darstellungsart folgen soll, so ist doch diese Sitte nicht immer, und unbedingt ein Gewinn für die Wissenschaft selbst. Soll ein neues Lehrbuch die Wissenschaft fördern, so muss es nicht nur in Ansehung des Systems, nach welchem der Stoff bearbeitet ist, sondern auch in Ansehung der Deutlichkeit, Bestimmtheit, und Schärfe der Begriffe, ingleichen in Ansehung des Umfangs, und der Vollständigkeit des Abgehandelten entschiedene Vorzüge vor den ältern an sich tragen. Dieses Ziel ist gerade bey einem Lehrbuche über das römische Recht weit schwerer zu erreichen, als bey einer systematischen Darstellung irgend eines andern Zweiges der Rechtsgelahrtheit, der schon für sich ein wissenschaftlich geschlossenes Ganze bildet. Die neuern Zeiten lieferten uns viele Systeme des römischen Rechts, — leider! ohne Begriffe, ohne Quellen, ohne Literatur; Recensent möchte sie lieber nackte Inhalts-Anzeigen der Pandecten-Titel nennen, welche der Verfasser derselben sich zum Leitfaden eines *ungebundenen* Vortrages zusammengestellt hat. Solche sogenannte Systeme sind für den Zuhörer im Besuche der Vorlesungen weder zweckmässig, noch lehrreich, am allerwenigsten wird die Wissenschaft durch sie auch nur um eine Linie vorwärts gerückt. Als blosse Gerippe verfehlen sie ihre ganze Bestimmung. Es war uns daher das vorliegende Werk, welches sich durch Klarheit, Bestimmtheit, und Schärfe der Begriffe, durch Vollständigkeit seines Inhalts vortheihaft auszeichnet, sehr willkommen, und wir bedauern nur, dass die Anzeige desselben durch verschiedene Zufälle bis jetzt verspätet worden ist.

Der verdienstvolle nun verstorb. Vf. las, wie er in der Vorrede zum ersten Bande sagt, lange über fremde Compendien, und hatte dabey eine zweckmässigere Ordnung nach besonders hierzu gedruckten Entwürfen, worunter, wie es uns scheint, derselbe seinen „*Conspectus Systematis jurisprudentiae civilis per Germaniam communis juncta remissione ad singulas praecognitorum juris pandectarum, et compendii Schneidtio-Hellfeldiani paragraphos*“ verstanden haben mag, beobachtet. Allein durch wiederholte Bearbeitung seyen allmählig Form und Materialien so angewachsen, und soweit gediehen, dass er eine vollständige Entwickelung seiner Ansichten und Meinungen wagen zu können glaubte. Die ersten sieben Bogen dieses Lehrbuches seyen schon im Frühlinge des Jahrs 1806 gedruckt worden; aber mehrere neuere Schriften, besonders über die wichtige Lehre von der Culpa, Savigny's über den Besitz, und Thibaut's Abhandlung von der Theorie der Auslegung (neuere Ausgabe) hätten die Fortsetzung unterbrochen, so dass die spätern Bogen des ersten Bandes erst im Frühlinge des Jahrs 1807, und nachher fertig geworden seyn. Eben so hat die gänzlich veränderte Lage des Hrn. Verfassers die Herausgabe des zweyten Bandes bis auf das Jahr 1814 hinausgeschoben.

Beyden Theilen des Lehrbuchs hat der gelehrte Verf. seine *Institutionen des gesammten positiven Rechts* (zweyte Auflage) vorzüglich zum Grunde gelegt, und nach einer vorausgeschickten umfassenden *Einleitung* das Ganze in zwey Theile, in einen *allgemeinen* und *besondern* abgetheilet.

Die Einleitung zerfällt in zwey Abschnitte, deren erster Vorerinnerungen über die Wissenschaft des heutigen gemeinen Civilrechts, und deren zweyter allgemeine Grundsätze des gemeinen Rechts über die Bearbeitung der Rechtsquellen zur Ableitung der Rechtslehren enthält. Der *erste* Abschnitt liefert in drey Abtheilungen den *Begriff*, die *Quellen*, und die *Literatur* des heutigen gemeinen Civilrechts. So kurz die ersten zwey Abtheilungen abgehandelt sind, indem sich der Vf. theils auf seine Wissenschaftskunde der R. G., theils auf seine oben genannten Institutionen beruft, so umfassend ist die dritte Abtheilung, worin er nach Lipenii Bibliotheca jurid. eine bey weitem vollständigere Literatur angibt, als sie in den gewöhnlichen

Compendien und Lehrbüchern der Pandecten angetroffen werden. Der *zweyte* Abschnitt enthält sechs Abtheilungen, deren *erste* von den Rechtsquellen überhaupt, deren Erfordernissen und Arten: die *zweyte* von der verbindenden Kraft der Gesetze; die *dritte* von der Ableitung der Rechtssätze aus den Rechtsquellen, insbesondere der Auslegung; die *vierte* von der Rangordnung der Rechtsquellen in der Anwendung; die *fünfte* von den Folgen und Producten aus den Rechtsquellen; endlich die *sechste* von der Bildung einer Wissenschaft des gemeinen Rechts handelt. In zweckmässiger Kürze sind hier die ersten Grundsätze dieser Lehre vorgetragen, und der Anwendung derselben sowohl durch reichhaltige Allegationen, als auch durch Beyspiele, welche durch die angeführten Rechtsquellen selbst angedeutet sind, nachgeholfen. So sehr mit dem Vf. zu wünschen gewesen wäre, dass er auch die neuern in diese Materie einschlagenden, vorzüglich die juridische Hermeneutik beleuchtenden Schriften seinem Scharfblicke unterworfen hätte, so können wir doch manches Originelle nicht verkennen, wodurch sich seine Ansichten, aus richtigen und treffenden Quellen entwickelt, vor den bisherigen auszeichnen. Seine Begriffe von gesetzlicher (authentischer sowohl, als Gewohnheitsauslegung) und wissenschaftlicher; dann die Eintheilung der letztern in philologische — kritische, oder grammatische — und logische bieten in Zusammenstellung mit den vom Verf. angeführten Quellen Ansichten dar, welche benützt, und mit den Forschungen neuerer Gelehrten verglichen, nicht unbedeutenden Gewinn für die Wissenschaft, und das Geschäftsleben selbst gewähren, obschon wir aus guten Grunden mit mancher einzelnen Behauptung des Vf. nicht übereinstimmen können, als z. B. §. 63. „dass Institutionen und Pandecten einander *nie* aufheben, sondern sich nur gegenseitig erläutern, und vervollständigen; dass wirklich widersprechende Stellen (§. 64.) in den Pandekten sowol als im Codex als gar nicht vorhanden anzusehen seyen; dass (§. 67. n. e.) die *meisten* Gesetze über das Privatrecht *erlaubend* seyen“. Die letzte Behauptung lässt sich mit dem vom Vf. in dessen Institutionen des gesammten positiven Rechts aufgestellten Begriffe von *Gesetzen* auch nicht wohl vereinbaren.

Der *allgemeine Theil* zerfällt in zwey Hauptstücke; das *erste* vom Privatrechte überhaupt berührt in dem ersten Abschnitte die Gegenstände der Privatrechte (§. 75—80.), Handlungen, Sachen u. Universitates; im zweyten (§. 81—99.) das Privatrecht an sich, und zwar nach vorausgeschickten allgemeinen Regeln die verschiedenen Abtheilungen der Rechte nach ihren Gegenständen, ihrem Umfange, und nach der Zahl der Subjecte. Das *zweyte* Hauptstück handelt von den Veränderungen der Privatrechte an sich (§. 100—102.) und den Gründen derselben (§. 103. bis 244). Nach vorausgeschickter allgemeiner Uebersicht unterscheidet der Hr. Vf. Handlungen der Willkür, und Thatsachen, die an sich von der Willkür unabhängig sind, und schliesst mit der Lehre von der Wiederherstellung untergegangener Rechte. Durchaus sind hier bekannte Lehrsätze von Bedingungen, Zeit, Zweck, Einwilligung, Genehmigung, Entsagung u. s. w. abgehandelt; die Darstellung selbst ist einfach und deutlich; aber die Ordnung und das System derselben scheint uns in mancher Hinsicht etwas gezwungen, und von der Art, dass ein und derselbe Gegenstand an mehrern Orten berührt werden müsste.

So glauben wir, dass unter die Thatsachen, welche *an sich* von der Willkür *unabhängig* sind (§. 174—222.), Anwesenheit, Abwesenheit, Besitz, Verjährung, Bereicherung mit eines andern Schaden, Stand u. s. w. in einem vollkommen logischberechneten Systeme nicht füglich gezählt werden können. Der Verf. scheint dieses selbst gefühlt zu haben, indem er §. 174. der unbedingt ausgesprochenen Aufschrift des dritten Unterabschnittes durch zwey Alternativen nachhilft, und den *an sich von der Willkür unabhängigen* Thatsachen theils *an sich willkürliche* Handlungen, welche aber (wenigstens der gesetzlichen Ansicht nach) eigentlich nicht Handlungen dessen sind, der Rechte dabey verliert, oder dem Verbindlichkeiten dadurch zur Last kommen, theils Thatsachen anreihet, worauf Willkur wol in mancher genauern Beziehung, aber nicht in der Hauptsache Einfluss hat, oder haben kann. Unsere Meynung rechtfertiget sich besonders durch die Aufschrift des IIten Hauptstücks „*Veränderungen der Privatrechte und deren Gründe*“, zufolge welcher entschieden die Handlung des Erwerbers mehr in Betrachtung zu ziehen ist, als die Beruhigung des z. B. durch Verjährung Verlierenden. Besitz, Gesellschaft u. s. w. sind doch unwidersprechlich Thatsachen, welche *an sich* von der Willkür nicht unabhängig sind. Mit Recht hat der Vf. der wichtigen Lehre vom Besitze eine ausführlichere Darstellung gewidmet, welcher wir, obschon in der Hauptsache die v. Savigny'schen Ansichten wiedergegeben sind, unsern Beyfall nicht versagen können. Den *besondern Theil* theilt der Verf. in drey Bücher, nämlich in das *Civilrecht im strengen Sinne*, *Regierungsprivatrecht*, und *Processrecht*. In dem Civilrechte unterscheidet er in zwey Hauptstücken die Rechte unter Lebenden, und die Veränderungen der Rechte nach dem Tode der Person, der sie zustanden, und behandelt im ersten Abschnitte des ersten Hauptstückes die Rechte der Einzelnen, und im zweyten die Rechte der Gesellschaften. Des I. Abschnitts I. Unterabschnitt von dem Sachenrechte, welchen noch der erste Band enthält, handelt in der ersten Abtheilung von den Rechten an sich, in der zweyten von den Veränderungen in dem Sachenrechte, in der dritten von den Rechtsverhältnissen, bey welchen dingliche und persönliche Rechte in der Hauptsache zusammen vorkommen. In der ersten Abtheilung werden zuerst die Rechte auf Sachen in drey Capiteln,

nämlich Eigenthum (§. 245—271.), Emphyteuse (§. 272—276.) und Servituten (§. 277—310.), sodann die Rechtsverhältnisse zwischen bestimmten Personen (obligationes) ebenfalls in drey Capiteln, nämlich: a) die besondern Rechtsverhältnisse überhaupt (§. 311—331.); b) deren Arten, theils nach Verschiedenheit der Subjecte (§. 332—336.), theils c) der Objecte, und zwar: Hauptverhältnisse (§. 337—350.), oder Nebenverhältnisse (§. 351. bis 370.), in der zweyten Abtheilung I. Unterabtheilung, die Veränderungen der Rechte zwischen *bestimmten* Personen in drey Capiteln, und zwar: 1) die Lehre von den Verträgen überhaupt (§. 371—415.), 2) von Errichtung der besondern Rechtsverhältnisse, für sich (§. 416—426.) oder durch Zusammenkommen mehrerer Gründe von Rechtsveränderungen überhaupt, als: Irrthum, Betrug, Zwang, Entwährung, Verzug u. s. w. (§. 427—451.), oder bey besondern Arten von Verhältnissen, als Correalität, Zinspflicht (§. 455. 456.), sodann von Errichtung der einzelnen Rechtsverhältnisse aus *Verträgen*, allgemeinen Nebenverträgen (§. 457—471.) und Hauptverträgen (§. 472—575.), aus *Vergehen* (§. 576—585.), *Quasicontracten* (§. 586—597.) und *Quasidelicten* (§. 598—600.) und aus *Billigkeit*, wohin der H. Vf. die Verpflichtung zur Vorzeigung einer Urkunde (§. 602.) und zu einem Seewurfe (§. 603.) zählt; 3) von Aufhebung der Rechtsverhältnisse; allgemeinen (§. 606—673.) und besondern Aufhebungsarten, als Bürgschaft, Kauf, Miethe u. s. w. (§. 674—688.); in der *zweyten* Unterabtheilung die Veränderungen der dinglichen Rechte (auf die Sache) in drey Capiteln, wo nach allgemeinen Vorerinnerungen (§. 689. 690.) a), von Erwerbung der dinglichen Rechte 1) des Eigenthums (§. 691—727.), 2) des erdichteten Eigenthums (§. 728—731.) 3) der Emphyteuse (§. 732.), und der Dienstrechte (§. 735—747.) b) von dem Verluste der dinglichen Rechte (§. 748—766.); in der *dritten* Abtheilung die Rechtsverhältnisse, bey welchen dingliche und persönliche Rechte in der Hauptsache zusammen vorkommen, und zwar zuerst die Rechte an den auf einem Grunde befestigten Sachen (Superficies) (§. 767—770.), dann das Pfandrecht abgehandelt. Damit schliesst sich der erste Theil des vorliegenden Lehrbuchs. Obschon der Scharfsinn, welchen der Verf. in seinem hier in aller Kurze angeführten Systeme bewährt, jeden denkenden Leser anziehen wird, der nicht mehr fremd ist im Studium des römischen Rechts, so dürfte doch die zu vielseitige Zerstückelung der einzelnen Materien in so viele Abtheilungen und Unterabtheilungen, worin immer wieder derselbe Gegenstand berührt, und unter besondere Ansichten gestellt wird, in einem Lehrbuche für *Anfänger* kaum jene Erleichterung verschaffen, welche sich von einem einfachern Systeme erwarten lässt, welches unter allgemeinern, auf richtigen Eintheilungsgründen beruhenden Rubriken ganze Materien nach allen möglichen Richtungen ein für allemal in sich begreift, und doch die Uebersicht eines ganzen positiven Rechtssystems darbietet. Uebrigens kann der Verf. immerhin auf vorzüglichen Dank seiner Leser rechnen, dass er nicht nur den einzelnen Lehren die Quellen im Allgemeinen vorausschickte, woraus solche zu schöpfen sind, sondern auch jeden besondern Lehrsatz mit den besondern Quellen, und gelehrten Meynungen der bekanntesten Rechtslehrer unterstützte, auch in den Anmerkungen auf die streitigen Fragen, und die Gründe für und wider hindeutete, wodurch dieses Lehrbuch nicht bloss dem Theoretiker, sondern auch dem praktischen Rechtsgelehrten vielseitigen Nutzen darbietet. Die Begriffe sind überall klar und scharf abgemessen; die eigentlichen Rechtssätze, welche aus den Gesetzen unbestreitbar hervorgehen, sind von demjenigen, was nur der Doctrin angehört, sogar durch Cursivschrift unterschieden, um dem Leser jeden übereilten Zweifel gleichsam im Voraus zu benehmen; die Noten zu jedem Paragraph sind reichhaltig, und deuten neben den Quellen auf die besondern Terminologieen sowohl des Alterthums, als der neuern Zeiten. In die einzelnen Vorträge und Meynungen, welche der Vf. hier und da aufstellt, und worin er von den bisherigen, oft allgemeinen Ansichten abweicht, besonders einzugehen, liegt ausser dem Berufe unsrer Anzeige. Von dem bekannten Forschungstriebe des Verf. war mit Zuversicht zu erwarten, dass er bey einer zweyten Ausgabe seines Lehrbuches die vielen neuern Schriften, welche seitdem erschienen sind, und auf die in dem ersten Theile abgehandelten Materien Beziehung haben, gewiss nicht unbenützt gelassen, vielmehr seiner scharfsichtigen Kritik unterworfen haben würde, wenn der Tod ihn uns nicht so früh entrissen hätte.

Der *zweyte Theil* dieses Lehrbuches beginnt mit dem zweyten Unterabschnitte des ersten Abschn. I. Hauptstücks I. Buches, und handelt vom angewandten Personenrechte (des Einzelnen); dessen erste Abtheilung berührt die Rechte der Privatstände in fünf Unterabtheilungen von den Rechten des Standes der Menschheit (§. 824.), der Geburt (§. 825.), des Geschlechts, worunter vorzüglich die Rechte der Weiber (Intercessionen) begriffen sind (§. 827—839.), der Kranken (§. 840.), und der Minderjährigen (§. 842—849.); die *zweyte* enthält die Rechte der Verwandtschaft a) der natürlichen (§. 850—860.) b) der burgerlichen (§. 861.), wobey auch die Arten der Erwerbung der burgerlichen Verwandtschaftsrechte abgehandelt werden (§. 862—880.). Der *zweyte* Abschnitt des I. Hauptstückes „von dem Rechte der Gesellschaften“ I. *Unterabtheilung überhaupt:* berührt in der *ersten* Abtheilung die Rechte der eigenthümlichen Personengesellschaften (§. 881.), und in der *zweyten* die Rechte der Gemeinheiten a) im allgemeinen (§. 883—887.) b) Sachenrechte und Verpflichtungen (§. 888—900.) c) Syndicus, dessen

Rechte und Bestallung (§. 901—903.). II. *Unterabtheilung*, Rechte der Familie, als Hauptgesellschaft; I. Abth. im allgemeinen (§. 904.); II. Abth. Rechte in der elterlichen Gesellschaft, besonders väterliche Gewalt, deren Erwerbung und Aufhebung (§. 906—920.); III. Abth. Güterrechte in der Hausgesellschaft; I. Unterabth. an sich; I. Cap. Güter der Frau, Brautschatz und Paraphernalien (§. 921—928.); II. Cap. Sondergut der Kinder (§. 929—943.). II. Unterabth. Veränderungen der Güterrechte in der Hausgesellschaft; I. Cap. zwischen Ehegatten a) Bestellung, b) Rückgabe des Brautschatzes, c) Schenkungen zwischen Ehegatten (§. 944—965.); II. Cap. der Kinder a) besondere Rechtsverhältnisse derselben mit dritten und denen, zwischen welchen väterliche Gewalt besteht (§. 966. bis 978.); b) Ungültigkeit der Aufnahme eines Gelddarlehens durch ein Hauskind (§. 979—987.) Das II. Hauptstück des I. Buches von den Veränderungen der Rechte nach dem Tode der Person, welcher sie zustanden, zerfällt in vier Abschnitte, deren erster die allgemeinen Vorbegriffe (§. 988.); der zweyte die Veränderungen der übertragbaren Rechte des Verstorbenen; der dritte die Erwerbung der Rechte nach einem Todfalle; der vierte die Rechte in Ansehung der Begräbnisse, deren Besorgung und Kosten (§. 1343—1345.) darstellt. Insbesondere handelt der zweyte Abschnitt in drey Unterabschnitten von der Erbschaft überhaupt, den Rechten und Verpflichtungen der Erben und Miterben (§. 989—1010.), von den Vermächtnissen im allgemeinen, und den besondern Arten derselben (§. 1011—1039.), den Rechten der Legatarien, und deren Verhältnissen zu den Erben und Dritten (§. 1040—1050.), endlich von den allgemeinen Fideicommissen (§. 1051—1055.). Der III. Abschnitt von Erwerbung der Rechte nach einem Todesfalle stellt in 5 Unterabschnitten die ganze Lehre der gesetzlichen und testamentarischen Erbfolge mit allen darauf beziehbaren Instituten in solcher Ordnung dar, dass nach einer Einleitung (§. 1056.) in des 2. Unterabschnittes „von dem Anfalle der Rechte nach dem Todesfalle“ 1. Abtheilung die Quellen des Anfalls im Allgemeinen (§. 1057—1060.); in der 2. Abth. die gesetzliche Erbfolge, ordentliche und ausserordentliche (§. 1061—1080.); in der 3. Abth. die Nachfolge nach letzten Willensverordnungen in 4 Unterabtheilungen, und zwar: a) die vollständige Lehre von den Erfodernissen (§. 1081. bis 1099.), der Eröffnung und Ausführung derselben überhaupt (§. 1100—1105.), b) von Testamenten, deren innern (§. 1106—1119.) und äussern Erfodernissen (§. 1164—1170.), c) von Erbseinsetzung, directer und Aftererbseinsetzung (§. 1120. bis 1155.) d) dem Pflichttheile (§. 1156—1163.) e) der Enterbung (§. 1109—1119.) f) von Codicillen (§. 1171—1176.) g) Schenkungen von Todeswegen (§. 1177—1184.) h) von Zuwendung der übrigen Rechte durch einen letzten Willen, und zwar eines allgemeinen Fideicommisses (§. 1185—1188.) und der Vermächtnisse unter allen gesetzmässigen Formen (§. 1189—1207.); ferner in des 3. Unterabschnittes „von der Aneignung der übertragbaren Rechte eines Verstorbenen“ erster Abtheilung die Lehre von der Aneignung der unmittelbaren Erbschaft und deren Folgen in 4 Unterabtheilungen, nämlich von der Aneignung an sich im Allgemeinen (§. 1211—1216.), und bey Kindern in väterlicher Gewalt des Erblassers (§. 1217—1219.); von den Rechtswohlthaten der Ueberlegung und des Inventars (§. 1221—1228.); von Verfällung und Vertheilung der Erbschaft (§. 1229—1231.); insbesondere von der Gütereinwerfung (§. 1232—1241.); in der zweyten Abtheilung die Lehre von der Aneignung der fideicommissarischen Erbschaft (§. 1242. bis 1247.); in der dritten Abth. der Vermächtnisse (§. 1248—1260.); in der vierten Abth. der Geschenke von Todeswegen (§. 1261.), und in der fünften die Lehre von den Nebenbestimmungen, dem falcidischen u. trebellianischen Viertel (§. 1262. bis 1274.), dem Zuwachsrechte (§. 1275—1281.) und dem Erbschaftskaufe (§. 1282—1287.) abgehandelt wird. Der vierte Unterabschnitt „von Aufhebung der Wirkungen eines letzten Willens“ erschöpft in fünf Abtheilungen alles, was hierauf Bezug hat, indem nach einer kurzen Uebersicht (§. 1288.) zuerst die Rechtsgründe der Ungültigkeit sowohl der Testamente (§. 1289—1308.) als der Vermächtnisse (§. 1309—1324.) sodann die Mittel auseinandergesetzt werden, ungültige letzte Willensbestimmungen zu erhalten (§. 1325—1329.). Mit dem fünften Unterabschnitte von den privilegirten Testamenten (§. 1330—1342.) wird das erste Buch geschlossen. Dieses ganze erste Buch lässt weder in Hinsicht auf systematische Anordnung, noch in Hinsicht auf die Foderungen, welche man an ein gründliches, zweckmässiges und empfehlungswürdiges Vorlesebuch machen kann, etwas zu wünschen übrig, und desswegen enthalten wir uns, ausser jener zergliederten Anzeige irgend eine weitere Bemerkung beyzufügen.

Das zweyte Buch von dem *Regierungsprivatrechte* stellt in vier Hauptstücken die Lehren des gemeinen Rechts über die Bestimmungen von Privatrechten durch besondere Verordnungen, Privilegien und Gewohnheitsrechte (§. 1346—1361.), das *Finanzprivatrecht* (von den Gütern des Staats, und den Vorrechten des Fiscus in jeder Beziehung) (§. 1362—1380.), das *Justizprivatrecht* (§. 1381. bis 1657.), und das *Polizeyprivatrecht* (Stand der bürgerlichen Ehre) dar (§. 1658—1663.). Die vorzüglichste Aufmerksamkeit verdient das dritte Hauptstück von dem Justizprivatrechte, welches in drey Abschnitte zerfällt, deren erster von der Verfolgung der Rechte durch die Privatleute selbst mittels Zurückbehaltung, Untersagung neuer Anlagen, und Sicherheitsfodcrung wegen eines zu befürchtenden Schadens (§. 1381—1401.), und deren zweyter von der Gerichtsbarkeit in fünf Unterabschnitten handelt.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des April. 99. 1817.

## Seelenkunde.

*Altes und Neues aus dem Gebiet der innern Seelenkunde*, herausgegeben von Dr. *Gotthilf Heinrich Schubert*. Leipzig, bey Heinrich Reclam, 1817. VI und 457 S. 8.

Schon dieser Titel gibt zu erkennen, dass man hier kein wissenschaftlich gestaltetes Ganze von innern, durch scharfe Beobachtung und besonnenes Nachdenken geprüften, Erfahrungen in Bezug auf unser geistiges Vermögen, mit einem Worte, keine Psychologie zu erwarten habe. Auch gesteht der Verf. selbst in der Vorrede, dass sein Buch anfangs bey einem etwas andern Plane auch einen andern Titel, nämlich den eines *Rosengartens*, erhalten sollte; dass es ferner mitten im Gewühl einer grossen äussern Lebensveränderung entstanden sey, und dass er noch bey keiner seiner frühern Arbeiten das Ungenügende so hindurch gefühlt habe, wie bey dieser. „Dennoch" — setzt der Verf. hinzu — „sollte sie nicht unterbleiben." Warum? wird nicht gesagt, sondern bloss durch einen Gedankenstrich angedeutet. Die Kritik wird also nach solchen Geständnissen nicht zu streng seyn dürfen, wenn sie auch an sich das Recht hätte, den Verf. darüber in Anspruch zu nehmen, dass er aus dem reichen Schatze seines Geistes und seiner Erfahrung nicht etwas gehalt- und gestaltvolleres gab, als diese nur lose zusammenhangenden „*Blätter*." Diese Blätter enthalten nämlich theils *Erzählungen* theils *Betrachtungen*, die nicht darauf abzwecken, Aufschlüsse zu geben über das innere Getriebe des menschlichen Geistes nach allen seinen mannichfaltigen Ankündigungsweisen, sondern vielmehr, das Gemüth vom Sinnlichen, Irdischen und Endlichen zum Uebersinnlichen, Himmlischen und Unendlichen zu erheben und den Menschen mit inniger Liebe gegen Gott in Christo zu erfüllen. Das Buch ist also eigentlich ein Erbauungsbuch. Diess wäre nun an sich nicht zu tadeln, vielmehr alles Lobes werth. Aber es liegt doch dabey eine Art frommen Betrugs zum Grunde, indem der Verf. durch den, wie er selbst sagt, zu vornehm scheinenden Titel die Leser anlockt und täuscht. Denn da jene Erzählungen u. Betrachtungen eine durchaus ascetische Richtung haben, so kommt es dabey dem Vf. nicht sowohl auf die Wahrheit der Thatsachen und die Gültigkeit der Gründe an, als vielmehr auf den Eindruck, den das Gegebne auf das Gemüth des Lesers machen soll. Wessen Gemüth nun nicht gerade eben so gestimmt ist, als das des Verfs., um alles so gläubig hinzunehmen, wie es ihm geboten wird, der wird doch manchmal den Kopf bedenklich schütteln und sich fragen, ob hier nicht zuweilen mit der Religion ein leeres Spiel getrieben und das Herz auf Unkosten des Verstandes, der doch auch seine Rechte hat, in Anspruch genommen werde. Es scheint überhaupt, als wenn man jetzo, nachdem früherhin durch eine falsche Richtung des Strebens nach Aufklärung der Verstand auf Unkosten des Herzens cultivirt worden, auf das entgegengesetzte Extrem übergehe, da doch vermöge der echten Bildung des menschlichen Geistes Verstand und Herz im harmonischen Gleichgewichte stehen sollen. Daher kommt es, dass man, um dem Unglauben zu entfliehen, sich wieder dem Aberglauben in die Arme wirft, und um die Menschen zur Religion zu führen, eine affectirte Religiosität zur Schau trägt, die fast aussieht wie Koketterie mit dem lieben Gotte.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen, die gerade nicht gegen unsern Vf. gerichtet seyn sollen, sondern nur gegen eine Verirrung des Zeitalters, die vielleicht auch ihn über das rechte Ziel hinausgeführt, wollen wir den Inhalt des vorliegenden Buches etwas näher bezeichnen.

Der *erste* Abschnitt (S. 1 — 17.) betrift die Erkenntniss Gottes aus seinen *Werken* oder aus der *Natur*, und beginnt mit einer Erzählung aus des persischen Dichters *Sadi* Rosengarten, nach welcher ein Reisender sich am frühen Morgen von seiner Reisegesellschaft etwas entfernt, um zu beten, aber nicht in stiller Andacht, sondern so laut und freudig, dass die Stimme des Betenden selbst in der Ferne gehört wird. Auf die Frage, warum er so laut gerufen, antwortet er, weil auch die Thiere so Gott preisen. Das klingt freylich ganz erbaulich. Folgt denn aber aus dem Geschrey der Thiere, wenn man es auch als eine Art von Gebet betrachten wollte, dass die Menschen eben so beten sollen? *Jesus* selbst sagt ja: „Wenn du betest, so gehe in dein Kämmerlein u. schleuss die Thüre

hinter dir zu, und bete zu deinem Vater im Verborgnen." Auch sagt *dieser Jesus* sowohl als *Jesus Sirach*, dass man beym Beten nicht viel Redens machen solle. Oder sind diese Frommen dem Verf. noch nicht fromm genug? — An jene Erzählung schliessen sich dann wieder andre, vermischt mit allerley Betrachtungen, unter welchen wir folgende (S. 14.) ausheben: „So wahr es ist, dass die Natur nur gleichsam der erste, statt mit Worten, mit lauter Wesen und Kräften geschriebne Band der Offenbarung Gottes sey: so hat doch in seinem jetzigen Zustand, den wir den natürlichen nennen, der Mensch den Schlüssel zu jener hohen Hieroglyphensprache verloren; er versteht sie eben so wenig, als Einer, der nur einige wenige Buchstaben erräth, die geschriebne Bibel lesen kann. Wenn ihm erst ein höheres Licht von oben gegeben worden, dann versteht er freylich auch die Natur u. liest auf jeder Seite ihres grossen Buches: Es ist ein Christus, eine ewige erbarmende Liebe, die ihre Menschen erlöst aus den Banden eines ewigen Bösen, in denen seufzen alle Creaturen dieser armen Natur, die nur ein Schattenbild ist jener Natur, die einst war, und jener neuen Erde, auf die wir warten!" — Wohl ist es ein treffendes, auch schon von Andern gebrauchtes Bild, die Natur den *ersten Band der Offenbarung Gottes* zu nennen. Wer aber dieses Bild braucht, der gebe auch Gott die Ehre und setze ihn wenigstens in die Classe der guten Schriftsteller. Der Verf. hingegen versetzt ihn nachher sehr unehrerbietig in die Classe jener schlechten Scribler, die im ersten Bande, der doch die Basis des zweyten seyn soll, so dunkel und unverständlich reden, dass kein Mensch daraus klug wird. Freylich will der Verf. die Schuld davon, dass die hohe Hieroglyphensprache der Natur für uns so räthselhaft ist, auf den *jetzigen* oder *natürlichen* Zustand des Menschen schieben. Aber dieser natürliche Zustand ist ja auch, wie alles Natürliche und die ganze Natur, ein Werk Gottes oder ein Erfolg, der ohne sein Wissen u. Willen nicht eintreten konnte. Also erscheint Gott nach der Darstellung des Vfs. doch zuletzt als ein Schriftsteller oder Schullehrer, der, was er anfangs schlecht gemacht, hinterher verbessern muss. Ob nun dergleichen sich selbst zerstörende Lobpreisungen Gottes zur Befödrung eines echt religiosen Sinnes dienen können, mögen unsre Leser selbst beurtheilen.

Im *zweyten* Abschn. (S. 18 — 150.) macht der Verf. in gleicher Absicht auf Gottes *väterliche, wunderbare, oft dunkle, aber immer liebende Führungen unsers Lebens* aufmerksam. Unter manchen anziehenden und wahrhaft erbaulichen Erzählungen kommt freylich auch hier und da eine vor, mit der man es nicht so genau nehmen muss, z. B. S. 41., wo erwiesen werden soll, dass „auch schon in den *segnenden Worten* der Armen wahrlich eine ganz besondre *magische Kraft* liege." Ein armer Jude wünscht nämlich einem Bäckergesellen, der ihm ein Pfund Brod gibt, gerade eben so viel Gold an Gewicht. Und siehe da! der Bäckergeselle macht späterhin eine reiche Erbschaft, die auch des Goldes so viel enthält, dass es „*gerade*" (und doch auch nur) „*ohngefähr*" ein Pfund betrug. Ob die reiche Erbschaft dem Bäckergesellen frommte, ob sie ihm nicht auch, wie vielen Andern, ohne den Goldwunsch des Juden zugefallen seyn würde, danach fragt unser Vf. freylich nicht, wie er denn gleich auf der folgenden Seite eine fromme Sage aus dem Leben der Altväter anführt, die, wenn auch die Thatsache bezweifelt werden mag, nach der Erklärung des Verfs. „wenigstens ihrem eigentlichen Sinne nach vollkommen wahr ist." Dass man auf diese Art alles, was man nur will, beweisen könne, scheint dem Vf. nicht eingefallen zu seyn. — Auch die *magische Kraft* der *Flüche* und *Verwünschungen*, so unsinnig u. gottlos diese auch sind, wird hier in Schutz genommen, wiewohl der Vf. S. 45. ein warnendes Wort hinzufügt, damit der Mensch keinen andern Wunsch ausspreche, als den des Segens. — An *Träumen* fehlt es auch nicht, wie man leicht denken kann, und der Verf. gesteht selbst S. 46., dass er „aus einer *träumenden Familie*" sey. Doch fügt er von S. 54 — 63. dem, was er in seiner *Symbolik des Traumes* darüber gesagt und was nach seinem eignen Geständnisse „wohl manchem Misbrauche ausgesetzt seyn könnte", einige sehr beherzigungswerthe Warnungen hinzu. Er sagt nämlich, dass ihn bedeutungsvolle Träume nie besser, sondern nur vorwitzig gemacht, dass er sie meistens dann gehabt, wenn er, besonders am Magen, etwas kränklich gewesen, „dass nicht der bessere Theil unsers Selbst, sondern der schlechtere, die wahrhafte *Partie honteuse* unsers Wesens, im Traume geschäftig sey, und dass die Region der Träume und aller damit verwandten Erscheinungen" — wohin er auch die des *animalischen Magnetismus* rechnet — „eine Region sey, gegen welche der geistige im Erkenntniss weiter geföderte Mensch, und dieser gerade am meisten, wohl sehr auf seiner Hut zu seyn Ursache habe." Warum nun der Verf. dessen ungeachtet auch hier wieder eine Menge eingetroffener Träume, von denen er selbst gestehen muss, dass er die Wahrheit der Thatsache nicht verbürgen könne, mit einem gewissen Wohlgefallen erzählt, ist schwerlich einzusehn. Rec. ist weit entfernt, über die Sache selbst ein Verdammungsurtheil auszusprechen. Er hütet sich wohl vor der Anmassung derer, die alles schlechthin verwerfen, was sie nicht mit ihrem beschränkten Verstande begreifen. Er meynt aber auch, dass, wenn man einmal räthselhafte psychologische Erscheinungen erzählen will, man mit der strengsten Wahrheitsliebe und Gewissenhaftigkeit alle vorhergehenden, begleitenden und nachfolgenden Umstände, die irgend einen Aufschluss über die Sache geben können, untersuchen und darlegen müsse.

Dann erst lässt sich daraus ein wahrer Gewinn für die *innere Seelenkunde* erwarten. Ausserdem kann man wohl *Altes* und *Neues* in Menge auftischen; aber es ist und bleibt doch nur ein Gemisch von Wahrem und Falschem, das weder belehren noch wahrhaft erbauen kann.

Der Zweck dieser Zeitung erlaubt jedoch nicht, den Inhalt der übrigen Abschnitte des vorliegenden Buches mit gleicher Ausführlichkeit anzuzeigen und zu beurtheilen. Wir führen also nur noch an, dass der 3. Abschn. (S. 151 — 207.) von der Erkenntniss Gottes aus der *Kraft seines Wortes* und der 4. (S. 208 — 256.) von derselben aus der *Erfahrung*, d. h. aus dem *unmittelbaren Umgange mit Gott im Gebete* handelt. Diese vier Abschnitte sind den *Kindern* geschrieben, mit dem Beysatze: *Denn ihr kennet den Vater.* Hierauf folgt eine neue Abtheilung den *Jünglingen* gewidmet, mit dem Beysatze: *Denn ihr habt das Böse überwunden.* Diese Abtheil. läuft von S. 259. bis ans Ende ohne besondre Abschnitte fort. Ueberall wehet derselbe christlich-religiose Sinn; und wenn man auch nicht überall mit den Ansichten und der Empfindungsweise des Verfs. zusammenstimmen kann, so wird doch kein Leser, dem es nicht überhaupt an jenem Sinne fehlt, das Buch aus der Hand legen, ohne sich darin gestärkt zu fühlen und den Verf., der es ohne Zweifel überall redlich meynt, um seiner guten Absicht willen, hoch zu achten.

---

## Beschluss

## der Recension von Dr. *G. Hufelands Lehrbuch des deutschen Civilrechts.*

Es werden nämlich nach entwickelten Begriffen, Arten und Subjecten der Gerichtsbarkeit (§. 1402 — 1407.) a) die Handlungen, die aus der Gerichtsbarkeit fliessen (§. 1408 — 1466.), b) die Personen, welche im Gerichte vorkommen (§. 1467 — 1527.), endlich c) die Abweichungen von der Gerichtsbarkeit, dargestellt (§. 1528 — 1556.). Wenn wir schon der gelehrten Behandlung der hier im Allgemeinen dargestellten Materien, vorzüglich der Klarheit und Präcision der Begriffe, und den einzelnen Rechts - und Lehrsätzen unsern Beyfall nicht versagen können, so erlauben wir uns doch, über einzelne Theile der Anordnung einige wenige Bemerkungen, jedoch in der Ueberzeugung, dass das Ganze eines jeden Systems zu tief in den subjectiven Ansichten seiner Urheber gegründet sey, als dass man billiger Weise mit ihnen darüber rechten könnte, warum sie es in seinen Theilen gerade so, und nicht anders gestellt haben. Unsere Bemerkungen gehen hauptsächlich gegen das dritte Hauptstück von dem Justizprivatrechte. Soweit von Verfolgung der Rechte durch Privatleute selbst, von dem Zurückbehaltungsrechte, von Untersagung neuer Anlagen, von Sicherheitsfoderung wegen zu befürchtenden Schadens, wohin wir auch noch das Pfandzerschlagungs - und Pfändungsrecht zählen zu dürfen glauben, die Rede ist, haben wir gegen den Begriff eines *Justizprivatrechts* (III. Hauptst. I. Abschn. I — IV. Unterabschn.) nichts Wesentliches zu erinnern. Wenn hingegen im zweyten Abschnitte von der Gerichtsbarkeit, und nicht blos von der Patrimonialgerichtsbarkeit, einem nach deutschem Privatrechte eigenthümlichen Privatrechte, sondern von der Gerichtsbarkeit in dem vom Verf. §. 1402. selbst aufgestellten Begriffe, als einer *beurtheilenden Staatsgewalt* gehandelt wird, so lässt sich von dieser ganzen Abhandlung die Idee eines *hoheitlichen Rechts* an sich sowohl, als dem Grunde und Ansehen nach, aus und unter welchen es sich äussert, nicht trennen; *aber* auch eben darum der ganze Inhalt nicht unter die Aufschrift „*Justizprivatrecht*" stellen, zumal auch die vollstreckende Gewalt, welche der Verf. in den Begriff der Gerichtsbarkeit mit einschliesst, so wenig privatrechtlicher Natur ist, seyn kann oder seyn soll, als Richterspruch und Rechtskraft, aus dem Gesichtspunkte ihrer Entstehung und des Grundes ihrer Wirksamkeit betrachtet. Auf gleiche Weise scheint uns die Aufschrift des vierten Unterabschnittes „*von den Handlungen, die aus der Gerichtsbarkeit fliessen*" wenigstens nicht *durchaus* treffend zu seyn, wenn darunter in den ersten drey Abtheilungen die Zeiten für die gerichtlichen Handlungen und die Zeiten, in welchen gerichtliche Handlungen nicht vorzunehmen sind, Ferien, Termine und alle Handlungen der sogenannten *willkürlichen Gerichtsbarkeit* gestellt werden. Immerhin mögen Zeiten von den Gerichten für die Vornahme gerichtlicher Handlungen anberaumt werden, oder schon von den Gesetzen bestimmt seyn, möge immer die Zweckmässigkeit alles gerichtlichen Verfahrens Zeitbestimmungen fodern, so fliessen doch solche nicht aus der *Gerichtsbarkeit*, sondern aus der Zweckbestimmung einer wohl geordneten Justizpflege. Noch weniger können die Handlungen der sogenannten willkürlichen Gerichtsbarkeit in einem reinen Systeme unter die Gerichtsbarkeit gestellt werden, theils weil sie, wenigstens eine grosse Anzahl derselben, an den Einfluss der Gerichte gar nicht gebunden, theils dem eigentlichen Begriffe der Gerichtsbarkeit (Juris dictio) für sich fremd sind, vielmehr sogar in dem Falle, wo die Gesetze deren Gültigkeit durch die obrigkeitliche Insinuation oder Bestätigung bedingt haben, dieses mehr aus politischen Gründen geschah, u. so gleichsam ein Zweig der Polizeygewalt mit der Function der Gerichte im eigentlichen Sinne verknüpft wurde. Was *aus* der Gerichtsbarkeit fliesst, muss an solche, als seinen Grund, *nothwendig* gebunden seyn. Die Handlungen der sogenannten willkürlichen Gerichtsbar-

keit bleiben ihrem Entstehen und ihrem Inhalte nach immerhin Acte der Willkür, wie andere privatrechtliche Willenshandlungen, und sind nur zufällig, nicht allezeit und nicht nothwendig an den Einfluss der Gerichte geknüpft. Aus der Gerichtsbarkeit, als einer *beurtheilenden Staatsgewalt*, fliessen Richtersprüche und Rechtskraft. Eben so fliessen die Zwangsmittel des Richters grösstentheils, und die Vollstreckung rechtskräftiger Richtersprüche ganz allein aus der executiven Gewalt, welche aus höhern, aber keineswegs aus absoluten Gründen mit der eigentlichen Justizgewalt vereiniget worden ist. Gerichtsbarkeit und Gerichtszwang sind unterschiedene Befugnisse, welche nicht immer aus einem und demselben Grunde fliessen; daher jene begründet seyn kann, ohne zu diesem befugt zu seyn. Der dritte Abschnitt des dritten Hauptstückes des zweyten Buches „von der Vorsorge für diejenigen, welche ihre Rechte nicht selbst schützen können" umfasst in vier Abtheilungen nach einer vorausgeschickten Uebersicht (§. 1557.) die ganze Lehre von der Vormundschaft (§. 1558 — 1635.) und Curatel für Minderjährige (§. 1636 — 1645.), Verstandlose (§. 1646 — 1648.), Unvermögende zur Güterverwaltung (§. 1649.) und erklärte Verschwender (§. 1650 — 1651.). Der Verf. hat auch diese durch alle Ansichten vollständig durchgeführte Materie unter die Aufschrift des *Justizprivatrechts* gestellt; allein so wie nach dem natürlichen Rechte, so ist auch nach dem römischen Rechte die Sorge für hülflose Individuen eine Verbindlichkeit, welche in Gemässheit des Staatsvereines dem Staate im Ganzen gegen Einzelne obliegt, und wenn auch schon die Gesetze Einzelnen es zur Verbindlichkeit machen, über die Bevormundung zurückgelassener Waisen zu wachen, so ruht doch darum die ursprüngliche Sorge des Staates nicht; vielmehr erscheinen Vormundschaft und Curatel als eine hoheitliche Wohlthat, welche — auch ungebeten — über den Bedürftigen von Staatswegen verhängt wird, um ihn gegen Gefahren zu schützen, welchen er so leicht im menschlichen Leben ausgesetzt ist. Ob nicht daher diese ganze Abhandlung füglicher unter dem *Polizeyrechte* stände, glauben wir nicht ausführlicher berühren zu müssen. Das vierte Hauptstück des zweyten Buches „vom *Polizeyprivatrechte*" enthält nur die Lehre von der bürgerlichen Ehre. Wir glauben, dass unter diese Aufschrift die Lehre von der väterlichen Gewalt, der Vormundschaft u. Curatel weit richtiger zu subsumiren sey, als die Lehre von der bürgerlichen Ehre, welche einen allgemeinen Charakter hat, als allgemeine Bedingung des Genusses der bürgerl. Rechte erscheint, und im eigentlichen Sinne Privatrecht ist, worauf jeder Bürger als solcher Anspruch hat. Das *dritte Buch* „von dem *Processrechte*" zerfällt in neun Hauptstücke, nämlich von den Handlungen der streitenden Parteyen im Processe (§. 1664 — 1781), von der Ordnung im Processverfahren (§. 1782 — 1816.), von den Mitteln zur Umgehung von Rechtsstreiten (§. 1817 — 1825.), von den einzelnen processualischen Rechtsmitteln nach Verschiedenheit der zu schützenden Rechte (§. 1826 — 2031.), von den besondern Processarten (§. 2032 — 2060.), von den Rechtsmitteln gegen Richtersprüche (§. 2061 — 2080.), von der Folge und Verbindung mehrerer Rechtsstreite (§. 2081 — 2085.), von der Verjährung der Klagen u. Einreden (§. 2086 — 2103.), und endlich von den Processkosten (§. 2104 — 2107.). Jedes Hauptstück zerfällt wieder in mehrere Abschnitte, Unterabschnitte, Abtheilungen u. Unterabtheilungen. In alle einzelnen Theile u. Sätze einzugehn, überträfe die Bestimmung dieser Blätter; im Allgemeinen können wir sagen, dass der Hr. Verf. in diesem Buche die Grundzüge der gemeinen Processtheorie vollkommen erschöpft, und in einem so einleuchtenden Systeme vorgetragen hat, dass wir ihm unsern lebhaftesten Beyfall nicht versagen können. Nur bemerken wir, dass die Abhandlung von Personen, welche im Gerichte vorkommen, Haupt- u. Nebenpersonen, diesem Buche verwandter zu seyn scheine, als jenem von dem Justizprivatrechte, so wie wir die besondere Abhandlung der einzelnen aus Verträgen u. s. w. entspringenden Klagen bey dem Vortrage jener Geschäfte, aus welchen sie veranlasset werden, u. im Processrechte nur die allgemeine Lehre von Klagen und Einreden gewünscht hätten. Aus dieser speciellen Anzeige werden unsere Leser selbst abnehmen, dass dieses Lehrbuch nicht nur für Zuhörer und Geschäftsmänner sehr brauchbar, sondern auch wegen vieler modernen Rechtsdarstellungen, einer unverkennbarem Frucht mehrjähriger reifen Forschungen, wahrer Gewinn für die Wissenschaft selbst sey.

---

## Kurze Anzeige.

*Handbuch der classischen Literatur.* Von *Johann Joachim Eschenburg*, Hofrath, Kanonikus des Cyriakstiftes u. Prof. am Collegio Carolino in Braunschweig. *Sechste, verbesserte u. vermehrte Auflage.* Berlin u. Stettin, Nicolaische Buchh. 1816. XXVI. 682 S. gr. 8. 2 Thl.

Der Plan und die Einrichtung dieser Encyklopädie ist, so wie sie vor 34 Jahren vom Verf. gemacht worden war, bey allen folgenden Ausgaben unverändert geblieben, und ihre Brauchbarkeit hat sich unter andern auch durch diese wiederholten Ausgaben bewährt. In ihnen sind immer nur kleine Abänderungen und Zusätze, was die Sachen und Lehren selbst betrift, gemacht, und vornemlich die neuere Literatur u. die Ausgaben der Classiker an gehörigen Orten nachgetragen worden. Diess findet auch in gegenwärtiger Ausgabe Statt; daher ist der 2te Abschn., welcher die Uebersicht der classischen Schriftsteller des griech. und röm. Alterthums enthält, am meisten bereichert worden, und noch am Ende sind einige Nachträge beygefügt.

# Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des April. **100.** 1817.


## Romane.

*Die Elixiere des Teufels.* Nachgelassene Papiere des Bruders Medardus, eines Capuziners. Herausgegeben von dem *Verf. der Fantasiestücke in Callots Manier.* Berlin 1816. bey Dunker und Humblot. Erster Theil IX und 378 S. Zweyter Theil 374 S. 8. (3 Thl.)

Im zweyten Theile dieser Schrift, S. 179., fragt der Haarkünstler Belcampo den Kapuziner Medardus, den Helden der Geschichte: Ist denn wirklich alles so albern, was ich spreche, wenn mir der Geist kommt? „Das ist ja eben das Unglück," erwiedert der Mönch, „dass deinen Fratzen oft tiefer Sinn zum Grunde liegt, aber du vertrödelst und verbrämst alles mit solch buntem Zeuge, dass ein guter, in echter Farbe gehaltener Gedanke lächerlich u. unscheinbar wird, wie ein, mit scheckigen Fetzen behängtes Kleid. Du kannst, wie ein Betrunkener, nicht auf gerader Schnur gehen, du springst hinüber und herüber — deine Richtung ist schief." Wenn Rec. von dem Verf. über seine Meinung von dem Buche mit den Worten des Friseurs befragt würde, so würde er ihm die Worte des Kapuziners zur Antwort geben müssen.

Die Idee von der Erblichkeit der Verbrechen, von ihrer schauderhaften Fortpflanzung in den blutsverwandten Stämmen, von einer übersinnlichen Obmacht, welche dieser grauenvollen Erbfälligkeit mit rächendem Arme folgt, bis der Urfrevel gesühnt ist durch den Untergang des verbrecherischen Stammes oder durch die Vertilgung des in ihm wuchernden, sündlichen Saamens, scheint so alt zu seyn, als die Geistescultur des menschlichen Geschlechtes. Sie liegt den meisten tragischen Heldenfabeln der Alten, z. B. der berühmten Trilogie des Aischylos, den beyden Oedipen des Sophokles, dem Atreus und Thyest des Seneca u. s. f. zum Grunde; und ihr Gebrauch für die Dichtkunst, welche die Tiefen der Menschennatur u. der moralischen Weltordnung zur Anschauung zu bringen trachtet, ist durch unsterbliche Muster geheiliget. Auch das Christenthum schliesst ihren Gebrauch nicht aus. Die Sünden der Väter heimzusuchen an den Kindern bis in's dritte und vierte Glied, ist eine Strafdrohung der heiligen Schrift, gegen welche das Rechtsgefühl nichts einwenden kann, wenn sie unter der Voraussetzung gedacht wird, dass dadurch dem Nachkömmling die Freyheit nicht benommen sey, der Rache des Himmels durch Bezwingung des in ihm fortwirkenden bösen Princips zu entgehen. Im Gebiet der modernen wie der antiken, der christlichen wie der heidnischen Dichtkunst, mag daher jene colossale Idee (Rec. möchte sie die höchste Potenz der Schicksalsidee nennen) ihren Platz behaupten: und wie vormals beleidigte und schützende Götter, so mögen nun Himmel und Hölle, Tugend und Laster, guter und böser Geist um die Vorherrschaft in dem einzelnen Menschen und in ganzen Geschlechtern denjenigen interessanten Kampf mit einander kämpfen, bey welchem, durch Fall oder Sieg, des Menschen moralische Freyheit und Selbständigkeit zur Anschauung gelangt. Dies letztgedachte aber muss stets der Zweck der Kunst seyn, welche diesen Kampf darstellt, weil sonst überall keiner dabey denkbar wäre, der mit dem Zweck der Kunst überhaupt, uns zu ergötzen oder zu kräftigen und zu erheben, sich im Begriffe vereinigen liesse.

Jene Grundidee liegt auch der gegenwärtigen, mönchisch-religiösen und religiös-mystischen Wundergeschichte zum Grunde, worüber die Stellen S. 227., 242., 250., 257. u. a., im zweyten Theile des Buchs, noch vor dem Ausgange der Erzählung, jeden möglichen Zweifel entfernen. Aber der ebengedachte Kunstzweck ist dem Verf. durchaus entgangen, und wenn das Wunderbare einer der stärksten, tragischen Hebel ist, so trifft unsern Autor der Vorwurf, dass er ihn ununterbrochen, und mit einer grossen Anstrengung seiner Einbildungskraft bewegt, ohne ihn an die zu hebende Last anzusetzen.

Dass ein Teufelstrank eine wichtige Rolle bey der Sache spielt, sagt der Titel. Man erwartet eine *Legende*; aber die Legende will Einfachheit und Fernung, und beydes fehlet hier ganz. Die Fabel ist so verwickelt, dass es eine ungewöhnliche Anstrengung kostet, sie zu fassen und im Gedächtniss festzuhalten: und das Zeitelement der Begebenheiten ist offenbar die jetzige, moderne Welt: das jüngstabgelaufene Jahrhundert wird S. 369.

Th. 2. genannt, und das Kostum des Ganzen deutet unbezweifelt darauf hin, dass das Ende desselben gemeint sey. Es kömmt, um nur eins anzuführen, ein Criminalrichter in dem Buche vor, der unverkennbar nach den Anweisungen der preussischen Criminalordnung verfährt. In solcher Zeitnähe spricht uns die Idee eines Satanas nicht an, welcher der erlöschenden Lebenskraft der Erbsunde mit erregenden Elixieren zu Hülfe kommt; die Gestalt eines Doppelgängers nicht, der als ein höllisches *After*ich den Sunder verfolgt; die Fiction eines verstorbenen Ahnherrn nicht, der, auf die Suhne seines Stammes harrend, gespenstisch unter den Lebendigen wandelt: und das greuliche Geflecht von Mordthaten und fleischlichen Verbrechen, aus welchem die Geschichte besteht, erregt eine Empörung im Gemüth, welche der Busstod des Mönches, der noch auf dem Sterbebette unter dem Beystand seiner Heiligen gegen seinen infernalischen Doppelgänger kämpft, nicht zu beschwichtigen vermag.

Phantasie ist dem Verf. nicht abzusprechen: aber sie *fliegt* weniger, als sie sich in das *Bodenlose* hinabtaucht, wie z. B. S. 189. ff. Th. 2., und die Wirkung ihrer Gebilde ist meist eine wuste Verwirrung des Geistes, die keinen Kunstgenuss aufkommen lässt. Die Schreibart ist im Ganzen fliessend und angenehm, nur werden häufig die Hülfszeitwörter zur Ungebühr weggelassen. Papier und Druck sind zu loben.

---

1) *Die Geister des Erzgebirges*, von *Gustav Schilling*. Dresden, bey Arnold. 1816. 8. 175 S. (1 Thl.)

2) *Der Weihnachts-Abend*, von *demselben*. Ebendaselbst. 1816. 8. 168 S. (21 Gr.)

3) *Die Neuntödter*, von *demselben*. Ebendaselbst. 1816. 8. 168 S. (21 Gr.)

4) *Die Wunder-Apotheke*, eine Posse, von *demselben*. Ebendaselbst. 1816. 8. 179 S. (1 Thl.)

Diese neuesten Hervorbringungen des so beliebten Erzählers gehören zu den gelungensten, die wir von ihm gelesen zu haben uns erinnern. Sie zeichnen sich durch alle die eigenthümlichen Vorzüge aus, welchen der talentvolle Verfasser die besondere Gunst der Lesewelt zu verdanken hat, und die wir schon öfters kenntlich zu machen Gelegenheit gehabt haben: überdiess können wir ihnen als einen besondern Vorzug noch nachrühmen, dass sie von lüsternen Schilderungen, wie man sie in den Romanen des Herrn Schilling nur zu oft antrifft, fast ganz frey, und dass die ernsten, ans Tragische grenzenden Scenen dem mehr zum Komischen hinneigenden Dichter im Ganzen besser gelungen sind, als sonst wohl der Fall zu seyn pflegt. Da das Bedürfniss des Lesens in unsern Tagen so allgemein verbreitet ist, dass selbst die untern Stände manche müssige Stunde mit Lesen ausfullen, so sind unterhaltende Schriften, die, wie diese kleinen Romane, wahren Werth haben, doppelt verdienstlich, und es ist besonders Pflicht, diesen ihren Werth nicht unbeachtet zu lassen.

1) Der kleine Roman: *die Geister des Erzgebirges* ist nach einer alten Chronik von Freyberg und nach einer Volkssage aus dem vierzehnten Jahrhundert bearbeitet, und in dem Geist und Sinn jener gläubigen Zeit, bey allen geschichtlichen Thatsachen, in der Art eines Feenmärchens erzählt. Der gute und der böse Berggeist liegen mit einander in beständigem Streit, bis der letztere unterliegt, und die von dem guten Geiste beschutzte Clara als Schutzpatronin von Freyberg in himmlischer Glorie erscheint. In den Scenen, wo die Berggeister ihr heimliches Wesen treiben, ist viel Anmuthiges und echt Märchenhaftes; auch sind die geschichtlichen Thatsachen damit geschickt verknüpft, wie unter andern die bekannte Geschichte von dem Prinzenraub des Kunz von Kaufungen. Zunächst hat das Märchenhafte wie das Historische einen moralischen Zweck, über diesen aber hebt der Dichter das Ganze hinaus, indem er es, gleichsam wie ein Votivgemälde, seiner geliebten Stadt Freyberg feyerlich weihet. So wie ein Votivgemälde vornehmlich für die Gemeinde oder Familie, die es als ein Zeichen ihrer Dankbarkeit auf besondere Veranlassung darbringt, von Interesse ist, so wird diese Erzählung vorzüglich den Antheil der Bewohner von Freyberg erregen, die überdies mit Allem, was das Bergwerkswesen betrifft, vertraut sind. Mit Vergnügen wird aber bey dem allen jeder diese Dichtung lesen, aus der man nur Stellen wie folgende, als kostbar und geschroben, wegwünschen möchte. Seite 47. heisst es: „fürchtet mich nicht! Wenn meine Gegenwart euch verletzte, so wird *die Mittheilung des arglosen Zufalls diese Wunde verbinden.*“ Seite 50. ist zu lesen: „Innig, also treu; rein, also ewig, ist meine Liebe, und Clara soll noch spät die warme, tiefgefühlte Regung segnen, *in deren Drange sie, so Gott und seine Heiligen es ihr vergönnen, dem Dränger mit kindlichem Vertrauen die Hand reicht.* Clara Maria! Himmelstochter! Hochgefeyerte! willst du die Meine seyn? In Lust und Schmerz, für Zeit und Ewigkeit?“ —

2) In dem halb tragischen Romane: *der Weihnachts-Abend*, zeigt der Verf. besonders sein Talent im Erfinden seltsamer Lagen, Verhältnisse und überraschender Scenen, und im Verknüpfen der verschiedenen Fäden seines künstlichen Gewebes;

der Gang der Begebenheiten ist rasch und die Darstellung hat etwas Skizzenhaftes, ist aber, bey der flüchtigen Andeutung der Charaktere und Gesinnungen, durch einzelne treffende, aus dem Leben aufgegriffene Züge und pikante Schilderungen so voll muntern Lebens und so ansprechend, dass man darüber, während des Genusses selbst, jene Gründlichkeit der Anlage und Ausführung fast gar nicht vermisst, die doch eine Dichtung eigentlich erst zum poetischen Werke von dauerndem Werthe macht. Mit sichtbarer Vorliebe ist die frevelhaft leichtsinnige Wittwe Julie von Wessen in ihrem Thun und Lassen geschildert, und es herrscht durch diese ausführliche Schilderung eine nicht zu verkennende Wahrheit, welche beweist, dass dem Verf. gründliche Charaktergemälde gewiss gelingen würden, wenn er sich nur die Mühe nehmen wollte, die solche Darstellungen erfodern. In Herminen ist die edle Weiblichkeit nicht ohne manchen schönen Zug geschildert, und in ihr ein rührendes u. erhebendes Bild frommer Hingebung aufgestellt: der Verf. ist seiner Wirkung so gewiss, dass er kein Bedenken trägt, selbst da einen Zug weiblicher Schwäche anzubringen, wo man es keineswegs erwartet. Er lässt nämlich Herminen, als sie das geschenkte Morgenkleid angelegt hat, das sie zu ihrem Sterbekleid bestimmt, mit Wohlgefallen in den Spiegel sehn. — Die übrigen Personen zeigen wenig Physiognomie. Von besonderer Wirkung ist die Kerkerscene, wo Woldemar und der wahnsinnige Wessen in der vorüberfahrenden Dame zugleich Braut und Gattin erkennen; und am Schlusse der Geschichte macht die nochmalige Erscheinung des Wahnsinnigen keinen gewöhnlichen Eindruck. — Etwas befremden muss es aufmerksame Leser, dass die so edle und feinfühlende Hermine die überbescheidne Therese, ihr schwesterliches Ebenbild sich selbst in einer so dürftigen Lage überlässt, dass sie mit ihrer Hände Arbeit sich ernähren muss. Hier hat der Erfinder den Schein der Wahrheit aufgeopfert, um eine seltsame Verwechslung herbeyzuführen, was um so weniger zu entschuldigen ist, da diese Verwechslung der Hauptmoment des Ganzen wird. — Gegen den Schluss ist ein recht schönes Feenmärchen eingeschaltet, auf das wir besonders aufmerksam machen wollen. — Hin und wieder verirrt sich der Erzähler auch hier in gezwungnes und erkünsteltes Pathos, das ihn auch wohl zu unrichtigen Ausdrücken verleitet. So steht immer für unbeständig *bestandlos*, da doch beyde Wörter so wenig gleichbedeutend sind, als der Bestand und die Beständigkeit. Dem *unbeständig* entspricht veränderlich, dem *bestandlos* vergänglich. —

3) In dem „Vor- und Fürwort“ zu dem tragikomischen Romane: *die Neuntödter* äussert der Verf. die Besorgniss, der kritische Leser möchte die Mischung des Tragischen und des Komischen, die hier dem Leben nachgebildet sey, vielleicht zu grell und anstössig finden. Wir müssen unsern Theils gestehn, dass wir an den tragischen und komischen Scenen, die in dieser sinnreichen Geschichte beständig parallel gehn, trotz der schroffen Uebergänge von dem Ernsten zu dem Lächerlichen und von diesem zu jenem, keinen Anstoss genommen, sondern das Ganze mit vielem Genusse durchgelesen haben; zugleich müssen wir aber auch bekennen, dass uns die komische Seite mehr angezogen und befriedigt hat, weil hier sich mehr Leben und Mannigfaltigkeit findet. Sie ist bey weitem reicher ausgestattet, vollständiger dargelegt und entwickelt, so dass sie ein wahres Ganze bildet, da hingegen der tragische Theil fast nur eine Scene zu nennen ist. Ueberdies ist der Schauplatz, wo der Dichter das lächerliche und das tragische Paar zuletzt zusammen auftreten lässt, mit lauter burlesken Figuren besetzt, so dass das Lächerliche durchaus die Oberhand gewinnen muss. Die Geschichte ist in den letzten ruhmvollen Krieg verlegt, „wo man, wie Seite 63. versichert wird, eine junge Heldenschaar *Neuntödter* nannte, weil jeder nach der Aufnahme geloben musste, nicht früher den Bart stehn zu lassen, bis mindestens neun Gallier durch sein Geschoss gefallen waren, womit es indess, bey der Jugend der Mehrheit, keine Eil hatte.“ — Eine echt komische, sehr ergötzliche Rolle spielt nun in dieser Schaar der grimmigen Neuntödter, der Excandidat Wadler sammt seiner lieben Augustine, und gleich ergötzlich ist die Erzählung von dem verliebten Spatziergange beyder, welcher ihn und sie zu solch einem heroischen Entschlusse veranlasste. Es liegt ein guter Sinn darin, dass für diese Beyden, die wohl auch mit Fallstaff wünschen mochten: „ich wollte, es wäre Schlafenszeit und alles gut“ — der Feldzug die glücklichsten Folgen hat, indess Baron Hugo und Gertrude mit dem Leben büssen mussen. Der Landjunker von Schnall nebst seiner Tante und dem ganzen Burg- und Dorfpersonal sind possierliche Marionettenfiguren, in deren Mitte Wadler und sein Liebchen ein angemessenes Unterkommen finden. Nicht zu übersehn ist, die nur leicht angedeutete, aber bedeutsame Figur des genialischen Schulmeisters.

4) Der komische Roman: *die Wunder-Apotheke*, vom Verf. *eine Posse* benannt, ist ungemein belustigend und ein an lachenerregenden Scenen reiches Werk, so sinnreich erfunden, so witzig und mit so jovialer Laune durchgeführt, dass wir nicht anstehn, dasselbe als eines der gelungensten Producte im Fache des Niedrig-komischen, alles Lobes werth zu halten. Sehr glücklich sind die Schwächen des weiblichen Geschlechts, wie Neugierde, Eitelkeit, List, Verstellung, Heirathslust, Leichtgläubigkeit zu dreyfachen Mystificationen benutzt, die vom schalkhaften, im Ruf eines Wunderdoctors stehendem Arzte Tullian an nicht weniger denn fünf jungen Mädchen und an vier Liebhabern, mit

Hülfe des gleich schalkhaften Famulus Mäusler, verübt wurden. Die mystificirten Personen sind charakteristisch genug bezeichnet, am vollständigsten ausgeführt sind jedoch die beschränkte zimperliche Schwester des Doctors und der zaghafte empfindsame Krieges-, Molestien-Cassen-Revisor Hanau, gewöhnlich kurzweg Molestchen genannt, welche beyde ein sehr ergötzliches Liebespaar abgeben. Die *erste* Mystification dreht sich um Schönheitsmittel und Liebestränke, woraus sich der Titel *Wunder-Apotheke* erklärt. Die Wirkungen des Versuchs der vermeinten Wundermittel, welche die Mädchen von ihrer gelben Haut, Mälern, rothen Nasen u. s. w. zu befreyen und ihre Liebhaber auf immer an sie zu fesseln versprechen, sind ihrer Natur nach derbkomischer, plastischer Art, und führen die lächerlichsten Gruppen und Verlegenheiten herbey. Die *zweyte* Mystification beruhet auf einem sympathetisch-magischen Guckkasten, der jeder Schönen ihren künftigen Ehemann und — Hausfreund zeigt. Des Doctors Schwester erblickt darin ihren Molestien-Revisor, und — einen Pudel; die übrigen vier heirathslustigen Mädchen aber sämmtlich den Doctor als künftigen Eheherrn und mit Ausnahme von Wilhelminen, die noch keinen erklärten Liebhaber hat, ihre Anbeter als künftige Hausfreunde. Der Doctor ist eine sehr gute Partie, als ein wohlgebildeter, angesehner und begüterter Mann, und alle sind demnach hoch erfreuet, ihn in dem Zauberkasten als bestimmten Mann erblickt zu haben, zumal ihnen ihre Liebhaber als Hausfreunde zum Ersatz für ihre eigentliche Herzensneigung zugesichert bleiben. Sie suchen nun herauszubringen, was Jede in dem Zauberkasten gesehn, und bemühen sich um die Gunst des Doctors, aber ohne Erfolg, indem dieser von seiner Ehegattin Dinge fodert, welche den Schönen zu überirdisch scheinen. Der *dritte* Schwank wird auf einer Redoute gespielt, wo Mäusler, des Doctors lustiger Famulus, durch wiederholte Verkleidungen die tollsten Verwechslungen u. Verwirrungen veranlasst, welche die drey Liebhaber, jetzt zu förmlichen Bräutigamen auf- und angenommen, in grosse Noth und Angst bringen. Endlich aber entdecken sie den Austifter alles Wirrwarrs, und binden ihn, der völlig berauscht ist, an eine ehemalige Martyrersäule, von welcher der thönerne Napoleon herabgeworfen ist, um der Bildsäule des bald zurückkehrenden angestammten Landesfürsten Platz zu machen. Als Mäusler am Morgen erwacht, sieht er sich ringsum von unzähligen Zuschauern umgeben, die den Abgeordneten des wieder eingesetzten Fürsten jubilirend entgegensehn. Die Polizei will ihn herunterheben: er protestirt dagegen in einer sehr launigen Rede. Während der Feyerlichkeit hat der Doctor das Unglück, sich ein Bein zu verstauchen, so dass er zu Hause das Bett hüten muss. Diesen Vorfall benutzen die drey Bräutigams, um die ihren Bräuten gelobte Rache wegen der von ihm verübten Schwänke auszuführen. Am Abend, der hergebrachtermassen mit einer allgemeinen Erleuchtung gefeyert wird, stellen sie nämlich an seinem Hause ein Bild aus, das ihn als einen Wunderdoctor darstellt, der jene oben erwähnten Schönheitsmittel und Liebestränke ausbietet — und sie selbst, als Hanswürste gekleidet, preisen aus vollem Munde diese Wunderelixiere der neugierigen Menge an, die nun zu dem Doctor hinaufstürmt, und in den lächerlichsten Gruppen mit Ungestüm die ausgebotenen Medicamente verlangt. Diese Andeutungen werden hinreichend seyn, um von dieser treflichen Posse einen Begriff zu geben, und von unsern Lesern diejenigen, welche sie noch nicht kennen, zu veranlassen, sich mit ihr bekannt zu machen.

---

## Kurze Anzeige.

*Gemeinnütziges Wörterbuch* zur Erklärung und Verteutschung der im gemeinen Leben vorkommenden fremden Ausdrücke, nach ihrer Rechtschreibung, Aussprache, Abstammung und Bedeutung aus alten und neuen Sprachen erläutert. Ein tägliches Hülfsbuch für Beamte, Schullehrer, Kaufleute, Buchhändler, Künstler, Handwerker und Geschäftsmänner aus allen Classen. Von D. *Eucharius Ferdinand Christian Oertel*, Professor am königl. Gymnasium zu Ansbach. *Dritte*, sehr verbesserte und vermehrte Auflage. *Zweyter Band.* L — Z. Ansbach 1816. Gassertsche Buchhandl. Von S. 529 — 950. gr. 8. ohne die Vor- und Nachrede.

Die dritte Ausgabe ist um 10 Bogen stärker geworden als die erste (1804.) und zweyte (1806.), und doch ist ihr ehemaliger Pränumerationspreis (2 Thl. 6 Gr.) unverändert geblieben. Es sind nicht nur manche neue Artikel hinzugekommen oder die frühern vermehrt worden, sondern der Verf. hat auch (ausser einem Nachtrag von Worten, unter der Ueberschrift Nachbesserung) noch einige Anhänge, die ihm nützlich und nothwendig schienen, beygefügt (Schriftkürzungen, Wiener Gulden, preussische Thaler, sächs. Groschen und Thaler, Conventionsthaler und Speciesthl. rheinisch berechnet, und dergl. mehr), auch in der Vorrede noch mehrere ausländische, besonders in gerichtlichen Verhandlungen vorkommende Ausdrücke aufgeführt, die mit deutschen vertauscht werden sollten und könnten. Wenn wir unter den auf dem Titel erwähnten fremden Ausdrücken nicht, unbekannte oder seltne, sondern ausländische verstehen müssen, so sehen wir nicht ein, wie in diesem Wörterbuche solche, als: Schöndruck, Schönfärber, Zwieback, Zucker, Platz finden konnten. Manche jetzt ungebräuchliche konnten auch wegbleiben, z. B. Septidi u. andere, z. B. Serail, Ulema, noch verbessert werden.

# Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des April. 101. 1817.

## Botanik:

Flora Wirceburgensis sive plantarum in Magno-Ducatu Wirceburgensi indigenarum *Enumeratio systematica* cum earum characteribus Generum, Specierum differentiis, locis natalibus et vitae duratione, brevibusque descriptionibus, in usum tironum dilucidata authore (auctore) *Franc. Xav. Heller*, Med. D., botan. Prof. etc. Pars I. Wirceburgi ap. Stahel, 1810. XLVIII. und 586 S. nebst Register in 8. Pars II. 1811. VI. u. 450 S. nebst Register.

Supplementum Florae Wirceburgensis continens plantarum genera quaedam atque species in Magno-Ducatu Wirceburgensi recenter detecta, nec non observationes nonnullas circa plantas indigenas earumque loca natalia. Quod patriae Florae cultoribus offert D. *F. X. H.* Wirceb. 1815. 91 S. in 8. Preis 4 Thlr. 18 Gr.

Die Flora von Würzburg war noch wenig bearbeitet und D. Lehmann's prodromus florae Herbipolitanae war fast das Einzige, was man über sie besass, und wird von Herrn Heller für ein sehr unvollkommner Versuch angesehen. Herr Heller gibt also hier eine ausführlichere Arbeit nach der gewöhnlichen Form der Floren. Die beyden hier genannten Theile enthalten die Sexualisten ganz in der Ordnung des Linnéischen Systems. Die Definitionen der Gattungen stehen vor jeder Classe beysammen und sind aus dem Systema plantarum, mit Zuziehung von Schrebers genera plantarum entlehnt. Die neuern Bestimmungen, z. B. von Schrader in der Flora, sind gewöhnlich benutzt, weniger die Persoonischen der synopsis plantarum, die der Arten sind aus dem Systeme, der Schraderschen Flora etc. entlehnt. Nach Angabe der Synonymie einer jeden Art, bey der besonders auf die von Andern weniger benutzten Arbeiten von Wibel, Gärtner, Meyer, Scherbius, Schrank, Vest, Borkhausen etc. Rücksicht genommen ist, wird eine Beschreibung gegeben, die das Ganze der Pflanze betrifft, doch meistens in der Angabe des Baues der feinern Blüthentheile, selbst bey den grössern, zu wenig genau ist. Neue Arten hat der Verf. nicht aufgestellt, dagegen viele, deren Selbständigkeit noch nicht allgemein anerkannt wird, als eigene Arten angeführt. Die Standörter, selten die Blüthezeit, sind genau angegeben, und in der Vorrede wird die Beschaffenheit der Gegend, besonders der pflanzenreichsten Plätze, bezeichnet; wobey wir jedoch zu wenig Notizen über die chemische Beschaffenheit des Bodens finden.

Die Würzburger Flora erscheint hier als eine sehr reiche und mannichfaltige Flora, reicher als man bey der geringen Höhe der Berge, deren höchster, der Kreuzberg, in dem Rhöngebirge 4227, ein zweyter, der Milzberg, 383 Klaftern über die Meeresfläche erhaben ist, vermuthen sollte. Die Flora enthält nicht nur die merkwürdigsten Pflanzen des mittlern Deutschlands, sondern auch die meisten des nördlichen, und nicht wenige des südlichen Deutschlands. Die Gründe dieser Eigenthümlichkeiten hat der Verf. nicht aufgesucht, und für den Fremden, der die Gegend blos nach der Landkarte beurtheilen kann, bleiben sie verborgen. Nach der geographischen Lage würde man eine solche Mannichfaltigkeit der Producte nicht vermuthen, denn es hat die Gegend nur einen Hauptstrom, den Mayn, und den kleinen Saalfluss; eher möchte sich daraus, dass die Vorgebirge des Thüringerwaldes, des Fichtelgebirges und die der Rhön das ebnere Gebiet der Flora umkränzen, auf eine grössere Menge von Producten schliessen lassen, wenn diese Gebirge selbst sehr pflanzenreich wären, was, jedes für sich genommen, nicht ist. Dass das Klima des untern Mayn's besonders mild und die Vegetation schon so reich und üppig als in den Rheingegenden sey, so dass selbst die dürren Kieferwälder nie den traurigen Anblick, wie in den ärmern Gegenden von Norddeutschland geben, ist theils bekannt, theils aus dieser Flora zu schliessen, und würde noch mehr sich bemerken lassen, hätte der Vf. die Flora im Grossen geschildert und angegeben, welche Baum- und Pflanzenarten durch Massen der Flora ihren Charakter geben. Vollständiger wäre auch die Uebersicht geworden, hätte der Vf. nur wenigstens die gemeinsten Kryptogamen angegeben, was bey dem jetzigen Zustand der Wissenschaft nicht schwer ist.

Das Hauptverdienst dieser Flora besteht also darin, dass man erfährt, welche Pflanzenarten um Würzburg wachsen und cultivirt werden, und wo

sie der in Würzburg sich aufhaltende Sammler zu suchen habe; dazu wäre aber ein weniger voluminöses, wohlfeileres Buch hinreichend gewesen. Ob die Pflanzen alle richtig bestimmt seyen, ist bey den zwar ausführlichen, aber etwas flüchtigen Beschreibungen nicht immer auszumitteln. Der Ausdruck ist nicht immer streng gewählt; es heissen z. B. die Kelchschuppen der Syngenesisten bald foliola, bald squamae, bald phylla, ohne dass diese verschiedenen Worte eine verschiedene Beschaffenheit bezeichnen; der Inula nämlich werden foliola, der Arnica und dem Pyrethro phylla, dem Senecio und der Bellis squamae zugeschrieben, was den Anfänger, dem die Flora durch den Verf. bestimmt ist, leicht irre machen kann. Zudem werden bey jeder Species die generischen Charaktere oft ohne Angabe der specifischen Eigenheiten wiederholt; blos die Blüthenfarbe ist bezeichnend angegeben. Unter den Arten, die hier verzeichnet werden, sind besonders folgende vorstechend und charakteristisch, die wir unter oben angedeuteten Gesichtspunkten zusammenfassen wollen. 1) Pflanzen der nördlichen Flora: Circaea *alpina*, alisma *natans*, *ranunculoides*, hypericum *pulchrum*, androsace *elongata*, *septentrionalis*, Lysimachia *thyrsiflora*, Laserpitium *Prutenicum*, ranunculus *repens*, wenn er ächt ist, *hederaceus*, carex *pulicaris*, ophrys *monorchis*. 2) Pflanzen hoher und kalter Gebirge: ribes *petraeum*, astrantia *major*, anemone *ranunculoides*, Bupleurum *longifolium*, Chaerophyllum *hirsutum*, primula *farinosa*, helleborus *foetidus*, Scheuchzeria, veronica *montana*, Satyrium *Epigogium* L., Senecio *Doria*, im Supplement: Carduus *Personata*, Cnicus *tataricus*, digitalis *purpurea*, hieracium *alpinum*; Geum *montanum*, Orchis *albida*, Potentilla *aurea*. 3) Pflanzen wärmerer Gegenden: Leersia, Digitaria *Dactylon*, allium *sphaerocephalum*, *rotundum*, Scabiosa *silvestris*, lathyrus *Aphaea*, acer *Monspessulanum trilobum*, — ob wohl sponte? —, asperugo, asperula *arvensis*, Briza *Eragrostis*, cistus *Appeninus*, echium *violaceum*, lactuca *virosa*, (ist uns auch der Beschreibung nach noch zweifelhaft), Centaurea *montana*, Inula *squarrosa*, orchis *hircina*, sisymbrium *tenuifolium*, *murale*, *multisiliquosum*, Stellera *pass.*, teucrium *montanum*; im Supplement: Linum *Austriacum*, Euphorbia *angulata*, crepis *pinnatifida*, *virens*, lathyrus *latifolius*, silene *stricta*, pyrus *Aria*. Samolus *Valerandi* ist die einzige salzliebende Pflanze. Zweifelhaft sind uns potentilla *subacaulis*, iuncus *spadiceus* als Pflanzen der höhern Alpen. Von Rosen und Brombeeren sind besonders Rosa *mollissima*, *agrestis*, *corymbifera* Gmelin. Bad., rubus *tomentosus*, *glandulosus*, *corylifolius* Zierden der Flora. Weniger bekannt sind einige von Gmelin in der Flora Badensis und von Schweigger in der Flora Erlangensis aufgeführte Gewächse, als Mentha *riparia*, *nummularia*. Iuncus *fuscoater*. Als neu erscheint: iuncus *Neesii*, culmis foliosis erectis, foliis teretiusculis nodoso-articulatis, capitulis subglobosis, foliolis calycinis aequalibus oblongis obtusis apice membranaceis, capsula triquetra ovata ventricosa rostrata longitudine calycis, und pulmonaria *mollis*, foliis radicalibus ovato-lanceolatis: caulinis oblongo-lanceolatis pedunculisque molliter villosis. Eine schon früher unter diesem Namen den Pflanzgärtnern bekannte, mit der *p. angustifolia* verwandte Art.

Das Aeussere des Buches ist sehr empfehlend und der Druck correct, nur steht fast überall qu statt gu, z. B. Linqua, panicum sanquinale.

---

Gartenflora. Beschreibung der Gartengewächse und Blumen, von M. C. A. Frege. Erste Abtheilung. Zeiz b. Wilhelm Webel, 1814. 560 S. in 16mo. Preis 1 Thlr. 12 gr.

Im Vorbericht sagt der Verf.: die beyden ersten Theile dieses Taschenbuchs enthalten die bey uns wild oder im Freyen wachsenden Pflanzen, dieser dritte die in Gärten vorkommenden. Es wäre zu wünschen, dass von diesem Umstande auch der Titel des Buchs Anzeige thäte, denn beym Lesen des Titels kann man gar nicht auf die Vermuthung kommen, dass dieses Buch ein Theil eines andern sey. Der Vf. beschreibt hier die in gewöhnlichen und die allermeisten in botanischen Gärten vorkommenden Gewächse, also auch manche wildwachsende, die in Gärten cultivirt werden, z. B. Lychnis *dioica*, *viciaria*. Die Frage, ob diese oder jene Pflanze, die das Linneische System enthält, hier mit aufgenommen werden sollte oder nicht, ist oft sehr schwer zu beantworten; denn ob eine gegebene Pflanze nicht schon irgendwo cultivirt werde, dagegen ob nicht manche bekannte Pflanze von der Art sey, dass ihre Cultur in Gärten wohl nicht lange werde bestehen können, ist schwer auszumitteln. Jedoch diese Aufgabe hat der Vf. ziemlich gut gelöset. Man wird wenig vermissen, als die allerseltensten und die neuen Gewächse. Der Vf. folgt nämlich Willdenow's Species und Persoon's synopsis plantarum, so dass er grösstentheils blos eine Uebersetzung der Persoonschen Definition gibt, jedoch manche Anmerkungen über Synonymik, besondere Eigenschaften, Farbe der Blume entweder aus den Persoon'schen Anmerkungen, oder aus eigner Ansicht beyfügt. Was nach Persoon's Buche erschienen ist, hat der Vf. nicht benutzt, vielleicht nicht benutzen können, da ihm nicht grosse Bibliotheken zu Gebote stehen. Daher vermisst man die von Willdenow in der Enumeratio plantarum, von Vahl, Schrader, Brown u. a. nachgetragenen Pflanzen, die Systematik der Dolden der Gräser ist ganz wie in Persoon. Was die Einrichtung des Buches betrifft, so ist vor jeder Classe eine Uebersicht der Gattungscharaktere nach der Methode der Species plantarum und mit Benutzung

und Einschaltung der Persoon'schen Gattungen gegeben; die Uebersetzung ist grösstentheils richtig und verständlich. Kleinigkeiten, z. B. bey acer *Tataricum*, lobis obsoletis, mit verblichenen Blättern, abgerechnet. Zur Abkurzung hat der Verf. eine Menge oft vorkommende Worte zusammengezogen und ihre Erklärung im Anfange des Buchs gegeben; auch einige Kunstausdrücke definirt, wobey wir jedoch mehr Bestimmtheit zu finden hofften; der Vf. sagt z. B. flos lingulatus, Salatblume, eine aus langen Zungenblüthchen bestehende Blume, damit ist aber der flos semiflosculus definirt. Julus, mehrere Blumen an einer Spindel mit rauchen Schuppen. Darauf, ob die Schuppen rauch sind oder nicht, kommt es gar nicht an, wohl aber auf die (nicht erwähnte) Art der Anheftung der Blüthchen. Discus. der innere aus lauter Röhrenblumen bestehende Theil einer zusammengesetzten Blume. Allein auch bey den Doldengewächsen und andern kommt dasselbe Wort vor. Scapus, Blumenstengel ohne Blätter; hier fehlt die Angabe, dass der Scapus aus der Wurzel unmittelbar sich erhebt, denn ohne Blätter sind die allermeisten pedunculi auch. Bey der deutschen Nahmengebung hat der Vf. Willdenow, der freylich nicht immer glücklich darin gewesen ist, oft ohne Noth verlassen; denn Malabarnuss z. B. ist nicht besser als Justicis; Stellera kann nicht Sternchen gegeben werden, denn es ist nichts sternförmiges an der Pflanze, und der Name ist von Steller hergenommen. Unangenehm ist es, über jeder Seite die Classennamen: Sechsmännrigkeit, Viermännrigkeit zu lesen, die für sich schon nicht werden gebilligt werden. Bei den lateinischen Namen gibt der Vf., einige zu kritische Fälle ausgenommen, die Länge der Sylben durch einen Accent an; einiges würde Rec. anders betonen.

Uebrigens enthält die vorliegende erste Abtheilung nur die zehn ersten Classen; das Buch wird also denselben Umfang, wie Persoon's Synopsis einnehmen.

---

Stirpes cryptogamicae Vogeso-Rhenanae, quas in Rheni superioris inferiorisque nec non Vogesorum praefecturis collegerunt *J. B. Mongeot* Brugeriensis M. *D.* et *C. Nestler*, Argentinensis Pharm. — Deus O. M. et natura nihil frustra creaverit. Posteros tamen tot inventuros fore utilitates ex muscis anguror, quot ex reliquis vegetabilibus. — Linn. Cui bono? Amoen. Acad. tom. III. p. 24. Brugerii Vogesorum, typis M. Vivot. fascic. I—IV. 1810—1813. gr. 4.

Eine schätzbare Sammlung kryptogamischer Gewächse aus einer pflanzenreichen herrlichen Gegend, deren verborgenblühende Pflanzen noch fast gar nicht bekannt sind, in einer sehr eleganten, auf schönem und gutem Papier und mit sorgfältig gewählten und getrockneten, reichlichen Exemplaren. Wir haben sie erst kürzlich erhalten und zeigen sie an, weil sie noch fortgesetzt wird und bekannter zu werden verdient. Jedes Heft enthält 100 Arten und darunter manches Seltne, Neue oder jener Gegend Eigenthümliche. Herr Mongeot ist als erfahrener Botaniker in Frankreich, Herr Nestler, da er als pharmacien en Chef mehrere Jahre mit den französischen Armeen in Süd- und Norddeutschland war und eben so durch seine Kenntnisse in vielen Wissenschaften als durch Rechtschaffenheit sich ruhmlichst auszeichnete, auch in Deutschland vortheilhaft bekannt. Die Sammlung enthält Kryptogamen aus allen Ordnungen. Vorstechend sind im ersten Hefte: Botrychium *Lunaria*, einen Schuh hoch, Aspidium *Oreopteris*, asplenium *Adianthum nigrum*, Pilularia, Splachnum *ampullaceum*, Grimmia *apocaula*, Hoffm., kleine Abänderung von *G. apocarpa*, trichostomum *lanuginosum*, *aciculare*; dicranum *adianthoides*, fünf Zoll lang, Arthotrichum *crispum*, ächt, Bryum *pyriforme*, *longicollum* Sw. (ist Pohlia *elongata*), beyde Buxbaumiae, Hypnum *lucens* L. mit den seltenen Früchten, Hypnum *purum* fructif. *undulatum* fr., Jungermannia *nemorosa* mit Fr., *tomentella* mit Fr. die so selten gefunden worden, *epiphylla* mit vierzolliger seta, Lecidea *decipiens*, Peltigera *saccata*, Baeomyces *rupestris*, Hysterium *conigerum*, *pinastri*, Sphaeria *complanata* auf Ilex, Uredo *lini* Decand., *Alchemillae*, Geoglossum *hirsutum*, *glabrum*, Peziza *Solenia* Dec., Erineum *fagineum*. Im zweyten Hefte: Lycopodium *alpinum*, *inundatum*, Scolopendrium *officinarum*, Isoetes von ganz ungewöhnlicher Schönheit und Grösse, mit reifen Saamen, Andreaea *Rothii*, Dicranum *pellucidum*, *flexuosum*, das ächte, *strumiferum*, Climacium *dendroides*, mit sehr schönen Früchten, Jungermannia *multifida*, *pubescens*, *trichomanis*, Riccia *fluitans*, Endocarpon *fluviatile*, peltidea *venosa*, stricta *silvatica*, Physcia *fallax*, Collema *nigrescens*, Cladonia *subulata*, sehr gross und etwas monströs, ohne Früchte, Cornicularia *bicolor*, *aculeata*, Urceolaria *bryophila*, Pertusaria *communis* Dec. (Porina *pertusa* Ait.), Schizoxylon *sepincola* Pers. Wetterauer Annalen 2. p. 11. T. 10. f. 5., Xyloma *Andromedae*, Nemaspora *crocea* P., Sphaeria *faginea*, *coccinea*, *acuta*, Aecidium *leucospermum* Dec. (*anemones* P.), *pini*, Puccinia *Circaeae*, *phaseolorum* Dec., cluvaria *coralloides* (?), *viscosa* P., die hier gegebene scheint uns von pratensis nicht verschieden, peziza *nigra* Bull., Erineum *betulinum*. — Im dritten Hefte: Osmunda *regalis*, Aspidium *aculeatum*, Pteris *crispa*, Sphagnum *squarrosum* fr., pterogonium *filiforme*, Didymodon *longirostris* (nicht longirostrum), Didymodon *flexicaule*, Trichostomum *patens*, Bartula *convoluta* die so selten reife Frucht bringt, hier vollkommen,

Bryum *alpinum*, also nur auch in Gebirgen mittlerer Höhe, Bryum *turbinatum* Sw., nicht das Hedwigsche, sondern *caespiticium*, wenigstens nach den Blättern der fruchttragenden Stämme, Hypnum *rugosum*, *stellatum*, *albicans*, Jungermannia *incisa*, *albicans*, mit Früchten, *Funkii*, *emarginata*, *ciliaris*, beyde mit Früchten, Riccia *crystallina*, Gyrophora *erosa*, möchte wohl *hyperborea* seyn, peltidea *aphthosa*, Lobaria *perlata*, das eine unfruchtbare Stück scheint uns zu lichen *glaucus* L. zu gehören. Physcia *chrysophthalma*, Imbricaria *caperata*, mit Früchten, *Acetabulum*, Thelotrema *lepadinum*, Cladonia *molariformis*, Sphaerophoron *coralloides* und *fragile*, Hysterium *pulicare*, *fraxini*, Xyloma *populinum*, Sphaeria *melogramma*, *pulchella*, eine sehr seltne und schöne Art, Scleroderma *cervinum*, im jungen Zustande, wo das Fleisch noch fest ist, getrocknet und im Durchschnitt, Trichia *clavata*, Accidium *elotinum* Alb. Schw., welches der Vf. für durch Standort verändertes A. *pini* zu halten geneigt ist, A. *rumicis* b. *Grossulariae*. Hydnum *concrescens*, Peziza *pithya*, hier fehlt das Citat Pers. synops Jung. p. 652.

Das vierte Heft liefert unter andern: Equisetum *variegatum*, *hiemale*, Aspidium *Lonchitis*, Marsilea *quadrifolia*, mit durchschnittener Frucht, Gymnostomum *Lapponicum*, nun also auch aus nicht alpinischen Gebirgen, Grimmia *crinita*, ein im westlichen Europa, wie es scheint, gemeines Moos, Pterogonium *striatum*, Dicranum *Schraderi*, *longifolium*, *spurium*, mit reifer Kapsel, *squarrosum* eben so. Orthotrichum *affine*, *striatum*, das letztere hat dentes peristomii interni sedecim erosos u. capsulam laeviusculam, ist also ganz richtig bestimmt. Diplocomium *longisetum*. Nach der Verwandtschaft in allen Theilen kann dies Gewächs von Meesia nicht getrennt werden, wenn schon es im Peristom abzuweichen scheint; aber auch diese Abweichung ist nur scheinbar und die innern Peristome beyder Arten einander ganz ähnlich. Leskea *complanata*; selten trägt diess Gewächs Früchte und noch nie sah Rec. so kleine Exemplare mit vollkommenen Kapseln. Hypnum *umbratum*, *myosuroides*, *curvatum* Jungermannia *undulata*, mit Früchten, Gyrophora *pellita*, *hirsuta*, sehr vollständig. Parmelia *glomulifera*, *conoplea*, *omphalodes*, *Fahlunensis*, *stygia*, *pithyrea*, *encausta*, Ramulina *farinacea*, mit Früchten, Cornicularia *lanata*, *pubescens*. Opegrapha *sulcata* Pers. mS., eine eigene Art mit einfachen, wulstigen, linienförmigen, an der Seite gefurchten Früchten. Verrucaria *stigmatella*, Calycium *turbinatum*. Hysterium *gramineum* Pers. mS. eine neue Art mit ovalem Körper auf Poa *compressa*. Xyloma *concentricum* P. Es ist wohl noch zu beweisen, dass dies von *populinum* verschieden sey. X. *betulinum*. Sphaeria *undulata*. Höchst ähnlich der folgenden *Stigma*, nur durch vorstehende runde ostiola verschieden, und weiter sich ausbreitend. S. *decorticans* Pers. mS.; den vorhergehenden auch höchst ähnlich, nur mit ostiolis immersis. Sph. *numularia* Decand., *flavovirens* P., *ferruginea*, *prunastri*, *Gnomon*. Sclerotium *populneum*, *salicinum*. Stillospora *macrosperma*, *microsperma*. Von beyden sind auch einzelne Sporidia aufgeklebt, so dass sie leicht betrachtet werden können. Tulostoma *brumale*. Uredo *empetri*. Puccinia *Asparagi* Dec. Peziza *tuberosa abietis*.

Rec. ist bei der Anzeige der Arten, besonders bey den Fungis etwas ausführlich gewesen, theils weil viele schwer zu bestimmende Arten darunter sind, wo der Vf. Sammlungen zum Studium sehr hülfreich seyn können und die Verf. als geübtere Beobachter und eifrige Correspondenten mit den berühmtesten Schriftstellern, besonders Persoon in zweifelhaften Fällen Glauben verdienen, theils um hier mit wenigen Worten einen Beytrag zur botanischen Geographie zu liefern, da die Verbreitung der Kryptogamen, auf welche der Mensch so wenig Einfluss hat, im Allgemeinen sehr merkwürdige Aufschlüsse über die Eigenheiten der Floren gibt, und auch wieder insbesondere klimatische Fortschreitungen einzelner Arten, dem, was man bey andern Organismen gewöhnlich bemerkt, in entgegengesetzter Richtung Statt finden, indem viele Kryptogamen, die in kältern Gegenden auf hohen Gebirgen unter dem Schnee oder im Dunste feuchter Wälder sich verbergen, in mildern Ländern auf dürrem Steine der Hitze des langen Sommers Trotz bieten.

---

## Kurze Anzeige.

*Satyrischer Zeitspiegel.* Eine Erbauungsschrift in zwanglosen Heften für Freunde des Witzes u. lachenden Spottes. Mit artigen Kupferstichen. Herausgegeben von *T. H. Friedrich*, Verfasser der satyr. Feldzüge. Zweytes Heft. Berlin, 1816. Maurer'sche Buchh. 124 S. in 12.

Zwey Abschnitte enthält dieses Heft: 1) Die Krücke Friedrichs des Grossen, oder die unsichtbare Geissel. Eine wunderbare Erzählung (S. 1—76) mit einer ernsten Einleitung, die itzt in einer gewissen poetischen Schule Mode gewordene Herabwürdigung der Meisterwerke Lessings, Schillers u. Wielands betreffend, und einer Vertheidigung Friedrichs II. Die Krücke des letztern aber und ihr vermeintliches unsichtbares Fortwirken gibt Gelegenheit zu lustigen Erzählungen von Festungscommandanten, Lieferanten, Einquartierungs-Commissionen, an denen sich jene Krücke kräftig bewies, und von ehemalig. Wirkungen derselben in Hinsicht des Schlendrians u. des Justiz-Unfugs. 2) Satyrische Zeitung, enthaltend Kriegsberichte, Publicanda, politische, literarische, artistische Nachrichten, Recensionen, Theater-Todes-Entbindungs- und andre Anzeigen, mit vielem Witze ausgestattet.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des April. 102. 1817.

## Praktische Philosophie.

*Wilhelm Traugott Krug's*, Professors d. Philosophie zu Leipzig, *System der praktischen Philosophie.* Erster Theil. *Rechtslehre.*

Auch mit dem besondern Titel:

*W. T. Krug's*, Professors u. s. w., *Dikäologie* oder *philosophische Rechtslehre.* Königsb., bey Aug. Wilh. Unzer. 1817. X. u. 528. S. 8.

Gegenwärtiges System der *praktischen* Philosophie schliesst sich an das früher herausgegebene System der *theoretischen* Philosophie desselben Verfs. an, und wird auch, wie dieses, aus drey Theilen bestehen, welche die philosophische *Rechts-*, *Tugend-* und *Religionslehre* umfassen sollen. In der *Einleitung* (S. 3—44.) wird zuerst der Begriff, Zweck und Umfang der praktischen Philosophie, ihr Verhältniss zur theoretischen, und ihr oberstes Prinzip bestimmt, sodann aber der Charakter der philosophischen Rechtslehre näher entwickelt und zugleich gezeigt, wieferne dieselbe auch als *Naturrechts* -, oder als *Vernunftrechts* - Wissenschaft bezeichnet werden könne. Diese Wissenschaft wird alsdann in zwey Haupttheilen unter den Titeln *reines* und *angewandtes* Naturrecht abgehandelt. In *jenem* wird die Möglichkeit eines äusserlich einstimmigen Freyheitsgebrauchs sinnlich-vernünftiger Wesen überhaupt nach zwingenden Gesetzen ihrer eignen Vernunft erforscht, in *diesem* aber die Anwendung davon auf besondere gesellige Verbindungen der Menschen gemacht.

Nachdem nun der Vf. zuförderst (S. 45—57.) dargethan hat, dass die Idee eines sogenannten *Naturstandes* (als eines Zustandes, wo zwar sinnlich-vernünftige Wesen sich in Coexistentialverhältnissen befinden, die eine Bestimmbarkeit durch das Rechtsgesetz der Vernunft zulassen und fodern, wo aber diese Verhältnisse noch einen privaten Charakter an sich tragen, d. h. den öffentlichen Charakter eines bürgerlichen Gemeinwesens noch nicht angenommen haben, ob sie gleich immerfort darauf hinstreben) nichts weniger als eine Fiction, sondern vielmehr eine praktisch-nothwendige Idee sey, ohne welche die Rechtswissenschaft gar keine vollendete und befriedigende Darstellung des Rechtsgesetzes in allen seinen Beziehungen geben könne: so zerfällt der Vf. das reine Naturrecht wieder in zwey Abschnitte, welche das *private* und das *öffentliche* Recht zum Gegenstande haben.

In dem *Privatrechte* (S. 58—254.) wird dasselbe theils an und für sich (als *absolutes*), theils unter gewissen allgemeinen Voraussetzungen oder Bedingungen (als *hypothetisches*) erwogen, und in der ersten Hinsicht theils das Rechtsgesetz selbst nach seiner Form und Materie, und seinem daraus hervorgehenden zwingenden Charakter, theils das ursprüngliche Recht in seinen mannichfaltigen Beziehungen (die sogenannten Urrechte) entwickelt, in der zweyten Hinsicht aber theils von den verschiedenen Arten, wie Rechte entstehen, vergehen und umgetauscht werden können, also von Besitznahme, Verlassung und Verträgen, theils von den verschiedenen Arten, wie Rechte verletzt und Zwangsmittel dagegen ergriffen werden können, also von den Verhältnissen des Beleidigers und des Beleidigten und der Möglichkeit eines Strafrechtes gehandelt.

Die letzte Untersuchung führt sehr natürlich zu dem *öffentlichen Rechte* (S. 255—426.), welches eben so natürlich in das *Staatsrecht* und das *Völkerrecht* zerfällt, indem das öffentliche Recht zuerst in der kleinern und völlig abgeschlossenen Sphäre eines jeden bürgerlichen Gemeinwesens an und für sich, sodann aber auch in der grössern und sich gleichsam in unbestimmbare Weite verlierenden Sphäre aller in Coexistentialverhältnissen stehenden Staaten und Völker erwogen werden muss. Das *allgemeine Gesellschaftsrecht* hat der Vf. im ersten Paragr. des Staatsrechts und das sogenannte *Weltbürgerrecht* im letzten Paragr. des Völkerrechts abgehandelt, jenes also als Einleitung zum ersten, und dieses als Anhang zum zweyten Hauptstücke des öffentlichen Rechts betrachtet, weil ihm aus mehren, im Buche selbst angeführten, Gründen diese Anordnung schicklicher schien, als wenn man daraus nach dem Beyspiel einiger Rechtslehrer besondere Abschnitte macht.

In dem *angewandten* Naturrecht (S. 427—528.) werden zuvörderst die in dem reinen gefundenen Urrechte sinnlich-vernünftiger Wesen auf die menschliche Natur in ihren empirischen Modifi-

cationen bezogen, und als *Rechte der Menschheit* betrachtet, demnächst auch die Frage beantwortet: wie und unter welcher Form ein sinnlich-vernünftiges Wesen sich in der Erfahrung ankündigen müsse, um als Mensch im vollen Sinne des Wortes zu gelten und an allen Rechten der Menschheit Theil zu nehmen. Dann wird das angewandte Naturrecht, welches eigentlich der Idee nach von unendlichem Umfange ist, zum Behuf einer in bestimmte Gränzen einzuschliessenden Theorie auf zwey Hauptarten menschlicher Coexistentialverhältnisse beschränkt, nämlich auf das häuslich-gesellige Leben in der Familie und auf das religiös-gesellige Leben in der Kirche, woraus das *natürliche Familienrecht* und das *natürliche Kirchenrecht* als die beyden Hauptstücke des angewandten Naturrechts hervorgehen. In *jenem* kommen die Verhältnisse der Gatten, der Eltern und Kinder, der Herren und Diener, sowohl an sich als in Beziehung auf das bürgerliche Leben, in Erwägung; in *diesem* aber werden theils die Verhältnisse der einzelnen Glieder einer Religionsgesellschaft unter sich und gegen die Bürgergesellschaft, theils das gegenseitige Gesammtverhältniss der Kirche und des Staats nach dem Rechtsgesetze bestimmt — wobey sich denn freylich von selbst ergibt, dass nach dem blossen Rechtsgesetze als einer starren Zwangsnorm so zarte, innige und erhabene Verhältnisse nicht vollständig beurtheilt und geregelt werden können, und dass daher auch die praktische Philosophie sich mit einer blossen Dikäologie oder Rechtslehre eben so wenig begnügen durfe, als die theoretische mit einer blossen Logik oder Denklehre.

Was aber die Prüfung der in dieser Schrift aufgestellten rechtsphilosophischen Grund-, Lehr- und Folgesätze betrifft, so muss Ref. als Vf. dieselbe andern kritischen Blättern überlassen.

---

## M o r a l.

*Gründe für und wider den Selbstmord*, nebst Beantwortung der Frage: Welches ist das sicherste Verwahrungsmittel gegen denselben? Von *J. A. Thiele von Thielenfeld*. Leipzig, bey Wilhelm Engelmann. 1817. XII. u. 102 S. 8.

Der Vf., der sich schon durch frühere Schriften im Gebiete der praktischen und popularen Philosophie (*über Fortdauer, Wiedersehn und Wiedererkennen* — und *Ansichten wichtiger Gegenstände des höhern geistigen Lebens*) nicht unvortheilhaft bekannt gemacht hat, behandelt in der gegenwärtigen einen viel besprochenen Gegenstand, über den sich schwerlich noch etwas Neues möchte sagen lassen. Auch ist dies wohl nicht die Absicht des wohldenkenden Verf. gewesen, sondern vielmehr die bisher für und wider den Selbstmord angeführten Gründe dergestalt zusammen zu stellen, dass das Uebergewicht auf diese Seite fällt.

Zuvörderst bemerkt der Verf., dass nur die absichtliche, plötzliche und gewaltsame, Zerstörung des eignen Lebens *Selbstmord* genannt werden sollte, nicht aber die allmählige, mehr oder weniger verschuldete, Lebensverkürzung, und dass daher der Unterschied zwischen dem *groben* und *feinen* Selbstmorde unstatthaft sey. Es lässt sich aber doch der Fall denken, dass jemand zwar absichtlich, aber ohne Gewalt und ganz allmählig, sein Leben verkürzte; und dann würde man dies doch auch Selbstmord nennen müssen, und zwar eine feinere (wenn auch nicht mit *Göthe* in den Wahlverwandtschaften eine edlere) Art desselben. Darin aber hat der Verf. Recht, dass da, wo keine Absicht vorhanden war, das Leben zu verkürzen, sondern dies nur aus Unwissenheit, Unachtsamkeit, Unmässigkeit u. s. w. geschah, vom *Morde* seiner selbst nicht die Rede seyn könne.

Sodann betrachtet der Verf. die *verschiedenen Veranlassungen zum Selbstmorde*. Hier stellt er gleich anfangs (S. 10.) den Satz auf: „So lange nur noch ein Schimmer von Liebe zum Leben da ist, so lange ist keiner im Stande, gewaltsame Hand an sich zu legen, um seinem Leben plötzlich ein Ende zu machen." Diesen Satz hält Recens. für unrichtig. Liebe zum Leben kann auch noch im Selbstmörder vorhanden seyn, und ist gewiss in vielen Fällen noch vorhanden, so dass der Mensch nur ungern diesen Schritt thut, oder ihn augenblicklich bereut, wenn er schon angefangen hat, den Entschluss zu vollziehen. Wenn z. B. der, welcher ins Wasser sprang, um sich zu ersäufen, nach Hülfe ruft, so musste doch, um mit dem Vf. zu reden, noch ein *Schimmer von Liebe zum Leben* in ihm vorhanden seyn; sonst hätte diese Liebe nicht so schnell wieder hervorbrechen können. Auch würde mancher Selbstmörder sein Leben sehr gern fortgesetzt haben, wenn nicht die Furcht vor der Schande oder ein anderes Motiv mächtiger auf sein Gemüth gewirkt hätte, als die zwar noch vorhandene, aber durch jenes Motiv überwogene, Liebe zum Leben. Ueberdies fällt der Vf. mit sich selbst in Widerspruch, wenn er (S. 12.) den Selbstmord *immer* als Folge eines *unüberwindlichen* Lebensüberdrusses ansieht. Denn dann fiele ja alle moralische Beurtheilung der That selbst weg, und dem Selbstmörder könnte allenfalls nur das zugerechnet werden, was ihn in diesen Gemüthszustand versetzte, wenn es anders von seinem Willen abhing. Auch kann Rec. dem Vf. nicht beypflichten, wenn er (ebendas.) behauptet, dass *alle* Selbstmörder ganz in der irdischen Ansicht des Lebens befangen seyen

und nur dieses niedere Sinnenleben mit seinen tausendfachen Genüssen als ihr höchstes Gut schätzen. Wollte der Verf. dies wohl auch von einer *Lucretia*, einem *Cato*, einem *Otho* behaupten? Und hat es nicht auch (wie der Verf. selbst S. 29. eingesteht) fromme Schwärmer gegeben, denen das irdische Leben zu schlecht und verächtlich war, und die sich daher umbrachten, damit sie von den Banden desselben möglichst bald befreyt würden? Ungeachtet nun nach der Theorie des Verfs. der Selbstmord *unabänderliche Nothwendigkeit* ist, so will er doch (S. 14.) die Zurechnungsfähigkeit desselben dadurch retten, dass er sagt, die Nothwendigkeit trete erst nach vollbrachter That ein, in den letzten Augenblicken vor der That aber finde sie noch gar nicht statt. Woher weiss aber der Verf. dies so genau? Und sind nicht nach vollbrachter That alle, auch die freyesten, Handlungen unabänderlich nothwendig? Wenn daher die Frage ist, ob eine gegebene Handlung frey oder nothwendig war, so ist allemal die Rede von der noch nicht vollbrachten That, von dem noch nicht ausgeführten Entschlusse dazu. Nun möcht' es aber dem Vf. sehr schwer werden, bey jedem Selbstmorde nachzuweisen, dass derselbe wirklich aus Freyheit hervorgegangen. Wir verweisen ihn der Kürze wegen auf *Schultz'es* Schrift: *Der natürliche Selbstmord*, welche auch in dieser Lit. Zeit. (1816. Nr. 99.) angezeigt ist. Uebrigens hat der Vf. die gewöhnlichen Veranlassungen zum Selbstmorde ziemlich vollständig aufgezählt, und zwar in folgender Ordnung: Geiz, Verschwendung, Spielsucht, Furcht vor Schande, unglückliche Liebe, getäuschte Hoffnungen überhaupt, falsche Vorstellungen von der Nichtigkeit des Erdenlebens und der Seligkeit des Himmels, fortdauernde Kränklichkeit und damit verknüpfte Traurigkeit und Quaal, und falsche Vorstellungen von der Ehre, besonders in Bezug auf den durch Zweykampf bewirkten Mord, den der Vf. als einen mittelbaren Selbstmord betrachtet, und mit Recht sehr tadelnswürdig findet. Indessen dürfte man bey dieser Aufzählung der Veranlassungen zum Selbstmorde wohl eine bessere Anordnung wünschen; auch ist die Aufzählung nicht ganz erschöpfend. Unnatürliche Ausschweifungen im Geschlechtsgenusse und die Quaalen eines bösen Gewissens (die der Verf. nur beyläufig einmal berührt) haben sehr oft auch Selbstmorde veranlasst.

Von S. 39 — 84. folgt die *Darstellung der Gründe für und wider den Selbstmord*. Hier weist der Vf. zuvörderst die Frage: Ist es *erlaubt*, sich unter gewissen Umständen selbst das Leben zu nehmen? — gänzlich zurück, weil das *Erlaubte* oder *Nichterlaubte* nur von den Meinungen, Gesetzen und Einrichtungen der Menschen abhänge, und zwar blos in Rücksicht auf das Schickliche und Unschickliche, die gute oder schlechte Sitte, die in der Gesellschaft hergebracht sey. Diese Annahme ist aber ganz willkürlich. Denn man kann eben sowohl fragen, ob etwas nach dem allgemeinen Rechts- oder Tugendgesetze, als ob es nach positiven oder conventionalen Gesetzen erlaubt sey. Und unstreitig hat obige Frage den ersten Sinn. Man will wissen, ob der Mensch rechtlich und sittlich befugt seyn könne, sich in irgend einem Falle selbst zu tödten. Also hätte der Verf. diese Frage nicht so kurz abfertigen, oder vielmehr seitwärts schieben sollen, wenn er sein Thema gründlich behandeln wollte. Die Gründe *für*, die der Vf. dann anführt, sind folgende: 1) Jeder Selbstmord wird in einer Art von Wahnsinn begangen; also ist er nicht zurechnungsfähig. 2) Der Trieb nach Glückseligkeit ist ein unauslöschlicher, von Gott selbst uns eingepflanzter Naturtrieb; ist also der Mensch so elend, dass dieser Trieb gar keine Befriedigung mehr findet, so sündigt er weder gegen sich selbst noch gegen Gott, wenn er einem so elenden Leben ein Ende macht. 3) Der Selbstmörder thut auch keinem Andern Unrecht, er verletzt keine gesellschaftliche Pflicht; denn der Einzelne ist nur ein höchst unbedeutender Theil des Ganzen, und in gewisser Hinsicht befreyt er sogar die Gesellschaft von einem unnützen oder gar schädlichen Gliede, wenn er einem höchst elenden Leben ein Ende macht. 4) Er verändert eben dadurch nur eine Art seines Daseyns und geht in einen vollkommnern Zustand über, wo er freyer und besser wirken kann, als während eines so elenden Lebens auf der Erde. Endlich 5) verbietet das Christenthum den Selbstmord nicht; denn das Gebot: Du sollst nicht tödten, geht nur auf die Tödtung eines Andern, die allein ein wirklicher Mord genannt zu werden verdient, weshalb auch die Bibel, wo sie Beyspiele von Selbsttödtung erzählt, bloss erzählt, ohne die Handlung selbst zu tadeln oder als strafbar zu bezeichnen. — Hätte nun der Verf. diesen angeblichen Gründen für den Selbstmord, die sich wohl noch stärker und umfassender, als es von ihm geschehen, vortragen lassen, auf eine durchaus genügende Weise begegnen wollen, so hätt' er die Sache aus einem dreyfachen Gesichtspuncte betrachten müssen, dem *juridischen*, dem *moralischen* und dem *religiosen*, wobey sich dann das Sophistische in jenen Argumenten von selbst würde aufgedeckt haben. Allein der Verf. hebt sogleich damit an zu zeigen, der Selbstmord sey eine *pflichtwidrige* Handlung, und argumentirt in dieser Absicht so: Der Selbstmord ist entweder Pflicht oder Pflichtverletzung. Nun ist er nicht Pflicht, denn sonst müsste sich jeder selbst tödten, und niemand durfte sein natürliches Lebensende abwarten. Also ist er Pflichtverletzung. Dieser Beweis ist aber offenbar mangelhaft. Denn da die gesetzlichen Bestimmungen unsers Handelns theils als gebietend, theils als verbietend, theils als erlaubend oder gestattend gedacht werden können,

so ist die Disjunction des Obersatzes nicht vollständig. Der Vf. sagt zwar: „Ein Drittes gibt es nicht.“ Aber dies musste nicht blos gesagt, sondern bewiesen werden. Hier zeigt es sich also, dass der Vf. die obige Frage: Ist es *erlaubt*, sich unter gewissen Umständen selbst das Leben zu nehmen? — nicht so beliebig hätte zurückweisen sollen. Denn die Vertheidiger des Selbstmords behaupten ja nicht, dass es eine allgemein gültige Pflicht sey, sich selbst zu tödten, sondern blos, dass diese Handlung unter gewissen Umständen erlaubt sey. Also musste der Vf. vor allen Dingen zeigen, dass eine solche Erlaubniss überall nicht Statt finde. — Auch der zweyte Gegengrund des Vfs. ist mangelhaft ausgeführt. Er sagt nämlich, der Selbstmord sey ein *muthwilliges Widerstreben gegen den göttlichen Willen*, weil der Selbstmörder die ihm von Gott eingeprägte Liebe zum Leben *aus sich austilge*. Allein der Selbstmörder wird dem Vf. nicht eingestehen, dass er die Liebe zum Leben austilge, sondern vielmehr behaupten, dass er sie unwillkürlich durch die unglücklichen Umstände, in denen er sich befinde, verloren habe, und dass er eben dies als einen Wink der Fürsehung betrachte, nunmehr den Schauplatz der Welt, an den ihn die Liebe zum Leben nicht mehr fessele, zu verlassen. Die Liebe zum Leben ist nichts anders, als der Selbsterhaltungstrieb, ein Trieb, den der Mensch mit den vernunftlosen Thieren gemein hat. Aus diesem Triebe kann überhaupt keine Pflicht, am wenigsten die Pflicht, sein Leben unter allen Umständen zu erhalten, abgeleitet werden, da ja die Vernunft gebietet, das Leben in gewissen Fällen aufzuopfern, oder, wie die Schrift sagt, für die Brüder zu lassen, selbst dann, wenn man es noch so sehr liebt, also die Liebe zum Leben, oder der Selbsterhaltungstrieb, das gerade Gegentheil fodert. Der Verf. hätte also erweisen müssen, dass es zwar, nicht nur erlaubt, sondern auch pflichtmässig seyn könne, den Tod zu leiden, aber nie, ihn sich selbst zu geben. — Die anderweiten Gründe des Verfs. gegen den Selbstmord sind eigentlich nur Variationen der beyden vorhergehenden, oder Widerlegungen der Gründe dafür; und obgleich der Verf. in dieser Hinsicht viel Wahres und Beherzigungswerthes sagt, so fehlt es doch oft an der nöthigen Schärfe und Bestimmtheit, um allen Einwendungen und Ausflüchten vorzubeugen.

Der wichtigste Abschnitt der ganzen Schrift ist unstreitig der letzte, welcher das *einzige* und *sicherste Verwahrungsmittel gegen den Selbstmord* betrifft (S. 84—102.). Denn in der Stunde der Versuchung werden, wenn auch der Mensch noch so viele Besonnenheit hat, die Gründe für und wider abzuwägen, doch jene leicht das Uebergewicht erhalten, woferne nicht ein stärkeres Motiv ihn abhält, Hand an sich selbst zu legen. Und dieses findet der Vf. mit Recht in der *Religion* oder in einem gottergebenen Sinne, verbunden mit einem lebendigen Bewusstseyn der höheren Würde und Bestimmung des Menschen. „Es gibt,“ — sagt der Vf. sehr treffend und schön, und mit diesem Ausspruche wollen wir auch unsre Anzeige beschliessen, — „es gibt eine *menschliche Allmacht*, mit der man sich selbst und die Welt überwinden kann, und diese Allmacht ist der *Glaube an Gott* und *an sich selbst*.“

---

## Kurze Anzeige.

*Aufsätze während des Krieges geschrieben* von *G. Merkel.* Drey Hefte. Riga, verlegt von Fr. Meinshausen. 1812. bis 1813. 8.

Der Krieg, auf welchen sich diese Aufsätze beziehen, ist der russisch-französische in den Jahren 1812. u. 1813. Ihr Hauptzweck ist Begeisterung des russischen Volks zum Kampfe für's Vaterland, und dass sie diesen Zweck kräftig befördert haben, dafur bürgt theils ihr Gehalt, theils der Umstand, dass vom ersten Hefte sogar eine zweyte Auflage gemacht werden musste. Die Schriftstellerfedern haben also auch in Russland das Ihrige zum glücklichen Erfolge beygetragen, und die Geschichte wird einst dieses Verdienst nicht unbemerkt lassen. Den Inhalt obiger Aufsätze im Einzelnen anzugeben, würde jetzt nicht mehr an der Zeit seyn; aber versichern können wir, dass sie noch immer lesenswürdig sind, theils wegen der geschickten Darstellung, theils wegen mancher interessanten Notiz und Anekdote, die sie enthalten. Ueber einen Umstand nur erlauben wir uns eine bescheidene Frage. Der Verf., der sich damals, als Moskau in Flammen aufging, selbst in Russland befand, behauptet S. 13. (H. 1.), die Franzosen hätten die Stadt angezündet, und diese Behauptung findet sich auch in verschiedenen russischen Manifesten. Die Franzosen dagegen behaupten — und dies ist auch die ausserhalb Russland gemeine Meinung — die Russen hätten die Stadt selbst angezündet, um dem Feinde die Subsistenz zu erschweren, und ihm kräftigern Widerstand von Seiten des Volks zu bereiten. Diese zweyte Behauptung ist nun für Russland nichts weniger als entehrend; vielmehr müsste die eigne Aufopferung ihrer alten Hauptstadt ihnen als eine wahrhaft heroische Handlung zum höchsten Ruhme angerechnet werden. Warum behauptet nun der Verf. das Gegentheil? — Da diese Frage ein rein historisches Interesse hat, so wird sie hoffentlich weder der Verf., noch sonst jemand übel deuten.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des April. 103. 1817.

# Intelligenz-Blatt.

Verzeichniss

der im Sommerhalbjahre 1817. auf der Universität Leipzig vom 12. May an zu haltenden Vorlesungen.

I. *Wissenschaften des allgemeinen Studiums.* A) *Sprachwissenschaften.* 1) *Morgenländische Sprachen.* a) *Arabische Sprache.* P. O. Rosenmüller, nach s. Dictaten, 1 U. 2 T. b) *Hebräische Sprache.* P. E. Plüschke, privatiss. 2) *Classische Philologie.* a) *Erklärung griechischer Schriftsteller.* Hofr. u. P. O. Beck, über des Bion und Moschus Idyllen, 3 U. Mont. u. Donn. *öffentl.* P. O. Hermann, über Aeschylus Sieben vor Theben, 11 U. 4 T. *öffentl.* P. E. D. Höpfner, über die Antigone des Sophokles, 4 U. 2 T. P. E. Schäfer, über Plutarchs Leben Timoleon's, 3 U. 2 T. *öffentl.* P. E. Spohn, über des Dionysius Periegesis, 9 U. 2 T. *öffentl.* D. Leune, über die Aphorismen des Hippokrates, 3 U. 2 T. M. Michaelis, Xenophon's Gastmahl und Hieron, 2 T. in zu best. St. M. Rose, über das 10. u. 11. Buch des Mark-Aurel Antonin, mit Berücksichtigung der Stoischen Lehre, 1 U. 2 T. *unentg.* M. Beier, über Apollodors mythologische Bibliothek, 3 U. 2 T. Die *Uebungen der griechischen Gesellschaft* setzt P. O. Hermann zu den gewöhnlichen T. u. St. fort. b) *Erklärung lateinischer Schriftsteller.* Hofr. u. P. O. Beck, über Virgils Eklogen, 3 U. Dienst. u. Freyt. *öffentl.* D. u. P. O. Kühn, über den Celsus von der Arzneykunst, 3 U. 2 T. P. E. Rost, über des Plautus Perser, 4 U. 2 T. *öff.* und über das 1. Buch der Römischen Geschichte des Livius, 4 U. Mont. und Dienst. M. Michaelis, über Cicero vom Wesen der Götter, 2 T. in zu best. St. M. Böttiger, über C. Tacitus de situ, moribus et populis Germaniae, mit Rücksicht auf Geographie und Urgeschichte der Deutschen, 2 U. 2 T. *unentg.* M. Beier, über Cicero's 2. Buch von der Vorahnung, 2 U. 2 T. *unentg.* Die *Theorie des lateinischen Styls* trägt Hofr. u. P. O. Beck nach s. Praeceptis artis Lat scrib. 9 U. 2 T. vor. *Uebungen im latein. Schreiben und Disputiren* stellen an: Hofr. u. P. O. Beck, 2 U. Dienst. u. Freyt. P. E. Rost, 5 U. 2 T. P. E. Spohn, 2 T. privatiss. M. Beier, zu bel. Z. privatiss. Die *philologischen u. didaktischen Uebungen in dem königl. Seminarium* leitet Hofr. u. P. O. Beck, 3—5 U. 2 T. *öffentl.* 3) *Neuere Sprachen.* a) *Englische Sprache.* M. Michaelis, über Goldsmith's Landprediger und grössere Gedichte, oder Thomson's Jahreszeiten, 2 T. Lector Winkelmann, nach seiner Grammatik der Engl. Sprache für Deutsche. b) *Italienische Sprache.* M. Michaelis, nach Stöckhardt's italien. Sprachlehre, mit Lesen des Enchiridio da Mocenni (Copenhagen 1811.), in zu best. St. 2 T. — M. Kuntze. c) *Französische Sprache.* Lect. u. Pred. Dumas, cours de langue française, verbunden mit Uebungen im Sprechen und Schreiben, 4 U. Dienst., Donnerst. u. Freyt. *öffentl.* — Bouc. — M. Kuntze. — Paien. — F. de Villers wird Unterricht in der franz. Sprache und Literatur geben, und seinen Cours de Diplomatie pratique fortsetzen.

B) *Real-Wissenschaften.* I) *Philosophie.* 1) *Encyklopädie und Literär-Geschichte der gesammten philosophischen Wissenschaften* trägt vor P. O. Pölitz nach seiner Schrift: „Die philosophischen Wissenschaften in einer encyklop. Uebersicht (Lpz. 1813.)" 8 U. Mont. u. Donn. *öff.* M. Beier, liest über den Geist und die Gestalt der Urwissenschaft in den drey Zeitaltern der vorherrschenden Einbildungskraft, des überspannten Verstandes und der sich selbst erkennenden Vernunft, 5 U. 2 T. *unentg.* 2) *Geschichte der alten Philosophie* lehrt P. O. Krug 8 U. 4 T. *öffentl.* 3) Die *Anthropologie* Hofr. P. O. D. Platner, 11 U. 2 T. 4) Die *empirische Psychologie,* P. O. Wendt, nach seinen Sätzen, 8 U. 6 T. Die *psychische Hygieine* P. E. D. Heinroth, 5 U. 2 T. *unentg.* Die *Uebungen der psychologischen Gesellschaft* setzt P. O. Wendt 3 U. Dienst. *öffentl.* fort. 5) Die *Pädagogik* lehren P. O. Pölitz nach seinen Sätzen 8 U. Dienst. u. Freyt. *öffentl.* P. E. Lindner will die vorzüglichsten und bewährtesten Regeln der Erziehung und des Unterrichts nebst einer methodisch-praktischen und katechetischen Anleitung, 7 U. 2 T. *öffentl.* und 2 T. *unentg.* vortragen. 6) *Allgemeine Religionslehre.* P. O. Clodius, nach seinem Grundrisse, in zu best. St. privatiss. M. Beier, mit Erörterung der wichtigsten Streitpuncte, 7 U. 2 T. 7) *Theoretische Philosophie, oder Logik und Metaphysik.* Hofr. u. P. O. Platner, nach s. Lehrbuche, 8 U. 4 T. P. O. Krug, 11 U. 6 T. M. Michaelis, mit Rücksicht auf die wichtigsten Systeme, in zu best. St. 4 T. *Philosophische Disputir-Uebungen* kündigt M. Rose an. 8) *Aesthetik.* P. O. Krug, 8 U. 2 T. *öff.* P. O. Clodius, 8 U. Dienst. u. Freyt. *öffentl.* P. O. Wendt, nach s. Sätzen, 11 U. 4 T. M. Michaelis, Kritik des Geschmacks und Theorie

der schönen Künste, nach seinem „Entwurfe," 2 T. in zu best. St. Die *Uebungen der ästhetischen Gesellschaft* leitet P. O. Wendt, 3 U. Freyt. *öffentl.* 9) *Praktische Philosophie.* a) *Sittenlehre* M. Rose, 1 U. Mont. u. Dienst. b) *Lebensphilosophie und Charakteristik* Hofr. P. O. D. Platner, 11 U. Mont. c) *Rechtslehre.* Hofr. u. P. O. Wieland, Natur- und Völkerrecht, nach eignen Sätzen, 7 U. 4 T. P. O. Clodius, das Urrecht, das allgemeine Privatrecht und das allgemeine öffentliche Recht, nebst einer kurzen kritischen Rechtsgeschichte, 8 U. Mont. u. Donn. *öffentl.* P. O. Pölitz, Natur-, Völker- und Staatsrecht, nach s. Sätzen, mit besonderer Rücksicht auf die neuern Theorien über Staats-Constitution, 10 U. 4 T. P. O. Wendt, Natur-Recht, nach seinem Lehrbuche: „Grundzüge der philos. Rechtslehre (Leipzig, 1811.)", 7 U. 6 T. Derselbe, Völkerrecht. nach dems. Lehrbuche, 3 U. Mont. u. Donn. *öffentl.* OHGR. P. E. D. Wenck, üb. die Hauptlehren d. allg. Staatsrechts, 3 U. M. u. Donn. *öff.* D. Wiesandt, Naturrecht, 4 U. 4 T. II) *Mathematik.* 1) *Reine.* P. O. Mollweide, Arithmetik u. Geometrie, u. Lorenz, 10 U. 4 T. Analysis des Endlichen u. Unendlichen, in bel. St. privatiss. Ebene und sphärische Trigonometrie, 2 U. 4 T. *öffentl.* 2) *Angewandte.* a) *Die optischen Wissenschaften.* P. O. D. Gilbert, 11 U. 4 T. *öffentl.* P. O. Mollweide, die gesammte Optik, nach Karsten, 3 U. 4 T. b) *Astronomie.* P. E. Möbius, populäre, 4 U. 4 T. Derselbe wird die Berechnung der Finsternisse und Bedeckungen 10 U. 2 T. *öff.* lehren. III) *Naturwissenschaften.* 1) *Theoretische.* a) *Theoretische und experimentale Naturlehre.* P. O. D. Gilbert, den ersten allgemeineren Theil, nach seinem Lehrbuche, 9 U. 6 T. b) *Experimental-Chemie.* P. O. D. Eschenbach, 9 U. 4 T.; ingl. chemische Experimente, 9 U. 2 T. Derselbe über die Salze und Erden in medicinischer Hinsicht, 3 U. 4 T. *öffentl.* Er hält auch ein *Examinatorium über die Chemie* 8 U. 2 T. c) *Naturbeschreibung.* aa) *Thierkunde.* P. O. D. Schwägrichen, Kerbthier- u. Würmerkunde, nach eignen Sätzen, 8 U. 4 T. *öffentl.* D. Reichenbach, über die Systeme der Thierkunde, 2 U. 2 T. *unentg.* Systematische Kerbthierkunde, 1 U. 4 T. bb) *Gewächskunde.* P. O. D. Schwägrichen, theoretische, 7 U. 4 T., und praktische Gewächskunde 5 U. Nachm. Mittw. u. Freyt. *öffentl.* D. Reichenbach, Terminologie der Botanik, 1 U. 2 T. *unentg.* 2) *Praktische, oder Gewerbskunde.* a) *Oekonomische Wissenschaften.* aa) *Feldbau.* P. O. Pohl, den Ackerbau, nach Dictaten, 9 U. 4 T. und damit verbunden die Kenntniss der Cultur-Pflanzen, nach eigenen Heften, 9 U. 2 T. Derselbe wird die *Forstwissenschaft*, nach Cotta's Anleitung, in bel. St. privat., und die *Schafzucht*, nach der von ihm besorgten Ausgabe „des Ganzen der Schafzucht nach Theorie und Erfahrung von Germershausen", 2 U. 4 T. *öff.* vortragen. M. Lux aber Hufbeschlagslehre der Pferde u. s. w. mit Präparaten, Modellen, chirurg. Instrumenten, nach s. Sätzen, 8 U. 2 T. *unentg.* lehren. b) *Technologie* P. O. Pohl, nach eignen Heften, in bel. St. priv. IV) *Staatswissenschaften.* 1) *Staatswirthschaft,* P. O. Arndt, 9 U. 4 T. *Praktische Uebungen der Cameralistischen Gesellschaft* hält P. O. Pohl, in best. St. 2) Die *Finanz Wissenschaften* trägt P. O. Arndt 11 U. Mont. u. Dienst., und die *Polizey-Wissenschaft* 11 U. Donn. u. Freyt. *öffentl.* vor. V) *Historische Wissenschaften.* 1) *Völkergeschichte.* a) *Allgemeine Weltgeschichte* Hofr. u. P. O. Beck, die ältere bis zur Theilung der Carolingischen Monarchie, J. C. 843, nach s. „Kurzgefassten Anleitung", 10 U. 6 T. Hofr. u. P. O. Wieland, die ganze nach eignen Sätzen, 10 U. 6 T. b) *Specialgeschichte.* aa) *der alten Staaten und Völker*: Hofr. u. P. O. Kruse, Leben des Cicero. nebst einer Geschichte der Römer von den Gracchischen Unruhen an bis zur Schlacht bey Actium, 3 U. 4 T. *öffentl.* Derselbe wird die *Geschichte des Mittelalters* 2 U. 4 T. vortragen. bb) *der neuern Staaten und Völker.* Hofr. u. P. O. Wieland, neuere Geschichte von Grossbritannien, nach Meusel, und Geschichte der Oesterreichischen Monarchie, nach eignen Sätzen, 11 U. 4 T. *öffentl.* P. O. Pölitz, Geschichte des Königreichs Sachsen, 7 U. 4 T. Cons. Ass. u. P. E. D. Diemer, Geschichte von Sachsen, nach Weisse, 3—5 U. Sonnab. *unentg.* M. Böttiger, Geschichte des deutschen Volkes bis zum Wiener Congresse, nach Pölitz: „Das deutsche Reich und Volk (Lpz. 1816.)". 2 U. 4 T. *unentg.* 2) Die *Geschichte der Kunst des Alterthums und der alten Kunstwerke* trägt Hofr. u. P. O. Beck nach seinem „Grundriss der Archäologie", 4 U. 4 T. privatiss. vor. 3) Die *Geschichte der Griechischen und Lateinischen Poesie* Ritt. u. P. O. Hermann, 11 U. 2 T. Die Kirchengeschichte s. bey der theolog. Facultät und die Geschichte verschiedener Wissenschaften bey denselben. P. E. Spohn, gibt eine Darstellung der allmählig erweiterten Kunde und berichtigten Vorstellungen von der Erde bey den Griechen und Römern, 7 U. 4 T. *öffentl.* Ueber die biblische Geographie s. II, A, I, 2, a.

II. *Facultätswissenschaften.* A) *Vorlesungen über die theologischen Wissenschaften. Theologische Methodologie.* Domh. P. O. D. Tittmann, 3 U. Mont. u. Mittw. *öffentl.* I) *Theoretische Theologie.* 1) *Exegetische Theologie.* a) *Propädeutischer Theil.* α) *Einleitung in das A. T.* P. O. Rosenmüller, den allgemeinen Theil, 1 U. Mont. u. Donn. *öffentl.* β) *Hermeneutik des N. T.* Domh. P. O. D. Keil, nach s. Lehrb., 8 U. 4 T. *öffentl.* b) *Biblische Philologie.* α) *Erklärung des A. T.* P. O. D. Winzer, über die Psalmen, 2 U. Mont. u. Donn. *öffentl.* P. O. Rosenmüller, über ausgewählte Psalmen, Forts. 1 U. Dienst. u. Freyt. *öffentl.* P. E. D. Höpfner, über das 1. B. Moseh's, cursorisch, 10 U. 4 T. β) *Erklärung des N. T.* P. O. D. Winzer, über den Brief an die Römer, 2 U. Dienst. u. Freyt. *öffentl.* Hofr. u. P. O. Beck, über die Evangelien des Matthäus u. Markus, Anfang eines dreyjährigen Cursus über das N. T., 7 U. 6 T. P. E. D. Höpfner, über die evangel. Texte an den Festtagen, deren Nutzanwendung auf der Kanzel er zeigen wird, 2 U. 2 T. P. E. Lindner, Exegese über das Leben Jesu, nach den vier Evangelisten, praktisch für künftige Religionslehrer, 5 U. 4 T. *öffentl.* u. *unentg.* M. Illgen, über das Evangelium und die Briefe des Johannes, in zu best. St. privat. *Praktische Uebungen der exegetischen Gesellschaft* hält P. O. D. Winzer in den gewöhnlichen St. privatiss. c) *Erklärung der Kirchenväter.* M. Illgen, über des Athenagoras Bittschrift für die Christen und Abhandlung von der Auferstehung der Todten, in den best. St. 2) *Historische Theologie.* a) *Biblische Geographie nebst einer kurzen Geschichte der Juden* trägt Hofr. u.

P. O. Kruse, 9 U. 4 T. vor. b) *Darstellung der Religionslehren der Hebräer* P. O. D. Winzer, nebst Erklärung der Beweisstellen des A. T., 3 U. 4 T. c) *Christliche Kirchengeschichte.* Cons. Ass. P. O. D. Tzschirner Fortsetzung u. Beendigung, 10 U. 6 T. d) *Christliche Dogmengeschichte.* M. Illgen, von der Reformation bis auf unsere Zeit, nach Münscher, 8 U. 2 T. *unentg. Historisch-theologische Uebungen* hält derselbe mit der historisch-theologischen Gesellschaft, in den best. St. 3) *Systematische Theologie.* a) *Dogmatik.* aa) *Einleitung in die christliche Glaubenslehre und Abriss der Lebensgeschichte Jesu.* P. E. D. Höpfner, nach der 2. Ausgabe seiner Epitome Theologiae Christianae, Lpz., bey Paul Vogel, 10 U. 2 T. *öffentl.* bb) *Erklärung vorzüglicher Stellen des A. u. N. T., welche sich auf die Dogmatik beziehen* P. E. Plüschke, 1 U. Mittw. u. Freyt. *offentl.* M. Wolf, Erklärung der Beweisstellen des N. T., 4 U. 4 T. cc) *System der Dogmatik.* Domh. u. P. prim. D. Keil, specieller Theil, nach seinen Sätzen, 3 U. 6 T. Domh. P. O. D. Tittmann, 11 U. 4 T. und 3 U. Dienst. u. Donn. *Examinatoria über die Dogmatik* halten Domh. P. O. D. Keil nach Ammon 4 U. 4 T. Domh. P. O. D. Tittmann, 9 U. 4 T. M. Illgen, zu bel. St. 4 T. b) Die *christliche Moral* lehrt Domh. und P. O. D. Tittmann, 10 U. 4 T. *öffentl.* II) *Praktische Theologie, und zwar Homiletik* lehrt Superint. P. O. D. Tzschirner 9 U. 4 T. *öffentl.*, und *Uebungen im Predigen* stellen Archidiak. D. Bauer 11 U. 2 T. privatiss., und Archidiak. M. Goldhorn mit der Lausitzer Prediger-Gesellschaft, 5 U. 2 T., und mit Theologen aus andern Gegenden, an dens. T. in zu best. St. an. Andere *theologische Uebungen* halten Domh. P. O. D. Tittmann, mit der theologischen Gesellschaft, in den best. St. P. E. Plüschke, Examinir-Uebungen über theolog. Gegenstände, privatiss. M. Wolf, im Disputiren über Gegenstände der Gottesgelahrtheit, in den gewöhnl. St. M. Illgen, im lat. Disputiren über theol. Gegenstände. in zu best. St.

B) *Vorlesungen über die juristischen Wissenschaften. Encyklopädie und Methodologie* OHGR. P. O. D. Wenck, nach s. Lehrb., 2 U. 4 T. D. Teucher, 2 U. 2 T. *unentg.* I) *Theoretische Rechtswissenschaften.* 1) *Civilrecht.* a *Römisches.* aa) *Geschichte u. Alterthümer des röm. Rechts.* Domh. P. O. D. Stockmann, Geschichte der röm. Rechtsgel. nach Bach, 10 U. 6 T. OHGR. P. O. D. Haubold, Geschichte des röm. Rechts in Verbindung mit den Institutionen, nach s. Abrisse (Institutiones iuris Romani historico-dogmaticae. Lips. ap. Hinrichs 1814. 8.) 9 U. 6 T., 11 U. 3 T. (Dienst. Donn. u. Freyt.) u. 8 U. 2 T.; ingl. Alterthümer des röm Rechts, 7 U. 2 T. M. Hänel, Geschichte des röm. Rechts, n. Bach, 4 U. 4 T. bb) *Quellenerklärung.* M. Schilling, über Ulpians Fragmente (nach Hugo's Ausg. 1814.), 2 U. 2 T. *unentg.* cc) *System.* α) *Institutionen.* Domh. P. O. D. Rau, n. Heineccius, 10 U. 4 T. *öff.* OHGR. P. O. D. Haubold, in Verbindung mit der Rechtsgeschichte, nach s. Institut. iuris Rom. histor. dogm. (s. vorher.) Cons. Ass. P. E. D. Diemer, das Recht der Obligationen und der Actionen, ingl. die röm. Gerichtsverfassung, nach Haubold's Institt., 2 U. 2 T. *öff.* D. Bauer, 7 U. 6 T. D. Wiesand, 3 U. 6 T. D. Hahmann, 2 U. 4 T. D. Hänel, 8 U. 6 T. *unentg.* M. Reichel, 8 U. 6 T. sämmtlich n. Heineccius. β) *Pandekten.* OHGR. P. E. D. Wenck, nach der Ordnung von Haubold's Monogr. u. Hellfeld, 9—11 U. 6 T. Bacc. Liekefett, nach s. „Erläuterung der Pandekten" (Lpz. bey Rabenhorst) 8 u. 2 U. 6 T. M. Reichel, n. Hellfeld, 7 u. 2 U. 6 T. b) *Römisch-deutsches Civilrecht.* HGR. P. O. D. Klien, Beschl., 11 U. 4 T. *öff. Ueber Verwandtschaft u. Schwägerschaft.* OHGR. P. E. D. Müller, 9 U. 2 T. c) *Deutsches Privatrecht.* OHGR. P. O. D. Weisse, nach s. Einleitung in das gemeine deutsche Privatrecht, 8 U. 6 T. d) *Königl. sächs. Privatrecht.* OHGR. P. O. D. Hanbold, Forts. nach eignen Sätzen, 10 U. 4 T. *öff.* e) *Wechselrecht.* D. Teucher, nach Püttmann, 2 U. 4 T. 2) *Peinliches Recht.* OHGR. P. O. D. Weisse, Einleitung in das peinliche Recht und den allgemeinen Theil des peinlichen Rechts, n. Feuerbach, 11 U. 4 T. *öff.* D. Kupfer, nach eignen Sätzen, in zu best. St. 6 T. 3) *Lehnrecht.* Domh. P. O. D. Rau, nach Böhmer, 11 U. 5 T. OHGR. P. O. D. Weisse, n. Böhmer, 9 U. 4 T. HGR. P. O. D. Klien, gemeines u. sächs. Lehnrecht, theils n. Böhmer, theils n. eignen Sätzen, 2 U. 6 T. OHGR. P. E. D. Müller, n. Böhmer, 8 U. 6 T. *öff.* 4) *Kirchenrecht.* Domh. P. O. D. Stockmann, 11 U. 4 T. *off.* OHGR. P. E. D. Müller, 7 U. 6 T. n. Böhmer. II) *Praktische Rechtswissenschaften.* 1) *Gerichtlicher Prozess.* a) *Geschichte desselben.* Domh. u. Ord. D. Biener, 9 U. 4 T. *öff.* HGR. P. O. D. Klien, nach s. Heften, 11 U. 2 T. *öff.* b) Die *Theorie* desselben tragen vor: Domh. u. Ord. D. Biener, die summarischen Processe, nach s. systema processus iudiciarii, lib. III. cap. VI. seqq., 11 U. 5 T. und den Criminalprocess n. Püttmann, 10 U. 5 T. HGR. P. O. D. Klien, Civilprocess, nach eignen Aufsätzen, 9 U. 6 T. D. Weiss, Civilprocess, 4 U. 6. T. D. Hahmann, ordentl. sächs. Process, n. Pfotenhauer, 3 U. 4 T. privatiss. D. Kupfer, Criminalprocess, n. eignen Sätzen, in zu best. St. 2 T. D. Friderici, die summarischen Processe, n. seinen Sätzen, 3 U. 4 T. Bacc. Liekefett, sächs. ordentl. Process, nach s. „vollständigen Erläuterung u. s. w." 3 U. 4 T. M. Reichel, über den gemeinen und sächs. Process, nach s. Sätzen, 9 U. 6 T. M. Hänel, über gemeinen und sächs. Process, n. Biener's systema process. iudiciarii, 7 U. 6 T. *Die Lehre von gerichtlichen Klagen und Einreden* OHGR. D. Kees, n. Böhmer, 9 U. 4 T. 2) *Referir- und Decretirkunst.* HGR. P. O. D. Klien, Referirkunst, privat. OHGR. P. O. D. Kees, Referirkunst, nach s. Lehrb., mit prakt. Ausarbeitungen, 8 U. 4 T. Cons. Ass. D. Junghans, n. Hommel. Reg. Rath D. Beck, nach eignen Sätzen, 8 U. Dienst., Donn. u. Sonnab. Bacc. Liekefett, nach Püttmann, 4 U. 6 T. *Uebungen in der rechtlichen Geschäftsführung* stellen ausser den genannten an: Cons. Ass. P. E. D. Diemer, in Führung sowohl gerichtlicher als aussergerichtlicher Rechtsgeschäfte, 2 U. 4 T. Cons. Ass. D. Junghans, in Geschäften beym Civilprocess, 1 U. Mont. u. Donn. D. Gerstäcker, nach Ordnung des Processganges, 3 U. 4 T. Bacc. Liekefett, n. Bischof, 10 U. 6 T. M. Kretschmann, in praktischen Aufsätzen für künftige Richter u. Sachwalter, 1 U. 4 T. *Examinatoria* halten a) *über die gesammte Rechtswissenschaft* OHGR. D. Kees, D. Teucher, 6 T. D. Bauer, RR. D. Beck, D. Wiesand, D. Friderici, Bacc. Liekefett, M Reichel, Bacc. Hösler. b) *über einzelne Theile.* aa) *über Civilrecht.* D. Bauer, D. Hahmann, D. Hänel, 9 U. 6 T. α) *über die Institutionen.* Domh. P. O. D. Rau, 2 U. 2 T. OHGR. P. E. D. Müller, 4 T. OHGR. P. E. D. Wenck, D. Hänel, 10 U. 4 T. Bacc. Liekefett, n. Heineccius, 9 U. 6 T. Bacc. Hösler, nach Haubold, 4 T. β) *über die Pandekten.* OHGR. P. E. D. Müller, 6 T.

OHGR. P. E. D. Wenck, D. Teucher, 3 U. 6 T. D. Hahmann, Bacc. Liekefett, über streitige Rechtssätze, 11 U. 4 T. bb) *über Criminal-, Feudal- und Kirchenrecht.* D. Bauer, Bacc. Liekefett, 11 U. 2 T. cc) *über den Process.* D. Teucher, 4 U. 2 T. D. Bauer, zu bel. St. Bacc. Liekefett, 3 U. 2 T. ***) *Disputir-Uebungen* halten Domh. P. O. D. Rau, 10 U. 2 T. Domh. P. O. D. Stockmann, 11 U. 2 T. OHGR. P. E. D. Wenck, RR. D. Beck, M. Schilling, Zu *beliebigen Privatissimis* ist RR. D. Beck erbötig

C) *Vorlesungen über die medicinischen Wissenschaften.* I) *Encyklopädie und Methodologie.* P. E. D. Puchelt, 3 U. 2 T. *öff.* D. Schwartze, n. „Conradi's Grundriss (Marb. 1815.)" 3 U. 4 T. *unentg.* D. Leune trägt die Anfangsgründe der Arzneywissenschaft, nebst der dazu gehörigen Literatur, 2 U. 2 T. vor. Vorlesungen über griech. u. lat. Aerzte s. I) A) 2) a) b). II) *Rein-medicinische Wissenschaften.* 1) *Theoretisch-medicinische Wissenschaften.* a) *Botanik* und b) *Chemie* s. unter den Wissenschaften des Allg. Stud. III) 1) c) bb) .) c) *Anatomie.* D. Weber, allgemeine, mit anatomischen u. chemischen Versuchen, 2 U. 2 T. *unentg.* *Gefässlehre und Nervenlehre.* Hofr. P. O. D. Rosenmüller, 10 U. 2 T. und *Knochenlehre und Bänderlehre* 10 U. 4 T. *öff.* *Examinir-Uebungen über die gesammte Anatomie* stellen derselbe 7 U. 4 T. und D. Robbi an. d) *Physiologie.* aa) *überhaupt.* P. O. D. Kühn, n. Hildebrandt, 8 U. 6 T. P. O. D. Jörg, 8 U. 4 T. P. E. D. Puchelt, 8 U. 4 T. D. Leune, n. eignen Sätzen, 9 U. 4 T. D. Knoblauch, 4 U. 5 T. bb) *Ueber einzelne Hauptstücke.* D. Cerutti. Geschichte der Zwitter, 11 U. Sonn. e) *Anatomische Pathologie.* D. Cerutti, n. Ludwig's Lehrb., 8 U. 2 T. f) *Pathologie.* aa) *Allgemeine.* P. E. D. Wendler, n. eignen Sätzen, 11 U. 4 T. D. Leune, n. Burdach, 11 U. 4 T. D. Knoblauch, vollständiger Cursus der Lehren von der Kenntniss u. Heilung der Krankheiten, nach der Hippokratischen Methode, 10 U. 6 T. bb) *Besondere.* Hofr. P. O. D. Platner, über die Augenkrankheiten, 5 U. 2 T. P. O. D. Ludwig, über Geschichte Nosologie, Therapie und öffentl. Gesundheitspflege der Blattern und der Schutzpocken, n. eignen Sätzen, 9 U. 2 T. P. O. D. Jörg, über Weiberkrankheiten, 11 U. 2 T. P. E. D. Haase, specielle Pathologie der hektischen u. phthisischen Krankheiten, der chronischen Hautausschläge u. der Syphilis, in Verbindung mit der Therapie derselben, 2 U. 4 T. *öff.* u. *unentg.* Ingl. die specielle Pathologie und Therapie der Fieber, der Entzündungen u. der acuten Exantheme, 8 U. 6 T. P. E. D. Wendler, über die dem kindlichen Organismus eigenthümlichen Krankheiten, Fortsetz. 11 U. 2 T. *öff.* D. Lenne, über die Entzündungskrankheiten der Augen, 10 U. 2 T. D. Ritterich, Pathologie u. Therapie des menschl. Auges, 2 T. D. Haase, über die vornehmsten Krankheiten der Wöchnerinnen und ihre Heilung, 2 U. 2 T. D. Cerutti, über die Fieber, 3 U. 4 T. D. Robbi, über Ursprung und Fortgang der Lustseuche und ihre Heilung, 11 U. 2 T. D. Reichenbach, über die Hautkrankheiten, 10 U. 4 T. *) *Examinatorien über Physiologie und Pathologie* halten: Hofr. P. O. D. Platner, 9 U. 4 T. *öff.* P. O. D. Eschenbach, 5 U. 4 T. P. E. D. Haase, 2 U. 2 T. D. Robbi, in zu best. St. 2) *Praktisch-medicinische Wissenschaften.* a) *Arzneymittellehre.* P. O. D. Ludwig, n. eignen Sätzen, Forts., 11 U. 2 T. P. E. D. Eisfeld, über die auserlesensten Arzneymittel und ihre Anwendung, 7 U. 2 T. *öff.* D. Knoblauch, die praktische Arzneymittellehre, in Verbindung mit Receptirkunst und Angabe der Arzneyverfälschungen, 3 U. 6 T. u. 2 U. 2 T. D. Schwartze, Arzneymittel- u. Formel-Lehre, Forts., 8 U. 4 T. aa) *Pharmaceutische Botanik.* P. O. D. Schwägrichen, 6 U. od. zu andern bequ. St. 4 T. D. Reichenbach, 2 U. 4 T. bb) *Lehre von den Mineralwässern.* D. Knoblauch, 4 U. 1 T. *unentg.* b) *Pharmaceutische Dynamiologie.* P. O. D. Kühn, Lehre von den Giften, n. Plenck, 11 U. 2 T. D. Knoblauch, die Kenntniss der betäubenden und geistigen Arzneyen, Beschluss, 5 U. 4 T. vom 12. May bis 12. Juny *unentg.* c) *Experimental-Pharmacie* P. O. D. Eschenbach, 1 U. 4 T. e) *Therapie.* aa) *Allgemeine.* P. O. D. Ludwig, 4 U. 4 T. *öff.* P. E. D. Puchelt, generelle und specielle Therapie (neuer Cursus), 5 U. 6 T. D. Hahnemann, Einleitung in die echte Heilkunst, n. s. „Organon der rationellen Heilkunde," 2 U. 2 T. *unentg.* bb) *Besondere.* P. O. D. Clarus, 9 U. 6 T.; ingl. über die epidemische Constitution, 11 U. 2 T. Andere Vorlesungen dieser Classe sind vorher erwähnt. f) *Psychische Heilkunde.* P. E. D. Heinroth, Einleitung, 4 U. 2 T. *öff.* Inbegriff der theoretischen u. praktischen psychischen Medicin, 7 U. 6 T. g) *Chirurgie.* aa) *Allgemeine.* P. O. D. Kühn, nach Tittmann, 11 U. 4 T. *öff.* D. Ritterich, Verbandlehre und Anweisung zur Einrichtung verrenkter und zerbrochener Gliedmassen, 4 T. D. Robbi, n. Legouas (nouveau principes de chirurgie, Paris 1813.), 4 U. 2 T. bb) *Insonderheit.* α) *Bandagenlehre.* Hofr. P. O. D. Rosenmüller, 1 U. 4 T. β) *Operative Chirurgie.* D. Kuhl, welcher chirurgische Anweisungen an den Krankenbetten im Jacobs-Spitale geben wird, 3 U. 2 T. Die *operative Augenheilkunde* lehrt derselbe 2 T. privatiss. h) *Entbindungskunst.* P. O. D. Jörg, 11 U. 4 T., und prakt. Anweisung in der Trierschen Anstalt 7 U. 6 T. *öff.* D. Richter, n. „Stein's theoret. u. prakt. Anleitung zur Entbindungsk.", 4 U. 4 T. Examinatorium über die Hauptstücke der Entbindungsk., nachher prakt. Uebungen, in zu best. St. 2 T. derselbe. D. Haase, n. Froriep, 2 U. 4 T. Ingl. Anweisung in den geburtshülfl. Handgriffen am Phantome. D. Voigt, geburtshülfliche Zeichenlehre, 11 U. 4 T. Derselbe, über alle Instrumente, die in der Geburtshülfe gebraucht sind u. gebraucht werden. (n. Hinzens „Versuch einer chronolog. Uebersicht aller für die Geburtshülfe erfundenen Instrumente u. s. w., Liegnitz u. Leipz. 1794.") 11 U. 2 T. *unentg.* i) *Klinik.* P. O. D. Clarus, im kön. klin. Institute am Jacobs-Spitale, 8 U. 6 T. *öff.* P. E. D. Puchelt, Poliklinikum, 2 U. 6 T. P. E. D. Wendler, klin. Anweisungen an den Krankenbetten in dem kön. klin. Institute, 4 U. 4 T. D. Robbi, Poliklinikum, 2 U. 4 T. k) *Medicinische Länderkunde* D. Cerutti, n. eignen Sätzen, 8 U. Dienst. u. Freyt. *unentg.* III) *Medicinische Polizeywissenschaft* lehren: P. O. D. Ludwig, n. Hebenstreit, 10 U. 2 T. D. Voigt, wie man die Geburtshülfe in der gerichtl. u. polizeyl. Medizin anwenden müsse, 3 U. 2 T. *Uebungen der medizin. polizeyl. Gesellschaft* hält P. O. D. Ludwig, monatl. einmal. *Disputir- u. Examinir-Uebungen* stellen (ausser den genannten) an: P. O. D. Eschenbach, 4 U. Dienst. u. Freyt. P. E. D. Puchelt, 6 U. Dienst. P. E. D. Wendler, D. Leune, 5 U. 2 T. D. Cerutti, in beq. St. D. Robbi, 4 U. Freyt.

Uebrigens wird der Stallmeister *Richter*, der Fechtmeister *Köhler*, ingl. der Tanzmeister *Klemm* u. der Universitäts-Zeichenmeister, wie auch Zeichner für anatom. u. patholog. Gegenstände, *J. F. Schröter*, auf Verlangen gehörigen Unterricht ertheilen. Auch können sich die Studirenden des Unterrichts der bey hiesiger Zeichnungs-, Maler- und Architektur-Akademie angestellten Lehrer bedienen.

Wöchentlich zweymal, Mittwochs u. Sonnabends, werden die öffentl. Bibliotheken, als die Universitäts-Bibliothek von 10—12 Uhr, und die Raths-Bibliothek von 2—4 Uhr, erstere auch in der Messe alle Tage, geöffnet.

# Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des April. **104.** 1817.


## Criminalrecht.

*Das Majestäts-Verbrechen.* — Aus den Geboten Gottes und der Vernunft, so wie aus den alten und neuen Staats-Gesetzgebungen philosophisch-juridisch erklärt und kritisch festgesetzt vom D. *Hellmuth Winter.* Berlin b. Sander. (ausser der Inhalts-Anzeige) 270 S. 1815. 8. (1 Thl. 4 Gr.)

Dem Verfasser der gegenwärtigen Anzeige sagt sein inneres Bewusstseyn, begründet durch eine vieljährige Selbstbeobachtung seiner Individualität, dass er zur Classe der gutmüthigen Recensenten gehöre. Mit Freuden lässt er dem Verdienste Anderer um die Wissenschaft Gerechtigkeit wiederfahren; ist bereitwilliger zum Lobe als zum Tadel, und selbst da, wo sein Amt ihn verpflichtet, Tadel auszusprechen, gibt er diesen lieber schonend und belehrend, als spottend und züchtigend zu erkennen. Der Verf. der vorliegenden Schrift, welcher übrigens dem Rec. ganz fremd ist, hat es lediglich sich selbst zuzuschreiben, wenn die gegenwärtige Beurtheilung einen etwas schärfern Ton anstimmt, der gewiss bey manchem andern Recensenten noch weit schärfer, vielleicht wegwerfender seyn würde. Wer mit so grosser Anmassung, als Herr D. *Winter* zeigt, in der gelehrten Welt auftritt und sich das Ansehn gibt, als begründe er so eben erst die Wissenschaft; wer eine allerdings sehr wichtige, verwickelte und schwierige Lehre des Criminalrechts einer Revision unterwerfen will, ohne eigentlich zu wissen und, wie es scheint, auch nur ernstlich wissen zu wollen, was seine Vorgänger über denselben Gegenstand schrieben; wer in seinem überall zur Schau getragenen Wahne der Originalität und Genialität in mannigfaltige und offenkundige Irrthümer und Widersprüche verfällt und das alles Europas Majestäten zur Beherzigung zueignet: der zieht die Geissel der Kritik geflissentlich auf sich hin, leistet er nicht wenigstens in einem oder dem andern etwas ausgezeichnetes und vortreffliches. Sie darf zu Nutz und Frommen des Vfs. und zum erbaulichen Beyspiel für Andere seines Gleichen nicht ganz ungebraucht ruhen.

Zum Beweis der Erhabenheit, welche Hr. W. sich beymisst, berufen wir uns nicht blos auf die Haltung des Ganzen, welche freylich nur aus dem Lesen der Schrift selbst erkannt wird; sondern auch beyspielsweise auf S. 93. 100. und 113. wo von *Unsinn*, *Absurditäten*, *Wirrwarr* und *Brandmarken* der Vorgänger die Rede ist. Wir bemerken ferner, dass der Vf. das ganze Buch hindurch auch nicht ein einzigesmal einen criminalistischen Schriftsteller genannt, sondern über alle ältere und neuere auf eine höchst bequeme, aber in der That nicht wahrhaft geniale Weise, nur in vornehmer Allgemeinheit ge- und abgesprochen hat, und dass er dabey S. 79. nicht undeutlich von einer Vorzeit redet, wo er sich noch die Mühe gegeben habe, Systeme zu lesen. Wir berufen uns endlich auf S. 56., wo der Verf., nachdem die ältern Criminalisten ihren Theil erhalten haben, so fortfährt: „Die jüngste glückliche Krisis der Criminalrechtswissenschaft *blitzte* auch ein wohlthätiges Licht in diese Lehre, allein sie rückte nicht bis zum *Ziele der Vollendung* vor. Selbst diejenigen Criminalisten, welche bis auf den jetzt letzten Standpunkt hinaustraten und also meine nächsten Nachbarn sind, hinterliessen mir *diese Schöpfung*, die ich hiermit der gelehrten Welt übergebe.“

Dessen ungeachtet mag Rec. auf der andern Seite nicht bergen, ja er spricht es, um den wahrscheinlich jugendlichen Verf. wo möglich noch für ein sorgsameres und tieferes Studium der Rechtswissenschaften zu gewinnen, gern aus: dass ihm der Verf. nicht ohne Talent zu seyn scheine; dass er eine nicht gemeine Bekanntschaft mit den gesetzlichen Quellen verrathe; und endlich dass er seinen Gegenstand auf eine lebendige, bisweilen sogar anziehende Weise vortrage. Das letztere liess sich allerdings erwarten, wenn man die Nachrede liest, durch welche der Verf. sein Geistesproduct in die gelehrte Welt einführt. Rec. hebt eine Stelle derselben aus, weil sie das Treiben des Vfs. charakteristisch beurkundet und zugleich, was derselbe von seinem Recensenten begehrt: „Als Vorredner, heisst es, habe ich zu meinem Buche nichts zu sagen. Als Nachredner diese einzige sehr gerechte Bitte an die Kunstrichter: mein Werk erst ganz lebendig im Geiste aufzunehmen und dann nicht einzelne Stellen, sondern das Buch nach seinem ganzen Inhalte, nach allen seinen Theilen mit gründlicher Gelehrsamkeit und im liebreichen Geiste der Wissenschaft zu kritisiren. Jeden Tadel

der gelehrten Welt, der auf die Materie und die Form meiner Theorie fällt, mildert mein Bekenntniss, dass *die Erschaffung* dieses Buchs meinen von gleichzeitigen *dramatischen Geburten niedergebeugten Geist* nur in gewissen Stunden täglicher Erholung zu sich hinüberzog und mich also während einiger Monate zugleich in drey alle Seelenkräfte hinnehmenden, total entgegengesetzten Welten *als Criminalpolitiker*, *als Tragödien- und als Opern-Dichter* wirken liess." Aber fragen wir billig, musste denn der Herr Doctor diesem Widerstreite der verschiedenen Elemente sich überlassen? Liebreich zwar wollen wir den unter uns aufnehmen, welcher nicht blos der Themis, sondern auch den Musen und Grazien opfert. Männer, wie z. B. *Müllner*, sind in jedem Gebiete des Wissens willkommen. Auch ich war in Arkadien, könnte Rec. hinzusetzen; wenn schon nicht so tief verirrt in diesem Lande göttlicher Träume, als unser Verf. — Nur aber nicht alles sogleich unter die Drucker-Presse gebracht! Nur das *suum cuique* nicht vergessen, ruft Rec. wohlmeinend zu! Einen Jünger, noch im halben Taumel von den Umarmungen der Melpomene, deren sich der Vf. S. 185. namentlich rühmt; oder erschöpft von den Wehen, unter welchen er seine dramatischen Kindlein gebar, verschmäht die sehr ernste Göttin. Seine Gaben, die er auf unbescheidene Weise für goldene Aepfel unterschieben will und die dann auf ihrer feinen Waage doch nicht wichtig und ächt erfunden werden, weist sie mit zürnendem Blicke zurück.

Wie flüchtig der Verf. gearbeitet und in wie vielfache Widersprüche er sich dadurch verwickelt hat, ohne das sich vorgesteckte Ziel irgend zu erreichen, muss nunmehr eine kurze Darstellung des hauptsächlichsten Inhalts des Werks zu Tage fördern; welcher Recens. einige von den dabey gemachten Bemerkungen sofort beyfugen wird. Bey Angabe des Inhalts wird er den Verf. selbst sprechen lassen, um zugleich dem Leser dieser Anzeige das eigene Urtheil zu sichern. Auch wird sich dadurch ergeben, wie sehr selbst das oben dem Vortrage des Vfs. ertheilte Lob durch die von ihm häufig eingewebten, oft sehr gezierten oder selbst schielenden und ganz unpassenden Ausdrücke geschmälert wird.

In der Einleitung S. 1—29. bahnt sich der Vf. den Weg zu dem abgehandelten Gegenstande durch ein Naturrecht *in nuce*. Der Mensch, hebt er an, habe nach dem ursprünglichen Naturrechte, ausser dem Rechte auf das (physische) Leben oder auf seine Person, auch noch, als Vernunftwesen, ein angebornes Zwangsrecht auf natürliche oder ursprüngliche Ehre (*fama simplex*), weiter unten *Würde* genannt. Sie sey das zweyte (moralische) Leben des Menschen und Grundbedingung seiner vernünftigen Existenz. Der Staat wird S. 4. ein Erziehungs-Institut Gottes im Schöpfungsacte des Menschen sanctionirt, und S. 175. ein *angeborner Naturstand* des Menschen genannt, indem ein andrer Naturstand nur Spiel der Phantasie sey. Die Regentenqualität gehe *unmittelbar* aus der Eigenschaft Gottes hervor. Die Regenten *seyen* Götter der Erde, *wie* Gott es im ganzen Universo sey. — Soll dieses und was der Verf. hierüber weiter vorträgt und aus der Bibel zu begründen sucht, wirklich Sinn haben; so ist jeder Regent, dem Gott die Macht zum Herrschen gab, oder nach dem Plane seiner ewigen Weltregierung erringen liess, auf welch einem gewaltsamen und widerrechtlichen Wege letzteres auch geschah, sobald die Gewalt nur einmal errungen ist, der unmittelbare Gesalbte des Herrn, den Niemand aus dem Volke unter keiner Bedingung weiter antasten darf. Rec. lässt den Werth oder Unwerth dieser keinesweges neuen Theorie auf sich beruhen. Aber so viel, dünkt ihm, liege klar vor Augen, dass, wer sich zu derselben in dem von dem Verf. überall (vergleiche S. 179. fgg. u. a. Stellen mehr) angedeuteten Umfange bekennt, ohne Widerspruch mit sich selbst, zum rechtlichen *Daseyn* des Staats nicht zugleich noch ein *pactum unionis* und *subiectionis* postuliren dürfe, wie gleichwohl der Verf. S. 5. fg. auf die gewöhnliche Weise ebenfalls thut. Dieses Vereinbaren zweyer einander widerstrebenden Grundlagen konnte nicht ohne ungünstigen Einfluss auf den Hauptgegenstand bleiben. Die so wünschenswerthe gründliche Beantwortung der mit der Hauptsache in engster Verbindung stehenden, freylich sehr schwierigen und delicaten Frage: Wenn das Majestätsverbrechen nach Vernunftprincipien *nicht* begangen werde, weil das *Recht* zur Staatsumwälzung, oder mit dem Verf. zu reden, blos zur Vernichtung des Regenten begründet sey? konnte bey so schwankenden Prämissen auf eine genügende Weise nicht erfolgen. Was der Verf. hierüber an vielen Orten zerstreut vorbringt, z. B. S. 27. 76. 105. 108. 119. u. 178. fgg. ist theils unzureichend, theils widersprechend. Es läuft darauf hinaus, dass zwar der Gesammtheit das Recht zustehe, den Tyrannen oder Taugenichts zu entthronen, nicht aber den Einzelnen. Allein da die Gesammtheit unmöglich, gleichsam durch einen Zauberschlag berührt, auf einmal sich zu erheben vermag; da überdem ein Staatsoberhaupt *niemals* von *allen* seinen bisherigen Unterthanen verlassen seyn wird; so kann jenes Theorem auch nicht zur lebendigen Anwendung kommen. Ueberdem lässt selbiges die Frage ganz bey Seite liegen: was denn nach Vernunftprincipien da zu thun sey, wo zwey Subjecte sind, die sich beyde Kaiser oder Könige nennen und bereits beyde factisch Gesalbte des Herrn nach dem oben mitgetheilten Begriffe geworden waren? Endlich vermag Rec. den Satz S. 27.: Nur dem ganzen *Staate* (*Volke* musste der Verf. sagen, denn zum Staate gehört der Regent, der sich doch nicht selbst mit absetzen soll) competirt (steht zu) das

bedingte Recht, den Tyrannen oder Taugenichts durch Entthronung zu strafen, wenn durch ihn der Zweck des Staats *gänzlich* zerstört wird (wenn tritt aber dieser Fall ein? ist er jemals vorhanden?); mit einem zweyten Satze des Verfs. S. 177.: *Kein Mensch* richtet die Götter der Erde, sondern *nur allein* der allwissende und allmächtige Gott und S. 179.: „*Jede Maxime* der Staatsgewalt ist für die Unterthanen *göttliche* Wahrheit und Vollkommenheit; denn selbst in der vermeintlichen Tyranney leuchtet doch Kraft des Richteramtes *der Befehl Gottes* hervor, dem die Menschheit unbedingt gehorchen muss," auf keine Weise zu vereinbaren.

Wende einmal der Vf. selbst seine hingeworfenen Maximen auf die concreten Fälle an, welche uns die ältere, neuere und allerneuste Geschichte unsrer Tage über erfolgten gewaltsamen Regenten-Wechsel darbietet; und er muss finden, wie wenig das Gesagte die Sache erschöpfe. Die Wahrheit ist also wohl noch auf anderem Wege zu suchen. Nur gestattet der Raum dieser Blätter nicht, jenen für die Menschheit so anziehenden Gegenstand, der einer umfassenden Bearbeitung bedarf, näher zu erörtern. Rec. muss sich damit begnügen, denselben wiederholt in Anregung gebracht zu haben.

Niemand, fährt der Verf. fort, dürfe das moralische Leben seines Mitmenschen verletzen, oder ihm gar das Leben nehmen. Das wird aus dem 8. und 5. Gebote, so wie vielen andern bibl. Stellen, den Gesetzen der Egyptier, Perser, Griechen, Römer, Deutschen und Franzosen nachgewiesen. Beyläufig wird die in denselben fast überall zum Grunde gelegte *poena talionis* als unmoralisch und unzweckmässig getadelt. Gleichwohl bringt der Vf. S. 25. wegen unternommener *Ehrenkränkungen*, weil dadurch ein Schimpf, eine Verachtung, offenbart werde, mit namentlicher Verwerfung der Geldstrafen, *Ehrenstrafen*, als *allein entsprechend*, gegen den Uebertreter in Vorschlag u. scheint nicht zu ahnen, dass er so selbst dem Princip der Wiedervergeltung huldige. Noch ärger ist ein zweyter Widerspruch, in welchen sich der Verf. hierbey verwickelt. Er hat durch viele biblische Stellen nachgewiesen, dass das Mosaische Recht ebenfalls die *poena talionis* billige. Er hat an mehrern Orten seiner Schrift dieses Mosaische Recht als ein göttliches anerkannt. Ausdrücklich sagt er S. 10.: „Moses Gesetzgebung ist Echo des göttlichen Willens. Seine Politik wählt Gott, als das Organ seines legislativen Acts, allerdings sehr zweckmässig für den Geist und Charakter seines Volks. Die Gebote Gottes dienen ihm zur politischen Vorschule und Richtschnur." Und gleichwohl konnte der Vf. schon S. 21. keck hinschreiben: „Wie gesagt, die Vernunft findet diese Talionsstrafe eben so unsicher als unklug im Staate. Denn das *höllische* Princip: So wie du mir, so ich dir, untergräbt die Grundsäulen aller menschlichen Ordnung und Tugend."!? Aber selbst der Heiland der Welt, Matth. 7, 2. thut den Ausspruch: denn mit welcherley Maass ihr messet, wird euch gemessen werden; und auch auf diese Stelle beruft sich der Verf. S. 180.

Von der Ehre, auf welche dann weiter unten das *crimen laesae maiestatis* bezogen wird, gibt uns der Verf. folgendes Gemälde: Die Ehre oder das moralische Leben, das ethische Seyn des Menschen, vom Schöpfer als Ebenbild Gottes in die menschliche Organisation gelegt, der angeborne Stolz aller Vernunftwesen von der Wiege bis zum Grabe, die einzige Quelle aller ursprünglichen Menschenrechte, deren Glorie kein Urtheil der Welt vernichtet, die den König mit dem Bettler verbrüdert, *der Triumph der Gleichheit im Busen des Lasters u. der Tugend, der Trotz des Bösewichts* (Wie, das ethische Seyn?) am Schandpfahl und in den Armen des Todes auf dem Blutgerüste, die Schöpferin unserer Erdenparadiese, die Trösterin menschlicher Leiden und Qualen; diese Ehre, zweyte Natur der Vernunft, durchdringt dies irdische Leben mit dem Beruf für eine göttliche Vollendungswelt; *belebt und beseelt die Gottheit selbst mit Eifer für die Huldigung ihrer Würde* (? !). Du sollst den Namen des Herrn deines Gottes nicht missbrauchen; (Ja wohl!) denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen missbraucht; *blitzt* es aus den Wolken in die Seele der Menschheit u. entzündet den Trieb des Selbstgefühls." — Solche Blitze eines hier fast irre redenden Schriftstellers, mit Getöse verbunden, wie die Leser in der ausgehobenen Stelle ohne Rec. weitern Fingerzeig wahrnehmen werden, mögen allenfalls bisweilen in der Oper dahinfahren, damit die *Zuschauer* ihre Freude daran haben. Ein wissenschaftliches Werk erleuchten sie nicht, noch zieren sie es.

Der Regent im Staate, schreitet der Vf. weiter fort, habe als solcher die Verpflichtung, Leben und Ehre der Staatsbürger zu sichern. Damit er dieses thun könne, müssten alle Unterthanen unbedingt das Leben und die Ehre des Staatsoberhaupts beschützen und erhalten. In der Person des Regenten glänze die höchste bürgerliche Ehre, aus der die Ehre aller Unterthanen, wie aus der Sonne die Strahlen. hervorleuchte. Schon die heilige Schrift des alten und neuen Testaments lehre uns die Unverletzlichkeit die göttliche Heiligkeit der Person des Regenten. Sie drohe Gottes Majestät an den Missethätern seines Ebenbildes, der menschlichen Majestät zu rächen. *Der Unterthan also, der das Leben oder die Ehre der Majestät beleidigend angreift*, so schliesst der Verf. seine Einleitung, *begeht ein Majestäts-Verbrechen.* Man sieht wohl, wie der Verf. seine neue Lehre, dass auch Regenten-*Mord und Entthronung* nicht entweder Hoch-

verrath oder doch Verbrechen wider den Staat, sondern davon verschiedenes *crimen majestatis* sey, schon hier gleichsam unvermerkt einschob.

Hierauf folgt S. 30—171. *Theoretischer Theil, als erstes Hauptstück:* über *den Begriff* (1ster Abschn. bis S. 105.) *den Thatbestand* (2ter Abschn. bis S. 130.) *die Arten* (3ter Abschn. bis S. 159.) *die Strafe* (4ter Abschn. bis S. 168.) und *den peinlichen Process* (5ter Abschn. bis S. 171.) *des Majestäts-Verbrechens nach Vernunft-Principien.*

Das *erste* Capitel des *ersten* Abschnitts gibt uns S. 30 bis 65. einen *historischen* Grundriss des Majestäts-Verbrechens. Dieses ganze Capitel gehörte nach einer richtigen Logik nicht hierher, sondern in den zweyten Hauptabschnitt, den praktischen Theil. Denn der Verf. wollte nach seiner Absicht im ersten Hauptstücke, als philosophischer Rechtslehrer, sein aus der Vernunft unmittelbar geschöpftes System entwickeln und sodann erst im zweyten untersuchen, in wiefern die Geschichte und das positive Recht an sein Vernunft-System sich anschliessen oder davon abweichen. Nun aber hat der Verf. in diesem Capitel das positive Recht mit seiner Philosophie in solche gemischte Verbindung gebracht, dass der Leser ungewiss bleibt, welche Sätze eigentlich der Vf. als philosophischer und welche er als historischer Jurist behaupte? Das ist aber ein gewaltiger Unterschied! Denn wenn wir auch gern jedem gönnen, sein philosophisches Luft- oder Lust-Schloss (gleichsam sein Sans-Souci) sich zu erbauen und an dem schimmernden Gebäude seine Ergötzlichkeit nach Belieben zu haben; so nehmen wir es doch ernster, wenn uns jemand täuschend vorbildet, sein Gebäude ruhe fest auf den Pfeilern der Gesetze.

Doch hören wir, was der Verf. uns hier verkündigt. Von der Schöpfung des Menschen bis auf die zweyte Hauptepoche des Römischen Staats *wisse die Welt nichts* von Majestät. Die Quelle dieses *Ausdrucks, maiestas,* gründe sich in der römischen oder lateinischen Sprache. (Auch hier ist der Ausdruck verfehlt.) Also müsse man zum Ursprung dieser Wortbedeutung zurückgehn, sich der Geschichte in die Arme werfen und von ihr die nöthige Aufklärung erlehen. Von dieser aber werde das vom Dionysius von Halicarnass dem Romulus zugeschriebene Gesetz *νόμος προδοσίας* genannt; und sey mithin keine *lex maiestatis,* sondern eine *lex proditionis.* Auch die zwölf Tafeln erwähnten nicht des *criminis maiestatis*, sondern nur der *perduellio.* Der republicanische Stolz, das lebende Princip, die Seele aller Demokratien habe erst das Wort *maiestas* erschaffen. Nach Cicero's mehrfachem Zeugnisse beziehe sich die *maiestas* immer auf den *populum* und die *rempublicam;* und es werde darunter *dignitas, amplitudo et potestas reipublicae* verstanden. Wer also das Wesen dieser *maiestas* geschwächt oder verletzt habe, der habe *imminutionem maiestatis* verhangen und sey so *maiestatis reus* geworden. So sey nach S. 32. das ursprüngliche Majestäts-Verbrechen ein Zwillingsgeschöpf vom *crimine perduellionis,* Hochverrath am Staate, entstanden und aus dem Wechsel beyder Naturen (soll heissen Verwechselung der Naturen beyder) sicher für die Ewigkeit der berühmte Zankapfel unter den Criminalrechtslehrern erwachsen. Die charakteristische Sphäre des *criminis perduellionis* sey nicht jene *imminutio* gewesen, sondern ein gewaltsames Verfahren gegen das Volk, eine Erschütterung, ein Umstürzen der Grundsäulen des Römischen Staats mit Gewalt und Waffen. Würde, Ehre, also Majestät des Staats, fährt dann der Verf. S. 46. fort, wurde jetzt (nämlich bey dem Untergange der Republik) der Monarch, „*der Staat selbst,*" setzt der Verf. auf eine ganz unpassende und seinem Zwecke unangemessene Weise hinzu.

Wer den Regenten tödtete oder entthronte, (wobey doch auch Gewalt u. Waffen vorkommen) habe sich des *criminis maiestatis* schuldig gemacht; denn er habe die Majestät zerstört, „und *zugleich* die Würde, *die Existenz* der Monarchie vernichtet" (setzt der Vf. wieder hinzu). Himmelweit sey hiervon das *crimen imminutae* oder *laesae maiestatis* verschieden gewesen. Es habe in der *Ehren*verletzung *des Regenten* bestanden, sey *mithin* Beleidigung *gegen den Staat* gewesen. Für das *crimen perduellionis* bleibe der Fall übrig, wo *mit* dem Regenten *der ganze Staat wirklich factisch,* denn durch den Regentenmord erfolge der Umsturz nur *idealisch,* (!?) umgestürzt werde. Wenn hierauf der Vf. S. 47. fortfährt: „Ich muss meine neue Lehre durch die Römischen Gesetze selbst unterstützen, weil Auctoritäten und das Kleben am Alten meine Gegner sind;" so muss man glauben: er wolle nunmehr nachweisen, dass seine Theorie in den Gesetzen begründet sey, sobald man diese nur richtig auffasse und auslege. Allein wenn wir schon auf derselben Seite weiter lesen: Die Römer vermengten *seit* der Bildung der *maiestas populi* (das heisst aber nach dem oben vorausgeschickten, wie Rec. hinzufügt, *gleich vom Anfange an* und *stets*) das *crimen perduellionis* mit dem *crimine maiestatis* und auf dieser falschen Verwechselung heterogener (verschiedener) Verbrechen *durfte* die Nachwelt durchaus keine Gesetze bauen;" so bemerkt man abermals, dass der Vf. selbst Gesetzgeber seyn wollte und dass er einen historischen Beweis für seine Meinung nicht führen konnte. Die aus den Alten und der Justinianeischen Gesetz-Sammlung entlehnten von dem Vf. hierbey angeführten u. kürzlich beleuchteten Stellen beweisen recht bündig, dass in ihnen der vom Vf. vertheidigte Unterschied mit nichten enthalten sey.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des April. 105. 1817.

## Criminalrecht.

Beschluss

der Recension von Dr. *Hellmuth Winter über das Majestäts-Verbrechen.*

Wäre es dem Verfasser hierbey blos darum zu thun gewesen, nachzuweisen: wie sehr gegen die von ihm gepriesene Theorie von den Alten gesündigt worden sey; so würde Rec. dieser Darstellung seinen Beyfall nicht versagen. Ueber die Worte der Urzeit, wo gleichzeitige Quellen uns nicht fliessen, und ihre feinern Bestimmungen und Grenzen, lässt sich historisch wenig streiten. Vielmehr treibt dann wiederum die Einbildungskraft ihr trügliches Spiel! Aber so viel scheint gewiss, dass gerade bey den ältesten Völkern, sobald nur einmal die Monarchie vorhanden, der Monarch selbst für den sichtbaren Staat gehalten wurde. Die Schriften des alten Testaments in den vom Verf. selbst angeführten vielfachen Stellen geben hierüber lautes Zeugniss. Dass die *lex proditionis* des Romulus, wenn sie jemals existirte, den nämlichen Grundsatz angenommen habe, ist höchst wahrscheinlich. Denn da in der Monarchie die gesetzgebende Gewalt in der Hand des Monarchen ruht, so wird dieser jedesmal von der Idee ausgehen: dass seine Person und der Staat eins sey; also der, welcher Verbrechen gegen ihn, das Oberhaupt, sich erlaube, insonderheit aber solche, welche seine Regentenwürde nicht blos herabsetzen und beleidigen, sondern vernichten und aufheben, den Staat selbst und dessen Constitution mit feindseligem Gemüthe vernichte oder verletze. Diesen Wink gibt auch *Pomponius* in der Stelle L. 2, §. 1. *D. de orig. iur.* (I, 2.), wenn er sagt: *omniaque manu a regibus gubernabantur.* Unwillkürlich scheint dieselbe Ansicht unserm Verf. ebenfalls sich aufgedrungen zu haben, wie wir aus seinen oben bezeichneten Ausdrücken schliessen müssen. Aber sie vermochte den einmal überhand genommenen Drang, etwas Neues, wenn schon Falsches zu sagen, nicht zu unterdrücken. Ist es aber wahr, dass im Alterthume Staat und Regent für gleichbedeutend angenommen werden, dass die subtilern Unterscheidungen zwischen dem gesammten unsichtbaren Staate, als einer moralischen Person, und dem Oberhaupte, als Staats-Würdenträger und personificirte Einheit des Staats, erst neuen Ursprungs sind; so fallen *historisch* Verbrechen gegen den Staat und den Monarchen von selbst als nothwendig in eins zusammen und der vom Verf. behauptete Unterschied zerfliesst gleich einem Traumbilde. — Des innern Zusammenhangs wegen geben wir sofort hier, mit Rücksicht auf allgemeine Principien, noch Folgendes zur Beherzigung. Die Majestät, die Ehre, Würde, steht überall dem Staate zu, gleich dem Rechte auf Leben oder Existenz. Allein in wiefern der Staat blos eine Rechtsidee ist, kann eine Verletzung desselben nicht hervortreten, sondern diese ist nur an der personificirten Majestät möglich. Etwas unkörperliches kann in der Sinnenwelt nicht aufgehoben, nicht beleidigt werden. Darum sind die Verbrechen wider den Staat zugleich Verbrechen wider den Gewalthaber in selbigem und umgekehrt. Das gilt von allen Staatsverfassungen, weil auch in den nicht monarchischen Staaten physische Personen auftreten, in deren Händen die höchste Gewalt ruht, und welche angegriffen werden müssen, wenn der Staat verletzt werden soll. Nur ist gerade in der Monarchie die Sache am einfachsten, weil hier der Staat von einer physischen Person repräsentirt wird; ausser der Monarchie hingegen die Idee des Staats erst wieder in mehrern physischen Personen versinnlicht ist, welche zusammengenommen das Oberhaupt darstellen.

Wie und auf welchem Wege auch der Staat entstanden sey, welcher Darstellungen man sich bediene, um das von der Zeit factisch Gegebene nach Rechtsideen zu modeln; so viel ist gewiss, dass die wesentlichen Bestandtheile eines Staats Regent und Volk sind. Mag man beyde, um gewisse Ideen zu erläutern, einander als zwey Theile gegenübersetzen, immer bleibt es dabey: sie sind ein Ganzes. Wer also den Regenten als solchen angreift oder gar ermordet, handelt nicht blos gegen den Regenten als physische Person, er greift vielmehr zugleich die Constitution des Staats an. Selbst dann, setzen wir hinzu, wenn er es blos in der Absicht thut, um den Sohn oder sonst den nächsten Thronfolger zur Regierung zu befördern. Denn es ist Grundlage der Monarchie, dass das zur Regierung gekommene Individuum so lange den Thron einnehme, bis es freywillig abdankt oder stirbt. Die

Constitution wird also auch hier durch die Ermordung oder Entthronung des Regenten verletzt. (Dass wir jetzt nicht auf den oben angedenteten Fall Rücksicht nehmen, wo eine Absetzung von Rechtswegen in Frage kommt, bemerken wir, um Misverständnissen zu begegnen. Könnte er eintreten, so wäre dann *weder* ein Majestäts - *noch* ein Staats - Verbrechen vorhanden.) In Wahlmonarchien ist es noch weniger zweifelhaft, dass durch die unrechtmässige Entthronung des Regenten der Staat selbst u. dessen Constitution angegriffen werde. In allen übrigen Fällen, wo der Sa'z: der König stirbt niemals, nicht gilt, ist das vorher Gesagte noch weit weniger zweifelhaft. Wer, (dass wir einmal bildlich sprechen, weil hier das Bild den abstracten Begriff eingreifend versinnlichet,) einem Menschen den Kopf abhaut, verletzt nicht blos das Haupt, begeht also nicht blos ein Verbrechen gegen den Kopf, sondern wider den Menschen. Man wende dies auf Regent und Staat an.

Dagegen besteht die neue Lehre des Vfs, welche er im *zweyten* und *dritten* Capitel dieses Abschnitts unter den Ueberschriften: *Charakteristischer Unterschied zwischen den Majestäts - und den übrigen Staatsverbrechen* S. 66 — 89. und: *Neue Hauptbestimmung des Begriffes Majestäts-Verbrechen* S. 90 — 105. zu begrunden sucht, wie beyläufig schon angedeutet worden ist, darin: dass er Verbrechen *wider* den Staat und *wider* den Regenten als *zwey verschiedene Gattungen* einander gegenüber stellt, die zwar unter dem gemeinschaftlichen Namen Staatsverbrechen zu vereinigen wären, deren jedoch jedes seinen besondern Charakter habe. Zu der erstern Classe wird unter dem dahin beschränkten Begriffe, wenn ein *hoher* Staatsbeamter mit feindlichen Gesinnungen den Staat selbst (das Ideal) umzustürzen drohe, insonderheit der Hochverrath, nebst andern, gerechnet. *Alle* Verbrechen aber, die das Oberhaupt in seiner persönlichen Regentenqualität, ohne Beziehung auf den Staat an sich, ohne Hinsicht auf das Volk, in Schaden und Gefahr des Lebens und der Ehre brächten, begründeten das Verbrechen wider die Majestät. Da diese Majestät als physische Person, gleich andern, das Recht auf *Leben* und *Ehre* habe, so sey auch das Majestäts-Verbrechen entweder *crimen maiestatis:* wenn die Handlung gegen das Leben oder die Person des Regenten, also auch gegen dessen Integrität und Freyheit gerichtet sey; *crimen laesae maiestatis,* wenn die verbrecherische Handlung zu den Injurien gehöre. Einen Nebenzweig bilde jedoch noch das Verbrechen wider die schuldige Ehrfurcht, wenn der Regent als Privatperson ausser der Sphäre der Majestät handelnd verletzt wurde. Das sucht der Verf. durch folgendes Schema S. 72. zu erläutern:

Staats- | Privatverbrechen

1. Majestäts verbrechen — a cr. laesae maiest. — b cr. laes. reuer.

2. Verbrechen wider das Daseyn des Staats — c Hochverrath. — d Rebellion. — e Landesverrath.

3. Verbr. wider die einzelnen Gewalten — f Verbr. gegen die rechtlichen — g Verbrech. gegen die ökon. Verhältnisse d. Staats.

Wir müssen, mit Verweisung auf die schon gemachten Bemerkungen dabey stehen bleiben, dass das Wahre von dieser Classificirung nicht neu, das Neue nicht wahr sey. Wer mit den Monographien *Schotts*, *Feuerbachs*, *Kleinschrods*, *Häberlins*, *von Almendingen* und *Bosses* bekannt ist, wer auch nur das erwogen und beherzigt hat, was *Grolmann*, *Feuerbach* und ausführlicher noch *Tittmann* (welcher auch hier mühsame Vergleichung seiner Vorgänger mit eignem Urtheile verbindet), so wie andere hochverdiente Männer in ihren allgemeinern Werken über diese Gattung der Verbrechen gesagt haben, der stimmt gewiss mit dem Rec. überein. Der Staat ist sowohl in der Wissenschaft als in der Wirklichkeit eine als Staat untheilbare Einheit; und die Absonderung, auf welche der Vf. S. 70. hinarbeitet, nirgends zu finden. Mag es wahr seyn, dass durch Regentenmord allein der Staat nicht in seiner Totalität aufgelöst oder in Anarchie versetzt wird; beunruhigt, angegriffen, gefährdet wird er dadurch allemal. Am allerwenigsten sehen wir irgend einen Nutzen für die Criminalpolitik, Gesetzgebung und Praxis, wenn man, in Beziehung auf die hier abgehandelten Verbrechen, die geistige Idee des Staats dem personificirten Staate entgegenstellen will. Es erscheint doch in der Wirklichkeit nur eine einzige Handlung des Verbrechens, die erst vermöge künstlicher Spaltung als ein doppeltes Verbrechen angesehen werden kann, übrigens aber, vermöge der Grundsätze vom concursu delictorum ideali, nur nach einem Strafgesetze zu beurtheilen ist. Aus diesem Gesichtspunkte haben wir die Stelle S. 69. betrachtet, wo es heisst: Tödtung, Entthronung oder Einsperrung des Regenten in der *reinen*, *einzigen* Hauptabsicht geschehen, um das politische *Daseyn* des Staats umzustürzen, tritt *keinesweges* aus dem charakteri-

stischen Begriff Majestäts-Verbrechen. Denn bey dieser Missethat am Staate ist das Verbrechen gegen die Person des Staatsoberhauptes immer nur indirecter Zweck. Die Hauptabsicht, der directe Zweck, bleibt dennoch auf die Vernichtung des Staats gerichtet. Tödtung oder Wegschaffung der Majestät sind nur die Mittel zum Zweck. Der objective Gegenstand des Verbrechens bleibt der Staat selbst. Der Mord, die Entthronung oder die Gefangenhaltung des Regenten sind nur die Art, die hülfeleistenden Mittel und Wege, wie die Staatsverbrechen: Hochverrath, Rebellion und Landesverrätherey am ganzen Staate begangen, realisirt werden. — Noch auffallender unrichtig hingegen ist für jeden, welcher die mit den Worten verbundenen Begriffe klar prüft, der unmittelbar vorher gegangene Gegensatz: dass Hochverrath, Rebellion und Landesverrath zwar als *Staatsverbrechen* den Umsturz des Daseyns der Staatsverfassung begründeten, *ohne* deswegen die *Person* des Regenten, *die Majestät*, zu vernichten oder zu beleidigen und dass sie also *um deshalb* ganz andrer Natur als die Majestäts-Verbrechen wären. Wie, wenn der Staat durch Landesverrätherey von einem andern unterjocht wird, würde nicht zugleich die Person des Regenten, die Majestät, vernichtet oder beleidiget?

Von der S. 97. erst noch nachgeholten Eintheilung der Verletzungen der Ehre der Majestät in Majestäts-*Verbrechen* und Majestäts-*Vergehungen* ersieht Rec. ebenfalls keinen ausreichenden Grund oder Nutzen. Jene, die Majestäts-Verbrechen, sollen die Verletzungen *angeborner* Rechte der Majestät in sich fassen, wie das Recht auf Leben, auf Integrität der Seele, des Körpers und der Freyheit der Majestät; diese, die Verletzungen *erworbener* Rechte der Majestät, besonders auf die äussere Ehre. — Aber das Recht auf Ehre war ja nach dem Obigen auch ein angebornes! Uebrigens wird der aufmerksame Leser wahrgenommen haben, dass der Verf. in sein oben mitgetheiltes Hauptschema nicht einmal die einzelnen Theilungsglieder des Verbrechens wider die Majestät vollständig aufgenommen hat, deren er im Texte erwähnt.

Da der Verf. S. 98. selbst anführt, dass hier sein Lehrgebäude über den Begriff des Majestäts-Verbrechens vollendet sey, wir auch schon auf das später Vorgetragene der bessern Uebersicht wegen zum Theil mit hingewiesen haben, so können wir ihn bey den übrigen minder wichtigen Abschnitten nicht mehr im Einzelnen folgen, sondern müssen viele uns hierüber gemachte Bemerkungen unterdrücken.

Die hierbey am meisten auffällige, mit den Ansichten der berühmtesten Criminalrechtslehrer in Widerspruch stehende Behauptung ist die Lehre S. 118.: dem Majestäts-Verbrecher spreche ich *alle und jede Entschuldigung und Vertheidigung* seiner Handlung *gänzlich* und *unbedingt* ab. Auch die Nothwehr entschuldige nicht, auch nicht dass der Majestäts-Verbrecher zur Unternehmung *gezwungen* worden. Er brauche sich ja nicht zwingen zu lassen! er könne sterben! Ganz wahr. Aber das ist nichts Eigenthümliches für dieses Verbrechen. Nach der Idee der Heiligkeit kann oder soll vielmehr jeder eher sterben, als irgend ein Unrecht thun. Nur ist es eine ganz andere Frage: nach welchen Grundsätzen in Fällen dieser Art eine zweckmässige u. billige Strafgesetzgebung zu verfahren habe. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, befremdet es uns allerdings, wenn der Vf., der hier und da sehr eifert wider die zu ihren Vätern versammelten römischen Tyrannen und wider die Schmeichler derselben, einen solchen fast ein wenig zu viel Härte, damit wir nicht ernster sprechen, verrathenden Grundsatz Europens Majestäten empfehlen wollte. Zwar finden wir im fünften Abschnitte S. 170. unter den allgemeinen wesentlichen Bestandtheilen eines jeden Criminalprocesses und *folglich* auch, wie der Verf. selbst hinzufügt, jedes peinlichen Processes des Majestäts-Verbrechens, die Vertheidigung doch mit aufgenommen, was man nach der vorhergegangenen Expectoration kaum hätte erwarten sollen. Aber S. 171. ist unter den Eigenthümlichkeiten dieses Special-Criminal-Processes mit bemerkt: dass nicht nur das bekannte geschwinde Verfahren, so wie die schnelle Execution Statt finden, sondern dass selbst die *Untersuchung* und *Entscheidung* über das Majestäts-Verbrechen dem Regenten *in eigener Person* überlassen werden könne. Unserer Vernunft will es nicht recht einleuchten, dass hier Ankläger, Beleidigter und Richter gar lieblich in einer Person zu vereinigen wären; und es scheint wirklich, als könnte darunter die Gerechtigkeit ein wenig leiden. Sollten wir das Unglück haben, jemals vor ein so besetztes Gericht gestellt zu werden, so würden wir auf die Vertheidigung verzichten, weil wir unnütze Formalitäten nicht lieben. Uebrigens sind gerechte und aufgeklärte Fürsten über solche Grundsätze weit erhaben. Aber dennoch trift den ernster Tadel, welcher sie predigt. Die Tirade S. 159. deren Schluss so heist: Schauet auf die Regenten *unsers Jahrhunderts* — und weinet Thränen der Freude über ihre Humanität und Weisheit! macht die Sache nicht gut. Beyläufig beweist sie, wie der Vf. selbst seine Lobpreisungen so ergiesse, dass sie aufhören, Lobpreisungen zu seyn.

Im *zweyten* Hauptstücke oder dem *praktischen* Theile S. 175—270.: *Ueber den Geist und Charakter des Majestäts-Verbrechens nach den positiven Gesetzgebungen*, wird in mehrern Abschnitten und Unterabtheilungen zuförderst von der Gesetzgebung Gottes nach den Schriften des alten und neuen Testaments, dann aber von dem Majestäts-Verbrechen nach den alten Staatsgesetzgebungen gehandelt. Hierauf folgen die Grundsätze der neuern Particularrechte Oestreichs, Preussens, Baierns,

Wirtembergs, Sachsens, Frankreichs, Englands und Russlands. Es ist hier manches gesammelt und neben einander gestellt, was in solcher summarischen Uebersicht sonst nirgends zu finden ist und einen recht angenehmen Ueberblick gewährt, wodurch denn das Werk des Vfs. für den bearbeiteten Gegenstand einigen Werth behält. Bey den ältern Gesetzgebungen konnte sich der Verf. mit Recht auf seine schon oben erwähnte eigentlich erst hierher gehörige historische Darstellung beziehn. Da, wo er auf das Römische Recht zurückkommt, wird hier noch nachtragsweise über die bekannte Lex 5. C. ad leg. Jul. maiest. (IX, 8.) quisquis cum militibus commentirt. Bey wirklicher Anführung der einschlagenden Artikel der neuern Gesetze über den fraglichen Gegenstand sind von dem Vf. einzelne bescheidene Zweifel gegen deren Verfügungen eingewebt. Das Resultat fand er übrigens selbst, dass keine der Gesetzgebungen von seiner neuen Idee ausgegangen ist.

Wir wissen nicht, ob „Fürst Mentzikoff, heroisches Trauerspiel in Jamben u. in fünf Acten,“ ingleichen „der grosse Prophet Daniel oder die drey Männer im Feuerofen, tragische Oper in zwey Acten,“ oder auch „die Literärgeschichte der Staatsgesetzgebungen aller Völker der Welt,“ welche drey Werke der Vf. am Schlusse seiner Nachrede angekündigt hat, inmittelst erschienen sind. Aber wir bitten den Verf. zum Schlusse noch wohlmeinend: nicht zu vieles und nicht zu grosses zu unternehmen, alles wohl zu prüfen, zu sichten und zu beschneiden und dann erst mit einem neuen Werke zu erscheinen, wodurch die Wissenschaft mehr gefördert werde, als durch das gegenwärtige. Wir glauben hinreichenden Beweis geführt zu haben, dass das Unangenehme, was wir dem Verf. diesesmal sagen mussten, von ihm reichlich verschuldet worden sey.

## Kurze Anzeige.

*Einfältige Bemerkungen* eines Ungelehrten über Herrn *Johannes Schulthessen*, Professors, *neueste Schrift*, zur Verdächtigung einiger durch die Tractatgesellschaft in Basel herausgegebenen kleinen Erbauungs-Schriftchen. Winterthur, Steinersche Buchh. 1816. 64 S. in 8. 4 Gr.

Unter dem kurzen Vorbericht ist *Joh. Casp. Kaufmann*, Kürschner, unterschrieben. Die reine Schreibart und bündige Darstellung könnte freylich den Verdacht erregen, dass es nicht die Arbeit eines Ungelehrten sey, wenigstens nicht allein, wenn nicht der Vf. erklärte, dass er die Schrift einigen Freunden vorgelesen und diese in ihn gedrungen hätten, die Schrift dem Drucke zu übergeben und wenn nicht der Censor (H. Steiner) versicherte, dass ihm der Charakter des Vfs. bekannt sey. Die Absicht des Vfs. war weder eine Rechtfertigung der neusten Schulthess. Schrift gegen die Tractatgesellschaft in Basel (oder vielmehr die von derselben seit einiger Zeit herausgegebenen ascetischen und mystischen Schriften), noch eine vollständige Widerlegung derselben, sondern nur Bemerkungen niederzuschreiben, die ihm beym Lesen jener Schrift beygefallen waren, um zu zeigen, dass man in den gerügten Schriften (eigentlich, in manchen Stellen derselben) einen *unschuldigen* Sinn finden könne, wenn man ihn nicht geflissentlich verdrehen (misverstehen) wolle. Er geht daher die zehn Schriftchen (vom Kleinen Kempis 1780. an) durch, die Hr. Prof. S. recensirt hat, findet manchen Tadel gegründet, zeigt aber auch, wie andere Stellen entschuldigt werden können, indem man das Besondere und Individuelle nicht als allgemein annehmen darf; beantwortet vornemlich, was etwa über und gegen Pietismus u. Pietisten gesagt worden ist, streitet für die Lehren von der Wirkung, sowohl des Glaubens- als des Ergebungs-Gebets, von der Gottheit Jesu Chr. und von den Schranken der menschlichen Vernunft und wünscht, dass durch die Schulthess. Schrift Verfasser und Herausgeber der Tractätchen veranlasst werden möchten, eine noch sorgfältigere Auswahl solcher Schriftchen zu treffen u. Ausdrücke zu wählen, die nicht nur, günstig erklärt, den reinen evangel. Sinn enthalten, sondern im vollen Einklang mit dem in der h. Schrift gebrauchten stehen.

## Kleine Schrift.

*Augusti Ferdinandi Lindavi*, A. M. ac literarum antiquarum Professoris, *de usu et praestantia artium et literarum Graecorum* Oratio, apud Volynienses habita M. Septembri A. 1808. Breslau 1815. 37 S. in 8. 4 Gr.

Ueber die öffentlichen Gebäude u. Kunstwerke der Griechen, ihre Künstler in verschiedenen Fächern, die Vorzüge der griech. Sprache, die griech. Dichter u. andere Schriftsteller u. über die neuern Gelehrten aller Nationen, welche die Cultur der classischen griech. Literatur eifrig betrieben haben, wird das Bekannte in einer lebhaften, erwärmenden u. nicht selten geschmückten Sprache vorgetragen, die jedoch nicht immer rein und verständlich genug ist. Wir rechnen dahin folgende Stelle (S. 12.): „Quemadmodum enim nudi inter nos annuli iungunt amantes, penes antiquos contra, literae quid ferrent argumenti, e sigillis iam praesagiebatur. Neque radiantibus istis gemmis muliebris apud illos mundus fulgebat, sed is quoque sexus, in quo quidpiam significaretur, malebat.“ Auch möchte sich die Construction (S. 29.): graecas artes et literas regali liberalitate patrocinari; schwerlich durch den Sprachgebrauch rechtfertigen lassen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des April. 106. 1817.

## Orientalische Literatur.

*Antarae poëma arabicum Moallakah*, cum integris Zouzenii Scholiis. E codice manuscripto edidit, in latinum sermonem transtulit, et lectionis varietatem addidit *Vincentius Elias Menil.* Observationes ad totum poëma subiunxit *Joannes Willmet.* Lugduni Batavorum, apud S. et J. Luchtmans, 1816. 244 S. 4. (3 Thl. 12 Gr.)

Von den sieben unter dem Namen *al-Moallakat*, d. i. die (am Tempel zu Mekkah) aufgehangenen, berühmten arabischen Gedichte erhalten wir hier ein viertes mit dem nöthigen kritischen und exegetischen Apparat ausgestattet, wodurch sich die beyden auf dem Titel genannten Gelehrten gerechten Anspruch auf den Dank der Freunde der arabischen Literatur erwerben. Hr. Menil hat bereits vor zwey Jahren in einer *Dissertatio philologica de Antara eiusque poëmate arab.*, eine schätzbare Einleitung in dieses Gedicht geliefert, die hier unter der Aufschrift *Prolegomena* unverändert abgedruckt ist. Es wird darin von dem Namen, dem Zeitalter und den Lebensumständen des Dichters, von der Veranlassung, dem Inhalt und Plan, wie auch von dem Metrum des Gedichts, und endlich von den Handschriften, Scholiasten und Ausgaben desselben ausführlich gehandelt. Reiske hielt den Dichter für einen Zeitgenossen Mohammeds, allein Hr. M. setzt ihn mit Recht in die erste Hälfte des sechsten Jahrhunderts, wofür Jones und de Sacy die Gründe beygebracht haben. Von den Lebensumständen des Dichters ist wenig Näheres bekannt. Im Allgemeinen ist so viel gewiss, dass er einer der namhaftesten fahrenden Ritter seiner Zeit war, dessen Abenteuer, von welchen sich die Sagen lang im Munde des Volks erhielten, den Stoff zu dem unter seinem Namen bekannten grossen arabischen Ritter-Romane hergaben, aus welchem Hr. v. Hammer neuerlich in den Fundgruben des Orients (IV B. 3 Heft) eine Probe gegeben hat. Mehrerer der von ihm bestandnen Abenteuer rühmt sich der Dichter selbst in seinem mit dem Preise gekrönten Gedicht. In der S. 10. 11. aus Tebrizi und zwey andern Scholiasten angeführten Anekdote hat Reiske die Worte لما يحسن الكرّ الاّ الحلب والصرّ übersetzt: nil animum inspirat, nil tam instigat ad egregia facinora, quam mulgere camelos et stringere ubera. Denselben (ironischen) Sinn drückt Hr. M. aus, nur dass er das Paraphrastische der Reiskeschen Uebersetz. vermeidet, u. Statt يحسن die zweyte Person تحسن lieset: profecto nullo modo ad irruendum incitas nisi (per opera servilia), *quod debeam nunc mulgere camelos, nunc earum papillas, ne lactent, nodo colligare.* Die Bedeutung, in welcher in beyden Uebersetzungen يحسن genommen wird (*instigare, incitare*), ist ganz unerweislich, und die Aenderung der Person unnöthig. Es ist wohl kein Zweifel, dass يحسن als die *vierte* Conjugation in der Bedeutung *bene novit, bene tractare novit* zu nehmen sey, so dass der Sinn sey: ein Sklav versteht sich nicht darauf, Feinde anzugreifen, er versteht sich auf nichts, als die Kameele zu melken u. s. w. — Die Handschrift der sieben Moallakat, aus welcher Hr. M. Antara's Gedicht edirt hat, erhielt der verstorbene Scheid aus dem Orient, u. sie befindet sich jetzt im Besitze des Hrn. Prof. Willmet. Sie ist im J. d. H. 545. (u. C. 1150.) geschrieben, und übertrifft nicht nur an Alter, sondern auch an Correctheit und Genauigkeit alle übrigen in Europa vorhandnen Handschriften; selbst die Scholien sind mit Vocalen und den diakritischen Lesezeichen versehen. Der Verfasser dieser Scholien, Zuzeni, von dessen Persönlichkeit übrigens nichts bekannt ist, befolgt durchaus die Methode, dass er zuerst die schwereren und seltneren Worte jedes Verses erklärt, und Schwierigkeiten der Construction auflöset, dann den Sinn des ganzen Verses paraphrasirt, und den Zusammenhang kurz angibt. Es wäre zu wünschen, dass Hr. M. die Einrichtung der Handschriften beybehalten, und die zu jedem Vers gehörigen Scholien unmittelbar nach demselben hätte folgen lassen. Bey der von ihm getroffenen Anordnung ist zu wenig für die Bequemlichkeit des Lesers gesorgt. Denn zuerst ist der Text allein abgedruckt, und hinter demselben die lateinische Uebersetzung, darauf folgen die Varianten aus zwey Leydner Handschriften, und aus dem von Jones mit lateinischen Buchstaben edirten Text, dann die

arabischen Scholien, und endlich Hrn. Willmets Commentar. So ist man genöthigt, immer an drey Orten nachzuschlagen. Uebrigens ist der arabische Text sowohl des Gedichts, als der Scholien, sehr correct abgedruckt, wie Rec. aus Vergleichung einer vor ihm liegenden Abschrift des Pariser Codex versichern kann. Die Uebersetzung drückt den Sinn des Originals meistens genau und richtig aus; der Deutlichkeit wegen mussten jedoch öfters einzelne Worte und kleine Zwischensätze eingeschoben werden, die durch Cursiv-Schrift ausgezeichnet sind. Dadurch erhielt freylich die Uebersetzung nicht selten die Gestalt einer Paraphrase, welches der Fall sogleich bey dem ersten Vers ist. Dieser lautet arabisch:

هَلْ غَادَرَ ٱلشُّعَرَآءُ مِنْ مُتَرَدَّمِ
أَمْ هَلْ عَرَفْتَ ٱلدَّارَ بَعْدَ تَوَهُّمِ

Die wörtliche Uebersetzung ist: *Num reliquerunt poetae quicquam resarciendum? Sed num agnoscis habitaculum post longam meditationem?* Hr. Menil gibt diess paraphrastisch so: Ullamne reliquerint poetae sedium *amasiarum suarum* ruinam, quam non carminibus velut restituerint? Certe tu, *Antara*, nonne, quam fueras suspicatus, agnoveris *amasiae* domum? In der Erklärung des ersten Hemistichs geht Hr. M. von der Erklärung Zuzeni's ab, der den Sinn so angibt: لم يترك الاوّل للآخر شيًا *Non reliquit prior posteriori quidquam.* Und: non reliquerunt poetae quidquam, de quo carmen condi possit. Dem gemäss übersetzt Jones: Have the bards, who preceded me, left any theme unsong? Um nun das erste Hemistich mit dem zweyten in Zusammenhang zu bringen, setzt er hinzu: *What, therefore, shall be my subject? Love only must supply my lay.* Die unerträgliche Härte dieser Erklärung springt in die Augen, und der Sinn gewinnt allerdings an Leichtigkeit, wenn مترّدم für *Ruine* genommen wird, in welcher Bedeutung ردم in Abulfedas Annalen III, S. 210. vorkommt, wo es in der Erzählung von einem grossen Erdbeben heisst: وهلك من الردم عالم عظيم *es kamen durch die einfallenden Gebäude viele Menschen um.* Den Ausdruck بعد توهم will Hr. Willmet nicht übersetzt wissen: *post longam meditationem.* Indignus enim, sagt er, amator mihi videtur fuisse poeta, si longa meditatione opus habuisset ad mansionem amasiae suae in animum sibi revocandam. Allein offenbar will der Dichter zu verstehen geben, der Ort, wo seine Geliebte einst weilte, sey so unkenntlich geworden, dass er ihn kaum wieder erkannt habe. Auch erklärt Zuzeni jenen Ausdruck durch بعد شكّك فيها postquam de iis dubitasset; nicht zu erwähnen, dass der Ausdruck post suspicionem etwas Unpassendes hat. Der funfzehnte Vers,

أَوْ رَوْضَةً أُنُفًا تَضَمَّنَ نَبْتَهَا
غَيْثٌ قَلِيلُ ٱلدِّمْنِ لَيْسَ بِمَعْلَمِ

ist von Hrn. M. so übersetzt: Aut (odorem) qualem exhalat pratum adhuc intactum, quod suis luxuriet herbis, quod quidem pluvia riget; sed nullum omnino inficiat fimetum, neque ullum pedis dedecoret vestigium. Nach dieser Uebersetzung wird قليل الدمن auf روضة انفا bezogen, da es doch zu غيث gehört, wie auch der Scholiast bemerkt: سقاه مطر لم يكن معه سرجين *quod (pratum) rigat pluvia* nullas sordes advehens. Also: ein mässiger Regen, der keine Ueberschwemmung verursacht, wodurch die Wiese verschlämmt werden würde. Das Verbum تَضَمَّنَ ist wohl in der mit *cavit* verwandten Bedeutung *conservat* zu nehmen, so dass die Uebersetzung seyn würde: aut sicut pratum intactum, cuius plantas conservat pluvia paucas (s. nullas) advehens sordes.

Eine sehr schätzbare Zugabe ist der Commentar des Hrn. Prof. Willmet, die Frucht einer ausgebreiteten Belesenheit in arabischen Schriftstellern, und ein Schatz trefflicher Bemerkungen. Es ist nur zu bedauern, dass die Benutzung desselben nicht durch ein Wort- und Sach-Register erleichtert ist.

---

## Geschichte der Religionen.

*De initiis et originibus religionum in Oriente dispersarum quae differunt a religione Christiana liber.* E codice manuscripto Arabico bibliothecae Universitat. Litterar. Reg. Gottingensis edidit, interpretatione latina annotationibusque illustravit D. *Georg. Henr. Bernstein*, Orient. Li-

terar. in Univers. liter. reg. Berolinensi Prof. Berolini, in libraria Maureriana, 1817. VIII S. Vorr. 57 S. arab. Text u. 71 S. latein. Uebersetz. u. Anmerk. kl. Qu.

Die Hauptworte des obigen Titels, die den Inhalt des Buchs angeben, sind eine genaue Uebersetzung des arabischen Titels: كتاب في مبادي واصول الاديان المتفرقة في الشرق الخارجة عن دين المسيح Der vor Kurzem verstorbene Etatsrath Niebuhr brachte die sechszehen Octavblätter starke Handschrift, welche die hier durch den Druck bekannt gemachte Schrift enthält, aus dem Orient mit, und legte sie in der Göttingischen Bibliothek nieder. Der Verf. hat sich nicht genannt, aber über sein Zeitalter kann kein Zweifel seyn, da er im Eingang sagt, er habe diese Schrift auf Veranlassung des Patriarchen von Jerusalem, Chrysanthus, verfasst. Dieser aber gelangte, wie Hr. Bernstein zeigt, im Jahre 1707. zu jener Würde, und scheint im J. 1730. noch am Leben gewesen zu seyn. Ob nun gleich diese Schrift sehr neu ist, so könnte man doch von einem gelehrten Morgenländer, dem manche uns unzugängliche Hülfsmittel zu Gebote stehen, über die Religionen des Orients manche neue Aufschlüsse erwarten. Allein die gegenwärtige Schrift gibt dergleichen durchaus nicht, da sie beynahe ganz aus der von Ed. Pocock herausgegebenen arabisch geschriebenen allgemeinen Geschichte von Gregorius Abulfaradsch (Historia Dynastiar. Oxon. 1663. 4. und Specimen Histor. Arabum ex Abulfaragio Oxon. 1650 u. 1806.) wörtlich ausgezogen ist, und selbst das Wenige, was sich in Abulfaradsch nicht findet, ist theils schon sonst bekannt, theils, wenn es auch diess nicht ist, doch von keinem Belang. Der gelehrte Herausgeber bemerkt dieses auch selbst in der Vorrede; er hielt aber dem ungeachtet die Bekanntmachung der Schrift nicht für überflüssig, weil die Pocockschen Ausgaben selten sind, und wegen ihres hohen Preises nur in wenige Hände kommen können, und man hier die von Abulfaradsch gegebenen Nachrichten über die Religionen in der Kürze beysammen findet. Diese Nachrichten erstrecken sich aber blos über die Religion der alten Araber vor Mohammed, über den Islam und die Secten desselben, ferner über die Secten des Mokanna und der Karmathiten, über Hhakim und die Drusen, und über die Sabier. Unter dem sauber und correct abgedruckten Text stehen kritische Bemerkungen, welche die fast durchaus vorzüglicheren, und deshalb auch mit Recht öfters sogleich in den Text aufgenommenen Lesarten aus dem von Pocock edirten Abulfaradsch enthalten. Die Göttinger Handschrift rührt von einem nachlässigen und unwissenden Schreiber her, und hat häufig Eigenheiten der Vulgarsprache, die von dem Herausgeber sorgfältig bemerkt sind. Die lateinische Uebersetzung, welche treu ist und sich dennoch recht gut lesen lässt, ist mit Anmerkungen begleitet, in welchen der Herausgeber sowohl im gedruckten Abulfaradsch die abgeschriebenen Stellen, als auch andere Schriften nachweiset, in welchen man über mehrere in dieser Schrift berührte Gegenstände weitere Belehrung findet und seine Uebersetzung rechtfertigt, besonders da, wo er sich bewogen fand, von der Pocockschen abzugehen. Diess ist z. B. der Fall sogleich im Anfang (S. 2. des arab. Textes), wo Abulfaradsch von den Hemjariten sagt: وكان منهم الملوك السادة الجبابرة المتتابعة welche Worte Pocock so übersetzt: „e quibus fuerunt *Reges, Domini, Tyranni* et *Tobbai.*“ Man sieht, dass Pocock die vier letzten Worte für eben so viele Titel nahm, welche die Himjaritischen Regenten führten. Allein Rec. zweifelte immer an der Richtigkeit dieser Erklärung, weil, wenn der Schriftsteller das hätte sagen wollen, was ihn Pocock sagen lässt, er ohne Zweifel hätte schreiben müssen: والسادة والجبابرة والتبابعة Hr. B. übersetzt daher richtiger: e quibus fuerunt *reges, principes potentes, sibi succedentes.* Hingegen können wir dem Herausg. nicht beystimmen, wenn er S. 7. die Worte بيتا باعلا نخلة welche Pocock übersetzte: aediculam in superiore parte Nachlae, übersetzt: domum in suprema palmae parte. Denn wie auf einem Palmbaum eine Kapelle für ein Götzenbild habe angebracht werden können, lässt sich nicht wohl begreifen. Pococks Bemerkung aber, dass *Nachla* der Name eines Orts sey, wird dadurch als richtig bestätigt, dass Abulfeda ein Thal dieses Namens in Hedschaz erwähnt; s. *Rommels* Abulfedea Arabiae descriptio, p. 70. Was S. 54. des arab. Textes von Zerduscht oder Zoroaster gesagt wird, und sich in Abulfaradsch nicht findet, ist aus dem ersten Theil von Elmakins Chronik genommen, woraus es Hyde in dem Anhang zu seiner Histor. Relig. Veter. Persar. S. 559. (der zweyten Ausg.) hat abdrucken lassen. Der Name des von Zoroaster verfassten Buchs, der in dem von Hrn. B. edirten Text S. 54. Z. 3. اشباه bey Hyde استشاه heisst, soll ohne Zweifel اوستا *Avesta* seyn.

## Vermischte Schriften.

*Deutsche Taschen-Encyklopädie* oder Handbibliothek des Wissenswürdigsten in Hinsicht auf Natur und Kunst, Staat und Kirche, Wissenschaft und Sitte. In alphabetischer Ordnung. Vier Theile mit 50 Kupfern. *Erster Theil.* A — D mit 11 Kupf. Leipzig und Altenburg, F. A. Brockhaus 1816. 644 S. gr. 12. 2 Thl.

Man würde sehr irren, wenn man diess neue Werk etwa für einen Auszug aus dem Conversations-Lexikon halten wollte. Es ist vielmehr in dem Plane ganz verschieden; es finden sich in der Taschen-Encyklopädie Artikel, die im Conversations-Lexikon fehlen und umgekehrt, und die gleichen Artikel in beyden Werken sind nach einem ganz verschiedenen Gesichtspuncte und nie von denselben Verfassern bearbeitet. Das Conversations-Lexikon konnte auch, da es gewisse Fächer ganz übergeht, und keine Kupfer hat, das gegenwärtige Werk nicht überflüssig machen. Den bey letzterm zu befolgenden Plan zeichnete ein ähnliches englisches Werk (ausser welchem noch mehrere andere derselben Art erschienen sind) vor: The Pocket Encyclopaedia or a Dictionary of Arts, Sciences and polite Literature, by Edw. Aug. Kendal, zweyte Ausgabe in vier Bänden in 12. Lond. 1811. Die englischen Taschen-Encyklopädien sind sämmtlich nur von *einem* Gelehrten ausgearbeitet, der also nicht immer mit eigner Kenntniss, sondern nur mit Benutzung fremder Angaben mehrere Artikel bearbeitete, oder nur einen Auszug aus frühern grössern Encyklopädien lieferte, so dass sie hinter dem Standpunct der deutschen wissenschaftl. Erkenntniss zurückblieben. Der Herausgeber des deutschen Werks, der die Vorrede in Dresden unterzeichnet hat, vereinigte 17 Gelehrte und Künstler, unter welche er die Hauptfächer vertheilte und mit welchen er die Uebersicht der sämmtlichen Artikel jeden Fachs festsetzte. Sie vereinigten sich mit ihm, Alles was die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen und des Staatsbürgers betrift, zu berücksichtigen, nichts zu übergehen, was in eine allgemeine Formal-Encyklopädie und zu den Elementen der Wissenschaften gehört, alles allgemein Wissenswerthe oder zur lebendigern Einsicht in Hauptgegenstände des Wissens führende aufzunehmen, das Besondere hingegen, was nur den Gelehrten in seinen Studien, das Positive, was den Geschäftsmann in seinem Fache angeht, auszuschliessen, bey der Bearbeitung der Artikel aber sowohl die Bedürfnisse studirender Jünglinge als die Wünsche wissenschaftlich gebildeter Geschäftsmänner zu beachten. Am Schlusse des Werks, wo die Herausgeber und Mitarbeiter sich nennen wollen, sollen encyklopädische Tafeln zur Verbindung der einzelnen Artikel aus den verschiedenen Fächern beygefügt werden. Es ist bey einem solchen Werke wohl unmöglich, einen Maassstab zu finden, mit welchem alle Leser zufrieden seyn sollten, ja selbst das angenommene Maass überall fest zu halten. Auch in diesem Bande haben wir Artikel gefunden, in welchen Einiges steht, was weniger dahin gehört, wie unter Bastille die Nachricht von den Pariser Gefängnissen unter Napoleon, unter Beg die Erzählung von dem Einfall der Franzosen in Aegypten, unter Classiker mehrere zwecklose Citate, wogegen nothwendigere fehlen. Einige Artikel scheinen etwas flüchtig gearbeitet, die meisten mit desto grösserer Sorgfalt und Bestimmtheit. Die Kupfer sind aus englischen Werken, Blumenbachs Abbildungen, Mayers anatomischen Tafeln, entlehnt; einige neu entworfen; alle von geschickten Künstlern gestochen.

---

## Kurze Anzeigen.

*M. Cornelii Trontonis* Opera inedita cum epistulis item ineditis Antonini Pii. M. Aurelii. L. Veri et Appiani, nec non aliorum veterum Fragmentis. Invenit et Commentario praevio notisque illustravit *Angelus Maius*, Bibl. Ambros. a lingû. orient. Ad exemplar Mediolanense, Regiis typis 1815. Pars I. II. Francofurti ad Moenum, in libr. Hermannia 1816.

Diese Ausgabe ist eine getreue Copie der italienischen, die von uns angezeigt worden ist, wo Seiten und Zeilen einander völlig entsprechen. Sie besteht, wie die ital. aus zwey Bänden, 45 Bogen, vier Bildnissen der Kaiser, acht Münzabbildungen und einem Fac Simile und das Exemplar kostet nur 2 Thl. 12 Gr., während man hier den italienischen Druck mit 10 Thlrn. hat bezahlen müssen. Von der Verlagshandlung ist noch ein Commentar des Hrn. Direct. *Ruhkopf* angekündigt worden. — Auf gleiche Weise waren etwas früher die unedirten Stücke des Symmachus wieder gedruckt worden:

*Q. Aurelii Symmachi* V. C. Octo orationum ineditarum Partes. Invenit notisque declaravit *Angelus Maius*, B. Ambr. a L. Or. Accedunt addidamenta quaedam. Ad exemplar Mediolanense, Regiis typis, MDCCCXV. Francofurti ad Moen. in libr. Hermann. 1816. XVI. 70 S. gr. 8. nebst einer Kupfert. 14 Gr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des April. 107. 1817.

## Lateinische Literatur.

(Forts. von St. 57. S. 449 ff.)

Zu den neuerlich angeführten Ausgaben der Reden des *Cicero* (mit dessen neuester Literatur unsre Uebersicht fortfährt) und Schriften über dieselben ist noch eine gekommen, die wir erst neuerlich erhalten haben:

*Casparis Garatonii ad M. Tullii Ciceronis* Orationem pro *Ch. Plancio* ex optimo codice Bavarico *Curae secundae*. Bononiae CIƆIƆCCCXV. ex typogr. Franceschia. XVII. 150 S. kl. 4.

Bekanntlich fing der Hr. Verf. vor 36 Jahren an, die Reden und einige andere Schriften des Cicero mit fremden Commentaren und eignen Anmerkungen, die zum Theil Lesarten unverglichener Handschriften enthalten, herauszugeben. Bis 1788. sind zehn Bände der Reden erschienen, und schon wurde die Rede pro Milone gedruckt, und der Herausgeber hätte auch die übrigen drey des eilften Bandes, die p. Rabirio aus zwey Handschriften des Muretus, die p. Marcello aus einer Handschr. des Faernus und einer Medic., die p. Ligario aus der vorzüglichen Handschr. des Fulvio Orsini verbessert, dem Verleger, Porcelli, überschickt (auch mit den Philippischen mehrere Mspte., vornemlich die vortreffliche und sehr alte in der Vaticanbibl. verglichen), als der Verleger ihm meldete, erst, dass das Ueberschickte unterwegs verloren gegangen sey, dann, als Hr. G. diess wieder herzustellen versuchte, dass er, wegen seiner häuslichen Umstände, den Druck nicht fortsetzen könne. Und so blieb auch selbst die grösstentheils schon abgedruckte Rede für den Milo unvollendet. Hr. G. legte nun selbst aus Verdruss seine Arbeit bey Seite und kehrte erst zu ihr zurück, als er sich von Rom nach Bologna begeben hatte. Wir hoffen und wünschen, dass er dem gelehrten Publikum wenigstens den Apparat der aus Handschriften, alten Ausgaben u. andern Quellen gesammelten kritischen Beyträge zum Cicero mittheile, wenn auch Alter und Kränklichkeit ihn hindern sollten, seine ausführlichern und gelehrten Bemerkungen, so wie es in gegenwärtiger Probe geschehen ist, beyzufügen, diejenigen ausgenommen, in welchen er selbst Stellen verbessert oder ehemalige Behauptungen zurücknimmt oder ergänzt und berichtigt, was ehemals in der Druckerey weggelassen und irrig abgedruckt war. Der sel. Harless hatte Hrn. G. insbesondere die Varianten aus einer alten und guten Handschr. im Kloster Tegernsee zu den Reden p. Caecina, p. Sulla, p. Milone, p. Plancio, mitgetheilt. Diese Varianten stimmten in der Rede p. Mil. mit den besten Mspten überein, ohne etwas Eignes und Ausgezeichnetes zu geben, in der Rede p. Caec. enthielten sie gar nichts Vorzügliches, in den Reden p. Sulla und p. Planc. sehr Vieles. Die Varianten zur Or. p. Sulla verspricht Hr. G. noch einmal bekannt zu machen, und führt für jetzt nur die wichtige Lesart aus c. 23. an, wo Statt der gewöhnl., ganz irrigen, Lesart: populum Rom. latuit; in der Handschr. steht: Kal. Januariis, quum in Capitolium nos etc. In der Rede p. Planc. stimmt sie häufig mit der vorzüglichen Erfurter überein, hat aber auch manche eigne und vorzügliche Lesart, woraus sich zugleich ergibt, dass sie aus einer andern Quelle geflossen sey. „Sunt, setzt Hr. G. hinzu, in eo quaedam, tanquam Phidiae signa, quae, simul adspexeris, probes: alia sunt, quae investigandi sollertiam excitent, neque, nisi argumentis illuminata, splendescant: porro alia, quae indicium praebeant viamque commonstrent, qua tutius, quod verum esse oporteat, adsequamur. Postremo adhuc in Planciana, quam nobis plerique codices depravatissimam tradiderunt, nonnulla resident, quae coniecturis innixa fallacibus certiorem medicinam efflagitant.“ Als Hr. G. der kön. italien. Akademie, deren Mitglied er ist, einen Beytrag zu ihren gelehrten Arbeiten geben wollte, lieferte er diese neue Bearbeitung der Rede für den Plancius, worin zugleich die Varianten der gedachten baier. Handschr. enthalten, aber auch andere kritische Hülfsmittel (wie die der Oxforder Ausgabe) benutzt u. beurtheilt sind. Der Zweck dieser Anzeige und selbst die Natur der Bemerkungen des Hrn. G. verstatten uns nicht, in eine ausführliche Darstellung und Prüfung der neuen Mittheilungen und reifen Urtheile des Herausg. einzugehen. Wir heben nur Einiges aus, was vorzügliche Aufmerksamkeit zu verdienen scheint.

Im 5. Cap. vermuthete Hr. G. schon ehemals eine Lücke. Die baierische Handschrift ergänzt sie

also: non dico C. Seranum, stultissimum hominem: *fuit enim tamen nobilis*; *non C. Fimbriam, novum hominem*; fuit enim et animi etc. Hr. G. erläutert diesen Zusatz, vornemlich, was den Fimbria anlangt, mit vieler Genauigkeit. Gegen Ende desselben Cap. gibt diese Handschr. eine Lesart, die besser als alle bisher darüber vorgebrachte Muthmassungen ist: ego autem, *inquiet populus r.*, *ad ea tempora* revocavi. In einem andern Zusatze am Ende des Cap. stimmt die bayer. Handschr. der Erfurter bey. So hat diese Handschr. auch c. 10. *tributim* st. tribubus, und fugt nach *custodi* die Worte *salutis meae* hinzu. Im 12. Cap. bietet sie wieder eine treffliche Verbesserung dar: a *iuventute*, da das gewöhnliche a *iuvene* von Plancius nicht schicklich gesagt werden konnte. In einer sehr verdorbenen Stelle des 17. Cap., die dem Herausg. ehemals sehr viel zu schaffen machte, leistet die Handschrift erwünschte Hülfe. Sie lieset: Etenim, si reus *tribus* ederet, Voltiniam fortasse Plancius propter necessitudinem ac vicinitatem, suam vero certe edidisset. Von welcher richtigen Lesart auch Spuren in einigen brittischen Mspten sich erhalten haben. Eben so bestätigt sie C. 20. eine Aenderung, die Hr. G. schon ehemals vorgeschlagen hatte, aber seine Anmerkung darüber war weggelassen worden. Die Stelle wird nun erst hergestellt. Ihre Schwierigkeiten nach der gewöhnlichen Lesart scheint auch der neueste Herausg. Hr. Hofr. Schütz weniger gefühlt zu haben. Sie wird von G. gut erläutert, so wie auch die nachher beybehaltene u. vertheidigte Lesart: *praerogativa.* Im 22. Cap. macht nur die Weglassung der Worte *an dicis* in mehrern Mspten die Stelle verdächtig. Da die Handschrift *vocando* lieset, so bringt Hr. G. die sehr wahrscheinliche Lesart heraus: „Sed tamen tu, an Plotium, virum ornatissimum, in idem crimen vocando indicas, cum te arripuisse, a quo non sis rogatus?“ Im 25. Cap. werden mit Hülfe dieser und anderer Mspte noch manche Glosseme entdeckt und die Schreibart *vilicus* st. villicus in Schutz genommen. Dagegen ist im 26. C. aus der Handschr. ein Wort hinzugesetzt, das kaum fehlen darf: non ita mihi multum *gloriae* sit ex quaesturae laude repetendum. Aus ihr wird auch C. 27. die (durch Erklärungen) verdorbene Lesart so berichtigt: Nam, posteaquam sensi, *populo Romano* auris hebetiores, oculos *autem* esse acris atque acutos, destiti. — Bald darauf gibt sie eine unstreitig bessere Lesart: fuit in oculis, *fuit*, petivit, ea est usus ratione *vitae*, qua — *sunt* eosdem honores consecuti. Mit Recht tadelt Hr. G. alle Kritiker (sich selbst nicht ausgeschlossen), dass sie im 32. C., wo dem *röm. Volker* ein Senatusconsultum zugeschrieben wird, nicht Statt *populus Romanus* gesetzt haben: *patres conscripti* — gratias *egerint*. Aus P. C. war P. R. gemacht worden. Die baier. Handschr. hat wenigstens: *patres.* Am Ende des Cap. wird nach Maasgabe dieser Handschr. die wahre Lesart hergestellt; sed quia saepe *concurrunt* aliquorum *bene* de me meritorum inter ipsos contentiones, ut eodem tempore etc. Wir könnten noch mehrere Beyspiele anführen, wo aus dieser Handschr. der Text bald mit einem Worte vermehrt, bald von einem erklärenden Zusatze befreyt, bald berichtigt wird, und andere Stellen, wo das wohl begründete Urtheil des Hrn. G. die Lesart der Handschr. misbilligt, ehemals schon von ihm gemachte Aenderungen bestätigt, und sowohl die Sprache des Redners als die geschichtlichen Angaben erläutert, wenn es der Zweck dieser Anzeige verstattete. Nur das bemerken wir noch, dass gelegentlich auch andere Stellen dieses Redners erklärt oder verbessert sind. So erkennt Hr. G. an, dass in der Or. p. red. in Sen. (die er noch für echt hält und nicht selten für die Planc. benutzt) der Schluss des 14. Cap. ganz ungeschickt sey, hält ihn aber (S. 60.) für Zusatz aus späterer Zeit. Da Hr. G. die Mail. Ausgabe unedirter Bruchstücke von Reden des Cicero mit dem ebenfalls ungedr. alten Scholiasten, der manche Stellen aus den Reden des Cicero anführt, spät erhielt, so hat er dieses neue Hulfsmittel zu additamentis S. 115 ff. benutzt, worin auch noch andere Bemerkungen vorgetragen sind. Im 34. C. der Or. p. Planc. bestätigt die Ambrosian. Handschr. die Verbesserung von G.: me idcirco mea lege *exilio* ambitum *sanxisse* etc. und Hr. G. bringt bey dieser Gelegenheit noch Einiges über diese lex Tullia de ambitu bey (S. 158.). Nach den Angaben eben dieses Scholiasten wird eine frühere Meinung, die Hr. G. mit Ferratius theilte (S. 128.), zurückgenommen, nach welcher die Rede für den Plancius im J. R. 698. unter des Pompeius u. Crassus Consulate gehalten seyn sollte, und vielmehr gezeigt, dass sie ins Jahr 699. Coss. L. Domitio et App. Claudio fällt. Die hastas *gramineas* (Cic. Verr. 4, 56. Serv. ad Virg. Aen. 5, 287.) erklärt Hr. G. S. 133. sehr wahrscheinlich vom indischen Rohr, worin ihm Joseph Correa beystimmte. Noch ist S. 101 — 114. *Casp. Garatonii* Diatribe de C. Marii monumento ad Cic. p. Sext. c. 54. et p. Planc. 32. eingerückt, worin gezeigt wird, dass Valerius Max. 1, 7, 5. geirrt und zwey in der Rede p. Sext. 54 und 61. erwähnte data verwechselt habe, auch die Echtheit der Marian. Inschriften, die Ruhnken in Zweifel zog, vertheidigt ist. Dann ist noch am Ende S. 148 — 150. Ciceronis locus p. Balbo c. 22. ab adiectione purgatus, angehängt. Hr. G. streicht nemlich die Worte: quid? cohortes duas universas Camertium? weg, und lieset die folgenden, aus Handschriften berichtigt, so: quid? *Heracliensem Alexam* P. Crassus etc. Ueber den Alexas (St. Alexander, abgekürzt) ist in dem Exemplar, das wir erhalten haben, noch folgende Anmerkung handschriftlich beygefügt: „*Alexas* Rex est quoque in Fragmentis trium Orationum Ciceronis a. 1814. Mediolani a Maio editis p. 47.“ Wir hoffen, Hr. G. werde bald sein Versprechen erfullen, und seine ubrigen emendatio-

nes (quas habeo plurimas, sagt er) dem gelehrten Publicum mittheilen. Seinen Apparat zu den Philippicis hat er dem Hrn. Rect. *Wernsdorf* zur Ausgabe dieser Reden übersandt.

*M. Tullii Ciceronis* ad Quintum Fratrem *Dialogi tres de Oratore.* Cum integris notis Zachariae Pearce edidit et aliorum animadversiones excerpsit, suasque adiecit *Gottlieb Christoph. Harless.* Lipsiae, in libr. Weidmannia. MDCCCXVI. XXXII. 664 S. gr. 8.

Es ist die letzte, noch ganz vollendete, Arbeit des verewigten H., der im J. 1776. zum erstenmal diese drey Bände des Cicero mit seinen kritischen und erklärenden Anmerkungen herausgegeben hatte. Nach jener Zeit sind manche neue Hülfsmittel, sowohl zur Berichtigung des Textes nach kritischen und grammatischen Gründen, als zur Erklärung desselben, ans Licht getreten, eine neue Recension dieser Bücher hat Hr. Hofr. Schütz gemacht, und dabey sich erlaubt, den Text öfter als es nöthig war und bey einer genauern Prüfung gerechtfertigt werden konnte, zu ändern, auch sind einzelne Stellen in manchen kleinen Schriften sorgfältiger behandelt worden. Der verstorbene H. hat diese Hülfsmittel sämmtlich gebraucht (nur die Varianten der Oxforder Ausgabe, die er früher verglichen und bey Bearbeitung seiner Ausgabe nicht mehr zur Hand hatte, weniger genau), er hat die Erlanger Handschrift aufs neue und noch sorgfältiger als das erstemal verglichen, die Pearce'schen Noten vollständiger aus der fünften (zu London 1795. erschienenen) Ausgabe abdrucken lassen, die Anmerkungen beträchtlich erweitert (vornemlich durch Citaten, wobey wir doch nicht selten wünschten, dass es dem Herausg. gefallen hätte, nicht blos auf Andere zu verweisen, da sie doch wohl nur von Wenigen nachgeschlagen werden können, sondern aus ihren Untersuchungen und Bemerkungen das Hauptsächlichste mitzutheilen, wie z. B. über das *ius adplicationis* S. 118.), den Text mehrmals geändert, meist nach Hrn. Schütz Vorgange, dem doch der neue Herausgeber zu oft gefolgt zu seyn scheint. Da vor den Noten oft eine andere Lesart steht als im Texte, so hätte (was nur bisweilen geschehen ist) bey jeder solchen Anmerkung ausdrücklich angezeigt werden sollen, was ehemals im Texte gestanden habe. Die ehemalige Bestimmung der Ausgabe für Anfänger und das damalige Bedürfniss machte manche Anmerkung nöthig, die jetzt, da die Ausgabe unmöglich für die ersten Anfänger bestimmt seyn kann und man gute Handwörterbücher besitzt, füglicher wegbleiben konnten (wie S. 295. von *fucus*). Auch hätte noch Einiges in dem Vortrag der Noten umgeändert werden sollen, wie II, 213., wo es heisst: „*sunt* obscuriorem reddit sententiam; deberet enim esse *sint:* malim igitur cum Ern. Lamb. et Pearc. id delere; et cum Schützio delevi vulg. *sunt.*" Wenn nun gleich für genauere Kritik, für tiefere grammatische und umfassendere Sinn- und Sach-Erklärung manches zu wünschen übrig geblieben ist, so wird man doch hier manchen schätzbaren neuen Beytrag dazu und mehreres vorgearbeitet finden, und die Mühe, die der bis an das Ende seines Lebens überaus thätige Herausgeber darauf verwandt hat, eben so wenig als die Festhaltung der Methode, die er in allen seinen Ausgaben befolgte, verkennen. Ein dreyfaches Register, über die Eigennamen, merkwürdige Ausdrücke, Redensarten (mit Erklärung) und Sachen und über die Noten, ist beygefügt.

*M. Tullii Ciceronis de Natura Deorum Libri tres.* Ad librorum Manuscriptorum partim nondum adhibitorum, fidem recensuit et emendavit *Lud. Frid. Heindorfius.* Lipsiae sumtibus J. A. G. Weigelii MDCCCXV. XV. 599 S. gr. 8.

Auch dieser Herausgeber vollendete mit dieser Ausgabe seine gelehrte und irdische Laufbahn auf eine immer sehr achtungswerthe Weise, wenn auch gegen die Auswahl und Aufnahme mancher Lesarten wohl Einwendungen gemacht werden können, und der Einfluss von dem, was der Herausg. selbst über seine wenigere Beschäftigung mit der latein. Literatur und nicht so vertraute Bekanntschaft mit dem Sprachgebrauch des Cicero sowohl, als von seiner Kränklichkeit sagt, nicht unbemerklich ist. Zwey bedeutende, obgleich jüngere und papierne Handschriften, und deren, meist übereinstimmende, und wahrscheinlich aus einer alten und guten Quelle geflossene, neue und bessere Lesarten veranlassten ihn vornemlich zu dieser neuen Ausgabe. Die eine befand sich ehemals im Kloster zu Glogau, und war gleich andern Handschriften der Schlesischen Klöster in die Breslauer Universitäts-Bibliothek vor einigen Jahren gekommen, aus welcher sie Hr. Prof. Schneider der ältere dem Verf., als er eben über diese Bücher Vorlesungen zu halten entschlossen war, mittheilte. Sie ist in dem Museo Crit. Cantabr. I, p. 277. erwähnt worden, und enthält auch die Bücher de Fin. Bon. et Mal. Genauer konnte er sie in der Vorr. nicht beschreiben. Denn, sagt er, „quo minus accuratius describam, prohibet casus sane acerbus, cum exploratus a me et suo redditus loco liber mox nescio quomodo ita delituerit, ut ad hunc usque diem irrita omnis fuerit recuperandi opera." Die zweyte ist die Rehdiger'sche Handschrift (in der im 16 Jahrh. von Thom. v. Rehdiger gemachten Samml. griech. u. latein. treflicher Handschriften), die ausser den BB. de N. Deor. noch die de Divin., de Fato, das Bruchstück des von Cic. übersetzten Platon. Timäus, Somnium Scip. und die Disput. Tuscul. enthält. Er entdeckte bald bey genauerer Verglei-

chung beyder Handschriften: „tantum inde in hoc Ciceronis opus certae salutis lucisque novae redundare, quantum nemo adhuc quisquam editorum ulli Ciceronis libro afferre potuerit,“ er fand mehrere seiner ehemaligen Verbesserungen durch diese Codd. bestätigt, sah, dass mit ihrer Hülfe sich manche für unheilbar gehaltene Stellen doch verbessern liessen, und dass man fast auf jeder Seite dem Schriftsteller das Seinige wieder geben könne. Da bereits Hr. Hofr. Schütz in der neuesten Ausgabe dieser BB. (im 15ten Th. seiner Ausgabe der Op. Cic. 1816.) diese Aenderungen angeführt und grösstentheils befolgt hat, so würde es überflüssig seyn, Beyspiele zu geben. Es ist dem Herausgeber begegnet, was denen, welche zuerst gewisse Handschriften, vornemlich solche, denen sie mit Recht mehreres Gewicht beylegen, so leicht begegnen kann; nicht immer ist auf die grössere Zahl und Autorität der übrigen Handschriften Rücksicht genommen, sondern nur auf diese beyden gesehen worden. So ist II, 29, 73. aus beyden *eorum* providentia in den Text genommen, wenn gleich, weil hier ein neuer Abschnitt, eine neue Argumentation anhebt, die Wiederholung *deorum* weit schicklicher ist. Ausser jenen Handschriften hat der sel. H. noch die von den folgenden Herausg. nur zu sehr vernachlässigte Ausgabe des P. Marsus und die des Ascensius benutzt; nicht selten aber Muthmassungen in den Text, gegen die Handschr., aufgenommen, wie I, 5, 10. *auctoritates*, wo entweder das durch die allermeisten und besten Handschr. unterstützte *auctores* beyzubehalten ist, oder, wenn es wegen des folgenden *quaerenda sunt* zu hart scheinen sollte, was wir nicht glauben, *auctoritatis* zu lesen ist. Da die Ausgabe für Anfänger nicht bestimmt ist, sondern mehr für gelehrte Leser, so sind auch die Anmerkungen zum grössten Theil nur kritisch und verbreiten sich über Sprachgebrauch, Grammatik und philosoph. Geschichte nur, wo es die Kritik selbst zu fordern scheint. Sie enthalten immer sehr wichtige Beyträge zur Verbesserung und Erläuterung dieser Schrift, die noch mehrere Bearbeiter finden wird. Ein sehr vollständiges Register über die in den Noten vorkommenden Gegenstände rührt von unserm Hrn. M. Beier her.

---

## Kurze Anzeige.

*Politik. Die Kunst der Wahrheit zu Europens besseren Welt*, von *Paulsen.* Deutschland, 1816. 260 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Wie der Titel, so im Ganzen das Buch: voll von seynsollenden Kraftsprüchen, in denen oft nur das angestrengteste Nachdenken einen Sinn finden kann, von Zusammenstellungen, welche völlig willkürlich erscheinen, und von dafür gegebenen Sätzen und Perioden, die nicht einmal der Grammatik Foderungen befriedigen. Eine einzige kleine Probe Statt aller! S. 40. steht, nachdem zunächst vorher einige Macchiavellische Maximen, als solche der Vorzeit, aufgezählt worden, unter dem Titelwort „Verfolg,“ das Folgende: „Bey dem Abscheu des gehuldigten Contrastes stehen bleiben, wäre ein eben so neuer Missbrauch des Besserwissens, als eine neue Täuschung, die Gelegenheit zur alten Gewalt zu suchen und zu benutzen.“ Der Vf., — nach dem beyliegenden Kupferstiche zu urtheilen, auf welchem sein Bildniss mit einem Sterne auf der Brust pranget, der das Wort „Moralitas“ zur Inschrift führt, ein Mann von höchstens fünfzig Jahren, nach seiner eigenen Versicherung im Buche ein Siebziger — unterschreibt sich hier zuletzt „Doctor Paulsen aus Lübeck, Publicist,“ wobey übrigens seine, mehrmals vorkommende, Unterschrift bald aus „Nürnberg,“ bald aus „Bamberg“ datirt ist, in welcher letztern Stadt auch am Ende das Buch „mit Schmidt'schen Schriften gedruckt“ heisst, gibt zu erkennen, dass er einst in Staatsgeschäften an einem Hofe, nach aller Wahrscheinlichkeit dem östreichischen, diente, hat zu seiner Zeit mit den grössten Potentaten dieser Zeit, mit Friedrich d. Zw., Joseseph d. Zw. und Catharina d. Zw., correspondirt, von denen der genannte Kaiser insonderheit ihn fleissig zu Rathe zog und mit Auftrag beehrte, stellt sich S. 212 ff. „dem Pseudoisten in der Allemannia, welcher 1808. von München aus den hämischen Unterschied zwischen Süd- und Nordgelehrten angab, und 1809. Napoleons Plane zum Titel gebrauchte, um die römische Kirche gegen die deutsche aufzuwiegeln, und 1815. im Juniushefte jener Zeitschrift auf die Reformatoren der deutschen Kirche geiferte,“ kräftig entgegen u. s. w. Mag denn aus diesem Allem den wundersamen Sonderling errathen, wer da kann, und Lust dazu hat! Dieses sein Buch übrigens enthält unter mehren zusammenhängenden Rubriken, von welchen „Europens Congress“ bey weitem den längsten Abschnitt liefert, allerley, hauptsächlich moralisch-politische, meistens wahre, selten ungewöhnliche, oder vorzüglich wichtige, und freylich auch nur, um so zu sagen, zusammengewürfelte, und in einer steifen und gezierten Sprache ausgedrückte, Gedanken, unter die sich hie und da auch etwas Historisches, z. B. S. 152 ff. ein, nicht uninteressantes, Fragment, betitelt „Geschichte des von England verlornen Nordamerika's,“ und S. 258. 59. die grosse Entdeckung, dass „1806. die ganze preuss. Monarchie mehr durch einen gekauften Schlag, als durch einen erkämpften Sieg, zur Hälfte an den Weltfeind überging,“ gleichsam verirrt hat, u. verräth durchgängig regen Sinn für Recht und Menschenwohl, lässt aber am Ende, nach aller sauren Mühe des Lesens, weder eine bedeutende Ausbeute für den Verstand, noch einen bestimmten lebhaften Eindruck für das Herz zurück. Von Gewinn für Wissenschaft kann hier gar die Rede nicht seyn.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des April. 108. 1817.

## Reisebeschreibungen.

*John Mawe's*, Verf. der Mineralogie von Derbyshire, *Reisen in das Innere von Brasilien*, vorzüglich nach den dortigen Gold- und Diamantdistricten, auf Befehl des Prinzen-Regenten von Portugal unternommen. Nebst einer Reise nach dem la Plata-Fluss, und einer historischen Auseinandersetzung der letzten Revolution in Buenos-Ayres. Nach dem Englischen, mit Anmerkungen begleitet, deutsch herausgegeben von *E. A. W. v. Zimmermann. Erste Abtheilung.* Bamberg und Leipzig, b. Kunz. 1816. 224 S. in 8. ohne den Vorber. und die Inhaltsanz. 1 Thlr. 4 Gr.

Bis auf die neueste Zeit war Mawe der vorzüglichste Geograph und Naturhistoriker Brasiliens und durch ihn und den Ingenieur-Obersten Martinez, der ihm die Resultate seiner Untersuchungen mittheilte, wurde zuerst eine ungeheuer grosse Provinz bekannt, der Ursprung und Lauf mehrerer grossen Ströme der neuen Welt, die Natur und die Schätze der dasigen Gebirge dargelegt. Diese und andere Vorzüge des Werks hat der deutsche, nun verewigte, Herausgeber in der Vorr. aus einander gesetzt. Durch eigene, wiewohl nicht zu häufige Zusätze hat derselbe mehrere Naturproducte kenntlicher angegeben, die Lage einiger Orte durch Vergleichungen mit andern Karten deutlicher gemacht und manche Nachrichten erläutert. In dieser ersten Abth. (die 9 Capitel enthält) beschreibt der Verf. (C. 1.) seine 1804 unternommene Reise nach Cadix, und 1805 nach Rio de la Plata, und das Unglück, das ihm zu Monte Video begegnete, wo das Schiff und dessen Ladung confiscirt, er selbst ins Gefängniss gelegt und dann in das Innere des Landes geschickt wurde, wo er so lange bleiben musste, bis die britt. Truppen unter Sir Sam. Achmuty Monte Video einnahmen. Er fand in dieser Zeit Gelegenheit, einige physikal. merkantilische und geologische Beobachtungen über Monte Video und die Gegend anzustellen, die er mittheilt. Die Reise, die er in das Innere des Landes, nach Barriga Negra (C. 2.) machen musste, veranlasste ihn, diese Beobachtungen fortzusetzen, die Peonen aus Paraguay, welche dort Hirten der grossen Rinderheerden sind, die Trägheit, Armuth und Lasterhaftigkeit der Einwohner, die Pferdezucht etc. zu schildern, und einige seltene Thiere kurz zu beschreiben. Er erhielt dann Erlaubniss, der engl. Expedition gegen Buenos Ayres beyzuwohnen, er gibt (C. 3.) die Ursachen an, warum sie fehlschlug, die Bevölkerung des Landes und die verschiedenen (sechs) Classen der Bewohner, und beschreibt den Zustand von Buenos Ayres, wie er ihn 1807 fand. Er reisete dann (im Sept. 1807) nach St. Catharina (eine Insel, die er, so wie die benachbarte Küste C. 4. beschreibt), San Francisco, Santos und St. Paul in Brasilien. Diese letztere, von den Jesuiten gegründete Stadt und die Art des Feldbaues in ihrer Nachbarschaft, die Wanderung nach den Goldgruben von Zaragua und die Art, sie zu bearbeiten, stellt der Vf. C. 5 dar. Von Santos, wohin er zurückkehrte, machte er eine Küstenfahrt nach Zapitiva und von dort die Reise nach Rio de Janeiro (C. 6.). Die letztgenannte Hauptstadt ist zwar von frühern Reisenden beschrieben worden, aber man wird die eigenen Bemerkungen des Vfs. über diese Hauptstadt, ihren Handel und den Zustand der Gesellschaft (C. 7.) doch gern lesen. Sie ist der vorzüglichste Markt Brasiliens und ihr Hafen für den allgemeinen Handel sehr gut gelegen. Der Vf. wurde veranlasst, das Landgut des damal. Prinzen-Regenten zu Santa Cruz zu besuchen und selbst auf einige Monate die Aufsicht über die Verwaltung desselben zu übernehmen, die ihm aber bald verleidet wurde. „Denn es ist bekannt, setzt er hinzu, „dass in der Nähe Sr. Kön. Hoheit ein System der Intrigue herrscht, wodurch oftmals die besten Angaben vereitelt werden." Dagegen wurde er veranlasst, eine Reise nach dem District Canta Gallo, ungefähr 40 Stunden von der Hauptstadt, zu unternehmen 1809 (C. 8.), weil eine Silbermine dort entdeckt seyn sollte. Im 9ten C. wird Canta Gallo beschrieben, von den Grimperos (Leute, die Goldwäschereyen heimlich aufsuchen und benutzen), von den halbcultivirten Ureinwohnern, von der Goldwäsche zu Santa Rita, einige Nachricht gegeben, übrigens der Betrug mit der angeblichen Silbermine aufgedeckt.

*Reise nach dem Brocken, der Baumannshöhle, der Bielshöhle und der Rosstrappe*, von *J. B. Gleim.*

Quedlinburg, bey F. J. Ernst. 1816. VI. 122 S. kl. 8. 8 Gr.

Die gute Aufnahme, welche eine frühere Reise des Vfs. durch Ober- und Niedersachsen und kurzgefasste Beschreibung der Harzgebirge erhielt, bestimmte ihn zur Bekanntmachung gegenwärtigen Werkchens, das gewiss nicht weniger Leser und Leserinnen finden wird. Es sind nicht naturhistorische Beschreibungen der auf dem Titel genannten Gebirge und Höhlen, sondern anziehende Schilderungen der wilden und anmuthigen Naturschönheiten, mit Versen, Anekdoten, kleinen Erzählungen und einigen statistisch-geographischen Angaben durchwebt.

*Wanderungen im Geist der Zeit durch einen Theil von Schlesien und Sachsen.* Berlin, 1816. Maurer'sche Buchh. X. 198 S. in 8. 20 Gr.

Der ungenannte Verf. ist ein Preusse, oder vielmehr Brandenburger, der die Reise nach Schlesien unter andern auch deswegen antrat, weil er untersuchen wollte, woher unsern Jünglingen und Greisen, Frauen und Unmündigen die hohe Begeisterung (in dem 1814 beendigten Kriege) gekommen, ob sie schon immer in der Nation gewesen, oder erst durch Napoleons Druck hineingekommen war, und er wählte Schlesien, „da man dieser Provinz nachsagen wollte, sie sey nicht so angeregt gewesen, wie die übrigen." Hieraus lassen sich nicht nur die Worte des Titels, sondern auch der Geist der Schrift leicht erklären. Die Reise geht über Crossen, Sagan, Bunzlau, Flinsberg, Friedland, Hampelsbaude unter der Schneekoppe, die Schneekoppe, Warmbrunn, Hirschberg (bey welcher Stadt die verschiedenen Gattungen der dort verfertigten Leinwand und der Schleier angegeben werden), Schmiedeberg, Landshut, Trautenau, Fürstenstein, Altwasser, Waldenburg, Charlottenburg, Schweidnitz, Zobten, Glaz, Breslau (wo S. 157. allgemeine statist. Nachrichten über Schlesien, und S. 161. über den Standpunkt der Cultur und Civilisation in Schl. mitgetheilt sind, und vornämlich der allmählige Fortschritt der letztern seit der preuss. Beherrschung chronologisch dargestellt wird), Liegnitz. Ausser speciellen, die Fabriken insbesondere und ihren Betrieb (auch den Gebrauch der Dampfmaschinen) angehenden Notizen, sind auch Unterredungen und Anekdoten, vornämlich von Napoleon und dem letzten Kriege, eingestreuet, die meistens nicht sehr bedeutend sind. Die fortgesetzte Reise über Görlitz und Dresden geben Veranlassung zu politischen Bemerkungen über die Verfassung der Oberlausitz und die Stimmung in Sachsen. Mitunter sind allgemeine Ansichten des Verfassers eingestreuet, bald vom Verfasser selbst, bald aus dem Munde Anderer, wie S. 57, dass alle Staatsweisheitslehren von Smith etc. nur Wortkram sind!

*Reise der russisch-kaiserl. Flott-Officiere, Chwostow* und *Dawydow*, von St. Petersburg durch Sibirien nach Amerika und zurück, in den Jahren 1802, 1803 und 1804. Beschrieben von *Dawydow*, und aus dem Russischen übersetzt von D. *Carl Joh. Schultz*. Berlin b. Maurer, 1816. LVI. 255 S. kl. 8. 1 Thlr.

Die lange Vorrede des Admir. Schischkow gibt von dem Leben des Nicolay Alexandrowitsch Chwostow (geb. 28. Jul. 1776.) und des etwas jüngern Gawrilo Iwanowitsch Dawydow, ihren Schicksalen, Unternehmungen, Reisen, Tode u. s. f. ausführliche Nachricht. Chwostow, der schon im Schwed. Russ. Kriege 1790 zwey Seeschlachten beygewohnt hatte, u. bald darauf englischen Expeditionen, an welchen Russland Theil nahm, trat nachher, auf Resanows Antrag, in Dienste der russ. amerik. Compagnie und that mit Dawydow, den er dazu beredet hatte, die erste hier beschriebene Reise nach Ochotzk und von da nach Amerika. Beyde machten nachher 1804 mit höherm Gehalt eine zweyte Reise, und 1805 mit Resanow, der eben von der Japanischen Gesandtschaft zurückgekommen war, eine dritte nach Amerika. Letzterer beauftragte beyde, um sich an den Japanern zu rächen, mit einer Expedition gegen Sachalin (eine Insel, deren sich die Japaner bemächtigt hatten), änderte nachher eigenmächtig die dem Chw. gegebene Instruction ab, die Expedition ward nur zum Theil ausgeführt, beyde nach der Rückkehr und nach Resanows Tode von dem Capt. Bucharin, Befehlshaber des Ochotzk. Hafens, gewaltthätig ins Gefängniss gesetzt, aus welchem sie sich durch die Flucht retten und nach Petersburg 1808 zurückkommen und beym Finnländ. Kriege wieder in Dienste der Krone treten. Hier zeichnete sich besonders Chw. aus. Beyde kamen in der Nacht auf den 5ten Oct. 1809, als sie durch die Newa von einem Freunde in Wassili Ostrows nach Petersburg zurück wollten, in dem Flusse um. Dawydow hatte aus den übrig gebliebenen Papieren (denn die meisten mit allen Zeichnungen waren ihnen in Ochotzk abgenommen worden) die gegenwärtige Reisebeschreibung ausgearbeitet. Die zweyte Reise konnte er seines frühen Todes wegen nicht beschreiben, und die vorhandenen Noten und Briefe hofft der Viceadm. Sch. noch mit der Zeit zu bearbeiten und herauszugeben. Das jetzt gut verdeutschte Werk beschreibt in 5 Capp. ausser der Landreise vornämlich Jakutzk, Ochotzk, die Schiffahrt zwischen Unalga und Unalaschka, Kadjak, den Zustand der Angelegenheiten der russisch-amerik. Compagnie. Das Tagebuch enthält freylich auch vieles, was den Leser, vornämlich den auf dem festen Lande, nicht interessiren kann.

*Lettres sur le Caucase et la Géorgie* suivies d' une relation d' un *Voyage en Perse* en 1812. à Hambourg, chez Perthes et Besser. (St. Petersburg bey Pluchart.) 1816. 353 S. in 8. mit einigen Vign. und zwey Charten. 2 Thlr. 12 Gr.

Nachdem wir neuerlich so viele und gründliche Untersuchungen über die Länder des Kaukasus von kenntnissreichen Männern erhalten haben, darf man in diesen Briefen einer Dame, die mit ihrem Gatten und zwey kleinen Kindern (von denen sie das jüngste in Georgien verlor) die Reise dahin machte, gerichtet an eine Freundin, nicht neue Belehrungen, sondern nur unterhaltende Schilderungen von Gegenden, Ortschaften, Völkern, Sitten und Gebräuchen und mannichfaltige Ausdrücke der verschiedenartigen Empfindungen, welche die neuen Gegenstände veranlassten, erwarten. Auch werden manche gemeine Vorstellungen berichtigt, z. B. gleich im Eingange die von den Steppen, welches nicht durchaus unfruchtbare Strecken Landes sind, und kleine, anziehende Erzählungen von einzelnen Personen und Vorfällen sind eingestreut. Wir heben nur einiges aus. Die vorzügliche Kunststrasse durch den Kaukasus hat der russ. General en Chef, Fürst Zizianow, 1804 anlegen lassen, und sie wurde 1807 durch Hrn. Tamilow vollendet. Die räuberischen Tschetschenzi, die rachsüchtigen Assetinier (Osseti) werden geschildert, und S. 56 ff. eine Uebersicht der Geschichte dieser Länder des Kaukasus gegeben, von den frühesten Zeiten und den Kolonien der Griechen am schwarzen Meer an. Von den Einsiedlern bey Kasibek und den Selbstpeinigern in der Nähe von Baku. Von *Mshet*, der ehemaligen Hauptstadt Georgiens, bis um die Mitte des 5ten Jahrhunderts n. Chr. G. der Czar Wachtang Gourgaskow Tiflis (eigentlich Twilis, d. i. die warmen Bäder) anlegte, S. 93 ff. Alte und neuere Eintheilung Georgiens und kurze Geschichte des Landes. Von Tiflis wird S. 112 ff. ausführlicher gehandelt, von Peters I. Eroberungen, vom Prinz Heraklius und seinen Siegen über die Perser und der Unterwerfung Georgiens unter Russland 1801. — Ueber das immer brennende Feuer, 15 Werste von Baku, die Naphthaquellen, die es unterhalten, die Verehrung und den Gebrauch derselben, S. 160 ff. In Kahet waren 1812 Unruhen ausgebrochen, die jedoch bald gedämpft wurden. Der Gemahl der Verf. erhielt Befehl zu Friedensunterhandlungen mit dem persischen Thronfolger, Abaz Mirza; daher seine Reise dahin, die er S. 233 ff. beschreibt, so wie die Producte, den Handel und andere Merkwürdigkeiten des Landes und die neueste Geschichte. Es ist auch eine deutsche Uebersetzung erschienen, auf deren Titel als Verf. des Ganzen *W. von Freygang* genannt ist.

---

## Geschichte und Literatur.

*Neues historisches Handwörterbuch* von der Schöpfung der Welt bis zum Schlusse des J. 1810. Enthaltend (darstellend) das Leben, den Charakter und die Verdienste der grössten und denkwürdigsten Personen aller Zeiten, Länder und Stände. Nach den zuverlässigsten Quellen bearbeitet. Ein Handbuch für Kenner und Liebhaber der Geschichte, besonders für studirende Jünglinge, von *Samuel Baur*, Kön. Würtemberg. Dekan und Pfarrer von Albeck und Göttingen. *Sechster Band.* Mit dem wohlgetroffenen Bildnisse des (zu Ulm 31. Jan. 1768. geb.) Verfassers.

Auch mit dem Titel:

*Neues historisches Hand-Lexikon.* Oder kurzgefasste biographische und historische Nachrichten von berühmten Patriarchen etc. *Sechster Theil.*

Ingleichen mit einem dritten:

*Kleines historisch-literarisches Wörterbuch* über alle denkwürdige Personen, die vom Anfange der Welt bis zum Ende des Jahres 1810 gelebt haben. Zum Handgebrauch von *Sam. Baur. Dritter Band.*

Mit einem vierten:

*Des Hrn. Abts Ladvocat historisches Handwörterbuch* — bis zum Ende des J. 1810. fortgesetzt. *Zehnter Theil.* —

Und einem fünften:

*Allgemeines historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch* aller merkwürdigen Personen, die in dem ersten Jahrzehend des neunzehnten Jahrhunderts gestorben sind. Von *S. Baur. Erster Band.* A bis L. Ulm 1816. Stettinsche Buchh. X. 864. gesp. Col. gr. 8. 2 Thlr.

Bekanntlich hat der Verf. schon 1794 eine Fortsetung von Ladvocat's histor. Handwörterbuch herausgegeben, darauf folgte 1803 sein Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen, die in dem letzten Jahrzehend des 18ten Jahrh. gelebt haben, womit auch das Ladvocatsche Werk bis zum Schlusse des 18ten Jahrh. fortgeführt wurde. Hierauf gab er, den neuern Aufklärungen der Geschichte und Fortschritten der Literatur zu folgen, das neue histor. liter. Handwörterbuch in fünf Bänden, 1807—1. heraus, dem 1813 ein kleines histor. literar. Wörterbuch in 2 Bänden folgte. Die Fortsetzung beyder Werke versprach der Vf. in einem Werke, welches alle merkwürdige Verstorbene aus den ersten Decennien des gegenwärtigen Jahrh. enthalten, und auch ein für sich bestehendes Ganze über diese Periode bilden sollte. Und dies Versprechen wird nun erfullt. Aus dieser Geschichte des Werks lässt sich der fünffache Titel erklären. Die einzelnen Artikel haben in dem neuen Wörterbuche zum Theil eine grössere Ausdehnung, als in den vorigen, was theils von der Reichhaltigkeit der Quellen, theils daher rührt, dass in dem Werke lauter Zeitgenossen aufgeführt sind, die ein grosses

res Interesse erregen. Eben weil das Wörterbuch die neueste Zeitperiode angeht, glaubte er sich berechtigt, auch mehrere Personen und Schriftsteller aufzunehmen, die nach einigen Decennien wohl nicht mehr in einem Handwörterbuche gesucht werden dürfen, aber daher kündigt auch der Haupttitel ein *Allgemeines* Lexikon an. Uebrigens versichert der Verf., dass er alles möglichst zu concentriren versucht habe. Nur der Vortrag sollte viel kürzer und gedrängter seyn. Die Quellen sind fast bey allen Artikeln genannt. Es ist wohl natürlich, dass von deutschen merkwürdigen Personen weit wenigere vermisst werden, als von Ausländern, dass, bey einer etwas eilfertigen Bearbeitung eines solchen Werks aus den Quellen manche ganz unbedeutende Nachrichten mit abgeschrieben, dass manche unzweckmässige Bemerkungen eingestreuet (wie S. 652. bey dem Conrector Hübler: „er lebte im Cölibate, man weis nicht warum?"), dass endlich mehr Fehler, die leicht vermieden werden konnten, begangen sind. Bey dem gegenwärtigen W. B. kommen auch noch verschiedene Druckfehler hinzu. Inzwischen bleibt es immer eine nützliche Sammlung, wenn gleich keine Quelle für den Historiker und Literator.

---

## Kurze Anzeigen.

*Erklärende Einleitung zu Homers Odyssee*, für die ersten Anfänger, von *Karl Besseldt*, Oberlehrer am Königl. Gymnasium zu Tilsit. Königsberg, b. Fr. Nicolovius. VIII. 160 S. in 8. 14 Gr.

Den königl. preussischen Gymnasien war das Lesen von Homers Odyssee in der dritten Classe ausdrücklich anbefohlen worden. Für die Schüler fehlte es an einem zweckmässigen Wörterbuche, um sich vorbereiten zu können. Der Verf. sah sich daher veranlasst, seinen Schülern eine schriftliche Vorbereitung in die Hände zu geben, und so entstanden diese Blätter, welche die ersten drey Bücher der Odyssee umfassen. Es war sehr zweckmässig, dass er sich für Anfänger auf Worterklärung und grammatisches Verständniss beschränkte; die beyden ersten Gesänge sind fast nur grammatisch erklärt, der dritte ist mit mehrern und ausführlichern Sacherklärungen versehen. Auch nach Erscheinung neuer Wörterbücher, die zur Vorbereitung dienen können, werden diese Bogen, bey deren Gebrauch dem Lehrer noch vieles mündlich zu erklären übrig bleibt, sehr nützlich seyn. Der Verf. gedenkt einen grössern Commentar über die Odyssee für Lehrer und gereifte Jünglinge auszuarbeiten, da jenes Gedicht ihm weit mehr Schwierigkeiten zu haben scheint, als die Ilias.

---

*Αισχυλου Προμηθευς δεσμωτης. Aischylos gefesselter Prometheus*: griechisch. Mit einem Vorbereitungsbuch für junge Leute, von Dr. *Andr. Neubig*. Nürnberg, Zeh'sche Buchh. 1816. XVI. 152 S. in 8. 14 Gr.

In den baierischen Gymnasien werden, zufolge des vorgeschriebenen Plans, die Zöglinge der Oberclasse, nach dreyjähr. Beschäftigung mit Homer, auch mit den griech. Tragikern bekannt gemacht. Der Herausgeber erklärte unter andern auch dies Trauerspiel des A., u. da es an den nöthigen Exemplaren einer einzelnen Ausgabe fehlte, so entschloss er sich, einen Abdruck zu besorgen. Dieser ist nach der Schütz. zweyten Ausgabe gemacht und nur in einer einzigen Stelle, V. 256, ist eine andere Interpunction befolgt. Der Druck ist meist fehlerfrey und sehr leserlich. Eine 12jähr. Erfahrung hatte den Vf. belehrt, dass eine Ausgabe eines solchen Stücks ohne alle Beyhülfe für junge Leser weniger brauchbar, der Gebrauch einer Uebersetzung oder eines fortlaufenden Commentars mehr nachtheilig als vortheilhaft sey; daher beschloss er, das auf dem Titel erwähnte Vorbereitungsbuch anzuhängen, in welchem eine Einleitung von der Fabel des Stücks handelt, und aus Schlegels Vorlesungen einige Bruchstücke über das gr. Trauerspiel mittheilt, denen die einzelnen Worte nach Ordnung der Verse mit ihren Bedeutungen erklärt, und der Sinn mancher Stellen angegeben, das Dramatische bemerkt ist, endlich in einer Zugabe das Leben des C. erzählt wird, eine Einrichtung, die der Herausg. in der Vorr. zu rechtfertigen sucht.

---

*Herda*. Erzählungen und Gemählde aus der teutschen Vorzeit für Freunde der vaterländischen Geschichte. Von *J. G. Pahl*. *Vierter Band*. Freyburg, Herdersche Buchh. 1815. 272 S. in 8. mit Kupf. 1 Thlr.

Die sechs Aufsätze sehr gemischten Inhalts, welche dies Bändchen enthält, sind: S. 1. Beschluss der Erzählung von *Wilh. v. Grumbach* (den Grumbachischen Händeln u. ihrem Ausgang in der 2ten Hälfte des 16. Jahrh.). S. 44. Ueber *Johann Arndt* u. seinen religiös. Geist. S. 68. Der Sieg bey *Höchstädt* am 13. Aug. 1704. (mit einer Einleitung über den span. Successionskrieg). S. 129. Der Untergang des Hauses Hohenstaufen (im 13. Jahrh.). S. 213. Ueber *Martin Crusius* u. seine schwäb. Annalen (mit manchen trefflichen Bemerk. über Geschichtschreibung überhaupt u. Auswahl der Nachrichten). S. 237. Wie die Stadt Constanz ihre Reichsfreyheit verloren hat (nach tapferm. anfangs glückl. Widerstande durch Capitulat. an K. Karl V. 15. Oct. 1548, worauf die Stadt 26. Jan. 1549 dem Hause Oestreich die Huldigung leistete. Dazu gehört das Titelkupfer, welches eine Ansicht der Stadt gibt). Gute u. anziehende Darstellung u. lehrreiche Beurtheilung älterer u. neuerer Ansichten u. Ereignisse empfiehlt auch diesen Band.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des April. 109. 1817.

# Intelligenz-Blatt.

## Uebersicht der theologischen Literatur in Ungarn im Jahr 1815.

*Georgii Fejér*, in Regia Universitate Pestinensi Theologiae dogmaticae Professoris P. O., Institutiones Dogmaticae. Tomi VIII. Pestini, typis Joannis Thomae Trattner. 8. Ein schätzbares Werk.

A' vallásbéli türedelem' visgáltatása azon egy Szóra a'maga idejében, mellyet annak gyarapodására mondott Rév-Komáromban Jan. 5. dikén 1815. dikben Kalmár Jósef, a' H. C. tartó gyülekezet' egyik Prédikátora. *Fejér György*, Hit tudománynak Királyi oktatója által. Pesten, Trattner János Tomás betüivel. (Untersuchung der Religionsduldung über das eine Wort zu seiner Zeit, welches zu deren Ausbreitung zu Komorn am 5. Januar 1815. gesprochen hat Joseph Kalmár, Prediger der Gemeinde von der helvetischen Confession. Von *Fejér György*, königl. Professor der Theologie. Pest, gedr. bey Joh. Thomas Trattner.) 8.

A' vallástalanságról, 's a' vallásbéli buzgóság meghidegülésének okairól, Különösen a' Protestansok Között. Egy német munka után szükséges változásokkal Késziteтte *Kis János*, a' Dunán túl való Ev. Gyülekezetek Superintendense. (Von der Irreligiösität und den Ursachen der Erkaltung des Religionseifers, vorzüglich zwischen den Protestanten. Nach einem deutschen Werke mit den nöthigen Veränderungen verfasst von *Johann Kis*, Superintendent der evangel. Gemeinden jenseits der Donau.) Oedenburg, gedr. bey den Siessischen Erben. 8.

Bourdaloue Lajos Prédikátziói (Prédikátziója), Magyar nyelvre forditott *Szent-Gály Agoston*. 5 — 10. Darab. (Ludwig Bourdaloue's Predigten. Ins Ungarische übersetzt von *Augustin Szent-Gály*. 5 — 10. Theil.) Pest, bey Trattner. (Ladenpreis aller 10 Bände 25 Fl. W. W.)

A' Franczia Egyházi Katekizmus Magyar Országhoz alkalmaztatva *Horvát András*, Györi Megyebéli Téti Plebánus által. (Französischer Kirchenkatechismus, auf Ungarn angewendet von Andreas Horvát, Pleban zu Tét in der Raaber Diöcese.) Ofen, in der Universitäts-Buchdruckerey.



Isten imádása. A' Keresztény (Keresztyén) Catholicusok számára. Szerzette *Bilkei Tap Ferencz*. (Gottes-Anbetung. Für katholische Christen verfasst von Franz Tap von Bilke.) Pest, gedr. bey Trattner. 8. (Auf Velin 4 Fl., auf Postpap. 3 Fl., auf Schreibpap. 3 Fl. 30 Kr., auf Druckpap. 2 Fl.)

Tsászári (Császári) Királyi Fő Herczeg Jósef Magyar Ország Nádor Ispánya Jegyesének Hermine Anhalt Bernburg Schaumburg Fejedelmi Herczeg Aszszonynak confirmatiója ünnepe az azon alkalmatossággal tartatott prédikatzióval együtt. Német nyelven Kibotsátotta Brunn Fr. Agoston. Németből forditotta *Márton Jósef* a' Bétsi (Bécsi) Universitásban a' Magyar Nyelvnek és Litteraturának Professora. (Confirmationsfeyer der Anhalt Bernburg-Schaumburgschen Prinzessin Hermine, Braut Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Joseph, Palatins des Königreichs Ungarn, sammt der bey jener Gelegenheit gehaltenen Predigt. In deutscher Sprache herausgegeben von Fr. Augustin Brunn. Aus d. Deutschen übersetzt von Joseph von Márton, Professor der ungrischen Sprache und Literatur auf der Wiener Universität.) Wien, gedr. bey Zweck. 8. (Preis 1 Fl. W. W.)

Andachtsbuch für gebildete Familien ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses. Von *Jacob Glatz*, k. k. Consistorialrathe und evangel. Prediger A. C. in Wien. Wien, in der Camesinaschen Buchhandl. XL. u. 327 S. 8.

Trostbuch für Leidende. Von *Jacob Glatz*. 2te Auflage. Wien, bey Anton Doll. 8.

Beyspiele von Leidenden und Unglücklichen. Von *Jacob Glatz*. Zweyte Aufl. Wien, bey Anton Doll. 8.

Religionsvorträge mit Rücksicht auf den Geist und die Erscheinungen der Zeit. Von *Jac. Glatz*. Wien. 8.

## Uebersicht der historischen Literatur in Ungarn im Jahre 1815.

Epitome Historiae Regum Hungariae scripta per *Joannem Szép*, I. Humanitatis Professor in Reg. Gym.

Jász Berényiensi. Budae, typis Regiae Universitatis Hungaricae. 8. Ein Compendium ohne besondere Vorzüge.

Numophylacii Gymnasii Cibiniensis A. C. add. Descriptio. Def. *Josephus Ettinger*. Fasc. 1. Cibinii ap. Barth. 26 p. in 4.

De Scultetiis per Hungariam quondam obviis, commentatus est *Martinus Schwartner*. Budae, typis Regiae Universitatis Hungaricae. MDCCCXV. VI. et 202 p. 8. Eine treffliche kritische Abhandlung.

Nagy Lajos és Hunyady Mátyás híres Magyar Királyoknak védelmeztetések a' Nemzeti Nyelv ügyeben. Tekéntetes Tudós Schwartner 'Marton U'r vádjai és Költeményei ellen irta *Horvát István*, Tek. Nem. Fejér Vármegye Tábla. Bírája. Pesten. 64 p. 8. Deutsch unter dem Titel: Vertheidigung der berühmten Könige Ungarns, Ludwig des Grossen und Mathias (Matthias) Corvinus, in Betreff der ungrischen Spracheultur wider die Anklagen und Erdichtungen des Herrn Professors Martin von Schwartner. Uebersetzt aus dem Ungarischen des Herrn *Stephan von Horvát*, Gerichtstafel-Beysitzers der löbl. Stuhlweissenburger Gespannschaft. Pest. 78 S. 8. Enthält viel Schätzbares, aber auch übertriebene Behauptungen.

Monumenta Hungarica sermone nativo scripta, azaz a' Magyaroknak Magyar Nyelven irt Emlékezetes Irásaik. O'szveszedte 's Kiadta *Rumi Károly György*, a' Philosophiának Doktora, és a' Keszthelyi Georgiconban a' Mezei Gardaságnak rendes tanitója. (Ungarische Monumente in ungarischer Sprache. Gesammelt und herausgegeben von *Carl Georg Rumy*, Doctor der Philosophie und ordentl. Professor der Oekonomie im Georgikon zu Keszthely.) Pesth, gedruckt bey Trattner. XXII. u. 440 S. 8. (3 Fl. 30 Kr.) Dieses mit Beyfall aufgenommene Werk wird fortgesetzt.

Nemzeti Plutarkus vagy a' Magyar Ország 'svele egyesűlt Tartományok nevezetes Férfiainak E'letirásaik. *Kölesy Vincze Károly* és *Meltzer Jakob* által. Első és második Darab. Deutsch unter dem Titel: Ungarischer Plutarch, oder Nachrichten von dem Leben merkwürdiger Personen des Königreichs Ungarn und der dazu gehörigen Provinzen; von *Carl Vincenz Kölesy* und *Jacob Meltzer*. Erster und zweyter Band. Pesth, bey Trattner. (5 Fl.) Es kommen darin vor die Biographieen von Attila, Stephan dem Heiligen, Hunyady, Vitéz, Szilágyi, Janus Pannonius, Országh, Matthias Corvinus, Stephan Zápolya, Verböcz, Martinuzi, Thomas Nádasdy, Nicolaus Zrinyi, Oláh, Sambucus, Báthory, Draskovics, Weisz, Istvánffy, Pázmány, Nicolaus Eszterházy, Serpilius, Kollonics, Paul Eszterházy, Moller, Szirmay, Schmeitzel, Johann Pálffy, Klimo, Haddik, Trattner, Arpad, Kolomann, Simon de Keza, Urban Dóczy, Kinisy, Bakács, Georg Thurzó, David Fröhlich, Kemény Wesselényi, Széchényi, Páriz-Pápai, Buchholtz, Koháry, Liebezeit, Bel, Kollinovics, Marikovszky, Faludi, Jelky, Franz Nádasdy, Schoretitsch, Benyovszky, Jankovics, Teleky, Báróczy. Es werden noch zwey Bände von diesem schätzbaren Werke erscheinen.

Az Orosz hadi fogoly a' Francziák Között. Irta Kotzebue Moritz Orosz Tsászári (Császári) Hadnagy, Kiadta az Atyja Kotzebue Auguszt. Forditotta *Czövek István*. (Der russische Kriegsgefangene zwischen den Franzosen. Von Moritz Kotzebue, russischem Hauptmann, herausgegeben von seinem Vater, August Kotzebue. Uebersetzt von *Stephan Czövek*.) Pesth, bey Trattner. 8.

---

## Uebersicht der geographischen und statistischen Literatur in Ungarn 1813., 1814., und 1815.

Geographie des Grossfürstenthums Siebenbürgen. Von *Lucas Joseph Marienburg*, Burzenländischem Capitular und Pfarrer zu Weidenbach bey Kronstadt in Siebenbürgen, wie auch der herzogl. mineralog. Gesellschaft zu Jena Mitgliede und auswärtigem Beysitzer. Hermanstadt, bey Martin Hochmeister, Dicasterial-Buchdrucker und Buchhändler. 1813. 2 Bände. 1r Band. 248 S. 2r Band. 392 S. 8. Trotz mancher Mängel und Fehler sehr brauchbar.

Amerikának haszonnal mulató Esmértetése, vagy is az Uj Világ minden tartományainak, nevezetesebb hegyeinek, folgóinak, városinak, lakosinak, polgári, erköltsi (erkölcsi), 's vallásbéli állapotjokra nézve a' leg ujabb időkig folytatott leirása. Készitette *Horváth Sigmond*, Csengei Evang. Prédikátor. (Mit Nutzen unterhaltende Kenntniss von Amerika, oder Beschreibung aller Reiche der neuen Welt, ihrer vorzüglicheren Berge, Flüsse, Städte, Einwohner, in Rücksicht auf den bürgerlichen, sittlichen und kirchlichen Zustand, bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzt. Verfasst von *Sigmund Horváth*, evangel. Prediger zu Csenge.) Raab, 1813. 8.

A' Magyar Ország természeti ritkaságai. (Naturseltenheiten des Königreichs Ungarn.) Presburg, 1814. 8. Ist kein Originalwerk.

Statistica. Irta *Ertsei Daniel*. Első Darab. Közönséges Statistica és Magyar Ország Statistikája. (Statistik. Von *Daniel Ertsei*. Erster Band. Allgemeine Statistik und Statistik des Königreichs Ungarn.) Debreczin 1815. 8. (1 Fl. 30 Kr.) Die allgemeine Statistik ist nach Schlözer, die Statistik von Ungarn nach Schwartner bearbeitet.

Cooknak, ama híres Anglus Hajós Kapitánynak Főld Körűl utazása, mellyet Banks és Solander Tudósok társaságában tett 1768 — 1771. esztendőkben. Németből forditotta *Horváth Sigmond*, Csengei Ev. Prédikátor. Kiadta Kis János. Második Kiadás. (Cook's, jenes berühmten englischen Schiffscapitäns Reise um die Welt, welche er in Gesellschaft der Gelehrten Banks und Solander machte in den Jahren 1768 1771. Aus dem Deutschen übersetzt von *Sigm. Horváth*, evang.

Prediger zu Csenge. Herausgegeben von *Johann Kis.* Zweyte Ausgabe.) Pesth, 1815. 8. (1 Fl. 30 Kr.).

Vollständige Beschreibung des von den hohen Alliirten für Bonaparte bestimmten Verwahrungsortes der Insel St. Helena, genannt die glückliche Insel von C. A. W. Zimmermann. Mit einem Kupfer. Pesth, bey Jos. Müller. 1815. (45 Kr.) Dieser Nachdruck machte in Ungarn solches Glück, dass davon in der kürzesten Zeit über 1000 Exemplare abgesetzt wurden.

## Ankündigung.

Auf das bey Sr. Königl. Majestät von Sachsen angebrachte allerunterthänigste Gesuch ist dem Inspector der Kön. Sächs. Gemälde-Gallerie, Hrn. *Carl Friedrich Demiani* zu Dresden, zu dem *Orts- und Sachverzeichniss über die Kön. Sächs. Gemälde-Gallerie zu Dresden*, in deutscher und französischer Sprache, ein Königl. Sächs. allergnädigstes *Privilegium* ertheilet worden. Allerhöchstem Anbefohlnisse gemäss wird dies hiermit bekannt gemacht.

Leipzig, in der Ostermesse 1817.

*Johann Michael Jäger*,
Königl. Sächs. Bücher-Inspector.

## Nachrichten von Schulen.

Den 17. April a. c. beging das Gymnasium zu Plauen eine Feyerlichkeit, zu welcher es aus zwey Hinsichten bestimmt wurde. Es wurde nämlich der Tag der vor zwey Jahren Statt gefundenen Einweihung des neuen Schulhauses, so wie auch der Abgang von vier Zöglingen auf Universitäten und eines Seminaristen zu einem Schullehreramte gefeyert. Die nächste Woche darauf war öffentliche Schulprüfung; bey dieser Gelegenheit wurden von den beyden obern Classen, unter meiner Anleitung, die Kraft und Erhabenheit des epischen Gesanges anschaulich dargestellt. Am Schlusse dieser beyden Wochen wollte ich in dem Voigtländischen Anzeiger zunächst für das hiesige Publicum folgende

*Historische Bemerkung in Bezug auf die Erziehung der Kinder bey den Römern im Alterthume.*

einrücken lassen. „Je mehr in den Zeiten des Alterthums die Römer nach und nach ihren Geist bildeten, desto zweckmässiger wurde ihre Erziehungsart. Schon in den Zeiten, wo Künste und Wissenschaften noch nicht unter den Römern blühten, waren die Römer so einsichtsvoll, dass sie der Sorge für ihre Kinder eine grosse Aufmerksamkeit widmeten. Die Knaben wurden nicht unter den Händen gedungener Wärterinnen, sondern unter der Aufsicht der Mütter selbst, erzogen. Diese Mütter suchten ihr grösstes Lob in der Sorgfalt für das Hauswesen und für ihre Kinder. Man übergab die Kinder einer bejahrten Verwandtin von bewährten Sitten, und von welcher vorauszusetzen war, dass sie die Kinder weder durch offenbare Lügen, noch durch heimliche Intriguen, weder durch unverdientes Lob, noch durch heuchlerische Gleisnerey, noch durch niedrige Schmeicheley verderben und unübersehbaren Schaden für die Welt stiften würde. — Ausser dem Unterrichte, welchen die Kinder zu Hause von Privatlehrern genossen, wurden sie auch, sowohl in den Provinzen, als in der Hauptstadt des Reiches, in öffentliche Schulen geschickt. Eine der berühmtesten Schulen, welche aber erst von dem Kaiser Hadrian angelegt wurde, war das *Athenäum.* Dieses war ein grosses Gebäude, worin die römische Jugend unterrichtet, und in welchem gelehrte Wettstreite angestellt wurden. Die Lehrer dieser hohen Schule werden als unpartheyische, verständige und gelehrte Männer gerühmt, welche ihre Zöglinge mit Einsicht und Verstand beurtheilten, und keinem Lobsprüche ertheilten, von welchem die ganze Schule wusste, dass er sie nicht verdient habe. — Die Achtung, welche diese Lehrer gegen das gebildete Publicum hatten, schützte sie vor jedem Gedanken an blendende Täuschung, so wie auch ihre, auf Erfahrung und vernünftige Lebensphilosophie gegründete Ueberzeugung, dass Täuschung endlich in ihrer Blösse ganz beschämt erscheinen seyn muss. Auch diese Lehrer erfuhren bisweilen sehr merklich, dass es Eltern gibt, welche gegen die Schule und gegen die Lehrer ihrer Söhne sehr undankbar und wohl gar noch grob sind. Es wird aber dabey zugleich die Bemerkung gemacht, dass die Söhnchen solcher Eltern bald wieder von der Schule zurückgewiesen wurden, und dass wenigstens fünf bis sechs Väter desto dankbarer gegen die Schule wurden, je mehr sie die offenbare Undankbarkeit, welche gewöhnlich mit Grobheit verbunden sich äussert, eines einzelnen Vaters bemerkt und deutlich gesehen hatten. — Durch diese und mehrere andere Maassregeln erhielt sich jenes Athenäum bis auf die Zeit der ersten christlichen Kaiser, und zwar unter dem ehrenvollen und glänzenden Namen: Schola Romana.“

*Chr. Fr. Stadelmann*,
Conrector an der Schule zu Plauen.

Auf diese Bemerkung folge nun folgende:

Gibt es in dem bis jetzt bekannten Gebiete der Literatur Belege zu dieser historischen Bemerkung? oder könnten wohl in Zukunft noch mehrere gefunden, und dürften dann wohl neue, auf sie gebauete, Bemerkungen offen mitgetheilt werden? Kann ferner an der Möglichkeit des Daseyns solcher Belege gezweifelt, oder eine absolute Undenkbarkeit solcher Belege angenommen, oder kann etwa gar eine Schädlichkeit solcher historischen Bemerkungen mit einem einzigen Federstriche bewiesen werden?

Beyläufig bemerke ich zugleich, dass ich etwas über die Götter des frühesten Alterthums, oder über die Entstehung der Vorstellung von den Göttern schreibe.

Die Prolegomena davon werden, wenn es die Musse und andere Umstände erlauben, zu Michaelis wahrscheinlich erscheinen.

Plauen, den 26. April 1817.

Conrector *Stadelmann.*

---

## Buchhändler - Anzeigen.

*Hufeland und Harles Journal der praktischen Heilkunde.* 1817. Februar.

Inhalt. I. Phlegmasia dolens puerperarum. Von *J. L. Westberg.* Uebersetzt von *D. L. Hampe*, mit einer Nachschrift von Dr. *J. A. Albus.* II. Auszüge aus den Jahrbüchern der Krankheiten Lüneburgs, von Hofrath *Fischer*, Arzt daselbst. III. Summarischer Generalbericht über das königl. Charité-Krankenhaus vom Jahre 1816. Nebst Bemerkungen und Beschreibung des in dieser Anstalt gebräuchlichen Dampfbade-Apparats, von den Aerzten des Hauses, *Hufeland* und *Horn.* Mit einer Kupfertafel. IV. Kurze Nachrichten und Auszüge. Berichtigung einer falschen Anklage, von *Hufeland.* Mit diesem Stück des Journals wird ausgegeben: *Bibliothek der praktischen Heilkunde.* Februar. Inhalt: *Crichton, Rehmann* und *Burdach*, Russ. Sammlungen für Naturwissenschaft und Heilkunst. I. Band. *Kopp*, Jahrbuch der Staatsarzneykunde. 6r Jahrgang.

---

*Bibliotheca classica scriptorum Graecorum diligentissime curata.*

Unter diesem Titel erscheint bey mir eine Folge der griech. Dichter und Prosaisten in kl. 8. Weisses Papier, dem Auge wohlthuende Lettern, guter scharfer Druck, sorgfältige Verhütung der Druckfehler, wie von unserm verdienten Hrn. Professor *Schäfer*, der die Correctur übernommen, zu erwarten ist, und Wohlfeilheit des Preises, werden das Unternehmen allen Classen der Liebhaber alter Literatur empfehlen. Der Text vieler Schriftsteller wird in dieser Sammlung zuerst von ausgezeichneten Philologen neu revidirt erscheinen, und überhaupt nichts unterlassen werden, was dem Unternehmen einen bleibenden Werth auch für den Kritiker zu sichern im Stande ist.

Der erste Band, enthaltend Aeschylus, wird in bevorstehender Jubilate-Messe ausgegeben.

Leipzig, im April 1817.

*J. A. G. Weigel.*

---

## *Anzeige.*

Der zweyte, den ersten Band beschliessende Theil der *Literarischen Analekten, vorzüglich für alte Literatur und Kunst, deren Geschichte und Methodik,* herausgegeben von *F. A. Wolf*, ist in gegenwärtiger Messe bey uns erschienen. Folgendes ist dessen

Inhalt:

I. Commentatio ad Horat. Carm. I, 1, 29. Von dem Herausgeber. II. Ex familiari interpretatione Ciceronis de nat. deorum. Von demselben. III. De Pherecydis fragmentis. Von *August Matthiä.* IV. Der Achat der heiligen Capelle. Von *A. Hirt.* V. Athen's Denkmäler, von L. Elgin. Von Demselben. VI. Ueber ein, dem Philodemus bisher beygelegtes, Epigramm, zu Hor. Sat. I, 2. Von *Fr. Jacobs.* VII. Conjecturae de nonnullis locis Plutarchi ed. Wyttenb. Von demselben. VIII. De voce *ἀνδρείκελον.* Von dem Engländer *E. H. Barker.* IX. J. N. Niclas, Stephaniani Thesauri speratus editor. Von *Fr. Hülsemann.* X. Mélanges littéraires tirés de quelques Lettres inédites de M. de *Villoison* à M. Chardon *de la Rochette.* XI. Quaestiones epistolicae de orthographicis quibusdam Graecis. 1. Infinitivum *ἆν*, non *ᾆν.* 2. *τἄλλα*, non *τἆλλα.* 3. *οὑτοσί* etc. nusquam *οὑτοσίν.* 4. *χὠ, χἠ, θὤπλα*, non *χῶ, χῆ θῶπλα* etc. seu de varie scribendis crasibus. 5. De forma *S* in mediis vocibus compositis. 6. De accentu vocum *σκοπός, ἄστρασι, χρεών.* Von dem Herausgeber. XII. Miscella critica. Von *A. Seidler, C. F. Heinrich* und dem Herausgeber. 1. De Euripidis editione principe. 2. De novo Thucydide Edinensi. 3. Ad Virgilium Heynianum. 4. Additamentum ad P. I. p. 107. XIII. Mala aut inelegans Latinitas in scriptis recentiorum. XIV. Zusätze über Rich. Bentley. Von dem Herausg. XV. Etwas über J. Taylor. Von demselben. XVI. Eine Ovidische Elegie. XVII. Sonette von Petrarca, deutsch von *J. D. Gries.* XVIII. Mancherley. Von Verschiedenen.

Berlin, im May 1817.

*Nauckische Buchhandlung.*

---

Eine Sammlung auserlesener Schriften, vornämlich aus der classischen Literatur der Lateiner und Franzosen und aus der neuern Geschichte, soll vom 9ten Junius dies. Jahrs an in Merseburg gegen gleich baare Zahlung in preuss. oder sächs. Courantgelde öffentlich versteigert werden. G. J. Vossii opera Amst. 695. 6 Bde Fol.; J. Lipsii opera Lugd. 613. 2 Bde Fol.; von der bekannten allgem. Weltgeschichte in 4. zwey Exemplare von 42 und 72 Bänden und andere bedeutende Werke mehr werden darin vorkommen. Liebhaber der Geschlechterkunde werden eine ansehnliche Sammlung von Leichenpredigten, desgleichen eine Sammlung von 10770 mit der Feder skizzirten und colorirten Wappen nicht unbeachtet lassen. Die Bücher sind gut gehalten und haben grossentheils Englische oder Franzbände mit vergoldeten Rücken. Cataloge sind unentgeltlich zu haben bey Hrn. Buchhändler *Gerh. Fleischer* d. Jüng. in Leipzig; Aufträge in portofreyen Briefen übernimmt der dritte Lehrer am Gymnasium zu Merseburg, Hr. *Landvoigt*, und Hr. Candidat *Hennicke* daselbst.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des April. 110. 1817.

## Therapie.

*Der Keichhusten. Ueber seine Erketntniss, Natur und Behandlung,* von Dr. *Adalb. Friedr. Marcus.* Bamberg u. Leipz. bey Kunz 1816. 8. 216 S.

Das vorliegende Buch hat doppeltes Interesse, als wichtige, lehrreiche Untersuchung einer immer noch sehr dunkeln Krankheit, und als das letzte Werk eines Mannes, der unter den merkwürdigsten Aerzten seiner Zeit eine ausgezeichnete Stelle einnimmt. Die Natur hatte ihn mit grossem Scharfsinn, mit dem überlegne Männer oft auszeichnenden Talent, auf andre einzuwirken, zu imponiren, und mit starken Leidenschaften ausgerüstet: er hatte mit vielem Fleiss ältere und neuere Schriftsteller studiret. Es gelang ihm, sich in seinem unmittelbaren Wirkungskreise in hohem Grade geltend zu machen: so wollte er denn sich auch in der ganzen deutschen Nation geltend machen, und dazu glaubte er kein besseres Mittel wählen zu können, als wenn er sich zum Koryphäen in Ansehn kommender neuer Meinungen und Systeme aufwerfe. Nicht, wie etwa Reil, fortgerissen von einer lebendigen Phantasie, der die Urtheilskraft nur langsam nachkommen konnte, noch weniger geblendet von fremden Autoritäten (denn zu beiden war er viel zu scharfsinnig und selbstständig), sondern mit Ruhmsucht und um etwas neues und auffallendes zu sagen, veränderte er dreymal sein System und behauptete die allerwidersinnigsten Dinge wider eigene Ueberzeugung. Er verband sie aber mit so vielen trefflichen, scharf beobachteten, tief durchdachten Bemerkungen, wusste ihnen durch Gelehrsamkeit und Geist einen so würdigen Anstrich zu geben, und besonders seine Schüler so für sich zu gewinnen, dass der Widerspruch, den er erregte, zur Erhöhung seines Ruhmes beytrug. Er hat viel geschadet und viel genützt: hätte er die Wahrheit aufrichtig geliebt, so würde er nur genützt haben, und wir würden sein Andenken als das eines scharfsinnigen Entdeckers und Denkers ohne Nebenempfindung ehren. Dem eben angegebenen literarischen Charakter ist er bis zum letzten Augenblick treu geblieben: auch in diesem letzten Werke geht er darauf aus, etwas recht auffallendes und unerwartetes, woran noch kein Mensch gedacht hat, mit grossem Aufwand von Gelehrsamkeit und Scharfsinn zu behaupten; er berührt auch die Gegengründe, die seine Meinung widerlegen, stellt sie aber mit absichtlicher Kunst so in Schatten, dass man sieht, er habe abermals schwerlich aus voller Ueberzeugung gesprochen.

Das *Badhamsche* classische Werk über die Bronchitis wurde von dem grösseren Theile der deutschen Aerzte als ein neues Evangelium aufgenommen, was eine bisher ganz übersehene Krankheit bekannt mache, deren Uebersehen um so weniger zu begreifen sey, je häufiger sie vorkomme. Man dachte gar nicht daran, dass alle gute Beobachter, die von Pneumonie geschrieben haben, auch die acute Bronchitis, wiewohl nicht unter diesem Namen, sondern als Art der Pneumonie, als Brustkatarrh, sehr genau beschreiben, und dass die chronische Bronchitis unter dem Namen phthisis pituitosa vollends allbekannt ist. Damit wird jedoch nicht geläugnet, dass es ein wahrer Gewinn für die Wissenschaft und die Praxis sey, beyde Zustände unter dem sehr passenden Namen Bronchitis bestimmter, als bisher von den meisten geschehen, ins Auge zu fassen, und Badhams Verdienst verliert nicht dadurch, dass auch andre vor ihm wohl gewusst haben, es sey ein wichtiger Unterschied zwischen Affectionen der Lungen-Substanz und ihrer äusseren oder inneren Oberfläche. — Im Badhamschen Werke werden die Krankengeschichten von drey Kindern des Dr. Whatt in Glasgow angeführt, die am Keichhusten starben und deren Leichenöffnung die Bronchien entzündet zeigte. Das ergriff Marcus, behauptete, er habe dasselbe schon in zwey früher verstorbenen Leichen gesehn, und tritt sofort mit der Behauptung auf, der Keichhusten sey nichts als — Bronchitis.

Dem gemäss behauptet er, der Keichhusten, den man bis jetzt allgemein als eine von den vielen Krankheiten ansah, die erst im funfzehnten Jahrhundert über die Länder Europa's sich verbreiteten, sey so alt, als überhaupt die Menschheit, und er findet schon Spuren von ihm bey Hippokrates, Mesue und Avicenna. Ferner behauptet er, im Ganzen werden nur wenige Menschen vom Keichhusten befallen, da von andern miasmatischen Krankheiten fast alle befallen würden: dies ist ihm ein Hauptgrund, aus welchem

er läugnet, dass ein besonderes Miasma dem Keichhusten zum Grunde liege. Aber so wenig beweisend dieser Grund auch wäre, so ist er obendrein unrichtig: sehr oft, ja gewöhnlich erreicht der Keichhusten nicht die Höhe, in welcher ihn jedermann sogleich erkennt, allein er täuscht unter der Form eines hartnäckigen Katarrhs, und es mag wohl wenig Menschen geben, die ihm entgehn. Dass übrigens der Keichhusten anstecke, läugnet M. auf keine Weise, allein er behauptet diess von jeder Krankheit, mit welcher ein pathologisches Secretum verbunden ist. Dass der Mensch ihn im Leben nur einmal bekommt, darüber schlüpft er leicht hin mit der Erklärung, der Mensch falle überhaupt nicht leicht zum zweyten Mal in eine Krankheit, die er recht vollständig überstanden habe.

Hr. M. behauptet, dass jeder Keichhusten mit Fieber verbunden sey und lässt ungewiss, ob diess von seiner ganzen Dauer, oder nur von seinem Eintritt zu verstehen sey: jeder praktische Arzt weiss, dass beide Behauptungen völlig unrichtig sind. In den meisten Fällen begleitet den Keichhusten gar kein Fieber. In andern ist dessen Eintritt durch leichte Fieberbewegungen bezeichnet, die man für einfaches Katarrhfieber hält: das Fieber hört auf, aber der Husten bleibt zurück, und zeigt in seiner nachmaligen Entwicklung, dass er vom Anfang an Keichhusten war. Rückfälle des Keichhustens entstehn jedesmal mit Fieber.

Die Hauptgründe für die Identität des Keichhustens und der Bronchitis sind, vom Verf. nirgends in Ordnung zusammengestellt, ungefähr folgende:

1) Jeder Husten hat seine nächste Ursache eben so in den Bronchien, wie jeder Schnupfen die seinige in der Schleimhaut der Nase. Diess ist sehr richtig, wenn man den ganzen Tract der innern Oberfläche der Luftwege, von der Stimmritze an, unter den Bronchien mit begreift, und M. hat gewiss recht, wenn er z. B. den Ausdruck: *Magenhusten*, lächerlich findet.

2) Der Keichhusten ist ein Katarrh, aber jeder Katarrh beruht wesentlich auf Entzündung. — Das letztere ist ausgemacht: die nächste Ursache jedes Katarrhs ist superficielle Entzündung einer schleimabsondernden Membran. Dass aber der Keichhusten zur Familie der katarrhalischen Krankheiten gehöre, ist zeither völlig geläugnet worden: er verläuft ganz anders und zeigt ganz andre Erscheinungen, auch ist das gegen Katarrhe wirksame Heilverfahren völlig unwirksam gegen den Keichhusten. Nur dessen schwächere Grade und dessen Anfang werden, der Aehnlichkeit der Symptome wegen, häufig mit Katarrh verwechselt und verkannt.

3) Die unglaublich häufige Schleimabsonderung beym Keichhusten ist nur durch Entzündung möglich und begreiflich. — Entzünden sich die Thränendrüsen, damit ein Mensch weinen könne?

4) Bey tödtlich gewordenen Fällen zeigte sich die Entzündung der Bronchien dem anatomirenden Messer. — Es ist keineswegs zu läugnen, dass gerade nur dadurch der Keichhusten tödtlich wird, wenn er wahre Bronchitis veranlasst, aber folgt daraus, dass er immer nichts ist, als wahre Bronchitis?

Am meisten bestreitet M. die Meinung, dass eine Nervenaffection den Grund des Keichhustens enthalte, — weil er bey Sectionen die phrenischen Nerven und den Vagus weiss und unentzündet sah. — Es bedarf keines Beweises, wie seicht dieser Grund sey: kann man den Nerven ihre Krankheiten *ansehn?* Dann würde man, wie Bonnet, nächstens Ideenbilder in Kupfer stechen können.

Dass der Keichhusten völlige Intermissionen mache, wagt der Verf. nicht zu läugnen, meint aber, das beweise nur leichteren Grad des Fiebers, welches bey höherem Grad der Krankheit zur Continua werde. Ueberhaupt hänge seine Heftigkeit nur vom Grade des Fiebers ab. — Diese ganze Behauptung muss beleuchtet werden, denn in ihr ist die Widerlegung der Meinung von Identität der Bronchitis und des Keichhustens wesentlich enthalten. — Erstens ist wohl kein falscherer Satz je gelehrt werden, als der, dass Gefahr und Grösse der contagiösen Krankheiten von dem Grade des sie begleitenden Fiebers abhängen. Das Gegentheil ist wahr: der Grad des Fiebers hängt von dem Grade, dem Umfang und dem Sitze der Giftentwicklung in ihnen ab: die Localzufälle bestimmen das Fieber, nicht diess bestimmt jene. So wird auch im Keichhusten gewiss das Fieber von den Localzufällen bestimmt. Wo aber sind diese? Worin bestehn sie? Diese Frage beantwortet M. durch die Behauptung, dass sie in den Luftwegen sitzen und in Entzündung ihrer inneren Oberfläche bestehn: sie intermittiren aber in den gewöhnlichen Fällen. M. stört diess so wenig, dass er als Beweis anführt, eine Menge intermittirender Fieber seyen auch mit Localentzündungen während der Paroxysmen verbunden. — Sind diess wohl wirkliche Entzündungen? Gesetzt, es bekäme ein Mensch, wie Rec. gesehn hat, eine in regelmässigem Typus wiederkehrende Augenentzündung, die aber ausser diesen Anfällen von mehrstündiger Dauer völlig intermittirte, und das Auge ganz gesund zurückliess, bis zur Wiederkehr des Anfalls um die bestimmte Stunde: wer würde wohl diese Erscheinung für wahre Augenentzündung erklären und mit Localmitteln behandeln? Es gibt wohl keinen gewissern Satz in der ganzen Pathologie, als den, dass eine periodische, reine Intermissionen übrig lassende Krankheit, die während der Paroxysmen mit Localzufällen verbunden ist, von welchen in den Intermissionen keine Spur übrig bleibt, weder in diesen Zufällen, noch in den Organen, in welchen sie erscheinen, ihren wesentlichen Grund haben. Wohl

aber wirkt solche Krankheit jedesmal als prädisponirende Ursache zu wahren Localkrankheiten der angegriffnen Theilorgane.

Diess findet auf den Keichhusten vollständige Anwendung. Allerdings sind die Bronchien die während der Paroxysmen heftig angegriffnen Organe: aber nach deren Ende fehlt dem Kranken nichts: mehrere Stunden, ja halbe und ganze Tage holt er langsam und völlig frey Athem, kann laufen und springen, fühlt nicht das mindeste Symptom von Brustaffection, bis der Anfall plötzlich und oft mitten unter lustigen Spielen mit grösster Heftigkeit wieder kommt. Ist da nicht höchst klar, dass nicht in den Bronchien selbst, sondern nur in einem auf sie periodisch reflectirten Reize die nächste Ursache dieser Krankheit liege? Eben so ist völlig erklärt, warum der Keichhusten zur wahren Bronchitis disponire und in dieselbe übergehe.

Die weitere Ausführung dieser Sätze, so auch die Widerlegung der grundfalschen Behauptung des Verfs., dass alle epidemische Krankheiten entzündlicher Natur sind, würden die Gränzen einer Recension weit übersteigen. Hier muss nur noch erwähnt werden, welchen Einfluss die Theorie des Verfassers auf das Heilverfahren beim Keichhusten haben würde. — Er schlägt wider denselben die antiphlogistische Heilart in ihrem ganzen Umfange, mit ihrem gewöhnlichen Apparate vor, und hat hierbey *Sydenham* und *Huxham* zu Vorgängern: alle narkotische Mittel, alle, die geeignet sind, unmittelbar aufs Nervensystem zu wirken, werden von ihm gänzlich verworfen. Blos der Chinarinde räumt er neben den antiphlogistischen, mehr zur Nachkur, ihren Platz ein. — Wenn aus der ansteckenden Natur des Keichhustens und aus dem Umstande, dass er jeden Menschen im Leben nur einmal befällt, sehr wahrscheinlich ist, dass ihm ein eigenthümliches Miasma zum Grunde liege, wenn diese Vermuthung dadurch noch mehr bestätigt wird, dass erst seit dem funfzehnten Jahrhunderte diese Krankheit sich verbreitet hat, da sie in ihrer jetzigen Form vordem unbekannt war, obgleich Hippokrates und Avicenna oft genug mögen Menschen haben sehr heftig und mit tönender Inspiration husten hören, so ist nicht zu verschweigen, dass wir ein Mittel, welches direct die Production dieses Miasmas aufhübe, nicht kennen. Es bleibt uns also nichts übrig, als dessen Wirkungen möglichst einzuschränken. Die unmittelbarste und constanteste scheint aber nach allen bisherigen Erfahrungen allerdings die Brustnerven zu treffen, und die Krankheit in diesen und den phrenischen Nerven ihren eigentlichen Heerd zu haben. Von ihnen wird sie in die Bronchien reflectirt und veranlasst, so oft diess geschieht, die Hustenanfälle und die grosse Schleimabsonderung, auch das Erbrechen, welches jedoch nur Folge des heftigen Hustens ist. So erklärt es sich, wie Mittel, die geeignet sind, Nerventhätigkeiten kräftig zu verändern, im Keichhusten auffallenden Nutzen leisten, namentlich die Belladonna: diess wäre unmöglich, wofern Entzündung der Bronchien den Keichhusten veranlasste. Marcus verwirft auch sie und alle narkotische Mittel, seiner Theorie gemäss, aber wider die Erfahrung. Diese Mittel nützen aber nur dann, wenn Entzündung der Bronchien noch nicht eingetreten ist, wenn kein anhaltendes Fieber den Husten begleitet: in letzterem Falle mussen Gegenreize und Kalomel alles thun. Wollte man aber nach des Verfs. Rath wirklich mit Aderlässen und dem ganzen antiphlogistischen Heilapparat zu Werke gehn, so ist sehr zu besorgen, dass die Reizbarkeit der Nerven erhöht und bei dem langsamen Verlauf der Krankheit durch lange Fortsetzung des schwächenden Heilplans bis zu tödtlichem Erfolg geschwächt werden möchte. Darum schien es dem Rec. Pflicht, sich so umständlich zu erklären.

Ganz einverstanden mit dem Verf. ist Rec. in der Verwerfung der Eintheilung des Verlaufs in das katarrhalische und convulsive Stadium: in der That ist das erste nicht katarrhalisch, sondern das Symptom ist nur nicht so ausgebildet, als wenn man es convulsiv nennt: es ist aber eben so gut nervös, als in der Folge, und gerade da weicht es der Belladonna am ersten und schnellsten.

So wenig auch der Leser in der Hauptsache mit dem Verfasser einverstanden seyn mag, so wird er diess Buch doch nicht ohne vielfältige Belehrung und ohne Anerkennung des grossen Scharfsinns und der Gelehrsamkeit seines Verfassers aus der Hand legen.

---

## Jugendschriften.

*Leitfaden zum Unterricht in der protestantischen Religion, im Lesen, Schreiben, Rechnen und in den gemeinnützigsten Kenntnissen*, für Sonntagsschulen auf dem Lande. Erlangen, in der Palms'chen Verlagsbuchhandl. 1816. VI. 170 S. 8. (8 gr.)

Die im Königreiche Bayern angeordneten Sonntagsschulen nehmen, nach der Versicherung des ungenannten Verfs., nun auch auf dem platten Lande die Gestalt wirklicher Realschulen an; es treten junge Leute ein, welche in das Heiligthum der Religion tiefer einzudringen wünschen, als ihnen der Katechismus dazu behülflich seyn konnte; welche ihre erlernte Schreibekunst für das bürgerliche Leben in Anwendung bringen, auch über die 4 Species hinausgehende Anweisung zum Rechnen und Aufschlusse über die Naturerscheinungen u. s. w. zu haben wünschen. Für diese schrieb der Verf. seinen Leitfaden, welcher auf einen

Jahrcursus der Sonntagsschule, in der jedesmal zwey Stunden lang unterrichtet wird, berechnet ist. Er enthält, was der Titel angibt, in fünf Abschnitten. Wir lassen der gutgemeinten Absicht des Verfs. alle Gerechtigkeit wiederfahren, müssen aber offenherzig gestehen, dass bey den vorhandenen Vorarbeiten in allen den Fächern, auf welche er sich beschränkt, diese Arbeit zu dürftig und unvollkommen ausgefallen ist. In dem Grundrisse der Religionslehre vermisst man strenge Ordnung und Klarheit der Begriffe. Dass Jesus S. 8. durch sein Leiden und Sterben vor der Gerechtigkeit Gottes die verdienten Strafen der *reumüthigen* und sich bessernden Sünder *abgebüsst* habe: das ist wohl eben so wenig schriftmässig, als es richtig ausgedrückt ist, wenn S. 20. behauptet wird, dass unsre christliche Liebe *übernatürlich* seyn soll. Sonderbar klingt es, wenn S. 22. *sieben* leibliche und eben so viel geistliche Werke der Barmherzigkeit aufgezählt werden, die das Christenthum empfiehlt. Zu ähnlichen Ausstellungen geben auch die übrigen Abschnitte Anlass. In dem *Unterrichte zum Lesen* (soll wohl heissen: in der Anweisung zum Lesen) heisst es S. 37.: Man muss es an dem Ausdrucke des Lesers wahrnehmen, dass er etwas dabey denkt und dasjenige auch versteht, was er liest. Aber welcher sonderbare Grund wird dieser richtigen Behauptung beygefügt? — „denn Bettelleute beten alles in einer Leyer weg, weil sie nichts dabey denken!"

## Arithmetik.

*Praktische Aufgaben für junge Kaufleute, wie auch für alle diejenigen, welche nach einer leichten und kurzen Methode rechnen lernen wollen.* Zweytes Heft, als Anhang zur kaufmännischen Arithmetik. Nach den neuesten Wechselcurszetteln und Waarenpreisen entworfen, von *Johann Philipp Schellenberg.* Rudolstadt, 1816. in der F. S. R. Hof- Buch- und Kunsthandlung. 114 S. 8.

Diese Sammlung enthält eine Anzahl von drittehalb Hundert zweckmässigen Aufgaben über die wichtigsten Handelsgegenstände, nämlich 15 über Tara, 15 über Rabatt, 16 über Fracht und Spesen, 14 über Einkauf und Verkauf, 10 über Waarenpreise (Calculationen), 10 über Arbitrage, 14 über Wechselcommissionen, 16 über Gewinn und Verlust, 10 über Berechnung der Nutzhölzer, 130 über vermischte Gegenstände. Die letzteren hätten grösstentheils, der Ordnung gemässer, unter die vorgehenden Rubriken vertheilt werden können. Folgende würde freylich in keine dieser Rubriken passen: No. 183. „Das schöne Denkmal, das S. K. H. der Grossherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach dem Durchlauchtigsten Herzog von Dessau im Park zu Weimar hat errichten lassen, besteht aus einem einzigen grossen Tupfsteine, der 705 Centner gewogen haben soll. Gesetzt nun, dieses Denkmal verwandle sich in $21\frac{1}{2}$ Karatiges Gold, und das Gewicht des Steins betrüge nun 6 mal so viel, so ist die Frage: a) wie viel Stück Dukaten könnten daraus geprägt werden? und b) wie viel würde dies Denkmal in Conventionsgelde werth seyn, wenn die Dukaten in Leipzig $15\frac{1}{2}$ pr. Ct. gewönnen?" Wir können dieses Exempel gerade nicht zu den zweckmässig gewählten rechnen. Am Schlusse der Aufgaben folgt eine Zugabe von einigen Charaden, wovon gleich die erste so lautet: „Welches sind die besten und schönsten Namen?" Unter den Antworten, die ganz am Ende stehen, findet man dann: „die *Einnahmen.*" Der Verfasser hat doch wohl nicht geglaubt, durch solche witzlose Einfälle seiner Arbeit eine Zierde zu geben? — Weit mehr an ihrem Platze ist die Notiz einiger Handelsplätze. Berechnungen einiger Aufgaben, und die Resultate der sämmtlichen nebst den Antworten auf die eben erwähnten Charaden machen den Beschluss.

## Kurze Anzeige.

*Medicin.* Von dem Krankenhause zur Bildung angehender Aerzte *zu Halle*, und der damit verbundenen *Kranken-Besuchs-Anstalt.* Von Dr. *Nasse*, ord. Lehrer der Heilkunde zu Halle und Vorsteher der Anstalt. Halle, i. d. Rengerschen Buchh. 1816. 48 S. 8. (4 Gr.)

Die Geschichte, die Einrichtung, der Zweck, das Vorhandene u. Mangelnde des Hauses u. der Anstalt, wird kurz, klar u. vollständig beschrieben, die Art u. Weise, wie die Zöglinge ärztlicher Wissenschaft und Kunst zu eigner Bildung, zum humanen, hülfreichen Wirken, zur Förderung des ärztlichen Strebens überhaupt, angeleitet, gerichtet, unterstützt werden, mit Einsicht, Erfahrung und Gewandtheit dargestellt. Die Vortheile der Verknüpfung beyder Anstalten sind nicht zu verkennen, eben so wenig, als der günstige Erfolg der bisherigen Bemühungen unter dem jetzigen Lehrer, indem, nach einer sehr genauen Tabelle, in dem Laufe dreyer Monate, von 326 Kranken acuter und chronischer, zum grossen Theil bedeutender Art, 161 geheilt entlassen wurden, und nur 6 starben. Wir können nicht umhin, dem Verdienst des jetzigen Vorstehers, in Beziehung auf humane und liberale Gesinnung, und ernstes, energisches Streben zur Förderung der Wissenschaft und Technik für die edelsten Zwecke, volle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des April. 111. 1817.

## Zergliederungskunde.

*Histoire de l'Anatomie*, par *Thomas Lauth*, Doct. en Médec., Profess. d'Anat. de la Faculté de Médec. de l'Acad. de Strasbourg. Tome premier. Strasbourg de l'imprimerie de F. G. Levrault. 1815. P. XXX. 606. 4. maj.

Nicht mit Unrecht sagt der Verf. in der Vorrede, dass seine Vorgänger mehr auf die Geschichte der Zergliederer, als auf die Geschichte der Zergliederungskunst Fleiss verwendet hätten. Er unterscheidet beyderley geschichtliche Darstellungen streng und gibt hier eine mit lobenswürdiger Originalität, mit Fleiss und Scharfsinn verfasste Erzählung von der Entstehung, dem allmähligen Fortschreiten und der höheren Vervollkommnung, der anatomischen Kunst und Wissenschaft sowohl, als derjenigen, welche sie cultivirt haben. Bey der Anzeige eines solchen Werkes kommt es, unserem Bedünken nach, mehr auf die Bezeichnung des Planes, welchen der Verf. entworfen und verfolgt hat, als auf die Entwickelung der Ausführung bis auf die Einzelheiten an. Der Vf. hat seine Vorgänger mit Fleiss und Urtheilskraft benutzt. Dem deutschen Literator muss es willkommen seyn, die französische Literatur der Anatomie hier mit besonderer Ausführlichkeit behandelt zu finden. Eine analytische Tabelle erleichtert die Uebersicht des Ganzen und ein Sachregister das Nachschlagen. Nachdem in der Einleitung die Entstehung der Anatomie abgehandelt worden, wird in VI. Büchern die Anatomie der Aegyptier, der griechischen Weltweisen, der Asclepiaden, der Alexandrinischen Schule, der Galenischen und der Italienischen dargestellt. Die Anatomie der Aegyptier enthält 4 Capitel: 1) über die anatomischen Werke; 2) über die Einbalsamirungen; 3) über die Skelette; und 4) den Schluss, welcher nicht günstig für die Thätigkeit der Aegyptier in diesem Fach ausfällt. Bey den folgenden Büchern ist immer die Einrichtung getroffen, dass die erste Section das rein Historische; eine zweyte aber Biographien in sich enthält. Unterdess zerfällt jede historische Section wieder in mehrere Capitel; so z. B. die des dritten Buches enthält im ersten Cap. die allgemeine, im zweyten Cap. die besondere Anatomie der Asclepiaden. — Das 5te Buch zerfällt in 5 Theile, von denen der erste sich mit der Anatomie des Galens beschäftiget, die folgenden aber die Anatomie der spätern Griechen, der Araber, des Mittelalters und der Periode der Wiederherstellung der Wissenschaften, enthalten. In der biographischen Section bey der italienischen Schule sind die Italiener bis auf *Spiegel*, die Deutschen bis auf *Salzmann*, die Franzosen bis auf *Botal*, die Holländer bis auf *Paaw* und von den Dänen *Bartholin* angeführet.



---

*Anatomische Beschreibung des ganzen menschlichen Körpers.* Von *Aloys Mich. Mayer*, d. Arzneyk. Dr., Augenarzt u. ordentl. öffentl. Lehrer der Zergliederungskunst an der Wiener Universität. Zum Gebrauch seiner Vorlesungen. Erster Band, Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Wien 1812. b. Rehm. S. 207. Zweyter Band. Wien 1815. bey Beck. S. 127. 8. (2 Thl. 16 Gr.)

Ganz zweckmässig fängt der Verf. sein Handbuch mit der Eintheilung des ganzen Körpers, seiner Gestalt, seiner Oberfläche und seinem Baue nach, an, und lässt darauf die Beschreibung der allgemeinen Bedeckungen folgen. Bey der Eintheilung der Oberfläche in verschiedene Gegenden, ist es dem Rec. aufgefallen, dass die regiones hypochondriacae nicht angegeben werden und dass der Verf. sogar ausdrücklich sagt, die regio epigastrica habe keine Seitengegenden. Dagegen wird an der Brust die Gabelgegend (Furcula) angegeben, die von anderen Zergliederern nicht unterschieden wird. Originell ist die Beschreibung der Haare, besonders in Hinsicht auf ihre Richtung und Farbe. — Bey der Knochenlehre kann Rec. die Eintheilung in die Lehre von den trockenen und in die Lehre von den frischen Knochen nicht billigen. Wenigstens ist das, was durch diese Eintheilung bezweckt werden soll, nicht gut ausgedrückt. Es gibt ja im lebenden Organismus nur frische Knochen, und wenn man von diesen durch Trocknen Präparate verfertiget, welche die Gestalt der Knochen deut-

licher sehen lassen, so konnte diess gelegentlich angemerkt und die Beschreibung der mit den Knochen innig vereinigten weicheren Theile in der Einleitung zur Osteologie gegeben werden, damit der Lehrling bey der Beschreibung der abgesonderten einzelnen Theile immer die Idee des lebenden Organismus festhalten kann, in welchem sie zusammenhängend und vereinigt erscheinen. Da der Vf. das Buch zum Leitfaden bey seinen Vorlesungen bestimmt hat, so lässt es sich wohl entschuldigen, wenn manche Erörterungen, wie z. B. eine ausführlichere Einleitung zur Bänderlehre, für den mündlichen Vortrag aufgespart worden ist. — In der Muskellehre werden nur die zur Bewegung der Knochen bestimmten Muskeln abgehandelt, die übrigen aber in der Eingeweidelehre beschrieben. Die Eingeweidelehre, Gefässlehre und Nervenlehre sind gar zu kurz und oberflächlich behandelt. Bey dem kleinen Gehirn ist nicht einmal die äussere Form angegeben und das Corpus ciliare im Inneren völlig übergangen. Bey den Thränenorganen ist nur von einer Thränendrüse die Rede. Bey den Gehörorganen wird noch das Ossiculum orbiculare Sylvii, als viertes Gehörknöchelchen, beschrieben. Von dem äusseren Muskel des Hammers führt der Vf. blos an, dass er von ihm keine Ueberzeugung habe. Bey den Nerven der Zunge ist nur der Zweig vom dritten Ast des fünften Nervenpaares angegeben. In der Nervenlehre werden nur 9 Hirnnervenpaare angenommen, denn diejenigen, welche zehn und mehrere Nervenpaare aus dem Gehirn ableiten, betrachten, wie sich der Verf. ausdrückt, beynahe jeden Zweig, mittels welchen ein und derselbe Nerve aus dem Gehirne entstehet, als einen besonderen Nerven. — Ausser manchen Druckfehlern sind auch, und zwar vorzüglich bey den Namen, viele Schreibfehler stehen geblieben, wie *Koutunisches Wasser*, *Nuboods* Eier, ductus *Vursungianus* u. s. w. Manche Wörter sind ganz undeutsch, wie die *Dorst* (Jugulum) *Stanitzelbein* (Nasenmuschel), *halbmondscheinförmige Klappe*, *halbmondscheinförmiger Knoten* u. s. w. Demungeachtet aber muss Rec. bekennen, dass er dieses Handbuch, zumal zu dem Zweck, zu welchem es verfasst ist, für eines der brauchbarsten hält, nicht nur wegen der zweckmässigen Anordnung, sondern auch wegen der grossen Deutlichkeit und Bestimmtheit, mit welcher die Gegenstände, ohne alle ermüdende Umschreibungen behandelt sind. Auch muss man dem Vf. zugeben, was er in der Vorrede selbst von seinem Buch sagt, dass er nichts entlehnt habe, sondern alles ihm eigenthümlich sey.

---

## Biographie.

*Friedrich Hildebrandt's*, der Physik u. Chemie ordentl. öffentl. Lehrers auf der königl. baier. Friedr. Alex. Univ. zu Erlangen, königl. preuss. geh. Hofr., der kais. Leopold. Akad. der Naturf. Adjuncts., der königl. baier. Akad. der Wissensch. zu München Mitglieds u. s. w. *Leben und letzte Krankheit* von seinem Schwiegersohne Dr. *Carl Hohebaum*, herzogl. Sachs. Hildburgh. Hofr. und Leibmedicus u. s. w. Nebst dessen Bildniss (Preis mit dem Bildniss 1 Thl. 1 Gr. 1 Fl. 36 Xr., ohne dasselbe 9 Gr. 36 Xr. Erlangen, b. Palm. 1816. 8. S. VI. 105.

Vorliegende Lebensbeschreibung enthält eine ganz unparteyische Charakterschilderung des Mannes, der durch seine hohen Tugenden, durch seine wissenschaftliche Thätigkeit als Lehrer u. Schriftsteller, durch sein wahrhaft nützliches Wirken als Arzt, durch seine liebenswürdige Originalität im gesellschaftlichen Umgang, Vorbild und Muster für viele Zeitgenossen ward, und der in den Herzen aller derer, welche so glücklich waren, in irgend einem Bezug ihm nahe zu kommen, gewiss beständig in liebevollem und dankbarem Andenken bleiben wird. Durch welche Richtungen äusserer Verhältnisse der Vollendete sich zu der Stufe der Vollkommenheit geistiger und gemüthlicher Ausbildung erheben konnte, auf welcher er stand, ist in dieser Schrift auf eine höchst anziehende Weise bezeichnet. Der Verfasser war mit *Hildebrandt* nicht nur durch Verwandtschaft, sondern auch durch die Bande inniger Achtung und Zuneigung vereiniget, und erhielt daher mündliche und schriftliche Mittheilungen, die hier in einer solchen Zusammenstellung wiedergegeben worden, dass die aus ihnen geformte Lebensbeschreibung gewissermassen als Selbst-Biographie gelten kann. In der That wird durch diese Darstellungsweise, besonders die, aus Briefen *Hildebrandt's* gezogene Beschreibung der körperlichen Leiden, welchen er unterworfen war, für den Arzt wichtig und belehrend: denn wenn ein auf einem so hohen wissenschaftlichen Standpunct stehender Arzt, wie *Hildebrandt*, mit der Selbstverläugnung und Anspruchlosigkeit, die er als moralischer, durch schwere Leiden geprüfter Mensch besass, seine Zufälle und den Einfluss der ärztlichen Behandlung auf dieselben, beschreibt, so müssen diese Schilderungen einen hohen wissenschaftlichen Werth für den Heilkünstler erhalten. Es geht aber auch daraus hervor, mit welcher Erhabenheit der edle Geist die Hindernisse zu besiegen vermochte, welche ihm die Fesseln des von Kindheit an schon schwächlichen Körpers entgegensetzten. Unausgesetzter Fleiss, der feste Wille, der Menschheit in jeder Hinsicht so nützlich als möglich zu werden und die strengste Gewissenhaftigkeit in Befriedigung der Ansprüche, welche an den talentvollen Mann durch die Erwartungen seiner Zöglinge und das Zutrauen seiner Vorgesetzten gemacht wurden, waren wohl die vorzüglichen Mit-

tel, durch welche *Hildebrandt* einen so ausgebreiteten nützlichen Wirkungskreis, bey manchen äusseren Hindernissen, erringen konnte. Um so auffallender ist es, wenn der anspruchlose Mann von sich selbst mit origineller Bescheidenheit sagt, dass er alle Anlage gehabt habe, ein Taugenichts zu werden.

Der kalte Literator und Compilator wird übrigens in dieser Lebensbeschreibung keine ganz bequemliche Nahrung finden, weil darin kein chronologisches Verzeichniss der Schriften des Verewigten, mit ängstlicher Angabe der Büchertitel vorhanden ist, dagegen werden im Verlauf der Geschichtserzählung die nothwendigen Motiven um desto einleuchtender, welchen wir die gewiss auf die Nachwelt kommenden Geistesproducte *Hildebrandts* verdanken, und so wird auch die Richtung des wissenschaftlichen Strebens am besten dargethan, aus welcher sich der Werth der schriftstellerischen Arbeiten des Verstorbenen würdigen lässt.

Eine genauere Erörterung der übrigens durch keine ungewöhnlichen Verwickelungen und Ereignisse auffallenden Lebensverhältnisse *Hildebrandts*, glauben wir hier übergehen zu dürfen, indem wir uns für berechtiget halten, diese Schrift den zahlreichen Verehrern des Verstorbenen als ein würdiges Denkmal, und denen, welche nicht so glücklich waren, mit dem verdienten Manne in näheren Verhältnissen zu stehen, als ein Mittel zu nützlicher Belehrung und eine Aufforderung ihm gleich zu werden, zu empfehlen.

Ueber das Bildniss *Hildebrandts* kann Recens. keine Auskunft geben, weil es ihm nicht mitgetheilt worden ist.

---

*Leben und Wirken Peter Stähelins*, hochwürd. Herrn Antistes der evangel. Geistlichkeit des Kantons St. Gallen. Von ihm selbst beschrieben und nach seinem Tode herausgegeben von *J. G. Wirth*, Pfarrer. Nebst einem Anhange von einigen Predigten und Synodalreden. St. Gallen 1816. Gedr. b. Zollikofer und Züdlin. XVI. 268 und 150 S. gr. 8. 1 Thl. 8 Gr.

Der Verewigte war als ein Mann geachtet, der nach Geist, Herz und Wandel, in seinem Privat- und öffentlichen Leben und Wirken, in allen Verhältnissen, in denen er stand, sich vortheilhaft auszeichnete. Um desto schätzbarer musste seine Selbstbiographie seyn, welche er fast ganz vollendet hatte. Denn nur Einiges aus seinem letzten Lebensjahre und sein Ende durfte der Herausg. hinzufügen. Der Vf. kannte die Anforderungen, die man jetzt an eine gute Lebensbeschreibung u. vorzüglich an eine Selbstlebensbeschreibung macht; mit Redlichkeit u. Treue suchte er sie zu erfüllen. „Jetzt, sagt er selbst, in meinem siebenzigsten Jahre, wo ich meine baldige u. wichtige Rechenschaft so nahe vor mir sehe, werde ich gewiss sorgfältigst suchen, Alles zu vermeiden, was mir den Beyfall meines Richters rauben könnte.“ Und gewiss hat der Herausg. Recht, wenn er bemerkt, dass der Studirende, der angehende Prediger, der Jugendlehrer u. Erzieher, der Beamte und Gemeine, der Mensch u. der Christ, viel Nützliches daraus schöpfen könne. Der Vf. theilt seine Biogr. in mehrere Perioden. Die erste umfasst die Jugend- u. Studienjahre von 1745. (wo er am 1 Oct. geboren wurde) bis 1767., die er mit einigen beherzigungswerthen Bemerkungen begleitet, den Gang seiner intellectuellen u. moralischen Bildung u. einige ausgezeichnete Ereignisse betreffend. Die zweyte Periode enhält seine Ordination u. den nachherigen Aufenthalt in Frankfurt u. Genf, 1767 — 75. mit vielen Erfahrungen aus dem Hofmeisterleben des Vfs. zur Beförderung der Menschenkenntniss u. echter Religiosität. In der dritten Periode (1775 — 95.) gibt der Verf. von seinem Antritt der französ. Predigerstelle in St. Gallen, seiner Verheirathung u. verschiedenen Amtsveränderungen, und von den Amtserfahrungen, die er als Prediger und Schullehrer, auch seit 1790. als Prof. am Gymn. machte, Nachricht. Am 3 März 1795. wurde er zum ersten Stadtpfarrer u. Decan gewählt u. führte sogleich ein neues Kirchengesangbuch ein. Aus seinem Tagebuche, das er von früher Zeit an hielt, theilt er mehrere interessante Bruchstücke mit. Die vierte und letzte Periode (1795—1815.) fängt er mit einigen Bemerkungen, die der Einfluss der franz. Revolution veranlasste, an, 1803. wurde er zum Antistes u. Präsident des Kirchenraths gewählt. Rührend ist seine Schilderung des Todes seiner Gattin, belehrend die Anzeige seiner Methode der Behandlung der bibl. Geschichte mit Kindern. Sein letzter Brief an die Synode des Cantons St. Gallen vom 4 Jul. 1815. ist mitgetheilt. Am 1 Nov. 1815. starb er und die Schilderung seines Krankenlagers so wie seines Charakters u. seiner Kenntnisse wird gewiss alle Leser anziehen. „Wollte man ihn, sagt der Herausg., auch mit dem Namen *Pietist* belegen, so war er es wenigstens im edelsten Sinne des Wortes, so wie Jesus selbst es war, wie seine Apostel es waren, wie jeder fromme Christ es seyn soll.“ Der Verewigte hatte selbst aus verschiedenen Perioden seiner Amtsführung Predigten u. Synodalreden zum Abdruck ausgewählt u. bezeichnet, u. der Herausg. fügte ihnen nur die 1813. von ihm gehaltene Betagspredigt, die er früher abdrucken zu lassen Willens war, bey, weil sonst keine Casualpredigt solcher Art in der Sammlung vorkömmt. Der Anhang enthält daher folgende funf Predigten: über Hiob 7, 1. gehalten 5 Jun. 1776., worin erst, was Hiob vom menschlichen Leben sagt, erklärt, dann gezeigt wird, wie wahr es sey u. die Quellen der Mühseligkeiten des Lebens angegeben; das Amt der Die-

ner des Evangeliums, ein Amt des Friedens, der Ruf Gottes an den Sünder, ein Ruf zum Leben u. zur Seligkeit; zwey Wahrheiten, die in einer einzigen Antrittspredigt, zu Linsebühl 21 Dec. 1777. geh., zusammengefasst, und aus Jesa. 52, 7. entwickelt sind; Pflichten, Würde u. Lohn eines rechtschaffenen Predigers, Synodalpred. über Dan. 12, 3. geh. 20 May 1788.; Antrittspred. über 1 Pet. 5, 1—4. 12 Apr. 1795. (mehr Homilie, in welcher aus dem 1. Vers die Ermunterung des Apostels, aus 2.3. die Pflichten, aus 4. der Lohn treuer Arbeiter entwickelt wird); Bettagspred. über Jer. 6, 8. am 8 Sept. 1813. (Homilie in deren 1.Th. die Worte des Textes betrachtet, im 2. die nähere Anwendung davon gemacht wird), Dann folgen vier Synodalreden: wie soll sich der Geistliche in Allem als ein Diener Gottes zeigen, über 2 Kor. 6, 4. am 9 Jun. 1795.; über den falschen Gesichtspunct, aus welchem manche Geistliche ihr Amt ansehen, und den rechten, aus welchem es angesehen werden soll, über 1 Tim. 1, 12. am 18 Sept. 1804.; über die Wirksamkeit des Predigtamtes am 7 Jul. 1807.; über den Werth und das Verdienst des Predigers am 17 Jul. 1810. Alle diese Vorträge sind sehr belehrend, fasslich, herzlich, nicht immer in strenger Ordnung abgefasst, in einer meist reinen Sprache sich ausdrückend.

## Deutsche Sprache.

1) *Anfangsbuch beym Unterrichte in der deutschen Sprache.* Zum Gebrauche für Volksschulen. Ein Vorläufer meines Leitfadens für den zusammenhängenden Unterricht in der deutschen Sprache. Von *Nicol. Thomsen,* Cantor und Lehrer der Friedrichsberger Bürgerschule in Schleswig. Kiel, in der akad. Buchh. 1816. 64 S. 8. 5 Gr.

2) *Erläuterung des Anfangsbuchs beym Unterrichte in der deutschen Sprache.* Ein Hülfsbuch für Lehrer von *Nicol. Thomsen* u. s. w. Kiel, in der akad. Buchh. 1816. VI u. 49 S. 8. 5 Gr.

Der zweckmässige Gebrauch des Anfangsbuchs soll den Lehrern Gelegenheit geben, die Orthographie auf die eigenthümlichen Laute zu gründen, die bisherige so grosse Verschiedenheit der deutschen Mundarten nach und nach zu verdrängen und die reinste Aussprache mit einer ihr gemässen Rechtschreibung zu vereinigen. Das Ganze besteht aus 16 Uebungen. Der Verf. fängt damit an, dass er die Kinder ein einsylbiges Wort durch Hinzufügung des letzten Buchstabens, z. B. *Gra*—s vollenden lässt, macht sie sodann auf den Unterschied zwischen Consonanten u. Vocalen, auf gedehnte u. geschärft ausgesprochne Vocale aufmerksam, schreitet von der Bildung einsylbiger Wörter zur Zerlegung mehrsylbiger in ihre Sylben, — einzelner Sätze in ihre Worte und zum Niederschreiben fort. Nach vorausgegangner Kenntniss der Ableitungs- und Biegungssylben werden die hierher gehörigen Uebungen vorgenommen, hierauf zusammengesetzte Wörter gebildet und wieder in einfache zerlegt. Nachdem die Schüler mit den Wörterclassen bekannt gemacht worden sind, müssen sie aus gegebnen Hauptwörtern Sätze bilden, einem gegebnen Satze das Schlusswort beyfügen. Die letzte Uebung gibt Worterklärungen, durch welche die Sprachbereicherung der Kinder bezweckt wird. Schon aus dieser Darlegung des Ganges, den Hr. Th. nimmt, ergibt sich, dass er planmässig zu Werke gehe, und dass man daher sein Anfangsbuch, nebst den dazu gegebnen Erläuterungen, mit Nutzen gebrauchen könne.

## Leselehrkunst.

*D. J. P. Pöhlmann's Beschreibung seiner neu erfundenen Lesemaschine.* Mit 4 Holzschnitten u. einem Anhange. Erlangen in der Palm'schen Verlagsbuchh. 1817. VI. 58 S. gr. 8. (10 Gr.)

Seitdem vor 20 und einigen Jahren Hr. Pred. *Gieseler* in Petershagen, in *Zerrenner's* Schulfreunde eine Buchstabirtafel oder Lesemaschine beschrieben und Hr. Dir. *Plato* in Leipzig um dieselbe Zeit eine Lesetafel nach seinen Ideen für die Rathsfreyschule hatte verfertigen lassen, sind mehrere solcher Hülfsmittel zur Erleichterung des Leseunterrichts, theils nach verjüngtem Maasstabe, wie von *Dyk*, theils nach andern Modificationen, aufgestellt worden. Schon im J. 1809. erfand auch Hr. P. eine sogenannte Lesemaschine, die er, nebst Anweisung, bey Campe herausgab, Die Erinnerungen, welche der Rec. in der (Hall.) A. L. Z. dagegen machte, bewogen ihn, auf die Construction einer neuen, dem Wunsche jenes Rec. mehr entsprechenden zu denken. Hr. P. gibt uns hier die Abbildung und Beschreibung derselben, die sich im Auszuge nicht wiedergeben lässt. Mit Hülfe dieser Tafel können alle in der deutschen Sprache vorkommenden Sylben, folglich auch alle einsylbige Wörter, ohne erst die Buchstaben aus Fächern hervorzusuchen, gebildet werden. Aber dafür kann auch nur *ein* Wort, nie ein ganzer Satz, wie auf andern Lesemaschinen, aufgestellt werden. Die Maschine selbst kann, nach der Versicherung des Hrn. P., jeder geschickte Drechsler machen; die aufgeklebten Buchstaben kosten 1 Thl. 16 Gr. Wer eine fertige Maschine von Eichenholz postfrey bey Hrn. P. verschreibt, bezahlt 6 Thl. 16 Gr.; — für eine von Kirschbaumholz mit einiger Verzierung 8 Thl. 22 Gr. Ausser der Beschreibung dieser Maschine, gibt Hr. P. noch in der vor uns liegenden Schrift Regeln zur Behandlung und Handhabung derselben nach den verschiedenen Stufen des zu gebenden Elementarleseunterrichts u. ein Verzeichniss von verschiedenen Wörtern, ebenfalls zum Gebrauch für diese Lesetafel.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des April. 112. 1817.

## Uebersicht der neuesten Literatur.

### *Zeitgeschichte.*

*Beyträge zur neuesten Kriegsgeschichte*, gesammelt von *Friedr. Förster*, Doctor d. Philos., Kön. Preuss. Lieutenant, Ritter des eisernen Kreuzes. *Erster Band.* Mit zwey Kupfern (den Bildnissen des Erzherzogs von Oesterreich, Johann, und des Freyherrn v. Hormayr). Berlin 1816., Maurersche Buchh. XVI. 222 S. in 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Statt einer Vorrede ist eine Abhandlung: Wehrstand und Wissenschaft, vorausgeschickt, worin die Verbindung beyder als nothwendig dargestellt, und nicht nur von dem Werthe der Geschichte im Allgemeinen gehandelt, sondern auch gezeigt wird, wie wünschenswerth dem Krieger jede wissenschaftliche Bildung seyn müsse. Dieser Band enthält hauptsächlich *österreichische Kriegsscenen*, oder eine richtigere Darstellung des Tyroler Kriegs 1809. und der Charaktere der Tyroler Anführer. Die Quelle dieser Bruchstücke sind die handschriftlichen Nachrichten eines mitwirkenden Augenzeugen des Frhn. *von Hormayr.* Zwar werden in J. C. S. Bartholdy's, hier sehr getadelter, Geschichte des Tyroler Kriegs H's. amtliche Berichte auch als Quelle angeführt, aber es waren (nach S. 166.) nur entstellte Auszüge aus denselben, die B. brauchte. Die einzelnen Bruchstücke sind: der Tag bey Sacile 16. April 1809. (wo der Erzherz. Johann gegen Eugen Napoleon commandirte); der Rückzug des Erzherzogs; Gefecht bey Campaña; Chasteler's Unfall; Tyroler Landsturm (Martin Teimer, in der Folge Freyhr. v. Wiltau, und Andr. Hofer, die sich im Tyroler Kriege so sehr ausgezeichnet haben, waren schon S. 17. geschildert worden); das Treffen bey Insbruck (29. May 1809.) und bey dem Berg Isel (25. u. 29. May); die Thermopylen der Karnischen Alpen; Vertheidigung des Schlosses Malborghetto durch Hauptmann Hensel und des Blockhauses auf dem Predil durch Hauptmann Hermann; die Verkündigung des Waffenstillstandes zwischen Frankreich und Oesterreich (12. Jun. 1809.) in Tyrol, und deren Wirkungen; Berichtigungen einzelner Stellen in Bartholdy's Geschichte, und authentische Nachricht von Hofers letzten Schicksalen (er hatte viele Gelegenheit, sich zu retten, wovon er aus Eigensinn und Unentschlossenheit keinen Gebrauch machte). Als Anhang sind beygefügt: ein eigenhändiger Bericht des königl. preuss. Obersten v. Schill über seine ersten Gefechte bey Colberg 1807.; Recensionen von (Carl Müller's) Verdeutschwörterbuch der Kriegssprache und F. L. Jahn's und E. Eiselen's deutscher Turnkunst, einige Tyroler Lieder und andere Gedichte.

---

*Gallerie der neuen Chamäleone*, oder Leben, Thaten und Meinungen aller Personen, die in der französ. Revolution, seit dem 14. Jul. 1789. bis zum Ende des Jahrs 1815. eine Rolle gespielt haben. Aus d. Franz. Paris 1816. VI. 320 S. in 8. 1 Thlr. 5 Gr. (bey Sauerländer in Aarau.)

Das Dictionnaire des Protées modernes erschien einige Zeit nach dem Dictionnaire des Girouettes (dessen Uebersetzung Nr. S. angezeigt worden ist), ist, wie dies, in alphabet. Ordnung abgefasst, enthält mehrere Artikel als jenes (aber darunter auch manche sehr unbedeutende), ist nicht so überfüllt mit ausgehobenen Stellen und Auszügen. Der Uebersetzer hat in dieser Rücksicht noch mehrere Abkürzungen gemacht, aber auch die beybehaltenen Stellen und Verse im Original und der Ueb. geliefert. Die Verdeutschung ist nicht überall ganz sprachrichtig; manche Artikel hätten ergänzt oder berichtigt werden sollen (wie der Artikel Ney, dessen Todestag nicht einmal angegeben ist); ausser den am Ende angegebenen Druckfehlern stösst man noch auf mehrere andere, nicht verbesserte.

---

*Briefe der Generalin Bertrand*, von der Insel St. Helena geschrieben an eine Freundin in Frankreich. Aus d. Franz. übersetzt von *August von Kotzebue.* Königsberg, bey Nicolovius, 1816. 108 S. in 8.

Man braucht eben nicht weit zu lesen, um zu entdecken, dass diese Briefe weder in St. Helena geschrieben, noch aus dem Französ. übersetzt sind. Ihr Verf. lässt bald die Generalin Bertrand, bald den Napoleon Ansichten über seine Behandlung und den Contrast mit den Urtheilen von ihm über den neuesten Frieden und politische Angelegenheiten, über Nicht-Erfüllung der Erwartungen der Völker, über die Militärpflichtigkeit, vor deren Erfüllung Niemand die Erdscholle verlassen dürfe, auf der er geboren sey, und

über das Recht einzelner Bundesstaaten seine Unterthanen sämmtlich zu *glebae adscriptis* zu machen (S. 67 ff.), oft ziemlich derb aussprechen, und vornämlich die Möglichkeit der Entweichung Bonaparte's darthun, deren Ausführung auch endlich in anticipirten Briefen (der letzte ist vom Dec. 1818.) erzählt wird.

---

## *Pädagogische Schriften.*

*Der Erziehungs- und Schulrath*, herausgegeben von Dr. *Daniel Krüger*, residirenden Domherrn u. Domprediger der Kathedralkirche, fürstbischöfl. Rath bey dem General-Vicariat-Amte, Schulen-Inspector und Director des kathol. Schullehrer-Seminarium, und Dr. *Wilhelm Harnisch*, erstem Lehrer am protest. Schullehrer-Seminarium. *Erstes Heft.* Breslau, bey Grass, Barth u. Comp., und Leipzig, bey Ambr. Barth 1815. 186 S. nebst 1 Kupfer. *Zweytes Heft.* 184 S. mit 2 Kupfern. *Drittes Heft.* 184 S. mit 1 Kupfer und 1 Musikblatt.

Auch unter dem Titel:

*Der Schulrath an der Oder*, für Vorsteher der Volksschulen, Lehrer an denselben und andere Freunde und Beförderer des Volksschulwesens, in vierteljährigen Lieferungen herausgegeben von Dr. *Dan. Krüger* u. s. w. Fünfte, sechste, siebente Lieferung.

Denn als Fortsetzung des Schulrathes, nur nach einem erweiterten Plane (s. H. 1. S. 1—6.) ist die neue Zeitschrift anzusehen, von welcher vierteljährig ein Stück von 12 Bogen (der Jahrg. 2 Thlr.) angekündigt ist. Abhandlungen über die Erziehung überhaupt und einzelne Theile derselben, über Volksschulwesen, über innere und äussere Schuleinrichtungen, über Gesetze des Unterrichts und besondere Lehrarten, Leitfaden für besondere Zweige des Unterrichts oder Andeutungen derselben, geschichtliche Nachrichten vom Erziehungs- und Volksschulwesen, Biographien von Erziehern und Volksschulmännern, Recensionen und Anzeigen von und Auszüge aus Schul- und Erziehungsschriften, Volksgesänge in Noten gesetzt, Zeichnungen, Abbildungen, Charten — das sind die Gegenstände, welche die Zeitschrift umfassen soll, vielleicht zu viele. Auch kann es bey der Menge pädagogischer Schriften und Zeitschriften kaum fehlen, dass manches längst Bekannte und Ausgeübte vorkommen muss. Inzwischen kann eine solche Zeitschrift, wenn sie vornämlich auf Localität gerichtet ist, in ihrem Kreise sehr nützlich werden, und diese Nützlichkeit wird auch der gegenwärtigen nicht abgesprochen.

H. 1. S. 7—20. Einige Worte über die früheste Erziehung der Kinder (über ihre Wichtigkeit und Einrichtung, weder vollständig noch praktisch genug.). S. 21—34. Was hat es für eine Bewandniss mit den höheren Bürgerschulen? von *Harnisch.* (Eine scharfe Trennung zwischen gelehrten und Bürgerschulen wird verlangt). S. 35—45. Elterliche Pflichten in Betreff eines gesegneten Schulbesuchs der Kinder, eine Schulrede von *Gubalke* (mit einigen Anm. von Harnisch). S. 46—86. Anweisung zu Zeichenübungen, mit einer Kupfertafel; fortgesetzt H. 2. S. 43—74. mit 2 Kupf., und beschlossen H. 3. S. 35—84. mit einem Kupfer. In der Einleitung wird erst der Zweck des Zeichnen-Lehrens in Volksschulen und die dem Zwecke angemessene Einrichtung dieses Unterrichts gut auseinander gesetzt. Die Uebungen im Zeichnen sind hier in zwey Haupttheile gebracht: 1) nach räumlichen (geometrischen) Verhältnissen. Der erste Theil hat folgende Abschnitte: Bildung der Hand und des Auges (der gerade Strich, Länge und Abstand, der Winkel, geschlossene Gebilde mit geraden Strichen, der gebogene Strich, das Abzeichnen), Bildung des Schönheitsinnes (Stärke und Schwäche der Striche, Ausfüllung der Umrisse, geschlossene Gebilde mit gebogenen Strichen, Zusammenstellungen nach und ohne Bedingungen, verschiedene Grundarten in den Gebilden, Leitung der Bildekraft auf das Wirkliche). 2) Nach lichtischen (perspectivischen) Verhältnissen (diese Uebungen zerfallen in Seh- und Zeichen-Uebungen, werden aber nicht hier von einander getrennt, sondern so verbunden: Auffassung der gewöhnlichsten Sehgesetze, Auffassung der gewöhnlichen Lichtgesetze, die wichtigsten Hülfszeuge und Kunstausdrücke bey den folgenden Uebungen, Sehen und Zeichnen der geraden Striche nach verschiedenen Richtungen, ihrer Länge nach, in einer Richtung der gleichlaufenden Striche, der geneigten Striche und der Winkel, der Vierecke und Dreyecke, der Vielecke, Kreise und gebogenen Striche u. s. f., mehrerer verbundener und unverbundener Flächen, geregelter und ungeregelter Körper, endlich das Sehen und Zeichnen des Lichtes und Schattens. Diese Uebersicht lehrt, welche zweckmässige Ordnung der Verf. befolgt, und wie weit er geht; von dem Praktischen seiner Lehrart können wir keine Proben geben.). S. 87—110. Etwas über die Gesangbildungslehre nach Pestalozzi's Grundsätzen und Nägeli's Verdienste um dieselbe. Es wird in einem Nachtrage (zu der Abhandl. in der 3. Lieferung des Schulr., welche die Quellen und Actenstücke der Pestalozz. Gesangbildungslehre anzeigte) die Geschichte des Singens nach Pestalozz. Methode vorgetragen. In der Fortsetzung H. 3. S. 85—110. wird die Nägelisch-Pfeifersche Gesangbildungslehre beurtheilt, gezeigt, dass der Gebrauch der Ziffern statt der Noten gar nicht zum Wesen desselben gehöre, und den Vorzug verdiene, der Gebrauch der Ziffern gar nicht neu sey. Der Vf. dieser Abh. ist Hr. *K. A. Dreist*, Lehrer an der königl. Waisen- und Schulanstalt vor Bunzlau. S. 111—116. Die Geschichte der kön. Breslauischen Bildungs-Anstalt für protest. Schullehrer in Schlesien vom August 1812. (wo sie eröffnet wurde mit 88 Zöglingen) bis dahin 1815. (Die Einrichtungs-Urkunde war schon im Schulrath an der Oder, 2te Lieferung S. 116 ff. mitgetheilt.) S. 117—123. Vermischte Erziehungs- und Schulnachrichten (unter andern von der frühreifen Bildung des jungen von Praun). S. 124—65. Mittheilungen über Heinr. Pestalozzi's Eigenthümlichkeit, Leben und Erziehungs-Anstalten,

von *W. Henning*, Prediger u. Oberlehrer an der kön. Schulanstalt vor Bunzlau, Fortsetzung. Diesmal von seinem Leben in Stanz und der eigentlichen Begründung und dem bestimmtern Hervortreten seiner Erziehungs- und Lehrart 1798., sein eigener Bericht. In der Fortsetzung H. 3. S. 117 — 138. gibt der Verf. selbst Nachricht von P's Leben in Stanz.

H. 2. S. 1 — 24. Ueber die sogenannten Verstandes-Uebungen in Elementarschulen, von Dr. *Krüger* (sie dürfen auch mit Kindern nicht kleinlich und kindisch getrieben werden). S. 25 — 35. Winke über die Erziehung der Kinder in und ausser dem Hause (Bruchstück aus einer noch ungedruckten Schrift: Das Leben des 50jährigen Hauslehrers, Felix Kaskorbi, herausgegeben von *W. Harnisch*, das in einigen Jahren erscheinen soll). S. 36 — 42. Die Unregelmässigkeit des Schulbesuchs verhindert nicht die Einführung von neuen Unterrichtswegen, von *Harnisch*. S. 75 — 119. Die Vorschule der Leibesübungen, vom Criminalrath *von Benda*, nebst einigen Bemerkungen von *Harnisch*. (Der Verf. folgt den Ideen, die Pestalozzi in seinem Aufsatz über Körperbildung als Einleitung zu dem Versuch einer Elementargymnastik in seiner Wochenschrift angegeben hat, erweitert aber den Kreis der Uebungen nach seiner praktischen Erfahrung. Die Bemerkungen des Herausg. über Leibesübungen sind theils mit, theils ohne Bezug auf diesen Aufsatz vorgetragen. S. 120 — 31. Joseph Schmid und seine Schule zu Bregenz, von *Rendschmid* (jetzt Lehrer am kathol. Schullehrersemin. und Rect. der Sandschule zu Breslau) mitgetheilt. S. 132 — 46. Kurze Nachricht von dem vorläufigen Plane und Zustand der königl. Waisen- und Schul-Anstalt vor Bunzlau, aus einem Schreiben von Dreist. S. 147 — 60. Die Armen-Erziehungsanstalt in Hofwyl in der Schweiz (Eman. von Fellenberg fing seine übrigen Erziehungs- und landwirthschaftlichen Unternehmungen 1799., die Armen-Erziehungsanstalt 1810. an. Schriften über alle diese Anstalten werden angeführt, so wie S. 161 — 78. Bücher für Lehrer und Vorsteher von Volksschulen, aber auch in dieser Handbibliothek, die eine strenge Auswahl enthalten soll, können noch manche Titel gestrichen werden. S. 178 ff. Schul- und Erziehungs-Nachrichten.

H. 3. S. 1 — 16. Welche Erziehungspflichten liegen den Müttern in den Städten, und welche denen auf dem Lande vorzüglich ob? von *Harnisch* (der selbst gesteht, dass er nur Winke geben und Andeutungen machen könne). S. 17 — 34. Einige Worte über das Nachhelfen der Schüler unter einander, von *Kaweran*, Lehrer an der Schulanstalt vor Bunzlau (sehr brauchbare Bemerkungen über eine zweckmässige Einrichtung der eignen Nachhülfe bey Schülern; noch unvollendet). S. 139 — 148. Der Humanismus und Philanthropinismus, Auszug aus der Schrift: Ueber das Wesentliche der von Pestalozzi aufgestellten Menschen-Bildungsweise, von M. *Hagen*, in Bezug auf die Niethhammersche Schrift. S. 149 — 53. Einige Worte an schlesische Schulaufseher und Schullehrer in Hinsicht der Rechtschreibung, von *Harnisch* (zur Vertheidigung seiner Schreibart gegen die Adelung'sche). S. 154 — 58. Schulnachrichten aus England (von den Lancaster'schen und Bell'schen Schulen; beyde, Lancaster und Dr. Bell bauen auf denselben Grund, das Unterrichten der Kinder durch Kinder; beyde stehen in keinem freundschaftl. Verhältniss zu einander) und Frankreich (wo man die neue englische Schulbildung, die aber noch keine eigentliche Volksbildung ist, nachahmt). S. 154 — 70. Auszug aus zwey Briefen des Schullehrers und Organisten Sch. zu K — zb — g, von W. H. (vornämlich über verschiedene von ihm eingeführte Uebungen). S. 182. Einige Schulnachrichten. Im 1. H. waren zwey ältere Werke, nämlich C. W. Hufelands Guter Rath an Mütter über die wichtigsten Puncte der physischen Erziehung der Kinder, Berl. 1803. und des Oberschulr. Carl Aug. Zeller's Schulmeisterschule, Königsb. 1810. ausführlich angezeigt, im dritten sind mehrere Schriften mit wenigen, aber treffenden Worten beurtheilt.

---

*Der baierische Schulfreund.* Eine Zeitschrift. Herausgegeben von *Stephani*. Neuntes Bändchen. Erlangen, Palm'sche Verlagshandl. 1816. VIII. 252 S. in 8.

Auch dieser Band enthält, seinem ursprünglichen Plane gemäss, mehrere Aufsätze, um die Lehrer der Nationaljugend mit der wahrhaft bildenden und einfachen Lehrweise in allen für Volksschulen gehörigen Unterrichtsfächern und andern wichtigen Gegenständen des Schulwesens vertrauter zu machen. Zuerst hat Hr. Kreisrath und Ritter Dr. *Stephani* S. 1 — 19. einen Entwurf zu einem vollständigen Lehrplane für die untere Classe der Volksschulen mitgetheilt, mit Berücksichtigung des vorgeschriebenen Normativs. In diesem Lehrplan ist 1) der gesammte Lehrstoff bestimmt, und bey der untersten Classe auf sechs Fächer beschränkt (Sprechen, Lesen, Schreiben, Religion, Gesang, Rechenkunst), 2) dieser Stoff für einen 2jährigen Lehrgang gehörig vertheilt; 3) eine darnach berechnete wöchentliche Stundenliste (16 Lehrst. wöchentlich) aufgestellt. S. 20 — 41. Der Schullehrer als Sänger. Von Hrn. Hauptpred. Decan und Distrikts-Schul-Inspector *Muck* zu Rothenburg an der Tauber (Fortsetzung der Aufsätze B. VI, 10 ff. VIII, 16 ff.). Diesmal wird vornämlich gezeigt, worauf der Schullehrer beym Gesange im Allgemeinen und Besondern zu sehen hat.) S. 42 — 63. Vorläufige Winke, wie die Sprachlehre und insbesondere die Lehre von den Wörterclassen künftig in Volksschulen nach der bildenden Methode vorgetragen werden muss. Vom Hrn. Kreisrath Dr. *Stephani*. Sechs Wörterclassen (Namenwörter, Bestimmungswörter, Zustandswörter, Beylegewörter, Verhältnisswörter, Nebenwörter) werden als hinreichend für Volksschulen angenommen, und bey jeder die Methode der Unterweisung praktisch gezeigt S. 64 — 75. Ueber den pantomimischen Unterricht der Taubstummen. Vom Hrn. Pfarrer u. Local-Schul-Inspector *Possekart* zu Merzbach im Grossherz. Würzburg. Mit einer Nachschrift des Herausgebers. Der Verf. stellt hier seine B. VIII.

S. 1. angegebene Methode der Gesichtssprache praktisch dar. Da der Verf. nun gestorben ist, so wünscht der Herausgeber, dass Andere seine Ideen weiter verfolgen mögen. S. 75—94. Ueber die Einwendungen, welche der (gegen die) Lautmethode von Seiten der Schullehrer gemacht werden, und wodurch die allgemeine Einführung derselben aufgehalten wird; von einem Schulmanne, der nicht genannt seyn will. Nur meist ganz unbedeutende Einwendungen werden abgewiesen. S. 95—103. Erinnerung an einige durchgreifende Maassregeln, um das Volksschulwesen im Königreich Bayern aus seinem noch hin und wieder schlechten Zustande zu erlösen, von Dr. *Stephani*. Zwey Hauptübel, an welchen das Volksschulwesen in B. leidet, werden erwähnt: die grosse Anzahl schlechter Local-Schul-Inspectoren und die noch grössere Anzahl schlechter Schullehrer. S. 103—113. Der Mensch. Fortsetzung der Unterredungen eines Lehrers mit Kindern in Volksschulen über das Thierreich. Von Hrn. Pfarrer und Loc. Schulinsp. *Memmert* zu Burgbernheim. (Dieser ehemalige Rector der Schule zu Schwabach hat auch prakt. Lehrapparate, unter dem Namen Demonstrir-Cabinette, aus der Materia medica, ökonom. Botanik, Technologie verfertigt, die sowohl in 4. als Fol. mit den Beschreibungen zu haben sind auf Bestellung in der Palmschen Buchhandlung zu Erlangen.) S. 114—129. Ueber die Allwirksamkeit Gottes, von Dr. *Stephani* (Probe einer Katechisation). S. 129—138. Rede bey der Trauung eines jungen Schulmannes (worin der Satz ausgeführt wird, dass glückliche eheliche Verhältnisse von gesegnetem Einflusse auf die Wirksamkeit des Schulmannes sind.) S. 138—142. Noch ein Wort über die genetische Schreibmethode, von Dr. *Stephani* Weil sie, wie die übrigen bildenden Methoden des Herausg., von den meisten Schullehrern noch nicht befolgt wird, so wird sie hier aufs Neue empfohlen, und die stehende Musterschrift gegen die liegende in Schutz genommen. Es folgen vier wichtige Preisaufsätze: S. 142—49. Was ist der Zweck der im Rezatkreise angeordneten Schullehrer-Conferenzen, und was haben wir Schullehrer durch sie seit ihrer Errichtung in wissenschaftlicher und moralischer Hinsicht gewonnen? Beantwortet vom Schullehrer *Brock* zu Unterzenn, als Mitglied der Fortbildungs-Anstalt des Pfarrers Hofmann zu Mitteldachstetten. S. 150—55. *Geo. Fr. Bauer's*, Schullehrer zu Uffenheim, Katechisation über die Begriffe: Ursache, Wirkung, möglich, wirklich, Tugend, Laster, Fehler. (Der Herausg. rühmt die Kürze dieser Katechisation, in welcher alle Weitschweifigkeit der Sokrat. Methode vermieden sey.) S. 155—60. Des Schul-Adstanten *J. Christ. Hartmann* zu Barthelmes-Aurach Unterredung über das Gespräch Jesu mit der Samariterin. S. 160—66. Was fordert die jetzige aufgeklärte Welt und besonders der Staat von einem Bildner der Nationaljugend. Vom Lehrer *Summa*. — Der Stadt- und Universitäts-Cantor *Martius* zu Erlangen verbreitet sich S. 167—92. über die Melodieen im Gesangbuche für die protest. Gesammtgemeinde im Königreich Bayern. In den Miscellen beschreibt unter andern nicht nur Hr. Kreisrath Dr. *Stephani* die Fortschritte der bildenden Elementarmethoden, besonders der Lautmethode, in Deutschland, sondern erklärt sich auch S. 208. nachdrücklich über einen *neuen pädagogischen Spuk* (der Lancastrischen Unterrichtsweise, die wohl für England verdienstlich ist). Unter den Recensionen ist nur die von Dr. Joh. Wolf's Hand- und Wandfiebel sehr ausführlich, weil der Vf. von Stephani's Lautmethode etwas abweicht.

---

## *Schulschriften.*

*Schulgebete und Schullieder* sowohl auf alle Tage und Tageszeiten der Woche, als auch auf besondere Zeiten, Umstände und Ereignisse. Für Stadt und Landschulen bestimmt von *Just. Gottfried Reinhardt*, Oberlehrer d. Töchterschule zu Mühlhausen. Erfurt 1816. Keysers Buchh. X. 68 S. in 8. 4 Gr.

Der Vf. bemerkt mit Recht, dass, wenn tagtäglich dieselbe Gebetsformel, dasselbe Lied in der Schule gebraucht wird, nur ein gedankenloses Nachplerren, keine wahre Gottesverehrung entstehen kann. Der Lehrer muss selbst mit religiösem Gefühl und wahrer Andacht in fasslichen Worten beten, muss täglich ein anderes Gebet mit Rücksicht auf alle Zeiten, Umstände und Ereignisse sprechen. Da es doch wohl noch manchen Landschullehrern an der Gabe fehlt, so aus dem Herzen zu beten, und auch der beste nicht immer in der Stimmung ist, gut zu beten, die vorhandenen Formulare aber, nach des Vfs. Urtheil, meist zu speciell oder zu allgemein, zu hoch oder zu unedel sind, so hat Hr. R. versucht, solche Schulgebete abzufassen, die für Kinder eben sowohl verständlich als herzerhebend sind, und zu den gewöhnlichen noch andere hinzuzufügen, die auf besondere Zeiten und Ereignisse eingerichtet sind (so findet man unter andern hier ein Gebet an Luthers Geburtstage), und weil in vielen Gesangbüchern zweckmässige Schulgesänge fehlen, und viele Lehrer mit solchen nicht genug bekannt sind, einige ihm als recht passend bekannte aufzunehmen. Die Gebete und Lieder sind meist sehr kurz, in den Gebeten hätten wir mehr religiöse Wärme, in den meisten Liedern einen ansprechendern Dichtergeist gewünscht.

---

*Uebungen im Kopfrechnen für Landschulen*, von einem Landschullehrer. Leipzig, bey Dürr 1816. 54 S. 8. 5 Gr.

Unter der Zueignung ist der Vf. *Carl Jacob Kind* zu Döben genannt. Seine Uebungen des Kopfrechnens waren ursprünglich nicht zum Druck, sondern zu seinem Privatgebrauch bestimmt; sie sind meist in Erzählungen eingekleidet, und bald kürzer und leichter, bald weitläufiger und schwieriger. Ein Freund veranlasste ihn, sie drucken zu lassen. Der Ertrag ist für eine Familie bestimmt, die bey der Leipziger Schlacht durch Plünderung alles verloren hat.

Leipziger Literatur-Zeitung.

April. 113.* 1817.

## Mathematik.

*Die Hauptlehren der Geometrie und Trigonometrie vollständig dargestellt, als Leitfaden zum Unterricht für zwey verschiedne Lehrcurse auf Schulen und Universitäten*, von *H. W. Brandes.* Mit 9 Kupfert. Oldenburg, bey Schulze. 1816. 241. S. 8.

Des Verfassers grösseres Lehrbuch war, wie er in der Vorrede sagt, für ein Schulbuch zu stark geworden; das gegenwärtige sollte daher in einem kleineren Raum das in jenem Enthaltene zusammenfassen. Die Verkürzung besteht also nicht in Weglassung von Sätzen, sondern in Zusammenziehung der Beweise, wovon hier nur die Hauptpunkte angegeben werden, auf welchen die Richtigkeit der Sätze beruht.

In der Einleitung werden die Grundbegriffe erklärt. Die sechste Erklärung von der Ebne, dass es eine Fläche sey, die an der einen Seite genau so ist, wie an der andern, ist nicht die beste, und steht hier nur als Nothbehelf, weil die Erklärung der geraden Linie nicht vorhergegangen war. Auch die Erklärung dieser letzteren ist nicht so gut, als die gewöhnliche. Dass die gerade Linie die kürzeste zwischen zwey Puncten sey, ist als Grundsatz aufgeführt (§. 44.), und daraus hergeleitet, dass zwey Seiten der Dreyecke grösser sind, als die dritte (§. 46.). Es sollte aber umgekehrt dieser letztere Satz erst beweisen, und jener eine Folgegerung desselben seyn, (so wie es bey den sphärischen Dreyecken §. 574, 575. angeordnet ist, wo aber der erstere Satz besser bewiesen werden kann). Dazu hätten die Sätze vom Gegenüberliegen der grösseren Seiten und Winkel im Dreyeck vorhergehen müssen; es hat aber dem Verf. gefallen, die Sätze von Dreyecken erst im dritten Abschnitt vorzutragen. Am Ende dieses dritten Abschnitts werden die bekannten Feldmesseraufgaben mit Kette und Stäben beygefügt, die in die praktische Geometrie gehören, und auch da wenig nützen. Die Lehre von Parallellinien im vierten Abschnitt ist auf den Begriff der Aequidistanz und auf die als Grundsätze aufgeführten Behauptungen gegründet, dass eine Linie, die von einer geraden Linie in einer Ebne überall gleich weit entfernt ist, ebenfalls eine *gerade* Linie sey, und dass gerade Linien — (die Bestimmung: in *einerley Ebne*, ist vergessen), welche sich einander nähern, wenn sie hinreichend verlänget werden, einander *schneiden* müssen. *Klügel* in seiner bekannten, oder vielmehr nicht genug bekannten Abhandlung: *Conatuum praecipuorum theoriam parallelarum demonstrandi, recensio.* Götting., 1763. sagt über diesen Gang des Vortrags: §. II. Talis est definitio qua maxima pars illorum, qui elementa geometriae scripserunt, utitur, parallelas esse rectas, quae in eodem plano eandem semper inter se distantiam servant. Satis apparet, sumi hic, lineam quae a recta aequaliter semper distat, ipsam rectam esse quod experientia et oculorum judicio, non ex natura lineae rectae colligitur. Und §. XVIII.: Unde semel monuisse sufficiat, omnes quas adhuc perlustraturus sum demonstrationes, uno eodemque vitio laborare, cum tacite pro axiomate sumant, quod probandum erat. Nam si etiam non peccent eorum auctores, rectas aequidistantes dari, absque demonstratione sumentes, haud tamen licebat axioma hoc definitione involutum lectorum oculis subtrahere velle. — Und weiterhin: Non moror quidem, si cui hoc (nämlich dass die von einer geraden Linie in derselben Ebne gleich weit abstehende auch *gerade* sey), satis luce sua fulgere videatur; quantum tamen judicio, nihil omnino ad illustrandum illud conservandumque dici potest, nisi idem per idem explicare volueris, cum ejus veritas non nisi confusa rectae et curvae lineae notione nitatur. Unserer Meinung nach wäre es besser gewesen, die *Euklidische* Darstellung (mit Begründung des eilften sogenannten Axioms) beyzubehalten, als die des *Clavius*, *Wolf* u. s. w. zu wählen, oder die Sätze des *Legendre* hier beyzubringen, denen wir, bey aller Hochachtung für *Legendre* und *Brandes* nicht so viel Werth beylegen, als letzterer zu thun scheint. Bey der Berechnung des Flächeninhalts §. 212. hätte ausser der Theilung im Dreyecke durch Diagonalen, noch die Methode angeführt werden können, da man die Figur durch Parallellinien in Trapezien theilt. Die Eintheilung des Quadranten in 100 Grade (§. 241.) ist nicht — wenigstens nicht bey uns, eingeführt, was denn auch eben nicht zu bedauern ist. Möchte es mit andern unnützen Dingen, die aus Frankreich kommen, nur eben so gehen. Die Eintheilung in 96 Theile hätte

eher Erwähnung verdient. An dieser Stelle werden wieder Aufgaben der praktischen Geometrie beygebracht, vom Messen der Winkel, auch mit Vervielfältigung, von Sehnenmasstab (geradlinichten Transporteur) von Untersuchung der Theilungsfehler eines Instruments; so wie im folgenden achten Abschnitte, welcher von Aehnlichkeit der Figuren handelt, die Aufgabe von einem Felde oder von einer Gegend eine Charte zu verfertigen. Diese Einmischung des Praktischen in die reine Geometrie findet man in vielen Lehrbüchern. Es wäre, unseres Erachtens, besser, beydes getrennt zu lassen. Der Schüler, welcher glaubte durch das §. 508. Gesagte im Stande zu seyn, eine Gegend aufzunehmen, würde sich sehr irren. Dasselbe gilt von der Markscheideroperation, im ersten Abschnitt der Stereometrie, wo die Lage der Linien und Ebnen mit vorzüglichem Fleisse abgehandelt ist. Nicht minder gelungen ist der vierte Abschnitt von Pyramide und Kegel. Sehr nett ist unter andern die Entwickelung für abgestumpfte Pyramiden und Kegel. Der Satz, dass die dreyseitige Pyramide ein Drittel des Prisma von derselben Höhe und auf derselben Grundfläche ist, wird hier ausser der gewöhnlichen Art, noch durch einen schönen apagogischen Beweis dargethan, zu welchem Ende der Satz vorher geschickt wird, dass die Pyramide grösser als ein Viertel, und kleiner als die Hälfte eines solchen Prisma ist. Der gewöhnliche Beweis, da man das dreyseitige Prisma durch Diagonalebnen in drey Pyramiden von gleichen Höhen und Grundflächen theilt, ist hier nicht geometrisch strenge, weil die Wahrheit, dass dreyseitige Pyramiden von gleicher Grundfläche und Höhe gleichen Körperinhalt haben, hier im Grunde nur postulirt wird, statt dass sie durch die Exhaustionsmethode der Alten hätte bewiesen werden müssen, wenn der Verf. darauf den Beweis jenes Satzes hätte gründen wollen. Im vierten Abschnitt der Stereometrie wird §. 524. gezeigt, wie ein gegebenes rechtwinklichtes Parellelepipedum *geometrisch* durch *Näherung* in einen Würfel verwandelt werden könne. Theoretisch interessant sind solche Aufgaben allerdings; sie dienen dazu, dem Schüler die Ansicht ins Gebiet der höheren Geometrie zu eröffnen. Sehr gut, und besser und vollständiger, als in den meisten Lehrbüchern, ist die Lehre von der Kugel im sechsten Abschnitte der Stereometrie ausgearbeitet. Das Allgemeine von sphärischen Dreyecken, ist hier ganz schicklich beygebracht, und bereitet den Weg zur sphärischen Trigonometrie. Die ebne Trigonometrie erklärt zuförderst die trigonometrischen Hülfslinie, sodann folgt die Bestimmung der trigonometrischen Functionen, und endlich die Auflösung der rechtwinklichten und schiefwinklichten Dreyecke. Bey der letzten Aufgabe, den Inhalt des Dreyecks aus den drey Seiten zu finden, hätten die Dreyeck-Seiten lieber mit kleinen Buchstaben bezeichnet werden sollen, um den Uebelstand im Druck zu vermeiden, dass eine Blattseite so gesetzt ist, dass die Zeilen von unten nach oben gehen. Ueberhaupt mit dem *Setzen* und der Correctur mathematischer Bücher ist es in manchen Druckereyen wahrlich schlecht bestellt. Es thäte Noth, der Verfasser stellte sich den ganzen Tag bey dem Setzer hin; besonders wo analytische Formeln vorkommen. In der sphärischen Trigonometrie wird auch zuletzt die Fläche der sphärischen Dreyecke zu finden gelehrt.

Dem hier angezeigten Lehrbuche beygefügt, erhielt Rec. noch folgende kleine Schrift:

*Nachtrag zu seinem Lehrbuche der Arithmetik, Geometrie und Trigonometrie, zum Gebrauch für zwey verschiedene Lehrcurse in Schulen, wie auch zum Selbstunterricht*, von *Heinrich Wilhelm Brandes. — Die sphärische Trigonometrie.* Mit 1 Kupft. Oldenburg, bey Schulze, 1815. 36 S. 8.

Mit dieser sphärischen Trigonometrie und der in dem eben angezeigten Buche befindlichen, hat es dieselbe Bewandniss, wie mit den übrigen Materien. Die Sätze des kleineren Lehrbuchs gehen denen des ausführlicheren parallel, und beyde weichen zum Theil auch in der Ausführung wenig von einander ab. Zum Beyspiel:

*Grösseres Lehrbuch:*

*155. *Lehnsatz.* Wenn Fig. 26. die geraden Linien KA, KB, KC in einer Ebne liegen, und es ist GK so gezogen, dass die Winkel AKG, BKG, CKG gleich sind, so steht KG auf der Ebne ABC senkrecht.

*Beweis.* Wenn man sich K als Mittelpunct einer Kugel denkt und grösste Kreise durch A, B, C und G, nämlich AG, BG, CG zieht, so sind AG = BG = CG folglich (Geom. §. 584.) die sphärischen Winkel

GAB = GBA
GBC = GCB
GCA = GAC;

*Kleineres Lehrbuch:*

*135. *Lehnsatz.* Wenn (Fig. 26.) die geraden Linien KA, KB, KC in einer Ebne liegen, und es soll GK so gezogen seyn, dass die Winkel AKG, BKG, CKG gleich sind, so steht KG auf der Ebne ABC senkrecht.

*Beweis.* Denkt man sich K als Mittelpunct einer Kugel, und auf derselben die Bögen grösster Kreise AG = BG = CG, so sind (Geom. §. 580.) folgende sphärische Winkel unter sich gleich

GAB = GBA
GBC = GCB
GCA = GAC;

aber auch

GBC = 180° — GBA
GCA = 180° — GCB
also GCA = GBA
und GAC = GAB,
welche folglich jeder = 90° sind. KC steht also (Geom. §. 421.) auf ABC senkrecht.

aber auch

GBA = 180°— GBC
GCA = 180 — GCB
also GCA = GBA
GAC = GAB = 90°.
Es steht also KG auf ABC senkrecht. (Geom. §. 421.)

---

*Lehrbuch der reinen Mathematik, für den Selbstunterricht bearbeitet* von *Friedrich Wilhelm Streit*, Königl. Preuss. Hauptmann von der Artillerie. Erster Theil. Weimar, im Verlage des Gr. H. S. priv. Landesindustrie-Comptoirs. 1816. 228 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Auch unter dem Titel:

*Anfangsgründe der Arithmetik u. s. w.*

Der Verf. sagt in der Vorrede: er habe die Mathematik grösstentheils durch Selbstudium erlernet, und sey bey solchen Stellen, die ihn mehrere Tage lang aufhielten, ehe er sie ganz verstand, auf den Gedanken gekommen, ein Buch, wie gegenwärtiges, zu bearbeiten. Auch verwahrt er sich gegen den Vorwurf, dass er sich über Manches kürzer hätte fassen können, damit, „dass man für Anfänger dieser Wissenschaft *nicht zu viel* sagen könne, und bedenken müsse, dass auch Mancher, der keine ausgezeichneten Geistesfähigkeiten besitze, sich der Mathematik widmen, oder sie zu seinem Vergnügen erlernen wolle. Für erfahrne Mathematiker zu schreiben, sey nicht sein Zweck gewesen, ihnen sein Werk zu empfehlen, sey er zu bescheiden; es würde ihnen nur Langeweile machen.“ Was das Erste in dieser Aeusserung betrift, so ist Rec. nicht mit dem Verf. einerley Meinung, und glaubt vielmehr, dass man für Anfänger allerdings auch zu viel sagen könne. Die *Einleitung* enthält zuerst eine Uebersicht der verschiednen mathematischen Disciplinen. Die Geometrie wird hier eingetheilt in *Euthymetrie*, *Planimetrie*, *Stereometrie* und *Trigonometrie*. Diese Eintheilung ist nicht ganz richtig und nicht gut systematisch. Die Geometrie (hier ist nur von der reinen die Rede), hat keinen Haupttheil, der Euthymetrie genannt werden könnte: die gerade Linie an sich bietet keinen Stoff zu Lehrsätzen dar. Trigonometrie ist eine aus Geometrie und Arithmetik zusammengesetzte Wissenschaft. Die angewandte Mathematik wird hier eingetheilt in mechanische, optische, astronomische Wissenschaften und technische Mathematik. Besser wäre es gewesen sie in physikalische und technische, und jeden von diesen Haupttheilen wieder in seine einzelnen Disciplinen zu theilen. Als Beyspiel von stetigen und unstetigen Grössen wird eine Dachfläche angeführt. Die Ziegel seyen unstetige Grössen, die Quadratschuhe aber stetige Grössen. Die Berechnung von jenen gehöre also in die Arithmetik, die Berechnung der letztern aber in die Geometrie. Das ist nicht richtig dargestellt; sobald von einer Menge von einzelnen Quadratschuhen und dgl. die Rede ist, so wird die Grösse als unstetig betrachtet, und ist ein Gegenstand der Arithmetik.

Die Einleitung enthält ferner noch die vier Rechnungsarten in ganzen Zahlen (die nicht in die Einleitung gehören), und wird am Ende erst gesagt, was Erklärungen, Lehrsätze u. s. w. sind.

Als Beyspiel einer Worterklärung wird von der geraden Linie diese gegeben: sie sey der kürzeste Weg von einem Puncte zum andern. Dass sie das sey, muss aber erst aus der Lehre von Dreyecken bewiesen werden, und passt nicht in eine Erklärung, obgleich man sie oft so findet. Die Foderungen hätten *vor* den Lehrsätzen und richtiger erklärt werden sollen. Sätze, welche sagen, dass etwas geschehen könne, ist nicht genug, das Wesentliche ist, dass das Verlangte keiner weiteren Anweisung bedürfe, oder fähig sey. Was vom analytischen und synthetischen Beweise gesagt wird, ist wenig. Hier hätte der Verfasser, da er für den Selbstunterricht schreibt, wohl etwas mehr erläutern können. Hypothesen in der reinen Mathematik sind nicht Sätze, von denen sich kein Beweis führen lässt, sondern willkührliche Bezeichnungen. Uebrigens sind diese Wörter im Buche selbst zu Ueberschriften der Paragraphen nicht gebraucht, wie denn einige neuere Mathematiker (oder Verfasser mathematischer Lehrbücher, denn jene Benennung passt nicht immer auf diese), wie es scheint eine Eleganz darin suchen, dergleichen Ueberschriften, die ihrer Meinung nach dem Buche ein pedantisches Ansehn geben, zu vermeiden. — Der *erste Abschnitt* handelt von den Rechnungsarten mit Buchstaben. Weitläuftig, sehr weitläuftig! Seiten lange Exempel, womit dem Anfänger, der sich selbst unterrichten will, wenig geholfen seyn wird. *Zweyter Abschnitt*: von den Brüchen überhaupt, wobey der Verfasser in einer Note bemerkt, die Anfänger sollen ihn nicht eher anfangen, bis sie sich in Allem, was im ersten

Abschnitt vorgetragen sey, völlig *taktfest* gemacht hätten. Wir glauben, dass sich die Lehre von Brüchen recht gut deutlich machen lässt, ohne die vielen Buchstabenrechnungen dazu nöthig zu haben, welche den ersten Abschnitt ausfüllen. *Dritter Abschnitt:* von den Potenzen und Wurzeln. Hier wird §. 63. erklärt, was Exponent sey, da doch im ersten Abschnitt schon unzählige Male Exponenten gebraucht und §. 17. auch schon erklärt sind. An weitläuftigen Exempeln in Zahlen und Buchstaben fehlt es auch hier nicht. Z. B. den Bruch $\frac{2\sqrt{6}+3\sqrt{10}}{3\sqrt{2}-\sqrt{3}+\sqrt{5}}$ in einen andern mit rationalem Nenner zu verwandeln, S. 216., nimmt die ganze der Quere gesetzte Seite ein; und dennoch zweifeln wir, dass der *sich selbst* unterrichtende *Anfänger* aus der dritten Form die Richtigkeit der folgenden vierten einsehen werde. Gegen die Richtigkeit der Entwickelungen in diesem und den übrigen Exempeln ist nichts einzuwenden; und die typographische Sorgfalt, mit der das Buch gesetzt ist, verdient ausdrücklich gelobt zu werden, weil man sie leider bey vielen mathematischen Büchern vermisset.

---

*Mathematische Vorübungen.* Durchaus umgearbeitete und vermehrte Auflage, von *Joseph König*, Lehrer am Münsterschen Gymnasium. Mit 4 Kupfert. Münster, bey Coppenrath. 1816. 8 Seiten Titel und Vorrede. 300 Seiten. 8.

Wir können Zweck und Beschaffenheit dieses Buchs nicht besser bezeichnen, als durch folgende Stelle aus der Vorrede: „Es erhellet, dass gegenwärtiges Werkchen eben so wenig eine blos mechanische, wenn auch vollständige, Anweisung zum Rechnen und zur praktischen Geometrie, als ein völlig wissenschaftliches System werden durfte. Lezteres eignet sich zu Vorübungen nicht, und das erstere gehört nicht zum Gymnasialunterrichte: denn die Tendenz hiervon ist Bildung, und zwar harmonische Ausbildung der Seelenkräfte, nicht aber, die Studirenden zum fertigen praktischen Rechnenmeister oder Landmesser, als solchen, zu bilden. Was in diesen Vorübungen Praktisches vorkommt, hat den Zweck, die Wichtigkeit und Anwendbarkeit der Mathematik zu zeigen, und dadurch dem jugendlichen Sinne Lust zu den eigentlichen mathematischen Wissenschaften einzuflösen, und nebenbey auch, wie obige Verordnung (die noch bestehende Münstersche Schulordnung vom 22sten Januar 1776.) sagt, denen, die das Studium nicht bis zu den philosophischen Classen fortsetzen, den Vortheil zu verschaffen, aus den untern Schulen des Gymnasiums zu den Geschäften des gemeinen Lebens brauchbare Kenntnisse mitzubringen. Die Methode aber, die in diesem Werkchen beobachtet ist, soll bewirken, dass der formelle Nutzen, den die Mathematik selbst, als Gegenstand des Gymnasialunterrichts für die höheren Classen hat, auch insofern es möglich ist, durch mathematische Vorübungen für die Anfänger bewirkt werde.“ Recensent hat das Buch in seiner jetzigen Gestalt mit Vergnügen durchgeblättert, und findet es dem Zwecke sehr gut angemessen. Der erste Theil behandelt Gegenstände aus der Arithmetik; der zweyte die Buchstabenrechnung, der dritte Geometrie. Druck und Papier sind gut, und ersterer ziemlich correct, auch die Figuren richtig gezeichnet und gut gestochen.

---

## Kleine Schrift.

Zu dem Weihnachtsfest des vorigen Jahres hat Hr. Dr. und Prof. *Danz* als Einladungsschrift herausgegeben: *Dissertatio de loco Euseb. H. E. II., 22. qui de altera Pauli Apost. captivitate Romana agit.* 20 S. 4.

Die Stelle des Eus., die der Hr. Verf. zuvörderst ganz und mit einigen Anmerkungen begleitet hat abdrucken lassen, enthält das einzige ältere Zeugniss von des Apost. Paulus zweyter Gefangenschaft, jedoch nur nach einer Sage (*λόγος ἔχει*). Es wird daher erstlich eine Untersuchung über den Ursprung und die Quelle dieser Ueberlieferung angestellt, die nach der Bemerkung des Hrn. Verfs. weder für erdichtet, noch aus dem 2. Br. an Tim. gebildet angesehn werden kann; sodann dargethan, dass die von Eusebius für die Sage aus dem 2ten Br. selbst hergenommenen Beweise nichts beweisen, endlich erwogen, was sich für und gegen die Sage aus der Beschaffenheit der Umstände selbst ziehen lasse. Sie wird besonders gegen Eichhorn, dessen Gründe (durch einen Druckfehler steht S. 14. his ob caussis), entkräftet werden, in Schutz genommen, und vorzüglich dadurch unterstüzt, dass die Alten Petri und Pauli Märtyrertod verbinden, ersterer aber im J. Chr. 68. getödtet wurde, dass die Entlassung Pauli aus der frühern Gefangenschaft nicht unwahrscheinlich sey, Lukas seinen Tod, wenn er früher erfolgt wäre, nicht übergangen haben würde. Uebrigens ist insbesondre Eusebius gegen jeden Verdacht der Erdichtung gerechtfertigt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des Mai. 114. 1817.

## Wörterbücher der classischen Sprachen.

*Appendix ad totius Latinitatis Lexicon Aegidii Forcellini.* Patavii, typis Seminarii. MDCCCXVI. IV. 31. 29. 22 und 15 S. in Folio. 2 Thl.

Bekanntlich erschien im J. 1805. eine neue, vermehrte Ausgabe dieses grossen lateinischen Wörterbuchs, das manches Eigenthümliche und Empfehlungswerthe bey vielen Fehlern und Unrichtigkeiten enthält. Cognolato hatte schon in der Vorrede zur ersten Ausgabe versprochen, an der Vermehrung u. Verbesserung dieses Wörterbuchs ferner zu arbeiten und auch wirklich sehr viel dazu gesammlet. Da aber die zweyte Ausgabe verzögert wurde, so empfahl er seine Sammlungen dem Erzbischof von Padua Franc. Scipione de Dondis, und dieser veranstaltete auch, dass bey der neuen Ausgabe die Zusätze an gehörigen Orten eingeschaltet würden. Allein nur Einiges davon wurde in die ersten Buchstaben aufgenommen, alles Uebrige vernachlässigt. Der Bischof überliess also die Bemerkungen des Cognolato dem Herausgeber des Anhangs, der sich in der nicht einmal grammatisch geschriebnen Zueignung an den Bischof (es kömmt *excerperam* vor) nennt: *Giuseppe Furlanetto*; dieser hat, ausser denselben, noch ein Exemplar des Lexikons mit handschriftl. Anmerkungen von *Clemens Sibiliatus* zum Gebrauch erhalten, wovon er aber versichert, se pro thesauro carbonem invenisse; ferner noch mitgetheilte Bemerkungen von Morelli, Bened. del Bene (vornemlich den Columella betreffend), Anton. Cesari, benutzt, die neuerlich herausgegebenen Fragmente des Plautus, Cicero, Fronto zur Bereicherung des Wörterbuchs gebraucht, Gesners und Schellers Wörterbücher, des St. A. Morcelli B. de stilo Inscriptionum und des Marini Abhandl. über die Albanischen Inschr. und die Acta Fratrum Arvalium verglichen und ist durch diess alles in den Stand gesetzt worden, theils mehrere Worte u. Redensarten nachzutragen, theils Erklärungen, die in dem Forc. Wörterbuche gegeben waren, zu berichtigen (wie z. B. unter *versuram facere*, wo jedoch der Ursprung dieser Redensart und ihrer wahren Bedeutung gar nicht entwickelt ist, was sehr nothwendig war). Ueber seine Arbeit erklärt er selbst sich also: „omnia vocabula, cuiuscunque notae essent, dummodo a probatis auctoribus, quos vulgo classicos nominant (darunter werden aber auch die latein. Schriftsteller der spätern Zeiten gerechnet) fuerint usurpata, quaeque Forcellini diligentiam effugerant, sedulo conquisivi; plurima auctorum testimonia perperam citata, quo reapse loco essent quaerenda, indicavi; nonnullas verborum notationes vel ex graeca vel ex hebraica lingua, quae magis rationi consentaneae esse videbantur, addidi; verborum participia tum activae tum passivae significationis et formae saepissime adiunxi — gradus nominum et adverbiorum, qui aut in Forcellini Lexico desunt aut ex inferioris Latinitatis auctoribus deprompti sunt, non raro adieci vel superioris aetatis testimoniis confirmavi — incertae auctoritatis voces notavi — omissas passim verborum quantitates — revocavi. Sed et istuc animadvertendum existimo, me plurima vocabula, quae inter barbara a *Forcellino* reiecta sunt, Romana civitate donasse.“ Nach unsrer Einsicht ist nun in diesen verschiedenen Rücksichten etwas und selbst nicht unbedeutendes geleistet worden, aber nicht so viel, als man erwarten und wünschen konnte. Auch wird der Leser nur zu oft auf Andere verwiesen, die sich über einen Gegenstand ausführlicher verbreitet haben, ohne die Resultate mitzutheilen. Endlich ist die Einrichtung dieses Anhangs oder vielmehr dieser Anhänge nicht die bequemste, und die Bearbeitung nicht überall gleich. Der erste Anhang umfasst die drey ersten Buchstaben, darauf folgt altera Appendix mit Nachträgen aus denselben ersten drey Buchstaben, dann läuft der erste Anhang wieder von D—L fort, und auf einer einzigen Seite ist altera app. aus einigen dieser Buchstaben beygefügt; die folgenden Buchstaben begreift nur Ein Anhang, jedoch in zwey Abschnitten, in sich.

*Thesaurus graecae linguae ab H. Stephano constructus.* Editio nova auctior et emendatior. Vol. I. Pars II. Londini in aedibus Valpianis. Prostat etiam ap. bibliopolas Londinenses (von S. CXCIX — CCCLXXIV.) 48. und XXIV. S. in Fol. Subscr. Pr. 1 Pf. 1 Sch. kl. Fol.

Mit diesem Hefte beginnt zwar der neue Druck des Thesaurus, aber es ist nur ein kleines Stück davon, welches man jetzt erhält. Denn voraus geht noch des P. E. Jablonskii Glossarium vocum Aegyptiarum (aus dem 1. B. seiner Opusc.) mit Auszugen aus Te Water's Vorrede dazu, mit ebendesselben untergesetzten Anmerkungen, zu welchen die Herausgeber nur bisweilen eine kleine Anmerkung hinzugefügt haben, und mit in den Text eingeschalteten längern Bemerkungen der Herausgeber (wie über *Σάρι*) und ganzen Wörtern (wie nach *Σινδὼν* S. CCLXXV.), hierauf *Tewateri* Auctarium vocum paucarum, recte aut secus pro Aegyptiacis habitarum, hier mit vielen neuen Artikeln und langen Zusätzen, aber zweckwidrig vermehrt, denn hieher gehörten wohl nicht alle von *Ἀθηνᾶ* oder *Ἀθῆναι*, von *Νεῖλος*, abgeleitete Wörter, die im Wörterbuche selbst ihren Platz wieder finden müssen. Dann ist *L. C. Valckenaerii* Diss. de vocab. *Βάρις* aus s. Opusc. philol. crit. der Leipz. Ausg. wieder abgedruckt (woraus im Wörterbuche selbst ein Auszug hätte geliefert werden sollen) mit einigen Zusätzen der Herausgeber, Berichtigungen verschiedener Stellen und Beyfügung mehrerer von *Βαρις* abgeleiteten oder damit verwandten Wörter. Von S. CCCXXV — CCCLXXI. ist ein langes, nur zu ausführliches, übrigens mit vieler Gelehrsamkeit u. Belesenheit ausgestattetes *Spicilegium vocum paucarum, recte aut secus pro Aegyptiacis habitarum:* post P. E. Jablonskium, J. Guil. Tewaterum et Fr. Guil. Sturzium collegerunt *Thesauri Stephaniani editores*, eingerückt, und zu diesem Spicilegium sind auch des *Ign. Rossii* Etymologiae Aegyptiacae, wiewohl nicht ganz mit der Genauigkeit und Sorgfalt benutzt, die man wünschen konnte. So fehlt *ψιαθος* oder *ψιεθος*, *σῶμα* in der Bedeutung des Begräbnissplatzes von Alexander, welche R. aus dem Aegyptischen herleitet, u. s. f. Die Herausgeber fanden es selbst nöthig S. CCCLXXII — LXXIV. noch Addenda und Corrigenda beyzufügen, wo insbesondere auch von den Formen *Ἴσειον* (welches die Herausgeber fur zusammengezogen aus *Ἰσίειον* halten u. welches also auch *Ἰσεῖον* geschrieben werden müsste) u. *Ἰσίδειον* u. ähnlichen gehandelt wird; auch ist das von Gruner u. früher schon von Jablonski edirte Fragment des Zosimus aus Panopolis *περὶ ζύθων* wieder abgedruckt mit den Anmerkungen verschiedener Gelehrten, denen die Herausgeber auch die ihrigen beygefügt haben. Die ziemlich zerstreueten Bemerkungen über einzelne Wörter wieder zu finden, dient vorläufig der auf XXIV. SS. besonders abgedruckte Index vocabulorum novae Thes. Stephaniani editionis fasciculo conclusorum, der sich auch und vorzüglich über die in den Prolegg. u. Abhandl. befindlichen Wörter verbreitet und wieder manche Zusätze und Berichtigungen, auch manche Verbesserungen von Stellen der Grammatiker und Autoren, und Nachträge aus unsers Hrn. Prof. Schäfers handschriftl. Bemerkungen zu Hederichs Lex. gr., die bekanntlich in die Hände der engl. Herausg. gekommen sind, enthält. Dieses Register wird, so wie andere bey den folgenden Heften, nur einstweilen gebraucht werden, bis dereinst nach Vollendung der ganzen Ausgabe ein allgemeines Register folgen wird. Von der neuen Ausgabe des Thesaurus selbst sind nur 48 Seiten geliefert, welche noch nicht volle eilf Seiten der Originalausgabe umfassen und mit *ἀβρογόος* schliessen. Der Stephan. Text ist völlig abgedruckt, nur mit einigen Einschaltungen der Herausgeber; die citirten Stellen sind genauer angegeben; aus dem Stephan. Index sind die Nachträge an gehörigen Orten eingefügt; eben so sind aus Scott's App. die Nachträge meist hinzugesetzt, ohne ihn zu nennen; es sind aber auch noch andere Wörter hinzugesetzt, wie *Ἀβάκιον* u. s. f.; manche hier noch übergangene composita wird man wahrscheinlich erst unter den Hauptwörtern finden; zahlreiche Anmerkungen sind untergesetzt, in welchen noch manche Berichtigungen von fremden Angaben neuer Wörter, grammatische und kritische Untersuchungen vorkommen. Bequem für den Gebrauch wird freylich diese Einrichtung der neuen Ausgabe nicht seyn, aber immer sehr reichhaltige und wichtige Materialien darbieten. Wir beschränken uns für jetzt nur auf diese Anzeige des neuen Hefts.

*Kleines Griechisch-Deutsches Hand-Wörterbuch.* Zum Besten der Anfänger ausgearbeitet von *Friedrich Wilhelm Riemer*, Prof. am Gymn. und zweyten Gross-Herzogl. Bibliothekar in Weimar. Ein Auszug aus *J. G. Schneiders* kritischem, griechisch-deutschem Wörterbuche. *Zweyte*, neu bearbeitete und sehr vermehrte Auflage. *Zweyter Theil.* Jena und Leipzig, b. Fr. Frommann 1816. XXXII. 951 S. gr. 8.

Der zweyte Theil dieses Wörterbuchs ist viel ausführlicher und stärker geworden, als der erste, wovon der Hr. Vf. die Gründe in der, etwas pretiös geschriebenen, Vorrede anführt. Das ganze Werk aber ist nicht mehr, was der Titel angibt, als Auszug aus Hrn. Prof. Schneiders Wörterbuche zu betrachten, nicht einmal als blos vermehrter Auszug, sondern hat eine Selbständigkeit erhalten, wie sie nothwendig entstehen musste, da der Vf. nicht mehr, wie sonst, auf seine Vorgänger sich verliess, sondern eigne Resultate seiner fortgesetzten Forschungen und seiner Lectüre gab. Für die ersten Anfänger ist die Arbeit auch ehemals nicht bestimmt gewesen, sie haben Vocabularien an die Schulbücher angefügt, deren sie sich bedienen können oder kleinere griechische Wörterbücher. Der Verf. sagt: „auch für diese ist gesorgt; was sie zunächst wissen wollen, finden sie gewiss; und

mehr noch müssen sie finden können, wenn sie sich herauf bilden wollen.“ So wahr auch diess ist, so fürchten wir doch, jenen ersten Anfängern werden nicht nur mehrere Artikel nicht ganz verständlich seyn, sondern auch ihre Aufmerksamkeit zu sehr zerstreuen. Wir würden lieber den Zusatz „zum Besten der Anfänger“ auf dem Titel weggelassen haben, da er zur Verkäuflichkeit des Buchs nicht mehr nöthig ist. Dass übrigens, wie der Vf. selbst eingesteht, nicht nur Worte und Bedeutungen, sondern auch Sachen oder Sacherklärungen, die man etwa erwartete, fehlen, wird man bey einem *Handwörterbuche* keinesweges tadeln können. Mussten doch selbst die Länder- Stadt- und Völker-Namen, die vielleicht anhangsweise beygefügt werden konnten, wegbleiben, um den Umfang des Werks, bey dem in der That sehr niedrigen Pränumerations-Preise nicht auf eine für den Verleger nachtheilige Weise zu vergrössern. Es zeichnet sich auch dieser Band aus 1. durch genaue und begründete Angabe der wahrscheinlichsten Ableitungen der Worte. Die Stammwörter sind mit grossen Buchstaben gedruckt; die abgeleiteten werden auf ihren Ursprung zurückgeführt, der bisweilen etwas weit entfernt gesucht wird. So ist bey φείδομαι als Stamm angegeben πάω, φάω, σπάω, σφέω, σφίζω u. s. w. Der Hr. Verf. gibt dabey öfters seine eignen Vermuthungen, wie bey μάψ, das er mit αἶψα verwandt glaubt und von ἄψ mit vorgeschlagenem μ ableitet, und berichtigt andere Ansichten, wie bey Μάρω, μαίρω, μαύρω (S. 62.), vergleicht auch andere Sprachen, insbesondere die deutsche, wie unter Λαός (Volk und Stein). 2. Ueber die Schreibart sowohl einzelner Buchstaben (z. B. ο und σ, bey welchem letztern auch die Form ς in der Mitte der Wörter bey Abtheilung der Sylben gemisbilligt wird) als ganzer Wörter (wie unter φέκλη) findet man sehr beachtungswerthe Bemerkungen. 3. Sind vorzüglich die ersten Bedeutungen überall aufgesucht und die übrigen gehörig geordnet worden (man s. z. B. λέγειν, ξανάω). Es sind aber auch 4. mehrere, öfter vorkommende, Zusammensetzungen von Worten und Constructionen mit ihren Bedeutungen angegeben, grammatische Bemerkungen eingestreuet (wie über die tempora, welche von andern Wörtern hergeleitet, gewöhnlich zu φέρω gerechnet werden — seltnere Wort-Formen sind als eigne Artikel aufgenommen, was fur Anfänger vorzüglich nöthig war) und auch dabey theilt uns der Verf. öfters seine eignen Ansichten mit (wie über νη sowohl das bejahende, als das privative, welches letztere, in den compositis, von ἄνευ hergeleitet ist). Auch andere Sprachbemerkungen und Erläuterungen, die nicht gewöhnlich sind, trift man an (wie bey φαυλεπίφαυλος). Und hin und wieder erklärt sich auch der Verf. gegen unnöthige Aenderungen von Stellen (z. B. S. 15.). Ueberhaupt verdient das, was er in der Vorrede uber classische Philologie und ihren gegenwärtigen Zustand und vornemlich über Verbal- und Conjectural-Kritik in einem kräftigen und bisweilen derben Ausdrucke sagt, beachtet zu werden. Dieser Ausdruck hätte auch in dem Wörterbuche selbst, vornemlich mit Rücksicht auf Anfänger, noch etwas ausgefeilter seyn können. Wir führen nur eine Stelle (über das ν paragogicum) S. 111. an: „Nun weiss man aber, dass ein Autor, selbst nach dem *nonum prematur in annum*, immer in dem Fall des Pilatus ist: was er geschrieben hat, das hat er geschrieben. — Daher werden immer Ungleichheiten seyn und bleiben; und was liegt am Ende daran! Die ganze Anmuthung und Zumuthung an eine solche Constanz ist ein wahres Philistersymbolum.“

*Lexicon Latino-Graecum manuale* in usum scholarum. Accedit *Index prosodicus* auctore *Joh. Ren. Guil. Beck*, AA. LL. M. in schola Portana Profess. et Lingg. recentt. doctore. Lipsiae sumtibus Hinrichs. 1817. XII. 730 S. kl. 8.

Wie auf manchen andern Schulen, so ist auch noch in Pforta der alte, von manchen neuern Gelehrten angegriffene, von Andern, auch von dem Verf. dieses Wörterbuchs, mit Recht vertheidigte, Gebrauch herrschend, dass, ausser den lateinischen, auch griechische Ausarbeitungen, in Prosa und in Versen von Schülern aller Classen gefertigt werden. Die Themen dazu werden in einigen Schulen deutsch, in andern lateinisch dictirt. Für die erstern sind deutsch-griech. Wörterbücher vorhanden, wenn man gleich mit ihnen nicht eben sehr zufrieden seyn kann. So viel man auch für das Uebersetzen aus dem Deutschen ins Griechische angeführt hat, so ist doch nicht zu leugnen, dass auch die Uebertragung aus dem Lateinischen ins Griechische sehr viel für sich hat. „Primo, sagt der Verf., studium utriusque linguae non sine magna utilitate coniungi et sociari arbitror (und diess geschieht am leichtesten u. besten bey solchen Uebungen). Tum cavendum puto, ne lingua latina a graeca nimis dissociata negligatur a iuventute.“ Und fur solche, beyde classische Sprachen verbindende, Uebungen fehlte ein Wörterbuch, da das kleine am Hederich befindliche nicht ausreichte. Der Hr. Verf., der zwar die französische, englische und italienische Sprache und Literatur in Pforta mit Beyfall und Nutzen lehrt, ist auch, wie es bey dieser auf gründliches Studium der alten Literatur sich vorzüglich beziehenden Lehranstalt nothwendig ist, in den classischen Sprachen und Autoren wohl bewandert, und wurde, eben deswegen und weil er das Bedürfniss eines solchen Wörterbuchs aus Erfahrung am besten kannte, aufgefordert, es auszuarbeiten. Er hatte schon längst für seinen Privatgebrauch ein vergleichendes Wörterbuch, worin er die Wörter verschiedener Sprachen nach den

Begriffen und Sachen zusammengeordnet und die griechischen an die Spitze gestellt hatte, gefertigt, und Freunde, die diess gesehen hatten, wünschten um so mehr, dass er ein solches lateinisch-griechisches Handwörterbuch, um einem dringenden Bedürfnisse abzuhelfen, aus jenem ausheben möchte. Der erste und nächste Zweck war also, Schülern zum Behuf des Uebersetzens aus dem Lateinischen ins Griechische den erforderlichen Vorrath von einzelnen Wörtern und ganzen Redensarten an die Hand zu geben; Nebenzweck, sowohl Ausländern ein solches kleines Wörterbuch zu ähnlichem Behuf darzubieten, als Gelehrten, die sich mit Vergleichung verschiedener Sprachen beschäftigen, ein brauchbares Hülfsmittel mitzutheilen, „ut, si quid forte memoria minus fideli elapsum requirerent, id in hoc receptaculo deprehensum et agnoscerent facile et sibi vindicarent." Die wohl überlegte und zweckmässig ausgeführte Einrichtung beschreibt er selbst in folgenden Worten: „id inprimis spectavi, ut vocabula simplicia et quae radices vulgo dicuntur, quam minime desiderarentur, quo sane fieri potuit, ut vocabula fere ignota vel parum usitata irrepserint. Quod si qui speciosius mihi vitio dederint nomina auctorum raro adiecta, ionica et dorica ab atticis, poetica a prosaicis non satis diligenter discreta, delectum in vocabulis et recipiendis et ordinandis minus severum, significationes vocum latinarum non ea cura definitas, ut errori nullus relinquatur locus, — ii cogitent, enchiridion a me offerri, non thesaurum linguae graecae. Equidem ita existimo, in libris elementaribus sufficere, ut a gravibus erroribus caveatur iuventuti, styli facultatem non e lexicis acquiri, sed lectione assidua et diligenti parari, non praeripiendam esse magistris ampliorem docendi, uberius explicandi, etiam corrigendi copiam et opportunitatem." Ganz am rechten Orte steht noch eine Ermahnung an die Anfänger, die sich dieses Wörterbuchs bedienen wollen, dass, wenn ihnen unbekannte oder zweydeutige Ausdrücke aufstossen, sie ein grösseres griechisches Lexikon nachschlagen — et, si qui reformident, ii meminerint, accuratam linguarum scientiam non ludendo parari, eaque lege se admissos esse ad Musarum sacra, ut nec labori parcant nec tempori." Eine Abänderung des ursprünglichen Plans hat eine kleine Unbequemlichkeit zur Folge gehabt. Der Vf. wollte anfangs zwey Abtheilungen machen, die eine für die ersten Anfänger, die andere für die im Griechischen weiter Fortgeschrittenen, die einer grössern Menge zusammengesetzter u. poetischer Wörter bedürfen. Das hätte vielleicht einige Wiederholungen nothwendig gemacht und wurde deswegen verworfen. Aber da schon einige Bogen nach jenem Plane ausgearbeitet und abgedruckt waren, so mussten Supplemente zu den ersten sechs Buchstaben des Alphabetes von 667. an nachgetragen werden. Ueber die Zahl der aufgenommenen Wörter werden freylich die Meinungen immer getheilt seyn und Manche zu viele, Andere zu wenige finden; inzwischen wird der grössere Reichthum dieses Wörterbuchs immer angenehmer seyn als eine zu grosse Kargheit. Vielen einzelnen lateinischen Wörtern sind mehrere griechische beygesetzt, die Auswahl der schicklichen setzt allerdings Bekanntschaft mit gründlichen neuern grammatischen Lehrbüchern zur Erkennung des Unterschieds bey dem Gebrauche (wie bey *Nihil*, *οὐδὲν*, *μηδὲν*) und mit einigen Autoren und Wörterbüchern voraus. Für die, welche griechische Verse machen wollen, ist der Index prosodicus recht zweckmässig eingerichtet. Es ist nicht nur überhaupt die Länge und Kürze der Sylben angegeben, sondern auch, wo es nöthig war, die prosodische Verschiedenheit der homerischen Gedichte und der Dramatiker und anderer griechischer Dichter bemerkt. Morell ist dazu, nach der neuesten Ausgabe, benutzt. Die ganze Arbeit zeugt von mühsamen Fleiss und steter Rücksicht auf die ursprüngliche Bestimmung. Die Durchsicht der Druckbogen hat Hr. Professor Schäfer übernommen. Auch der billige Preis darf bey einem solchen Schulbuche nicht übersehen werden.

---

## Kirchenbücher.

Ueber die zweckmässige Einrichtung und Führung des Seelenregisters und der Kirchenbücher, von **F. Walch**, Adjunct und Pfarrern zu Schweina in dem sachsen-meiningischen Amte Altenstein. Mit 9 Tafeln. Gotha, in der Ettingerschen Buchhandl. 1815. S. 60. (15 Gr.)

Der Herr Verfasser eifert gegen die in den gewöhnlichen Kirchenbüchern beobachtete und in vielen Ländern anbefohlne Tabellenform. Freylich gibt es Gründe dafür und dawider, unter welchen letztern besonders der Verf. den hervorhebt, dass zu den wichtigsten Notizen der Platz gebreche. Allein zu geschweigen, dsss die Tabellenform die Uebersicht sehr erleichtert, würde nicht oft mancher Prediger im Drange der Geschäfte die Aufzeichnung manches Punktes vergessen, woran ihn jetzt die auszufüllende Colonne in der Tabelle erinnert? Und wenn es den Predigern überlassen wäre, aufzuschreiben, was ihnen beliebte, was würde mancher ohne Auswahl aufschreiben? Recensent erinnert sich nicht ohne Lachen, manche Sonderbarkeiten in alten Kirchenbüchern gefunden zu haben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des Mai. 115. 1817.

## Philosophische Literatur.

*Handbuch der klassischen philosophischen Literatur der Deutschen* von Lessing bis auf gegenwärtige Zeit. Von Dr. *K. A. Schaller*, Prediger zu Magdeburg. *Erste Abtheilung*, die *speculativ-philosophische Literatur* enthaltend. Halle, bey Hemmerde u. Schwetschke, 1816. VI u. 376 S. 8.

Vorliegendes Werk führt auch den allgemeinern Titel eines *Handbuchs der klassischen Literatur der Deutschen* u. s. w. und macht von demselben den zweyten Band aus, der die gesammte philosophische Literatur enthalten soll. In der gegenwärtigen Abtheilung aber ist nur die Literatur der speculativen Philosophie enthalten, wie schon der Titel anzeigt. Bey einem Werke dieser Art kommt natürlich alles auf Anordnung, Auswahl und Charakteristik an. Dass der Verf. es in dieser dreyfachen Beziehung allen Lesern recht gemacht haben sollte, lässt sich weder überhaupt, noch bey dem gegenwärtigen Zustande der Philosophie insonderheit erwarten. Auch Rec. findet manches dagegen zu bemerken, theilt aber seine Bemerkungen *sine ira et studio* dem achtungswerthen Verf. zum beliebigen Gebrauche mit.

Vorerst bezweifelt Rec. die Richtigkeit der Erklärung, welche der Verf. gleich im Anfange seines Werks vom Begriffe des *Klassischen* gibt. Er beginnt nämlich so: „Im engsten Sinne des Wortes findet der Begriff der *Klassicität* seine Anwendung *nur* in der *Dichtkunst*; denn *nur in ihr* ist ein Umschmelzen des Stoffs und der Form zu einem Höchsten, nur hier eine ästhetische Vollendung denkbar.“ Abgesehn von dem dunkeln Ausdrucke *„Umschmelzen des Stoffs und der Form zu einem Höchsten,“* ist doch offenbar, dass es eben so gut klassische Werke der *Beredsamkeit*, der *Malerey*, der *Tonkunst* u. s. w. als der *Dichtkunst* geben kann und wirklich gibt. Oder hat der Verf. *Dichtkunst* für *schöne Kunst* überhaupt gesetzt? Dann ist aber sein Sprachgebrauch ganz willkürlich, und solche Willkür ist da, wo es auf Bestimmung der Begriffe ankommt, doppelt fehlerhaft, weil sie die Begriffe, die eben verdeutlicht werden sollen, nicht nur nicht deutlicher, sondern verworrener macht. Doch der Verf. lenkt selbst wieder ein; denn er fühlte wohl, dass nach jener Erklärung von einer *klassischen philosophischen* Literatur gar nicht die Rede seyn könnte. Er sagt daher weiterhin: „Es ist ein *andrer* Sinn, in welchem noch in zwey *wissenschaftlichen* Fächern, der *Philosophie* und der *Geschichte*, von Klassicität der Schriftsteller gesprochen wird.“ Also gibt er zu, dass es auch im Gebiete der Wissenschaft klassische Erzeugnisse geben könne; warum aber nur in den beyden genannten Fächern, sagt er nicht. Eben so wenig bestimmt er genau den *andern* Sinn, in welchem auch wissenschaftliche Schriftsteller klassisch heissen können. Nur im Allgemeinen sagt er, dass sie mit dem wesentlichen Zwecke der Belehrung die Foderungen des Geschmacks so weit befriedigen sollen, als es die Natur des Stoffes zulässt. Sonach zeigte sich die Klassicität der philosophischen oder historischen Schriftsteller hauptsächlich in der Form ihrer Werke, und ein Werk, wie *Kant's* Kritik, in der die Form gar sehr vernachlässigt ist, oft sogar etwas Zurückstossendes für den Geschmack hat, wäre nicht klassisch. Und dennoch führt es der Verf. in seinem Handbuche der klassischen philosophischen Literatur mit Recht auf. Seine Praxis widerstreitet also seiner eignen Theorie.

Was die *Methode* betrifft, deren sich der Vf. bey der Anordnung der von ihm für klassisch gehaltenen philosophischen Schriften bedient hat, so bemerkt er S. 4. sehr richtig, dass jene entweder *chronologisch* oder *systematisch* seyn könne, der letzten aber wegen der leichtern Uebersicht, die sie gewährt, der Vorzug gebüre. (Doch hätte der Vf. da, wo es möglich war, die chronologische Ordnung mit der systematischen gehörig verbinden sollen.) Daher legt er hier diejenige Eintheilung der philosophischen Wissenschaften zum Grunde, die er schon früher in seiner Encyklopädie aufgestellt hatte. Diese Eintheilung zu prüfen, ist hier, wo wir es nur mit dem Handbuche zu thun haben, nicht der Ort. Aber auffallen muss es doch dem Leser, dass der Verf., ungeachtet er dieses Handbuch in zwey Abtheilungen zerlegt hat, deren erste die *speculative* und die andre die *praktische* phi-

losophische Literatur enthalten soll, die philosophischen Wissenschaften selbst in seiner Klassification gar nicht in *speculative* und *praktische* eintheilt, sondern zuerst in *reine* und *angewandte* und hernach beyde wieder in *formale* und *materiale*, wo nun erst nach Kant's Vorgang eine *Metaphysik der Natur* und eine *Metaphysik der Sitten* hervortreten, beyde jedoch unter aa) auf die Gegenstände des *Erkennens*, so wie die Religionslehre unter bb) auf die Gegenstände des *Glaubens*, bezogen werden, so dass vom *Handeln* und von einer *praktischen* Philosophie in der ganzen Eintheilung nicht die Rede ist. Diess ist doch wohl eine starke Inconsequenz. Uebrigens wünschte Rec., dass der Verf. einmal nur für sich selbst den Versuch machen möchte, nach seiner Eintheilung ein wirkliches System der Philosophie zu entwerfen; er würde sich dann gewiss sehr bald selbst von der Unmöglichkeit überzeugen, auf diese Art ein fest zusammenhangendes und wohl gestaltetes Ganze zu Stande zu bringen; er würde sich bald genöthigt sehn, das in der Eintheilung weit von einander Getrennte wieder zu verbinden und so die ganze Eintheilung zu zerstören; wie er sich denn auch in diesem Handbuche nicht genau daran gebunden hat. Denn viele Schriften, die er in Bezug auf Naturrecht, Moral und Religionsphilosophie anführt, behandeln eben sowohl den angewandten, als den reinen Theil dieser Wissenschaften und gehören ganz ins Gebiet der prakt. Philosophie.

Nach einigen Andeutungen aus der Geschichte der deutschen Philosophie bis auf das Zeitalter *Lessing's* (S. 7—21.) gibt der Verf. zuerst Nachricht von den *allgemeinern philosophischen Werken*, welche entweder als *Einleitung* in das Studium der Philosophie dienen oder das *Ganze der Philosophie* überhaupt, oder doch des *reinen* Theils derselben umfassen (S. 22—45.). Hier treten als klassische philosophische Schriftsteller folgende auf: *Kant*, *Reinhold*. *Fichte*. *Schelling* und *Köppen*, von welchen ausführlicher (selbst mit Abschreibung einzelner Stellen aus ihren Schriften) gesprochen wird, und darauf folgen noch einige andere „achtungswürdige Männer, ausser den genannten klassischen, welche eine Einleitung ins Studium der Philosophie geliefert haben," als *Eberhard*, *Heydenreich*, *Heusinger*, *Callisen*, *Ast*, *Bouterweck*, *Weiller*, *Herbart* und *Kayssler*, welche nur kurz abgefertigt werden. Alle diese werden als *philosophische Formalencyklopädisten* aufgeführt; als *philosophische Realencyklopädisten* aber: *Platner*, der hier allein als klassisch (wieder mit Abschreibung einiger Stellen aus seinen Schriften) ausgezeichnet wird, und dem dann noch einige „nennenswerthe schätzbare Werke andrer Schriftsteller," nämlich *Feder's*, *Schulze's*, *Snell's* und *Mellin's* folgen. — Dann kommen die *vermischten Schriften* über Gegenstände aus dem Gebiete der *theoretischen* u. *praktischen* Philosophie an die Reihe (S. 46—111.), wo der Verf. dieselbe Methode befolgt, indem er zuerst die Werke derjenigen philosophischen Schriftsteller, welche er für eigentliche Klassiker hält, mit zum Theil weitläufigen Auszügen oder Bruchstücken anzeigt und dann andre schätzbare Schriften vermischten philosophischen Inhalts nahmhaft macht. Hier stellt er in die erste Reihe *Mendelssohn*, *Engel*, *Lessing*, *Möser*, *Kästner*, *Garve*, *Schlosser*, *Lichtenberg*, *Herder*, *Wieland*, *Schiller*, nebst einigen früher Genannten, in die zweyte aber *Cäsar*, *Niethammer*, *Buhle*, *Hegel*, *Wagner*, *Sulzer*, *Meiners*, *Jerusalem*, *Selle*. *Lambert*, *Jacobi* *Büsch*, *Corrodi*, *Maimon*, *Mutschelle*, *Krug*, *Jacob*, *Brinkmann*, nebst einigen früher Genannten. Nachher werden (S. 112—131.) „vorzügliche *Uebersetzungen* fremder philosophischer Werke vermischten Inhalts," ebenfalls mit einzelnen Stellen als Proben, und zuletzt (von S. 132. an) „Schriften, die sich mit *besondern Theilen* der reinen Philosophie beschäftigen," auf gleiche Weise aufgeführt. Doch macht der Verf. in dieser zweyten und stärkern Abtheilung seines Werkes nicht mehr einen so strengen Unterschied zwischen dem Klassischen und Nichtklassischen.

Dass nun hierbey viel Willkür herrsche und insonderheit auf das Chronologische, soweit es sich mit dem Systematischen in Verbindung bringen liess, gar keine Rücksicht genommen worden, erhellet sogleich auf den ersten Blick. So stehen unter den Verfassern vermischter Schriften *Niethammer*, *Buhle*, *Hegel*, *Wagner* vor *Sulzer*, *Meiners*, *Jerusalem*, *Lambert* und andern viel früher lebenden und zum Theil schon im vorigen Jahrhunderte verstorbnen Schriftstellern. Es bestätigt sich aber auch bey näherer Ansicht die obige Bemerkung, dass es dem Verf. an einem richtigen Maasstabe zur Bestimmung der Klassicität eines philosophischen Schriftstellers fehle. So rechnet er, wie man aus dem vorhin Angeführten sieht, *Köppen* zu den philosophischen Klassikern, *Jacobi* aber nicht, ungeachtet dieser weit originaler ist als jener (der nur in *Jacobi's* Geiste philosophirt) und auf die Entwickelung und Ausbildung der Philosophie unsrer Zeit einen sehr grossen Einfluss gehabt hat. Auch ist die Form der Darstellung in *Jacobi's* philosophischen Schriften, wenn gleich nicht ganz rein und schön, doch im Ganzen wohlgefällig, lebendig und kräftig. Daher scheint sich auch der Verf. späterhin in Ansehung *Jacobi's* eines Bessern besonnen zu haben. Denn S. 255. nennt er ihn zwar nicht einen Klassiker, aber doch einen „durch einen seltnen Verein höchst schätzbarer Kräfte im Gebiet der Philosophie bedeutenden Mann." Dagegen steht S. 284 und 285. auch *Köppen* wieder mit *Jacobi* unter den bloss „achtungswerthen Schriftstellern." — Nach unsrer Ansicht ist derjenige Künstler oder Schriftsteller *klassisch*, welcher in

seinen Erzeugnissen sich dem Ideale der Kunst oder Wissenschaft dergestalt nähert, — denn völlig erreichen kann es kein Individuum — dass jene Erzeugnisse als Muster auf verwandte Geister erregend und bildend einwirken können. Da nun der philosophische Schriftsteller, wiefern er in der Sphäre der Vernunfterkenntnisse nach dem Ideale der Wissenschaft strebt, gerade die schwierigste Aufgabe zu lösen hat, und da es hierbey weit mehr auf den Gehalt seiner Darstellungen in Hinsicht auf Wahrheit, als auf deren Gestalt oder Form in Bezug auf Schönheit ankommt: so geht beym philosophischen Schriftsteller die logische Vollkommenheit (das Wort logisch im höhern Sinne genommen, wo es auch das materiale, synthetische oder transcendentale Denken befasst) der ästhetischen vor, und man wird es mit der letzten nicht zu genau nehmen dürfen, wenn nur die erste in einem vorzüglichen Grade vorhanden ist. Eben darum würde ein philosophischer Schriftsteller, der nur schön zu reden verstände, ohne der Wissenschaft selbst einen wesentlichen Dienst durch Eröffnung neuer An- und Aussichten oder durch festere Begründung, deutlichere Entwickelung, genauere Anordnung u. s. w. zu leisten, nicht zu den philosophischen Klassikern gerechnet werden können, während ein Andrer, der (wie der bescheidne *Kant* von sich selbst gestand) die Kunst der schönen Darstellung nicht in seiner Gewalt hätte, aber die Wissenschaft selbst durch seine Darstellungen wesentlich förderte, wohl Anspruch auf Klassicität machen dürfte. Wo indessen beydes zugleich stattfände, da würde die Klassicität gleichsam in der höchsten Potenz vorhanden seyn, obwohl dieser Grad von Klassicität nur von sehr wenigen eminenten Geistern zu erreichen ist. Ein solcher war der fast noch immer einzig in der Geschichte der Philosophie dastehende *Plato;* denn wenn gleich Mancher schon versucht hat, diesen hohen Genius nachzuahmen, so hat man doch — wie es beym Nachahmen fast immer zu geschehen pflegt — meist nur die Fehler, aber nicht die Vorzüge desselben sich zu eigen gemacht.

Wenn es nun ferner schon an sich schwierig ist, zu bestimmen, auf welche Individuen der Begriff der Klassicität anzuwenden, so wird das Unternehmen noch weit schwieriger, wenn nicht bloss von Verstorbnen, sondern auch von Lebenden, wie in des Verfs. Handbuche, die Rede ist. Die Letzten stehn uns noch viel zu nahe, als dass ein sichres Urtheil über ihren wahren Werth u. Charakter möglich wäre. Zu leicht lassen wir uns bey Beurtheilung lebender Personen durch persönliche Rücksichten, durch Verhältnisse der Anziehung u. Abstossung, durch einen flüchtig vorübereilenden Ruf bestimmen. Es gibt (um mit *Lichtenberg* in einer vom Verf. selbst angeführten Stelle zu reden) enthusiastische Schriftsteller, die von allen Dingen sprechen und alle Dinge ansehn, wie Leute, die einen Hieb haben, oder (nach *Wieland*) Energumenen, die, auf einem heiligen Dreyfusse sitzend, alle ihre Reden als Göttersprüche von sich geben. Die Menge nimmt dann gern Geschwätz für Weisheit, Muthwille für Kraft, Regellosigkeit für Genialität, und das Urtheil der Menge besticht oft unwillkürlich auch den, der nach einem unparteyischen Urtheile strebt. Indessen verschwindet der Nimbus, der die Zeitgenossen blendete, nach und nach, und schon das nächste Zeitalter urtheilt unbefangener und gerechter. So bewunderten die Zeitgenossen des *Seneca* diesen philosophischen Schriftsteller dergestalt, dass sie fast nur ihn lasen, wie *Quinctilian* (*instt. oratt.* X, 1.) berichtet. Aber schon dieser Römer bestimmte dessen Werth und Charakter weit richtiger, und jetzt ist darüber niemand mehr im Zweifel. So wie daher die katholische Kirche Personen, die sich durch ihre Frömmigkeit auszeichneten, erst nach deren Ableben kanonisirt, so sollte auch in der Republik der Gelehrten das Urtheil über die Klassicität der Schriftsteller der Nachwelt überlassen bleiben. Daher können wir das Unternehmen des Vfs., wiefern er nach seiner individuellen Ansicht die Palme der Klassicität unter seine Zeitgenossen vertheilt und sich gleichsam auf den Richterstuhl der Nachwelt setzt, die gewiss über viele der hier aufgeführten Männer ganz anders als der Verf. urtheilen wird, nicht anders als etwas anmaassend finden. Ein Handbuch der *klassischen* philosophischen Literatur kann und soll sich nur auf frühere Zeiten beziehn und daher nicht mit *Lessing* beginnen. Hätte aber der Verf. bloss ein Handbuch der *neuesten* philosophischen Literatur geben wollen, was wohl auch im Grunde seine Absicht war, so konnt' er allerdings mit *Lessing* beginnen, musste sich aber dann von selbst bescheiden, dass er über die Klassicität seiner Zeitgenossen kein competenter Richter sey. *Lessing* selbst würde sich zu seiner Zeit keine solche Competenz angemaasst, noch würde man sie ihm zugestanden haben, obwohl jetzt er allgemein und mit vollem Rechte als ein klassischer Schriftsteller betrachtet wird.

Nehmen wir nun das vorliegende Werk in dem zuletzt angedeuteten Sinne, nämlich als ein Handbuch der *neuesten* philosophischen Literatur, und abstrahiren wir von den Urtheilen des Verfs. über Klassicität oder Nichtklassicität der angeführten Schriftsteller, so ist es allerdings ein brauchbares und verdienstliches Buch. Nur fehlt es dann wieder zu sehr an verhältnissmässiger Vollständigkeit. So hätten ausser den S. 58 und 59. angeführten einleitenden und formal-encyklopädischen Schriften auch noch die von *Abicht*, *Briegleb*, *Dietz*, *Gerard*, *Heyer*, *Parow*, *Pölitz*, *Schmidt*, *Schulze*, *Snell* u. A. angezeigt werden sollen. Damit, dass der Verf. diese Schriftsteller nicht für

klassisch halte, kann er sich nicht entschuldigen. Denn er führt Einige derselben doch anderwärts an, hält sie also eben so, wie die S. 38 und 39. angeführten, wenigstens für halb klassisch, oder, wie er sich hin und wieder ausdrückt, achtungswürdig, schätzbar, nennenswerth u. s. w. — Auch ist es ungenau, dass der Verf. bey den angeführten Schriften zwar den Verlagsort und die Jahrzahl, aber nie oder höchst selten das Format anzeigt; und inconsequent ist es, wenn er den Genitiv der Eigennamen bald ohne bald mit dem Trennungshäkchen schreibt, z. B. S. 38.: *Heusingers*, *Callisens*, S. 39.: *Weiller's*. Die letzte Schreibart ist die allein richtige, damit keine Namenverwechslungen entstehen, welche sonst leicht möglich sind, wie bey den Namen *Jakob* und *Jacobs*, *Meiner* und *Meiners*. Daher steht auch S. 115., wo noch ein Druckfehler dazu kommt, *Antonius* für *Antonin's*. Endlich sind auch die Büchertitel nicht immer richtig angegeben. So steht S. 275.: „Sonnenklarer *Begriff* an das grössere Publicum über das eigentliche Wesen der *Philosophie*.“ Es muss aber heissen: Sonnenklarer *Bericht* an das grössere Publicum über das eigentliche Wesen der *neuesten* [d. h. fichteschen] *Philosophie*. Und dabey fehlt noch Verlagsort, Jahrzahl und Format.

---

## Botanik.

Plantae phanerogamae selectae, quas in locis natalibus collegerunt et exsiccaverunt David Henricus Hoppe et Fridericus Hornschuch. Ratisbon. 1817. in Fol. Decas 1 — 4.

Plantae gramineae selectae, quas in locis natalibus collegerunt et exsiccaverunt David Henricus Hoppe et Fridericus Hornschuch. ib. Decas I.

Plantae cryptogamicae selectae, quas in locis natalibus collegerunt et exsiccaverunt etc. Decas 1 — 5.

Herr Professor Hoppe hat mit Herrn Hornschuch eine Reise in das Alpengebirge und das Littorale von Südeuropa gemacht und gibt hier gemeinschaftlich mit diesem hoffnungsvollen Botaniker Sammlungen seltner Gewächse heraus. Die Wahl und Zubereitung der Exemplare ist so vortrefflich, als man sie von Herrn Hoppe schon gewohnt ist; und werden in jedes Herbarium als Zierde aufgenommen werden können, besonders sind die Moose von ganz schönen und reichlichen Exemplaren, wie man sonst nur Sexualisten sieht, gegeben. Interessant wird die Sammlung durch viele neue Arten, die in dem Reiseberichte beschrieben werden sollen.

Unter den Sexualisten ist: crocus *variegatus* H. H. laciniis corollae trinis cyaneo-vittato striatis; erhielt Recens. auch aus Siebenbürgen. C. *albiflorus* Kit. Primula *longiflora*, Lepidium *brevicaule*, wie nudicaule, nur viel kleiner, siliculis apice conniventi — emarginatis. Braya *alpina* Sternbg. H. Leontodon *taraxacoides*. Wie ein höchst feinblätteriges Taraxacum, allein mit aufrechten Kelchschuppen, wie *salinum*. L. *tenuifolium*; foliis linearibus. Ornithogalum *Liotardi*, trägt Knollen auf sterilen Schäften. Pulsatilla *intermedia*, Wuchs der *vulgaris* und Farbe der *pratensis*. Gnaphalium *Carpaticum* Wahl, Wibelia *chondrilloides* H. Squamis margine scariosis. Senecio *Scopolii*. Vom Wuchse einer Arnica, foliis dentatis ovatis, caulinis lanceolatis. Mercurialis *ovata*, foliis infimis cordatis crenato-serratis. Plantago *capitata*, vom Wuchse der alpina, aber der Scapus viermal höher als das Blatt. Genista *sylvatica*, *sericea*, astragalus *Monspessulanus*.

Unter den gramineis begreifen die Verff. auch Cyperoiden, Juncagineos, selbst Toffieldia, wovon hier alpina gegeben wird. Scirpus *compactus*, wir können ihn vom maritimus nicht trennen. Elyna *spicata*. Luzula *nigricans* Desvaux, den man sonst zu *spicata* rechnete. Carex *Hostii*, capillaris. Letztere ist hier fast einen Schuh hoch.

Unter den Kryptogamen: Polypodium *hyperboreum*, *aspidium* montanum, Anoectangium *montanum Hornschuchianum* Funk. compactum, Weissia *Mielichhoferiana*, hat einige Aehnlichkeit vom Bryum *Forsteri*, ist aber durch schmale Blätter u. birnförmige Frucht vollkommen verschieden u. aus einiger Ferne dem bryum *caespiticium*, wenn es keine Früchte hat, ähnlich, Weissia *nigrita*. Das vorliegende Exemplar ist über eine Hand breit und voller Früchte, Dicranum *elongatum* 8 Zoll lang, Timmia *Austriaca* hat durch zu starken Druck, da es noch jung war, etwas an Schönheit eingebüsst. Bryum *Schleicheri* Schwaegr.; das Hypnum *chryseum* Schwaegr. ist von *rufescens* wieder getrennt, worin wir nicht beystimmen können; Weissia *latifolia*, trichostomum *funale*, Encalypta affinis, *rhaptocarpa*, Fucus *spiralis*, *concatenatus*, letzterer scheint nicht recht ausgelaugt worden zu seyn, daher er Salz angesetzt hat. Conferva *Linum*, ciliata, sehr vorsichtig und schön ausgebreitet, ceramium *fruticulosum*, *scoparium*. Die letzten Hefte werden besonders den Bewohnern des ebnern, weit von Meeren entfernten Deutschlands willkommen seyn.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des May. 116. 1817.

# Intelligenz-Blatt.

## Chronik der Lehranstalten und Institute in dem österreichischen Kaiserstaat.

### *K. K. Universität zu Wien.*

Mit hoher Studien-Hof-Commissions-Verordnung vom 4. Oct. 1816. ist zur Wiederbesetzung der, durch den Tod des k. k. Münzcabinets-Directors und Professors, *Franz Neumann*, an der Universität zu Wien erledigten ausserordentl. Lehrkanzel der Numismatik und Alterthumskunde, womit ein jährlicher Gehalt von 800 Fl. W. W. ohne Vorrückungsrecht verbunden ist, ein Concurs auf den 9. Jan. 1817. angeordnet worden.

### *Klinisches Institut für Augenkranke in Wien.*

Nach der vom Professor *Beer* verfassten und im Druck erschienenen „vierten Uebersicht aller Vorfälle in dem öffentlichen klin. Institute für Augenkranke“ wurden vom November 1815. bis September 1816. in Allem 264 Augenkranke vorgenommen. Von diesen sind 147 geheilt, 12 als unheilbar entlassen, 72 nur der Diagnose wegen vorgezeigt worden, 2 sind ausgetreten und 31 von der Ordination hinweggeblieben. An 78 sind verschiedene Augen-Operationen vorgenommen worden, von welchen 65 einen vollkommen günstigen Ausgang hatten. Die Anzahl der Zuhörer belief sich auf 170, wovon 92 Ausländer waren.

### *Die Land-, Stadt-, Sonntags- und Industrieschulen im Grätzer Kreise in Steyermark, und die Bürger-Bildungsanstalt in Grätz.*

Die Anzahl der Schulen und der Schüler hat sich seit einigen Jahren beträchtlich vermehrt. Die Sonntagsschulen gewannen an Interesse und die Industrieschulen nahmen zu. Wir theilen folgende gedrängte statistische Uebersicht des Ganzen mit, die wir aus einem Aufsatze im Decemberhefte des „Aufmerksamen“ (in Grätz) entlehnen.

A) Die Schulen im Bezirke der Hauptstadt Grätz:

Die 15 öffentlichen Knaben- und Mädchenschulen, die bewilligten 6 Privatschulen und die Hauslehrer im Stadtbezirke zählten im Jahre 1816.: 1651 Knaben und 1778 Mädchen. Davon waren in der Haupt-Musterschule 580 Knaben und in der Mädchen-Hauptschule 237 Mädchen, 16 von den Schulen, in welchen Mädchen unterrichtet werden, sind zugleich Industrieschulen, worin die Mädchen nebst Lesen, Schreiben und Rechnen, auch in weiblichen Handarbeiten guten Unterricht empfangen. Die neun Sonntagsschulen zählten 582 Lehrjungen. Seit einigen Jahren besteht in Grätz auch eine sogenannte Bürger-Bildungsanstalt, welche auf eigenes Anerbieten des *Michaël Schögler*, Lehrers an der Haupt-Musterschule, entstand. Der Zweck dieser löblichen Anstalt ist, die besten und ausgesuchtesten Lehrjungen aus allen übrigen Sonntagsschülern in eine Classe unter Schögler vereint, mit nothwendigen und nützlichen Kenntnissen auszubilden, welche dem Bürgerstande unumgänglich nothwendig sind. Einer vorzüglichen Erwähnung verdient Schöglers Bemühung, seine Classe für vaterländische Geographie und Geschichte mit besonderer Hindeutung auf die Technik und den inländischen Gewerbsfleiss auszubilden. Diese Anstalt zählte im Jahre 1816. 72 Schüler. Dann ist noch eine Sonntagsschule für die Lehrjungen des Kaufmannsstandes, welche 40 Schüler zählte. Somit erhielten 734 junge Leute aus 70 Innungen und Zünften an Sonntagen nützlichen Unterricht.

B) Die Schulen auf dem Lande:

Im Grätzer Kreise bestanden im Jahre 1815. an 205 Orten Schulen. An 136 Orten waren eigene, an 9 Orten gemiethete, und an 3 Orten unentgeltlich dargeliehene Schulgebäude. An den übrigen 58 Orten wurde die Schule nur in Bauerwohnungen gehalten. Von obigen 148 Schulgebäuden waren 104 im guten, 24 im mittelmässigen, 20 im herstellungsnöthigen Zustande. In diesen 205 Schulen wurden im Jahre 1815. beschrieben von eingeschulten Ortschaften schulfähige Knaben 10199, Mädchen 8616, zusammen 18815; von uneingeschulten Ortschaften schulfähige Knaben 4543, Mädchen 3817, zusammen 8360. Schulgehende Knaben waren 2187, schulgehende Mädchen 1537, zusammen 3724. Die schulfähige Jugend zählte also 27205 Kinder, die wirklich schulgehende bestand aber nur aus 20975 Kindern, folglich blieben auf dem Lande 6230

Kinder ohne Unterricht, welches, wenn man die Gebirgsgegenden und die Entfernungen mancher Orte von der Schule kennt, Niemand in Verwunderung setzt. Im Vergleiche mit dem Jahre 1814. ergibt sich eine Vermehrung von 1138 schulbesuchenden Kindern für das Jahr 1815. Ferner befanden sich im Jahr 1815. im Grätzer Kreise auf dem Lande 140 Sonntagsschulen, welche von 6364 Schülern besucht wurden. Hierbey ergibt sich eine Vermehrung von 1386 Schülern gegen das Jahr 1814. Gleichfalls waren 25 Industrieschulen in Thätigkeit, welche von 713 Schülern besucht wurden. Es zeigt sich dabey eine Vermehrung von 236 Schülern. Der Schuldienst wurde im J. 1815. auf dem Lande durch 158 Lehrer (Schulmeister) und durch 69 Lehrgehülfen versehen, wozu die Filial- oder bewilligten Seitenschullehrer nicht gezählt wurden. Die Schulen zu Rein, Wildon, Voitsberg, Radkersburg, St. Veit am Vogau, Straden, Gnas, Altenmarkt, Friedberg, Birkfeld, Bischelsdorf, Kirchberg an der Raab, sind zu Musterschulen erhoben worden. Zu Vorau und Gleisdorf ist jetzt eine Hauptschule. Die ganze volle Summe der die Schule besuchenden Jugend im Grätzer Kreise beträgt daher gegenwärtig mit Einschluss der Sonntags- und Industrieschulen beyläufig 32,000 Individuen, zu welchen jedoch die Schüler des Gymnasiums und Lyceums in Grätz nicht mitgerechnet wurden.

### *K. K. Lyceum zu Olmütz in Mähren.*

Die Vorlesungen des durch die Mährischen Stände angestellten Professors der Oekonomie, *Wobroska*, werden sehr stark besucht. Er hatte im Jahre 1816 141 Zuhörer, worunter 48 Theologen, 21 Juristen und 72 der Oekonomie ex professo Beflissene waren.

### *K. K. Lyceum zu Lemberg in Galizien.*

Se. k. k. Majestät hat beschlossen, dass das Lyceum zu Lemberg zu einer Universität, jedoch jederzeit mit Ausnahme des medicinischen Studiums, erhoben werde. Bekanntlich existirte schon ehedem eine Universität zu Lemberg, die man aber, als Krakau an Oesterreich gekommen war, eingehen liess.

### *Königl. ungarische Universität zu Pesth.*

Im Schuljahre 18$\frac{1}{6}$ betrug die Zahl der Studirenden die grosse Summe von 812. Namentlich studirten die Theologie 75, die Rechte 205, die Medicin 68, die Chirurgie 80, die Pharmacie 21, die Philosophie 353, die Feldmesskunst 7. Es wurden 186 Doctoren und Magister creirt.

---

## Ankündigungen.

### *W. v. Woltmanns Tacitus*,

sechster und letzter Band.

ist endlich erschienen. Da er schon geraume Zeit beynahe ganz gedruckt war, verhinderte seine Vollendung eine langwierige Krankheit des Verfassers. Die in ihm enthaltenen Abhandlungen und Anmerkungen über die Werke des grossen Geschichtschreibers geben dieser Arbeit ihren höchsten Werth. Sie eröffnen durchaus neue Ansichten und begründen mit die uns so unentbehrliche Gesetzgebung in der Historie. In den spätern Bänden hat allerdings der Geist der Uebersetzung einige Veränderung erlitten, indem die strenge Treue der Verdeutschung gegen unsere vaterländische Sprache etwas milder geworden ist. Im Wesentlichen sind die Grundsätze der Verdeutschung dieselben geblieben, und es ist eine eben so grundlose als widernatürliche Behauptung, die ein oberflächlicher Recensent von Woltmann's Sallustius in der Jenaer Literaturzeitung März 1817. leichtsinnig hinschreibt, dass der 5te Band des Tacitus, worin nur das 4te Buch und das Bruchstück des fünften der Bücher der Geschichten geliefert sind, nach andern Grundsätzen, als die vier vorhergehenden Bände übertragen sey. Im dritten ist schon die Milderung wahrzunehmen, und die sämmtlichen Bücher der Geschichten haben durchaus *einen* Guss des verdeutschenden Geistes, so wie sie in *einem* Zuge der Zeit übersetzt wurden. Welche neue Bahn durch diese Verdeutschung gebrochen sey, dafür gibt es gegen solche Philologen, welche den höheren Styl so der lateinischen als deutschen Sprache nicht fassen, einen handgreiflichen Beweis, wenn *Schlüter*, der unmittelbar *vor* Woltmann, und v. Strombeck, der unmittelbar *nach* ihm den Tacitus übersetzte, untereinander und mit ihm verglichen werden. Hier eine Probe:

| Schlüter. | v. Woltmann. | v. Strombeck. |
| --- | --- | --- |
| Nach einer, trotz des winterstürmischen Meers, ununterbrochenen Fahrt langt Agrippina bey der Insel Corcyra an, der Calabrischen Küste gegenüber. Hier verweilte sie einige Tage, um sich zu fassen, bey der Heftigkeit ihres Grams, und ihrem Unvermögen, zu leiden. Da indess ihre Ankunft ruchtbar ward, so strömten alle vertraute Freunde, grössten- | *Nach ununterbrochener Beschiffung* des winterlichen Meeres, langt Agrippina bey der Insel Corcyra an, welche dem Gestade Calabriens gegenüber liegt. *Dort verwendet sie wenige Tage*, ihr Gemüth zu fassen, *heftig* in der Trauer, *und unkundig zu dulden.* Inzwischen strömten, da man ihre Nähe vernahm, jeder Traute der Freunde, und am meisten Kriegs- | *Nach ununterbrochener Beschiffung* eines stürmischen Meeres, landet Agrippina an der Calabriens Küste gegenüber gelegenen Insel Corcyra. *Dort verwendet sie wenige Tage,* das Gemüth zu beruhigen, *heftig im Schmerz und unkundig zu dulden.* Unterdess eilten, da man ihre Ankunft vernommen, alle vertrauten Freunde, meistens Krieger, |

Schlüter.

theils Kriegsleute, die unter Germanicus gedient hatten, auch viele Unbekannte, aus den nahen Municipalstädten, einige aus Rücksicht auf Pflichtschuldigkeit gegen den Fürsten, die Menge, ihnen nach, gen Brundisium, wo sie am ersten und sichersten landen konnte. Und kaum erblickte man die Flotte auf der Höhe des Meers, so wimmelten nicht nur Hafen und nächster Bezirk, auch Mauern und Dächer, und jeder Ort, wo man weite Aussicht hatte, von Trauernden, die sich unter einander fragten, ob sie schweigend, oder mit irgend einem Zuruf sie beym Landen empfangen sollten? Noch war nicht ausgemacht, was am schicklichsten sey, als die Flotte allmählig sich näherte, nicht mit gewöhnlichem raschem Ruderschlag, sondern in ihrer ganzen Erscheinung Trauer verkündend. Wie sie mit ihren zwey Kindern, mit der Todtenurne im Arm, aus dem Schiffe tretend, Aller Augen auf sich zog, da seufzte die ganze Menge; ohne Unterschied wehklagten Verwandte, Fremde, Männer, Weiber: ausser, dass der noch frische Schmerz der Entgegenkommenden stärker sich äusserte, als der schon mattere Harm des Gefolges. Annalen, B. III. C. I.

v. Woltmann.

leute, als welche unter Germanicus Feldzüge gethan, auch viele Unbekannte aus den benachbarten Municipalstädten, ein Theil, *es Pflicht gegen den Fursten* glaubend, mehrere diesen gefolgt, hin zu der Stadt Brundisium, *wo die Schiffende* am frühesten *und sichersten landen* konnte. *Und wie zuerst auf der Höhe die Flotte* geschaut ist, werden nicht nur Hafen, und was dem Meere am nächsten, sondern auch Mauern und Dächer, und Alles, so weit man rings hinausschauen konnte, angefüllt vom Gewimmel der Trauernden und unter einander sich Fragenden: ob sie mit Stillschweigen, oder irgend einem Laut, die Aussteigende empfingen? Und *noch war nicht* genug *entschieden*, was an der Zeit seyn möchte, *als die Flotte allmählig* herankam, nicht mit hurtigem Ruder, wie Brauch ist, sondern Alles entsprach der Traurigkeit. Als sie mit zwey Kindern, die Leichenurne haltend, *aus dem Schiff hervorgetreten*, die Augen senkte, Ein Seufzer Aller: und du unterschiedest nicht die Verwandten, die Fremden, der Männer oder Frauen Wehklage; nur dass Agrippina's Gefolge *durch lange Trauer abgemüdet, die Entgegenkommenden an frischem Schmerz übertrafen.*

v. Strombeck.

die unter Germanicus gedient, auch Unbekannte aus den benachbarten Städten (Einige es *Pflicht gegen den Fürsten achtend,* Andere diesen folgend) nach Brundusium, wo die Schiffende am schnellsten und sichersten zu landen vermochte. Als nun zuerst auf der Höhe die Flotte sichtbar, füllen sich nicht nur Hafen und Meeresufer, sondern auch Mauern und Dächer, und wo sonst fernhin geschaut werden kann, mit Schaaren Traurender und sich unter einander Befragender: ob man mit Schweigen oder irgend einem Zuruf *die Aussteigende empfinge? Noch war nicht entschieden*, was zeitgemäss, als die Flotte allmählig nahete, nicht wie üblich, mit munterm Geruder, sondern Alles angeordnet zur Trauer. Als jene mit zwey Kindern, den Aschenkrug haltend, *aus dem Schiffe getreten*, die Augen niederschlug, da Allen ein Seufzer: nicht unterschied man der Freunde, der Fremden, der Männer, der Frauen Wehklagen; nur dass *die Entgegenkommenden* Agrippinens Begleitung, ermüdet durch lange Trauer, im neuen Schmerz übertrafen.

Wer das Original zur Hand nimmt, wird bey einiger Zartheit des Geschmackes leicht wahrnehmen, wie *Schlüter* und *v. Strombeck* nicht nur die buchstäbliche, sondern weit mehr die höhere Treue im Colorit des histor. Genius, in dem herrlichen Periodenbau der alten Historiker, wo der letzte nicht seinem Vorgänger genau folgt, überhaupt die eigentliche geschichtliche Darstellung hintenansetzten, wenn sie dieselbe kannten. Aber handgreiflich ist einem jeden beym Anblick der unterstrichenen Stellen, wo in charakteristischen Ausdrücken und Wendungen *v. Strombeck* des Vorgängers Spur tritt, wie ganz anders durch den letzten die Vorstellung einer Verdeutschung des Tacitus geworden sey, als sie unmittelbar vor ihm noch *Schlüter* hegte, der auch nicht die fernste Aehnlichkeit mit jenem hat. Allein auch er ist durch dasselbe Vorbild, welchem *v. Strombeck* folgte, zu einem etwas andern Tone der Dollmetschung gekommen. Im Jahr 1809. gab er den ersten Band seiner Annalen heraus, aus welchem obige Probe, im J. 1814. einen zweyten, aus welchem hier gleichfalls eine Probe stehe, zur Bestätigung unsers Urtheils. Man vergesse nicht, dass binnen jenem Zeitraume die *v. Woltmannsche* Uebersetzung erschienen war:

v. Woltmann.

*Messalina aber, nie von so ungebundener* Schwelgerey als jetzt, feyerte im gereiften Herbst *ein Bild der Weinlese*, ihr Haus hindurch. Kelter gingen. Kufen flossen, und Frauen mit Fellen gegürtet, tanzten wie opfernde oder rasende Bacchantinnen. *Sie selbst*, mit wallendem Haar, *schüttelt den Thyrsus, und*

Schlüter.

*Messalina aber, nie* so zügellos ausschweifend, als jetzt, feyerte, da es eben mitten im Herbste war, eine Art von Weinerntefest in ihrem Hause. *Die Kelter gingen, die Kufen strömten, und Frauen, mit Fellen gegürtet, tanzten umher wie opfernde oder rasende Bacchantinnen: sie selbst,* mit fliegendem Haar.

v. Strombeck.

*Messalina aber, nie ungebundenerer* Ueppigkeit, feyerte, im späten Herbste, *ein Bild der Weinlese* in ihrem Hause. *Kelter pressten, Kufen strömten*, Frauen, *umgürtet mit Fellen, tanzten gleich opfernden und rasenden Bacchantinnen: sie selbst,* den Thyrsus schwingend, neben ihr Silius, mit Epheu umkränzt, auf

| v. Woltmann. | Schlüter. | v. Strombeck. |
|---|---|---|
| *neben ihr Silius, mit Epheu umkränzt, schreitet* auf *Cothurnen,* wirft das Haupt, indem ringsum ein frecher Chor lärmt. Annalen, B. XI. C. 31. | *den Thyrsus schüttelnd;* und neben ihr schritt Silius mit Epheu bekränzt, auf Cothurnen einher, schwenkte das Haupt, umschwirrt vom muthwilligen Chor. | Cothurnen schreitend, *werfend das Haupt,* umgaukelt vom leichtfertigen Chor. |

Der buchhändlerische Vertrieb unsers obigen Verlagsartikels der sämmtlichen sechs Bände des v. Woltmannschen Tacitus, bleibt vorläufig wie bisher, einzig der Realschulbuchhandlung zu Berlin überlassen.

Prag u. Leipzig, 1817. den 1. May.

*Deutsches Museum.*

---

*Gedichte von Carl Reinhard. Zweyte Ausgabe.* 8.

Diese neue, durchaus verbesserte und sehr vermehrte Ausgabe der Gedichte des rühmlichst bekannten Hrn. Verfassers erscheint zur nächsten Leipziger Michaelis-Messe auf schönem Velin-Papier, mit Didotschen Lettern gedruckt und mit einem Kupferstiche geziert. Bis Johannis dieses Jahres nehme ich darauf 1 Thlr. 8 gGr. oder 4 Mk. Pränumeration an. Nachher wird der Preis bedeutend höher seyn. Sammler erhalten auf 7 Exemplare das 8te frey. Die Namen der Pränumeranten werden vorgedruckt, und ich erbitte mir die Listen derselben deutlich geschrieben, und so zeitig, als es möglich ist, um wegen Stärke der Auflage die nöthigen Vorkehrungen machen zu können.

Eine ausführlichere Ankündigung des Hrn. Verfassers ist durch alle Buchhandlungen zu haben, bey welchen man auch Bestellungen machen kann.

Altona, am 15. April 1817.

*Joh. Friedr. Hammerich.*

---

In der Buchhandlung von *C. F. Amelang* in Berlin, ist so eben erschienen und in allen übrigen Buchhandlungen zu haben:

*Gemeinnützlicher Rathgeber für den Bürger und Landmann.* Oder Sammlung auf Erfahrung gegründeter Vorschriften zur Darstellung mehrerer der wichtigsten Bedürfnisse der Haushaltung, so wie der städtischen und ländlichen Gewerbe. Herausgegeben von Dr. *Sigism. Friedr. Hermbstädt,* Kön. Preuss. Geh. Rathe u. Ritter des rothen Adlerordens dritter Classe u. s. w. *Zweyter Band.* gr. 8. 192 S. geh. 18 Gr.

Enthält: Verfertigung verschiedener wohlriechender Pomaden. — Anweisung, wie die Kartoffeln am besten zu einem nahrhaften Brode verbacken werden können. — Talglichte von ganz vorzüglicher Qualität und Sparsamkeit im Brennen, anzufertigen. — Inländische Holzarten dem Mahagonyholze ähnlich zu machen. — Verfertigung des neapolitanischen Gelbs, in verschiedenen Nüancen. — Stricke, Taue, Segeltuch und Fischernetze dauerhafter zu machen und vor früher Zerstörung zu schützen. — Die Rinde der Lerchenbäume, als Stellvertreter der Eichenrinde in den Gerbereyen. — Die türkischen Rosenperlen und ihre Verfertigung. — Den Fischthran auf eine vortheilhafte Weise zu reinigen. — Verfertigung des Zündpapiers, als Stellvertreter des Zunders. — Verfertigung des Königs-Räucherpulvers. — Guter Rath für diejenigen, welche zu Land- und Wasserbau sich einen dauerhaften Mörtel bereiten wollen. — Schmutzig gewordene echte Perlen zu reinigen. — Verfertigung einer Tinte zum Zeichnen der Wäsche. — Inländischen Holzarten verschiedene Farben zu geben, und sie den ausländischen ähnlich zu machen. — Guter Rath für Glashüttenbesitzer, das Glaubersalz als Stellvertreter der Pottasche anzuwenden. — Den Ertrag der Kartoffeln um das Vierfache zu vermehren. — Künstliche Bleystifte, so wie Schreibestifte von andern Farben zu verfertigen. — Brauchbarer Ueberzug für hölzerne Dächer. — Verfertigung der Emaillen oder des Schmelzglases. — Verfertigung einer sehr guten Glanzwichse. — Verfahrungsart, die Butter lange gut zu erhalten. — Erinnerung an Landwirthe, einige den Hausthieren schädliche Pflanzen betreffend. — Zubereitung eines wohlfeilen Kleisters für Buchbinder u. s. w. — Wage zur Bestimmung der Feinheit des Garns. — Darstellung einer dauerhaften Farbe ohne Firniss, auf Holz- und Kalkwände. — Durchscheinendes Papier zu machen. — Verfertigung einer, der Gesundheit völlig unschädlichen, grünen Malerfarbe. — Fabrikation eines vorzüglich schönen Grünspans. — Verfertigung einiger Sorten Schnupftaback. — Verfertigung einiger erprobter Mittel, die Hufe der Pferde gesund zu erhalten und das Wachsen derselben zu begünstigen, so wie Warzen und andere ähnliche äussere Uebel dadurch zu heilen. — Wie aus Kartoffeln ein nahrhaftes Brod gebacken werden kann. — Verfertigung eines angenehmen weinartigen Getränks. — Zubereitung des trockenen Sauerkohls. — Commis- und Hausbackenbrod, so wie Kochmehl und Grütze aus Kartoffeln und Kartoffelmehl, mit Ersparniss von der Hälfte bis drey Viertel Getraidemehl, zu verfertigen. — Aus gewöhnlichem Landwein einen Tokayerwein zu bereiten. — Verfertigung eines Champagnerweins. — Verfertigung der Glaspasten, Gemmen. — Erziehung der Kartoffeln aus den Saamen. — Wie man sich im Sommer auf eine einfache Weise kaltes Wasser verschaffen kann. — Benutzung der Rosskastanien. — Nachahmung der Wedgwoodschen Masse. — Nutzen der eingeschlossenen Luft, als schlechter Wärmeleiter, zur Ersparung an Brennmaterial. — Klärung des Rüböls. — Bereitung eines Bleichwassers. — Zubereitung der schwarzen Tinte. — Erzeugung der Champignons.

Von dem *ersten Bande* wurde so eben die zweyte durchgesehene, verbesserte und zum Theil vermehrte, Auflage fertig, und kostet ebenfalls 18 Gr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des May. 117. 1817.

## Zergliederungskunde.

*Leichenöffnungen.* Von Dr. *Gottfr. Fleischmann*, Privatdocenten u. Prosector am anatom. Theater zu Erlangen. Erlangen, bey Palm 1815. XVI. 264 S. 8. (Preis 1 Thlr. 4 Gr.)

Die Beobachtungen, welche der Verf. hier mittheilt, sind, wie er selbst in der Vorrede bemerkt, nicht alle wichtig, aber ihre Bekanntmachung verdient doch allen Dank, denn es wird dadurch die Summe von Belegen zu krankhaften Umänderungen vermehrt, aus deren Vergleichung früher oder später nützliche Resultate hervorgehen können. Dass übrigens der Vf. ein sehr guter Beobachter, fleissiger Zergliederer und denkender Arzt sey, ergibt sich aus der Art, wie er seine Bemerkungen mittheilt, sattsam. Um so mehr war er berufen, den einzelnen Abtheilungen, in welche er die beobachteten Fälle nach den Systemen und Organen geordnet hat, einige allgemeine Bemerkungen beyzufügen, und dadurch seine, ihm oft ganz eigenthümlichen und viel versprechenden Ansichten mehr zu entwickeln und einleuchtender zu machen. So hat z. B. bey der ersten Abtheilung, welche Abnormitäten des Darmcanals enthält, der Vf. seine Gründe zu der Eintheilung in echte, unechte und gemischte Divertikeln, und seine Ansichten über die Entstehung dieser Abnormitäten auf eine sehr belehrende Weise ausgesprochen. Die unechten Divertikeln am Zwölffinger-Darm, welche der Verf. an den Mündungen des gemeinschaftlichen Gallenganges und Bauchspeicheldrüsen-Ganges fand, waren Folgen anderer krankhafter Veränderungen. Recens. hat aber auch als angebornen Bildungsfehler einmal ein wahres Diverticulum an dem Zwölffinger-Darm gefunden. Merkwürdig ist ein, auch auf der beygefügten Kupfertafel abgebildeter, Divertikel am Anfang des aufsteigenden Grimmdarmes. Sehr gründlich handelt der Vf. von der Entstehung der Divertikeln, und bey dieser Gelegenheit auch von der Bedeutung des Nabelbläschens, welches er für das eigentliche *Urey* hält, denn von ihm, sagt er, geht, nachdem es aus den Ovarien in den Uterus übergetragen worden ist, alle Erzeugung der Hüllen des Embryo und seines Körpers aus; das Nabelbläschen ist das Centrum aller Gefässorganisation; indem von ihrem einem Pole Gefässe hervorsprossen, ist der Grund zu einem Gebilde gelegt, welches als Chorion und Amnios erscheint; und indem an ihrem anderm Pole sich ein zweytes Gefässystem entwickelt und in bestimmten Stämmen sammelt und fortsetzt, entstehen die sogenannten vasa omphalomeseraica, als die Uranfänge und Wurzeln aller Fötusorganisation; aus ihren Zerästelungen wächst zunächst der Darmcanal und sein Gekröse hervor, denn diese sind, so wie überhaupt der Bauch, die ersten gebildeten Theile des Embryo. Ist so der Grund des Fötuskörpers, oder wenigstens seines Abdominalorganismus gelegt, so erhebt sich nun auch die zweyte, mehr auf Fortbildung und Erhaltung des Embryo berechnete Quelle, das Nabelgefässystem, indem dasselbe entweder als Ausgebilde des Chorions herabwuchernd sich mit dem Abdominalgefässystem des Embryo in Verbindung setzt, oder durch zurückwirkende Thätigkeit der Plasticität aus dem Fötalgefässystem in aufwärtsstrebender Richtung zum Chorion geleitet wird, und mit dessen Gefässen anmündet. Ist diese Verfassung zu Stande gekommen, so ist der Dienst des Ureyes geschlossen, seine Verbindung mit dem Fötus und Chorion wird aufgehoben und das Nabelbläschen verschwindet, indem seine Function nun anderen Thätigkeiten, der des Fötus und des Mutterkuchens, übertragen ist. Da sich der Verf. die nähere Ausführung dieser hier mitgetheilten Ansicht noch vorbehält, so begnügen wir uns damit, ihn angelegentlichst zur baldigen genaueren Bearbeitung eines so wichtigen Gegenstandes aufzufordern. Sehr passend entwickelt der Vf. in dem weiteren Verfolg die Divertikeln als Produkte excessiver Vegetation. — Mehrere Fälle von Abnormitäten des dicken Darmes in Rücksicht seiner regelwidrigen Lage, ungewöhnlichen Länge und Flexion, sind nicht nur durch manche andere krankhafte Erscheinungen, mit welchen sie sich zugleich vorfanden, merkwürdig, sondern werden auch dadurch wichtig, dass sie den Vf. Veranlassung zu Reflexionen über die Anatomie des Embryo und vorzüglich über die Entwickelung des Dickdarmes geben. Es verglich nämlich der Vf. die von ihm beobachteten Abnormitäten des Dickdarmes, mit der Beschaffenheit desselben in Embryonen von verschiedenen Stufen der Ausbildung, und fand, dass jene Abnormitäten in die Classe der Hemmungsbildungen gesetzt werden müssen. Nach des Vfs. Beobachtungen ist der ganze Darm-

canal ursprünglich ein vom Magen gerade in das Becken herabsteigender Faden, bey fortgesetzter Entwickelung bildet sich nun nach unten eine Schlinge an der Stelle, wo dicker und dünner Darm zusammenhängen und nachher der Wurmfortsatz entsteht, und bis zur Bildung dieser Schlinge ist der Darmcanal schon im ersten Monat verlängert. So ist nun die allmählige Entwickelung des Darmcanals in verschiedenen Bildungsstufen bis zum vierten Monat verfolgt, und es ergibt sich daraus, dass der Blinddarm mit dem übrigen gesammten Dickdarme ursprünglich auf der linken Seite liege, und dass er fast eine halbe Bogenlinie von der linken nach der rechten Seite beschreiben müsse, bis er so weit verlängert ist, dass der Blinddarm seine normale Lage in der Gegend des rechten Darmbeines einnehmen kann. Während der Entwickelung des Dickdarmes nimmt der Blinddarm immer in bestimmten Perioden einen bestimmten Standpunct ein, und verweilt sich da, ehe er wieder weiter fortrückt. Verlässt nun der Blinddarm diese Standpuncte nicht zur bestimmten Zeit, so entstehen dadurch die Abnormitäten in Rücksicht der ungewöhnlichen Lage des Darmes. Da aber der Entwickelungsprocess des Grimmdarmes aus dem Momente der Procession oder Locomotion, und aus dem des Wachsens in die Länge zusammengesetzt ist, so kann es geschehen, dass beyde zugleich retardirt werden, und dadurch lassen sich die verschiedenen, mit den Lageabnormitäten des Blinddarmes coexistirenden, Längenverhältnisse in ihren mancherley Abweichungen erklären, welches von dem Vf. sehr gründlich und mit belehrenden Winken auf die Beurtheilung krankhafter Erscheinungen im Unterleibe, die oft so räthselhaft sind, geschieht. Da der Vf. die verschiedenen Abnormitäten des Dickdarmes zum Theil an Leichen solcher, die am Croup gestorben waren, gemacht hat, so gibt ihm dies Veranlassung zu sehr interessanten Bemerkungen über das inflammatorische und plastische Moment in dieser Krankheit, welches gehörig unterschieden werden muss. — Einige Abnormitäten des Wurmfortsatzes, besonders Hernien desselben, welche der Vf. beobachtet hat, beweisen, dass es 1) Hernien, welche durch den Wurmfortsatz allein, 2) solche, welche durch den Grund des Blinddarmes, 3) solche, welche durch den Blinddarm, Wurmfortsatz und den Anfang des Grimmdarmes. 4) solche, welche durch Blinddarm, Anfang des Grimmdarmes und einen Theil des Ileum gebildet werden. gibt. — Krankhafte Verhältnisse des engen Darms, welche vom Vf. bemerkt worden sind, geben zu verschiedenen Bemerkungen über Brüche Veranlassung, so wie mehrere Fälle von abnormer Verfassung des Magens in Hinsicht seiner veränderten Lage, der Abnormitäten an seinen Mündungen, der Erweichung und der Strictur dieses Organes, zu Reflexionen über den Drüsenapparat der Magenklappe, über die Annäherung einer Abnormität derselben an die Beschaffenheit der Klappe bey Thieren, und über die Erzeugung der Afterbildungen, von welchen er glaubt, dass sie Copieen normaler, organischer Theile eben desselben Leibes, in welchem sie bestehen, seyen. — Mehrere Fälle von Abnormitäten der Leber, des Pancreas, des Netzes u. s. w. sind theils ihrer Seltenheit wegen merkwürdig, theils belehrend durch die Beyträge zur Diagnose der Krankheiten des Pancreas, welche der Vf. bey dieser Gelegenheit liefert. — Einige Beyspiele von anomaler Verfassung der Nieren können zum Theil als Belege gegen den von *Vetter* aufgestellten Satz dienen, dass, wenn eine Niere abgehe, auch allezeit die Nebenniere dieser Seite fehle, theils zeugen sie auch gegen *Meckels* Vermuthung einer functionellen Analogie zwischen den Nebennieren und den Genitalien, vielmehr scheint ein vom Verf. beobachteter Fall, wo sich neben der Abnormität der Nieren eine Abnormität der Ovarien ergab, mehr eine Relation zwischen den Genitalien und den Nieren zu beweisen. — Verschiedene Abnormitäten der männlichen Genitalien bestätigen *Schregers* Eintheilung der Wasserbrüche. — Mehrere Abnormitäten der weiblichen Genitalien beobachtete der Vf. an Subjecten, die zugleich andere Abnormitäten der Eingeweide hatten. In diesem Zugleichleiden bestimmter Organe drückt sich die dynamische Verkettung der, dem thierischen Entwässerungs- und Entkohlungsprocess vorstehenden. Organe, wozu Hirn, Lungen, Schilddrüse, Leber, Milz, Nieren, Nebennieren und Geschlechtstheile gehören, aus, und es lässt sich daher unter andern auch, wie der Verf. sehr einleuchtend durchführt, die häufigere Bildung von Gallensteinen beym weiblichen Geschlecht erklären. — Unter den angeführten Abnormitäten des Herzens und der Lungen ist vorzüglich ein auf der beygefügten Kupfertafel dargestellter Fall höchst merkwürdig, wo nur eine Herzkammer, oder ein einfaches Herz, blos mit einem ostium venosum und arteriosum versehen, vorhanden war. — Merkwürdig ist auch die beschriebene Entartung eines Augapfels, wo der Augapfel ganz in seiner Form verändert, und die Linse völlig verknöchert war. Die angeführten abnormen Zustände des Muskelsystems beziehen sich hauptsächlich auf die Erzeugung der Hydatiden, die Verwandlung der Muskeln in Fett und die Psoasabscesse. Zerreissung der Muskeln wird oft nach dem Tode durch gewaltsame Dehnung der Glieder bewirkt. — Bey den Abnormitäten des Gefässystems führt der Verf. mehrere Gründe gegen die Behauptung mehrerer Schriftsteller an, dass die Dysphagia lusoria durch einen normwidrigen Ursprung und Verlauf der Arteria subclavia dextra hervorgebracht werde, vielmehr glaubt er, dass alle die aufgeführten Beyspiele des beschwerlichen Schlingens nicht diesem Arterienspiele zuzuschreiben seyen, indem andere Ursachen diesen Krampf des Schlundes erregt haben, und dass somit die Dysphagia lusoria aus dem Verzeichniss

der Krankheiten wieder auszustreichen sey. — Unter den beobachteten Abweichungen der Gefässe, rücksichtlich ihres Ursprunges, finden sich manche seltnere, noch wenig oder gar nicht aufgefundene. — Unter den Abnormitäten des Knochensystemes verdienen vorzüglich die Beobachtungen von Knochenerweichung, nebst den Reflexionen, zu welchen sie Veranlassung gegeben haben, Aufmerksamkeit. Nicht minder bemerkenswerth ist ein Fall, wo ausser anderen Abnormitäten der ganze Rückentheil der Wirbelsäule durch Ankylose verschmolzen und die Fascia longitudinalis anterior verknöchert war. Den Schluss machen Beobachtungen über abnorme Zustände der Haut, unter welchen dem Rec. ein Fall vorzüglich interessant war, wo an einer siebenmonatlichen frühzeitig gebornen Frucht ein pemphigusartiger Ausschlag gefunden wurde, dergleichen Rec. an einer ebenfalls frühzeitigen Frucht, nur nicht in der grossen Ausdehnung, wie in dem vom Verf. beobachteten Fall, zu bemerken Gelegenheit hatte.

Möge es dem Hrn. Vf. gefallen, von Zeit zu Zeit seine wichtigeren Beobachtungen auf dieselbe gründliche und belehrende Weise mitzutheilen, wie es hier geschehen ist. Auf der beygefügten Kupfertafel hat der würdige *Loschge* sein Talent als trefflicher anatomischer Zeichner aufs Neue bewiesen, und auch die von Hoffmann beygefügte Figur verräth gute Anlage.

## Chirurgie.

*J. P. Westring's*, königl. schwedischen Leibarztes, Erfahrungen über die Heilung der Krebsgeschwüre. Aus dem Schwed. übersetzt mit Zusätzen von *K. Sprengel.* Halle, in der Rengerschen Buchhandlung 1817. XXVI. u. 55 S. 8.

*Westring* empfiehlt in dieser kleinen Schrift die *Ringelblume*, *calendula officinalis*, zur Heilung offener Krebsschaden, des venerischen Beinfrasses und des hartnäckigen weissen Flusses. Innerlich gibt man das Extract des Krautes von 12 bis 48 Gran zwey Mal des Tags; äusserlich wird entweder eine starke Abkochung des trockenen Krautes, oder diese durch einen Zusatz von dem Extracte verstärkt angewendet; auch den frisch ausgepressten Saft sollte man gegen offene Krebsschäden versuchen. Das Kraut muss gleich nachdem sich die Blüte zeigt, eingesammelt, und das Extract über gelindem Feuer eingedickt werden. Bey den Krebsschäden brauchte der Vf. aber neben diesem Mittel auch noch Einreibungen von Goldsalz oder Goldkalk, und bey dem Krebs der Gebärmutter setzte er zu den Einspritzungsmitteln noch das Extract von dem Chaerophyllum sylvestre. — Das Goldsalz wurde bereitet aus Gold in Salpetersäure aufgelöst, mit salzsaurem Ammonium gesättigt und mit kohlensaurem Kali niedergeschlagen. Der zwölfte Theil eines Grans von diesem Salze, oder der sechste Theil eines Grans Knallgold, wurde bey dem Gebärmutterkrebs in die Schaamlefzen oder in den Mund eingerieben. — Vorurtheilsfrey und treu erzählt *Westring*, was er Gutes von den genannten Mitteln gesehen, wo sie nicht hingereicht haben, und es verdient Dank, dass er die Aufmerksamkeit der Aerzte auf einige Mittel zur Heilung einer der fürchterlichsten Krankheiten hingeleitet hat, deren Anwendung in neuen Zeiten nicht beachtet worden ist, und fur deren Wirksamkeit einige wichtige Beobachtungen sprechen. — Ein ausgebrochener Mutterkrebs mit heftig schmerzender Verhärtung, ein hartnäckiger, scharfer, weisser Fluss, ein durch venerische Ansteckung entstandener Beinfrass, bey dem die Mercurialcur schon gemissbraucht worden war, wurden ganz geheilt; bey zwey Personen, die an offenen Krebsschäden in den Brüsten litten, erfolgte beträchtliche Besserung, die Kranken starben aber während der Cur an andern Krankheiten; bey der einen dieser Kranken wurde äusserlich mit vorzüglich gutem Erfolg eine Salbe aus Pech, gepulvertem bituminösen Kalkstein (Lapis suillus) angewendet.

In der Zuschrift an Osiander in Göttingen, welche *Sprengel* dieser Schrift beygefügt hat, theilt dieser gelehrte Mann aus dem Schatze seiner Belesenheit Nachrichten mit über den frühern Gebrauch der Ringelblume, über die neueste Anwendung des Goldes und über den *Lapis suillus*, den *Sprengel* für den Gallenstein des indischen Stachelschweines hält, der aber doch wohl nichts anders ist, als *bituminöser Kalkstein*, Stinkstein, Saustein. (Calcareus dysodes, spathum Lapis suillus.)

## Pharmakologie.

*Handbuch der Pharmakologie*, oder Lehre von den Arzneymitteln nach ihrem naturhistorischen, pharmaceutischen und therapeutischen Theile kritisch bearbeitet von *Friedr. Carl Albrecht Gren*, der Arzneygelahrheit und Philosophie Doctor, Professor auf der Universität zu Halle u. s. w. *Dritte Auflage*, umgearbeitet und mit den neuesten Erfahrungen bereichert von *Johann Jacob Bernhardi*, Doctor der Medicin und Philosophie, Medicinalrathe u. s. w. und *Christian Friedrich Bucholz*, Doctor der Pharmacie und Philosophie, Medicinalassessor u. s. w. *Erster Band.* Halle u. Berlin, in den Buchhandlungen

des Hallischen Waisenhauses. 1813. 8. 590 S. *Zweyter Band*, ebendas. 680 S. (3 Thlr. 12 Gr.)

Dieses Werk, dessen erstere Auflagen schon sich durch gute Anordnung und richtige Beschreibung der abgehandelten Gegenstände, so wie durch andere empfehlungswerthe Eigenschaften vortheilhaft auszeichneten, und daher auch mit grossem Beyfalle von den praktischen Aerzten aufgenommen worden sind, hat durch den Fleiss, den die Herren *Bernhardi* und *Bucholz* darauf verwendet haben, an Brauchbarkeit noch mehr gewonnen, so dass es als eins der besten Handbücher über die Arzneymittellehre angesehen werden kann. Denn es enthält ein vollständiges Verzeichniss der einfachen Arzneykörper sowohl, als der meisten aus denselben bereiteten officinellen, oder von erfahrnen Aerzten und Wundärzten in ihren Schriften wider verschiedene Krankheitsformen vorgeschlagenen Zubereitungen, und wird daher gewiss in sehr vielen Fällen, besonders von Anfängern in der Heilkunst, mit grossem Nutzen zu Rathe gezogen werden. Die Herausgeber selbst erklären sich über die Veränderungen, die sie mit dem Werke des Hrn. *Gren* vorgenommen haben, folgendermaassen: „Wir haben die Geschichte der Pharmakologie bis auf die neuern Zeiten fortgeführt und die Literatur ergänzt, bey den Theorieen der Schulen aber, die uns auf ungewissen Sätzen zu beruhen schienen, uns nicht aufgehalten; in der allgemeinen Pharmakologie haben wir nur solche Sätze aufzustellen gesucht, die sich bey allem Wechsel der Theorien als Wahrheiten erhalten werden; in der besondern Arzneymittellehre hingegen haben wir einige ganz neue Abtheilungen um deswillen hinzuzufügen für gut gefunden, weil sich die Heilmittel aus den organischen Reichen, nach den Beobachtungen der Neuern, nicht unter den vom Vf. angenommenen Abtheilungen abhandeln liessen; überdem haben wir alle wichtigere Arzneyen, die in Deutschland wirklich als solche gebraucht worden sind, nachgetragen, die naturhistorischen Bestimmungen der Vegetabilien, welche die meisten dieser Droguen liefern, berichtigt, die chemisch-pharmaceutischen Bereitungen verbessert und vervollkommnet, und endlich auch die neuern Bemerkungen, die therapeutischen Wirkungen betreffend, eingeschaltet.“ Man sieht hieraus, dass die Herausgeber die Pflichten, die ihnen bey der neuen Bearbeitung dieses Buches oblagen, wohl gekannt haben, und wir müssen ihnen das Zeugniss geben, dass sie sorgfältig bedacht gewesen sind, dieselben genau zu erfüllen. Wir haben, bey der Vergleichung dieser Auflage mit der zweyten, die im Jahre 1799. herausgekommen ist, an mehrern Orten, z. Beysp. 1. Theil, S. 167 ff. 291. 293. 298. 301. 307. 403. 418. 562. und an andern Stellen, wo von dem Oele der Braunkohle, vom kratzenden Extractivstoffe, von der grünen Eidechse, dem Gummilack, dem Copahu- und Peru-Balsam u. s. w. gehandelt wird, theils nützliche Zusätze und Verbesserungen, theils auch Nachrichten von eignen Versuchen, die Hr. *Bucholz* mit grauer Ambra, mit Ammoniakschleimharze, Benzoesharze, Lerchenschwamme, Zehrwurzel, Seifenwurzel, Sturmhutblättern und andern Droguen angestellt hat, angetroffen, und so das günstige Urtheil, das wir oben über diese Auflage gefällt haben, fast überall bestätigt gefunden. Zwar haben die Herausgeber, wie uns dünkt, nicht alle die Gegenstände, über die man wohl in einem Werke dieser Art Auskunft zu erhalten wünscht, mit gleichem Fleisse behandelt, vielmehr an einigen Orten, z. B. da, wo der von *Adet* und *Hassenfratz* vorgeschlagenen neuen chemischen Charaktere gedacht wird; ferner S. 424. 542. 552. u. s. w. wo die Rede von dem Copahubalsam, dem Elemiharze, dem Kampferöle u. s. w. ist, sich zu kurz gefasst, oder manche nicht ganz unwichtige Bemerkung einzuschalten vergessen; indessen sind, wie wir gern gestehen, die Mängel oder Fehler, die wir hier und da bemerkt zu haben glauben, nur von sehr geringer Bedeutung, und sie können uns daher nicht veranlassen, das Lob, das wir oben dieser Arbeit der Herren *Bernhardi* und *Bucholz* ertheilt haben, zurück zu nehmen.

---

## Kleine Schrift.

*Animadversionum ad auctores veteres Particula Sexta.* Ad indicendum examen d. 10. April. etc. Edidit *J. Gurlitt*, Dr. *Apparatus ad Symmachum a Susio instructi Pars* 2. Hamburg, bey Schniebes, 1817. 24 S. in 4.

Wir haben schon bey der Anzeige des ersten Abschnitts den reichhaltigen Apparat, der hier beschrieben wird, genauer angegeben. In diesem Programm ist zuerst Suse's Narratio de vita Symmachi abgedruckt, die zwar unvollendet ist, aber auch so einem künftigen Herausgeber nützlich werden kann, da sie viele, mit Mühe aufgesuchte, Nachrichten zusammengestellt hat. Darauf folgt Jac. Gothofredi vita Symmachi, die nur bey wenigen Exemplaren der Pareus'schen Ausgabe sich befindet, und daher sehr selten ist. In einem Zusatz wird noch (S. 21.) Suse's Verbesserung der Stelle im Vellejus Paterc. 2, 105. (im 4ten St. dieser Animadv. S. 4.) vervollkommnet durch die Heinrich'sche Ausmerzung der Worte *gentes et* (in den Anmerkungen zu den Fragm. Oratt. Cic.) und des von Hrn. Actuar Johann Gottlieb Lehmann zu Delitsch gesammelten kritischen Apparats zum Symm. empfehlend gedacht.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des May. 118. 1817.

## Apothekerkunst.

*Pharmaceutische Erfahrungen, vorzüglich die Receptirkunst betreffend. Zum Nutzen ausübender Apotheker*, von *Georg Wilhelm Rüde*, vormaligem Apotheker-Principale und Assessor bey dem Collegio medico zu Cassel in Churhessen. Erster Theil, mit einer Vorrede des Hrn. Dr. und Hofrath *Mönchs* zu Marburg. Neue verbesserte u. vermehrte Ausgabe, mit einer Kupfertafel. Leipzig, 1816. In J. B. G. Fleischer's Buchhandlung. 8. 336 S. mit XXXII. Vorr. 1 Rthlr. 4 Gr.

Der Vf., welcher, seiner Aeusserung nach, durch Verbreitung zweckmässiger, technischer Einrichtungen nützlich seyn wollte, eröffnet sein Buch mit einer Abhandlung über Receptiren. Die technische Ausübung desselben ist das Handwerksmässige der pharmaceutischen Kunst, demungeachtet ein Gegenstand der bedeutendsten Wichtigkeit. Er erheischt die grösste Genauigkeit und Umsicht, die nur durch lange Uebung, verbunden mit der gespanntesten Aufmerksamkeit, zu erhalten sind und den Arbeiter dabey doch nur maschinenmässig zu verfahren nöthigen.

In so fern zu dem Nachdenken über diesen Gegenstand selten ein Antrieb von Aussen erfolgt, ist die Abhandlung jedem Apotheker sehr zu empfehlen, ja auch jedem Arzte, dem es Vorsatz ist, Formeln zu schreiben, die der Apotheker mit seiner lege artis übereinstimmend finden soll und ohne verbessernde Abänderung bereiten kann. Der Leser aber stosse sich nicht an die Breite, an die öftere Wiederholung, noch an die Erwähnung scheinbarer Kleinigkeiten, welche zu beherzigen das Loos des Apothekers mit sich bringt.

Mit dem Inhalt der folgenden längeren und kürzeren Abhandlungen ist Rec. grösstentheils einverstanden, er unterlässt daher ihre einzelne Aufführung, als für seinen Zweck zu weitschichtig, und hebt nur die vorzüglichsten, der Aufmerksamkeit werthen Puncte aus, so wie diejenigen, mit welchen er nach seinem Dafürhalten nicht völlig übereinstimmen kann.

Bey der Abhandlung über Arzneytaxe hat sich ihm der Wunsch unwillkürlich aufgedrungen, dass es der Vorsehung gefallen möge, den Apothekern in Sachsen bald eine zu schenken. Der Verf. hat vollkommen Recht, die wässrigen Extracte der Rhabarber, Aloe, Myrrhe für unnütze Präparate zu erklären; Rec. setzt noch die Meerzwiebel zu; aber dagegen muss er, Erfahrungs wegen, das wässrige Opiumextract in Schutz nehmen. Es lässt sich vielfältig anwenden, wo rohes Opium nicht so gut passt. — Weinsteinsaures Ammonium soll Ammoniumhaltiger Weinstein heissen. — Die Bereitung der Extracte des Schierlings und Bilsenkrautes ist empfehlenswerth; doch wird ein solches noch von dem, im 36sten Bande des Taschenbuchs für Scheidekünstler und Apotheker auf 1815. erwähnten, durch Weingeist zubereiteten Safte in der Wirkung übertroffen. — Die Anwendung des Weines zur Anfertigung des Chinarindenextracts tadeln wir, da der Wein fremde Dinge einmischt, müssen dagegen (in voller Uebereinstimmung mit dem Verf., dass wässriges Extract der Rinde unwirksam sey) wiederholte Aufgüsse von wässrigem u. starkem Weingeiste vorschlagen. Ueberhaupt, seitdem die unübertroffene Wirkung der Realschen Extractionsmaschine bekannt ist, möchte sich jeder Apotheker es angelegen seyn lassen, seine Extracte durch selbige zu bereiten, und sich selbst dadurch Feuermaterial, seinem Mittel aber die Feuertortur zu ersparen. — Von grossem technischen Werthe ist die Anweisung, Bernsteinsalz und Bernsteinfirniss zu machen; ein Kupfer erläutert dieselbe. — Den Zusatz der Schwefelblumen zur Quecksilbersalbe tadeln wir, ziehen dagegen die im 2ten Bd. des Repertoriums gegebene Vorschrift vor. — Was der Verf. über Absüde sagt, wird auch dem, im Formelschreiben minder geübten Arzte sehr nützlich seyn. Das Dispensiren der Aerzte und das Practiciren der Apotheker mahlt der Vf., als zwey Medicinalgebrechen, getreu und mit brennenden Farben. Er selbst verspricht sich zwar von seiner Mühe wenig Lohn, weil, um Thorheiten auszurotten, man den Narren immer stampfen kann, ohne ihn zu ändern; aber schon das ist verdienstlich, dass Hr.

Rüde Narren stampft. — Bey der Methode, Apotheker zu examiniren, stellt der Vf. die im Preussischen befolgte als erste Norm auf, wusste dabey aber wohl nicht, dass die Oestreichischen Medicinal-Obrigkeiten dasselbe Verfahren schon lange Zeit befolgen. Seine Bemerkungen dienen mehr für Examinatoren, als für den Candidaten; sie verbreiten sich ausführlich über den botanischen Theil der Prüfung, auch ist sogleich ein treffendes Beyspiel an den Blumen der Feldkamillen und dem Schierling gegeben, um die Unterscheidung officineller Pflanzen von andern ähnlichen anzudeuten. — Bey der Bereitung des Essigäthers konnte dem Vf. Döbereiners Beobachtung, dass eine der ersten Destillation zugesetzte Portion Braunstein die Bildung der schwefeligen Säure hindere, noch nicht bekannt seyn. Viel Inhalt haben übrigens noch die Bagatellen des geschätzten Rink in Treysa und die Beyträge aus dem Erfahrungsschatze eines Collegen. Wir übergehen die übrigen, ohne ihre Nutzbarkeit bestreiten zu wollen, vielmehr sind wir davon so überzeugt, dass wir das Buch in den Händen jedes wissbegierigen Apothekers und jedes die Schwierigkeiten des Formulares studirenden Arztes zu sehen wünschen.

---

Von dem, uns Deutschen durch J. B. G. Fleischer 1816. durch neuen Abdruck mitgetheilten:

*Codex medicamentarius Britanniae sive formulae medicamentorum compositorum, quae in officinis pharmaceuticis Angliae, Scotiae et Hyberniae prostant.*

enthält die erste Abtheilung die Pharmacopoeia collegii regalis medicorum Londinensis, zu London 1809. aufgelegt. Die englischen Herausgeber suchten die, im Gebiet der Naturwissenschaft seit der letztern Ausgabe gemachten, Fortschritte diesem Werke einzuverleiben und für die Apotkekerkunst zu benutzen. Es sind aber seit dieser Zeit mehrere fruchtbare Jahre verflossen, welche viel neuen, vorher nicht geahndeten Gewinn brachten. Ihrer Arbeit, welche uns die Continentalsperre erst jetzt spät zukommen liess, muss daher eine gewisse Vollkommenheit abgehen, die man gegenwärtig erreichen könnte. Nichts desto weniger zeichnet sie sich aus, trägt jedoch zugleich den eigenthümlichen Charakter der in England eingeführten Apothekergebräuche, und unterscheidet sich auffallend von ähnlichen deutschen Werken. In der Nomenclatur hat diese neue Ausgabe grosse Veränderungen erlitten. Man hat die ältern Benennungen mehrerer Pflanzen mit botanisch-systematischen vertauscht (Chamaemelum mit Anthemis); eben so sind die Namen der chemischen Präparate nach der 1809. bestehenden Theorie, obgleich nicht immer glücklich, gebildet; es heisst z. E. Calomel: Submurias hydrargyri, Sublimat: Oxymurias hydrarg., Kermes: Antimon. (hydro) sulphuretum praecipitatum etc. Der Geschlechtsname der Salze ist schicklich von den Säuren entlehnt, doch kommen auch Ausnahmen, wie Soda tartarisata, vor, obgleich Weinstein Supertartris potassae heisst. Nicht minder sind die Veränderungen bey den zusammengesetzten Mitteln sichtbar. Der Arzneykunst erwächst daraus zwar wenig Nutzen, weil gern Verwirrungen dadurch entstehen; das mögen die Herausgeber gefühlt haben, denn man findet sogleich nach der Vorrede die alten und neuen Namen in zwey Registern ausführlich zusammengestellt, und in einem dritten überdiess den Inhalt nach der Blattseite verzeichnet. Die eigentliche Pharmacopöe aber bestimmt zuerst das Troy weight als Medicingewicht, und gibt der Weinpinte, Congius, von 8 Pfd. neue Abtheilungen und Namen, als: 1 Pinte hält 8 Octarien, daher 16 Fluiduncias (f ℥), diese 8 Fluidrachmas (f ʒ) und diese 60 minima (♏). Es folgen kurze Erläuterungen einiger nöthigen Begriffe. Die Materia medica ist, dem Titel des Buches gemäss, ein Namen-Register der geforderten rohen Mittel nach ihren officinellen, botanisch- und chemisch-systematischen Namen. Dasselbe enthält einige Mittel, die der deutsche Apotheker nicht sammelt, wie mentha viridis, es fehlen demselben einige neuere Berichtigungen, z. E. über die Pflanzen, welche Columbo, Kino liefern. Gegen das der vorigen Ausgabe ist es vermehrt um Arsenic, Belladonna, Dulcamara, Euphorbium, Fucus, Hyoscyamus, Sapo mollis, Tabacum, Toxicodendrum etc., wogegen andere weggeblieben sind, wie Gratiola, Bolus. Bey den Praeparatis et Compositis hat Acetum destill. den Namen Acid. aceticum erhalten, dagegen ist die aus Grünspan destillirte, sonst Acid. acetosum genannte, Säure weggeblieben. Die Bereitung der Benzoessäure ist verbessert. Acid. citricum ist aufgenommen; die rauchende Salpetersäure hat ihren frühern Namen: nitrosum, in nitricum (besser nitroso-nitricum) verändert. Nur drey Alkalien sind aufgeführt, Kalk steht unter den Erden, Baryt fehlt ganz. Die kaustischen Auflösungen heissen Liquores potassae, ammoniae, calcis, sonst Aqua ammoniae purae etc. Zur Bereitung des neutralen kohlensauern Kali ist die unvollkommene cartheusersche Methode angegeben. Das wunderliche Gemenge aus reinem Kalk und Kali findet sich noch vor. Die Darstellung des einzigen Antimonoxyduls geschieht aus Brechweinstein durch Ammonium. Dieser aber wird bereitet aus rohem

Spiessglanz mittels Salpeter, Weinstein u. Schwefelsäure auf nassem Wege. Weggeblieben ist Goldschwefel, Crocus und Vitrum antimonii. Neu aufgenommen sind Liquor arsenicalis (arseniksaures Kali), Cuprum ammoniatum und seine Bereitung, durch Zusammenreiben von trocknem Kupfervitriol und kohlensaurem Ammonium, die kaum allgemein gefallen wird, weil dabey jederzeit kohlensaures Oxyd entsteht. Ferner die eisenhaltigen Salmiakblumen, ferrum ammoniatum? aus kohlensaurem Oxyd und Salmiak sublimirt; der Liquor ferri alcalini, die Tinctura ferri ammoniati. — Das durch Salpetersäure erzielte rothe Quecksilberoxyd, wird als Hydrargyrum nitrico-oxydum, von dem durch blosse Erhitzung erhaltenen unterschieden. Schwarzes Oxydul ist nach Moscati zu bereiten vorgeschrieben, das Hahnemannsche dreyfache Salz fehlt. — Schwefelmilch soll aus Kalkschwefelleber durch Salzsäure gewonnen werden, welches Verfahren kaum einträglich ist. — Bey den Vegetabilien stehen die unausführbaren Vorschriften: folia decerpenda sunt postquam flores expassi sunt und semina in propriis pericarpiis servari debent. — Die Reinigung der Gummiharze durch Schmelzen ist verderblich. — Ueberflüssig ist gewiss der Zusatz von Weingeist zu destillirtem Wasser, sobald diess nur gegen Wärme und Licht geschützt wird. Die Wässer selbst sind mit Aq. carvi und menthae viridis vermehrt. Das ätherische Oel der letztern ist ebenfalls nebst Ol. anthemidis, sassafras, pimentae neu aufgenommen. Rec. weiss nicht, ob jenes Ol. menth. v. eine besondere Kraft besitze, doch weiss er, dass sein Geruch unangenehm ist und die Pflanze wenig gibt. — Neu eingeführt sind noch: Infusum tabaci, simarubae, lini, quassiae, rhei, digitalis, cuspariae, cinchonae, calumbae, cascarillae, catechu etc. Decoctum aloes comp., D. cydoniae statt Mucilag. cydon. (Soll durch das Kochen vielleicht das Eyweiss gerinnen?) D. dulcamarae, lichenis, malvae comp., quercus, senegae, papaveris. Succi inspissati sind mit den Extracten vereinigt, neu aber: E. aconiti, aloes, belladonnae, conii, glykyrrhizae, humuli, hyoscyami, taraxaci. Soll man glauben, dass diese wirksamen, unentbehrlichen Mittel erst spät in England bekannt wurden? Dagegen befindet sich das Chinaharz bereits in der frühern Ausgabe, zum Beweis, dass man seine vorzüglichen Eigenschaften kannte. Mehrere unentbehrliche Extracte fehlen aber noch. — Misturae et Spiritus. Die Bereitung des geistigen Liq. ammoniac. aus kohlensaurem Salz ist offenbar fehlerhaft. Von den Tincturen sind neu: zingiberis, kino, humuli, hyoscyami, capsici, digitalis, cinchonae ammoniata u. guajaci ammon. — Das Capitel Aetherea enthält die Naphthen und versüssten Säuren; diese heissen Spiritus aetheris, Oleum vini aber Ol. aethereum. Neu sind Vin. veratri, Acetum colchici, Mel boraxatum. Confectiones enthalten zugleich die Latwergen; Electuar. lenitivum ist hier zu finden. Das Capitel ist sehr reichhaltig, was gegen den deutschen Apothekervorrath der Art sehr absticht. Die Pulver sind mit Pulv. kino comp., die Pillen mit Pilul. cambogiae compos., ferri comp., hydrargyr. Submuriatis comp., Saponis cum opio vermehrt. Praeparata ex animalibus, Emplastra, Cerata, Unguenta (reich an Quecksilberbereitungen), Linimenta, (unter denen Ungt. aegyptiacum); Cataplasmata machen den Beschluss. Angehängt ist eine Tafel, welche den Gehalt der wirksamern Arzneykörper in einigen zusammengesetzten Mitteln angibt. In der Anordnung des vorgetragenen Inhalts ist in dieser Ausgabe eine grössere Consequenz als in der ältern zu bemerken.

Der zweyte Theil enthält die

*Pharmacopoeia collegii regii medicorum edinburgensis. Editio altera.*

Diese ist im Inhalt und der Anordnung von der vorigen sehr verschieden. Zwar macht auch hier das Register der rohen Mittel den Anfang, doch ist es um einige reicher. Die Zusammensetzungen sind in 26 Capiteln vorgetragen, ohne dass man dabey eine besondere Ordnung auffinden kann. Auch rücksichtlich der Menge dieser letztern bemerkt man grosse Abweichungen. Im Allgemeinen enthält der edinburger Codex weniger von den Compositis und ist reichlicher mit praeparatis ausgestattet, als der Londner. Die frühern in Schottland gebräuchlichen Namen sind durch neue, systematische verdrängt; aber so gut auch diese Wahl bey den Compositis grösserntheils ausgefallen seyn mag, so finden sich doch die neuen chemischen Namen oft unzureichend, oft langweilig, und desshalb unbrauchbar. So drückt Acid. nitrosum nicht vollständig den rauchenden Salpetergeist aus; Carbonas potassae nicht das kohlensäuerliche, Supercarbonas nicht das neutrale Kalisalz; Sulphas aluminae nicht den Alaun; Nitras argenti wohl das krystallisirte Silbersalz, aber nicht den geschmolzenen Höllenstein; Sulphuretum antimonii praec. passt nicht für Kermes, der ein Hydrosulphuretum ist. Am langweiligsten aber sind die Namen: Oxydum antimonii c. sulphure vitrificatum und Oxyd. antim. c. sulphur. per nitratem potassae.

Die weitern Abweichungen von Londner Codex sind kürzlich folgende: Succi inspissati sind von den Extracten getrennt, neu ist Extr. lactuc. virosae. Von den Infusionen sind nur 7 der wirksamsten aufgenommen; die Decocte der Londner finden sich hier zum Theil, ausser aloes, veratri etc. wieder. Säfte, Weine und Essige sind hier in grösserer Menge, da ältere Zusammensetzungen

beybehalten wurden. An mehrern Tincturen des Londner Codex fehlt es dem edinburger, dagegen hat er andere ihm eigenthümliche. Der Spir. camphoratus hat den unpassenden Namen einer Tinctur erhalten, desgleichen sind die Opodeldoc als Tinct. Saponis aufgeführt. Die Extracte, destillirten Oele und Geister kommen in beyden ziemlich überein, nicht so ganz die Menge der Wässer. Das Capitel Oleosa enthält Schwefelbalsam und Liniment. Ausser den mehrsten durch die Londner Vorschrift eingeführten chemischen Präparaten, finden sich im edinburger noch andere, als Hydrosulphuretum ammonii, Sulphuretum ferri, mehrere Spiessglanzpräparate, Barytsalze etc. Eigenthümlich sind folgende Bereitungen: die völlige Neutralität der krystallisirten Phosphas Sodae, die Erzielung des Glaubersalzes durch Neutralisation des von der Destillation der Salzsäure übrigen sauern schwefelsauern Natrum's, mittels Kalk, die des schwarzen Eisenoxyduls durch magnetische Ausziehung aus Hammerschlag. Ein graues (dreyfaches) Quecksilberoxydul (Salz), durch Ammonium aus Quecksilbersalpeter gefällt, wird hier zum Arzneygebrauche bereitet.

Es geht aus dieser Uebersicht hervor, wie jedes dieser Dispensatorien seine Mängel und seine Vorzüge habe, und das nicht nur rücksichtlich der vorgeschriebenen Arzneybereitungen, sondern auch der Menge der Formeln, so dass nur beyde erst einen ziemlich vollendeten Arzneycodex geben, indem sie sich wechselweise suppliren.

---

*Repertorium für die Pharmacie.* Angefangen von D. *A. F. Gehlen.* Fortgesetzt in Verbindung mit *Bucholz*, *Rink* u. a. v. D. *J. A. Buchner*, 2 B. 2. Heft. Nürnberg, 1816. bey J. L. Schrag.

I. Abschnitt. Abhandlungen. 1. Ueber das Verhalten der fetten Oele in Gasarten. Vom Profess. Strauss in Aschaffenburg. Der Vf. behandelt seinen Gegenstand technisch, liefert bis jetzt nur Versuche, die sich auf Rüböl und Sauerstoff beschränken, verspricht aber weitere Fortsetzung, der wir begierig entgegen sehen. — 2. Betrachtung über ein Gebrechen der Pharmacie in Beyschaffung der Arzneymittel aus dem Pflanzenreiche und Vorschläge zur Abhülfe. Von Dr. F. Küttel in Pesth. Aus einem Schreiben an den Herausgeber. Die Schwierigkeit, mit welcher der Briefsteller in Ungarn sich nur mit Arzneypflanzen versehen kann, hat ihn vielleicht zu diesem Vorschlag gebracht, nämlich Arzneypflanzen mit Rücksicht auf natürlichen Standort, Klima etc. anzubauen, und diesen Bau durch Belehrung vorzubereiten. Er geht von der Wahrheit aus, dass es sich allerdings der Mühe verlohne, auf diese Gesundheitsmittel eben so viel Sorgfalt zu wenden, als auf Putz, Esswaaren und ökonomische Gegenstände, und hält es für eine Schande, dass Apotheker diese Mühe noch nicht über sich genommen. Er aber sowohl, als sein ihm beystimmender Commentator, der Herausgeber, mögen erlauben, dass diese Schande dann wenigstens einen grossen Theil der norddeutschen Apotheker nicht treffen wird, indem mehrere von ihnen bereits seit langen Zeiten diejenigen Pflanzen in Menge bauen, welche zu dem Boden und Klima ihrer Umgebungen passen, so wenig wie ihnen die nöthigsten botanischen Kenntnisse abgehen, um wildwachsende Pflanzen richtig einzusammeln. Verwechslungen sehr verwandter Species sind freylich nur von geübten Botanikern zu vermeiden, aber diese Verwechslungen werden gewiss ohne Folgen für die Gesundheit seyn. So ist's möglich, es baue einer Mentha viridis für piperita, und merke den Unterschied nicht eher, bis er die Pflanze auf Oel benutzt. Uebrigens wünschen wir die über diesen Gegenstand versprochenen Belehrungen des Dr. Martins bald zu lesen.

2ter Abschnitt. Kurze Bemerkungen und Nachrichten. Meist aus Briefen. Ueber Alcornoque. Nachricht von einigen neuen chemischen Versuchen vom Professor Ch. Fr. Bucholz: über Kupfergehalt der Zittwerwurzel; über die Unvollkommenheit der cartheuserschen Methode, das kohlensaure Kali zu bereiten; über die Abwesenheit des Spiesglanzes in der Tinct. antimonii acris. (Die Untersuchung der Tr. antim. tartarisata, die sich allerdings durch etwas, wenn auch nicht durch Spiesglanz, auszeichnet, hat noch keinen Chemiker neuerdings beschäftigt!) Vorläufige Nachricht über die Entdeckung zweyer, bisher unbekannter, Quecksilbersalze und andere Gegenstände. Vom Ap. Rink in Treysa. Eins dieser Salze ist schwarz, glänzend, basisch und unlöslich, besteht aus 1,93 Quecksilberoxyd? und 0,7 Salzsäure. Das zweyte ist gelb, dreyfach Ammoniumhaltig, wie der weisse Präcipitat, enthält aber 0,039 weniger davon, als dieser. Ferner vertheidigt sich der Hofr. Schultes gegen Hrn. Vogt's zu Rastadt (im vorigen Hefte befindliche) Anschuldigung, dass seine angegebene Verwechslung der Gentiana mit Niesswurz ersonnen sey. Die Leser werden, eben so wie Hr. Schultes, Vogts Aufsatz etwas derb, und keinesweges vollkommen überzeugend finden, und dennoch gegen Hrn. Schultes Erfahrung nichts einwenden können. Warnung gegen schlechte China, die über England kommt, deren Kennzeichen aber nicht angegeben sind. Ueber das Trocknen vegetabilischer Substanzen vom Herausgeber. Enthält nichts neues. Die Königl. Preuss. Verordnung üb. Dichtigkeit der zum Versenden des Arseniks gebrauchten Gefässe.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des May. 119. 1817.

## Physik.

Anfangsgründe der Physik und angewandten Mathematik, verfasst von Thaddä Siber, Professor der Physik, angewandten Mathematik und Chemie an dem Königlichen Lyceum zu München. Mit fünf Kupfertafeln. Zweyte, ganz umgearbeitete Aufl. Landshut 1815. bey Philipp Krüll, Universitätsbuchhändler. 392 S. 8. (1 Thl. 16 Gr.)

In der Einleitung ist folgende *Uebersicht* des Werkes gegeben. Die Welt ist Darstellung u. Erscheinung des Absoluten; ihre Form u. ihr Grundgesetz also Einigung der Dualität; ihr Erscheinen das Erscheinen des Kampfes zwischen Tod u. Leben (Contraction, Expansion). Die Vermittelung dieses Kampfes und die erscheinende Einigung gehet hervor in den Phänomenen der Gravitation a) als Cohäsion, von welcher die Adhäsion wohl unterschieden werden muss; b) als Schwere, welche sich ankündigt durch Druck auf eine Unterlage und durch Bewegung, wenn diese Unterlage aufgehoben worden ist. A. Die Wirkungen des Druckes werden untersucht I. auf der niedrigsten Stufe der Expansion (an festen Körpern), a) am Hebel, b) an der geneigten Ebne. B. Die Bewegung ist 1) eine einfache, 2) eine zusammengesetzte. II. Eine höhere Stufe der Expansion, und zwar Gleichheit der Actionen gibt die tropfbar Flüssigen. Auf dieser Stufe wird der Andrang zum Leben schon durch die grössere Beweglichkeit offenbar. Aber den Gesetzen der Schwere unterworfen strebt auch das tropfbar Flüssige A. zum Gleichgewicht, a) mit sich selbst und b) mit festen. B. die Bewegung geschieht a) in Röhren, b) aus Oeffnungen, c) in Wellen. III. Die Expansion geht aus dem Gleichgewichte hervor, die Beweglichkeit wächst und immer mehr entzieht sich das Individuum der Schwere. Gewöhnlich erhält hier die Expansion den Namen des Wärmeprincips, dessen allgemeines Phänomen Ausdehnung ist. IV. Eine vorzüglich merkwürdige Wirkung ist die Darstellung der elastisch-flüssigen Substanzen, welche Bedingnissweise eigen ist a) den Dünsten, b) den Dämpfen, c) den Gasarten. V. Die höchstmögliche Stufe der Expansion erscheint im Sonnenlichte und analog demselben in jeder Lichterscheinung. Daher die ungeheure Geschwindigkeit, die Imponderabilität, allseitige Verbreitung u. s. w. VI. Wenn sich die Actionen der Urfactoren an einem und dem nämlichen Individuum an den Extremitäten einer Linie in ihrem Gegensatze offenbaren, so bezeichnet man die Erscheinung mit dem Namen der magnetischen. Deswegen ist unsere Erde selbst ein grosser Magnet und alle irdischen Körper nehmen mehr oder weniger an ihrer magnetischen Eigenschaft Theil, welche sich vorzüglich wie jeder Gegensatz darstellet in dem Anziehen des Heterogenen und Fliehen des Gleichnamigen. VII. Offenbart sich aber der Gegensatz an entgegengesetzten Flächen des nämlichen Körpers oder ist er an die Oberfläche zweyer Körper vertheilt, so heisst die Erscheinung desselben elektrische. Und zwar wenn dieser Gegensatz durch mechanische Mittel, z. B. Reiben, hervorgebracht wird, ausschliesslich elektrische. Wird er hingegen erzeugt durch das chemische Ineinanderwirken heterogener Körper, so heissen die Erscheinungen Galvanische. — Nach dieser Uebersicht folgen metaphysische Lehrsätze. 1) Die Form des Seyns des Absoluten ist Einigung der Heterogeneität (Dualität). 2) Diese Form muss sich in der Objectivirung des Absoluten überall aussprechen, in der intelligiblen Welt sowohl als in der Naturwelt. 3) In der Naturwelt ist der ideelle Pol zurück-, der reelle aber hervorgetreten, ohne jenen ganz aufzuheben. 4) Was in der Natur dem ideellen Pole entspricht, muss, von der Form des Raums unabhängig, nur unter der Form der Zeit als Succession (Nacheinander) erscheinen. 5) Als solches kündigt sich uns nichts mehr an, als das Licht. 6) Dem reellen Pole entspricht ein Seyn im Raume. 7) Als solches kündigt sich uns das Seyn der Materie an. 8) Die Naturwelt ist also Einigung (Synthesis) des Lichts und der Materie (Nichtlichtes). 9) Da sich das Licht nur unter der Form der Zeit darstellt, so ist sein Erscheinen nur eine Succession, ein Fortschreiten in der Linie von Punct zu Punct, d. i. Expansion. 10) Da das Seyn der Materie ein Seyn im Raum, folglich ein Neben- und Zusammenseyn ist, so ist ihre Form der Form des Lichts entgegengesetzt. Nun ist aber der Expansion nur Contraction entgegengesetzt. Also ist die Form des Seyns der Materie, Contraction. — Es folgen noch einige solcher er-

habenen metaphysischen Lehrsätze, die ihre Liebhaber, Bewunderer und Nachbeter finden, dagegen dann auch viele Andere nicht wissen, was sie damit machen sollen. Es sollte dem Recensenten aber Leid seyn, wenn sich Letztere durch jenen Plan und diese Sätze vom weiteren Fortlesen und Gebrauch des Buchs abschrecken liessen; denn was die eigentliche Behandlung der physischen Lehren betrift, so ist diese in mehr als einer Hinsicht ausgezeichnet gut gerathen. Das Praktische zur angewandten Mathematik gehörige, z. B. von Mühlen u. s. w. hätte lieber können ausgeschlossen bleiben. Die Wahrheiten sind deutlich, und wo Mathematik angewendet wird, mit befriedigender Gründlichkeit behandelt. Auf die neusten Entdeckungen ist allenthalben Rücksicht genommen. Kleine Irrthümer, z. B. dass die Siedhitze des Terpentinöls 88 Grad Reaumur sey (S. 229.), sind unbedeutend. Dass durchaus absichtlich die Literatur fehlt, möchte durch das, was darüber in der Vorrede gesagt wird, nicht gerechtfertigt werden. Das Nachweisen, besonders auf die voluminösen Zeitschriften, worin jetzt die neueren Entdeckungen niedergelegt werden, ist gerade bey dem jetzigen Steigen der Wissenschaft sehr nöthig.

---

## Gartenkunst.

Handbuch für Gartenkunde und Blumenliebhaber oder ausführliche Beschreibung u. Cultur sämmtlicher in meinen Gärten gezogenen in- und ausländischen Bäume und Sträuche (Sträucher), auch jährigen und perennirenden Pflanzen und Topfgewächse, aus 50jähriger Erfahrung gesammlet von Johann Carl Corthum. Erstes Bändchen. Die Cultur, 182 Seiten, zweytes Bändchen 512 S. Zerbst, bey Cramer, 1815.

Der vor einiger Zeit verstorbene Verfasser ist allen Gartenfreunden seiner Gegend, umliegender und auch entfernter Städte als ein braver und geschickter Cultivateur bekannt. In früherer Zeit war er Kaufmann und legte sich nachher auf die Cultur in- und ausländischer Bäume, veranlasst durch eine aus übriggebliebenen Kastanien gewonnene grosse Pflanzschule edler Kastanien. In einem Garten bey Zerbst lebte er still und ruhig, im herannahenden Alter unterstützt von zwey Töchtern, deren eine die Besorgung des Gartens mit Fleiss und bey Frauenzimmern ungewöhnlichen literarischen Kenntnissen, die andere die malerische Darstellung der schönsten Blumen und Obstfrüchte, namentlich vieler Weinsorten, von denen manche in Kerner's Werk über ökonomische Pflanzen abgestochen wurden, besorgte. Beyde Töchter setzen den Betrieb der Gartencultur und des Pflanzenhandels fort und wahrscheinlich haben sie an der Erscheinung und der bevorstehenden Fortsetzung des vorliegenden Buches den meisten Antheil. Die beyden oben angeführten Bände sind für Gartencultivateurs ein sehr willkommnes Geschenk. Wohlbenutzte Erfahrungen werden in einem leicht verständlichen Style mitgetheilt u. so unterscheidet sich das Werkchen vortheilhaft von andern ähnlichen, zum Theil aus Compilationen zusammengesetzten Schriften. Der Vf. spricht im ersten Bande vom Boden, wo jedoch der chemischen Notizen mehrere zu wünschen sind, dann vom Dünger. Hier empfiehlt er unter andern Sägespäne von Fichtenholz den Pferden unterzustreuen, was gewiss zur Mitbenutzung des Urins ein gutes, noch wenig angewendetes Verfahren ist. Bey der Lehre von der Benutzung des Bodens räth der Verf. Alpenpflanzen in nahrungsreichen Boden an feuchten und etwas schattigen Stellen und nicht auf Steinhaufen, sondern auf ebenem Lande zu ziehn, weil man sie hier weit besser bedecken könne. Dabey muss man aber wohl die zartstenglichen Felsenpflanzen ausnehmen, die eben so gut im trocknen, sonnigen Boden gedeihen. Den rothen eisenhaltigen Sand lehrt der Verf. mit alkalischen und anderen Pflanzensäuren schwärzer und fruchtbarer machen und diese Vorschrift ist gewiss sehr gut, nur nicht gehörig motivirt. Harte Saamenkerne legt der Verf. ein bis zwey Jahre in Mistbeete, deren Fenster gegen Morgen oder Mitternacht gekehrt sind. Das Säen feinen Samens in Moosarten widerräth der Verf. Junge Baumpflanzen in Reihen werden mit Sägespänen des Winters überschüttet, nur nicht Nadelhölzer. Bey dem Pfropfen soll kein Baumwachs, blos Moos angewendet, zwischen die jungen Bäume in Baumschulen kein Gemüse gepflanzt werden. Allerdings sehr richtig, denn die Wurzeln der jungen Bäumchen müssen dabey leiden, und werden die Bäume in dem ersten Jahre am Wachsthum durch Zerstörung der feinen nach oben treibenden Wurzeln einmal aufgehalten und dadurch in der Reifung des Holzes gestört, so bleiben sie ihr ganzes früheres Leben zurück. Das Ausfüllen der Löcher für zu setzende Bäume mit guter Erde widerräth der Vf. sehr nachdrücklich, weil der Baum sich an den Boden, in dem er stehn soll, gleich von Anfang an gewöhnen müsse, jedoch lässt es sich entschuldigen, weil doch der erst ausgehobene und an Wurzeln verstutzte Stamm das erste Jahr einen ungewöhnlichen Aufwand von Kraft machen muss, um anzuwurzeln. Bey den verschiedenen Umgebungen der Gärten, Hecken, Beetrände, Mauern hätte leicht mit angegeben werden können, welche Benutzung für anzuheftende Bäume bey jeder Art von Umgebung die beste sey, besonders in Rücksicht auf die Durchzügigkeit derselben für die Luft. Zur Tilgung kleiner Säugthiere, besonders der Hagemaus (ohne Zweifel mus *amphibius*, jener Name

ist provinciell) werden viele recht gute Mittel angegeben; neu war uns, dass man ihr Loch aufmacht und sich mit der Flinte davor stellt. Sie kommt sogleich hervor, um das Loch wieder zu verstopfen und kann so leicht erlegt werden. Der Verf. rieth gegen die Mäuse den Feldmarder zu dulden, jedoch müsse man seine Vermehrung im Sommer beschränken, da er den Früchten nachgeht. Bey den Mitteln gegen Insecten ist das Ringeln der Bäume mit Theer, das schon vor 60 Jahren durch Gladbach und Mader empfohlen ward, nicht erwähnt; gegen die Herbstspanner ist es ein sehr gutes Mittel. Das Capitel vom Verschneiden der Ostbäume, in sofern es zur Nutzbarkeit mancher Obstbäume beyträgt, vermissen wir fast ganz.

In dem zweyten Bande wird die Cultur der Pflanzen in alphabetischer Ordnung der Linnéischen Namen gelehrt und von jeder Art eine zwar nicht kunstmässige aber doch bezeichnende kurze Beschreibung geliefert. Es werden dabey nur solche, die der Verf. selbst erzogen hat, und das sind denn zwar viele, aber doch nur die in grössern Pflanzengärten gewöhnlichen, so dass die seltnern und neuern, die in grössern botanischen Gärten erzogen werden, nicht mit vorkommen. Jedoch dafür wird das Buch auch weniger voluminös ausfallen, denn dieser Band reicht bis C inclusive und seiner Bestimmung für Gartenliebhaber ist das entsprechend. Wer grössere Besitzungen, reichere Sammlungen hat, kann auch grössere Werke anschaffen. Wir können Liebhabern der Pflanzenkunde diess Buch auf alle Weise empfehlen.

---

## M e t e o r o l o g i e.

Von den bisherigen Versuchen über längere Voraussicht der Witterung. Eine geschichtliche Skizze mit Bemerkungen, vorgelesen in der öffentlichen Versammlung der königl. baier. Akademie der Wissenschaften zur Feier des Maximilian-Tags 1815. von Anselm Ellinger, ordentl. Mitgliede der Akademie. München, in Commission bey Lindauer. 1815. 40 S. 4.

Hr. E. gibt hier eine kurze Geschichte der Bemühungen die Witterung vorauszusagen. In der ersten Abtheilung fasst er alles zusammen, was vor Entdeckung des Barometers und Thermometers geschehen ist, und zeigt einige Vorliebe für die astrologische Meteorologie, die damals vorwaltete. Die geringen Fortschritte, welche sie damals machte, scheinen ihm grossen Theils von der Unvollkommenheit der astronomischen Berechnungen herzurühren; darin aber können wir ihm nicht beystimmen, sondern wir glauben vielmehr, dass diese Unvollkommenheit gerade, verbunden mit der Beschränkung der Beobachtungen auf einzelne Orte und mit dem Aberglauben, dass alles, selbst die Leidenschaften der Menschen nicht ausgenommen, dem Einflusse der Gestirne untergeordnet sey, der astrologischen Meteorologie zur Stütze diente. Hätte man früher erkannt, dass die Aspecten auf der ganzen Erde gleichzeitig eintreten, die Witterung aber die unendlichsten Verschiedenheiten an verschiedenen Orten darbietet, so würde man längst eingesehen haben, dass dieser Einfluss der Aspecten gewiss nicht die Hauptsache bey Bestimmung der Witterung sey. Tycho erkannte dies schon recht gut, und seine Meinung hätte wohl verdient (aus den Beobachtungen des Cometen 1577.), von unserm Verf. angeführt zu werden.

Auch darin scheint Hr. E. sich zu irren, wenn er glaubt, der vermuthete Einfluss der Gestirne auf die Witterung habe die Astrologen mit so viel Muth und Ausdauer belebt. Ganz gewiss trug die viel gewichtvollere Hoffnung, die Schicksale der Menschen in den Gestirnen zu lesen, weit mehr zum Flor der Astrologie bey.

In der zweyten Abtheilung erwähnt Hr. E. insbesondere die Bemühungen der französ. Akademie, Toaldo's und der Mannheimer Gesellschaft. Hier kommen einige minder bekannte Nachrichten vor, z. B. von Eberhard Schröters der Mannheimer Gesellschaft handschriftlich zugesandten Sammlung von Wahrnehmungen zu Begründung eines Wettersystems. Im Ganzen neigen sich die hier angeführten Meinungen sehr dahin, dass der Einfluss der Gestirne nicht zu verkennen sey.

Die dritte Abtheilung gibt Nachricht von den Bemühungen einzelner Gelehrten. Pilgrams übrigens sehr zu schätzende Arbeiten haben, wie Hr. E. bemerkt, doch auch nur den Erfolg gehabt, dass seine Voraussagungen *zuweilen zutrafen, zuweilen nicht.**) Eben das liesse sich von Steer sagen, der alle Winter von 1796 bis 1802. als strenge angibt, obgleich doch, um nur einen zu erwähnen, im nördlichen Deutschland der von 1800 auf 1801. gewiss recht gelinde war. Haberle's Bemühungen und die Regeln, welche Pfaff aus den Nachrichten von kalten Wintern und heissen Sommern gibt, machen den Beschluss.

Die vierte Abtheilung liefert einige Resultate. Hr. E. erklärt sich für den Einfluss der Himmelskörper auf die Atmosphäre, und meint, dass unter andern auch er selbst diesen in seinen Beyträgen nachgewiesen habe.

*) Nach Pilgram sollte das Jahr 1816. nicht ganz so unfruchtbar seyn, als 1803. 1803. aber ist, so viel Rec. weiss, ein herrlich fruchtbares Jahr gewesen. Aber wie konnte es auch anders seyn, da Pilgram's zusammengeraffte Nachrichten von höchst ungleichem Gehalte sind!

## Trigonometrie.

Grundriss der ebnen und sphärischen Trigonometrie entworfen von Dr. Christian Ludwig Gerling. Mit drey Kupfertafeln und einer Beylage. Göttingen, bey Vandenhöck und Ruprecht. 1815. 93 S. 8.

Diese kleine Schrift ist unter den vielen Anleitungen zur Trigonometrie, welche wir schon haben, eine der besten: sie empfiehlt sich durch Ordnung, Deutlichkeit und Kürze. Zuerst werden die trigonometrischen Hülfslinien erklärt, wobey das Positive und Negative derselben in den vier Quadraten gut nachgewiesen ist. Sodann folgen die trigonometrischen Functionen und zwar zuerst die Gleichungen zwischen den Hülfslinien desselben Bogens und zweytens die zwischen den Hülfslinien einfacher und zusammengesetzter Bogen. Ganz zweckmässig wird die Richtigkeit der Formeln auch durch geometrischen Beweis dargethan. Die Mathematiker — es gilt besonders von ausländischen, welche bey geometrischen Wahrheiten, die Figur ganz bey Seite setzen und Alles in der algebraischen Sprache vortragen — können grosse Mathematiker seyn; aber gute Lehrer für Anfänger sind sie nicht. Ja es ist uns sogar vorgekommen, als ob sie zuweilen sich selbst nicht recht verstehen. Im dritten Capitel des ersten Abschnitts wird Verfertigung und Gebranch der trigonometrischen Tafeln erklärt. Das vierte Capitel zeigt die Anwendung trigonometrischer Hülfslinien und Tafeln ohne Rücksicht auf Dreyecke, die man in vielen Lehrbüchern vermisst; ungeachtet diese Anwendung interessant und nützlich ist: nämlich erstlich zum Messen und Auftragen der Winkel. Diese Art Winkel aufzutragen, ist für den Planzeichner eigentlich die beste. Wer mit einem Instrumente Winkel auf dem Felde in Minuten misst, und diess nachher mit einem Transporteur, der etwa Viertelgrade gibt, aufträgt, verfährt sehr inconsequent. Zum praktischen Gebrauch hätte der Verfasser noch hinzufügen können, dass es bequem ist, den Halbmesser von einem fünfzölligen Maasstabe zu nehmen, weil der Sinus des halben Winkels für den Halbmesser = 10 gleich ist der Sehne des ganzen Winkels für den Halbmesser = 5. Eine andere interessante Anwendung der trigonometrischen Grössen ist die Vereinfachung algebraischer und trigonometrischer Gleichungen, welche hier deutlich aus einander gesetzt ist. Der zweyte Abschnitt handelt von *ebnen* Dreyecken, u. zwar zuvörderst von den rechtwinklichten, sodann von den schiefwinklichten. Der dritte Abschnitt enthält die Lehre von den *sphärischen* Dreyecken; wo zuerst die wichtigsten Eigenschaften dieser Dreyecke, zwar nicht vollständig, aber für den Zweck dieser Schrift hinlänglich erklärt wird. Sodann wird die Auflösung der rechtwinklichten und endlich die der schiefwinklichten gelehrt. Man kann die sphärische Trigonometrie dem Anfänger erleichtern, wenn man ihm wenige Proportionen einprägt und ihn anleitet, hieraus durch Hülfe von Ergänzungsdreyecken sich selbst in jedem Falle zu helfen. In der Vorrede werden drey Sätze aufgeführt, die der Verfasser sich, wie er sagt, nicht erinnert, in einem Lehrbuche gelesen zu haben. Auch bemerkt der Verfasser, dass in einigen, nicht unwichtigen Punkten der sphärischen Trigonometrie in den Lehrbüchern, die er nachgeschlagen habe, nicht die nöthige Bestimmtheit und Klarheit herrsche. Es gibt Lehrbücher, welche jene Sätze enthalten und worin die sphärische Trigonometrie mit aller Klarheit abgehandelt wird; vielleicht sind sie dem Verfasser nicht zur Hand gewesen.

---

### Beschluss

der Rec. von Dr. *Gehlen* über das *Repertorium für die Pharmacie.*

5ter Abschnitt. Recensionen über: Pharmaceutische Erfahrungen, nebst einer fasslichen Anleitung zur besten Fabrication eines sauern u. reinen Essigs zum Nutzen ausübender Apotheker, von G. W. Rüde. 2ter Theil. Apotheker-Taxe zur neu eingeführten preuss. Pharmakopöe. Nach vorangeschickten Grundsätzen entworfen von Dr. G. C. Flachsland, geheimen Hofrathe etc. Carlsruhe b. Müller 1809. Anleitung zum Gebrauch der Vorbauungsmittel gegen ansteckende Krankheiten und der Mittel, die Luft in Krankenzimmern und Spitälern zu reinigen. Bekannt gemacht auf allerhöchsten Befehl. München b. Storm 1815. (nicht sowohl Recension, als eigenthümliche, lesenswerthe Abhandlung über verschiedene Arten, die Chlorine zu entwickeln und über vortheilhafte Anwendung des oxydirt salzsauern Kalkes. Dieser räthselhafte Körper hat immer noch nicht die Neugierde der Chemiker so sehr gereizt, dass man ihn einer gehörigen Untersuchung gewürdigt hätte, denn was Dalton u. Döbereiner darüber gesagt haben, ist unvollständig und unwahrscheinlich.) Anfangsgründe der Physik als Vorbereitung zum Studium der Chemie von Dr. B. Stolz. Mit einer Vorrede von J. Freyherr von Jaquin. Wien b. Camesina. Die Aräometrie und ihre Anwendung auf Chemie und Technik von P. T. Meissner, Prof. der technischen Chemie am K. K. polytechnischen Institute zu Wien. 1. u. 2. Theil. Wien 1816. Den Beschluss macht das, unter eigner Seitenzahl fortlaufende, pharmaceutische Intelligenzblatt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des May. 120. 1817.

## Forstwissenschaft.

*Grundlinien der deutschen Forstgeschichte und der Geschichte der Jagd, des Vogelfangs, der wilden Fischerey und der Waldbienenzucht*; von Dr. *F. L. Walther*, Prof. der Phil. zu Giessen. Giessen, bey Müller. 1816. gr. 8. 162 S. 12 Gr.

Unter der Forstgeschichte versteht der Verf. die Geschichte der Holzarten und ihrer Verbreitung, der Entstehung und weitern Einrichtung der Forsten, die Entwickelung der Forstwissenschaft, der Forstliteratur, Forstgeographie und Forstphysiographie: — nebenbey hat er denn noch die Geschichte der Jagd, des Vogelfangs, der wilden Fischerey und der Waldbienenzucht, die man meist als forstliche Nebenzweige betrachtet, besonders abgehandelt.

Obwohl die Schrift keine sehr ausführlichen und neuen historischen Ansichten und Untersuchungen über die gedachten Gegenstände enthält, so ist sie doch nicht überflussig; nur wäre wohl zu wünschen, dass statt der schon anderwärts, und zwar selbst noch richtiger und zweckmässiger verzeichneten Forstliteratur, mehr Fleiss und Zeit auf das eigentlich Geschichtliche gewendet worden wäre, welches häufig doch allzu flüchtig bearbeitet erscheint.

Zuerst wird denn sub I. *die Geschichte der Holzarten* vorgetragen, d. h. nicht ihre Lebensgeschichte, die Forstbotanik, sondern die Geschichte ihrer Verbreitung auf Erden, ihre Schicksale auf derselben und unter den cultivirenden Händen der Menschen. Der Hr. Verf. glaubte diese nur im Zusammenhang mit der Geschichte aller Gewächse, und der Erde selbst darstellen zu können, über die er sich daher kürzlich auslässt. Als die Mittel zur Verbreitung der Gewächse auf dem entstandenen Boden gibt er dann S. 10. die *Stürme*, die *Vögel*, die *Thiere*, die *Flüsse* und *Meere* an, die die Sämereyen fortführen, von einem Ort zum andern übertragen und fortschwemmen.

Für das Stammland auch unserer Hauspflanzen erklärt der Verf. das merkwürdige Hochland des südöstlichen Asiens, welches auch das Stammland unserer Hausthiere sey; — wogegen sich doch aber noch Manches erinnern liesse. Er erwähnt dann der sogenannten *gesellschaftlichen* Pflanzen, die nie allein, sondern immer zu mehrern, und oft Tausenden (!) beysammen wachsen, wozu er a) mehrere Gräser, b) einige andre Pflanzen, die wild wachsen, und c) von Holzarten mehrere Gesträuche rechnet; und geht sodann zu den eigentlichen deutschen Holzarten über, d. h. Eichen, Buchen, Wacholdern, und, ausser noch einigen andern (?) Bäumen und Sträuchern, dem Taxus. Hierauf wird dann des grossen Wald- und Holzreichthums des alten Germaniens, und dann der Verordnungen über die Wälder gedacht, die schon vor Carl dem Grossen sich auffinden lassen; doch blieb es dabey bey einer grossen Freyheit in der Behandlung der Wälder, die erst zu und nach Carls Zeiten durch die Einführung der sogenannten *Bannforste* beschränkt wurde, in welchen Niemand, ausser den bisherigen Besitzern, Holz fällen, oder Wild jagen durfte; welche Bannforste von den deutschen und fränkischen Königen ertheilt wurden, und so den Unterschied zwischen *Wald* und *Forst*, (d. h. freyen und Bannforstwald) begründeten. Die ältere Geschichte der Wälder wird dann weiter nach Anton's Geschichte der Landwirthschaft erzählt, und die ersten Spuren einer ordentlichen Forstwirthschaft werden in Deutschland im 14ten Jahrhundert gefunden, wo man anfing die Wälder zum Wiederaufwuchs zu hegen und in ordentliche Gehaue zu theilen; und wo auch 1309. und 10. schon zwey Waldordnungen von Kaiser Heinrich VII. erschienen, nämlich wegen Wiederanbaues des in Getraideland verwandelten Nürnberger Waldes mit Holz.

Anfangs des 15ten Jahrhunderts zogen dann die Fürsten und Grafen das Forstregal an sich, welches die Kaiser ihnen auch erblich überliessen: worauf nun in mehrern Ländern *Forstordnungen* erschienen, die aber meist nur die Rechte der Forstbedienten und die Strafen der Forstfrevler bestimmten. Auch zweckten die angesetzten Wald- und Holzgrafen, und die Holz- und Forstgerichte auf bessere Waldökonomie ab; und im 16ten Jahrhundert legten die *Märkergedinge* den Grund zu den gewöhnlichen Forst- und Jagdordnungen, die nun hierauf in allen Ländern erschienen. Als eine der besten von ihnen ist die Holzordnung Churfürst Augusts von Sachsen vom J. 1560. allgemein

anerkannt. Im J. 1557. ertheilte auch schon der Reichstag dem Friedrich Fröhme zu Strasburg, und Ulrich Rundmann, und Konrad Zwickmanns Kindern und Erben ein Privilegium wegen ihrer erfundenen Holzsparkunst: — worin diese aber bestand, wird nicht gesagt.

Jetzt erschienen auch mehrere forstrechtliche Schriften von Nor. Meiners, Spangenberg u. s. w. und um die Mitte dieses (des 16ten) Jahrhunderts wurde im Siegenschen auch die sogenannte *Haubergs-Wirthschaft* erfunden, die ausser Holz und Kohlen, auch Brod und Weide den Bewohnern dieses Berglandes verschafft: — deren denn doch aber noch näher hätte gedacht werden sollen.

In diesem Jahrhundert fing man nun auch schon an Kiefern und Tannen zu säen, besonders in der Mark und in Meklenburg, Meissen u. Voigtland; und die Lüneburger u. Mecklenburger Holzcultur stand damals in grossem Ansehn; die alten Holzgerichte verwalteten, besonders in Niedersachsen, die Forstcultur und Gerichtsbarkeit sehr gut; und jetzt schrieb auch Coler und zwar zum Theil auch über Holzcultur. Im 17ten Jahrhundert aber erschienen nun immer mehrere und bessere Forstordnungen, und vorzuglich viele Forstschriften, so wie auch die ersten Schriften über Holzsparkunst von Kesler, Borcke und Rosen: und es bildeten sich nun auch die landesherrlichen Forstcollegien und Forstämter aus. — Im 18ten Jahrhundert erschienen dann besonders häufig einzelne Mandate in Betreff der Holzcultur; die Regierungen betrachteten jedoch zu häufig die Domanialwälder und das Forstregale als blosse Geldquellen, zogen die Jagd dem Forstwesen vor, und vergaben die höhern Forstämter als Sinecures nur zu häufig an vornehme, des Forstwesens oft ganz unkundige Männer. — Aber schon im ersten Drittheil dieses Jahrhunderts begann doch auch, vornehmlich mit Hans Carl von Carlowitzens trefflichem Buche über das Forstwesen, seine *sylvicultura oeconomica*, die wissenschaftliche Bearbeitung des Forstwesens: und nun gibt der Hr. Verf. ein Verzeichniss der zeitigen Forstschriftsteller und ihrer Schriften, welchem doch mehr Genauigkeit zu wünschen wäre, da viele Namen ganz verstellt sind, z. B. S. 42. *Büchling* statt *Büchting*, *Oelledt* statt *Oeffelt* u. dergl. Auch hätten unter den allgemeinen Forstschriftstellern dieser Zeit noch Einige hier schon genannt werden können und sollen, als: Grünberger, Fiedler, Trunk u. s. w. die erst später erscheinen.

Besonders erschienen auch jetzt die ersten forstmathematischen Schriften, (wo *Viernablen* statt *Vierenklee*, *Vollinghaus* statt *Vollimhaus* stehen) und die trefflichen Schriften über Forsttaxation. — Aber die eigentliche Entstehung einer ächten, wahren Theorie der Forstwissenschaft in systematischen Werken datirt der Hr. Verf. von Gleditschens bekanntem Werke an. Von da an wurde die Forstwissenschaft nun auch auf den deutschen Universitäten auf eignen Lehrstühlen gelehrt; und die wissenschaftliche Erlernung derselben mit allen ihren Wissenschaften verdrängte nun gar sehr die bisherige blos handwerksmässige Erlernung des Forstwesens: es entstanden nun eigne *Forstlehrinstitute*, (die hier wohl einer nähern Erwähnung verdient hätten) und viele nützliche nordamericanische Bäume wurden einheimisch gemacht und treffliche Forstplantagen angelegt, (von denen die des Hrn. Fürsten von Lichtenstein zu Eisgrub in Mähren dem Vf. unbekannt zu seyn scheint.) Die Lehre von Vermessung, Eintheilung und Taxation, von der besten Benutzung der Wälder — nach dem alten Plänterhieb und dem plätzigen Hauen — durch kahlen Abtrieb, die periodische Hauung, und endlich die periodischen Durchforstungen wurden nun besonders gehörig ausgebildet; auch über die Forstenbenutzung und Technologie, Forstrechnungswesen, Forstrecht, Holzersparungskunst und Forstunfälle wurde fleissig und gut geschrieben; und das 19te Jahrhundert erwarb sich nur das Verdienst, alle diese praktischen und theoretischen Bemühungen für und um das Forstwesen noch weiter fortzusetzen und auszubilden. Der Hr. Verf. gibt nun die neueste Forstliteratur des 1sten Decennii des gegenwärtigen Jahrhunderts näher an; wo Rec. eben nichts vermisst hat, und nur fragt, warum hier nicht bis zum J. 1815. gegangen worden ist?

Die unter No. II. gelieferte *Geographie der Holzarten*, oder Lehre von der Verbreitung und dem Vorkommen derselben in den verschiednen Ländern ist zwar kurz und kärglich, — aber doch immer verdienstlich, da darin noch so wenig geschehen ist. Von der *Forstgeographie*, die Nachricht von dem Zustand der Forsten gibt, erwähnt der Hr. Verf. hier nur die wichtigsten Schriften bis zum Jahr 1810.

Unter III. folgt dann noch eine *Geschichte der Forstbotanik*, wo aber auch nur der *deutschen* Werke gedacht ist, die bis zum Jahr 1810 erschienen sind.

Nach dieser Forstgeschichte handelt der Verf. nun kürzlich auch die *Jagdgeschichte* noch ab; nämlich sowohl die Geschichte a) des deutschen Jagdwesens mit einer Uebersicht der Jagdliteratur vom 16ten Jahrhundert an, als die Geschichte, b) des Vogelfangs, und c) der wilden Fischerey nebst der Literatur über beyde, und endlich d) die der Waldbienenzucht, ohne deren Literatur.

---

## Mathematik.

*Lehrbuch der reinen Arithmetik.* Für Schulen bearbeitet v. *Friedr. Wilh. Lempe*, Mathematikus an der Domschule zu Naumburg. Leipzig b. Hinrichs. 1815. 8. S. 114.

Auch unter dem Wahltitel: *Lehrbuch der reinen Elementar-Mathematik.* Von *Friedrich Wilhelm Lempe,* Mathematikus an der Domschule zu Naumburg. Erster Theil. Reine Arithmetik.

Es ist eine bey dem ersten Anblick sehr auffallende Erscheinung, dass vielleicht in keiner Wissenschaft mehr Lehrbücher über die Elemente derselben geschrieben werden, als dies während der letzten 3—4 Decennien in der Mathematik der Fall ist; während doch gerade diese Wissenschaft, wegen der ewigen unveränderlichen Wahrheit ihrer Sätze, wegen ihres genauen systematischen Ganges berühmt, eine grosse Verschiedenheit in der Darstellung ihrer Elemente nicht zuzulassen scheint. Noch auffallender wird aber diese Erscheinung, wenn man mit ihr die Bemerkung verknüpft, dass wirklich die meisten dieser unzähligen, besonders über Elementar-Arithmetik und Algebra in die Welt geschickten Schriften, nur durch sehr ausserwesentliche Merkmale sich von einander unterscheiden, so dass die meisten dieser Produkte entweder als schlechte zu verwerfen, oder doch wenigstens durch irgend ein besseres der vorhandenen schon überflussig gemacht sind. Ohne sich hier auf die erklärenden Grunde dieses Umstandes einzulassen, bemerkt Rec. blos, dass vorliegendes zu den ganz gewöhnlichen gehört, ja, in so fern es gar wenig eigentliche Mathematik enthüllt, auf die Seite der schlechtern sich neigt. Es enthält, nach einer Einleitung in die gesammte Mathematik, die gewöhnlichen Sätze der ganzen Zahlen, der gemeinen Brüche, Decimalbrüche, das Quadrat- und Kubikwurzelausziehen, und schliesst sich mit den arithmetischen und geometrischen Verhältnissen u. Proportionen. Keine bessere Anordnung, keine wesentliche Vermehrung oder Verminderung der Sätze, überhaupt keine Veränderung, wodurch es sich vor so vielen andern desselben Schlages auszeichnete. Man muss sich vielmehr wundern, wenn man in einem solchen Werke, wo die Natur und die Eigenschaften der Zahlen rein und aus einem Princip entwickelt seyn sollten, in der sogenannten mathematischen Form, d. h. in Abtheilungen, die die Ueberschriften: Erklärung, Aufgabe u. s. w. haben, blos die in jedem nicht ganz schlechten für Volksschulen geschriebenen Rechenbuche enthaltenen Regeln der praktischen Rechenkunst findet, diese aber plötzlich durch Zusätze unterbrochen sieht, wie z. B. der der Aufgabe: zwey ganze Zahlen mit einander zu multipliciren (§. 38.) angehängte, welches, *der erste dieser Art wörtlich folgender ist:* „Bestehet einer der Factoren aus Theilen, so geben die einzelnen Producte aus dem einen Factor in die Theile des andern zusammengenommen, das gesammte Product z. B. $(a+b) \cdot c = a \cdot c + b \cdot c$; u. umgekehrt kann man aus $a \cdot c + b \cdot c$ folgern, dass $a \cdot c + b \cdot c = (a+b) \cdot c$ sey. Man nennt dann c den gemeinschaftlichen Factor von a und b, und indem man statt $a \cdot c + b \cdot c$ schreibt $(a+b) \cdot c$ sagt man, man ziehe den gemeinschaftlichen Factor aus, indem man aber den Ausdruck $(a+b) \cdot c$ in $a \cdot c + b \cdot c$ verwandelt, sagt man: dass man explicite multiplicire.“ Gleich darauf (§. 40.) folgt eine *Aufgabe:* die Probe über eine Multiplicationsrechnung zu machen.

Wegen der Bestimmung dieser Schrift sind bey den meisten dieser Aufgaben blos die möglichen Arten ihrer Auflösungen aufgezählt, die Auflösungen selbst aber auf den mündlichen Unterricht verwiesen.

Ausserdem mag noch §. 16. hier einen Platz finden: „Man theilt die Mathematik auch noch in *synthetische* und *analytische* Mathematik. In der erstern pflegt man die Wahrheit eines Satzes überzeugend darzuthun, obgleich dadurch eben nicht erhellet, wie sein erster Erfinder auf ihn gekommen ist; in der letztern wird aber auch zugleich der Weg gezeigt, auf welchem man zu dem Gesuchten gelangen kann.“ Da in mehreren ähnlichen mathematischen Schriften dieser Unterschied der analytischen und synthetischen Beweismethode so sonderbar irrig angegeben ist, so theilt Recensent selbigen in einer fur Mathematiker brauchbaren Sprache hier mit, so bekannt er übrigens dem Logiker seyn muss. Ein Satz wird nämlich synthetisch bewiesen, wenn man von den Bedingungen (Grunden) desselben ausgehend, durch Hülfssätze Folgerungen zieht, diese Folgerungen als neue Gründe betrachtet, und aus ihnen wieder Folgerungen ableitet, u. s. w. bis man endlich zu den Folgerungen des Satzes, die erwiesen werden sollen, gelangt. Derselbe Satz wird aber analytisch bewiesen, wenn man, statt vorher von den Bedingungen auszugehen, jetzt von den Folgerungen (dem zu erweisenden) ausgeht, mittels Hülfssätze die nächsten Gründe aufsucht, aus denen diese Folgerungen fliessen, diese Gründe als neue Folgerungen betrachtet, und zu ihnen abermals die Gründe sucht, unter denen sie Statt finden u. s. w., bis man zuletzt als neue Grunde die Bedingungen (Gründe) des zu erweisenden Satzes erhält.

Schlusslich bemerkt Recensent noch, dass, aus den zum Studium der Mathematik empfohlenen Werken zu schliessen, der Verf. mit den neuern vorzüglichen mathematischen Schriften in keiner grossen Bekanntschaft zu stehen scheint.

---

*Elementar-Zahlenlehre zum Gebrauch für Schulen und Selbstlernende, auch als Leitfaden bey akademischen Vorlesungen, nebst einem Anhang, enthaltend Grundlinien der allgemeinen Grössenlehre,* von *Martin Ohm,* Doctor der Philosophie u. s. w. Erlangen, 1816. bey Palm u. Enke.

Der Verfasser des vorliegenden Buchs ist mit dem bisherigen Vortrage der Mathematik und mit den vorhandenen Lehrbüchern sehr unzufrieden. „Als Schüler schon in Lehrverhältnisse versetzt, so sagt er in der Vorrede, und seit fünf Jahren als Privatdocent an hiesiger Königl. Universität, hatte ich oft Gelegenheit, die grossen Schwierigkeiten und Hindernisse zu bemerken, welche sich einem jeden bey dem Erlernen der Mathematik, und insbesondere der sogenannten analytisch-mathematischen Wissenschaften mehr oder weniger entgegenstellen. Wie viele Zeit und Mühe kostet es nicht, bis man sich durch die vielen und weitläuftigen Lehren und Lehrsätze der Arithmetik durcharbeitet? Und wenn dies geschehen, was hat man damit gewonnen? Muss man dann nicht erst, um doch ein, wenn gleich schwaches Hülfsmittel zum Fortschreiten zu haben, sich mit praktischen *höchst unvollkommnen, wenig begründeten*, unter dem Namen der Buchstabenrechnung aufgestellten Regeln so lange Zeit hindurch befassen, bis diese endlich wenigstens grösstentheils *mühvoll* und *geistlos* dem Gedächtniss eingeprägt sind, um sie in weit kürzerer Zeit — wieder vergessen zu können." Weiterhin fährt der Verfasser folgendermassen fort: „Betrachtete ich aber auf der andern Seite die Wissenschaft als solche, so fand ich ohne Mühe, dass trotz der von ihr gerühmten Bestimmtheit, Klarheit und Unumstösslichkeit ihrer Sätze, doch noch vieles Unbestimmte, Dunkle und zu Bestreitende in ihr liege. – Es war z. B. nicht schwer zu bemerken, dass man nicht die Gränzlinie kenne zwischen der Elementararithmetik und Algebra, dass man das Verhältniss, in welchem die Differential- und Integralrechnung zu den übrigen Theilen der Mathematik stehe, eigentlich nicht anzugeben wisse, dass überhaupt die Einheit in der Anordnung der Theile zum ganzen Gebäude der Wissenschaft vermisst werde." — In der *Einleitung* die Erklärungen von *Zahl*, *Einheit* u. s. w. Im *ersten Capitel* von Addition und Subtraction unbestimmter Zahlen; im *zweyten* von der Multiplication und Division unbestimmter Zahlen; im *dritten* von der Potenzirung, Radication und Logarithmation unbestimmter Zahlen; im *vierten* von der Vergleichung der Zahlbilder überhaupt; im *fünften* von der Bezeichnung der bestimmten Zahlen oder dem sogenannten Zahlensystem; im *sechsten* von Addition und Subtraction bestimmter Zahlen; im *siebenten* von Multiplication und Division bestimmter Zahlen; im *achten* von der Potenzirung, Radication und Logarithmation bestimmter Zahlen, und endlich im *Anhange* Elemente der angewandten Zahlenlehre, oder Grundlinien der allgemeinen Grössenlehre. — Nach dieser Ordnung lernt also der Anfänger zum Beyspiel schon Seite 79., dass $(a+b)^{p+1} = a^{p+1} + \frac{p+1}{1} a^p b + \frac{(p+1) \cdot p}{1 \cdot 2} a^{p-1} b^2 + \frac{(p+1) \cdot p \cdot (p-1)}{1 \cdot 2 \cdot 3} \cdot a^{p-2} b^3$ u. s. w. ist, und dann lange nachher Seite 145. das Eins und Eins u. s. w., und Seite 155. das Ein mal Eins. — Recensent fürchtet sich, zu den unberu*ff*enen Tadlern (Vorrede S. XXI.) gezählt zu werden, und verwei*ſ*set daher die Leser, „die noch nie Ziffern gesehen haben," (Vorrede S. XVII.), auf das Buch selbst.

## Akademische Schrift.

Als Einladungsschrift zu der Geburtstags-Feyer des Königs von Dänemark auf der Univers. zu Kopenhagen, den 28. Jan. 1817. wurde ausgegeben: *Commentarium anecdotum de rebus gestis Faroënsium*, islandice et latine edidit, cum praefatiuncula festo huic prolusurus, Dr. *Birgerus Thorlacius*, Prof. El. Lat. et Ord. Dan. Eques. 14 S. in Fol. bey Schulze gedr.

Der Hr. Vf. hat schon mehrere solche unedirte, die nord. Geschichte angehende, Aufsätze bekannt gemacht. Der gegenwärtige führt die Aufschrift: þáttr af Leifi Össurarsyni, oder richtiger, letzter Theil der Sage der Färöer. Er behandelt vornemlich das Verdienst jenes Helden, der der Tyranney des Sigurd und Thrand (unter Harald Blaatand und dessen Nachfolgern) ein Ende machte, berührt die Geschichte der dänischen Inseln und erwähnt den Sueno, Sohn von Canut dem Gr. u. Magnus dem Guten, der einige Jahre lang König von Dänem. gewesen ist. Die papierne, gute Handschrift ist aus Island nach Kopenhagen gebracht und von Hrn. Wium in Kopenh., der der isländ. Sprache sehr kundig ist, dem Herausg. mitgetheilt worden. Eine andere Handschrift, die Arnas Magnäus besass, soll in dem Brande 1728. untergegangen seyn. Eine dritte Flateyische Handschr. auf der k. Biblioth. weicht nur in den Worten öfters ab, Hr. B. Th. hat sie verglichen und einige bessere Lesarten aus ihr aufgenommen. In der letztgedachten Handschr. ist der Aufsatz dem Leben Olav's des Heiligen angefügt. Der Inhalt der Erzählungen in diesem Buche ist aus Torfaei Comment. hist. de rebus gestis Färeyensium 1695. bekannt. Die Sage, mit welcher die gegenwärtige am engsten verbunden, ist Sigmunds Bresterson's Geschichte (páttur Prandar ac Sigmundar Brestissuna) in Olav Trygwäsons längerer Lebensbeschreib. Skalholt 1689. vom Bisch. Thorlacius edirt. Noch andere damit zusammenhängende Sagen werden aufgeführt. Der Aufsatz gibt über Lebensweise, Sitten, Schicksale der christl. Religion nach Olav des Heil. Tode merkwürdige Nachrichten. Die Zeit der Begebenheit ist 1031—1047. Der Aufsatz selbst aber scheint, nach des Herausg. wahrscheinlicher Vermuthung, zu Ende des 12ten, od. Anfang des 13ten Jahrh. geschrieben zu seyn. Den isländischen Text begleitet eine getreue latein. Uebersetzung. Anmerkungen sind nicht beygefügt.

# Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des May. 121. 1817.


## Theologie.

Es gehört zu den erfreulichsten Erscheinungen der gegenwärtigen Zeit, dass, während in den vergangenen Decennien von allen Seiten auf das Niederreissen religiöser Lehrgebäude hingearbeitet wurde, dagegen jetzt immer von neuem Männer auftreten, die nicht etwa vom Mysticismus und dunkeln Gefühlen getrieben, sondern von einem vernünftigen Geist der Untersuchung aufgeregt, die Hand an das Wiederaufbauen muthig legen und die gute heilige Sache des Christenthums, dessen Werth nun achtzehn Jahrhunderte erprobt haben, gegen Zweifel zu retten und in ihrer Erhabenheit und Göttlichkeit darzustellen versuchen; Männer, die den Beweis fuhren, dass das Christenthum nichts als Schönes und Gutes, das Schönste und Beste enthält, was Menschen nur denken, nicht ersinnen konnten. Zu diesen Versuchen gehört auch nachstehende Schrift:

Vom Glauben der Christen. Vorlesungen von Johann Georg Müller, Professor zu Schafhausen. Erster Theil. Winterthur, in der Steinerschen Buchhandlung, 1815. S. VIII und 425. (1 Thlr. 18 Gr.)

Das, was der würdige Hr. Vf. hier dem Publikum darbietet, will er nach der Vorrede schon vor vierzehn Jahren durch die 1801. herausgekommene Schrift: Theophil oder Unterhaltungen über die christliche Religion mit Jünglingen von reiferm Alter, zu bearbeiten angefangen haben, wovon gegenwärtiges Werk gewissermassen die Fortsetzung sey, welche um so mehr an freymüthigen Ansichten gewonnen haben müsse, da er, jetzt nicht mehr Mitglied des Predigerstandes, mithin nicht mehr pro domo sua, gleichsam für eine Amtssache, sondern als Freywilliger über Sachen der Religion forschen, reden und schreiben könne. So rühmlich des Verfs. Bestreben ist, über die wichtigste Angelegenheit des Menschen, die Religion, fortwährend Untersuchungen anzustellen, so kann auch obige Erklärung alle mit gleichem Eifer für die Religion beseelten Mitglieder des Predigtamts bey Uebelwollenden von dem Verdachte befreyen, als ob sie nur pro domo sua, für eine Amtssache, die ihnen Brod und Unterhalt gibt, zu arbeiten beflissen wären. Was nun die Vorlesungen selbst betrift, so hat der Verf. diese Form gewählt, weil sie nicht nur den frey'sten Vortrag gestattet, sondern weil er hofft, dadurch am ersten in freundschaftlichen Kreisen, die solche Unterhaltungen lieben, Eingang zu finden. Daher er auch, was vielen nicht recht seyn wird, den weiten Umweg, wie er es nennt, durch eine vorausgeschickte metaphysische Religionsphilosophie nicht hat machen wollen, sondern nur zeigen will, was nach dem Evangelio Glaube der Christen seyn soll. Indessen ist seine Furcht doch wohl zu gross, wenn er besorgt, dass die Gesetze der Philosophie für die Prüfung der historisch-geoffenbarten Religion ihn täuschen möchten. Keine Religion hat diese Prüfung weniger zu fürchten, als das Christenthum. Jeder Freund desselben muss diese Prüfung vielmehr wünschen und fordern, um seinem Glauben Begründung zu geben und Zweifeln zu begegnen. Es gibt ja der Verf. selbst zu S. 178.: „die christliche Religion darf und soll vernünftig und mit allen Hülfsmitteln wissenschaftlicher Kenntnisse *geprüft* und *untersucht* werden.“ Die Schrift selbst zerfällt in drey Bücher, und diese enthalten 21 Vorlesungen, oder, wie sie auch genennt werden, Abschnitte, weil sie von eigentlichen Vorlesungen nicht sehr viel an sich haben. In der vorangeschickten Einleitung wird im Allgemeinen Jesus mit andern grössern Männern und Religionsstiftern verglichen und seine Erhabenheit gezeigt. Erstes Buch. Von der Geschichte Jesu und dem Geist seiner Lehre. Abschn. I. Erscheinung des Christenthums in der Welt. Hier wird gezeigt, das Christenthums habe a) als Arzneymittel gegen die Verderbnisse der alten Welt, b) als Vereinigungsband der Völker gedient und diene noch c) als fortwirkendes Mittel der wahren Cultur und Humanität. Wenn es aber in Hinsicht auf den zweyten Punkt S. 16. heisst: „Ein feindseliger Egoismus sah jeden Nachbarstaat als natürlichen Feind an, welchen bey Gelegenheit zu schädigen, zu schwächen oder als Raub wegzuführen, für eine löbliche That galt, die das Glück des Vaterstaats vermehre,“ so fragen wir: ist das nicht das Bild der Politik auch späterer Zeiten? Es erscheint endlich d) noch als Offenbarung und Beförderung der letzten Tendenz der Wünsche und Bedürfnisse, die in unserm Geschlechte liegen. Genau genommen,

fällt dieser letzte Punct mit dem dritten zusammen. Denn nur auf Cultur und Humanität kann die Tendenz der Wünsche und Bedürfnisse gehen, die in unserm Geschlechte liegen. Abschn. II. Uebersicht der Geschichte Jesu. Nur einige Umrisse werden hier gegeben, die nichts neues enthalten. Abschn. III. Von der wahren Menschheit Jesu. Hier wird die allzuscharfe Trennung der göttlichen und menschlichen Natur Jesu ein schädlicher Nachlass der metaphysischen Zänkereien des vierten Jahrhunderts und der nächsten Zeiten nach der Reformation genannt. Abschn. IV. Ueber die Jugendgeschichte Jesu. Nachdem der Verf. die Vermuthungen widerlegt hat, als habe Jesus seine Bildung in Aegypten, oder unter den Essäern, oder durch einigen Einfluss der griechischen Cultur erhalten, fährt er fort: „Gebe man doch wenigstens Jesu die Ehre, ein Originalgenie gewesen zu seyn, der keiner menschlichen Schule seine Bildung zu verdanken hatte, dessen ganze theoretische und praktische Lehre aus seiner ihm eigenthümlichen Grundidee von dem Verhältniss Gottes zu dem Menschen herfloss.“ Und in der Anmerkung S. 47. heisst es bey Gelegenheit der wunderbaren Geburt Jesu: „Wären nicht *Einmal* wahre Wunder dieser Art geschehen, die Fabel oder Sage hätte *keiner* erfunden. Die Fabel kann nur ausschmücken und ins Unglaubliche übertreiben.“ Allein gab es denn nicht vor Jesu solche Erzählungen? Abschn. V. Jesu Bildung durch den Glauben seiner Väter. Es wird bewiesen, dass er nicht blos die höchste reinste Blüthe israelitischer Religiosität gewesen, nicht blos das, was er Grosses und Göttliches im Geiste und Leben so vieler erleuchteter Männer Israels vom Abraham bis auf seine Zeit gefunden, in sich aufgenommen u. veredelt habe, sondern dass sein Werk nicht sein, sondern Gottes gewesen sey. Abschn. VI. Taufe Jesu und Weihung zu seinem Amte. „S. 63. Wäre die Erscheinung (einer Taube) nur in der Seele des Johannes vorgegangen u. seine durch die Phantasie personificirte Idee gewesen, so hätte er wohl eher einen Adler gesehen, so war die Taube der Gegensatz von dem, wie er sich die Wirkung des Messias vorstellte.“ An einen Adler konnte Johannes als Jude wohl nicht denken, er, der da wusste, dass unter allem Gevögel nur die Taube zu religiösem Gebrauche bestimmt war. Abschn. VII. Prüfungen Jesu. S. 69.: „Allerdings reicht die Erzählung von der Versuchung Jesu in die Geisterwelt hinein und hat sich hierdurch in unsern Zeiten verdächtig gemacht. Sind aber unsere Vorstellungsarten von jener unsichtbaren Welt so ausgemacht richtig? Ist dieselbe nicht immer noch für uns ein unbekanntes Land? Musste sie aber nothwendig auch für den Mann ein solches seyn, der eine so hohe Weltumfassende Bestimmung hatte? — Viele fanden es wahrscheinlich, dass diese Versuchung nur Vision, ein Spiel der Phantasie gewesen wäre. Dabey müsste man aber annehmen, es müsste Neigung oder Versuchung zum Egoismus, zur Ostentation, zur Herschsucht wirklich in Jesu Seele gelegen haben, wobey der Charakter Jesu allerdings verlöre.“ Verlöre? Nicht die Neigung musste in seiner Seele liegen, wohl aber die Versuchung ihr vorschweben. Ist er nicht versucht worden allenthalben, gleich wie wir? Wir sollten meinen, ein Charakter gewönne um so mehr, je mehr er den Begierden schmeichelnde Versuchungen besiegt. Abschn. VIII. Das öffentliche Leben Jesu. Dieser Abschnitt ist etwas dürftig abgefertigt. Abschn. IX. Versuch einer Schilderung des Charakters Jesu. S. 107.: „Selbst im höchsten Eifer für die Heilighaltung des Tempels vergass er nicht die gütigste Schonung: den reichen Wechslern stiess er ihre Tische mit Geld übern Haufen; den armen Taubenkrämern befahl er blos, ihre Waare *wegzutragen*.“ Vielleicht bewies er aber letztern diese Schonung darum, weil sie etwas *zunächst* zum Opfergebrauch feil hielten. Uebrigens konnte er ja auch, der Natur der Sache nach, nicht ihnen dasselbe thun, was er den Wechslern gethan hatte. Manches in diesem lesenswerthen Abschnitte hätte theils in den vorhergehenden aufgenommen werden, theils einen eignen über die Lehrart Jesu ausmachen sollen. Abschn. X. Vom Geiste des Christenthums. Dieser bestehe in der Ueberzeugung von der göttlichen Sendung Jesu. Es sey nicht Christenthum, blos diejenigen Lehren des Christenthums anzunehmen, welche allenfalls die Vernunft durch sich selbst erkennet hat, Jesum blos für einen weisen Mann, einen Sokrates der Juden zu halten, aber nicht als den Gottgesandten. Dabey eifert der Vf. (S. 199.) gegen die nicht lang (war aber die Sache selbst nicht schon lange?) erfundene Distinction zwischen Rationalismus und Supernaturalismus, die nicht nur unbillig gegen das Christenthum sey und Unwissende glauben mache, der Glaube an Offenbarung schliesse allen Gebrauch der Vernunft aus und die Rationalisten hielten diese allein in Ehren, sondern auch ungegründet sey; wobey der schöne Gedanke von Bodmer wieder in Erinnerung gebracht wird:

— — „Der Glaube der Christen
Ist ein Baum, die Wurzeln des Baumes sind festes Vertrauen
Auf den Erhalter, die Zweige sind Ehrfurcht, die Blüthe Gehorsam
Und die Frucht ist Grossmuth der Seele. —

Zweytes Buch. Von der Natur des Menschen und vom Glauben an Gott. Abschn. XI. Vom Menschen. Weil aller Religionsunterricht, wenn er das Gemüth ergreifen soll, vom Menschen ausgehen muss, so werden hier zum Theil sehr gute Bemerkungen über die menschliche Natur überhaupt und insbesondere über den ersten Sündenfall aufgestellt, deren Erzählung der Verf. nicht mythisch noch allegorisch, sondern rein historisch erklärt wissen will. Abschn. XII. Von der An-

lage des Menschen zur Religion. Wenn die Behauptung hier bewiesen werden soll, dass die ursprunglich in dem Menschen schlummernde Anlage zur Religion zuerst von aussenher die Anregung zu ihrer weitern Entwickelung erhalten, und dass der Schöpfer sich gleich anfangs den Menschen selbst unmittelbar zu erkennen gegeben haben müsse, weil wir sonst unsere Cultur und unsere geübte Denkkraft diesen ältesten Menschen leihen würden, so gibt der Verf. doch selbst zu, dass der roheste Mensch alles gern personificire, und, wo er wirksame Kräfte findet, sich lebendige Wesen einbilde. Aber bey dieser Anlage des Menschen ist es kein zu grosser Sprung, von den Erscheinungen in der Natur auf eine wirkende Ursache geleitet zu werden. Abschn. XIII. Von Gott nach der Lehre der heil. Schrift. Auch die Lehre von Gottes Einheit und von Gott dem Schöpfer des Weltalls ist, wie gezeigt wird, nur durch den Act einer Offenbarung unter den Menschen möglich geworden. Abschn. XIV. Von der Regierung der Welt durch Gott. Einer der vorzüglichsten Abschn. Abschn. XV. Vom altisraelitischen Glauben von Gott. Drittes Buch. Abschn. XVI. Von der Offenbarung Gottes. Abschn. XVII. Johannes: Von der Offenbarung Gottes durch das Wort. Abschn. XVIII. Von der Sendung Jesu von Gott zur Vollführung des Willens Gottes. Abschn. XIX. Menschwerdung Jesu. Abschn. XX. Von den wunderbaren Thaten Jesu als Beweisen seiner Sendung von Gott. Abschn. XXI. Vom Zweck der Erscheinung Jesu in der Welt. — Wenn auch nicht jeder in alle Behauptungen des würdigen Hrn. Verfs. einstimmen wird, so muss doch die Schrift jeden interessiren, dem die heilige Religion des Christenthums lieb ist. Auch finden sich hier und da einige originelle Ansichten, die weitere Prüfung verdienen. Unangenehm ist es, dass der Verf. nicht einer bessern Ordnung gefolgt ist und dass oft hier und da Wiederholungen Statt finden, was schon aus dem oben angegebenen Inhalte der Abschnitte auf den ersten Blick einleuchten wird. Provincielle Ausdrücke: ohne anders St. ohnedies S. 39. diese ihre Vorträge St. die Vorträge derselben S. 40. jener ihre S. 41. etwelchen St. einigen S. 41. Zuzug S. 61. weitaus merkwürdigste S. 243. ferners S. 245. u. s. w. liessen sich leicht vermeiden.

---

## Religionsunterricht.

Kurzgefasster katechetischer Religionsunterricht in der christlichen Religionslehre für Confirmanden von J. Ph. Benkard, Kirchenrathe und erstem Prediger an der Peterskirche zu Frankfurt am Main. Zweyte umgeänderte und vermehrte Auflage. Frankfurt am Main 1815. in der Hermannschen Buchhandlung. S. 44. (3 Gr.)

Der Hr. Verf. klagt in der Vorrede, dass unter der französischen Oberherrschaft der Religionsunterricht besonders äusserst vernachlässiget worden, weil es nicht nur geboten worden sey, in den niedern und höhern Schulen allen christlichen Religionsunterricht von den Lehrgegenständen auszuschliessen, sondern weil auch das empörende Conscriptionsgesetz die Eltern genöthigt hätte, ihre noch kenntnissarmen Söhne frühzeitig aus der Schule zu nehmen, um sie noch vor dem verhängnissvollen achtzehnten Jahre irgend ein Handwerk oder sonst ein nützliches Geschäft erlernen zu lassen. Damit nun in der kürzesten Zeit noch recht viel geleistet würde, fühlte sich der Verf. bestimmt, obigen kurzgefassten Unterricht in katechetischer Form herauszugeben und mit seinen Confirmanden durchzugehen. Ob aber der Hr. Verf. durch diese Form in Frage und Antwort weiter gekommen sey, als durch kurze und bestimmte Sätze, mögen wir nicht behaupten. Wird denn etwa die Sache erleichtert, wenn, wie hier geschieht, die leichtesten Fragen förmlich abgedruckt werden, die jeder Lehrer sich selbst bilden kann? z. B. S. 4. Gibt es nicht mehrere Religionen? und wie heissen die bekanntesten? die heidnische, jüdische, christliche und muhammedanische. Zu welcher bekennen wir uns? Zur christlichen, als zur besten. Was liegt bey jeder Religion zum Grunde? (Welche unbestimmte Frage!) der Glaube an Gott u. s. w. Doch die Form möchte seyn, wie sie wollte, wenn nur der Inhalt selbst bestimmter wäre und in einer bessern Ordnung auf einander folgte. So stehen z. B. unter den Pflichten gegen Gott zugleich Fragen S. 20. über die Sünde, das Laster, über Jesum und die durch ihn bewirkte Seligkeit, dann wieder über die Folgen der Sünde, über Unglück und Leiden. Fragen, von denen man gar nicht einsieht, wie sie mitten unter die Pflichten gegen Gott kommen, zumal da sie anderwärts wieder vorkommen. So stehen wieder unter der Rubrik Pflichten gegen den Nächsten S. 25. Pflichten gegen uns selbst. So heisst es S. 33.: Welches ist die zweyte Eigenschaft der allgemeinen Menschenliebe? Gerechtigkeit. Kurz, viel hätte bey dieser neuen Auflage umgeändert werden sollen.

Entwurf eines christlichen Religionsunterrichts der Katechumenen von Adolph Georg Kottmeier, Pastor am Dom in Bremen. Bremen 1813. im Verlage bey Heyse. 8. S. 96. (5 Gr.)

Bey der Menge von Büchern, die zu Lehrbüchern der christlichen Religion in Schulen und für Katechumenen bestimmt sind, sollte jedes neu erscheinende seine Vorgänger übertreffen. Nun ist

dem vorliegenden Entwurfe seine Nutzbarkeit durchaus nicht abzusprechen, aber auch nicht viel nachzurühmen, wodurch es sich vor andern auszeichnete. Schon die Ordnung, nach welcher erst von Religion, von Gott, seinem Wirken und hinterher erst vom Menschen und seiner Natur als einem der Religion fähigen Wesen gesprochen wird, kann nicht jeder billigen. Dass der Mensch von sich selbst ausgehe, um auf Religion zu kommen, ist und bleibt natürlicher. Hierzu kommt, dass bey der von dem Verf. gewählten Ordnung manche Dinge zweymal vorkommen, z. B. Taufe und Abendmal wird zuerst §. 67. als Besserungsmittel und dann im letzten Abschnitte noch besonders §. 106. behandelt. Nicht gut ist es auch, dass die Sprüche, die doch dem Gedächtnisse der Kinder eingeprägt werden sollen, nur immer mit den Anfangsworten, nicht ganz abgedruckt sind. Hätte der Verf. manche unnöthige Anmerkung unter den Paragraphen weggelassen, so hätte er Raum genug für den ganzen Abdruck der Sprüche gewonnen. Was nützt z. B. die Anmerkung in einem Buche für Katechumenen S. 20.: „In spätern Zeiten hat man sich der Ausdrücke Personen und Dreyeinigkeit bedient, um diese Lehre genauer zu bestimmen, wodurch aber das Verständniss derselben nicht scheint erleichtert zu werden.“ Ueberdiess ist die Sittenlehre in Verhältniss gegen die Glaubenslehre gar zu kurz abgefertiget und manche Pflicht nur im Vorübergehen genannt worden. Auch an Unbestimmtheiten fehlt es nicht. So heisst es S. 66.: „Wir sollen Ehrfurcht vor Gott haben und deshalb seine Grösse und unendliche Vollkommenheiten immer besser kennen zu lernen suchen.“ Umgekehrt, erst muss man Gottes Grösse sich lebhaft vorstellen und dann findet sich das Gefühl der Ehrfurcht, das niemanden geboten werden darf, von selbst. Zu den Vorzügen des Menschen wird S. 28. auch das Gedächtniss gerechnet, das doch auch die Thiere haben. S. 71. heisst es: „wir müssen uns selbst achten und unserer Menschenwürde uns bewusst bleiben. Jedoch dürfen wir nicht stolz seyn u. uns nicht überschätzen.“ Wie kommt das letzte hieher? Der Stolze überschätzt ja nicht seine Menschenwürde, sondern seine Würde vor andern Menschen. Ganz unverständlich heisst es S. 54.: „Ob die Leiden letzterer Art (die nicht in einer natürlichen Verbindung mit sündlichen Handlungen stehen) als Strafen anzusehen sind, hängt allein von der Gemüthsbeschaffenheit dessen ab, den sie treffen.“ Der Ausdruck: Affecten (S. 73.) sollte sich auch in einem solchen Lehrbuche nicht finden.

## Liturgik.

Vormittägige Gottesverehrungen an Sonn- und Festtagen oder Versuche in allen Theilen der vormittägigen Sonn- und Festtags - Gottesverehrung nur Einen Hauptgegenstand durchzuführen. Bearbeitet von Mehreren und herausgegeben von Franz George Ferdinand Schläger, Stadt- und Garnisonprediger in Münden. Erster Band. Göttingen, bey Vandenhoeck und Ruprecht. 1814. S. XVI. und 399. (1 Thl. 4 Gr.)

Der Hr. Herausgeber will hier einen Gedanken ausführen, oder hat ihn vielmehr ausgeführt, der keineswegs neu ist. Denn wie viele denkende Prediger haben schon versucht, die einzelnen Theile einer Gottesverehrung, Gebet, Gesang, Vorlesung, Predigt zu einem Ganzen zu verbinden u. alles so zu wählen, dass dadurch Eine Hauptwahrheit, die jedesmal behandelt werden soll, durch alle Theile durchleuchtet. Auch wissen verständige Prediger ihre des Sonntags zu haltenden Beichtreden u. ihre Anreden bey der Communion so einzurichten, dass sie sich an das Thema ihrer Predigt geschickt anschliessen. Der Vortheil, der daraus entspringt, ist für Lehrer und Zuhörer von Bedeutung. Jene werden dadurch eine grosse Menge Stoff zu ihren Vorträgen sich bereiten u. wegen Mangel an Materialien zu Beicht u. Abendmahlsreden nicht verlegen seyn. Und der Zuhörer wird, wenn der Prediger bey der Verbindung aller Theile zu einem Ganzen mit Klugheit u. Verstand verfährt, durch die aufgestellte u. an alles angepasste Wahrheit sich stärker ergriffen fühlen und sie tiefer dem Gedächtnisse einprägen. Freylich geschieht dies nicht auf die rechte Art, so kann gerade das Gegentheil entstehen u. der Zuhörer des ewigen Einerley überdrüssig werden. Ob nun Hrn. Schl—s oben angezeigtes Buch darin ein Muster abgeben kann, möchten wir fast bezweifeln. Schon in der ersten Gottesverehrung am Neujahrstage wie viele gar nicht mit einander zusammenhängende Dinge kommen da in der Beichtrede, im Gebete, und in der Predigt selbst vor? Und konnte es auch anders seyn, da der Verf. das weitschichtige Thema gewählt hat: Betrachtungen über die vorjährigen Kirchenregister hiesiger Gemeinde, und darin nicht etwa eine diese Gemeinde besonders angehende Betrachtung über alle hervorhebt, sondern das ganz gewöhnliche über Sterben, über Ehen, über Kinderzucht u. s. w. aufführt. Wie war es möglich, Gebete, und alle übrige Theile der Gottesverehrung einem solchen Quodlibet so anzupassen, dass die Gemeinde nur von einem Hauptgegenstande sich ergriffen fühlt. In der zweyten Gottesverehrung ist es nicht besser. Zu dem Thema: dass selbst die Störungen unsers häuslichen und Familienglücks unter dem wohlthätigen Einflusse der Religion ein Segen für uns werden müssen, passt nicht einmal der erste Theil der Predigt, der gar nicht von den Störungen, sondern von den Bedingungen des Familienglücks handelt. Und wie wenig passt dazu die Vorlesung! Wie viel zu allgemein ist das Anfangs - und Schlussgebet! Von den übrigen Gottesverehrungen dürfen wir nichts sagen, um nicht die Grenze einer Anzeige zu überschreiten.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des May. 122. 1817.

# *Intelligenz-Blatt.*

## Correspondenz - Nachrichten.

### *Erfurt.*

Nach vorhergegangener Privatprüfung der zur Universität Abgehenden, wurde den 21. u. 22. April die alljährige öffentliche Prüfung der Schüler in dem hiesigen evangel. Rathsgymnasium gehalten. Der verdienstvolle, thätige und gelehrte Director desselben, Herr *Joh. Fr. Müller*, lud zu derselben durch ein 55 Seiten starkes Programm ein, in welchem er seine Gedanken über Patriotismus mittheilt, welchen Gegenstand er in einigen folgenden Programmen noch weiter zu bearbeiten gedenkt. Die auf die Abhandlung selbst folgende Jahresgeschichte des Gymnasiums erzählt kurz und gedrängt die Ereignisse bey demselben von Ostern 1816. bis dahin 1817., und legt der Landesregierung die nothwendigen Verbesserungen dieser Anstalt, den zeitherigen kränkelnden und hülflosen Zustand und die kümmerlichen Belohnungen der Lehrer derselben ans Herz. Zuletzt folgt das Verzeichniss der Lectionen, welche von den Lehrern des Gymnasiums und des damit verbundenen Schullehrer-Seminariums in dem vergangenen Schuljahre gehalten worden sind, so wie die Liste der seit Ostern 1816. aufgenommenen, abgegangenen und feyerlich zur Universität entlassenen Schüler. Der letztern waren fünf. Zwey derselben hielten am letzten Tage der Prüfung, als den 23. April, Reden, der Eine eine deutsche: *über die Vergnügungen, welche studirenden Jünglingen am angemessensten sind;* der Andere in lateinischer Sprache: *über Cicero's Lebensumstände von dem Exil bis zu dem Tode desselben*, und nahm zugleich im Namen der übrigen Abiturienten vor einer zahlreichen und glänzenden Versammlung, welcher der Hr. Staatsrath *von Berlepsch*, der General Lieutenant *von Bronikowsky*, unser hochverordneter Gouverneur, der Hr. General-Lieutenant *von Jago* und andere Stabsofficiere, so wie mehrere Herren von der hiesigen Regierung, beywohnten, auf eine feyerliche Weise Abschied von der 5 Jahre lang von ihnen besuchten Lehranstalt.

In der Nacht des 26. März starb nach unsäglichen Leiden eines langen und schmerzhaften Krankenlagers *Caspar Friedr. Lossius*, Diakonus an der Prediger-Kirche und Director der höheren Töchterschule, im 65. Jahre seines frommen und thätigen Lebens. Sein *Gumal und Lina*, ein Buch, das von bleibendem Werthe ist, vielen Nutzen gestiftet und schon die dritte Auflage erlebt hat, und die *Bilderbibel*, werden gewiss sein Andenken dauernd erhalten.

### *Jena.*

Hr. Doctor *Hasse* von Königsberg in Preussen, ist als Appellationsrath und Professor hierher an die Stelle des Dr. *Seidenstücker* gekommen, der nach Hannover zurückgegangen ist. — Hr. Rath *Lüder*, ehemals Lehrer am Carolinum in Braunschweig, nachher in Göttingen, verlässt den letzteren Ort, doch mit einer ansehnlichen Pension, die er hier verzehren will, weshalb ihn auch Se. königl. Hoheit der Grossherzog bereits zum Prof. ordin. Honor. designirt hat. Er hat daher auch im neuen Lections-Catalog ein historisches Collegium angekündiget. —

Der Hr. Doctor *Baumgarten-Crusius* hat einen Ruf als Consistorialrath von der preuss. Regierung in Danzig (welche Stelle früher der Hr. General-Superintendent *Sonntag* in Riga ausgeschlagen hatte) mit 1500 Thlr. Besoldung (ohne die Reisekosten) erhalten, aber abgelehnt, und ist durch einen Jahrgehalt in Jena entschädigt worden.

### *Aus Russland.*

Moskau hat bereits mit den in dem schrecklichen Brande stehen gebliebenen Gebäuden wieder über 40,000 Häuser, welche nach einem regelmässigern Plane aufgebauet worden sind, als die Stadt vorher hatte. Allmählig finden sich auch die Musen wieder ein, und es beginnt durch neu errichtete Fabriken, Manufakturen, Handel und Bildungsanstalten, ein neues Leben. Selbst die Universität mit dem damit verbundenen Gymnasium, sonst der vornehmste und einzige Sitz der Wissenschaften und Gelehrsamkeit im russischen Reiche,

fängt wieder an aufzublühen, und die Regierung wendet alle Hülfsmittel an, sie empor zu bringen und Aufklärung, Bildung und eifriges Betreiben der Künste und Wissenschaften in der grossen Stadt zu befördern. Schon fängt man an, die grösstentheils niedergebrannten oder sonst zerstörten Universitäts-Gebäude wieder herzustellen, die alten Fonds zu erweitern und neue auszumitteln, das Kunst- und Naturalien-Cabinet wieder einzurichten, eine Bibliothek anzulegen, wozu der Anfang mit 65.000 Bänden gemacht ist, einen mathematischen und physikalischen Apparat aufzustellen u. s. w. so dass zu hoffen steht, dass mit dem künftigen Jahre, nachdem auch mehrere Professoren zurückgekehrt und neue angestellt seyn werden, die meisten Vorlesungen wieder werden eröffnet werden können, denn schon haben einzelne Lehrstunden den Anfang aufs Neue genommen. Eine auch hier errichtete Bibelgesellschaft ist schon in voller Thätigkeit; eine Druckerey beschäftigt sich mit der Vervielfältigung der Bibeln in mehreren Sprachen, und es sind bereits über 19,000 Bibeln alten und neuen Testaments in der Stadt und auf dem Lande vertheilt worden.

## *St. Petersburg.*

Die Ausbeute unserer Literatur besteht grösstentheils in kurzen Waaren, Zeitschriften, Almanachen und (elenden) Gedichten. Seit dem verhängnissvollen Jahre 1812. erscheint (in russischer Sprache) *der St. Petersburgische Bote, durch eine Gesellschaft von Freunden der schönen Literatur, Wissenschaften und Künste*, ein Journal, das, wie das folgende, zu den bessern gehört. Seit 1811. (ebenfalls hier): *Lectüre zur Unterhaltung für Freunde der russischen Sprache.* An beyden arbeiten die ausgezeichnetsten Köpfe in der Residenz. *Der Freund der Aufklärung, die Minerva, der russische Bote*, kommen in Moskau heraus. Unter das Mittelgut gehören: *das russische politische Journal* (in Moskau); *die nordische Post; der Sohn des Vaterlandes; der russische Invalide; periodische Nachrichten von den Fortschritten der Volksaufklärung in Russland* und *kurze Uebersicht der Arzneywissenschaft in Russland von den älteren Zeiten bis auf die gegenwärtigen, von Dschunkowsky.* Diese alle in St. Petersburg, und, wie sich es versteht, in russischer Sprache. Von grösseren, eigentlich wissenschaftlichen, Werken, ist seit langer Zeit in der Landessprache nichts erschienen. Fleissiger arbeiten in deutscher Sprache die Professoren der Universität in Dorpat, deren Werke in den deutschen Literaturzeitungen angezeigt sind.

## Beförderungen.

Der Privatlehrer in der Medicin und Professor am anatomischen Theater zu Marburg, Dr. *Joh. Mor. Dav. Herold*, ist vom Churfürst von Hessen mit Gehaltserhöhung von 150 Thaler zum ausserordentl. Professor der Medicin ernannt worden.

Der bisherige Professor der Geschichte zu Heidelberg, Hr. Hofrath Dr. *Wilken*, ist Oberbibliothekar der königl. Bibliothek zu Berlin und ordentl. Professor in der philos. Facultät geworden, und der Prediger, Hr. *Henry*, hat die Direction des Kunst- und Antiken-Cabinets erhalten.

## Nekrolog.

Zu Erfurt starb im Februar 1817. Dr. *Joh. Just. Weismantel*, ordentl. Professor der Pandekten, Beysitzer des akadem. Conciliums, der Juristen-Facultät und des Schöppenstuhls, auch Bürgermeister der Stadt, Verfasser mehrerer gelehrter Dissertationen, im 72sten Jahre.

Ebendaselbst starb Dr. *Joh. Jac. Pingel*, ordentl. Professor des Criminalrechts, Beysitzer der Jur. Fac. und Senator, im 64. Jahre.

## Ankündigungen.

In der Buchhandlung von *C. F. Amelang* in Berlin ist so eben erschienen und in allen übrigen soliden Buchhandlungen, so wie auch auf allen kön. preuss. Postämtern zu haben:

*Der Krieg in Deutschland und Frankreich in den Jahren* 1813. *u.* 1814. Von *Carl v. Plotho*, königl. preuss. Oberst-Lieutenant und Ritter u. s. w. *Drey Theile.* Erster Theil, mit 26 Beylagen, gr 8. 479 S. Sauber geh. 2 Thlr. 12 Gr. Zweyter Theil, mit 29 Beylagen, gr. 8. 684 S. Sauber geh. 3 Thlr. 16 Gr. Der dritte Theil, mit 29 Beylagen und einem Plane von Wittenberg, ist unter der Presse.

Bey Erscheinung dieses wichtigen Werkes, welchem man mit grosser Erwartung entgegen gesehen, dürfen wir mit Zuversicht behaupten, dass einem wirklichen Bedürfnisse durch dasselbe abgeholfen worden; indem keiner der früheren Herausgeber der Geschichte der letzten Feldzüge, auf einem ähnlichen Standpuncte wie der Hr. Verfasser, welcher als Commandant des Hauptquartiers Sr. Majestät des Königs von Preussen, den Feldzügen, welche er beschreibt, beywohnte, sich befunden, noch Gelegenheit zu Sammlungen eines gleichen Schatzes von Materialien gehabt habe.

Der Hr. Verfasser hat diese Materialien in systematischer Form eines Tagebuches aller Kriegsheere in 3 Bände geordnet (von welchen die zwey ersten bereits ausgegeben, der dritte in wenigen Wochen er-

scheinen wird), mit den täglichen Dispositionen der Feldherren und andern wichtigen Beylagen, den speciellen Eintheilungen der Heere, Verlustlisten u. s. w. begleitet, welche noch mehr dazu beytragen, dasselbe jedem Militär unentbehrlich und jedem Geschichtsfreunde angenehm und belehrend zu machen.

Eine lichtvolle, einfache und gefällige Schreibart erhöhen den grossen historischen Werth dieses Werkes, welcher von Sr. Maj. dem Könige von Preussen dadurch besonders anerkannt wurde, dass höchst Dieselben für die Garde- und Grenadier-Corps über ein Hundert Exemplare ankaufen zu lassen geruhten, damit sie zum Behuf der Studien bey denselben verbleiben sollen.

---

Folgende Neuigkeiten der *Stahel'schen* Buchhandlung in Würzburg sind in allen guten Buchhandlungen zu bekommen:

Baur's, J. N., Beschreibung des heiligen Kreuzberges und seiner Umgebungen in Hinsicht auf Erzeugnisse und Schönheiten der Natur, mit statistischen, geschichtlichen und religiösen Bemerkungen. Mit einer Charte und einem Kupfer. 8. 816. broch. 1 Rthlr. 8 Gr.

Boyer's Abhandlung über die chirurgischen Krankheiten und die dabey indicirten Operationen. Aus dem Franz. übersetzt von Dr. Textor. 1r Band. gr. 8.

Friedreich's, Dr. N., Vorzüge des Bauchstiches in der Bauchwassersucht. Ein Programm. gr. 8. 817. broch. 4 Gr.

Goldsmiths, Dr., Geschichte der Griechen von den frühesten Zeiten bis auf den Tod Alexanders des Macedoniers. Nach dem englischen Original frey bearbeitet mit eingeschalteten Berichtigungen und einer Uebersicht der Geschichte der Wissenschaften in Griechenland vermehrt. 2 Bände. gr. 8. 817. 1 Rthlr. 8 Gr.

Horsch's, Dr. Ph. J., Einleitung in die Klinik und die damit zu verbindenden Untersuchungen über die herrschende Constitution. gr. 8. 817. 16 Gr.

Mauer's, V., Wirkungskreis der unteren Volksschulen mit besonderer Berücksichtigung dessen, was solche zur religiösen Bildung beyzutragen haben. gr. 8. 817. 12 Gr.

Rieds, M., Umriss der Veterinär-Polizey für Polizey-Beamte, Aerzte, Thierärzte und Oekonomen. gr. 8. 4 Gr.

Hesselbach, F. C., disquisitiones anatomico-pathologicae de ortu et progressu herniarum inguinalium et cruralium, accedit descriptio instrumenti, haemorrhagiis sub herniotomia ortis et secure detegendis et sistendis apti, iconibus illustrata. Latinitate donavit T. A. Ruland. Cum tabulis XVII. aeneis. 4. 4 Rthlr. 12 Gr.

Nees von Esenbeck, Dr. C. G., das System der Pilze und Schwämme. Mit 46 nach der Natur ausgemalten Kupfert. und einigen Tabellen. gr. 4. 22 Rthlr. 16 Gr.

---

Bey *Breitkopf* und *Härtel* ist erschienen:

Beobachtungen über die unterscheidenden Symptome der drey Hauptgattungen der Lungenschwindsucht, nebst ihrer Behandlung, von Dr. Andrew Duncan dem Aeltern. Aus dem Engl. übersetzt von J. L. Choulant. 8. Preis 12 Gr.

Was den geschätzten Verfasser eine 50jährige Praxis über Erkennung und Behandlung der Lungenschwindsucht in ihren verschiedenen Formen lehrte, theilt er in dieser Schrift mit, die, gleichweit entfernt von roher Empirie und müssiger Speculation, ihren praktischen Werth bleibend erhalten wird. Der Verf. gibt die Resultate seiner Beobachtungen ohne Erzählung einzelner Fälle. Man findet hier eine scharfe und ausführliche Diagnose der Lungenschwindsucht überhaupt und der einzelnen Arten insbesondere, allgemeine Beobachtungen über den Verlauf der Krankheit in ihren verschiedenen Stadien und eine genaue Würdigung der bis jetzt in derselben empfohlnen arzneylichen und diätetischen Behandlungsarten. Den Beschluss macht ein interessanter Aufsatz über Bereitung eines schlafmachenden Mittels, das in mancher Hinsicht dem Opium vorzuziehen ist, aus einer inländischen Gartenpflanze.

---

*Denk-, Sprech- und Sprachübungen,*

angestellt in der Dorfschule zu Golzow bey Cüstrin, von E. W. Himmerlich, Prediger des Orts. Zum Nutzen anderer Dorfschulen herausgegeben. Berlin 1817. zu haben für 12 Gr. bey den Buchhändlern Gebrüder Gädicke, so wie auswärts in allen guten Buchhandlungen.

Einer unsrer ersten Sprachforscher und bekannter Schulmann hat über dies Buch in einer Zeitschrift über die deutsche Sprache folgendes Urtheil gefällt: „Schriften, welche die Wissenschaften weiter bringen, haben entschiedenen Werth. Nicht minder aber auch die, welche das schon Vorhandene zweckmässig bearbeiten und als Bildemittel in die Schulen einführen. Zu dieser Classe von Schriften gehören die Denk- u. Sprechübungen des Hrn. Himmerlich, der solche in seiner Dorfschule selbst angestellt, und nach jeder Stunde sorgfältig aufgeschrieben hat. Sie kommen also aus dem wirklichen Leben, und werden daher, durch die Erfahrung bewährt, um so leichter Eingang finden. Wir sind dem Verfasser sehr dankbar, dass er die Muttersprache als das zweckmässigste und sicherste Mittel betrachtet, Begriffe und Urtheile zu bilden, noch mehr

aber für die gelungene Ausführung seines höchst verständigen Planes. Möchte kein Volksschullehrer dies Büchelchen unbeachtet lassen."

---

Bey *Gödsche* in Meissen ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Bock*, Prosector Dr. A. C., Beschreibung des fünften Nervenpaares und seiner Verbindungen mit andern Nerven, vorzüglich mit dem Gangliensysteme. Mit 5 Kupfertafeln, gezeichnet von Hrn. Hofrath Dr. *J. C. Rosenmüller*. gr. Fol. 4 Thlr. 20 Gr., ausgemalt 6 Thlr. 16 Gr., Velinp. schwarz 7 Thlr., ausgemalt 9 Thlr.

Der Verfasser dieses, für Zergliederer, Physiologen und Aerzte höchst wichtigen, Werkes hat sich seit mehreren Jahren ganz vorzüglich mit der Untersuchung der Nerven beschäftigt, und mehrere Entdeckungen, welche sich nicht blos auf die Zweige des fünften Nervenpaares, sondern auch auf die Verbindungen desselben mit dem Gangliensysteme beziehen, nicht nur an Menschen, sondern auch an Affen gemacht. — Angehenden Aerzten suchte der Verfasser dadurch hauptsächlich nützlich zu werden, dass er die drey Hauptzweige des fünften Nervenpaares in einer Ansicht durch ganz neue Abbildungen darstellte, für deren Richtigkeit die, nach *Rosenmüllerschen* Zeichnungen mit grosser Sorgfalt von Hrn. *Schröter* ausgeführten, Kupfertafeln bürgen.

---

In unserm Verlage ist so eben erschienen und an alle solide Buchhandlungen versandt:

*J. P. Schellenberg's* Gemeinnütziges Handlexikon, oder: erklärendes und verdeutschendes Wörterbuch für Beamte, Schullehrer, Künstler, Kaufleute, Fabrikanten, Rittergutsbesitzer und Landwirthe, Schiffer, Krieger und Geschäftsmänner aller Art, enthaltend eine befriedigende Erklärung der wichtigsten Kunstausdrücke, der Benennungen aus der Maas-, Gewicht-, Geld- und Münzkunde, der vorzüglichsten Stein- und Holzarten, wie auch der in unserer deutschen Sprache noch vorkommenden fremden Wörter und Redensarten, nebst Angabe der dafür zu brauchenden deutschen Ausdrücke. 2 Bände gr. 8. Subscriptionspreis bis Ende July 1817. 3 Rthlr. — Ladenpreis 4 Rthlr. sächs. — Der zweyte Band wird in der M. M. als Rest nachgeliefert.

Ferner:

Dessen Kaufmännische Arithmetik, oder: allgemeines Rechenbuch für Banquiers, Kaufleute, Manufakturisten, Fabrikanten und deren Zöglinge, dritte umgearbeitete und stark vermehrte Auflage. 1ster und 2ter Cursus. gr. 8. 1817. 3 Rthlr.

Dessen Eintausend praktische Aufgaben für junge Kaufleute u. s. w., als Anhang zur Arithmetik. 1ter u. 2ter Heft à 14 Gr. — 1 Rthlr. 4 Gr.

Zur Empfehlung dieser Werke brauchen wir weiter nichts hinzuzufügen, als dass das Handlexikon seines reichhaltigen und belehrenden Inhalts wegen gewiss von grossem Interesse ist, und vorläufig schon ungetheilten Beyfall erhalten hat. — Die Arithmetik ist dem merkantilischen Publicum schon hinlänglich bekannt, und diese dritte umgearbeitete Auflage spricht seinen Werth am deutlichsten aus.

Rudolstadt, im März 1817.

*Fürstl. priv. Hofbuch- u. Kunsthandlung.*

---

Vom Journal für Prediger ist des 60. Bandes 3tes Stück, oder neues Journal 40. Bandes 3. Stück erschienen und an alle Buchhandlungen versandt, der Band von 32 Bogen Median-Format kostet 1 Thlr. 8 Gr., unstreitig der billigste Preis eines Journals, durch welches das Prediger-Publicum nun seit 47 Jahren von dem, was in praktisch-theologischer Wissenschaft besondere Wichtigkeit hat, unterrichtet wird, und interessante Abhandlungen über theologische und Pastoral-Gegenstände erhält.

Halle, 27. April 1817.

C. A. Kümmel.

---

*Das Langguth'sche Naturalien-Cabinet betreffend.*

Da die mir von dem Herrn Dr. *Langguth*, Amtsphysikus in Liebenwerda, übergebenen Verzeichnisse der in diesen Zeitungen zum Verkauf ausgebotenen Sammlungen aus dem Naturalien-Cabinet seines verstorbenen Vaters zum Verschicken theils zu papierreich, theils auch nicht hinreichend sind, so sehe ich mich genöthigt, sie mehrmals abschreiben zu lassen. Bis zu deren Vollendung bitte ich diejenigen Herren, welche mich mit Aufträgen beehrt haben, sich zu gedulden. Aufgefordert durch die Isis, werde ich in einem in derselben baldigst erscheinenden Aufsatz die Sammlungen, anlangend ihren ungefähren Werth und die Anzahl der darin enthaltenen Stücke, vorläufig etwas genauer angeben.

Dr. *Süss*,
ausübender Arzt in Wittenberg.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des May. 123. 1817.

## Kriegskunst.

*Die Lehre von dem Festungskriege.* Niederer Theil. Die Leistungen der Ober-Officiere und Untergeordneten. Von *Carl Heinrich Aster*, Hauptmann im Königl. Sächs. Artillerie-Corps und Lehrer der Ingenieur-Wissenschaften bey der Artillerie-Akademie. Zweyte ganz umgearbeitete und sehr verbesserte Auflage. 720 S. 8. mit 7 Kupferblättern in einem Bande. Dresden 1815. Arnoldische Buchhandlung.

In einer Zeit, wo die Festungen durch die neuesten Ereignisse bey vielen, die nur nach dem augenblicklichen Erfolg urtheilen, sehr an ihrem Werth verloren haben, muss es für den Kenner eine sehr erfreuliche Erscheinung seyn, in einem Werke, wie das vorstehende, einen vorzüglichen Theil des Festungkrieges mit ausgezeichneter Gründlichkeit, Ordnung und Deutlichkeit abgehandelt zu sehen. Wir finden die ganze Tendenz dieses Werks, seine systematische Entwicklung der vornehmsten Belagerungsarbeiten, nicht allein für den Ingenieur-Artillerie- und Minir-Officier von vorzüglicher Brauchbarkeit, sondern wir müssen es auch jedem Infanterie-Officier, der seinem Berufe Ehre machen will, zum sorgfältigen Studium besonders anempfehlen. Jeder, der Belagerungen mitgemacht, weiss aus Erfahrung, wie viel es zu dem Fortgange der dabey vorkommenden Arbeiten beyträgt, wenn die gegenwärtigen Infanterie-Officiere in der Theorie der Belagerungswissenschaft erfahren, nicht nöthig haben, bey jedem vorkommenden Falle einen Ingenieur zu rufen und sich selbst zu helfen wissen; wie jede von dem Ingenieur angeordnete Arbeit weit schneller, weit richtiger ausgeführt wird, wenn der Infanterie-Officier, dem sie zur Ausführung aufgetragen worden, Begriffe vom Festungskriege hat. — Vorstehendes Werk ist aber um so mehr auch für Infanterie-Officiere geeignet, als es gerade die Lehre desjenigen ausführlich enthält, wozu sie bey Belagerungen gewöhnlich verwendet werden, oder von dem sie Gebrauch zu machen in die Lage kommen können. Höchst selten wird, den vollständigen Entwurf einer Belagerung zu machen, das Geschäft eines Infanterie-Officiers werden; dagegen einzelne Werke in Vertheidigungsstand zu setzen, oder Theile der Transcheearbeit ausführen zu lassen, jedem Officier aufgetragen werden kann. Hr. Hauptmann Aster verdient daher allerdings, und um so mehr den Dank des militärischen Publicums, als er sich eines sehr einfachen und klaren Vortrags beflissen hat, und blos die bey jedem nur etwas gebildeten Menschen gewiss anzutreffenden Vorkenntnisse voraussetzet, um verstanden zu werden; wodurch sein Werk vorzüglich zum Selbstudium geeignet, und jedem dieser Art weit vorzuziehen ist. — Wir glauben übrigens die Brauchbarkeit und den Werth dieses Werkes nicht besser erproben zu können, als indem wir den ausführlichen Inhalt desselben dem Leser vorlegen und da, wo unsere Meinung von jener des würdigen Verfs. abweicht, es ganz freymüthig anzeigen. — Das ganze Werk zerfällt in die Vorrede, Einleitung, drey Hauptabtheilungen, sieben Abschnitte und 55 Vorlesungen; von letztern sind sechs den vorkommenden Verkleidungsarbeiten, so wie einer kurzen Darstellung der hieher gehörigen Holzkenntniss und Zimmerkunst, vier den Ingenieur-, achtzehn den Artillerie-, und acht den Minir-Arbeiten gewidmet. — In der Vorrede gibt der Vf. die Gründe an, die ihn bestimmt haben, den Angriff und die Vertheidigung der Festungen vor der eigentlichen Festungsbaukunst und der Feldbefestigung abzuhandeln. Gern stimmen wir den Ansichten des Verfs. in Hinsicht der Ordnung des Vortrags bey. Rec. kann dieses um so mehr, da er selbst in der Lage war, die Befestigung auf verschiedene Arten vortragen zu hören; und gewiss entspricht es dem Endwecke einer Lehranstalt, wenn ihre Zöglinge, auch ohne den ganzen Lehrcurs vollendet zu haben, von dem Nutzen ziehen können, was sie in kürzerer Zeit gehört haben. — In Kürze und so gründlich, als es diese zulässt, setzt der Verf. den Unterschied und die Aehnlichkeit der bleibenden und Feldbefestigung auseinander, und beantwortet, zum Theil durch die neuesten Erfahrungen, die ihm von einem Recensenten in Wien gemachten Ausstellungen. — Die Einleitung enthält die Erklärungen aus der beständigen Befestigung, welche zur Verständigung der Lehre des Festungskrieges nothwendig sind, und die Nomenclatur in deutscher und französischer Sprache. Obgleich hier nichts neues seyn kann, so

zeichnet sich dieses Verzeichniss dennoch durch eine sorgfältige Ordnung aus. Wir versprechen uns, dass der Verf. im zweyten Theil seines Werkes eine vollständige Untersuchung über den Zweck, den Werth, die Lage, die Construction der hier zum Theil nur historisch beruhrten Linien und Werke liefern wird, da es nur durch eine solche Untersuchung, verbunden mit einer Vergleichung der verschiedenen Angriffsmethoden, ausgemittelt werden kann: warum sich in ältern Zeiten Festungen weit länger als in neueren bey verhältnissmässigen gleichen Vertheidigungsmitteln hielten. Ueberhaupt ist die Lage der Linien bey dem dermalen eingeführten Ricochetschuss u. vielen Wurfgeschütz von viel grösserer Wichtigkeit als manche glauben; und wenn hier nichts geleistet wird, so dürften unsere Festungen nicht so bald den Ruhm und das Zutrauen wieder erhalten, welches sie zu Vaubans Zeiten hatten. Aber nicht allein von der Lage neu zu befestigender Festungs-Linien muss die Rede seyn, auch über die Verbesserung der bestehenden hoffen wir von dem Verf. eine Erörterung zu erhalten. — Wie der Vf. nach einem bereits veralteten Vorurtheil einen Verhau ein sehr nützliches Hinderniss nennen kann, ist nicht wohl begreiflich; auch mangeln in dem Verzeichniss der künstlichen Hindernisse die Wolfsgruben, die kleinen Pfählchen und die Dornsträuche über kurze in Graben schief gestellte Pallisaden. — Nachdem der Verf. in der ersten Vorles. sieben Gattungen Faschinen, dreyerley Schanzkörbe und sieben weniger übliche Verkleidungs-Materialien angezeigt hat, handelt er sehr ausführlich von der Erzeugung aller dieser Dinge. Angemessen dürfte es gewesen seyn, das Maass dieser verschiedenen Faschinengattungen gleich bey ihrer Benennung anzuzeigen. Die Erklärung der Erzeugung aller Gattungen Flechtwerks, die Verwendung der Faschinen und Schanzkörbe zur Bekleidung einer Erdböschung, wo der Unterschied zwischen Verankerung und Verpfählung, dann die Vortheile der Kopffaschinen bey Verkleidung ausgehender Winkel sehr gut aus einander gesetzt wird. Die Verkleidung mit Rasen, Sandsäcken, Stammhölzern, Bretern u. s. w. enthalten die 2. 3 und 4 Vorlesungen. Unrecht hat der Verf., die Sandsäcke nur zur Erbauung eines nicht allzugrossen Stücks Brustwehr tauglich zu finden. Die Erfahrung hat erwiesen, dass es nichts vorzüglicheres gibt, um lange Linien Laufgräben geschwind, besonders wo zu erwarten, dass die Arbeiter nicht lange unentdeckt bleiben werden, auszuführen als Sandsäcke. Um nur ein Beyspiel anzuführen, bemerkt Rec., dass bey der Belagerung von Mantua 1796. die gegen die Fronten von Miglioretta und Pradella aufgeführten Transcheearbeiten mit Sandsäcken in weniger als einer Stunde eine solche Ausdehnung erhielten, dass die Arbeiter vollkommen gegen das feindliche Feuer gedeckt waren, unter welchen diese Transcheen ausgeführt werden mussten. Es ist um so mehr zu bewundern, dass der Verf. diesen Satz hier aufgestellt hat, da er sowohl beym Transcheebau in verschiedenem Boden (8 Vorles.) als auch bey den Vertheidigungsarbeiten der Artillerie von den Sandsäcken so vielfältigen Gebrauch zu machen lehrt. — Für die aus der Forstwissenschaft entlehnte Abhandlung in der fünften Vorlesung von der einem Ingenieur, Artilleristen und Minirer unentbehrlichen Holzkenntniss wird der Leser dem Verf. um so mehr danken, als man sie in allen dem Rec. bekannten Lehrbüchern vermisst, und diese Kenntniss dem Officier doch so unentbehrlich ist, wenn er nicht ein blosses Werkzeug der Handwerker seyn will. Unter die Erhaltungsmittel des Holzes hätte auch der *Spalm*, eine Erfindung von Maillé, die vorzüglich in den französischen Seestädten angewendet wird, und die nicht nur auf Holz, sondern auch auf Stein und Metalle aufgetragen werden kann, angeführt werden sollen. Er vereiniget sich mit diesen Körpern innig u. dringt durch die feinsten Pori. — Die Auflösung der Aufgabe, die Höhe, obere und untere Dicke eines Baumes zu finden, ist zwar bekannt, ist aber durch ihre Einfachheit und Leichtigkeit anempfehlungswerth. Eben so sind die Bemerkungen des Verfs. über den Transport des zur Vertheidigung einer Festung nothwendigen Holzes sehr zu berucksichtigen, ehe man sich zu einer oder der andern Art des Transports entschliesst, wenn nämlich der so äusserst seltene Fall eintritt, dass die Wahl frey stehet. Die sechste Vorlesung, welche den ersten Abschnitt beschliesst, enthält einen Theil der Zimmerkunst, die Benennung der verschiedenen rohen und bearbeiteten Zimmerhölzer und die Erklärung über die dabey Stattfindenden Holz- und Eisenverbindungen.

Die 2. Vorlesung, welche die Trassirung und den Ausbau der Trancheearbeit enthält, zählt zehn Gattungen Sappen auf. Die angegebene Sape à decouvert, unbedeckte Sappe Fig. 52. wird in den meisten europäischen Armeen nicht als Sappe, sondern als Laufgraben benennt. Der Verf. glaubt, dass man mit dem Strohseile geradere Linien erhält, die Faschinen aber den Vortheil gewähren, dass gleich die Arbeit jedes Mannes, welche er zu vollenden hat, bestimmt wird. Rec. hat Linien in dunklen Nächten, wo der Ingenieur keinen andern Gesichtspunkt als eine 1000 Toisen entfernte Laterne hatte, ausstecken sehen, die bey hellem Tage mit mathematischen Instrumenten nicht hätte genauer trassirt werden können. Das Strohseil hat überdiess den Nachtheil, dass es sich oft in Gegenstände verwickelt, abreisst und man dieses oft sehr spät gewahr wird. Diese Gründe sind hinlänglich, der Trassirung mit Faschinen über jene mit dem Strohseile den Vorzug einzuräumen. — Die bey dem Transcheebau auf festem, mit Sommerwasser getränkten Boden unter dem feindlichen Musquetenfeuer S. 207. §. 240. angegebenen Blend- und

Deckwerke werden wohl nie im Ernste angewendet worden seyn. Die fliegende Sappe hat man in diesem Fall bey Kehl 1796. gebraucht, und ist gewiss das einzige ächt militärische Mittel, welches man anwenden kann. Muss der Soldat in der Feldschlacht seine Brust den feindlichen Kugeln frey aussetzen, warum will man ihn bey einer Belagerung, wo die Nacht die Ungewissheit des Schusses vermehrt, mit einer Art Schirm schützen? Rec. hat mehrern Belagerungen beygewohnt, aber immer gefunden, dass die zusammengesetzten Mittel nicht die besten waren; ja, dass jemehr man für die Sicherheit der Arbeiter sorgen wollte, je eher Unordnung unter ihnen einriss, und durch das dadurch entstehende Geschrey, Geräusch u. s. w. den feindlichen Artilleristen nur die vorgehabte Arbeit entdecket wurde. — Die neunte Vorlesung, welche die Erklärung u. s. w. der Contra- und Circumvallations-Linien, eigentlichen Belagerungsarbeiten, Parallelen, Communicationen, Tranchee-reiter, Krönung, Logements, Uebergänge über die verschiedenen Gattungen Festungsgräben u. s. w. enthält, beschreibt meisterhaft, und auf diese Art zum erstenmal, hier den Uebergang über einen nassen Graben mittels einer Flossbrücke. Die Vortheile dieser Art Uebergänge sind nach S. 251. §. 296. Einfachheit, Ersparung von Arbeitern, Zeit und Kosten gegen andere sonst gewöhnliche Grabenübergänge, grösserer Widerstand als jeder andere, und ohne Vorbehalt stimmen wir diesem Urtheil bey. — Wie sehr, und manchmal wohl zu viel der Verf. in das Detail eindringt, beweist, dass er S. 255. bey den Sturmleitern verlangt: „die Rollen mit einem Filzumschlag zu versehen, um beym Anlegen an die Verkleidungsmauern kein Geräusch zu verursachen, und dass die Stifte der Rollen gut eingeölt seyn sollen, um den Schreyen dieser Rollen vorzubeugen! — In der zehnten Vorlesung werden nicht nur die vorzüglichsten, sondern alle Arbeiten, die mit Mauerwerk ausgenommen, welche bey der Vertheidigung einer Festung unter der Aufsicht der Ingenieure betrieben werden, sehr unterrichtend vorgetragen. Unter dem vielen Guten, welches in dieser Vorlesung enthalten, empfehlen wir dem Leser besonders §. 323 u. 324., wo die Tragbarkeit der Flösse zu berechnen einfach und gründlich gelehrt, so wie die Erbauung der Flossbrücken selbst gezeigt wird. Dagegen theilt der Rec. in Betreff der Blockhäuser nicht in allem die Ansichten des Verfs. Ihr Bau wird zwar sehr gut auseinander gesetzt, wenn auch zu viel Künsteley dabey vorkömmt, denn wer wird z. B. die §. 338. angegebenen und Fig. 279. abgebildeten Nägel mit doppelten Spitzen u. ihrer Dille in der Geschwindigkeit erzeugen, und wer wird glauben, dass, wenn auch diese Erzeugung thunlich, diese eisernen Nägel den feindlichen Kugeln einen grössern Widerstand leisten werden als hölzerne? — Allein nicht nur der Bau von den dermalen gebräuchlichen Blockhäusern hätte den Vf. beschäftigen sollen, da er in der Anmerkung S. 309. selbst ganz richtig sagt: „dass das Feuer der furchtbarste Feind der Blockhäuser ist;" eine gänzliche Veränderung derselben, wobey die Form der Bedeckung zuerst zu betrachten wäre, würde ein würdiger Gegenstand seiner Untersuchung gewesen seyn, da nur das Holz mit einer dem Feuer widerstehenden Materie zu bestreichen bey weitem nicht hinreichend ist, um dem in unsern Tagen so bedeutenden Wurfgeschütz zu widerstehen. — Ein guter praktischer Soldat wird zu der S. 313. §. 342. angegebenen Grabenvertheidigung seine Einwilligung nicht geben, weil die zu selbiger gebrauchten Leute, indem sie gar keinen oder nur höchstbeschwerlichen Rückzug haben, für die übrige Vertheidigung verloren sind; die wenigen Flintenschüsse aus den hölzernen Kaponieren einen entschlossnen Feind, der, dem Feuer aus dem Blockhaus trotzend, bis an und in den Graben gekommen, wenig aufhalten werden; und der Aufenthalt, den diese wenigen Flintenschüssse allenfalls verursachen können, mit den Kosten der Erbauung der hölzernen Kaponieren nie im Verhältniss seyn wird. Die innere Einrichtung des Blockhauses ist §. 344. so zweckmässig, als es die Eigenheit der Anlage desselben erlaubt; allein wenn sich die Besatzung der zu Abtritten Fig. 273. bey s und n vorgerichteten Gruben im Innern des Blockhauses erst dann bedienen soll, wenn der Feind das Blockhaus eingeschlossen hält; wo werden die Leute des Nachts hingehen, oder soll der Commandant den Eingang während selbiger offen halten? — Die zweckmässigste Einrichtung und Eintheilung eines Blockhauses gehört unstreitig zu den schwersten Aufgaben der Befestigungskunst, u. ein Ingenieur, der dieselbe genügend auflösen will, muss mit einem durchdringenden Scharfsinne eine umfassende Kenntniss des Details besitzen. Rec. glaubt, dass der Vf. der Mann dazu wäre, und fordert ihn auf, diesen Gegenstand zu untersuchen und die Resultate seiner Forschungen bekannt zu machen. Die §. 358. angegebenen Sturmwalzen mit Ketten auf der äussern Böschungsfläche auf- und niederzuziehen, um den stürmenden und aufsteigenden Feind damit hinunter zu werfen, wird in der Wirklichkeit wohl nie ausgeführt werden, denn gewöhnlich verlassen die Vertheidiger ihren Platz, wenn sie von diesem Mittel Gebrauch machen sollten, oder bedienen sich ihrer Gewehrkolben. Gebirgsbauern wissen am besten mit Sturmwalzen umzugehen, und die Franzosen haben ihre Wirkung mehr als einmal in den Pyrenäen und Alpen empfunden, allein hin- und hergezogen wurden sie hiebey nicht.

Nach der Bestimmung dieses Werks ist der Batteriebau am ausführlichsten und vollständigsten abgehandelt, und füllt 258 Seiten. In logischer Ordnung werden alle mögliche Belagerungs- und Vertheidigungs-Batterien erklärt, in erste und zweyte Belagerungs-Batterien eingetheilt, und die Benen-

nung ihrer Theile angegeben. Eben so gründlich werden die allgemeinen Grundsätze und verschiedenen Dimensionen, die bey der Erbauung der Angriffs-Batterien vorkommen, bestimmt. Der Verf. handelt dann von den Bettungen und Batterie-Magazinen, die er in grosse oder doppelte, kleine, Breschbatterien und Schanzkörb-Magazine eintheilt. Er gestehet, dass die Schanzkörb-Magazine schneller als die gezimmerten fertig werden, gibt aber dennoch den letztern den Vorzug. Dass hier nicht auf die Dauer gesehen werden kann, ist um so gewisser, als man bey Belagerungen ohnehin mit Zimmerleuten nie hinlänglich aufkommen kann, da diese theils mit dem zum Batteriebau nöthigen Holzwerke, theils bey Ausbesserung der Bettungen, Laffeten u. s. w. sehr beschäftiget sind. Der Vorzug von Geschwindigkeit und weniger Arbeit ist daher bey den Schanzkörb-Magazinen allerdings bedeutend. — Die 14. Vorlesung handelt von den verschiedenen Lagen einer Batterie, in Hinsicht des Bodens und des zu beschiessenden Werks, S. 393. empfiehlt der Verf. eine Batterie so zu legen: dass die Projectile mit einem Schusse eine Linie der Länge nach bestreicht, eine zweyte angrenzende schräg trifft, u. noch eine dritte in Stücken schlägt. Wir wünschen jedem Glück, der diese Bedingnisse vereint erfüllen kann. §. 416. wird ein sehr einfaches und auch zum Feldgebrauch anwendbares Verfahren, eine Linie zu verlängern, und die Entfernung eines Werks zu erfahren, und im folgenden 417. §. die Capitallinie eines feindlichen Werks durch die Verlängerung der Bollwerks-Facen mittels eines Winkelmessers oder Proportional-Linien oder einer Boussole zu finden, sehr zweckmässig gelehrt. — Sehr gründlich handelt der Vf. von den Gegenständen, welche vor Erbauung einer Batterie zuvor bekannt, theils untersucht werden müssen. Er zeigt hier S. 420. die Vortheile der Winkelkreuze beym Abstecken, S. 423. der in voraus eingeknüpften weissen Bänder in den Perpendikel-Leinen, wodurch man eine Menge Zeit erspart, die sonst auf das Messen der kleinern Theile verwendet wird. Endlich wird S. 471. eine vorzüglich brauchbare Tabelle zu einer schnellen Berechnung des Erdinhalts einer horizontalen Batterie nebst den dazu gehörigen Arbeitern mitgetheilt. Die S. 417. verlangte Zahl von 11 Kanonieren für eine Kanone und 8 für jeden Mörser zum Bau einer Batterie ist zu gross und schwerlich je bey einer Belagerung mit einem solchen Artillerie-Personal aufzukommen. Denn nehmen wir an, dass in Verhältniss der Stärke der angegriffenen Festung 80 Kanonen und 20 Mörser in der ersten Parallele spielen sollen, so würde dieses eine Zahl von 1040 Artilleristen für die zweyte Nacht der Belagerung, wo gewöhnlich mit dem Batteriebau der Anfang gemacht wird, erfordern. Rechnet man eben so viel zur Ablösung zu den verschiedenen Arbeiten im Artillerie-Park, im Laboratoric, bey der Faschinen- und Flechtarbeit, dann als Reserve, so würden bey dem angenommenen Geschützstand 2080 Artilleristen, ohne Ober- und Unterofficiere erforderlich seyn. Bey mehrern Armeen werden auf jede Kanone 4, auf jeden Mörser 3 Kanoniere, ohne die Handlanger, welche die Infanterie geben muss, beym Batteriebau gerechnet. Auch das Verfahren S. 441. von den Nachtarbeitern das Schanzzeug durch einen Artillerie-Unterofficier übernehmen und den Tagarbeitern übergeben zu lassen, kann nur dann gebilliget werden, wenn es an Schanzzeug mangelt, welches bey einer Belagerung nie der Fall seyn sollte. Die Tagarbeiter bringen bey einer wohl eingeleiteten Belagerung ihr Arbeitszeug mit, u. die Nachtarbeiter übergeben das ihrige bey ihrem Rückmarsch durch das Materialen-Depot; auf einige Schaufeln mehr oder weniger kommt es hier, wo es sich so sehr um Zeitgewinn handelt, nicht an. — Die von dem Verf. S. 498. beschriebenen und S. 722. mit einer Verbesserung versehenen Oefen zu glühenden Kugeln mit zwey Rösten sind ganz vortreflich und wegen der Geschwindigkeit ihres Baues, der Leichtigkeit ihrer Behandlung sehr anzuempfehlen. — Bey dem Baue der Bresch- und Contre-Batterien §. 487. gibt der Vf. eine Deckung gegen das feindliche Wurfgeschütz an, welches wir um so mehr billigen müssen, als in diesem Zeitpunct dieses die einzige Waffe ist, von welcher die Belagerten noch vorzüglich Gebrauch machen können, u. der Raum zur Erbauung dieser Batterien zu beschränkt, die Zeit zu bestimmt ist, um eine nur in etwas aufmerksame Besatzung über den Ort derselben und ihre Errichtung in Ungewissheit zu lassen. Im nämlichen §. hält der Verf. Wasser für hinreichend, um die Faschinen gegen die feindlichen Ernstfeuer zu schützen; dass dieses nicht der Fall ist, wollen wir nur der Congrevischen Brandraketen erwähnen. Von den Batterien für diese Art Geschütz hätten wir auch mehr in einem neuen Werke anzutreffen erwartet, als wir finden. — Wenn der Verf. dem Titel seines Werks ganz entsprechen wollte, so sollte, da bisher blos von dem Bau der Angriffswerke gehandelt worden, nun auch von der Einführung des Geschützes in die Batterien, von seiner Wirkung, von seinem Verhalten während den verschiedenen Epochen der Belagerung bis zur Eroberung der Festung das Erforderliche vorkommen. Auch würde es sehr zweckmässig gewesen seyn, die Ursachen anzugeben, warum es nicht möglich, alle Batterien der zweyten Parallele, wie jene der ersten auf einmal zu erbauen, wie z. B. das allzunahe noch nicht zum Schweigen gebrachte feindliche Feuer, die Unmöglichkeit, so viele Requisiten und Materialien durch die Tranchee auf einmal herbeyzuschaffen; dass diese Batterien auf dem Horizont erbaut werden müssen, die Einführung des Geschützes nur nach u. nach geschehen kann u. s. w. Wir hoffen, dass der Vf. alles dieses im zweyten Theil seines Werks erwähnen wird.

(Der Beschluss folgt.)

# Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des May. **124.** 1817.


## Kriegskunst.

Beschluss

der Recens. von: *C. H. Aster* über die Lehre von dem Festungskriege.

Der fünfte Abschnitt handelt von den Vertheidigungs-Batterien in Festungen und an den Seeküsten, dem Batteriebau auf verschiedenem und beschränktem Boden, so wie auf Bergabhängen und wellenförmigem Terrain. Nachdem der Verf. ihre Erklärung gegeben und die allgemeinen Grundsätze der Erbauung der Festungsbatterien festgesetzt hat, handelt er von der Herstellung der vorhandenen Scharten-Batterien und Erbauung der Bank-Batterien. Er macht aufmerksam auf die oft vernachlässigten Rücksichten in Hinsicht der Wahl des Platzes, wo die zu diesem Bau erforderliche Erde genommen werden soll, und lehrt Stückbänke von Zimmerung errichten, deren Nachtheil er selbst angibt. Die von dem Verf. angegebene Idee, die hölzernen Stückbänke so einzurichten, dass solche in der Folge zu gedeckten Batterien benutzt werden können, ist sehr gut, nur ist sie nicht hinlänglich ausgeführt. In dem 495. §. theilt der Verf. den von Montalembert, mit welchem er zu seiner Ehre sehr bekannt zu seyn scheint, gemachten Vorschlag mit gepaartem oder gekuppelten Geschütze durch Ueberbauung gegen Ricochetschüsse zu decken. Dieser Vorschlag hat aber seinen Platz in einem Lehrbuch nicht, da der Verf. selbst gestehet, dass es durch Versuche noch nicht erprobet worden, ob nicht die ganze Ueberbauung der Scharten durch die eigenen Schüsse zerrüttet wird. Die Verwandlung der Stückbank-Batterien in Batterien mit Schiessscharten, die Anlegung der Batterie-Magazine, die Erbauung der Bonets- und Communications-Gräben, der Auffahrten, beschliessen diese Vorlesung. Dem Rec. scheint es, dass der Verf. einen zu grossen Werth auf die kurz vor oder während einer Belagerung aufgeführten Werke im Allgemeinen legt; denn warum setzt der Vf. z. B. nicht die Vortheile auseinander, die schon im Frieden errichtete Traversen geben, die hinlänglich gesetzt, um 3 Schuh weniger dick, eben so gut als die neu aufgeworfenen widerstehen, und nicht so viel Platz hinwegnehmen würden; da im Gegentheil Traversen unter dem feindlichen Feuer zu errichten, immer ein sehr missliches Geschäft, welches meist noch dadurch erschwert wird, dass die dazu erforderliche Erde selten in der Nähe zu haben ist. Wenn man endlich aus Furcht, den Scharten eine falsche Richtung zu geben, keine einschneiden wollte, und der Feind finge ganz unvermuthet zu ricochetiren an, wie es leicht geschehen kann, wenn er, wie er soll, seine Batterien versenkt anlegt, so wird man die Stückbänke mit seinem Geschütze sogleich verlassen, und aus Mangel der Scharten mit dem Festungsgeschütz so lange schweigen müssen, bis diese unter dem anhaltenden Ricochet-Feuer mit nicht geringer Beschwerlichkeit aufgeräumt und bekleidet sind. Sollte auch der Feind in der Folge der Belagerung seine Demontier-Batterien so legen, dass man sie aus einigen in voraus eingeschnittenen Scharten nicht fassen könnte, so wird es doch immer leichter seyn, diese Scharten in etwas abzuändern, als ganz neue einzuschneiden und auszuräumen. Auch werden von den eingeschnittenen Scharten immer einige eine gute Richtung haben. — Die 22. Vorlesung handelt von den Festungs-Batterien auf Festungs-Laffeten. Es werden hier drey Gattungen Bettungen angeführt, nämlich Gribeauvalische Wall-Küsten-Laffeten, und die von dem französischen Artillerie-Bataillons-Chef Guidonet vorgeschlagenen cirkelförmigen Bettungen, die 1813. bey der Vertheidigung der Festung Danzig mit Vortheil gebraucht worden sind. Ein Mann kann bey letztern mit grösster Leichtigkeit einer 24pfündigen Kanone eine Seitenrichtung geben, die einen horizontalen Winkel von wenigstens 90 Grad umfasst. Nun werden die bedeckten Batterien abgehandelt, und gleich Anfangs der nur allzuwahre Satz ausgesprochen: dass die offenen Batterien bey der gegenwärtigen Vollkommenheit der Artillerie und ihrer Wurfgeschütze verschwinden müssen, wenn die Festungs-Artillerie nicht in kurzer Zeit vernichtet werden soll. Der Vf. lehrt nun die Ueberbauung, wo sich der von dem Rec. angeführte Nutzen der schon im Frieden erbauten Traversen neuerdings erprobet, denn wer würde wohl auf neu aufgeworfene eine Ueberbauung wagen, und wie sehr wird diese dadurch erleichtert. Vorzüglich gut sind die bedeckten Batterien in trocknen Gräben, und wir müssen jedem Commandanten, dessen Festung mit einem solchen Graben und nicht mit Kasematen zu dessen

Vertheidigung versehen ist, wenn er seinen Platz bis auf das Aeusserste vertheidigen will, rathen, die Anlegung dieser Batterien eben so wenig, als die von dem Verf. angegebene Abrundung der ausspringenden Winkel des bedeckten Wegs zu vernachlässigen. Die Erbauung der Küsten-Batterien, der Batterien auf festem Boden mit Sommerwasser, morastigen, steinigen, kahlen Boden, Flugsand, in Ueberschwemmungen, dem Wasser eines Stroms, beschränkten Boden. Bergabhängen und wellenförmigen Terrain beschliesset diesen Abschnitt. Sehr deutlich und durch die Figuren 388 — 402. sehr versinnlicht ist besonders die Grundlage der Batterien in Wasser behandelt. — Wir bedauern, dass sich der Verf. auch hier nicht mit dem Verhalten des Geschützes auf den erbauten Batterien beschäftiget, welches doch der eigentliche Festungskrieg ist, wozu der Bau nur Vorbereitung oder Hulfsmittel ist.

Die Minenarbeiten werden nun abgehandelt. Der Verf. zeigt hier, dass ihm die Werke von Monsé und Gillot, als auch die ältern Werke über die Minirkunst nicht unbekannt sind, so wie er in der 34. Vorlesung selbst angibt, dass diese grössten Theils aus Gumberty und Le Brun Abhandlung über die Minen übersetzt sey. Obgleich eine vollständige Abhandlung weder in einem Lehrbuch wie das gegenwärtige mit Recht enthalten seyn, noch auf 122 S. — (von S. 598 — 720.) erwartet werden kann, so werden die Minenarbeiten dennoch hier so vorgetragen, dass jeder eine, wenn nicht ganz ausführliche, doch sehr gründliche Kenntniss derselben erlangt, und selbst jene, welche sich damit täglich beschäftigen, wenn sie sich nicht in besondere Untersuchungen einlassen wollen, eine zur gewöhnlichen Ausführung hinreichende Anleitung finden, die nur wenige Zusätze erfordert. Nachdem der Verf. eine Mine überhaupt und die Gegenstände, welche bey selbiger vorkommen, beschrieben, und in Angriffs- und Vertheidigungs-Minen eingetheilt, erklärt er ihren Zweck und gibt 9 Gattungen Minen an, von denen die ersten sechs einfache sind, die siebente verbunden, und zwar entweder Kreuz oder Klee, und endlich alle Etagen-Minen seyn können, die zwey letzten Gattungen sind Demolirungs- und Bomben-Minen. Nun werden die vier Methoden, unter den zu sprengenden Punkt zu kommen, angeführt, und der Boden nach den Grundsätzen des Minenkriegs in guten, mittlern und schlechten eingetheilt. Der Vf. handelt nun von dem zum Minenbau nöthigen Holzmaterial und Handwerkszeug, dem Gebrauch des letztern, wobey der Gebrauch des Erdbohrers, das Schiessen der Steine und das Verschrämen auf eine besonders deutliche Art auseinander gesetzt wird. Die Benennung des bey der Brunnen - und Gang-Zimmerung vorkommenden Holzwerks, die Berechnung der zu einer Gallerie erforderlichen Minirer und ihre Eintheilung, die Zahl des nothwendigen Handwerkszeugs machen den Gegenstand der folgenden §§. aus. Die praktische Auflösung, die Lage eines Brunnens auf dem Horizont richtig auszustecken, gehet dem ausführlichen Unterricht über den Bau der Minen, Brunnen und Gänge in verschiedenen Boden vor. Der Verf. theilt nun eine sehr brauchbare Tabelle über das Vorrücken der Brunnen - und Gangarbeit zur Belehrung ungeduldiger Laien, mit, zu der wir noch hinzusetzen, dass, wenn man 18 Fuss für den Fortgang der Arbeit in 24 Stunden rechnet, dieses nur in gutem Boden der Fall ist, wenn nicht verbauet werden darf, muss aber verpelzt werden, so wird auf zwey Stunden ein Fuss zu rechnen seyn. In der Nähe des Feindes rechnet der Verf. 9 Fuss auf 24 Stunden. Allein alle diese Voraussetzungen werden mit den Belagerungs-Journalen selten übereinstimmen, denn es ist ein grosser Unterschied, mit voller Freyheit zu arbeiten oder in der Arbeit unterbrochen und genöthiget zu seyn, mit jedem Augenblick auf die Unternehmung des Feindes horchen zu müssen, nicht zu stark zu schlagen, um nicht gehört zu werden, und überhaupt noch vielem andern Zwang zu unterliegen. Nachdem der Verf. die Anleitung zur Führung eines horizontalen Ganges gegeben, setzt er die Vorzüge der fallenden Minengänge auseinander, lehrt ihre und die Erbauung der steigenden. Wir bedauern, dass der Vf. nicht auch die Nachtheile der fallenden Gänge auseinander gesetzt, und das Mittel, selbige zu vermindern, angegeben hat; denn die von ihm angegebene Deckung der Minen-Eingänge ist nicht hinreichend, alle diese Nachtheile zu heben. Bey jedem fallenden Gang fliesst das Regenwasser in den untern Theil des Ganges, ja wenn der Boden, in welchen der Minengang geführt werden soll, feucht ist, und das Wasser durchseihen lässt, so sammelt sich das Wasser immer an dem Ort, wo der Minirer arbeitet, als an dem niedrigsten Punkt, und dieser kann sich nicht anders davon befreyen, als wenn er es ausschöpft u. hinauf trägt. Ferner rollt jeder runde Körper der zufällig in den Eingang fällt oder geflissentlich wie z. B. bey Ausfällen, in selbigen geworfen wird, unaufhaltbar in selbigen hinab, erstickt den Minirer oder macht ihn so lang unbrauchbar, bis sich der Rauch verzogen hat und man wieder hineingehen kann, welches unterirdisch, wo wenig Luft vorhanden, sehr langsam geschieht. Dieser Nachtheile wegen zieht man meistens die Brunnen den fallenden Gängen vor, indem man in Hinsicht des Wassers die Sohle desselben nur in etwas mehr vertiefen darf, als jene des Minengangs, und man das Wasser, wenn es sich zu stark anhäufen sollte, in dem nämlichen Kübel, welcher die Erde herauf zu schaffen dient, herausgezogen werden kann. — Da aber bey der gewöhnlichen Einrichtung der Brunnen dennoch ausser der langsamen Herausschaffung der Erde die Unbequemlichkeit eintritt, dass er durch die aus der Festung geworfenen Bomben weit leichter zerstört werden kann, und

dass, wenn ein Ausfall geschieht, der nicht gleich auf der Stelle zurückgetrieben wird, die Leute, welche bey dem Haspel angestellt sind, auf das Schnellste die Flucht ergreifen und jene, so sich unten im Brunnen oder im Gang befinden, ihrem Schicksal überlassen, welche sich sodann auf nichts anders als zu ersticken oder lebendig in ihrem Loche begraben zu werden, gefasst machen müssen; so hat man folgendes Mittel erdacht, welches, wenn die Erde genug Zähigkeit besitzt, und ohne unterstützt zu werden, haltbar, sehr anzuempfehlen ist. Es bestehet in Vertiefungen, die den Dienst der Brunnen und fallenden Gänge zugleich gewähren. Man kömmt nämlich bis zur Gang - Tiefe mittels Absätzen in Form von Stafeln von 5 Fuss Höhe und 2 Fuss Breite. Mit Schubkarn wird man freylich nicht über sie fahren können, allein man kann sich selbiger ohnehin selten bedienen, dagegen können die auf den Stufen stehenden Soldaten einer dem andern die Körbe mit grösster Leichtigkeit zureich n. Gestattet das Erdreich nicht diese Vertiefungen, so muss man sich der gewöhnlichen Brunnen bedienen. — Nach der Erbauung der Minengänge handelt der Vf. davon, den Luftzug in selbigen zu erhalten, Wasser aus selbigen zu leiten und die etwa nöthige Ausbesserung des Zimmerholzes zu veranlassen. Die Verfertigung und Benutzung der Minenkammer macht nun den Gegenstand der 53. Vorlesung aus. Hier wird die Berechnung des Erdreichs oberhalb dem Minentrichter nicht theoretisch behandelt, und daher nicht auf den Druck der Atmosphäre, auf die Oberfläche der zu hebenden Masse Rücksicht genommen, sondern die Bestimmung der Ladung aus Versuchen abgeleitet, worin wir ihm für seinen Zweck beystimmen, da theoretische Berechnungen zum gewöhnlichen Bedarf allerdings nicht erforderlich sind, ob es gleich zu wünschen, dass ein Minir - Officier immer seine Operationen auf theoretische Untersuchungen gründen möge. Nachdem die erforderliche Grösse des Pulverkastens zu berechnen, diesen und die Leitrinnen, dann die Zündwurst zu verfertigen gelehrt worden, behandelt der Verf. eben so einsichtsvoll die Minenkammer zu laden, die Zündwurst zu legen, und die Vorsichten, welche bey Eintragung des Pulvers zu beobachten sind. Die Länge der Verdämmung wird nun ebenfalls nach der Erfahrung bestimmt. Ganz zweckmässig würde es gewesen seyn, wenn der Verf. sich nicht begnügt hätte, blos anzuführen, dass, wenn die berechnete Ladung der Minen doppelt genommen wird, die Verdämmung ganz wegfällt, sondern die Gründe davon, wenigstens historisch, angegeben hätte, so wie eine Berechnung und Vergleichung der Zeit zur Verdämmung, der Eintragung des Pulvers und der Arbeit des vergrösserten Minenofens ganz am rechten Orte gewesen wäre: auch hätte Rec. gewünscht, von den in die Tiefe wirkenden Minen, wodurch mehrere Gänge der Belagerten auf einmal vernichtet und zerquetscht werden, etwas zu finden. Der Verf. zählt 4 Mittel zur Zündung einer Mine auf, und gibt einem kleinen, an der Zündwurst befestigten Brand den Vorzug. Der Bau der Quetschminen und die Verwandlung eines gemauerten Minenganges in einen Verbindungsgraben beschliesst die 54. Vorlesung. — Den Beschluss des ganzen Werks machen die Vertheidigungsminen und der Bau der unterirdischen Vertheidigungsgräben. — Nach der Erklärung eines Contreminen - Systems und seiner Theile wird ihr Gebrauch angegeben, der Ausbau zu Tage ausgegrabener Minen-Gänge in gutem, mittlern und schlechtern Boden, der Flatter-Minen, und Etagen-Minen, Schleifungs-Minen, die verschiedenen Zerstörungsarten ohne Schiesspulver, die flüchtigen und Bomben-Minen, die Mittel, welche den Luftzug in den Vertheidigungs - Minen befördern, das Behorchen der Minenarbeiten und die Erbauung unterirdischer Verbindungsgräben vorgetragen. Wir müssen gestehen, dass, wenn wir von dem Verf. auch nicht, nach der von ihm angegebenen Absicht bey Verfassung dieses Werkes, eine vollständige Abhandlung über die Anlage eines Contreminen-Systems erwartet hätten, wir doch etwas von den Waffenplätzen und Reduits in den Gallerien, von ihrer Schätzung, ihren Retrenchements, Abschnitten, Magazinen, Blindfeldern zu hören gefasst waren, da es nur durch Benutzung dieser Gegenstände verhindert werden kann, dass der Belagerer nicht in den Minengang eindringe, oder, wenn er in solche einbricht, ihm weder gestattet wird durchzulaufen, noch in Besitz eines ziemlich grossen Theils zu bleiben, Zeit gelassen wird, sondern derselbe sogleich daraus vertrieben werden kann. Eben so nöthig als die eben berührten Gegenstände sind die Kennzeichen, wenn die feindliche Minenarbeit anfängt, ihre Entfernung und Gattung zu erfahren, wozu die im 618. §. angegebene Aufstellung einer Trommel nicht hinreicht, da es nur durch diese Kenntniss dem unerschrockenen, kaltblütigen Manne möglich wird, die Zeit zu berechnen und weder aus Uebereilung eine nothwendige Vorkehrung zu unterlassen noch zu vernachlässigen, so wie der heut zu Tage am meisten zu befürchtenden Anlegung und Wirkung des Globe de Compression zuvor zu kommen. Rec. vermisst ferner die schon mehrmals aufgelöste Aufgabe, eine feindliche Batterie so in die Luft zu sprengen, dass die Kanonen in den bedeckten Weg, Festungsgraben oder Werke fallen.

Wir zweifeln nicht, dass der Verf. bey der Verfassung des zweyten Theils seines brauchbaren Werkes, auf die durch Rec. gemachten Bemerkungen Rücksicht nehmen, vor allen den strategischen Werth eines Platzes, dann erst seine fortificatorische Stärke zu würdigen die Anleitung geben, und die so wichtigen Places du moment nicht unberücksichtigt lassen wird. Dann wird sein Werk noch mehr seyn, als es schon ist, Gewinn für die Wissenschaft! —

*Das militärische Aufnehmen* etc. von C. *Deker* in Vergleichung der Lehre der Situations-Zeichnung etc. von J. G. Lehmann. Eine nothwendige Beylage zu beyden Werken etc. Dresden 1816. in der Arnoldischen Buchhandl. 8 S. 4.

Wenn es sich um die Fortschritte einer Kunst handelt, soll Leidenschaft nie im Spiele seyn. Hauptmann Deker, wahrscheinlich ein junger Mann ohne grosse Erfahrung, erfindet die Patent-Boussole und den halben Kreis-Reflector. Eingenommen von sich und seinen Kindern, wie alle junge Leute, tritt er mit seiner Erfindung als Schriftsteller auf, gibt Anleitung zur militärischen Aufnahme u. stellt Vergleichungen mit seiner und Anderer Arten, vorzüglich mit jener des Sächs. Major Lehmann an. Der Verf. der Vergleichung nimmt dieses sehr übel, da er ein sehr warmer Anhänger Lehmann's ist, hebt falsche Ansichten, Unkunde, offenbare Widersprüche aus dem Unterricht zur militärischen Aufnahme aus und beweist, dass der Verf. desselben weit weniger als Lehmann von der Aufnahme verstehe. Jeder Unbefangene wird Lehmann's sehr grosse Verdienste um die Vervollkommnung der Situations-Zeichnung, Topographie und Aufnahme erkennen, allein dieserwegen seine Manier, als das Non plus ultra ansehen zu wollen, wäre eben so unrecht, als Hr. D. hat, einem Spiegel-Instrument den Vorzug über den Messtisch zu geben, da Einfachheit, wenn auch nicht immer die Genauigkeit eines Instruments vermehrt, doch die Operation mit selbigem erleichtert und folglich auch beschleuniget, welches bey militärischen Aufnahmen immer eine Hauptsache bleibt. Uebrigens sehen wir nicht ein, warum eine Situationszeichnung, die doch eigentlich nichts als eine zum Verstande sprechende Schrift ist, nicht auch mit dieser, ausser der Richtigkeit und Deutlichkeit, die Schönheit gemein haben könnte, folglich das Auge gefällig ansprechen sollte.

---

## Dramatische Dichtkunst.

*Ein Zaubertag.* Romantische Komödie von *Wilhelm Nienstädt.* Berlin bey Dunker und Humblot 1816. 154 S. 8. (mit Umschlag) 16 Gr.

Auch nur ein Bindeglied in jene Reihe der Kunstwerke hinzustellen, welche die Aesthetik ordnet, ist verdienstlich. Die Wissenschaft gewinnt, wenn nicht allein ihr Boden, sondern auch ihre Grenzpuncte durch Werke anschaulich gemacht werden. Nach dem Prädicate: *romantische Komödie,* war dieser Zweck bey dem vorliegenden, 3 actigen Gedichte zu erwarten. Es fiel dem Rec. bey, dass mehrere auflebende Dichter sich dermalen an die Allegorie wenden, dramatischen Stoff suchend, daher erwartete er hier den Stoff entweder einer Oper oder eines Ballets mit kunstvoller Behandlung für das komische, recitirende Drama. Leider fand er einen zwar gutgemeynten, aber völlig misslungenen Versuch. Die Darstellung der Allegorie ist darin weder prägnant noch emphatisch, der Knoten seicht geknüpft und deshalb leicht gelöst und Einzelnheiten sind sehr tadelnswerth. Allegorie, entweder ohne Charakteristik oder ohne tiefe Empfindung eignet sich für das Drama nicht; dies abstrahirte Rec. vom Zaubertag, dessen Plan, technisch genommen, schleppt, und dem für die Bühne Anschaulichkeit, Wechsel der Verhältnisse und Proportion der Scenen mangeln. Die Verhältnisse z. B., in denen sich Amant zu seinen Versucherinnen befindet, sehen sich gar zu ähnlich. Wo das Auftreten und Abgehen zu heftig wird, bleibt der Rausch zu matt und einseitig und, obgleich das Streben nicht anstössig zu seyn, unverkennbar und lobenswerth ist, so findet sich doch auch manche Gemeinheit, z. B. S. 51. sagt *Urania* zur *Titania:*

> Sieh diese Hand, willst Du Dir's unterfangen,
> gespreitzt, gekrümmt, Dich tüchtig zu empfangen.

Umgekehrt S. 15. sagt *Titania* zur *Urania:*

> Doch hoffe nicht, auf immer ihn zu rauben,
> zur Probe mag ich ihn Dir wohl erlauben.

Beydes, wohl zu merken, gilt Amantens Besitze. S. 67. lesen wir sogar von *hausbacknem* Volke. Es gibt auch der Erinnerungen viele. S. 16. heisst es:

> „Gefällt's ihm dann und kann ich ihn nicht lösen,
> ist er die längste Zeit mein Freund gewesen."

Unwillkürlich denkt man hierbey an eine Zeile in Bürgers Gedicht: der Kaiser und der Abt.

Eine komische Wirkung, aber leider auf Kosten des Gedichtes, findet sich S. 21., wo der bezauberte Amant der Eulalia die Reize ihres Namens für alle fünf Sinne u. folglich sogar mit Rücksicht auf typographische Schönheit so schildert:

> „Eulalia tönt dem Ohr, wie Harfen hell und rein,
> Dem Aug' ist's eine Schnur von Perl und Edelstein,
> Ein duftreich Blumenbeet ist jede Sylbe drin,
> Es gleitet honigsüss auf meiner Zunge hin.
> Mit wonnigem Gefühl durchbebt es meine Glieder,
> Zu stets erneuter Lust ruf ich den Namen wieder.
> Ist so die Aufschrift schön, wie wird der Inhalt seyn."

Die gelungenste Scene beginnt S. 104. und endigt S. 106. Möge der Dichter den Parnass von einer andern Seite zu ersteigen versuchen oder auf dieser kräftiger klimmen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des May. 125. 1817.

## Heilkunde.

*Ph. Fr. von Walther,* des Königl. Civilverdienstordens von der Bayer. Krone Ritter, Phil., Med. u. Chir. Dr., Medicinalrath, öffentl. ord. Lehrer der Physiologie u. Chirurgie in Landshut u. s. w., *über die angebornen Fetthautgeschwülste und andere Bildungsfehler.* Mit 2 Abbildungen glücklich ausgerotteter monströser Lipome. Landshut, bey Krüll. 1814. S. IV. 56. Fol. (1 Rthlr.)

Eine höchst merkwürdige angeborne Missbildung der Haut bey einem Mädchen, gab dem Vf. Veranlassung zu einer gewiss seltenen, mit dem glücklichsten Erfolg begleiteten Operation, zu recht interessanten Vergleichungen ähnlicher Fälle und zu belehrenden Untersuchungen über die Muttermäler in physiologischer und pathologischer Hinsicht.

*Anna Reinerin,* aus Unterbergkirchen, bey Mühldorf, zeigte sich in ihrem 19ten Lebensjahre dem Verf. mit 24 theils kugel-, theils sackförmigen Hautausdehnungen, die theils den Rücken von dem Stachelfortsatz des dritten Rückenwirbels an, bis unter das Gesäss herab bedeckten, theils sich von hier aus zu beyden Seiten vorwärts unter den Brüsten bis zum Nabel hinzogen, und von denen die grösste, welche den rechten Schenkel an seinem hinteren und äusseren Umfang bis zum Knie herab umgab, an der Basis 19 Pariser Zoll im Umfang hatte, anderthalb Fuss lang, 1 Fuss, 4 Zoll breit war, und ein Gewicht von 16 bis 18 Pfund hatte. Sämmtliche Hautauswüchse waren schon zur Zeit der Geburt vorhanden, der ansehnlichste hatte nur die Grösse einer welschen Nuss, und die kleineren zeigten sich nur als kaum merklich über die Hautoberfläche erhabene, behaarte Flecken, die ganze Stelle der Haut, welche sich zu allen diesen Geschwülsten ausgedehnt hatte, zeigte die den Muttermälern eigenthümliche schmuzigbraune Farbe, war stark behaaret, und hatte ein eigenes, gestricktes, warziges, den Pockennarben ähnliches Ansehen, durch die vielen kleinen Grübchen und Vertiefungen, welche sie enthielt. Im Gehen, Stehen, Sitzen und Liegen war vorzüglich der grosse Sack sehr hinderlich; beym Knieen rieb er sich am Boden, und durch einen Fall entstand an ihm eine Excoriation, die sich zuletzt in ein ichoröses Geschwür verwandelte. Unter diesen Umständen sehnte sich die Unglückliche nach Erleichterung ihres Uebels durch eine chirurgische Operation, zu welcher sich auch der Verf., wie billig, verstand. Denn wenn auch der Erfolg derselben höchst zweifelhaft erscheinen musste, so wäre doch beym schlimmsten Ausgang derselben nur ein sehr martervolles Leben früher geendet worden, und Rec. findet es sehr consequent, dass in einem solchen Fall der Entschluss des Patienten den Ausschlag geben musste. Bey dem Operateur konnte noch der Entscheidungsgrund neben dem übrigen Anwendung finden, dass die Kunst, und also auch die leidende Menschheit, jederzeit durch die Versuche, solche ungewöhnliche krankhafte Erscheinungen zu beseitigen, gewinnt, wenn auch die Versuche keinen erwünschten Erfolg haben, denn sind sie nur mit Sinn und Verstand unternommen, so lassen sich immer nützliche Resultate daraus ziehen. Im December 1810. schnitt der Verf. mit einem grossen Amputationsmesser die grösste Geschwulst so nahe als möglich an der Grundfläche ab, und verursachte dadurch eine Wunde, die mehr als einen Schuh breit, und einen halben Schuh lang war. Zehn grössere Arterien mussten unterbunden werden; die Wundspalte wurde doch auf etwa 3 Zoll dadurch reducirt, dass Fadenbändchen von der Breite eines halben Zolles durch die Wundlappen gezogen und solche auf diese Weise so nahe als möglich an einander gebracht wurden. Unter welchen Umständen in Zeit von etwa 4 Monaten die völlige Heilung erfolgte, mögen die Leser selbst in der gehaltreichen Schrift nachsehen, wir fordern sie besonders wegen der originellen Anwendung des Magnetismus, welche in diesem Falle nicht ohne Nutzen gemacht wurde, dazu auf. Die grosse Erleichterung, welche die Patientin durch diese Operation erlangt hatte, veranlasste sie, 10 Monate nachher auch noch um die Exstirpation einer zweyten, den linken Hinterbacken und die Hüftgegend dieser Seite einnehmenden Hautverlängerung anzusuchen. Auch diese Operation wurde glücklich vollzogen, zur Vereinigung der Wundlefzen aber ein sehr zweckmässiger Verband angewendet, der, auch bey allen beträchtlichen Querwunden am Rücken nachgeahmt zu werden verdient.

Gründlich und belehrend ist die Vergleichung

des vorstehenden Krankheitsfalles mit ähnlichen, welche in den Schriften der Beobachter verzeichnet sind, und welche der Verf. im zweyten Abschnitt des Werkes anstellt. Er nennt die ganze Abnormität *ein fettgeschwülstiges Muttermal, Naevus lipomatodes*, und bestimmt *das Genus Naevus maternus* überhaupt genauer, indem er demselben drey Species unterordnet; nämlich: *N. simplex*: *N. lipomatodes*; und *Naevus varicodes*, welche letztere Species eigentlich *Gräfe's* (nicht Gräves) Telangiectasie ist. Es ist hier der Ort nicht, zu untersuchen: wer den passendsten Platz im nosologischen System für die Telangiectasie aufgefunden habe? Nach der Ansicht des Rec. ist es eben so consequent, den Umstand des angebornen Bildungsfehlers zum Grund einer Eintheilung zu wählen, als die Aehnlichkeit der leidenden Gebilde. Nach des Verf. trefflicher Aetiologie der Muttermäler im dritten Abschnitt, scheint dieser angeborne Bildungsfehler aber doch mit allen seinen Nuancen den Abnormitäten der Gefässe untergeordnet werden zu müssen. Bey der Vergleichung ähnlicher Fälle erinnert Rec. noch an die von *Brambilla*, in den Abhandlungen der Josephinischen medic. chir. Akademie zu Wien mitgetheilte Beobachtung. Waren die beyden ersten Abtheilungen des vorliegenden Werkes voll interessanter Reflexionen für die Chirurgie und Pathologie, so ist eben so sehr oder noch mehr der dritte Abschnitt: *über die Entstehung des fettgeschwülstigen Muttermales* für Physiologie und Aetiologie wichtig und reichhaltig. Nach dem Verf. ist das Muttermal das Product eines beschränkten, zurückgehaltenen Oxydationsprocesses an einer umschriebenen Hautstelle. Seine schmutziggelbe, bräunliche Farbe entsteht, indem der Kohlenstoff, welcher oxydirt durch die Hautperspiration entweichen sollte, verbunden mit dem Hydrogen des Venenblutes im Capillargefässystem des Malpighischen Netzes als ein tingirtes Oel zurückgehalten wird. Das Wesen *des naevus maternus lipomatodes* besteht demnach in einer krankhaft veränderten Organisation der Haut und Fetthautgefässe, vermöge welcher die ersten zur Verflüchtigung des halbverbrannten Kohlenstoffes und Wasserstoffes untauglich, diese beyden aber im wenig gesäuerten Zustande durch die Gefässe der Fetthaut in die Zellen derselben abgesetzt werden.

Als Zugabe zu dem Vorhergehenden folgt noch in dem 4ten Abschnitt die Beschreibung angeborner Bildungsfehler von anderer Art, nämlich: der Finger und Zehen, welche theils ungewöhnlich verwachsen, theils überzählig waren, und des äusseren Ohres, welches in zwey Fällen hinsichtlich der Grösse und Form abweichend war. Endlich gibt der Hr. Vf. Hoffnung, einen Monoculus, von welchem er das Präparat besitzt, genau zu zergliedern und zu beschreiben. Zur baldigen Erfüllung dieses Versprechens fordern wir angelegentlichst auf. — Die beyden instructiven, zu diesem Werk gehörigen Abbildungen sind von dem geschickten anatomischen Zeichner, Hrn. Dr. *Münz*, gezeichnet und von *Walwert* in Nürnberg recht brav gestochen worden. Papier und Druck sind dem Werth des Ganzen angemessen, und machen der Verlagshandlung Ehre.

---

## Therapie.

*Die Hautkrankheiten und ihre Behandlung.* Systematisch beschrieben von *Robert Willan*, M. D., Mitgliede des Königl. Collegiums der Aerzte in London, der Adelphi Societät u. s. w. III. Bandes 2te Abtheilung, u. IV. Band. Aus dem Engl. übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Friedrich Gotthelf Friese*, d. A. K. Dr., Königl. Regierungs- u. Medicinalrathe, erstem Arzte des Königl. Schutzpocken-Impfungs-Institutes in Breslau, Mitgliede der medicinischen Societät in Paris, Ehrenmitgliede der Königl. Märkischen ökonomischen Gesellschaft in Potsdam, u. der Königl. Sächs. ökonomischen Societät in Leipzig. Mit 9 Kupfertaf. Breslau, bey Wilibald August Holäufer. 1816. 437 S. in 4.

Es ist schon allgemein über den hohen Werth dieses trefflichen Werkes entschieden, die Einrichtung desselben ist unsern Lesern aus den frühern Bänden schon hinlänglich bekannt, so dass wir nur das anzuzeigen haben, was der vor uns liegende Band enthält, mit welchem Willan's Werk geschlossen ist; denn leider ist Willan vor Vollendung der Darstellung seines ganzen Systems der Hautkrankheiten zu Madeira gestorben, die vier Hefte des Originals, welche Hr. Friese übersetzt hat, enthalten die vier ersten Ordnungen desselben; 1. Papulae, 2. Squamae, 3. Exanthemata, 4. Bullae. Mr. Ashby Schmith, der den Dr. Willan auf Madeira bey der Revision seiner Materialien für die Fortsetzung dieses literarischen Unternehmens an die Hand ging, versichert die Zeichnungen und Vorarbeiten zur Fortsetzung des Werkes von dem Verstorbenen selbst erhalten zu haben, und hat bereits Abhandlungen über mehrere Hautkrankheiten als Nachträge zu Willan's Werk geliefert, welche uns Hr. Friese ebenfalls in einer Uebersetzung mittheilen will.

Es beginnt der vor uns liegende Theil mit der zweyten Abtheilung der dritten Ordnung (Exanthemata), welche den Nesselausschlag (Urticaria), die Rötheln (Roseola), die rothen Flecken, Purpurflecken (Purpura), und die Hautröthe (Erythema), enthält. Darauf folgen die zu der vierten

Ordnung (Bullae), gehörigen Hautausschläge, der Rothlauf (Erysipelas), der Blasen-Ausschlag (Pemphigus), die Wasserblasen (Pompholyx). Als Anhang ist eine historische Untersuchung über den Pemphigus von Savary beygefügt. — Aus den meisten Artikeln leuchtet der die Natur treu beobachtende Arzt hervor, der treffend schildert, was er selbst erfahren hat; nur die beyden ersten Arten des Pemphigus hat Willan nicht selbst gesehen, theilt uns aber mit, was die besten Schriftsteller darüber gesagt haben. Wie bey den früher beschriebenen Hautausschlägen, so werden auch bey den oben angegebenen, mehrere Varietäten unter die Gattung geordnet, welche theils von den Nosologen bereits beschrieben, theils erst durch den Verf. als eigne Varietäten unterschieden worden sind. Die *Urticaria* hat folgende Varietäten: 1. febrilis, 2. evanida, 3. perstans, 4. conferta, 5. subcutanea, 6. tuberosa. — Die *Rötheln* erkennt Willan für eine eigene Gattung der Hautausschläge, allein die Definition dieses Exanthems, welche man bey mehreren neuern Schriftstellern findet, passt eben so wenig ganz zu der Beschreibung, welche Willan von dieser Krankheit gibt, als sie unter einander selbst nicht übereinstimmen, und so ist auch durch diese Untersuchung noch keine Einigung der verschiedenen Ansichten über diese Krankheit bewirkt worden. Nur mit der Varietät, welche Willan als 1. Roseola aestiva, und 2. autumnalis aufführt, kommt die Beschreibung derjenigen Schriftsteller noch am meisten überein, welche das Exanthem durch rothe, über die Haut nicht hervorstehende Flecken, von verschiedner Grösse und Form, die weder Blasen, noch Hautknötchen enthalten, charakterisiren; denn im allgemeinen sieht Willan die Rötheln nicht als eine idiopathische Krankheit an, sondern mehr als ein hervorstechendes Symptom, welches in Verbindung mit andern fieberhaften Krankheiten vorkommt, hält sie auch nicht für ansteckend, was sie aber, nach Rec. Erfahrungen und einigen andern Schriftstellern, allerdings sind. — Ausser den beyden schon genannten Varietäten führt der Vf. auch noch auf: 3. r. annulata, 4. r. infantilis, 5. r. variolosa, 6. r. vaccina, 7. r. miliaris. — Unter *Purpura* versteht Willan mit dem Riverius und einigen andern Aerzten gewiss am richtigsten einen Ausschlag, der aus kleinen, deutlichen, purpurfarbigen Punkten und Flecken besteht, und von allgemeiner Schwäche, jedoch nicht immer von Fieber begleitet ist; dieser Definition zu Folge gehören hierher folgende Varietäten: 1. p. simplex, 2. p. haemorrhagica, 3. p. urticans, 4. p. contagiosa, dieses Kunstwort bezeichnet diejenigen Petechien, welche im Typhus und andern bösartigen Fiebern vorkommen. — Die Unterscheidung der Petechien von Flohstichen ist nicht immer so leicht, wie der Verf. angibt, Frank hat dieses schon ganz richtig bemerkt. — *Erythema* ist eine fast fortlaufende Röthe irgend eines Theiles der Haut, die mit Störungen der Constitution in Verbindung steht, aber nicht ansteckend ist; es gehören als Varietäten hierher: 1. e. fugax, 2. e. laeve, 3. e. marginatum, 4. e. papulatum, 5. e. tuberculatum, 6. e. nodosum. — Von dem Rothlauf unterscheidet sich das Erythema dadurch, dass dieses als blose Efflorescenz erscheint, und weder mit Geschwulst und Blasen, noch mit einem regulären Fieber verbunden ist.

Die *vierte Ordnung* (die Blasen, Bullae) beginnt mit dem Rothlauf und seinen vier bekannten Varietäten: 1. e. phlegmonodes, 2. e. oedematodes, 3. e. gangraenosum, 4. e. erraticum. — Der Vf. nimmt das Erscheinen von Blasen in die Definition des Rothlaufs mit auf, und zeigt dadurch den Grund an, welcher ihn bestimmt hat, diese Krankheit unter die vierte Ordnung seines Systems zu bringen. Allein streng genommen, kann man das Erheben der Oberhaut in Blasen in eine Definition dieser Krankheit doch nicht mit aufnehmen, und es dürfte demnach auch der Rothlauf im Allgemeinen wohl nicht in diese Ordnung gebracht werden können. Die Rose neugeborner Kinder wird unter der wandernden Rose mit abgehandelt und gut beschrieben. — Ueber den Pemphigus sind die Beschreibungen der besten Schriftsteller über diesen Gegenstand benutzt, und die drey Varietäten 1. p. vulgaris, 2. p. contagiosus, 3. p. infantilis, deutlich beschrieben, doch vermissen wir bey dem p. infantilis die genauere Angabe der Zeichen zur Unterscheidung von andern ähnlichen Krankheiten. — Die dritte Gattung, die Wasserblasen (Pompholyx) unterscheiden sich von dem Pemphigus dadurch vorzüglich, dass sie keine entzündete Grundfläche haben. *Sauvage* nennt diesen Ausschlag: Pemphigus sine pyrexia, *Plenk*: Pemphigus apyretos; Willan hat demselben aber einen neuen generischen Namen gegeben, weil er in den wesentlichsten Puncten von Erysipelas und Pemphigus der Nosologen abweicht; er besteht nämlich in einem Ausbruch von Blasen, die weder von Fieber, noch von Entzündung begleitet sind. — Die drey Varietäten, welche von Willan beschrieben werden, sind: 1. p. benignus, 2. p. diutinus, 3. p. solitarius. Die erste Art ist eine leichte Krankheit, die gewöhnlich schon in wenigen Tagen gehoben wird, die zweyte Art dagegen ist sehr schmerzhaft und langwierig, die Ursachen derselben sind sehr mannichfach, bey Einigen liessen sie sich von Anstrengung, Angst, Mangel am Schlaf und schlechter Kost herleiten, bey Andern schien es, als wenn Unmässigkeit im Essen, und ein Genuss geistiger Getränke dazu Gelegenheit gegeben hätte; bey einem jungen Frauenzimmer, welches fünf Sommer nach einander auf das Heftigste davon ergriffen worden war, konnte man keinen andern bemerkenswerthen Umstand auffinden, als dass sie ihre Regeln noch nie gehabt hatte. — Bey ältern Personen ist die Heilung vielen Schwierigkeiten unterworfen, bey jungern Personen hat Wil-

lan diese schmerzhafte Krankheit meistens binnen drey Wochen weichen sehen, wenn die Chinarinde in Verbindung mit harntreibenden Mitteln, besonders mit dem Pulver oder der Tinctur des rothen Fingerhutes angewendet wurde, auch warme Bäder haben in mehrern Fällen sehr gute Dienste geleistet. — Die dritte Art, die einzeln erscheinenden Wasserblasen, ist eine sehr seltene Krankheit, und scheint blos Frauenzimmer zu ergreifen. Die Krankheit ist mit Uebelbefinden und Schwäche verbunden, und die China-Rinde leistete stets die trefflichsten Dienste.

In den Anmerkungen hat der Uebersetzer mehrere sehr schätzbare literarische Bemerkungen beygefügt. Die Kupferstiche sind ganz vortrefflich und Schroeter hat gezeigt, wie viel auch deutsche Künstler in mehrfarbigen Abdrücken zu leisten im Stande sind, seine Arbeit ist den schönsten englischen in dieser Art gleich zu stellen.

---

*Wahrnehmungen bey Behandlung der Augenentzündungen in dem Feldzuge* 1815., von Dr. *Ferdinand Lehmann*, Königl. Preuss. Garnisons-Stabs-Arzt und Inhaber des allgemeinen Ehrenzeichens erster Classe zu Torgau. Leipzig, bey Vogel. 1816. S. 44. 8.

Die Spitäler in *Maubeuge*, welchen der Verf. im Jahre 1814. vorstand, gaben ihm Veranlassung, die Augenentzündung, an welcher eine grosse Menge der von Paris zurückkehrenden Preussischen Krieger litt, in verschiedenen Graden und Modificationen zu beobachten. Die Mittheilung dieser Beobachtungen verdient allen Dank und muss vorzüglich dem angehenden Militärarzt nützlich und belehrend seyn, weil sie ihm ein treues, gut ausgeführtes Bild der krankhaften Affectionen mit allen einzelnen Nuancen gibt, und zugleich auf ein richtiges, nach den besondern Abstufungen und Veranlassungen zur Krankheit modificirtes Heilverfahren hinweist, welches sich durch den glücklichsten Erfolg bewährt gezeigt hat. Besonders lobenswerth ist die plane, deutliche und gründliche Darstellungsart des Verfassers, bey welcher er alle unnöthige Weitschweifigkeiten und einseitige Demonstrationen vermeidet, in denen sich nicht selten diejenigen verirren, die sich zur Beschreibung von Epidemien irgend einer Art berufen glauben. Dass ausser den Gelegenheitsursachen zu Augenentzündungen, welche durch den Staub während des Marsches, durch das nächtliche Bivouakiren an feuchten Orten, oder an grossen Wachfeuern, durch Erhitzung und darauf folgende Erkältung u. s. w. begründet waren, unter andern vorzüglich auch die in Frankreich üblichen Kaminfeuer beytrugen, setzt der Verfasser sehr glaublich und überzeugend aus einander, denn in manchen Fällen war auch sogar der innere Organismus des Sehorganes in einem solchen Grad ergriffen, dass Delirien ausbrachen, deren Entstehen der Verf. aus der, bis zu den Scheiden des Sehnervens, und also bis zu den Hirnhäuten vorgeschrittenen Entzündung erklärt. Bey einer Krankheit, in deren Verlauf nichts regelmässiges und constantes wahrgenommen werden konnte, war eine symptomatische Curart, wie sie der Verfasser einschlug, allerdings zu billigen. Am häufigsten fand er sich aber doch zur antiphlogistischen Behandlung hauptsächlich dadurch aufgefordert, dass kräftige Körper der Krankheit weit eher ausgesetzt waren, als schwächliche und schlaffe Constitutionen. Zur Beseitigung der oft sehr heftigen Schmerzen bewiesen sich am wirksamsten vorsichtig angewendete Cataplasmen von Hyoscyamus, Cicuta und Sem. Lini. Innerlich wurde mit gutem Erfolg Calomel, oder die mixtura e Cali nitrico der preuss. Pharmac. angewendet. Das Calomel wurde in seltneren, aber grösseren Dosen gereicht, so dass es mehr auf den Stuhl, als auf die Speicheldrüsen wirkte. Abweichend von dieser Methode mussten natürlich erysipelatöse und andere complicirte Augenentzündungen behandelt werden. Meistens fand aber in dem letzten Stadium der Krankheit die Anwendung des Collyrium e zinco sulphurico und ähnlicher Mittel statt. Doch blieb zuweilen von der ausgedehnten Bindehaut ein wulstiger Ring um die Hornhaut herum zurück, der scarificirt oder auch wohl mit der Scheere weggeschnitten werden musste. So wenig der Verf. in der ersten Periode des Uebels Scarificationen anwendbar fand, so sehr wurden dieselben beschleuniget, wenn sich ein Ektropion bilden wollte. Ueberall beurkundet der Verf. sowohl in der Beurtheilung, als in der Behandlung der krankhaften Erscheinungen einen richtigen practischen Blick und eine aus gründlicher Theorie hervorgehende Consequenz.

---

## Denkübungen.

*Versuch planmässiger und naturgemässer unmittelbarer Denkübungen* für Elementarschulen, von *K. H. Krause. Erster Cursus. Zweyte Auflage.* Halle, bey Hemmerde und Schwetschke. 1816. X. u. 254. S. 8. (16 Gr.).

Die nach Verlauf von drey Jahren nöthig gewordene neue Auflage dieser, auch von uns (1814. Nr. 17. dieser L. Z.) mit verdienter Empfehlung angezeigten Schrift spricht für ihre bewährt gefundene Güte und Brauchbarkeit. Der Verf. hat auf die ihm gemachten Ausstellungen nicht nur Rücksicht genommen, sondern auch der Einleitung mehr Ausdehnung und beträchtliche Zusätze gegeben.

# Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des May. **126.** 1817.


## Griechische Literatur.

Von dem durch seine mühvolle Thätigkeit im Aufsuchen u. Lesen alter Handschriften mit doppelter Schrift und durch seine glückliche Auffindung wichtiger Bruchstücke berühmten Hrn. Mai sind im vorigen Jahre wieder folgende Schriften ans Licht gezogen worden:

*Διονυσιυ Ἁλικαρνασσεως Ρωμαϊκης ἀρχαιολογιας τα μεχρι τωδε ἐλλειποντα. Dionysii Halicarnassei* Romanarum Antiquitatum Pars hactenus desiderata, nunc denique ope codicum Ambrosianorum ab *Angelo Maio*, Ambrosiani Collegii doctore quantum licuit restituta. Opus Francisco I. Augusto sacrum. Mediolani, Regiis typis MDCCCXVI. XXXII. 187 S. in 4. 8 Thlr. 12 Gr.

Die Erwartung von diesen Ueberresten der verlornen Bücher des Dionysius muss nach diesem Titel und der Ankündigung, die der Ausgabe vorangiug oder folgte, allerdings gross seyn; in wie weit sie gerechtfertigt wird, mag die folgende Anzeige lehren. Der Herausgeber holt auch diessmal, wie gewöhnlich in seinen Vorreden, etwas weit aus, indem er von dem Eifer, mit welchem die Griechen das Geschichtstudium betrieben und von den Schriftstellern der röm. Geschichte, deren Werke meist nicht ganz erhalten worden sind, zuerst spricht, um zur Empfehlung des Dionysius als Geschichtschreibers und Kritikers und zur Aufführung der ehrenvollen Urtheile über ihn zu gelangen. Doch das Wichtigere ist Folgendes: Bekanntlich hatte D. seine röm. Geschichte von den frühesten Zeiten Italiens bis zum ersten punischen Krieg in 20 Büchern fortgeführt, von denen nur die 10 erstern sich ganz erhalten haben, denn das eilfte ist sehr lückenvoll und von den übrigen haben sich nur in Constantins histor. Chrestomathie (Exc. de Legatt.) einige Bruchstücke erhalten, und es ist auch, bis jetzt wenigstens, durchaus keine Hofnung, sie wieder aufzufinden. Doch D. hatte selbst aus seinem Werke einen Auszug in fünf Büchern gemacht, die von Photius *Συνοψις*, von Stephan aus Byzanz *Ἐπιτομη* genannt wird; solche Auszüge aus grössern Werken haben sich gewöhnlich leichter u. länger erhalten, als die Werke selbst, u. auch die Epitome des D. hat Hr. M. in zwey Ambros. papiernen Handschriften, der einen aus dem 14., der andern aus dem 15. Jahrh., gefunden. Henri Etienne wollte zwar nicht zugeben, dass die Epitome vom D. selbst herrühre, sie sey, behauptete er, von einem Andern gemacht und fälschlich mit seinem Namen belegt worden, weil D. selbst (nach I, 5. 6. und V, 56.) nicht viel auf solche Abrisse der Geschichte gehalten zu haben scheint. Allein Hr. M. führt dagegen theils die beyden Handschriften an, in welchen sich des D. Name ausdrücklich findet (als könnte dieser nicht vorgesetzt seyn, weil aus seinem Werke der Auszug gemacht ist), theils durch den Styl und das ganze Colorit, welches den D. verrathe (als hätte der Epitomator diess nicht nothwendig beybehalten müssen. Die Zeugnisse des Stephanus und Photius beweisen wenigstens, dass man damals die Epitome dem D. selbst zuschrieb). Mit Recht erinnert Hr. M., dass es gar nichts auf sich habe, wenn auch der Auszug nicht von D. selbst gemacht sey, wenn er nur mit der erforderlichen Genauigkeit gemacht worden sey. Leichter widerlegt er eine irrige Meinung Boivin's, dass dieser Auszug nicht verschieden von den *χρόνοις* oder *χρονικοῖς* des Dion. gewesen sey. Photius zog diesen Auszug in verschiedener Hinsicht dem grössern Werke des D. vor (sehr natürlich in einem Zeitalter, wo man das Compendiarische sehr liebte.) Die Lesart *κομψότερος* in der Stelle des Phot. (Cod. 84. die auch eine Ambros. Handschrift dieser Bibliothek bestätigt) wird gegen eine unnöthige Aenderung des Etienne (*ἀκομψότερος*) in Schutz genommen und die ehrenvolle Bedeutung des Worts *κομψὸς* erwiesen. Hr. M. erklärt den Ausdruck hier durch *gravis* und spricht ausführlicher über diese und andere Eigenschaften der Epitome des D., die eine wirkliche Epitome ist, nicht etwa nur Excerpte enthält. Es wäre nun wohl zu wünschen gewesen, dass Hr. M. die ganze Epitome nach beyden Handschriften hätte abdrucken lassen; man würde so über ihren Werth und ihre Einrichtung, selbst über die Frage, ob es auch diejenige sey, welche D. gefertigt haben soll und Stephanus und Photius lasen, haben urtheilen können; auch würde nicht eben viel mehr Raum erfordert worden seyn, wenn der Text nicht, wie hier geschehen ist, mit grossen Buchstaben, sondern mit gewöhnlicher Schrift gedruckt worden wäre. Allein die Ursa-

chen, warum es nicht geschehen kann, liegen in der eignen Beschaffenheit der beyden Handschriften. die fast vermuthen lässt, dass sie einen Auszug aus dem Auszug enthalten. Wir führen darüber die eignen Worte des Herausgebers an, um die Leser in den Stand zu setzen, selbst zu urtheilen: „uterque Dionysianae Epitomes codex etsi nec palimpsestus est nec valde antiquus, tamen lacunis passim scatet. quae sanitate opus spoliant vitiisque perturbant. Atque haud scio. an illa clades, quam Dionysiano compendio fatum decreverat, in eam praecipue partem incubuerit, quae libros superstites Antiquitatum contractos exhibebat. Certe ibi nullum supplicii genus Dionysianus textus non subiit. Nam et concionum saepe exigua pars superest, quodque deterius est, sine ulla interdum sententia. — Saepe etiam, dum rerum gestarum filum contexitur, repente lacuna incidens nervos omnes narrationis abrumpit. Sed illud longe molestius, quod descriptiones integrae rerum praetermittuntur, quas Dionysius ne in Epitome quidem supprimere potuit. — Dum autem reputarem, quonam pacto tanta labes utrumque Dionysianae Epitomes codicem occupaverit, plane mihi persuadebam, hanc scripturam ex antiquis pessime habitis exemplaribus a studioso aliquo homine fuisse expressam." Aus diesen Gründen also liess er den Auszug aus den noch übrigen Büchern weg. Hingegen urtheilt er von dem zweyten Theil: „haec et integrior fortasse est et porro pretiosissima, licet aliquando lacunis sententiisque suspensis non careat; totum autem Dionysii opus, paucis exceptis, in lucem restituit." Wir können nicht begreifen, wie dieser zweyte Theil vollständiger seyn konnte, wenn wir nicht annehmen. dass die Abschreiber oder der Urheber der Handschrift, aus welcher die beyden Mailändischen geflossen sind, deswegen aus der Epitome der ersten eilf BB. nur einen kleinen Auszug machte. weil man zu seiner Zeit diese Bücher ganz las, die übrigen aber schon nicht mehr vorhanden waren. Da der Text des nunmehr edirten Theils in beyden Handschriften ununterbrochen fortläuft, so hat Hr. M. ihn in Bücher und Capitel abgetheilt. Er hat aber auch die Ursinischen und Valesischen Excerpte aus den ganzen Büchern an gehörigen Orten eingeschaltet. Diess hätte nicht geschehen sollen. Der erste Herausgeber muss nur das. was er in den Manuscripten findet. so wie er es findet, geben, und jene einzufügende Bruchstücke konnten in den Noten entweder nachgewiesen oder auch abgedruckt werden. Dass übrigens am Rande bemerkt ist, wo ein schon gedrucktes Bruchstück anhebt, ist für den Leser sehr wichtig. „Est autem, sagt der Herausgeber, quam primum nunc edimus, nobilissima pars Dionysii, in qua romani populi iam adulti res praeclarissimae litteris consignantur." Und in der That kommen auch ziemlich lange Beschreibungen und Schilderungen in diesem Auszuge vor, die, wenn sie auch gerade nicht viel Neues enthalten, doch immer wichtig sind. Die Epitome fängt von der Bestrafung des Mälius an, der bey einer Hungersnoth beschuldigt wurde, dass er mit einer Staatsrevolution umgegangen sey und mit dem Bruchstück der Rede, die Cincinnatus damals hielt, und schliesst mit der Bestrafung der Rheginer und des Sammiters Lollius Kriege Olymp. 127. Längere Auszüge und Beschreibungen sind: das Austreten des Albanischen See's a. V. 356. (12, 11. ff.) mit dem Ausspruch eines etruskischen Wahrsagers und des delphischen Orakels darüber; die Belagerung und Eroberung von Veji (12, 17. ff. wobey einer Gesandtschaft der Vejenter nach Rom Erwähnung geschieht, die beym Livius nicht vorkommt); die Episode über die Ursache, warum die Römer mit verhülltem Kopfe opferten (12, 22.); die Thaten, das Exil und die Zurückberufung des Camillus (13, 1. ff.); die Eroberung Roms durch die Gallier u. Vertreibung derselben durch Camillus (13, 6. ff. zuletzt wird auch die Ursache dieses Einfalls der Gallier angegeben und die Lebensart der Kelten beschrieben); darauf folgt zu Anfang des 14. B. nach des Herausgebers Abtheilung die ausführliche Beschreibung von Gallien mit Angabe der Ursache, warum das Land *Κελτικη* genannt worden sey; eingeschaltet sind Nachrichten von dem der Minerva in der Burg zu Athen geheiligten Oelbaum und dem Augurstabe des Romulus (13, 4. f.). Bey einem zweyten Zuge der Gallier gegen Rom, den Livius nur berührt, Zonaras erwähnt, wird 13, 13. ff. eine lange Rede des Dictator Camillus an seine Soldaten in dieser Epitome mitgetheilt und die Schlacht mit ihnen beschrieben, wobey der Herausgeber die Aehnlichkeit der Beschreibung dieser Albanischen Schlacht mit der, welche Plutarch von der Schlacht am Anio gibt, bemerkt hat. Ein dritter Einfall der Gallier a. V. 405. (Liv. 7, 25.) eröfnet das 14te Buch. Sonst gibt die Epitome dieses B. nur wenig. Denn das längste Stück ist (S. 68.) ein schon in den Eclogis gedrucktes Fragment. Diese Bruchstücke des grossen Werks fand nämlich der Herausgeber (nach S. 48.) nöthig, an den gehörigen Orten einzuschalten, um den D. so viel als möglich herzustellen. Nur bisweilen fand sich in der Epitome etwas Aehnliches. Im 16. B. ist die Caudinische Niederlage der Römer zu Anfang, jedoch nicht vollständig. beschrieben. Ueberhaupt fehlen auch noch in andern selbst längern Stellen Umstände und Ereignisse, die D. kaum in der Epitome weglassen konnte. S. 88. ff. ist ein gedrucktes Fragment über die Unthat und Bestrafung des Lätorius eingerückt, und in der Note der kurze Auszug, der in der handschriftlichen Epitome sich befindet. mitgetheilt. Dieser sollte vielmehr im Texte stehen. Wir haben uns aber gewundert, dass nicht an mehreren Orten ähnliche Auszüge in den Handschriften gefunden worden sind aus den langen Bruchstücken, die doch Dion. unmöglich in seiner Epitome ganz übergehen konnte. Der Anfang des 17ten B. gibt von dem Ursprung

der Städte Kroton, Sybaris und Tarent und einiger andern griechischen Kolonien Nachricht. Bey einem längern schon gedruckten Bruchstück finden wir wieder S. 108. in der Note einen kleinen Auszug eines Theils in der handschriftlichen Epitome. Der Tarentinische und Epirotische Krieg des Pyrrhus wird sodann 17, 13. ff. etwas ausführlicher beschrieben und in den folgenden Büchern fortgesetzt. Es fehlt übrigens auch hier die Beschreibung der ersten Schlacht, in welcher Pyrrhus siegte, die, da sie in dem grössern Werke sich befand, wie man aus Plutarch sieht, auch in der Epitome nicht ganz fehlen durfte. Merkwürdig ist, dass der erste Theil der Rede des Fabricius an Pyrrhus, der aus den Excerpt. de legatt. bekannt geworden ist, in den Handschriften der Epitome grösstentheils fehlt, dagegen der letzte Theil, der ehemals fehlte, nun aus diesen Handschriften zuerst erscheint, so dass wir nun diese vom Dionysius treflich ausgearbeitete Rede ganz besitzen. Im 20. B. ist eine kurze Vergleichung der Sittenpolizey in Athen und Sparta mit der Censur in Rom (S. 156. f.) interessant, auch wird (C. 4.) die Gesandtschaft der Römer an den König Ptolemäus Philadelphus erwähnt. Uebrigens machen die (aus den Excerptis Legatt.) wieder abgedruckten Stücke ziemlich die Hälfte dieses Werks aus, und schwerlich ist die Epitome des Dion. so aus der Hand ihres Verfs. gekommen, wie sie in diesen Handschriften erscheint; sie scheint offenbar nicht etwa nur verstümmelt, sondern gleich ursprünglich nicht ganz gewesen zu seyn, drückt aber doch den Charakter des Dion. und seiner Schreibart aus. Der Herausgeber hat offenbare Fehler der Handschriften berichtigt, auch bisweilen fehlende Wörter hinzugesetzt, manchmal sich mehr zu ändern erlaubt, als nöthig. So sollte 13, 11. die Lesart im Mspte τὸ ἐφήμεραν τροφῆς nicht in das schleppende τὴν ἐφήμερον ἀνδρὸς ἑκάϛε τροφὴν verwandelt seyn. Aber 11, 13. zu Ende hätte interpungirt werden sollen: καὶ μάχαιραι, κοπίδες ὑπερμήκεις. Die letzten Worte enthalten die Erklärung von μάχαιραι. Für andere falsche Lesarten werden Vermuthungen in den Noten vorgetragen, die nicht immer glücklich sind. Es sind noch einige Appendices beygefügt: 1. S. 165. Additamenta scriptorum Dionysii Halic. Drey Stellen dieses Schriftstellers (aus s. Buche περὶ μιμήσεως) sind von Hrn. Morelli aus einer Venetian. Handschrift des Commentars von Syrianus über den Hermogenes (in der Aldin. Ausgabe fehlerhaft u. nicht vollständig gedruckt) mitgetheilt: noch ein paar andere schon von Reiske erwähnte Fragmente. 2. S. 168. Dionysii Halic. Codices Ambrosiani cum aliquot ineditis particulis. Vierzehn Handschriften, von denen mehrere nur die rhetorisch-kritischen Werke des Dion. enthalten, zum Theil auch nur Auszüge daraus, werden kürzlich beschrieben. Es sind nur wenige unedirte Supplemente dieser Schriften mitgetheilt. *Parergon* I. (S. 171.) *Procopii* lacuna expletur. Die Pinellischen Handschriften des Procopius sind in die Ambrosische Bibliothek gekommen. Aus einer derselben ist die Lücke in de B. Pers. 1, 6. ergänzt. Die Ergänzungen von zwey andern Lücken der Hist. anecd., die man in den Menagianis T. I. p. 348. ff. antrift, fand Hr. M. in vier Ambrosischen Manuscripten, aber auch den Schluss des dritten B. vom Gothischen Kriege, den der Pariser Herausg. als überflussig weggelassen hatte, in zwey Manuscripten derselben Bibliothek. *Parergon* II. (S. 172.) Variae Lectiones in fragmento Polybii non ita pridem edito (T. IV. p. 253. ff. ed. Schweigh.), aus einer Ambrosischen Handschrift genommen. Noch sind Register sowohl über die Sachen als über die Worte des ungedruckten Theils von der Archäol. des Dionysius beygefügt.

*Philonis* Judaei, *Porphyrii* Philosophi, *Eusebii* Pamphili Opera inedita.

Mit besondern Aufschriften:

*Φιλωνος τȣ Ιȣδαιȣ περι ἀρετης και των ταυτης μοριων.* *Philonis Judaei* de virtute eiusque partibus. Invenit et interpretatus est *Angelus Maius*, A. C. D. Academiae Regiae Monacensis Sodalis. Praeponitur *Dissertatio* cum descriptione librorum aliquot incognitorum Philonis cumque partibus nonnullis Chronici inediti *Eusebii Pamphili* et aliorum operum notitia e codicibus Armeniacis petita. Mediolani, Regiis typis CIƆIƆCCCXVI. LXXX. 28 S. in 8.

*Πορφυριȣ φιλοσοφου προς Μαρκελλαν* Porphyrii philosophi ad Marcellam. Invenit, interpretatione notisque declaravit *Angelus Maius* — Accedit eiusdem *Porphyrii* poeticum fragmentum. Mediolani, Regiis typis CIƆIƆCCCXVI. VIII. 68 S. in 8. zusammen 5 Thl. 12 Gr.

Die vorgesetzte Abh.: de Philonis Judaei, Eusebii Pamphili, aliorumque praestantium aliquot auctorum operibus nonnullis edendis Dissertatio handelt im ersten Theile von *neun* unedirten Schriften des Philo von Alexandrien. Die erste, welche hier griechisch edirt worden ist, führt in der Ambros. Handschrift, worin sie sich befindet, die unrichtige Aufschrift: *Φίλωνος, ὅτι πᾶς ἄφρων δȣ̃λός ἐϛιν*, die, wie der Herausgeber vermuthet, daher entstanden ist, weil in der Handschr. gleich darauf die bereits edirte Schrift des Philo *ὅτι πᾶς ἀϛεῖος ἐλεύθερος* folgt. Selbst Sophronius, der griech. Uebersetzer des Hieronymus, führt eine Schrift unter jenem Titel an,

und Philo hatte wirklich eine mit dieser Aufschrift geschrieben, allein der Titel der gegenwärtigen muss, wie der Herausgeber aus C. 25. und andern Stellen schliesst, seyn: περὶ ἀρετῆς καὶ τῶν ταύτης μορίων, wenn gleich die alten Literatoren keine Schrift des Ph. unter diesem Titel erwähnen, aber sie bemerken doch, dass Philo ἄπειρα, innumerabilia, geschrieben habe. Hr. M. erfuhr, dass in dem Collegium der armenischen Religiosen zu Venedig eine Handschrift sich befinde, welche die unedirten Schriften des Philo ins Armenische übersetzt, enthalte. Ob er nun gleich belehrt wurde, dass in der gedachten Handschrift mehr als die Hälfte der Werke Philons fehlt, so erhielt er doch auch zugleich die Nachricht, dass sie viele andere und vortreffliche Werke des Philo enthalte. Doch bald darauf machte ihn ein armenischer, zu Konstantinopel geborner, Doctor, der nach Mailand kam, Johann Zohrab, (der auch den Text des Moses von Chorene, der in der Whistonischen Ausgabe höchst fehlerhaft ist, mit Handschriften verglichen, berichtigt und ergänzt hat und die Echtheit und das Alterthum dieses Werks zu vertheidigen gedenkt) mit der armenischen Handschrift der Werke des Phil. genauer bekannt, die er bey einer zur Aufsuchung armenischer Alterthümer nach Polen 1791. unternommenen Reise zu Lemberg in einem vernachlässigten Gemach bey der Kirche der Armenier entdeckt hatte. Er fand in dieser pergamentnen Handschrift sehr viele Schriften des Philo übersetzt, die in dem griechischen Texte, so weit er gedruckt ist, fehlen, u. erhielt unter harten Bedingungen die Erlaubniss, sie nach Venedig bringen und dort eine Abschrift davon nehmen zu lassen. Zwar sah er bey genauerer Untersuchung, dass dieser Handschrift viele Blätter fehlten, allein er erhielt die Ergänzung derselben leicht aus einem vollständigern Exemplar, das zu Konstantinopel in der Patriarchalbibliothek der Armenier aufbewahrt wird. Die Lemberger ist unter Regierung und auf Befehl des Königs von Kleinarmenien Haitho II. im 745 Jahre der armen. Aere, Chr. 1296. von dem Diakonus Basilius gemacht worden, die Byzantinische nur 2 Jahre später, die Uebersetzung, glaubt M. mit Zohrab, sey zu Ende des 4ten oder im Anfang des 5ten Jahrhunderts gemacht worden. Sie enthält überhaupt 13 Schriften des Philo, von denen acht (Quaestionum et solutionum in Genesin libri IV,; Quaestiones et solutiones in Exodum; de sacerdotibus; in Sampsonem; de Jona partes duae; Quod deus ob suam beneficentiam ignis consumens nominatur in visione trium puerorum [beym Daniel]; de providentia ad Alexandrum libri II.; bruta quoque animalia ratione esse praedita) unedirt sind; übrigens befindet sich in der Handschrift auch eine kurze Lebensbeschreibung des Philo und Scholien eines Ungenannten über einige Werke desselben. Die jetzt zuerst aus der Ambrosischen Handschrift griechisch bekannt gemachte Schrift des Philo ist ganz philosophisch und zwar platonisch, aber sehr kurz und eben daher auch nicht vorzüglich wichtig, übrigens in dem bisweilen sententiösen Styl des Philo abgefasst. Hr. M. hat nur eine lateinische Uebersetzung beygefügt, keine Anmerkungen. Der Text ist bisweilen berichtigt und konnte es noch an mehrern Stellen seyn. So sollte S. 9. κοσμειότης verbessert seyn κοσμιότης, wie S. 27. richtig steht. Auch βιαιάττα sollte in βίαια ἄττα verwandelt seyn. Es sind uns auch hin und wieder offenbare Druckfehler aufgestossen. Dass übrigens Philo keine vollständige Abhandlung, sondern nur eine summarische geliefert hat, ergibt sich aus C. 25., wo es heissen muss τὰ κεφάλαια προελομένυς περὶ ἕκαςον λόγον (nicht λόγων).

(Der Beschluss folgt.)

---

## Kleine Schrift.

*Davidis Ruhnkenii* Annotationis in Terentium emendatius edendae *Specimen* ad indicendum explorationes scholasticas d. 15 April. etc. — edidit *Jo. Gurlitt*, D. Hamburg, gedr. bey Schniebes 1817. 27 S. in 4.

Bekanntlich hat der verstorbene *Bruns* seiner Ausgabe des Terenz, die er vor sechs Jahren nach der alten Handschrift in Halle besorgte, Ruhnkens Dictaten über den Dichter beygefügt, die er von dem ebenfalls verstorbenen Lenz in Gotha erhalten hatte. Ungeachtet Bruns in den Add. et Corr. manches sehr verbessert hatte, so waren doch noch manche stehen gebliebene Fehler leicht zu erkennen. Hr. Direct. D. Gurlitt hatte ein anderes nachgeschriebenes Heft von dem verstorbenen Dr. Beckmann, der in Leiden studirt und Ruhnken über den Terenz gehört hatte, erhalten. Als Hr. Prof. Heinrich in Kiel bey seiner Durchreise durch Hamburg neulich diese Abschrift sah und verglich, bemerkten beyde bald die bedeutenden Vorzüge derselben vor der Hallischen Ausgabe, und Hr. Prof. H. entschloss sich, diese Anmerkungen neu herauszugeben. Hr. D. G. theilt hier eine vorläufige Probe davon mit, welche den Prolog und die erste Scene des ersten Acts der Andria und dann die drey ersten Scenen des zweyten Acts des Heautontimorumenos umfasst (bis zum 82 V., worüber in der Lenzischen Abschrift R's Bemerkungen fehlten). Auch die Beckmann'sche Abschrift war bisweilen fehlerhaft, diese Fehler sind aber vor dem Abdruck berichtigt und die Stellen nachgeschlagen und genauer angegeben worden. Und Hr. D. G. hat noch einige eigne Anmerkungen untergesetzt, durch welche manche von R. ergänzt oder erweitert wird, wie S. 11. über die Schreibart des Genitivs der Wörter in *ium* und *ius* und die Anwendung derselben auf die Kritik.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des May. 127. 1817.

## Griechische Literatur.

Beschluss

der Anzeige der Schriften des Philo und Porphyrius herausg. von Mai.

Der zweyte Theil der Dissert. handelt *de Eusebii Pamphili Chronico inedito*, und enthält eine sehr wichtige Nachricht. Des Eusebius Chronikon bestand, nach dem Ueberreste der eignen Vorrede desselben, dem Hieronymus und andern Schriftstellern, aus zwey Büchern, wovon das erste Auszüge aus verschiedenen Schriftstellern zur alten Völkergeschichte (*χρονογραφία* oder *χρονικῶν κανόνων παντοδαπὴ ἱστορία*), das zweyte einen Auszug aus jenem und eine tabellarisch-chronologische Darstellung der Hauptbegebenheiten (*ἐπιτομή, χρονικὸς κανών*) enthielt. Nur diesen zweyten Theil übersetzte Hieronymus, aber so, dass er manches änderte und einschaltete und wir also auch in seiner Uebers. nicht mehr das echte Werk des E. haben. Jener Angabe von zwey Theilen dieses Werks widersprach (mit wenigen Andern) Vallarsi (Herausgeber des Hieronymus) und wollte zeigen, dass kein Theil des Euseb. Chronikons verloren gegangen sey. „Sed Vallarsii argumenta (sagt Hr. M.), dum erant in vulgus primum iactata, fortasse suspiciebantur; mox a criticis ventilata, inanissima prudentiae reperta sunt, errorum autem et futilitatis plenissima.“ Ihn widerlegte Hieron. de Prato, sein Landsmann. Auch Spittler's Abhandl. in den Commentatt. Soc. Gott. führt der Vf. an, und behauptet, dass auch er sich öfters von der Wahrheit entfernt habe. Der Streit wird nun entschieden und noch manches andere berichtigt. Beyde Bücher des E. sind in einer alten armen. Uebersetzung noch vorhanden. Die pergamentne, mit alten armen. Buchstaben geschriebene Handschrift davon, der das Siegel des armen. Patriarchen mit der Aufschrift: Gregorius Catholicus Armeniorum (einer von den mehrern Gregors, die im 11. u. 12. Jahrhundert der armen. Kirche vorstanden) aufgedrückt, befindet sich ebenfalls in der Bibliothek dieser Kirche zu Constantinopel und wurde da 1792. durch Georgius de Joanne, einen gelehrten Armenier, entdeckt, der auch 1794. eine genaue Abschrift davon für den D. Zohrab machte, der diese Abschrift nach Venedig brachte. Das dasige Collegium Armeniorum ist bereit, sie durch den Druck mitzutheilen, wenn es verlangt wird. Sie enthält die ganze Vorrede zu des Eusebius Werke (wovon nur ein Stück griech. vorhanden ist), das erste Buch in 38 Abschnitten, dann das zweyte im Anfange und am Ende mangelhaft. Es können dadurch die willkürlichen Zusammenstellungen und Anordnungen der Bruchstücke dieses Chr. in Scaligeri Thes. temp. und manche andere Muthmassungen, Meinungen und Irrthümer anderer Kritiker berichtigt werden; man sieht aus dieser Handschrift, wie viel von dem Chron. des Eus. beym Syncellus und Cedrenus aufbehalten worden und was bey ihnen irrig angegeben ist; man erhält auch Bruchstücke verlorner alter Historiker. Hr. M. theilt S. 26 — 31. die Vorrede des Eus. ganz, nach des D. Zohrab latein. Uebersetzung, die nicht ganz wörtlich ist, mit. „Non, sagt er, ita scriptum armeniacum converto, ut verbum verbo reddam; tantum ea, quae Zohrabi interpretantis ab ore excipio, festinanter scripturae commendo. Diligentiorem autem lucubrationem mox cum ipso opere integro lectores expectent.“ Er begleitet sie mit einigen, meist literarischen, Anmerkungen. Von dem ersten Buche sind S. XXXII — XLVIII. die Aufschriften, die Anzeigen der Verfasser, aus denen Eus. schöpfte, und der summarische Inhalt angegeben. Die Schriftsteller, aus denen E. Auszüge lieferte, mit oder ohne ihre Namen, sind: Alexander Polyhistor, Berosus, Abydenus, Josephus, Castor, Diodorus Siculus, Cephalion, die hebräischen Geschichtbücher, Manetho, Porphyrius, Dionysius von Halicarnassus; über welche, so wie über einige abweichende Angaben in den Auszügen des Eus. Hr. M. Erläuterungen in den Noten gibt. Es ist unter den Gelehrten streitig, ob Eusebius in diesem Werke auch die römischen Consuln angemerkt habe. Hr. M. tritt der bejahenden Meinung bey, theils wegen einer Stelle in der nun erst ganz bekannt gewordenen Vorrede, theils wegen einer andern im 38. C. des 1. B., wenn gleich auch in der armenischen Handschrift, die aber Lücken hat, die Consuln fehlen. Dem ersten B. sind in der armenischen Handschr. beygefügt Verzeichnisse 1. der hebr. Richter u. Könige, 2. der Babylon., 3. Sicyonischen, 4. Aegyptischen Könige. Hierauf eine Lücke. Dann folgen 5. die argivischen, 6. atheniensischen, 7. lateinischen, 8.

lacedämonischen, 9. korinthischen, 10. macedonischen, 11. lydischen, 12. medischen, 13. persischen Könige. Ferner 14. die spätern von Aegypten und Alexandrien, 15. die der Syrer, Babylons u. Asiens, 16. die hebr. Hohenpriester, die zugleich Fürsten waren und mehrere Herodes; 17. die Todesjahre der römischen Kaiser von Cajus Cäsar an, bis auf Pupienus und Balbinus. Hierauf ist eine grosse Lucke in der Handschrift bis auf den Chronicus Canon oder das 2te Buch, dem der Anfang bis zum 344. Jahr Abrahams und das Ende vom 18. Jahre Diocletians bis auf Constantins Vicennalia fehlt. Von dem, was aus diesen Theilen auf 72 Seiten der Handschrift noch vorhanden ist, hat Hr. M. den Anfang und Schluss S. LII — LVI. mitgetheilt. Aus dieser Probe erhellt, dass dieser übersetzte Canon von dem durch Hieronymus übergetragenen in der Stellung, den Angaben, der Chronologie nicht wenig abweicht, und dass die den gewöhnl. Ausgaben von des Eus. Chronikon vorgesetzte Regentenreihe (die Hieronymus de Prato für untergeschoben hielt) in der That von den Verzeichnissen in der armen. Handschrift verschieden ist. Ob aber, wie derselbe Gelehrte behauptet hat, auch der Anfang der chronologischen Tabellen oder des 2ten B. unecht sey, lässt sich, wenigstens aus dieser Handschrift, nicht beurtheilen.

Der dritte Theil der Dissert. ist überschrieben: de aliis libris ex armenica lingua convertendis et de eiusdem linguae studio. Zuerst wird S. LVIII — LXVIII. von der armenischen Bibelübersetzung und ihren vier Ausgaben genauere Nachricht gegeben, als man bisher in Deutschland hatte (vergl. Bertholdt's historisch-kritische Einleitung in das Alte u. Neue Testament II, S. 559. f. 688. f.). Der oben genannte D. Zohrab versicherte, „nihil esse illustrius haicana divinorum bibliorum interpretatione, quam parum faustis ominibus hactenus editam, ipse, conquisitis undique sacris opibus, meliore, ut sperat, successu paucis ante annis recudendam curavit.“ Und Hr. M. selbst setzt hinzu: Equidem sive ipsos interpretes sive operis fontem, sive elocutionis splendorem spectes, vix quicquam ex omni interpretum ratione luculentius cognosces.“ Als die vorzüglichsten Verfasser dieser Uebersetzung werden genannt *Isaak*, der wegen seiner Gelehrsamkeit den Beynamen des Grossen erhielt, aus dem königl. Stamm der Arsaciden war, zu Ende des 4ten Jahrhunderts schon blühte und 50 Jahre der armenischen Kirche vorstand und sein Zeitgenosse *Mesrob*, der mit ihm der armen. Kirche vorstand und zuerst den Namen und die Würde eines Lehrers in Armenien einfuhrte, so dass die heutigen Lehrer von ihm ihre Würde herleiten, übrigens durch Einführung einer eignen haikanischen Buchstabenschrift die Nationalliteratur von der persischen und syrischen absonderte. Dass die armenische Bibelübersetzung aus dem Griechischen gemacht worden, ist bekannt. Zohrab glaubt (nach der Erzählung des Moses von Chorene 3, 60. ff. und Chorion's im Leben Mesrob's und Isaaks), die des Alten Testaments sey nach den Origenianischen Hexaplen gemacht, zumal da auch die Zeichen der Origenianischen Recension der LXX. in den Handschriften der armenischen Uebersetzung vorkommen, obgleich diese Uebersetzung bald mit den Alex., bald mit den vatican. Mspt., bald mit dem hebr. Texte übereinkommt, bald von allen Uebersetzungen in den Polyglotten abweicht. Ehe noch die ganze armen. Bibelubersetzung (deren Werth schon bekannt und von Mehrern gepriesen worden ist) gedruckt wurde, waren Stücke derselben (der Psalter zu Venedig, nicht zu Rom, wie Le Long u. Masch angeben, 1565., wieder 1587., ingleichen zu Lemberg) im Drucke erschienen. Die ganze Uebersetzung aber wurde zuerst aus einer einzigen fehlerhaften und wahrscheinlich interpolirten Handschrift von Uscan, einem armenischen, dazu nicht hinlänglich fähigen, Bischof zu Amsterdam 1666. herausgegeben (denn die im Katalog der Leiden. Bibliothek erwähnte Amsterdamer Ausg. von 1570. existirt nicht), und, ihrer Fehler ungeachtet, zu Konstantinopel 1705. und zu Venedig 1736. wieder gedruckt, bey welcher letztern Ausgabe Mechitar einige grobe Fehler, mit Hulfe der Pariser Polyglotte verbessert hat. Eine vierte, bey uns noch wenig bekannte, und zwar die erste kritische Ausgabe hat der erwähnte D. Zohrab besorgt zu Venedig 1805. in 4 kleinen oder einem grossen Bande. Er hat beym Alten Testament sieben ganze Handschriften und fast eben so viele andere, bey den Evangelien auf 20 sehr alte Handschriften verglichen, bey dem Drucke aber ein sehr vollständiges und vorzügliches pergamentnes Mspt., das aus einem ältern im J. der Armen. Aere 768. Chr. 1319. abgeschrieben ist, zum Grunde gelegt, und die übrigen zur Verbesserung der Schreibfehler oder Aufführung der Varianten benutzt. Er hat unter dem Texte nützliche Anmerkungen beygefügt und Prolegomenen vorausgeschickt, in welchen er von den Quellen der haikan. Bibelubersetzung (dem Text der LXX.), von dem griech. Codex, dessen sich der Uebersetzer bedient zu haben scheint, von dem Werthe der Uebersetzung, den Handschriften und vorhergehenden Ausgaben handelt. Er hat auch die alten Vorreden, welche die Herausgeber nicht achteten, mit abdrucken lassen. Nach dieser Uebersetzung ist das historische Werk des Moses von Chorene (von welchem Zohrab auch eine von unendlich vielen Fehlern gereinigte Ausgabe versprochen hat) das wichtigste in der armen. Literatur (so weit man diese bis jetzt kennt), ob es gleich mehr rednerisch als historisch ist. D. Zohrab hat 1796. eine neue, weitläufige rhetorische Schrift dieses Moses (unter dem Titel *Chriae*) zu Venedig herausgegeben, enthaltend Progymnasmata und Anweisungen darzu. Darunter ist eines, worin der Inhalt des Euripideischen Trauerspiels, Peliades, rhetorisch dargestellt wird. Die ganze Schrift soll ein Beweis der umfassenden Gelehrsamkeit des Mo-

ses seyn. Hr. M. empfiehlt noch das Studium der armen. Sprache, weist die Bibliotheken nach, wo armen. Handschriften zu finden sind (in dem Collegium der Armenier zu Venedig allein mehr als 1000., darunter viele sehr alte), führt armen. ältere und neuere Schriftsteller verschiedener Classen an (des Mechitar Chos, eines armen. Aesopus, Fabeln hat Zohrab 1789. herausgegeben), berührt das Alterthum der Nation u. Sprache der Armenier und kehrt dann noch einmal zur Empfehlung des Studiums der armen. Sprache und Literatur zurück.

Wir gehen zu der neuen Schrift des Porphyrius über. Dieser bekannte Philosoph hatte die Wittwe seines Freundes, Marcella (mit 7 Kindern), geheirathet. Zehn Monate nach der Verheirathung musste er eine Reise thun. Seine neue Gattin war darüber betrübt. Sie zu trösten und zu ermuntern, schrieb er die hier zuerst gedruckte Schrift, in welcher er nach Auseinandersetzung der Beweggründe seiner Verbindung mit ihr sich über die Moralphilosophie verbreitet und zeigt, dass mehr durch Beschwerden und Leiden als durch den Genuss der Annehmlichkeiten des Lebens der Weg zur Gottheit gebahnt werde. Durch solche Belehrungen, die mit Aussprüchen des Homers belegt sind, sucht er seine Gattin zur Geduld, Standhaftigkeit und Geistesstärke zu erheben, empfiehlt ihr mehrere Tugenden und belehrt sie vornemlich, dass mehr Sorgfalt auf die Bildung des Geistes als des Körpers gewandt werden müsse. Die Schrift ist von Eunapius und Cyrillus von Alexandrien angeführt worden (man s. die Anmerk. S. 2. u. 6.). Hr. M. fand sie in einer der Handschriften der Ambros. Bibliothek, in welcher er die Epitome des Dionysius entdeckte. Schreibfehler dieser Handschrift sind im Abdruck des Textes verbessert, in den Noten aber doch bemerkt; einige Lesarten, die wohl auch zu diesen Schreibfehlern gerechnet werden konnten, sind nur in den Noten berichtigt. Es sind aber auch andere fehlerhafte Schreibarten ohne Bemerkung stehen geblieben, wie *ἀπαῤῥύεσθαι* C. 4. S. 7. Im 11. C. S. 23. ist die Lesart der Handschrift *πάντας* in *πᾶσι* verwandelt. Näher lag wohl *πάντως*. C. 21. S. 38. muss *πράξῃ* in *πράξει* verwandelt werden. Einige kleine Lücken in der Handschrift hat Hr. M. gut ergänzt, andere, wo diess nicht möglich war, offen gelassen. Der Schluss der Schrift fehlt ganz. In den Anmerkungen sind theils die Quellen, aus denen P. schöpfte (Pythagoras, Plato, Plotinus etc.), angezeigt, theils andere Erläuterungen gegeben, auch die seltnen Worte und Ausdrücke bemerkt. Das beygefügte aus 22 Hexametern bestehende Gedicht des P. hat die Ueberschrift: *ἐκ τȣ̃ δεκάτȣ τῆς Πορφυρίȣ ἐκ λογίων φιλοσοφίας*. Es war diess (*περὶ τῆς ἐκ λογίων φιλοσοφίας*, de philosophia ex oraculis) ein sehr weitläufiges Gedicht mit untermischter Prosa, das Eusebius, Theodoretus, Augustinus und andere erwähnen (bey Einigen, auch in der Ambros. Handschr. unrichtig *εὐλογιῶν* oder *ἐκλογῶν* betitelt), worin er auch seiner Gattin Marcella, die Christin war, gedachte. Die Meinung von Fontanelle, dass diese Orakel dem Porphyrius untergeschoben worden wären, hat keinen Beyfall gefunden. Das Bruchstück ist ein Hymnus, ganz im Geist und Geschmack der sogenannten Orphischen. Die latein. Uebersetzung, die Hr. M. beygefügt hat, ist im Versmaas des Originals. Die letzten drey Seiten (S. 65 — 67.) füllt als Parergon ein griechisches Scholion, das eine ambrosianische (nicht näher bezeichnete) Handschrift im 45. B. 6. Tit. der Basiliken hinzusetzt und das in der Pariser Ausgabe fehlt. In der Ausgabe stehen nach dem genannten Titel zwey Scholien des Theodorus aus Hermopolis; dazwischen setzt die Mailander Handschrift das hier abgedruckte weitläuftigere Scholion de obligationibus et de Aquiliana stipulatione, das auch vom Herausgeber in einigen Anmerkungen und Nachweisungen erläutert ist.

*Poëticae Aristotelis nova versio* ex graeco exemplari editionis novissimae haud paucis tamen in locis, si diis placet, emendato. Accedunt appendices duae de tragoediae officio et de dramaticae poëseos apud Graecos origine. Panormi, typis Regiis MDCCCXV. VIII. 137 u. 170 S. gr. 8.

Unter der Vorrede ist als Herausg. unterzeichnet M° J. H. . . (Marchese Haus, ehemal. Instructor des Kronprinzen des Königreichs Sicilien), ein auch durch andere gelehrte Arbeiten schon berühmter Deutscher. Er hat keine Handschrift von dem Werke des Aristoteles (das bekanntlich weder ganz noch unverdorben auf unsre Zeiten gekommen ist) zur Hand gehabt. Daher ist auch der Text nach der Zweybrücker Ausgabe abgedruckt, aber in den Noten hat der Herausgeber seine Verbesserungen und Muthmassungen mitgetheilt, und diese in der Uebersetzung, die auch sonst noch von den bisherigen abweicht, ausgedrückt. Ueber diese seine Emendationen äussert er sich selbst also: „Id confidenter affirmare possum, in isto campo purgando nihil me temere aggressum fuisse, nihil arroganter, sed plerumque voculas tantum aut plane litteras, quae sua sponte cedere velle videbantur, sine vi exemisse aut in alium ordinem redegisse et quae valde videbantur efflagitari paucissima inseruisse. Quodsi tamen, quod bis terve, non pluries, commissum a me fuisse non diffiteor, paulo audacius non digitos solum in evellendo aut inserendo, sed totam manum adhibui, id non nisi in afflictissimis et comploratis partibus fieri licere putavi, nec alio consilio, quam ut quoquo modo vitales essent nec prorsus amputandae. Atque in his etiam sedulo ad proxime coniuncta respexi, ut nisi propria auctoris verba reducere possem, ab eius tamen sententia ne latum quidem unguem, ut aiunt, recederem.“ Denn der nothwendige Sinn und Gedanke des Schrift-

stellers und der ganze Zusammenhang seines Vortrags, das war es, wornach Hr. M. H. sich bey seinen Emendationen vornemlich richtete. Freylich wird das Unternehmen schwieriger, wenn, wie von Buhle und Andern behauptet worden ist, wir nur Excerpte aus der Arist. Schrift besitzen. Was nach der Buhlischen Ausgabe über einzelne Stellen noch beygebracht worden ist, konnte der Herausgeber nicht benutzen. Im 2. Cap. stellt er durch Versetzung einiger Worte und Aenderung eines Buchstabens folgende Lesart her: *ὅυτω κἀν ταῖς εἰρημ. τέχναις ἁπάσαις ἕτεροι διὰ τῆς φωνῆς ποιοῦνται τὴν μίμησιν* — Allein so wird *ἕτεροι* nicht nachgesetzt. Im 3. C. (2, 6. Herm. Ausgabe) wird Statt *μιμήσαιτο ἄν τις* vorgeschlagen *ἐμιμήσαντο.* Das ist nicht nöthig, wenn die Tyrwhitt. (hier nicht erwähnte) Verbesserung *ὥςπερ Ἀργᾶς* im vorhergehenden aufgenommen und die Stelle mit Hermann interpungirt wird. Zu den Versuchen, die verdorbene Stelle c. 7. (6, 11. Herm.) herzustellen, kömmt hier noch ein neuer: *τούτοις μὲν οὖν οὐκ ἀναλόγοις αὐτῶν, ὡς εἰπ. — ὁ γὰρ ὄψις ἔχει πάνυ κ. η. κ. μῦθος κ. λέξις καὶ μέλος καὶ διάνοια ὡσαύτως.* Manche von Andern vorgeschlagene Verbesserungen sind übergangen, ohne dass über die Stellen etwas erinnert wäre. Ueberhaupt sind die unter dem Texte befindlichen Anmerkungen nur kritisch und nicht zu zahlreich. Noch einmal glaubte der Herausg. am Schlusse die Menge und Kühnheit seiner Emendationen entschuldigen zu müssen. Und doch sind manche schon früher in den Text genommen, wie *μείουρον* C. 27. f. *μύουρον.* Da die Uebersetzung die Stelle eines Commentars vertreten sollte, so erlaubte sich der Verf. bisweilen mehr zu umschreiben als überzutragen. Dieser Uebersetzung sind einige wenige, sie rechtfertigende, Sprachbemerkungen über einzelne Stellen beygefügt. Darauf folgen einige Excurse oder Diatribae, wie der Verf. sie nennt: über *τὸ καλὸν* (die Schönheit) zu Cap. 8. u. über die Geschichte der Grammatik in Griechenland zu C. 20. Ausführlicher und mit neuen Seitenzahlen und einer Vorrede versehen, sind die beyden Anhänge. Sie waren zwey Jahre früher, als die Ausgabe der Arist. Schrift, besonders ausgegeben worden. Der erste Anhang (de tragoediae officio) erläutert vornemlich des Arist. Grundsätze über Zweck u. Bestimmung des Trauerspiels, auch durch die Exempel der alten Tragiker; der zweyte aber (dramaticae poëseos origines apud Graecos praecipue secundum Aristotelem) verfolgt nicht nur den Ursprung u. die Entwickelung des Trauerspiels und Lustspiels bey den Griechen und die allmälige Bildung beyder. sondern belehrt auch über die Aufführung der Stücke, Zeiten, wo es geschah, Theater, Chor u. s. f. in der Kürze, welche die Bestimmung der Abh. foderte, und mit Uebergehung mancher neuerer Untersuchungen, Berichtigungen und Ansichten. Mit vieler Bescheidenheit urtheilt der Herausg. über seine während anhaltender Kränklichkeit vollendete u. lange im Pulte zurückgehaltene Arbeit (sum etenim, sagt er, quantumvis cultor Aristotelis, bipedum facile omnium minime peripateticus), aber der Ruhm des Fleisses und Scharfsinns im Bemerken verdorbener Stellen und in den Versuchen sie herzustellen, wird ihm gewiss um so weniger versagt werden, je geringer die Zahl der Hülfsmittel war, die er brauchen konnte.

---

## Kurze Anzeige.

*Tägliche Betrachtungen und Gebete* am Morgen und Abend nach der Zeitfolge der Jahreszeiten. Zur Erweckung und Belebung des religiösen Sinnes und der Empfindung für das Schöne. Besonders der erwachsenen Jugend geweiht von M. *Christian Gottlob Rebs.* Nebst einer Vorrede von M. *Joh. Christ. Dolz*, Vicedirector der Raths-Freyschule zu Leipzig. Leipzig, bey Hinrichs, 1816. XX. 268 S. gr. 8. 14 Gr.

Die Vorrede enthält zwar keine vollständige Abhandlung, aber wohl einige belehrende Gedanken, über Inhalt u. Form eines der Jugend gewidmeten Andachtsbuchs. Nachdem die Zwecke eines solchen Buchs angegeben worden sind, werden die verschiedenen Wege, auf welchen sie bey unverdorbenen und für religiöse Eindrücke empfänglichen jungen Gemüthern erreicht werden können, u. die Schwierigkeiten angegeben, welche die Ziehung und Beobachtung einer scharfen Grenzlinie zwischen einem religiösen Lehrbuche u. einem religiösen Andachtsbuche u. die Erfüllung aller Foderungen hat, die man an ein solches Andachtsbuch in Hinsicht auf die Bedürfnisse, Verhältnisse u. Lagen der Jugend u. in moralischer u. ästhetischer Rücksicht macht, nothwendig verursachen muss. Der Vf. des gegenwärtigen Buchs wurde von dem Verleger aufgefodert, ein Andachtsbuch für die Jugend nach der Folge der Jahreszeiten auszuarbeiten und hin u. wieder zur Abwechselung Lieder einzustreuen. Dadurch wurde natürlich seine Freyheit in der Bearbeitung beschränkt. Er konnte keine vollständige Reihe religiöser Wahrheiten, in sofern sie sich aus der Betrachtung der sichtbaren Welt ableiten lassen, in diesen Betrachtungen aufstellen, sondern nur an einzelne Erscheinungen der Natur in den verschiedenen Jahreszeiten religiöse Betrachtungen anknüpfen; er musste solche Lieder auswählen, die für diesen Zweck am meisten passten; er konnte nur bey schicklichen Veranlassungen aus dem Ton der Betrachtung in den des eigentlichen Gebets übergehen. In der Art der Darstellung u. des Vortrags hat er auf ein reiferes Jugendalter Rücksicht genommen, um auch ausser dem Kreise desselben nützlich zu seyn. Und gewiss empfiehlt der durchaus herrschende religiöse Geist u. warme Vortrag diese Betrachtungen u. Gebete zum häuslichen Gebrauch. Am Schlusse jeder Jahreszeit sind auch noch andere für Sonntage, Feste u. andere Verhältnisse bestimmte, freyere, Betrachtungen und Gebete beygefügt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des May. 128. 1817.

# Intelligenz - Blatt.

## Vermischte literarische Correspondenz - Nachrichten aus Ungarn. (April 1817.)

*Carnot's* berühmtes Memoire an den König ist im Jahr 1816. in einer magyarischen Uebersetzung bey Trattner in Pesth im Druck erschienen.

Der zweyte Band von Dr. *Rumy's* (vormals in Keszthely, jetzt in Karlowitz) Magyar Emlékezetes Irások (Monumenta Hungarica) ist im August 1816. in der Trattnerschen Buchdruckerey zu Pesth erschienen (353 S. 8. auf Velin und Druckpapier). Gegenwärtig wird die zweyte verbesserte und mit einer Vorrede des berühmten magyarischen Literators *Kazinczy* begleitete Auflage von Trattner in Pesth gedruckt. Der dritte Band erscheint im August 1817. Von demselben Verfasser erschienen im August 1816. bey dem Verleger Joseph Müller in Pesth: Gemeinnützige ökonomisch-technologische Belehrungen für Haushaltungen in Städten und auf dem Lande, zwey Theile. (117 u. 119 S. 8. Preis 3 Fl. W. W.)

Zu derselben Zeit verliess die neue, von *Kazinczy* besorgte, Ausgabe der magyarischen Poesieen des jüngeren Grafen *Zrinyi* bey Trattner in Pesth die Presse.

*Franz von Kazinczy* zu Széphalom im Abaujvarer Comitat, arbeitet an einer Beschreibung seiner im Sommer des Jahres 1816. in Siebenbürgen gemachten Reise in Briefen. Sie ist schon beynahe beendigt und wird bey Trattner in Pesth im Druck erscheinen. Auch arbeitet er an seiner interessanten, für den Druck bestimmten, Biographie.

Dr. *Helmeczi* in Pesth besorgte im Sommer des vorigen Jahres eine neue Ausgabe der lieblichen magyarischen Poesieen des Dichters *Daniel von Berzsenyi* zu Mikla in der Schimeger Gespannschaft. Er fügte ihr eine interessante Abhandlung über die Neologismen bey.

*Johann von Horvát*, Rudinaer Abt und Domherr zu Weszprim, hat eine magyarische Abhandlung über die Abfassung von Leichenreden, unter dem Titel: „Az E'kesszóllás a' Koporsóknál" bey der Clara Szammer in Weszprim im vorigen Jahre herausgegeben.

Von *Stephan Czövell* erschien im vorigen Jahre bey Trattner in Pesth eine magyarische Biographie des Kaisers Josephs II. in zwey Theilen.

Der verdiente ungarische Oekonom, *Franz von Pethe* in Pesth, gab im vorigen Jahre eine neue Auflage seiner schätzbaren magyarischen Anleitung zur Bienenzucht „Méhtenyésztetés," vermehrt mit der Beschreibung der einfachen Bienenwartung in Polen und mit einer Anleitung zum Methbrauen im Druck heraus. Auch erschien von ihm in deutscher Sprache eine schätzbare „Praktische Anleitung zum zweckmässigen Anbau der Runkelrüben" (Wien, bey Schaumburg, Pesth, bey Eggenberger, 48 S. 8.), und eine ungarische Uebersetzung von Quatremere Dijonval's Schrift über die Spinnen als Wetterpropheten, unter dem Titel: „Az Idő́próféta vagy idő́változást jövendő́lő́ Pókok" (Pesth, gedr. bey Trattner, 60 S. 8.) Derselbe setzte sein in Wien begonnenes ökonomisches Journal „Nemzeti Gazda" (Der National-Oekonom) im vorigen Jahre in Pesth mit Beyfall und Nutzen fort, was auch im laufenden Jahre geschieht.

Bey dem unternehmenden Buchdrucker und Verleger, Johann Thomas Trattner in Pesth, erscheint seit dem Anfange des Jahres 1817. eine neue magyarische Zeitschrift unter dem Titel „Tudományos gyüjtemény" (Wissenschaftliches Magazin) in Monatheften. Sie enthält philosophische, historische, geographische, statistische, philologische, pädagogische und physikalische Abhandlungen, mit vorzüglicher Rücksicht auf Ungarn, Recensionen neuer, besonders magyarischer, Werke und kurze literarische Nachrichten. Sie ist ein wahres Bedürfniss für Ungarn, und jeder Freund der magyarischen Literatur muss ihr das beste Gedeihen wünschen. Es arbeiten an ihr vorzügliche ungarische Gelehrte, wie *Fejér*, *Franz von Kazinczy*, *Stephan von Horvát*, *Nicolaus von Jankovich*, *Johann Kis*, *Franz von Pethe*, *Johann von Horváth* (Weszprimer Domherr), *Stephan von Kultsár*, *Ludwig von Schedius*, Dr. *Rumy*, *Folnesics* und andere. — Das „Erdélyi Muzéum" (Siebenbürger Museum), welches sich vorzüglich über die schönen Wissenschaften und die Biographie verbreitet, und von *Gabriel Döbrentey* in Clausenburg herausgegeben wird, rückt langsam vorwärts. Bis jetzt sind

seit 1814. erst 6 Hefte erschienen. Der Haupt-Redacteur der Pesther magyarischen gelehrten Zeitschrift ist *Georg Fejér*, Professor an der Pesther Universität.

Bey Urban Grün in Szegedin erschienen im vorigen Jahre ausgewählte Briefe des Cicero und Plinius mit einer ungarischen Uebersetzung.

*Stephan Varga*, Doctor der Theologie und Professor der Exegese im reformirten Collegium zu Debreczin, hat im vorigen Jahre bey Georg Csáthy in Debreczin eine kritische Geschichte und Hermeneutik des neuen Testaments in magyarischer Sprache im Druck herausgegeben.

Dr. *Rumy*, Director des illyrischen Lyceums zu Karlowitz in Slavonien, hat von den Erben des verstorbenen ungarischen Topographen, Matthias Korabinsky in Presburg, dessen handschriftliche Materialien zu einer Topographie und Geschichte der königl. Freystadt Presburg an sich gekauft, und ist gesonnen, vorläufig Fragmente dieser Materialien zur Probe im Druck mitzutheilen, und dann alle Materialien mit Benutzung anderer Quellen in eine Topographie und Geschichte von Presburg zu verarbeiten.

*Karl von Pauly*, Concipist bey der ungarischen Hofcanzley in Wien, hat vor Kurzem auf Pränumeration herausgegeben: Constitutio Rei Urbarialis Regni Hungariae.

*Johann Scabó*, der sich ein Jahr lang in dem Pestalozzischen Institute zu Yverdun aufhielt, hat eine Beschreibung der Pestalozzischen Unterrichtsmethode in magyarischer Sprache und eine Uebersetzung der Pestalozzischen Methodenbücher versprochen.

Durch ein königl. ungarisches Statthalterey-Decret vom Dec. 1816. sind im Namen Sr. Majestät alle Bibelgesellschaften in Ungarn verboten worden. Die protestantische Bibelgesellschaft zu Presburg, eine Tochter der grossen Londner Bibelgesellschaft, ist mithin aufgehoben.

## Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Dem als Verfasser mehrerer physikalischen, chemischen und technologischen Schriften rühmlichst bekannten Herrn *Carl August Neumann*, der seit 10 Jahren als Professor der Chemie und Technologie am böhmisch-ständisch-technischen Institute der Universität zu Prag angestellt war, haben Se. Majestät mittelst allerhöchster Entschliessung vom 31. März dies. J. in Berücksichtigung seiner angerühmten Kenntnisse und ihrer bisherigen eifrigen Verwendung die durch das Ableben des Gubernial- und Commerzrathes *Rösler* erledigte Commerzraths-Stelle in Böhmen mit dem Charakter eines Gubernialraths, und dem anklebenden Gehalte von 2000 Fl. nebst einem jährlichen Quartiersbeytrage von 300 Fl. allergnädigst zu verleihen geruhet; und die k. k. Mährisch-Schlesische Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde zu Brünn, hat in ihrer ordentlichen Sitzung vom 23. März dies. Jahrs denselben zu ihrem correspondirenden Mitgliede aufgenommen.

## Todesfall.

Am 20. Februar 1817. starb zu Coburg Hr. *Aug. Bernh. Frommann*, H. S. C. S. Consistorialrath, General-Superintendent, Ober-Pastor bey St. Moritz und Professor primarius am Casimirianum, 80 Jahr alt. Ausser seinem Aditialprogramm 1796. de Deo, hat er die Charte vom Herzogthum Coburg zur *Grunerischen* Topographie Coburgs 1783. geliefert.

## Ankündigungen.

*Neuigkeiten*
von
*Johann Friedrich Hammerich*
in Altona,
zur Oster-Messe 1817.

Berger, Etatsrath und Professor J. E. v., allgemeine Grundzüge zur Wissenschaft. 1r Theil. Analyse des Erkenntnissvermögens oder der Erkenntniss im Allgemeinen. gr. 8. 1 Rthlr. 6 Gr.

Binge, N. A., Versuche einiger Beyträge zur Naturkunde und Oekonomie. 8. in Commission. 12 Gr. Netto.

Bredow, G. G., ausführlichere Erzählung der merkwürdigsten Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeschichte für den ersten Unterricht in der Geschichte. Sechste, bis auf die neueste Zeit fortgesetzte und verbesserte Ausgabe. gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Cicero, M. T., auserlesene Reden, übersetzt von F. C. Wolff. 3r Band oder der Reden gegen den Verres 1r Band. gr. 8. der 2te erscheint zur Michaelis-Messe. 2 Rthlr.

Bugge, Th., Lehrbuch der Mathematik. III. Bandes 2te Abtheilung, oder Handbuch der sphärischen und theoretischen Astronomie. 1r Theil mit 9 Kupfern und einer Sterncharte, 3te Abtheilung oder mathematische Geographie, als 2r Theil der sphärischen und theoretischen Astronomie, mit 3 Kupfertafeln. gr. 8. Beyde Theile, die nicht getrennt werden, 3 Rthlr. 8 Gr.

Friedrichsen, P., kritischer Ueberblick der merkwürdigsten Ansichten vom Buche Jonas, nebst einem neuen Versuche über dasselbe. Mit einer Vorrede von D. G. S. Franke. 8. 20 Gr.

Gedanken und Wünsche eines Holsteiners über Ständische Verfassung. gr. 8. 6 Gr.

Handwörterbuch, deutsches, für die Geschäftsführung, den Umgang und die Lectüre. Zweyte, vom Hrn. Hofrath K. Reinhard vermehrte und verbesserte, Ausgabe, in 3 Bänden. gr. 8. 4 Rthlr. 12 Gr., Schreibpapier 7 Rthlr.

Ideenmagazin, homiletisches, herausgegeben von B. Klefeker. 6ten Bandes 2te Hälfte. gr. 8. 20 Gr.

— — Desselben 7ten Bandes 1ste Hälfte. gr. 8. 20 Gr. Beyde unter dem Titel: Materialien zu Kanzel- und Amtsvorträgen. 3ten Bandes 2te, und 4ten Bandes 1ste Abtheilung.

Klefekers, B., ausführlichere Predigt-Entwürfe über die im Jahr 1816. gehaltenen Vormittagspredigten. gr. 8. in Commission. 1 Rthlr. 6 Gr. Netto.

Kuss, N., Versuch einer Naturbeschreibung der Herzogthümer Schleswig und Holstein, zum Gebrauch in Bürger- und Landschulen. 8. 8 Gr.

Möllers, J. C., Versuch eines Lehrbuchs der Astronomie für Volksschulen. Mit 2 Kupf. gr. 8. 22 Gr.

Peters, P. J., Versuch einer Chronologie für das Volk und für Volksschulen auf 4 Bogen in Folio. 6 Gr.

Rambachs, A. J., Anthologie christlicher Gesänge aus allen Jahrhunderten der Kirche, nach der Zeitfolge geordnet und mit geschichtlichen Erläuterungen begleitet. Erster Band, enthaltend Gesänge aus der alten und mittleren Zeit. Die vorzüglichsten griechischen, lateinischen und altdeutschen Kirchenlieder, jene zugleich in metrischen Uebersetzungen. gr. 8. 1 Rthlr. 20 Gr. Der zweyte Band erscheint zur Michaelismesse.

v. Wildungen, Lieder für Forstmänner und Jäger. Neue vermehrte Ausgabe mit Titelkupfer und Vignette. 8. 1 Rthlr.

Bis Johannis werden fertig:

Agricola's aus Eisleben, Mag. Joh., Schriften, möglichst vollständig verzeichnet. Zur dankbaren Erinnerung an das dritte Jubelfest der lutherischen Kirche. 8.

Chronik des neunzehnten Jahrhunderts, angefangen von G. G. Bredow, fortgesetzt von D. C. Venturini. 11ter Band, das Jahr 1814. enthaltend. gr. 8.

Schriften der Schleswig-Holsteinischen patriotischen Gesellschaft. Erstes Heft, enthält die gekrönte Preisschrift des Hrn. Dr. L. H. Tobiesen über das Mergeln. Mit 1 Kupfer. gr. 8.

Von:

Mösler's, D. J. C., gemeinnütziges Handbuch der Gewächskunde, in 2 Bänden. gr. 8. 1815.

habe ich den bisherigen Preis von 7 Rthlr. auf vielfältige Aufforderungen auf 4 Rthlr. herabgesetzt, und ersuche die sämmtlichen Buchhandlungen, es nochmals im Catalog für diesen Preis bekannt zu machen und bestens zu empfehlen, sie geniessen davon 25 pr. Ct. Rabbat.

Für Exemplare auf schönem Schreibpapier mit breitem Rande Netto 6 Rthlr.

---

In der Buchhandlung von *Carl Friedrich Amelang* in Berlin sind so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Hennig's

*Berlinische Schulvorschriften.*

Erstes Heft. Deutsch.

(Im Etui. Preis 12 Gr.)

Bey den vielen bereits vorhandenen Vorschriften durfte nur ein ganz vorzüglich gelungenes Werk es wagen, neu hervorzutreten, wenn es nicht unbeachtet bleiben, oder bald vergessen werden sollte.

In jeder Hinsicht ist vorstehendes Werk zu den schönsten zu zählen, welche in diesem Fache je erschienen sind, indem sowohl der Herausgeber als auch der rühmlichst bekannte Kupferstecher, Hr. *Kliewer*, allen Fleiss aufgewandt haben, um sich und ihrer Kunst ein bleibendes Denkmal zu stiften.

Der Preis ist im Vergleich mit ähnlichen Werken und in Rücksicht auf Arbeit, Schönheit des Papiers und Druckes ungemein billig gestellt, um den Ankauf auch minder Begüterten und Schulen zu erleichtern. Ein zweytes Heft, grössere Vorschriften enthaltend, wird diesem ersten bald folgen; so wie späterhin diese Sammlung, nach den Bedürfnissen der Zeit, noch mit mehreren vergrössert werden soll.

*B.*

---

*Neuigkeiten*

der

*Nicolaischen Buchhandlung in Berlin.*

Ostermesse 1817.

*Bendavid* (Lazarus) zur Berechnung und Geschichte des jüdischen Kalenders, aus den Quellen dargestellt. gr. 8. 817. 12 Gr.

*Delbrück* (Dr. Fr.) über das Jubelfest der Reformation. Zur Feyer der dritten Wiederkehr desselben. Eine Einladung an die Evangelische Kirche. gr. 8. 817. 8 Gr.

*Eschenburg* (J. J.) Entwurf einer Theorie und Literatur der schönen Redekünste. Vierte verbesserte Auflage. gr. 8. 817. 1 Rthlr. 6 Gr.

*Frisch* (J. L.) Vorstellung der Vögel in Deutschland und einiger fremden, in ihren natürlichen Farben und meistens in Lebensgrösse. XII Classen 307 Ab-

bildungen auf 254 Folio-Platten. Mit Beschreibung. gr. Fol. 48 Rthlr.

*Körner* (Theod.) Leyer und Schwert. 4te Auflage. 8. 817. 16 Gr.

*Recke* (Elisa Gräfin v.) Tagebuch einer Reise durch einen Theil Deutschlands und durch Italien. Herausgegeben vom Hofrath *Böttiger*. IV. und letzter Band. Mit 2 Steindruckblättern. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

*Richter* (A. G.) specielle Therapie, nach den hinterlassenen Papieren des Verstorbenen. Herausgegeben von Dr. *G. A. Richter*. I. II. III. Bd. neue verbesserte Aufl. gr. 8. I. Band 2 Rthlr. 16 Gr., II. Band 2 Rthlr. 20 Gr., III. Band 3 Rthlr.

*Savigny's* (E. F. v.) Eichhorn's und J. F. L. Göschen's Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft. III. Band 3s Heft gr. 8. der ganze Band 2 Rthlr.

*Siehe* (Bergrath J. D.) kurzer Aufsatz vom Nivelliren mit der gemeinen, sogenannten Kanalwage, in 3 Abschnitten, nebst 2 Kupferblättern. gr. 8. 817. 8 Gr.

*Suckow* (F. v.) Nachklang der Waffen. Mit Vignetten von Gubitz. 8. Berlin, 817. 16 Gr.

*Sulzer*, Vorübungen zur Erweckung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens. II. Theil. Neue Aufl. 8. 10 Gr.

*Sundelin* (Carl) Ideen über die Lebenskraft, besonders in sofern aus ihrer vikairen Erscheinung in den einzelnen Theilen und Systemen einige physiologische Phänomene erklärt werden können. gr. 8. 4 Gr.

*Wolfart* (Prof. Dr. K. Ch.) der Magnetismus gegen die Stieglitz-Hufelandische Schrift über den thierischen Magnetismus in seinem wahren Werth behauptet. gr. 8. 817. 20 Gr.

200 Bildnisse verschiedener Gelehrten und sonst merkwürdiger Männer und Frauen. Jede 24 Stück 1 Rthlr. 12 Gr. **Ein Verzeichniss davon ist besonders zu haben.**

---

Erschienen sind von den

*Wöchentlichen Nachrichten für Freunde der Geschichte, Kunst und Gelahrtheit des Mittelalters von Büsching*,

Heft 1. u. 2. des zweyten Jahrganges, jedes mit zwey Kupfern. Breslau, bey Holäufer. Ladenpreis des Jahrgangs 6 Thlr.

---

Mit der gegenwärtigen Leipziger Ostermesse ist über den so eben bey dem hohen deutschen Bundestag zur Sprache gekommenen Streit der Domänenkäufer im ehemaligen Königreich Westphalen folgende Abhandlung:

Principes Germaniei, collapso Westphaliae regno terris suis redditi, quatenus domania, durante occupatione hostili alienata, revocare possint, commentatione disquirere conatus est Henricus Theophilus Reichard, Advoc. ad reg. et cons. Ruth. Gerav. recept. Gerae apud Heinsium in commisis MDCCCXVII. XIV. 63 p. in 8 maj.

erschienen. Der Verfasser hat die Auseinandersetzung zwischen den zurückgekehrten Regenten und den Besitzern der reclamirten Domainen zu erleichtern gesucht, indem er die auf beyden Seiten streitenden Rechtsgrundsätze in einer unparteyischen Darstellung vorträgt und in einigen, nach dieser Tendenz geregelten, Vorschlägen eine Norm aufstellt, nach welcher sich die von einander abweichenden Interessen beyder Theile auf eine der strengen Analogie des Rechts und dem Gebot der Billigkeit angemessene Weise vereinigen lassen.

Ich mache dieses mit der Bemerkung bekannt, dass diese Abhandlung auf Druckpapier und broschirt für 12 Gr. Sächs. und auf Velinpapier in Maroquin gebunden für 18 Gr. Sächs. bey dem Verfasser, in der Andreäischen Buchhandlung in Frankfurt a. Main und bey mir zu bekommen ist.

Gera, den 1. May 1817.

*Wilhelm Heinsius.*

---

So eben lese ich nicht ohne Befremden in dem Ostermess-Verzeichniss neuer Schriften v. d. J. S. 295., dass ein Werk mit der Parenthese *Cur. G. H. Schaeferi* angekündigt worden. Da dieser Zusatz, in dem gewöhnlichen Sinne genommen, Erwartungen erregt, welche zu befriedigen ich unvermögend bin, so erkläre ich hiermit, dass das Wort *cura* blos von der *cura typographica* verstanden werden darf.

Leipzig, den 16. May 1817.

Professor *G. H. Schäfer.*

---

☞ *Verkaufs-Anzeige von einigen äusserst seltenen Präparaten für das Mikroskop.*

Ich bin im Besitz von 52 Objecten, die der berühmte Anatom Doct. *Lieberkühn* zu Berlin *für das Mikroskop* mit dem grössten Fleisse präparirt hat. Alle sind theils von menschlichen, theils von thierischen Körpern genommen, und können sicher den Präparaten, die *Beireis* in Helmstädt einst besass, beygesellet werden. Sollte nun Jemand Lust haben, diese Seltenheiten zu besitzen, der wende sich in frankirten Briefen an mich. — Bey einem Unterpfande von 30 Fr. d'or sende ich 12 Objecte dem, der sie zur Ansicht verlangt, und wer bis zum 1. Oct. a. c. das höchste Gebot darauf thut, erhält sie alle.

*Duncker,*

Prediger zu Rathenau in der Churmark.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des May. 129. 1817.

## Naturgeschichte.

Mémoires du Museum d'histoire naturelle, par les professeurs de cet établissement. Ouvrage orné de gravures. Tome I. à Paris, chez Dufour, rue de Vaugirard Nr. 34. au coin de la rue garaucière. 1815. 492 S. 4. 24 Kpf.

Eine Fortsetzung der Annales du Museum, von denen 20 Bände ein nun geschlossenes Ganze ausmachen. Die ganze Einrichtung dieser Memoires ist vollkommen dieselbe, wie die der Annalen, und im Wesentlichen ist nichts abgeändert. Eine geringe, aber sehr erleichternde Abänderung im Druck ist, dass über jeder Seite der Titel der Abhandlung, die gerade im Gange ist, nicht wie sonst in diesem so wie vielen andern französ. und englischen Werken vermischten Inhalts, blos der Haupttitel des Buches: Mémoires du Museum, ausgeschrieben ist. Die Abhandlungen sind folgende: I. *Cuvier sur le poisson Aigle ou Maigre.* Dieser Fisch kommt unter dem Namen Maigre oder Umbrina bey Salvien, bey Rondelet als *latus* des Mittelländischen Meeres vor, allein man muss ihn nicht verwechseln mit der *perca Nilotica*, dem Latus des Nils bey Strabo. Lacepede beschreibt ihn als Cheilodiptere aigle. Er ist unter dem Namen Maigre, in Dieppe als Aigle bekannt, ist gut zu essen, unerachtet seiner Magerkeit. Er ist sehr ähnlich der Sciaena *nigra*, und macht mit dieser und Sc. *cirrosa* eine eigne Gattung aus. Alle drey haben eine sammetartige Haut im Maule, und bekommen nur im Alter eine Reihe starker Zähne. Den ganzen Leib füllt eine Luftblase ohne Ausführungscanal mit ästigen Seitenfortsätzen, die sich zwischen die Rippenmuskeln eindrängen und mit der Höhle der Luftblase in Verbindung stehen. Im obern und hintern Theile der Luftblase liegt ein eignes Organ mit Windungen, wie das Gehirn hat, zu dem ein Hauptgefäss und Aeste dieses Hauptgefässes gehen, über dessen Bestimmung aber der Verf. sich nicht weiter vernehmen lässt. Die Haut der Blase ist dreyfach, und die Blase hängt fest zusammen mit dem Rücken, so, dass man sie nicht lostrennen kann. Drey Kupfertafeln stellen das Aeussere und Innere des Fisches dar. II. *Hericart de Thury über die fossilen Pflanzen um Paris.* So wie *Brogniart*, *Cuvier*, und früher *Lamark*, die fossilen Thiere der Pariser Gegend bestimmt haben, so will Hr. *Hericart* die Pflanzen bestimmen, wenigstens gibt er ihre Lagerungsverhältnisse an, wenn schon er sie specifisch zu bezeichnen nicht unternimmt. Man findet 1) Holz, 2) Holzerde, 3) Kohle, 4) Eindrücke ohne Spuren von Holzgewebe und Parenchyma von Blättern, 5) in Kieselerde, 6) in Kalkstein, 7) in Feuerstein, 8) als Torf. Es ist schwer, sowohl sie systematisch zu bestimmen, als auch anzugeben, zu welcher der sieben Formationen, die *Cuvier* und *Brogniart* unterschieden haben, sie gehören. Holz findet sich selten in dem sandigen Letten der obern Schicht der plastischen Thonmasse und nahe an den ersten Flötzen des Seekalksteins, sodann in dem chloritischen Kalkstein, also in den untern Lagen des Seekalksteins; es ist braun und schwärzlich, ohne Glanz und muschlichen Bruch. Die Holzerde (Erdkohle) findet sich in der dritten Formation Seekalkstein und in der eilften Formation zwischen Puddingstein. Die Holzkohle kommt in den Lagen des menglichen Gypses in den Quadersteinbrüchen gen Süd von Paris vor; Abdrücke von Blättern im harten Mergel, der mit spathigem Kalk und mit Quarzkrystallen abwechselt. Der Holzagath im Seekalkstein, Gyps, Süsswasserkalkstein und im Sandgerölle. Der im Seekalkstein ist von Pholaden und Bohrwürmern durchbohrt, der in andern Lagen nicht; allein das Holz der monokotyledonischen Gewächse scheint nicht in andern Lagen vorzukommen, als das der dikotyledonischen, sondern beyderley Arten vermischt. Die Pflanzenabdrücke in Kalkstein sind im Seekalkstein. Der Kalkstein hat sich über weiches, oder hohles, ziemlich verfaultes Holz, oder über grosse monokotyledonische Pflanzen geformt. Die Abdrücke sind bedeckt mit einer bituminösen Hulle, an der man keine Organisation entdeckt. Pflanzen in Feuerstein sind häufig im Letten des obern plastischen Thones, oder in hartem Thon und Mergel; das holzige Gewebe ist nicht kenntlich. Der Torf macht einen Theil der eilften Formation aus, kommt aber selten vor, und zwar sichtbar im Bette der Seine und in den Bächen bey St. Denis. — Im 2ten Hefte dieses Bandes liefert der Vf. Untersuchungen der Lagerung einiger versteinerter Bäume, die man in dem Innern des Gypsmergels und des Seekalksteins gefunden hat. Zu dem Ende werden 1) die Reihe Schich-

ten der Gypsflötze, die durch den Schacht eines Quadersteinbruches bey Clamart durchsunken sind, in welchem man einen versteinerten Baum gefunden hatte, und 2) die alten Schichten des ansteigenden Seekalksteins in Vergleichung mit dem in zwanzig Steinbrüchen der Ebenen bemerkten, angegeben. Der Hugel von Clamart macht einen Theil der Hugelkette, die sich von Bagneux und Chatillon bis nach Fleury und Mendon erstreckt. Die Erhebung des Berges beym Eingang des Schachtes über der Meeresfläche beträgt 168 Metres, die der Sole des Steinbruches 138 Metres. Die Lagen des Seekalksteins bezeichnet der Vf. auf folgende Art. Dammerde. Erde, Sand, Erde oft mit Austern, gelber Kalkstein mit Ceriten und See-Conchylien, weisser Mergel, grüner Letten, Gypsgeschiebe, grüner Letten und Geschiebe (I. Strontianschicht), weisser Mergel, grüner Letten mit dunnen Thonschichten, worin Strontianknollen (II. Schicht Strontian), Mergel und Geschiebe, Feuerstein, grüner Letten (III. Strontianschicht), geaderter Letten, grüner Letten (IV. Strontianschicht), grauer Mergel, gelber Letten (V. Strontianschicht), grüner und gelber Letten; Caillasse, ein harter, fester Mergel; falscher Quaderstein, bisweilen körnig und mit Gypsadern; prismatischer Mergel; Seifenstückmergel; weisser Mergel; Quaderdachgestein; rother Quaderstein; Pfeifenthon; grosser, falscher Quader; trockner Quader, beste Art zum technischen Gebrauch; zarter Kern; kleiner Kern; dicker Mergel; erste Schicht der fossilen Knochen; Moutons abgerundete Stücken von feinem, weissen Gyps; zweyte Schicht der fossilen Knochen; weisse Bank; Les Ferrands dritte Schicht der fossilen Knochen; Bruchstein, den die Arbeiter *coup d'esse* nennen; Sous pied enthält: fossile Knochen und versteinertes Holz; Schwarte; gelber Mergel mit dünnen Zwischenlagen; Gesenke, enfonçage; gelber krystallinischer Mergel; Pflasterquader; röthlichen Gyps. Diese 40 Schichten liegen über dem Seekalkstein.

III. *Chevreul über mehrere fette Körper, und besonders über ihre Verbindungen mit Alkalien. Zweyter und dritter Aufsatz.* Der Vf. betrachtet hier besonders die Seife von Pottasche und Schweinefett. Seife scheidet sich in zwey Theile, einen in kaltem Wasser auflöslichen, und einen schwerauflöslichen, perlmutterglänzenden, den der Verf. *Margarine* nennt. Der Verf. bereitete sich selbst aus möglichst gereinigten Zuthaten eine Seife, und fand, dass sie bestehe aus: 1) Margarine, 2) flussigem Fett, 3) flüchtigem Oel, 4) rothgelben färbenden Stoffe. Alle diese Stoffe sind mit Pottasche gesättigt, und die beyden ersten machen die grösste Masse der Seife aus. Die Mutterlauge der Seife, nach Absonderung der genannten Stoffe, enthielt: 1) süssen Stoff des Oels, 2) etwas Essigsäure, 3) rothgelben, färbenden Stoff. Weitere Versuche belehrten den Verf., dass die Seife aus zweyerley Stoffen bestehe, die er *savon de margarine* und *savon de la graisse liquide* nennt, und die beyde wahre und vollkommne Seifen sind. Wird Seife in Wasser verdünnt, so wird ein Theil der Margarin-Seife zersetzt in perlmutterartige Materie, die zu Boden fällt, und in Alkali, das aufgelöst bleibt. Hieraus erklärt sich, wie Fettseife fette Stoffe aus Zeuchen wegnehme, indem dabey das frey gewordene Alkali der Margarinseife sich mit dem Fett verbindet. Vielleicht geschieht das Nämliche auch durch die Seife des flussigen Fettes, wenn sie in viel Wasser aufgelöset wird. Doch scheint dieser ihre Hauptwirkung diese zu seyn, dass sie den in den Zeuchen befindlichen Fettigkeiten Alkali abgibt, und sie in Sursavon (Seife, wo das Fett vorschlägt) verwandelt und selbst zur Ueberseife wird. Die nun neu entstandenen Stoffe sind zwar unauflöslicher im Wasser, vertheilen sich aber leicht im Wasser und werden durch Reiben und Ringen aus den Zeuchen weggebracht. Auch Seife aus Fett und Soda enthält oben erwähnte beyde Arten Seife, allein da das Kali mit dem Fette näher verwandt ist, als die Soda, so ist die Kaliseife ätzender. Im dritten Aufsatz erörtert durch Schlüsse und Versuche der geistreiche Verf. die Frage: wie sich das Daseyn der in der Analyse vorgefundenen Stoffe erklären lasse? Dennoch ist die Essigsäure nicht das Erzeugniss der Seifenbereitung, sondern schon vorher in der Pottasche und dem Fette vorhanden; das Sauerstoffgas ist nicht nöthig bey der Seifenbereitung; das Fett scheint bey der Seifenbereitung eine Umwandlung seiner Grundstoffe zu erleiden. Das Fett ist zusammengesetzt aus zweyerley Bestandtheilen, von denen einer bey der gewöhnlichen Temperatur der Luft flüssig, der andere fest bleibt. Bey der Seifenbereitung geht eine solche Veränderung in den Grundstoffen des Fettes vor sich, dass wenigstens drey verschiedene Stoffe entstehen, 1) Margarine, 2) flüssiges Fett, 3) süsser Stoff. Dabey wird durchaus kein fremder Stoff demselben angeeignet, oder ein inwohnender weggeschafft. Da die Veränderung in den Verhältnissen der Grundstoffe durch Einwirkung von Alkali entsteht, so folgt, dass alle die hier neu entstandenen Stoffe mit der Säureanziehenden Materie viel Verwandtschaft haben mussen; auch gibt die Erfahrung, dass sie alle mit dem Alkali verwandt sind. Da nun die Vorstellung, die wir von der Sauerhaftigkeit (acidité) haben, mit dieser Eigenschaft eine grosse Verwandtschaft mit den Alkalien verbindet, so folgt, dass Stoffe, die durch die Wirkung der Alkalien hervorgebracht worden sind, mehrere Kennzeichen mit den Säuren gemein haben müssen, daher die Verwandtschaft der Margarine und des flussigen Fettes mit den Alkalien, daher ihre Eigenschaft Lackmus roth zu färben, milde Alkalien zu entkohlen und mit ihnen sich zu verbinden. Dieses leitet endlich auf den Schluss, dass, wenn man die Sauerhaftigkeit herleitet von einer grossen Neigung, Alkalien zu verbinden, man annehmen muss, dass auch solche Stoffe, welchen den sauerstoffhaltigen Säuren ih-

rer Natur nach entgegengesetzt sind, die Sauerhaftigkeit besitzen können. Uebrigens lässt die Umwandlung des Fettes in mehrerley Stoffe durch Zutritt des Alkali vermuthen, dass auf ähnliche Weise auch andere Umwandlungen, z. B. die bey der Verdauung der Thiere Statt finden, eine Erklärung zulassen könnten. Mit diesen Versuchen über Seife stimmen auch in einigen Resultaten die von Braconnot in dem IV. Bande des London medical Repository ausgezogenen überein, obwohl sie nicht so ausführlich beurtheilt und benutzt sind, und Br. gewaltsamere Zusetzungen vorgenommen hat. IV. *La Billardiere über Sitten der Hummeln.* Schon Reaumur hatte bemerkt, dass die Nester der Hummeln gewöhnlich weniger bevölkert sind, als man nach der Anzahl der Zellen vermuthen sollte. Hier fehlt es denn an Ernährerinnen der Jungen, besonders gegen den Herbst. Hr. B. bemerkte, dass bey solchen Umständen in einem Neste der *apis silvarum Kirby* einige alte Weibchen und Arbeiterinnen mit braunem Wachse fest zusammengeklebte Flügel hatten, und glaubt, dass ihnen von den andern Hummeln die Flügel absichtlich zusammengeklebt worden seyen, um sie als Pflegerinnen der Brut im Neste zurückzuhalten. Ob diese teleologische Erklärung nicht zu weit hergesucht sey, bedarf weiterer Untersuchungen. V. *Poiteau, von den Kennzeichen zweyer neuer oder unvollständig beobachteter Pflanzen.* Die eine Pflanze, die der Vf. *Rumea* nennt, ist von *Willdenow* als Koelera beschrieben, aber so, dass W. von Rumea die Dornen, die Bluten aber von einer Drypetes als zusammengehörig beschrieb. Die wahre Rumea ist der Flacourtia sehr ähnlich, hat aber einfächerige Frucht und einfache einblütige Blumenstiele. Die Blume besitzt einen discus perigynus, und dieser entfernt sie von den wahren tiliaceis, mit denen sie jedoch zusammengrenzt, und gibt Veranlassung, Rumea mit Flacourtia als eine neue Familie aufzustellen. Von Drypetes, eine Gattung, die *Vahl* aufstellte, ist Dryp. *glauca* V., *alba* P., *crocea* P. Schaefferia lateriflora Swartz abgebildet. Bey der ersten sind 4 Kelchblätter und 6 Staubfaden; bey der zweyten Art wechselt die Zahl der Kelchtheile und Staubfäden von 4 bis 6. Der Vf. schreibt allemal *Wahl*. Die zweyte Art gibt langes und sehr gutes Zimmerholz; der Stamm bekommt mit dem Alter erhabene Linien, daher ihn die Franzosen *Bois-cotelette* nennen.

VI. *Laugier, über die Gegenwart der Strontianerde im Arragon.* Blos Bestätigung der Stromeyerschen Analyse. VII. *Lamarc, Classification der polypiers empatés.* So nennt L. diejenigen Polypenhäuser, die aus zahlreichen hornartigen Fasern bestehen und an einer fleischigen oder gallertartigen Rinde, die die Polypen enthält und im Eintrocknen mehr oder weniger fest, lederartig oder erdig wird, bedeckt sind. Von dieser Familie sind schon im letzten Bande der Annalen des Museums die Genera Penicillus, flabellaria Synorium (Alcyonium *Sinorium*) und Spongia aufgeführt; von der letzten Gattung allein 158 Arten. Hier folgt *Tethya* (da schon Tethys ein systematischer Gattungsname ist, so ist die Wahl des gegenwärtigen nicht gut). Unterscheidet sich von Alcyonium durch strahlenförmig auseinanderlaufende Fasern im Innern, und an der Oberfläche durch eine zellentragende Rinde. Sechs Arten, wozu Alcyonium *Cranium* der Zoologia Danica gehört. Bey Alcyonium sind nur ganz kurze und verwickelte, in Fleisch eingeschlossene, Fasern, das durch Eintrocknen hart oder lederartig wird. Dieses Fleisch erhält sich beym Trocknen, und hat meist sehr deutliche Zellen, dagegen bey der Spongia das Fleisch beym Trocknen ganz verschwindet. Von Alcyonium werden 46, meist von Esper abgebildete, Arten, nur 4 neue definirt. Ob alle diese Arten zu einem und demselben Genus gehören, und nicht vielleicht im frischen Zustande des Lebens beobachtet, eine ganz abweichende Bildung zeigen dürften, ist der Vf. selbst nicht in Abrede. *Geodia.* Ein kugelrunder, hohler Körper, aus Fasern und Fleisch, wie Alcyonium, und mit einer feinen löcherigen Oberfläche. Grössere Löcherchen (Thierwohnungen) stehen auf einem runden Felde an der einen Seite. Der Vf. kennt blos eine einzige, vielleicht aus Sudamerika herstammende Art. Der Name ist aus *géode*, wie die Franzosen die Eisennieren oder Klappersteine nennen, gebildet, man darf daher gar nicht an die ursprüngliche Ableitung oder Bedeutung des Wortes denken. *Botryllus.* Schon von *Bruguiere* aufgestellt, und viel früher von *Pallas* als eigenes Genus angedeutet; es ist das Alcyonium *Schlosseri* oder Botryllus *stellatus* und *conglomeratus* im Spicilegio Zoologico X. beschrieben. *Polycyclus.* Ein Thier, das durch *Renier* in einer Schrift bekannt wurde, die unser Vf. nicht weiter als durch die Worte citirt: Lettre de Mr. R. à M. Jos. Olivi p. 1. Tab. I. Fig. 1—12. Rec. weiss keine Auskunft über diese Schrift zu geben. Herr R. beschrieb das Thier als einen Botryllus, Hr. L. aber hält es für eine eigne Gattung. Das Haus des Botryllus bildet eine weiche Cruste, in der sternförmige Röschen, aus Röhrchen oder blattähnlichen, röhrigen, zweymal durchstochenen, Armen, die um eine Mittel-Oeffnung herumstehen, zusammengesetzt sind. Bey Polycyclus findet sich kein strahliger Stern, sondern eine Menge kleiner Kreise, in deren jedem eine Kreislinie von Löcherchen um eine Mittel-Oeffnung herumstehen. Jedes kleine Loch steht in Verbindung mit der Höhle des Mittelpunctes, durch eine Röhre, die in eine flaschenförmige Höhle heruntersteigt und wieder aufwärts dringt, um sich in der Höhle des Mittelpunctes zu öffnen. An der Oeffnung der kleinen Löcher bemerkt man bewegliche Fäden, vermuthlich die Fühlfäden der Polypen. Das wäre ein sehr abweichender Baum, wo mehrere oscula nach einem Schlauche führten. In dem dritten Lamarc-

schen Aufsatze dieses Bandes wird die Systematik der polypiers corticiferes gegeben. Bey diesen ist der Unterschied zwischen Kern und Rinde des Gehäuses am auffallendsten, weit auffallender als bey den vorhergehenden Polypen, wo Fleisch und Gewebe des Stammes verschmilzt. Die ersten Gattungen sind im Stamme so steinhart, wie die blatttragenden Polypen, z. B. madrepora. Die Gattungen sind: *Corallium*, wozu blos Isis *nobilis* L. kommt. *Melitaea.* Von Corallium durch knotigen Stamm verschieden. Isis ochrae. L. *Isis*, 5 Arten, davon zwey von *Peron* neu sind. *Cymosaria.* Ein aus steinigen und hornartigen Absätzen zusammengegliederter Stamm, der sich oben in eine Dolde mit platten Aesten endigt. Ein bisher ganz unbekanntes Product der Südsee. *Antipathes.* Verschieden von Gorgonia blos durch schleimige, ganz vergängliche Rinde, dagegen die der Gorgonia sich erhält. Hier vermisst Rec. eine Art, die er aus Dieppe erhalten hat, und die der virgata Esp. zunächst steht. Ausser den Stacheln, die jene hat, sieht man noch weisse, seidenartige, lange Haare, caulis dichotomus, apicibus trichotomis. Im zweyten Bande der Memoires finden sich noch drey Abhandlungen, die wir gleich hier mit anzeigen wollen. *Gorgonia*, 48 Arten, darunter mehrere neue, meist aus Neu-Holland. *Corallina.* Der Vf. betrachtet diese Polypen auch als rindentragende, und glaubt, dass ihre Rinde belebte, aber freylich sehr kleine Thiere, deren Zellen selbst meist nur bey dem Leben des Geschöpfes erkannt werden können, enthalten. Dies wird auch durch eine Beobachtung *Lamouroux's* wahrscheinlich, der an Corallinen sehr feine aber lange Fäden sich ausdehnen und zurückziehen sah. Der Vf. lässt die Gattung corallina, nachdem Penicillus und Flabellaria in dem Aufsatze im 20. Bande der Annalen du Museum abgesondert war, fast wie Linné, beysammen. VIII. *Haüy, über ein Gesetz der Krystallbildung, das man Gesetz der Symmetrie nennt.* Es besteht darin, dass eine und dieselbe Art von Abänderung der Grundgestalt (decroissement) sich auf allen Partieen des Kernes, die sich einander so gleichen, dass man eine für die andere nehmen kann, indem man nur die Lage der Grundgestalt gegen das Auge verändert, wiederholt. Die Wichtigkeit und die Anwendung dieses, schon im Traité de mineralogie vorausgesetzten, Gesetzes wird hier weiter entwickelt und an Beyspielen bewährt, von denen mehrere schon oft aufgestellt wurden, um einzelne Triumphe der Haüyschen Methode recht bekannt zu machen, nämlich die chaux anhydro-sulfatée; die Hornblende, verbunden mit Strahlstein und Tremolit; der Augit verbunden mit Mussit und Alalit; der Kupfersmaragd und der Smaragdit, dessen letztere, von *Hausmann* unternommene, Verbindung mit Hornblende Hr. H. sehr scharf tadelt, nicht nur wegen der Symmetrie der Krystalle, sondern auch weil der eine Durchgang der Blätter beym Smaragdit ganz andern Glanz, als der andere hat, während bey der Hornblende beyde einander ähnlich, und der dritte die Axe des Krystalls schneidende einen ganz andern Winkel macht, als bey der Hornblende. IX. *Cuvier, über die Zusammensetzung der oberen Kinnlade der Fische, und die Art, wie man sie bey der Classification der Thiere benutzen kann.* Die Resultate dieser Arbeit sind: 1) dass in den Fischen von gewöhnlicher Form die obere Kinnlade und der Gaumenbogen immer aus ein und den nämlichen Stücken bestehen; 2) dass die Verschiedenheiten in der Lage und den Verhältnissen dieser Knochen zu generischen Charakteren Gelegenheit geben, dass man aber sie nicht anwenden kann, um Ordnungen aufzustellen, wenn man nicht die natürlichen Verwandtschaften zerreissen will. Jedoch kann diese Zusammensetzung der Knochen nebst der Anheftung des Gaumenbogens dienen, um die Ordnung der Sklerodermen Diodon, tetrodon, belistes Ostracion, bestimmt abzutrennen. Denn hier ist der Kinnbackenknochen an das Zwischenkieferbein, das auch selbst wenig Beweglichkeit hat, fest angeheftet, und der Gaumenbogen wird ebenfalls unbeweglich durch die Verbindung des Gaumenbeins und Schläfebeins mit den vordern und hintern Stirnbeinen, mit denen sie durch Diarthrose zusammenhängen. Dieser Charakter wird dadurch wichtiger, dass er diese vier Gattungen von denen Fischen absondert, in deren Nähe sie eigentlich gehören; denn sie stehen mit Unrecht unter den Knorpelfischen: ihr Skelett ist knochig und hart, die Strahlen in den Kiemendeckeln sind so vollkommen ausgebildet und zahlreich, als bey den meisten, und sie athmen wie alle Fische; 3) die Verschiedenheiten in der oben erwähnten Zusammensetzung noch viel mannichfaltiger in den Knorpelfischen sind, und dass namentlich das Kinnbackenbein und das Zwischenkieferbein niemals die Hauptwerkzeuge des Kauens, sondern nur unvollkommen angedeutet sind; 4) dass sie meistentheils durch ein Stück, das den, was man bey den Fischen von gewöhnlicher Form den Gaumenbogen nennt, und bey einer einzigen Gattung durch den Pflugschaar ersetzt wird. 5) Dass diese Eigenthümlichkeit der Bildung die einzige ihnen allen gemein ist und ausschliesslich zukommt, und daher als Ordnungskennzeichen dienen muss. 6) Dass die Lamprete und Myxine, die in ihrem ganzen Bau der Ordnung der Chondropterygien sich beygesellen, auch nach der Uebereinstimmung in dem erwähnten Kennzeichen ihr zugehören. 7) Dass die Verschiedenheit in der Bildung ihres Rückgrads, die sie von den Thieren mit Wirbelbeinen zu trennen scheinen dürfte, in Uebereinstimmung gebracht werden können mit dem, was man gewöhnlich bey den als echt anerkannten Chondropterygien findet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des May. 130. 1817.

## Naturgeschichte.

Fortsetzung

der Anzeige der Mémoires du Museum d'histoire naturelle.

Die hier angedeutete Verschiedenheit besteht darin, dass bey denen Lampreten, die *Düméril* in die Gattung Ammocetes zusammenstellt, die Wirbel stets häutig bleiben, und dass diese Thiere eigentlich keine Knochen besitzen. Hr. *Cuvier* hat schon an einem andern Orte gesagt, dass der Hauptcharakter der sogenannten Wirbelthiere in dem Rückenmark, das in einer Hülle, welche den Bewegungsorganen zur Axe dient, eingeschlossen sey, bestehe. Hier spricht er noch deutlicher aus: das Nervensystem sey das Wesentlichste der Thierheit, und dessen Modificationen geben die grossen Abschnitte im Thierreich. Damit möchte aber der Systematik sehr wenig gedient seyn, denn wornach soll man die Thiere einordnen, deren Nervensystem man nicht kennt, oder die keines haben? X. *Thonin, über eine neue Art Birnbaum vom Berge Sinai.* Ein Strauch mit ausgebreiteten, bey einigem Alter hängenden, Aesten, eyrundlänglichen, unten weissen, nur bey 5° Kälte absterbenden Blättern, und kleinen, süssen Früchten, von der Grösse der Früchte der pyrus *baccata*, der das Pariser Klima verträgt und einen schönen Anblick gibt, und zu Trauerbüschen wie Hängeweiden benutzt werden kann. In den Verzeichnissen heisst er Pyrus *Sinai*, *Sinaïca* oder orientalis. XI. *Cuvier, Beobachtungen und kritische Untersuchungen über die Fische des mittelländischen Meeres und ihnen verwandte aus andern Meeren.* Der Verf. beginnt mit bittern Klagen über den schlechten Zustand des Linn. Natursystems, besonders der Fische, wo zuweilen die genera so unrichtig bezeichnet seyen, dass der generische Charakter gar nicht auf die unter sie gebrachten Species passe. Dass über die Fische des Mittelmeeres, und besonders über viele der häufig benutzten, noch so grosse Dunkelheit in den Nachrichten herrscht; das ist aber mehr die Schuld der Küstenbewohner des mittelländischen Meeres, besonders aber der Landsleute des Vfs., von denen einer die eine hier beschriebene Art unter drey verschiedenen Gattungen und Namen aufführt, nicht der Schweden, Engländer und Deutschen. Es wird hier zuerst von Argentina gesprochen, die alle Schriftsteller, selbst *Risso*, nicht gekannt haben. *Schneider* zog die ganze Gattung ein, und nach *Cuvier* gehört auch die Argentina *machnata*, und *Carolina* zu Elops; die *glossodonta* macht ein eignes genus, und die *Sphyraena* kömmt zu den Lachsen, jedoch als eigne Familie der Gattung. Der Vf. gibt eine weitläuftige Beschreibung und eine Abbildung von diesem Fische. 2) Von dem Mullus *imberbis* L. Er sey die Amia von Gronov, perca *pusilla* Laroche Annal. d. Mus. Tom. 13., der ostorhynque *Fleurieu* Lacep., dipterodon *hexacanthus* Lacep., centropome rouge Annal. Mus. X. Tab. 28. apogon Lacep. Herr *Cuvier* glaubt, den Fisch nicht von perca trennen zu können, als durch einen etwas grössern Zwischenraum zwischen der vordern und hintern Rückenflosse, und gibt Beschreibung und Zeichnung von dem Thiere. 3) Ueber Ophidium *imberbe*, die Donzelle. Der Vf. beschreibt und bildet das von *Rondelet* zuerst beschriebene O. ab, und erwähnt, wie oft man andern Fischen denselben Namen fälschlich beygelegt habe. *Schoneveld*, *Schelhammer*, und selbst *Linné* in der Fauna Suecica, scheint den blennius *Gunnellus*, *Gronov* den Cyclopterus *Liparis*, *Pennant* einen Aal, *Montaigu* (Schr. d. Wiener Gesellsch. I. T. II. f. 5.) und *Risso* einen wenigstens specie verschiednen Fisch dafür anzusehen; ein andermal nennt ihn *Risso* notopterus Fontanes, *Brünnich* Gymnopterus *Acus*; die Marseiller nennen ihn fierasfer, die Nizzaer Aurin. 4) Ueber Coryphaena *novacula* L. und über andere zu Coryphaena gerechnete Fische, die zu Labrus gehören. Der Vf. bemerkt, dass er mit der wahren Coryphaena nur in der hohen und scharfkantigen Stirne übereinstimme, dass diese aber nicht von einer besondern Knochenplatte wie dort gebildet werde, sondern durch Erhebung des ganzen Kopfes, wobey das Auge hoch oben zu stehen kommt. Der Verf. ist geneigt, ein eignes Genus unter dem Namen *Xyrichthys* aufzustellen, und dazu zu rechnen die novacula, und die coryphaena *coerulea* und *pentadactyla*, auch *Psittacus* und *lineata*; ob noch mehrere dorthin gehören, will er unentschieden lassen. Den Charakter findet er darin, dass längs jeder Kinnlade eine Reihe konische Zähne, und dicke halbkugliche Zähne an den ossibus pharyngeis stehen, wie am Labrus, dem es über-

haupt selbst in der Länge des Darmcanals sehr nahe kommt, und von dem es der Vf. nicht weiter abzugränzen bemüht ist. 5) Sparus *Chromis*. Der Verf. bildet aus ihm das Genus Chromis; es hat dunne und in mehrere Reihen gestellte Zähne auf den os maxill. und pharyng., deren Fläche davon wie mit Sammt überzogen aussieht, dagegen Sparus, Scarus u. a. ähnliche starke und breite Zähne haben. C. rechnet dazu den Labrus *Niloticus* Hasselqu., L. *punctatus* Bloch., *filamentosus* Lacep., Sparus *saxatilis* L., Sp. *Surinamensis* und L. 5-*spinosus* Lacep. 6) Ueber Blochs genus Lutjanus. Manche Arten für eine Abtheilung des genus Labrus, die er *Crenilabrus* (!) wegen der gezähnten Vorderkiemendeckel nennt; dazu gehört Labr. *lapina* L., Lutjanus *chrysops* Bl. und einige andere. Als Typus des Lutjanus dient unserm Vf. Lutjanus Lutjanus, Lutj. Brasiliensis Schw., Alphestes Sambra Schn. Als Subgenus rechnet L. dazu den holocentrus *Bengalensis* und *Glineat* Bl. Die mit sammetartigen Zähnen, z. B. Lutj. *Hasta* Bl. u. dgl. nennt der Vf. *Pristipoma*. Im Genus Labrus trennt der Verf. die mit schuppigen Backen und Kiemendeckeln, und gebogener Rückenlinie; als Untergenus von Julis mit glatten Backen und Kiemendeckeln und gerade lanfender Seitenlinie. Zu den Erstern zieht er auch den Bodianus Bodianus Bl. 7) Ueber *Sparus*. C. schliesst davon einige in vorhergehenden Nummern angedeutete Arten mit doppelten Lippen, mangelndem Blinddarm und einfachem bezahnten oss. pharyng. inferiori aus. Was bis dahin noch Sparus blieb, hat also doppeltes oder tiefgespaltenes os pharyng. inf. Davon geht zuerst ab a) Brama, wegen senkrechter Stirn, kurzer Schnauze, schuppigen Rückens und Steisflosse; b) Boops, mit einer Reihe scharfer Zähne um beyde Maxillen; dazu Sp. *Salpa*, *Boops*,? *chrysurus*; c) Canthère; ganz die Kennzeichen des Sparus, aber mit sammetartigen Zähnen. Sp. *Cantharus* L. v. Labrus *macropterus* Lacep., *Iris*, *sparoides*, Sparus *Brama* Bl. Wie soll man das Genus im Lateinischen schreiben, da wir schon Cantharis haben, um es von diesem leicht zu unterscheiden? d) Smaris mit verlängertem Körper, sehr ausdehnbarem Rüssel, dazu Sp. *Moena* Rond., Sp. *Smaris* Laroche, Sp. *erythrurus* Bl. e) Cichla. Die Arten mit gespaltenem Gaumen und sammetartigen Zähnen, z. B. Cichla ocellaris Schn.,? perca chrysoptera L.? f) Dentex. Mit konischen Zähnen in einer Reihe, die vordern länger und hakenförmig gebogen. 8) Aus der Sardelle macht C. eine eigne, von Clupea verschiedene, Gattung: lycostomus wegen des vorstehenden oss. ethmoidis, gespaltenen Rachens und langer und gerader Kinnbackenbeine. Dazu gehören: Clupea *Brunnichii* Gmel., clupée raie d'argent Lac. stolephorus Commersoni Lacep., atherina Brownii Gm., die Ath. Gronovii, welche Synonyme alle nur *einen*, der Sardelle sehr nahe verwandten, kleinen Fisch betreffen. 9) Centrogaster *Equula*, oder Scomber Equula Forsk. hält Hr. C. für einerley mit Zeus *insidiator* Bloch, und bildet aus ihr und Clupea *fasciata* Lacep., das Genus Equula, das mehrere ostindische Fische enthält und von Zeus durch die tiefe Spaltung, die den gräthigen und weichen Theil ihrer senkrecht stehenden Flossen trennt, abweicht. Der Rücken und die Bauchkante ist da, wo diese Flossen stehen, sehr deutlich gesägt. XII. *Montegre*, *Beobachtungen über die Regenwürmer*. Der Vf. beobachtete die Begattung dieser Thiere des Nachts bey Lampenschein. Sie hängen dabey an einander blos vermittelst zweyer Warzen, die gerade in der Mitte zwischen dem Kopf und dem dicken Bauchgurtel, unter dem sechszehnten Bauchringe stehen. Der Vf. fand im Monat August in allen Würmern eine Anzahl Junge (die nicht mehr Eyer waren) in einem Behälter am untern Ende des Darmcanals, die Eyer weiter oben, wo sie andere Beobachter bemerkt haben. Der Vf. glaubt, die Eyer schlüpfen durch die Zwischenräume zwischen dem Fleische und Darmcanale nach jenem Behälter herunter. Eine Idee, die wohl schwerlich Beyfall finden kann. Die Abbildung des Innern des Thieres ist sehr deutlich, und, wie Rec. verglichen hat, der Natur im Sommer und Fruhjahr, wo die Eyer am sichtbarsten sind, entsprechend. Der Bauchgürtel und die Warzen werden ausser der Begattungszeit unscheinbar, daher man nicht mit *Redi* zwey Arten Regenwurm nach dem Daseyn oder Mangel des erstern annehmen kann. XIII. *Aufsatz über die Copuliermethode Banks*. So nennt Hr. *Thouin* eine Art von Baumcopulation, wo man eine Anzahl junge Stämme, z. B. von Eschen, an einander wachsen lässt, so dass ein einziger breiter Stamm aus ihnen wird, der dereinst eine breite starke Pfoste geben kann. Vermöge einer solchen Operation könne man sich Pfosten von beliebiger Breite und Stärke verschaffen. Ob die Ausfuhrung dieser Idee praktischen Nutzen haben werde, muss die Zeit lehren. Wichtig kann sie werden für die Lehre von dem Wachsthum des Holzes. Die Ungleichheit des Wachsthums der einzelnen Stämme lehrt der Vf. durch Beschneiden der stärker treibenden zu verhindern. Derselbe, über die Methode, zu pfropfen, die er Vilmorin nennt. Hier wird das Pfropfreis in drey lange Spitzen, der Stamm in zwey geschnitten und ineinander gepasst. Eine sehr muhsame, nur bey sehr zähem Holze ausführbare, Methode, die, da das Holz nie ganz zusammenwächst, nur dann Festigkeit giht, wenn ein Paar Jahresringe aussen darüber gewachsen sind. Es trifft zwar hier viel Rinde auf Rinde, allein, die Stucken genau passend zu schneiden, ist sehr schwer. Jedoch hat es Herr Th. mit Glück ausgeführt, und rühmt, dass sie leicht anschlägt und der Baum keine Aufschwellung bekommt. XIV. *Geoffroy St. Hilaire*, *über die riechenden Drüsen der Spitzmäuse*. Diese Drusen liegen an der Seite des Leibes, etwas näher an den Vorderbeinen als den Hinterbeinen, und fallen in die Augen durch eine kleine Nath, die aus

einer doppelten Reihe kurzer und steifer Haare besteht. Die Drüse besteht aus einem länglich linsenförmigen Kerne, der sehr dicht ist und an der Lederhaut anhängt, und aus einer grossen Menge drüsiger Puncte, die um die Drüse herum verstreut stehen. Poren konnte der Verf. nicht bemerken, und glaubt also, dass die bisamartige Feuchtigkeit in die kleinen Vertiefungen dringt, in deren Innern ein oder mehrere Haare mit ihren Wurzeln niedersteigen, und längs den steifen Haaren ausschwitzt. Der Vf. beobachtete dieses Organ zuerst an einer über 5 Zoll langen, neulich aus Trankebar angekommenen, Art, fand es aber an allen Spitzmäusen, den Desman (Sorex moschatus Pall.) ausgenommen, der auch schon längst als Typus eines eignen Genus anerkannt ist. Zugleich macht der Verf. auf mehrere Eigenheiten im Bau der Spitzmäuse aufmerksam. 1) Die äussere und innere Zehe sind länger und freyer als die drey mittlern. 2) Das Ohr ist kahl bey den Landspitzmäusen, und mit dichtem Haar bedeckt bey denen, die ins Wasser gehen. Beyde können die Ohrmuscheln sehr fest verschliessen. 3) Das Zwischenkieferbein enthält acht Zähne, die also Vorderzähne heissen müssen. Von den vier Zähnen, die neben ihnen zunächst stehen, kann man den ersten für einen Eckzahn, die andern für Backzähne halten. Ob man in der untern Kinnlade dentes caninos annehmen solle oder nicht, lässt der Verf. unentschieden. 4) Zu den im 17ten Bande der Annal. Mus. aufgeführten Arten setzt der Verf. hier eine schwarze mit weissem Halsband, die in Holland, besonders zwischen der Scheldemündung und der Maas vorkommt, zu, und bildet den oben erwähnten Sorex *Indicus* ab. XV. *Chevreul, die Mittel, mehrere Pflanzenstoffe, und besonders den Kork, zu zerlegen.* Eine musterhafte Arbeit, auch mit darauf berechnet, den Vorwurf zu vermeiden, dass die ausgesonderten Stoffe Producte der Arbeit seyn. Der Verf. beschloss, sich schwacher Auflösemittel, aber hoher Hitzgrade, zu bedienen, und erfand dazu einen Destillations-Apparat; ein cylindrisches Gefässe mit aufgeschraubtem Deckel, wie der Papinische Topf verschlossen. Im Deckel befindet sich ein Ventil, durch das man die luftförmigen Stoffe durch eine heberförmig gebogene Röhre in vier nach einander folgende, mit Wasser gesperrte, Vorlagen leiten kann. Der Cylinder ist von Kupfer, und ein zweyter von Silber, passt vollkommen in ihn hinein. Ein siebartig durchlöcherter breiter Teller wird auf die zu zerlegende Masse gedeckt, damit sie nicht in die Höhe getrieben werden und in das Ventil gerathen kann. Dieser Apparat ist abgebildet und sehr bequem zu Analysen aller Art. Man kann an demselben durch Heben oder Senken des Ventiles die Hitze verstärken oder mässigen, und eine Scala an den Heber des Ventils anbringen, um den Grad der Hitze nach andern vorher angestellten Erfahrungen zu bestimmen, den die bearbeitete Flüssigkeit hat. In diesem Apparat in Wasser gekocht, gab der Kork ein Aroma und ein wenig Essigsäure in den Destillations-Gefässen; im Cylinder ein Extract aus gelb färbendem Stoffe; eine unbestimmbare Säure, Gallsäure, zusammenziehenden Stoff, stickstoffhaltiges Wesen, einen Stoff, der auflöslich in Wasser und unauflöslich im Alkohol ist, gallsaures Eisen und gallsauren Kalk, nebst einer Spur von Magnesia. Dieser mit Wasser ausgezogene Kork gab in Alkohol Cerine einen wachsähnlichen Stoff, der aber in weissen Rauten crystallisirt und ganz eigner Natur ist, pommeranzengelbes weiches Harz. Der zweymal und zum dritten Mal mit Wasser und Alkohol zugleich ausgelaugte Kork hatte noch seine Farbe, und das Gewebe desselben blieb unverändert. Man erhielt aus diesem Gewebe durch Salpetersäure die Korksäure. Da das Gewebe des Korkes sich nicht ganz rein erhalten liess, so versuchte der Vf. das Hollundermark, das im Gewebe dem Kork ähnlich ist, und nach Link Korksäure geben soll, konnte aber keine daraus erhalten, und fand, dass dieses Mark überhaupt anderer chemischer Natur sey. Zum Schlusse bemüht sich der Verf., mit vielem Erfolge darzuthun, dass die von ihm durch Destillation erhaltenen Stoffe (mit Ausnahme der auf andere Weise erhaltenen Korksäure) wirklich gebildet im Kork vorhanden seyen; dass besonders aus der Gegenwart des Harzes sich viele bekannte, aber auch andere noch nicht beachtete Erscheinungen, z. B. dass der Kork nach Erwärmung fester am Glase anhängt, mit spitziger Flamme, viel Russ und gewürzhaftem Geruche verbrennt, erklären. XVI. *Jussieu, über die plantas polygaleas.* Polygala stand bisher im Jussieu'schen Systeme unter den monopetalis corolla hypogyna, in der Familie der Pedicularis, weit weniger an ihrem rechten Platze, als in dem als blos künstlich verschrieenen Linnéischen System. *Richard* hatte behauptet, die Fleischmasse, die *Gärtner* auf dem Hilum des Saamens an polygala beobachtet hat, sey eine Ausdehnung der Nabelschnur, ein wahrer arillus, wie bey keiner Pflanze mit ungetheilter Blumenkrone vorkomme, es gehöre daher diese Pflanze zu den polypetalis; als solche hat sie auch *Linné* und *Schreber* in den generibus plantarum beschrieben. Die Familie der polygalearum wird hier charakterisirt durch 5theiligen Kelch, 4—2 verwachsene Blumenblätter, 8 oft in 2 gleiche Partien verwachsene Staubträger, fructus capsularis vel drupaceus, semina ad hilum saepius arillata, pendula. Der Vf. bringt hierher Tetratheca, Muralta Neck., Polygala, Comesperma Bill., Bredemeyera, Monnina Ruiz, Hebeandra Bonpl. act. Berol., Salmonea Lour.? Krameria Loefl.? So tritt denn eine recht gute Pflanzenfamilie hervor, in der die Theile der Blume richtig gedeutet sind, und eine Annäherung zu den leguminosis durch Bredemeyera anzeigen; nur scheint uns Tetratheca, die calyx und corolla aequalis hat, nicht gut hierher zu passen. XVII.

*Richard, Aufstellung einer neuen Pflanzenfamilie: butomeae.* Der scharfsinnige Verf. stellt kürzlich 4 Familien von Endorhizen oder Monokotyledonen auf, von denen die drey ersten einen oder zwey, die letztere mehrere Saamen in einer Frucht tragen: 1) *fluviale*, ohne eigentlichen Kelch, der Embryo nach einem dem Nabel entgegen gesetzten Puncte zu gerichtet. 2) *Juncagineae*, calyx subuniformis vel o. Der Embryo gerade, mit der Wurzel nach der Nabelschnur gekehrt. Lilaeus, Triglochin, Scheuchzeria. 3) *Alismaceae.* Kelch halbblumenblattartig, Embryo mit der Wurzel nach dem Nabel des Saamens gerichtet, und wie ein Hufeisen gebogen. Sagittaria, alisma, Damason. 4) *Butomeae.* Kelch, halbblumenblattartig. Viele Saamen, an denen die nezförmig in der Kapsel hinlaufenden angeheftet. Embryo gerade oder gebogen. Zu der vierten rechnet der Verf.: Butomus, Hydrocleys *Commersoni*, die ganz dem butomus gleicht, nur polyandrisch ist, und Limnocharis (Stratiot. *nymph.*), von der zwey südamerikanische Arten, so wie die höchst seltene Hydrocleys aus Rio Janeiro hier sehr gut abgebildet sind. XVIII. *Saint-Amans, Beschreibung einer neuen Centaurea, C. mutabilis*, gefunden bey Agen. Sehr ähnlich der jacea, nigra und nigrescens, doch verschieden durch trockne, gewimperte Spitzen der Kelchschuppen, einen weisslichen Ueberzug der Stämme, und zum Theil lagerförmige Wurzelblätter, gelbe, endlich rothwerdende, Blumen. Ob es eine eigne Art sey, lässt sich ohne Ansicht der Pflanze selbst nicht entscheiden, doch könnte der am meisten auffallende Charakter, die erst gelbe Blume, wohl eine Zufälligkeit seyn. Der Verf. scheint mehrere andere ähnliche Arten, z. B. Austriaca, pectinata, gar nicht verglichen zu haben.

Im zweyten Bande finden wir: I. *Haüy, Beobachtungen über Turmaline, besonders die in den Vereinigten Staaten vorkommenden.* Herr *Haüy* hat schon früher den Indicolith, Schörl und den Siberit zum Turmalin gezogen. Eine Gebirgsart in Massachuset, von der hier die Rede ist, ein Granit aus blättrigem und körnigem Feldspath, granem Quarz und weissem Glimmer, enthält Turmaline von grüner, blauer und röthlicher Farbe, die man, wären sie an verschiedenen Lagerstätten gefunden worden, für eben so verschieden halten könnte, als man jene eben genannten Fossilien verschieden benannt hat. Sie zeigen die Kennzeichen erwähnter Fossilien, machen aber alle nur eine Art aus, und so wird Hrn. *Haüy's* Zusammenschmelzung obiger Arten in eine, auch durch gemeinschaftliches Vorkommen in einer und derselben Lagerung gerechtfertigt. Manchmal findet man alle drey Farben in einem Stück. Uebrigens beschreibt der Vf. das Fossil nicht weiter, sondern sagt nur, es vereinige alle Kennzeichen der genannten Arten. Auch die Wernersche Schule macht hier keine Trennungen mehr, ausgenommen dass sie Turmalin von Schörl specie unterscheidet. Uebrigens ist aber auch an den Sibirischen Turmalinen der Uebergang aus Roth in Schwarz und Blau schon beobachtet worden, und Recens. besass schon vor 10 Jahren dergleichen Stücke. II. *Cuvier, über die Ascidien und ihre Anatomie.* Nach einer gelehrten Untersuchung der Nomenclatur spricht der Vf. von der Anatomie. Man glaubte sonst, diese Thiere zögen durch eine Oeffnung Wasser ein und gäben es durch die andere wieder von sich, dies ist unrichtig. Die eine, gewöhnlich obere, Oeffnung leitet die Luft zu den Kiemen, die andere enthält den After und die Geschlechtstheile, und steht nicht in Verbindung mit der andern. Der Vf. beschreibt den Bau der Ascidien folgendermaassen: Ein knorplicher Sack von mehr oder weniger dicker Masse umzieht das ganze Thier. Ein zweyter, zum Theil fleischiger, umgibt die sämmtlichen Organe und hängt nur an einem Ende und durch ein Gefäss in dem äussern fest. Man unterscheidet drey Haupthöhlen: 1) die der Kiemen. An ihrer Oeffnung befindet sich eine einfache oder doppelte Reihe kurzer Fleischfasern, die frühere Beobachter bey manchen Arten für Fühlfäden betrachtet, bey andern ganz übersehen haben. Die innere Oberfläche dieses Sackes ist mit einem Netz höchst feiner, rechtwinkliche Maschen bildender Gefässchen überzogen, und erhält eine starke Vene. Bey einigen Arten bildet die Haut des Kiemensackes Längsfurchen und Falten, bey andern ist er eben. Am untern Ende des Sackes ist die Mundöffnung des Darmcanals, so, dass diese Thiere beym Einziehen des Wassers zur Respiration, auch mit Nahrungsstoffen (kleinen Wasserthieren), geschwängertes Wasser in den Magen schlucken können. Die zweyte Höhle ist die der Eingeweide. Der Darmcanal hat eine starke Speiseröhre, einen runden, inwendig mit Längsfalten. Der Darmcanal hat eine einfache Krümmung, einige Poren, um die Galle aus der Leber aufzunehmen, und ein körniges Wesen um sich, das einen Verdauungssaft abzusondern scheint; er endigt sich in eine After-Oeffnung, die in der, durch die äussern Häute gebildeten, zweyten Oeffnung liegt, und die contenta, längliche erdige Kothfäden, wie bey Schnecken, ausstösst. Neben dem After liegt eine feine Röhre, die das Sperma auszuleeren scheint, und an deren Basis finden sich Körnchen, wie Eyer. Der Vf. ist geneigt zu glauben, dass jedes Individuum sich selbst befruchtet, indem die Ascidien festsitzen und nicht herumschwimmen. Die dritte Höhle wird durch ein Pericardium und ein einfaches Herz, das in einigen Arten wie ein wenig erweitertes Gefäss aussieht, gebildet. Nicht sehr weit unter der Kiemenöffnung auf dem Kiemensack liegt ein Nervenknoten, Analogon des Gehirns. Der Verf. bildet Ascidia microcosmus, phusca, papillosa, clavata und mammillaris ab.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des May. 131. 1817.

## Naturgeschichte.

Beschluss

der Anzeige der Mémoires du Museum d'histoire naturelle.

III. *Jaume St. Hilaire, über die Pflanzen, denen man eine placenta centralis libera zuschreibt, und über die Familien, zu denen sie gehören.* Bey vielen Pflanzen mit zwey Saamenlappen und vollkommner Blume stellt die einfächerige Frucht nach der Befruchtung einen mehr oder weniger kuglichen oder säulenförmigen Saamenboden (placenta, nach Linneischer Sprache columella) dar, der übrigens keine Verbindung mit der Fruchthülle hat. Eine solche placenta scheint den Namen libera zu verdienen, allein sie nimmt oft erst bey der Reifung der Frucht diese Gestalt an und hatte früherhin eine andere. Unter den Pflanzenfamilien mit einblättriger Blumenkrone ist die der primulacearum die einzige, deren Frucht eine placenta centralis enthält. Bey allen Arten, die wirklich zu dieser Familie gehören, erhebt sich aus dem Grunde des Eyerstocks ein kurzer, aber dichter Untersatz, der dem Blumenstiele entspricht, und also den Mittelpunct des Eyerstocks enthält. Aus dem obern Theile dieses Untersatzes entsteht eine fleischige placenta. Die Substanz der placenta breitet sich in den Untersatz aus, umfasst den obern Theil desselben, steigt mehr oder weniger tief hinunter, und scheint bisweilen unmittelbar aus der Tiefe des Faches zu entstehen, wie man bey anagallis *arvensis* und cyclamen *Europaeum* sieht. Zahlreiche ovula hängen erst ganz locker an der placenta an, drängen sich aber allmählig ein und werden von ihr gleichsam incrustirt. Diese placentae hängen anfangs mit einer feinen Spitze mit dem Stylus zusammen, und werden erst liberae nach der Befruchtung, wenn jene Spitze sich losreisst und die ovula die Stelle der Spitze bedecken. Schon wegen dieser Structur müssen Tozzia, Menyanthes, Globularia, da sie eine solche nicht besitzen, von den primulaceis abgetrennt werden. Eben so gehört globularia nicht hierher, sondern nebst dipsacus in eine andere Gegend des Systems. Samolus aber Utricularia und Pinguicula, Limosella müssen zu den primulaceis gerechnet werden. Conobea Aublet. hat zwey Fächer in der Frucht und gehört nicht hierher. Eine zweyte Abhandlung des Vfs. betrifft die *Caryophylleas,* die auch eine placenta centralis in einer einfächerigen Frucht haben. Hier besteht diese aus einer Säule, die vom Grunde des Faches bis an die Spitze fortdauert und hier anhängt. Sie besteht äusserlich aus so viel weissen Fäden, als Griffel sind; das grüne Fleisch, das die Fäden einschliessen, reicht aber nicht bis an die Spitze, die Eyer liegen in Reihen auf den Furchen der Säule. Bey den 5grifflichen Caryophyllaceen sind 5 placentae, oder dreyseitig prismatische Marksäulen, die die Saamen ernähren; bey den 2grifflichen aber, wie dianthus, sind deren 4. In diesem Verhältnisse stehen bey den caryophylleis ohne Ausnahme die Griffel zu den placentis, dass allemal so viel placentae als Griffel, jedoch bey zwey Griffeln vier placentae sind. Diese Griffel sind auch allemal ganz getrennt. Pflanzen, die verwachsene Griffel haben, kann man für verschieden von den caryophylleis halten, wenn sie auch sonst übereinstimmten. So ist z. B. Linum von ihnen zu trennen, und sollte wohl eine eigne Familie darstellen; eben so gehören nicht dazu Donatia, Sarothra, Frankenia, wovon die beyden letztern eine Familie zwischen den Cistis und Violaceis ausmachen könnten, Drosera und Drosophyllum Link. (Drosera *Lusitanica*). Die dritte Abhandlung des Vfs. handelt von den Portulaceis, der nächsten Familie, die neben den Caryophyllaceis steht, mit einer Central-Axe in einer einfächerigen Kapsel. Diese Mittelsäule geht durch die ganze Kapsel durch, und löst sich nach der Befruchtung an ihrer Spitze ab von dem Stylus. Bey portulaca besteht die Säule aus fünf dünnen, ganz freyen, Fäden, an denen die Saamen anstehn; jeder enthält die ernährenden und die die aura seminalis zuführenden Gefässe. Bey Telephium ist ein wenig grünes Zellgewebe dazwischen. Bacopa Aubl. gehört zu den Scrofularinen, Turnera zu den Loaseis Juss. Tamarix steht zwischen den Onagrariis und Salicariis. Eine vierte Abhandlung beschreibt die *Paronychias.* Fünf Gattungen, nämlich Scleranthus, Minuartia, Mniarum, Queria (queria *Canadensis* gehört zu Anychia), Loefflingia stimmen überein im ausgebreiteten Stamme, schmalen, zusammengewachsenen Blättern, wenig merklichen und aufsitzenden Blu-

men, perigynischen Staubfäden in bestimmter Zahl, freyen Eyerstock und einem halb oder ganz kreisförmig um ein mehliches Perisperm gerollten Embryo. Frucht und Saamen gleichen den caryophylleis und portulaceis, im Habitus den ersteru, in der Anheftung der Staubfäden den letztern. Das fadenförmige ovulum hängt mit einem langen Nabelstrang auf dem Grunde des Eyerstocks an. Das dünne Ende des Saamens hängt mit einem dünnen Faden an der Spitze der Fruchthülle, von wo es sich nach der Befruchtung abtrennt. Der letztere Umstand findet sich bey vielen andern Gewächsen, allein gar nicht an den Chenopodien. Die Amaranthaceae entfernen sich durch die Anheftung der Staubfäden auf den Kelch. Man kann zwey Abtheilungen in den paronychiis annehmen, da Loefflingia und Minuartia vielsaamige, dagegen Queria, Scleranthus und Mniarum einsaamige Kapseln haben, so wären die erstern die eigentlichen paronychiae, und die letztern die scleranthеae. Ausserdem verbreitet sich der Vf. über viele Arten verwandter Familien. Eine Kupfertafel, die zu allen vier Abhandlungen gehört, enthält sehr gute Zeichnungen.

IV. *Kunth*, *allgemeine Bemerkungen über die Gräser*. Der Vf. schlägt eine Aufstellung der Gräser in Familien vor, durch welche die nach dem Habitus nahe verwandten Arten zusammengestellt würden. Eine solche Zusammenstellung hat schon deswegen Vortheilhaftes, weil sie eine andere, als die der bisherigen Anordnung ist, und also andere Gruppen angibt als jene, wobey natürlich manche Arten, die man gewöhnlich weit von einander sich getrennt denkt, nahe aneinander kommen. Sie wird auch jetzt, da die Anzahl der generum der Gräser in der Palisotschen Agrostographie über 200 beträgt, nothwendiger und ausführbarer. Zugleich bemerkt der Vf., dass manche der jetzt angenommenen generum eine Reduction erfordern möchten, wobey er Gattungen namhaft macht, deren Erwähnung bey der Seltenheit der zu ihnen gehörigen, zum Theil blos von Humbold gefundenen Arten, interessirt. So sey z. B. Reimaria blos durch calyx univalvis, der in jüngern Individuen bivalvis ist, von Paspalus elionurus Willd., von Andropogon blos durch Mangel der Granen, Paspalus von Milium blos durch die Inflorescenz verschieden. Der Vf. berücksichtigt bey den Beschreibungen der Familien die Inflorescenz, die einsame oder doppelte Zahl der Spiculorum und der flosculorum in der spica, und die Rücksicht, ob die Kelche und Blumenkronentheile kielförmig, und von welcher Consistenz die letztern sind oder nicht, bey den letzten Familien auch die Zahl der Staubfäden und die Verschiedenheit der männlichen Blume von der weiblichen. So entstehen die Familien: gramina punicea, 2) stipacea, 3) agrostidea, 4) bromea, 5) chloridea, wozu Chloris, eleusine, pappophorum und andere gehören, 6) hordeacea, die Linneischen gr. spicata, 7) saccharina, spiculis geminis, andropogon, saccharum, Apluda. 8) oryzea, 9) olyrea, Pharus, Zea etc., 10) Bambusacea. Lygeum, Spinifer und einige andere, kann der Verf. gar nicht unterbringen. V. *Lamarck*, *Fortsetzung der Beschreibung der rindentragenden Polypen*. Stellt von Gorgonia 48 Arten auf; enthält also nicht so viel Neues, als die Abhandlungen im ersten Bande, weil die Gehäuse dieser Thiere leichter im guten Stande zu bewahren, grösser und daher gemeiner sind. Die Corallina setzt der Verf. ans Ende der rindentragenden Polypen, weil sie eine kalkartige Rinde, wahrscheinlich den Sitz der Thierchen, denn im Innern können diese nicht leben, haben, ihr Inneres sich aber so verdünnt und zusammenzieht, dass es aus parallel liegenden oder endlich sich durchkreuzenden Fibern besteht, auf ähnliche Art, wie bey den Penicillus und Flabellaria, den Anfangsgliedern der Ordnung der polypiers empatés, die im ersten Bande der mémoires beschrieben worden. Von Corallina sind hier 24 Arten, also eine sehr beträchtliche Anzahl neuer Arten. VI. *Cuvier*, *über die Thiere der Entenmuscheln und Balanen* (Lepas L.) *und ihre Anatomie*. Eine sehr schöne Untersuchung des Baues dieser Thiere, deren Verdauungsorgane schon früher, allein nicht so klar beschrieben waren. An der lebenden lepas *anatifera* bemerkt der Verf. ein Zusammenziehn und Verkürzen des fleischigen, an diesem Exemplar 8 Zoll langen, Stieles. Dieser Stiel enthält einen Ueberzug, der bey einer neuen Art, lepas *quadrivulvis*, aussen haarig ist, von dem Mantel des Thieres, enthält unter diesem eine Schicht Längsfasern und im Innern ein mit Flüssigkeit getränktes weissliches Zellgewebe. Ein grosses Gefäss geht durch den Stiel an einer Seite hinauf. Der Mantel der lepas ist nur in seiner obern Hälfte gespalten, und da, wo er sich schliesst, liegt der grosse Quermuskel, der die beyden Hauptschaalen des Gehäuses zusamenhält; der Körper hängt nicht unmittelbar an dem Stiele, sondern an dem Mantel, der den Stiel am obern Ende überkleidet. Das Maul liegt zu unterst zwischen den zwey grossen Schaalen, und hat zwey Lippen und Zähne; die Fühlfaden oder Füsse, sechs auf jeder Seite, treiben das Wasser herein nach dem Maule. Eigne Muskeln ziehen den Körper in die Schaale zurück und bewegen die Fühlfäden. Unter den Muskelfibern sieht man eine Menge Körner (Eyer), die die Eingeweide decken und durch ein weisses Gefäss in eine Höhle geführt werden, aus der sie in einen andern, im Zikzak gebogenen, mit dicken drüsigen Wunden versehenen, Canal kommen. Diesen hält der Verf. für den Hoden, und glaubt, dass die Eyer beym Durchschlüpfen befruchtet werden. Dieser Canal verliert das drüsige Ansehen und wird enger in der Röhre, die zwischen den Fühlfäden hervorsteht. Das Thier trägt die Eyer in ein Bündel

geballt lange bey sich. Der Magen ist gewölbt und mit blinden Anhängseln und kleinen Erhabenheiten besetzt, welchen letztern Vertiefungen auf seiner innern Fläche entsprechen. Ein drüsiges Gewebe, das den Magen umgibt, scheint die Stelle der Leber zu vertreten. Der Darmcanal ist von überall gleicher Dicke, und endigt sich an dem Grunde der erwähnten Röhre in den After. Das Nervensystem zeigt ein kleines Gehirn, das unter dem Magen liegt. Ein gebogner Nervenfaden geht über dasselbe auf beyden Seiten herauf, und bildet am Grunde eines jeden Nervenpaares einen Knoten, so dass eine Art von Rückenmark, wie bey vollkommnen Thieren, dargestellt wird. Viele kleine Gefässe und ein grösseres am Rücken des Thiers, bemerkt der Verf., ohne jedoch ein vollständiges Gefässystem zu erkennen; *Poli* behauptet, das grosse Gefäss wie eine Arterie pulsiren gesehen zu haben. Das Thier der Balanen ist dem der Lepas ähnlich, nur besitzt es sehr grosse Kiemen. Die Art, wie der feste Theil der Schaale bey balanus grösser, und dessen Oeffnung weiter wird, vermag der Vf., so wenig wie seine Vorgänger, zu erklären. IV. *Chevreul, chemische Untersuchungen mehrerer fetter Körper, und besonders ihrer Verbindungen mit Alkalien.* Nach diesen Versuchen verhielt sich Soda, Baryt, Strontianerde, Kalk, Zinkkalk und Bleykalk, gerade so wie Pottasche, und zerlegten das Fett in dieselben Bestandtheile und in demselben Verhältniss der Menge. Da die Zusammensetzungen unauflöslich im Wasser sind, so folgt, dass die Beywirkung des Wassers als Auflösungsmittel nicht nöthig ist, wenn die Seife entstehen soll. Demnach ist auch das Pflastermachen mit Bleyweiss eine wahre Seifenbereitung. Auffallend ist es, dass die Bittererde keine Seife mit Fett bildet, doch ist sie ihm einigermaassen verwandt und macht mit ihm eine einförmige Masse aus. Das Verhältniss, das nöthig ist, wenn Seife entstehen soll, fand der Vf. wie 100 Fett zu 16,32 Alkali. V. *Kunth, allgemeine Bemerkungen über die Cyperaceae.* Der Vf. kritisirt zuerst die Rücksichten, nach denen andere Botaniker, besonders *Robert Brown* (vor ihm aber der ein einzigesmal hier genannte *Vahl*), die generischen Unterschiede bestimmten. Man richtete sich 1) nach der Richtung der Schuppen. Diese hält auch der Vf. für wichtig, weil sie die eigentlichen Cyperaceen von den Scirpeis trennt. 2) Unfruchtbarkeit der Blüten und ihre Zahl in jedem Aehrchen, scheint unwichtig, muss aber doch bey einigen höchst natürlichen und daher schwer abzugränzenden Gattungen allein oder mit andern Kennzeichen angewendet werden. 3) Gegenwart oder Abwesenheit von Borsten in der Blume und häutigen Schuppen. Beyderley Organe haben mit einander viel Uebereinstimmung, sie kommen beyde zugleich bey Fuirena vor, und die Borsten sind manchmal in sehr nahe verwandten Arten sehr verschieden, z. B. Scirpus *littoralis* Schrad. hat deren 4 pinselartige, *lacustris*, *mucronatus*, *triqueter*, haben 5 — 6 retrorsum scabras. 4) Zahl der Staubfäden. Ist unbedeutend, ausser bey Evandra, wo deren zwölf sind. Allein die Trennung der Bluten in männliche und weibliche, gibt gute Kennzeichen. 5) Der gegliederte oder nicht gegliederte Griffel, den *Brown* als ein wichtiges, oft allein zur Gattungstrennung hinreichendes Kennzeichen benutzte, hat der Vf. nie auffinden können; ja er meint, eine Gliederung könne nicht Statt finden, weil sie den Griffel zur Fortleitung der aura seminalis untuchtig machen würde, demnach würde Abildgaardia, Eleocharis, Fimbristylis, Rhynchospora, eine strenge Besichtigung, vielleicht gänzliche Einziehung, verdienen. 6) Die Oberfläche der Frucht, ihre Gestalt je nachdem sie zusammengedrückt oder dreyeckig ist. 7) Die Zahl der Stigmate kann nur zu Unterscheidung von Arten gebraucht werden. Der Vf. bestimmt folgende Familien: 1) scirpeae, squamae imbricatae; 2) squamae distichae, beyde Familien mit Hermaphroditblumen; dagegen mit Blumen getrennten Geschlechtes: Caricinae, fructus akenium perianthio acuto inclusum. 4) Sclerinae. Nux ossea. VI. *Desfontaines, über eine neue Gattung von Lippenblume, Pogostemon plectranthoides.* Sie gleicht im Habitus dem Plectranthus, in der Inflorescenz den origanis, in der Bildung der Blume aber dem Hyssopus, und hat lange, in der Mitte langbehaarte Staubfäden. Man zieht diesen hübschen Halbstrauch im warmen Gewächshause zu Paris, ohne sein Vaterland zu kennen. VII. *Thouin, über die Pfropfmethode Sinclair.* Das Pfropfreis und der Stamm werden in zwey Spitzen geschnitten. Der Schnitt ist schwierig zu machen, doch wohl zu glauben, dass die Verbindung der beyden Schnittflächen sehr fest werden und wenig Anschwellung geben wird. VIII. *De Candolle, über Rhizoctona*, eine neue Pilzgattung, die rundliche fleischige Massen bildet, innerlich ohne Adern und äusserlich hier und da mit byssusähnlichen Fäden besetzt ist, durch welchen letztern Charakter sie sich von Sclerotium unterscheidet. Die eine Art dieser Gattung ist das Sclerotium *crocorum*, die andere, rh. medicaginis, kommt an der Luzerne vor; eine dritte, durch zusammengedrückte Form, weisse Farbe und mindere Grösse abweichende Art, findet Rec. seit einigen Jahren häufig an vicia *Cracca* und *sepium*; sie könnte rh. *viciae* heissen. IX. *Vauquelin, über die Bereitung der Essigsäure aus Holz.* Die Bereitung des Essigs aus Holz wird in Frankreich hier und da im Grossen betrieben. Der Verf. gibt hier Methoden an, die Operationen zu verbessern, welche nach der Destillation des Holzes eintreten. X. *Thouin, Beschreibung der Impfungsmethode Juge.* Auf dem Stamme schneidet man ein viereckiges Stück Rinde heraus bis auf den Bast, und setzt ein Auge mit einem etwas kleinern viereckigen Stück Rinde auf, so dass also die Rinden sich nicht berühren. Die Versuche an

funfzehn harten und weichen Holzarten gaben unter 56 nach dieser Art eingebrachten Augen, 24 todte, die Narben bleiben sichtbar und geben dem Aste ein knotiges Ansehn, und es ist daher diese Methode nicht zu empfehlen; sie beweist aber, dass die Berührung der Schnittflächen der Rinde nicht unumgänglich nöthig ist, sondern in manchen Fällen, jedoch nicht mit Sicherheit des Erfolgs, die Rinden auch ohne Berührung verwachsen. XI. *Picot de Lapeyrouse, über einige Pyrenäische Arten von Orobus.* Nach einer ausführlichen Kritik der Nachrichten der Schriftsteller stellt der Verf. auf: O. *Tournefortii*, caule simplici quadrangulo, foliis 3—5 jugis: foliolis alternis lanceolatis parallelo-nervosis, stipulis amplis rotundatis undulatis amplexicaulibus. Er nähert sich dem *luteus* durch Wuchs und Belaubung, dem *albus* durch Gestalt der Blätter und die Blume, weicht aber ab durch höhern Wuchs, viereckigen Stängel, parallele Adern und breite Afterblätter. O. *Pluckenetii*, caule simplici tereti, foliis bi-et trijugis: foliolis ovatis nervosis; stipulis sublinearibus utrinque aristatis, gränzt an *tuberosus.* Pluck. t. 210 f. 12 *Pyrenaicus* L. excl. syn. Tournef. — O. *divaricatus*, caule ramoso divaricato, in medio alato, foliis uni-et bijugis: foliolis elongatis obtusis, stipulis inferioribus acutis integris: superioribus basi argute et profunde dentatis. Sehr ähnlich, aber doch verschieden von O. *atropurpureus* Desfont. Atl. Ist dem tuberosus so ähnlich, dass blos die stipulae dentatae einen Unterschied machen, daher wir die Selbständigkeit der Art bezweifeln müssen. O. *ensifolius*, caule tereti recto striato, foliis 1—3 jugis, foliolis ensiformibus erectis nervosis, stipulis acutis semisagittatis, floribus racemosis alis et carina coadunatis. *Filiformis* Lamk. fl. Franç. wird als Abänderung dazu gezogen. Er ist dem *angustifolius* Pall. sehr ähnlich, aber mit blauen Blumen und etwas minder steifen Stamm.

---

*Ornithologisches Taschenbuch von und für Deutschland,* oder kurze Beschreibung aller Vögel Deutschlands, für Liebhaber dieses Theils (?) der Naturgeschichte, von *Johann Matthäus Bechstein.* Dritter Theil mit 7 Kupfern, welcher Zusätze und Verbesserungen zu dem ersten und zweyten Theile, und die Abbildungen der Gattungskennzeichen der Vögel enthält. Leipzig, bey Joh. Fr. Gleditsch. 1812. Das Buch ward erst ausgegeben 1815. IV. u. pag. 551—612 in 8.

Der Vf. hatte versprochen, die vorliegenden Abbildungen und Erläuterungen zum ornithologischen Taschenbuche nachzuliefern. Die Nachlieferung verspätigte sich so lange, bis das Manuscr. der zweyten Auflage fertig war; jene Abbildungen und Erläuterungen sollten zur zweyten Auflage mitgegeben werden; sie werden hier aber auch zum Behuf der Besitzer der ersten Auflage, einzeln gegeben, daher die fortlaufende Seitenzahl; wobey der Vf. auch noch, und zwar von p. 551 bis 590, in einem zweyten Anhange „die hauptsächlichsten Veränderungen und Verbesserungen, die seit 1802. in der deutschen Ornithologie gemacht worden" voranssendet. Wir erwähnen Einiges daraus. Hr. *Bechstein* ist auch geneigt, den Bartadler als eine eigne Gattung anzusehen, jedoch ohne neue Gründe dafür anzuführen, tadelt den Namen Gypaetos, weil dieser schon an *Vaillant's* Urigirup vergeben sey, behält ihn jedoch im Lateinischen bey, schlägt aber für das Deutsche den Namen *Räuber* vor. Das wäre denn freylich ein gar nichts bezeichnender Name, dessen Verwerfung, so wie die von Arenaria als Benennung einer Vogelgattung, da wir schon Arenaria in der Botanik haben, unvermeidlich ist. *Leisler's* aquila *chrysaetos* will der Verf. falco *imperialis* nennen. Die Würger-Gattung will der Vf. wieder mit *Linné* zu den Raubvögeln rechnen, und das wird wohl jedermann billigen. Die Steinschmätzer, *saxicola,* zieht der Vf. wieder zu den Sängern als eine Familie; dagegen stellt er ein, unserm Bedünken nach sehr unhaltbares, Genus: Anthus, auf, wozu alauda *trivialis*, *campestris*, *pratensis*, *Spinoletta* Linn., aber zwey, der erste und letzte, mit verändertem Artnamen, wie Hr. *Bechstein* so gern ohne Noth ändert, gerechnet werden. Dieser anthus, oder *Pieper*, wird definirt: Schnabel sehr dünn, pfriemenförmig, fast walzenförmig, oben nach der Spitze seicht und flach ausgeschnitten, unten nach vorn etwas eingezogen. Nasenlöcher eyrundlich, unbedeckt und in einer etwas aufgeblasenen Erhöhung liegend. Zunge gespalten oder faserig. Füsse dünne, mit gespaltenen Zehen, an welchen die Hinterkralle gross, mehr oder weniger gekrümmt ist. *Anm.* Sie fressen keine Sämereyen, sondern blos Insekten, und baden sich im Wasser, nicht im Sande. — Ein anderes neues Genus ist Cursorius (*isabellinus*), aus *Mayer's* Taschenbuch II. p. 191. entlehnt. Die Schwäne, Gänse und Enten vereinigt der Verf. wieder in eine Gattung, bestätigt dann die Trennung der Pelikane in vier Gattungen. Die Gattungskennzeichen der ganzen Classe der Vögel, nach Kopf und Füssen, werden auf 7 Querfoliotafeln sehr gut vorgestellt, bis auf einige Umstände: so sind bey parus die Bartborsten das Hauptkennzeichen; bey Totanus die Schilder der Hinterzehe gar nicht angegeben, so dass es aussieht, als fehlten sie ganz und sey bey letzterer Gattung die Zehe eingliedrig, wie bey Tringa abgebildet.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des May. 132. 1817.

## Specielle Therapie.

*Die Geschichte des ansteckenden Typhus*, in vier Büchern, durch Dr. *Hans Adolph Göden*, 1ster Band. 1stes Buch. *Das Wissenschaftliche.* Auch unter dem Titel: *Die Wissenschaft vom ansteckenden Typhus.* Breslau, bey Korn, 1816. 8. XXXVI. u. 375 S. 1 Rthlr. 16 Gr.

Da, wo nicht Kraft ist, kann nichts entstehn: wo diese aber ist, wenn sie auch eine Weile excentrisch wirkte, allmählig wird sie sich schon zügeln. Köpfe, wie der des Verfassers, finden sich zuletzt zurecht, wenn ihnen auch Anfangs Reife, Klarheit und Besonnenheit mangelt. Hr. Göde macht es seinem Recensent. nicht leicht: mit philosophischem Geist, mit blendenden Ideen, mit warmer Phantasie trägt er die Fesseln der Schule, die sich gegen den prüfendem Verstand feindselig erklärt und baut Theorien, die ausser seiner Phantasie durchaus keinen Grund haben. Ein wegwerfendes Urtheil verdient er nicht: dergleichen verdient kein Mensch, der Talent hat und es mit der Wahrheit gut meynt. Gleichwohl kann Rec. unmöglich glauben, dass der Wissenschaft mit Schriften, wie die vorliegende, viel geholfen sey.

Er begnügt sich, folgende Sätze des Verfassers der Prüfung der Leser zu überlassen.

Der Typhus ist ein Vergiftungsprocess, eine Contagion. Jede Contagion ist eine Entzündung eigner Art. Der Typhus ist ein exanthematisches Fieber, folglich die Haut sein wesentlicher Sitz. Alle Exanthemen sind contagiös. Schleimhäute, fibröse Häute, oder arteriöse Geflechte und Nervenhäute, nervöse Gebilde, Nervenäther (!!) machen die drey Grundgebilde des Organismus aus (doch wohl der Membranen und Häute? Sonst ist des Verfs. Schluss vollends unbegreiflich) folglich gibt es nur drey Grundformen aller Exanthemen. Sie wurzeln nämlich entweder in den Schleimhäuten und bilden sich in diesen aus: dann sind die *Masern* ihre Grundform; oder sie wurzeln in den arteriösen Geflechten: dann müssen sie vorher das System der Schleimhäute durchgehn. Ihre Grundform ist das Scharlachfieber, das nothwendig in ein katarrhalisches und in ein entzündliches Stadium zerfällt, oder sie haben im Nervenäther ihren Boden: von solcher Art ist der Typhus contagiosus; dieser ist die Grundform solcher Exanthemen. Ehe er den Nervenäther als das höchste Gebilde erreicht, muss er durch die zwey niedrigeren gehen, durch die Schleimgebilde und die arteriösen Geflechte. Folglich muss er nothwendig drey Stadien halten, ein stadium catarrhale, ein stad. inflammatorium und ein stad, nervosum.

Wer nun nach dieser Probe von der Theorie des Hrn. Verfs. genauere Bekanntschaft mit der Durchführung machen, viel Praktisches vom Nervenfieber, von der febris stationaria u. s. w. lesen will, der thue es auf seine Gefahr! Wenn es ihm gelingt, sich durch den Styl durchzuarbeiten, wird er übrigens nicht verkennen, dass in dem Hrn. Verf. alle mögliche Anlage zum künftigen Denker liege.

Zugleich wird er Rec. gewiss gern der Pflicht entbinden, dergleichen Theoreme, wie die eben vorgetragenen, zu widerlegen. Diess dürfte den Hrn. Verf. allein interessiren, da andre schwerlich seine Ansichten mit ihm theilen. Ihn zu überzeugen, so lange er noch auf seinem jetzigem Standpuncte bleibt, ist vergebliches Beginnen: verlässt er endlich diesen Standpunct, so bedarfs bey ihm keiner Widerlegung, und er wird gewiss auch Werke liefern, die seine bisherigen vergessen machen.

Der sehr weitläuftig angelegte Plan wird ohne Zweifel schon um des Buchhändlers willen ins Kurze gezogen werden müssen.

## Nosologie.

*Die Fieber*, in einer Tabelle dargestellt von Dr. *Ignaz Rudolph Bischoff*, Prof. der prakt. Medicin für Wundärzte zu Prag. Prag, bey Calve. 1816.
*Die chronischen Krankheiten im weitern Sinn*, in einer Tabelle dargestellt von Dr. *I. R. Bischoff* u. s. w. *Si quid novisti rectius istis, candidus imperti; si non, his utere mecum.* Hor. Ebendaselbst. 1817.

Es sind dies zwey Tabellen, von denen die letztere so gross ist, dass man kaum mit ihr umgehen kann. Sie zeichnen sich aus durch eine planmässige Anordnung, bestimmte und wohlgewählte Nomenclatur und durch Benutzung der neuern Untersuchungen über die einzelnen Krankheiten. Indessen ist gerade der letztere ein etwas zweydeutiger Vorzug; denn die Acten über manche Untersuchung sind noch nicht geschlossen, das Resultat daher nicht zu ziehen, das in solchen Tabellen als schon ausgemacht hingestellt wird. — Wir geben eine Uebersicht über das Ganze, und werden uns dabey einige Bemerkungen erlauben. — Die Fieber zerfallen in A) anhaltende a) mit Systemaffection allein (febr. cardinales) und b) mit System- und Organaffection (inflammationes), α. topische, (phlegmasiae), β. peripherische (exanthemata). — und B) aussetzende (febres intermittentes), a) nach dem Typus, α. manifesta, β. occulta. b) nach dem Wesen, α. mit Systemaffection allein (febr. interm. gastr., inflammator., nervos. etc.), β. mit System- und Organaffection. — Es ist hier nicht der Ort, über die zu weite Ausdehnung des Begriffs Fieber zu rechten, der, wie man sieht, nach Reil aufgefasst ist; indessen scheint es uns doch zweckmässiger, wenn statt Fieber, fieberhafte Krankheiten gesagt worden wäre. Aber was berechtigte den Hrn. Verf. die Fieber mit Reproductionaffection blos auf die gastrischen zu beschränken? Gehören nicht die Schleim- und serösen Häute, gehört nicht die Nutrition auch zur Reproduction? Wäre es dem gemäss nicht besser gewesen das Katarrhal-, Schleim-, rheumatische und hektische Fieber zu denen mit vorherrschender Reproduction zu rechnen? Es ist ja auch in den 3 erstern das Blutgefässystem, und in dem letztern das Nervensystem gar nicht so vorwaltend ergriffen, dass wir uns mit dem Verf. für berechtigt halten könnten, ihnen dort ihre Stellen anzuweisen. — Auch zweifeln wir, dass sich Jemand mit der hier angedeuteten Erklärung der Exantheme (nach Markus), unter denen wir auch den Typhus, die Pest und das gelbe Fieber erblicken, werde beruhigen können. Freilich ist uns aber die eigentliche Quelle derselben ganz unbekannt. — Unlogisch scheint uns die Eintheilung der Wechselfieber; worin besteht denn das für uns erkennbare Wesen derselben, als eben in ihrem Typus, ihrer Form?

2. Die chronischen Krankheiten sind 1) mit System- und Organaffection a. des Blutgefässystems (Blutflusse, Blutverhaltungen und Blutentmischungen), b. der Reproduction, und zwar A) der ersten Wege, B) des plastischen und lymphatischen Systems (Anschwellungen, Hervorragungen, Entfärbungen und Hautentstellungen), C) der Ernährung, D) der Aussonderung, E) des Zeugungsgeschäftes; c. des Nervensystems, und zwar A) der Empfindungs- (1. der allgemeinen, und 2. der äussern Sinne), B) der Bewegungs- (1. Krämpfe, 2. Hinfälligkeiten), und C) der geistigen Thätigkeit; oder II.) mit Organaffection allein verbunden, und gewähren dann die wirklichen Krankheiten. Diese theilt der Hr. Vf. in a. rein örtliche Krankheiten A) des Sehorgans, B) der Sprachorgane, C) der Haut, D) Nägel, E) Haare, und b. einen grossen Theil der chirurg. Krankheiten: I) dialyses, II) protuberantiae, III) ectopiae und IV) deformitates. Der Versuch, das grosse Heer der chronischen Krankheiten zu classificiren, ist sehr verdienstlich, die Ausführung schwierig, den rechten Weg hat Hr. B. gewiss betreten, denn dieser kann und muss immer von den afficirten Functionen und Organen ausgehen. Nur das hätten wir gewunscht, dass der Unterschied zwischen Organ und Function wäre festgehalten worden, und dass die Functionveränderung, die ja auch der örtlichsten Krankheit zum Grunde liegen muss, als principium dividendi wäre angenommen worden. Es würde dann mehr Einheit in das Ganze gekommen, und zugleich auch das Wesen der örtlichen, wie der übrigen Krankheiten angedeutet worden seyn. So aber stehen die örtlichen als ungelöste Probleme, als noch unterzusteckende Rekruten da. Auch scheinen uns die Ohnmacht, die Schlafsucht, der Schlagfluss und der Scheintod eine unpassende Stelle erhalten zu haben, wenn sie zu den Hinfälligkeiten gerechnet werden; eben so wie die Bewegung sind ja auch andre Functionen durch das hier eingetretne Hirn- oder Nervenleiden verlezt und gestört, und wir würden diese Krankheiten lieber unter eine eigne Rubrik gebracht haben. Ohnehin sind wohl auch die Functionen der Sensibilität in den hier erwähnten, der Empfindungs-, Bewegungs- und Geistesthätigkeit nicht alle enthalten; und der Einfluss, den sie auf jede reproductive Function ausübt, ist dabey nicht berücksichtigt. — Auch das Zeugungsgeschäft unter den reproductiven Functionen zu erblicken, wird gewiss Vielen eben so anstössig, als uns seyn; und die Nothwendigkeit der Absonderungen bey demselben berechtigt wohl nicht zu dieser Subsumtion. — Wir unterdrücken manche andre Bemerkung, die wir noch machen könnten, und freuen uns, die mitgetheilte Classification allen Anfängern zum Ueberblick, und allen Lehrern, die keine Lust haben, sich selbst eine zu bilden, als die naturgemässeste unter den uns bekannten empfehlen zu können.

---

## Allgemeine Therapie.

*Therapia generalis*, oder Handbuch der allgemeinen Heilkunde von dem Hofr. *A. F. Hecker.* Zweyten Theils zweyte Abtheilung. *Neu bearbeitete Ausgabe.* Gotha, b. Hennings. 1816.

Der verstorbene Hofrath *Hecker* gab im Jahre 1805. den ersten Theil dieser allgemeinen Therapie heraus, d. i. er lieferte zu vierzig Druckbogen Manuscript, und hörte nun auf einmal auf weiter zu liefern. Der Verleger liess dies Manuscript drucken und es als ersten Theil erscheinen. Fünf Jahre verstrichen, ohne dass Hecker zu bewegen war, sein Manuscript fortzusetzen: endlich erschienen wieder 21 Bogen, die eben so, wie vorige, mitten im Text abbrechen. Der Verleger liess sie drucken und gab sie unter dem Titel der ersten Abtheilung des zweyten Bandes heraus. Hecker vollendete nicht, aber ihn vollendete der Tod, und nach einer langen Frist entschloss sich endlich der Verleger, durch einen andern Gelehrten die Arbeit zum Schluss bringen zu lassen. So erscheint denn hier die zweyte Abtheilung des zweyten Bandes unter Heckers Firma, aber nicht von seiner Feder.

Der Fortsetzer hat sich nicht genannt: Namen thun nichts zur Sache, doch wäre es besser gewesen, wenn er oder der Verleger wenigstens gesagt hätten, dass diese Fortsetzung des Heckerschen Werks die Arbeit eines andern nach Heckers Plane sey. Denn dieser ist genau so befolgt, wie ihn Hecker am Schluss der Einleitung S. 77. u. f. bestimmt hatte. Auch war dies leicht, aber minder leicht war es in Heckers Manier zu arbeiten.

Hecker nahm unter den ärztlichen Schriftstellern Deutschlands einen bedeutenden Rang ein, nicht als Erfinder neuer Wahrheiten, nicht als tiefer, gründlicher Forscher, nicht als Stifter einer neuen Schule, oder als Vorfechter einer solchen, auch nicht als treuer Beobachter der Natur, sondern lediglich durch seinen kritischen Sinn, seine Gewandtheit im Ausdruck, und seine ungemeine Deutlichkeit und Leichtigkeit im Vortrag der Ideen Anderer. Alles, auch das Dunkelste, nahm unter seiner Darstellung eine ganz einfache, leicht unterscheidbare Gestalt an, und ohne oberflächlich zu seyn, oder sich in Wortschwall zu verlieren, wusste er bestimmt und klar anzugeben, was Andre gedacht hatten, auch nicht selten ihre Irrthumer deutlich zu machen. Dennoch fehlte es ihm an philosophischem Geiste, an Scharfsinn, der die Grundbegriffe richtig bestimmt und mit strenger Consequenz folgert. So wäre es z. B. sehr leicht zu zeigen, dass er den Begriff einer allgemeinen Therapie nicht bestimmt ins Auge gefasst, und manches zu derselben gezogen hatte, was dahin nicht gehörte. Sein im 22sten §. der Einleitung entworfener Plan, nach welchem das ganze Werk bearbeitet ist, hat mancherley Mängel, und logische Consequenz ist seine Stärke nicht. Besonders lag in jenem Plane die Versuchung, die letzten Abschnitte nicht im Geiste der allgemeinen, sondern der speciellen Therapie zu behandeln.

Die generelle Therapie soll nämlich allerwege die Principien für die specielle fest stellen; auch kann sie dies wohl mit Rücksicht auf die Verschiedenheit des Alters und Geschlechts der Menschen thun: dann müsste sie aber noch weiter gehn und auch auf die Verschiedenheiten, die vom Klima verschiedner Länder entstehn, von Lebensweise, Culturgrad, Beschäftigung der Menschen u. s. w. Rücksicht nehmen. Der Heckersche Plan aber will nur die allgemein therapeutischen Principien bey Kinder- und Frauenzimmer-Krankheiten aufnehmen. Auch ist den Gemüthskrankheiten ein eigner Abschnitt gewidmet, und hierin bestimmt ein Fehler begangen, denn ihre Betrachtung gehört durchaus in die specielle Therapie. Zwar hat jede Krankheit, also auch die des Gemüths, allgemeine Principien, nach welchen sie behandelt werden muss, diese machen aber, als ihre Theorie, einen wesentlichen Theil ihrer speciellen Behandlung aus, und es ist nicht einzusehen, wie z. B. die Melancholie eher eine Stelle in der allgemeinen Therapie findet, als die Epilepsie, Apoplexie, oder jede andre Krankheit.

Hat nun schon Hecker selbst die Idee einer allgemeinen Therapie in seinem Plan und dessen Ausführung nicht fest gehalten, so hat es der Fortsetzer seines Werkes offenbar noch weniger gethan. Hier und da scheint er eine oberflächliche Behandlung der Krankheiten mit der Aufstellung der allgemeinen Grundsätze ihrer Heilung gänzlich zu verwechseln. Ueberhaupt ist leider kein Zweifel, dass die Arbeit nicht gewonnen hat, indem ein andrer, als Hecker, sie fortsetzte. Nicht einmal die deutliche Entwicklung der Ideen Anderer stand diesem so zu Gebote, wie dem ersten Verfasser, und selten sagt er etwas mehr, als das ganz Gemeine, und dies ohne Kritik und ohne Rücksicht auf die neuern Fortschritte der Wissenschaft. Einige specielle Anführungen mögen zu Belegen dieses Urtheils dienen.

Das Werk beginnt mit der *Ausführung durch die Nase:* hier werden zuerst die apophlegmatizantia, dann die ptarmica abgehandelt. Mit der im Plan specificirten Abhandlung der *Ausführung durch die Ohren* hat Hecker seinen Nachfolger in Verlegenheit gesetzt: nachdem von dem Mittel, verhärteten Ohrenschmalz auszubohren, gesprochen worden, wird der Anbohrung des processus mastoidei erwähnt, und diese abscheuliche, nutzlose Operation nicht, wie geschehn sollte, widerrathen. Bey der *Ausleerung durch den Mund* wird lediglich vom Speichelflusse gehandelt. Unter den Gegenanzeigen gegen den Mercur zum Behuf der Erweckung desselben kommt eine „*Idiosynkrasie gegen den Mercur*“ vor, ein Umstand, den Rec. niemals beobachtet hat. Dafür fehlen desto mehr andre, z. B. der frühere Missbrauch des Mercurs, der Aufenthalt des Kranken in unreinen Lazarethen. „Bey der Wasserscheu, heisst es, muss alles vermieden werden, was Resorption befördert, mit in auch der Mercur, so lange die Krankheit noch nicht ausgebrochen, sondern blos zu besorgen ist: ob aber die schon ausgebrochne Wasserscheu

durch Mercur geheilt werden könne, ist sehr zweifelhaft." Damit wird dem Gebrauch des Quecksilbers in der Hundswuth aus ganz unstatthaftem Grund und ohne alle Untersuchung der Stab gebrochen, nicht zu gedenken, dass die allgemeine Therapie dergleichen gar nicht zu untersuchen hat. Im Abschnitt von der Ausführung durch die Lungen kommt folgende Stelle (S. 1003.) vor: „So lange der Mensch gesund ist, geht durch die Luftröhre und die Lungen keine andere Ausleerung vor sich, als eine solche unmerkliche Ausdünstung, wie sie durch die Haut geschieht. *So wie die letztere, kann auch diese zuweilen unterdrückt werden, und es ist dann die Anwendung solcher Mittel nöthig, die sie wiederherstellen. Man nennt sie anapnoica; sie kommen mit den schweisstreibenden Mitteln überein.*" Soll man seinen Augen trauen? Gesetzt es ist wahr, was *Willbrand* behauptet hat, dass in den Lungen das Blut eben so entkohlt werde, wie dies in der Haut geschieht: so geht doch diese Entkohlung so lange vor sich, als das Athemholen. Wenn aber das Athemholen cessirt, in der Asphyxie: sind da schweisstreibende Mittel angezeigt? oder meynt der Verfasser, das Athemholen könne fortdauern, ohne dass dadurch das Blut entkohlt werde, und wenn dies geschähe, sey durch Diaphoresis zu helfen? Woran erkennt er diesen denkwürdigen Fall? — Dergleichen Sachen schreibt man, wenn man schreibt, ohne zu denken. Der ganze Abschnitt ist dieser Stelle würdig: er handelt von expectorantibus mit steter Beziehung auf das Specielle. Es kam darauf an a) zu zeigen, was die Lungen im gesunden Zustand aussondern, b) was in mancherley Krankheitszuständen? c) wie die Kunst sie hierbey unterstützen könne? d) welche hier in besondern Betracht kommende Hindernisse der Arzt zu vermeiden habe. Statt dessen müssen wir uns mit einer schalen Chrie über die Expectorantia begnügen. Die *Ausleerung des Bluts auf natürlichen Wegen* ist unter des Verfassers Hand zu einer Abhandlung über Amenorhöe und Hämorrhoiden gediehn, die er dadurch nicht zu speciell therapeutischen gemacht zu haben vermeint, weil er sie oberflächlich abfasst. In der *Abhandlung über die Blutausleerungen auf künstlichen Wegen*, sonst einer der besten im Buche, ist gewarnt vor dem heftigen örtlichen Reiz, den die Blutigel verursachen. *Auflösend auf die auszuführenden Feuchtigkeiten* wirken die Canthariden nicht, wenn sie als epispasticum aufgelegt werden. In dem *Stillung zu starker Ausleerungen* überschriebenen Abschnitte wird dem Hyoscyamus fälschlich eine den Durchfall hemmende Kraft zugeschrieben. Schlimmer ist aber, dass der Verfasser nicht erwähnt, wie man durch mechanischen Druck Absonderungen hemmen könne, z. B. die des Speichels, der Milch u. s. w. Der Begriff von specifischen Mitteln (S. 1166.) scheint Recensenten verfehlt zu seyn. *Alle Arzneyen*, in so fern sie qualitativ wirken und dabey besondern Affinitätsgesetzen folgen, so dass ein Organ mehr und anders, als die übrigen von ihnen afficirt wird, sind in weiterem Sinne specifica. Im engeren sind es nur solche Mittel, die geeignet sind, irgend ein besondres Krankheitsgift zu zerstören, wie z. B. das Eisen das Skrofelgift. Von den drey ausführlichen Capiteln über Kinderkrankheiten, Frauenzimmerkrankheiten und Gemüthskrankheiten, ist das erste das beste, das letzte aber am schlechtesten gerathen, auch gehörte es offenbar nicht in die allgemeine Therapie.

Somit ist denn das ganze Werk geschlossen, allein ob das Bedürfniss einer allgemeinen Therapie durch dasselbe vollständig befriedigt sey, ist eine ganz andre Frage. Wir leben in Zeiten, die tiefer, aecht naturphilosophischer Untersuchung nicht günstig sind, und die allgemeine Therapie soll nichts seyn, als die Philosophie der Heilkunst. Gründlichkeit, Kritik, nüchterner Verstand und scharfsinnige Beobachtung der Natur gehören dazu, wenn das Philosophiren über die Erscheinungen des Lebens und über den Einfluss der Aussenwelt auf diese Erscheinungen zu einem gedeihlichen Resultate führen soll, Eigenschaften, die in Hecker nicht alle vereint waren, die überhaupt in wenig Köpfen vereinigt sind, und die zu einer Zeit, wo man magnetisirt, prophezeit, die Astrologie aufwärmt und vor Glauben und Gemüth den Menschenverstand verläugnet, keinen Eingang finden.

---

## Kurze Anzeige.

*Kurzer Unterricht in der christlichen Sittenlehre* in gereimten Fragen und Antworten, mit beygefügten Bibel-Sprüchen und Sprichwörtern für die Jugend in Volksschulen. Herausgegeben von Dr. *J. P. Pöhlmann.* Dritte, grösstentheils umgearbeitete und vermehrte Auflage. Erlangen, auf Kosten des Verfassers. 1816. (in Comm. bey Wiesner u. Riegel in Nürnb.). XVI. 75 S. in 8.

Bey dieser 3ten Auflage (seit 1813.) sind die meisten Reime umgearbeitet, um mehrere Härten in der Versification, die man getadelt hatte, zu entfernen und das Metrum gleichförmiger zu machen, die Construction leichter einzurichten, zu kühne Metaphern auszuscheiden und mehr Gedankenfülle in Fragen und Antworten zu legen; neu hinzugefügte Verse enthalten neue Beweggründe zur Ausübung der Pflichten; manche anstössige Sprichwörter sind weggestrichen. Die gemachten Abschnitte sind: Pflichten gegen Gott; gegen uns selbst; gegen unsre Nebenmenschen; gegen Thiere und Kunstwerke. Ein Theil dieser Verse kann nur für die erwachsene Jugend brauchbar seyn.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des May. 133. 1817.

## Russische Geschichte.

*Geschichte der Russen.* Versuch eines Handbuchs von *Johann Philipp Gustav Ewers,* Hofrath und ordentl. Professor der Reichsgeschichte in Dorpat. *Erster Theil.* Dorpat 1816. Auf Kosten des Verfassers. Berlin in der Realschulbuchhandlung. Leipzig bey Kummer. 528 S. in 8. ohne die Vorrede.

Seinen Beruf, ein solches Handbuch der Russischen Geschichte zu schreiben, hat der Hr. Verf. schon durch seine Kritischen Vorarbeiten (s. unsre L. Z. 1815.. 95. St. S. 753 ff.) hinlänglich bewährt. Zwar ist schon vor 17 Jahren ein Handbuch der Russischen Geschichte, das erste dieser Art, in russischer Sprache gedruckt u. deutsch übersetzt 1802. mit Schlözers Vorberichte und Berichtigungen herausgekommen; allein es war nur vorzüglich zum Gebrauch der Volks-Lehranstalten bestimmt, kurz und, wie Schlözer sich ausdrückte, wenigstens erträglich. Das gegenwärtige, das der bescheidne Vf. nur einen Versuch genannt hat, ist theils zum Lehrbuch bey den akademischen Vorträgen, theils zum Lesebuch für Andere, die sich belehren wollen, bestimmt. In jener Hinsicht durfte es nicht zu ausführlich seyn, in dieser musste es manche Erläuterungen geben, die man sonst in Lehrbüchern gewöhnlich nicht findet. Wenn die russische Geschichte bisher meist nur Geschichte der Fürsten, ihrer Züge, Eroberungen und Schicksale war, so hat der Vf. vornemlich die allmälige innere Entwickelung des russischen Staats darzustellen gesucht, bey den Gesetzen, als der Hauptquelle des innern Zustandes der Völker, und den Bündnissen als Urkunden ihrer Wirksamkeit nach aussen verweilt u. dazu die sehr zerstreuten Bruchstücke und Nachrichten, so weit es ihm möglich war, benutzt. Die Erscheinung von Karamsins Werke, die man nunmehr bald hoffen darf, konnte er nicht abwarten, wird aber in einer Beylage zum 2ten Bande von den Forschungen dieses berühmten Gelehrten noch Gebrauch machen. Die Quellen sind zwar nicht, wie man wünschen konnte, beym Anfange jedes Zeitraums angegeben, noch weniger bey einzelnen Thatsachen angeführt, auch neuere Schriftsteller oder Erläuterer nicht genannt; doch sind in den Abschnitten bey jedem Zeitraum, welche den Zustand der Künste und Wissenschaften schildern, auch die ihm angehörenden Schriftsteller erwähnt und bey mehrern Angaben sind die slavonischen oder russischen Worte, aus den Quellen entlehnt, in Klammern beygefügt. Ein gedrängter, aber dabey sehr deutlicher und angenehmer Vortrag gab sehr vielen Notizen Raum. Dieser Theil enthält vier Zeiträume: Von der Mitte des 6ten Jahrhunderts bis 1015. oder bis auf Wladimirs I. Tod, von 1015 bis 1224. oder den Anfang der mogolischen Oberherrschaft, von 1224 bis 1555. und von da bis 1689. oder die Alleinregierung Peters I. Von diesen Zeiträumen sind die beyden letzten und vorzüglich der letzte ungleich ausführlicher behandelt als die vorhergehenden, da sie natürlich einen ungleich reichhaltigern und belehrendern Stoff darboten. In jedem macht die Geschichte der Regenten u. ihrer Regierung den Anfang, darauf folgt die Darstellung der äussern Lage des Reichs, der Staatsverfassung, Gesetze, Staatsverwaltung, Gewerbe und des bürgerlichen Zustandes, der Künste und Wissenschaften, Sitten und Gebräuche. Den ersten Zeitraum eröfnet eine kurze Schilderung der Wenden u. ihrer beyden Hauptstämme Slaven und Anten, deren äussere Bildung, nach des Verfs. Vermuthung, noch mehr, als ihre Lebensweise und Sprache, an ursprüngliche Verwandtschaft mit den Germanen erinnert habe. Die Kiewer Slawen kamen, nach der Vorstellung des Verfs., unter die milde Herrschaft der Chazaren, türkisch - tatarischen Ursprungs, die Nowgoroder wurden von den Normännern, die öfters über das Meer kamen, um Pelzwerk zu erpressen u. in diesen Gegenden den Namen Warjager führten, gedrückt, ermannten sich endlich mit andern Stämmen, trieben ihre Plünderer über das Meer, geriethen aber in innern Zwist, beschlossen, ihre Regierung einem fremden Fürsten zu übertragen, und holten ihn von dem Volke, dessen Staat damals in ihrer Nachbarschaft am herrlichsten aufblühte, den Chazaren. Das Chazarenreich war, nach dem Verf., ein Bundesstaat und vor allen chazarischen Stämmen die Russen, Bewohner eines Theils der nördlichen und östlichen Küste des schwarzen Meeres u. der Halbinsel, die der Kimmer. Bosporus von Taurien trennt, ausgezeichnet; die Nowgoroder sandten Be-

vollmächtigte über das asowsche Meer zu ihnen u. drey fürstl. Bruder entschlossen sich, die Ufer des schwarzen Meers mit denen des Ilmen-Sees zu vereinigen. So kamen die Russen nach Nowgorod u. gaben dem Lande ihren Namen. Kurzer ist die Schilderung der Mogolen, die den dritten Zeitraum eröffnet. Es gereicht diesem Handbuch zur vorzüglichen Empfehlung, dass alles, was den physischen, politischen und sittlichen Zustand des Staats in jedem Zeitraum angeht, mit so grossem Fleisse gesammlet, mit so vieler Einsicht ausgewählt und so zweckmässig aufgestellt, dass in der Geschichtserzählung der Inhalt von Verträgen und andern Verhandlungen mit den Worten der Quellen (auszugsweise) angegeben, dass die Darstellung mit weiser Sparsamkeit verbunden ist und ein abwechselnder, kräftiger, aber nicht erkünstelter oder gar verschrobener Ausdruck den Leser fesselt. Wir geben nur eine kleine Probe dieses Vortrags aus dem letzten Zeitraum (S. 484.): „Einen baaren Schatz sammelten die Zare nicht ängstlich; sie besassen ihn in ihrer Unumschränktheit. Wenn ein Krieg ihre Bedürfnisse mehrte, so erhöhten sie die Steuern, sogenannte Uebergelder fordernd, wodurch die Abgaben eines Bauernhofes wohl auf sechs Rubel stiegen. Auch das Fristmittel, Anleihen im Auslande zu machen, war ihnen bekannt; aber schwer fanden sie das nöthige Vertrauen und hatten also keine Schulden; vielmehr in gewöhnlichen Jahren reichen Ueberschuss." Es würde gewiss angenehm gewesen seyn, wenn am Ende jedes Zeitraums oder am Schlusse des Ganzen ein Resultat der Geschichte oder eine Uebersicht des Fortgangs der gesammten Cultur gegeben worden wäre. Am Schlusse ist nur folgendes bemerkt: „Der Europäismus war bey den Russen gegründet. Nur seine langsamere oder schnellere Entwickelung schien von dem heimlichen Kampfe der weltlichen Macht mit der Kirche abzuhangen."

*Untersuchungen zur Erläuterung der älteren Geschichte Russlands*, von *A. C. Lehrberg*. Herausgegeben von der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften durch *Ph. Krug*. St. Petersburg 1816. XV. XXIV. 462 S. in 4. mit des Verfs. Brustbilde.

Der Verfasser dieser schätzbaren, von ungemeinem Forschungsgeiste, Scharfblick und glücklicher Combinationsgabe zeugenden Untersuchungen lebt nicht mehr. Erst nach seinem Tode lernt die gelehrte Welt ihn kennen. Aron (späterhin nannte er sich August) Christian Lehrberg war in Dorpat geboren 1770., Sohn eines dasigen Goldschmidts, zeichnete sich früh durch Talente und Fleiss in der Dörptschen Hauptschule aus, fand durch die Fürsorge des trefflichen Rectors der dasigen Schule (jetzt Professors der Theologie) Lorenz Ewers die erforderliche Unterstützung, studirte in Jena Theologie und vorzüglich die Erziehungskunst, dann in Göttingen, reisete darauf nach England, auf Kosten des Kreismarschalls von Bock, der ihn zum Erzieher seiner Söhne gewählt hatte (welche Stelle er 1794. antrat) und mit dem er schon vorher über wichtige pädagogische Gegenstände in Briefwechsel gestanden hatte (woraus Auszüge in den hier vorgesetzten aber auch besonders abgedruckten: Biographischen Notizen über A. C. Lehrberg, gegeben sind). 1807. wurde er Adjunct und 1810. ausserordentlicher Akademiker an der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg mit Hofraths-Charakter. Schon 1800 fing er an an der Gicht zu leiden, und diese Krankheit war auch die Ursache seines Todes 24. Jul. 1813. nachdem er schon mehrere Jahre vorher den Gebrauch seiner Hände und Füsse verloren hatte, ohne seine Arbeiten aufzugeben, obgleich ihm beym Schreiben jeder Buchstabe Schmerz verursachte. Sein Charakter und sein Betragen waren gleich achtungswürdig. Er war der Freund des Herausgebers dieser Abhandlung und beyde theilten einander ihre Entdeckungen, Vermuthungen und Zweifel mit. Die sechs Aufsätze dieses Bandes sind der St. Petersburger Akademie in den Jahren 1807 bis 1813. jedoch nicht in der Folge, in welcher sie jetzt gedruckt erscheinen, vorgelegt worden. Er und sein Freund waren mit Recht überzeugt, dass eine gründliche Geschichte Russlands nicht geschrieben werden könne, ohne vorausgegangene kritische Untersuchungen über viele einzelne Puncte. Seit seiner Anstellung bey der Akademie beschäftigte er sich fast ausschliesslich mit der ältern russ. Geschichte, hatte zu seinen frühern, dieselbe angehenden, Abhandlungen viele eigne und fremde Berichtigungen nachgetragen und sich entschlossen, jene meistens vor dem Drucke mehr oder weniger zu überarbeiten und umzuformen. Aber nicht einmal die neue Bearbeitung des ersten Aufsatzes konnte er ganz vollenden. Er trug diess kurz vor seinem Tode dem Herausgeber auf, der das mühsame Geschäft der neuen Redaction mit rühmlicher Genauigkeit und Sorgfalt, so weit es nur möglich war, ausgeführt, und selbst einige eigne Zusätze in Bemerkungen, die er früher dem Verf. mitgetheilt und dieser gebilligt hatte, gemacht hat. Der Verewigte hat noch andere zum Drucke fertige Aufsätze hinterlassen, die Hr. K. anderswo bekannt machen will, auch handschriftliche Materialien zu Russlands Geographie, Ethnographie und Genealogie, die er einem andern Herausgeber, der Kenntniss und Neigung dazu hat, zur Bearbeitung zu überlassen geneigt ist. Lehrb. hatte unter andern Karten auch eine sehr grosse, die sich auf die beyden ersten Aufsätze dieses Bandes bezieht, und vom Einfluss der Kama in die Wolga bis über die

Mitte von Novaia Zemlia hinauf u. von Stockholm bis zu dem Einfluss des Vach in den Ob geht. Hr. K. hofft, dass der Hr. Graf Rumanzow, der das gegenwärtige Buch ins Russische übersetzen und auf seine Kosten drucken lässt, sie dieser Uebersetzung wird beyfügen lassen.

Die Abhandlungen selbst sind: I. S. 1—101. über die geographische Lage und die Geschichte des im russisch-kaiserl. Titel genannten *Jugrischen* Landes. Das Resultat der Forschungen des Verfs. ist: das alte Jugrien lag nicht an der Küste des weissen Meers, nicht an der Petschora und Wytschegda, nicht am Jug, überhaupt nicht eigentlich im europäischen Russlande, sondern war ein Theil des nord-westlichen Asiens, zwischen 56° und 67° N. Br. und bestand aus grossen Stücken vom heutigen tobolskischen und permischen Gouvernement. Die Jugrier sind dasselbe Volk, welches wir jetzt unter dem Namen *Wogulen* und *obische Ostjaken* kennen. Am Ende des 15ten Jahrh. wurde das Land von den Russen erobert und zwar in drey verschiedenen Feldzügen, aber es hatte schon vorher in dem 12ten Jahrh. zu den nowgorodischen Provinzen gehört (die Nowgoroder hatten schon im 11. Jahrh. diese Heimath kostbarer Pelzwerke entdeckt). Die Producte, der Handel, die Bewohner, die Schicksale des Landes werden dargestellt, manche Berichte in- und ausländischer Schriftsteller aufgeklärt und noch andere Nachrichten von benachbarten Ländern gegeben. So wird S. 92. dargethan, dass das eigentliche Sibirien schon seit der Mitte d s 16ten Jahrh. (wie Jugrien seit dem Anfange deselb. Jahrh.) der russischen Herrschaft unterworfen, und dass, wäre es nicht abgefallen, es keines Jermaks bedurft hätte, um einen Usurpator zu verdrängen und Sibirien seit 1580. wieder zu erobern. Auch die Behauptung, dass die Gegenden östlich vom Uralgebirge erst seit dem 16. Jahrh. von den Russen entdeckt worden wären, wird gründlich bestritten. II. S. 103—236. Ueber die Wohnsitze der *Jemen.* Ein Beytrag zur Geschichte Neu-Finnlands. Die *Jemen* oder *Jamen* kommen in den russischen Jahrbüchern vom 11—14ten Jahrh. sehr oft vor. Die verschiedenen bisherigen Meinungen über ihre Wohnsitze werden gepruft. Der Verf. zeigt, dass sie in dem heutigen (Neu-) Finnlande lebten und bringt überzeugende Beweise aus den russischen Jahrbüchern bey, wobey zugleich die Geschichte der ältern Eroberungen russischer Grossfursten (seit dem 10ten Jahrh.) und die Geschichte Finnlands manche Erläuterungen erhält. Auch der Ursprung und Fortgang der Feindseligkeiten zwischen den Schweden und Russen bleibt nicht unerwähnt, der päpstlichen Aufforderungen zur Bekehrung der Völker in Finnland und Lappland wird gedacht (wobey die abtrünnigen *Tawaster* S. 145. vorkommen und die Völker S. 146 ff. genannt sind, die der Verf. zum Hauptstamm der *Tschuden* rechnet, vornemlich von den Kainulaiset, bottnischen Finnländern, gehandelt wird; die im Süden heissen Hämelaiset). Die Jemen hatten nebst den Schweden und Andern Antheil an dem Kampfe gegen die Russen an der Newa 1240., wo der Grossfürst Alexander siegte S. 159 ff. Zur Geschichte der Ausbreitung des Christenthums in Finnland findet man S. 153 ff. wichtige Beyträge. Die Kawgala, ein Handelsfluss, wird vom Verf. ebenfalls in Finnland gefunden (S. 186 ff.). Ueber die Fennen (Finnen) S. 199 ff., die den Namen von den Niederungen (Fen) hatten, auf welchen sie mit ihren Heerden umherstreiften, bey den Germanen, bey den Tschuden Suomalaiset (Bewohner des Morastlandes) genannt wurden, selbst aber keine einheimischen Nationalnamen, sondern nur Familien-Benennungen hatten und für das Verkehr mit den Nachbarn nur die tschudische Uebersetzung des germanischen Namens (Suome, Sabme) angenommen haben. Daher nannten die Russen die nomadischen Ur-Inhaber Finnlands, die Abkömmlinge der alten Finnen, Ssumen, und unterschieden sie von den neben ihnen angesiedelten Hämelaiset. die auch Tawaster oder Jemen heissen (S. 212.). Bey den Schweden wurden die nomadischen Nachbarn, die echten Finnen, um sie von den neuern Finnen zu unterscheiden, *Lappen* genannt, ein Name der aber dem Volke, das er bezeichnete, nicht gefiel (S. 214.); Auch über diesen Namen, der nicht vor dem Ende des 12ten Jahrh. sich ausbreitete, gibt der Verf. S. 218 f. mehrere Auskunft (Lappe ist ein tschudisches Wort, welches das Aeusserste, Letzte, bedeutet. Die nordlichen Finnen wurden damit belegt, so wie die südlichen *Ssumen*, die Waldfinnen *Tre* heissen). Kurz ist das Resultat dieser Untersuchungen S. 235 f. zusammengefasst. III. S. 237—272. Ueber eine alte Nowgorodisch-Gotländische Urkunde, und den in derselben genannten *Borchramus.* Diese Urkunde, die über den ältern nowgorodischen Handel wichtige Aufschlüsse gibt, hat Dreyer in seinem Specimen iuris publici Lubecensis 1762. zuerst bekannt gemacht. L. zeigt, dass Statt Borchramus müsse Borchravius (Burggraf) gelesen werden (und diess wird vom Herausgeber S. XIII. der Vorrede durch ein Fac Simile der Urkunde, das er vor Augen hatte, bestätigt, auch daraus eine von Dreyer weggelassene Stelle ergänzt, aus welcher hervorgeht, dass diess nicht die erste Urkunde war, welche in Nowgorod zum Besten der Gotländer ausgestellt wurde), ferner vermuthet, dass sie ins Jahr 1201. zu setzen sey (wogegen der Herausgeber sie lieber erst ins Jahr 1231. setzen möchte) und des Hrn. Sartorius Zweifel gegen die Echtheit der Urkunde beantwortet. Die ganze Abhandlung enthält einen wichtigen Beytrag zur Geschichte des russisch-gotländischen und deutschen Handels. IV. S. 73—316. Die Fürsten *Wolodimir Andrejowitsch* und *Wolodimir Mstisslawitsch;* ein kritischer Beytrag zur

Verbesserung unserer Jahrbücher. Fünf Jahrbücher sind als Quellen, und neuere Werke, die andere Jahrbücher benutzt haben, verglichen. Der Verf. löset viele Inconsequenzen und Schwierigkeiten in der Geschichte beyder Fürsten durch Annahme einer Verwechselung und unrichtigen Ergänzung ähnlicher Namen, geht ihre ganze Geschichte durch und gibt überhaupt manche Erläuterungen über die russische Geschichte des 12ten Jahrhunderts. So vieles die beyden Fürsten auch mit einander gemein hatten, so verschieden waren doch ihre Charaktere. V. S. 317—382. Beschreibung des untern *Dnjeprs* und seiner Wasserfälle, zur Erläuterung der ältesten Nachrichten von denselben. Der Dnjepr muss sich durch eine Granitfläche, die am rechten Ufer der Berda anfängt und nördlich bis über die Samara hinausgeht, und die der Verf. als einen von den Karpathen herkommenden Gebirgszweig betrachtet, in der untern Gegend einen Weg bahnen; dabey entstehen die *Porogi*, welche man nicht eigentlich Wasserfälle nennen kann, indem das Wasser nur über die Felsen, die ihm den Weg verdämmen, weggeht, nicht von Höhen herabstürzt. Es sind Klippenreihen, die an einigen Stellen über die ganze Breite des Flusses quer hingehen; diess sind vorzugsweise die Porogi (Schwellen); andere, die nur einen Theil des Flussbettes einnehmen, heissen *Sabory* (Verzäunungen). Sie sind nun nicht mehr, wie ehemals, der Schiffarth hinderlich und gefährlich. Der Vf. beschreibt sie in der Ordnung, wie sie auf einander folgen, mit Benutzung und Berichtigung der Nachrichten anderer Reisender, besonders Beauplan's, und einer Erläuterung (S. 357 ff.) der ältesten Beschreibung in des K. Constantinus Porphyrog. Werke über die Reichsverwaltung (10. Jahrhund.). Der Kaiser unterscheidet *russische* und *slawonische* Namen; bey dieser Gelegenheit erklärt sich der Verf. (S. 349.) dahin, dass die russischen Namen in das Gebiet der *germanischen* Sprachen gehören, die Russen also vom Germanischen Stamme sind. Treffliche Sprachbemerkungen kommen hier vor. VI. S. 383—462. Ueber die geographische Lage der Chasarischen Festung *Ssarkel* und der in den Russischen Jahrbüchern genannten *Bjelaweshe*. Auch eine an historischen, geographischen, linguistischen Aufklärungen reiche Abhandlung. Die gedachte Festung wurde 965. vom Grossfürst Swätosslaw erobert. Man hat sie gewöhnlich am obern Donoz in der Gegend des heutigen Belgorod gesucht. Die griechischen Nachrichten (nach welchen Ssarkel die *weisse Station* oder *Wohnung* bedeutet) werden genau angeführt, die Gründe der neuern Hypothese widerlegt und gezeigt, dass Ssarkel am untern Don lag, und wirklich bey den Russen Bèlawesch geheissen habe. — Man muss es bedauern, dass dem reichhaltigen Werke kein Register beygefügt ist.

Dictionnaire géographique-historique de l'empire de Russie, contenant le tableau politique et statistique de ce vaste pays; les dénominations, les divisions anciennes et nouvelles des Contrées, Villes, Bourgs; — Leur position géographique, leur histoire, leurs productions naturelles et industrielles, leur commerce, leur climat, la population, les moeurs, coutumes, religions des habitans de cet Empire; par *N. S.* Vsévolojsky, Conseiller d'Etat actuel, chevalier de l'Ordre militaire de Saint-George. *Tome premier.* Moscou, de l'Imprim. de l'auteur 1813. XVI. 297 S. gr. 8. (A — M.) Tome second 1813. (N — Z.) 560 S. gr. 8.

Wenn auch nicht, wie der Verf. in der Vorrede behauptet, Russland bis jetzt ein den Ausländern fast unbekanntes Land geblieben ist (wenigstens gilt diess nicht von den Deutschen), so bleibt doch immer das Verdienst, das sich der Vf. durch diess, in einer sehr ausgebreiteten und bekannten Sprache abgefasste Wörterbuch gemacht hat, nicht gering und das Wörterbuch sehr brauchbar. Er hat dazu nicht nur viele gedruckte historische, geographische, statistische Werke und Reisebeschreibungen, sondern auch handschriftliche Werke benutzt (ein Verzeichniss dieser Quellen ist S. XII. ff. mitgetheilt); er hat sich selbst an mehrere wichtige Orte begeben, um Nachrichten einzuziehen und die unterrichtetsten Männer der Nation befragt; die Namen sind überall, auch in russischer Schrift, angegeben, einigen (vornemlich deutschen) Namen sind noch französische Erklärungen beygefügt; es ist ein rechtes Maass in den gegebnen Nachrichten nach Verhältniss der Wichtigkeit der Artikel beobachtet worden (sonst hätten die meisten leicht mehr ausgedehnt werden können); nur einige vorzüglichere sind länger ausgefallen, wie Moscou, Russie, wo man S. 166—171. auch ein Verzeichniss der Beherrscher Russlands von Rurik bis Alexander I. u. S. 172. ein Verzeichniss der 52 Statthalterschaften, in welche Russland 1813. getheilt war, findet; dem Ausländer fehlen nicht die ihm nöthigen Erläuterungen; übrigens wird man wohl manche Orte vermissen, und über manche mehr Nachricht wünschen; der Verfasser gesteht selbst, dass die Artikel, welche die neu erworbenen Länder angehen, weniger vollständig sind, und diejenigen, welche von Ortschaften handeln, die in der neuesten Kriegsgeschichte merkwürdig geworden sind, nach der Ansicht, die man vor dem Feldzug von 1812. von ihnen haben konnte, zu betrachten sind.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des May. 134. 1817.

# *Intelligenz-Blatt.*

## Correspondenz - Nachrichten.

### *Erfurt.*

An die Stelle des verstorbenen Diaconus *Lossius* an der Predigerkirche ist von der Gemeinde der zeitherige Diaconus an der St. Michaeliskirche und Rector der Predigerschule, Hr. *J. C. Weingärtner*, gewählt worden. Die letztere Stelle wird er auf Ersuchen der Inspection niederlegen.

Der zeitherige Schul- und Regierungsrath, Herr *J. A. Gronau*, hat sein Amt bey der Regierung niedergelegt und sich auf das Gut seines Herrn Schwiegervaters, des Herrn Präsidenten *von Dohm*, unweit Nordhausen, begeben, wo er privatisiren wird. An seine Stelle wird ein schon bestimmer neuer Schul- und Regierungsrath aus Berlin erwartet.

### *Aus Esthland.*

Unweit dem schönen Landgute Kunda in Esthland, welches nahe am Strande des Finnischen Meerbusens, ziemlich zwischen den Städten Reval u. Narwa, und zwar in gleicher Entfernung von beyden, liegt, und dem Hrn. Baron *von Stakelberg* gehört, ist im vorigen Jahre ein neuer Kauffartheyhaven angelegt worden in einer ziemlich weiten Bucht, welche, nach der vom Director der Feuerbaken (Leuchtthürme), Capitän vom ersten Range in der kaiserl. Flotte und Ritter *von Spafariew*, veranstalteten Aufnahme und Sondirung, durch ihre natürliche, günstige und gedeckte Lage, bereits auf mehr denn ¾ des Compasses vor Winden geschützt ist und vorzüglich guten Ankergrund hat. Die Ausfuhrartikel aus diesem neuen Hafen, der schon von mehreren Schiffen besucht worden ist, sind: Getraide, Kornbranntwein, besonders aber Bauholz, wovon die dortigen Sägemühlen jährlich gegen 250,000 Planken und Breter sägen. Die Charte des Hafens und seiner Umgebungen längs der Küste, wird bereits gestochen, oder ist in diesem Augenblicke vielleicht schon fertig und können Seefahrer und andere Liebhaber dieselbe in Helsingör erhalten. Die Erlaubniss, diesen Hafen für die Ausfuhr der genannten Artikel anzulegen, wurde von Sr. Majestät, dem alles Gute und Nützliche wollenden und unterstützenden Kaiser *Alexander*, schon im J. 1808. ertheilt; die Ausführung hat sich aber wegen der damit verbundenen Schwierigkeiten, noch einige Jahre verschoben. Nunmehr aber ist alles im Stande.

### *Wien.*

Hr. Professor, Doct. *Georg Carl Rumi*, bekannt durch mehrere vortreffliche ökonomische und technologische Abhandlungen, und zeitheriger öffentlicher Lehrer am Georgikon, diesem in seiner Art einzigen theoretisch-praktischen, ökonomischen Lehrinstitut (gestiftet vom Grafen *Festetics*) zu Keszthely in Nieder-Ungarn, ist zum Director des Illyrischen Lyceums und zum Professor der Philosophie und der Naturwissenschaften zu Karlowitz in Slavonien ernannt, als solcher bestätigt und auch bereits angestellt worden.

### *Reval.*

Auf dem Landgute des Herrn Baron *v. Ungern-Sternberg*, Talkhof, im Wesenbergischen Kreise, zwey Meilen vom Tolsburgischen Hafen, hat man eine bräunliche leichte Schiefererde, in welcher man kleine versteinerte Meeresbrut entdeckte, gefunden, die ins Feuer geworfen brannte. Schon vor einigen Jahren hatten die Bauern in dieser Gegend die Herrschaft darauf aufmerksam gemacht, welche nicht viel darauf achtete. Nachher hat man sie von Petersburg aus genauer untersucht, und als ein thoniges Berg-Pechmineral, die Pharmacitis oder Ampelitis der Alten, befunden. Sie zieht dort in flachen Lagen einer Höhe, in der Ausbreitung einiger Hundert Klafter, in mehreren einer Hand breiten Schichten. Ihre Lagen wechseln mit Sand und Kalkschiefer. Man ist in ihr bis 4 Klafter tief gekommen, sie geht aber noch tiefer. Wirft man

diese Erde ins Feuer, so brennt sie mit einer gelblichen Flamme und dickem Rauche; auch kann man das Feuer mit blossen Erdbrocken unterhalten, welches auch in der Nacht von Hirten und andern Bauern geschieht. Dieses Feuer gibt viele Hitze, hat aber einen widrigen Geruch. Sie ist ohne Sand und Schwefel, zeigt aber eine Spur von Kochsalz. Im glühenden Tiegel verliert sie das halbe Gewicht und lässt eine dunkle Umbraerde mit etwas Eisen zurück. 10 Unzen gaben bey der ersten Destillation 1 Unze Bergöl. Bey chemischer Auflösung fand man 35 bis 40 Theile Bergharz, 6 bis 10 Theile wässerige Nässe, 30 bis 35 Theile Thonerde, 8 bis 10 Theile Kalkerde und eine Spur von Eisen und Küchensalz. — Dergleichen bergharzige Erden hat man in der Folge in noch einigen Gegenden der Revalschen Statthalterschaft gefunden. Sie sind bisweilen Anzeiger von Steinkohlen, und können nach Beschaffenheit ihrer Lagerstätte in der Erde durch Feuer oder Gewitter in Brand gerathen und einen Erdbrand verursachen, dergleichen wir hier im vorigen Jahre auch wirklich gehabt haben, wie ich Ihnen damals schrieb. Man hielt ihn Anfangs für einen feuerspeyenden Berg, bis man genauer untersuchte.

## Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Se. Durchlaucht, der Herzog von Sachsen-Gotha, haben dem berühmten Geographen, Stadtsyndikus *Reichard* in Lobenstein, zum Beweise der Anerkennung seiner Verdienste um die Wissenschaften, den Charakter als Hofrath beyzulegen geruht.

## Todesfälle. 1817.

Am 10. Februar starb *Justus Heinr. Wigand* zu Hamburg, Doct. der A. G. und Geburtshelfer daselbst, geb. in Reval. Vgl. G. T. VIII., X. u. XVI Bd.

Den 18. Febr. *Gottlieb Hufeland,* Mag. der Philosophie und I. V. D. seit 1785., geb. zu Danzig am 16. Oct. 1760., seit 1788. ausserordentl. Professor der Rechte, seit 1790. überzähliger ordentl. Professor der Rechte und seit 1793. ordentl. Professor der Rechte und ausserord Beysitzer des Schöppenstuhls in Jena, seit 1796. Herzogl. Sachs. Weimarischer Justizrath seit 1803. Pfalzbaierischer Hofrath und Jur. P. P. O. an der Universität Würzburg, zuletzt Justizrath u. Prof. Ord. in Halle. Vgl. G. T III., XI. u. XIV. Bd.

Am 1. März *Ludw. Wilh. Brüggemann*, königl. preuss. Consistorialrath und Hofprediger der Schlosskirche in Stettin, auch Ritter des rothen Adlerordens dritter Classe; geb. zu Jakobshagen in Hinterpommern am 1. März 1743., welcher Tag zugleich auch sein Sterbetag war. Im Jahr 1815. den 31. März feyerte er sein 50jähriges Amtsjubiläum. s. Int. Bl. der Allg. Jenaer Liter. Zeitung 1815. Nr. 32. S. 250 fg. G. T. I. Band.

Am 3. April starb in Wernigerode *Joh. Lorenz Benzler*, geboren in Lemgo 19. Febr. 1747.; vorher fürstl. Hessischer Postmeister und gräfl. Lippischer Secretär; seit 1783. gräfl. Stolbergischer Rath und Bibliothekar in Wernigerode. Vgl. G. T. I., XI. Bd.

Am 6. April *Siegm. Gottfr. Köpping*, Oberamts-Advocat und Administrator der Fränkischen Stiftung in Budissin; seit 1776. Ehrenmitglied der latein. Gesellschaft zu Altdorf; seit 1790. Mitglied der Oberlaus. Gesellschaft der Wissenschaften; geb. 1753. 31. July zu Kiebiz bey Döbeln; studierte auf der Thomasschule und Universität Leipzig; war mit dem gelehrten Oberhofgerichts-Beysitzer Doct. *Seger* nahe verwandt und auch bis zu seinem Abgange von Leipzig dessen Famulus. Vgl. Otto Oberl. Lex. 2r Bd.

Den 11. April Mag. *Joh. Carl Franz Wokenius,* vorher Diaconus zu Altstedt und Pfarrer zu Mönchspfiffel im Fürstenthum Weimar, endlich Superint. und Oberpfarrer in Buttstädt. Vgl. G. T. VIII. Bd.

An demselben 11. April zu Valencia der Exjesuit *Masdeu,* Verfasser einer aus 20 Bänden in 4. bestehenden kritischen Geschichte von Spanien, die aber nicht selten ziemlich unkritisch ist.

Am 26. April in Wien *Joseph v. Sonnenfels*, Dr. der Rechte, seit 1779. referirender Rath bey der Studien- und Censur-Hofcommission, Professor der Polizey-, Handlungs- und Finanz-Wissenschaft, wie auch des Geschäftsstyls; vor diesem Niederösterreich. Regierungsrath, Professor der Polizey und Kammeralwissenschaft bey der Universität und Secrtär der Mahler-Akademie; seit 1797. Reichs-Freyherr, wirkl. Hofrath bey dem k. k. Directorium in publico-politicis und cameralibus, auch Präses der k. k. Akademie der vereinigten bildenden Künste; geboren zu Niklsburg in Mähren 1733. Vgl. G. T. VII. X. XV. Bd. und de Luca gel. Oesterreich 1. Bd. 2. St. Büsching in den wöchentl. Nachr. 1778. 33. St. S. 259 f. führt bey Gelegenheit dieser Anzeige des de Luca an: „dass kein Artikel sich so sehr unterscheide, als der das Leben des von Sonnenfels beträfe, denn er sey grösstentheils mit dessen eignen Worten abgefasst. Dass sein Vater ein Getaufter aus jüdischer Nation sey, gäbe er S. 150. 151. nur dunkel zu verstehen, und S. 146. lasse er auch eine Lücke in seiner Knabengeschichte.“

In der Nacht vom 10. zum 11. May in Rom der als politischer und geistlicher Redner, auch durch mehrere Schriften, vorzüglich aber durch seine Schicksale in und nach der französ. Revolution bekannte Cardinal *Joh Siffrein Maury,* geb. 1746., von Pius VI. 1792. zum Cardinal ernannt.

Den 11. May Mag. *Christian Andr. Müller*, Archidiaconus zu Grossenhayn, geb. daselbst 2. Decemb. 1732. G. T. V. Bd.

## Ankündigungen.

Nachstehende Werke, bey *Gödsche* in Meissen erschienen, sind in allen guten Buchhandl. zu haben:

Codex graecus XIII. Epistolar. Pauli, cum Vers. latina veteri vulgo antehieronymiana, olim Börnerianus, nunc Bibliothecae Elector. Dresdensis, summa fide et dilig. transscr. et ed. a C. F. Matthaei cum Tab. aere express. 4 maj. 5 Rthlr.

Adelung, J. C., kritisches Verzeichniss der Landcharten und vornehmsten topograph. Blätter der Chur- und Fürstl. Sächs. Lande. gr. 8. 1 Rthlr. 6 Gr.

Tittmann, Hofr. D. C. A., Entwurf zu einem Strafgesetzbuche. Zwey Bände. I. Band, enthält: Gesetzbuch über Verbrechen. II. Band: Gesetzbuch über schwere Polizeyvergehen. gr. 8. 1813. Druckpapier 3 Rthlr. 18 Gr., Schreibp. in 4. 5 Rthlr. 12 Gr.

Grundsätze der neuern Infanterie-Taktik der geübtesten Truppen gegenwärtiger Zeiten, nebst einem Anhange über Cavallerie-Taktik und derselben besondere Eigenheiten; mit 24 Folio-Kupfertafeln nach der französischen Originalausgabe des Mirabeau'schen Werks: sur la Monarchie Prussienne, neuerlich revidirt und sorgfältig bearbeitet von Manvillon, neu übersetzt von J. H. Malherbe. gr. 8. 1809. Neue wohlfeilere Ausgabe. 2 Rthlr. 8 Gr.

---

Bey *W. Starke* in Chemnitz sind in der Ostermesse 1817. folgende neue Bücher erschienen:

*Binnis's*, K., Bildungsbriefe für die Jugend, als Uebung im Styl und zur angenehmen Unterhaltung. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 18 Gr.

*Kleeblätter*, Erzählungen von Wilhelmine Willmar, Amalie Clarus und Henriette Steinau. 2s Bdchen. 8. 20 Gr. Beyde Bändchen 1 Thlr. 16 Gr.

Graf *Zerner* und seine Familie, vom Verfasser des Rudolph und Angelika. 2 Bände. Neue Ausgabe. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

---

In unserm Verlage ist erschienen und an alle solide Buchhandlungen versandt:

*Wolfram*, L. F., Handbuch für Baumeister. Erste Abtheilung. Das Wissenschaftliche und die Kunst des Maurers und Steinmetzes. Erster Theil. Mauerstofflehre. Mit Figuren. gr. 8. 1817.

Rudolstadt, den 1. May. 1817.

*F. S. R. pr. Hof-Buchhandlung.*

---

### *Gärtnerey und Botanik.*

*Nachtrag zum vollständigen Lexikon der Gärtnerey und Botanik*, oder alphabetische Beschreibung vom Bau, Wartung und Nutzen aller in- und ausländischen, ökonomischen, officinellen und zur Zierde dienenden Gewächse, von Dr. *Friedr. Gottl. Dietrich.* Dritter Band, Diphyleia bis Hieracium,

ist bey den Gebr. Gädicke in Berlin fertig geworden und daselbst, so wie in allen auswärtigen Buchhandlungen, für 3 Thlr. pr. Cour. zu haben. Der Pränumerationspreis war 2 Thlr. 6 Gr. Wer eben so viel auf den vierten Theil der Nachträge bey den Gebr. Gädicke pränumerirt, bekömmt jeden vorangegangenen Theil, oder das Ganze, ebenfalls um den vierten Theil wohlfeiler. Das ganze Werk besteht jetzt aus folgenden Theilen und Preisen.

| | in Ladenpr. | in Prän. Pr. | |
|---|---|---|---|
| Das Hauptwerk in 10 Theilen | 30 Thlr. | 22 Thlr. | 12 Gr. |
| Deutsches General-Register dazu | 2 — | 1 — | 12 — |
| Erster bis dritter Nachtrag | 9 — | 6 — | 18 — |
| | 41 Thlr. | 30 Thlr. | 18 Gr. |

---

Von der Gräfin *v. Genlis* zwey neuesten historischen Novellen:

*Der Tod des älteren Plinius* und *Ines de Castro*,

befindet sich eine deutsche Bearbeitung von *Th. Hell* unter der Presse, welches zur Vermeidung aller Collisionen hierdurch anzeigt

Leipzig, den 21. May 1817.

*J. C. Hinrichs.*

---

Unterzeichnete geben sich die Ehre, allen resp. Kunstfreunden anzuzeigen, dass sie, neben ihrer bereits funfzig Jahre bestehenden Buchhandlung, eine Kunsthandlung in Zürich errichtet haben.

Die Gegenstände, welche in unserm Kunstverlage sich befinden, beziehen sich ausschliesslich auf die Schweiz, und bestehen aus Handzeichnungen, colorirten Blättern jeder Gattung der besten jetzt lebenden Schweizer-Künstler im landschaftlichen Fache; in allen bisher erschienenen vorzüglichsten Schweizer Trachten, Geschichts-Scenen, allen neuern General- und Special-Charten und den nützlichsten Reisebüchern über unser Vaterland. Allfällige Aufträge für diese Gegenstände, welche Kunstliebhaber uns zu ertheilen die Güte haben werden, besorgen wir pünctlich und auf eine Weise, dass wir das in uns setzende Zutrauen zu verdienen uns schmeicheln dürfen. Das gedruckte Verzeichniss unsrer Kunstartikel findet man unentgeldlich bey Hrn. *J. Barth. Schiegg* in Leipzig, der alle Bestellungen an uns übermachen wird, und bey uns selbst.

Um Namensverwechselungen vorzubeugen, bitten wir, gefälligst unsere Unterschrift genau zu bemerken.

Zürich, den 1. May 1817.

*Orell, Füssli u. Comp.*
Buch- und Kunsthändler.

---

## Nachricht,
### *Spener'n* betreffend.

Wegen der, in der Lpz. Lit. Z. Nr. 82., Int. Bl. S. 652. 1817., über *Spenern* aufgeworfenen Frage diene meinem geliebten Amtsbruder zur Antwort, dass der mittlere Satz dieser Anfrage wörtlich in des ehemaligen Chursächs. Hofpredigers *Joh. Andr. Gleich's* Annal. ecclesiast. Th. 2. S. 463. enthalten sey, und dabey in einer Note noch bemerkt werde, dass *Spener* dieses Geständniss in dem Vorbericht zu seiner Frankf. 1706. 4. herausgegebenen Vertheidigung des Zeugnisses von der ewigen Gottheit unsers Herrn J. Chr. als des eingebornen Sohnes vom Vater, öffentlich gethan habe.

Zeiz, den 14. May 1817.

*Philipp.*

---

## *Historische Berichtigung und Bekräftigung.*

Auswärtige Blätter haben einer Anmerkung in meiner *Uebersetzung der Handschrift von St. Helena* eine sehr falsche und gehässige Deutung gegeben. Hätte man jene Anmerkung (S. 82.) unbefangen gelesen und mit dem Texte verglichen, so würde man gefunden haben, dass sie geschrieben war, um einen harten Vorwurf abzulehnen, den die Handschrift nicht blos den sächsischen, sondern allen deutschen Truppen macht, so am 18. October Nachmittags die französischen Reihen verliessen und zu den Verbündeten übergingen. Uebrigens aber ist es die reinste historische Wahrheit, dass die Franzosen damals „schon lange im vollen Rückzuge begriffen waren.“ Wer Gelegenheit gehabt, die Rückzugsstrasse von hier bis über Lindenau hinaus an jenem denkwürdigen Tage so genau, wie ich aus meiner Wohnung, zu beobachten, der weiss, dass schon vom frühen Morgen an nicht blos Gepäck und Tross, sondern auch Fussvolk, Reiterey und Geschütz dahin zog. Dieser Zug ward nach und nach immer dichter, schneller und verworrener, bis er endlich in völlige Flucht überging. Hierzu haben jene deutschen Truppen allerdings viel beygetragen. Was man aber in der Kriegssprache den Feind besiegen oder den Sieg entscheiden nennt, das haben sie nicht gethan, konnten es auch nicht bey ihrer geringen Zahl während eines Kampfes zwischen einigen Hunderttausenden. Darum sagt' ich in jener Anmerkung: „Man muss der Geschichte nichts aufheften wollen,“ wie die Handschrift gewollt. Die sächsischen Truppen aber bedürfen so wenig als die würtembergischen, die mit ihnen im gleichen Falle waren, eines falschen Lobes, um ihren Ruhm zu erhöhen; die Bescheidenheit selbst, die immer beym wahren Verdienste, verbietet ihnen, solches Lob anzunehmen.

Leipzig, im May 1817.

*Krug.*

---

## *Kunst-Auction in Leipzig.*

Das Verzeichniss einer Sammlung von Kupferstichen, Handzeichnungen, Kunstwerken und Gemälden, zum Theil aus dem Nachlasse des Hrn. Baudir. *Dauthe*, ingl. einer Electrisir-Maschine, einer Luftpumpe, eines Spiegel-Teleskops u. s. w., welche den 1. August dies. Jahrs versteigert werden soll, ist durch alle Kunst- und Buchhandlungen zu erhalten. Kenner werden in diesem starken Kataloge eine grosse Zahl seltener und vortrefflicher Blätter finden. Commissionen werde ich übernehmen.

Leipzig, den 7. Juny 1817.

*J. A. G. Weigel.*

---

## *Auction.*

Den 1. Sept. d. J. wird die schon angekündigte, aber durch verschiedene Ursachen verspätigte, Versteigerung der Doubletten der Bibliothek der O. L. G. d. W. zu Görlitz, nebst zwey Anhängen von medicinischen und andern Schriften, ihren Anfang nehmen. Der Katalog ist unentgeltlich an folgenden Orten und bey nachstehenden Herren und Buchhandlungen zu haben, als: in Dresden bey dem Auctionator *Segnitz*; in Leipzig bey *Liebeskind* und *Paul Vogel*; in Halle bey *Hemmerde* und *Schwetschke*; in Berlin in der *Maurerschen* Buchhandlung; in Gotha bey *Just. Perthes*; in Hamburg bey *Perthes* u. *Besser*; in Königsberg bey *Unzer*; in Breslau bey *Korn* jun. und *Holäufer*; in Zittau bey *Schöps*; in Bautzen bey *Schulze* und in Prag bey *Calve*, wo auch Aufträge angenommen werden. Görlitz, den 1. Juny 1817.

---

## *Berichtigung.*

In meinem „Lehrbuche der Geschichte“ Breslau 1816. bitte ich folgende Fehler zu verbessern:

| S. | Z. | |
|---|---|---|
| S. 7 | Z. 5 | ist 1787. zu lesen, statt: 1755. |
| — 20 | — 8 | v. u. muss 11 stehen, statt: 10. |
| — 21 | — 1 | v. u. — 14" — — 24". |
| — 24 | — 13 | v. u. — 1609. — — 1558. |
| — 32 | — 13 | v. u. ist *sich* wegzustreichen. |
| — 48 | — 19 | v. u. muss *unteren* vor Nebenraume stehen. |
| — 96 | — 2 | v. u. — 237 stehen statt 287. |
| — 113 | — 22 | v. u. ist *Eurystheus* zu lesen statt *Eurysthenes*. |

Dr. *Ludwig Wachler.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des May. 135. 1817.

## Oekonomie.

*Der Brand im Waizen*, dessen Ursache, Wirkung und Verhütungsmittel; als ein Ansteckungsstoff dargestellt und verglichen mit verschiedenen Ansteckungsstoffen der animalischen Körper, von *J. C. R.* Magdeburg, in Commiss. bey W. Heinrichshofen. 1815. 7 Bog. 8. 9 Gr.

Auszugsweise den vom Verf. beobachteten Gang zu bezeichnen und einige Bemerkungen sogleich hinzuzufügen, wird dieser beachtenswerthen Schrift am angemessensten seyn. Der erste Theil derselben ist mit Recht der theoretische zu nennen; er ist aber, so wie der zweyte, welcher das Verhütungsmittel aufstellt, deutlich, jedem nur einigermassen helldenkenden Landmanne verständlich. — Der Brand im Waizen, das schwarze, einer verkohlten Materie ähnliche Mehl der Aehre, ist ein Erbübel; ist ansteckend, seuchenartig, ursprünglich und zuerst durch das seltne Zusammentreffen von Umständen im einzelnen organischen Körper entstanden, und darauf bald durch mehr, bald durch weniger Ansteckung fortgepflanzt und erhalten. — Eine ansteckende Seuche pflanzt sich nur fort, wenn angesteckte organische Körper mit ihrem Ansteckungstoff andere derselben Gattung unmittelbar oder mittelbar berühren. — Genauer genommen ist das nicht bey organischen Körpern allein der Fall, wie es der Verfasser aufstellt. Eine, wenigstens ähnliche Erscheinung, stellt auch das Mineralreich auf. Vitriol haltende Fossilien, Schwefelkies und gar viel andere Gesteine und Metalle werden, wenn sie zu verwittern anfangen, auch bald andern, obgleich nur in der Nähe liegenden, ähnlich disponirten Fossilien gefährlich. — Das ursprüngliche Entstehen der Seuchen kann man nicht hindern, weil man sie vor ihrem ersten Entstehen nicht kennt; aber gegen die Fortpflanzung gibt es Mittel; das einzige sichere ist Absonderung des Kranken vom Gesunden. Das brandige Korn ist todt und pflanzt sich nicht fort; aber der darin enthaltene Staub ist der Ansteckungsstoff. Der Keim eines Saamenkorns zur neuen Pflanze erhält schon die Neigung zum Brande, wenn jener Staub am Saamenkorn hing. Wenn das Saamenkorn die ersten Operationen der Vegetation in der Erde beginnt, so erstreckt sich seine Anziehungssphäre zuerst auf die am nächsten um dasselbe liegenden organischen Stoffe; es ziehet, oder saugt also auch Theile vom an ihm liegenden brandigen Staube ein, wenn es mit solchem gesäet wurde, und die Folge davon ist, dass die Disposition zum Brande in die junge Pflanze kömmt. In der ersten Daseyns-Periode eines sich bildenden, organischen Körpers, nimmt derselbe die in seiner Anziehungssphäre vorhandenen rohen, organischen Stoffe heftiger und mit geringerer Auswahl an, weil der Zufluss bey dem jungen Individuum stärker, als der Abfluss seyn muss, wenn es sich vergrössern soll. Aller Bindungsstoff, wodurch der junge Körper einen grössern Umfang progressive erhält, bestehet aus Organstoff, der ihm auf verschiedenen Wegen zugeführt wird. Das Saamenkorn ist, im engern Verstande, nicht der Anfangspunct eines organischen Körpers, sondern nur die, mit Organstoff angefüllte erste Anziehungssphäre des weit über die Gränzen der Sichtbarkeit entfernten Atoms. Sobald der im Saamenkorn befindliche Anfangspunct (Atom) den Impuls des Lebens erhält, bildet sich mit Schnelligkeit aus dem, im Saamenkorne befindlichen, Organstoffe die weitere Grundlage des werdenden Individuums, indem alles darin, was vorher Masse war, zu organischer Bildung sich formend, an einander sich stellt. Mit Gierigkeit ziehet der junge Körper allen erreichbaren Organstoff an; unter diesen also auch solchen, wenn er vorhanden ist, der die Neigung zur Desorganisation in den Organismus bringt. — Reiner, ganz brandreiner Saamen musste also schon von jeher, wenn man auch die und jene andere Ursache des Brandes angeben wollte, als ein Hauptverhütungsmittel anzusehen seyn. Allein vollkommen brandreines Saamens vergewissert zu seyn, ist mit grosser Erschwerung verbunden. Ein ganz geringer Grad von Brandigkeit, ein ganz geringer Theil anhängenden Brandstaubes kann öfters auf den Getraideböden gar nicht bemerkt werden, wodurch gleichwohl schon der Grund des Uebels gelegt ist, welches zwar vielleicht nicht bey der nächsten, aber wohl schon bey der zweyten und dritten Generation (Aernte) zum Ausbruche kommt, indem es sich mit jedem Jahre progressive vermehrt, und endlich unerwartet die guten Hoffnungen eines Jahres zerstört.

Dass die seuchenartigen Ansteckungsstoffe in so kleinen Theilen übergetragen werden können, wo sie dem Auge nicht sichtbar sind, ist bey den Seuchen der animalischen Körper längst erkannt. — Die Krankheit betrifft vorzugsweise, ja fast ausschliesslich, nur die Geschlechtstheile, die Saamengefässe und den Saamen. Wenn man dabey zugleich die seuchenartige Ansteckung erwägt, so kann man den Brand im Waizen als das venerische Uebel bey dieser Pflanze betrachten. Das Verhütungsmittel muss sich also nach der Ursache bilden; es muss in der Absonderung des Krankheitsstoffes (des Brandstaubes) von dem zur Aussaat bestimmten Körnern bestehen. — Einfach und eben so auf richtige physikalische Principien gegründet, wird jeder vorurtheillose Leser mit dem Recens. diese Ansichtenreihe finden. Wir folgen dem Vf. nun im zweyten Abschnitte zu den Verhütungsmitteln. Die bekanntesten sind 1) ganz brandstoffreiner Saamen, welchem es jedoch nicht so leicht angesehen werden kann, dass er rein ist; 2) alter, vorjähriger Saamen, diesen hat man nicht allemal; auch steht er dem neuen an Fruchtbarkeit nach. — Rec. will hierbey nur noch bemerken, wie in mehr als einem Betracht auch die Ansicht der ältern Oekonomen hierher gehört. — „Alter, einjähriger Waizen, sagt unter andern Germershausen (Oekonom. Real-Lexicon, 2. B. S. 218.) bringt keinen Brand, weil die brandfähigen Körner durch die Länge der Zeit zum Aufgehen untüchtig geworden sind. Auf vielen grossen Landgütern in der Mark hat man seit langer Zeit sich an diese Methode gehalten, und damit immer den Brand vermieden. Es muss aber der alte Waizen dicker, als der neuere gesäet werden, weil so viel Körner zurückbleiben und nicht aufgehen. Wo man aber reinen, und nicht einen zum Unkraut geneigten Acker hat, da darf man es hiermit eben so genau nicht nehmen, indem er sich gut zu bestauden kein Hinderniss findet, da man hingegen auf krautartigen Aeckern schon dicker säen muss, um durch eine, nicht dünne aufgehende Saat dem Unkraute zuvor zu kommen, selbigem keinen Raum zu lassen, und also das Böse mit Gutem zu überwinden.“ *Ein 3tes* Mittel ist das Vermengen mit Kalk, Salz und Wasser, auch wohl noch mit andern mineralischen oder vegetabilischen Substanzen. Das wird, so wie es an sich schon ein unvollständiges Verhütungsmittel ist, noch dazu mehrentheils nicht richtig angewendet. Das Uebel hat bisher bey dem allen mehr zu-, als abgenommen. Das für alle Zeiten unfehlbare, zugleich auch einfachste und unerschwerteste Mittel, ist blos und allein das Abwaschen des Waizens in reinem Wasser, bevor er eingekalkt und gesäet wird. Die Vorrichtung des Waschens in einem mehr weiten, als tiefen Gefässe, dessen Einrichtung S. 30. u. 31. beschrieben wird, das wiederholte, wenigstens dreymalige Abgiessen wird ebendaselbst gehörig auseinander gesetzt. Das gewöhnliche Einkalken gründet seine palliative Wirkung auch nur auf das starke Begiessen mit Wasser. Aber der so abgewaschene Brandstaub vermengt sich mit dem erweichten Kalk, bildet einen kalkichten Ueberzug um die Saamenkörner, bleibt also dabey nicht so ganz unmittelbar am Saamenkorne, wird aber auch nicht gänzlich hinweggeschafft. Es ist dies, nach der Sprache der Aerzte, ein einhüllendes, aber kein völliges Heilungsmittel. Vorsicht und die genaueste Aufmerksamkeit ist jedoch auch beym Waschen zu beobachten; denn der Brandstaub sinkt im Wasser leicht zu Boden. Im Allgemeinen kann das darauf folgende Einkalken immer beybehalten werden, obgleich es als überflüssig erscheint, sobald man sich ein vollkommnes Abwaschen, wobey nichts versehen wurde, denkt. Weitere Betrachtungen über das, was der Verfasser bisher vorgetragen hat, setzt er im dritten bis zum achten Abschnitte fort. Man hat schon lange das Waschen des Waizens, wenn er beschmutzt war, angewendet, ohne daran zu denken, dass man die Ursache des Brandes zugleich dadurch entferne. Man hat also das eigentliche Verhütungsmittel des Brandes im Waizen schon zu allen Zeiten gehabt und vielfältig angewendet, ohne es als solches zu kennen. Es hat zu allen Zeiten in blosen blinden Handgriffen bestanden, die dem Einzelnen, ohne dass er es selbst wusste, genützt haben; auf solche Art aber konnte es nie eine der Societät angehörige, nützliche Wissenschaft werden. Das Uebel des Brandes im Waizen ist wahrscheinlich nicht blos in Deutschland, sondern bey allen Getraide-bauenden Nationen bekannt. Je einfacher und anspruchloser ein Hülfsmittel ist, desto gewöhnlicher gewinnt es, wenigstens lange Zeit, die Achtung, besonders der Ungebildeten, nicht. die weit mehr zu Arcanen, zu sympathetischen Wirkungen, zum Wunderbaren hingeneigt sind. Nach und nach tritt aus der Erfahrung die Rechtfertigung hervor. So viel Geschicklichkeit hat dann der Trägeste und Schwerfälligste, den Saamen zu waschen und diese Verrichtung ordentlich zu machen, wenn er einzusehen anfing, worauf der gute Erfolg beruht. Die Kenntniss der Ursache des Uebels, seines Bleibens und des Verhütungsmittels, muss nun nicht blos Wissenschaft des Verhütens seyn; sie muss sich zur Kunst erheben, vollkommen guten Waizen zu erzeugen, und die Existenz des Uebels ganz verschwinden zu machen. — Von der 51. Seite an werden noch Nachträge geliefert: im 1sten Abschnitte über das Naturgemässe des Waschens, über das Unzulängliche des blosen Einkalkens, wie schon davon anfänglich die Rede gewesen war; wie dasselbe kein gemeinnütziges Wirkungsmittel werden konnte (was es hätte werden können), weil man die Ursache nicht analytisch kannte, nicht um rationelle Ansicht bekümmert war, nicht sich überzeugte, dass allein der Brandstoff selbst die Ursache des fernerhin erscheinenden Brandes sey; weil man, statt

dessen, von ökonomischer Pedanterey und Aberglaubigkeit ausging; wie der Zweck der Vertilgung des Uebels eben so wohl speciell in einzelnen Ländern zu erreichen sey, wenn das Mittel sorgfältig angewendet wird, als es zur allgemeinen Vertilgung kommen kann, wenn das Waschen eben so, wie das Einkalken es wurde, allenthalben ökonomische Gewohnheit wird. Bleiben zugleich andere Nebenumstände nicht unbeachtet, z. B. eine von guten Landwirthen schon immer befolgte Sorgfalt in der Auswahl des vorzüglich reinen Saamen-Waizens, wenn die Frucht noch auf dem Acker steht, so wirkt natürlich alles vernünftig Angewendete desto vereinter und belohnender; und dann geht man noch immer nicht in überfeinerte Verrichtungen über, die freylich bey einem, in blos rohen Formen bestehenden, Gegenstande, als der Ackerbau noch zum grossen Theil zu seyn pflegt, nicht eingeführt werden, nicht das der Kunstlosigkeit dieses Gegenstandes angemessene Verfahren verdrängen durfen. — *Vierter Abschn.* Weitere Betrachtungen darüber, dass der Waizenbrand nicht mehr ursprünglich, wie es wohl irgend einmal anfänglich war, vermittelst zusammentreffender Umstände, der Fall seyn musste, sondern nun nur immer durch Ansteckung entstehe; sehr der Natur gemäss aus den Operationen des ewigen Kreislaufs von Erzeugung und Zerstörung dargestellt. — *Fünfter Abschn.* Physikalische Untersuchung des Brandes. Nicht weniger Gehaltvoll. Nur muss Rec. die Behauptung des Verfassers, dass der Brand im Waizen bis jetzt noch kein Gegenstand physikalischer Untersuchung gewesen sey, dahin berichtigen, dass er das wirklich schon in Hinsicht mehrerer, vornehmlich einiger französischer Naturforscher war. Aeusserst kleine, kuglichte, zusammengehäufte Gestalten, die nur bey Anfeuchtung und durch die stärkste Vergrösserung sichtbar werden, soll man an ihm bemerken, eine Art ungestielter, gliederloser, zur dritten Ordnung gehörenden Pilze. Man hatte ihn ins Animalreich versetzen wollen, weil man, wie sichs hernach erwies, nur aus ihm hervorkommende Infusionsthierchen dabey entdeckte. Phosphorsäure soll sich bey ihm als ein Hauptbestandtheil zeigen. — *Sechster u. Siebenter Abschn.* Weil der Verfasser im Vorigen bey Gelegenheit, wo die Rede vom Ansteckenden, Seuchenartigen des Brandes war, der seuchenartigen, durch Ansteckung sich weiter verbreitenden Krankheiten überhaupt gedacht hatte, also auch der Faulbrut der Bienen; so hielt er es um so weniger für inconsequent in diesen Nachtrags-Abschnitten hierüber ebenfalls etwas Umständlicheres beyzubringen, je gewöhnlicher er in den Schriften über die Bienenzucht sie nicht gründlich genug abgehandelt fand. Man liest recht gern die Beschreibung der ganzen Bienenvolks-Verfassung, so wie des Ueberhandnehmens jenes, jedoch nur selten sich einfindenden, pestartigen Uebels, dessen Entstehen freylich noch etwas Problematisches ist. Aber die Ansteckung, die Verbreitung geschiehet durch die, dem Anscheine nach, noch gesunden Bienen eines faulbrutigen Stockes auf mancherley Weise, unter andern auch, indem sie beym Aus- und Einfliegen sich zuweilen in einen fremden Stock verirren, aber daselbst nicht angefeindet werden, wenn sie Honig tragen. — *Achter Abschn.* Das Tödten des ganzen Stocks, sobald man ihn von der Seuche angesteckt findet, ist das einzige zuverlässige Hülfsmittel gegen die Weiterverbreitung. Es muss Abends spät geschehen, oder Morgens früh, wenn noch alle Bienen darin sind; denn keine einzige darf entkommen. — *Neunter Abschn.* Die Faulbrut, wie der Brand im Waizen, sind von angesteckten Eltern erzeugte Kinder, deren Organismus vor ihrer vollständigen Ausbildung auf eine heftige Art durch Fäulniss zerstört wird. Nimmt man dazu noch das venerische Uebel bey den Menschen, so hat man drey im Allgemeinen gleichartige Uebel, die sich im Speciellen blos nach der Verschiedenheit der organischen Körper, in denen sie Statt finden, modificiren. — *Zehnter Abschn. u. Nachschrift.* Was der Verfasser hier über physische Organisation und Verwandtschaft derselben mit der Vernunft sagt, wovon die Möglichkeit des absichtlichen Einwirkens des Menschen auf das Wesen der erstern, wie von der Verwandtschaft seines Geistes mit dem ersten Principe alles Daseyns, eine Folge ist; über die Natur, die zwar bey jeder Verneuerung ihrer Werke die darin befindlichen Fehler selbst zu verbessern vermag; wobey ihr aber der grosse Einfluss des Menschen auf das Wesen der Organisation sowohl förderlich, als hinderlich seyn kann; weshalb der Mensch also den unbestrittenen Beruf hat, jene Fehler vernunftgemäss kennen zu lernen, und seinen bedeutenden Einfluss auf die organische Bildung so zu verwenden, dass diese rein und correct in der Werkstätte der Natur entstehn, und so aus derselben hervortreten; über die Veredlung der physischen Organisation, in welcher die Grundlage bestehet, worauf das Menschengeschlecht die moralische erbauet; über die fehlerhaften Umstände, wodurch die physische Organisation verschlechtert, wie durch ansteckende Zerstörungsstoffe gar vernichtet wird; über das Unselbständige der organischen Ansteckungsstoffe, und was daraus sich ergibt; alles trägt unverkennbar den Charakter eines Verstandes, welcher sich selbst ausbildete, wie es der Verfasser genommen zu sehen wünscht, auf dessen künftig vielleicht noch zu hoffende, fernerweitige Erzeugnisse eigner Erfahrungen und eignes Nachdenkens man unstreitig sich zu freuen hat. — Schliesslich darf Rec. nicht unterlassen zu erwähnen, dass im Journal des Nieder- und Mittel-Rheins (No. 24. u. 25. vom 24. u. 27. Febr. 1816.) sich der Abdruck einer kleinen Schrift des Hrn. C. W. A. Steinkopff des Jüngern, (Pachters des Königl. Preus. Amtes Gottes-Gnaden bey Calbe

an der Saale,) über den Brand im Waizen und dessen mögliche Verhütung, befindet, welche auch in die Amtsblätter der Königl. Regierung zu Merseburg (No. 21. — 25. vom 15. — 27. Jul. 1816.) eingerückt worden ist. Der Verfasser dieser Schrift berücksichtigt die Ansicht anderer, vornehmlich französischer Naturforscher, welche Recens. schon hier, zuvor bey Erwähnung des 5ten Abschnitts, berührte, und er ist der Meynung, dass die von den Saamenkörnern nicht durchaus abgesonderten Spreukappen der Entstehung dieser Krankheit förderlich, und daher besonders das Einkalken zur Absonderung und Zerstörung der Spreu anzuwenden seyn möchte. Ihn bestärkte in solcher Meynung der Versuch, wo er gute, völlig ausgewachsene Waizenkörner enthülsete, diese, nebst andern unenthülseten, auch solchen, die er in die leer gemachten Hülsen gesteckt hatte, aussäete, und wo nur die enthülsten brandfreye Aehren erzeugten; die beyden andern hingegen, selbst die in fremden Hülsen gesteckten, brachten nur Brandähren hervor. —

## Thierheilkunde.

*Joh. Nicol. Rohlwes*, Königl. Preuss. Thierarzt u. s. w., *über die Erkenntniss und Heilart der Krankheiten der Thiere.* Ein unentbehrliches Handbuch für Oekonomen. Aus dem dritten Theile des Verwalters besonders abgedruckt. Hannover, bey den Brüdern Hahn. 1816. VI. 194. Seiten in 8.

Von einem Mann, der sich, wenigstens als empirischer Thierarzt, einigen Ruf erworben hat, sollte man allerdings erwarten, dass er wirklich mit dieser Schrift ein dem Oekonomen *unentbehrliches* Buch geliefert habe. In wie weit ihm dieses gelungen ist, wird eine nähere Beleuchtung zeigen. Schon der Titel zeigt, dass dieses ganze Machwerk aus dem dritten Theil des Verwalters, wie er seyn sollte, nochmals abgedruckt worden, nur hat der Vf., wie er in der Vorerinnerung sagt, alles vollständiger abgehandelt, und viele Räsonnements, die dem Landmann nichts nützen konnten, herausgelassen, zugleich seinem Werkchen systematisch mehr Vollkommenheit gegeben (?) u. s. w. Er gestehet am Ende sogar selbst, dass er es aus den Schriften der besten Thierärzte zusammengetragen, auch da, wo er es nöthig gefunden, um das Vorgetragene noch deutlicher zu machen, mit Anmerkungen versehen habe. Systematisches hat Rec. durchaus nichts darin gefunden, vielmehr sind alle abgehandelte Gegenstände gerade recht unsystematisch durch einander geworfen. So folgt, z. B. bey den Krankheiten des Rindviehes, der Milzbrand auf die Kolik, und an diesen schliesst sich unmittelbar ein Aufsatz über die Läuse an. Bey den Krankheiten der Pferde folgt unter andern auf die Geschwulst an den Beinen nach anstrengender Arbeit unmittelbar der rasende Koller, auf die Gallen der Durchfall, auf die Strahlfäule der Husten u. dgl. Den Abschnitt von den Schaafen eröffnet ein höchst seichtes Geschwätz über deren Veredlung, und den Beschluss davon macht ein aus dem Ganzen der Schaafzucht von Petri abgedruckter Aufsatz über die Ersparung des Futters durch die Raufe. Ausserdem sind bey weitem nicht alle Krankheiten der Thiere in diesem Werkchen abgehandelt, und die Krankheiten der Ziegen und Hunde ganz übergangen worden. Nicht eine einzige Krankheit ist vom Herausgeber selbst abgehandelt, sondern es ist nichts mehr und nichts weniger, als eine höchst dürftige Compilation aus mehreren thierärztlichen, und zwar weit mehr alten, als neueren Schriftstellern, z. B. der Bauer als Vieharzt, Abilgaard, Kersting, Bouwinghausen, Chabert, Wolstein, Vitet, v. Tennecker, Ammon, Solleysel, Sind, Daubenton u. a. Noch obendrein sind mehrere Namen falsch geschrieben, z. B. Karsting, v. Tennacker, Witet, Bowinghausen u. s. f. Die Anmerkungen des Herausgebers sind höchst geringfügig. Mehrere Krankheiten sind nicht einmal deutlich und richtig beschrieben, z. B. sagt er von den Gallen der Pferde, sie seyen eine längliche, weiche Geschwulst am Sprunggelenke, und erwähnt mit keiner Sylbe derer, die ungleich häufiger um die Köthengelenke vorkommen. Rec. muss offenherzig gestehen, dass ihn die Zeit reuet, die er mit Durchlesung dieser erbärmlichen Sammlung zubringen musste, vor deren Ankauf, statt ihn zu empfehlen, er vielmehr jeden vernünftigen Landwirth pflichtmässig warnen muss.

## Kurze Anzeige.

Neuer Atlas der ganzen Welt, nach den *neuesten* Bestimmungen für Zeitungsleser, Kauf- u. Geschäftsleute jeder Art, Gymnasien u. Schulen, mit besonderer Rücksicht auf die geograph. Lehrbücher, von Dr. *C. G. Stein*, Prof. am Berlin. Kölln. Gymn. zum grauen Kloster etc. In 14. Charten, nebst historischen, statistischen, politischen u. militärischen Tabellen u. Erläuterungen. Leipz. b. Hinrichs. 5 Thlr.

Nach den neuesten Bestimmungen (d. i. denen v. 1814.) ist dieser Atlas nicht gemacht; denn z. B. die Charte v. Frankreich stellt den Umfang dieses Reichs vor dem Octbr. 1813. dar; auch findet man nicht überall auf gleiche Art historische etc. Tabellen beygefügt. Inzwischen wird immer dieser Hand-Atlas für die, denen er bestimmt ist, brauchbar seyn, wenn auch gleich die Auswahl nicht mit strenger Rücksicht auf ihre Bedürfnisse gemacht ist. Denn für diese war wohl von dem Reiche China keine eigne Charte erforderlich.

# Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des May. 136. 1817.

## Bibelübersetzungen.

*Geschichte der litthauischen Bibel*, ein Beytrag zur Religionsgeschichte der nordischen Völker. Von Dr. *L. J. Rhesa*, Professor der Theologie und Prediger in Königsberg. Königsberg, bey Hartung. 1816. 8. 60 S.

Vor einiger Zeit äusserte ein Gelehrter der österreichischen Monarchie in der Wiener Literaturzeitung den Gedanken: die grosse englische Bibelgesellschaft könnte sich durch ihre bewundernswürdige Bemühungen für die Verbreitung der Bibel auch ein unsterbliches Verdienst um die Sprachkunde erwerben, wenn sie die Uebersetzungen derselben für Völker und in Sprachen, denen es noch völlig an einer Literatur gebricht, mit den Schriftzeichen der lateinischen Sprache drucken, und die darin nicht befindlichen Töne mancher Sprachen durch analog geformte neue Zeichen ersetzen liesse. Mit einem Alphabete von 70 bis 80 Buchstaben würden sich alle Sprachen darstellen lassen, während, um die bis jetzt erschienenen Uebersetzungen zu lesen, schon die Kenntniss von 10,000 verschiedenen Schriftzeichen erfordert würde. — Dass dieser Gedanke wohl ausführbar wäre, davon findet sich in der vorliegenden Schrift ein merkwürdiges und schon 250 Jahr altes Beyspiel.

Schon gegen Ende des 15. Jahrhunderts hatte das Christenthum in Litthauen Fuss gefasst; allein der erste Versuch, der mündlichen Belehrung durch Schrift zu Hülfe zu kommen, ward erst 1547. durch die Uebersetzung des Lutherischen kleinen Katechismus gemacht, deren Urheber, *Mosvidius*, ein geborner Litthauer, ein Alphabet aus deutschen und lateinischen Buchstaben zusammensetzte, und für die fehlenden Laute einige deutsche Lettern durch besondere Biegungen oder Anhängsel bildete. In diesen Schriftzügen, welche noch heute gebraucht werden, erschien nun 1579. die Uebersetzung der evangelischen Perikopen und der Passionsgeschichte, nach der deutschen Lutherischen Uebersetzung von *Willentus* gearbeitet. Eine Uebersetzung der ganzen Bibel aus dem Grundtexte brachte der litthauische Prediger in Königsberg, *Janus Bretke*, 1590. zu Stande, wovon das Manuscript, 5 Folianten und



3 Quartanten, sich noch auf der Königsberger Bibliothek befindet, aber nie im Druck erschienen ist, ob es sich gleich, nach des Vfs. Versicherung, durch grosse Vorzüge auszeichnet. (Bis zur Zeit dieses Mannes war es in Litthauen gewöhnlich, durch Dollmetscher, *Tolken* genannt, zu predigen, welche auf einer Nebenkanzel standen, und jede Periode des Predigers, so wie jede von ihm angeführte und meistentheils aus der Vulgata aus dem Stegreif erst übersetzte Bibelstelle aus dem Deutschen in das Litthauische übersetzten.) Nachdem das polnische Litthauen schon 1660. eine durch *Samuel Chylinski* gearbeitete und in London gedruckte, für das preussische Litthauen aber sehr unverständliche, Uebersetzung der ganzen Bibel erhalten hatte, ward der Tag der Thronbesteigung des Königs Friedrich I., den 18. Jan. 1701., unter andern auch dadurch verherrlicht, dass ihm der nachherige evangelische Bischof von Sanden, sein Oberhofprediger, eine für Preussisch-Litthauen vom Litthauischen Superint. *Samuel Bythner* aus dem Original-Texte gefertigte Uebersetzung des neuen Testaments überreichte. Aber noch immer hatte sie zu vieles dem preussisch-litthauischen Dialecte Fremdartige, und ward schon 1727. durch eine von mehreren Predigern gemeinschaftlich nach der Lutherischen gearbeitete, und mit dieser zugleich abgedruckte (um der vielen, nach dem verheerten Litthauen aus Deutschland, besonders aus Salzburg, gezogenen Ansiedler willen), verdrängt, welcher endlich im Jahr 1735. die auf gleiche Weise entstandene und beschaffene Uebersetzung des alten Testaments folgte; beyde Arbeiten hatte der Oberhofprediger *Quandt* geleitet.

Ein ganzes protestantisches Volk hatte sich also über 200 Jahre ohne die Bibel bey seinem Glauben erhalten und behelfen müssen; welche Erscheinungen mag es da im Glauben des grossen Haufens gegeben haben? Schon 1755. musste eine neue Auflage veranstaltet werden, und 1809. war das Bedürfniss wiederum so gross, dass der Bischof *Borowski*, der Cons. R. *Wald*, die Prediger *Werner* und *Kunow*, nebst dem Vf. unsrer Schrift selbst, ungeachtet der damaligen traurigen Lage des preussischen Staats, sich zu einer neuen Ausgabe der ganzen Bibel vereinigten; zwar unabhängig von der Bibelgesellschaft in London, aber wohl von ihr späterhin sehr thätig unterstützt; auch früher als

die erst 1812. von der Berliner ausgegangene deutsche Bibelgesellschaft in Königsberg. Die Lutherische Uebersetzung ward zwar zum Grunde gelegt, aber durchaus mit der Urschrift verglichen und an allen nöthigen Stellen berichtigt. Nach sechsjährigen Arbeiten, Hindernissen und Unterbrechungen, erschien sie im Frühlinge 1816.

Sehr natürlich und gerecht ist die grosse Freude, mit welcher der Vf. von dem Gelingen dieses Unternehmens spricht; aber eben so gerecht und natürlich ist auch die unwillige Wärme, mit welcher er sich gegen die in Vorschlag gebrachte planmässige allmählige Verdrängung der litthauischen Sprache erklärt.

Der zweyte Theil der Schrift, der auch besonders paginirt ist, hat den Titel: *Philologisch-kritische Anmerkungen* zur litthauischen Bibel, als Erläuterung zu der, bey der neuen Ausgabe veranstalteten, Umarbeitung des litthauischen Textes. Die Abweichungen von den frühern Uebersetzungen so wie von Luther, sind hier auf 78 Seiten mit vieler exegetischer Kenntniss gerechtfertiget, und gewiss verdienen diese Anmerkungen die Aufmerksamkeit aller Sprachforscher.

---

## Predigten.

*Vormittägige Gottesverehrungen an Sonn- u. Festtagen*, oder Versuche, in allen Theilen der vormittägigen Sonn- und Festtagsverehrung nur einen Hauptgegenstand durchzuführen. Bearbeitet von mehrern und herausgegeben von *Franz Georg Ferdinand Schläger*, ernanntem Prediger zu Lauterberg am Harz. *Zweyter Band.* Göttingen, bey Vandenhöck u. Ruprecht. 1815. gr. 8. S. 424.

Das Eigenthümliche dieser beachtungswerthen Sammlung homiletischer Arbeiten, deren erster Band früher von einem andern Recens. angezeigt worden ist, besteht darin, dass mit den abgedruckten Predigten verschiedener Verfasser zugleich eine vollständige Beschreibung der ganzen Einrichtung und Anordnung der vormittägigen Gottesverehrung selbst, mit welcher die Predigt in Verbindung stand, gegeben worden ist. Der Herausgeber geht nämlich von dem Grundsatze aus, den auch Rec. als vollkommen bewährt und richtig anerkennt, dass es eine eben so wichtige als schwierige Aufgabe sey, zu entscheiden, wie unsere Gottesverehrung überhaupt (nicht blos das Predigen) auf eine möglichst ergreifende und wirksame Art eingerichtet werden, und das in so vielen erstorbene religiöse Gefühl von neuem beleben könne; und er wünscht, durch Fortsetzung dieser Sammlung einen Beytrag zur Erreichung dieses wichtigen Entzweckes zu liefern. Ausser drey wohlgelungenen Casualreden, zwey von Hrn. Superint. *Schuderoff* theils bey Vereidigung des sechsten Bezirks-Banners im Herzogthum Altenburg, theils bey der Feyer des 18. Oct. 1814. zu Ronneburg gesprochen, und einer Confirmationsrede, welche der Herausgeber am 24. April 1814. hielt, umfasst dieser zweyte Band zehn Predigten. Vorzüglich interessante, vor dem Gewöhnlichen hervorstechende Gegenstände behandeln folgende Vorträge: wie vortheilhaft in irdischen Verhältnissen überhaupt der Wechsel sey, am Sonntag Jubilate, bey dem Rathswechsel in Ronneburg, vom Hrn. Superint. *Schuderoff* gehalten; Freunde in der Noth sind selten, vom Hrn. Pastor *Erichs* in Lavelsloh, am 13. Trinitatis-Sonntage; der wohlthätige Einfluss der Reformation auf das bürgerliche Leben, vom Hrn. Archidiaconus *Grotefend* in Clausthal, am Reformationsfeste 1814.; die Verbindung der Religion mit den Pflichten des bürgerlichen Lebens, vom Hrn. Superint. *Schlegel* in Göttingen am 23. Trinitatis-Sonntage; die Geburt Jesu verkündigt uns herrliche Siege, und: wie feyern wir die Siege, welche die Geburt Jesu uns verkündigt? vom Hrn. Superint. *Breiger* in Dransfeld am ersten und zweyten Weihnachtsfeyertage 1813. Es ist allerdings ein sehr beherzigungswerther und von mehreren Verfassern der in diesem Bande enthaltenen Vorträge glücklich ausgeführter Gedanke, alle die verschiedenen Theile einer vormittägigen Gottesverehrung auf einen und denselben Hauptgegenstand zu beziehen. So bemerkt man den in der Predigt des Hrn. Pastor *Ludewig* zu Aldenbüttel bey Braunschweig (am Johannisfest) durchgeführten Gedanken, dass die Lehre Jesu Christi sich jedem Vernünftigen und Wohlgesinnten schon von selbst als ein freyes Geschenk der Gottheit anzeige, auch in der Beichtrede, welche vor dem Gottesdienst gehalten ward, in der Collecte, in der vor dem letzten Gesange, welcher der Predigt vorausging, geschehenen Erläuterung des vorgelesenen Textes, und nach der Predigt in einer Danksagung für eine glückliche Entbindung, in einer darauf folgenden Taufrede, welche öffentlich vor der noch versammelten Gemeinde gehalten ward, und in der zu den Communicanten vor der Communion gesprochenen Anrede. Noch sichtbarer zieht sich das in der folgenden Predigt ausgeführte, schon oben bemerkte Thema: Freunde in der Noth sind selten, durch das zu Anfang der Gottesverehrung gesprochene, schöne, metrische Altargebet, die Erläuterung des verlesenen Textes, und die nach der Predigt gesprochene Trauungsrede, hindurch, ohne dass die grössere Freyheit des Ideenganges, welche Gebete und kurze [illegible]ntsreden, oder Casualreden, charakterisiren, und die man von eigentlichen Predigten unterscheiden muss, dabey verliert. Bemerken muss Rec. jedoch, dass, ungeachtet der grösseren Einheit, welche auf diesem Wege unter mannichfaltigen Bestandtheilen einer vormittägigen

Gottesverehrung entsteht, dennoch die Aufmerksamkeit vieler Individuen, wenn sie vom Anfange bis zu Ende an einer so langen religiösen Feyer Antheil nehmen sollen, zuletzt ermüden dürfte, und, dass es wohl rathsam wäre, sich bey Gottesverehrungen dieser Art kürzerer Gebete, als mehrere in dieser Sammlung enthaltene (besonders Anfangsgebete mehrerer Predigten) sind, zu bedienen, und die über den verlesenen Text angestellte, von der Predigt selbst als ein eigener Bestandtheil des Gottesdienstes getrennte Betrachtung wegzulassen, da es ja ohnedem allemal Sache der Predigt selbst ist, den zum Grunde liegenden Text (sey es nun ganz und vollständig, oder zum Theil) zu erklären und anwendbar zu machen. Möge es dem Hrn. Herausgeber gelingen, die Fortsetzung dieser schätzbaren Sammlung bald zu bewerkstelligen!

---

*Predigtbuch zur häuslichen Erbauung*, von *Heinrich Theodor Stiller*, königl. bayer. Decan, Schulen-Inspector des Districts Heidenheim u. Pfarrer zu Dittenheim. *Dritter Band*, welcher die Predigten vom 5ten bis zum 16ten Sonntage nach Trinitatis enthält, S. 146. *Vierter Band*, welcher die Predigten vom 17ten Sonntage nach Trinitatis bis zum Sonntage nach Weihnachten enthält, S. 188. Ansbach, in der Gassertschen Buchhandl. 1815. gr. 8.

Recens. ergriff die Fortsetzung dieses Predigtbuchs, dessen erste Bände schon früher von einem andern Recens. angezeigt worden sind, darum mit besonderem Interesse, weil die Vorträge des Hrn. Verf. Homilien enthalten, und also einer Gattung von Predigten angehören, die in neueren Zeiten, ob es gleich nicht an Mustern fehlt, dennoch im Ganzen weniger, als andere Gattungen, bearbeitet worden ist, und doch für die nähere Befreundung der Menschen mit den Urkunden der heil. Schrift selbst, der reinsten und ergiebigsten Quelle aller wahren Erbauung, von entschiedenem Werthe ist. Rec. hat sich auch in der That in seiner Erwartung nicht getäuscht gesehen. Der Verf. bewährt in diesen Vorträgen, von denen 12 im dritten, 15 im vierten Bande enthalten sind, eine sehr zweckmässige Methode, den ganzen vorliegenden Text (es sind grösstentheils die gewöhnlichen Sonn- und Festtagsevangelien zum Grunde gelegt) zu erklären und praktisch anzuwenden. Eigentlich synthetische Predigten finden sich nur zwey in dieser Sammlung, eine Erndtepredigt über Ps. 106, v. 1. bis 5., wozu uns die bey der diesjährigen Erndte empfangenen göttlichen Wohlthaten verpflichten (wo sich die Eintheilung nicht vollkommen logisch rechtfertigen lässt; indem erst der zweyte Theil das eigentliche Thema ausführt, der erste Theil die göttlichen Wohlthaten selbst darstellt), und eine am zweyten Advent gehaltene über den Satz: wie wir die Zeichen am Himmel und auf Erden betrachten sollen. In den übrigen Predigten pflegt der Verf. den Hauptinhalt des ganzen Textes als Thema aufzustellen (z. B. das Gleichniss vom untreuen Haushalter, am 9. Sonntage nach Trinitatis; Jesus heilt einen Taubstummen, am 12. Sonntage nach Trinitatis; Jesus speist an einem Sabbathe mit den Pharisäern, heilt einen Kranken und ertheilt eine Vorschrift für das gesellige Leben, am 17ten Sonntage nach Trinitatis; was die Hirten thaten, als ihnen die Geburt Jesu verkündigt worden war, am zweyten Weihnachtsfeyertage), und die einzelnen Verse oder Abschnitte der nach einem kurzen Eingange vorgelesenen biblischen Stelle nach der Ordnung, in welcher sie auf einander folgen, zu erläutern und in mannichfaltiger Hinsicht praktisch anzuwenden, jedoch so, dass sich grösstentheils auch in der Anwendung ein Hauptgedanke durch das Ganze hindurchzieht. In Homilien bietet sich dem geistlichen Redner gewöhnlich ein reichhaltiger und vielumfassender Stoff zur Bearbeitung dar. Es kann daher bey solchen Vorträgen weniger befremden, wenn der Beurtheiler derselben an diesem und jenem Orte noch etwas vermisst, was zur Erklärung oder vollständigen Anwendung des Textes gehört. So würden wir in der Homilie über die Geschichte von Petri reichlichem Fischzuge (Lucä 5, 1—11.) bey v. 4. auf die Absicht Jesu aufmerksam gemacht haben, jene unbefangenen schlichten Galiläer für seine Lehre zu gewinnen, und ihnen an dem unerwarteten glücklichen Erfolge ihrer Arbeit symbolisch zu zeigen, was der feste Glaube vermöge und wie er von Gott belohnt werde, und bey v. 8, 9, 10. auf die fromme Ehrfurcht gegen Jesum, den von Gott sichtbar Begünstigten, welche sich in den Worten des Petrus an den Tag legt. In der darauf folgenden Homilie (Matth. 5, 20—26., Jesu Belehrungen über die wahre Tugend) hätte bey v. 22. bemerkt werden müssen, dass die Vorschriften Jesu auf diejenigen Menschen zu beziehen sind, welche Andern ungerechte Vorwürfe machen. Dies ergibt sich aus dem hinzugefügten, in der Lutherischen Uebersetzung nicht ausgedrückten εἰκῇ. Desgleichen bedurften die Worte v. 23.: dass dein Bruder etwas wider dich habe, einer genaueren Erklärung. In der dritten Homilie des dritten Bandes (Jesus speist 4000 Mann, Marci 8, 1—9.) wünschte Rec. bey v. 1. den Zusammenhang mit dem Vorhergehenden mehr berührt zu sehen, und insbesondere den, auch für die Anwendung des Textes sehr wichtigen, Umstand, dass so viele von fernen Gegenden her (wie es v. 3. heisst) Jesu in eine einsame Gegend nachgeeilt waren, von seiner Lehre gefesselt. Auch verdient hier bemerkt zu werden, wie sich Jesus, der unermüdete, rastlose Lehrer, wo es nöthig war, auch bereitwillig und thätig zeigte, äusseren Bedürfnissen abzuhelfen. Eben so bedurften in der 7ten Homilie des vierten Bandes (Jesus heilt eine vieljährige Kranke, und ruft die gestorbene Tochter eines bekümmerten Vaters ins Leben zurück, Matth. 9, 18—26.) die bedeutungs-

vollen Worte Christi: dein Glaube hat dir geholfen, einer genauern Erklärung und Betrachtung. Die Darstellungsweise des Vfs. ist leicht, fliessend, biblisch, populär, ohne dass bey der Popularität die Würde der Kanzelsprache leidet (einzelne, dem Vf. bisweilen entschlüpfte Ausdrücke abgerechnet, wie B. III. S. 5.: „die Allmacht dessen, vor dem die zahllosen Weltkörper nichts weiter sind, als Tropfen Wasser, die an einem *ausgeschütteten Eimer hängen bleiben*,“ oder B. IV. S. 4.: „wenn dann meine Buben und Mädchen fein antworten können“ u. s. w.). Eine schätzbare Gabe der Anschaulichkeit bewährt der Vf. besonders in Schilderungen, Beyspielen, Gleichnissen. Recht wohl gelungen ist z. B. die Parabel im Eingange der ersten Homilie B. IV. Wie eindringend der Verf. auch nicht selten zum Gemüth zu reden wisse, möge unter andern folgende Stelle aus N. IV. B. IV. (das Gleichniss von einem Könige, der ein grosses Mahl veranstalten liess, bey welchem die Eingeladenen nicht erscheinen wollten, Matth. 22, 1—14.) S. 56. bewähren: „Die Mitglieder des Reiches Jesu sollen mit frommen Gesinnungen und gemeinnützigen Tugenden geschmückt seyn, und dadurch beweisen, dass sie würdig sind, seine Bekenner zu seyn. O! wie vielen mangelt dieser innere Schmuck des Herzens! Wie viele möchte man fragen: wie bist du herein kommen? Wie oft möchte man sprechen: Hartherziger! bist du ein Christ? Es mangelt dir ja die Liebe, die des Gesetzes Erfüllung ist. Unzüchtiger! bist du ein Christ? es mangelt dir ja das reine Herz, ohne welches wird Niemand den Herrn sehen. Verläumder! bist du ein Christ? Es mangelt dir ja der Sinn deines göttlichen Meisters, der auch der Fehlerhaften schonte. Rachsüchtiger! bist du ein Christ? Du bist ja nicht in die Fusstapfen dessen getreten, der noch sterbend für seine Feinde betete u. s. w.“ Ohne Zweifel wird der Vf. auch durch die in der Vorrede zum IV. B. angekündigte ähnliche Bearbeitung der Episteln einen schätzbaren Beytrag zur häuslichen Erbauung liefern.

---

*Belehrungen aus der Geschichte Josephs*, Reichsverwesers von Aegypten. Erster Theil. Frankfurt a. M., in der Andreäischen Buchhandlung. 1816. VIII. u. 291 S. (1 Thlr.)

Warum nicht gleich auf dem Titel die Angabe, dass in dem Buche Predigten enthalten sind? Oder sind Predigten zur losen Speise geworden, die keine Käufer mehr finden? Der Gedanke ist recht gut, die Geschichte Josephs in Predigten abzuhandeln, denn gerade diese Geschichte hat so viel Interessantes und ist ein so redender Beweis der göttlichen Vorsehung, dass selbst Männer, die sonst von der Bibel nicht viel hielten, z. B. Voltaire, sie für die anziehendste und reizendste aus der Urwelt erklärt haben. Solch eine Verwickelung und dann wieder solch eine herrliche Auflösung! So geschickt alles, um die Tugend in ihrer Würde und die Vergeltung der Gottheit in ihrer Klarheit darzustellen! So liebenswürdig der Held der Geschichte! So erhaben über andere Helden des Alterthums, die das angethane Unrecht mit einer unauslöschlichen Flammenwuth rächen, statt das Joseph es verzeiht. Hat man hier und da an ihm zu tadeln finden wollen, so hat *Niemeyer* in seiner Charakteristik der Bibel das Nöthige dagegen erinnert. Der Verf. hat nicht die Form der eigentlichen Homilien zu seinen Vorträgen gewählt, weil, wie er glaubt, diese bey einer ausführlichen Geschichte zu ermüdend sey und Wiederholungen nöthig mache. So wenig wir ihm nun darin Recht geben können, so haben wir auch nichts dawider, dass er die einzelnen Abschnitte der Geschichte unter einen allgemeinen Gesichtspunct gebracht, und zu jeder Predigt einen besondern Hauptsatz gewählt hat. Dieser Theil enthält 16 Predigten, wovon einige recht interessante Themata, z. B. die 12te: wie wohlthätig kann ein einzelner Mensch für viele andere werden, behandeln, nach Recens., Dafürhalten, zu wenig von Gottes weiser Regierung, wozu die Geschichte doch so vielen Stoff gibt, enthalten. Auch sind manche Themata nicht immer richtig gestellt, und oft entspricht die Ausführung dem Hauptgedanken nicht. Z. B. die erste Predigt will das Thema behandeln: was entsteht daraus, wenn die Liebe der Eltern das rechte Maass nicht hält? Warum nicht bestimmter: die Folgen einer zu grossen oder zu geringen Liebe der Eltern zu ihren Kindern. Wie der Vf. das Thema angegeben hat, denkt man nur an die zu grosse Liebe. Ist sie zu schwach, so betrachten a) die Kinder ihre Eltern nicht als ihre Freunde; b) ihre Worte finden keinen Eingang; c) ihre Strafen verfehlen ihren Entzweck; d) die zarten Empfindungen in den Herzen der Kinder bleiben unentwickelt. Wie willkürlich ist diese ganze Eintheilung? a) und b) sind offenbar eins, oder vielmehr eins fliesst aus dem andern. Und dann ist a) und b) die Ursache und c) und d) sind die Wirkung. Im zweyten Theile sollen nun die Folgen angezeigt werden, wenn die Liebe zu stark ist. Dass aber eine solche Vorliebe ungerecht sey, was der Vf. zuerst anführt, ist ja keine Folge. In der zweyten Predigt wird gezeigt: ein neidischer Mensch ist ein grösserer Sünder, als er zu seyn glaubt. Aber ist das nicht bey jedem Laster der Fall, dass es strafbarer ist, als sein Inhaber glaubt? Hierzu kommt, dass gar keine Vergleichung mit andern Lastern angestellt wird. Die dritte Predigt: Fremde leisten uns zwar nicht immer, aber doch oft mehr, als die nächsten Blutsverwandten; a) nicht immer, b) aber doch oft mehr. Wie unbestimmt! Und dann konnte füglich der ganze erste Theil wegfallen; denn es versteht sich von selbst, dass Fremde nicht immer uns mehr leisten, als die nächsten Blutsverwandten. Wir zweifeln jedoch nicht, dass diese Predigten, auch wie sie sind, Erbauung stiften können.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des May. 137. 1817.

## Naturlehre.

Beyträge zur Atmosphärologie von W. A. Lampadius, Professor der Chemie und Hüttenkunde, auch Ober-Hütten-Amts-Assessor. Ein Nachtrag zu meinem Grundrisse der Atmosphärologie. Freyberg, bey Craz und Gerlach. Mit 1 Kupfertafel. 1817. 253 S. 8.

Hr. L. der schon seit vielen Jahren mit rühmlichem Fleisse die Vervollkommnung der Witterungskunde zum Gegenstande seiner Bemühungen gemacht hat, theilt hier einige seiner Erfahrungen und daran geknüpfte allgemeinere Bemerkungen mit.

Die erste der hier gesammelten Abhandlungen ist vorzüglich bestimmt, die Vermuthungsgründe, nach welchen Hr. L. die Witterung oft mehrere Tage voraus zu bestimmen wagt, ins Licht zu stellen, und durch die Beobachtungen der Witterung im Jahre 1814. zu erläutern. Hr. L. folgt, ohne strenge gegen alle Theorien absprechen zu wollen, hier einzig der Erfahrung; er gesteht zwar, dass man den Einfluss des Mondes auf die Witterung nicht geradezu ganz wegläugnen dürfe, aber bemerkt doch mit Recht, dass alle bisherigen Bemühungen, einen solchen Einfluss strenge nachzuweisen, und daraus wohl gar Vorausbestimmungen der Witterung abzuleiten, mislungen sind. Daher ist der Verf. auch der Meinung, dass ein Vorherbestimmen der Witterung nur auf wenige Tage gelten könne und dass man die Gründe dazu aus der herrschenden Witterung selbst hernehmen müsse. Es ist eine von Hr. L. sehr richtig (schon in seiner Atmosphärologie) aufgestellte Behauptung, dass die Witterung einen regelmässigen Gang hat, wenn der Wind allmählig von Westen durch Norden nach Osten geht, u. dass man dann mit ziemlicher Sicherheit das bevorstehende Wetter voraussagen könne; dass dagegen das Wetter veränderlich bleibt, wenn der Wind in Westen beharrend, bald mehr südlich bald mehr nordlich ist. Diese Regel ist bey den Schiffern und bey den Bewohnern der Nordseeküste sehr bekannt. Wenn der Wind westlich ist und mit langsamer, aber immer fortgehender Aenderung etwas nordlich läuft, so halten sie sich von bevorstehendem gutem Wetter mit nordlichem u. nordostlichem Winde überzeugt; geht er aber zurück, so sagen sie im plattdeutschen Dialekte, er sey aufgekrämpt (opkrümpt) und sehen das dabey herrschende unbeständige Wetter als noch nicht sobald beendigt an. Diese Bemerkung begründet eine der Hauptregeln, wornach der Verf. in seinen Witterungsbeobachtungen die Vermuthungen für die Zukunft aufzeichnet. Unter den übrigen Vermuthungsgründen sind einige, die nach des Rec. Dafürhalten nicht so sicher allemal gelten. Nebensonnen z. B. und grosse Ringe um Sonne und Mond sind freylich manchmal Vorzeichen von Regen; aber nicht immer. Sie entstehen in der Wolkenart, die Howard cirro-stratus nennt, und es ist richtig, dass diese sich sehr oft zu Regenwolken verdichtet; aber es ist auch nicht selten der Fall, dass der Himmel sich wieder aufheitert. — Was über die Luftspiegelung S. 14. gesagt wird, möchte auch wohl einer nähern Bestimmung bedürfen. Es gibt *eine* Art der Spiegelung, die bekanntlich in dem regenlosen Aegypten im stärksten Grade beobachtet wird, und gewiss keinen Regen verkündigt; dass aber die den Gewittern zuweilen vorangehende Spiegelung Regen verkündigt, möchte doch wohl nicht daher rühren, dass Wasserdämpfe dieses Phänomen hervorbringen (welches zu vermuthen schwerlich ein Grund vorhanden ist), sondern seinen Grund in der zu dieser Spiegelung erforderlichen auffallenden Erwärmung der höhern Luftschichten haben, deren Zusammenhang mit dem Entstehen von Gewittern zwar noch nicht erklärt ist, aber sich doch einigermassen ahnden lässt. — Ob das Erscheinen zahlreicher Sternschnuppen Regen bedeutet, scheint dem Rec. ziemlich zweifelhaft, und eben so wenig möchte das Nordlicht sicher bestimmte Folgen in der Witterung haben. Die übrigen von dem Vf. angeführten Vorzeichen sind gewiss grösstentheils sehr beachtenswerth. Die Instrumente, deren Hr. L. sich bey seinen Beobachtungen bedient, können wir hier nicht einzeln aufführen. Zum Hygrometer bedient er sich des sehr ausgetrockneten Kochsalzes, dessen Gewichtszunahme Feuchtigkeit der Luft verräth. Auch die Verdünstung wird von Hrn. L. durch Abwägen bestimmt, was hier wohl ohne Zweifel die sichersten Resultate gibt. Von dem Photometer des Verfs. werden wir in der Folge reden; er macht uns Hoffnung zu kyano-

metrischen Beobachtungen, deren Resultate ohne Zweifel sehr belehrend ausfallen müssen.

Aus dem Witterungsjournale des Verfs., welches vom 14 Decbr. 1813. bis 11 Dec. 1814. vollständig mitgetheilt ist, wollen wir nun einige Vorausbestimmungen des Wetters ausheben, um dadurch hoffentlich mehrere Freunde der Witterungskunde zu veranlassen, theils Hrn. L.s Bemühungen sich vollständig bekannt zu machen, theils selbst auf dem von ihm betretenen Wege *vorsichtig* fortzugehen. Sogleich am 14 Dec. 1813. fängt Hr. L. mit der Vermuthung veränderlicher, nicht sehr kalter Witterung auf die nächsten acht Tage an, weil jenes unregelmässige Zurückgehen des Windes von Westen nach Südwesten eingetreten war; am 16ten schloss er aus dem Falle des Barometers und Steigen des Thermometers auf sehr bald eintretenden Regen; am 18ten vermuthete er aus denselben Zeichen und besonders dem allmähligen Falle des Barometers anhaltend schlechtes Wetter. Und alles dieses traf richtig ein. Am 27 Dec. Abends schrieb der Verf. nieder: da das Barometer hoch stehe, so werde wohl mancher geneigt seyn, Kälte und heitre Luft zu vermuthen; aber wenn das Barometer steige, ohne Zunahme der Kälte, so bleibe es gewiss gelinde, und Kälte werde erst eintreten, wenn das Barometer nach bedeutendem Fallen wieder steige. Wirklich fiel das Barometer bis zum 6 Jan. um einen ganzen Zoll bey schwankendem und gelindem Wetter; dann stieg es wieder bey zunehmender und bis — 11° gehender Kälte. Diese Proben zeigen hinreichend die ganze Art der Vermuthungen des Verfs. — Dass sie nicht ohne Ausnahmen eintreffen, ist leicht begreiflich; aber es sind einfache Folgerungen aus gut aufgefassten Erfahrungen, und man darf hoffen, dass sich auf diesem Wege wohl etwas weiter kommen lasse, und sicherlich weiter als mit allen Constellationen.

Die dritte Abhandlung, welche meteorologische Beobachtungen des Hrn. Pastor Kalbe zu Bofzen (5 Meilen von Göttingen) an der Weser enthält, schliesst sich an die vorige an. Die Vergleichung der an der Weser und im Erzgebirge angestellten gleichzeitigen Beobachtungen zeigen, dass die Barometerstände sich an beyden Orten ziemlich gleich ändern, dass aber doch Ausnahmen vorkommen, z. B. am 4 Oct., wo das Barometer in Bofzen einen Tag früher fiel. Hier und in ähnlichen Fällen wären nun weitere Vergleichungen sehr zu wünschen und wir können uns nicht enthalten, Hrn. Lampadius zu solchen weiter getriebenen Vergleichungen recht dringend aufzufordern. Hr. Starke in Augsburg, Hr. Bohnenberger in Tübingen und mehrere Meteorologen würden sicherlich mit dem grössten Vergnügen ihre Beobachtungen zu diesem Zwecke an Hrn. Lampadius mittheilen, und wenn es diesem gefiele, den Gang der Witterung für ganz Deutschland zu vergleichen, so würde er sich dadurch ein grosses Verdienst um die Witterungskunde erwerben. Eine ähnliche Verschiedenheit, wie die vorhin erwähnte, kömmt am 8 Nov. vor, wo das Fallen des Barometers im Erzgebirge erheblicher war, als im Weserthale und wo zu gleicher Zeit dort häufigerer Regen eintrat. [So sagt Hr. Lampad. in der Uebersicht der Beobachtungen, aber wofern die Beobachtungen nicht durch Druckfehler entstellt sind, so fiel in Freyberg das Barometer vom 7 Novbr. Abends bis 8 Nov. Abends um $\frac{1}{7}$ Zoll und stieg in Bofzen in eben der Zeit um $\frac{2}{3}$ Zoll. Wir vermuthen fast hierbey Druckfehler, deren allerdings mehrere in den Zahlen vorkommen.]

Wir müssen diese Bemerkungen abbrechen, um noch etwas über die übrigen Abhandlungen zu sagen. Die zweyte liefert photometrische Beobachtungen vom Jahre 1814. Hr. L. bedient sich, um die Lichtstärke der Sonne, des Mondes, der hellen Luft u. s. w. zu bestimmen, eines Rohres, in welchem so viele durchsichtige Scheiben von englischem Laternenhorn auf einander gelegt werden, als nöthig sind, um das Licht so zu schwächen, dass man einen vorgehaltenen schwarzen Körper nicht mehr auf dem leuchtenden Körper erkennt. Diese Beobachtung, wobey der Verf. die erforderliche Anzahl von Scheiben, die Lichtstärke angibt, kann nun zwar keine eigentliche Abmessung des Lichtes geben, aber sie scheint wohl dienen zu können, um Vergleichungen der zu verschiedenen Zeiten Statt findenden Zustände zu ergeben, wiewohl man dabey eine immer gleiche Stärke und Sicherheit des Auges voraussetzt. Die Resultate haben manches Auffallende: denn wenn die Helligkeit der Luft in 45 Gr. Höhe bey heiterm Himmel durch 56, 60, 62 ausgedrückt wird, so wundert man sich, für die Sonnenscheibe selbst nur 70 oder 80 zu finden. Um die Beobachtungen mit verschiedenen Photometern der Art vergleichbar zu machen, hat Hr. L. nun die Einrichtung so gemacht, dass er so viele Scheiben einsetzt, als nöthig sind, um Phosphor in Sauerstoffgass brennend zu verdecken. Die alsdann von den Scheiben ausgefüllte Länge der Röhre theilt er in 100 Theile und misst in jedem andern Falle nur die Länge des durch die erforderliche Scheibenzahl ausgefüllten Theiles des Rohres. Wir sind indess nicht ganz seiner Meinung, wenn er glaubt, dass es nun gleichgültig sey, ob man etwas dickere oder dünnere Platten wähle, u. dass man immer gleichförmige Angaben erhalte, nämlich die Lichtstärke den Längen proportionel ausgedrückt finden werde; dass dies der Fall sey, bezweifelt Rec. deswegen, weil das Licht beym Eintritt in einen Körper und beym Austritt ganz anders modificirt wird, als beym Fortgange in einem gleichartigen Körper; doch mussten Versuche hierüber entscheiden, und gewiss ist es wenigstens, dass die-

ses Instrument zu manchen nützlichen Aufschlüssen führen kann.

Die vierte Abhandlung enthält Versuche über die von verschiedenen Holzarten eingesogene Wassermenge; die fünfte einige Gedanken über das Licht; die sechste gibt aus Lewis und Clarke's Reise zu den Quellen des Missouri die Witterungsbeobachtungen, um zu einiger Beurtheilung des Klima's von Nord-Amerika zu dienen; die siebente gibt umständliche Nachrichten von einer am 12 Dec. 1811. im Erzgebirge bemerkten Erd-Erschütterung; die achte enthält des Hrn. von Trebra Nachricht von einer zu Bretleben in Thüringen am 16 Septbr. 1815. beobachteten Feuerkugel. Diese Feuerkugel war höchst wahrscheinlich eben die, welche von Hrn. Wiese (Gilberts Annalen XXII.) in oder bey Weimar beobachtet ward, und die nach Hrn. Prof. Wildts Nachrichten im Allgemeinen Anzeiger von einigen Göttingischen Studenten bey Göttingen in 20 bis 50 Gr. Höhe gesehen wurde. Hrn. Wiese's Zeitbestimmung gibt die Erscheinung freylich eine halbe Stunde früher an, und lässt sie etwas nordostlich vom Zenith verschwinden, statt dass sie, nach den Beoachtungen zu Bretleben, etwas nordwestlich von Weimar verschwinden musste; aber es ist doch nicht glaublich, dass so schnell nach einander zwey ganz gleiche von Süden nach Norden ziehende Feuerkugeln erschienen seyn sollten. Die Göttinger Beobachtung ergibt, dass die Höhe über der Erde etwa 7 bis 8 Meilen betragen mochte, und der Feuerkugel-Durchmesser also wohl 1500 F. seyn konnte, wenn Hr. Wiese den Durchmesser richtig angibt.

---

## Mathematik.

*Die Elemente der reinen Mathematik.* Erläutert durch Beyspiele aus der Naturlehre, Statistik und Technologie, von *W. L. A. v. Schlieben*, Königl. Sächs. Oberlandfeldmesser u. s. w. *Erste Abtheilung: Die Rechenkunst und Algebra. Erster Theil.* Leipzig und Altenburg bey Brockhaus 1817. 8. 254 S. (18 Gr.)

Die auf dem Titel angezeigten, in diesem Lehrbuche enthaltenen Erläuterungen durch Beyspiele aus der Naturlehre, Statistik und Technologie, erwecken kein gutes Vorurtheil für dasselbe, weil man dadurch auf den Gedanken geräth, dass der Verf. dergleichen für nöthig halte, um den Unterricht in der Mathematik anziehend zu machen. Diesen Zweck erreicht man jedoch vollkommen, wenn man die Wahrheiten dieser Wissenschaft rein, streng geordnet, mit Deutlichkeit und möglichster Kürze vorträgt, und dabey den Schüler veranlasst, selbst neue Wahrheiten und Beweise dafür aufzufinden. Jede Einmischung fremdartiger Dinge zieht die Aufmerksamkeit desselben von der Hauptsache ab, und ist den Hauptzwecken des mathematischen Unterrichtes auf Schulen hinderlich. Die im vorliegenden Lehrbuche angeführten Beyspiele sind häufig sehr weit hergeholt, um die in den Anmerkungen beygefügten Erläuterungen anzubringen, die wohl öfters die Kritik des Kunstverständigen nicht aushalten möchten. Man findet hier beym Subtrahiren die Beschreibung des Glockengiessens, der Feuerkugeln, der Belagerungsmaschinen der Alten, und einige von Muschenbrocks Versuchen über die Festigkeiten der Holzarten; ferner beym Multipliciren Beschreibungen der Gipsmühlen des Freyberger Amalgamirwerkes und der zu einem Artilleriepark gehörigen Dinge. Beym Dividiren ist gelegentlich mit abgehandelt die Schiffsbaukunst, die Grünspanbereitung, die Stecknadelverfertigung und die Pergamentbereitung u. s. w. Im Anfang der Beschreibung des Amalgamirwerkes ist als Zweck des Röstens der mit Kochsalz beschickten Erze die Verdünstung der Feuchtigkeit angegeben, später wo der Führer des Verfs. bey Beschreibung des Anquickens des durch die Röstung erzeugten Hornsilbers erwähnen musste, ist dies jedoch berichtiget. Die Beschreibung eines Hohofens hebt folgendergestalt an: Ein hoher Ofen ist ein Gefäss, vermittelst dessen man Feuer unterhalten, es regieren und bey den Körpern, welche durch Feuer verändert werden sollen, als eins der vornehmsten Werkzeuge ansehen kann u. s. w.

Der Inhalt des Buches ist in 3 Abschnitte getheilt, deren jeder 3 Capitel enthält. *Der erste* Abschnitt begreift in sich eine allgemeine Einleitung in die Mathematik; die ersten Eigenschaften der Zahlen und die verschiedenen Arten der Vermehrung oder Verminderung derselben; die Rechnung mit ungleichnamigen Grössen, die gleichnamig gemacht werden können. Der *zweyte* Abschnitt enthält die Rechnung mit gewöhnlichen Brüchen; die Decimalbrüche; die zusammenhängenden Brüche. Der *dritte* Abschnitt handelt von der Rechnung mit Buchstaben als Vorbereitung zur mathematischen Analysis; von den Eigenschaften der Potenzen und Wurzeln; von dem Verhalten, wenn Wurzelgrössen in einer Rechnung vorkommen. Angehängt sind Tafeln der 4 ersten Potenzen von 1 — 100; der Quadrate von 101 — 1000; der Cuben von 101 — 1000; der Quadratwurzeln von 1 — 1000. und der Cubicwurzeln von 1 — 1000.

Die beyden ersten der gemeinen Rechenkunst gewidmeten Abschnitte enthalten diese zu unvollständig. Soll die Lehre von den Proportionen und mit ihr die fehlenden darauf beruhenden Rech-

nungsregeln noch nachfolgen, so ist doch diese Trennung des Rechenunterrichtes nicht zu billigen. Auf Abkürzungen beym Rechnen, die doch einen wesentlichen Theil des Unterrichtes darin ausmachen, ist wenig geachtet: so schreibt z. B. der Verf. bey Divisionen durch einstellige und kleine zweystellige Divisoren die Producte und Reste unter, anstatt sich der Raum und Zeit ersparenden Division unter dem Strich zu bedienen. Die Abkürzungen bey der Multiplication benannter Zahlen, namentlich das Zerfällen, Vollnehmen u. s. w. fehlen ganz; bey den Kennzeichen für die Theilbarkeit der Zahlen sind die leicht anzuwendenden Kennzeichen für 101, 1001, 10,001 nicht aufgeführt, obgleich das für 1001 wichtig ist, weil es zugleich auch für 7 und 13 als Factoren dieser Zahl gilt. Beym Dividiren mit Decimalbrüchen ist die Regel gegeben, die fehlenden Stellen des Divisors durch Anhängen von Nullen zu ergänzen; dieses gibt aber eine weitläuftigere Rechnung als das gewöhnliche Verfahren. Der Beweis für den Satz, dass das Product zweyer verschieden bezeichneter Factoren negativ, und das zweyer gleich bezeichneten positiv ist, hat durch die Darstellung des Verfs. nicht gewonnen; es wird nämlich aus dem Produkt $+ b (+ 2 a - a)$ mittels des bekannten $+ b . + a = + ab$ abgeleitet, dass $+ b . - a = - ab$ ist; man bedient sich sonst dazu des Productes $+ b (+ a - a) = 0$. Die Grundzahl einer Potenz wird hier, wie in mehreren Lehrbüchern, ebenfalls die Wurzel genannt; es wird jedoch durch die Trennung beyder Begriffe durch verschiedene Benennungen die Deutlichkeit befördert. Bey Ausziehung der Quadrat- und Cubikwurzeln aus Zahlen, die am Ende Nullen enthalten, ist die Regel gegeben, die Wurzel wie gewöhnlich aus den wirklichen Ziffern zu ziehen und denselben die Hälfte oder den dritten Theil der Nullen anzuhängen; unter dieser Regel sind aber die Fälle, wo die Anzahl dieser Nullen durch 2 oder 3 nicht aufgeht, nicht mit begriffen, welches bemerkt hätte werden müssen. Das Ausziehen der Quadrat- und Cubikwurzeln wird nebeneinander fortlaufend gelehrt, dieses ist aber nicht zu billigen, weil sich der Unterricht in dem letztern sehr abkürzen lässt, wenn das erstere vollständig vorgetragen und begriffen ist. Pag. 132. steht unger*äu*mt anstatt ungere*i*mt, ist wahrscheinlich ein Druckfehler. Warum am Ende dieses Lehrbuches auf 50 Seiten Tafeln wieder abgedruckt sind, die bereits so häufig mit weit mehr Raumersparniss gedruckt sind, sieht Rec. nicht ab; überhaupt ist darin das Papier zu wenig gespart, theils wegen der Weitläuftigkeit des Vortrags, theils auch wegen des Abdrucks weitläuftiger Rechnungsbeyspiele, wo kürzere dieselben Dienste geleistet hätten, z. B. bey den Kettenbrüchen.

---

## Arithmetik.

*Rechenbuch für Bürger- und Landschulen* von *J. F. Schaffer.* Oldenburg 1816. in der Schulze'schen Buchhandlung. 140 S. 8. (6 Gr.)

Zufolge der Vorrede ist dieses Lehrbuch als Vorbereitung zu einem grössern und ausführlichern früher vom Verfasser herausgegebenen Rechenbuche zu betrachten. Es enthält in der gewöhnlichen Folge die Regeln für die im gemeinen Leben vorkommenden Rechnungen bis inclusive der Kettenregel; eine bedeutende Anzahl von Uebungsaufgaben mit hinzugefügten Auflösungen folgen jeder Regel, gewöhnlich auch unrichtig gerechnete Beyspiele, um auf die möglichen Fehler aufmerksam zu machen. Neue Sachen hat Rec. darin nicht gefunden, das Bekannte ist meistens gut und fasslich vorgetragen, nur ist nicht immer nöthige Rücksicht auf leicht anzuwendende Vortheile und Abkürzungen genommen; folgende Bemerkungen mögen dieses bezeugen. Bey der Multiplication benannter Zahlen ist weder des Zerfällens des Multiplicandus noch der bey der Multiplication mit kleinen Multiplicatoren oft möglichen Vortheile gedacht; auch ist der Multiplicator unter, nicht neben dem Multiplicandus geschrieben, wie es zur Ersparung des Raumes sonst geschieht. Dieselbe Bemerkung findet bey der Division Statt; nie würde Rec. seinen Schülern gestatten, durch einen so bequemen Divisor, wie 8, auf die Art zu dividiren, wie dieses S. 38. geschehen ist. Die Anweisung zur Rechnung mit Zeiträumen hätte der Verf. etwas abkürzen können, wenn er die Begriffe von laufender und verflossener Zeit erklärt und sich derselben bedient hätte. Die Kennzeichen für die Theilbarkeit der Zahlen sind durch einander geworfen, und überdiess zu unvollständig. Bey der Multiplication mit Brüchen ist die oft mögliche Abkürzung durch Aufheben vor derselben zwischen Zähler und Nenner nicht erwähnt. Die Lehre von den Proportionen hätte in einem Rechenbuche, was den Zweck des vorliegenden hat, ganz übergangen werden müssen, weil sich die Gründe der Regeldetri ohne dieselbe für den Anfänger vollkommen deutlich u. genügend vortragen lassen. Dass der Vf. den Ansatz 4 Pf. : 3 Pf. = 7 Thl. : x Thl. anstatt des gewöhnlichen wählt, ist nicht zu billigen, weil derselbe wider den Sprachgebrauch ist, u. also schwerer als der gewöhnliche Ansatz von dem Schüler aufgefasst wird. Die wälsche Practik fehlt ganz. Die Erklärung der Kettenregel ist nicht deutlich u. genügend abgefasst; denn der Unterschied zwischen ihr u. der früher abgehandelten zusammengesetzten Regeldetri (Reesischen, Basedowischen Regel) geht daraus nicht hervor, auch kommen S. 130. und später unter der Kettenregel Aufgaben vor, die für die Basedowische Regel gehören. Bey den Proben der Rechnungsarten ist der Neuner- u. Eilferprobe keine Erwähnung geschehen.

# Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des May. 138. 1817.


## Medicin.

### Neueste englische Literatur über die Pathologie des Lymphsystems.

I. Practical Instructions on the diseases of the vessels and the glandules of the lymphatic System. London 1814. 8. By *Goodlad.*

(praktische Anweisungen über die Krankheiten der Gefässe und Drüsen des Saugadersystems. Eine im Jahr 1812. von der königl. Gesellschaft der Wundärzte gekrönte Preisschrift.)

II. A critical Inquiry into the Pathology of Scrofula, in which the Origin of that Disease is accounted for on new principles; and a new and much improved Method is recommended and explained for the Treatment of it. London 1815. 8. By *George Henning*, M. D.

(kritische Untersuchung der Pathologie der Scropheln, auf neue Grundsätze, und eine neue und verbesserte Behandlungsweise zurückgeführt.)

III. An Essay on the Nature of Scrofula, with Evidence of its Origin from Disorder of the digestive Organs. etc. London 1810. 8. By *Richard Carmichael,* Surgeon.

(Versuch über die Natur der Scropheln, nebst dem Beweis ihres Ursprungs aus den Verdauungsorganen u. s. w.)

Nicht um sie kurz und klein zu recensiren, zeigen wir diese Schriften an, sondern um die neueste englische Kunst und Art in diesem Gebiet mit wenigen Strichen zu zeichnen. Wir sehen hier drey wohlunterrichtete, scharfsinnige, sorgfältige Männer vor uns, die aber nichts unter einander gemein haben, als die englische Tugend: auf festem Grund und Boden zu stehen, und, zwar beschränkte, aber sichere Werkstätte für das ärztliche Handeln zu bauen. Der Verfasser von I. hat den Umkreis seines Gebiets, der von II. den Mittelpunkt im Auge. Hätten wir aber einen Preis auszutheilen, so würden wir ihn ohne Bedenken dem Verf. von III., dem Wundarzt Carmichael, zuerkennen, der sich noch von der Schule her das: medium tenuere beati, recht wohl gemerkt zu haben scheint, und nicht blos englischen, sondern auch deutschen Praktikern das Beyspiel eines recht gesunden Blicks aufstellt.



I.

Goodlad schickt eine sorgfältige Anatomie und nüchterne Physiologie des Lymphsystems der Darstellung der Krankheiten desselben und ihrer Behandlung voraus. Hierauf schildert er in 5 Capiteln die Krankheiten der absorbirenden Gefässe u. die Behandlung dieser Krankheiten. 1te Abtheil. Entzündung. Die Erregbarkeit dieser Gefässe macht sie dazu geneigt. Doch spricht er blos von localer Entzündung und wiefern sie zur Kenntniss des Chirurgen kommt. 2te Abth. Behandlung der entzündeten Lymphgefässe. Sie besteht in den gewöhnlichen äussern Mitteln zur Behandlung der Entzündung der damit verbundenen Geschwulst u. den daraus entstandenen Geschwüren. 3te Abth. Varicöse Lymphgefässe. Man hält diese Varicositäten für diesen Gefässen eigenthümlich und natürlich, da sie so häufig vorkommen. Die Ursachen sind Schlaffheit der Häute und Klappen, oft andere Krankheiten, z. B. wenn Knochenmasse in den Lymphdrüsen abgesetzt wird. 4te Abth. Behandlung der varicösen Lymphgefässe. Der Verf. legt blos eine Bandage zur Unterstützung des Gefässes an. 5te Abth. Zerreissung der Lymphgefässe. Zwey Ursachen: 1) Verstopfung, 2) ihre eigne Kraft. Mehr sind die Gefässe der Cavitäten derselben unterworfen als die der Extremitäten. Fälle nach Cooper, Smith und Percival. 6te Abth. Behandlung der zerrissenen Lymphgefässe. Die diagnostischen Zeichen fehlen. Der Vf. setzt solche Kranke auf strenge Diät und in Ruhe, gibt kleine häufige Dosen Mohnsaft, keine Getränke, anstatt diesen ein lauwarmes Bad. An den Extremitäten und mit Geschwüren verbunden soll man die Ligatur anwenden, oder durch das Aetzen mit Arg. nitr. einen Schorf erzeugen um so die Heilung zu bewirken. 7te und 8te Abth. Wunden der absorbirenden Gefässe und die Behandlung derselben. Da mit diesen immer Verwundung der benachbarten Theile verbunden ist, weist hier der

Vf. auf das Allgemeine der Wunden. Doch führt er Beyspiele alleiniger Verwundung dieser Gefässe nach Monro, Hewson und Ruysch an. 9te Abth. Verstopfung der Lymphgefässe. Ursachen sind Verdickung der Klappen nach Entzündungen oder Bildung einer schwammigen, käsigen Masse, wie das Absetzen von Knochenmaterie innerhalb den Gefässen. Fälle nach Cheston. Behandlung fehlt.

4tes Cap. Krankheiten der Lymphdrüsen. 1te Abth. Entzündung derselben. Auch diese prädisponirt ihre grosse Irritabilität hierzu. Ursachen sind Wunden und das Absetzen krankhafter Stoffe. Er trennt die Entzündung hier in eine symptomatische häufigere und eine idiopathische, ferner in acute und chronische. Die acute Entzündung beschreibt er treu und ausführlich. 2te Abth. Behandlung der entzündeten Lymphdrüsen. Sie besteht in kalten Umschlägen gegen die Entzündung, Frictionen und Electricität, gegen die Anschwellung, Breyumschläge bey Eyterbildung; bey syphilitischer Ursache innerlich Quecksilber. 3te Abth. Verknöcherung der Lymphdrüsen. Die Arterien der Lymphdrüsen, krankhaft disponirt, setzen Knochenmasse in diesen ab. In den Bronchialdrüsen erregt eine solche Verknöcherung bedeutenden Reiz, und dadurch Husten, Fieber und einen eytrigen Auswurf, wodurch die Knochenmasse ausgehustet wird, und der Kranke geneset. Der Verf. beschränkt die Behandlung auf Verminderung des Reizes. In den oberflächlich liegenden Drüsen hat er sie nicht gefunden. 4te Abth. Geschichte der scrophulösen Lymphdrüsen. Beschreibung des Ausbruchs der Scropheln, jedoch immer nur als Chirurg. Dann kurze Beschreibung des Habitus solcher Kranken. Die Scrophelkrankheit theilt er in 3 Species, die sich nach dem Sitz des mit der geschwollenen Drüse verbundenen Abscesses unterscheiden. 5te Abth. Theorie der scrophulösen Lymphdrüsen. Der Verf. läugnet die Erblichkeit der Scropheln, nicht aber ihre Anlage, und nimmt keine specifische Schärfe an. Er rechnet die Krankheit — worunter er immer locale Beschwerden versteht — zu den chronischen Entzündungen. Die Anschwellung der Drüsen entstehe durch Ergiessung und Verdickung der Lymphe, als Folge der Entzündung. Erkältung sey die Ursache der Scropheln, so wie die der Bronchocele. 6te Abth. Behandlung der scrophulösen Lymphdrüsen. Erst gibt der Verf. eine Prophylactik an; sie besteht in Entfernung der Entzündung erregenden Ursachen, Reichung animalischer Kost, Entziehung der Milch und Mehlspeisen, Anlegung warmer Kleidung, Anwendung des Tropfbades und nach demselben Frictionen mit Flanell und Aufmerksamkeit auf den Unterleib. Die Behandlung der ausgebrochnen Krankheit, d. h. der angeschwollnen Drüsen, ist eine doppelte 1) deprimirend, 2) excitirend. Die erste wendet er an, um die Entzündung zu heben, sie besteht in der Anwendung kalter Umschläge und dem Anlegen vieler Blutigel, was er sehr empfiehlt, dabey soll der Unterleib durch Rhabarber, was er dem Calomel gleich setzt, offen gehalten werden, hiermit glaubt er die Anlage zu heben. Um die Resorption zu bewirken, empfiehlt er die zweyte Methode und zwar örtlich eine schwefelsaure Zinksolution, Frictionen mit dem flüchtigen und Kampherliniment oder das Ungt. merc.; ist die Geschwulst schicklich gelegen, ein Fontanell, Haarseil oder Vesic. perp., die Elektricität, vorzüglich aber Frictionen mit der blossen Hand, die er den übrigen vorzieht. Vergrössert sich aber die Geschwulst, soll diese Methode ausgesetzt und die erste wieder angewandt werden. Innerlich unterstützt er die reizende Methode durch kleine Gaben Calomel des Abends und Morgens; bey Reitzbarkeit der Eingeweide ein bis zwey Gran Extr. Conii mit jenem verbunden, bey Mangel an Appetit einige Grane kohlensaures Eisen. Um Salivation zu verhindern, interponirt er dem Calomel bisweilen eine Purganz. Bildet sich ein Abscess, so soll erst die Entzündung nach der ersten Methode gehoben, dann aber die reizende angewandt werden, käme er demohnerachtet zur Eyterung, so solle man ihn zeitig öffnen. Bey entstandenen Geschwüren rühmt der Verf. die Calx muriatica als ein specifisches Mittel. Die Chinarinde solle man nur bey mangelndem Appetit und wo sich ein Abscess bildet, geben. Der Cicuta traut er nicht viel Kraft zu, wendet sie nur bey grosser Reizbarkeit allein, sonst aber nur in Verbindung mit Calomel, an.

Ohne den hier gegebenen Auszug liess sich die Eigenthümlichkeit des Verfs. nicht darstellen. Der Sachkundige Leser wird leicht das Neue vom Bekannten, das Wahre und Gründliche vom Einseitigen und Falschen unterscheiden. Gegen die Behandlung entzündeter Drüsen mit kalten Umschlägen und Blutigeln findet der Verf. an dem der zweyten Schrift einen erklärten Widersacher. Wir gehen zu dieser über.

## II.

Mit vieler Gelehrsamkeit handelt der Vf. zuerst die Etymologie der Scropheln ab. Hierauf widerlegt er alle bisherige Theorien. Die Scropheln werden nicht erzeugt durch krankhafte Thätigkeit der festen Theile, noch auch durch Verderbniss der flüssigen, nicht von den Eltern übergetragen auf die Kinder, weder in der Disposition noch in wirklichen Symptomen, überhaupt nicht aus dem Organismus selbst erzeugt, so wie sie auch ursprünglich keine allgemeine Krankheit, nicht einmal des ganzen Lymphdrüsensystems sind. Nun lässt er seine eigne Theorie folgen. Die Entstehung der Scropheln hat blos in der Beschaffenheit des Klima's ihren Grund: nemlich in der Kälte und Feuchtigkeit gewisser Erdstriche. In milden Klimaten finden sie sich nicht. Ihre nächste Ur-

sache besteht einzig in der Haut-Einsaugung zarter Oberflächen, die nicht durch Kleidungsstücke bedeckt und besonders dem Luftstrom ausgesetzt sind. Daher blos im Gesicht und am Halse. Daher sind blos Geschwülste der Hautlymphdrüsen dieser Gegend scrophulöser Art, andere Drüsengeschwülste, z. B. innerhalb der Bauchhöhle nicht. Die Scrophelkrankheit ist auch ursprünglich blos local, jede andere scrophulöse Affection ist secundär. Wegen des Ursprungs aus Einsaugung hat die Lustseuche mit den Scropheln Aehnlichkeit und die Behandlung der Bubonen muss ganz gleich seyn jener der Scrophelgeschwülste. Nun die neue Methode. Es taugt nicht, Scrophelgeschwülste zu zertheilen: dadurch wird allgemeiner Krankheitsreiz in das System gebracht; sondern die entzündete Geschwulst muss zum Abscediren und der Abscess nur nicht auf einmal mittels des Troicar's geöffnet und ausgeleert werden. In der Zwischenzeit sind Heftpflaster aufzulegen oder die Röhrenmündung des in der Wunde gelassenen Troicar's ist zu verkorken. Durch die allmählige Ausleerung des Stoffs fallen die innern Höhlenflächen allmählig zusammen, nähern, vereinigen sich, indem zugleich durch das Abhalten der atmosphärischen Luft neue Entzündung verhindert wird. Der Verf. kam 1798. zuerst auf diesen Gedanken, und gesteht, Abernethy's Methode, Lendenabscesse zu öffnen, damals noch nicht gekannt zu haben. Zuletzt handelt er noch von den innern, theils desobstruirenden, theils tonischen Mitteln, nach der Suppuration, wo er, unter der ersten Rubrik, die Wirkung des Quecksilbers, der eccoprotica, des calcinirten Schwammes, des Mezereum's u. a., unter der zweyten der China, des Eisens, Portweins, der bittern Pflanzenstoffe, der Mineralsäuren und des kalten Bades ausführlich auseinandersetzt.

Man muss den Verf. nicht nach seiner wunderlichen Theorie beurtheilen. Sie ist die schwache Seite eines wackern Mannes, dem es weder an Kenntniss noch Urtheil fehlt. Ja, er macht von beyden kräftigen Gebrauch, um seine Sache zu stutzen, die auch ihr Gutes hat.

III.

1. Cap. Betrachtung der entfernten und nähern Ursachen der Scropheln. Auch Carmichael nimmt keine specifische Schärfe und Erblichkeit der Scropheln an. Störung des Geschäftes der Verdauung sey die nächste Ursache derselben, als Beweis führt er mehrere Symptome an, die allerdings sowohl Zeichen von Störung der Eingeweide des Unterleibes, als auch Gefährten der Scropheln sind, z. B. aufgetriebener dicker Unterleib, geschwollne herunterhängende Unterlippe, Schmerz und Jucken der Nasenflügel u. s. w. Nun folgen mehrere Fälle, womit er belegt. Der verhältnissmässig grössern Leber der Kinder schreibt der Verf. auch mehr Gallenabsonderung und der Galle grössere Bedeutung in dem Geschäft der Verdauung zu, einmal reize sie die Muskelhaut der Eingeweide und verhindre durch ihren Gehalt an freyem Kali und einer, in ihr enthaltenen bittern resinösen Substanz, die faule und saure Gährung der Speisen im Darmkanal. Im kranken Zustand geschehe dies nicht, sondern entstünde Gährung, daher Flatulenz u. s. w. Als entferntere Ursachen nimmt der Verf. an 1) Mangel an Bewegung, indem hierdurch die Muskelfiebern geschwächt und die Circulation in dem Pfortadersystem gehindert und somit die Gallenabsonderung gestört werde. 2) Kalte feuchte Luft, wodurch die Haut-Ausdünstung unterdrückt wird. 3) Die Exantheme, vorzüglich die zusammenlaufenden Blattern, bey welchen nach des Verfs. Beobachtung Gallenzersetzung vor sich geht. 4) Saure und zur Säurung geneigte Nahrungsmittel, verbunden mit sitzender unthätiger Lebens-Art.

2. Cap. Behandlung der Scropheln. Sie entspricht den oben angegebenen Ursachen, und besteht in einem diätetischen Theil zur Hebung der entfernteren Ursachen und der Anwendung von Medicamenten zur Verbesserung der Störung der Verdauung, als der nächsten Ursache. 1) Diät. Bey kleinen Kindern empfiehlt er das Selbststillen der Mutter oder durch Ammen; die Kuh-Milch verwirft er als ein leicht säurendes Nahrungsmittel, wolle man sie aber anwenden, müsse man sie abkochen und mit Kalchwasser vermischen. Da durch das Backen der Process der Gährung des gesäuerten Brodes unterdrückt werde, verwirft er es nicht ganz, vortheilhafter aber sey ungesäuertes Brod, gekochter Weizen, Reis und Gerste, vorzuglich aber Hafergrütze für Kinder. Er erlaubt kleine Quantitäten animalischer Kost, selbst einige Fischarten, allein die Vegetabilien als schwer verdaulich und leicht säurend, aus diesem letzten Grunde auch den Wein, will er bey Kindern nicht. Leibesbewegung betrachtet er nicht allein als ein prophylaktisches, sondern als ein zur Cur sehr wesentliches Mittel, sie befördre die Verdauung u. mindre die animalischen Säuren durch die Vermehrung der Haut- Nieren- und Lungen-Absonderung; bey jungen Kindern Frictionen anstatt der Bewegung, wo er auch warme Bäder anstatt der Seebäder empfiehlt. 2) Anwendung von Arzneymitteln. Der Verf. hat hier seinen eignen und sich durch 35 Fälle, die er aus seiner Praxis anführt, ziemlich gleichbleibenden Modus procedendi. Zuerst gibt er ein Purgiermittel aus Calomel und Rhabarber, um die ersten Wege zu reinigen, darauf den andern Morgen eine Dosis schwefelsaure Magnesia. Dieses Verfahren setzt er so lang fort, bis dass der Unterleib, die Unterlippe u. s. w. dünner geworden. Zugleich mit diesen reicht er das kohlensaure Kali und den kohlensauren Kalk. Hat er nach mehreren Tagen seinen Zweck erreicht, lässt er blos eine Nacht um die andre einige Grane Calomel mit Rhabarber nehmen. Das Calomel betrachtet er als ein die Gallenabsonderung verstär-

kendes Mittel und ersetzt hierdurch die bittern und stärkenden Mitiel. Oertlich wendet der Verf., hat er die Kranken einige Zeit innerlich behandelt, bey Drüsengeschwülsten Reibungen mit der blosen Hand und die Elektricität an. Enthält die Geschwulst eine Flüssigkeit, erweichende Breyumschläge, bis sie sich selbst öffnet, oder hält dies schwer, thut er es mit der Lanzette. Auf die Geschwüre streut er fein gepülverten Kalk und bedeckt sie mit einer milden Salbe.

3. Cap. Allgemeine Beobachtungen und Fälle von Scropheln. Der Verf. gibt hier, um die Meinung, nur Kinder mit zarter Haut, blondem Haar und blauen Augen, seyen zu Scropheln disponirt, zu widerlegen, eine Tabelle von 72 Scrophelkranken, nach der Verschiedenheit der Haut, der Haare und Augen classificirt, als:

21 Kinder mit sehr weicher zarter Haut, blonden Haaren und blauen Augen,
23 — mit blassbrauner Haut, dunklen Haaren und blauen Augen,
25 — mit weicher blassbrauner Haut, dunklen Haaren und braunen Augen,
3 — mit sehr blühendem Ansehn, brauner Haut, dunklen Haaren u. Augen.

Nun folgt noch die Relation von mehreren Scrophelkranken, die der Verf. nach seinen Ansichten beurtheilt und diesen gemäss behandelte.

## A r i t h m e t i k.

*Anleitung zum Gedankenrechnen* in erläuternden Beyspielen von *A. Hartung*, Lehrer an der königl. Domschule und Cantor an der Hof- und Domkirche zu Berlin. Berlin und Stettin in der Nicolaischen Buchhandl. 1816. 165 S. 8. (10 Gr.)

Es kann dieses Rechenbuch, in dessen Verf. man einen erfahrnen und geübten Rechenlehrer erkennt, als Leitfaden zum Unterricht in untern Rechenclassen mit Recht empfohlen werden; da der Inhalt desselben seinem Zwecke vollständig entspricht, erlaubt sich Rec. blos, einige bey dessen Durchsicht ihm aufgestossene Bemerkungen mitzutheilen. In den Vorübungen hätte die Addition von 9, indem man Statt dessen 10 addirt und 1 von der Summe hinwegnimmt, mit aufgeführt werden können; z. B. 9 und 17 gibt 26; 9 und 24 gibt 33 u. s. w. man nimmt also von der niedrigsten Ziffer 1 hinweg und setzt es der frühern hinzu. Das Gegentheil beym Subtrahiren der 9 ist eben so leicht. Bey der abgekürzten Multiplication mit 11 durch Zusammenzählen der nebeneinanderstehenden Ziffern, hätte auch die durch 9 mittels Subtraction der Ziffern des Multiplicandus von den ihnen zur rechten stehenden erwähnt werden können. Die Erklärung der verkehrten Regel detri S. 84. ist undeutlich, es brauchte nur darauf aufmerksam gemacht zu werden, dass durch Vermehrung des dritten Gliedes das Facit, nicht wie bey den directen Regeldetriaufgaben vermehrt, sondern vermindert wird. Es sind noch 15 Tabellen angehängt, welche das Einmaleins, die Verwandlung niedriger benannter Zahlen in Brüche höherer, die man beym Kopfrechnen häufig mit Vortheil gebraucht, und einige Münz-, Maass- und Gewichtsvergleichungen enthalten. Tab. XIII u. XIV, die eine Vergleichung anderer Münzen mit dem preuss. Courant enthalten, sind nach einem Cours berechnet, wo das preuss. Courant nur $1\frac{1}{2}$ pro C. gegen Conventionsgeld verliert, da es doch seinem wahren Werthe nach um 5 pro C. schlechter ist. Da der Geldcurs sehr veränderlich ist, und besonders dieser unverhältnissmässig hohe Curs des preuss. Geldes nicht von langer Dauer seyn kann, so wäre es besser gewesen, wenn der Vf. in einem Rechenbuche wie dieses den wirklichen Werth des preuss. Courantes zum Grunde gelegt hätte. Weshalb mag der Vf. c1Ↄ anstatt c1Ↄ schreiben? dass die alten Römer 2000, 4000 u. s. w. durch IIM, IVM, oder gar durch 2 M., 4 M., wie hier gesagt wird, geschrieben haben, ist Rec. nicht bekannt.

## Feldmesskunst.

Die Lehre der Situationszeichnung, zum richtigen Erkennen u. genauen Abbilden der Erdoberfläche, in topograph. Charten und Situationsplanen von J. G. Lehmann, Kön. Sächs. Major. 2 Thle. mit 17 Kupfert. in einem Bande. Zweyte, sehr verbesserte u. vermehrte Auflage. Dresden, Arnoldische Buchhandl. 4. 1816. (7 Thl. 8 Gr.)

Ueber dieses nach dem Tode des Verfs. vom Hrn. Professor Fischer herausgegebene Werk hat sich beym Erscheinen der ersten Auflage Rec. ausgesprochen, und die Fülle seines Inhalts u. seinen Werth angezeigt. Es ist bey dieser zweyten Aufl. nur noch zu bemerken, dass das Ganze durch das eifrige Bemühen des Herausg. den Vortrag jedem Leser möglichst deutlich u. verständlich zu machen, im Werth nur noch gewonnen hat. Unter den mehreren hinzugekommenen neuen Blättern sind besonders vier Situationspläne bemerkenswerth, die Hr. F. A. Netto recht brav, zum Theil nach Lehmannschen Aufnahmen gezeichnet und Hr. Stölzel jun. in Dresden sehr fleissig gestochen hat. Es ist nicht zu leugnen, dass Lehmanns Talent für Situationszeichnung einzig war, und unser Bach ganz in seinem Geiste stach, allein es verdient auch rühmlichst erwähnt zu werden, dass sowohl Hr. Netto als auch Hr. Stölzel sich eifrigst bemühen, jenen Mustern, man möchte sagen Idealen, nachzukommen. So ist denn dieses, vom Verleger mit allem Geschmack ausgestattete Werk für den Topographen, besonders aber für den wissenschaftlichen Officier, ein unentbehrliches Buch, u. Rec. hält sich überzeugt, dass es bis jetzt die Krone aller Arbeiten der Art ist.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des May. 139. 1817.

## Seelenkunde.

*Ideen zu einer Geschichte der Entwickelung des kindlichen Alters.* Psychologische Untersuchungen. Von *Johann Christian August Grohmann,* Prof. der Philosophie in Hamburg. Bey Heinr. Büschler in Elberfeld. 1817. SS. XVIII. u. 420. Gr. 8. (1 Rthlr. 12 Gr.).

So wie für die Wissenschaft überhaupt der Mensch, so ist für die wissenschaftliche Seelenkunde das Kind der wichtigste und anziehendste, aber auch der geheimnissreichste und unerforschlichste Gegenstand. In dem Kinde erscheint nach allen Seiten hin der aus seiner tiefsten Rohheit in verhältnissmässig kurzem Zeitraume bis zu einer beträchtlichen Höhe geistiger Ausbildung sich erhebende Mensch; und je glücklicher, je naturgemässer und dem Endzwecke seines Daseyns und Wirkens angemessner dieser Anfang seiner ganzen Geistesbildung verläuft und vollbracht wird, desto sicherer lässt sich für diese in allen ihren künftigen Perioden ein gelingender Fortgang verhoffen. Schon darum verdient die Entwicklung des Menschen im Kinde die gespannteste Aufmerksamkeit. Aber auch das gesammte menschliche Geschlecht hatte seine Kindheit, und ein grosser Theil desselben hat deren Gränzen noch jetzt nicht überschritten. Im Kinde also erscheint der werdende Mensch nicht blos als Individuum, sondern auch als vernünftiges Weltwesen von bestimmter Art überhaupt; und nicht minder für eine weise Behandlung des von unserm Culturstolze so benannten Wilden, als für eigentliche Kindererziehung wird die Psychologie des kindischen Menschen die erwünschtesten Resultate gewähren. Allein wie alles Ursprüngliche und aus seinen zartesten und verborgensten Keimen sich eben erst Herausbildende, so ist auch das sich entfaltende Menschenkind ein undurchdringliches und unerforschliches Geheimniss der Natur; und dies um so mehr, theils an und für sich schon, weil das Wesen der Menschheit so zusammengesetzt in seiner unläugbaren Einheit, und ein räthselhaftes Ganzes voll der mannigfachsten und ausgezeichnetsten Gegensätze ist, theils um des übeln Nebenumstandes willen, dass im Kindesalter und dem, diesem so ähnlichen Zustande der gänzlichen Bildungslosigkeit, der Mensch nicht sein eigener Beobachter werden kann. Es war unstreitig die zugleich schwierigste und interessanteste Partie seiner Wissenschaft, welche Hr. Pr. Grohmann als Psycholog in dem obigen Werke zu bearbeiten und auszuführen unternahm.

Es ist aber dieses selbst wieder, der Vorrede gemäss, nur der erste kleine Theil eines dem Vf. im Plane vorliegenden, den Menschen nach allen seinen Altern und Bildungsstufen umfassenden, Ganzen und, wie sich weiterhin zeigen wird, noch nicht einmal für sich ganz vollendet. Ebenfalls in der Vorrede wird es als ein zweyter Versuch seines Inhalts von Jenem aufgeführt, in welchem er „Vieles verändert" zu haben versichert, was Rec., da ihm der erste nicht gegenwärtig ist, unbeurtheilt lassen muss. Es wird endlich daselbst auch die Idee aufgestellt, nach welcher, des Verfassers Ueberzeugung zu Folge, die Psychologie, die er übrigens, ihrer Form nach, richtig für eine auf Erfahrungen und systematisirendes Nachdenken über dieselbe zugleich zu gründende Wissenschaft erklärt, in Rücksicht ihres Materials bearbeitet werden muss, deren Wesentliches darin besteht, dass der Psycholog vor allen Dingen darnach streben müsse, die, ohne Zweifel in der Natur vorhandene, Normalbildung und Normalgestalt des geistigen Menschen aufzufassen, und dann erst, diesem allgemeinen Charakterbilde gemäss, die besondern und einzelnen davon abweichenden Züge in dem Menschen, wie Geschichte und Erfahrung sie kennen lehren, aufzusuchen und in Ordnung zu bringen. Und auch dieser Idee kann, im Ganzen genommen, Rec. nicht seinen Beyfall verweigern. Es ist offenbar, dass die Psychologie, empirisch in ihrer Grundlage, zum Gebäude einer Wissenschaft nur dadurch sich erheben lasse, dass man ein getreues, mit der Wirklichkeit übereinstimmendes Seelengemählde des Menschen überhaupt und an sich in derselben darstellt, neben welchem hernach alles gewissen Arten und Individuen von Menschenseelen Eigenthümliche als Abnormität am gehörigen Orte könne hingezeichnet werden. Nur wird wohl zu bedenken seyn, dass jenes Normalbild der Menschheit für immer das Ziel aller psychologischen Nachforschungen und Betrachtungen bleibt. Es wäre sehr gewagt und in der That precär, zu meynen, dass man sich jetzt schon im Stande be-

fände, ein solches zu entwerfen und zu vollenden. Der Kreis der Erfahrungen, selbst über die allgemeinen und wesentlichen Eigenschaften der Menschenseele, kann noch nicht für durchlaufen und geschlossen angesehen werden, wie schon die, wenigstens zum Theil unläugbaren, neuen Entdeckungen auf dem Felde der Psychologie durch den sogenannten thierischen Magnetismus beweisen. Wann aber, möchte man nun wohl fragen, durfte demnach überhaupt dieser Kreis für geschlossen, und das aus ihm entnommene allgemeine menschliche Seelenbild für durchaus getroffen gelten? So viel Rec. einsicht nur alsdann, wenn in dem psychologischen Gemählde des geistigen Menschen theils Einheit, theils Charakter genug liegt, um urtheilen zu können, dies und so nur könne der Mensch als Seelenwesen an allen Orten und zu allen Zeiten seyn; und ein solches Urtheil zu fällen wird man dann nur vermögen, wenn die Philosophie im strengen Sinne des Worts, die reine und unempirische, das in und durch sich allein begründete System des sich selbst erkennenden und darstellenden eigentlichen Menschen-Geistes, als Teleologie der menschlichen Vernunft wird gefunden, und zu klarer Ausführung gebracht worden seyn. Bis dahin bleibt Psychologie eine in ihrem Innersten unvollendbare Wissenschaft; und nur als mehr oder minder schätzbaren Beytrag zu ihrem einstigen Auf- und Ausbau kann man Alles, was unterdessen zu ihr Gehöriges verfasst und bekannt gemacht wird, betrachten. Einen solchen Werth, und zwar in vorzüglichem Grade, legen wir gern auch dem gegenwärtigen Werke unsers Hn. Verfassers bey, welches übrigens, auch wenn es seinem Plane gemäss zur Vollendung kommt, seiner eigenen Idee, ein allgemeines Seelenbild des Menschen zu seyn, schon darum nicht entsprechen möchte, weil es, den psychischen Menschen in seiner Entwickelung, mithin nach gewissen Zeitabschnitten, darstellend, mehr erzählender, als beschreibender Art ist, und ebendaher nicht füglich ein Bild und Gemählde, sondern vielmehr eine Geschichte des Menschen in der angegebenen Qualität, wie es auch in diesem ersten Bande bey ihm selbst heisst, genennt werden kann.

Die vorliegende „Geschichte der Entwickelung des kindlichen Alters" sollte, der ihr vorangehenden kurzen Einleitung zu Folge, aus drey Hauptabschnitten bestehen, indem daselbst die drey, in besondern Abtheilungen des Buchs zu behandelnden, Perioden jenes Alters, „die Ausbildung des animalen Begehrungsvermögens, die Entwickelung der Neigungen" und „die Begränzung und Befestigung der kindlichen Formen," ausdrücklich angezeigt vorkommen. Das Buch selbst handelt nur die beyden ersten ab, ohne dass man irgendwo, so viel Rec. hat bemerken können, über diesen Mangel an Vollständigkeit den mindesten Aufschluss erhält. Ausser den beyden erwähnten Hauptrubriken, wovon die letztere an ihrem Orte den dort in ihrer Entwickelung geschilderten Neigungen noch den Beynamen der „humanen" zutheilt, finden sich viele besondere und untergeordnete in fortlaufender Zählung vor, und es sind deren namentlich 43 bey der ersten von S. 7. bis S. 135., und 102 bey der zweyten, welche von S. 139. bis zum Ende des Buchs reicht. Es versteht sich von selbst, dass wir alle vom Verf. hier zum Theil mehr ausgeführten, zum Theil nur berührten Gegenstände anzugeben, und seinen ganzen Vortrag über dieselben zu würdigen, nicht im Stande sind. Wir müssen uns mit unsrer Anzeige und Beurtheilung mehr im Allgemeinen halten; Besonderes und Einzelnes kann nur zur Erläuterung, oder Beyspielsweise von uns erwähnt werden. Es ist zuvörderst, im Ganzen betrachtet, einerley Plan und Ordnung, wornach im ersten Haupttheile die Entwickelung des, von Hrn. G. so benannten, animalen Begehrungsvermögens, im zweyten die „der humanen Neigungen" dargestellt wird: diese Darstellung nämlich läuft, mehr oder minder sichtbar, an dem Leitfaden der drey menschlichen Geistesvermögen, des der Vorstellungen, der Gefühle und der Begehrungen fort; wobey jedoch, wie billig, öfters bemerkt worden ist, dass die Aufschliessung und Entfaltung derselben, für jedes nach seiner Art und in seinem Maasse zu jeder Zeit, zugleich und ungetheilt geschieht. So kommen denn allerdings hier, da das Ganze, wie gedacht, eine Erzählung von der allmählig immer menschlicher werdenden Kindheit ausmacht, hie und da auch Beschreibungen der dazu gehörigen verschiedenen Bildungsstufen schicklicherweise vor. Merkwürdiger für die Wissenschaft ist dies, dass Hr. G. das gegenseitige psychologische Verhältniss jener drey geistigen Hauptvermögen des Menschen, nach Rec. Urtheil sehr richtig, so bestimmt sich denkt, dass dem des Begehrens der Vorzug vor den beyden übrigen zukomme, welche dagegen sowohl nach dem, wie sie von der Natur wirklich hervorgebildet werden, als auch darnach, wie die Natur hierin vom Erzieher unterstützt werden soll, stets auf jenes, als auf die wichtigste Seite und Kraftäusserung des Menschengeistes, in Beziehung zu nehmen und zu setzen seyen. Die Pflicht nämlich ist ihm „der höchste Punct der ganzen Erziehung," und dem gemäss die moralische Beschaffenheit des Willens das Wichtigste, zu dessen Erzeugung alle menschliche Geistesfähigkeiten zusammenwirken sowohl können, als sollen. Alles im werdenden Menschen, es gehöre dem Verstande, oder dem Herzen an, geht zuletzt darauf hinaus, entweder einen guten, oder einen bösen Menschen aus ihm zu machen. Das gesammte menschliche Seelenwesen wird übrigens, nach der Successivität seiner Ausbildung betrachtet, von Hrn. G. in das Animalische, das Humane und das Intellectuelle, welches er zuweilen auch das Moralische nennt, eingetheilt. Darauf gründet sich vermuthlich auch seine in der Einleitung gegebene, und

von uns bereits erwähnte Trichotomie des sich entwickelnden Kindesalters überhaupt; wiewohl dann Rec. die dritte, in der vorliegenden Ausführung zu vermissende, Periode dieser Entwickelung durch die dort gebrauchten Ausdrücke: „Begränzung und Befestigung der kindlichen Formen“ sehr ungenau bezeichnet findet. Wir können aber auch, jene Eintheilung an sich genommen, nicht für treffend und gelungen erklären. Der Begriff des Humanen, in die Mitte zwischen dem des Animalen und Intellectuellen gestellt, dünkt uns ein höchst unbestimmtes, schwerlich in einer klaren Vorstellung zu erfassendes Mittelding zu seyn. Auch hat der Hr. Verf. selbst nirgends, so viel wir uns erinnern, eine Definition von diesem Humanen im Menschen aufgestellt. Und was sollen denn z. B. „humane Neigungen,“ nach ihm bekanntlich das Vorzüglichste im kindlichen Geiste auf dessen zweyter Bildungsstufe, bedeuten? Ohne Zweifel keineswegs solche, welchen eben so wenig etwas Intellectuelles, d. h. Vernunftartiges, als Animalisches beygemischt wäre. Denn dergleichen gibt es nicht im Gemüthe des Menschen, bey welchem vielmehr das Sinnliche, was etwa dem Animalen des Verf. gleichet, und das Vernünftige, welches er das Intellectuelle benennt, durchgängig, und auch, nur im umgekehrten Verhältnisse des Ueberschwangs, in seinen frühesten, wie in seinen spätern, nicht mehr kindlichen, Lebensjahren auf das engste vereinigt im Geiste vorkommt. Wo und wie mag man nun zwischen jenes Beydes ein Drittes noch, unter welchem Namen immer, einreihen, um nicht zu sagen: einschieben, da der, seinem innersten und ganzen Geisteswesen nach, stets sinnlich vernünftige Mensch zu jeder Zeit, obschon nicht immer in gleicher Proportion, nur aus den Beyden, dem Animalen und Intellectuellen, gleichsam zusammengesetzt ist? Oder soll etwa die Humanität seiner Neigungen und seines Geistigen überhaupt blos der Periode, in welcher eben die Mischung des Sinnlichen und Vernünftigen zum Uebergewicht des Letztern über das Erstere sich hinwendet, ausschliesslich zugehören? So würde nicht nur noch sehr gefragt werden können, ob dieser Wendepunkt der menschlichen Seelenentwickelung schon in das Kindesalter falle, sondern auch bemerkt werden müssen, dass ein solcher geistiger Uebergang von Einem zum Andern nichts wesentlich Drittes enthalte; woraus es auch erklärbar ist, wenn Hr. G. von dem in seiner Theorie vorkommenden „Humanen“ keinen deutlichen u. festen Begriff zu geben im Stande war. Er scheint uberhaupt für die trichotomische Eintheilung eine entschiedene und ubertriebene Vorliebe zu haben. So nur wird begreiflich, wie er, um dieses Urtheil blos durch ein einziges Beyspiel zu belegen, S. 282. alle mögliche Erziehungsweisen unter den drey Benennungen: „die wissenschaftliche, die moralische und die gemüthliche,“ zusammengefasst zu haben vermeynen konnte. Wir wollen nicht fragen: Wo ist hier Einheit des Theilungsprincips? Denn wissenschaftliche Erziehung soll diejenige heissen, welche „durch und für den Verstand erzieht,“ moralische die, welche „durch Moral den menschlichen Willen“ bildet, und gemüthliche, auch „psychologische“ genannt, die, welche „sich an die Gesetze (besser: nach den Gesetzen) der Natur bequemt, nur nach und nach (wen, oder was?) auszubilden, gemäss den Mitteln, welche die Natur selbst in das Kind legte;“ und es leuchtet ein, dass die beyden ersten Arten der Erziehung die letzte nicht nothwendig ausschliessen, folglich auch nicht ausgemachterweise zum Gegensatz haben. Aber wo ist hier nur die zur logischen Vollkommenheit einer Eintheilung ebenfalls erforderliche Erschöpfung des Einzutheilenden, die Vollständigkeit? Lassen sich nicht, man mag auf die Verschiedenheit der Mittel und des Verfahrens, oder des Zwecks und der Bestimmung, Rücksicht nehmen, noch viele andere Erziehungsarten, ausser den angeführten, gedenken und aufzeigen? Zu welcher von den letztern würde wohl Verf. die S. 523. in der Anmerkung von ihm selbst erwähnte „sentimentalisirende, vernünftelnde, weichliche“ rechnen? Sehen wir nun aber davon ab, dass die vorhin beurtheilte Unterscheidung des Animalen, Humanen und Intellectuellen als der drey successiven und steigerungsmässig hervortretenden Erscheinungen des Kindlichen nicht glücklich gewählt seyn möchte; so bezeugen wir mit Vergnügen, in den beyden Hauptabschnitten des vorliegenden Buchs, wovon, wie gedacht, der erstere der ersten, der letztere der zweyten jener psychischen Erscheinungen gewidmet ist, nicht nur viel Wahres und Interessantes, sondern auch manches Neue und zugleich Beyfallswürdige über die Entwickelung der Menschenseele im Kindesalter gefunden zu haben. Im Ganzen hat uns der letztere mehr, als der erstere gefallen; doch sucht man wohl billig den Grund davon in der Beschaffenheit des in beyden abgehandelten Gegenstandes, indem es begreiflicherweise viel schwerer ist, mit Deutlichkeit und auf eine anziehende und gefällig unterhaltende Art von der so geheimnissvollen ersten Entfaltung des Menschlichen in dem anfangs fast nur noch vegetirenden Kinde, als von der Ausbreitung dieser geistigen Knospe zur Blüthe und zum Fruchtansatze in dem schon mehr erstarkten und durch herrliche, obgleich noch immer mit vorherrschender Sinnlichkeit begabte, Vernunftäusserungen sich auszeichnenden kindlichen Menschenwesen, zu sprechen. Unsern ganzen Beyfall und unsre vollste Theilnahme hat sich dennoch Hr. G., wir können es nicht bergen, nur selten, namentlich z. B. in dem Abschnitte S. 256. ff. von den moralischen Neigungen, erworben. Mehrmals fragte Rec. sich selbst, wodurch ihm der Vortrag dieser Schrift, bey aller Theilnahme an der darin abgehandelten Sache, und bey aller Reichhaltigkeit und innern Güte der Abhandlung selbst, doch so ermüdend

und schwerfällig fast überall werde. Er fand durch weiteres Nachdenken den Mangel an lichtvoller Ordnung in der Aufeinanderfolge der Materien, die allzu grosse Zerstückelung des Ganzen in weit mehr, als hundert kleinere Abschnitte, das zu oftmalige Stehenbleiben im Allgemeinen, vermöge dessen es an der nöthigen Veranschaulichung des Gegenstandes gebricht, die häufigen Tautologien und die zu wenige Mannigfaltigkeit des Ausdrucks, und endlich die ungeheure Menge von Druckfehlern, welche manche, sonst vielleicht lehrreiche und zum Nachdenken einladende, Stelle ganz unverständlich machen, als Ursachen davon auf: auch möchte wohl der Umstand dabey mit in Anschlag zu bringen seyn, dass in diesem ganzen weitläuftigen Buche beynahe keine einzige Periode vorkommt, sondern Alles nur in kürzern, oder längern einfachen Redesätzen gegeben wird, welche die kaum angeregte Aufmerksamkeit alle Augenblicke nur halb, oder gar nicht befriedigt wieder entlassen. Einen vorzüglichen Werth haben die ziemlich zahlreichen unter den Text gesetzten Anmerkungen, die grösstentheils pädagogischen Inhalts und häufig mit den trefflichsten Winken zu einer natur- und zweckgemässen Erziehung des kindlichen Alters ausgestattet sind. S. 344. ff. und anderwärts erklärt sich Hr. G. abfällig über Pestalozzi's Unterrichts- und Bildungsweise. Er hält sie für zu einseitig, indem sie blos an das Mathematische gefesselt bleibe, und urtheilt, dass eben dieses Mathematische für den Verstand des Kindes zu trocken und zu gelehrt nach derselben behandelt werde. Freunde jener Methode werden glauben, Hr. G. spreche sich hiermit als Nichtkenner derselben aus; und allerdings möchte das gediegenste Urtheil über diesen, vor Kurzem noch zu affectvoll gepriesenen Gegenstand nur aus einer längern Erfahrung davon geschöpft werden können, dergleichen unser Hr. Verfasser weder aus eigener Praxis, noch durch fremde Berichte, vor sich gehabt zu haben scheint. Seinem von uns angezeigten Buche ist eine neue, vornehmlich von Druckfehlern, so viel möglich, gereinigte Ausgabe zu wünschen: und in dieser Hinsicht erlauben wir uns hier schliesslich, ihn noch auf einige, nicht zu jenen gehörige Fehler des Ausdrucks aufmerksam zu machen. S. 86. erklärt er den Namen der Ueberschrift: „der innere anschauende Sinn," durch die Worte: „das sich im (ohne Zweifel verdruckt, für: in's, oder: in) Gleichgewicht zu setzende Bestreben zwischen dem äussern und innern beschaulichen Leben." Rec. gesteht unverhohlen, dass ihm durch die ganze, fast drey Seiten lange Beschreibung, nicht recht klar geworden ist, was Hr. G. durch jenen Namen, vom gewöhnlichen Sprachgebrauch, wie er selbst angibt, abweichend habe sagen wollen. Aber die angeführte Erklärung muss er für ganz im Ausdrucke verfehlt achten, damit sie nur einen Wortverstand habe. Vermuthlich hat Hr. Verfasser schreiben wollen: „das Bestreben des kindlichen Geistes, sein äusseres und inneres beschauliches Leben ins Gleichgewicht zu setzen." Auf ähnliche Weise falsch wird S. 186. in einer Anmerkung, in welcher Hr. G. für die Welt der Völker auf Erden, nach Analogie der Kinderwelt, auf „ewigen Frieden," wie es scheint, zu kindlich getrost, hoffet, von „einer künftig sich zu entwickelnden Periode" gesprochen, und S. 357. das Gedächtniss ein „inneres vergeistigendes Vermögen der Anschauungen," wahrscheinlich anstatt dessen, dass es heissen sollte: „ein inneres Vermögen, die Anschauungen zu vergeistigen," genannt. S. 103. steht: „die freye sich selbst mächtige Erinnerung," wo die Richtigkeit der Sprache den Genitiv des Pronoms forderte, und S. 186. in der bereits erwähnten Anmerkung in der Redensart: „des Menschengeschlechts verharren" ein unrichtiger Genitiv. S. 167. heisst es von dem Kinde: „man wartet es auf," wo statt des Accusativs der Dativ, und S. 333. „ohne einem innern Gesetz," wo statt des letztern Casus der erstere gesetzt worden seyn sollte; und ähnliche verfehlte Constructionen erinnert sich Rec. mehr gefunden zu haben. Sollte es Hrn. G. nicht entweder gefällig, oder möglich seyn, diese Schrift in verbesserter Gestalt wieder erscheinen zu lassen, so bleibt dieselbe allerdings auch in der gegenwärtigen schon ein sehr lesenswerthes Buch und eine nothwendig zu benutzende Vorarbeit für jeden einstigen Verfasser einer Psychologie des kindlichen Alters. Dieser aber setze dann zuvörderst demselben, sowohl überhaupt, wo der geschlechtlose Name des Kindes schon die nöthige Andeutung gibt, als auch in seinen etwa anzunehmenden Perioden und Abstufungen festere und genauere Gränzen; er halte ferner die Züge seiner Seelengemählde näher beysammen, und stelle seinen reizenden Gegenstand lieber in einzelnen Partien, als Successionen dar, und die Charakteristik, welche er von dem Menschenkinde im Ganzen und nach seinen besondern Seiten und Erscheinungen zu entwerfen hat, sey so naturgetreu und zugleich so lebendig, dass jeder Leser bey dem Anblicke der ihm vorgehaltenen Bilder die liebenswürdige Wirklichkeit selbst vor Augen habe. Hr. G. hat in dem Vorliegenden diese oft, ja meistentheils treffend gezeichnet, aber sehr selten nur, ja kaum jemals, nach dem Leben gemahlt.

---

## Kleine Schrift.

*Methode, junge Leute zum schriftlichen Ausdruck ihrer Gedanken zu bilden.* Von *Villaume.* Dritte, verb. Aufl. Jena, 1816. Voigtsche Buchh. 82. S. 8.

Vor 12. Jahren (1804.) besorgte der Vf. noch selbst eine 2te Ausg., od. vielmehr gänzliche Umarbeitung des frühern Werkchens. Da es seit einem Jahre vergriffen war u. gesucht wurde, so sorgte der Verleger für diesen neuen, correcten u. von eingeschlichenen Fehlern gesäuberten Abdruck.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 31. des May. 140. 1817.

# *Intelligenz-Blatt.*

## Miscellen aus Dänemark.

Unterm 21. Dec. 1816. ist sämmtlichen Aerzten in Dänemark durch das Sanitäts-Collegium zu erkennen gegeben worden, dass jeder Arzt, der den thierischen Magnetismus in irgend einer Krankheit anzuwenden für gut findet, verpflichtet seyn soll, dies an das Collegium einzuberichten; dass bey jeder solchen Operation, wenn sie von einem Nichtarzt vorgenommen wird, doch ein Arzt die Aufsicht führen, und dafür einstehen soll, dass keine Unordnungen dabey vorfallen; und dass möglichst bald und ausführlich gleichfalls der Ausfall der Operation anzuzeigen ist. — Dem Sanitäts-Collegio ist anbefohlen, jährlich an die Canzley ein Verzeichniss der Anzahl der Magnetisirten, der Aerzte, die den Gebrauch des Magnetismus angeordnet haben, des Ausfalls und was weiter damit in Verbindung steht, einzureichen. — Endlich ist unterm 14. Jan. 1817. sämmtlichen Oberbeamten der Befehl beygelegt, in ihren Districten darüber zu wachen, dass nur Aerzte den thierischen Magnetismus anwenden, und wer ihn sonst, es sey denn unter ärztlicher Aufsicht, anwendet, als Quacksalber anzusehen und zu behandeln sey.

In der Versammlung der königl. medicinischen Gesellschaft zu Copenhagen am 12. Dec. 1816. verlas Professor *Hornemann* einen vergleichenden Beytrag zur Geschichte der Botanik in Dänemark; am 2. Jan. 1817. Prof. *Herhold* einen Bericht über Dr. Gall's Methode, die Krätze und andere chronische Hautausschläge durch Schwefeldämpfe zu heilen; am 30. Jan. Prof. *Klingsberg*: Observationes nonnullae de usu phlebotomiae in catarrho. Prof. *Weber* in Kiel und Hr. *Willich*, Director des botanischen Gartens zu Calcutta, wurden zu Ehrenmitgliedern, und Dr. *Schönberg* in Neapel zum ordentl. Mitgliede aufgenommen.

Unterm 2. April 1817. ward durch ein Canzleyplacat auch für Dänemark festgesetzt (wie schon unterm 8. Nov. 1805. für die Herzogthümer Schleswig und Holstein geschehen), dass alle Taubstummen, und zwar Knaben nach vollendetem 8ten, Mädchen nach vollendetem 7ten Jahr aus dem ganzen Lande ins Taubstummeninstitut gebracht werden sollen, es sey denn, dass die Eltern hinreichend documentiren, dass ihre Kinder der Art anderweitig eben so gut als dort unterrichtet werden.

In der Versammlung der königl. Wissenschaftsgesellschaft den 7. Febr. verlas Prof. *Sibbern* eine Untersuchung über die Frage: worin Schönheit bestehe; den 21. Febr. theilte der Oberhofmarschall *v. Hauch* verschiedene wissenschaftliche Nachrichten, und Bischof *Münter* eine Abhandlung über einige auf Bornholm gefundene Runensteine mit; den 14. März verlas Prof. *Oerstedt* eine kurze Gedächtnisschrift über das verstorbene Gesellschaftsmitglied, den Major und Ritter von Steffens, und eine Beschreibung einiger angestellter galvanischer Versuche; den 11. April der Etatsr. *Schmidt-Phiseldeck* eine Abhandlung, wie den Mängeln in der jetzigen Verfassung der jüdischen Nation abzuhelfen; den 9. May Professor *Möller* eine Abhandlung über die Billigkeit, die ein Historienschreiber beweisen muss. In letzter Versammlung ward auch der Bergrath *Werner* zum Gesellschaftsmitglied gewählt.

In der Versammlung der scandinavischen Literaturgesellschaft am 2. April 1817. verlas Dr. *Mynster* eine Abhandlung über das Geilnauer Wasser; am 7ten May Prof. *Nyerup* einen Bericht über Christians IV. und Gustav Adolphs persönliche Zusammenkünfte.

Der geheime Conferenzrath *Joh. von Bülow* auf Sanderumgaard, hat eine Prämie von 500 Reichsbankthaler N. W. auf die beste Lobrede über den dänischen Helden, Daniel Rantzau, gesetzt, und die Beurtheilung der Arbeiten der Concurrenten der Gesellschaft zur Förderung der schönen Wissenschaften übertragen. Mit einem versiegelten Zettel, der den Namen des Verfassers enthält, ist von jedem, der sich mit um diesen Preis bewirbt, seine Arbeit vor dem 28. Jan. 1818. an den Secretär der Gesellschaft, den Professor *T. Baden* auf Charlottenburg zu Copenhagen einzusenden.

Am 5. Februar feyerte die Universität zu Copenhagen den Geburtstag des Königs in der Regenzkirche. Der derzeitige Rector, Professor *Wolf*, entwickelte in einer latein. Rede die Veranlassungen, die jeder gute Däne habe, sich zum Geburtstag seines guten Königs zu freuen. Am Schlusse dieser Rede wurden die Namen der akademischen Mitbürger proclamirt, die die für voriges Jahr ausgesetzten Preise gewonnen hatten.

Professor *Thorlacius* hatte zu dieser akademischen Feyerlichkeit durch ein latein. Programm eingeladen, welches ein isländisches Anecdoton: Thattr of Leifi Ossurasyni, ein Stück aus der Geschichte der Färöer Inseln, mit Einleitung und Uebersetzung enthielt. — Folgende akademische Preisaufgaben wurden für dieses Jahr ausgesetzt:

In der Theologie: Praemissa disquisitione de necessitate emendationis sacrorum per Lutherum eiusque adjutores effectae, commodisque in rempublicam ecclesiasticam et civilem inde redundantibus, ostendatur, quomodo beneficio hoc divino recte uti nos oporteat.

In der Jurisprudenz: An notio status naturalis in jure universali usum praestat ad jura hominum rite deducenda? an potius ex hoc jure eliminanda?

In der Medicin: Num per vasa lymphatica sola omnis in corpore humano fit absorptio?

In der Philosophie: Virtus num addisci possit, exposita Platonis hac de re doctrina, disquiratur.

In der Mathematik: Attractionem, quam massa cylindrica in punctum, aut in axe aut extra eundem situm, exserat, definire.

In der Geschichte: Insignium seu armorum regni Daniae origo et mutationes ita explanentur, ut simul historia insignium singularum provinciarum, quantum fieri possit, illustretur.

In der Philologie: Instituatur crisis orationum Demosthenis, quae Philippicae inscribuntur, eo inprimis fine, ut earum authentia, tempus et ordo diligenter examinentur.

In der Aesthetik: Den Grundcharakter und die Eigenthümlichkeit der Idylle sowohl im classischen Alterthum als bey neuern Dichtern aufzulösen.

In der Naturgeschichte: Quibus fossilibus usi sunt Romani in architectura, cum ad instruenda tum ad ornanda aedificia.

Der vormalige Missionär *Saabye* in Grönland hat in Odensee Bruchstücke seines daselbst in den Jahren 1770. bis 1778. gehaltenen Tagebuches herausgegeben. Der Bischof *Plum* hat diese höchst lesenswerthe Schrift mit einer Vorrede begleitet. Der Vf. ist der Meinung, dass man die Idee zur Aufsuchung des sogenannten Paradieses von Grönland, des Districts Osterboigden, nicht aufgeben müsse, und meint, dass die Beschreibung des letzten Zuges 1789. der darauf abzielte, so wie die älteren Nachrichten Winke über die Möglichkeit an die Hand geben, endlich das Ziel zu erreichen. Seine Vorschläge dazu sind höchst interessant, und scheinen auf Erfahrung und Localkenntnisse gegründet. —

Ueber die bevorstehende Feyer des Reformationsjubiläi ist unterm 9. April 1817. eine wichtige königl. Verordnung für die dänischen Lande erschienen. Noch vor dem Feste soll an alle Volksschulen eine angemessene Schrift, welche das Volk mit den Denkwürdigkeiten der Reformation bekannt mache, vertheilt werden; auch soll jeder Prediger als Inventarienstück bey seiner Stelle einen neuen kritisch genauen Abdruck der Augsburgischen Confession, so wie sie ursprünglich in lateinischer Sprache übergeben worden ist, erhalten. Die Feyerlichkeit selbst soll drey Tage, nämlich den 31. Octob., 1. Nov. und 2. Nov. währen. Am Abend des 30. Oct. zwischen 5 u. 6 Uhr soll mit allen Kirchenglocken, sowohl in den Städten als auf dem Lande, geläutet, und in den Städten dann einige der feyerlichsten Gesänge vom Kirchthurm geblasen werden. Beym Aufgange der Sonne am 31. Oct. sollen in allen Städten, wo Wälle und Kanonen sind, dreymal die Kanonen rund um die Wälle gelöst werden; zur gewöhnlichen Kirchzeit wird Morgens und Nachmittags ein feyerliches Dankfest für Gottes Schutz der evangelischen Lehre in der abgewichenen Zeit gehalten, wobey über Joh. 8, 12. und Eph. 2, 8—10. gepredigt wird; die Kirchen sollen nach jedes Orts Gelegenheit ausgeschmückt, und überall, wo es geschehen kann, Kirchenmusik veranstaltet werden; in den Kathedralkirchen sollen die Bischöfe die Predigt selber halten. Am 1. Nov. sollen auf der Universität zu Copenhagen und Kiel, so wie bey sämmtlichen gelehrten Schulen, nach vorgängigen Programmen, Reden in latein. Sprache gehalten, und wo es geschehen kann, Musik und Chorgesang damit verbunden werden; auf den Universitäten sollen akademische Promotionen Statt finden, und als Beweis der Concordia ecclesiarum sollen auch einigen reformirten Gelehrten des Auslandes Ehrendiplome als Doctoren der Theologie ertheilt werden. Am 2. Nov. wird, wie am ersten Tage, Vor- und Nachmittagsgottesdienst möglichst feyerlich begangen, mit dem besondern Zweck der Anrufung Gottes um seine Gnade und seinen fernern Schutz der reinen Lehre der Kirche, und der Aufmunterung, derselben würdig zu leben. 1 Cor. 3, 11. und Ebr. 13, 8. sollen dabey zum Grunde liegen. Beym Untergang der Sonne wird die Endigung des Festes durch Kanonensalven, so wie beym Anfange derselben, angekündigt. Der König und die königl. Familie wird dem Gottesdienste in der Trinitatis-Kirche zu Copenhagen im feyerlichen Zuge beywohnen, auch den Grundstein zum Altar der beym Bombardement Copenhagens zerstörten Frauenkirche legen. Ebenfalls werden wahrscheinlich, wie 1717. geschah, goldene und silberne Medaillen geprägt und vertheilt werden. Vielleicht geschieht auch etwas für Anschaffung stehender Lettern zu einer passenden Handausgabe der lutherischen Bibel in deutscher und in dänischer Sprache, welches im Publico sehr gewünscht wird. —

## Chronik der öffentl. Lehranstalten im österreichischen Kaiserstaat.

---

### *Griechisches, nicht unirtes, Gymnasium zu Carlowitz in Slavonien.*

Am 2. Nov. 1816. langte der von dem griechischen nicht unirten Metropoliten und Carlowitzer Erzbischof, *Stephan von Stratimirovich*, Patron des Carlowitzer Gymnasiums (oder vielmehr Lyceums, denn es werden in demselben, so wie in den protestantischen Lyceen Ungerns, auch die philosophischen Wissenschaften zum Besten derjenigen, die keine Akademieen oder Universitäten besuchen können, docirt), im August berufene neue Director und erste Professor in den Humanitätsclassen, Dr. *Georg Carl Rumy*, bisher Professor der Oekonomie, Güterverwaltungslehre, Naturgeschichte, Chemie, Physiologie und Technologie im Georgikon zu Keszthely, in Karlowitz an.

Am 10. Nov. wurde in der griechischen Kathedralkirche von den Professoren und der gesammten zahlreichen Schuljugend, der Anfang des neuen Schuljahres durch das Veni Sancte mit aller Feyerlichkeit des griechischen Gottesdienstes begonnen. Der Erzbischof hielt am Schlusse dieser Feyerlichkeit am Altare eine rührende Ermahnungsrede an die Schuljugend in serbischer Sprache. Am folgenden Tage wurden in dem grossen Auditorium, in der Versammlung der Professoren und Schüler, von dem neuen Director, nachdem er eine lateinische Rede über die Nothwendigkeit der Verknüpfung der Wissenschaft und Tugend gehalten hatte, die Schulgesetze des Gymnasiums vorgelesen. An demselben Tage begannen die Vorlesungen. Der Dir. *Rumy* docirt in der ersten Humanitätsclasse: Mineralogie, Botanik, Physik, Algebra, politische Geographie; in der zweyten Humanitätsclasse: Logik, Moralphilosophie, Naturrecht, Zoologie, Anthropologie nebst Psychologie, Geometrie, mathematische und physikalische Geographie mit vorausgeschickter Astronomie und eingeschalteter Meteorologie. Mineralogie, Botanik, Zoologie werden vorzüglich in ökonomisch-technologischer Hinsicht vorgetragen. Die politische, mathematische und physikalische Geographie (so wie dies auch mit der Erdbeschreibung in den niedern Classen der Fall ist) wird von ihm in deutscher Sprache vorgetragen (zur grösseren Uebung der Schüler in der deutschen Sprache, auf deren gründliche Erlernung im Karlowitzer Gymnasium ein vorzügliches Augenmerk gerichtet ist), die übrigen Wissenschaften lateinisch. Sein College in den Humanitätsclassen, der substituirte Professor der Philologie und Geschichte, *Zsivkovics*, docirt: Rhetorik, Poetik, Antiquitäten, Geschichte, erklärt die lateinischen Classiker (namentlich Cicero, Virgil, Horaz, Ovid), und leitet die lateinischen und deutschen Stylübungen. In den vier Grammaticalclassen dociren die Professoren: *Wojnovics*, *Gerschics*, *Aranitzky* und *Lükics*. Sämmtliche Professoren sind vom nicht unirten griechischen Ritus, nur der jetzige Director ist ein Protestant (der vorige, *Wolny*, war ein Katholik). Die Religionslehre wird den Schülern vom griechischen Ritus (denn es gibt unter den Schülern auch viele Katholiken und einige Protestanten) durch eigene Katecheten vorgetragen. Im verflossenen Schuljahre waren im Gymnasium 185 Schüler, worunter 23 Katholiken. Auch gegenwärtig beläuft sich die Anzahl der Schüler auf 180. Mit diesem Gymnasium steht die serbische National-Schule, deren Director der Gymnasial-Professor *Aranitzky* ist, und die griechische nicht unirte Clerical-Schule zu Karlowitz in mittelbarer Verbindung. Für den Unterhalt der unbemittelten Schüler im Gymnasium und in der Clerikal-Schule bey der gegenwärtigen drückenden Theurung, hat Se. Excell. der Metropolit, durch ein Convict, worin 30, und durch ein Alumneum, worin 60 unbemittelte Schüler eine gute Kost erhalten, mit bedeutenden Kosten wahrhaft väterlich gesorgt. Schade, dass das Studium der griechischen und ungarischen Sprache in dem Karlowitzer Gymnasium noch nicht eingeführt ist. Die Schüler sind aus Slavonien, Kroatien, aus Ungarn und aus der Türkey.

### *Griechische nicht unirte Clerikal-Schule zu Karlowitz.*

In diesem geistlichen Seminarium docirt gegenwärtig der Archimandrit *Hadzsics* Pastoraltheologie und Katechetik, der Archidiacon *Hranislavevics* (einst Professor der Philologie und Geschichte am Karlowitzer Gymnasium), Dogmatik, Moral, Kirchengeschichte, Pädagogik, Didaktik, Rhetorik und Homiletik; der Capellan *Zsivkovics* die slavonische Kirchensprache. Die nöthigsten philosophischen Kenntnisse werden vorläufig in dem Gymnasium erworben. Die griechische und hebräische Sprache, und die Exegese werden nicht docirt, da in dieser Clerikal-Schule nicht sowohl die Bildung gelehrter Theologen als geschickter Geistlichen beabsichtigt wird.

---

## Beförderungen, Ehrenbezeigungen und Belohnungen im österreichischen Kaiserstaat.

Der verdienstvolle österreichische Geschichtsforscher, Freyhr. *Joseph Hormayr von Hortenburg*, k. k. Hofrath und Ritter des kais. österr. Leopold-Ordens, ist von Sr. k. k. Majestät zum österreichischen Historiographen ernannt worden.

Der k. k. Cons. Rath und evang. Prediger A. C. in Wien, Hr. *Jakob Glatz*, hat wegen seiner Kränklichkeit die Predigerstelle niedergelegt, die Consistorial-Raths-Stelle aber auf wiederholtes Bitten beybehalten. Sein am 8ten September erwählter Nachfolger in der Predigerstelle ist Hr. *Schmalz*, zeither Prediger in Sachsen.

Der Graf *Franz Széchényi* hat dem Doctor und Professor *Rumy* wegen dessen Herausgabe der Monumenta Hungarica eine Remuneration von 300 Gulden auszahlen lassen.

Der Graf *Georg Festetics* in Keszthely hat im Schuljahre 181$\frac{5}{6}$ seinen Neveu, den jungen Grafen, Ernst Festetics, in der lateinischen Sprache und Literatur durch die zwey Prämonstratenser P. *Romuald*, Professor der Rhetorik am königl. Gymnasium daselbst, und P. *Gabriel Harmb*, Professor der Poetik ebendaselbst; in der ungarischen Sprache u. Literatur durch den Abt und Pfarrer Hrn. *Joseph Ruszek*; im deutschen Styl und in der deutschen Literatur durch Hrn. Dr. *Georg Carl Rumy*, Professor der Oekonomie im Georgikon; und in der Mathematik durch Herrn Dr. *Joseph Jánossy*, Professor der Mathematik, gegen monatliche Honorare unterrichten lassen.

Derselbe hat dem Professor *Rumy* nach dem May-Examen 1816. eine Remuneration von 180 Gulden, und nach dem letzten Examen im August, als er das Georgikon verliess, eine Remuneration von 200 Gulden zustellen lassen.

Der griechische nicht unirte Metropolit und Erzbischof zu Karlowitz in Slavonien, *Stephan von Stratimirovics*, für das Beste des griechischen nicht unirten Gymnasiums daselbst stets eifrig besorgt, hat an die Stelle des zur Leitung der gräfl. Károlyischen Alaunsiederey zu Muzsaj im Bereger Comitat abgegangenen Directors und ersten Professors, Hrn. *Andreas Wolny*, den bisherigen Professor der Oekonomie im Georgikon zu Keszthely, Hrn. Dr. *Georg Karl Rumy*, zum Director und ersten Professor des Gymnasiums, mit einem fixen Gehalt von 850 Gulden und freyem Quartier berufen. Derselbe nahm den ehrenvollen Ruf an, während er einen Ruf aus Siebenbürgen zur Administration eines Prädiums ausschlug. Die Professur der Oekonomie im Georgikon erhielt nach Rumy's Abgang Hr. *Michael Babusnik*, der diese Stelle schon einst daselbst bekleidete.

Hr. *Johann von Szentesy* ist zum Custos im Rosenauer Domcapitel und zugleich zum Rector des neuen bischöflichen Seminariums und zum Professor der Theologie in demselben ernannt worden.

Se. kaiserl. Hoheit, der Palatin von Ungarn, hat Hrn. *Joseph Nicolaus v. Kovachich*, Doctor der Philosophie in Pesth, zum Adjuncten des Bibliothekars an dem ungarischen National-Museum ernannt.

Hr. *Johann Bodola*, zeither Professor der Theologie zu Nagy-Enyed in Siebenbürgen, ist nach der vom Kaiser und König Franz erfolgten Bestätigung, im Juny 1816. als reformirter Superintendent installirt worden.

Der reformirte Superintendent diesseits der Theiss, Hr. *Philipp Gabriel Ory*, hat am 25. August 1816. sein 50jähriges Amtsjubiläum gefeyert. Hr. *Moses Kézy*, Professor der Physik am reform. Collegium zu Saros-Patak, wünschte ihm dazu in einer latein. gedruckten Ode Glück.

Am 16. October 1816. wurde zu Presburg durch Mehrheit der Stimmen Hr. *Michael Kováts-Martinyi*, slavischer Prediger zu Modern und Senior, ein ehrwürdiger Greis, zum evang. Superintendenten jenseits der Donau, gewählt.

Se. k. k. Maj. haben dem hochwürdigsten Herrn *Michaël Anton v. Paintner*, Raaber Domherr, Probst von Ráthot und bisherigen Ober-Director des Raaber Studien-Bezirks, zum Novier Titular-Bischof und zum wirklichen Rath bey der königl. ungarischen Statthalterey ernannt.

Der reformirte Prediger, Hr. *Gedeon Deáky* in Ungarn, hat wegen seiner im Druck herausgegebenen Schrift „Tisztelet oltarja" (Ehren-Altar), worin er die Leiden des römischen Papstes Pius VII. in Frankreich beschreibt, von Seiner Heiligkeit eine sieben Ducaten schwere goldene Denkmünze, nebst einem verbindlichen Schreiben Sr. Eminenz des Cardinals *Severoli* in Wien, erhalten.

---


## Ankündigung.

*Für Journal- und Lesegesellschaften.*

Da der „alte Freymüthige oder Ernst und Scherz" mit Ende Juny aufhört, so empfehlen wir den Lesegesellschaften den in unserm Verlage seit Anfang dieses Jahres erschienenen:

*Gesellschafter oder Blätter für Geist und Herz*,
herausgegeben von Fr. W. Gubitz.

Fünf Monate, welche bis jetzt ununterbrochen (wöchentlich 4 Bogen) erschienen sind, mögen dem Lesepublicum beweisen, was geliefert worden ist; inzwischen wollen wir Niemanden zwingen, diese, so wie den zu erwartenden Junymonat zu nehmen, man kann mit dem neuen halben Jahre eintreten.

Ausser den mannichfaltigen Aufsätzen beliebter Schriftsteller als Mitarbeiter, stehen dem Herausgeber posttäglich sämmtliche in- und ausländische Zeitungen zu Gebot (selbst die theuren englischen und französischen), aus welchen er unter der Rubrik:

*Zeitung der Ereignisse und Ansichten*,

das Interessanteste aushebt und in den „Gesellschafter" aufnimmt. Der halbe Jahrgang kostet 4 Thlr.

Zu gleicher Zeit empfehlen wir den

*Sprach- und Sittenanzeiger von Th. Heinsius*,

davon wöchentlich 2 Blätter geliefert werden. Auch hiervon sind 5 Monate erschienen. Der Name des Herausgebers bürgt für die zweckmässigste Auswahl der Aufsätze. Der halbe Jahrgang kostet 2 Thlr.

Berlin, den 1. Juny 1817.

*Maurersche Buchhandlung.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

May. 141.* 1817.

## Kriegskunst.

*Die Kriegskunst für Anfänger*, oder leichte Methoden, sich in der Kriegskunst verschiedene wesentliche Kenntnisse in kurzer Zeit und ohne Lehrer zu erwerben. Mit 12. Kupfern. Von *Boreux*. Leipzig, im Industrie-Comptoir, 1816. 8. 46 Seit. 2. S. Inh.

Der Verfasser des französischen Originals, bekannt durch mehre Schriften über die Kriegskunst, scheint in diesem kleinen Werke, ohne jedoch seinen Zweck in einer Vorrede deutlicher auszusprechen, angehenden Kriegern, und besonders solchen, die sich diesem Stande aus Liebe zum Vaterlande freywillig und nur auf kurze Zeit widmen, eine Anleitung geben zu wollen, wie sie mehrere der ersten u. wesentlichen Kenntnisse ihres Standes in kurzer Zeit, und zwar ohne Lehrer erlernen können. Allein nur diejenigen, die einige geometrische Kenntnisse bereits besitzen, werden es für sich allein mit Nutzen gebrauchen können, für die Uebrigen wird manches unverständlich bleiben. Empfehlen aber können wir dieses Werkchen allen denen, welchen der Unterricht der Unteroffiziers und angehenden Offiziers in den Regimentern anvertraut ist, es wird ihnen in mehrfacher Hinsicht als Leitfaden mit Vortheil dienen, und besonders verdient die letzte Abhandlung ihre vollkommene Beherzigung. Sie finden hier: 1) *Eine leichte Methode, alle Arten von Vielecken (Polygons) auf Papier, oder auf jedem andern Gegenstand bildlich darzustellen,* eigentlich das Abstecken der Vielecke auf freyem Felde mit Stäben und Schnur. 2) *Mittel, das kostbare Talent eines richtigen Ueberblicks im Kriege zu erlangen,* enthält zugleich Regeln, sich in Abschätzungen der Entfernungen zu üben. 3) *Leichtes u. einfaches geometr. Mittel, alle Entfernungen richtig u. genau auszumessen.* 4) *Leichte Methode, Pläne aufzunehmen und abzustecken, ohne zeichnen zu können, ohne Maas und ohne Instrument.* 5) *Leichtes Mittel, Vielecke, oder Polygone, sehr genau und ohne Instrumente nach vorgeschriebenen Verhältnissen zu zeichnen.* 6) *Art und Weise, alle Arten von Entfernungen geometrisch genau ohne Instrument u. ohne Maas auszumessen,* alles sehr praktisch und fasslich vorgetragen; da hingegen 7) *die Zusammensetzungen verschiedener Truppen von Europa und verschiedene militärische Manoevres;* so wie 8) *die leichte Methode, sich von den ältern und neuern Befestigungsarten Kenntniss zu verschaffen und auf den ersten Blick die Fehler der befestigten Plätze und die günstigsten Puncte zu ihrem Angriffe und ihrer Wegnahme beurtheilen zu können*, manche Berichtigung und Ergänzung verdienen. Von S. 30. bis 39. wird unter der sonderbaren Ueberschrift: *Erster Unterricht, oder kurzer Abriss der Kriegskunst zum Besten der Jugend überhaupt und angehender Krieger insbesondere,* nachstehendes abgehandelt, als: *Von den Festungen und ihren Angriffen zu Lande, von der Art und Weise die Festungen zu vertheidigen und Ansicht und Plan eines Angriffs zur See auf eine Seestadt und die benachbarten Küsten, nebst deren Vertheidigung.* Man muss gestehen, auf noch nicht ganz vollen neun Seiten nicht mehr erwarten zu können. Den Schluss macht eine *leichte Methode, die Erdbeschreibung vollkommen und genau zu erlernen*, auf welche wir schon oben aufmerksam gemacht haben.

Die Kupfertafeln 11. und 12. sind fälschlich bezeichnet, ihnen gehören die Nummern 9. und 10. und die an ihrem Orte befindlichen 2. Tafeln ohne Nummern, sollten den Beschluss machen und die Nummern 11. und 12. führen.

---

## Militärstyl.

*Anweisung zum Militair-Styl im Geiste der neuern Zeit*, von *A. v. Landsberg*, Königl. Sächs. Major und Director des Unterrichts in den mathematisch-militärischen Wissenschaften bey der Ritterakademie in Dresden. Dresden, 1815. bei Arnold. 274 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Recensent, der in frühern Amtsverhältnissen die grosse Unvollkommenheit des Militärstyls in der Nähe kennen zu lernen Gelegenheit hatte,

freut sich, dem Publicum eine Schrift anzeigen zu können, welche, mit vieler Umsicht der bestehenden Verhältnisse, dennoch das Bedürfniss einer durchgreifenden Verbesserung des Militärstyls nachdrücklich ausspricht, diese Verbesserung auf die neuern und besten theoretischen Anweisungen zum Style überhaupt gründet, u. diese richtigen Grundsätze des guten Styls überhaupt auf *die* besondere Form des Geschäftsstyls anwendet, welche man den *Militärstyl* nennt. Der *erste* Schritt zur Verbesserung und Vervollkommnung des Militärstyls ist durch den Verf. geschehen; sein Buch ist *bis jetzt* das beste in seiner Art, und für den *ersten* Versuch in dieser Art ist wirklich von ihm das Mögliche geleistet worden. Die *allgemeinen Ansichten und Grundsätze*, welche der Verf. bey dieser Verbesserung des Militärstyls befolgt, hat er in der gut geschriebenen *Vorrede* niedergelegt, wo er kaum nöthig hatte über die neuerlich vorgeschlagenen und von ihm noch nicht befolgten Verdeutschungsversuche aller militärischen Kunstausdrücke sich zu rechtfertigen. Dann folgt eine *kurze Theorie* (wie es der Zweck dieses Buches verlangte) der *allgemeinen stylistischen Regeln* nach ihrer Anwendung auf die besondern Gattungen und Arten des Militärstyls, und daran schliessen sich sehr vielseitige und reichhaltige *Beyspiele* aus allen einzelnen Formen dieses Styls nach den Bedürfnissen unserer Zeit.

Es wird dem Rec. erlaubt seyn, bey einem *ersten*, und zugleich so *gelungenen* Versuche in dieser besondern Form des Geschäftsstyls (der ohnedies unter allen Formen des Styls noch am unvollkommensten angebaut ist) in so weit zu verweilen, als es nöthig ist, um den hellen Blick, die Kenntnisse, die Umsicht und den sichern Tact des Verfassers in der Durchführung seiner Aufgabe näher zu bezeichnen. Die mitzutheilenden Stellen werden zugleich belegen, wie bestimmt und frey der Verf. selbst über den Styl gebietet, und welche vielseitige Bildung des Geistes bey einem Schriftsteller vorausgesetzt werden darf, der so edel, so anziehend und so würdevoll zu schreiben versteht.

Der Verf. geht in der *Vorrede* von den Fortschritten der Aufklärung am Ende des verflossnen und am Anfange des jetzigen Jahrhunderts aus, und berücksichtigt ihr Verhältniss zu der französischen Revolution, so wie den Einfluss jener Aufklärung und dieser Revolution auf die grosse Umbildung des Militärstandes, auf die veränderte Art, Krieg zu führen, und auf die mit beyden zusammenhängende neugestaltete Form des Militärstyls. — „Aus den Trümmern dieser (französischen) Revolution erstieg ein militärischer Zeitgeist; er eilte schnell und unaufhaltsam über die Länder und Staaten hin, trübte die Morgenröthe wahrer Cultur, und zwang allen Gegenständen seine Farben auf. Dieser Zeitgeist verdankte indess seine Riesenschritte nicht der Wirkung plumper Kräfte roher Massen allein, sondern einem mächtigen Genie, das mit seltenem Umblicke, mit erstaunlicher Schärfe alles zu seinen Zwecken zu verarbeiten wusste. Dadurch bekam nun der Kriegsstand einen andern Geist, andere Systeme. Geistescultur und feinere Bildung war immer noch im Allgemeinen, *wenn auch nur im Stillen,* (wie wahr!) als ein Weg zu entnervender Weichheit und Erschlaffung des Muthes, als eine Sache betrachtet worden, die sich nicht mit dem Geräusche der Waffen vertrüge. Ein sogenannter gelehrter Soldat ward sogar in einem zweydeutigen Lichte gesehen. Das wurde nun auf einmal ganz anders. Man musste zugestehn, dass doch *nur Geistesüberlegenheit* den Waffen eine fast unüberwindliche Stärke zu verleihen im Stande sey. — Nun fing der Zeitpunct *der Bildung für den Soldaten* an; er wurde zu einem denkenden Wesen umgeformt, (und) sollte und musste sich allenthalben als ein solches aussprechen. Die Forderungen, die der Zeitgeist an den Anführer jedes Grades machte, wurden grösser und grösser; dafür eröffnete sich aber auch dem Gebildeten der Tempel des Ruhms; von allen Seiten verschloss sich dem Ungeschickten die Pforte der Ehre immer mehr, er sah sich zum bemitleidenswerthen Handlanger des blossen Mechanismus herabgewürdigt, und für immer in den Kreis niederer Dienstgrade gewiesen. — Die *Bildung der militärischen Jugend* geschah nun auch nach bessern Ansichten, und jedem, der die Bahn des Kriegsruhms betrat, wurde gezeigt, wie alle Künste, alle Wissenschaften mit der neuen Kriegskunst in Verbindung stü(ä)nden. Treffliche Köpfe aus allen Ständen dachten und schrieben über den Krieg und jeden Zweig desselben; man lernte seine Ideen über militärische Gegenstände *im Geiste des Standes darstellen; die militärische Schreibart bildete sich, und ward selbst Bedingung der Bildung.* — Allein diese Bedingung fand besonders für junge Leute mancherley Schwierigkeiten und Hindernisse, und findet sie noch jetzt. Die Regeln der Sprache und des Styls bieten zwar die Grundlage und erste Anleitung dar, keinesweges aber den angemessenen Ton. *Die frühern militärischen Schriftsteller deutscher Mundart* (Sprache) *konnten gar nicht als Muster dienen*; die übliche *Dienstsprache* war ein Gemisch veralteter, fremder, unschicklicher, oftmals unedler Ausdrücke; die *Dienstschreibart* mit unverständlichen Titulaturen, schlechten, steifen, unrichtigen Wendungen verflochten, und in eine besondere Form gezwängt."

Mit Recht bemerkt der Verf., dass den zuerst erschienenen Anleitungen zum Militärstyle theils Correctheit des Ausdrucks, theils Rücksicht auf die allgemeinen Grundsätze des Styls, theils Vollständigkeit fehlte. Er selbst, der Verf., stand in frühern Zeiten zufälliger Weise fast in allen militärischen Dienstverhältnissen, hatte Gelegenheit, sich unter den Augen guter Muster zu bilden, und

sein Lehramt an der königlichen Ritterakademie machte es ihm zur Pflicht, diesen Gegenstand sorgfältiger zu überdenken.

So entstand, mit Benutzung der bessern seiner Vorgänger, diese Schrift, in welcher er, bey dem *theoretischen* Theile, die besten deutschen Theoretiker zum Grunde legte, und bey den *Beyspielen* darauf sah, dass sie im Geiste *aller* Waffenarten erschienen, und auch Artillerie- und Cavallerie-Offiziere hier ihre Sprache fänden. Vorzüglich ist das Fach militärischer Terrainbeschreibungen, eins der wichtigsten des ganzen Militärstyls, fleissig bearbeitet, und es sind Winke gegeben worden, welche allen denen, die sich dem Adjutantendienste und dem höhern militärischen Geschäftskreise widmen wollen, nicht unwillkommen seyn werden. In Hinsicht *der Form* ward die *im sächsischen Dienste übliche* befolgt; sie ist aber so wenig wesentlich, dass sie leicht in die Form bey den übrigen deutschen Heeren umgestaltet werden kann. Als einen Beweis des sichern Tacts des Verfassers bemerkt übrigens Rec., dass derselbe nicht dem kürzlich entstandenen Bestreben gefolgt ist, nach welchem die *ganze* Kriegssprache auf einmal verdeutscht werden soll; denn noch ist dieser Versuch zu unreif, und im Einzelnen zu wenig gelungen, als dass er bereits jetzt schon Einfluss auf den ernsten Charakter des militärischen Geschäftsstyls haben dürfte. Es gilt von diesem Versuche, was von allen puristischen Versuchen der beyden letzten Jahrzehende gilt. Man nehme alle erschöpfende, dem Geiste der deutschen Sprache angemessene und nach der Sprachanalogie gebildete, so wie alle bestimmt bezeichnende deutsche Wörter an die Stelle der fremden Wörter und Ausdrücke mit dankbarer Bereitwilligkeit in die stylistische Darstellung auf; allein man übereile und übertreibe die Sache nicht, und gebrauche *so lange* noch die einmal gewöhnlichen fremden Kunstausdrücke, deren Verdeutschung bis jetzt noch nicht gelang, bis auch sie durch gute deutsche Wörter verdrängt werden können. Da nun der Geschäftsstyl überhaupt die Neuerungen, theils wegen seines Ernstes, theils wegen der in ihm nöthigen Bestimmtheit jedes erwählten Ausdrucks, am wenigsten verträgt; da er den Fortschritten der übrigen Stylarten (des Briefstyls, des historischen und didaktischen) nur langsam und allmählig folgen kann und darf; so war es sehr zweckmässig von dem Verfasser, dass er auch in der von ihm bearbeiteten Unterart des Geschäftsstyls, in dem Militärstyle, nur so weit den Puristen folgte, als wirklich das Resultat ihrer Bemühungen bereits benutzt werden kann.

In der *Einleitung* stellt der Verfasser die Gesetze des Militärstyls überhaupt auf; theilt alle Dienstschriften ein, und gibt Bemerkungen über die Verfertigung derselben. Sehr richtig geht er von dem allgemeinen Begriffe des Styls aus: dass er in der Fertigkeit bestehe, Begriffe nach den Gesetzen der Sprache mit Zweckmässigkeit und Schönheit schriftlich darzustellen, (noch genauer würde es heissen: mit *Correctheit* und Schönheit; denn die Correctheit umschliesst die Anwendung *der Grammatik und Logik*, die Schönheit die Anwendung *ästhetischer* Grundsätze auf den Styl; die Zweckmässigkeit aber kann sowohl eine technische, als eine ästhetische seyn). Der Verf. hebt sodann die allgemeinsten, für den Militärstyl nöthigen Eigenschaften aus den, in den vorzüglichsten Theorien des Styls aufgestellten Eigenschaften der correcten u. schönen Schreibart aus, u. nennt als solche: *Deutlichkeit, Wahrheit u. Gründlichkeit* (besser: Wahrheit u. *Bestimmtheit* des Ausdrucks), *Kürze, Ernst* u. *Würde, Bescheidenheit* im subordinirten, *Bestimmtheit* im gebietenden Verhältnisse (die *Bestimmtheit* des Ausdrucks darf auch im subordinirten Verhältnisse nicht fehlen; allein der Verf. versteht hier unter Bestimmtheit die *Sicherheit des Tons*, welcher in den Verordnungen der höhern Militärbehörden getroffen wird), u. *Schönheit*, so wie einen der veredelten Dienstsprache angemessenen Ton.

Bey des Verfassers Warnung vor der Aufnahme fremder Wörter, sobald wir völlig erschöpfende in der deutschen Sprache besitzen, sagt er sehr wahr: „Leider trägt die Militärsprache schwer genug die demüthigende Fessel der französischen Sprache, weil es eine Zeit gab, wo von Frankreich aus alle neue Ideen und Verbesserungen der Kriegskunst kamen.“ Er erinnert dabey, für immer die französischen Wörter Capitain, Campagne, Flanque tourniren, avanciren, retiriren, Attaque u. s. w. zu entfernen, weil sie durch richtig ausgeprägte deutsche Wörter völlig zu ersetzen sind.

In *vier* Abschnitten stellt darauf der Verfasser die gesammten einzelnen Formen des Militärstyls auf, und belegt jede dieser Formen mit angemessenen Beyspielen. — Der *erste* Abschnitt enthält *Dienstschriften im gehorchenden Verhältnisse*, als: Meldungen, Rapports, Speciesfacti (Thatberichte), Anzeigen oder Eingaben, Vorträge oder Gesuche, Anfragen. Der *zweyte* Abschnitt umschliesst die *Dienstschriften im befehlenden Verhältnisse*: Befehle und Ordres, Instructionen, Resolutionen (Entscheidungen, Bescheide). Der *dritte* Abschnitt behandelt die *Dienstschriften zwischen Behörden*, die in keinem untergeordneten Verhältnisse stehen (Communicate), und der *vierte* Abschnitt die *Dienst- und andere militärische Schriften zur öffentlichen Bekanntmachung:* Relationen (Bulletins), Terrain-, Truppen- und Waffenbeschreibungen, Entwürfe (Dispositionen), Bemerkungen, Rechtfertigungen, Proclamationen, Capitulationen, Conventionen, Auswechselungsscheine, Legitimationen, Pässe, Urlaubscheine und militärische Quittungen. In dem *Anhange* folgen *Dienstschriften vermischten Inhalts* (selbst mit *tabellarischen* Beyspielen).

Bey dieser Vollständigkeit des behandelten Stoffes und bey den von dem Verf. mit so vieler

Kenntniss und Umsicht angewandten Regeln des guten Styls überhaupt, darf sich diese Schrift gewiss einer recht allgemeinen Verbreitung in den deutschen Militäranstalten versprechen, welche sie in jeder Hinsicht verdient.

---

## Arithmetik.

*J. F. Lauterborn*, der allezeit fertige, richtige und geschwinde *Rechner*; brauchbar aller Orten, wo nach Thalern, Groschen, Pfennigen — nach Gulden, Kreuzern, Pfennigen — und nach Mark, Schilling und Pfennigen gerechnet wird. Für Contoristen, Kauf- und Handelsleute, und alle diejenigen, welche sich im Geschäfts- und häuslichen Leben eines mühsamen Rechnens überheben wollen. Nach einer ganz neuen und einfachen Methode in tabellarischer Form bearbeitet von Dr. *F. S. Unger*. 2te Auflage, mit neuen Reductions- und Resolvirungs-Tabellen. Erfurt, 1816. Keysers Buchhandl. 374. S. 8.

Der vorstehende Rechenknecht enthält 1) eine ausführliche Gebrauchs-Anleitung, eine Producten-Tabelle der ganzen Zahlen bis zu 1000 × 288; bis zu 120 × 288 vollständig, die übrigen von 100 zu 100 mal 288. 2) Eine Reductions-Tabelle von Pfennigen, auf die auf dem Titel bemerkten höhern Münzsorten reducirt, und zwar bis zu 1000 von Pfennig zu Pfennig, bis zu 34650 von 10 zu 10, und bis zu Ende von 1000 zu 1000 Pfennigen. 3) Gegenseitige Reduction des Conventions- und Rheinischen Geldes, des Hamburger Courantes und des in Thüringen cursirenden leichten Geldes, nach welchem 5 Gr. 8 Pf. auf das Kopfstück gerechnet werden, nach der gewöhnlichen Einrichtung. 4) Eine Resolvirungstafel einiger Maasse und Gewichte. Da Recens. die erste Auflage dieses Rechenknechtes nicht kennt, so vermag er nicht über die Vorzüge der vorliegenden zu urtheilen; er hält jedoch die hier getroffene Einrichtung nicht für ganz zweckmässig, weil die Berechnung jedes Regel de tri-Ansatzes *wenigstens* ein zweymaliges Nachschlagen erfordert. Es macht dies das Aufschreiben des zuerst erhaltenen Resultates nothwendig, weil man bey denen, die sich solcher Rechenknechte in der Regel bedienen, ein schwaches Zahlengedächtniss voraussetzen muss. Bey den ältern, Rec. zu Gesicht gekommenen, Rechenknechten sind deshalb die beyden ersten Tafeln zweckmässig vereiniget. Durch die hier getroffene Einrichtung ist es freylich möglich gewesen, den Rechner, ohne ihn zu stark und theuer zu machen, auf drey Münzwährungen auszudehnen, wogegen die ältern sich auf eine beschränken; und doch hätte auch hier der Raum über und unter den Tabellen besser benutzt werden können. Druck und Papier sind gut.

---

*Elementarisches Kopfrechnen* mit reinen und angewandten Zahlen, von *Christ. Heinr. Schumacher*, Düsseldorf 1817. bey Schreiner. 363. S. 8

Der Verfasser erscheint durch die Herausgabe dieses Lehrbuches dem Recensenten als ein guter und tüchtiger Rechenlehrer, der sich sein Amt angelegen seyn lässt, und beym Unterricht besonders auf Uebung der Denkkraft seiner Schüler bedacht ist; dennoch kann er dieselbe nicht billigen, weil er einen so weit gedehnten, fast ganz aus geringfügigen Beyspielen bestehenden, nur für Lehrer bestimmten Leitfaden nicht zweckmässig findet. Für Elementarlehrer, die selbst Geist und Nachdenken haben, und nur solche werden gehörigen Nutzen stiften, bedurfte es höchstens des achten Theiles der Seitenzahl, um sie mit der Methode des Verfs., die in der Hauptsache, wo man es mit einer zahlreichen Elementarclasse aus Kindern niederer Stände zusammen gesetzt, zu thun hat, nicht zu verwerfen ist, hinlänglich bekannt zu machen. Hiervon abgesehen, kommen aber auch mitunter Uebungen in Zahlenverknüpfungen vor, die das Nothwendige zu sehr überschreiten, z. B. von §. 81. bis §. 88. Der Verfasser scheint dies selbst gefühlt zu haben, denn er sagt §. 97.: „Wer die Aufgaben dieser und der folgenden Paragraphen, bis zu Ende des Capitels, zu schwer findet, der kehre zur Anschauung zurück; wer diese Uebung für überflüssig hält, für den taugt das ganze Buch nicht, u. s. w." Das Capitel von den negativen Zahlen gehört nicht hierher, denn man kann dieselben, weil sie in der gemeinen Arithmetik und selbst in der niedern Geometrie nicht vorkommen, beym Elementarunterricht ganz übergehen. Aus der Schlussbemerkung des Verfassers geht hervor, dass derselbe einen besondern Zweck dabey hat; sie lautet also: „Dieses Wenige von den negativen Zahlen kann nur als eine beschränkte Entwickelung der Elemente zur Algebra angesehen werden, das aber dennoch für Alle, die den Geist davon durchdringen, als Fingerzeig zur Vorbildung zum höhern Rechnen hinreichet." Rec. wagt nicht zu entscheiden, ob er zu den Auserwählten gehöre; aber so viel ist gewiss, dass man beym Unterricht in der Algebra weder Kinder von 5. bis 10. Jahren, wie bey den Elementen des Rechnens, noch solche Lehrmaschinen, wie zu dem Unterrichte in der letztern häufig gebraucht werden, voraussetzen darf. Aufgefallen ist Rec., dass einigemal vorkommt: Kubuse als Plural von Kubus.

Leipziger Literatur-Zeitung.

May. 142. 1817.

## Uebersicht der neuesten Literatur.

Unter den einzelnen Theilen der vielumfassenden Geschichtschreibung hat neuerlich die *Biographie* wieder mehrere Verehrer und Bearbeiter gefunden, die theils kürzere, theils längere Lebensbeschreibungen von früher Verstorbenen und Lebenden, und Beyträge dazu, nicht nur für die Unterhaltung, sondern auch für mannichfaltige Belehrung, in einem Vortrage, der den Gegenständen und Zwecken angemessen ist, dem Publicum mitgetheilt haben. Wir erwähnen zuerst die

*Zeitgenossen.* Biographieen und Charakteristiken. *Erster Band* (in 4 Heften). Leipzig u. Altenburg, bey Brockhaus. 1816. gr. 8. Fünftes Heft, oder 2ten Bandes 1ste Abtheilung. 1817.

Nach dem Plane des Werks (das fürs erste auf 6 Bände oder 24 Hefte berechnet ist, und den englischen Public Characters, in sofern Deutschland dergleichen erhalten kann, ähnlich werden sollte) sollen Zeitgenossen theils in treuen Lebensgeschichten, theils in kurzen Schilderungen ihrer geistigen und sittlichen Eigenthümlichkeiten, seit 1789. Verstorbene und noch Lebende, in sofern sie es als *geschichtliche* Personen verdienen, dargestellt werden, und zwar nicht nur Fürsten, Staatsmänner, Krieger, Geschäftsmänner in verschiedenen Arten der Geschäfte, Diener der Religion, Volkslehrer, Meister in Wissenschaft und Kunst, sondern auch Frauen, nicht blos Vaterlandsgenossen, sondern auch Fremde; es sollen Beyträge zur Geschichte unserer Zeit und zur Menschenkunde geliefert werden. Die Schwierigkeiten des Unternehmens fühlte der erste Redacteur und Vorredner, Hr. Prof. Dr. *Friedr. Aug. Köthe* in Jena, selbst recht wohl, und die Ausführung in den vorliegenden Heften bewährt sie. Die Mitarbeiter sind zum Theil genannt, und strengste geschichtliche Treue sollte ihnen erstes Gesetz seyn. Damit scheint Manchem die Verschweigung bekannter, eben nicht rühmlicher, Handlungen und Charakterzüge recht wohl bestehen zu können.

Die in gegenwärtigen Heften enthaltenen Biographieen sind: S. 5. *Franz I.*, Kaiser von Oesterreich, von T—Z., mit einer Einleitung des Herausgebers, in welcher versichert wird, dass diese Schilderung des Lebens und der erhabenen Eigenschaften des edlen Fürsten von der Hand eines geistreichen Staatsmannes herrühre, und wenn sie oft mehr das Leben Oesterreichs als seines Kaisers zu entwickeln scheine, man nicht vergessen dürfe, dass Oesterreich und der Kaiser nicht im Leben selbst getrennt sind. S. 39. *Charles James Fox* und *William Pitt* (der Jüng.), von *F. Ch. A. Hasse*, Professor in Dresden. Mit einer Einleitung des Herausgebers, worin eine Parallele zwischen beyden gezogen wird, die treffender seyn könnte. Zuerst wird das Leben von Fox (geb. zu London 18. Januar 1748., dritter Sohn des Baron Holland von Foxley in der Grafschaft Wilt, gest. 13. Sept. 1806.). S. 55 ff. nach den Public Charakters und andern engl. Schriften, aber auch deutschen, wie *Göde*, erzählt, und S. 125 f. von seiner interessanten Correspondenz mit Wakefield (The Correspondence of the late Gilb. Wakefield with the late R. H. Ch. J. Fox, chiefly on subjects of classical Literature, Lond. 1813.), S. 129. aber von des Fox unvollendeter Geschichte der früheren Regierungszeit Jacobs II. (englisch 1808., deutsch von Soltau 1810.) Nachricht gegeben. S. 134 ff. folgt das Leben Pitt's (dritten S. des Earl of Chatham), geboren zu Angers 28. May 1759., gest. zu London 23. Jan. 1806., das nicht umfassend genug ist, und in einigen Partieen zu weitschweifig.

Zweyte Abtheilung (oder 2tes Heft) S. 5. *Carl Theodor Körner* (geb. 31. Septemb. 1791. zu Dresden, S. des damaligen Appell. Raths Dr. Körner, und Enkel des Leipziger Superint., getödtet im Kampfe unweit Rosenberg im Mecklenburg. 26. Aug. 1813.); von *Amadeus Wendt*, Prof. in Leipzig. Mit einer Einleitung des Herausg. (Er wird vornämlich als Dichter und Krieger gepriesen.) S. 45. *Carl Wilhelm Ferdinand* (der Vater, geb. 9. Octob. 1735., im 7jährigen Kriege zuerst ausgezeichnet, gest. nach den bekannten unglücklichen Vorfällen zu Ottensee bey Altona 10ten Nov. 1806.), und *Friedrich Wilhelm* (der Sohn, Herzog von Braunschweig-Oels und Bernstadt, geb. 9. Oct. 1771., bekanntlich als Held in der Schlacht bey Quatre-Bras 16. Juny 1815. geblieben), Herzöge von Braunschweig. Dargestellt von ***. Mit einer Einleitung des Herausgebers (über weisere und vernunftmässigere Fürstenerziehung und den Charakter beyder Fürsten, der man füglich entbehren konnte.). Die Lebensgeschichte des Vaters ist viel kürzer (S. 55—66.), als die des Sohnes (S. 67—122.), in welcher vornämlich die Geschichte seines merkwürdigen Zuges aus Böhmen durch Sachsen bis zur Nordsee, und seiner Regierung in dem wiedererlangten Herzogthum Braunschweig (seit 1813. Ende) erzählt, und er entschuldigt, vertheidigt,

gerühmt wird. „Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Oels war, sagt der Verf., weder wie die Vossischen Zeiten ihn schildern, ein inconsistenter, noch, wie sein vormaliger Cabinetsrath (Römer) ihn zeichnet, ein fast unbegreiflich launenhafter Mensch.“ S. 123. *Carl Ludwig v. Woltmann* (geb. 9. Febr. 1770. zu Oldenburg). Selbstbiographie. (Eine sehr umständliche Darstellung seiner Jugendbildung, seiner Studien, seiner gelehrten Arbeiten und Schriften, bisweilen fast in der Form eines Tagebuchs). „Er lebt der Hoffnung (durch seine jetzige Anstellung im Oesterreichischen), da er jetzt in ein Alter getreten ist, an dessen Schwelle Tacitus seine historischen Arbeiten begann, einem umfassenden Werke, zu welchem die bisherigen nur Vorstudien gewesen sind, sein Leben zu weihen, ohne deswegen Arbeiten der Art, wie seine Geschichte Böhmens, zu unterlassen; denn wie grosse und die Quellen erschöpfende historische Compositionen unsrer Literatur vonnöthen sind, so bedarf die Geschichte der meisten Länder noch solcher Darstellungen, wodurch dieselben gleichsam Persönlichkeit erhalten.“ S. 177. *Johann Christoph Gatterer* (geb. zu Lichtenau im Nürnberg. 13. Jul. 1727., gest. als Prof. der Gesch. in Göttingen in der Nacht vom 4. bis 5. April 1799.), von *Carl August Malchus* in Heidelberg. Mit einer Einleitung des Herausgebers (worin von dieser Biographie gesagt wird: „sie hat zwar mehr sein äusseres als sein inneres Leben, und nicht durchaus befriedigend, mitgetheilt; sie empfahl sich aber durch die Benutzung handschriftlicher, beglaubigter, zum Theil von G. selbst verfasster, Nachrichten, und durch die Beweise einer vertrauten Bekanntschaft des Verfassers mit dem Mann(e), mit dem unsre Leser sich nun noch mehr befreunden mögen.“ Es ist der Lebensbeschreibung nicht nur eine Anzeige der gedruckten biographischen Notizen von ihm, sondern auch ein vollständiges Verzeichniss seiner eigenen Schriften und Aufsätze, unter Classen gebracht, angehängt.

*Dritte Abtheilung* (3. Heft 191. u. XXXII. S. 8. Pr. 1 Thlr.) S. 3. *Joseph Fouché*, Herzog von Otranto, von *K. L.* Mit einem Vorworte von *H.* (Der Herausgeber versichert, dass er weder an dem Vorwort, noch an der Uebersetzung oder Bearbeitung dieser Biographie Antheil habe, die darin vorgetragenen Ansichten und Grundsätze auch den seinigen manchmal entgegen sind, dass aber dieser Beytrag zur Zeitgeschichte wichtig sey, manches Unbekannte, manchen neuen Aufschluss enthalte, dass er aus den besten und zuverlässigsten Quellen geschöpft, auch verbürgt er die Echtheit der am Schlusse mitgetheilten Actenstücke). In dem Vorworte sind Sieyes, Carnot und Fouché neben einander aufgestellt, und letzterer wird vertheidigt oder entschuldigt, übrigens versichert, dass unter den vielen über den Herzog von Otranto erschienenen Schriften, die gegenwärtige, die sich auf zehn Actenstücke stützt, die glaubwürdigste sey. (Man hat auch den französ. Text abgedruckt, und der deutschen Bearbeitung sind 12 Actenstücke im französ. Original beygefügt, in der Biographie findet man sie übersetzt. Die Bemerkungen über die neuesten Ereignisse sind sehr ausführlich. Wie vorsichtig man in Ansehung der im Moniteur ehemals mitgetheilten Actenstücke seyn müsse, wird im Vorworte noch mit zwey Beyspielen: Regnier's Bericht über Moreaus angebliche Theilnahme an der Verschwörung und Kosciuzko's Aufruf an die Polen 1807., die beyde untergeschoben sind, erwiesen. S. 91. *Jakob Necker* (geboren 1. May 1734. zu Genf, gest. daselbst 9. April 1804., als Finanz- und Staatsminister geschildert), von *A. W. Schlegel.* (Auch der Geist seiner politischen und andern Schriften wird kurz dargestellt.) S. 113. *Angelica Catalani*, von *G. L. P. Sievers.* Der Aufsatz hatte nur Zeitinteresse, als die Sängerin Deutschland besuchte und an verschiedenen Orten eine verschiedene Aufnahme fand. S. 133. *Friedrich Conrad Hornemann* (geb. zu Hildesheim im October 1772., ein berühmter Reisender in Afrika, von dessen Schicksalen man seit dem April 1800. nichts weiss), von *F. G. Crome* in Lüneburg. S. 159. *Carl August Malchus* (Graf von Marienrode, geb. 27. Sept. 1770. in Manheim von Eltern bürgerlichen Standes, seit 1811. Finanzminister des westphäl. Königreichs, bis zu dessen Auflösung) Selbstbiographie (und Selbstvertheidigung), die aber, nach dem Urtheil des Herausgebers in einer Nachschrift, nicht genügend ist. — Andeutungen zu Biographieen und Charakteristiken der Zeitgenossen (eine Rubrik, die hier zuerst erscheint, und kurze Aufsätze und Nachrichten enthalten soll.) Es sind folgende Männer aufgeführt: S. 182. *K. E. Oelsner* (1764. in Schlesien geboren, durch manche Schriften, vornämlich über und für die Zeitgeschichte, bekannt, jetzt nach Berlin berufen zur Redaction der beginnenden Staatszeitung.) S. 183. *Gustav*, Graf von Schlaberndorf (geb. Breslau 1749.). S. 186. Zur Charakteristik des Fürsten Talleyrand. S. 188. Charakteristik des Hrn. Grafen von Wallmoden (nebst Anzeige über die Authenticität der Darstellung des Feldzugs gegen Davoust in den Europ. Annalen). S. 189. Winke zur Charakteristik des Prinzen Ludwig Ferdinand von Preussen (der 1806. blieb).

*Vierte Abtheilung* (4. Heft, womit der erste Band geschlossen ist, 199 S. 8. Pr. 1 Thlr.) S. 3. *Friedr. von Matthisson* (geb. 23. Jan. 1761. zu Hohendodeleben bey Magdeburg kurz nach dem Tode des Vaters, der dort Prediger war, und von seines Vaters Bruder, und nach dessen Tode vom Grossvater erzogen). Selbstbiographie (die durch die interessanten Nachrichten von seiner Jugendbildung und von mehrern Jugendfreunden und die ganze Art des Vortrags höchst anziehend ist, und der der Herausgeber noch Urtheile von Wieland und Schiller über des jetzigen Geh. Legat. Raths und Oberbiblioth. zu Stuttgart M's. Gedichte beygefügt hat). S. 69. *Pius* VI., von *F. C. Köthe* (dem Herausgeber, der dazu verschiedene angeführte Werke, auch die Mémoires historiques et philosoph. sur Pie VI., Par. 1800. II. Vol. (von Bourgoing) gebraucht, und nur der, von einem protest. Prediger, Ade, in 6 Bänden herausgegebenen, ausführlichen Lebens- und Regierungsgeschichte des P. Pius VI. aus echten und bewährten Quellen zusammen-

getragen, Cesena, oder vielmehr Ulm 1781—96., die aber nur bis 1790. geht, entbehrt hat; seine Darstellung der Geschichte und des Charakters von Pius VI. ist zwar sehr umständlich und weitschweifig, aber doch nicht eindringend genug in den Geist der Begebenheiten und Handlungen). S. 151. *Heinrich Essex Edgeworth von Firmont* (der bekannte Geistliche, der Ludwig XVI. zum Blutgerüst begleitete, gest. 22. May 1807. im 62. Jahre des Alters, Sohn eines Predigers in der Grafschaft Middlesex in England, der mit seiner Familie sich zur kathol. Kirche gewendet hatte und nach Frankreich gezogen war), nach dem Franz. des *Beaulieu* von *Ludw. Schlosser*. Unter den Andeutungen zu Biographieen und Charakteristiken der Zeitgenossen kommen diesmal vor: S. 171. *Johanna Schopenhauer*, (aus Danzig, eine zu Weimar lebende Schriftstellerin, wahrscheinlich von einem Hausfreunde dargestellt). S. 179 *August Wilhelm* und (Carl Wilhelm) *Friedrich Schlegel* (ersterer 5. Sept. 1767., letzterer 10. März 1772. geb.). S. 187. Dr. *Gotthelf Heinrich Schubert* (geboren zu Hohenstein 26. April 1780.; seit 1816. Erzieher der fürstl. Kinder am Mecklenb. Schwerinschen Hofe zu Ludwigslust. S. 198. *Carl von Nostitz* (in den neuern Freyheitskriegen ausgezeichnet.)

*Zweyten Bandes erste Abtheilung* (5. Heft. 183 S. 1817. Pr. 1 Thlr.). S. 3. *Friedrich Carl* Freyh. *von Tettenborn* (geb. zu Tettenborn in der Grafschaft Hohenstein 10. Febr. 1778.; berühmt vornämlich durch seine Befreyung Hamburgs im Frühjahr 1813., die bey der Aenderung der Umstände ungünstige Folgen hatte, und nachherige Thaten in dem Befreyungskriege), von *C. D.* (von dem der Herausg. versichert, sein Aufsatz sey aus guter Quelle geflossen, und weder zur Rechtfertigung, noch zur Lobpreisung des Helden, sondern nur als treue Darstellung einer merkwürdigen und kräftigen Persönlichkeit geschrieben). S. 53. *Carl Franz Dominique von Villers* (geb. 4. Nov. 1764. zu Belchen in Deutsch-Lothringen, durch seine abwechselnden Schicksale und seine Verdienste um Vertheidigung der deutschen Literatur und durch seine Schriften gleich berühmt, gest. 26. Februar 1815.), von *B. A.* (Ein vollständiges Verzeichniss seiner gedruckten Schriften und Aufsätze ist angehängt). S. 79. *Edmund Burke*, von *J. C. Hüttner* in London (nach englischen und zuverlässigen Nachrichten, mit Berichtigung mancher in der Biographie universelle und anderwärts begangener Fehler. Burke, dessen Schriften im brittischen Reiche das allgemeine Orakel der Staatsmänner sind, war zu Dublin 1. Jan. 1730. geb., Sohn eines Protestanten und geschickten Anwalds (Attorney), gestorben 8. Jul. 1797. Die Zeitperiode in welcher er als Redner und Schriftsteller vornämlich glänzte, wird schön dargestellt. Unter andern Anekdoten theilt der Biograph folgende, die ein Irländer ihm erzählte, mit: statt dass Andere, ehe sie öffentlich sprechen, durch Wein oder andere starke Getränke sich zu begeistern suchen, trank B. warmes Wasser, von dem er aus Erfahrung dieselbe Wirkung kannte, schwächte aber dadurch seinen Magen so, dass er zuletzt keine Nahrung annehmen wollte). S. 123. (Joh. Jacob Düval) *d'Esprémênil* (geb. zu Pondichery 1746. Durch seine Vertheidigung des Parlaments gegen den Hof 1787. bekannt, am 23. April 1794. durch ein revolutionäres Tribunal zur Hinrichtung verurtheilt) und (S. 134. Immanuel Ludwig Heinrich v. Launey) Graf *von Entraigues* (als Vertheidiger der Bourbons berühmt, von seinem eignen Bedienten 12. Jul. 1812. ermordet), nach dem Französ. (in der Biographie universelle) von *Ludwig Schlosser*. S. 143. *Elisabeth* von Frankreich (Philippine Maria Helene, Schwester Ludwigs XVI., geboren 3. May 1764., hingerichtet 10. May 1794) und (S. 152.) *Ludwig Anton Heinrich von Bourbon*, Herzog von Enghien, geb. zu Chantilly 2. August 1772., hingerichtet zu Vincennes 19. März 1804.) Nach dem Französ. (derselben Quelle), von *Ludwig Schlosser*. Unter den Andeutungen u. s. f. sind aufgestellt: S. 169. Fürst *Metternich* und Graf *Stadion* (von denen letzterer, nach der Versicherung des Verfs., „den Kriegen gegen Frankreich die nationale, und wir möchten sagen, europäische Richtung gab," ersterer „der von seinem Vorgänger entzündeten Begeisterung die ihm eigenthümliche Besonnenheit und das völkerrechtliche Maass, die Bedingungen eines glücklichen Erfolgs, mittheilte." S. 172. *Friedrich Schleiermacher*, geboren zu Breslau 1768. im November, seit 1807. Prof. der Theologie und Prediger zu Berlin. S. 173. *A. H. L. Heeren*, Professor zu Göttingen. S. 176. *Ludwig von Berger*, geboren zu Oldenburg 1768., Opfer der Tyranney von Davoust und Vandamme (eine ausführliche Lebensbeschreibung desselben wird versprochen). S. 180. *Beyme* (ehemals königl. preuss. Grosscanzler, jetzt Regierungs-Präsident). — Diese Andeutungen sind meist unbedeutend und unbefriedigend. Ueberhaupt glaubt Ref. Winke genug gegeben zu haben, um nicht erst beweisen zu dürfen, wie sehr verschieden der Gehalt der einzelnen Aufsätze sey, und wie ganz anders schon die Mitwelt, aber noch mehr die Nachwelt über manche hier aufgestellte und beurtheilte Personen und Handlungen urtheilen wird. Doch als Sammlung wird diese Zeitschrift durchaus ihren Werth behalten und einzelne wenige Aufsätze ihr noch einen höhern Rang gewähren, als andere solche Sammlungen einnehmen.

---

*Andenken an die Rostockschen Gelehrten aus den drey letzten Jahrhunderten.* Von *Johann Bernhard Krey*, Doctor d. Theol. u. Philos., Pastor zu St. Petri u. Mitglied des städtischen Ehegerichts. Rostock, 1816. gedruckt bey Adlers Erben. 8.

Unter diesem allgemeinen Titel sind die bisher einzeln erschienenen und grösstentheils schon angezeigten Stücke nun zusammengefasst und mit einer Vorrede (VII S. in 8.) und mit drey Registern, einer chronologischen Reihenfolge der Rostockschen Gelehrten, 7 S. in 8., wobey die Jahre ihrer Wirksamkeit in Rostock angegeben sind, und auf Jöcher, Adelung und Rotermund verwiesen wird), einem alphabet. Register (das auf die Stücke dieser Schrift verweiset) und einem Sach-

register (beyde zusammen 8 Seiten) begleitet. Die einzeln angegebenen Stücke haben folgende Titel: Andenken an die Rostockschen Gelehrten aus den drey letzten Jahrhunderten. *Erstes* Stück. Neue veränderte Ausgabe. Vom Prediger M. *Krey*, Rostock 1814. 64 S. *Zweytes* Stück. Neue überarbeitete Ausg. 1815. 64 S. *Drittes* Stück. 1813. 60 S. *Viertes* Stück. 1814. *Fünftes* Stück. 1815. 64 S. *Sechstes* Stück. 1815. 64 S. *Siebentes* Stück. 1816. 64 S. *Achtes* und letztes Stück. 1816. 64 S. *Anhang zu dem Andenken an die Rost. Gelehrten* u. s. w. 1816. 64 S.

In den 98 längern und 298 kürzern Artikeln, und in den Noten, kommen, nach einer kurzen Nachricht, die der Hr. Verf. selbst am Schlusse eines Registers gibt, zusammen 411 verstorbene Gelehrte vor, von denen 141 geborne Rostocker, 244 in Rostock gestorben sind, und 225 im Jöcher stehen. Der ausharrende Fleiss und die mühsame Aufsuchung und Zusammentragung der Nachrichten, Eigenschaften, die den gründlichen Literator vornämlich auszeichnen, sind hier unverkennbar; aber eben so lobenswürdig ist das Bestreben nach Zweckmässigkeit in der Auswahl und Kürze im Vortrag der gegebenen Mittheilungen. Die gedruckten Quellen und Hülfsmittel sind an verschiedenen Orten angezeigt, worüber man wieder eine Nachweisung am Schlusse des Vorworts findet. Von Einigen sind auch manche gar nicht oder wenig bekannte Nachrichten aufgeführt, und überhaupt mehrere schätzbare Beyträge zur allgemeinen Literar- und Literatur-Geschichte geliefert. Der älteste unter den aufgeführten Rostocker Gelehrten ist der im Anhange S. 18. erst erwähnte Berthold Moller (Molitor, 1485—1530. Professor auf der Rost. Akademie, selbst von Hutten sehr gelobt; der jüngste ist Johann Christ. Wilh. Dahl (geb. zu Rostock 1. Sept. 1771., gest. 15. April 1810.) Schon 1729. hatte ein Rostocker akademischer Gelehrter, Dr. *E. J. F. Mantzel* d. ält. an einem Mecklenb. Gel. Lexikon gearbeitet, aber nur neun Stücke unter dem gemeinschaftlichen Titel: Miscellanea Mecklenburgica, und unter den besondern: Mecklenb. Gel. Lexikon, 1—4. Centurie, Meckl. Bibliotheque, 1ste, 2te Ordnung, Meckl. Scribenten-Bibliotheque, 1ste, 2te Ordnung, Rostocksche exeget. Biblioth. von 1729.—34. drucken lassen (s. Vorrede zum 4. Stück). Im Jahre 1796. kündigte der Hr. Univ. Biblioth. Dr. *J. Ch. Koppe* ein Allgemeines Mecklenburg. Schriftsteller-Lexikon an. Als die Erscheinung desselben noch zweifelhaft war, arbeitete Hr. Dr. Krey an einem ähnlichen über das ganze Mecklenburg sich erstreckenden Werke. Neuerlich hat Hr. Dr. Koppe in einer kleinen Schrift: Mecklenburgs Schriftsteller — in alphabet. Folge dargestellt (1816.) die frühere Ankündigung wiederholt, und den Plan seines Werks dargelegt. Dadurch ist Hr. Dr. Krey bewogen worden, nicht nur sein eben erwähntes Vorhaben, sondern auch noch ein anderes, Biographieen gelehrter Männer, welche in Mecklenburg eine kürzere oder längere Zeit gewirkt haben, Heftweise zu ediren, aufzugeben, um dem allgemeinern Werke nicht in den Weg zu treten, oder das Publicum zu nöthigen, einerley mehrmals zu bezahlen; eine ruhmwürdige und jetzt eben nicht zu häufige Resignation. An das aufgeführte Werk des Vfs. schliesst sich als Beylage folgende Schrift an:

*Die Rostockschen Humanisten.* Ein historischer Versuch von Dr. *Johann Bernhard Krey.* Rostock 1817., bey Adlers Erben. 64 S. gr. 8.

Zuvörderst wird darin der Gang der humanistischen Studien in Italien und Deutschland, kurz aber treffend, und mit Anführung der Schriften, in denen man ausführlichere Nachrichten findet, dargestellt, vornämlich ihre Behandlung und Anwendung in Deutschland, und die Verdienste des Rud. Agricola, Johann Reuchlin, Conrad Celtes, und die getroffenen Schul- und andern Anstalten geschildert. Dann werden als Rostocker Humanisten Conr. Celtes, Herrm. von dem Bussche, Ulrich Hutten, Johannes Padus (von dessen seltnen latein. Gedichten der Inhalt und einige Stellen mitgetheilt sind) aufgeführt, auch einige Lectionsverzeichnisse aufgestellt. Dann folgen Cornarius, Sarcerius, Arn. Burenius, Welpius, Wurtzler, Varenius. Arsenius, Chyträus, Mart. Brasch, Lauremberg, Jos. Arnd. Von allen diesen nur kurze Nachrichten ihre philolog. Bemühungen und Schriften betreffend. Lebensnachrichten findet man in dem Andenken u. s. w. Anhangsweise sind einige interessante lat. Briefe, zum Theil aus dem Original, beygefügt. Hoffentlich wird dieser Versuch fortgesetzt werden.

---

*Hermann und Marbod.* Von *Friedr. Roth*, Dr., kön. baier. Ober-Finanz-Rathe und ordentl. Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften. Stuttgart, bey Steinkopf. 1817. 69 S. in 8.

Es ist und soll dies keine vollständige Biographie der beyden alten deutschen Stammfürsten seyn, sondern der Hr. Vf., der das Publicum schon mit mehrern historischen, antiquarischen und philologischen Aufsätzen beschenkt hatte, wollte mit dem gegenwärtigen eine Reihe von herauszugebenden Beyträgen zur deutschen Geschichte eröffnen; da ihn aber gehäufte Berufsgeschäfte an der baldigen Ausführung dieses Vorhabens hinderten (denn wir fürchten nicht, dass er es ganz aufgegeben hat), so hat er diesen Versuch über die Geschichte beyder Anführer einzeln erscheinen lassen. In demselben sind erst die Quellen kritisch angeführt, dann folgt die kurze, gedrängte, anziehende Geschichtserzählung von dem Kampfe mit Varus bis zur Abführung Marbods nach Ravenna und dem Tode Hermanns, und von S. 49. an sind die Belege und Anmerkungen beygefügt, die, wenn sie auch nicht alle Schwierigkeiten in den ältern Berichten heben, doch mehrere treffliche Erläuterungen und Berichtigungen geben. Der Hr. Vf. erinnert, dass die richtige Schreibart des Namens: Ermann sey, wie schon Aventin schrieb, dass sein Tod zwischen 773. u. 774. J. R. (nicht schon 772.) falle, dass Thusnelda erst nach der Niederlage des Varus von Arminius entführt zu seyn scheine; es werden S. 60 ff. die Gründe für Cluvers Meinung über die Sitze der Marcomanen aufgeführt.

**Leipziger Literatur-Zeitung.**

Am 2. des Juny. 143. 1817.

## Alte Kunstgeschichte.

Der Genuss alter, sinnreicher, Kunstwerke wird unstreitig durch eine geschmackvolle Erklärung und gleich sinn- und gemüthvolle Anwendung derselben mehr erhöht, als durch gelehrte und weitschweifige Erläuterung. Und einen solchen höhern Genuss gewährt eine so eben erschienene Schrift eines verdienstvollen Staatsmannes, der als geistvoller Dichter längst geachtet ist, und dessen wirksame Thätigkeit das dankbare Vaterland verehrt.

*Gemmen.* Gedeutet von *Arthur vom Nordstern.* Altenburg und Leipzig, bey Brockhaus 1817. Dresden gedr. bey Gärtner. 4½ Bog. in 4.

Wir besitzen schon manche sinnige Erklärungen allegorischer und räthselhafter Gemmen des frühern Alterthums, aber noch keine, in welcher eine ansprechende Poesie mit echtem Kunstsinn und reiner Auffassung des Geistes des Alterthums sich so gefällig vereinigt hätte, wie in dieser. Denn die Deutungen der 16. Gemmen, von denen einige aus der Braunschweigischen Sammlung entlehnt, andere aus Passeri, Borioni, dem Cabinet des Herz. von Orleans und andern Werken genommen, alle aber in Kupfer gestochen den Deutungen vorgesetzt worden, sind in Verse verschiedenen, den Gegenständen selbst, welche die Deutung angibt, angepassten Sylbenmaasses eingekleidet. Mit vieler Bescheidenheit spricht der Verf. von seiner Arbeit in dem Vorwort:

> Aus Aehren nur flocht' ich den Kranz. Guirlanden
> von Immortellen, volle Garben banden
> beglückte Gärtner, unverdrossne Mäher.
> Wollt drum nicht streng mit dem Erklärer rechten!
> Der Dichtung Reich kennt weder Raum noch Zonen;
> kein Zwang darf lastend leichte Spiele hemmen.
> Die guten Deutungen nur sind die ächten!
> Was euch erfreut, wird dem Erfinder lohnen,
> mehr als der Schatz von Stosch's erlesnen Gemmen.

Und gewiss dieser Lohn wird dem geistreichen Erfinder eben so wenig entstehn, als ihm ein andrer, den der eigne Genuss seiner Arbeit ihm geben musste, fehlen konnte. Die Deutungen sind so mannigfaltig, so lehrreich, so alterthümlich, so reizend, dass man selbst zu ihnen hingezogen wird, wo man im Bilde nicht zu erkennen glaubte, was der Erklärer sah, wie z. B. bey der 9ten, schönen Räthselgemme, man vielleicht bey dem zweyhenklichten Grabgefäss nicht zugleich an die Chier Flasche gedacht hätte, wäre man nicht vom Dichter daran erinnert worden. Und so wird auch die artige Anwendung der Vorstellung des Ibis (Gori Thes. Gemm. Astrif. I. 139.) n. 10. gewiss gefallen. Nur eine Deutung der Gemme, die den Delfin mit einem Füllhorn darüber, und einer Schildkröte darunter vorstellt, theilen wir ganz mit:

> Rascher Delfin, wie ein Pfeil, so gleitest du über die Welle,
> drüber das Füllhorn mit dir schwebend im luftigen Zug.
> „Eile, benutze die Zeit, die Kraft und die günstige Stelle!
> „Eile," so tönet dein Ruf, „rasch wie das Glück sey dein Flug!"
>
> Und du, langsames Thier, in dem panzerumschirmten Gehäuse,
> trägen, bedachtsamen Schritt's schleichst du zur Patera hin.
> „Weile! spar auf deine Zeit und Kraft für die Mühen der Reise!
> „Weile," so rufst du uns zu, „Vorsicht bringt immer Gewinn!"
>
> Wer von euch Beiden hat Recht? du, ähnlich an Schnelle dem Pfeile?
> Du von dem Schilde bedeckt, rathend Verzug und Bedacht?
> Alt, wie das Bild, ist der Spruch, der goldene: „Eile mit Weile!"
> Beide wählt Cäsar August, nützt sie als Grund seiner Macht.
>
> Drum mag uns gelten diess Wort, dass, wenn rundum tosen die Fluten
> sich mit der Eile des Flugs paare die Weile der Ruh.
> Eile, zeigt reges Gemüth dir die Bahn zum Grossen und Guten;
> Weile, führt nächtlicher Sturm fährlicher Klippe dich zu!

---

*Ueber die Mahlerfarben der Griechen und Römer* von *C. L. Stieglitz.* Leipzig, bey Tauchnitz 1817. 31 S. 8.

Die Mahlerfarben der Alten sind schon längst ein Gegenstand der Untersuchung für Antiquarier und Künstler gewesen, vornämlich seitdem meh-

rere antike Gemälde entdeckt, und auch in dieser Rücksicht genauer betrachtet worden sind; allein die Bemühungen verschiedener Forscher (unter denen Hirt, Meyer und von Göthe die neuesten und vorzüglichsten sind) haben doch nicht alle Schwierigkeiten bey Erklärung der Angaben alter Schriftsteller heben, und den Gegenstand völlig aufklären können. Zu chemischen Untersuchungen, die allein weiter führen konnten, fehlte es doch an hinlänglichem Stoff. Endlich glückte es dem englischen Chemiker, Humphr. Davy, bey seinem Aufenthalte in Rom, in Töpfen, die man unter den Ruinen der Bäder des Titus entdeckte, mehrere alte Farben zu erhalten, die er chemisch untersuchte, mit den Gemälden der Bäder des Titus und andern verglich, und so wichtige Resultate erhielt, die er in den Philos. Transact. auf das J. 1815 der Welt vorlegte. Sie sind auch bald darauf in einer freyen Verdeutschung unter uns bekannter geworden (Einige Versuche u. Bemerk. über die Farben, mit denen die Alten gemahlt haben, von Sir H. Davy, LL. D. Mitgl. der Londner Soc. geschrieben zu Rom, frey übersetzt mit Anmerk. von Gilbert. in des Hrn. D. Gilberts Annalen der Physik, neue Folge, Jahrg. 1816. St. 1. oder 22. Bd. 1 S. 1-80 und 115.). Hr. D. Gilbert hat in seinen wichtigen Zusätzen theils das was Plinius hierüber sagt, S. 67 ff. theils über die Ueberreste der alten Malereyen mehrere neuere Berichte zusammengestellt. Hr. D. St., dem die alte Kunstgeschichte so manche Aufklärungen und Berichtigungen verdankt, wurde dadurch veranlasst, den Gegenstand nochmals in Anregung zu bringen, und erstlich in gegenwärtiger Schrift die Resultate von Davy's Entdeckungen anzuführen und dann die Nachrichten der Alten, vornämlich des Vitruv und Plinius, von den Farben daraus zu erläutern. Davy fand in einem Gefäss dreyerley Arten von Roth, ein helles sich dem Orange näherndes (Mennige oder rothes Eisenoxyd), ein dunkles (Eisenocher), und ein Purpurroth (ebenfalls Eisenocher). Ein viertes Roth auf den Mauern verschiedener Zimmer in den Bädern des Titus ist Zinnober. In einem andern grossen irdnen Topf waren dreyerley Arten von Gelb (zwey aus gelbem Ocher mit Kreide, das dritte aus gelbem Ocher mit Mennige). Die blaue Farbe zeigte bey der chem. Untersuchung Kupferoxyd (Alexandrinisches Blau, Caeruleum). Heller und dunkler war sie, je nachdem mehr oder weniger kohlensaurer Kalk darin enthalten war. Drey Arten von Grün, Oliven- Gras- Meergrün. In einem Gefässe fand sich ein blassrother Farbenkörper, bey dem es unentschieden blieb, ob er vegetabilischen oder thierischen (tyrischer Purpur) Ursprungs sey. Kein in den Bädern des Titus entdekter Farbentopf enthielt eine *schwarze* Farbe, aber in dem mit gemengten Farben angefullten Gefässe waren drey Arten von *Braun*. Das vorzüglichste *Weiss* schien sehr feine Kreide zu seyn, ein anderes feiner Thon; Bleyweiss fand sich auch in den Gemälden nicht. Die griech. und römischen Mahler bedienten sich also aller Farben, welche die italienischen Künstler zur Zeit der Wiederherstellung der Malerey brauchten. Vitruv und Plinius theilen die Farben in natürliche und künstliche. Beyde sprechen oft von Kreide und Thonerden, verwechseln aber beyde mit einander, und mit dem Kalk und Gyps öfters. Hr. D. St. geht die Farben nach ihren verschiedenen Gattungen durch, bemerkt was die Schriftsteller von jeder sagen, erläutert diess und vergleicht es mit den Nachrichten von Davy (woraus erhellt, dass dieser in den Gefässen einige Farbenmaterialien fand, von denen diese Schriftsteller nichts erwähnen, dagegen sie andere Materialien anführen, von denen aber jener Gelehrte keine Spur fand, wie z. B. Bleyweiss, eine sehr gewöhnliche Farbe), verbreitet sich über die Awendung dieser Farben, und vorzüglich uber die oft besprochene Stelle des Plinius, wo vier Farben erwähnt sind, und die natürlich nur als Grundfarben zu betrachten sind, durch deren Mischung noch andere entstanden, gibt dann noch ein einfaches Verzeichniss dieser Farben, und beschliesst mit Bemerkungen über die Art, wie diese Farben bey Gemälden gebraucht und aufgetragen wurden, wobey auch die Wachsmalerey nicht ganz übergangen ist. So findet man also hier die brauchbarsten Belehrungen über diesen ganzen Gegenstand, nach den neuern Untersuchungen, zusammengestellt.

---

Von der

Histoire de l'Art par les Monumens depuis sa decadence au IV. Siècle jusqu' à son renouvellement au XVI. — par Mr. *Seroux d'Agincourt*,

ist die siebenzehnte Lieferung (28 Taf. und 5 Bogen Text, 7 Rthlr.) unlängst erschienen, mit welcher nicht nur die Reihe der auf die Geschichte der Malerey sich beziehenden Kupfer, sondern auch das Ganze der im Prospectus angekündigten 325 Kupfertafeln (wovon 73 der Architectur, 48 der Sculptur und 204 der Malerey angehören) beendigt ist, obgleich ursprünglich 18 Lieferungen darauf gerechnet waren. Der Text, wovon schon ein Theil gedruckt, wird nun sieben Lieferungen ausmachen und die 18te einen zur bessern Einsicht in die Ursachen des Verfalls der drey Künste nothwendigen Abriss des burgerlichen, politischen und literarischen Zustands von Griechenland u. Italien in der Zeit des Verfalls enthalten. Wir dürfen also der baldigen Vollendung des Werks entgegen sehen. In gegenwärtiger Lieferung erläutert der Text noch drey Kupfertafeln der vorigen in der Kürze, nämlich 174 ein Frescogemälde des Leon. da Vinci im obern Kloster des Convents der Eremiten von S. Onufrio zu Rom, die Jungfrau sitzend und das Jesuskind haltend, 175 andere Fresco-

und Holzmalereien desselben Künstlers zu Mailand (das Nachtmal im Repertorium des Dominicanerklosters) und Rom (Christus im Tempel mit den Gesetzlehrern disputirend, Gemälde auf Holz bey den Fürst Aldobrandini, die Eitelkeit und Bescheidenheit, Gemälde auf Holz im Pallast Barberini), auch zwey Concurrenzgemälde von Vinci und Michel Angelo, 176 der Christuskopf auf dem Gemälde im Pallast Aldobrandini. Die Kupfer des gegenwärtigen Hefts sind: 177 Zeichnung des Mich. Angelo Buonarotti, anatomisches Studium, 178 andre Zeichnungen desselben, Studien einzelner Theile des menschlichen Körpers, 179 noch andre Zeichnungen desselben, erste Entwürfe u. Skizzen. (Man kann an ihnen die Fortschritte des Künstlers bemerken.) 180 das jüngste Gericht, Frescomalerey des Michel Angelo in der Sixtinischen Capelle des Vaticans. Der Papst Paul III. gab 1534 dem Künstler den Auftrag dazu, und in acht Jahren wurde das Gemälde vollendet und am Weihnachtsfeste 1541 dem Publicum zuerst gezeigt. M. s. Condivi Vita di Michel-Angelo, Fir. 1746. 4. Der Ritter Onofrio Boni hat in s. Riflessioni sopra Michel-Angelo Buonarotti Fir. 1809. 8. diess Gemälde mit einem Gedicht verglichen, das aus eben so vielen Gesängen besteht, als hier unterschiedne Gruppen vorkommen. 181 Porträts des *Raphael Sanzio* und des Pietro Vannucci genannt il Perugino, seines Lehrers, aus der Schule von Athen, im 16. Jahrh. 182 Oelgemälde des Pietro Perugino und des Raphael auf Holz, aus dem Ende des 15. Jahrhunderts. Beyde stellen die Jungfrau sitzend mit dem Jesuskinde vor, und sind hier zur Vergleichung zusammengestellt. Das von Raphael gehört seiner frühern Manier an, welches die schon verbesserte Manier seines Meisters ist. T 183 Skizzen und Zeichnungen von Raphael aus dem 16. Jahrh. mit Antiken (alten Gemälden und Terracotta's) verglichen. 184 die Jungfrau sitzend mit dem Jesuskinde auf ihren Knieen, Oehlgemälde Raphaels auf Holz aus dem 16. Jahrh. im Pallast Borghese, das Kupfer ist in der Grösse des Originals und von demselben genommen. 185 die heilige Familie, ein anderes kleines Oelgemälde Raphaels auf Holz im Collegio Rom. zu Rom. Die 186. Tafel stellt die vorzüglichsten historischen und poetischen Compositionen Raphaels sehr verkleinert, an der Zahl 18 u. zuletzt 19 das Porträt des unsterblichen Künstlers dar; 187-194 enthalten verschiedene einzelne Stücke aus der Schule von Athen, einem berühmten Frescogemälde Raphaels nach dem Original gezeichnet, nämlich 187 Kopf des Socrates, 188 Kopf des Nikomachus, Schülers von Pythagoras, 189 Porträt des Card. Bembo, 190 zwey ausdrucksvolle Köpfe von Zuhörern, 191 ein anderer Kopf eines Zuhörers, 192 Kopf der Aspasia, 193 Kopf eines Kindes, 194 Porträt des Franz Maria de la Rovere, Herzogs von Urbino. Tafel 195 Arabesken von Raphael nach antiken Arabesken (in den Bädern des Titus, in einer Begräbnisskammer der Familie Arruntia, bey Pozzuoli etc. ausgeführt), 196 Arabesken zusammengesetzt (eine mit Arabeskenmalerey nach dieses Künstlers Zusammensetzung decorirte Fassade, nach einer Originalzeichnung beym Prinz Stanislaus Poniatowski), oder ausgeführt von Joh. von Udine, Raphaels Schüler (nach Raphaels Zeichnung), 197 Frescomalerey des *Bernardini Pinturicchio*, Mitschülers von Raphael, aus dem Ende des 15. Jahrh. zu Rom, die Obsequien u. Wunder des heil. Bernardin von Siena, der 1444 zu Aquila starb, vorstellend, m. s. Casimiri Memorie istoriche della Chiesa d'Ara Celi, Rom 1736 4. 198. Oelgemälde auf Holz von Ludwig Mazzolini aus Ferrara im Anfang des 16. Jahrh., dem Hrn. Gaetano Pontici zugehörend, den Durchgang der Israeliten durchs rothe Meer vorstellend mit der Jahrzahl 1521, bisher unedirt. Die kleinern Gemälde dieses wenig bekannten Malers sind oft mit denen von Gaudenzio Ferrari verwechselt worden. Einzelne Köpfe und Figuren (wie der Kopf des ewigen Vaters, der Kopf des Pharao, die Figur des Aaron) sind aus jenem Gemälde besonders und grösser auf Tafel 199 dargestellt. 200 Werke von Meistern, die vor, mit oder nach dem Raphael im 15. und 16. Jahrh. lebten (des Bartholomäus de S. Marco, Andr. Vannucchi gen. del Sarto Domen. Beccafumi, Joh. Ant. Razzi, Giulio Pippi, Mich. Angelo, Geo. Vasari, — das letzte von Vasari unedirt), 201 Uebersicht des Fortschritts des malerischen Ausdrucks vom 12. bis 16. Jahrh. (lebhafter, tiefer, stiller, ruhiger Ausdruck). 202 Frescomalerey des Correggio im Kloster des heil. Paulus zu Parma aus dem 16. Jahrh. Diese in einem Saal des Benedictinerklosters des heil. Paulus zu Parma, der Weltleuten unzugänglich war, befindlichen graziösen Malereyen waren lange unbekannt und wären es vielleicht geblieben, wenn nicht Freunde der Kunst sie, einer Ueberlieferung folgend, 1795 aufgesucht hätten. Nach einer 1797 bekannt gemachten Zeichnung sind sie hier verkleinert dargestellt. M. s. Affò Ragionamento sopra una Stanza dipinta da Corregio in un monastero di Parma 1794. Die 203. Tafel enthält Gemälde der vier grössern Meister, welche zur Herstellung der Malerey am meisten beygetragen haben, nämlich die Himmelfahrt der Maria von Correggio in der Domkirche zu Parma al fresco gemalt, die Verklärung Christi, Oelgemälde auf Holz von Raphael, der Märtyrertod des Petrus, eines Benedictiners von Titian in einer Kirche zu Venedig (diess Gemälde ist neulich in Paris von Holz auf Leinwand übergetragen worden), der Prophet Jesaias von Raphael, die Schöpfung Adams und der Eva von Michael Angelo, alles nur zu klein. Die letzte Tafel (204) enthält etwas hierher weniger Gehörendes, nämlich das dem Nic. Poussin von Herrn Seroux d'Agincourt in dem Pantheon zu Rom errichtete und von Séglas ausgeführte Monument. Noch ist dieser Lieferung nicht nur ein Verzeichniss aller zur Geschichte der Malerey gehörenden Kupfertafeln mit Angabe ihres Inhalts und der Zeit

nach den getroffenen Abtheilungen, sondern es sind auch ähnliche Verzeichnisse der zur Geschichte der Sculptur und zur Geschichte der Baukunst gehörenden Kupfer beygefügt. Nicht alle Kupfertafeln sind mit gleicher Sorgfalt ausgearbeitet.

---

## Kleine Schrift.

*Königsberg.* Als Einleitung zu der halbjährigen Nachricht von dem städtischen Gymnasium von Michael 1816 bis Ostern 1817 hat auch diesmal der verdienstvolle Director Hr. D. *K. L. Struve grammatische und kritische Bemerkungen über einige Stellen griechischer Schriftsteller*, 6. Stück, vorzüglich über *Plato's Meno*, vorausgeschickt (bey Degen gedr. 22 S. 8.)

In dem Eingange wird erinnert, dass ungeachtet bekannte Sprachforscher die wissenschaftliche griechische Sprachlehre durch ihre Forschungen und Festsetzungen schon vorzüglich zu bearbeiten angefangen haben, sie doch noch weit von der erforderten Vollkommenheit entfernt und noch viele Bemühungen nöthig seyen, schon um sie zu einiger Würde und Gewissheit zu erheben; es müsse dabey selbst auf den Gebrauch jedes einzelnen Schriftstellers Rücksicht genommen, und nicht wenn sich etwas von der gewöhnlichen Norm Abweichendes vorfindet, diess sogleich nach andern Schriftstellern geändert werden, aber eben so wenig dürfe man auch überall durch die Uebereinstimmung der Handschriften und alten Ausgaben sich abhalten lassen, einen offenbaren Fehler in einer griechischen Schrift zu verbessern. So müsse, wie im Lucian, auch im Plato überall, wo das Relativum mit dem Conjunctiv zusammen gesetzt wird, ἂν dabey stehn, und also im Alcib. I. ᾧ γὰρ ἂν ἐξουσίᾳ ᾖ, im Menon ὅτῳ ἂν ἐντύχῃ gelesen werden. Bey dieser Gelegenheit entdeckt Hr. S. auch, dass in der neuesten (dritten) Ausgabe einiger Plat. Dialogen von Biester und Buttmann ἂν durch den Setzer weggelassen ist, wo es in den frühern, wie in allen Ausgaben, stand; und B. den Mangel dieser Partikel mit Unrecht dem Schriftsteller beygemessen hat, da sie dem Setzer zur Last fällt. Dagegen haben beym Optativ nach dem Relativ Buttmann und Ast die Partikel ἂν hinzu setzen wollen in Plato's Menon cap. 26. und 30., wo Hr. S. sie nicht nothwendig findet. In einem Vordersatze hat die Conditionalpartikel εἰ entweder den Indicativ (wenn die Bedingung gesetzt wird, ohne anzudeuten, ob etwas gewiss oder ungewiss ist), oder den Optativ (wenn die Ungewissheit ausgedrückt wird) bey sich, wo im Nachsatz der Indicativ oder Optativ mit ἂν steht. Doch ist die attische Urbanität, die öfters das Gewisseste als ungewiss oder zweifelhaft ausspricht, hiervon bisweilen abgewichen. Diess wird mit Beyspielen aus Demosthenes und Heliodor bewiesen, und bey letzterm der Gebrauch der Partikeln εἰ δὲ μή, wo man εἰ δὲ erwartete, und umgekehrt, εἰ δὲ statt εἰ δὲ μή erläutert. Wenn die Bedingung zugleich anzeigt, dass, wenn etwas wiederholt wird, dasselbe stets unter gleicher Bedingung erfolgen wird, so haben die Griechen gewöhnlich den Optativ gebraucht, auch bey dem Präsens, wenn die Rede ist von dem, was schon vorher da gewesen ist, oder zu erfolgen pflegt, und da diess Letztere auch durch den Aoristus ausgedruckt werden kann, so wird auch dieser mit εἰ verbunden. Bisweilen wird ein Conditionalsatz in eine Participial-Construction verwandelt, aber dann dem Particip allemal der Artikel beygefügt. Aber auch das pron. relativum wird dafür gebraucht, daher ὅστις und εἴτις, ὅτε und εἰ so oft verwechselt werden, wenn der Optativ zur Bezeichnung einer wiederholten Handlung gebraucht wird. Und dieser Gebrauch des Optativus nach dem relativum findet auch Statt, wenn das Präsens steht, vornehmlich wenn im Allgemeinen das, was oft geschehen kann, durch die Gegenwart ausgedrückt wird. Nun erhellt von selbst, dass in Plat. Men. 26. ἂν zu εἶεν nicht hinzu zu setzen, und c. 30 das urbanere εἴ τις nicht in εἰ zu verwandeln sey. Noch werden gelegentlich in dieser gründlichen Abhandl. manche andere Stellen (vornehmlich aus Hippokrates und Heliodor) theils vertheidigt, theils berichtigt u. nur auf den letzten beyden Seiten mehrere beym Erklären des Menon vom Verf. gemachte Verbesserungen im Menon kurz vorgetragen, die Ref. nicht alle für nothwendig oder annehmlich hält.

---

*Meditationes nonnullae de antiquissimis Etruriae incolis* Programma, quo publicum examen in schola cathedr. Viburgensi d. 16. Sept. 1816 indicitur. Scripsit *N. V. Dorph*, Adiunctus Scholae. Wiborg, b. Just. gedr. 34 S. kl. 8.

Zuerst werden die Ursachen aufgesucht, warum die alten griech. und latein. Schriftsteller so wenig von den Etruriern, die doch eins der mächtigsten Völker Italiens waren, und ihrer Geschichte sagen. Sodann wird erinnert, dass das etrurische Volk aus mehrern Stämmen erwachsen, und nicht blos von einem einzigen abzuleiten sey. Sikeler, Umbrer, Aboriginer waren die ersten Bewohner Etruriens. Zu ihnen kamen Pelasger aus Thessalien, dann Tyrhener, ein Name, den Heyne von den Rasennen herleitete, und deren Ursprung die Alten verschieden angaben. Der V. vermuthet, es sey ein ursprünglich pelasgischer, aber von dem, welcher früher in Italien einwanderte, verschiedener Stamm gewesen, und zwar aus Lemnos, doch bemerkt er selbst, dass bey der Verschiedenheit der Sagen vom Ursprung der Etrurier sich durchaus nichts sicheres ausmachen lasse, und es ist ihm wahrscheinlich, dass die Etrurier aus Gallien gekommen, zuerst auf die Umbrer, dann auf die Pelasger und Aboriginer gestossen und von letztern mehr cultivirt worden sind, daher er denn auch die griech. Einrichtungen bey ihnen herleitet. Die Abhandl. gibt fast nur die allgem. und bekannten Nachrichten.

# Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des Juny. **144.** 1817.


## Logik.

1. *Handbuch der Logik* zum Gebrauch akademischer Vorlesungen, verfasst und herausgegeben von Dr. *Andreas Metz*, Professor der Philosophie an der königl. Univers. zu Würzburg. Zweyte umgearbeitete Ausgabe. Bamberg und Würzburg, im Verlage der Göbhardtschen Buchhandlung. 1816. XVI und 232 S. kl. 8. (14 Gr.)

2. *Wissenschaft der subjektiven Logik* oder die Lehre vom *Begriff*(e). Von Dr. *Geo. Wilh. Friedr. Hegel*, Professor und Rector am königl. bayerschen Gymnasium zu Nürnberg (jetzt Professor der Philosophie an der Universität zu Heidelberg). Nürnberg, bey Joh. Leonh. Schrag. 1816. X und 400 S. gr. 8. (2 Thl. 6 Gr.)

Ein sehr verschiedner Geist redet aus diesen beyden Schriften und kündigt sein Wesen oder Unwesen gleich in den Vorreden an. Hr. *Metz* erklärt nämlich, dass er Fichte's, Schelling's und Bardili's Ansicht von der Logik und deren Verhältnisse zur Metaphysik verwerfe und dagegen die derselben entgegengesetzte nach Baco, Descartes, Wolf, Kant und nach der Natur der Sache selbst für die einzig gültige halte. Hr. *Hegel* aber ist gerade der ersten Ansicht ergeben und erklärt seinerseits den Inhalt der Logik, wie sie gewöhnlich nach der zweyten Ansicht behandelt wird, für ein völlig fertiges und festgewordenes Material, das er erst in Flüssigkeit bringen wolle, um es neu zu beleben. Erinnert man sich nun, dass nach der Behauptung der Naturforscher alle Materie sich ursprünglich in einem flüssigen und eben darum chaotischen Zustande befand, und dass Leben und organische Gestalt erst mit dem Festwerden der Materie sich entwickelte; so dürfte das angebliche Flüssigmachen der Logik — der bisher einzigen philosophischen Disciplin, welche an wissenschaftlicher Festigkeit der Mathematik gleich zu kommen schien — wohl Manchem eher ein Zerstören derselben, gleichsam ein Zurückführen in den ursprünglich chaotischen Zustand, zu seyn scheinen, als ein Lebendigmachen. Da indessen nach den Weltgesetzen alles der Zerstörung unterworfen ist, so wird es sich freylich auch die Logik gefallen lassen müssen, wenn einmal ein zerstörungslustiger Geist über sie kommt, um zu versuchen, ob sich aus den aufgelösten Materialien ein neuer Körper bilden lasse, der dann wohl ebenfalls wieder fest werden müsste, um einige Zeit zu bestehen. Denn immer und ewig soll doch wohl die Logik sich nicht im Zustande der elementarischen Flüssigkeit befinden? — Doch wir wollen beyde Schriften etwas näher betrachten.

No. 1. handelt in einer *Einleitung* zuerst von *Begriff und Eintheilung der Logik.* Nach §. 8 und 12 ist die Logik eine Lehre von den Regeln des Denkens in Bezug auf dessen Form, und diese Lehre zerfällt nach §. 19. in eine *elementarische*, welche die ursprünglichen Denkfunctionen in ihrer Sonderung (Begriffen, Urtheilen und Schlüssen) erwägt, und eine *methodologische*, welche die allgemeine Methode der Verbindung der Gedanken zu einem systematischen Ganzen untersucht. Andre Eintheilungen der Logik in die *allgemeine* und *besondre*, *reine* und *angewandte*, *theoretische* und *praktische*, *natürliche* und *scholastische* (künstliche) verwirft der Verf., hat sich aber doch genöthigt gesehen, den Inhalt der *allgemeinen angewandten* Logik in seine Schrift als *Anhang zur eigentlichen Logik* aufzunehmen. Dadurch hat er aber in der That oder faktisch den Unterschied der *allgemeinen* und *besondern*, *reinen* und *angewandten* Logik anerkannt. — Sodann stellt er die *allgemeinen Grundsätze der Logik* auf, die wohl eher in die Wissenschaft selbst, als in die Einleitung gehören. Denn der im 25. §. angeführte Grund, „weil sie (die Grundsätze) keinem (andern) Theile der Logik ausschlüssig angehören," beweist eben, dass die Abhandlung jener Grundsätze den ersten Theil oder Abschnitt der Wissenschaft constituirt. Die Grundsätze selbst führt der Verf. unter den Titeln auf: Grundsatz des *Widerspruchs* oder der *Identität* — des *zureichenden Grundes* — und der *Ausschliessung eines Mittlern* zwischen zwey contradictorischen Merkmalen, und bezieht dieselben auf die *mögliche*, *wirkliche* und *nothwendige* Einheit des Bewusstseyns gegebner Vorstellungen, so dass sie eigentlich nur *Einen Grundsatz* bilden. Welches aber dieser Eine sey, sagt er nicht. Die

Darstellung ist also in soferne mangelhaft. Sie ist aber auch unrichtig, wieferne der Verf. mit dem Grundsatze des Widerspruchs, nach welchem A nicht als Non-A zu denken ist, also mit dem Negativen beginnt, und daraus erst den Grundsatz der Identität, A = A, also das Positive ableitet, da es doch offenbar ist, dass ich bloss darum und sofern A nicht als Non-A denken kann, weil und wiefern ich es als A gedacht habe. Daher ist es auch falsch, dass der Grundsatz der (absoluten) Identität einerley sey mit dem Grundsatze des Widerspruchs, und dass jener auch das Princip der Zusammenstimmung genannt werde, wie es §. 27. heisst. Denn dieses ist nur Princip der relativen Identität. Nach jenem denk' ich z. B. den Triangel als eine Figur von drey Seiten, nach diesem aber auch als eine Figur von drey Winkeln, indem das Dreywinkelige mit dem Dreyseitigen zwar zusammenstimmt, aber nicht durchaus einerley ist, weil der zweyte Gedanke ein andrer ist als der erste, ob ich ihn gleich mit demselben in Einem Bewusstseyn zusammenfassen kann und beyde in sofern (also relativ, aber keineswegs absolut) identisch genannt werden können. Der *Eine Grundsatz der Logik* also, den der Verf. in der Anmerkung zum 25. §. fodert, aber nicht angibt, ist kein andrer als das *Princip der absoluten Identität*, A = A (aus welchem Fichte und Schelling durch Erschleichung oder Misdeutung ihre Systeme entwickelt haben), und das *Princip des Widerspruchs* oder vielmehr *des Nichtwiderspruchs* (denn es sagt aus, dass man sich im Denken nicht widersprechen, A nicht in Non-A verwandeln solle) so wie das *Princip der Einstimmung* oder *der relativen Identität* (welches aussagt, dass man im Denken mit A jedes Merkmal, b, c, d, verknüpfen könne, wenn es damit einstimmt oder beziehungsweise einerley ist, A nicht in Non-A verwandelt, wie mit dem Begriffe des Triangels als einer dreyseitigen Figur das Merkmal der Dreywinkeligkeit oder der Krummseitigkeit, aber nicht das der Vierwinkeligkeit oder der Rundung) sind in Ansehung des eigentlichen Grundes ihrer Gültigkeit selbst wieder abhängig von jenem ersten, welches daher auch in der Theorie als das oberste anerkannt und an die Spitze der Wissenschaft gestellt werden muss, wenn diese gründlich und bündig verfahren soll. — Nach Aufstellung jener Grundsätze wird vom *Werthe der Logik und ihrer Stelle auf dem Gebiethe* (Gebiete) *der Wissenschaften* kurz und treffend gehandelt. Nur den S. 20. aufgestellten Satz: „Was dem Wahren nicht widerspricht, *ist* selbst wahr," können wir nicht gelten lassen. Es sollte heissen: *kann* wahr seyn. Der Bewohntheit der Erde widerspricht nicht die Bewohntheit des Mondes, ungeachtet diese darum noch nicht wahr ist. — Endlich wird noch in dieser Einleitung eine kurze *Geschichte der Logik* gegeben. Hier finden sich einige Unrichtigkeiten, z. B. Aristoteles war nicht, wie §. 39. gesagt wird, im J. vor Ch. 322. geboren. Diess ist sein Todesjahr; sein Geburtsjahr fällt ins J. vor Ch. 384. oder Olymp. 99, 1. Auch ist die Behauptung im 41. §. falsch, dass die Logik nach Aristoteles unter den Griechen keine Fortschritte gemacht habe. Die Megariker und Stoiker machten uber die von Aristoteles ganz vernachlässigten hypothetischen und disjunctiven Schlussformen manche treffende Bemerkung, und Galen vervollständigte auch die Theorie der kategorischen Form. Davon aber, dass Aristoteles „die Logik als das *souveräne Organon von jeder Art der Erkenntniss*" behandelt habe, wie §. 43. sagt, findet sich in dessen eignen Schriften schwerlich ein hinreichender Beweis; erst die Scholastiker misbrauchten die aristotelische Logik auf diese Art.

Die nun folgende Abhandlung der Logik selbst ist folgendergestalt organisirt: 1. Theil. *Logische Elementarlehre.* 1. Cap. Von den *Begriffen.* 2. Cap. Von den *Urtheilen.* 3. Cap. Von den *Schlüssen.* 2. Th. *Logische Methodenlehre.* 1. Cap. Von der *Definition.* 2. Cap. Von der *Division.* 3. Cap. Von den *Beweisen.* Den Beschluss macht ein *Anhang der Logik,* welcher das enthält, was sonst in der *allgemeinen angewandten Logik* abgehandelt wird, weil der Verf., wie schon oben bemerkt, die Eintheilung der Logik in die *reine* und *angewandte* verwirft, aber aus Gründen, die uns nicht genügend scheinen. Einer ausführlichen Anzeige des Inhalts jener Abschnitte bedarf es übrigens wohl nicht, da sie das Bekannte grösstentheils gut und bündig vorgetragen enthalten. Nur einiges sey uns erlaubt herauszuheben, wo wir dem Verf. nicht beypflichten können. Im 104. §. lehrt der Verf., das hypothetische Urtheil bestehe aus *zwey kategorischen Urtheilen*, die als beliebig gesetzt und nach dem Verhältnisse des Bedingten zur Bedingung verknüpft werden. Wenn diess richtig wäre, so wäre das hypothetische Urtheil ein zusammengesetztes oder vielmehr ein Schluss, nämlich ein sogenannter monolemmatischer oder unmittelbarer. Allein die ganze Behauptung ist falsch, wenn sie gleich von den meisten Logikern aufgestellt worden. Das hypothetische Urtheil (wenn A ist, so ist B) ist eben so einfach als das kategorische (A ist B). Beyde beruhen auf Einem Urtheilsakte, dessen Form (B durch A, B in A) aber sehr verschieden ist. Daher sollte der Verf. auch die beyden Urtheilselemente im hypothetischen Urtheile nicht Vorder- und Hinter-*Satz*, sondern Vorder- und Hinter-*Glied* nennen. Denn keines von beyden Gliedern für sich (wenn A ist — so ist B) ist ein Urtheil oder Satz, sondern erst durch Verknüpfung derselben zu einem Ganzen entsteht ein Urtheil oder Satz. Dass man ein hypothetisches Urtheil durch Weglassung des *Wenn* und *So* in zwey kategorische Urtheile auflösen kann (z. B. das Urtheil: Wenn es Tag ist, so ist es hell, in die Urtheile: Es ist Tag — es ist hell), verändert die Sache nicht. Denn jene Weglassung zerstört das

ganze Wesen des hypothetischen Urtheils, welches eben in der Verknüpfung des *Wenn* und *So* besteht. Dasselbe gilt vom disjunctiven Urtheile, welches auch nicht (nach §. 106.) aus mehren kategorischen Urtheilen besteht. Denn wenn ich urtheile: A ist entweder B oder nicht B, so urtheile ich weder dass A sey B, noch dass es nicht B sey, sondern nur dass es eins von beyden sey. Mithin ist der Act des Urtheilens auch hier ein einfacher. Diess ist auch der Grund, warum nach der sehr richtigen Bemerkung des Verfs. in der 2. Anmerk. zum 107. §. die hypothetischen und disjunctiven Urtheilsformen eben so ursprünglich sind, als die kategorische, und keine Verwandlung jener in diese möglich ist. — Die Lehre von der *Umkehrung* der Urtheile (§. 122 — 129.) ist zwar vom Verf. richtig abgehandelt, aber die hier aufgestellten Regeln der Umkehrung gehören in das folgende Capitel von den Schlüssen, weil sie sich eigentlich auf die Art und Weise beziehn, wie man durch Umkehrung schliesst. Denn das blosse Umkehren der Urtheile, ohne Rücksicht auf die dadurch möglichen Folgerungen im Denken, wäre nur logische Spielerey. — In der Lehre von den Schlüssen selbst bemerkt der Verf. (§. 130.) sehr richtig, dass das Schliessen eine eigenthumliche Function der *Vernunft* sey, obgleich dadurch das Wesen der Vernunft überhaupt nicht vollständig bezeichnet werde; und darum verwirft er auch mit Recht (§. 139.) die Benennung der *unmittelbaren* Schlüsse als *Verstandes*-Schlüsse. Er hätte aber noch einen Schritt weiter gehn und zeigen sollen, dass es eigentlich gar keine unmittelbaren Schlüsse gebe. Diess behauptete unter den alten Logikern schon der scharfsinnige *Chrysipp*, wie man aus *Sext. Emp. adv. math.* VIII, 443. sieht, denn die hier erwähnten λογοι μονολημματοι sind nichts anders als unsre sogenannten unmittelbaren Schlüsse. Zwar hat man jene Behauptung Chrysipp's oft bestritten, und Sextus selbst bestreitet sie; dass sie aber vollkommen richtig sey, ist in *Krug's* Logik §. 94 — 100. ausführlich bewiesen, worauf wir hier der Kürze wegen verweisen. — Im 146. §. behauptet der Verf. mit *Kant*, dass die Theorie von den *syllogistischen Figuren* eine falsche Spitzfindigkeit sey. Da man aber nach jenen Figuren ganz richtig schliessen kann und man oft ganz unwillkürlich u. natürlich auf figurirte Schlüsse im Denken geführt wird, so ist jene Behauptung falsch, und die Theorie von den Schlussfiguren gehört nothwendig in die Syllogistik. Auch ist es falsch, dass das Wort *Figur* hier die geometrische Bedeutung eines von allen Seiten begränzten Raumes habe. Diese Bedeutung ist ja auf den Schluss gar nicht anwendbar. Vielmehr hat man unter Schlussfigur eine gewisse Veändrung der Gedankenform im Schliessen (nach der Analogie der grammatischen und rhetorischen Figuren, welche gewisse Veränderungen der Redeform bedeuten) zu verstehen. Hätte der Verf. aber die Schlussfiguren nicht so *cavalièrement* abgefertigt, weil er sie für falsche Spitzfindigkeiten hielt, so würde er gefunden haben, dass die gewöhnliche Theorie derselben, welcher auch der Verf. in seiner kurzen Darstellung folgt, freylich sehr mangelhaft ist und einer totalen Reform bedarf. — Wenn der Verf. im 149. §. vom hypothetischen Schlusse sagt: „Im Untersatze wird *subsumirt* d. i. *bejaht*, dass die Bedingung statt habe“: so ist diess doppelt unrichtig. Denn erstlich enthält der Untersatz des hypothetischen Schlusses keine *Subsumtion*, sondern eine blosse *Assumtion*; und diese kann zweytens eben sowohl *Verneinung* seyn, wenn man *in modo tollente* (*atqui falsum est posterius*) schliesst, als *Bejahung*, wenn man *in modo ponente* (*atqui verum est prius*) schliesst. Der Vf. will zwar nur die letzte Schlussart zulassen; seine Gründe sind aber nicht befriedigend. Denn wenn aus A (der Strafbarkeit einer Handlung) B (deren Gesetzwidrigkeit) folgt, so folgt ganz richtig aus Non — B (der Nicht-Gesetzwidrigkeit einer Handlung) auch Non — A (deren Nicht-Strafbarkeit). Die Logik muss also folgenden (in unsern Gerichtsstuben gar oft vorkommenden) hypothetischen Schluss *in modo tollente* als gültig anerkennen:

Wenn diese Handlung strafbar seyn sollte, so müsste sie gesetzwidrig seyn.

Nun ist sie nicht gesetzwidrig (*falsum est posterius*).

Also ist sie auch nicht strafbar (*ergo etiam prius*).

Auch lässt der Verf. §. 157. diese Schlussart beym hypothetisch-disjunctiven Schlusse (dem Dilemma) gelten, meynt aber in der Anmerkung, wenn man diesen förmlich als einen hypothetischen vortrage, so schliesse man ebenfalls *in modo ponente*. Wie jedoch ein hypothetisch-disjunctiver Schluss als ein bloss hypothetischer vorgetragen werden könne, möchte schwer zu begreifen seyn. — Dass Newton, Pascal und Clavius *bloss durch Zufall* auf diejenige Bahn des wissenschaftlichen Denkens kamen, in welcher sie so viel leisteten, wie §. 226. gesagt wird, möchten wir nicht behaupten. Der Zufall wirkte hier nur anregend. — — In der Lehre von der *Gewissheit und ihren Graden*, die eigentlich nicht in die Logik gehört, weil dabey fast alles auf den Gehalt der Erkenntnisse ankommt, setzt der Verf. das *Glauben* zu tief herab, wenn er §. 247. behauptet, es sey nur ein *niedrer Grad des Wissens*, und zwar des *Erfahrungswissens*. Diess gilt nur vom historischen, aber nicht vom rationalen (religiosen) Glauben, der sein eigenthümliches Princip hat und in seiner Art eben so gewiss und zuverlässig seyn kann, als das Wissen in einer andern Erkenntnissart. Darüber hat aber freylich die Logik kein Urtheil, die immer auf das Demonstrable geht und doch am Ende selbst gestehen muss, dass alle Demonstration in der Luft schwe-

ben würde, wenn es nichts Indemonstrables oder Unmittelbargewisses gäbe. Dass dagegen der Verf. von der *analogischen* und *inductiven* Beweisart gar nichts sagt, sondern in Ansehung beyder §. 275. bloss auf seine Anthropologie, wohin dergleichen Untersuchungen keineswegs gehören, verweisst, ist mangel- und fehlerhaft zugleich. — Hin und wieder finden sich auch einige grammatische und orthographische Fehler z. B. die *Uebeln* (Uebel) die *Mitteln* (Mittel) des, dem, den *Horizonten* (Horizontes, Horizonte, Horizont) die *Affecte* (Affecten) *Geboth* (Gebot) *Anachorern* (Anachoreten) *Mahomedaner* (Muhammedaner) u. a. m. (S. 161. 163. 164. 165. 176. 190. 193.). — Indessen bleibt die Schrift immer ein brauchbares *Lehrbuch* für einen geschickten Lehrer. Für ein *Handbuch* aber, wie es der Titel nennt, ist es nicht ausführlich genug.

Wir gehen jetzt fort zu No. 2. Wollten wir den Inhalt dieses Werkes vollständig darlegen und prüfen, so müssten wir fast ein eben so dickes Buch schreiben. Wir müssen uns also begnügen, nur einen allgemeinen Umriss zu geben und dabey das Unterscheidende dieser Logik von andern logischen Werken anzudeuten. Zuvörderst müssen wir also bemerken, dass diese Logik eigentlich der zweyte Theil eines grössern Werkes ist, dessen erster Theil auch bereits in dieser L. Z. (J. 1813. No. 117.) angezeigt worden. Jenes Werk führt den Titel einer *Wissenschaft der Logik* überhaupt und soll die *Einheit des Subjectiven und Objectiven*, welche *absolutes Wissen* ist und zu welcher sich der Geist als zur *absoluten Wahrheit* erhebt, wissenschaftlich darstellen. Ungeachtet jener Einheit nun, vermöge welcher das *Seyn reiner Begriff an sich selbst* und nur der *reine Begriff* das *wahrhafte Seyn* ist, zerfällt doch diese Logik in eine *objective*, welche vom Seyn und Wesen, und eine *subjective*, welche vom Begriffe handelt. Diese subjective Logik befasst ungefähr das, was man gewöhnlich Logik nennt. Wir sagen, ungefähr. Denn es wird sich bald zeigen, dass sie noch weit mehr enthält.

In der *Einleitung*, die zum Theil Einiges aus dem ersten Bande (der objectiven Logik) recapitulirt, zum Theil die gewöhnliche Ansicht der Logik bestreitet, gibt der Verf. unter andern (S. 30.) von dem Begriffe selbst, als dem Hauptgegenstande der subjectiven Logik, folgende Erklärung, die wir wörtlich wiedergeben, um sie nicht zu entstellen: „Der *Begriff* zeigt sich obenhin betrachtet als die *Einheit des Seyns und Wesens*. Das *Wesen* ist die *erste Negation* des Seyns, das dadurch zum *Schein* geworden ist; der *Begriff* ist die *zweyte* oder die *Negation dieser Negation*; also das wiederhergestellte Seyn, aber als die unendliche Vermittlung und Negativität desselben in sich selbst. Seyn und Wesen haben daher im Begriffe nicht mehr die Bestimmung, in welcher sie als Seyn und Wesen sind, noch sind sie nur in solcher Einheit, dass jedes in dem andern *scheine*. Der Begriff unterscheidet sich daher nicht in diese Bestimmungen. Er ist die *Wahrheit des substantiellen Verhältnisses*, in welchem Seyn und Wesen ihre erfüllte Selbständigkeit und Bestimmung durch einander erreichen. Als die *Wahrheit der Substantialität* erwies sich die *substantielle Identität*, welche eben so sehr und nur als das *Gesetztseyn* ist. Das Gesetztseyn ist das *Daseyn* und *Unterscheiden*; das An- und Fürsichseyn hat daher im Begriffe ein sich gemässes und wahres Daseyn erreicht; denn jenes Gesetztseyn ist das An- und Fürsichseyn selbst. Diess Gesetztseyn macht den *Unterschied* des Begriffes in ihm selbst aus; seine *Unterschiede*, weil sie unmittelbar das An- und Fürsichseyn ist (*sic*), sind selbst der *ganze Begriff, in ihrer Bestimmtheit allgemeine*, und *identisch mit ihrer Negation*."

Nach dieser Erklärung vom Begriffe, die aber freylich den Begriff vom Begriffe eher dunkel als klar oder deutlich machen möchte, unterscheidet der Verf. den Begriff in seiner *Subjectivität* oder den *formellen Begriff* und den Begriff in seiner *Objectivität* oder die *an und für sich seyende Sache selbst*, von beyden aber wieder den *adäquaten Begriff* oder die *Idee*. Hierauf gründet sich denn die Eintheilung oder Zerfällung dieser *subjectiven* Logik in drey Abschnitte, welche von der *Subjectivität*, der *Objectivität* und der *Idee* handeln.

Der *erste Abschnitt* bezieht sich auf das, was man bisher in der logischen Elementarlehre abzuhandeln pflegte. Denn es werden darin die drey Hauptelemente der Gedankenreihe, *Begriff, Urtheil* und *Schluss*, in eben so vielen Capiteln erwogen. Den Begriff selbst betrachtet der Verf. dann wieder nach den drey Momenten der *Allgemeinheit*, der *Besonderheit* u. der *Einzelheit*; und da (nach dem Ausdrucke des Verfs. S. 36.) das Gesetztseyn im Begriffe identisch ist mit dem An- und Fürsichseyn, „so ist jedes jener Momente so sehr *ganzer Begriff*, als *bestimmter Begriff*, und als *eine Bestimmung* des Begriffs." Der Begriff ist nämlich (nach S. 38.) „zuerst so die *absolute Identität mit sich*, dass sie diess nur ist, als die *Negation der Negation* oder als die *unendliche Einheit der Negativität mit sich selbst*. Diese *reine Beziehung* des Begriffes auf sich, welche dadurch diese Beziehung ist, als durch die Negativität sich setzend, ist die *Allgemeinheit* des Begriffs." Das Allgemeine wird daher (S. 41.) auch als *freie Macht*, und als *freie Liebe* und *schrankenlose Seeligkeit* bezeichnet; „denn es ist ein Verhalten seiner zu dem *Unterschiednen* nur als zu *sich sslbst*; in demselben ist es zu sich selbst zurückgekehrt."

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des Juny. 145. 1817.

# Logik.

Beschluss

der Rec. von Dr. *Hegel* über die *Wissenschaft der subjectiven Logik.*

Durch die Allgemeinheit ist aber auch die Besonderheit und Einzelheit gesetzt. Denn die *Besonderheit* ist nichts anders als die Bestimmtheit des Allgemeinen oder des Begriffs, und die *Einzelheit* nichts anders als die Bestimmtheit des Besondern, oder die sich auf sich selbst beziehende Bestimmtheit, das bestimmte Bestimmte (S. 44 u. 64.). In einer langen *Anmerkung* zum Momente der Besonderheit (S. 55—64.) werden auch die *gewöhnlichen Arten der Begriffe* aufgeführt, jedoch so dass sie meistens verworfen oder doch die Logiker wegen ihrer falschen Ansichten davon getadelt werden. So will der Verf. nicht leiden, dass man in der Logik von *zusammengesetzten* Begriffen rede. „Der *zusammengesetzte* Begriff" — sagt er S. 58. — „ist wohl nicht mehr als ein hölzernes Eisen. Von etwas Zusammengesetztem kann man wohl einen Begriff haben; aber ein zusammengesetzter Begriff wäre etwas Schlimmeres als der *Materialismus,* welcher nur die Substanz der Seele als ein Zusammengesetztes annimmt, aber das Denken doch als einfach auffasst." Er findet es daher nicht nur *unschicklich*, sondern auch *barbarisch*, die Begriffe so grob materialistisch zu betrachten. Der Eifer des Verfs. ist aber hier wohl nicht am rechten Orte. Denn dass der Begriff als solcher etwas Einfaches, schlechthin Einer sey, hat noch kein Logiker geleugnet. Dass es aber Begriffe gebe, in welchen eine Mehrheit von Vorstellungen (Merkmalen oder Bestimmungen) zur Einheit des Bewusstseyns verknüpft und die daher auch einer Zergliederung fähig sind, wird der Verf. selbst um so weniger leugnen, da er selbst in seinem Werke diese analytische Operation in Bezug auf seine Begriffe vollzieht. Jede Analysis aber ist durch Synthesis bedingt; es wird also auch wohl erlaubt seyn, einen Begriff *zusammengesetzt* zu nennen, wenn und wieferne sich bey ihm eine solche Operation vollziehen lässt, obgleich der Ausdruck, wie so viele andre zur Bezeichnung geistiger Thätigkeiten gebräuchliche, vom Körperlichen oder Materialen hergenommen ist. Der Vf. sagt ja selbst S. 197. sehr richtig: „Die Philosophie hat das Recht, aus der Sprache des gemeinen Lebens, welche für die Welt der Vorstellungen gemacht ist, solche Ausdrücke zu wählen, welche den Bestimmungen des Begriffs *nahe zu kommen scheinen.*" Ferner will der Verf. die Unterscheidung des *Conträren* und *Contradictorischen* in Ansehung der Begriffe nicht gelten lassen, indem er behauptet, dass etwas zugleich identisch, conträr und contradictorisch seyn könne. Allerdings, je nachdem es mit sich oder mit einem Andern, diesem oder jenem, verglichen wird. Hebt denn aber diess den Unterschied des Conträren und Contradictorischen selbst auf? Uebrigens irrt der Verf., wenn er S. 60. die Ausdrücke *verschieden* oder *conträr,* und *entgegengesetzt* oder *contradictorisch* so braucht, als wenn sie (paarweise genommen) gleichgeltend wären. Denn das Verschiedne ist nicht allemal conträr, und das Entgegengesetzte kann eben sowohl conträr als contradictorisch seyn. Wenn endlich der Vf. (S. 61.) *Eulern, Lamberten* und andre Logiker, welche die Verhältnisse der Begriffe durch mathematische Zeichen oder Figuren anzudeuten versucht haben, anklagt, sie hätten dadurch das Lebendige in ein Todtes verwandelt und die Logik herabgesetzt: so dürften jene Männer wohl gegenseitig über Misdeutung und Verläumdung klagen. Denn wer einen Gedanken durch ein Bild versinnlicht, will doch wohl nicht, dass das Bild die Stelle des Gedankens vertrete, sondern nur, dass man sich des Gedankens mittels des Bildes noch lebendiger bewusst werde und ihn um so leichter festhalte. Wäre diess eine Verunreinigung oder gar Abtödtung des Gedankens, so müsst' es auch dergleichen seyn, wenn man ihn durch Worte als Gedankenzeichen äusserlich darstellte. In diesem Falle würde aber alle Mittheilung, Erklärung, Erläuterung u. s. w. unsrer Gedanken aufhören, und der Verf. hätte auch sein Buch ungeschrieben lassen müssen. Denn was ist dasselbe anders, als ein äusseres, wenn auch nur unvollkommnes, Abbild seines Innern, das wieder auf andre Geister erregend einwirken soll?. Mögen also manche Logiker immerhin mit mathematischen Zeichen, Formeln oder Figuren Misbrauch getrieben haben, so wird dadurch doch, wie überall so auch hier, der rechte Gebrauch nicht aufgehoben.

In der Lehre vom *Urtheile* hält sich der Vf. näher an das Gewöhnliche. Er betrachtet zuvörderst *Subject* und *Prädicat* als blosse Namen der Hauptelemente des Urtheils und erwägt dann ihre wahre logische Bedeutung im Verhältnisse zu einander und zur *Copula*. Doch wird seine Theorie in dieser Hinsicht etwas einseitig, indem S. 79. gesagt wird: „Die *Copula* druckt aus, dass das *Subject* das *Prädicat* ist. Das *Subject* ist die *bestimmte Bestimmtheit* und das *Prädicat* ist diese *gesetzte* Bestimmtheit desselben. — In sofern nun aber das *Subject* das *Selbständige* ist, so hat jene Identität das Verhältniss, dass das *Prädicat* nicht ein selbständiges Bestehen für sich, sondern sein Bestehen nur *in dem Subjecte* hat; es *inhärirt* diesem." Alles diess gilt eigentlich nur von positiven und kategorischen Urtheilen; auf negative und hypothetische Urtheile hingegen lässt es sich nur gezwungen beziehn, weil im negativen Urtheile Subject und Prädicat vielmehr als verschieden oder nicht identisch, und im hypothetischen Urtheile die Elemente desselben nicht im Verhältnisse der Inhärenz, sondern der Dependenz gedacht werden. Uebrigens unterscheidet der Vf. ebenfalls die zwölf bekannten Urtheilsformen, jedoch so, dass er sie unter folgenden vier Haupttiteln: A. Urtheil des *Daseyns* (positiv, negativ, unendlich), B. Urtheil der *Reflexion* (singular, particular, universal), C. Urtheil der *Nothwendigkeit* (kategorisch, hypothetisch, disjunctiv), D. Urtheil des *Begriffs* (assertorisch, problematisch, apodiktisch) befasst und dann die eine Form in die andre, nach der angegebnen Ordnung sich gleichsam fortbewegend, übergehen lässt. In der Betrachtung der einzelnen Formen aber kommt noch manches Eigenthümliche, den gewöhnlichen Ansichten Entgegengesetzte vor, das hier nicht näher angegeben werden kann.

In der Lehre vom *Schlusse* treten die Schlussformen wieder unter drey Haupttiteln auf, nämlich: A. der Schluss des *Daseyns*, B. der Schluss der *Reflexion* und C. der Schluss der *Nothwendigkeit*. Ein Schluss des *Begriffs* oder des *Urtheils*, dergleichen man nach der vorigen Eintheilung erwartet hätte, wird nicht aufgeführt. Dagegen wird der Schluss des *Daseyns* in *vier Figuren* dargestellt, nach den Schematen: E—B—A, B—E—A, E—A—B, und A—A—A, in welchen A das Allgemeine, B das Besondre, E das Einzelne, der mittlere Buchstabe aber den Mittelbegriff oder die Einheit der Extreme bedeutet. Die vierte Figur (welche mit der gewöhnlich so genannten nicht verwechselt werden darf; denn diese ist hier die dritte, so wie die gewöhnliche dritte die zweyte, während die gewöhnliche zweyte gar nicht erwähnt wird) nennt der Verf. auch den *mathematischen Schluss* nach der Formel: Wenn zwey Dinge oder Bestimmungen einem Dritten gleich sind, so sind sie unter sich gleich. Der Schluss der *Reflexion* wird dann als Schluss der *Allheit*, der *Induction* und der *Analogie*, so wie der Schluss der *Nothwendigkeit* als *kategorischer*, *hypothetischer* und *disjunctiver* Schluss dargestellt, so dass sich auch hier wieder immer die eine Schlussform fortbewegend in die andre auflöst. Dabey geht der Verf. von der Ansicht aus, dass die erste Figur von dem sogenannten Schlusse des Daseyns die Grundform aller übrigen sey, und erklärt sich S. 138. über diese Form so: „E—B—A ist also das allgemeine Schema des Schlusses in seiner Bestimmtheit. Das Einzelne ist unter das Besondre subsumirt, dieses aber unter das Allgemeine; daher ist auch das Einzelne unter das Allgemeine subsumirt. Oder dem Einzelnen inhärirt das Besondre, dem Besondern aber das Allgemeine; daher inhärirt dieses auch dem Einzelnen. Das Besondre ist nach der einen Seite, nämlich gegen das Allgemeine, Subject; gegen das Einzelne ist es Prädicat; oder gegen jenes ist es Einzelnes, gegen dieses ist es Allgemeines. Weil in ihm die beyden Bestimmtheiten vereinigt sind, sind die Extreme durch diese ihre Einheit zusammengeschlossen." Und S. 141. wird noch hinzugesetzt: „Das *Einzelne* ist irgend ein *unmittelbarer concreter Gegenstand*, die *Besonderheit* eine einzelne von dessen Bestimmtheiten, Eigenschaften oder Verhältnissen, die *Allgemeinheit* wieder eine noch abstractere, einzelnere Bestimmtheit an dem Besondern." Diess ist nun zwar richtig in Bezug auf den Schluss, den der Vf. ungeachtet der Langweile, von der man bey dessen Heranziehen befallen werde, anführt:

Alle Menschen sind sterblich,
Cajus ist ein Mensch,
Also ist er sterblich.

Aber es trift nicht mehr zu, sobald man es auf andre Schlüsse bezieht, die zwar unter derselben logischen Form, deren Begriffe aber nicht in demselben Verhältnisse zu einander stehen, z. B. auf den Schluss:

Der Gerechte gibt jedem das Seine,
Der Tugendhafte ist gerecht,
Also gibt er jedem das Seine.

Da hier der Obersatz eine Definition darstellt, so werden Subject und Prädicat als völlig gleich gesetzt; mithin verhält sich der Mittelbegriff zum Oberbegriffe nicht wie Besondres zum Allgemeinen. Und da unter dem Tugendhaften kein Einzelnes, sondern eben so wie unter dem Gerechten ein Allgemeines verstanden wird, und der Begriff des Tugendhaften, wieferne man die Gerechtigkeit als eine Art der Tugend betrachtet, einen weitern Umfang hat als der Begriff des Gerechten: so verhalten sich auch Unterbegriff und Mittelbegriff nicht zu einander wie Einzelnes und Besondres. Die Theorie des Verfs. ist also einseitig, weil sie nur auf Schlüsse mit individualen Schlussätzen passt. Zugleich passt sie auch nur auf Schlüsse mit positiven Schlussätzen. Dass aber in der ersten Figur

der Schlussatz auch negativ seyn könne, ist bekannt. Eben so betrachtet er in der Theorie des hypothetischen Schlusses (S. 183 — 187.) nur den *Modus ponens* und übergeht den *Modus tollens* und eben deswegen auch das *Dilemma* oder den hypothetisch-disjunctiven Schluss in diesem Modus ganz, weil diese Schlussarten nicht in seine Theorie gepasst haben würden. Diess ist aber unstreitig ein grosser Fehler, weil dadurch seine Theorie nicht nur als unvollständig, sondern auch als willkürlich erscheint. Denn es entsteht natürlich der Verdacht, der Verf. habe in seine subjective Logik aus den gewöhnlichen Lehrbüchern nur dasjenige aufgenommen, was gerade in seinen Kram taugte, und sie sey daher noch in einem ganz andern Sinne *subjectiv*, als es der Verf. meynte.

Ungeachtet nun diese Logik der Aufschrift zufolge eine subjective seyn sollte, so gibt ihr der Vf. dennoch einen *zweyten Abschnitt*, worin von der *Objectivität* in *drey Capiteln* die Rede ist, welche den *Mechanismus*, den *Chemismus* und die *Teleologie* in Erwägung ziehn. Hierauf folgt ein *dritter Abschnitt* mit der Aufschrift: *Die Idee*, zerfallend wieder in *drey Capitel*, worin das *Leben*, die *Idee des Erkennens* und die *absolute Idee* in Untersuchung genommen werden. Da wir uns beym ersten Abschnitte, als dem eigentlich logischen, zu lange verweilt haben, so gestattet uns der Raum nicht, die beyden folgenden Abschnitte mit gleicher Ausführlichkeit zu behandeln. Wir bemerken daher nur noch, dass im 2. Cap. des 3. Abschn. die *Idee des Erkennens* theils als Idee des *Wahren*, theils als Idee des *Guten*, und in der ersten Beziehung sowohl das *analytische* als das *synthetische* Erkennen betrachtet wird, wo dann auch der Vf. von der *Definition*, *der Eintheilung* u. dem *Lehrsatze* handelt, also dasjenige beybringt, was man sonst in der *logischen Methodenlehre* abzuhandeln pflegt.

Es erhellet hieraus, dass diese Logik theils mehr theils weniger enthält, als die gewöhnlichen logischen Lehrbücher. Ob die Wissenschaft dadurch wesentlich gewonnen, mögen unsre Leser selbst entscheiden. — Die Sprache des Verfs. ist zwar nicht incorrect (Kleinigkeiten abgerechnet, wie *vors* Erste, statt *fürs* Erste); aber die ganze Darstellungsweise ist so unklar und trübe, dass, wenn der Verf. nach seinem Vorgeben die Logik *flüssig* gemacht hat, daraus wirklich eine chaotische, mit einem dichten Nebel bedeckte, Flüssigkeit entstanden ist, welche eines läuternden und sondernden Schöpfungshauches noch gar sehr bedürfen möchte.

---

## Philosophie.

1. *Die Architektonik aller menschlichen Erkenntnisse*, nach ihren neuen Fundamenten zu Gewinnung des Friedens in der Philosophie untersucht und tabellarisch dargestellt von D. *Ferd. Christoph Weise*, Hofrath und Professor zu Heidelberg. Dritte vollendete Ausgabe. Heidelberg 1815. 9 Bogen in Folio und Patentform.

2. *Vergleichende Darstellung der reinen Verstandes- und Vernunft-Begriffe*, als Organon eines ausführlichen dogmatischen Systems der Transcendentalphilosophie von D. *Ferd. Christ. Weise* u. s. w. Ebendas. 1816. 18 S. gr. 4.

Unsre Leser kennen bereits das erste Werk aus unsern Anzeigen in dieser L. Z. nach den ersten beyden Ausgaben (J. 1813. No. 4. J. 1814. No. 255.). Was in dieser dritten durch die beygefügten *Erläuterungen über das Fundament aller menschlichen Erkenntnisse zu Gewinnung des Friedens in der Philosophie* hinzugekommen, sind meistentheils Aussprüche andrer Philosophen, die entweder mit den Ansichten des Verfs. (wenn auch zuweilen nur entfernt) übereinstimmen, oder ihnen widerstreiten und dann vom Verf. wieder bestritten werden. Auch hier stellt der Verf. den Satz: „*Ich bin, Dinge sind, ein höchster Verstand ist, durch welchen Ich und Dinge absolut bestimmt sind*" — als den höchsten Grundsatz der Philosophie auf, welcher die absolute Grundlage aller menschlichen Erkenntniss darstellen und die höchste philosophische Aufgabe, wie Erfahrung möglich ist, lösen soll.

In der zweyten Schrift spricht der Verf. zuvörderst von der originalen Selbthätigkeit des Geistes, deren er sich selbst bewusst sey in Bezug auf seine Architektonik, die sein philosophisches System kritisch begründe — vergleicht sich dann mit dem Herrn Christus und seine Recensenten mit den Juden, die nicht wussten, was sie thaten, als sie jenen verfolgten und tödteten — redet weiter von der sich jetzt einnistenden *Friesischen* Schulmeisterey, sich zum Centrum der Weisheit zu machen — erklärt, dass, wenn je ein Autor verdiente mit Aufmerksamkeit beurtheilt zu werden, so dürfe er darauf Ansprüche machen, weil er dem Streben nach Wahrheit die grössten Opfer gebracht und durch das Studium der Philosophie wenigstens um zwanzig tausend Gulden ärmer geworden, die er hätte gewinnen können, wenn er das liebe Jus ferner hätte „*bantschen*" und auf der gewinnreichen Juristen-Laufbahn, worauf er schon in seinem zwanzigsten Jahre öffentlicher Lehrer im Auslande werden sollte und konnte, fortgehen wollen — erzählt, dass er sich alle erdenklichen Hülfsmittel aus dem In- und Auslande zu seinem grossen Unternehmen (nämlich die Philosophie zu reformiren) angeschafft habe, dass sich wenige öffentliche Bibliotheken seinem Vorrathe philosophischer Schriften werden gleichstellen können, und dass die Nachwelt seinen Sammlerfleiss in dieser Hinsicht bewundern werde — versichert, dass er sich eben durch diese Viel-

seitigkeit der Lectüre vor Einseitigkeit bewahrt habe, dass er sich im Besitze der aus den Fundgruben aller Zeitalter gesammelten unvergänglichen Schätze unaussprechlich glücklich fühle, und dass er überhaupt „Kopf und Herz als ein *echter alter Maurer* auf dem rechten Flecke sitzen habe" — berichtet endlich auch, wann und wo diess alles niedergeschrieben sey, nämlich „Nachts 12 Uhr den 26. Mai 1816, unter den ehrwürdigen Schlossruinen Heidelberg's, im Schreibershofe, meinem eigenthümlichen himmlischen Wohnsitze und ehemaligen Ritter- und Freylehn, das erst mir die böse Zeit gefressen hat."

Rec. bedauert diesen Verlust des Verfs. und den der obenerwähnten 20,000 Fl. herzlich, noch mehr aber, dass der Verf., dessen aufrichtiges und angestrengtes Streben nach Wahrheit so viel Achtung verdient, durch solche Erklärungen ein so ungünstiges Vorurtheil gegen den Erfolg seines Strebens bey den Lesern erregt hat. Wir wollen uns jedoch daran weiter nicht kehren, sondern getreulich referiren, was das Buch sonst noch enthält. Es enthält nämlich erstlich folgendes angeblich neue *Schema der Kategorien:*

I. *Erkennender Geist.* II. *Natur.* III. *Vorstellung.*
I. *Quantität:* Einheit — Vielheit — Allheit.
II. *Qualität:* Idealität — Realität — Identität des Idealen u. Realen.
III. *Relation:* Substanz — Ursache — Gemeinschaft.
IV. *Modalität:* Möglichkeit — Wirklichkeit — Nothwendigkeit.

reale

Hierauf folgt der *Organismus des transcendentalen Verstandes* so gestaltet:

I. Der erkennende *Geist* — *Thesis:* A. *Modalität:* Der Geist nach Innen betrachtet ist der Gedanke in der Natur: *Möglichkeit.* B. *Relation:* Nach Aussen gegen die Natur ist beharrlicher Grund objectiver Erkenntniss: *Substanz:* 1. *Qualität:* seinem Inhalte nach: *Idealität* 2. *Quantität:* seinem Umfange nach die Realität der Natur in sich einigend: *Einheit.*

II. Die dem Geiste erscheinende *Natur* — *Antithesis:* A. *Modalität:* Nach Innen, wie sie sich dem Geiste offenbart, und wie er als Individualität sich in ihr findet, ist Daseyn: *Wirklichkeit.* B. *Relation:* Nach Aussen, wie der Geist sie in ihrem lebendigen Wechsel anschauen muss, ist Veränderung im Daseyn: *Ursache:* 1. *Qualität:* seinem Inhalte nach, das Wesen im Daseyn: *Realität* 2. *Quantität:* seinem Umfange nach, Mannichfaltigkeit im Daseyn: *Vielheit.*

III. Einigung des Geistes und der Natur in der *Vorstellung* — *Synthesis:* A. *Modalität:* Der Geist findet sich durch die Natur gebunden: *Reale Nothwendigkeit.* B. *Relation:* Die Natur schaut der Geist in ihrem Daseyn an, indem sie sich ihm unwillkürlich anbildet: *Reale Wirklichkeit:* 1. *Qualität:* nach ihrem Inhalte, stets in einzelnen Erscheinungen: *Reale Beschränkung* 2. *Quantität:* nach ihrem Umfange, der Einigung im Geiste geeignet: *Reale Möglichkeit.*

Aus diesem Organismus wird dann ein *dogmatisches System des reinen Verstandes* in folgender Art abgeleitet:

I. *Vorstellung:* A. *Quantität:* Die ganze Natur zur Einigung im Geiste geeignet: *Allheit.* B. *Qualität:* Der Geist durch die Individualität der Natur beschränkt: *Limitation:* 1. *Relation:* Die Natur in allen ihren Erscheinungen unter sich und mit dem Geiste harmonisch: *Gemeinschaft.* 2. *Modalität:* Der Geist in seiner Erkenntniss an die Natur gebunden: *Nothwendigkeit.*

II. Die *Natur im Geiste:* A. *Quantität:* Daseyn ihrer Mannichfaltigkeit: *Vielheit.* B. *Qualität:* Das Wesen im Daseyn: *Realität:* 1. *Relation:* Grund alles Wechsels: *Ursache.* 2. *Modalität:* Grund der Individualität: *Wirklichkeit.*

III. Der *Geist in der Natur:* A. *Quantität:* Der Geist als einziger Grund der Erkenntniss von der Natur: *Einheit.* B. *Qualität:* Der Realität der Natur entgegengesetzt: *Idealität:* 1. *Relation:* Im Wechsel der Natur sich gleichbleibend: *Substanz.* 2. *Modalität:* Die Natur im Gedanken ergreifend: *Möglichkeit.*

Hierauf folgt drittens der *factische Beweis der Einheit der Synthesis und Analysis der Verstandesbegriffe*, und zwar theils als *Progression*, wo I. die *Vorstellung* II. die *Natur* in der Vorstellung und III. der *Geist* als Theil der Natur — theils als *Regression*, wo I. der erkennende *Geist* II. die *Natur* und III. die *Vorstellung* nach den verschiednen Momenten der Kategorien, nämlich bey der Progression in gerader Ordnung (Quant. Qual. Rel. Mod.) bey der Regression aber in umgekehrter (Mod. Rel. Qual. Quant.) dargestellt werden.

Auf gleiche Weise wird hierauf I. der *Organismus der transcendentalen Vernunft*, II. das *dogmatische System der reinen Vernunft* und III. der *factische Beweis der Einheit der Synthesis u. Analysis der Vernunftbegriffe* theils progressiv theils regressiv in tabellärischer Form gegeben. Wir glauben aber nicht nöthig zu haben, auch diese Tabellen unsern Lesern vorzulegen, indem das Bisherige schon hinreichen wird, sowohl die Manier des Vfs. kennen zu lernen, als auch zu beurtheilen, ob und wieferne die Philosophie durch eine solche Behandlung wesentlich verbessert werden könne, wie der Verf. beabsichtet.

Im Griechischen scheint der Verf. nicht sonderlich bewandert; denn er schreibt (S. 15 und 16.) *κατέχοχην* und *κατ᾽εχοχην* statt *κατ᾽ἐξοχην.* Das möchte noch hingehn. Dass er aber S. 16. auch die Gattin seines Gegners und ehemaligen Collegen, Hrn. *Fries*, ins Spiel mischt, verdient lauten Tadel, es mag nun, was er von ihr sagt, ernstlich oder, wie es scheint, ironisch gemeynt seyn.

# Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des Juny. 146. 1817.



## Stöchiometrische Chemie.

1) *Darstellung der Verhältnisszahlen der irdischen Elemente zu chemischen Verbindungen*, von *J. W. Döbereiner*, Grossherzogl. Sachsen - Weimarischem Bergrath, Professor der Chemie u. s. w. auf der Universität zu Jena. Jena, in der Cröckerschen Buchhandlung. 1816. 6 Bogen in Fol. (12 Gr.)

2) *Die chemische Messkunst*, oder Anleitung, die chemischen Verbindungen nach Maass und Gewicht auf eine einfache Weise zu bestimmen und zu berechnen, auf Versuche gegründet und durch Beyspiele erläutert, von *J. L. G. Meinecke*, Doctor und Professor. Halle und Leipzig, in der Ruffschen Verlagshdl. 1815. 278 S. (1 Thlr. 12 Gr.)

Ungeachtet schon die ältesten Chemiker, welche die Verwandtschaftsgesetze der Körper entdeckten oder untersuchten, überzeugt waren, dass gewisse Körper bey ihrer gegenseitigen Ineinanderwirkung sich nur in gewissen Verhältnissen mit einander vereinigen, gelang es doch erst vorzüglich *Kirwan* und *Wenzel*, welche Neutralitätstabellen der Säuren für die Erden und Alkalien, und der Alkalien für die Säuren durch mühsame Versuche entwarfen, genauer zu bestimmen, was vor ihnen nur geahndet wurde. *Richter*, bemüht, *Bergmann's* Lehre von der Verwandtschaft zu vervollkommnen, und sich überzeugend, dass bey Zersetzung durch den Weg doppelter Wahlverwandtschaft aus neutralen Verbindungen ebenfalls nur neue neutrale Salze erzeugt werden, gab *Wenzels* Lehrsätzen eine noch weitere Ausdehnung, indem er die Gesetze der unveränderlichen Mischungsverhältnisse in Rücksicht der Säuren und Basen unter sich auszumitteln bemüht war. Seine Stöchiometrie, oder Messkunst chymischer Elemente, in welcher er als Gesetz aufstellt: „dass, wenn zwey neutrale Auflösungen mit einander vermischt werden und eine Zersetzung erfolge, die neuentstandenen Producte ohne Ausnahme ebenfalls neutral seyen, dass aber, wenn beyde neutrale Auflösungen, oder eine derselben nicht neutral sind, die nach der Mischung entstandenen Producte ebenfalls nicht neutral seyen," haben einzig diesen Zweck. Da diese stöchiometrischen Arbeiten aber oft mit dem Experimente in Widerspruch standen, fand *Richters* Lehre wenig Anhänger. *Berzelius*, welcher gefunden zu haben glaubt, dass das Verhältniss der Säuren zu den Salzbasen von dem Sauerstoffgehalte der letzteren bedingt werde, gab neue Hoffnung, jenen Widersprüchen zu begegnen, und er, so wie später *Vogel*, entwarfen Gesetze, nach welchen die Verbindungen jeglicher chemischen Elemente sich berechnen, oder in Zahlen ausdrücken lassen. *Berzelius* behauptet z. B. dass ein Metall, wenn es mit dem Sauerstoffe mehrere Oxyde bildet, auf den niedrigsten Oxydationsstufen eine Menge Sauerstoff aufnehme, welche ein communis divisor für die Sauerstoffmenge der andern Oxydationsstufen sey, und dass bey den oxydirten Körpern, z. B. den Salzen, der Sauerstoff derjenigen Materie, welche mit der geringsten Sauerstoffmenge verbunden ist, ebenfalls ein communis divisor für die in den übrigen Mischungstheilen befindlichen Sauerstoffverhältnisse sey.

Prüft man nach diesen Gesetzen die Analysen der geschicktesten Chemiker, so findet man, dass nur ein sehr geringer Theil denselben entspreche, dass aber die Sauerstoffmenge der höheren Oxydationen noch viel seltener Multipla mit einer ganzen Zahl von dem Sauerstoffgehalte der niedrigern Oxydationsstufen sey (welches B. behauptet), sondern dass hierbey stets ein Bruch entstehe, woraus dann folgt, dass die für die Mischungsverhältnisse begründeten Gesetze nicht als allgemeine dienen können, und dass ihre Gültigkeit entweder von Zufälligkeiten abhänge, oder doch wenigstens ungemein eingeschränkt werden müsse. Stöchiometrische Tabellen, wenn sie einen praktischen Nutzen gewähren sollen, dürfen demnach einzig nur aus der Erfahrung entnommen seyn. —

*Wollaston* versuchte zuerst chemische Aequivalente, denen er die Lehre von den Logarithmen zum Grunde legte, zu entwerfen, und diese sind im 12. B. H. 1. u. 14. B. des neuen Journals für Chemie und Physik enthalten. *Dalton's* Lehre von den Atomen steht hiermit in unmittelbarer Beziehung. Die beyden oben angezeigten Schriften sind als eine weitere Ausführung dieser Lehre zu betrachten, und Hr. *Döbereiner* theilt das Resultat seiner 2jährigen stöchiometrischen Untersuchungen dem gelehrten Publicum in vor uns liegenden fünf Tabellen mit. Wiewohl wir nicht sagen können, dass dieselben von den Fehlern seiner Vorgänger frey seyen, übertreffen sie doch frühere Schriften. Zu tadeln ist es durchaus, dass der Vf. die stöchio-

metrischen Zahlen auf organische Körper ausdehnt, deren Elemente wir schwerlich je unseren Gesetzen werden unterordnen können. Auch das in der Vorrede gewählte Beyspiel mit der Knochenerde ist nicht das beste, denn die quantitativen nähern Bestandtheile derselben fallen nach Verschiedenheit der Darstellungsweise auch etwas verschieden aus. Ausserdem findet hier ein Fehler statt, da die Knochen nicht aus 1 Differentiale Kalk (= 27,5) und 0,80 Phosphorsäure zusammengesetzt seyn können, wie man in der Vorrede S. 2. lies't, sondern die phosphorsaure Kalkerde aus 54,50 Kalk und 45,50 Phosphorsäure besteht. Auch sind die in den Tabellen angedeuteten Zahlen nicht stets unmittelbare Ausdrücke für die Mischung der Körper, sondern man muss oft Multipla einiger Zahlen nehmen, um das Sättigungsverhältniss zu erhalten. Als Beyspiel möge der Zinkvitriol dienen: Das Zink erhält die Zahl 33, das Oxygen 7,5, der Schwefel 15, Wasserstoff 1; folglich würde Zinkoxyd 33 + 7,5 = 40,5, Schwefelsäure 15 + 7,5 = 22,5 und Wasser 1 + 7,5 = 8,5 seyn. Nach Hrn. *Döbereiner* nimmt aber Zinkvitriol die Zahlen 157,5, und, wie er hinzufügt, = 40,5 + 37 + 7 . 8,5 ein. welches drey ganz verschiedene Summen gibt. Setzt man nun aber zu 1 Different. Schwefel = 15, 3 Different. Oxygens = 22,5, in welchem Falle wir das wahre Verhältniss der Schwefelsäure erhalten, nämlich 37,5: so gibt dieses wieder ein viertes Resultat.

Ueber diese Tabellen noch mehr zu sagen, ist überflüssig, oder es würde auch zu weit führen. Wir fügen daher nur noch den Wunsch hinzu, dass der thätige Hr. Verf. bey seinen fernern stöchiometrischen Untersuchungen immer mehr und mehr das Experiment und die Erfahrung zu Rathe ziehen möge, denn nur die Summe aller wahrhaft und mit Gewissenhaftigkeit angestellten Versuche kann zu Gesetzen führen, welche der Zeit trotzen, und wir sind gar sehr überzeugt, dass Hr. *Döbereiner* ungemein fähig sey, auf diese Weise die unzugänglichen Wege mehr oder weniger zu bahnen, welche dem Forscher im Verfolge des Studiums einer so ausgedehnten Wissenschaft nur zu oft Gränzen setzen.

Nr. 2. Die früher erschienene zweyte Schrift hat dieselbe Tendenz der vorhergehenden. Der Verf., ebenfalls ein eifriger Anhänger von Berzelius's Proportionslehre, glaubt, dass diese sehr vervollkommnet werden könne, wenn alle in einer chemischen Verbindung vorhandene Stoffe in Verhältniss zu einander gestellt würden, und dass dieses in Berzelius's Mischungslehre, welche blos die Verhältnisse des Sauerstoffs zum Sauerstoff bestimme, nicht berücksichtiget werde; allein dieser Vorwurf (könnte es ein solcher seyn) kann, unserer Meinung nach, Berzelius nicht treffen, da derselbe ebenfalls die nicht oxydirten Stoffe berücksichtiget. Hr. *Meinecke*, sich stützend auf die Versuche *Gay-Lussac's*, nach welchem die Gasarten sich in einfachen Raumsverhältnissen zu neuen Gasarten, flüssigen und festen Körpern verbinden, glaubt dieses Gesetz auch auf alle übrigen Körper ausdehnen und darauf eine Theorie (die übrigens doch auch andere Chemiker entwarfen) gründen zu können, welche derjenigen, nach welcher die Mischungsverhältnisse rücksichtlich ihres Gewichtes angegeben werden, vorzuziehen sey. Da nun aber die Raumverhältnisse der Körper nicht anders zu messen sind, als wenn sie sich in gleichen Expansionszuständen befinden, viele Körper aber in Gasform gar nicht dargestellt werden können, so meint Hr. M., dass alle expandirte Körper am besten auf den festen Zustand reduciret werden können. Das Umgekehrte, die concreten Körper für die Berechnung in den Gaszustand überzuführen, habe grössere Schwierigkeiten, ungeachtet nicht zu läugnen sey, dass dieselbe in Hinsicht der Uebertragung einiger expandirter Körper in den concreten Zustand nicht minder wachse; auch werde, fügt er hinzu, die erste Methode durch das Vorkommen der meisten Verbindungen in fester Form noch sehr unterstützt. — Die hierauf sich gründende stereometrische Theorie hält Hr. M. für unabhängig von Dalton's und Berzelius's Lehren, weil diese die Mischung der Körper nach dem Gewichte angeben, und er betrachtet sie als ein sichereres Maass, als Wage und Gewicht, deren sich der praktische Chemiker bedient. Nur einige in der Folge anzuzeigende Beyspiele von des Vfs. Berechnungen mögen hinlänglich seyn, einen Beweis zu geben, dass auch nur ganz mittelmässige chemische Analysen eine bessere Kenntniss von der Mischung der Körper geben, als diese Stereometrie, welche der des Hrn. Berzelius, wie mangelhaft und chimärisch sie auch zum Theil noch seyn mag, gewiss nachsteht, und dass, wenn genaue Analysen der Körper fehlen, diese Hypothese ihre Anhänger durchaus verlässt. Ueberhaupt liegen dem in dieser Schrift Vorgetragenen die Proportionslehre, das elektrochemische System und Dalton's Hypothese von den Atomen zum Grunde. Daher treten alle Verbindungen hier als Salze auf, und die eigentlichen Salze sind mit den Metalllegirungen und Fossilien wunderbar vermengt.

Um eine Einheit für die Berechnung zu erhalten, wählt der Vf. das Eis, dessen specifisches Gewicht nach Muschenbröck 0,918 beträgt, von dem Vf. rücksichtlich der Temperatur des Wassers, worin andere feste Körper gewogen werden, aber auf 0,885 reducirt wird. Demnach würde sich das Wasser zum Eise verhalten = 1,133 : 1. Derselbe schliesst ferner aus dem specifischen Gewicht der Metalloxydule und Oxyde, dass auch das Oxygen im concreten Zustande dieses specifische Gewicht habe, und dass demnach das Wasserstoffgas, da dasselbe nach Davy 15mal leichter als Oxygengas ist, durch die Zahlen 0,066 ausgedrückt werden könne. Da sich nun 2 Maass Wasserstoffgas und 1 Maass Sauerstoffgas zu Wasser vereinigen $2 \times 0{,}066 + 1 = 1{,}133$, so folgert Hr. M. hieraus, dass das Wasser dem Gewichte nach aus 11,75 Wasserstroff und 88,25 Sauerstoff zusammengesetzt

sey, welches allerdings mit genauen Analysen übereinstimmt. Wie aber, wenn wir das specifische Gewicht des Eises grösser, als dasjenige des Wassers setzen? Und dazu berechtigte uns doch nicht nur die Erfahrung, sondern auch sehr richtige Schlüsse a priori. In diesem Falle, in welchem natürlich ein ganz anderes Resultat zum Vorschein kommen würde, musste sich der Hr. Verf. entweder nach einer andern Analyse umsehen, oder auch behaupten, dass alle Analysen falsch seyen.

S. 10. u. s. w. werden die Verbindungen des Stickstoffs mit dem Sauerstoffe eben so berechnet. Ein Kubikzoll Stickgas wird = 30,34 Gran, und Sauerstoffgas 34,19 gesetzt. Dadurch erhält der Stickstoff die stereometrische Zahl 0,887, wenn diejenige des Sauerstoffs = 1 ist. Ein Maass Stickgas und 3 Maass Wasserstoff geben Ammoniak, woraus sich folgende Uebersicht ergibt:

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Ammoniak | Stickstoff | 1 Maass | = 0,887 | Gew. Th. = | 81,574 |
| | Wasserstoff | 3 — | = 0,199 | — — = | 18,426 |
| | | | | | 100,000 |

Abgesehen von einem kleinen Berechnungsfehler, da, nach Procenten bestimmt, 81,676 Stickstoff und 18,324 Wasserstoff herauskommen würde, scheint das specifische Gewicht des Stickgas hier zu gross angenommen zu seyn. — Das oxydirte Stickgas hält Hr. M. für eine Zusammensetzung aus 1 Maass Stickstoff und ½ Maass Sauerstoff; das Salpetergas aus 1 Maass Stickstoff und 1¼ Maass Sauerstoff; die salpetrige Säure aus 1 Maass Stickstoff und 1¾ Maass Sauerstoff; die Salpetersäure aus 1 Maass Stickstoff und 2 Maass Sauerstoff. S. 13. wird sogar eine oxydirte Salpetersäure nach Dalton angegeben, welche aus 1 Maass Stickstoff und 3¾ Maass Sauerstoff, oder 19,12 p. C. der erstern und 80,88 p. C. der letztern bestehen soll. Diese Säure existirt aber nach Dalton gar nicht, und letzterer selbst betrachtet dieselbe nur als eine mögliche Verbindung, welche als das äusserste Extrem der Verbindungen beyder Stoffe angesehen werden könnte. Uebrigens weichen alle diese Bestimmungen des Hrn. Vf. nach dem Volumen ungemein von denjenigen Dalton's ab. S. 121. wird das Zinkoxyd als aus 1 Maass Zinks und 2 Maass Oxygens, die Schwefelsäure aus 2 Maass Schwefels und 6 Maass Oxygens zusammengesetzt betrachtet, welches nach der Berechnung in Procenten 50,4 Zinkoxyd und 49,6 Schwefelsäure gibt. Vergleicht man diese Zahlen mit den oben von Döbereiner festgesetzten, welche den wasserfreyen Zinkvitriol folgender Gestalt bestimmen: Zinkoxyd 46, Schwefelsäure 54, so findet man eine so grosse Abweichung beyder Resultate, dass diese allein schon zum Nachtheil der stereometrischen Berechnungen entscheidet. Die in dieser Schrift überhaupt enthaltenen Abtheilungen sind folgende: S. 10—37. Von der Oxydation und Hydrogenisation einfacher Stoffe; S. 38—42. Von den Halogenverbindungen; S. 43—52. Von den Schwefelverbindungen; S. 53—54. Von den Phosphorverbindungen; S. 55—57. Von den Kohlenverbindungen; S. 58—66. Von den Legirungen; S. 67—82. Von den salzsauren Salzen; S. 83—92. Von den oxydulirten und oxydirten Haloiden; S. 93—100. Von den hyperoxydirten Haloiden, oder den hyperoxydirt salzsauren Salzen; S. 101—105. Von den salpetersauren Salzen; S. 106—113. Von den kohlensauren Salzen; S. 114—124. Von den schwefelsauren Salzen; S. 125—127. Von den schweflichtsauren Salzen; S. 128—133. Von den phosphorsauren Salzen; S. 134. Von den phosphorichtsauren Salzen; S. 135—137. Von den arseniksauren Salzen; S. 138. Von den arsenichtsauren Salzen; S. 141. Von den hydrotellursauren Salzen; S. 141. Von den hydrothionsauren Salzen; S. 142. Von den antimonsauren Salzen; S. 143—145. Von den zinnsauren Salzen; S. 146—147. Von den chromsauren Salzen; S. 148—150. Von den scheelsauren Salzen; S. 151. Von den molybdänsauren Salzen; S. 152—159. Von den kieselsauren Salzen. Hier gibt es sogar saure kieselsaure Salze. S. 172—178. Von den thonsauren Salzen; S. 179—181. Von den flusssauren Salzen; S. 182—187. Von den essigsauren Salzen; S. 188—192. Von den weinsteinsauren Salzen; S. 193—198. Von den oxalsauren Salzen; S. 199—201. Von den citronsauren Salzen; S. 202—208. Von den ammoniakalischen Salzen; S. 213—233. Von den Verbindungen des Wassers; S. 234—260. Von den Salzen überhaupt; S. 261—278. Von der chemikalischen Zeichenschrift. Wir glauben, dass diese Inhaltsanzeige und die wenigen im Anfange beygebrachten Bemerkungen einen hinlänglichen Beweis geben werden von der Unzulänglichkeit stereometrischer Berechnungen für die praktische Anwendung.

## Astronomie.

*Thomas Bugge*, weiland Ritters von Dannebrog, Etatsraths u. Professors der Mathematik u. Astronomie an der Universität zu Copenhagen u. s. w. *Lehrbuch der gesammten Mathematik*, oder Vorlesungen über die mathematischen Wissenschaften. Dritten Theils zweyte Abtheilung.

Auch unter dem besondern Titel:

*Handbuch der sphärischen und theoretischen Astronomie, nebst der mathematischen Geographie.* Erster Theil, welcher die Astronomie enthält. Aus dem Dänischen übersetzt von *Ludolph Herrmann Tobiesen*, Dr. der Philos. und Lehrer der Mathematik in Altona. Mit 9 Kupfertafeln und einer kleinen Sterncharte. Altona, bey J. F. Hammerich 1816. (Preis 3 Rthlr. 8 Gr.)

*Bugge's* Absicht bey Herausgabe dieser Schrift war, allen jenen, welche sich mit den Lehren der Astronomie in so weit bekannt machen wollen, als es, ohne tiefe mathematische Vorkenntnisse zu besitzen, möglich ist, ein Buch in die Hände zu geben, welches fassliche Darstellung mit systematischer Gründlichkeit verbinde. Weiter sagt der Hr.

Uebersetzer in der Vorrede, habe *Bugge* bey Abfassung dieses Handbuches der Astronomie und mathematischen Geographie Mitrücksicht auf unsere Seemänner, welche er praktische Astronomen auf einem beweglichen Observatorium nenne, genommen.

*Bugge* hatte demnach auch dieses Werk zunächst für seine Landsleute bestimmt, in deren Sprache er es schrieb. Es durch die Uebersetzung auf deutschen Boden zu einer Zeit zu verpflanzen, wo es uns gar nicht an dergleichen Schriften mangelt, scheint etwas gewagt.

Ohne der Schriften und Abhandlungen unserer vorzüglichsten Astronomen, eines *Gauss, Schröter's*, *Bessel's*, *von Zach's* und *von Lindenau's*, über einzelne astronomische Gegenstände zu erwähnen, besitzen wir, unter andern das gründliche und dem gegenwärtigen Stande der Astronomie entsprechende Werk über die theoretische Astronomie von *Bohnenberger* (Prof. zu Tübingen), herausgegeben 1811.; ferner *Schön's* (Prof. zu Würzburg) Grundriss der gesammten theoretiscen Astronomie u. s. w. (vom J. 1811.), welche Schrift das Mittel hält zwischen dem vorhin genannten und den nachher anzuführenden Schriften; wir besitzen weiter *Schubert's* nicht leicht übertreffbare populäre Astronomie (3 Theile vom J. 1804—1810.); endlich *Brandes* Briefe über Astronomie (erst vor Kurzem geendigt). Auch dürfte *Bode's* sehr fassliche und ausführliche Erläuterung der Sternkunde (dritte Ausgabe von 1808.) längst in den Händen derjenigen seyen, welche sich über Astronomie orientiren wollen.

Wenn daher die Verdeutschung der Buggeschen Astronomie gewissermaassen überflüssig scheinen muss, so ist doch Rec. überzeugt, dass diejenigen, welche nebst den Grundzügen der Theorie besonders das Erste der astronomischen Praxis kennen lernen wollen, dieses Buch mit grossem Vortheile studieren, indem hier die gewöhnlichen astronomischen Lehren, unter beständiger Anleitung zum Observiren und zur Führung des nöthigen Calcüls, grösstentheils gründlich, sehr klar und durch Beyspiele erläutert, vorgetragen werden. Allein Rec. muss hierbey den oben angeführten Beysatz des Hrn. Uebersetzers „ohne tiefe mathematische Vorkenntnisse zu besitzen" noch eigens dahin berichtigen, dass nur solche Leser Nutzen aus diesem Buche schöpfen können, welche *gründliche* mathematische Vorkenntnisse bis zur sphärischen Trigonometrie incl. und wenigstens einige Kenntnisse von den Kegelschnitten haben.

Diesem Buche hat Hr. *Tobiesen* die Auflösung mehrerer wichtigen nautisch-astronomischen Aufgaben, z. B. Berechnungen der Amplitudo, des Azimuths (beyde zur Bestimmung der Abweichung des Compasses), der wahren Zeit, der Breite u. s. w., deren Möglichkeit blos *Bugge* zeigte; — dann ein Paar Tafeln zur Erleichterung dieser Berechnung; ferner ein Verzeichniss der geraden Aufsteigung von 180 Fixsternen, nach Prof. *Rüdiger*, und endlich einen kurzen Abriss der Geschichte der Sternkunde beygefügt.

So lobenswerth dies ist, so glaubt doch Rec., dass sich Hr. *Tobiesen* ein noch grösseres Verdienst um den Leser erworben hätte, wenn er die neuesten und grösstentheils genaueren Resultate, z. B. über Refraction, Parallaxe, Präcession, Nutation, Schiefe der Ekliptik, so wie über die meisten Elemente der Planeten - und Kometenbahnen u. dgl. in kurzen Noten angeführt hätte. Eben so wären auch einige Zugaben, die neuentdeckten Planeten und Kometen betreffend, wünschenswerth gewesen.

Ueberdies durfte *Bugge's* ganz unrichtige Eintheilung der Astronomie (§. 1.) nicht unberichtigt bleiben, auch wenn man dessen einmal gewählte Ueberschriften beybehalten wollte. Die richtige Eintheilung, wie sie z. B. *Schön's* oben citirtes Buch gibt, ist nämlich diese: die Astronomie zerfällt in die *theoretische* und *praktische*; zu dieser gehört auch die rechnende Astronomie. Die Theile der theoretischen Astronomie sind die *sphärische* und *theorische* Astronomie, welche letztere entweder die mathematisch - oder physisch - theorische (deren Schöpfer *Newton*) ist.

Auch in der Stellung der einzelnen abgehandelten Materien war Manches zu berichtigen. So wird schon in der sphärischen Astronomie (welche von S. 1—116. geht) weitläuftig von der Refraction und Parallaxe, dann aber in der theorischen, eigens von der Bestimmung der Sonnenparallaxe gehandelt. Dagegen wird hier, was im ersten Theile hätte geschehen sollen, die scheinbare Gestalt des Himmels, und die Erklärung, warum die Himmelskörper am Horizonte grösser erscheinen, angeführt. In eben diesem 2ten Theile (von S. 117—360.) wird die physisch-theorische Astronomie doch etwas zu kurz, von den Fixsternen aber, ihren Systemen und der Beschreibung der einzelnen Sternbilder zu weitläuftig gehandelt. Ferner hätte die Hauptsache des 3ten Theils „die rechnende Astronomie" (von S. 361—384.) füglich mit dem Texte der vorhergehenden Theile verwebt werden können, da *Bugge* ohnedies Alles durch vollständige Beyspiele aus der praktischen Astronomie zu erläutern bemüht war, und so Vieles im Texte beybrachte, was nur für den ausübenden Astronomen von Interesse ist.

Noch muss Rec. aus der Vorrede anführen, dass der 2te Theil, *Bugge's* mathematische Geographie, dessen Uebersetzung bereits vollendet ist, unmittelbar folgen werde. Die Liebhaber der Bugge'schen Schriften dürften wünschen, dass dieser Theil mit dem gegenwärtigen Buche wäre verbunden worden, so wie auch, dass die Kupfertafeln, wie die ganze Schrift, auf weniger grauem Papier abgedruckt seyen.

Der von Hrn. *Tobiesen* versprochenen Schrift „theoretisch-praktische Anleitung zur Steuermannskunst" sieht Rec. mit Vergnügen entgegen.

# Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des Juny. 147. 1817.

## Gedichte.

*Blumen und Blätter* von *Silvio Romano*. Leipzig 1816. bey Cnobloch 175 S. kl. 8. (18 Gr.)

Die Jena'sche Lit. Zeit. hat den Hrn. Prof. *Riemer* zu Weimar als Dichter dieses schätzbaren Liederkranzes genannt. Gern vereinigt sich die gegegenwärtige Anzeige mit dem Urtheile in jener Zeitung darin, dass der Dichter zarten und feinen Genuss anbiete. Ein guter Vorleser wird gebildeten Kreisen durch viele dieser Blumen und Blätter eine erwünschte Freude zu gewähren vermögen. Sehe der Dichter das Bekenntniss der Vermuthungen selbst, zu denen er den Rec. durch den Namen Silvio Romano geleitet hat, für ein Zeichen der Achtung an, welche seine Muse jenem eingeflösst hat. Nur wenige der vorliegenden Gedichte nemlich tragen, um es freymüthig zu gestehen, das Gepräge deutscher Originalität im vollendeten Sinne an sich. Man wird durch sie daran erinnert: Versetzte sich der Dichter nicht zu Italienern, zu ihrem geselligzierlichen Geiste des 16ten und 17ten Jahrhunderts? Gleichwohl zeigt auch keines die Portrait-Aehnlichkeit einer treuen Uebersetzung, welche sich dem selbst kund zu thun pflegt, der mit dem Originale nicht vergleicht. Darum glaubte Rec. im Namen *Silvio Romano* das Eingeständniss des Dichters zu erkennen, dass er fremden Geist auf deutschem Boden mit vieler Freyheit habe einheimisch machen wollen. Hierdurch wurde das Dichterverdienst nicht geringer, und, weil nun jener Name gar zu deutlich an den *Silvio Stampiglia Romano* erinnert, welcher die *Arcadia di Roma* gründen half, in ihr *Palemone Licurio* hiess und den die *istoria della volgar poesia* Tom. II. p. 374 u. 543. einen rühmlichen, dramatischen und lyrischen Dichter nennt, auch von ihm ein Paar Sonette mittheilt; so kam es ihm vor, als habe Hr. Prof. Riemer im schönen Sinne spielend und Kleinigkeit beabsichtigend seinen Stoff aus dem Stampiglia oder auch mehrern Italienern zu einer Zeit entlehnt, wo er diesen Dichtern ein lebhaftes, wissenschaftliches Interesse widmete. Es mangeln dem Rec. die literarischen Hülfsmittel, um dem Unternehmen des Dichters voll auf die Spur zu kommen, er gibt daher die weitere Verfolgung auf und wählt bey seiner Beurtheilung den rein ästhetischen Standpunct. Es sind Gesänge aus deutschem Munde, mag sie demnach ihr Verf. einem Italiener zugeschrieben haben aus welchem Grunde auch immer. Dem Leser bietet die Sammlung an: 6 Sträusser Minneblumen, 3 Ranken Sinngrün, 3 Angebinde von Festblumen und 3 Kränze von Myrtenzweigen, wovon die Festblumen und Myrtenzweige vielleicht die wenigste Wirkung thun werden. Wenn deutsche Poesie bey der härtern Sprache psychisch sich entwickeln soll, so kann's nur durch Tiefe des Gemüthes geschehen. Lehrend, innig, zart, fein, immer kann deutsche originelle Dichtung nur durch Gemüthstiefe gedeihen, sollen anders Mittel und Zweck, Sprache u. Dichtung übereinstimmen. Die blos galante, dem Ohre allein gewidmete Poesie italischer Improvisatoren und der Sänger in jenen kleinen Dichtungsarten, die nur metrischen Werth haben, ist uns fremd. In dieser Sammlung ist viel geschehen, sie einzuführen und Gemüth damit zu vereinigen. Wo unsre Sprache zierlich wird, wird die Poesie gern epigrammatisch, ohne deshalb ironisch zu werden. Hiernach urtheilend fand Rec. vorzüglich die Sonette S. 27, 30 und 37. mit ihren Wortspielen anziehend. Wo viel für Eurhythmie und Euphonie geschehen, schärft sich die Foderung. S. 8. lesen sich daher die vielen, mehrsylbigen und gleichgemessenen Wörter schwer:

> Verschwiegne Zeugen meiner reinsten Lust,
> Ihr Murmelbäche, holde Wiesenräume,
> Ihr tannendunkeln, immergrünen Bäume.

S. 14. den *Schöpferdruck;*

S. 16.: Wie magst du dich dem todten Spiegel zeigen,
den stumm und kalten um ein Urtheil fragen;

wo die Construction an Schiller erinnert; S. 36. Durch alle *Länder traben* und den häufigen Gebrauch des Wortes *ziehen*, durch die ganze Sammlung hindurch, mag der Dichter bey den Musen selbst verantworten. Sie werden ihm darum nicht gerade unhold werden, wie die Gabe der Dichtung beweist, die sie ihm zur Gelehrsamkeit verliehen haben. Amor aber wird lächeln, wenn sein Blick vorzugsweise auf S. 76. fällt. Und Apoll endlich beym Vorschlag S. 154. und bey der Nachbarschaft S. 167. wird vielleicht sagen: Sänger, den die Recensenten ehren, du warst der erste nicht, der sich auch wohl einmal prosaisch auf dem Parnass be-

wegte, sey's mit dem Gefühl, mit dem Gedanken oder mit dem Worte, wenn ihn das Thalgewand hinderte.

## Dramatische Literatur.

*Blanca.* Trauerspiel von *B. S. Ingemann.* Nach(?) dem dänischen Original metrisch übersetzt durch *D. W. Lewezow.* Kopenhagen, bey Gerhard Bonnier. 1815. 185 S. 8. (14 Gr.)

Eine Anmerkung am Schlusse des Buchs sagt dem Leser, dass der Stoff dieses Trauerspiels aus einer Erzählung in des le Sage Gil Blas de Santillane genommen sey. Sie steht dort Livre IV. Chap. IV. unter der Aufschrift: Le mariage de vengeance, und der dänische Dichter hat sich so eng an den Inhalt jener Novelle angeschlossen, dass es überley wäre, hier den Inhalt des Trauerspiels ausführlich darzulegen. Blanca Suffredi, Tochter eines Ministers, liebt den Prinzen Enrico von Sicilien, welchen König Rogerio zum Erben des Thrones unter der Bedingung ernannt hat, dass er mit der Prinzessin Constanze sich vermähle. Ihr Vater, der den Prinzen für den Thron erzogen hat, zwingt diesem durch eine List den Schein auf, dass er die Bedingung des Testamentes erfüllen wolle. Blanca nimmt diese scheinbare Untreue für eine wirkliche, gibt in der Verzweiflung dem Grafen Alonso ihre Hand, und fällt durch die seinige, als er den Prinzen in ihrem Gemach antrifft, wohin dieser ohne ihre Schuld gedrungen war, um sie von ihrem Irrthum zu überzeugen.

Käm' es bey der Tragödie blos darauf an, das Herz durch Furcht und Mitleid zu bewegen; so wäre diese Fabel ein sehr tauglicher Stoff. Aber jene Anregung des Herzens soll nur Mittel seyn zum Zweck; sie soll blos das Gemüth empfänglich machen für den Eindruck grosser und erhabener Ideen, welche der Anblick des Spieles mächtiger Leidenschaften in dem Beschauer erwecken und beleben muss. Dieses Ziel verkannte und verfehlte Schiller, als er die Liebe an der Klippe des Standesunterschiedes scheitern liess: denn es ist in Kabale und Liebe nur das gemeine Vorurtheil des Kastenstolzes, und die Nichtswürdigkeit eines Einflussgierigen Ministers, wodurch die Liebenden zu Grunde gerichtet werden. Weit tauglicher zu Erreichung jenes Ziels ist die Novelle des le Sage. Suffredi ist ein edler Mann, der, die zerstörende Macht der Liebe übersehend, den Glanz seines eignen Hauses dem Wohl des Staates zum Opfer bringen will. Der Connetable (bey unserem Dichter Graf Alonzo) kennt das geheime Band der Herzen nicht, welches seine Bewerbung trennt. Constanzens Neigung für den Prinzen tritt ebenfalls ohne niedrige Absicht zwischen die Liebenden. Es ist nicht menschliche Bosheit, sondern ein unglückliches *Schicksal,* welches über ihrer Liebe waltet, und es bedurfte nur wenig anderer Farben, als der Novellist angewendet hat, um diese Fügung der geheimen Macht zu der Idee einer höheren Weltordnung zu gestalten, welche das Heil eines Reiches dem Glücke zweyer Liebenden vorzieht, dem zum Throne Berufenen die Geliebte durch den Tod entruckt, und die Wünsche seines zärtlichen Herzens an die Ewigkeit verweist. Dass der Dichter eigentlich dieses *gewollt* hat, zeigt der Epilog, den Rec. ganz hersetzt:

Was hier im Kampfe mit dem Willen streitet,
Ward nicht als Spiel des Zufalls aufgestellt,
Denn nicht vom Sturm des Ungefährs geleitet
Bewegt sich diese ungeheure Welt.
Es drückt der Ewige mit fester Hand
Den Stern aus Firmament, ins Meer den Sand:
Das Kindlein spielt, die Blume fällt zur Erde,
Dass aus der welken — eine neue werde.

Die tausend Glieder ketten sich im weiten,
Im wundergrossen Ringe der Natur,
Und wundersam dieselben Kräfte leiten
Der Sterne Gang, den Gang der Pendeluhr!
O! könnten wir das Ganze übersehn,
Dann würde niemand so verwildert stehn;
Nein, auch das Kleinste müsst' uns dann erbauen,
Im Staube würden wir die Gottheit schauen.

Verworrnen Kampf erblickt man nun im Leben,
Und wunderbaren Streit in unsrer Brust,
Als wären alle Kräfte uns gegeben
Zur Selbstvernichtung und zur blut'gen Lust.
Die grössten Seelen wanken überall
Im Weltensturme, zwischen Freud' und Qual;
Sie können nicht die wilden Flammen dämpfen
Im Busen, wo die Leidenschaften kämpfen.

Der Geist der Wahrheit möge nun beseelen
Den Kampf, den hier der Barde aufgestellt!
Dann wird das Herz auch nicht den Sinn verfehlen,
Den *längst erkannten* in der innern Welt;
Doch, dass verwildert und zerknirscht es nicht
Ein Ball des blinden Zufalls sich erblickt:
Nein, selbst im Tode muss es sich erfreuen,
Und *liebend* sich dem grossen Willen weihen.

Aber im Gedicht selbst hat er für die Ausführung seiner Absicht nicht genug gethan. Es konnte dafür unendlich mehr geschehen, wenn er die Gefahr des Staates dem Zuschauer näher und dringender vor Augen rückte, und Blanca's Untergang als das einzige Rettungsmittel anschaulich machte. Statt dessen hat er sich Mühe gegeben, durch kleine Zuthaten zu der Novelle die Furcht vor unglücklichen Ereignissen öfter anzuregen, als es der Novellist that. Daher die Rolle von Constanzens Pagen, welcher einen Brief Enrico's an Blanca, dessen richtige Ueberlieferung alles Unheil verhindert

haben würde, erst verliert, dann an Constanzen aushändiget, und endlich die ihm von dieser aufgetragene Ermordung des Prinzen vergeblich versucht. Diese Episoden unterhalten, aber sie wirken dem Zwecke der endlichen tragischen Befriedigung entgegen, indem sie die Erwartungen des aufgeregten Gemüthes zerstreuen, und von derjenigen Richtung abziehen, die der höchsten, tragischen Wirksamkeit des Haupteindrucks am günstigsten seyn würde.

Auf einer andern Seite aber hat Hr. Z. für den Zweck, die rührende Novelle zur Tragödie zu erheben, mit besserm Glück gearbeitet. Er hat die Grösse, welche seiner Schicksalsidee abgeht, in die letzten Gemüthszustände der Blanca gelegt, und den Geistesblick der Unglücklichen auf eine so erhebende Weise nach dem übersinnlichen Jenseits gewendet, dass er den Blick des sinnigen Lesers eben dahin nachzieht. Die erste Scene des fünften Aufzugs zwischen Vater und Tochter ist in dieser Hinsicht ungeachtet ihrer Länge die am meisten tragische Partie des Gedichts. Der vermählten Blanca innige, reine Freude über die Nachricht von der Schuldlosigkeit des hienieden für sie verlorenen Geliebten, ihre Seligkeit in dem Bewusstseyn, dass das Band der Herzen nicht zerrissen ist, und ihr heiteres, verklärtes Hinblicken auf den Tod, der, sie ahnet es, ihre irdische Fessel bald lösen wird, sind mit schönen, starken und erhebenden Zügen dargestellt. Gleich kräftig ist früher, Act 5. S. 103. das erschütternde Gegenbild dieser erhebenden Situation, Blanca's Verzweiflung über die Untreue des Geliebten, und ihre Einwilligung in die Vermählung mit Alonzo, ausgeführt.

*B l a n c a.*

Wo ist er? Wo? Geschwind, gleich muss es seyn!
Gleich hier im Dunkeln wollen wir den Bund
Der Rache schliessen, dass die Nachtgespenster
Zu unsrer Hochzeit singen können, — hörst du?
Noch diese Nacht; — denn morgen geht's nicht mehr,
Denn morgen bricht schon Blanca's Herz.

*Leontio Suffredi.*

Mein Kind!
Erst wenn du ruhig wirst, kann es geschehen;
So heftig wie du jetzt bist, darf ich dich
Nicht zum Altare führen, — morgen würdest
Dem Vater und dem Bräutigam du fluchen,
Und sagen, dass wir dich gezwungen — —

*B l a n c a.*

Nein,
Ich bin so ruhig, als ein Stein, mein Vater!
Das Herz ist Eis in meinem Busen — fühle!
So soll es seyn, nicht wahr? — —.
— — — Ist meine Hand nicht *kalt*
Genug für Don Alonso, Vater?

*L e o n t i o.*

Aber
Dein Herz, mein Kind?

*B l a n c a.*

O! Blanca hat kein Herz;
Das war in alten Zeiten, da ich thöricht
An etwas glaubte, das sich regt' und lebte
In unserm Innern; doch nun weiss ich's besser —
Nun bin ich erst verständig u. s. f.

Was die Uebersetzung betrift, so kann Rec. in Ermangelung des Zuganges zu der Urschrift, über die Treue nicht urtheilen. Doch ist er auf einige Flecken gestossen, wofür das Original keine Rechtfertigung enthalten kann. Z. B. S. 16.:

— — hassen darf ich
Und abscheu'n (verabscheu'n), was Abscheuliches mir vorkömmt.

S. 22.

Wohl (Gut) war's, dass ich mich nicht an ihm vergriff.

S. 29.

Kann diess Verhalten sicher nicht mīssdeūtēn.

S. 121. Z. 9. v. u. ist das Wort *neulich* sprachwidrig von einem wenig Minuten früher geschehenen Vorfalle gebraucht. S. 137. steht *im Blinden* statt blindlings.

Im Personenverzeichnisse fehlt der Haushofmeister (S. 160.) und die kleine Clara (S. 122.). Auf einem zweyten, gestochenen Titelblatte mangelt der Name des dänischen Autors, der blos auf dem Umschlage steht. Das Stück ist übrigens in dieser Uebertragung ohne Schwierigkeit aufzuführen, es muss in einer guten Darstellung von theatralischer Wirksamkeit seyn, und die deutschen Schauspieldirectoren, welche oft so viel Geld, Zeit und Kräfte an die jämmerlichsten u. abgeschmacktesten Producte verschwenden, sollten von dieser besseren Gabe Melpomenens billig Notiz nehmen. Ingemann wird nicht minder als Oehlenschläger in Deutschland sein Publicum finden.

---

*Amor und Psyche*, ein lyrisches Drama in vier Acten. Den schönen Vereinen edler, deutscher Frauen und Jungfrauen huldigend geweihet von *Carl Werlich.* Rudolstadt 1816. bey dem Verf. und in Commission bey der Hof - Buch - und Kunst - Handlung. 124 S. 12. (8 Gr.)

Der liebliche Mythos der Griechen ist hier zu einem freundlich ansprechenden, dramatischen Gedicht benutzt, welches in den meisten Stellen dem

Rec. von einer echten, lyrisch-musicalischen Wirkung zu seyn scheint. Der Dichter sagt im Eingange:

> Du gehst von mir, gehüllt in todte Worte,
> Gestaltlos, ohne Farbenspiel und Ton!
> Wo sind die himmlischen Gebilde,
> Die sich, im reizenden Gefilde,
> Unendlich schön bewegten und verschlangen;
> Und wo die Töne, die in mir erklangen? —
> Ach, ohne sie — was bleibt dir noch?

Unendlich mehr, antwortet die Kritik, als die beliebtesten Opern der deutschen Bühne bey aller Beschauungspracht und mit aller ihrer Trillermusik besitzen. Die Gestalten der griechischen Fabelwelt lebten poëtisch in des Dichters Gemüth, und so werden sie denn auch auf eine ergötzliche Weise lebendig in dem sinnigen Leser, der mit jener versunkenen Welt nicht unbekannt ist. Um solchen Preis übersieht man gern Reime, wie Rinder und Winter (S. 56.) und andere kleine Mängel, und folgt mit unverkümmerter Lust der lieblichen Psyche durch Welt und Unterwelt in den Olymp.

Ob diese Gabe übrigens den deutschen *Frauenvereinen* sonderlich willkommen seyn werde, dünkt den Rec. sehr zweifelhaft. Hr. W. hat den Weg offenbar verfehlt, welcher zur Gunst dieser weiblichen Körperschaften führt. Nicht Dedicationen gedruckter Schriften wollen sie, sondern — Mannscripte, die zum Besten ihrer Wohlthätigkeitscasse herausgegeben werden können. *Sunt fructus belli!*

---

## Kurze Anzeigen.

De Vestimentorum vi et efficacia, deque optima ratione vestitus, praesertim virilis, apte instituendi: adjecta descriptione vestis virilis novae germanicae. — Auctore Jac. Meyerhoff, Doct. Med. ac Chir. cum tabula aenea. Berolini 1816. Libraria Maureri. 4 Bogen gr. 4. 8 Gr.

De montium influxu in valetudinem hominum, vitae genus et morbos. Auctore Josepho Ennemoser; Doct. Med. et Chir. Berolini in taberna libraria Maureriana. 1816. 4 Bogen kl. 8. 12 Gr.

Wahrscheinlich zwey akademische Schriften, deren Ursprung aber als solche weder auf dem Titelblatte noch sonst wo angegeben ist; anders wenigstens lässt es sich nicht erklären, wie ihre Verff. eine Sprache erwählen konnten, die für den Gegenstand der erstern Schrift so wenig passt, dass der Zwang und die Unbeholfenheit, mit der die Sprache gehandhabt wurde, aus allen Seiten hervorsieht, und sich sogar in der verunglückten Wahl des Haupttitels ausspricht; und in deren Gebrauche der Verf. der zweyten Schrift so wenig geübt ist, dass ein grosser Theil derselben durch die ganz ungewöhnliche unlateinische Wortfügung, durch Bildung neuer Worte, durch grammatikalische Fehler, durch unzählige, unverzeihliche Druckfehler völlig unverständlich ist.

No. 1. fängt mit der Behauptung an, dass der Mensch Bewohner zweyer Welten, des Himmels und der Erde, wäre, geht dann nach einigen Zwischensätzen zu den Bedingungen über, die zur Brauchbarkeit des Kleides in ökonomischer, diätetischer, ästhetischer Hinsicht Statt finden müssen, und gibt endlich die Beschreibung eines neuen altdeutschen Kleides, die sich unstreitig zur Aufnahme in eine Mode-Zeitung besser, als für eine medicinische Probeschrift geeignet hätte.

Der Verf. von No. 2. hat sich ein zu reichhaltiges Thema ausgewählt, als dass er dasselbe auf dem Raume einiger Bogen nur einigermassen erschöpfen konnte; daher gibt er nur Oberflächliches und Bekanntes.

---

Kurzer Aufsatz vom Nivelliren mit der gemeinen sogenannten Kanalwaage in drey Abschnitten nebst zwey Kupferblättern von *J. D. Siehe*, kön. preuss. Bergrathe. Berlin in der Nicolaischen Buchhandlung. 22 S. 8. 8 Gr.

Gegenwärtige kleine Abhandlung enthält in möglichster Kürze eine sehr schätzbare Erklärung, wie man mit der bekannten Kanalwaage, bey Nivellements auf kurze Distanzen und gleiche Entfernung, zu verfahren habe. Das Instrument ist höchst einfach, erfordert keine besondern Zurüstungen und Berichtigungen, und der Geometer, der es dirigiret, so wie dessen Gehülfen an den Zielstangen, brauchen wenig oder gar keine mathematischen Kenntnisse zu besitzen, um das Gefälle zwischen zwey Puncten zu finden, indem sie nur gehörige Genauigkeit und Vorsicht anzuwenden haben. Es wird daher dieses Instrument für den praktischen Gebrauch auf kurze Entfernungen sehr zu empfehlen seyn.

Die Schrift selbst ist ausserordentlich klar und deutlich abgefasst, handelt im ersten Abschnitte vom Nivelliren überhaupt und umfasst zugleich den theoretischen Theil. Im zweyten Abschnitte wird von der Kanalwaage selbst und ihren Bestandtheilen, nebst übrigem kleinen Apparate gehandelt; und der dritte Abschnitt zeigt in drey Aufgaben die praktischen Operationen mit dieser Kanalwaage.

Rec. empfiehlt diesen Aufsatz allen praktischen Geometern u. Wasserbaumeistern, indem er überzeugt ist, dass besonders angehende Künstler ihn nicht unbefriediget aus der Hand legen werden.

# Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des Juny. **148.** 1817.


## *Intelligenz-Blatt.*

### Anfrage.

In dem hiesigen älteren Matrikelbuch auf der Universitätsbibliothek, das ganz aus Pergamentblättern besteht, kommt im October 1503., also in der Zeit, da *Hermann von dem Bussche* hier gewesen ist, vor dem Namen *van dem Busse* diese Abbreviatur vor:

Cvm6

Wie ist sie wohl zu deuten?

Für die zweyte Hälfte meiner kleinen Schrift: *die Rostockschen Humanisten* (Rostock, 1817. gr. 8.) wünsche ich sehr, bald benutzen zu können:

Oestrum in *Tilem. Heverlingium*, rubei leonis Rectorem Rostochiensem. Lips. 1506. oder 1507. 4.

Sie scheint selten zu seyn, diese Schrift *des Hermann von dem Bussche;* doch ist sie gewiss irgendwo auf einer öffentlichen Bibliothek wenigstens. Ich würde dieselbe durch eine Buchhändler-Gelegenheit bekommen können, und sie auf eben solchem Wege sicher zurückliefern und mit grösstem Dank.

Rostock, am 2. April 1817.

Dr. *Krey.*

### Ankündigungen.

#### *Erklärung.*

Verschiedene, seit geraumer Zeit theils selbständig, theils in fortlaufenden Zeitschriften erschienene, immerdar einzelne Epochen oder Begebenheiten des Krieges von 1809. und zuvörderst seine berühmteste Episode, die Fehde in Tyrol und Voralberg darstellende Aufsätze, berufen sich mit der auffallendsten Zuversicht auf meine Papiere, citiren sie als authentische Geschichtsquelle, und überliefern sie Auszugsweise oder in ganzen Stellen der Publicität, obgleich deren Einsicht und Benutzung schlechterdings nur aus einer Zeit herstammen konnte, wo sich diese Papiere gänzlich ausser meiner Disposition befanden und, Zeuge der Erfahrung, mancher ungetreuen Hand blosgestellt waren.

In einem auf jenen unglücklichen, aber ruhmvollen, Kampf gefolgten, bald wieder verschwundenen, lichten Zwischenraum (im Februar 1810.), war es mir vergönnt, in allen Zeitschriften des Inlandes und auch in ein Paar einigermassen beherzten des Auslandes, häufigen anonymen Schmähungen eine ruhige Hinweisung auf meine amtliche Bestimmung während jenes Kampfes eben sowohl entgegen zu setzen, als auf die Zeit, wo er bereits der Geschichte angehören würde.

Die Jahre 1813., 1814., 1815. haben zwar eben diese Zeit unstreitig um vieles näher gerückt. Der allgemeine Zwingherr kann uns höchstens noch von der Insel St. Helena die Generalbeichte eines Satans zusenden. — Actenstücke und documentirte Thatsachen bleiben, immer ein Bestandtheil und eine Quelle der Historie, ohne Abwarten und ohne Zergliederung und in der Sammlung aller meiner Werke dürfen dereinst auch wichtige Materialien zur Zeitgeschichte vielleicht ihre Stelle nicht entbehren.

Ich finde mich gleichwohl zu der Erklärung veranlasst, dass ich *gar keinen* jener *meinen Papieren* zugeschriebenen Aufsätze, *für mein eignes Werk* anerkenne, und mir vorbehalte, die Entstellung einzelner Thatsachen oder Raisonnements, nach Umständen, Fall für Fall, gehörig zu rügen, so wie überhaupt jede meiner Arbeiten, selbst die unbedeutendste Recension, mit meinem Namen unterzeichnet seyn wird oder mit meiner gewöhnlichen Chiffre.

*Bartholdys* Krieg der Tyroler Landleute (dürftig, unrichtig, böswillig), bleibt zuvörderst eine sehr unrühmliche Erscheinung. — Welchem Mann von Ehre kann es wohl einfallen, officielle Piecen, die ihr Verfasser und Eigenthümer weigert, beym ersten, ihm ungünstigen, Zusammenfluss der Umstände, zu erhaschen und *gegen ihn selbst* und gegen seine Regierung zu gebrauchen, durch sinnändernde Auslassungen und Entstellungen zu *verfälschen?!!*

Wien, am 7. März 1817.

*Joseph Freyherr von Hormayr,*
k. k. Hofrath, Historiograph des Reichs, Ritter des Leopold-Ordens.

*A n z e i g e.*

Sollte Jemand einige der nachstehenden Werke um billigen Preis ablassen wollen, so beliebe er es den Unterzeichneten postfrey zu melden.

*Am Ende*, C. C., freymüthige Betrachtungen über alte und neue Bücher. Augsburg. 1784. 8.
*Baur*, Erh. Chr., Primitiae typogr. Spirensis. 8. Spirae 1764.
*Beughen*, Conr. v., Incunabula typographiae. Amst. 1688. in 12.
Catalogue de tous les livres orués de planches en bois, imprimés depuis l'invention de la typographie jusqu'en 1517. par Heineken.
*Celsi*, Ol., Historia Biblioth. reg. Stokholm. 8. Holmiae 1751.
*Dammii* nov. Lexicon graecum. 4. Berolini 1765.
*Endters*, de typographia Norimbergensi.
*Euripides* Beckii. 4. 3 Vol. Lipsiae 1778 — 88.
*Fesslers* Marc Aurel. 4 Bände. 1799.
*Foppens*, Jo. Fr., Bibliotheca belgica etc. Bruxelles, 1739. Vol. II. cum icon. aen. in 4.
*Herbert*, Will., Typographical Antiquities of great Britain. Lond. 1785. 4.
*Hoffmann*, Jo. Dan., de typographiis in Polonia et Lithuania. 4. Dantisci 1780.
*Jus Paroemiarum.*
*Knauthens*, Chr., historischer Abriss von dem Anfang und Wachsthum der Gelehrsamkeit in der Ober-Lausitz. Leipzig 1740. 4.
*Knipschild* de Fideicommissis.
*Kuster*, G. G., Bibliotheca historica Brandeburgica etc. Wratislaviae 1743.
*Lachmanni*, Ad. Henr., Annalium typogr. selecta quaedam capita. Hamburgi 1740. 4.
*Leichii*, J. Henr, de origine et incrementis typogr. Lipsiensis etc. Lipsiae 1740. 4.
*Malinkrotii*, Bern., Dissert. de ortu et progressu artis typogr. Colon. Agrip. 1639. 4.
*Middleton* Dissertation sur l'origine de l'Imprimerie en Angleterre, trad. p. Imbert. Paris 1776. 8.
*Müller*, Sammlung russischer Geschichten. 5 Bände. 1777 — 1779.
*Mülleri*, A., de Hermanis eruditione et virtute claris brevis commentatio. 8. Vitebergae. 1745.
*Newtonis* Principia mathematica ed. le Sueur et Jacquier 4. 3 T. in 4 Part. Colon. Allobr. 1760.
*Opitii* singularia artis typogr. 1743 — 46. Mindae.
— incunabula atque incrementa typographiae saeculi XV. etc. 1740. Mindae.
*Oratorum* graecorum quae supersunt, monumenta ed. Reiske. XII Vol. 8 maj. 1770. (Charta impress. seu script.)
*Pharmacopoea* Edinburgensis ed. Baldinger. Bremae 1784.
*Der Sachsenspiegel.* 1732.
*Schroederi* Bibliotheca Schroedero-Kulantina. Hamb. 1744 — 45. Part. II. 8.
*Der Schwabenspiegel.*
*Seelen*, Henr. v., Nachrichten von dem Ursprung und Fortgang der Buchdruckerey in Lübeck. Lübeck, 1740. 8.
— συμμικτα libraria, s. libr. rar. Index. Lubecae, 4. Part. II. 1762.
— selecta literaria. 8. Lubecae, 1726.
*Seemiller*, Seb., Bibliotheca Acad. Ingolstad. incunabular typogr. etc. Fasc. IV. Ingolstad. 1787. 4.
*Sinceri*, Th., Notitia historico-critica vet. libr. rar. Francof. 1753. 4. Viennae.
*Tacitus* Hausii. 8. 2 Vol. 1714.
*Terpager*, — quae Danis scripsit.
*Thucydides* de bello peloponnesiaco libri VIII. etc. ed. I. Wasse et K. Duker. VI Vol. 8 maj. *Biponti.*
*Visser*, Jacob, Uitvinding der Boekdrukkunst, acc. Naamlists van Boeken, die in de XVII Neederlandsche Provincen vor t'Jaar 1501. gedrukt zyn. Amst. 1767. in 4.
*Wolfii*, J. Chr., Monumenta typogr. instaurata. Hamb. 1740. Vol. II. 8.

Leipzig, im Juny 1817.

*Breitkopf u. Härtel.*

---

In meinem Verlage ist erschienen:

*Aufgabenblätter für Elementar-Schulen*, zur nützlichen Nebenbeschäftigung in und ausser der Schule, von *J. G. Bornmann.* 12 gGr. In einem saubern Etui auf Pappe gezogen 1 Rthlr.

Der Hr. Verfasser hofft, den Landschullehrern und Schülern durch diese weit wohlfeilern, leichtern, auch mannichfaltigern Aufgabenblätter nützlich zu werden. Besonders sind solche denjenigen Schullehrern zu empfehlen, welche zahlreiche Schüler in ihren Classen haben, und denen es oft an Mannichfaltigkeit fehlt, alle nützlich beschäftigen zu können. Der Inhalt dieses 10 Bogen starken Werkchens ist folgender:

Bogen 1. Zur Uebung im Rechtschreiben.
— 2. Zur Uebung im Buchstabiren und Syllabiren.
— 3. Zur Uebung im deutschen Styl.
— 4. Zur Uebung in deutschen und schriftlichen Aufsätzen.
— 5. desgleichen.
— 6. Zur Uebung im Denken.
— 7. Zur Uebung im Rechnen und Schreiben römischer Zahlen u. s. w.
— 8. Zur Vorübung im Rechnen.
— 9. Leichte Exempel im Rechnen.
— 10. Zur Gedächtnissübung.

In jeder soliden Buchhandlung so wie bey Hrn. *C. G. Schmidt* in Leipzig ist dieses Werkchen zu bekommen.

Liegnitz, den 14. Juny 1817.

*J. F. Kuhlmey.*

---

*Beyträge zur Erklärung, besonders zur praktischen Erklärung der Bibel,* von Dr. *Franz Volkmar Reinhard.* Aus dessen Schriften gesammelt und herausgegeben von M. *Carl Friedrich Bartzsch,* Archidiaconus an der Hauptkirche zu Pirna. gr. 8. Leipzig, Gräffsche Buchhandlung. Preis 3 Thlr.

Mit diesem Buche ist den Predigern und jedem Freunde der Bibel ein wahrhaft erfreuliches Geschenk gemacht. „Als der Hr. Superintendent *Fritzsche* in Dobrilugk (so fängt Hr. M. *B.* seine Vorrede an) in den vom Hrn. Doct. Tzschirner herausgegebenen *Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers* (Bd. III. Heft I. S. 208 u. f.) die Erklärung des verewigten *Reinhards* von der evangelischen Pericope am 12ten Sonntage nach dem Dreyeinigkeitsfeste als musterhaft aufstellte, äusserte er den Wunsch, dass die neuern Exegeten auf die Reinhardischen Winke und Ansichten aufmerksam seyn, und sie zur Bibelerklärung benutzen möchten, bedauerte es aber zugleich, dass das bisher noch nicht der Fall gewesen zu seyn scheine. Und beydes, jener Wunsch und dieses Bedauern, war wohl sehr natürlich und gerecht. *Reinhard* war frühzeitig gewöhnt worden, die Bibel für das Buch aller Bücher zu halten a), und in seinem folgenden Leben hing er mit ganzer Seele an derselben b). Er verkündigte es nicht nur laut und öffentlich von der Kanzel und in seinen Schriften, sondern er bekannte es auch in seinen Briefen an seine vertrautesten Freunde, er habe die Erfahrung gemacht, dass man dem Herzen der Menschen nicht sicherer beykommen könne, als durch die unverstümmelte Lehre der heiligen Schrift; mit allen Spitzfindigkeiten des Rationalismus und mit allen Schwärmereyen des Mysticismus werde nichts ausgerichtet; ergriffen, gebessert, beruhigt könnten die Menschen nur durch die Wahrheit des Evangelii werden, wenn sie unbefangenen Gemüthern in ihrer Lauterkeit und mit aller Wärme einer lebendigen Ueberzeugung vorgetragen werde u. s. w."

a) s. seine Geständnisse S. 30 f.
b) s. ebendas. S. 73 f. 104 f.

## *Bücher-Anzeige.*

*Tacitus Germanien.* Uebersetzt mit Erläuterungen von *K. Sprengel.* Halle 1817., bey C. Fr. Schimmelpfennig. gr. 8. 12 Gr.

Die unvergessliche Zeit, wo Deutschland erst unter fremdem Joche seufzte, und dann sich demselben glücklich entwand, führte den berühmten Hrn. Verfasser auf eine wiederholte und sorgfältige Lectüre der Germania des Tacitus, und gab ihm zugleich Veranlassung zu einer neuen Uebersetzung. Es ist interessant, ihn selbst hierüber in der Vorrede sprechen zu hören. Seine Absicht war, in seiner Uebersetzung die Vorzüge aller bisher vorhandenen zu erreichen und deren Mängel zu verbessern; und mit welchem Erfolge dieses geschehen, lässt schon der Name eines solchen Schriftstellers erwarten. In den Erläuterungen gibt der Hr. Verf. aus dem Schatze seiner weitumfassenden Sprach- und Sachkenntniss und seiner ausgebreiteten Belesenheit hinlänglichen Aufschluss über alles Schwierige, und dabey viele neue Ansichten und Deutungen. Jeder Freund des edeln Römers und seines für die Kunde des ältesten Deutschlands so einzigen Werkes, wird es dem Hrn. Verfasser danken, dass er seine Arbeit dem Publico geschenkt hat, und aufrichtig wünschen, dass derselbe die in der Vorrede erweckte Hoffnung erfüllen, und den Agricola, auf ähnliche Art bearbeitet, folgen lassen möge.

---

In der verwichenen Oster-Messe ist bey uns erschienen:

Commentarius de structura peritonaei, testiculorum tunicis eorumque ex abdomine in scrotum descensu ad illustrandam herniarum indolem. Auctore C. J. M. Langenbeck. Annexae sunt XXI. Tabulae aeneae.

Dieses Werk ist für Anatomie, Physiologie und Chirurgie von gleichem Interesse. Es wird zuerst gezeigt, dass das Bauchfell aus zwey Lamellen bestehe, der Descensus testiculi erklärt, und dann folgt die Erläuterung der Entstehungsart der Brüche. Die Kupfertafeln in Folio sind vom Herrn *Riepenhausen* sehr schön gestochen. Der Preis dieses Werkes ist 8 Thlr.

Göttingen, im May 1817.

*Dieterichsche Buchhandlung.*

---

## Verkaufsanerbietungen.

Den 22. August a. c. Vormittags von 10 bis 12 Uhr sollen in der Residenzstadt Dresden folgende Gegenstände aus freyer Hand an die Meistbietenden verkauft werden:

1) Ein ausgezeichnet schönes und vollständiges, nach dem grossen Martinischen Werke über die Conchylien, systematisch geordnetes *Conchylien- und Muschel-Cabinet,* bestehend aus mehrern Tausenden zum Theil der seltensten und kostbarsten See-Muscheln und See-Gewächse, sämmtlich sehr schön und wohl conservirt, nebst dazu gehörigen Schränken und Glaskästen, und der dabey befindlichen kleinen Büchersammlung über die Conchy-

lien, mit vielen saubern Kupfern. Diese Conchylien-Sammlung enthält nicht nur alle in dem Martini abgebildete, sondern auch noch viele andere, insbesondere Südsee-Muscheln.

2) Das nur erwähnte, berühmte und sehr kostbare (*Martinische Werk über die Conchylien*), in 12 grossen Franz-Bänden und mit einer sehr grossen Anzahl prächtig illuminirter Kupfer. Nürnberg 1769—1795. ganz vollständig.

3) Eine Sammlung von mehr als 4000 Stück der feinsten und saubersten Abdrücke, sowohl von *Antiken*, *Gemmen*, *Kameen*, *Pasten*, *Medaillen* und *Denkmünzen*, als von römischen, griechischen und sonstigen Alterthümern, so wie auch andern in die Dactyliothek und Numismatik einschlagenden Gegenständen. Die runden Abdrücke sind theils von Bronze und dem feinsten Zinn, theils von Bley, Gyps und Wachs, auf das beste conservirt. Auch befindet sich darunter eine grosse Anzahl concaver Formen zu Fertigung neuer Abdrücke.

Die Menge vorhandener Sachen gestattet zwar nicht den Druck besonderer Catalogen, doch ist über das Conchylien-Cabinet ein geschriebener Catalog vorhanden; auch können diese Sammlungen vom 24. July an bis zum Tage des Verkaufs, alle Donnerstage und Freytage Vormittags von 9 bis 11 Uhr, an einen, von dem Herrn Polizey-Aufseher *Richter* in Dresden (vor dem Pirnaischen Thore an der Ziegelgass-Ecke Nr. 25. wohnhaft) auf Befragen näher anzugebenden Orte, an welchem sich zugleich die Kauflustigen am Tage des Verkaufs einzufinden haben, in Augenschein genommen werden. Auch nimmt besagter Herr *Richter* und der Hr. Advocat *Löffler* in Dresden, in frankirten Briefen Commission an.

---

In der ersten Hälfte des Monats September a. c. (der Tag wird in den Catalogen bestimmt angegeben werden) soll in der Residenzstadt Dresden:

1) Ein sehr schönes, systematisch geordnetes *Stein- und Mineralien-Cabinet*, welches nicht nur alle und jede bekannte Edelsteine und Juwelen, geschliffen und roh, mit Ausnahme der Brillanten, sondern auch eine grosse Anzahl der feinsten und seltensten Marmor-Arten und aller andern Stein-Gattungen, ingl. Tropfstein, Basalte, Dentriten und petrefacta etc. so wie mehrere Glaskästen mit dem schönsten und seltensten Eisenglanze enthält.

2) Eine ansehnliche Sammlung ganz vorzüglich schöner und wohl conservirter *Oelgemälde* unter Rahmen, von grossentheils sehr berühmten und grossen Meistern.

*einzeln* veraucticnirt werden. Gedruckte Cataloge über beyde Sammlungen sind vom 24. July an gegen billige Bezahlung bey dem Hrn. Polizey-Aufseher *Richter* in Dresden (vor dem Pirnaischen Thore an der Ziegelgass-Ecke Nr. 25. wohnhaft), welcher zugleich den Ort, wo beyde Sammlungen ebenfalls vom 24. July an bis zum Tage der Auction, alle Donnerstage und Freytage Vormittags von 9 bis 11 Uhr in Augenschein genommen werden können, und wo auch die Auction selbst gehalten werden soll, näher angegeben wird, und nebst dem Hrn. Advocat *Löffler* in Dresden, in frankirten Briefen Commissionen annimmt, zu haben.

---

### *Auctions-Anzeige.*

Am 21. Julius dies. J. beginnt zu Regensburg die Versteigerung der fünften und letzten Abtheilung der *G. S. Dieterich'schen* Bücher-Sammlung; Cataloge dazu sind in den Buchhandlungen der Herren *Ch. W. Vogel* in Leipzig; *C. H. Zeh* zu Nürnberg; *Kranzfelder* zu Augsburg; *Varrentrapp* zu Frankfurt und *Stöger* zu München zu erhalten. Zugleich wird die Dissertations-Sammlung des sel. Hrn. *Dieterichs*, die beyläufig in 100,000 Stücken besteht und aus den in sieben Bänden bereits im J. 1767. gedruckten Catalogen rühmlich bekannt ist, nochmals zum Verkauf ausgeboten. Ein Liebhaber hat für diese Sammlung, die, hinsichtlich der ältern Zeit, einzig in ihrer Art ist, bereits 1500 Gulden geboten, welche also überstiegen werden müssten.

---

### *Berichtigung.*

In Nr. 117. der Leipz. Lit. Z. am Ende der Recension von *Westrings* Erfahrungen über die Heilung der Krebsgeschwüre, statt: eine Salbe aus Pech, gepulvertem bituminösen Kalkstein, ist zu lesen: eine Salbe aus Theer, Pech, eine Unze zu gleichen Theilen, Schwefel-Arsenik und bituminösem Kalkstein, 2 Scrupel zu gleichen Theilen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des Juny. **149.** 1817.

## Gerichtliche Medicin.

*Abhandlungen aus dem Gebiete der gerichtlichen Medicin.* Als Erläuterungen zu dem Lehrbuche der gerichtlichen Medicin, von *Adolph Henke*, der Arzneykunde und Wundarzneyk. Doct., Prof. der Medicin an der K. Bayer. Univers. zu Erlangen u. s. w. Erster Band. Bamberg, 1815. bey C. F. Kuntz. gr. 8. VIII. und 242 S.

*Zweyter Band*, ebendaselbst, 1816. gr. 8. XII. und 315 Seiten.

Sehr schätzenswerthe Leistungen verdankt das medicinische Publikum dem um die gerichtliche Medicin hochverdienten Verfasser in diesen beyden Bänden einzelner Abhandlungen, die jedem Physiker wirklich unentbehrlich sind. Recensent hofft selbst den Wünschen des Hrn. H. am besten zu entsprechen, wenn er sich so umständlich, als es der Raum einer Recension erlaubt, auf die Lethalitäts-Theorie des Verfassers einlässt, wodurch er aber denn freylich genöthiget wird, alle übrigen Aufsätze um desto kürzer, und ohne ins Detail der Sache einzugehen, anzuzeigen. Es wird Rec. alles aufbieten, den Verf. zu überzeugen, dass er ihn durch Widerspruch noch mehr, als durch Beyfall zu ehren bemüht ist. Möchte Hr. H., der es wirklich mit seinen Gegnern oft so genau nimmt, dass er in den Verdacht der Rechthaberey geräth, der sie so oft nach der Consequenz seines Systems würdiget, und nicht nach der Lage ihrer eigenen Theorie; nicht nach dem positiven Buchstaben (z. B. Landrecht, Gesetzbuch), für den sie, und mithin im Einklange mit ihm, zu arbeiten hatten; nicht nach der Zeit und dem Standpuncte der Wissenschaft, in welcher sie ihre Leistungen der gelehrten Welt darboten, beurtheilt — möchte er in Zukunft auch seiner Seits mehr, als bisher, auf seiner Hut seyn, dadurch der guten Sache nicht zu schaden! Sollte nicht mancher seiner Gegner auch schon darum auf jede Vermeidung unnöthiger Zurechtweisungen Anspruch zu machen haben, weil er doch auch sein Scherflein schon früher beygetragen hat, uns auf



jene lichteren Höhen der bessern Ansichten, welche die Gegenwart darbietet, empor zu heben?

Der erste Band enthält zwey Nummern. I. *Ueber die gerichtlich-medicinische Beurtheilung der zweifelhaften Todesarten todtgefundener neugeborner Kinder.*

Auf eine wirklich sehr lehrreiche Art werden hier die vier Fragen abgehandelt: 1) Ob das Kind ein reifes, ausgetragenes, gliedmässiges Kind, oder ob es eine unreife u. s. w. Frühgeburt war? 2) Ob das Kind schon todt zur Welt kam, oder ob es — —? 3) Wenn es nach der Geburt noch lebte, ob die Todesart natürlich, oder gewaltsam war? 4) Im Fall die Todesart gewaltsam war, ob nach physischen Merkmalen dem Kinde von der Mutter, oder Andern vorsätzlich zugefügte Gewaltthätigkeit anzunehmen sey, oder ob die Spuren der erlittenen Gewalt und der Tod wahrscheinlicher oder möglicher Weise von dem Vorgange der Geburt herrühren können?

Rec. glaubt behaupten zu können, dass in der Beantwortung dieser Fragen alles erschöpft ist, was der gegenwärtige Standpunct der Wissenschaft darbietet, ganz besonders ist aber die humane, den Physikus bey jeder Veranlassung warnende Umsicht des Verfs. sowohl in dieser, als in den meisten übrigen einzelnen Abhandlungen dieser beyden Bände zu rühmen. Hierbey kömmt dem Leser auch noch die reichhaltige Literatur des Vrfs., und die Beziehung auf die Criminalgesetzgebung mehrerer Staaten, so wie selbst auf neue Schriften über das peinliche Recht sehr zu statten. Zum Beleg der warnenden Umsicht des Verfs., wodurch er jedem vorschnellen Urtheile der Physiker, die so gern einige Wahrscheinlichkeiten für entschiedene Gewissheit gelten lassen, zu begegnen bemüht ist, will Recensent nur nachstehende Stelle (S. 69.) anführen: „Um nun bey neugebornen Kindern den Erstickungstod überhaupt als erwiesen annehmen zu können, müssen von den angegebenen Zeichen die auf Herz und Lungen sich beziehenden zugegen seyn. Wo also nicht die Lungen, hauptsächlich die rechte, mit Blut überfüllt sind, eine dunkle, marmorirte, bläuliche Farbe haben, wo nicht ein schäumendes Blut beym Zerschneiden der Lungen hervorquillt, wo sich kein blutiger Schaum in den Luftwegen findet, endlich das vordere Herzohr und die vordere Herzkammer nebst den Lungenarterien und der

Hohlader nicht mit Blut überfüllt sind, da können weder Ueberfüllungen der Gefässe und Blutergiessungen im Gehirn, noch Anfüllung der Eingeweide des Unterleibes, noch irgend andere Merkmale am Körper den wahren Erstickungstod erweisen." Die Frage nun, fährt der Verf. fort: „Ob die erwiesene Erstickung durch innere krankhafte, oder durch äussere gewaltsame Ursache bewirkt sey? lässt sich nach den allgemeinen Kennzeichen der Erstickung an sich, nicht beurtheilen." Hiernächst bezieht er sich auf eine Stelle *Hebenstreits anthrop. for.* pag. 386.; das Ganze beschliesst er mit einer eben so gewichtigen Anführung aus des *Fortunati Fidelis Relationibus medicorum* über die Verpflichtung der gerichtlichen Aerzte, dort, wo uns die Gewissheit verlässt, welches so häufig der Fall ist, nur von Wahrscheinlichkeit, oder gar nur von Vermuthungen und Zweifeln zu sprechen.

Unter II. des ersten Bandes wird eine *Historisch kritische Darstellung von der Lethalität der Verletzungen* vorgetragen. Dieser Vortrag zerfällt nach einer kurzen Einleitung in zwey Abschnitte, der erste ist überschrieben: *Historische Darstellung der Lehre von der Lethalität der Verletzungen*; der zweyte: *Kritik der Lehre von der Lethalität der Verletzungen und der verschiedenen Eintheilungen der Lethalität.*

Hinweg gesehen von den ältern Schriftstellern werden hier die Lethalitäts-Eintheilungen von *Metzger*, *Plouquet*, *Platner*, *Kausch*, *Roose*, *Schmidtmüller*, *Masius*, *Wildberg*, *Gebel*, *Bernt*, *Lucae*, *Kapp*, *Kloss* und *Lietzau* unter I. durchgegangen; Rec. geht sofort zur Hauptsache von II. über.

Zuerst geht der Verf. die Quellen durch, aus welchen so viel Verwirrung in diese Lehre herbeygeführt worden; er klagt hierbey sowohl die Aerzte, als die ältern Criminalisten, die ersten besonders wegen des Schwankens und Willkürlichen in ihrer kunstmässigen Terminologie und ihres Standpunctes, den sie auf Seiten der Chirurgie zur Ansicht der Sachen genommen haben, die letzteren aber wegen ihrer falschen Grundsätze an. Er hofft den Gordischen Knoten, von dem *Kausch* in *Geist und Kritik* behauptet hatte, er sey nur dadurch zu zerhauen, dass die Gesetzgebung mit Umgehung jener Terminologie einige Fragen den gerichtlichen Aerzten vorlege, die sie bey jedem vorkommenden Falle zu beantworten hätten, glücklich aufzulösen. Indess bietet uns der Verf. demungeachtet am Ende doch eben wieder ein solches Zerhauen des Knotens dar; da sein Resultat eigentlich dahin geht, dass das Verfahren, welches im Bayerschen Straf-Gesetzbuch durch Vorlegung eben solcher, bestimmter, nur etwas veränderter Fragen, allgemein eingeführt werde, wobey er *Preussen* zuvörderst auffordert, seine in der *neuen Criminalordnung* auf den Vorschlag des eben genannten Schriftstellers wörtlich angenommenen Fragen nach der Bayerschen Form zu gestalten. Hiervon verspricht sich der Verf., nachdem er nachgewiesen, dass die Bayerschen Fragen mit seinen früher behaupteten Grundsätzen im vollkommensten Einklange sind, für die *Preussische* und jede andere Gesetzgebung, die sich den *Bayerschen* Principien conformirt, den wohlthätigsten Erfolg; ja er glaubt sogar, dass dadurch die *sacra Anchora* sicher errungen werden solle.

Der Verfasser gründet alles dieses vorzüglich auf die Fortschritte der Criminaltheorie durch die Männer *Stübel*, *Grollmann*, *Feuerbach*. Welche Fortschritte das ehedem so sehr vernachlässigte peinliche Recht, über dessen Zurückbleiben schon *Hommel*. mit so vielen andern, so laute Klage führte, durch seine neuern Bearbeitungen überhaupt, und ohne jene Bezugnahme, in den letzten Decennien gemacht hat, legt freylich ein sehr oberflächlicher Vergleich der *Constitutio criminalis Theresiana* mit den *Gesetzbüchern* des Sohnes u. Enkels der Kaiserin *Maria Theresia* auf den ersten Blick hinreichend zu Tage. Dass wir aber auch in unsern Tagen, in Folge jener neuen Theorien, noch immer nicht im Reinen sind, wovon der Verf. nach der Sprache, die er durchaus führt, das Gegentheil sehr entschieden behauptet, pace tantorum virorum sit dictum! davon kann sich der Verf. schon durch eine geringe Kenntnissnahme von der neuesten deutschen Criminalliteratur sehr leicht überzeugen. Dazu würden fast auslangen die zwey Hefte des *neuen Archivs des Criminalrechts*, welche Rec. gerade vor sich liegen hat. Allein die neuern Verhandlungen zwischen *Feuerbach*, *Thibaut*, *Kleinschrod* u. a. können dem Verfasser doch nicht ganz fremd seyn Rec. will sich ausser diesen nur noch auf den Schweizer *Henke* und auf *Meistern* beziehen, und dies dürfte doch wohl zur Ueberzeugung zureichen, dass der Verf. sich mit zu viel Sicherheit seinen Ansichten überlassen hat. Selbst *Tittmann*, so sehr er auch das *Accidens* bey der Lethalität verwirft, räumt der *Individualität* so viel ein, dass er, da sie doch wohl auch ein *Accidens* ist, mit dem *Preussischen Landrecht* eben gar nicht sehr im Widerspruche steht. Sehr rühmlich erkennt die neue Theorie des *Criminalrechts*, der der Verf. huldigt (denn es gibt deren mehrere), die Uebertreibungen, die aus dem *Individuellen* und *Idealen* hervorgegangen sind; ob aber die gänzliche Entäusserung derselben consequent durchzuführen seyn dürfte, ist dem Rec. noch immer sehr problematisch, so sehr auch der berühmte *Stübel* dagegen zu Felde zieht. Wenn daher der Verf. darum so sehr auf eine Umarbeitung der *Preussischen Gesetzgebung* anträgt, so scheint er nicht bemerkt zu haben, wie schön das *Preussische Landrecht* eben diesen Uebertreibungen §. 836. und 838. und an andern Orten begegnet.

Stellen wir nun dagegen, dass denn doch auch das *Bayersche Strafgesetzbuch* sub II. (obgleich nicht sub I.) diese Berücksichtigungen ebenfalls verlangt: so dürfte wohl Mancher im Ernst die Frage aufwerfen: ob nicht die Sache so ziemlich auf Eines hinaus läuft? Doch der Verf. wird behaupten, diese Berücksichtigungen würden hier zu einem ganz andern Zwecke, als im *Preussischen Landrecht* und in andern früher erschienenen Gesetzbüchern verlangt, nämlich blos um die Absicht des Thäters zu entdecken; und diese Hülfsleistung nebst der ad I. abzulegenden Erklärung: ob der Tod Folge der Wunde sey? umfasse nach dem *Bayerschen Strafgesetzbuch* das ganze Geschäft eines Arztes bey einer Obduction und ihrer Begutachtung. Kann man denn aber ohne Berücksichtigung der Individualität und deren Untersuchung ad I. erklären: ob? oder, ob nicht die Wunde den Tod bewirkt hat? Erst wenn wir die Individualität kennen, nach welcher z. B. das Herz auf der rechten Seite lag, kann man den Stich in die rechte Brusthöhle für die Ursache des Todes, für tödtlich erklären. Aber Rec. kann nicht weiter gehen, ohne wenigstens zu bemerken, dass der Verfasser gerade eben bey dieser Beschränkung der Geschäfte des gerichtlichen Arztes bey weitem zu viel der neuen Criminaltheorie nachgegeben habe. Die Erfahrung wird es gar bald lehren (denn sie allein ist der Probierstein jeder ins Leben influirenden Theorie, wie viel es der in so manchen Fällen noch ausserdem für den gerichtlichen Arzt zu berücksichtigenden Puncte in dieser Beziehung gibt; leider, dass es der Raum dem Rec. nicht erlaubt, sich hierauf näher einzulassen. So lange Männer, wie *Kleinschrod*, in den Folgen des Verbrechens, also in der *imputatio facti*, den bessern Maasstab zur *imputatio juris* aufzufinden glauben, wird das Geschäft des gerichtlichen Arztes noch immer einen weit grössern Umfang, als ihm der Verf. zuerkennt, behalten, und die Absicht des Thäters nicht das Einzige bleiben, worauf er (ausser der Erklärung: ob die Verletzung zu den tödtlichen gehört?) zu arbeiten hat. Ein Blick auf die *Criminalpolitik*, welche sich zunächst mit Verhütung der Verbrechen beschäftiget, und wobey die Rechtsphilosophie eine sehr alberne Rolle spielt, belehrt uns schon, dass die Absicht des Thäters bey weitem nicht zulangt, eine consequente Theorie nach den Ansichten des Verfassers durchzuführen, und dass noch immer das, was hinsichtlich der Nichtgeschlossenheit und Unvollendung eines Criminalsystems *Graf Soden*, *Wieland*, *Bergk* u. a. mehr hier und da in ihren Schriften aufführen, auch auf unsere Tage noch immer anwendbar ist. Sey es auch, dass vielleicht *Kleinschrod* zu weit auf der andern Seite geht, so würde daraus doch nur so viel zu folgern seyn, dass, wie schon *v. Savigny* behauptet hat, die Zeit zu einer solchen Leistung noch bisher nicht eingetreten ist.

Demungeachtet will Rec. nicht in Abrede stellen, dass eine Revision der *Preussischen* Criminalgesetzgebung gerade jetzt, wo ein Theil der neuen Staaten der *Preussischen* Monarchie vom *Code Napoleon* zum *Landrecht* übergehen soll, sehr wünschenswerth sey; nur aber folgt daraus noch nicht, dass hierbey die Grundsätze, welchen Hr. H. seinen unbedingten Beyfall zollt, dabey zum Grunde zu legen sind. Da in Hinsicht auf den gerichtlich-ärztlichen Theil bey der neuen Preussischen Criminalordnung einem Gerichtsarzte, wie Rec. oben bemerkt hat, schon so viel Gehör gegeben worden, so steht zu hoffen, dass das Preussische Justizministerium hierbey auch Männer aus der Medicinalpartie zur gemeinschaftlichen Bearbeitung der Sache, Männer von den Kenntnissen des Verfassers zu Rathe ziehen wird, um das Bessere, so viel es das beschränkte Loos der Menschheit und der Standpunct der Zeit erlaubt, aufzufinden. Aber dieses Bessere haben sie im Verein der *Criminalisten* erst mühsam aufzusuchen, wobey es sich denn wohl gar bald finden dürfte, wie weit wir noch vom Ziele, von der *meta fervidis evitata rotis*, entfernt sind. Sollte ein solches Ziel einer vollendeten Straftheorie von ihnen als unerreichbar anerkannt werden, wie so ziemlich nach der Differenz, die unter den Criminalisten heute noch obwaltet, zu gewärtigen ist; sollte ein Stückwerk, wie in allen andern Disciplinen, auch hier unser Loos bleiben: — Heil diesen Männern, wenn sie uns auch nur ein besseres Stückwerk, statt einer vielversprechenden, und doch nicht Stich haltenden Theorie geben! Auf jeden Fall werden sie dankbarlich die schönen Verdienste jener Criminalisten, die der Bayerschen neuen Gesetzgebung so grossen Vorschub geleistet haben, dem Preussischen Staate zu Nutzen zu machen verstehen, wenn gleich sie mit Hrn. H. bey weitem noch nicht darüber einverstanden seyn dürften, dass irgendwo die Acten bereits als geschlossen anzusehen seyen. Erst muss die Criminal-Wissenschaft an sich selbst ganz im Reinen seyn, ehe sie ihre Fragen mit allgültiger Bestimmtheit an die gerichtliche Medicin zu thun im Stande ist; wie wenig dieses aber noch bis jetzt der Fall ist, dies liegt sehr klar zu Tage.

Das zweyte Bändchen enthält nachstehende Aufsätze:

I. *Ueber die Möglichkeit der Ueberbefruchtung.*

II. *Ueber die gerichtlich-medicinische Bestimmung der Tödtlichkeit einiger vormals für unbedingt tödtlich gehaltener Verletzungen.*

III. *Revision der Lehre von der Lungen- und Athemprobe.*

IV. *Ueber die gerichtsärztliche Beurtheilung der*

*psychischen Krankheitszustände, zum Behuf der Rechtspflege.*

Jeder dieser Aufsätze, und besonders die unter No. II. und III., sind wirklich sehr wichtig für jeden gerichtlichen Arzt, so dass sie in keiner Büchersammlung eines Physikus fehlen sollten; schon die Vollständigkeit der Literatur gibt denselben insgesammt einen bedeutenden Werth. Gegen No. IV. würde, wie es die Natur der Sache mit sich bringt, vermuthlich am meisten zu erinnern seyn; wozu wir uns indess den Raum bereits beschränkt haben. Der Verfasser geht von dem Grundsatz der Freyheit oder Unfreyheit, dem Vernunftgesetz Genüge zu leisten, aus, und wendet denselben besonders auf die Zurechnung der Gemüthskranken an. Rec. hätte gewünscht, er hätte die in Gerichten weit öfter vorkommenden Untersuchungsfälle des Gemüthszustandes wegen Unterbringung in ein Irrenhaus, wegen Auflösung einer Ehe, Verwaltung des Vermögens, Fähigkeit ein Testament zu machen, eben so umständlich für sein *Forum* gezogen, und über die Besonderheit der hier nöthigen Untersuchungsform seine Meynung vorgelegt. Mit Vergnügen hat Rec. hier wieder die öftere Beziehung auf *Platners Opuscula* gelesen. Möchte doch der hochverdiente *Veteran* uns ehestens mit einer neuen Auflage derselben in einem einzigen Convolut beschenken. Jetzt sind sie blos als Cabinetsstücke anzusehen, welches sie auch in einem gewissen Sinne immer bleiben werden.

---

## Thierheilkunde.

*Ueber die Löserdürre.* Einige Winke zur Verhütung der Verwechslung derselben mit (dem) epizootischen Fieber. Nebst Angabe der zweckmässigsten Heilmittel, von *Sebastian Hauenschild*, Thierarzt in Oberhollabrunn. Wien, 1816. Im Verlage bey Anton Doll. 8. 6 B.

*Ueber die Lungenseuche* u. s. w. (denn von dieser und ihrer Verwechselung mit der Löserdürre ist hier die Rede), sollte der Titel dieses Schriftchens lauten; die Sache betrifft die Form einer asthenischen, leicht und geschwind auf gelinde stärkende Mittel weichenden Lungenfäule, oder Lungenseuche. Der Verf. läugnet es auch nicht, dass dieses Uebel sonst gewöhnlicher entzündlicher Art zu seyn pflegt und eine entgegengesetzte Behandlung verlangt. Das Hauptsächlichste dieser Schrift ist die Verkennung dieses Uebels mit der Rinderpest. Es ist freylich wahr, dass der Fall sehr oft vorkömmt, dass man gelindere Krankheiten für Löserdürre ausgibt, dabey glücklich ist, und dann sich damit brüstet, man besitze ein Mittel zu ihrer Heilung. Möchte etwa nur dieses nicht auch der Fall bey unserm Verfasser seyn, der in der Löserdürre einmal sehr glücklich gewesen seyn will! Er kennt diese Seuche bey weitem noch nicht hinreichend; er weiss nichts von ihrem pathognomischen neuen Zeichen in den Schleimhäuten des Maules (die *Erosionen*); daher wir ihm erst eindringerenderes Studium in diese Krankheit und in die neuesten deutschen Erfahrungen neben reichlicher Selbstbeobachtung abzuwarten rathen, ehe er zur Herausgabe seiner *Ephemeriden der Thierheilkunde* schreitet. Hoffentlich wird er dann auch die ihm nicht wohlanstehende Animosität gegen Sanitätsbeamten, die er etwa gerade in einem Falle übersieht, abgelegt haben. Noch weniger ziemt es dem Verf. denen, die anders, als er verfahren, sogleich böse, oder doch kleinliche Absichten, (z. B. um sich durch viele Convalescenten einen Namen zu machen) aufzubürden.

Uebrigens hat der Verf. einen guten Vortrag und mehr technische Bildung, als man gewöhnlich bey den Thierärzten zu finden pflegt. Auch enthält das Ganze dieser Schrift hier und da gute Warnungen, nicht jede Seuche, die nur epizootisch ist, für Rinderpest zu erklären, sondern den Propagationsgang vorher genau zu beachten. Der Verfasser hält sich nur selbst noch zu viel an unzuverlässige, antiquirte, nur in manchem Ausbruche der Löserdürre sich zeigende Symptome, woraus man den Mangel seiner praktischen Unbekanntschaft mit dieser Seuche abnehmen kann. Sehr recht zählt er jedoch das Abgehen der *Villosa* in den ersten drey Magen, so wie auch das harte Futter im Psalter, für kein Zeichen der Rinderpest; aber wer behauptet denn dieses auch noch in unsern Tagen! Auch hat sich der Verfasser zu hüten, auf die Hautfunction, so berücksichtigungswerth sie auch ist, nicht allzu viel zu halten. Schade, dass Hr. H. über die Brustepidemie, welche er beschreibt, keine vollständige Section, besonders in Betreff der Grösse, Härte und Marmorartigkeit der Lungen, so wie ihrer Umgebungen mit Sulzen, vorzulegen im Stande ist! Merkwürdig ist der Fall, wo eine Nadel im Herzen bey der Section eines Rindes gefunden wurde. Die Annalen der Thierheilkunde enthalten so manchen auffallenden Befund von angetroffenen Nadeln bey Sectionen; allein oft läuft Betrug mitunter, weil man dadurch den Beweis von Hexerey zu führen, auch wohl diese oder jene Person derselben verdächtig zu machen beabsichtigt. Der Nachtheil für Menschen und Thiere, den der Verfasser von Kartoffeln anmerkt, die einige Zeit in feuchtem Schlamme gestanden haben, ist für die Sanitätspolizey nicht ganz unwichtig.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des Juny. 150. 1817.

## Klinik.

Handbuch der ärztlichen Klinik. Erster Bd., enthaltend die Grundzüge der allgemeinen Biologie und der allgemeinen Krankheitslehre. Als Einleitung und theoretische Grundlage. Auch zum Gebrauch bey dem akademischen Unterricht. Von Dr. Christian Friedrich Harless, geheimen Hofrath und Prof. zu Erlangen u. s. w. Leipzig in der Weidmannischen Buchhandlung 1817.

Auch unter dem Titel:

Grundzüge der allgemeinen Lebens- und Krankheitslehre, zum Gebrauch für den akademischen Unterricht, so wie auch zu der Einleitung in die Klinik. Erste Abtheilung. Grundzüge der allgemeinen Physiologie und der des Menschen insbesondere. Zweyte Abthl. Grundzüge der allgemeinen Krankheitslehre, zunächst in Rücksicht auf den menschlichen Organismus, von Dr. Chr. Friedr. Harless. (XXXVI, X. und 690 S. nebst einem nach S. 96. eingelegten Bogen.)

Es scheint jetzt, wie in dem politischen, so in dem wissenschaftlichen Leben eine ruhigere Zeit nach grossen Stürmen ihren Anfang zu nehmen und wenn sie, wie wir hoffen, in dem politischen Leben nicht so bald unterbrochen wird, so möge sie in dem wissenschaftlichen nicht in Schlummersucht und Abspannung, in Nachbetung und Indifferenz übergehen; sondern es möge seyn die Ruhe des Weisen, der nach seinem hocherhabenen Ziele hinstrebt mit Kraft und Ausdauer, aber ohne Geräusch oder Vernichtung um sich zu verbreiten. Auch durch die Stürme, durch die gewaltsamen Umwälzungen, welche unter den Wissenschaften die Medicin insbesondere erfahren hat, ist trotz der anmassendsten Versprechungen, trotz mancher geistreichen und originellen Ansicht das Räthsel des Lebens noch ungelöst, die Medicin noch nicht zu einer mathematisch-gewissen Wissenschaft erhoben worden, und sie möchte, so dünkt es uns, sich diesem problematischen Ziele nur gar wenig genähert haben. Wenn diess sich so verhält, sind sie verlohren, die Arbeiten sehr tiefdenkender Philosophen, die sich den Aerzten, wie früher schon öfters beygesellten, und das ärztliche Gebiet mit ihrem Lichte zu erhellen suchten? Ist der Geist, den sie weckten und die Neigung, die sie erregten, nicht blos bey der Materie stehen zu bleiben, so sehr von Uebel, dass er in der Medicin mit der Wurzel ausgerottet werden müsste? Allerdings scheinen Mehre diese Fragen bejahen zu wollen, und sie reden damit der so genannten reinen Empirie, die von andern geistlos genannt wird, das Wort. Was ist denn aber diese Empirie, die sich selbst Zweck ist, die durch sich selbst bestehen will? Hat sie je in eines Menschen Kopf, was wir noch bezweifeln, existirt, so thut und will sie ja gar nichts anders, als der, welcher Steine zusammenführt, unbekümmert, ob sie dazu dienen sollen, eine Hütte oder einen Tempel zu bilden. So schwierig und mühsam und so wichtig nun auch immerhin die Arbeit des Beobachtens und Sammelns seyn mag, so ist sie denn doch ganz gewiss nicht die einzige, die sich der Geist auferlegt und immer wiederholt, ja unausgesetzt hat sich das Bedürfniss ausgesprochen, das Gesammelte zu ordnen, und nicht blos die äussern Eigenschaften sondern auch das innere Wesen desselben zu ergründen. Wer aber diess Bedürfniss nur erkannt hat, der wird gewiss eben so wenig geneigt seyn, die geistigen Arbeiten der neuern Zeit der Empirie aufzuopfern, als es ihm irgend wird einfallen können, die Empirie gering zu schätzen. Freylich ist auch die Vereinigung der Speculation und Empirie oft genug versprochen und versucht worden, und es mag wohl an der Unvollkommenheit von beiden liegen, dass sie bis jetzt noch nicht geglückt ist. Indessen wird dadurch die Aufgabe nicht aufgehoben, sondern bleibt immer dieselbe.

Und eben diese Aufgabe ist es auch, die Hr. H. sich in dem vorliegenden Werke zu lösen vorgenommen hat. Und wer sollte nicht, wenn er sie in der Vorrede so gut ausgesprochen findet, mit einem günstigen Vorurtheile für das Unternehmen selbst erfüllt werden? wer wird ihm nicht um so mehr einen glücklichen Fortgang wünschen, je wichtiger die Sache selbst ist, und je weniger sie gerade in einem Handbuche der Klinik noch ist versucht worden? Nachdem wir uns dem gemäss billigend, ja lobend über die Aufgabe, die sich der Verf. gegeben, erklärt haben, treffen wir auf die

andere Frage: wie ist diese Aufgabe gelöst worden? Aber es ist noch nicht möglich darüber ein begründetes Urtheil auszusprechen, denn in dem vorliegenden Theile ist noch nicht einmal der Anfang gemacht, die eigentliche Klinik abzuhandeln, indem derselbe, wie auch die Titel andeuten, die allgemeine Physiologie und Pathologie, als nothwendige Grundlagen des medicinischen Systems, abhandelt. Und über etwas Zukünftiges unsre Vermuthungen auszusprechen ist immer bedenklich, ganz gewiss aber gegen die Aufgabe des Rec. und diesem am wenigsten erlaubt. Wir sind daher genöthigt, unsre Frage mehr zu beschränken und sie blos auf den vor uns liegenden Theil zu beziehen, der aber auch gewissermaassen als ein für sich bestehendes Ganze angesehen und betrachtet werden kann, ja sogar als solches durch die eingelegten Titel und in der Vorrede erklärt wird, wo Hr. H. erwähnt, dass dieser Theil auch als ein für sich bestehendes Buch von der Verlagshandlung ausgegeben werden kann. Es sey dem Rec. erlaubt zuerst über das Aenssere desselben seine Stimme abzugeben. Die Sprache ist zwar correkt, gediegen und edel, aber durch allzu lange Perioden bisweilen ermüdend und dunkel; überdiess ist sie ziemlich reich an fremden, in unsre schöne Sprache eingeschwärzten Wörtern, was wir jedoch keinesweges als einen Tadel erwähnen, der Hrn. H. mehr als andre Schriftsteller unsres Volks treffen soll. Die Einrichtung ist etwas unbequem, weil sich so wenig Abtheilungen und Ueberschriften vorfinden, die allerdings den Gebrauch eines so starken Buchs erleichtern; es entschuldigt sich deshalb der Verf. in der Vorrede, und er hat diesem Mangel durch ein ausführliches Inhaltsverzeichniss abzuhelfen gesucht. Die Litteratur ist sehr reichhaltig; die Angabe der allgemeinen Schriften über Physiologie und allgemeine Pathologie geht von I — X., über Klinik von 1 — 24. Und überdiess sind am Schlusse der Abschnitte, bisweilen auch unter einzelnen §§. die auf den abgehandelten Gegenstand sich beziehenden Werke genannt. Die Angaben sind kurz, aber bestimmt, und so viel wir haben bemerken können, richtig; bei den wichtigern und vorzüglichern Werken bezeichnet ein Wort den Werth, was für den angehenden Arzt recht nützlich ist. Endlich verdient noch bemerkt zu werden, dass auch das Aeussere des Werks in Druck und Papier recht anständig ist.

Nach dieser vorläufigen Beschreibung des Aeussern versuchen wir einen beurtheilenden Abriss des Inhalts zu geben, der freylich in das Einzelne weniger eingehen, als die Betrachtungsweise des Hrn. Verf. im Allgemeinen andeuten soll. Als Grundprincip seiner Theorie nimmt Hr. H. zwey entgegengesetzte, in einer wechselseitigen Spannung und Oscillation sich befindende Grundkräfte, also eine Urpolarität an, die zuerst durch ihre wechselseitige Beschränkung den Raum hervorrufe, der in der Materie physisch und gestaltbar wird. Aber auch hier erhält sich die Urpolarität und stellt sich in zwey mit einander in physisch-chemischem Gegensatz stehenden Urstoffen oder Massen, (einem Verflüchtigungs- und Contraktionselement, Licht und Urelektrum) dar. Diese Grundlage befriedigt uns, wir gestehen es offen, nicht ganz, weil die beiden Kräfte allzu sehr hypothetisch hingestellt, und nur wie angenommen erscheinen, ohne dass man einsehe, wie man zu ihrer Annahme veranlasst sey; ferner widerstreitet eine Urzweiheit immer den innersten ja heiligsten Anforderungen unsres Geistes; endlich ist mit der Annahme von zwey Kräften die Nothwendigkeit noch nicht gegeben, dass sie sich auf einander beziehen, und wir bedürften am Ende noch eines dritten Princips (und das ist wohl eigentlich das gesuchte x), das die beiden Urkräfte mit einander in Berührung, Bindung, Harmonie brächte. Jedoch geben wir gern zu, dass in dieser Region an eine Uebereinstimmung vieler oder aller überhaupt nicht zu denken sey, und dass ein Jeder sich nach seiner Individualität die Sache anders, mehr oder weniger eigenthümlich denke und — denken könne. — Hr. H. entwickelt nun von S. 38. an die „dynamischen Grundverhältnisse des Lebens und der thierischen Organisation insbesondere," indem er von dem Gegensatze der Kraft und Materie, den er als relativ und in unserm Geiste begründet anerkennt, ausgeht, und in der Materie auch das oben ausgesprochene Grundgesetz der Polarität wieder findet. In dem vorherrschenden evolutiven Princip findet der Verf. den Grund des Lebens, und in der besondern individuellen, so verschiedenen, durch Beschränkung des evolutiven Factors begründeten Form des Lebens das Wesen des Organism. Dieser wird nun weiter verfolgt und zwar seine Spontaneität und Autonomie, der polarische Gegensatz verschiedner Organismen betrachtet. In dem Gegensatze der Form des Organism zu dem formlosen Urleben findet der Verf. den von Seele und Körper begründet; in dem verschiednen Grunde der Beschränkung des evolutiven Factors aber den Grund der verschiednen Organe und organischen Systeme, zwischen welchen sich fortwährend der Gegensatz und die Polarität erhält, welchem sie ihren Ursprung verdanken. Nicht abgeleitet, sondern auch nur hingestellt werden alsdann die drei Classen von Systemen, das Irritabilitäts- Sensibilitäts- und Plasticitätssystem, von denen jedoch nur die beiden erstern Grund- oder Ursysteme seyn sollen, aus denen auch das gesammte Gebiet des plastischen Systems seinen Ursprung nähme. In dieser Ansicht, die auch Reinhold schon vortrug, wird freilich der Begriff von Sensibilität und Irritabilität in einer doppelten Bedeutung gebraucht, die der Verf. sehr bestimmt angibt. Ist aber in eben der Bestimmung nicht ein Zirkel im Erklären zu bemerken, wenn zuerst gesagt wird, die Sensibilität entspreche dem evolutiven, die Irritabilität dem involutiven Lebensprincip, und alsdann die Einschränkung hin-

zugefügt wird, dass man unter jener Sens. und Irritab. nicht die Aeusserung der sensibeln und irritabeln Gebilde verstehen soll? Eigentlich versteht man wohl dem Sprachgebrauche gemäss nichts anderes, als das Letztere darunter, und es ist kein Grund vorhanden, warum wir sie auch in der ersten Bedeutung anwenden sollen. Hier gerade ist der Punkt, wo sich die Schwäche des rein dynamischen Systems, und seine Anwendung für die Erfahrung ganz besonders offenbahrt, und so gern wir auch zugeben, dass der Raum an sich auf die oben angegebne Weise abzuleiten sey, so sehr müssen wir uns doch dagegen erklären, wenn diess auch im Conkreten geschehen soll. Sensibilität, Irritabilität und Reproduction müssen als Grundfunctionen *neben* einander bestehen und sind *von* einander nicht abzuleiten. — Aus dem verschiedenen Combinationsverhältnisse der beyden Grundprincipien leitet Hr. H. im Verfolge seiner Darstellung die grosse Verschiedenheit der Organe und Organismen ab, und er unterscheidet und betrachtet nun drey Hauptstufen der organischen Massebildung und Haupttypen lebender Wesen: nämlich a) die Stufe und Classe des organisch-plastischen und reproductiven Lebens, wo das Combinationsverhältniss der Sensibilität und Irritabilität sehr einfach ist und mehr oder weniger dem Gleichgewichte sich nähern soll. In dieser Classe lassen sich wieder drei Stufen, die Zoophyten- Vegetations- und Animalisationsstufe unterscheiden. b) Die Stufe und Classe der organischen Irritabilität, die in die der Pflanzen- und Thier- (Muskel) Irritabilität zerfällt; die letztere bildet sich im Muskelfleisch und in der Gefässform aus. c) Die Stufe der organischen Sensibilität, die dem Thierreich allein eigen ist, sich im Nervensystem durchbildet und zur Intelligenz steigert.

Der zweyte Theil der Physiologie führt (nicht im Texte, sondern in der Inhaltsanzeige) die Ueberschrift: II. Anwendung des bisherigen auf die vitalen Grundverhältnisse der Säfte des thierischen Körpers. Und es werden hier die Säfte als vital mit Tendenz zum Organischwerden begabt, noch nicht organisirt dargestellt. Es waltet in ihnen der expansive Factor und zwar in den wässerigen am meisten; in der chylösen und plastisch-gerinnbaren Lymphe und im Blute tritt die Contractivitätsregung und damit der erste Keim von Irritabilität, zugleich höherer Grad von Plasticität und Organisationstendenz hervor. Das Blut, seine Bewegung, Erzeugung und Absonderung und biochemische, so wie biodynamische Verschiedenheit des arteriellen und venösen, wird etwas ausführlicher (mit Berücksichtigung der neulich von Wilbrand aufgestellten Theorie, gegen die sich der Verf. erklärt) abgehandelt. In diese Betrachtung wird auch die der Respiration mit aufgenommen. Die Ansichten nnd die Theorie ist von der gewöhnlichen nicht sehr abweichend, obwohl die neuesten Untersuchungen von Allen und Pepys benutzt sind. — Aber sehr viel Eigenthümliches scheint dem Rec. der dritte Theil der Physiologie zu enthalten, dessen Ueberschrift im Inhaltsverzeichnisse so lautet: Polaritätsverhältniss zwischen den Grundstoffen nicht nur aller übrigen Säfte, sondern auch aller starren und halb starren Theile des thierischen Organismus, als Princip des Biochemismus und insbesondere des Zoochemismus. Ganz vorzüglich wird das die Aufmerksamkeit der Physiologen auf sich ziehen, was über das elektrische Princip, als Zoo-Elektrikum, und dessen Modificationen, das Zoogalvanikum und Zoomagnetikum mit Andeutung der krankhaften Zustände, die sich darauf beziehen lassen, gesagt wird. Wir verweisen unsere Leser auf das eigene Studium dieser Sätze, die in einem Auszuge kaum vollständig wieder gegeben werden können, und eine specielle Beurtheilung auf dem uns verstatteten Raume nicht zulassen, und erlauben uns über die Physiologie des Verf. das allgemeine Urtheil, dass sie freylich nicht vollständig sey (wie diess auch die Absicht des Verf. nicht war), dass aber das, was der Verf. zu geben für gut fand, eine Seite des Lebens darstelle, von der es uns so ausführlich und genügend, als hier, noch nicht betrachtet worden zu seyn scheint. Eine strengere und mehr logische Eintheilung und Anordnung würde das Studium unfehlbar erleichtern, indessen reicht auch hierin das Inhaltsverzeichniss wohl aus.

Die Pathologie theilt der Hr. Verf. nicht, wie es gewöhnlich geschieht, in die Lehre von dem Wesen, von den Ursachen und Symptomen der Krankheit, (die sich aber doch wohl mit einigen Modificationen als wohlbegründete Theile der Krankheitslehre rechtfertigen liessen) sondern in die drey Abschnitte von der Krankheitsbildung im Allgemeinen, von der Bildung spezieller Krankheiten und von den übrigen mehr zufälligen Modificationen und Veränderungen der Krankheiten. In dem ersten Abschnitte dieser Pathogenie (denn das ist wohl eigentlich die hier gelieferte sogenannte Pathologie) wird zuvörderst einleitend bemerkt, dass man eines doppelten Princips für die Theorie bedürfe, eines biodynamischen und biochemischen, die aber in der Theorie sowohl als in der Praxis nothwendig vereinigt werden müssen; für die Darstellung wird dem biodynamischen die Suprematie und Priorität zuerkannt, und dem gemäss 1) eine Grundlegung der Theorie der Krankheiten von dem dynamischen Princip aus geliefert. Diess dynamische Princip ist denn kein anderes als die Reizempfänglichkeit, Erregbarkeit und Bewegungs- oder Kraftäusserung als Reaction gegen den Reiz; und es wird aus demselben die Krankheit als Product eines Missverhältnisses der Reize zu der Receptivität wie zu der Reactionsenergie bestimmt. Diess Missverhältniss ist entweder quantitativ oder qualitativ oder beydes zugleich, und es zerfallen schon in dieser Hinsicht die Krankheiten in vorzugsweise Erregungs- und Mischungskrankheiten. Von jenen wird zuerst und zwar so gehandelt, dass Hr. H. die Hypersthenie und Asthenie nicht blos im All-

gemeinen, sondern auch in den verschiednen Systemen darlegt, und in den letztern sind die dynamischen Krankheiten wohl auch immer begründet. Wenn aber in der Darstellung der Missverhältnisse der äussern Einflüsse quantitativ und qualitativ betrachtet, zu der Materie und Mischung, überhaupt zu dem Chemismus des thierischen Körpers, oder in der Pathogenie der Mischungskrankheiten die Abhängigkeit aller im Innern erfolgenden krankhaften Veränderungen der Flüssigkeiten des thierischen Körpers von krankhaften Veränderungen in dem Erregungs- und Reactionsverhältnisse des Solidi vivi ausgesprochen wird, so leidet diess wohl noch mehr Ausnahmen, als die der Hr. Verf. eingesteht, wenn er zugibt, dass nur die äussern Auswurfssäfte unmittelbar auf chemische Weise verändert werden können. Warum kann denn nicht auch eine besonders hervorstechende Qualität der Speisen, ja vielleicht auch der Luft (freylich immer unter entsprechenden Bedingungen im Organismus, die noch nicht als Krankheit erscheinen) einen unmittelbaren Einfluss auf die Mischung des Chylus und des Blutes haben. Wenn die Mischung einer Flüssigkeit einmal verändert ist, so wird eben diese auch sich auf die übrigen fortsetzen müssen. — Ueberhaupt scheint der Hr. V. in dieser Betrachtung von der oben ausgesprochenen Vereinigung des biodynamischen und biochemischen Princips abzugehen. In der That bringen wohl viele äussere Krankheitsursachen, wenn sie einmal als solche erscheinen, in der einen sowohl als in der andern Seite des Organismus gleichzeitig und wie mit einem Schlage Veränderungen hervor, von denen nur bald die eine bald die andere früher oder später in unsre Wahrnehmung fallen; und so wie die Humoralpathologen einseitig von der Mischung der Säfte ausgingen und in dieser den Grund und die Ursache sahen, eben so scheinen auch die strengern und reinern Dynamiker einer Einseitigkeit zu zeihen zu seyn, wenn sie von der dynamischen Veränderung alles herleiten wollen. — Die einzelnen krankhaften Veränderungen in den Säften sind übrigens nach Quantität und Qualität sehr vortrefflich und vollständig und so ausführlich (von S. 289—582) abgehandelt worden, dass sich Hr. H. in der Vorrede deshalb entschuldigen zu müssen glaubte. — Mischungsfehler der festen Theile bedingen die Kachexieen, die in zwey Classen gebracht werden, indem sie entweder den Charakter der Cohäsionsverminderung oder Cohäsionsvermehrung an sich tragen. Zu den Kachexieen werden auch die organischen Fehler unter den Namen der örtlichen Cachexieen gerechnet; diess dünkt uns zwar sprachwidrig, aber ihrem Wesen nach gehören diese und die gewöhnlich sogenannten Kachexieen allerdings zusammen.

Der zweyte Abschnitt der Pathologie handelt von der „Bildung specieller Krankheiten nach ihrer Verschiedenheit.“ Nachdem der Begriff specieller Krankheiten dahin bestimmt ist, dass sie zusammengesetztere und besonderartige Abweichungen des Lebensprozesses seyen, ihrer Stadien u. s. w. Erwähnung geschehen; so werden sie in zwey Classen dem Obigen gemäss unterschieden, nämlich in vorzugsweise dynamische oder Erregungs- und vorzugsweise chemische oder Mischungskrankheiten. Wiederholt wird darauf hingedeutet, dass die Bestimmung der Classen nur von dem Vorwalten des Einen oder des Andern zu entlehnen sey; ja der Classencharakter ändert sich selbst bisweilen in dem Metaschematismus und in der Metastase, als welche letztere sehr gut und richtig durch die Vereinigung der beyden gewöhnlichen Theorieen derselben erklärt wird. Hierauf werden die beyden Hauptclassen, die sich durch eminenten Erregungs- oder eminenten chemischen Charakter auszeichnen, näher bestimmt, nach dem vorwaltenden Leiden eines der drey Hauptsysteme, drey Hauptgattungen (genera summa) nämlich die Gattung der eminenten Krankheiten des Nervensystems, des Muskel- und Blutgefässsystems, und des plastischen Systems aufgestellt. Jede Gattung zerfällt ferner in zwey Untergattungen oder Ordnungen, die von dem besondern verschiednen Erregungszustand (nämlich von dem Verhältnisse der Erregbarkeit oder Receptivität und der Energie oder vitalen Bewegungsäusserung) abhängen. — So kommt denn Hr. H. endlich zu den speziellen Formen (den Arten und Abarten) der Krankheiten, die im Allgemeinen aus den besondern Verbindungen des Leidens des eminent afficirten Systems, das die Gattung bestimmt, mit dem dadurch bewirkten Leiden anderer Systeme und Organe erklärt werden. Als vorzugsweise bestimmendes Princip für die Arten-Abtheilung wird die Verschiedenheit des Sitzes der Krankheiten in den verschiedenen Organen aufgestellt, zugleich aber auch auf die äussern Einflüsse, als die differentia specifica bestimmend, aufmerksam gemacht. Und mit diesem Uebergange hebt gewissermassen ein zweiter Theil dieses Abschnittes an, der von den äussern Krankheitsursachen, oder vielmehr nur von den Infektionsstoffen sehr ausführlich (von S. 462-608) handelt. Wenn auch dieser Umfang nicht im gehörigen Verhältnisse mit den übrigen in diesem Werke abgehandelten Gegenständen stehen sollte, ja, wenn es selbst auf den ersten Anblick und bey der ersten Lectüre überrascht, auf einmal so tief und so weit in die Lehre von den Contagien gewissermassen unvorbereitet hinein gezogen zu werden; so wird doch ein Jeder für diesen äussern Uebelstand durch den Inhalt der Blätter in hohem Grade entschädigt; uns wenigstens ist gerade diese Betrachtung die interessanteste im ganzen Werke gewesen, und es ist nicht nur das Erfahrungsmässige gut und vollständig mitgetheilt, sondern es ist dies auch zu und in einer Theorie verbunden, die unsern ganzen Beyfall hat. —

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des Juny. 151. 1817.

## Klinik.

Beschluss der Recension von Dr. *Chr. Friedr. Harless* Handbuch der ärztlichen Klinik.

Die Theorie des Vfs. können wir nur in einigen kurzen Andeutungen geben. Nachdem aber die Infectionsstoffe zuerst im Allgemeinen ihrem Ursprunge nach u. s. w. betrachtet, und dabei mit grossem Rechte erinnert worden ist, dass die Infectionsstoffe nicht reine und einfache Grundstoffe, sondern Mischungen derselben seyen; so theilt der Hr. Verf. die Infectionsstoffe in zwey Classen, nämlich a) in Miasmen von weniger eigenthümlicher, weniger spezifisch und selbständig determinirter Art und Mischung (miasmata imperfecta s. mere epidemico-endemica), welche sich theils auf der Oberfläche der Erde, theils in der Luft bilden, und die eine von den Ursachen der Epidemieen abgeben; die letztern entstehen aber auch aus andern Ursachen, die auf eine Menge Menschen zugleich wirken, und die S. 470—80 angegeben sind. Unserm Ermessen nach wäre es vielleicht gut, wenn die Epidemieen, die mit Wahrscheinlichkeit von einem eigenthümlichen Infectionsstoffe abzuleiten sind, auch durch eine besondere Bezeichnung von des andern getrennt würden. Vielleicht wäre diess ein Mittel, die Verwirrung der Begriffe, die in diesen Gegenständen noch herrscht, etwas zu vermindern. b) Miasmen von einer vollkommen spezifischen und bis zur Individualität eigenartigen und selbständigen Natur und Mischung mit der dadurch erlangten Fähigkeit sich in gleicher Art und unter gleichen Producten von derselben spezifischen Natur und Wirkungsweise, unmittelbar oder mittelbar vom Individuum zum Individuum und zwar im antagonistischreproductiven Durchgang durch das organische Leben und die organische Masse des Individuums oder einzelner Theile desselben, fortzupflanzen oder neu zu erzeugen (ansteckende Miasmen, Ansteckungsstoffe, contagia). Wir geben mit Absicht diese Beschreibung der Contagien mit des Verf. eignen Worten, weil sie die Ansicht desselben von ihnen in nuce enthält, und fügen nur noch hinzu, dass der Verf. neben den vollkommnen oder ausgebildeten Contagien, die er in fixa, subvolatilia (halbflüchtige) und volatiliora eintheilt (ohne damit zuzugeben, dass sich die in distans wirkenden von denen per fomitem ansteckenden wesentlich verschieden verhielten), noch unvollkommne, unausgebildete (imperfecta, minus specifica) annimmt, die allerdings ein gutes Uebergangsglied zwischen den Contagien und den epidemischen Miasmen abgeben. Ueber die chemische Mischung wird ausgesagt, dass die Contagieen aus denselben Elementen, als andre Körper, aber nicht aus einem allein bestehen müssen, und dass ein jedes Contagium, das eine eigne Krankheit erzeuge, auch eigenthümlich gemischt seyn müsse. Sätze, die uns vollkommen wahr zu seyn scheinen. Halbwahr kommt uns jedoch der unter Nr. 2. aufgestellte vor, wo behauptet wird, dass die Contagien ursprünglich Producte der äussern Natur, und hauptsächlich besondere Veränderungen in dem Chemismus der Atmosphäre u. s. w. sind, und die Mischungseigenthümlichkeit, wodurch sie zu wirkl. Contagien werden, durch den thierischen Organismus erhalten. Von einigen Contagien, z. B. dem des Typhus, gelben Fiebers, u. s. w. ist es wohl wahr; andre aber entstehen und entstanden gewiss von Krankheiten, die mit dem Einfluss der Atmosphäre nichts zu thun haben, z. B. das der Phthisis, der Hundswuth u. s. w. Und überhaupt scheinen uns die Contagien allzusehr in das Reich der Organismen zu gehören, als dass man der Atmosphäre eine so grosse Herrschaft auf ihre Entstehun einräumen könnte; wenn diese auch ihre Entstehung bald begünstigen, bald verhindern mag. Uebrigens schliesst Hr. H. aus der Analogie, dass Contagien mit den Miasmen, die in sumpfigen Gegenden so häufig sich entwickeln, dass der Wasserstoff und sein Gemisch das vorherrschende Princip derselben sey. Nachdem diess über die Natur der Contagien vorausgeschickt, und die Receptivität und Reaction des Organism als von dieser Seite mitbedingendes (Anlage) gehörig berücksichtiget ist; so wird die Ansteckung selbst als ein Organisations- und Reproductionsact von niedrigerer oder unvollkommner organischer Natur, der der Zeugung am am nächsten kommt, ohne wirkliche Zeugung zu seyn, und der durch die relativ und temporär übermächtig werdende organische individuelle Lebens- und Aneignungstendenz eines heterogenen und auf niedrigster Organisationsstufe stehenden Wesens in Organismen von höherer Lebensdignität, namentlich im thierischen, erregt und (im Gene-

sungsfall) auf einer gewissen Höhe durch die dann wieder übermächtig werdende Lebens- und Assimilationsenergie des höhern (thierischen) Organismus beschränkt und aufgehoben wird u. s. w., charakterisirt. Sehr gut wird dieses Thema dadurch commentirt, dass zuerst die organische Natur der Contagien dargethan, alsdann die allgemeine Receptivität für dieselben in dem höhern und respective höchsten Grade des organisch-chemischen Gegensatzes zwischen Contagium und Thier aufgestellt, ferner „die besondere Receptions- oder Wirkungsorgane, die entweder nur zum Eingangsort oder zu wirklichen Werk- und Zeugungsstätten dienen," mitgetheilt und daraus die wichtigeren Erscheinungen abgeleitet werden. Zum Schlusse der Contagienlehre wird endlich von den Quellen der Miasmen gehandelt, und diese sehr gründlich, sowohl in dem thierischen Körper, als in der Aussenwelt nachgewiesen. Wir bedauern, dass wir hier gerade nicht weiter in das Einzelne eingehen können, sind jedoch der Meinung, dass diese Lehre tiefer und gründlicher abgehandelt sey, als bey irgend einem andern Schriftsteller.

Nach dieser, wir möchten sagen, Regression kommt Hr. H. noch einmal auf die Epidemieen, ihren Verlauf u. s. w. zurück, handelt sodann von den endemischen Krankheiten, von der constitutio stationaria, von den Witterungs- und Jahreskrankheiten und beschliesst endlich mit der Betrachtung des Typus und Periodus der Krankheiten, diesen langen Abschnitt.

Im dritten Abschnitte endlich wird von den mehr zufälligen Modificationen und Veränderungen der Krankheiten als: der Entstehung und Mittheilung nach von erblichen; dem Zeitverhältniss nach von den proto- und deuteropathischen; dem innern Ursächlichen nach von den wesentlichen, zufälligen, symptomatischen, idiopathischen, sympathischen; dem Sitz und der Richtung nach von den psychischen, allgemeinen, partiellen, örtlichen, innern und äussern; den Veränderungen in der Gestalt und Symptomenfolge nach von einfachen, zusammengesetzten, complicirten; der Heftigkeit und Gefahr nach von leichten, gutartigen, bösartigen; dem Alter und Geschlecht nach von den Krankheiten der Kinder, Erwachsenen, Greise, Männer und Weiber theils kurz gehandelt, theils auf die folgenden Theile dieses Werkes verwiesen.

Wir haben so treu, als es unsre Individualität und so ausführlich, als es der Raum verstattet, die Ansichten des Hrn. Verf. unsern Lesern mitgetheilt, und diese dadurch in den Stand gesetzt, selbst über das vorliegende Werk zu urtheilen, das sich durch viele Eigenthümlichkeiten in der ganzen Anlage sowohl als im Einzelnen auszeichnet, und dadurch zum eignen und fleissigen Studium nicht minder, als zur fortgesetzten Prüfung sich empfiehlt. Und unter diesen beyden Bedingungen wird es gewiss einen guten Einfluss auf die Wissenschaft selbst, und auf die Bildung der Einzelnen haben, und nicht blos als Bereicherung der Litteratur, wie so manches andere bestehen. Wir hoffen und wünschen bald die Fortsetzung desselben anzeigen zu können.

---

## Dramatische Literatur.

*Alberada, Erbgräfin von Banz oder Macht der Frauenwürde.* Dramatisches Spiel in vier Akten von Dr. *M. Birnbaum.* Bamberg, in Commission bey Karl Friedr. Kunz. 1816. 118 Seiten. 8. (14 Gr.)

Nach der Vorerinnerung ist der Stoff dieses Drama die im eilften Jahrhundert erfolgte Umwandlung des Schlosses Banz am Mayn in ein Kloster. Natürlich ist hier nicht diese Umwandlung selbst, sondern ihre Veranlassung dramatisirt, womit es im Buche folgende Bewandtniss hat. Alberada ist zu Fuss nach Rom gewandert, um bey dem heiligen Vater eine Aufhebung des Bannes zu bewirken, welcher auf dem Haupte ihres verstorbenen Gemahls, Herrmanns von Vohburg, ruht, und ihm die Wohlthat eines ehrenvollen Begräbnisses vorenthält. Ihre Tochter Hedwig hat sie in der Obhut einer Muhme und einer Pflegetochter derselben zu Hause gelassen. Letztere heisst Hildegunde Gräfin in Franken, und hat bey einem Ritterspiel den Grafen Otto von Abensberg liebgewonnen. Jetzt hat sich auf einer benachbarten Burg ein Nordlandsritter Sigurd mit einem Freunde Ottur festgesetzt, welcher ihr nachtrachtet. Das ist die ganze Vorgeschichte des Stücks, und die Exposition ist mithin von musterhafter Einfachheit; sie beschränkt sich auf den Ausdruck der genealogischen Verhältnisse von den handelnden und im Stück erwähnten Personen, Verhältnisse, welche einen Verfertiger des Vohburgischen Stammbaumes weit mehr interessiren würden, als den Leser dieses Drama. Die Handlung beginnt mit der Ankunft Otto's von Abensberg und seines Bruders Wolfram, der sich in Alberada's Tochter Hedwig verliebt. Die beyden Nordländischen Heiden machen einen gewaltsamen Versuch in den Besitz der Frauen zu gelangen, wobey Otto von Abensberg eine Wunde bekömmt, woran er in der Folge stirbt. Ferner entführt Sigurd Hedwig durch einen Fehlgriff, statt Hildegundens. Alberada kommt von Rom zurück, fasst sich als Christin über den Verlust der Tochter, und gelobt sie dem Grafen Wolfram für den Fall der Wiedererlangung. Sigurd hat bey seinem Raub ein nordisches Heerhorn verloren. Mit Hulfe desselben und einer Verkleidung seiner Person sowohl als seiner Knappen dringt er in die Burg, wo die Nordländer hausen, und rettet seine Verlobte. Die Heiden rauben unmittelbar darauf Hildegun-

den, die eben in einer Fährmannshütte den verwundeten Otto sterben sah, den sie pflegen wollte. Diese rettet wunderbarer Weise ein Gebet und ein Kreuz am Wege, welches die Heiden dergestalt erweicht, dass sie sich von dem beyläufig *mit* geraubten Schlosskaplan Conrad auf der Stelle *taufen* lassen, und als Christen in ihre Heimath ziehen. Da nun Alberada das Gelübde gethan hat: im Fall Gott ihr Kind in ihre Arme zurück riefe,

> Aus ihres Schlosses hochgesprengten Zinnen
> Das Bauen eines Klosters zu beginnen;

so entlässt der Autor seine Leser mit der beruhigenden Ueberzeugung, dass es also geschehen wird, wie die fromme Alberada gesagt hat.

Wem die Lesung dieses kurzen Auszugs noch nicht Langeweile genug gemacht hat, den verweist Rec. an das Werk selbst. Hr. B. scheint einige dichterische Anlagen zu haben, wenn es nicht etwa blosse leere Wiederklänge der neuesten Ritterpoësie sind, die ihr spärliches Feuer durch ein Aneinanderreiben des Christenthums und Heidenthums zu gewinnen sucht. Aber zu den schwersten aller Dichtungsarten, der dramatischen, beurkundet sich hier kein sonderlicher Beruf, es wäre denn die *Neigung* dazu, welche den Autor in ein Gebiet führte, mit dessen Wegen, Stegen und Brücken er noch gänzlich unbekannt zu seyn scheint.

Die Verse sind im Ganzen ziemlich wohlklingend. Selten thut der Verf. der Sprache Gewalt an, wie S. 99.

> *Allen Räumen*, (*nach* a. R.)
> Kühn in Träumen,
> Schwebt's dem klaren Bilde nach.

oder wie S. 100:

> Wohl möcht' es brechen dieses *sehnend'* Herz.

Man stösst hin und wieder auf artige Dichterblumen, z. B. S. 75. wo Wolfram auf die Frage, ob er aus Bayern komme, antwortet:

> Aus der fernen Grenze,
> Wo das Gebürg', des Landes reiche Krone,
> Vom hellen Glanz' des ew'gen Schnee's bestrahlt, (?)
> Zum bunt gestickten Kleid des ebnen Bayerns
> Der grossen Flüsse Silberstreifen sendet,
> Die das Gewand des weiten Reichs verbrämen.
> Aus Salzburg komm' ich u. s. f.

Aber das Ganze ist matt, wie Alberada's Mutterklage S. 78.

> O es thut weh', thut schmerzlich wehe, eines
> Der *lieben Angehör'gen* zu verlieren.

Zugeeignet ist es dem Herrn Wilhelm Herzog in Bayern, „der das in ein Kloster verwandelte Schloss Banz seiner ursprünglichen Bestimmung wiedergab, und dieser Umstand mag eine Menge Stellen veranlasst haben, wie man sie in *Gelegenheitserzeugnissen* anzutreffen gewohnt ist.

---

## Dichtkunst.

*Wundergeschichten und Legenden der Deutschen.* Erstes Bändchen. Quedlinburg, 1816. 175. S. Zweytes Bändchen, das. 176. S. 8.

Der Verfasser theilt ein paar, wahrscheinlich aus mündlicher Ueberlieferung aufgefasste Sagen, mit, an sich löblich, aber in einer Bearbeitung, die wir, wenn sie auch besser, als hier, gerathen wäre, nicht loben könnten. *Knecht Ruprecht*, womit der Zweyte Band anfängt, ist eine artige Geschichte von dem neckenden boshaften Geist, der daneben, wie *Rübezahl*, einen gutmüthigen Zug hat. Eine Erzählung von eben diesem wie er einer jungen Wittwe, die durch die schlesisch-böhmischen Gebirge fährt, in einem Zauberschloss eine eigentliche Vorgeschichte von dem erleben lässt, was ihr hernach in Carlsbad in der Wirklichkeit begegnet, ist gut, und beyde Stücke sind bey weitem am besten, d. h. am einfachsten und natürlichsten vorgetragen, so dass sie einem andern Verf. zuzugehören scheinen. Der Erzählung von dem *Graumännlein* liegt auch vielleicht Wahres zu Grund, und die Sage von den *Zwergen im Schwalberg*, hat an sich ihren Werth, aber sie ist wirklich gar zu unerträglich dramatisch dargestellt. Die Zwerge werden, wie das in andern Sagen vorkommt, gebeten, ihr Küchengeschirr Menschen zu leihen, die ihnen dafür, als versprochenen Lohn, nach dem Gebrauch, darauf Leckerbissen hinstellen. Ein Schäfer nimmt diese Speise den „Bergesalten". (Volksausdruck für Zwerge?) weg und besudelt ihnen die Schüsseln, wofür sie ihn dann strafen. Den zweyten Band nannten wir zuerst, weil er der Beste ist; im ersten steht das bekannte Märchen *Aschenputtel* voran, aber es ist dem Inhalte nach so kahl und ohne alle die vielen schönen Züge, z. B. nichts kommt von dem Baum vor, der auf der Mutter Grab steht; von den Tauben, die geflogen kommen und Hülfe leisten, nur am Schluss werden sie kurz erwähnt, dass man es ohne alles Vergnügen liest. Auch die Erzählung ist ungefähr in der unleidlichen Art, die der Bibliothekar des romantisch-wunderbaren aufgebracht hat, und wobei stark mit Rauschgold besetzt wird. Z. B. gleich S. 16. „die Haut der Dirne glänzte wie Lilien in der Morgenröthe, ihr Busen schwoll wie *Knospen* am Frühlingsgesträuche, die Arme blühten, wie Ranken *voll Frucht* und Leben, und die zarten Füsse waren so zierlich, als hätte der Grossultan sie aus China verschrieben." Und S. 21. „als aber auch Drell und Wolle die blendende Schönheit des *lieben* Mägdleins nicht mehr bergen konnten, und die

*liebe* Sonne ihnen die frische Blüthe der Jugend in der *holden Magd* einst beym Frühstück in der Laube *von Geisblatt und Jasmin* in ihrem lieblichsten Glanze zeigte: da liess *sie Satan den duftenden Brautkranz in dem köstlichsten Haarschmucke der jungen Nymphe erblicken* und entzündete ihren Verdruss zur wilden Flamme des Zorns und der Grausamkeit. Wahrscheinlich hat der Verf. zur Zeit der romantischen Dichtungen der Vorzeit starke Lieferungen in Ritterromanen übernommen, und versucht sich jetzt in Sagen u. Mährchen. — Die *drey Johanniter* gründen sich wohl auf eine noch gangbare Volkssage. Drey Geister haben keine Ruhe, weil unter dem Haupte des einen das Archiv der Grafen von Mansfeld liegt, das durch ihre Erscheinung endlich an den Tag kommt. Merkwürdig ist der Eingang von den beiden Seen, die durch einen schmalen Strich Landes getrennt, feindseelig gegen einander erscheinen; der eine hat süsses, der andere salziges Wasser, sie strömen immer entgegengesetzt und berühren sich niemals. Wer denkt nicht an die Sage von jenen Flammen, die sich von einander abwendeten, weil, was das Feuer verzehrte, im Leben sich gehasst hatte? Im *Rosstrapp*, so wie in der Fortsetzung *Ilsenburg* ist die bekannte Sage stark überarbeitet, mit allerley Zuthaten versetzt, und, wie jemand, der die treue Ueberlieferungen in der Sammlung deutscher Sagen von den Brüdern Grimm damit vergleichen will, leicht erfahren kann, sehr verschlechtert.

Hätte der Verf. auf ein Paar Bogen die Sagen, wie er sie gehört hatte, ohne etwas auszulassen, aber auch ohne die Zuthat von falschem Gewürz, gerad und schlicht erzählt, so wären wir ihm für den, wenn auch kleinen, Beitrag dankbar gewesen. Denn der Werth dieser Ueberlieferungen, worin sich bey den Deutschen so gut, wie bey andern Völkern, Sitten, Charakter und Bildung vergangener Zeiten darstellen, wird kein Verständiger mehr ableugnen, und sie so gut zu schätzen wissen, als etwa die griechischen bey Herodot, oder die römischen bey Livius, oder die nordischen bey Saxo Grammaticus. Haben doch auch bey uns nicht blos Dichter, sondern auch Geschichtschreiber, die Sinn für das Lebendige haben, wie z. B Johannes Müller sie der Betrachtung und Achtung werthgehalten und dabey kann man leicht überhören, was eine Eintagsfliege darüber brummt oder ein literarischer Thurmwärter etwa darüber ausruft.

## Kleine Schrift.

*Systema solare*, carmine latino descriptum a *Gottlob Lebr. Schulze*, Sacris curandis Praefecto Pollentii prope Lipsiam. Adiectae sunt notae, quibus cum res tum verba paulo obscuriora breviter explicantur, et tabulae aliquot astronomicae. Leipzig bey Göschen 1817. 55 Seiten, gr. 8. und 9 Tabellen.

Der Hr. Verf., durch Schriften und Vorträge über die populäre Astronomie längst bekannt, gibt in diesem aus 204 Hexametern bestehenden didaktischen Gedichte nicht nur einen neuen Beweis von seiner umfassenden Kenntniss der neuern Entdeckungen und Lehren über das Sonnensystem, und seiner Gabe sie fasslich darzustellen und zu erläutern, sondern auch von seiner vertrauten Bekanntschaft mit den class. lateinischen Lehrdichtern und der römischen Sprache und Kunst des Versbaues überhaupt. Seine Arbeit ist aber auch für Kenner und für Freunde dieser Sprache und Poesie u. für Jünglinge bestimmt; er wünscht, dass es Lehrern der Schulen und Gymnasien gefallen möchte, diess Gedicht bisweilen in den obern Classen zu erklären, um ihren Zöglingen wenigstens einige astronomische Kenntnisse zugleich beyzubringen. Sie würden dann Gelegenheit haben manche Stellen und Ausdrücke aus Lucretius (dessen ganze Manier der Verf. vor Augen gehabt hat) und Manilius zu vergleichen; und dazu hat der Verf. selbst bisweilen in den Anmerkungen, wo er auf lateinische Dichter verweiset, schon vorbereitet. Uebrigens sind auch diese ausführlichern Anmerkungen vorzüglich für jüngere Leser, oder für die, welche mit den Lehren der Sternkunde und den neuern Entdeckungen und Schriften noch wenig bekannt sind, recht zweckmässig abgefasst. Wir heben aus dem Gedicht nur folgende Stelle aus:

> *Uranus* insequitur, quem tu, cui fabrica mundi
> Cognita prae reliquis immensi est, digne referri
> Flammans ipse inter flammantia sidera sidus,
> Herscheli, errantem (plures fixum ante putarunt)
> Primus et abstruso Comitum sex agmine cinctum
> Vidisti! Regis quantum nunc scitur, abesse
> Ultimus hic solio cunctisque ignavius ire
> Fratribus est iussus; circum namque ambulat arcem
> Phoebeam decies octonis quattuor annis.

Eine noch vorzüglichere Stelle, in welcher die Verdienste mehrerer Astronomen um Berichtigung unsrer Vorstellungen von dem Sonnensystem gepriesen werden, ist zu lang (180—197) als dass wir sie ausheben könnten. Aber der Schluss verdient wiederholt zu werden:

> Alme parens rerum, pura mihi mente coleris,
> Dum fruar albicomi fugitiva luce diei,
> Et sursum rapto nox dum mihi roscida pandet
> Spersa per astriferos late miracula campos.

Die beygefügten Tabulae motus planetarum elliptici aliasque quantitates corporum systematis planetarii exhibentes, sind aus Schubert, Brandes und andern classischen Lehrbüchern der Sternkunde entlehnt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des Juny. 152. 1817.

## Chemie.

Die Grundwahrheiten der neueren Chemie, nach Fourcroy's Philosophie chimique herausgegeben mit vielen Zusätzen, von Dr. *H. F. Link*, Professor zu Breslau und verschiedener gelehrten Gesellschaften Mitgliede. Zweyte sehr verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig, Rostock und Schwerin in der Stillerschen Buchhandlung 1815. 348 S. 8. (1 Thl.)

Als der Graf von Fourcroy zuerst seine Philosophie chimique herausgab, war eine Zeitperiode, in welcher die grosse Menge gemachter Erfahrungen zum Theil noch gleich einem chaotischen Gewirre planlos zerstreut lag. Es bedurfte eines Mannes mit weitumfassender Uebersicht, um jene Erfahrungen zu einem harmonischen Ganzen zu ordnen. In der That hatte die Natur diesem genialen Manne alle Fähigkeiten, allen philosophischen Scharfsinn, die zu einem so schwierigen Geschäft erforderlich sind, verliehen. Alle seine Schriften, wie auch dieses kleine Werkchen, sind sprechende Beweise hievon. Eine lebhafte Phantasie, geleitet durch Erfahrungen und sich äussernd in einem edlen Styl, reihete Thatsache an Thatsache zu einem musterhaften Systeme, welches die verwickeltsten Phaenomene einfach, ungezwungen und ohne allen Mysticismus erklärte und ein Geistesproduct erzeugte, das gleichsam als erster Entwurf zu einem grösseren Werke, welches die einzelnen Körper mit grösserer Ausführlichkeit betrachtet, dienen konnte. Es leidet auch keinen Zweifel, dass neuere Werke dieser Chemie in Hinsicht auf Einfachheit und Ordnung einen grossen Theil ihrer Vollkommenheit verdanken. Es war daher ein sehr verdienstliches Unternehmen, dieses Werk damals ins Deutsche zu übersetzen und es akademischen Vorlesungen zum Grunde zu legen. Seit dieser Zeit und der Erscheinung der zweyten Originalausgabe (1806.) hat aber die Chemie so grosse Riesenschritte gemacht, dass diese Schrift nicht mehr hinreicht, den Bedürfnissen zu entsprechen. Demungeachtet entschloss sich der Herr Uebersetzer, eine zweyte deutsche Ausgabe desselben zu veranstalten, und durch Weglassung überflüssiger Dinge und Hinzufügung neuerer Entdeckungen und Berichtigungen dasselbe als Leitfaden zu seinen Vorlesungen auch für jetzige Zeiten brauchbar zu machen. Diese Anmerkungen sind Fourcroy's Lehrsätzen theils unmittelbar einverleibt, theils am Ende jedes Abschnittes hinzugefügt, jedoch so, dass sie durch Einklammerung und Bezeichnung mit einem (L.) zu erkennen sind. Hinzugefügt ist ein besonderer Abschnitt, welcher die Lehre von der Elektricität enthält. — Wenn nun auch durch diese neueren Zusätze und Beybehaltung der älteren Anordnung das Ganze ein etwas buntes Ansehen erhält, so hat das Werk doch vor einigen neueren Lehrbüchern, welche mit gleicher Kürze u. in Beziehung auf gleichen Zweck die Chemie umfassen, den Vorzug, dass es im Allgemeinen den Standpunkt der Chemie von keiner einseitigen Ansicht zeigt und neuen Lehren, welche zu sehr Lieblingshypothesen geworden sind, keine zu weite Ausdehnung gibt, sondern festeren Grundsätzen getreu bleibt. Was aber das Einzelne anlangt, bleibt viel zu wünschen übrig und wir können in dieser Rücksicht nicht sagen, dass der innere Gehalt beständig ersetze, was dem Werke wegen seiner Tendenz an Umfang fehle; eine Forderung, welche man sich übrigens wohl an den gelehrten Uebersetzer zu machen berechtiget halten durfte.

In einer Einleitung in die Chemie (S. 1 — 39.) spricht Fourcroy S. 3. von dem Unterschiede zwischen Naturgeschichte, Physik und Chemie. Die letztere, bemerkt derselbe, unterscheide sich von der Physik dadurch, dass diese sich mit den ausgedehnten und messbaren, nach ihrer Masse, Oberfläche, Dichtigkeit u. s. w. zu berechnenden Körpern beschäftige und die Wirkung der ganzen Masse auf einander bestimme, während die Chemie die innere Thätigkeit der natürlichen Körper auf einander und in Folge dieser Thätigkeit zu bestimmen suche. Diesen Unterschied erklärt der Uebersetzer in einer Anmerkung für falsch, sich unter andern so ausdrückend: „Die Lehre von dem Zusammenhang wird allgemein zu der Physik gerechnet und doch hängt diese von den Grundtheilen der Körper ab; in der Lehre von der Bewegung tropfbarer Körper geht man oft auf die Grundtheile zurück und doch wird sie Niemand in diesem Falle zur Chemie rechnen; umgekehrt kommt der Chemiker selten auf die Grundtheile zurück. Physik

und Chemie unterscheiden sich blos dadurch, dass jene bey dem Allgemeinen stehen bleibt, diese hingegen zu dem Besondern, zur Art geht. Die Lehre von der Wärme, als einem besonderen Stoffe, der sich mit den Körpern verbindet und von ihnen trennt, gehöret zur Chemie; die Lehre von derselben als Eigenschaft des Körpers, sich auszudehnen, gehöret zur Physik." Der von Fourcroy gemachte Unterschied ist offenbar richtiger, denn die Lehre vom Zusammenhange und den Grundtheilen der Körper ist, wie jener selbst zeigt, von der Chemie unzertrennlich und wenn dieselbe das Besondere berucksichtiget, kann sie unmöglich darum das Allgemeine übergehen. — S. 12. kömmt F. zu den zusammengesetzten Körpern und der Art ihrer Zusammensetzung. Der Uebersetzer fügt die Note hinzu, dass alle Körper sich nach zwey Seiten theilen, deren eine den Sauerstoff und deren andere die übrigen Körper einnehmen: allein zu dieser Abtheilung ist hier gar kein nothwendiger Grund vorhanden. Man könnte, wenn nicht die Rede von Oxydation ist, auf die eine Seite die Imponderabilien und auf die andere die Ponderabilien setzen. Auch die S. 16. gegebene Erläuterung über den Unterschied fester, flüssiger und elastischer Körper ist nicht die beste, und es ist weder einzusehen, wie durch den Umstand, dass specifisch schwerere Körper auf der Oberfläche der leichteren flüssigen schwimmen, auf grössere Dichtigkeit oder einen Uebergang in den festen Zustand bey der flüssigen Oberfläche geschlossen werden könne, noch warum ein aus Fäden zusammengewebter Körper darum nicht flüssig seyn könne, weil die Oberfläche sehr vervielfältiget ist. — Gediegenere Anmerkungen enthält die Einleitung, wo von der Verwandtschaft (nicht Verwandschaft) die Rede ist. — Auch der *erste Abschnitt* S. 59. „*Wirkung des Wärmestoffs*, enthält sehr schöne Zusätze und der *zweyte Abschnitt über Elektricität* gewähret eine, dem Herrn Uebersetzer angehörende, schöne Uebersicht dieser wichtigen Lehre. — *Dritter Abschnitt* S. 75. *Wirkung des Lichtes. Vierter Abschnitt* S. 77. *Wirkung der Luft.* Dass die Luft 24 Theile Sauerstoff enthalte, wie S. 77. der Uebersetzer angibt, ist wohl nur ein Schreibfehler, denn gleich darauf liest man richtiger 0, 21, wiewohl die eigentliche Menge noch fast 0, 50 p. C. weniger beträgt. Die Bemerkung (S. 81.) „die Verbindungen der Sauerstoffe mit den Metallen, worauf sich wahrscheinlich alle brennbaren Körper zurückführen lassen u. s. w." scheint ebenfalls nur ein Schreibfehler zu seyn, denn es gibt doch ausser den Metallen noch die eigentlichen Inflammabilien. — Die von Berzelius festgesetzte Annahme, dass die Oxydation dieser Körper stets durch eine Menge Sauerstoff, welche ganze Zahlen ausdrückt, erfolge, hätte billig nur als Hypothese hier hinzugefügt werden sollen. — *Fünfter Abschnitt* S. 87. *Natur und Wirkung des Wassers.* Die S. 89. dem Wasser zugeschriebene Kraft, feste Steine aufzulösen, dürfte ebenfalls sehr eingeschränkt und berichtiget, oder auch auf mechanische Wirkung zurückgeführt werden. — *Sechster Abschnitt* S. 103. „*Natur der brennbaren oder oxydirbaren Körper*," enthält Wasserstoff, Stickstoff, Kohlenstoff, Chlorin, Jod, Fluor, Bore, von denen die letzteren vom Uebersetzer hinzugefügt sind. Chlorin gehöret übrigens gar nicht hierher. S. 111. Schwefel Phosphor. S. 113. Alkalimetalle, Erdenmetalle und die übrigen Metalle, welche rücksichtlich ihres Verhaltens zum Sauerstoffe und ihrer Dehnbarkeit classificiret werden. — S. 117. folgt eine Uebersicht der zusammengesetzten brennbaren Körper, wohin denn nun freylich alle organische und alle nicht oxydirte fossile Körper, welche zerlegbar sind, zu rechnen wären. Die Bemerkung des Uebersetzers, dass die Animalien aus Kohlenstoff, Wasserstoff und Stickstoff und meistens aus Sauerstoff bestehen, ist unrichtig, da eigentlich alle animalische Substanzen Sauerstoff enthalten; auch findet man den Stickstoff in den Pflanzen häufiger, als der Uebersetzer glaubt, ja es gibt vegetabilische Körper, welche in dem Maasse mit Azot versehen sind, dass sie viele animalische Körper darin übertreffen. — S. 120. sind Alkohol und Aether hinzugefügt. S. 122. *Siebenter Abschnitt. Bildung und Zersetzung der Säuren.* Eben so richtig als es im Original heisst: Alle Säuren sind Verbindungen des Sauerstoffs mit verschiedenen Körpern u. s. w. und der erste Bestandtheil ist Ursache ihrer Aehnlichkeit, ihrer gemeinschaftlichen Eigenschaft; eben so unrichtig fügt die Uebersetzung hinzu: „es gibt Stoffe, welche Säuren sind, ohne Sauerstoff zu enthalten u. s. w. Dafür haben sie aber Wasserstoff zum allgemeinen Bestandtheil, weshalb man den Wasserstoff überall dem Sauerstoff zur Seite setzen muss." Das muss man wahrlich nicht. Es gibt allerdings Körper, welche, wie das geschwefelte Wasserstoffgas, der Jodinwasserstoff, vielleicht auch die Blausäure u. a. m. mit den Basen Verbindungen eingehen, welche einige Eigenschaften der Salze besitzen; allein jenen Körpern selbst fehlt der Hauptcharakter der Säuren. — S. 133 — 168. folgen nun die einzelnen Säuren und einige Salze. Der Sauerstoffgehalt der Kohlensäure beträgt ungleich mehr, als er S. 139. angegeben ist. Die Darstellung der Chromsäure aus dem chromsauren Bley durch Digestion mit Kalilauge und nachherige Zufügung von Salpetersäure ist fehlerhaft. Die S. 147. hinzugefügte Columbsäure existiret gar nicht; und nach neueren Versuchen gehöret das noch problematische Columb oder Tantal zu den erdigen Metallen und erscheint nur als Oxyde. — S. 147. folgen die Säuren, welche keinen Sauerstoff enthalten, nämlich Salzsäure, Hydrothionsäure und Hydroiodsäure, worüber bereits oben unsere Meinung mitgetheilet wurde. — S. 149. folgen die Säuren mit doppeltem Radical, wohin die sogenannten Pflanzensäuren und bekanntlich auch einige künstlich erzeugte Säuren gerechnet werden. Die von Fourcroy bestimmte

Eintheilung derselben nach der Art ihrer Verbindung in der Natur ist jetzt ganz unzureichend; wenigstens finden die scharfen Gränzen, welche hier gesteckt werden, nicht Statt. Den Säuren, welche Producte der Gährung sind, dürften die Kohlensäure und, wie neuere Versuche gezeigt haben, auch die Säure des Succinums hinzugefügt werden. Uebrigens findet sich auch die Essigsäure häufig in der Natur. Der Name (S. 155.) Gallensäure, Statt Galläpfelsäure, ist verwerflich. Die S. 157. hinzugefugte Opiumsäure existirt höchst wahrscheinlich gar nicht, denn neuere Versuche sprechen dafür, dass sie Aepfelsäure sey. Die Kichersäure wird dagegen sehr richtig als zusammengesetzte Säure ausgesprochen. — Ungern vermissen wir andere Säuren, z. B. Pilzsäure. Die branstige Schleimsäure (S. 161.), noch weniger aber die branstige Essigsäure (S. 162.), sind als eigenthümliche Säuren zu betrachten; sie besitzen vielmehr die Eigenschaften der empyreumatischen Essigsäure. — S. 163. Säuren mit 3facher Basis. Dass die Milchsäure sich in neueren Versuchen als eine eigenthümliche Säure bewähret hat, scheint dem Uebersetzer unbekannt geblieben zu seyn. Dagegen ist die amnische Säure in Anspruch genommen. — Die Seidenwürmersäure (nicht Seidensäure), welche S. 167. aufgeführet wird, kann bis jetzt ebenfalls nicht als eigenthümliche Säure betrachtet werden. — Im *Achten Abschnitt* S. 170—192. „*Natur und Eigenschaft der salzfähigen Basen*," werden die Alkalien und Erden einzeln abgehandelt. Die Hypothese, dass Baryt, Strontian und Kalk den Seethieren ihre Entstehung verdanken, hätte billig berichtiget werden sollen: denn wie können die ungeheuren Kalkgebirge, zumal der Ur- und Uebergangskalk, eine solche Entstehung gehabt haben, und mit welchem Grunde lässt sich dieses von den anderen beyden Substanzen behaupten, von denen bis jetzt keine Spur im organischen Reiche entdeckt ist? Mit Unrecht wird hier auch behauptet, dass Farbenlosigkeit ein Charakter aller erdigen und alkalischen Salze sey, denn die gefärbten Säuren bilden mit den Basen auch gefärbte Salze. — Der *Neunte Abschnitt* S. 192—221. „*Verbindungen der Säuren mit den Alkalien und Erden*, begreift einige dahin gehörige Salze. S. 219. kömmt der Uebersetzer auf die neuere Mischungslehre zurück und es geschieht daselbst der dreyfachen Verbindungen Erwähnung. Obgleich es sehr gegründet ist, dass sich solche Verbindungen in der Natur finden, passt das Beyspiel mit dem Boracit doch nicht, denn dieser enthält boraxsaure Bittererde, ohne boraxsauren Kalk und nur als zufällig ist kohlensaurer Kalk darin zu betrachten. — Der *Zehnte Abschnitt* S. 221. enthält die *Metalle in engerer Bedeutung*. Hier hätte manche Berichtigung und Erweiterung angebracht und manche Anmerkung weggelassen werden können. So ist es z. B. S. 240. unrichtig, dass Chromium sich im Feuer zur Säure oxydire; S. 240. dass Columbium wirklich reduciret sey; S. 216., dass Quecksilber sich in gewöhnlicher Temperatur oxydire, und dass das Oxydul desselben aus den Säuren überhaupt als sogenannter Mercurius praecipitatus gefället werde; S. 250., dass das salzsaure Zinn schuppig krystallisire; S. 253., dass der Goldschwefel und Mineralkermes sich blos durch die Quantität des geschwefelten Wasserstoffs von einander unterscheiden; S. 255., dass der nicht krystallisirte Grünspan kohlensaures Kupfer sey; S. 256., dass salpetersaurer Kobalt eine braunrothe Farbe habe und durch blausaures Kali grün gefället werde; S. 207., dass Eisen nicht magnetisch sey, dass es im organischen Reiche in Uebermaass gefunden werde, dass Stahl stets weisser als Roheisen sey u. s. w. — *Eilfter Abschnitt* S. 271. *Bildung und Natur der vegetabilischen Stoffe*. S. 274. heisst es: „man muss nicht zu den unmittelbaren Pflanzenstoffen die mineralischen Materien, die alkalischen, erdigen und metallischen Salze, Kohlensäure u. s. w. rechnen" und doch ist kein Grund zu dieser Exception vorhanden, so fern man nur die beyden, jedem Salze erforderlichen, Bestandtheile in Betracht zieht. Die sogenannten Pflanzensäuren, z. B. Citronensäure, Weinsteinsäure, Sauerkleesäure, Benzoesäure u. s. w. können unmöglich davon ausgeschlossen werden, da ihre Entstehung und Wesentlichkeit in jedem Betrachte als Aequivalente des Gummis, des Zuckers, des Harzes u. s. w. anzusehen sind. Ueberhaupt ist der Uebersetzer in diesem und in dem folgenden Abschnitte so viel zu ergänzen schuldig geblieben, dass die Uebersetzung bey weitem nicht den Standpunct für gegenwärtige Zeiten erreicht, auf welchem das Original zu Fourcroy's Zeiten stand: zum Artikel, Schleim und Gummi S. 278. ist die Anmerkung gemacht, dass es viele Unterarten gebe; Arabisches Gummi enthalte viel Kalk; Kirschgummi werde durch Wasser nur erweicht; Tragantgummi gebe mit Wasser keine Auflösung und gleiche dem Stärkenmehl; der Schleim des Saamen gebe mit Wasser eine dickflüssige Verbindung; Altheeschleim löse sich in Weingeist auf, vieler Schleim gebe Ammonium bey der Destillation u. s. w.; aber alles dieses ist theils unrichtig, theils so bestimmt, dass es zu falschen Begriffen führt. Auch ist es unrichtig, dass Honig (S. 280.) nicht krystallisirbar sey, und dass es 7 besondere Arten des Zuckers gebe, welche hier einzeln beschrieben werden. Mit noch grösserer Bewunderung lieset man die Note zum Artikel Extractivstoff, wo 1) ein rein bitterer, 2) scharf bitterer, 3) pulvrig-bitterer, 4) narkotisch bitterer, 5) ein kratzend seifenartiger Extractivstoff, 6) Chinastoff, 7) Kaffeesubstanz, 8) Rhabarberstoff, 9) Meerzwiebelstoff, als eben so viele Arten beschrieben werden. Wenn es ein Charakter des Extractivstoffs wäre, wie S. 282. bemerkt wird, die blauen Pflanzenfarben zu röthen: so könnte man mit allem Rechte auch die Pflanzensäuren, den Zucker u. s. w. dahin zählen. Uebrigens bleibt es sehr zu wünschen, dass der Ex-

stractivstoff, der allerdings vielen Modificationen unterworfen ist, wenn er sich durch gewisse physische oder medicinische Eigenschaften auszeichnet, mit einem Trivialnamen in den Analysen begleitet werde. Unmöglich können wir auch S. 286. den Gerbestoff für einen der Gallussäure analogen Körper halten, da die reine Gallussäure alle allgemeine Eigenschaften der Pflanzensäuren besitzt, welche dem reinen Gerbestoff fehlen. S. 287. lieset man, dass das Satzmehl mit siedendem Wasser Gallerte bilde, welches Kleister heissen muss. Wie aber die folgende Stelle: „Das Satzmehl befindet sich in allen weissen, leicht zerbrechlichen Theilen der Pflanzen,“ zu verstehen sey, müssen wir dahin gestellt seyn lassen. Der Begriff von Färbestoff ist S. 289. zwar richtig gegeben, allein man lernt nur Orlean und Indig kennen. Einen Orleanstoff können wir jedoch mit dem Herrn Uebersetzer nicht annehmen, da das färbende Prinzip des Orlean, Harz und ferner in Wasser und Weingeist auflöslicher Extractivstoff ist. Noch weniger muss die Pflanzenbutter, z. B. Cacaobutter S. 293. mit dem Wachs verwechselt werden. S. 294. wird bemerkt, dass die ätherischen Oele durch Stehen Kampfer absetzen und bey Einfluss der Luft in Harz verwandelt werden; allein das erstere ist doch nur mit den wenigen Oelen der Fall, welche Kampher aufgelöst enthalten, und das letztere ist ganz unerwiesen, wofern man nicht ebenfalls das den Oelen häufig beygemischte Harz als ein Product betrachten will. S. 298. ist der Uebersetzer geneigt, den grün färbenden Stoff der Pflanzen als eine eigenthümliche Substanz zu betrachten. Nach unseren Erfahrungen färbt wahres Harz, seltener eine wachsartige Substanz, den ganzen, grünen Teppich der Pflanzenwelt. — Die Note über die Erdharze hätte füglich ganz wegbleiben können, da diese sich nicht mit 10 Zeilen abfinden lassen; dass dieselben aber in Weingeist unauflöslich seyen, streitet gegen alle Erfahrung. Succinum, Asphaltum u. s. w. lösen sich zum Theil sehr leicht in Weingeist auf; aber Copal, welchen man vor einem Jahrhundert zu den Erdharzen zählte, hätten wir hier nicht erwartet. — Die Gummiharze (S. 298.) können als zusammengesetzte Bestandtheile nicht unter den näheren Bestandtheilen aufgeführet werden. — Der *Eilfte Abschnitt „Bildung und Natur der thierischen Substanzen; Theorie der Animalisation“* ist ein herrliches Product von Fourcroy's Geiste, in Hinsicht der Ergänzungen aber eben so unvollständig geblieben, als das vorhergehende. — Dieses interessante Werk schliesst endlich mit dem *zwölften Abschnitte*, welcher eine sehr einfache und geistreiche Theorie der von selbst erfolgenden Zersetzung vegetabilischer und animalischer Substanzen enthält.

---

## Krankheitslehre.

Versuch über Hypochondrie und Hysterie. Von K. J. Zimmermann, Doctor der Medicin und Privatdocenten zu Erlangen. Bamberg, bey K. F. Kunz. 1816. 120 S. 8.

Erst gibt uns der Verfasser eine getreue Beschreibung der Symptome der Hypochondrie, nach den Hauptsystemen des Organismus geordnet, dann die entfernteren Ursachen, wie sie theils auf den Körper, theils auf das Gemüth wirken; und nachdem er die Meinungen mehrerer Schriftsteller über das Wesen der Hypochondrie aufgestellt hat, gibt er uns seine eignen Ansichten.

Hypochondrie und Hysterie sind nicht wesentlich von einander unterschieden, da die Causalmomente sich gleich sind, die Anomalien der Geschlechtsorgane begründen keine specifische Verschiedenheit; die krankhaften Gefühle, die man die hysterische Kugel und den hysterischen Nagel benannt hat, sind auch der Hypochondrie eigen; der Verf., der selbst an der Hypochondrie gelitten hat, beobachtete die Erscheinungen an sich selbst. Die Hypochondrie ist Krankheit der Sensibilität, obgleich ihre Wirkungen bedeutend in die andern Systeme überschlagen; Störung der Digestion und ihrer Organe ist eine häufige Ursache, nicht aber das Wesen der Krankheit. Die Hypochondrie besteht in einer vorzüglich nach der idealen Seite hin depotenzirten Nerventhätigkeit, welcher Zustand durch eine übermässig gesteigerte Desoxygenation des Blutes zunächst in denjenigen Partien des Nervensystems begründet wird, in deren Nähe der Process der Desoxygenation in seiner höchsten Potenz hervortritt, wie bey den Geflechten des Unterleibes. Es gibt 3 Grade der Hypochondrie, die sogenannte immaterielle oder nervöse Hypochondrie, wo die Krankheitsphänomene sich blos auf das Nervensystem beziehen, Hildebrands Hysterismus; dann die sogenannte materielle, wo die Symptome der Abdominalaffectionen deutlich in die Erscheinung treten; der höchste Grad ist der, den Reil unter der hypochondrischen Melancholie begreift. Hämorrhoidalcongestion kann das Causalmoment und die Entleerung der Hämorrhoidalgefässe Krisis der Hypochondrie werden. Die Prognose verspricht Heilung, weniger jedoch, wo die Hypochondrie angeerbt, mit melancholischem Temperament verbunden und in früher Jugend eingetreten ist. Fast unheilbar ist die Krankheit, wo schon Infarctus im Pfortadersystem u. Hämorrhoidalzufälle vorhanden sind, oder sich noch die schwarze Krankheit hinzugesellt. — Die Heilanzeigen bestehen in Vermehrung der Arterienthätigkeit, um die Stockungen in den Venen zu beseitigen, in Wiederherstellung der Energie des Nervensystems u. Rectificirung der abnormen Zustände des Gemüths. Nun folgen die Mittel, den Heilanzeigen entsprechend, dann eine Behandlung verschiedener hervorstechender Symptome z. B. das Erbrechen. Eine gute Diätetik beschliesst das Werkchen. Es verdient gelesen u. beherzigt zu werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des Juny. 153. 1817.

## Rechtswissenschaft.

*Ueber Edictalladungen und Edictalprocess ausserhalb des Concurses*, mit Hinsicht auf particuläres, vorzüglich Sächs. und Preuss. Recht, von D. *Carl August Haase*, Privatdocenten zu Leipzig. Leipzig, im Schwickertschen Verlage, 1817. XII. 228 Seiten 8.

Obige Schrift zerfällt in drey Abtheilungen. In der ersten handelt der Verf. von *Edictalladungen* überhaupt, von dem Begriffe, den allgemeinen Eigenschaften und Ursachen derselben, ferner von dem Richter, der sie zu erlassen berechtigt ist. Den *Edictal-Aufforderungen zu Anbringung und Ausführung eines Rechts* ist die zweyte Abtheilung gewidmet. Zuvörderst werden die Gründe entwickelt, welche die Gesetzgebung veranlassen können, dergleichen Aufforderungen zu gestatten und auf die Nichtbefolgung derselben einen Nachtheil, gewöhnlich den einer mehr oder minder ausgedehnten Präclusion, zu setzen. Sodann geht der Verf. auf die Fälle über, wo die Sächs. Gesetzgebung durch die beyden Mandate vom 13. Novbr. 1779. (die Edictal-Citationen in Civil-Sachen ausserhalb des Concurses, ferner die Verkürzung der curae absentium und deren Vermögens-Administration betreffend) öffentliche Vorladung nachgelassen hat. Er spricht demnach von der Edictal-Aufforderung, welche die Cassation ausdrücklicher Hypotheken oder die Aufhebung stillschweigender zum Zwecke hat, zu welcher gerichtliche Deposita Veranlassung geben, auf welche derjenige antragen kann, welcher eine Erbschaft cum beneficio inventarii angetreten hat, von der Edictalvorladung der Gläubigen zu Bewirkung eines gerichtlichen Accords, der Theilhaber an Fideicommissen, Lehns-Portionen, und Lehns-Quantis, der unbekannten Erben eines Verstorbenen, endlich von der Edictalvorladung Verschollener und derjenigen, welche an dem Vermögen derselben Ansprüche haben. Bey jedem dieser einzelnen Fälle werden die Bedingungen und Wirkungen der Vorladung gezeigt. Noch einige andere Fälle der öffentlichen Vorladung ausserhalb des Concurses sind ganz kurz am Schlusse dieser Abtheilung aufgeführt, wo denn die echten von den unechten gesondert werden. Ueber die Edictalien, welche wegen verloren gegangener Staats- oder anderer öffentlicher Schuldscheine erlassen werden, hat der Verf. nur einige literarische Nachweisungen gegeben. Für die dritte Abtheilung ist der *eigentliche Edictalprocess* aufgespart, um die Wiederholungen zu umgehen, welche unvermeidlich gewesen wären, wenn die Erörterungen der einzelnen Fälle in der zweyten Abtheilung auch auf das Verfahren sich hätte erstrecken sollen. Nach einigen Bemerkungen über den Charakter dieser Processgattung im Allgemeinen und über ihr Verhältniss zur blossen Edictalladung betrachtet der Verf. die processualischen Handlungen, welche *vor* und *in* dem Termine vorkommen. Hier findet man die gemeinschaftlichen Regeln für die Edictalien in Absicht auf Inhalt und Bekanntmachung, nächstdem Belehrungen über den zu bestellenden Contradictor, über Provocation u. Ungehorsamsbeschuldigung, über die Anzeige der Ansprüche, die Legitimation zur Sache und die weitern Verhandlungen, über Beweis oder Bescheinigung und deren Mittel. Zuletzt wird von der Entscheidung der Edictalsache und von der Wirkung derselben *überhaupt* gehandelt.

Durch diese Schrift hat sich der, allzufrüh der Wissenschaft durch den Tod entrissene, Verfasser ein bleibendes Denkmal gestiftet, ein Denkmal seines richtigen Ueberblicks der Literatur, seines Scharfsinns und seines Fleisses, seiner Umsicht u. Gründlichkeit in Auslegung der Gesetze und seiner Belesenheit. Nur bey einigen Puncten ist Rec. nicht ganz befriediget worden und bey diesen will er, wiewohl blos mit Rücksicht auf das Sächs. Recht, noch etwas verweilen.

Im sechsten Capitel der zweyten Abtheilung ist die Rede von der Edictalaufforderung der Gläubiger zu Bewirkung eines gerichtlichen Accords. Der Verf. kennt zwey Veranlassungen derselben: 1) wenn bereits Gläubiger zu einem Abkommen sich vereinigt haben und dieses den übrigen in der Absicht vorgelegt werden soll, damit ausgemittelt werde, ob die Mehrheit der Gläubiger es sey, welche für den Accord stimme und daher die übrigen zur Anerkennung desselben verbinde, 2) wenn ein Nachlassvergleich in dieser Maasse noch nicht eingegangen ist, sondern unter den nöthigen Voraussetzungen erst gehofft und die Erlangung einer Er-

klärung von Seiten der Gläubiger über vorzulegende Vergleichsvorschläge in Anregung gebracht wird. Auf beyde Fälle werden die Vorschriften des geschärften Mandats wider die Banqueroutiers vom 20. Decbr. 1766. besonders den Accordsprocess des 17. §. angewendet. Rec. hat hierüber ganz abweichende Ansichten, er kann sich mit dem unter 1) angegebenen Zwecke der Edictalladung nicht befreunden, weil er an dem ebendaselbst gedachten Abkommen die Merkmale eines wahren, im rechtlichen Sinne genommenen *Pacti plurium* vermisst, noch weit weniger kann er die Uebertragung der im Banqu. M. aufgestellten Grunzsätze auf den im M. v. 1779. die Edictalcit. u. s. w. betr. §. 1. No. 7. ausgedrückten Fall gutheissen. Jede dieser gesetzlichen Verordnungen hat ihren eigenen Gegenstand und Umfang. Das Banqu. M. §. 17. beschränkt sich auf *den* Fall, wenn der Accord mit dem *Schuldner* oder *dessen Erben* geschlossen werden soll und etliche Gläubiger an ihren Forderungen einen *Nachlass* thun wollen, die übrigen Mitgläubiger aber zu gleichem Nachlasse genöthiget werden sollen. In diesem Falle muss der Schuldner zu dem *beneficio cessionis bonorum* sich qualificiren und den §. 17. No. 3. vorgeschriebenen Eyd leisten, es müssen in der §. laud. No. 2. bestimmten Maasse alle, bekannte und unbekannte, Gläubiger vorgeladen und ihre Forderungen in Richtigkeit gesetzt werden, die ausgebliebenen Gläubiger werden präcludirt, in so fern ihnen nicht die Erl. Proc. Oxon. ad Tit. 41. §. 2. und das Rspt. vom 14. Juny 1728. zu Statten kommt; doch bezieht sich die Präclusion nur auf die vorhandene Masse; die erscheinenden, aber wider den Accord stimmenden Gläubiger müssen nichts desto weniger denselben annehmen, sobald sie den wenigern Theil ausmachen und einerley Recht mit denjenigen haben, von denen sie überstimmt werden, übrigens tritt die Pflicht der Nachzahlung für den Schuldner, wenn er in bessere Vermögensumstände kommt, kraft des Gesetzes, ein. Solch ein Accord darf nur mit Vorwissen des Richters und der Curatorum massae geschlossen werden, er kann nur bey einem Schuldner, der Handel treibt, vorkommen; bey den Accorden mit andern Schuldnern gelangt (Banq. M. d. 22.) von angezogenem 17. §. nur das, was unter No. 3. etc. in fin. verordnet ist, zur Anwendung, die allgemeine Verfügung des M. wid. d. Banq. v. 7. Jannar 1724. ist in dieser Hinsicht eingeschränkt worden. Das Mand. v. 1779. §. 1. No. 7. hingegen setzt ein mit den *bekannten* Gläubigern bereits geschlossenes oder doch bis zum Abschlusse verhandeltes und nur wegen der Ungewissheit über das Daseyn unbekannter Gläubiger noch suspendirtes *Abkommen* oder *Regulativ* — nicht gerade einen *Nachlass* - Vertrag mit dem *Schuldner* oder *dessen Erben* — voraus, es sagt davon, dass der Schuldner ein Kaufmann und des *beneficii cessionis bonorum* würdig seyn, dass er den Manifestations-Eyd schwören und dass das Abkommen oder Regulativ mit Vorwissen des Richters und der *Curatorum Massae* getroffen seyn müsse, keine Sylbe, es verlangt nicht einmal förmlich angezeigte Insolvenz; Sicherheit der Paciscenten ist sein einziger Zweck, die Citation ergehet nur an die *unbekannten* Gläubiger und nicht blos *sub poena praeclusi*, sondern auch bey *Verlust der Ansprüche*, in sofern ist hier die Folge des Ausbleibens härter, milder hingegen, weil (§. 4. d. M. v. 1779.) die Frist zu Ablehnung der Contumaz länger und das Recht dazu nicht auf gewisse Personen beschränkt ist. Von der Pflicht der Nachzahlung schweigt das Mandat, denn diese kann nur bey einem eigentlichen, zum Besten des Schuldners oder seiner Erben geschlossenen Nachlassvertrage vorkommen und es ist, wie gedacht, nicht nothwendig, dass ein solcher in dem Abkommen oder Regulative liege. Wenn er aber in einem einzelnen Falle wirklich darin liegt, so muss der Inhalt des Abkommens befragt werden, ob eine Nachzahlung bedungen worden sey. Das Mandat will die Paciscenten sichern, aber nicht Vortheile ihnen gewähren, welche nicht in ihrem Pacto begriffen sind und die ein ganz anderes Gesetz aus ganz verschiedenen Voraussetzungen hervorgehen lässt. Rec. hat sich bey dieser Auseinandersetzung durchgehends an die Worte der Gesetze gehalten und glaubt dadurch dargethan zu haben, dass die Fälle des Banq. Mand. §. 17. und des Mand. v. 1779. §. 1. No. 7. durchaus nicht mit einander verwechselt werden dürfen, auch keiner dem andern zur Erläuterung diene. — Ein zweyter Anstoss war dem Rec. die S. 96 f. und 124. vorgetragene Meinung, dass die Edictalladung, durch welche die unbekannten Erben eines Verstorbenen oder Verschollenen aufgefordert werden, zugleich an die Gläubiger Amtswegen vom Richter erlassen werden dürfe. Um diese Meinung zu begründen, stellt der Verf. den Satz, dass von einer Erbschaft, die Jemanden zugeeignet werden solle, die Schulden in Abzug gebracht werden müssten, als ausgemacht hin, er beruft sich auf den Zweck des Gesetzes, Sicherung des Eigenthums, und entlehnt von der dem Beneficialerben ausdrücklich nachgelassenen Aufforderung der Gläubiger eine auf Analogie gebauete Bestätigung. Rec. ist hierdurch nicht gewonnen. Der letzte Grund beweiset nichts, weil dem Beneficialerben die öffentliche Vorladung der Gläubiger nur *auf sein Gesuch* zugestanden wird und der Richter Amtswegen sich nicht dazu ermächtigen darf. Der mittelste Grund lässt sich umkehren, denn wer sieht nicht ein, dass die öffentliche Vorladung der Gläubiger *sub poena praeclusi*, und bey Verlust ihrer Ansprüche zwar für den Schuldner sichernd, aber Sicherheit störend für die Gläubiger wirke und für letztere das Verhältniss aufhebe, von dem *Cicero* (*de off.* II, 22.) eben so schön, als richtig sagt: *Id enim est proprium civitatis, ut sit libera et non sollicita suae rei cuiusque custodia?* Nein! ob die Collision so stark und einflussreich sey, dass

die Sicherheit der Gläubiger der des Schuldners aufgeopfert werden müsse, kann nur die Gesetzgebung ermessen, der Richter ist dazu nicht fähig, denn die Frage ist nicht juridisch, sondern politisch. Der erste Grund des Verfs. endlich ist eben so sehr Verwechslung der Begriffe von Erbschaft und Vermögen, als *petitio principii*, es ist ja eben die Frage, ob *Bona* hier in dem Sinne der L. 39. §. 1. D. de V. S. (*non intelliguntur nisi deducto aere alieno*) genommen werden dürfen und nicht vielmehr nach Anleitung der L. 3. pr. D. de bon. poss. als „*universitatis cuiusque successio, qua succeditur in ius demortui suscipiturque eius rei commodum et incommodum*" aufzufassen sind. Wer sich erinnert, dass durch Edictalien der gedachten Art ihrem gesetzlich ausgesprochenen Zwecke nach unbekannte *Erben* ausgemittelt werden sollen, wer sich den juristischen Charakter eines Erben vergegenwärtigt, wird unbedenklich dem zweyten Sinne von *Bonis* in diesem Zusammenhange den Vorzug geben. Durch Edictalien, welche an Erben und Gläubiger zugleich gerichtet sind, wird den Gläubigern der Verlassenschaftsvertreter oder Contradirector als Gegner *aufgedrungen*, gegen den sie noch dazu wenigstens nach dem Verf. S. 198. im Gebrauche der Eidesdelation, eines so wichtigen Beweismittels, bedeutend eingeschränkt sind. Aber auch den Erben geschieht durch diese Erweiterung der Ladung kein Dienst, diese büssen die Ausflüchte ein, welche sie für ihre Person den Gläubigern entgegensetzen konnten, während den Gläubigern die gemachten Ansprüche meistens ohne förmlichen Beweis, blos auf Bescheinigung oder gar auf eidliche Bestärkung hin, zuerkannt werden. Daher hat die Meinung des Herrn Appellat. Rath *Kind* (*qu. for.* T. I. c. 66. ed. post.), zufolge deren die den unbekannten *Erben* geltende, öffentliche Vorladung blos dann, wenn ein bereits bekannter, nur noch nicht als nächster oder einziger Erbe legitimirter Erbinteressent oder der Fiscus darauf anträgt, auch an die Gläubiger gerichtet werden darf, weit mehr, nach Rec. Dafürhalten, Alles für sich. — Der Verf. sieht S. 199 ff. im Edictal-Processe die Ernennung eines Contradictors als die Regel an, doch, meint er, *könne* der Richter in einzelnen Fällen die Ausbringer der Edictalien zur Vertretung zulassen. Rec. hält jenes für zu viel und dieses für zu wenig. Ihm scheint vielmehr Regel zu seyn, dass derjenige, welcher die Edictalien ausbringt, den Gegenstand, worauf sie sich beziehen, in passiver Hinsicht zu vertreten nicht blos berechtigt, sondern auch verbunden sey, so lange nicht die Beschaffenheit des einzelnen Falles (wie z. B. bey Erbschaften, zu denen sich gar Niemand gemeldet hat, zum Theil auch bey alten Depositis) oder eine klare gesetzliche Vorschrift (dergleichen das Rescript vom 1. April 1812. die Leipz. Stadtschuldscheine vom J. 1807. betreffend, aufstellt) die Ernennung eines Contradictors erheischt. Die Ausbringer der Edictalien sind ursprünglich Provocanten, allein sie verwandeln sich fast durchgehends in wahre Beklagte von dem Augenblicke an, wo einer der aufgeforderten Interessenten mit seinen Ansprüchen hervortritt, d. h. die für jeden einzelnen Fall geeignete Klage, die ***actio hypothecaria***, ***hereditatis petitio***, ***actio personalis ex testamento*** u. s. w. erhebt. So wie nun keinem Beklagten gestattet wird, die passive Vertretung des gegen ihn gemachten Anspruchs von sich abzulehnen und auf einen Andern zu übertragen, so ist auch kein Grund vorhanden, jene Ausbringer der gedachten Vertretung, der Leistung von Eiden und dergleichen, zu überheben und ihnen die Verfolgung des Interesse, welches sie zu Ausbringung von Edictalien bewog, bequemer zu machen. Die Gläubiger aber sind befugt, zu verlangen, dass ihr *wahrer* Gegner sich ihnen entgegenstelle, bey dem überdiess die beste Wissenschaft um ihre Ansprüche zu vermuthen ist, weil er (§. 2. des angef. Mand. v. J. 1779.) im Voraus darüber hat Erkundigung einziehen müssen. Am einleuchtendsten werden diese Bemerkungen, wenn man sie auf den Fall anwendet, wo ein Beneficial-Erbe die Erbschafts-Gläubiger öffentlich vorladen lässt. Dieser Erbe ist, oft mehrere Jahre lang, im Besitz aller auf die Erbschaft Bezug habenden Papiere und Nachrichten gewesen, er allein hat über die Ansprüche, welche an die Erbschaft gemacht werden möchten, sich unterrichten können, hat vielleicht schon selbst mit einem oder dem andern Gläubiger unterhandelt. Wie wenn er auf den Einfall käme, zur passiven Vertretung der Erbschaft einen Contradictor bestellen zu lassen, welcher natürlich von jenen Ansprüchen nur so viel erfährt, als er ihm wissen lassen will, welcher meistens hinter das Bollwerk eines Nesciendo sich zurückziehen wird und welchem man nicht einmal mit Eidesantrag soll beykommen können: Müsste nicht der Richter einen solchen Einfall sofort zurückweisen u. hätten nicht die Gläubiger das Recht, ihren eigentlichen Beklagten zu nöthigen, dass er in eigner Person den Kampf Rechtens mit ihnen bestehe? — Bey Entwickelung des Edictal-Processes beruft sich der Verf. sehr häufig (S. 163. 184. 186. 199. u. a. a. O.) auf die Analogie des Concursprocesses. Aber er lehrt (S. 191.) selbst, dass die Vorschriften des letztern nur in so weit anwendbar sind, als sie auf den Edictal-Process passen. Wie weit sie jedoch passen, darüber sind nirgends feste, allgemeine, durchgreifende Grundsätze aufgestellt. Und so ist es denn gekommen, dass mehrere höchst wichtige Fragen, auf welche jene Analogie einen entschiednen Einfluss äussern würde, unberührt geblieben sind. Ist es z. B. erlaubt, das schon oben angeführte Rescript vom 14. Juny 1728. auf den nach Maasgabe des Mand. v. 1779. eingeleiteten Edictal-Process herüberzuziehen? Werden, wenn ein Beneficial-Erbe Edictalien ausbringt, die vorher gegen ihn oder schon gegen seinen Erblasser wegen Erbschafts-Schulden anhängig gemachten Processe, wie im Concurse, sistirt oder

doch nur bis zur endlichen Entscheidung fortgestellt, so dass die Execution ausgeschlossen bleibt bis zum Austrage der Edictal-Sache? Ist das auf Edictalien der nurbemerkten Art ergangene Urthel wegen derjenigen Forderungen, in Betreff deren es rechtskräftig und purificirt ist, gegen den Erben sofort vollstreckbar, auch wenn noch andere Forderungen in rechtlicher Erörterung verblieben und durch Beweise, Leuterungen, Appellationen bedingt sind? Rec. verneint die erste Frage, weil die Mandate von 1779. über Contumaz und deren Ablehnung besondere Vorschriften ertheilen; aber er verneint auch die zweyte und bejahet die dritte, so lange nicht entschiedene Insolvenz des Nachlasses erkennbar ist. *Liquidirt* müssen im Liquidations-Termine alle Ansprüche werden, auch die bereits rechtshängigen, weil sie das Gesetz nicht ausnimmt. Aber der Zweck des Gesetzes ist erreicht, wenn dem Erben die Möglichkeit gegeben ist, den ganzen Umfang der Passivorum auf einmal zu überblicken. Ihm nachlassen, dass er, in einem ihm beliebigen Zeitpuncte — denn das Gesetz hat keinen terminus ad quem bestimmt — etwa dann, wenn das mehrmals bewährt erfundene beneficium appellationis zuletzt doch seinen Dienst versagt, nur Edictalien auszubringen brauche, um alle Gläubiger in ein sogenanntes judicium universale zu stürzen, um diejenigen, welche früher geklagt hatten, die theuer erkaufte Frucht ihrer Vigilanz auf geraume Zeit zu verkümmern und um mehrere Jahre lang wenigstens gegen die Execution geborgen zu seyn, heisst nach Rec. Gefühl, dem Gesetze etwas unterlegen, was der ganzen Bestimmung desselben widerstreitet. Ueberhaupt gibt zwar Rec. sehr gern zu, dass der Edictal-Process summarisch seyn müsse; es ist billig, dass der Zwang, den man den Gläubigern und andern Interessenten anthut, dadurch gemildert werde, dass man ihnen die Rechtsverfolgung erleichtere. Daraus folgt aber noch nicht, dass die etwanigen Lücken des Edictal-Processes aus dem auf ein ganz eignes Verhältniss berechneten Concurs-Processe auch da ergänzt werden müssten, wo das Gesetz nicht darauf hinweiset und wo es sich um mehr handelt, als um blosse Form. Die meisten Fälle des Mand. der Edictal-Cit. u. s. w. betr. v. 1779. bieten überdiess, genau betrachtet, einer so ausgedehnten analogen Anwendung des Concurs-Processes gar keine Seite dar, zu vertheidigen ist sie höchstens bey dem Edictal-Processe, auf den der Beneficial-Erbe anträgt, welcher wegen eines mit den bekannten Gläubigen getroffenen Abkommens eingeleitet wird, bey dem endlich, welcher, wenn er anders zulässig ist, Erben und Gläubiger zugleich angeht.

Hätte Rec. ein minder gutes Buch vor sich, so würde er die vorstehenden Erörterungen unterdrückt haben. Aber er schrieb sie nieder, weil des Verfs. Werk bald in den Händen der praktischen Juristen seyn wird und zu seyn verdient.

## Kurze Anzeigen.

Ehrenrettung Loder's des Jüngern, und einige Bemerkungen über Rasori's Contrastimulus von Carl August Weinhold, königl. preuss. Regierungs-Medicinalrathe zu Magdeburg. Leipzig bey Carl Cnobloch 1817. 52 S. gr. 8. 5 Gr.

Im Hufeland'schen Journal Febr. 1816. theilt der Geh. Hofr. Harless eine Uebersetzung von Rasori's Aufsatz über die Wirkung des rothen Fingerhuts mit, und nennt dabey Loders Beurtheilung des Contrastimulus schlecht und herabwürdigend. Dies gab Gelegenheit zu vorliegender Brochüre, die zwar nicht frey von hierher nicht gehörigen Digressionen und nachdrücklichen Ausfällen ihres Verfs. auf seine Gegner ist, aber zugleich den Charakter des Hrn. Verfs. auch der literarischen Welt von seiner ehrenvollsten Seite zeigt, nämlich seine Wahrheitsliebe, Unerschrockenheit, sein Gefühl für Freundschaft. Dies, einige Züge aus Loder's Leben, und einige Nachrichten über den Contrastimulus scheinen uns das Interessanteste an diesem Schriftchen. Einen geringern Werth legen wir auf die Ehrenrettung, die uns deswegen unnöthig erscheint, weil der Aufsatz von Rasori wohl keinesweges deswegen im Hufeland'schen Journale mitgetheilt ist, um dem Contrastimulus auch in Deutschland Anhänger zu verschaffen, sondern vielmehr, wir glauben dies wenigstens zur Ehre des Hrn. Harles, um zu zeigen, was für feindselige Einwirkungen der menschliche Organismus aushalten kann, u. wie sehr er denselben ausgesetzt ist, wenn dem Arzte das Gewissen als nöthige Controle fehlt: und so dient dieser Aufsatz selbst nicht allein dazu, Loders angegriffene Ehre zu retten, sondern er bestätigt sogar desselben Urtheil über Rasori's Lehre, das doch wohl manchem, und unter diesen auch dem Rec. früher zu hart erschien.

Annalen des Seebades bey Travemünde im Sommer 1815. von Dr. G. S. Stierling, Bade-Arzte daselbst, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. Erstes Heft. Lübeck 1816. bey G. B. Niemann. 94 S. kl. 8. 10 Gr.

Der vorzüglichste Zweck dieses Schriftchens ist die Mittheilung von 16 Geschichten von Krankheiten, die durchs Seebad geheilt worden seyn sollen. Der Vortrag des Vfs. ist der der Badeärzte, die in ihrem Bade gewöhnlich ein Universalmittel gefunden haben wollen, und dasselbe nicht genug lobpreisen können. Allein die geplagten Hausärzte der Kranken werden wohl am besten wissen, was es mit dem „er verliess vollkommen zufrieden das Bad," oder „er reiste erleichtert und um vieles gebessert ab," oder „Rückkehr im folgenden Jahre hebt das Uebel ohne Zweifel," zu sagen hat. Einleitung und Anhang sind von keiner Wichtigkeit.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des Juny. 154. 1817.

# Intelligenz-Blatt.

## Ausländische Literatur.

Herr *Millin* hat noch im vorigen Jahre die Archäologie mit einem kleinen Werkchen bereichert, worin meist frühere und zu anderm Gebrauch gestochene Platten erläutert werden: *Aegyptiaques ou recueil de quelques monumens Aegyptiens inédits* par *A. L. Millin.* Paris, bey Wassermann. 1816. 20 S. in 4. Auf den ersten vier Tafeln ist ein Pastophor aus grünlichem Granit, 4 Fuss 6½ Zoll hoch, aufrecht stehend, nur unterwärts bekleidet, mit einer Calantica auf dem Kopf, (aus den noch nicht aufgestellten Denkmälern des kön. Museums); in dem *παστὸς* sitzt Osiris mit Bart, Scepter und Peitsche, einer spitzigen Mütze und der Persea darauf; aus dem Zeitalter der Ptolemäer, nach M., der S. 10 f. einen Excurs über *παστοφόριον* gemacht hat. Aelter, doch nicht aus den ersten Zeiten der Aegyptischen Kunst, sind die zwey Figuren (2 F. 9 Z. und 2 F. 10½ Z. hoch) an einem viereckigten Pfeiler mit Hieroglyphen, aus rothem Granit (Tafel 5—8.), Isis und Osiris (schon in Paul Petau Explication de plusieurs antiquités. à Paris 1757. 4. abgebildet). T. 9. Sphinx aus Bronze, vor den Vorderfüssen zwey Schlangenköpfe, unter dem Gestell ein Phallus. 10. Ein modernes Gefäss aus dem schönsten grünen Basalt, in der Sammlung des Bar. Hoorn. 11. Aus derselben ein indischer Lingam aus schwarzem Basalt. 12. Löwe aus Erz mit einer Eidechse oder Salamander im Munde, auch indische Arbeit.

Von demselben Gelehrten ist ein Voyage dans le Milanais à Plaisance, Parme, Modène, Mantoue, Crémone, et dans plusieurs autres villes de l'ancienne Lombardie, in 2 Octavbänden herausgekommen.

Von dem Musée des antiques dessinées et gravés par *P. Bouillon*, avec des notes explicatives par M***. ist unlängst die 23ste Lieferung in Fol. erschienen. Jede Lieferung kostet 6 Thlr.

Von: Les Ruines de Pompeï, dessinées et mesurées par *F. Mazois*, architecte, pendant les années 1809. 10. et 11. ist die 7te Lieferung ausgegeben worden. Jede Lieferung kostet 5 Thlr.

Hr. *Dubois* hat den Anfang gemacht, die auf seiner Reise in der Levante gesammelten antiken geschnittenen Steine bekannt zu machen. Choix de pierres gravées antiques, égyptiennes et persannes, recueillies pendant un voyage fait au Lévant en l'année 1815. précédé d'Observations sur l'étude de ces antiquités; par *L. J. J. Dubois.* Die erste Lief. in 4. mit 5 Kupfern kostet 2 Thlr.

Von der Histoire littéraire de la France, ouvrage commencé par des religieux benédictins de la congreg. de St. Maur et continué par des membres de l'Acad. d. inscr. et b. lettres ist T. XIV. Suite du 12. siècle, in 4. herausgekommen. (5 Thlr. 12 Gr.)

## Nekrolog des österreichischen Kaiserstaats vom Jahre 1816.

*Johann Gustav Fellinger*, gestorben den 27. Novemb. 1816.

*Joh. Gust. Fellinger* war in dem Markte Frohnleiten, 6 Stunden von Grätz in Steyermark, um das Jahr 1779. geboren. Die Natur hatte ihn mit allen Anlagen zum Dichter begabt, mit einem warmen, gefühlvollen Herzen, mit einer eben so reichen als reinen Phantasie, mit offenem Sinne für alles Gute, Schöne und Rechte. Er hatte dem Studium der Rechtskunde sich zugewendet, und lebte, noch unentschlossen über seinen weitern Lebensweg, als Erzieher in einer sehr achtbaren Familie auf dem Lande. Da begann die Zeit der Prüfung für das Vaterland, welche seine Kraft durch glorreiches Unglück bewähren sollte. Die Landwehr, ein neuer Damm gegen die hereinbrechende Tyranney, wurde errichtet. Viele aus dem Kern und der Blüthe der Nation traten in ihre Reihen. Auch *Fellinger* mit dem Vater — nun ein fast siebenzigjähriger Greis — und noch zwey Brüdern, von heisser Vaterlandsliebe begeistert, waren unter diesen. — *Fellinger* wurde in einem der ersten Gefechte durch einen Kolbenschlag niedergeworfen und gefangen fortgeschleppt. Sein rechtes, schon früher krankes, Auge erblindete durch jenen Schlag gänzlich. Als Kriegsgefangener musste er über den Mont Cénis in das Innere von

Frankreich abgehen. Nach dem Wiener Frieden kehrte er über Strasburg und Wien in seine Heimath, trat als Unterlieutenant zum Regimente, und kam im J. 1811. nach Klagenfurt in Garnison. Hier hat er vielleicht die schönste und genussreichste Epoche seines Lebens zugebracht, indem er einen Kreis von Freunden sich erwarb, die seinen Werth als Mensch und Dichter vollkommen schätzten, mit warmer Liebe an ihm hingen und den Frohsinn, den sein reicher Geist stets zu verbreiten wusste, mit zarter Achtung und inniger Theilnahme vergalten. Die im Anfange des Jahres 1814. weit verbreitete Kriegspest ergriff auch ihn. Damals war es der Freundschaft noch vergönnt, sein schönes Leben zu erhalten. In den ersten Tagen der Genesung erhielt er seine Beförderung zur Oberlieutenants-Stelle, und froh schaute er in die Zukunft. Ein tiefer Schmerz aber, dass die Gelegenheit ihm nicht vergönnt war, sich das Ehrenkreuz zu erwerben, mit dem er seine Kameraden aus dem rühmlichen Kampfe zurückkehren sah, bemächtigte sich seiner Seele und wich nie mehr aus ihr. Er kam im Herbste 1814. als Conscriptions-Revisor nach Judenburg, und wurde vor einem Jahre, wieder als Revisor, in den Canton von Adelsberg versetzt. Vielfältig getäuschte Hoffnungen hatten seine Sehnsucht nach einer Anstellung im Civil, wo er die Thätigkeit seines rastlosen Geistes zweckmässiger entfalten könnte, zum quälenden Stachel geschärft. In seinem letzten Briefe vom October äusserte er die frohe Hoffnung, als Unterdirector zum Conscriptionsgeschäfte nach Grätz zu kommen. Bald erscholl die Nachricht, dass er an einem Nervenfieber gefährlich krank liege. Täuschende Hoffnung gab noch ein Schreiben vom 22. November (an seinen Freund, Dr. *Kumpf*, in Klagenfurt), zwar von fremder Feder, aber noch von seiner zitternden Hand unterzeichnet. Am 27. Nov. Morgens um 8 Uhr starb er.

Hätte doch das Schicksal diesem herrlichen Menschen vergönnt, wie *Körner* zu enden, dem er in manchem Betracht so ähnlich war!

Mehrere seiner Gedichte erschienen in Musenalmanachen und in Zeitschriften, namentlich in der Carinthia des Dr. *Kumpf* in Klagenfurt, und in dem Aufmerksamen von *Kollmann* in Grätz. Dr. *Kumpf* hat mit Einverständniss des Vaters des Verstorbenen eine Sammlung seiner gedruckten und ungedruckten Poesieen versprochen, die bereits der Verstorbene veranstalten wollte. Unter den ungedruckten Poesieen befindet sich auch sein im July 1816. vollendetes Trauerspiel „Inguo" und die zwey Opern „Der Graf von Flandern und Frydolf." Dr. *Kumpf* wird dieser Ausgabe auch *Fellingers* Porträt beyfügen.

---

## Ankündigungen.

Bey *W. Engelmann* in Leipzig ist erschienen:

*Becker's*, Dr. G. W., gründliche Anleitung, wie man gesund bleiben, sich und die Seinigen vor Krankheiten bewahren, davon heilen und zu einem frohen Alter gelangen kann. *Für den gebildeten Bürger und Landmann*. gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Der Verfasser, hinreichend durch mehrere populäre medicinische Schriften bekannt, wünscht dieses Buch am liebsten in die Hände gebildeter Bürger in kleinen Städten, Gutsbesitzer und Pfarrer auf dem Lande kommen zu sehen, weil diese dann für sich und ihre ungebildeten Nebenmenschen einen guten und heilsamen Rath finden werden, der ihnen in keiner wichtigen gefährlichen Lage entgehen wird.

---

In der *Hennings'schen* Buchhandlung in Gotha ist erschienen:

Allgegenwart Gottes, die. à 2 Thlr.

Auch zufällige Gedanken über Löffler's Denkmal. Ein Seitenstück zu den früher erschienenen zufälligen Gedanken. Dritte Auflage. à 2 Gr.

Bescheid, christlicher, auf nichtchristliche Fragen. Vom Verfasser der Schrift: auch zufällige Gedanken über das Löfflerische Denkmal. à 5 Gr.

*Bretschneider*, Dr. K. G., die besondern Hindernisse, welche in unsern Tagen der nützlichen Verwaltung des evangelischen Predigtamts entgegenstehen. à 4 Gr.

Kunst, die äusserlichen und chirurgischen Krankheiten der Menschen zu heilen, nach den neuesten Verbesserungen in der Wundarzneywissenschaft. Zweyter Band. à 1 Thlr. 8 Gr.

*Schäffer's*, W. F., christliche Amtsrede bey der feyerlichen Einführung des Hrn. Ober-Consistorial-Raths und Gen. Superint. Dr. Bretschneider. Nebst einer Nachrede an das Publicum, die man wohl zu beherzigen bittet. à 4 Gr.

Dessen zweyte Nachrede an das Publicum. à 8 Gr.

Dessen neue Untersuchung über das Erlösungswerk Jesu und insonderheit über die Lehre von einer stellvertretenden Genugthuung und von der Erbsünde. Ein Beytrag zur Reformation des neunzehnten Jahrhunderts, und zur Ehre der Lutherischen, deren drittes hundertjähriges Jubiläum wir in diesem Jahre feyern. à 9 Gr.

*Sickler*, F. Volkmar, die deutsche Landwirthschaft in ihrem ganzen Umfange, nach den neuesten Erfahrungen; bearbeitet von einer Gesellschaft praktischer Oekonomen. 18r Band. à 18 Gr.

Dessen, *Trommsdorff*, J. B., und *Weisse*, J. C., ökonomisches, technolog. Wörterbuch, oder Unterricht in der Oekonomie, in der ökonomischen Technologie und in der ökonomischen Baukunst, nach alphabetischer Ordnung. Ein Handbuch für Gutsbesitzer, Landwirthe und Freunde der landwirthschaftlichen Kultur. 1r Bd. mit Kupfern. à 4 Thlr.

*Trommsdorff's*, Dr. J. B., Lehrbuch der Physik, nach den neuesten Entdeckungen, als Vorbereitung zum Studium der Chemie. Mit Kupf. à 2 Thlr. 8 Gr.

*Vogel*, Dr. C., die Heilkunst der venerischen Krankheiten. Nach einer neuen Entdeckung des Ursprungs und der Natur der Venerie. à 1 Thlr. 8 Gr.

Derselbe, die Heilkunst der Wunden, Fracturen, Gliederstümpfe und Ambustionen. Mit Abbildungen der vorzüglichsten Maschinen zur Cur der Schenkelbrüche. à 1 Thlr. 12 Gr.

---

Bey *Friedrich Nicolovius* in Königsberg ist erschienen:

*Ueber die kleine Jagd*, zum Gebrauch angehender Jagdliebhaber, von *F. E. Jester*, königl. preuss. Oberforstmeister. 4 Thle. mit Kupfern. Neue verbesserte und beträchtlich vermehrte Auflage. gr. 8. 5 Thlr.

Dieses Werk, welches bey der ersten Auflage eine sehr günstige Aufnahme fand, erscheint hier in einer ganz veränderten Gestalt, sowohl in Hinsicht der Form als Materie. Die acht Theile der ersten Auflage sind bey der neuen Bearbeitung in vier zusammengefasst. Die darin vorkommenden Gegenstände aber theils in einer andern Reihenfolge, theils bey weitem vollständiger und ausführlicher abgehandelt worden. Der *erste* Theil zerfällt in zwey Abschnitte, nämlich über das *Schiessgewehr* und über *Wartung und Dressur der Hunde*, welche beyde ganz neu bearbeitet sind. Dem ersten ist noch eine Abhandlung über den Gebrauch der *Windbüchse* und eine Kupfertafel zur Versinnlichung hinzugefügt. Der *zweyte* Theil enthält die *Naturgeschichte, Jagd und Fang der zum kleinen Weidewerk gehörigen Säugethiere.* Die Artikel vom *Biber* und *Kaninchen* sind vorzüglich vermehrt. Der *dritte* Theil enthält die *Vögel;* dieser Theil ist ganz neu bearbeitet, und eine ausführliche Beschreibung vom *Rebhühner*- und *Wachtelfang*, wie auch vom *Vogelheerd*, beygefügt. Die Einrichtung des letztern ist durch eine Kupfertafel vorgestellt. Der *vierte* Theil handelt von *Ausrottung der Raubthiere* mit den erforderlichen Abbildungen der verschiedenen Fangeisen und den Fährten der vierfüssigen Raubthiere. Zum Beschluss ist ein Jagdkalender zur Uebersicht der in jedem Monat vorfallenden Jagdbeschäftigung hinzugekommen.

---

Bey *Schimmelpfennig* in Halle ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Gemeinnütziges encyklopädisches Handbuch für Steuerbeamte, auch zum Gebrauch für Gewerbetreibende. Herausgegeben von *August Riesch.* Mit mehreren im Text abgedruckten Figuren. gr. 8. 1817. 1 Rthlr. 12 Gr.

Obgleich dieses Handbuch zunächst für Steuerbeamte geschrieben ist, so kann man es doch eben so gut ein Handbuch für Kaufleute, Oekonomen und solche Geschäftsmänner nennen, welche die Branntweinbrennerey, Bier- und Essigbrauerey, Stärkefabrikation und dergleichen Geschäfte, als einen vorzüglichen Nahrungszweig treiben; denn alles, was von diesen Gegenständen dem Steuerbeamten zu wissen nöthig ist, trägt der sehr unterrichtete Hr. Verfasser mit solcher Deutlichkeit und Reichhaltigkeit vor, dass auch der Gewerbetreibende selbst, in den vielfältigen Abhandlungen einen lehrreichen Stoff für seinen Unterricht findet, der ihm um so willkommner seyn wird, je mehr es der überaus klaren Darstellung des Hrn. Verfassers gelungen ist, auch Schwerbegreifenden überall verständlich zu seyn. Ueberzeugt, dass jeder in diesem Fache Wissbegierige, den Werth dieses nützlichen Buchs auf den ersten Blick erkennen wird, wollen wir hier nur die Inhaltsanzeige desselben mittheilen:

I. *Chemie.* II. *Technologie.* a) Branntweinbrennerey. b) Bierbrauerey. c) Essigfabrication. d) Stärkefabrication. e) Zuckersiederey. f) Getraidemahlen und Schrooten. g) Oelschlagen. III. *Waarenkunde.* IV. *Verschiedene Abhandlungen.* a) Visirkunst. 1. Berechnung eines cylindrischen Visirstabes. 2. Tafel der Quadrat- und Cubikzahlen. b) Thermometer. c) Aräometer. d) Maass- und Gewichtordnung für die preussischen Staaten. 1. Tafel von den Ellen. 2. Tafel von den Getraidemaassen. 3. Tafel von den Flüssigkeitsmaassen. 4. Tafel von den Gewichten. e) Münzkunde. 1. Tafel von geprägten Goldmünzen. 2 Tafel von geprägten Silbermünzen. 3. Tafel von Rechnungsmünzen. 4. Tafel von dem Gewichte verschiedener Geldsorten. f) Thara-Berechnung.

---

Dr. *Martin Luthers* Leben, mit einer kurzen Reformationsgeschichte Deutschlands und der Literatur, von *G. H. A. Ukert.* Nach dessen Tode herausgegeben von *F. A. Ukert.* Erster Theil. gr. 8. Gotha, bey Justus Perthes. 1817. XVI. u. 366 S. 8. (Der zweyte und letzte Theil ist unter der Presse.)

Es wäre sehr zu bedauern, wenn dieses vortreffliche Werk, die Frucht eines langjährigen Fleisses unter der Fluth von Schriften, die das bevorstehende Jubelfest der Reformation veranlasst, untergehen sollte. Nicht oberflächlich und auf blinden Glauben wird hier das Bekannte wiederholt, sondern das Ganze wird mit tief eindringenden Blick umfasst, viele seltnere Nachrichten werden mitgetheilt, überall die Quellen nachgewiesen, aus denen jede einzelne Angabe geschöpft ist, und die Hülfsmittel, die darüber weiter nachzulesen sind. Demnach erscheint dieses Werk als eine höchst nützliche Anleitung zur gründlichen Kenntniss Luthers und der Reformation, und gewiss wird sich jeder Freund der Reformationsgeschichte desselben mit Nutzen und Vergnügen bedienen.

Gotha, im May 1817.

*Chr. Ferdinand Schulze.*

*Hahn's*, Dr. E. A. Ph., Berichtigungen zu den vorhandenen Wörterbüchern und Commentaren über die hebräischen Schriften des Alten Testaments.

In dieser neuen Schrift sind für mehrere Hundert Stellen des Alt. Test. theils Berichtigungen, theils neue Erklärungen gegeben, so dass sowohl Gelehrte vom Fache, als auch andere Theologen und angehende Freunde der biblischen Philologie auf Universitäten und Schulen dieses Buch bey den jetzigen Wörterbüchern und Commentaren ins A. T. nur dann entbehren zu können scheinen, wenn sie unrichtige Erklärungen den wahren vorziehen. Der Preis ist 1 Thlr.

Göttingen, den 6. Juny 1817.

*Dieterischsche Buchhandlung.*

---

## *Reformations-Almanach auf das Jubeljahr* 1817.

In allen guten Buchhandlungen ist eine ausführliche Nachricht über den, im August d. Jahrs erscheinenden, *Reformations-Almanach für Luthers Verehrer* auf das evangelische Jubeljahr 1817." unentgeltlich zu haben. Es werden von diesem Almanach, bis 28 Bogen stark mit acht Kupfertafeln, drey verschiedene Ausgaben veranstaltet, wovon die *gute* (auf geglättetes Velinpapier) 4 Thlr. oder 7 Fl. 12 Kr. rhein., die *mittlere* (auf halb geleimt Velinp.) 2 Thlr. 16 Gr. oder 4 Fl. 48 Kr. rhein. und die *geringere* (auf fein Druckpapier) 2 Thlr. 8 Gr. oder 4 Fl. 12 Kr. rhein. kostet.

*G. A. Keysers Buchhandlung in Erfurt.*

---

Bey *Paul Vogel* in Auerbachs Hofe sind folgende, zum Theil sehr seltene, Bücher zu verkaufen:

### F o l i o.

1) Terentius cum Donato et Calpurnio. Venet. 1479. 7 Thlr.
2) Terent. c. Donat. Calpurn. et Guid. Juvenale. ibid. 1494. 3 Thlr.
3) Terent. c. direct. vocab. gloss. interlin. Donato etc. Argent. 1496., mit vielen Holzschnitten. 4 Thlr.
4) Terent. c. Donato e vet. cod. emend. Calpurnio et indice. Paris, ap. Rob. Stephan. 1529. 3 Thlr. mit handschriftl. Anmerkungen des Professor Reiz.
5) Terent. c. Donato et Calpurn. acced. index stud. Erasmi Basil. 1538. 1 Thlr. 12 Gr.
6) Terent. c. Donat. Guid. Juvenal. Marso, et Calpurnio etc. Venet. 1586. c. figur. 2 Thlr.
7) Livius c. var. lect. e MSS. Paris, ap. Ascens. 1513. 1 Thlr. 20 Gr.
8) Thucydides gr. et latin. c. schol. gr. et notis A. Porti. acced. ind. Francof. ap. Wechel. 1594. 4 Thlr.
9) Thucyd. gr. et lat. Basil. 1540. ed. rariss. 2 Thlr.
10) Xenophont. opera omnia. gr. et lat. c. not. Leuncav. Francof. ap. Wechel. 2 Thlr. 8 Gr.

### Q u a r t o.

11) Terentius Argent. 1511. 20 Gr.
12) Terent. Tubingae. 1516. 1 Thlr.
13) Terentius c. not. Faerni ed. Hare. Lond. 1724. 3 Thlr. 12 Gr.
14) Terent. c. not. Vir. Doct et Ind. ed. Pareus. Neap. Nem. 1619. 1 Thlr.
15) Terent. ed. Lindenbrog. Francof. 1623. 1 Thlr.

### I n O c t a v o.

16) Les Comedies de Terence. lat. et franç. p. M. Dacicre. av. notes. Amst. 1724. 3 Vol. c. fig. 1 Thlr.
17) Terentius c. var. lect. Paris. apud Rob. Stephan. 1551. 1 Thlr.
18) Terent. lat. et ital. d. L. Bergalli. Venet. 1735. 12 Gr.
19) Terent. c. interpr. et not. Cami in us. Delph. Lond. 1700. 1 Thlr.
20) Terent. c. not. Willechii et Mureti. Tigur. 1550. 12 Gr.
21) Terent. Lond. 1713. ed. Maittaire. c. ind. 12 Gr.
22) Terent. c. not. Mureti. Venet. ap. Paul. Manut. 1555. adscripta est var. lect. ed. Ald. 1517. 2 Thlr.

Sollte sich ein Käufer zu den sämmtlichen Ausgaben des Terenz finden, so ist der Preis für alle 30 Thlr. — Auswärtige Bestellungen werden portofrey erwartet und ohne baare Bezahlung kein Buch verabfolgt.

---

## *B e r i c h t i g u n g.*

In der Anzeige vom Tode des zu Smyrna verstorbenen Collegienraths, Joh. Richter, im 11ten Stück der Leipz. Lit. Zeit. d. J. bin ich, der Unterzeichnete, offenbar mit dem Verstorbenen verwechselt worden, wie das Citat: Gel. T. XV. Bd. zeigt. Dort werden zwey Johann Richter erwähnt, nämlich Johann Richter 1., ein Oberlausitzer, der zu Anfange des Jahres 1802. gestorben ist, und Johann Richter 2., auf welchen sich das Citat beziehen muss. Dieser letztere ist aber nicht „der bekannte russische Reisende, der Collegienrath Johann Richter" (der, wo ich nicht irre, auch einen andern Vornamen führt), sondern der Unterzeichnete, wie das Schriftenverzeichniss a. a. O. beweiset.

Eilenburg im Herzogthum Sachsen.

*Johann Richter,*
kaiserl. russischer Rath und grossherzogl. Weimarischer Hofrath.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des Juny. 155. 1817.

## Animalischer Magnetismus.

*Beyträge zu den durch animalischen Magnetismus zeither bewirkten Erscheinungen.* Aus eigner Erfahrung von *W. Arndt,* kön. preuss. Ober-Landes-Gerichts-Secretär. Breslau u. Leipzig, in Comm. bey C. Cnobloch. 1816. 8. 427 S. 2 Thlr.

So viele Gründe auch unserm Vf. dafür zu sprechen scheinen, dass ein Nichtarzt so gut als ein Arzt sich der magnetischen Behandlung Erkrankter mit Nutzen unterziehen könne (wenn dieses nämlich für immer unter der Leitung eines geschickten Arztes geschieht), und so gern auch die Aerzte diese beschwerliche, zeitraubende, langweilige, angreifende Behandlung Andern überlassen werden, so dürfte es doch der Gründe desto wenigere geben, die einen magnetisirenden Nichtarzt berechtigten, seine vollbrachten Curen dem Publicum zur Belehrung mitzutheilen, wenigstens wird durch vorliegende Schrift das Gegentheil von dieser Behauptung nicht dargethan, und es würde unstreitig grössern Vortheil der Wissenschaft gebracht haben, wenn uns von einem Arzte Hrn. A's. Curen erzählt worden wären. — Bey der Menge von Beschreibungen animal. magnetischer Curen, die uns von wahrheitsliebenden, scharf beobachtenden Männern seit mehrern Jahren aus fast allen Ländern des cultivirten Europa zugeflossen sind, bedarf es in der That schon längst nicht mehr (wenigstens nicht für den gebildeten Arzt!) Krankheitsgeschichten, durch die man die Gegenwart eines magnetischen Agens, dessen wahre Einwirkung auf den menschlichen Körper, und das in den meisten Fällen stattfindende Entferntseyn einer plumpen und offenbaren Täuschung beweisen will: mit Recht dürfen wir jetzt höhere Ansprüche an solche Mittheilungen machen, denn nicht nur, dass die behandelte Krankheit sich durch ihr ungewöhnliches Vorkommen, durch ihre Hartnäckigkeit, die Verschiedenheit und Menge ihrer Symptome auszeichnet; es muss auch in derselben das magnetische Agens eigne Erscheinungen, neue Krankheiten, hohe Grade seiner Einwirkung hervorbringen, oder es muss der Beobachter durch das, was er in seinen Gegenstand hineinzutragen weiss, durch scharfsinnige, aber nicht einseitige, halb wahre Bemerkungen, durch Aufspüren des vielen in diesen Krankheiten und in ihrem Heilmittel noch befindlichen Dunkeln die Aufmerksamkeit des Lesers zu fesseln wissen; und endlich muss das Ganze kurz, mit Auslassung des so oft schon Erwähnten, in allen Fällen immer wieder Vorkommenden erzählt werden. Wenige von allen diesen Ansprüchen hat Hr. A. in seiner Schrift erfüllt. Indem er nur erst seit kurzer Zeit (seit dem October 1812.) zu magnetisiren angefangen hat, stiessen ihm nur Krankheiten auf, die häufig vorkommen und die wenig Interessantes in Rücksicht ihres Verlaufs darboten; dazu kam noch, dass er sich einer tiefern Untersuchung ihrer Gelegenheitsursachen, der bey seinen Kranken vorhergegangenen Krankheiten, und aller versteckt liegender Symptome natürlicherweise als Nichtarzt enthalten musste, und auf diese Art nur eine sehr dürftige Krankheitsgeschichte geben konnte. Eben so wenig zeichnen diese Beyträge durch Mittheilung ungewöhnlicher und seltner, oder durch Bestätigung bezweifelter magnetischer Erscheinungen sich aus, nur wenige von Hrn. A's. Kranken wurden hellsehende, dies aber immer nur in geringem Grade, und bey keiner zeigten sich ungewöhnliche Erscheinungen. Auch dieser Vorwurf trifft unsern Verf. vorzüglich deswegen, weil er zu sehr mit der Herausgabe seiner Beobachtungen eilte, und nicht lieber längere Zeit wartete, um, wenn auch nicht mehr, aber doch reichhaltiger geben zu können. Was endlich neue Ansichten, tiefe Blicke ins Wesen der Krankheit oder des animalischen Magnetismus betrifft, so dürfen wir daran keinen Anspruch machen, da der Verf. nicht Arzt ist, nur reine Beobachtungen geben will, und den Weg der Speculation einzuschlagen nicht Willens gewesen ist. Noch ist es nöthig, die Form der Mittheilung mit einigen Worten zu erwähnen. Der Vf. hat seine Beobachtungen in Gestalt eines geführten Tagebuchs mitgetheilt, indem er aber so frühern Beobachtern animal. magnetischer Curen (die einigermaassen durch die Neuheit ihres Gegenstandes und durch das Anziehende ihrer Krankengeschichte entschuldigt werden,) folgte, quält er seine Leser durch die gedehnteste Ausführlichkeit und häufige Wiederholungen, die vielleicht nur wenigen eine Geschichte im Zusammenhange durchzulesen verstatten möchten.

Leicht möchte es nach alle diesen gerügten Fehlern erscheinen, als würdigten wir das Gute

dieser Schrift keines Blicks, dass aber dem nicht also sey, davon folge jetzt der Beweis. Zuvörderst aber rechnen wir zu den Vorzügen derselben die Wahrheitsliebe ihres Verfs., die sich in der treuen Darstellung verräth, mit der er seine glücklichen und seine erfolglosen Versuche erzählt, die sich durch die ausdauernde Geduld zu erkennen gibt, mit der er Seiten lang alltägliche Auftritte und längst bekannte Erscheinungen niederschrieb, ohne dabey nach Abwechselung und Neuheit zu haschen, die sich endlich aus der Nüchternheit offenbart, mit der der Verf. die Dinge in ihrem wahren Lichte erkannte und darstellte, ihnen keinen höhern Werth beylegte, als sie wirklich haben, eine Eigenschaft, die am wenigsten die Magnetiseurs zu schmücken pflegt, und ihrer Seltenheit wegen um so mehr Lob verdient, da sie wohl manchen angehenden Magnetiseur aus seinen goldenen Erwartungen herabzuziehen, und den Gedanken an seine eingebildeten künftigen Wunderthaten zu entreissen im Stande seyn wird. — Weiter müssen wir auch noch die Sorgfalt loben, mit der der Vf. seine Verfahrungsart beym Magnetisiren beschreibt; ist dieselbe gleichwohl nicht neu, so vermag sie doch als ein durch Beyspiele sehr belehrender Unterricht zu dienen, und unsre Erfahrungen über die Verschiedenartigkeit der Manipulationen zu bestätigen.

So gern wir hier noch einige von uns bey der Lectüre der einzelnen Krankengeschichten gemachte Bemerkungen mitgetheilt hätten, die eben nicht für die gerühmte göttliche Heilkraft des animalischen Magnetismus oder für die durch denselben dem Menschen mitgetheilt werdenden überschwenglichen Gaben sprechen würden: so müssen wir dies doch wegen der Kürze des Raums übergehen, und dürfen uns nur noch mit einer kurzen Inhalts-Angabe begnügen.

Der Vf. eröffnet seine Schrift mit einer Einleitung, in der wir wenig Neues fanden, und sie daher übergehen. Darauf lässt er acht Krankengeschichten folgen. Seinen ersten animal. magnet. Versuch stellte er bey einer 19jährigen Frau an, die von heftigen, alle Tage zweymal eintretenden, Convulsionen befallen war, die vom starken Gebrauche des Köllner Wassers entstanden seyn sollten. Bey der ersten Behandlung trat sogleich Schlaf ein, und die Krämpfe kehrten nicht wieder. Bald erfolgte auch Hellsehen, indem die Kranke angab, dass durch das Köllner Wasser eine Verhärtung im Magen entstanden sey, die jetzt der animalische Magnetismus auflöse. (Sollte sich diese Verhärtung aber nicht durch andere Symptome, als durch allgemeine Krämpfe zu erkennen gegeben haben?) Als Medicin verordnete sich die Kranke das Einreiben von Althäasalbe und Trinken eines Malventhees, es ist aber nicht angegeben, ob diese Mittel grosser Erfolg begleitet habe. Sonderbar ist es dass einmal eine eiserne Stange hinter dem Ofen den Schlaf der Magnetisirten beunruhigte, während der *eiserne* Ofen, in dessen Nähe sie sich befand, sie nicht beunruhigte; eben so sonderbar und unerklärlich dünkt es Rec., wie es die Schlafende stören konnte, dass ihr Mann in ihrem Zimmer las; aber leicht erklärbar ist es ihm, dass dieselbe die Titel zweyer so eben aus der Leihbibliothek angekommener Bücher kannte, indem sie sie wohl vorher bestellt haben mochte; und dass sie wusste, dass das eine derselben, der zweyte Theil der Malven, Gedichte enthalte, kam daher, weil sie wahrscheinlich den ersten Theil schon gelesen hatte. Wichtig ist es, dass die Kranke die Lebensgefahr ihres Vaters ahndete, in der sich dieser, 70 Meilen von ihr entfernt, gerade damals befand, dass sie das Recept des Arztes kannte, ehe es ihr gezeigt war. Nach 5monatlichem Magnetisiren erfolgte völlige Heilung, nachdem ein Recidiv die Kranke noch einmal in ihren vorigen Zustand zurückgeworfen hatte. — Die zweyte Kranke litt an innern Krämpfen, die ebenfalls vom Köllner Wasser (das der Verf. für ein starkes Gift zu halten scheint) entstanden waren, ausserdem an Kopfschmerz und Schwerhörigkeit. Die Kranke wurde wenig vom magnetischen Agens afficirt und eben so wenig durch dasselbe geheilt. — III. Ein Mädchen von 17 Jahren leidet an hysterisch-epileptischen Krämpfen vorzüglich um die Zeit der Menstruation. Beym dritten Magnetisiren erfolgt Schlaf, nach einigen Monaten Heilung, die aber nur einige Monate dauerte, bis nach einem angeblich traurigen Ereignisse die Krämpfe von neuem zurückkehrten; der animalische Magnetismus brachte aber jetzt keine Wirkung mehr auf die Kranke hervor, die nun durch den Gebrauch der Seebäder sehr erleichtert wurde. — IV. Ein Mädchen leidet an Brustbeklemmung und Kardialgie. Eine magnetische Behandlung von 6 Wochen hob diese Uebel, nach einigen Monaten kehrten sie aber zurück, dieselbe Behandlung wurde zwar wieder vorgenommen, Hr. A. kann aber nicht bestimmen, ob sie radical geholfen habe. — V. Die hier behandelte Krankheit waren Unterleibskrämpfe bey einer jungen Frau, die von scirrhus uteri herrühren sollten. Die Cur wurde nach einigen Wochen unterbrochen, da sie erfolglos war. — VI. Wiederum Unterleibskrämpfe bey einer 40jährigen Frau, die der Magnetismus zwar etwas linderte, aber da nach 6 Wochen keine wirkliche Besserung eingetreten war, so wurde auf Anrathen des Arztes die magnetische Cur unterbrochen. — VII. Eine Frau, 50 Jahre alt, leidet täglich an allgemeinen Krämpfen, die vom Genuss zu vielen geistigen Getränks entstanden seyn sollen. Die magnet. Cur dauerte 7 Wochen, die Kranke wurde im geringen Grade hellsehend und genass völlig. — VIII. Ein 24jähriges Fräulein leidet an Nymphomanie, heftigen Krämpfen, Wahnsinn. Ob gleich nach unsrer Meinung völlig contraindicirt, wurde dennoch der animalische Magnetismus angewendet, zugleich mit Bä-

dern, Elektricität, antispasmodicis; die Krankheit wurde nach alle dem nicht gebessert, obgleich eine starke Einwirkung des animalischen Magnetismus auf die Kranke hervorgebracht wurde. Zwar trat bey ihr Somnambulismus ein, dass dieser aber nicht im Stande war, die Vorstellungen derselben von wollüstigen, unreinen Ideen zu säubern, davon mögen sich die Vertheidiger der erhabenen Gedankenreinheit im Hellsehen durchs Lesen der etwas gedehnten, aber nicht uninteressanten, Krankengeschichte selbst überzeugen.

---

## B o t a n i k.

Catalogus plantarum Americae septentrionalis hue usque cognitarum indigenarum et cicurum; or a catalogue of the hitherto known native and naturalized plants of North America, arranged according to the sexual system of Linnaeus. By *Henry Mühlenberg*, D. D. Minister at Lancaster, in Pensilvania. Lancaster, printed by William Hamilton. 1813. 112 S. gr. 8.

Eine verspätigte Anzeige von einer kleinen Schrift, die in Amerika gedruckt ist, und vielleicht nur in wenige Hände in Deutschland kommen kann, wird gewiss um so eher Entschuldigung finden, da sie an einen sehr edlen Mann erinnert, der neben seinen Berufsgeschäften als Prediger eine grosse Thätigkeit für die Untersuchung der Pflanzen des noch so wenig bekannten Amerika besass, und mit vielen Botanikern in Europa correspondirte. Dass das Buch selten ist, erhellt unter andern daraus, dass es *Pursh* in seiner 1814. erschienenen, mit gebührendem Lobe in unserer Zeitung angezeigten, Flora von Nord-Amerika nicht erwähnt. Uebrigens reicht der Mühlenbergische Katalog weiter als Purschens (so mag wohl dieses Mannes, der aus Dresden gebürtig ist, Name eigentlich heissen) Werk, und zählt auch Kryptogamisten aus den drey letzten Linneischen Ordnungen auf. Unter den Personen, die an *Mühlenberg* Pflanzen oder Notizen sendeten, ist auch der erwähnte Florist aufgeführt: *Pursh* from Yersey. Der Mühlenbergsche Katalog hat eine sehr sinnreiche Einrichtung, und liefert daher weit mehr, als ein gewöhnliches Namenverzeichniss. Bey jeder Pflanze (die Kryptogamen, die blos genannt werden, ausgenommen) stehen kurze Notizen in fünf Columnen, betreffend 1) den Kelch, 2) die Blumenkrone nach ihrer Gestalt und Farbe, 3) den lateinischen Namen der Gattung und Art nebst Zeichen der Lebensdauer, 4) den englischen Namen; ein Provinzialname steht hier und da dabey. Dieser kann oft wichtige Aufschlüsse geben, denn *Pursh* führt auch die englischen Namen der Amerikaner an. 5) Den Standort und die Blühezeit, die in Pensylvanien zwey Monat später fällt, als in Georgien. Dafür steht dem generischen Namen gegenüber die Angabe der Fruchtbildung. Alles mit Abkürzungen. Nur eine Notiz mehr würde noch den Leser erleichtert haben, nämlich jedesmalige Angabe des Schriftstellers, der eine Pflanze als neu, oder als Amerikanisches Product aufgeführt hat; gewöhnlich würde *Michaux* und *Wildenow* zu nennen gewesen seyn, diese sind hier und da, aber nicht oft genug, angeführt. Wie grosse Fortschritte der Vf. gemacht habe, ist am meisten ersichtlich, wenn man die Anzahl der Arten in grossen Gattungen, die hier und in Purschens Buch angeführt werden, vergleicht. Von Thalia hat *Mühlenberg* zwey Arten, *Pursh* eine; von Fraxinus *Mühlenberg* 9, *Pursh* 8, und von den Purshischen sind ein Paar unter einer Mühlenbergischen begriffen. Von Veronica hat M. agrestis, hederifolia, Romana, die im P. ganz fehlen. Von Agrostis hat M. 18, P. 15 Arten; von Milium M. 3, die alle im P. zu fehlen scheinen. Von Convolvulus und Ipomaea, welche genera wir zusammenfassen, weil der eine Vf. manche Art zu Convolvulus setzt, die der andere unter Ipomaea bringt, hat M. 24, P. 16 Arten. Dagegen hat M. nur 17 Juncus, P. 19. Die zwey letzten aber sind kürzlich erst von *Desvaux* unterschieden; ferner hat M. nur 14 Orchis, P. dagegen 24, von diesen aber fand P. viele trocken in den Herbarien in England; von Galium hat M. 9, P. 14 Arten. Ueberhaupt erhellt, dass *Pursh* von solchen Gattungen, die feine und schwierige Untersuchungen, und besonders viele literarische Hülfsmittel erfordern, meistentheils eben so viel oder mehr Arten aufstellt, als M.; dass er in Stand gesetzt war, mehrere neue Arten und Gattungen aufzustellen; dass aber dagegen M. eine weit grössere Anzahl von Arten gesehen und zugeschickt erhalten hat. Das ist auch nicht zu verwundern, da P. zwar blos als Botaniker in Amerika arbeitete, aber nur eine geringe Anzahl von Jahren, M. aber sehr lange, wenn schon nur in Nebenstunden, sammlete. Unbegreiflich ist es nun aber, warum P., wenn er eine Flora von Amerika schreiben wollte, sich nicht, wäre es auch von England aus gewesen, mit M., einem bekanntlich äusserst gefälligen Correspondenten, in nähere Verbindung setzte; denn jetzt erhält seine Flora, bey Vergleichung des Mühlenbergischen Katalogs, ein Ansehn von grösserer Mangelhaftigkeit, als man früher vermuthete. Hr. M. erwähnt, dass er noch eine descriptio uberior aller Nordamerikanischen Pflanzen, die er in Natura besitzt, und eine descriptio uberior der Lancastrischen Pflanzen ausgearbeitet habe, von denen aber, so viel wir wissen, noch nichts erschienen ist. Was den letzten Abschnitt der Flora betrifft, so muss man erstaunen, eine so grosse Menge von Kryptogamen der letzten Abtheilungen aufgeführt zu finden, da man für wenige Gegenden der am längsten durch-

suchten Länder etwas dem Aehnliches hat, und da selbst *Swartz* weniger vollständig in Westindien sammelte. Wir finden 220 Moose, 42 Wasseralgen, worunter nur sehr wenige Seegewächse. 176 Lichenes, 312 Fungos, und darunter fehlen viele, die der Verf. noch gesammelt hatte, aber nicht zu bestimmen im Stande war, so wie Rec. selbst manche, hier nicht aufgeführte, von ihm gesammelte, gesehen hat, unter andern eine wunderschöne pezizenähnliche thelephora, ein hysterium subcirculare, rimis radiatim e centro divergentibus; eine gute Anzahl Moose und Pilze sind auch neuerlich und werden noch von deutschen Correspondenten des seligen M. beschrieben. Der Verf. hat einige neue Arten hier blos angedeutet, davon leider gerade nur die Art, welche Mühlenbergs Namen trägt, phascum Mühlenbergianum, wieder ausgestrichen werden muss, weil sie von crispum sich nicht wesentlich unterscheidet; ein Nachbar von ihr, phascum flexuosum, ist eine sehr merkwürdige gute Species. Wie viel hätte die Wissenschaft sich noch von dem würdigen Verf. zu versprechen gehabt, da er, ungeachtet eines ziemlich hohen Alters, noch vor wenig Jahren rüstig, gesund und in den glücklichsten Familienverhältnissen lebte. Schon vor ungefähr acht Jahren verbreitete sich in Deutschland aus einem englischen Journale vielleicht durch Missverständniss die Nachricht, dass Hr. Dr. Mühlenberg gestorben sey, und während der Seesperre blieben alle berichtigenden Nachrichten aus. Neuerdings aber brachte der geschätzte Philolog Dr. *Ticnor* aus Neu-York die Nachricht mit, dass vor zwey Jahren Mühlenberg noch wohl gewesen, aber seitdem gestorben sey. Ewig bleibt dem Verstorbenen die Liebe seiner Bekannten und Landsleute, und die hohe Achtung seiner Freunde und der Freunde der Naturwissenschaften.

---

Cryptogamische Gewächse, besonders des Fichtelgebirgs. Gesammelt von *Heinr. Christian Funk*, verschiedener naturforschenden Gesellsch. Mitglied. 22stes und 23stes Heft. Leipzig, 1815. u. 1816., bey Joh. Ambrosius Barth. In jedem Hefte 4 Seiten Text und 24 Blätter mit Pflanzen - Exemplaren in 4.

Der bescheidene und verdienstvolle Vf. bereichert hier die Herbarien seiner Freunde mit vielen sehr seltenen Kryptogamen, nämlich im 22sten Heft: Aspidium *alpinum*, von Salzburg; Phascum *crispum, muticum*; Splachnum *serratum*, auf Kühdünger, wo man gewöhnlich dieses splachnum findet. Es scheint sehr schnell zu wachsen, und es wäre zu untersuchen, ob es nicht eine planta annua sey. Grimmia *obtusa*; diese mit der *Sudetica* sehr nahe verwandte Art scheint ziemlich häufig auf den Alpen zu seyn. Rec. erhält sie so eben aus der Schweiz. Sie findet sich, wie jene, auf Urgebirgen, und ist sehr schwer von jener zu unterscheiden, wenn man nicht unfruchtbare Zweige dabey hat, die durch folia apice congesta und wenigstens halbzollige Länge sich auszeichnen. Didymodon *rigidulus*, sehr niedrige Exemplare. Dieses Gewächs scheint überall sehr selten, und nur auf alpinischen Kalkfelsen in einiger Menge vorzukommen. Dicranum *varium*; das von den Deutschen hierher gezogene Synonym bryum *rufescens* Dikson. ist eine ganz verschiedene, nun auch in der Schweiz aufgefundene Art. Der Vf. hat es unter Nr. 249. als dicr. *varium* gegeben. Dicranum *schreberianum*, ein gesellig wachsendes Moos, das auf frisch aufgeworfener Ziegelerde einmal sehr häufig aufschiesst, und nach einigen Jahren wieder verschwindet, indem es vom Grase sehr schnell erdrückt wird. Polytrichum *controversum*; Rec. ist nicht im Stande, es von *undulatum* specie zu unterscheiden. alle von *Bridel* angegebene Kennzeichen sind wandelbar. Bryum *alpinum*, aus der Gastein im Salzburgischen. Dieses sonst nur von den höchsten kalten Alpen Scandinaviens und der Schweiz herabgebrachte Gewächs hat man auf niedrigen Stellen in wärmern Ländern, z. B. auf den Vogesen und in Portugal gefunden, so wie auch das dicranum *latifolium*, das zuerst die Amerikaner und aus Alpen die Schweden schickten, im Oesterreichischen Littorale in der Ebene vorkommt, ganz entgegengesetzt den meisten Alpenpflanzen, die in kalten Ländern auf der Ebene, in warmen an der Schneegränze wachsen. Bryum *pallens*, auch zuerst in Schweden, nachher häufiger in Deutschlands Urgebirgen gefunden. Lemnora *vitellina*, *decipiens*; letztere steht besser unter Lecidea. Peltidea aphthosa; Ramolina *pollinaria*; Xyloma *lichenoides* Decand.; Puccinia *mucronata α.*; *Rosae*; Peziza *pulchella*. Diese Pflanze behält länger als alle Gattungsgenossen die Geneigtheit, sich im Feuchten aufzublähen und ihren Kelch zu öffnen. Monilia *piceae*, fusco - olivacea, caespitulo pulvinato, filorum articulis oblongis pellucidis Funk. Eine sehr häufig vorkommende, schwarze, fadige Masse an Tannenästen, die die Naturforscher lange nicht zu bestimmen wussten. Erineum *pyrinum*.

23stes Heft: Polypodium *hyperboreum*, von den Kärnthnischen Alpen; phascum *curvicollum*, von Wunsiedel; Weissia *latifolia* Schwaegrich., vom erstgefundenen Standort derselben; Grimmia *tristicha*; Fissidens *exilis*; Leskea *paludosa*, echt, aber zu jung; Hypnum *alopecurum*, wie es auf Felsen vorkommt, und im Wuchse abweichend von dem Nordischen, auf thoniger Erde in Waldungen wachsendem, hypnum *scorpioides*, conferva *aegagropila*, aus Schwedischen Landseen; Parmelia *aipolia*; Peltidea *canina*; Cenomyce *bacillaris γ. macilenta*, Cenom. *allotropa γ. hybrida*; Cenomyce *sparassa*, sehr schön; alectoria *sarmentosa*; cornicularia *lanata*; sphaeria *pusilla*; uredo *linearis α. frumenti*; uredo *tremellosa*, Strauch; puccinia *Circaeae*.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des Juny. 156. 1817.

## Homiletische Zeitschriften.

*Magazin für christliche Prediger.* Herausgegeben von D. *Christoph Friedr. Ammon.* Ersten Bandes zweytes Stück. Hannover und Leipzig bey den Gebrüdern Hahn. 1817. 8.

Nur einer kurzen Angabe von dem Inhalte dieser Fortsetzung bedarf es, um ein gültiges Zeugniss von der sich gleichbleibenden Reichhaltigkeit und Fruchtbarkeit dieser Zeitschrift abzulegen. Zahl und Art der Beyträge des ehrwürdigen Herausgebers selbst haben daran unläugbar den grössesten Antheil. Sie sind *apologetisch* (Vorwort und Miscellen) und bestimmt, die Misdeutungen abzulehnen, welche der vielbesprochne Zusatz des Titels: für christliche Prediger erfahren hat, so wie die Ansicht vom Christenthum überhaupt zu rechtfertigen, zu welcher er sich für seine Person bekenne und welche in dieser Zeitschrift, wenn auch nicht herrschen, doch überall ohne Furcht hervortreten solle. Sie sind *literärisch* und geben kurze Nachricht von 27 der neuesten Schriften aus den verschiedenen Fächern der theoretischen und praktischen Theologie. Sie bestätigen ganz das Urtheil, mit dem wir die erste Gabe dieser Art im ersten Hefte begleiteten. Der aufmerksamen Beherzigung im höchsten Grade würdig sind die Winke, welche bey der Anzeige der Uebersetzung des N. T. durch die Gebrüder *van Ess* über die gar nicht lutherische Fortpflanzung der allgemein anerkannten Unrichtigkeiten der lutherischen Uebersetzung bey jeder neuen unveränderten Ausgabe gegeben werden; so wie die ungemein klare Feststellung des eigentlichen Differenzpunctes zwischen Rationalismus und Supernaturalismus in der Anzeige der neuesten Schrift des Hrn. Domherrn D. *Tittmann* über das Verhältniss des Christenthums zur Entwickelung des Menschengeschlechtes, welche zur Verherrlichung der funfzigjährigen Amtsjubelfeier seines ehrwürdigen Vaters, des Hrn. Kirchenrath D. Tittmann erschien; „Vernunftmässig ist der christliche Glaube gewiss; aber es ist ganz etwas Anderes, ihn aus der reinen Quelle einer geschichtlichen und in ihren lebendigen Wirkungen fortdauernden Offenbarung Gottes, oder ihn aus der eigenen, leeren und individuellen Vernunft des Menschen herzuleiten.“ Auch in den *homiletischen* Beyträgen leuchtet diese Ansicht des Herausgebers mannichfaltig hindurch und auf recht feierliche Weise ausgesprochen ist sie in der treflichen Predigt am Reformationsfeste 1816. nach 1 Joh. 4, 13 — 15., welche *von dem verderblichen Hinneigen unsrer Zeit zu einem Christenthum ohne Christus* spricht; ein solches aber ist nach S. 366. das Christenthum derer, welche meinen, die Wohlthaten des Christenthums erfahren und sie deshalb trennen zu können von dem Glauben an die Person Jesu. In gewissem Betrachte hängt mit dieser Idee selbst der *antiquarische* Beytrag des Herausgebers zusammen, welcher das Ganze eröffnet: über *Christusköpfe.* Ein zwar kurzer Aufsatz, aber höchst anziehend durch seine historischen Angaben, durch seine Resultate, durch seine anthropologische Benutzung der Bibel und durch sein Zeugniss von der wahrhaft bewundernswerthen Belesenheit seines Urhebers. Von den übrigen homiletischen Beyträgen des Herausgebers zeichnen wir nur die gelungenen Predigten aus: am letzten Busstage 1816. über Jesaias 1, 16. 17.: wie wichtig für uns ein gründliches Nachdenken über unsre Sünden zur Zeit der öffentlichen Noth sey; über Joh. 5, 39.: dass wir die Bildung unsrer Zeit nicht besser veredeln können, als durch ein fleissiges Lesen der heiligen Schrift; denn wir finden in ihr die Auswahl himmlischer Geistesfrüchte, die wir suchen, die freimüthige Offenbarung der Wahrheit, die wir schätzen, den hohen Dichtergeist, der uns anspricht, und die mildeste Erleuchtung der Geheimnisse, in denen sich unsre Zeit so wohlgefällt. Darum muss man sie aber auch als ein himmlisches Buch mit kindlicher Ehrfurcht, als das geistvollste aller Bücher mit weiser Ordnung, als den Inbegriff des lebendigen Gotteswortes zur eignen Ueberzeugung, als eine persönliche Heilsordnung mit steter Anwendung auf Herz und Leben lesen. — Nicht minder dankenswerthe Gaben sind die kurzen Entwürfe über einige epistolische Perikopen. *Dräseke* vollendet das im 1. Heft mit zwey Pred. über des Krieges Wesen und Greuel angelegte Kleeblatt durch einen vortrefflichen Vortrag über des Krieges Würde, in welchem dem Rec. nur die *Krongüter des Menschenlebens* (die Menschenwürde und der Menschenwerth) unangenehm auffielen, so wie er ihm die Behauptung S. 395. nicht zugeben kann, dass *vor allen* Ehrenbetten auf Erden die Stätte, wo solche

„Treffliche (Soldaten mit edler Gesinnung) ihren Geist aushauchen, ein Bett der Ehre genannt werden mag." So gut als andere gewiss, aber *mehr* als andere und *vor* andern allen, nimmermehr. *Brescius* und *Biederstedt* gaben diesmal jeder eine Frühlingspredigt; jener um in Leiden zu beruhigen durch Hinweisungen auf die Art, wie sich Gott im Frühlinge offenbare; dieser um den Auferstehungstag Jesu mit einem Frühlingstage zu vergleichen und ihn als einen Frühlingstag für die Religion darzustellen. Des letzten Frühling hat mehr Blumen, der des ersten mehr Waizensaat. Auch Naturpredigt, und wohl gerathen, aber freylich nur kaum für einen unter tausend Brüdern von unmittelbarer Brauchbarkeit, ist *Frischens* Vortrag von der Verherrlichung Gottes durch den Bergbau. — Herr *Martyni Laguna*, von dem wir schon in den Tzschirnerschen Memorabilien sehr schätzenswerthe Bemerkungen über ausländische Kanzelberedsamkeit und Uebersetzungen von Erzeugnissen derselben erhielten, erscheint diesmal mit einer eignen homiletischen Arbeit, mit einer Predigt über die Epistel Röm. 12, 17—21.: wie der Christ das Böse mit Gutem überwinde, welche unter andern die durch Salzmann vorzüglich eine Zeit lang sehr in Aufnahme gekommene Einrichtung hat, dass die Gemeinde jeden der 4 Theile mit einem gesungnen Liederverse endiget. — Hr. *von Kalm*, Prediger zu Betmar im Braunschweigischen, begegnet dem Rec. hier zum erstenmale, und allerdings in guter Gesellschaft; denn in seiner Nähe erscheint auch Löfflers Amts-Nachfolger, Hr. D. *Bretschneider* mit einer am Reformationsfest 1816. gehaltenen Ordinationsrede, die seiner und der Stelle würdig ist, an der er sie sprach. — Von den beyden Beyträgen des Hrn. Archidiak. *Döhner* in Zwickau hält Rec. die Rede am Sarge der ermordeten 84jährigen Frau für weit gelungener, als die Eidesverwarnung; nur ist sie gar zu casual, so wie die kleine Rede von *Thienemann* am Grabe der kleinen Concordia. — Rec. sieht nicht eigentlich, wie sich Beyträge dieser Art für den Zweck des Magazins eignen! Weit rechtmässiger nehmen die Herrn *Trautschold* und *Gittermann* mit ihren poetischen Beyträgen zur Liturgie ihre Stellen ein; zumal da sie selbst von einer strengen Kritik für nichts weniger als mislungen erklärt werden dürfen.

---

## Jüdische Asketik.

*Selima's Stunden der Weihe*, eine moralisch-religiöse Schrift für Gebildete des weiblichen Geschlechts. Von *G. Salomon*, Lehrer an der Herzoglichen Franzschule in Dessau. Leipzig bey Schmidt 1816. 332 S. 8.

Für die Gebildeten unter den frommen Christinnen ist von sehr namhaften Schriftstellern ihres eignen Glaubens in der neuesten Zeit so reichlich gesorgt worden, dass es einen jüdischen Asketen gar nicht befremden darf, wenn er mit seinen Anerbietungen bey ihnen keinen Eingang findet, ob sie gleich wissen, dass unser Herr nicht gekommen sey, das Gesetz und die Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen. Unser *Greiling* hat namentlich in der zweyten Hälfte seiner biblischen Frauen eine Gallerie der Jüdinnen des alten Bundes aufgestellt, wie man sie von einem Schriftsteller ihres Saamens in langer Zeit noch nicht erwarten durfte. Die genannte Schrift kann daher nur als eine in der jüdischen Literatur nicht ganz unbedeutende Erscheinung von uns angezeigt werden. Sie ist das auf der einen Seite deshalb, weil sie als ein Zeichen der Zeit in Ansehung der moralisch-religiösen Cultur bey dem weiblichen Geschlechte der Israeliten betrachtet werden darf. Hört man des Verfs. ziemlich bittre Aeusserungen im Vorberichte, so muss es um dieses in den Kreisen der Vornehmen, d. h. der Reichen, sehr betrübt aussehen; einige hatten bey der Aufforderung zur Subscription auf des Verfs. Schrift geantwortet, sie könnten unmöglich Interesse für ein Buch haben, dessen Lectüre für sie ein Rückschritt seyn würde. Ueberhaupt, gesteht der Verf., habe Selima viel Noth gehabt, ehe sich die nöthigen Theilnehmer an ihrer Ausstattung gefunden hätten. Auf der andern Seite dient diese Schrift, um zu einem Urtheile über den Geist zu leiten, in welchem die Frommen unter den Jüdinnen von ihren Schriftstellern genährt seyn wollen. Es ist ein, unserm Geschmacke schwerlich zusagendes, Gemisch von Orientalismus und Occidentalismus; und den christlichen Leser können die, selbst durch die frommen Ausdrücke eines reinen mosaischen Glaubens sich hier und da durchdringenden Aeusserungen der jüdischen Nationalität unmöglich wohl thun.

Die Schrift besteht aus zwey Abtheilungen, wovon die erste in 14 Abschnitten sich über allgemeinere Gegenstände der Religions- und Sittenlehre verbreitet. Die einzelnen Abschnitte sind, um anziehender zu seyn, an den Faden einer Familiengeschichte geknüpft, und in Parabeln, Dialogen, Monologen Aufsätze eingekleidet. Sie enthalten recht gute Gedanken, aber es fehlt auch nicht an sehr schiefen und unhaltbaren. Was namentlich Selima's Mutter, Debora, in einer schönen Frühlingsnacht über die Würde des Menschen sagt, und mit Stellen aus Klopstock, Tiedge u. a. belegt (die Frau muss ein herrliches Gedächtniss gehabt haben), ist in der That auch für eine solche Frau doch zu ärmlich. In den Abschnitten über Tod und Unsterblichkeit kann Selima mit allem guten Willen die Armuth des Mosaismus an Erhebung und Trost nicht verbergen.

Die zweyte Abtheilung steht in näherer Beziehung auf das dem jüdischen öffentlichen und häuslichen Gottesdienste Eigenthümliche; es ist zu wünschen, dass Selima's Art, die Schicksale wie die Gebräuche ihrer Glaubensgenossen zu betrachten und zu beobachten, sich recht vielen ihrer Schwestern mittheilen möge.

Unter den Schriftstellern aus Gliedern seines Volkes gebührt unläugbar dem Verf. eine ehrenvolle Stelle: seine Ansichten, seine geäusserten Gesinnungen, seine Kenntnisse und seine nicht gemeine Gewandtheit im Gebrauche der deutschen Sprache geben ihm darauf gegründete Ansprüche.

## Predigten.

Nicodemus oder die Lehre Jesu vom geistigen Gottesreiche. Predigten von Georg Gessner, Pfarrer am Frauenmünster in Zürch. Zürch, bey Orell, Füssli u. Comp. 1814. S. XXIV u. 340. (1 Thl. 12 Gr.)

Wenn der Herr Verf. in der Vorrede selbst gesteht, dass ihm die erforderliche Musse gefehlt habe, um in diesen Predigten etwas vollendetes zu liefern, so urtheilt er ganz richtig, dass kunstlose Einfachheit und die Sprache des Herzens oft mehr Eindruck mache, als ein hoher Flug von Beredsamkeit. Nur freylich darf es an Deutlichkeit und Bestimmtheit der Begriffe, so wie an Kraft der Beweise nicht fehlen. Die vorliegenden Predigten sind über das bekannte Gespräch Joh. III, 1 — 21. gehalten. Voraus geht eine Einleitung, die sich über das Gespräch selbst und über den Geist überhaupt verbreitet, der sich in den Schriften des Apostels Johannes findet. „Man meint, heisst es hier, dem Apostel Johannes zugestanden zu haben, was ihm eigenthümlich sey und unter den Aposteln ihn vorzüglich auszeichne, wenn man seinen sanften liebevollen Sinn anerkannte, der am besten und reinsten die Lehre der Menschen- und Bruderliebe von unserm Herrn auffasste. Je genauer wir aber seine Schriften erforschen, desto mehr wird es uns auffallen, dass er, wenn ich so sagen mag, eben so tief in den Geist als in das Herz unsers Herrn eindrang." Statt diesen Punct, der die Aufmerksamkeit des Lesers erregt, weiter auszuführen und zu beweisen, begnügt er sich im Allgemeinen zu behaupten, die andern Apostel wären oft in den Fall gekommen, gewisse Wahrheiten vorzüglich herauszuheben, was denn Anlass zu jener Uebertreibung auf Kosten anderer Hauptlehren gegeben hätte. Der Grund läge darin, dass sie auf einzelne Menschen oder Meinungen unter den Christen, an die sie sich wandten, hätten Rücksicht nehmen müssen, um ihnen dies oder jenes auffallend stark zu sagen, weil sie es gerade bedurften. Wenn eine andere Wahrheit vielleicht weniger bezweifelt oder bestritten wurde, so hätten sie auch nicht nöthig gehabt, darauf einen so starken Nachdruck zu legen (S. XXI.). Hingegen Johannes stelle unter den Schriftstellern des N. Testaments die Lehre Jesu am allumfassendsten dar, und lasse kaum dem Misverstande Raum übrig, der die eine Wahrheit auf Kosten der andern hervorziehe. (Man könnte hier einwenden: hatte denn nicht auch Johannes, wie die übrigen Schriftsteller des N. Testaments besondere Meinungen, die zu seiner Zeit unter den Christen herrschend waren, zu bekämpfen? Hatte er nicht nach 20, 30. 31. die besondere Absicht, den Glauben zu begründen, dass Jesus der verheissene Christus sey?) In dem Gespräche Jesu mit Nicodemus, meint der Verf. weiter, hätte Johannes die Hauptlehren des Christenthums, die so oft einander unrichtig entgegengestellt werden, in ihrer schönen Vereinigung darstellen wollen. Doch wir wenden uns zu den Predigten selbst, die bey allem Herzlichen und Schönen doch viel Dunkles und Unbestimmtes enthalten. Gleich die erste Predigt behandelt den Hauptgedanken: Jesus ist ein Lehrer von Gott gekommen, 1) ein Wort von der Veranlassung und dem Zwecke dieses Gesprächs, 2) dann lasset uns näher auf die Wahrheit und ihre Beweise achten. Abgesehen, dass der erste Theil gar nicht zum Thema sondern in den Eingang gehört, so ist in dem zweyten immer kein klarer Begriff aufgestellt, was es heisst: Jesus ist ein Lehrer von Gott gekommen. So ist es dem Rec. auch in der zweyten Predigt bey aller Erklärung nicht recht deutlich geworden (wo der Verf. beweisen will, dass die Geburt von oben ein nothwendiges Erforderniss zum Reiche Gottes sey), was nun eigentlich die Geburt von oben sey. Die Provincialismen: allervorderst, anderst u. s. w. hätten billig vermieden werden sollen.

## Kleine Schriften.

*Jena.* Zum Weihnachtsfest des vorigen Jahres hat Hr. Kirchenrath D. *Schott* folgendes Programm bekannt gemacht: *de Joanne apostolo doctrinae suae novitatem pariter ac vetustatem vindicante* (Epist. I. c. 2. v. 7 — 15. 20 S. in 4.). Im Eingange sind einige allgemeine Bemerkungen über die Schreibart des Apostels Johannes vorgetragen, die bey aller anscheinenden Leichtigkeit und Fasslichkeit des Vortrags doch manche Schwierigkeiten hat, welche aus der Eigenthümlichkeit derselben entspringen, und nur durch genaue Aufmerksamkeit auf den Zusammenhang der Rede, auf die Begriffe und Gedanken, die dem Johannes vornemlich ge-

läufig waren, auf den Parallelismus und auf ähnliche Stellen gehoben werden können. Diess wird durch die Stelle, die auf dem Titel angegeben ist, bewährt. Der Apostel erklärt selbst was er unter der ἐντολὴ παλαιὰ verstehe, nemlich die ganze mit der Lehre Christi und der Apostel übereinstimmende Belehrung über die Gemeinschaft mit Gott und Christus, über die Nothwendigkeit, das Laster zu meiden, die Nachahmung der Tugend Christi und die christliche Liebe, welche den Lesern, seit sie Christen geworden (ἀπ' ἀρχῆς) bekannt waren, im Gegensatz gegen die neue Lehre der Irrlehrer. Sie konnte aber auch andererseits als neu angesehen werden. πάλιν erklärt Hr. S. *rursus*, *vicissim.* Eine früher in der lateinischen Uebersetzung des Neuen Testam. befolgte Erklärung der Worte, ὅ ἐςιν ἀληθὲς etc. verwirft der Hr. Verf. jetzt, so wie manche andere Erklärungsversuche, und fasst jetzt den Sinn so: auf der andern Seite schreibe ich euch als eine neue Lehre eben das was untrüglich und wahr (als Wahrheit) in Christo ist und in euch selbst, in euren Herzen, d. i. was Christus (der Untrügliche) für wahr hält und ihr selbst, so lange ihr Christen seyd, als Wahrheit anerkannt habt. So behalten die einzelnen Worte (vornemlich ἐν) ihre gewöhnliche Bedeutung und der Sinn ist der Stelle angemessen und nicht erkünstelt. *Neu* konnte jene oben angeführte Lehre genannt werden, in sofern sie ein neues Licht verbreitet, eine neue Gemüthsstimmung erzeugt hatte, und neu wurde sie genannt, damit nicht mancher sich durch die Irrlehrer, welche die Neuheit ihrer Lehre priesen, verführen lasse. Im 12. V. ist die Bedeutung der Partikel ὅτι zweifelhaft. Der Hr. Verf. hält sie hier nicht für Causalpartikel, aus Gründen, die aus dem Zusammenhang der ganzen Stelle genommen sind und urtheilt vielmehr, „voculam ὅτι v. 12. 13. 14. iis, quae et hoc tempore scribat et olim scripserit, indicandis inservire." τὸν ἀπ' ἀρχῆς erklärt er nicht von dem, der vom Anfang an verkündigt wurde, sondern dem, der von Anfang aller Dinge als λόγος vorhanden war, und πατέρες sind ihm überhaupt die bejahrtern Christen, sie mögen ehemals Juden oder Heiden gewesen seyn. Ziegler's tropische Erklärung dieses und der Wörter νεάνισκοι, παιδία verwirft er, wenn gleich παιδία nicht Kinder, sondern überhaupt Jünglinge, jüngere Christen sind, daher sie auch V. 14. nicht erwähnt werden. Das ἔγραψα wird, mit Andern, auf das Evangelium bezogen. Am Schlusse ist noch eine neue lateinische Uebersetzung der ganzen Stelle beygefügt.

---

D. *Martin Luther*'s Gedanken über Schulen und Schulwesen aus seinen Schriften gesammelt; ein Beitrag zur Feier des dritten Jubelfestes der protestantischen Kirchen und Schulen. *Erste Abtheilung*, womit zu dem am 18. Apr. zu haltenden Redeactus — einladet *Christian Ernst August Gröbel*, Rector der Kreuzschule. Dresden 1817. gedruckt bey Meinhold und Söhnen. 62 S. in 8.

Da in unserm Vaterlande zufolge eines höchsten Rescripts am zweyten Tage des Jubelfestes vornemlich auch der wohlthätige Einfluss der Reformation auf das Schulwesen in Betrachtung gezogen und dankbar gefeyert werden soll, so war es gewiss ein sehr verdienstliches Unternehmen, dass der Hr. Rector in seinem *ersten* Programm eine solche Sammlung auserlesener Stellen in Luthers Schriften, das Schulwesen angehend, mittheilte. Sie betreffen in dieser Abtheilung die Beschaffenheit der Schulen vor der Reformation, wovon auch in der Einleitung gesprochen wird, den Werth guter Schulen, die Pflichten der Obrigkeit, in Ansehung der Schulen, die Ermahnungen an die Prediger über die Schulen zu halten u. an die Eltern, ihre Kinder in die Schulen zu schicken und die Würde des Schulamtes überhaupt, und verdienen recht sehr gelesen und beherzigt zu werden. (Wir erinnern hier an eine früher erschienene ähnliche obgleich weniger vollständige Schrift: Luthers Pädagogik oder Gedanken über Erziehung und Schulwesen, aus Luthers Schriften. Berlin 1792. M. s. auch Petri Uebersicht der pädagogischen Literatur 2. B. 1. H. und Schwarz Geschichte der Erziehung II, 265. Niemeyer Grundsätze der Erziehung III, 321.)

---

Zu den im vorigen Jahre auf dem Görlitzer Gymnasium gehaltenen Schulreden hat der Herr Rector D. *Carl Gottlieb Anton* mit einem Programm eingeladen, das eine Fortsetzung zweyer bereits angezeigten enthält und eben so gelehrt gearbeitet ist: *Comparationis librorum sacrorum V. F. et scriptorum graecorum latinorumque eum in finem institutae, ut similitudo, quae inter utrosque deprehenditur, clarius appareat. Pars* III. 12 S. 4. Im 2ten Stücke war eine Vergleichung der griech. Nachrichten von der Iphigenia mit der hebräischen von Jephthas Tochter, Isaak und Elias angestellt worden; jetzt werden noch Polyxena, die Töchter des Erechthens, die des Hyacinthus und andere in den griech. Mythen vorkommende Frauenzimmer, die aufgeopfert wurden oder sich aufopferten, erwähnt, auch Hippolytus mit Joseph, Jakobs Sohn, verglichen. Diess führt zu manchen einzelnen lehrreichen Bemerkungen, die theils die Sprache, theils die Sache, theils die Quellen und Ursachen der Aehnlichkeit solcher Nachrichten angehen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des Juny. 157. 1817.

## Geburtshülfe.

Mémoire pratique sur le forceps, par Mr. *R. P. Flammant*, Prof. de clinique externe et d'accouch. à la faculté de Med. de l'Acad. de Strasbourg. Membr. de plus. soc. sav. — Strasbourg chez Levrault 1816. 8. 120 S. (mit Abbildung von der Zange des Verfassers.)

Ueber die Anwendung künstlicher Hülfe, namentlich der Geburtszange bey schwierigen Entbindungen sind seit längerer Zeit häufige Streitigkeiten dem öffentlichen Urtheil unterworfen worden, und namentlich in Deutschland, wo zwei berühmte Schulen in dieser Hinsicht so ganz entgegengesetzter Meinung sind, werden dieselben noch so lange die genügende Entscheidung vergebens erwarten, bis eine die grossen Forderungen beyder Theile herabstimmende Vermittelung wirklich zu Stande gekommen ist, eine Vermittelung, welche man bis jetzt nur von einigen Seiten versucht, aber noch keinesweges wirklich bewirkt hat. Demungeachtet ist einem so wichtigen Gegenstande häufige öffentliche Anregung zu wünschen, und demzufolge das Verdienstliche einer hierauf abzweckenden Arbeit des H. R. *Schmitt* bereits auch in diesen Blättern mit gebührendem Dank anerkannt worden. Auch vorliegende Schrift, da sie vorzüglich über Nutzen oder Schaden der Geburtszange entscheiden soll, wollten wir, als in diesem Kreis gehörig, nicht mit Stillschweigen übergehen, obwohl sie weder ihrem Gehalt, noch ihrer vollen Beziehung nach der zuvor erwähnten gleich gestellt zu werden verdient.

Erste Veranlassung zur Entwerfung einiger Aufsätze über Gebrauch und Nutzen der Geburtszange gab dem Verfasser eine zu Toulouse gegebene Preisfrage, die Vollendung gegenwärtiger Schrift aber wurde herbey geführt durch den 1810 erfolgten Tod Baudelocques, um dessen Stelle der Verf. sich (obwohl vergebens) bewarb. — Wir erhalten in dieser Arbeit nach Angabe des Verf. die Resultate einer mehr als dreyssigjährigen Praxis, und dürften sonach wohl etwas vorzügliches erwarten, wenn die Jahre immer die Erfahrung gäben, was indess schon *Zimmermann* läugnet. Das Mémoire umfasst theils Untersuchungen über Becken und Kindeskopf, theils Betrachtungen über die Construction der Zange und die Regeln für ihren Gebrauch, u. beschliesst dann mit 31 Observations (welchen wir den französischen Namen lassen, da sie weder wahre ruhige *Beobachtungen*, noch *Geburtsgeschichten* genannt zu werden verdienen). Wir gehen das Wesentlichste kürzlich durch:

Was zunächst die Untersuchungen über Becken und Kindeskopf betrifft, so sind sie von der Art, dass Rec. kein nur einigermaassen erträgliches Lehrbuch der Entbindungskunst kennt, wo sie nicht vollständiger und richtiger anzutreffen wären, zu geschweigen, dass unter den Kopfflächen gerade die wichtigste, die Hinterhauptsfläche, nicht einmal einer besondern Betrachtung unterworfen ist. Noch oberflächlicher ist, was ferner über Geburtsarbeit (Parturition) und Entbindung (Accouchement) gesagt wird. Obwohl diejenigen, welche neuerlich Zusammendrückung des Kindeskopfes unter der Geburt als für die Erhaltung des Kindes höchst nöthig gepriesen haben, sich freuen werden, auch Hrn. F. behaupten zu hören, dass nothwendig der Fötus während einiger Stunden starker Zusammendrückung bedürfe, um durch momentane Aufhebung seiner frühern Functionen, (welcher? sogar die Gliederbewegung ist ja oft während der Geburt bemerkbar) zu den neuen nach der Geburt beginnenden geschickt zu werden. — Des Verf. Eintheilung der Geburtsperioden ist folgende: 1. Per. der Kopf verweilt über dem Becken und tritt in den Eingang. 2. Per. der Kopf tritt ins kleine Becken und dreht sich in den geraden Durchmesser (nach des Verf. Ansicht durch *Contraction* der beym Stande im schiefen Durchmesser *gedrückten Beckenmuskeln*, nämlich des pyriformis und obturator internus!!) 3. Per. von da bis zur beendeten Geburt des Kindes. 4. Per. Geburt der Nachgeburt. — Kindeslagen nimmt er folgende an: 1) vorliegender Kopf, 2) vorliegender Steiss mit ein oder zwey Füssen, 3) Bauch- oder Brustlage, 4) Rückenlage, 5) 6) Seitenlagen. Unterarten hat die erste und zweyte Lage acht, die dritte bis sechste vier, er zählt folglich im Ganzen 32 Lagen. Der Verf. kommt nun zur *Zange* selbst, und fängt hier mit der Behauptung an, dass der Kopf häufig, auch noch beweglich im grossen Becken stehend, mit der Zange gefasst und herabgeführt werden könne und müsse. Eine Regel, die Rec. auf keine Weise billigen kann, da ihn vielfache genaue Beobach-

tungen überzeugt haben, dass der längere bewegliche Stand des Kopfes im grossen Becken bey weitem am häufigsten, vom *Schiefstande* desselben abhänge, dass daher die Indication hier nur auf Beseitigung dieses Schiefstandes durch Fortwirken des Uterus selbst, so wie durch passende Lage u. s. w. gestellt seyn könne. In den meisten Fällen wird durch ein solches Verfahren der Kopf nach u. nach in den Beckeneingang geleitet werden, wo er dann, wenn es noch nöthig ist, mit der Zange sehr gut zu fassen seyn wird, dahingegen er im grossen Becken stehend, nicht nur schwerer gefasst, sondern auch gewöhnlich am Becken und durch die Kraft der Zange bedentend gequetscht wird. Indiciren hingegen andere Zufälle während des beweglichen hohen Kopfstandes eine schleunige Entbindung, so ist nach des Rec. Dafürhalten einzig die Wendung auf die Füsse angezeigt, und im Ganzen darf man wohl mit Sicherheit annehmen, dass fast alle unnöthigen oder unglücklichen Zangenentbindungen davon abhängen, dass man eines Theils nicht Geduld genug hatte, das Herableiten des Kopfes ins kleine Becken abzuwarten, theils den Schiefstand des Kopfs nicht achtend, das Missverhältniss zwischen Kopfform und Becken durch Gewalt überwinden wollte (wozu sich in den angefügten Observations Belege finden). Diess der Grund, warum wir etwas länger hierbey verweilten. — Der Verf. an seiner Behauptung festhaltend, construirt sogar seine Zange darnach, indem er den Zangenlöffeln eine Länge gibt, welche durch Beckenhöhe ($4\frac{1}{2}$—5 Zoll) und grösste Kopflänge ($5\frac{1}{4}$ Zoll) bestimmt wird, also $9\frac{1}{2}$—10 Zoll beträgt. — Die Form der Zange kommt übrigens mit der der Levretschen ziemlich überein, und ausser den Fehlern, welche sie demnach mit dieser theilt, ist sie noch auf der dem Kindeskopfe zugekehrten Fläche der Löffel in viele feine Querfurchen geschliffen, welches wir durchaus verwerflich finden. — Ferner spricht der Verf. von der möglichen Zusammendrückung des Kindeskopfes, welche er allerdings nicht hoch anschlägt, auf welche wir jedoch lieber gar nicht rechnen mögen, da durch das Zusammendrücken von der Seite, die in die Conjugata (als den misslichsten Durchmesser) fallende Kopfgegend eher vergrössert, als verkleinert werden muss. — Auch wird schwerlich ein Geburtshelfer dem Verf. zugeben, dass bey einer Conjugata von *drey* Zoll das Kind gewöhnlich mittels der Zange *lebend*, und nur bey $2\frac{3}{4}$ Zoll gewöhnlich, aber auch noch mittels der Zange todt zur Welt gefördert werden könne. — Auch die S. 50 gegebene Regel, einen eingekeilten Kopf erst mittels der Zange zurück zu stossen, und ihm dann eine günstige Richtung zu geben, lässt die französische Geburtshülfe in keinem vortheilhaften Lichte erscheinen. —

Was nun die Regeln bey der Zangenoperation selbst betrifft, so findet man darüber theils nicht einmal das Bekannte vollständig, theils hinwiederum eine ermüdende und ganz unnöthige Weitschweifigkeit bey Beschreibung der verschiedenen Anlegung der Zange nach dem verschiedenen Stande des Kopfs. Namentlich erscheint übrigens das vorgeschriebene Einbringen der ganzen Hand zum Behuf der Einführung der Zange als fehlerhaft, und das Schmerzhafte der Operation nicht wenig vermehrend. — Wie flüchtig und unzulänglich endlich die angefügten Beobachtungen künstlicher Geburten selbst sind, wird sich ergeben, wenn wir erwähnen, dass viele dieser Geschichten nur etwa 6 bis 12 oder 16 Zeilen betragen. Kurz wir glauben, dass das Erwähnte hinreichender Beleg *dafür* seyn werde, dass der Verf. durch die von ihm gegebnen Regeln zum Gebrauch der Geburtszange, seinen Endzweck, die Wohlthätigkeit und Nützlichkeit desselben darzuthun, so wenig erreicht habe, dass vielmehr diejenigen, welche neuerdings in der Geburtshülfe auch die unschädliche und behutsame Kunsthülfe verschmähen, in seiner Abhandlung neue Waffen gegen die Andersmeinenden vorfinden könnten, und dass sonach von ihm die zu wünschende Vermittelung zwischen Natur und Kunst mehr gehindert als gefördert worden sey.

---

## Pathologie.

Prolegomena in embryonis humani pathologiam. Disquisitio physiologico-pathologica, quam eruditorum examini subjicit auctor Dr. Fr. Ed. *Oehler.* Lipsiae in Bibliopola (Bibliopolio) Vossii. 48. S. (ohne Jahrzahl.)

Rec. pflegte seit einigen Jahren bey Lehrvorträgen über Kinderkrankheiten immer einen besondern Abschnitt den krankhaften Zuständen des Fötus zu widmen, und hat überdiess Gelegenheit gehabt, selbst eine Reihe nicht uninteressanter Beobachtungen über diese Gegenstände zu sammeln. Eine besondere Abhandlung der Pathologie des Embryo musste er daher mit Vorliebe zur Hand nehmen, obwohl er davon, als von der ersten Probearbeit eines Promoti, nicht eben besondere Erwartungen zu hegen sich berechtigt glaubte. In Wahrheit ist dann auch der Wille, diesen Gegenstand als neue gewissermaassen in sich geschlossne Disciplin abzuhandeln, weit mehr, als die Ausführung zu loben; an welcher letztern wir besonders tadeln müssen, dass der eigentlichen Pathologie des Embryo von den 48 Seiten des Ganzen nur *sechs Seiten* gewidmet, die übrigen aber mit Dingen angefüllt sind, welche nur als Prämissen gelten können. Dahin ist zuvörderst die von S. 11 bis 25 abgehandelte Physiologie des Embryo zu rechnen, bey welcher wir übrigens das Iurare in verba magistri dem Verf. nicht zum Vorwurf machen wollen; vorzüglich aber die Pathologie der Eyerstöcke,

welche uns hier keinesweges am Ort zu seyn scheint. — Von krankhaften Zuständen des Embryo's gibt der Verf. ausser den Missbildungen und fehlerhaften Lagen (welche doch wohl nur in Beziehung auf Geburt krankhaft zu nennen sind), folgende von ihm selbst beobachtete an: 1) Verhärtung der Gekrösdrüsen; 2) ein blasenartiges Exanthem; 3) lymphatische Concremente im Blut; 4) Ausdehnung der Ureteren und Verhärtung der Blase. Durch genaue Beobachtung und Mittheilung dieser einzelnen Fälle würde sich der Verf. offenbar ein grösseres Verdienst als durch die hier in übelem Latein gegebenen unzulänglichen allgemeinen Reflexionen erworben haben. — Doch möge er das Versäumte nachholen und bey reifern Ansichten den Gegenstand von neuem bearbeiten! Möge er besonders den auf der letzten Seite geäusserten Gedanken, dass die Krankheiten des Fötus vorzüglich als Krankheiten der reproductiven Systeme erscheinen müssten, festhalten, weiter ausführen, und alle die Ausbeute davon erlangen, welche sich aus dieser von uns schon längere Zeit der Bearbeitung dieses Gegenstandes zum Grunde gelegten Idee ziehen lässt! —

## P h y s i k.

Lehrbuch der Physik von Friedr. *Kries*, Professor am Gymnasium zu Gotha. Zweyte neu bearbeitete und verbesserte Auflage, mit 39 Holzschnitten. Jena bey Fr. Fromman 1816. 8. 507 S.

Die erste Auflage dieses empfehlungswerthen Lehrbuchs erschien 1806. Seitdem sind in der Physik so viel neue Fortschritte gemacht, dass in einer zweyten Auflage, die 1816 erschien, eine ziemliche Menge Zusätze und Aenderungen nothwendig wurden. Diese sind denn auch in dem gegenwärtigen Buche sorgfältig gehörigen Orts angebracht. Die natürliche und gute Ordnung der Materien ist dabey unverändert geblieben, auch sind durch die Einschaltungen die Nummern der Paragraphen nicht geändert, sondern die neu hinzugekommenen mit kleinen Buchstaben bey der Nummer der vorhergehenden bezeichnet. Ein vollständiges Register vermehrt die Brauchbarkeit des Buchs.

## A p o t h e k e r k u n s t.

Handbuch der Pharmacie nach den neuesten Erfahrungen, besonders für jüngere Pharmaceuten entworfen von Dr. E. W. *Juch*, K. bayer. ordentl. Professor der naturhistorischen Studien in Augsburg. Nebst einem Anhange über elegante Pharmacie. Nürnberg 1817. In der Steinschen Buchhandlung. 533. S. VIII Vorrede. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Der Zweck uud das Ziel des gegenwärtigen Werkes ist, laut der Vorrede, die Erreichung einer systematischen Uebersicht der pharmaceutischen Wissenschaft, vorzüglich für eben der Lehre entnommene Pharmaceuten. Man wird dem Verf. Recht geben, dass eine solche desto nützlicher sey, je grösser die Schwierigkeiten, mit welchen ihre Abschliessung kämpfen muss, und die aus dem Vielartigen der Pharmacie resultiren. Diese zu erreichen bringt der Verf. seinen Stoff in eine Einleitung und drey Abschnitte, deren erster den Begriff der Pharmacie als Kunst und Wissenschaft und ihren Inhalt erläutert; das Arzneymittel als solches und seine mögliche Benutzung zum Nahrungsmittel oder Gift, so wie die einfachen und zusammengesetzten Mittel, die Stelle, welche die Apothekerkunst in der Arzneywissenschaft einnimmt, ihre Hülfswissenschaften, nebst den Hauptpuncten der Geschichte aufstellt. Es folgt das Wesen einer Apotheke und die Verrichtungen in derselben, getheilt in mechanische und chemische, und ohne weitere Erklärung dieser Begriffe, ein Register der erstern. *Der erste Abschnitt* ist der für den Apotheker nöthigen Naturgeschichte gewidmet. Eine fassliche Ansicht des Sexualsystems der Pflanzen nebst der nöthigsten deutschen Terminologie der Blumen und Früchte (ungern vermisst Rec. die lateinische, zumal da der Verf. höhere Bildung bezwecken will) finden sich hier; diesen folgt eine bis auf das Trocknen der Kräuter zweckmässige Betrachtung der officinellen Pflanzentheile. Das System der Zoologie gibt der Verf. nach Tiedemann (was man auch bis auf die Classe der Eingeweidewürmer billigen wird). Hier sind ältere und neuere animalische Arzneystoffe nebst den Gattungskennzeichen des Thieres, das sie liefert, einzeln angegeben. Man sieht nicht ein, was diese grösstentheils obsoleten Dinge vor den wichtigern, officinellen Pflanzen voraus haben, die gar nicht erwähnt sind. Die pharmaceutische Mineralogie des Verf. ist eine Uebersicht der Lehre von den äussern Kennzeichen, nebst einem magern Namenregister der oryktognostisch verschiedenen Fossilien, ohne irgend eine Anwendung auf pharmaceutische Gegenstände. Auch die Chemie der einfachen Körper, die doch Naturlehre ist, hat hier ihren Platz gefunden. Sie entwickelt einige Begriffe in aller Kürze, und gibt ein Verzeichniss der mehrsten Elemente, (es fehlen Jodine, Chlorine, Boron, Fluorine, Columb) deren gegenseitiges Verhalten, nebst ihren Kennzeichen in der Hauptsache gut vorgetragen werden. Die Säuren und Salze aber, als gehörten sie nicht zur Chemie, machen den *zweyten Abschnitt* des Buches aus. Von jenen sind die officinellen nach ihrer *einfachen* oder *zusammengesetzten* Grundlage aufgestellt, und diejenigen, welche zu dieser Ansicht nicht mehr passen,

die Wasserstoffsäuren sind ohne ihre richtige Zusammensetzung zu bezeichnen, eingeschoben.

*Ein dritter Abschnitt* ist der Gährung, dem Weingeiste, den Naphthen gewidmet. In der Form eines Anhanges findet sich endlich, wie in andern Büchern der Art, zuerst die Erklärung chemischer Operationen. Auch hat das Buch eine Zugabe, elegante Pharmacie betitelt, welche die Formeln von Pomaden, Zahnpulvern, Seifen, Räucherpulvern, Liquören u. s. w. enthält, und die wir den Liebhabern zur gefälligen Benutzung überlassen.

Diese Form, nach welcher der Verf. seinen Gegenstand vertheilte, lässt sich nicht gut gegen die Kritik rechtfertigen, doch wir übergehen das, als ausserwesentlich, und wenden uns zur Materie. Der Verf. schrieb für Pharmaceuten, die noch der Bildung und Vollendung bedürfen, er will diese ihnen durch sein Buch geben. Ein solches Buch aber, das Autorität seyn soll, muss unerlässlich seinen Gegenstand mit der sorgfältigsten Deutlichkeit, Bestimmtheit, Correctheit, ja sogar mit Erschöpfung und Vermeidung aller Unrichtigkeiten, vortragen. Im Gegentheile gibt es zu falschen Ansichten Anlass, die sich um so fester in den Kopf der Lernenden setzen, da sie ihm früher, als er selbst richten kann, und als untrüglich gegen sein baares Geld gegeben werden.

Anlangend die Correctheit der Kunstwörter, so wimmelt das Buch von Fehlern, die wir jedoch nicht dem Verf. sondern dem Corrector beymessen wollen. Aber ihre gewaltige Menge macht das Buch unbrauchbar für den Anfänger. Man liest z. E. Litus vesicator. Acipenser sturis, ferner: unter die Amphibien gehören Schildkröten, *Ameisen*, Frösche u. s. w. oder Gatolinit, Eklas, Lepitolich, Stibbit, Pycinit, Bodryolith, Kaolia und noch unzählige andere. Dasselbe gilt von der Interpunction. Auch was wir weiter forderten, finden wir nicht. Zwar gibt die Verbreitung über die Systeme der Naturgeschichte und die chemischen Elemente dem Buche vor andern seines gleichen ungemeinen Vorzug, aber die Flüchtigkeit der Arbeit, die Weglassung wichtiger neuer Thatsachen, die äusserst selten gegebene Erklärung chemischer Vorgänge (von einer nöthigen Uebersicht der Chemie selbst wollen wir nicht einmal sprechen), machen jenen Vorzug zu Nichte. Zu Beweisen des Gesagten diene Folgendes: Wenn der Verf. *Kalien* statt *Alkalien* sagt, und Kali als Potassa aufstellt, so verwirrt er den Namen der Gattung mit dem der Art. Um so mehr geschieht dies durch *Kaliummetalle.* Am Eingange des Capitels von der Wärme liesst man: *frey ist der Wärmestoff noch nicht dargestellt worden* u. s. w. weiter hinten aber: man nimmt zwey Zustände des Wärmestoffs an: einen *freyen* und einen *gebundenen.* Das *Knallsilber* wird als Stickstoffhaltige Metallverbindung schlechtweg ausgegeben (das haben Howards Analysen nicht gelehrt). Das *braune Bleyoxyd* ist gar nicht angeführt. Von den Unrichtigkeiten beym Spiesglanz und beym Hahnemannschen Oxydul wird sich jeder selbst überzeugen.

Hätte der Verf. die ältere unrichtige Lehre der Salzsäure verlassen, und die allseitig bereits geschehene Befestigung der der *Chlorine*, so wie der ganzen Wasserstoffsäuren, anerkennen wollen, so würde er manchem Widerspruche, mancher Dunkelheit entgangen seyn, seine Schüler, die er jetzt in alte Unwissenheit zurück setzt, würde er belehrt und eine lichtere Darstellung der *Blausäure*, die jetzt im Grunde gar nichts sagt, geliefert haben. Ausserdem enthält die Abtheilung über Weinsteinsäure grobe Unrichtigkeiten, und die Anordnung der organischen Stoffe trägt ebenfalls nicht dazu bey, eine klare Uebersicht zu bezwecken, da sie nach dem alten Schlendrian Verwandtes trennt und Gleichartiges als Vielartiges aufstellt. Das wirkliche Gute an dem Buche besteht eigentlich nur in der empirisch getreuen Angabe mehrerer chemischer Prozesse, des krystallisirten, salpetersauern Eisens u. a., die aber gegen das übrige Volumen kaum in Betracht kommen.

---

## Kleine Schrift.

Beyträge zur Anatomie der Insekten, von *Heinr. Moritz Gaede*, der Naturgesch. Befliss. in Kiel. Mit einem Vorworte vom Professor C. H. Pfaff in Kiel. Altona, bey J. F. Hammerich. 54 S. 4. und 2 Kupfertafeln.

Diese kleine Schrift enthält vorzüglich Beobachtungen über die Verdauungs-Werkzeuge der Insekten, und lehrt uns in dem Verf. einen fleissigen, aufmerksamen jungen Mann kennen. Seine Arbeit beschränkt sich vorzüglich auf Ergänzungen und Berichtigungen zu Ramdohrs, Posselts u. a. Beobachtungen, und wir erhalten von ihm Bemerkungen über die Verdauungs-Werkzeuge von Bombyx Quercus, (larva), Bombyx Caja (larva), Melolontha vulgaris (larva), Phryganea grandis, Blaps mortisaga, Blatta orientalis, Melolontha vulgaris (imago), Apis terrestris, Carabus hortensis, Carabus cephalotes, Tenebrio molitor, Acheta domestica, und Locusta viridissima.

Die beschriebenen Theile sind auf den Kupfertafeln abgebildet, aber die Zeichnung sowohl, als der Stich, sind unter mittelmässig ausgefallen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des Juny. 158. 1817.

## Lebensweisheitslehre.

*Euphranor. Ueber die Liebe.* Ein Buch für Freunde eines schönen, gebildeten und glücklichen Lebens. Herausgegeben von *Friedr. Ehrenberg.* Erster Th. S. X. und 411. Elberfeld und Leipzig bey Heinr. Büschler 1809. Zweyter Th. S. V. u. 416. Ebendas. b. Ebend. 1817. 8. Zweyte veränderte und vermehrte Auflage. Mit einem Kupfer.

Da von diesem wichtigen Buche in unsern Blättern noch nicht die Rede war, so wird es erlaubt seyn, jetzt etwas mehr von demselben zu sagen, als, dass es nun eben, endlich vollständig, in einer zweyten Auflage erschienen sey. Es ist mit allen Reizen u. Vorzügen einer Ehrenbergischen Schrift, welche allerdings um so mehr geschätzt zu werden verdienen, je grösser die Menge und Mannichfaltigkeit der Geisteserzeugnisse dieses beredten Mannes ist, ausgestattet. Hr. E. weiss über allerley Gegenstände klar und fliessend, anziehend u. schön, kräftig und für das Gefühl ergreifend, in einer zwischen dichterischem Aufschwung und niedriger, gemeiner Prose das glückliche Mittel haltenden Sprache, sich auszudrücken; es scheint ihm Nichts zur Vollkommenheit eines mit Recht allgemein gefallenden Schriftstellers zu fehlen, als dass er sich zu wenig auf Abwechslung versteht. Bey jeder Gestaltung des Vortrags bleibt er zu sehr sich gleich, und z. B. auch da, wo er seinen Stoff, wie zum Theil in dem vorliegenden Buche, in einen Briefwechsel einkleidet, spricht er nicht nur im Briefe eben so, wie anderwärts, sondern auch unter verschiedenen Namen immer in Einem Tone fort. Zu besonderm Lobe aber gereicht es ihm hier billig, dass er, über Geschlechtsliebe ein ganzes, aus zwey nicht schwachen Bänden bestehendes Werk schreibend, die Zartheit, mit welcher ein solcher Gegenstand behandelt seyn will, nie in pedantische Verschämtheit u. Ziererey ansarten liess, aber auch — kaum mehr, als eine einzige, Bd. I, S. 106. vorkommende, Stelle ausgenommen — nirgend durch einen den guten Geschmack, oder gar das sittliche Gefühl beleidigenden Ausdruck verletzte. Doch wir wenden uns, da Hrn. E.s Schreibart schon längst bekannt ist und im besten Rufe steht, lieber zur Sache, welcher er dieses ganze Buch gewidmet hat. So wie dieses jetzt (welche und wie viel Veränderungen die zweyte Auflage enthalte, kann Rec., da ihm die erste nicht zur Hand ist, nicht bestimmen) erscheint, trennen und unterscheiden sich die beyden Bände, als zwey Hapttheile des Ganzen, so von einander, dass die Liebe, schlechthin und vorzugsweise so genannt, im ersten mehr idealisch, wie sie seyn sollte, im zweyten mehr empirisch, wie sie insgemein, wenn nur noch ihres Namens würdig, wirklich ist, betrachtet und dargestellt wird. Dort scheint er allerdings, was auch schon Hr. Prof. Maass bey Gelegenheit bemerkt und angeführt hat, gegen welchen sich Hr. E. hier in der Vorrede, nicht genügend, vertheidiget, das Wesen und den Werth der Liebe zu hoch gestellt zu haben. Sie ist ihm da nicht blosser Geschlechtstrieb, worin er sehr Recht hat, in dem dieser nur das eigentlich Thierische in der Liebe ausmacht, welche, als solche, das blosse Thier nicht kennt; sie ist ihm, worin er auch Recht hat, eine Art von theils körperlicher, theils geistiger, Sympathie, in welcher — hierin liegt das Uebertriebene und Falsche seiner Ansicht — das Geistige dem Körperlichen so sehr vorherrsche, dass dieses nur als Nebensache, jenes als das Wesentliche und die Hauptsache in Betracht kommen müsse. Recens. hält im Gegentheil diess für das Wahre: Geschlechtsliebe beruht ihrem eigenthümlichen Charakter nach auf dem Triebe zum Geschlechte, welchen, überhaupt genommen, der Mensch mit dem Thiere gemein hat, welcher aber in jenem einerseits nicht, wie in diesem, blosser Instinct, sondern durch dessen höhere und freiere Anlagen, namentlich durch die ästhetischen und moralischen, veredelt ist, und andrerseits zur Liebe im vorzüglichern und erhabenern, dabey aber immer noch ausschliesslich auf das Geschlechtsverhältniss bezogenen, Sinne des Worts nur dadurch wird, dass sich mit jener menschlichen Sympathie der Geschlechter die, nur unter Geistern und Vernünftigen mögliche, Freundschaft vereiniget. Und vielleicht lässt sich Hrn. E.s Fehlgriff in der Bestimmung des Wesens der Liebe lediglich daraus herleiten, dass er, um die Theorie seines Gegenstandes, wie er meinte, desto genauer und vollständiger zu machen, unter andern auch Liebe und

Freundschaft einander entgegenzusetzen und specifisch, mithin wesentlich, von einander unterscheiden zu müssen glaubte. Beyde nämlich stehen, seiner B. I. S. 98 ff. gegebenen Darstellung nach, unter dem Gattungsbegriffe Sympathie, in wiefern dieser Ausdruck einen Trieb bezeichnet, und sind „eine doppelte Art derselben: indem entweder die Gleichheit oder die Verschiedenheit" (der menschlichen Charakter) „als das Ueberwiegende, sich das andere unterordnet und gleichsam zu sich gesellt;" und „wo die Gleichheit das Uebergewicht hat, da ist Freundschaft, wo die Verschiedenheit vorherrscht, da ist Liebe." Liebe und Freundschaft sind freylich nicht einerley; aber auch nicht wie zwey nächste Arten Eines Geschlechts unterschieden, sondern, um so zu sagen, aus ganz verschiedenem Stoffe gewebt: jene z. B. instinctartig, diese nicht: diese der gegenseitigen Achtung wesentlich bedürftig, jene nicht; und eben daher kann nur erst aus der Verbindung der Freundschaft mit der Liebe, von welchen die erstere, weil sie reinmenschlich ist, das Höhere, die letztere, als etwas Thierisch-Menschliches, das Niedere genannt werden muss, ein des Menschen wahrhaft würdiges Ganzes unter dem Namen der Liebe hervorgehen. So wie das Wesen, so hat Hr. E. auch den Werth von dieser zu hoch gestellt, wenn er denselben darein setzt, dass, wie er sich hier in der Vorrede darüber ausdrückt, „der Liebe die Realisirung des Ideals der Menschheit im Plane der Natur zum Grunde liege." Es ist ja wohl unläugbar, dass die Vorsehung den Unterschied der Geschlechter, wie jede andere Mannichfaltigkeit der Arten und Individuen, unter den Menschen zur Erziehung des Erdenbürgers für den Himmel, und also zur Entwickelung des Menschheitsideals bestimmt habe; allein hierin kann man eben darum, weil es allgemeine, auf alle Fähigkeiten, Zustände, Güter und Schicksale des Menschen gerichtete Bestimmung ist, nicht den eigentlichen und besondern Naturzweck der Geschlechtsliebe suchen und annehmen. Gewiss würde ohne sie jene Bestimmung nicht so vollkommen erreicht werden können, als es bey ihrem Vorhandenseyn möglich ist. Aber zunächst und eigenthümlich ist sie das vom Schöpfer geordnete Mittel zur Fortpflanzung unsers irdischen Geschlechts; und das Ideal der Menschheit, welches auch unser Hr. Verf. anerkennt, wird uns nicht in einem Menschenpaare, sondern in Einem, und zwar in einem Unverheiratheten, auch, so viel wir wissen, nicht erst durch Geschlechtsliebe dazu Ausgebildeten, welcher aber allerdings das Achtungswürdige des männlichen und das Liebenswerthe des weiblichen Charakters wundersam in sich vereinigte, dargestellt. Wurde nun hiermit der Liebe, vorzüglich im ersten Bande dieses Buches über dieselbe, zu viel Ehre erwiesen, so finden wir es am Inhalte des zweyten Bandes hauptsächlich tadelhaft, dass gegen dieselbe die Ehe zu wenig geehrt und gewissermaassen herabgesetzt wird. Der Verf. fängt hier S. 225. seine Abhandlung über diese mit dem Satze an: „Im *moralischen* Sinne des Worts ist die Liebe schon Ehe;" und lässt S. 226. den andern darauf folgen: „Aber auch im *bürgerlichen* Sinne, nur ohne Vertrag, soll die Liebe Ehe werden." Er will damit unstreitig nur sagen, es solle keine Ehe ohne Liebe geben, und jene solle nicht im blossen Vertrage bestehen; aber er hat diese beyden Wahrheiten durch jene Worte etwas zu einseitig und leicht missdeutbar ausgedrückt. Weit richtiger, als das Verbot: Keine Ehe ohne Liebe! muss man gerechterweise diess finden: Keine Liebe ohne Ehe, d. h. wie Hr. E. S. 228. selbst sagt, „Nur in der Ehe darf die Liebe das Letzte gewähren und geniessen!" Und so ist die Ehe, was er nicht gebührend herausgesetzt und eingeschärft hat, mehr als die Liebe: denn sie ist die sittliche, folglich vernünftige, Bedingung der sich völlig äussernden Geschlechtsliebe; sie ist dieser, an sich nicht heiligen, Liebe heiliges Gesetz. — Bey allem dem aber und trotz manchen anderweitigen, wahrscheinlich nur dem durch seinen Gegenstand erwärmten Herzen des Verfs. zuzuschreibenden, mit kühlerem Blute aber wohl von ihm selbst nicht gebilligten, Uebertreibungen, z. B. folgenden: B. I. S. 110.: „Die vollkommene Liebe bleibt nie ohne Gegenliebe;" ebendas. S. 241.: „Einmal in seinem Leben verliebt sich wohl jeder Mensch;" B. II. S. 277.: „Auf keinen Fall" (so schreibt hier Euphranor an Theokles über die Wahl des Gatten) „kann ich Dir zu einer Wittwe rathen;" ebendas. S. 286. in demselben Briefe: „Auf keinen Fall wähle ein Weib, das älter ist, als Du;" und ebendas. S. 402.: „Das Weib, das nie die Sehnsucht der Liebe empfand" (dergleichen aber wird es ja, nach dem Obigen, nie geben), „kennt auch den heiligen Geist des Glaubens und der Tugend nicht;" — wünscht Rec. dennoch dieses eben so lehrreiche, als unterhaltende Buch in recht vielen Händen, und vornemlich in den Händen aller gebildeten deutschen Jünglinge und Jungfrauen, damit diese frühzeitig, und wo guter Rath noch helfen kann, einen menschlichen Trieb, dessen Befriedigung des Wohles und des Wehes so viel, je nachdem sie mit Weisheit oder mit Thorheit geschieht, zu schaffen vermag und pflegt, richtig kennen und beurtheilen, verständig beherrschen und leiten, zu ihrem und der Welt Heil bewachen und befolgen lernen möchten. Es wird ein gutes Zeichen der Zeit seyn, wenn dieses Buch schneller und unbehinderter, als diess mit der gegenwärtigen zweyten der Fall war, die dritte Auflage erhält. Als bedeutende Druckfehler sind dem Rec. blos im zweyten Bande S. 362.: *aber* für *oder*, und weiter zuvor *Einigkeit* für *Innigkeit* aufgestossen.

---

# Naturlehre.

Joseph Uihlein's kurzer Unterricht in der Naturwissenschaft für die Jugend. Vierte durchaus verbesserte und vermehrte Auflage von Jakob Brand, Pfarrer zu Weiskirchen in der Wetterau. Frankfurt am Main bey Andreä. Mit fünf Kupfertaf. 202 S. 8. 8 S. Vorr. u. Inhalt. 14 S. Register.

Die Naturwissenschaft wird in zwey Theile getheilt, Naturlehre und Naturgeschichte. *Erstere* betrachtet in zehn Abhandlungen 1) die Eigenschaften der Körper, 2) das Weltall, 3) die Erde insbesondere, 4) das Wasser, 5) die Luft, die Gasarten, den Schall und die Winde, 6) das Feuer, 7) das Licht und die Farben, 8) die Elektricität, 9) den Magnetismus und 10) die Lufterscheinungen. *Letztere* in drey Abhandlungen 1) das Mineralreich. 2) das Pflanzenreich, 3) das Thierreich. Das Ganze ist durch seine Kürze und durch die, im Allgemeinen wenigstens darin herrschende Richtigkeit zu einem Lehrbuche ganz zweckmässig eingerichtet. In Ansehung der Ordnung liesse sich in dem ersten Theile, der Naturlehre, Manches aussetzen. Die Naturlehre soll uns mit den *Kräften* bekannt machen, wodurch die Körper auf einander wirken. Die Lehre vom Weltall, von der Erde, vom Wasser gehört also nicht in die ersten Abschnitte. In der Ausführung könnte mehr Verhältnissmässigkeit beobachtet seyn. Die Gegenstände der Naturlehre sind, gegen die der Naturgeschichte, zu kurz abgehandelt. Besonders ist das Thierreich verhältnissmässig zu weitläuftig gerathen. Gegen Richtigkeit ist hin und wieder in der Naturlehre auch gefehlt. So wird z. B. bey der Porosität gesagt: „alle uns bekannte Körper haben zwischen ihren Bestandtheilen leere Zwischenräume," das Wort Bestandtheile ist hier unrichtig gebraucht. Bey der Schwere heisst es: „Jeder Körper strebt nach dem Mittelpuncte der Erde. Die allgemeine Schwere ist das Gewicht eines Körpers, ohne Rücksicht auf die Grösse des Umfangs." Schwere und Gewicht sollten nicht gleichbedeutend gebraucht werden. „Flüssige Körper sind diejenigen, welche aus Theilchen bestehen, welche beynahe rund sind." Wer weiss das so bestimmt? Wir können diese Theilchen nicht durchs Mikroskop beobachten. Höchstens kann man so was eine Hypothese nennen. Wenn die Entfernung der Planeten von der Erde angegeben wird (hier S. 21.), so muss grösste, mittlere und kleinste unterschieden werden. Bey der Abplattung der Erde wird gesagt: „Die tägliche Bewegung der Erde gibt derselben schon eine solche Beschaffenheit, dass sie keine vollkommen runde, sondern eine sphäroidische Kugel seyn kann, indem durch den Umschwung um ihre Achse die Erde in der Mitte lockerer sich in einem grössern Raum ausdehnen musste, als an den Polen, wo die Tendenz der Ausdehnung schwächer war, wodurch sie dann die Gestalt allenfalls einer Pomeranze erhielt. Dies erhellet aus den Beobachtungen, welche man an dem Aequator in Peru und in Lappland anstellte, und welche bewiesen, dass die Schwungkraft unter dem Aequator z. B. 180mal grösser sey, als im Parallelzirkel zu Paris, welcher doch zwischen dem Nordpole und dem Aequator in der Mitte ist." Diese Stelle bedarf einer Berichtigung im Ausdruck. Sehr unrichtig ausgedrückt sind die Erklärungen S. 32.: „Die beyden Pole sind die äussersten Puncte der geraden Linie, die man sich von Norden nach Süden durch die Erde denkt. Der Ostpunct bezeichnet den scheinbaren Auf-, der Westpunct den scheinbaren Niedergang der Sonne. Diese beyden Puncte mit den beyden Polen machen die vier Hauptgegenden Nord, Ost, Süd und West aus." Vom Schall ist S. 46. beynahe so gut als Nichts gesagt: „Die feurigen Kugeln, heisst es S. 79., bestehen aus ölichten und schwefelichten Dünsten, welche sich in der Luft sammeln u. s. w." So was sollte man jetzt nicht mehr so hinschreiben. Dieser Erinnerungen ungeachtet, ist das Buch zu seinem Zwecke sehr brauchbar.

---

Kleine Naturlehre für Kinder von Franz Adam Zieger. Gmünd bey Ritter. 1816. 98 S. 8.

Ein in Fragen und Antworten abgefasstes Buch, welches sich weder durch Ordnung noch durch Richtigkeit empfiehlt, dessen grösstes Verdienst die Kleinheit seines Volumens ist. Gegen die Ordnung ist es, dass z. B. von Cohäsion erst gegen das Ende S. 76. Einiges vorkommt, nachdem schon von Schwere, von Lufterscheinungen, von Wärme und Licht gehandelt ist. Gegen die Richtigkeit sind Behauptungen, wie folgende: „Warum sieht man durch Brillen und Ferngläser weiter u. deutlicher? Weil diese Gläser wegen ihrer Grösse mehr Lichtstrahlen auffassen können als die Oeffnung im Auge. Diese Lichtstrahlen werden dann, weil die Gläser linsenförmig geschliffen sind, auf einen Punct hin gesammelt u. wirken also wegen ihrer Vereinigung mehr Gesichtsempfindung im Auge." In dem Abschnitt von der Schwere lautet eine Frage so: „Wenn ein Körper von einer gewissen Höhe, z. B. von 5 Minuten auf die Erde herabfällt, fällt er immer mit gleicher Geschwindigkeit? Der Vf. hat wohl nicht gewusst, was ein Fall von 5 Minuten für eine Höhe erfordert, in sofern Fall ohne Widerstand der Luft verstanden wird: Von der Waage heisst es: „Wie kann man mittelst einer Waage das Gewicht eines Körpers erfahren? — Weil *dann* der Schwerpunct einer Waage in der Mitte ist, so können *also* die Waagebalken nur dann im Gleichgewichte stehen, wenn der zu wägende Körper, der auf der einen Seite des Waagebalkens hängt, dem bekannten Gewicht, das auf der andern Seite hängt, gleich ist."

im Abschnitt von der Erde heisst es: „die Mittagslinie ist eine gerade Linie, die gegen denjenigen Ort hingezogen ist, an welchem die Sonne u. Sterne ihren höchsten Stand erreichen. — Warum nennt man sie Mittagslinie? Weil alle Orte, durch welche die nämliche Linie geht — (also die gerade Linie) — zur nämlichen Zeit Mittag haben.“ Doch genug! Glückliche Kinder unseres aufgeklärten Deutschlands! wie werden Euch die erhabenen Lehren der Mathematik und Physik in Milch eingebrockt!

---

## Geometrie.

Thomas Bugge's, Etatsr. und Prof. u. s. w. Anleitung zur analytischen Geometrie, der analytischen ebnen und sphärischen Trigonometrie und der höhern Geometrie oder der Lehre von den Kegelschnitten. Aus dem Dänischen übers. von L. H. Tobiesen, Doct. der Phil. Altona bey Hammerich 1816. Mit 4 Kupfert. 455 S. 8.

Dieses Buch führt auch den Titel:

Bugge's Lehrbuch der gesammten Mathematik oder Vorlesungen über die mathemat. Wissenschaften. Dritten Theils Erste Abtheilung.

Eine analytische Geometrie oder ein System der auf Analysis gebauten geometrischen Untersuchungen ist dieses Buch nicht, sondern der umständliche Titel zeigt schon, dass man hier nur Anwendungen der Analysis auf die Geometrie im Einzelnen suchen, und keine Anleitung erwarten dürfe, wie die Eigenschaften krummer Linien, krummer Flächen u. s. w. in Gleichungen dargestellt werden. Dieses Buch ersetzt also den Mangel nicht, der in unsrer Literatur in Hinsicht auf ein vollständiges Lehrbuch der analytischen Geometrie Statt findet; aber in andrer Hinsicht kann es allerdings als ein ganz nützliches Buch empfohlen werden. Es ist in 7 Capitel getheilt, deren Inhalt wir mit einigen Bemerkungen begleiten werden. 1. Cap. Analytische Plan-Geometrie. Hier kommen sehr viele Aufgaben über Dreyecke, Kreise u. s. w. vor, die mit Hülfe algebraischer Rechnung aufgelöst werden und ein Lehrling der Analysis findet hier Uebungen genug, um sich Gewandtheit in der Anwendung der Analysis zu erwerben. Die Aufgaben sind zwar keinesweges alle neu, sondern grösstentheils anderswoher entlehnt; aber die umständliche Anleitung zur Auflösung wird dem weniger geübten Leser diese Sammlung von Aufgaben recht nützlich machen. Sonderbar ist, dass §. 29 u. 34. ganz genau dasselbe enthalten. Zu wünschen wäre bey manchen Auflösungen wohl gewesen, dass erwähnt wäre, wann und warum hier öfters die Analysis doppelte Werthe gibt, von denen sich für die Geometrie kein Gebrauch machen lässt, und wie man die Aufgabe arithmetisch fassen muss, um sie auf Zahlen zu beziehen, die durch ähnliche Bedingungen unter einander verknüpft sind, wie es die geometrischen Grössen waren. Man sollte den Anfänger in der Analysis allemal dazu anhalten, dass er sich von dem Resultate seiner Rechnung vollständige Rechenschaft gebe, und sich nicht begnüge, zu einer Beantwortung der vorliegenden Frage gelangt zu seyn. Er muss sich Rechenschaft zu geben suchen, was denn die Auflösungen für einen Sinn haben, die anscheinend der geometrischen Aufgabe gar nicht entsprechen (z. B. wo ein Dreyeck mit negativen Seiten hervorzugehen scheint), warum die Aufgabe in gewissen Fällen unmöglich wird u. dgl. — und über solche Gegenstände dürfte man hier wohl Belehrung suchen. Das 2. Cap. enthält stereometrische Aufgaben, die meistens ziemlich leicht sind. 3. Cap. Analytische ebne Trigonometrie. Sehr bekannte Dinge, die allerdings gut zusammengestellt u. erwiesen sind. 4. Cap. Aufgaben aus der analytischen Trigonometrie. Dieser Abschnitt enthält eine grosse Anzahl recht brauchbarer Uebungsaufgaben, die auch nicht gerade alle so überaus bekannt sind. 5. Cap. Die sphärische Trigonometrie. Auch hierüber lässt sich nicht viel bemerken. Es sind die bekannten Lehren der Trigonometrie recht gut dargestellt, zuweilen auch auf eine eigenthümliche Weise. 6. Cap. Ableitung allgemeiner analytischer sphärisch-trigonometrischer Formeln nebst Aufgaben aus der sphär. Trigonometrie. Hier wird zuerst die Formel für die Abhängigkeit aller drey Seiten u. eines Winkels von einander gesucht u. daraus abgeleitet, wie man in allen Fällen die verlangten Stücke des Dreyeckes aus drey gegebenen findet. Dann werden viele Umgestaltungen dieser Gleichungen gesucht, die als bequemere Rechnungsformeln dienen; aber hierbey scheint uns nicht immer der bequemste Weg eingeschlagen zu seyn, indem der Anfänger zwar leicht die Richtigkeit der Rechnung anerkennen, aber nicht leicht dahin kommen wird, einzusehen, wie der Erfinder zu diesen glücklichen Combinationen gelangt sey. Hierauf folgen einige andre Aufgaben, welche sphärische Dreyecke bestimmen lehren, wenn andre Bestimmungsstücke als die Seiten oder Winkel selbst gegeben sind. Endlich kömmt der Verf. auf die Ausrechnung der Fläche eines sphär. Dreyeckes. 7. Cap. Von den Kegelschnitten. Hier wird zuerst von Bestimmungen von Linien durch Abscissen und Ordinaten geredet, dann die Gleichung für die Kegelschnitte aus der Betrachtung des Kegels selbst hergeleitet. Alsdann werden die bekanntesten Eigenschaften der Kegelschnitte abgehandelt. Das 8. C. handelt von einigen andern krummen Linien, näml. die Conchoide, die Cissoide, die Cycloide, die logarithmische Linie, die Quadratrix des Dinostratus. Warum der Verf. gerade nur diese längst u. überall abgehandelten Lehren durchgeht, begreifen wir nicht, da die Lehre von den krummen Linien so unzählige, weniger bekannte, Untersuchungen darbietet. — Eine Geschichte der Lehre von krummen Linien macht den Beschluss. — Wir haben wohl nicht nöthig, noch das allgemeine Urtheil beyzufügen, dass dieses Buch freylich ganz nützlich, aber doch keine eigentliche Bereicherung unsrer Literatur ist. Druck und Kupfer sind sehr gut.

# Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des Juny. **159.** 1817.

## Forstwesen.

*Ueber die Ursachen des schlechten Zustandes der Forsten und die allein möglichen Mittel, ihn zu verbessern, mit besonderer Rücksicht auf die preussischen Staaten.* Eine freymüthige Untersuchung von *W. Pfeil*, königl. preuss. Hauptmann und fürstl. curländischem Oberförster, ordentl. Mitglied der herzogl. Sachs. Goth. und Meining. Societät der Forst- u. Jagdkunde. Züllichau und Freistadt in der Darnmannischen Buchhandl. 1816. 14 Bog. 8. 18 Gr.

Einseitige Ansichten, unrichtige Beurtheilungs-Resultate, die aus eingeschränkter Betrachtung blos einzelner Provinzial Zustände hervorgingen, falsche Berechnung des eigentlichen, wahren, viel zuweit ausgedehnte Annahme des scheinbaren Bedürfnisses, eine damit verbundne viel zu verschwenderische Verwendung des Holzes und noch immer zu geringe Beachtung anderer vorhandenen Ersatz-Mittel, unrichtige Verhältnisse der übrigen landwirthschaftlichen Culturen zu der der Forsten, die Ursachen davon, wie sie sowohl in fehlerhaften Staats- und privatwirthschaftlichen Verfassungen, nicht weniger in der unvollkommnen wissenschaftlichen, auch wohl mit unter moralischen, Beschaffenheit des Forstpersonals, und in den daraus sich ergebenden häufigen, vielseitigen, Missgriffen und nachtheiligen Einwirkungen gegründet erscheinen; das alles brachte übertriebene Besorgnisse eines immer weiter vorschreitenden, allgemein unvermeidlichen Holzmangels hervor. Dieses, auch in den preussischen Ländern stattfindende, Vorurtheil würde sich nur durch Beförderung einer bessern Cultur im richtigern Verhältnisse, sowohl überhaupt, als auch in Rücksicht des Forstwesens. aus dem Wege räumen lassen, nicht etwa durch Vergrösserung der Waldfläche, sondern vielmehr durch Verminderung der schon vorhandenen. Diese Verminderung könnte blos dadurch zweckmässig bewirkt werden, dass sie dem Gefühle des Bedürfnisses und dem Bewusstseyn jedes Einzelnen, in wie weit sie ihm vortheilhaft wäre, überlassen würde. Jedem Waldeigenthümer müsste unbedingt frey stehen, in dieser Hinsicht über seinen Forst zu verfügen, und der Staat, da er diess Gefühl des Bedürfnisses und das Bewusstseyn des grössern Vortheils bey Umwandlung der Wälder nicht haben kann, da er sie allein als solche zu benutzen im Stande ist, müsste sich seines Eigenthumsrechts an dieselben begeben, und es an Privatbesitzer übertragen. Dieses dürfte um so unbesorgter geschehen, da ein Missbrauch der Freyheit des Waldeigenthums als ein auf die Natur der Sache sich gründendes Hinderniss der guten Bewirthschaftung des Eigenthums überhaupt, eintretend nicht denkbar ist (indem einzelne Ausnahmen schlechter Wirthe nichts zur Entscheidung beytragen), und der Staat, bey Abgabe seiner Forsten, seine Einkünfte unbezweifelt beträchtlich vermehren müsste, ohne dass den Unterthanen die Kosten davon zur Last fielen; ein Holzmangel aber, ein daraus entspringender nachtheiliger Einfluss auf die bürgerlichen Gewerbe und auf das Glück des Staatsbürgers keinesweges dabey sich ergeben könnte. — Diess ist der Haupt-Gedanke des Verfassers, welchen er seinen Darstellungen zum Grunde gelegt hat, allerdings mit Umsicht auf das grosse Ganze, nicht blos auf individuelle Provinzial-Zustände; auf diese nur immer in der Maasse, wie sie, in gegenseitiger Beleuchtung, das Allgemeinwahre desto mehr herausheben sollen. Zweckmässig drückt sich in der Einleitung seiner Schrift dieser Gedanke, nur auf einiges Einzelne gerichtet, aus, indem er blos davon redet, wie auffallend die noch immer zurückgebliebene Forstcultur, so wie in mehrern Ländern, so auch in den Preussischen erscheine, wie das einem oft schon von der Heerstrasse aus sichtbar genug werde; wie, ohngeachtet des vielen Rühmens der Bildungsanstalten, des Fortschreitens der Wissenschaft und der Forstliteratur, ohngeachtet der vielen Schriften über Holzersparung, der vielen Versuche über Anbau fremder Holzarten, der vielen chemischen und physicalischen Experimente, womit das Publicum unterhalten wurde, ohnerachtet der Menge, in der That zweckmässiger, Anleitungen zur Cultur der Forsten, dennoch so häufig noch gar keine bessere Cultur zum Vorschein kam, oder nicht aushielt, oder auch in den mehresten Fällen zweckwidrig und erfolglos ausgeführt wurde; wie die Schriftsteller so oft gerade viel weniger daran dachten, zu sagen, auf welche Weise die Ursachen des, wirklich vorhandenen, schlechten Zustandes der Waldungen und ihres

Bewirthschaftungsganges, gehoben werden möchten, als sie sich auf weither gesuchte Mittel der Vervollkommnung einliessen; wie endlich, in Rücksicht auf gehörige Bildung, in allen Classen des Personals, sich immer noch ein beträchtlicherer Theil desselben durch Schwäche, Ignoranz und andere Unstatthaftigkeit, als eine geringere Anzahl durch Würde erforderlicher Kenntniss, Einsicht u. rechtlicher Ausübung, auszeichne. Sonach gehet nun der Verf. *im ersten Abschnitte zur nähern Betrachtung der Ursachen des schlechten Zustandes der Forsten* über. Bey nur einiger Aufmerksamkeit auf den Gang der Forstwissenschaft in neuern Zeiten, sagt er, lässt sich leicht die Bemerkung machen, dass dabey eine Menge Ideen im Anfange mit grossem Eifer ergriffen und lebhaft verfolgt wurden, um späterhin eben so leicht aufgegeben oder wenig beachtet zu werden. Eines Theils waren wirklich viele Ideen unausführbar; auf der andern Seite blieb eine Menge sehr zweckmässiger Vorschläge unausgeführt, weil noch gar keine Nothwendigkeit vorhanden war, die zu ihrer Ausführung aufgerufen hätte. Es würde nicht möglich seyn, zu erklären, warum alle die wirklich anwendbaren Vorschläge zu Holzersparungen, zu Verbesserung der Bildung derer, von denen die Bewirthschaftung der Forsten abhängt, zur Einschränkung der, die Forsten ruinirenden, Missbräuche, so wenig beachtet wurden; wenn man es nicht in der immer noch sich erhaltenden Ansicht fände, dass es zwecklos wäre, so grosse Anstrengungen zu machen, um etwas zu erhalten, was wir nicht bedürfen, so grosse Aufopferungen, ohne dass der davon zu erwartende Vortheil damit im Verhältnisse stünde. Diess möchte also wohl auf die Vermuthung leiten, dass wir nicht zu wenig, sondern vielleicht zu viel Holz haben, dass die Ursachen des schlechten Zustandes der Forsten in den zu grossen Waldflächen liegen, so paradox diess auch auf den ersten Anblick erscheinen möchte. Die Beweise dazu, wie sie sich von mehrern Seiten darbieten, stellt der Verf. ausführlich auf, z. B. in Hinsicht auf die Waldungen in den Marken, in Pommern, Schlesien, im Grossherzogthum Posen und in Preussen, in welchen, wegen der ungeheuren Blössen und elenden Bestände ihrer Forsten, im Durchschnitt kaum die Hälfte desjenigen Holzes erbauet wird, was bey einer zweckmässigen Bewirthschaftung sehr leicht erbauet werden könnte. Dennoch haben diese Provinzen nicht blos eine überflüssige Befriedigung der verschwenderischen Consumtion, welche sich denken lässt, sondern auch noch eine sehr beträchtliche Exportation. Es könnte demnach dort wohl die Hälfte der jetzigen Forsten zu einem andern Zwecke erhöhungswerther Cultur angewendet werden, da es offenbar möglich ist, von dem Reste die Holzbedürfnisse eben so gut zu befriedigen, als von dem Ganzen. Die Existenz vieler Holzconsumirenden Gewerbe, welche das Holz nur zu einem sehr niedrigen Preise nutzen können, bezeugt ebenfalls den noch ausgezeichnet grossen Ueberfluss an Holze. Dahin gehören die Glashütten in Schlesien und den Marken, wozu immer noch neue angelegt werden, die Menge der Hüttenwerke, Blechhämmer, Pottasch-Siedereien u. dgl. In Schlesien, wo im Jahre 1804. 95 Pottaschensieder für 30,000 Rthlr. Fabricat lieferten, findet man noch jetzt Brenner, welche das Holz lediglich zu Asche benutzen. Eine Menge ähnlicher Betrachtungen muss Rec., um nicht zu weitläuftig zu werden, übergehen; sie betreffen unter andern die ungeheuren Massen anderer Bau- und Brennmaterialien, an deren Benutzung, Statt des Holzes, nicht gedacht wird; die ungeheuren Stein- und Braunkohlen-Flötze in den höher gelegenen preuss. Provinzen, in den niedern die eben so grossen Vorräthe von Torf, die ungeheuren Massen absterbenden und in ganzen Stämmen verfaulenden Holzes, die vielen tausend Klaftern vernachlässigten Stockholzes, die in den preuss. Forsten verfaulenden Kienäpfel, welche allein, so sonderbar es klingt, das wirkliche Brennholzbedürfniss von hunderttausend Menschen befriedigen könnten (S. 25.); die Millionen Stämme, welche, weil die Consumtion und der Absatz zu Bauholz ganz unmöglich ist, zu Brennholz eingeschlagen werden müssen; die ungeheure Holzverschwendung für eine Menge eingebildeter Bedürfnisse, die sich dem Beobachter sogleich und so auffallend darstellen, wenn er nur z. B. die Wirthschafts-Einrichtungen der Landleute in der Lausitz ansiehet, wo sie zu tausenderley Behufe Holz und diess ohne alle Sparsamkeit anwenden, im Gegensatz des Lebens eines Bauern im Magdeburgischen; die mancherley Servituten, als eben so viele Hindernisse der Realisirung des bessern Zustandes der Waldungen und die ehedem nur daraus entstanden, dass man begierig jede Gelegenheit ergriff, die allzugrossen Wälder auf irgend eine Art zu benutzen, wo man es nicht achtete, wenn noch ein anderer, ausser dem Besitzer, sich ein Recht darauf anmasste. Bey dem allen war es wohl ganz natürlich, dass die Forstschriftsteller den schlechten Zustand der Wälder aus der schlechten Bewirthschaftung derselben und diese wieder aus dem Mangel an hinlänglich verbreiteten Kenntnissen herleiteten, dass sie, um den Werth des wissenschaftlichen, des richtigern Verwaltens desto mehr ins Licht zu setzen, wohl die Gefahr mitunter grösser darstellten, als es oft der Fall war. Sonderbar war es, wie der Vf. gar wohl bemerkt, dass man das Problem ungelöst liess, woher es käme, dass eigentlich nur die Classe der Forstschriftsteller und der gebildeten Forstmänner sich so sehr für eine bessere wissenschaftliche Bildung ihres Standes interessirten, und im Ganzen sowohl die mehresten Regierungen, als auch die einzelnen Forstbesitzer ziemlich gleichgültig sich dabey benahmen? Wie das noch gar sehr der Fall sey, wie anschaulich der Vf. diess noch weiter macht, lese man bey ihm selbst (S. 51.) nach. — Nicht

weniger auffallend findet er es S. 53., wie bey der, im Ganzen so lobenswerthen, preuss. Justizpflege dennoch die Nachlässigkeit der Justizbeamten in Bestrafung der Forstfrevler, als eine zum Ruin der Forsten mitwirkende Ursache aufzuführen sey, so wie die Justizbeamten überhaupt einen wahren Abscheu vor Abmachung der Defraudationsklagen und Forstfrevel zu fühlen und innerlich eben so wie der Bauer das Holzstehlen für keine Sünde zu halten schienen. Der Schaden, welcher aus allen dergleichen verschiedenen Nachtheilen allzugrosser Wälder und ungeregelten Ueberflusses auf den Zustand der Forsten hervorgehet, beeinträchtiget auch den National-Wohlstand uberhaupt, durch den unmittelbaren Verlust am höhern Ertrage des Grundes und Bodens, durch das Unbenutztbleiben dessen, was das Land zur Benutzung darbietet (das heisst, sowohl in Rücksicht der Vorräthe unter der Erde, als der ertragreichen Cultur desjenigen grossen Theils der Erdoberfläche, der nicht dem Holzwuchs überlassen seyn dürfte), durch den Verlust, welcher nicht nur auf dem geringen Ertrage solcher Wälder, sondern auch auf der daran gewandten Arbeit beruhet, durch den mittelbaren Verlust, den der Staat dadurch erleidet, dass die übergrossen Waldungen dem Steigen der Bevölkerung entgegen stehen (S. 57 — 65.). — *Zweyter Abschnitt. Mittel, die Forsten in einen bessern Zustand zu versetzen.* Den Ertrag der Wälder durch Taxation so zu bestimmen, dass man darnach den zur Erzeugung einer gegebenen Holzmasse nöthigen Flächeninhalt festsetzen könnte, ist eben so wenig möglich, als eine Ausmittelung des wirklichen Bedarfs. Welche ungeheuere Summen würde das in einem Staate erfordern, der so beträchtliche Wälder hat wie der Preussische! Auf welche Art sollte die Taxation der Privat-Waldungen vor sich gehen, und was setzt die Zuverlässigkeit solcher Taxationen voraus, in Ansehung der vorher festzusetzenden Bewirthschaftung, der Kenntniss und Berücksichtigung der Ortsverhältnisse, um überall die zweckmässigste Art, den nur eben dahin passenden Gang der Cultur und Benutzung anzugeben, um die dabey möglichen unendlich vielen Missgriffe zu verhüten? Bey schon wirklich eingetretenen Fällen, wo eine unbestimmte Holzgerechtigkeit in eine bestimmte verwandelt werden sollte, und wo man gerichtlich ausmitteln wollte, wie gross das wirkliche Bedürfniss an Holz einer einzelnen Familie sey, um sie darnach für die ihnen entzogene unbestimmte Holznutzung entschädigen zu können, konnte man nicht einmal einem einzelnen Bauer nachweisen, was ihm wirklich unentbehrlich sey und was er zum Ueberfluss verlange. Wie wollte man denn den Bedarf eines Staates ausmitteln? — Auf die weitere Ausführung dieser Ansicht wird nun S. 76. der Satz gegründet: „die Ausmittelung der Production, so wie des Bedarfs, die Feststellung von beyden, ist eine Sache, welche die burgerliche Gesellschaft blos unter sich abmachen kann und wird, sobald sie darzu die nöthige Freyheit hat. Es bedarf dazu keiner Untersuchungen, keiner Gesetze, nicht einmal einer Verabredung oder Uebereinkunft.“ Hieraus folgert sich, als schlechterdings nothwendig, nicht nur die unbedingte Freyheit der Privat-Forsten, sondern auch die Einschränkung und nach und nach vorzunehmende Veräusserung der Staats-Forsten. Eine Behauptung, die den Grundsätzen mehrerer der geachtetsten Forstmänner entgegenstehet, mit deren Erörterung sich nun der Vf. von S. 80. an beschäftiget, das Vorurtheil der Unveräusserlichkeit, die Nachtheile der Administrationen für Rechnung des Staats, die Ersparungen und anderweitigen Vortheile, welche dagegen nur bey dem Besitze der Privatleute Statt finden können; die endlosen Entgegenwirkungen, die stets unausbleiblich seyn müssen, so lange jeder sich allein auf sein Gewerbe und die daraus entspringenden Rücksichten beschränkt (das ganze Forstpersonale lediglich auf den Forst, die Oekonomieverwaltungen allein auf die Agricultur); die Veräusserung, gegen welche, wenn auch gegen den Verkauf gegründete Einwendungen Statt finden mögen, doch bey der Vererbpachtung dergleichen nicht aufzustellen sind, die aber auch keineswegs in Masse, sondern nur nach und nach mit Vorsicht und Auswahl vorzunehmen wäre; endlich eine, mit dem allem gar sehr verwandte, darauf eingreifende, allgemeiner zu verbreitende Bildung der Forstofficianten, wofür wohl besonders in der letztern Zeit die preuss. Regierung sich nicht unbekümmert gelassen, aber vorzüglich nur auf die für die Staats - Forsten bestimmten nicht so auf die grössere Menge, welche die Privat-Forsten administrirten, sich erstreckt hätte; diess sind die hauptsächlichsten Gegenstände des reichhaltigen zweyten Abschnitts, an dessen Schlusse S. 153 — 161. der Verf. beachtungswerthe Vorschläge zu einem zweckmässigern Plan, sowohl für die Vervollkommnung eines Jägercorps an Quantität und Qualität, als für die Ausbildung eines künftigen Forstpersonals, thut. *Dritter Abschnitt. Die Unmöglichkeit eines gänzlichen Holzmangels und das Thörichte der Furcht deshalb.* — Rec. muss sich nur begnügen, zu versichern, dass er auch hier des Vfs. Ideen mit Vergnügen verfolgt hat, so wie derselbe von einer Stelle aus Bechsteins Diana ausgeht (III. B. S. 503.), welche mit Glückpreisung desjenigen Landes schliesst, das durch seinen Ueberfluss an Holz die Bedürfnisse anderer Völker befriedigen könnte, aus welcher er berichtigend das Wahre heraushebt, aber auch das Unhaltbare einer z. B. für Deutschland auf immer ausgedehntere Begünstigung des Holzanbaues zu gründenden Möglichkeit der Concurrenz im Holzhandel mit Amerika und Asien zeigt, wo durch die Kolonien der Europäer daselbst so viel tausend Quadrat - Meilen Wald mit den herrlichsten Hölzern bedeckt für alle zur See handelnde Nationen zugänglich geworden sind, wo für diese Länder die Wälder noch gar keinen Werth

haben, wo man es gern jedem überlässt, welcher sich damit beschäftigen will, das Land davon zu befreyen, um es cultiviren zu können; dagegen wir nicht daran denken können, das Holz wohlfeil auf der Oder, der Elbe oder dem Rheine liefern zu wollen, wo die an diesen Flüssen zum Holzabsatz bequem liegenden Waldungen längst erschöpft sind. Der Verf. begründet seine aufgestellten Ansichten ferner durch Bemerkbarmachung des nunmehrigen Ganges des Holzhandels in der Ostsee. — Was er sodann weiter über die unnöthige Furcht vor Holzmangel überhaupt sagt, so wie darüber, dass sie auch nicht durch vorgeschlagene Verminderung der Forsten, durch vollkommne Freyheit des Waldeigenthums und Veräusserung der Staats-Forsten erregt werden dürfe; über die so vielfältigen, so leicht zu bewirkenden Verminderungen der Holzverschwendung in Bau- Wirthschafts- Fabrik- und Gewerbe-Einrichtungen, über die richtigen Gesichtspuncte, aus welchen der wahre Werth der Holzarten betrachtet werden müsste, über die Eiche und Buche, über die Pappel u. Weide; wie es noch die Frage seyn könne, ob nicht beyde letztere in so mancher Hinsicht mehr als beyde erstere edle Holzarten zu heissen verdienten: über die Kiefer, als die wahre Krone unserer Holzarten; und was er zuletzt über noch einige andre Ersparungsmittel beybringt, welche Natur, Kunst und Industrie darbieten; alles das kann nicht anders, als dazu beytragen, dass man ihm, wenigstens grösstentheils, Beyfall gibt, so manche Idee zu weiter verfolgendem Nachdenken erweckt findet und gewiss nicht unbefriedigt von dem durchgelesenen Buche scheidet.

## Geometrie.

Gründlicher und ausführlicher Unterricht zur praktischen Geometrie von J. T. Mayer, Hofrath und Prof. in Göttingen. 4ter Theil. Dritte verbesserte und vermehrte Aufl. Erlangen bey Palm 1815. 8 Kupfer. XX u. 658 S. 8. (2 Thl. 12 Gr.)

Es scheint uns überflüssig, von einem mit so vielem Beyfalle aufgenommenen und seit 20 Jahren so viel gelesenen Werke eine umständliche Anzeige zu machen. Hat gleich der Verf. auch wohl einmal Tadler gefunden, die glaubten, es sey Manches von ihm mit zu vieler und theils unnöthiger Gelehrsamkeit behandelt worden, so hat doch die allgemeine Ueberzeugung, dass sein Buch eines der allerbelehrendsten und nützlichsten sey, dadurch nie erschüttert werden können. Insbesondere möchte es schwer seyn, in unsrer Literatur ein Buch aufzuweisen, das in Beziehung auf die Theorie der Landcharten so gründlich und vollständig wäre, wie dieser vierte Band der Mayerschen praktischen Geometrie; und wir glauben kaum, dass selbst diejenigen Geometer, die vor Analysis und gelehrter Darstellung ein heimliches Grauen zu haben scheinen, hier ihren Vorwurf, dass man leichte Dinge durch gelehrte Rechnungen unnöthig erschwere, anbringen könnten.

Diese neue Ausgabe ist übrigens in den wesentlichsten Stücken mit der vorigen übereinstimmend. Dass der sorgfältig alles benutzende Verf. sie mit literarischen Notizen bereichert, die Verzeichnisse der geographischen Längen und Breiten berichtigt habe und dergleichen, braucht wohl nicht erst erwähnt zu werden.

## Arithmetik.

Anleitung zur Cubikrechnung und zu deren Anwendung auf Körperausmessungen von C. L. Schübler, königl. würtembergischer Ober-Regierungsrath. Stuttgard bey Löflund. 1816. Mit 2 Kupfertaf. 170 S. 8. (20 Gr.)

Das Buch enthält dreyssig Fragen, denen eine kurze Vorbereitung vorhergeht und ein kleiner Anhang über einige in vielen Schriften verbreitete unrichtige Angabe von Maassen folgt. Algebraische Ausdrücke, selbst Logarithmen und Trigonometrie sind absichtlich vermieden. Decimalbrüche aber sind benutzt. Zur Bequemlichkeit sind S. 41. die Brüche $\frac{1}{1728}$ $\frac{2}{1728}$ u. s. w. bis $\frac{10}{1728}$ in Decimalen bis auf die zehnte Stelle berechnet. In der eilften Frage wird von Irrationalgrössen das Nöthigste gesagt. In der zwölften Frage, bey Ausziehung der Cubikwurzel hat doch die Buchstabenformel für die dritte Potenz des Binomiums nicht umgangen werden können. In der dreyzehnten und vierzehnten Frage wird eine Methode abgehandelt, Cubikwurzeln vermittelst zum voraus berechneter Reihen näherungsweise zu finden. In der funfzehnten Frage noch eine andere Methode durch Näherung. Es scheint uns, dass selbst das mechanische Verfahren sich durch Buchstaben anschaulicher hätte darstellen lassen. Mit der sechszehnten Frage beginnt der geometrische Theil der Abhandlung. In der drey und zwanzigsten und vier und zwanzigsten Frage werden interessante Sätze behandelt, welche den Cubus des Durchmessers eines Kreises, mit Parallelepipeden aus andern im Kreise gezogenen Linien, vergleichen. Die Entwickelung derselben liesse sich sehr abkürzen.

# Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des Juny. **160.** 1817.


## *Intelligenz-Blatt.*

### Literarische Nachrichten.

Zu Hedervar, im Raaber Comitat, hat der Graf *Michael von Viczay* vor mehr als 30 Jahren eine Münzsammlung angelegt, die der Sohn des Stifters in einem grössern Werke lehrreich beschrieben hat. Musei Hedervarii in Hungaria numos antiquos Graecos et Latinos descripsit, anecdotos vel parum cognitos etiam tabulis cupreis incidi curavit C. Michael a Wiczay, opere in duas partes distributo. Pars I. Vindobonae 1814. 360 S. gr. 4. Partis primae additio 7 S. XXXII Kupf. Pars altera 423 S. Additio 7 S. 26 Kupf. Es enthält dies Cabinet zwischen 17 und 18,000 auserlesene Münzen, darunter die griechischen Münzen des Grafen Szechenyi, die persischen von Neumann, 125 Goldmünzen aus der Vaticanischen Sammlung, die ehemals der Königin Christina von Schweden gehörten. Im ersten Theile sind aufgeführt 7568 Münzen der Städte, Völker und Könige, und in der Add. 48, deren auf 31 T. 715 abgebildet (auf einer Tafel 257 Monogrammen). Es sind darunter Münzen von Felsyna (Bononien), Populonia und andern Etrur. Städten, aus Sicilien u. s. w. mehrere jüdische Münzen aus dem Zeitalter der Hasmonäer. Im 2ten B. Römische Münzen, zuerst Consular- und Familienmünzen 136 und 1429 St. Dann Kaisermünzen, und zwar goldene 1014, silberne 3002, bronzene 4643. Darunter mehrere seltene Stücke. Manche sind schon von Eckhel und andern bekannt gemacht.

Eine der merkwürdigsten neuern Erscheinungen im Fache der oriental. Literatur, ist die schon längst angekündigte Herausgabe und Uebersetzung der für die Geschichte und Religion der Nazoräer so wichtigen Bruchstücke aus einer Pariser Handschrift: Codex Nasaraeus *liber Adami* appellatus, Syriace transscriptus etc. latineque redditus a *Matthia Norberg*. Tom. I. Londini Gothorum 1815. 4. Tom. II. III. 1816. in 4. Das Buch enthält homiletische, liturgische, mystische, astrologische, kosmologische Aufsätze, und hat den Namen wohl nicht von dem Stammvater der Menschen, sondern von Adam Suhrun, der häufig darin erwähnt wird. Die Abschrift ist aus dem Cod. Par. Reg. 309. B. (Colbert. 382.) und cod. Reg. A. oder Colb. 1715. gemacht. Der Cod. Reg. 309. B. ist zu Bassora im Jahr Chr. 1632., der Colb. 1715. in Hovaisa 1560. vollendet. Hr. Ritter Norberg hat die Originalschrift ins Syrische umgesetzt, und gibt sowohl von seinem Verfahren dabey, als von dem Ursprung und Gebrauch der Gutturale in der Nazar. Schrift an verschiedenen Orten Nachricht. Noch schwieriger war die Uebersetzung. Hr. N. hat ein Lexikon versprochen, das den Gebrauch der Nazar. Religionsschriften sehr erleichtern wird. Auch von diesen Schriften der Nazar. gibt der Herausgeber in der Vorrede zum 1. u. 2. B. mehrere Nachweisung. Wie aber aus Johannis-Jüngern diese Nazoräer entstanden sind, woher die Verwandtschaft des Nazoräismus mit dem Gnosticismus rührt, ist nicht klar. Es kömmt in diesen Schriften vieles vor, was man im A. und N. Test. findet, aber auch manches Abweichende, wodurch jedoch die biblische Geschichte nicht zweifelhaft gemacht werden kann. Jesus wird in diesen Schriften oft gelästert. So seltsam aber auch die Lehre der Nazoräer, und so angefüllt mit Dichtungen sie ist, so gross die Unwissenheit und die Vorurtheile der Secte, die sich an die Ideen des Lebens, der Wahrheit, Reinheit, Demuth vornämlich hält, so führt diese Lehre doch zur Moralität. Hr. Professor Knös hat dem Herausgeber noch Bruchstücke aus einem andern Codex mitgetheilt, die am Ende des 3. B. S. 278 ff. abgedruckt sind.

Für die neueste, nicht nur französische, sondern Weltgeschichte sind mehrere wichtige Beyträge enthalten in der: Correspondance du Duc d'Otrante avec le Duc de *** (Wellington). Première lettre, Dresde le 1. Janvier 1816. Leipz. u. Amst. bey Brockhaus 1816. 48 S. Der Brief betrifft die Rückkehr des Königs nach Paris, Fouché's Annahme und Verwaltung des Polizeyministeriums und seine Sendung nach Dresden, und gibt von des Vfs. politischem Scharfblick Beweise.

Ueber die neuesten Finanzoperationen in Oesterreich verbreiten zwey Schriften von *Hohler* mehr Licht: Historisch-politische Erläuterung über Bank-Anstalten überhaupt und über die österreichische National-Bank insbesondere. Von *E. Th. Hohler*, Verf. der Schrift: Das Jahr 1813., 1814. u. 1815. Wien 1816., bey Camesina. 68 S. in 8. — und: Welche Hülfsmittel hat die österreich. Monarchie zur Herstellung eines regelmässigen Münzumlaufs? ebend. 1816. 59 S. in 8.

Der unlängst verstorbene Graf Johann Potocki, der auf seine Kosten sowohl Principes de Chronologie pour les tems anterieurs aux Olympiades, als auch mehrere Schriften über die ältere polnische und russische Geschichte (Essai d'histoire univ. et recherches sur la Sarmatie 1789. II. B. Histoire primitive des peuples de la Russie 1802. Hist. ancienne des provinces de la Russie 1805. Fragmente über die Slaven u.s.w.), freylich nach seinen eignen Ansichten und ohne Kenntniss der Berichtigungen von andern Forschern geschrieben, hat auch noch einen *Atlas archéologique* de la Russie ancienne, in einer 2ten Ausg. nur zu zwölf Exemplaren bey Plüchart zu St. Petersburg 1810. gr. Fol. herausgegeben, worin manche eigene Behauptungen aufgestellt sind.

Ein Schüler des Hrn. Bergrath Werner, *Robert Jameson*, hat vor wenigen Jahren ein System der Mineralogie nach Werners Grundsätzen herausgegeben, das so grossen Beyfall gefunden hat, dass schon die zweyte Auflage erschienen ist. A System of Mineralogy by *Rob. Jameson*, Prof. of Natural History etc. Second Edition. Edinburgh 1816. III Vols in 8. Die erste Ausgabe hatte nur zwey Bände. So sehr ist die gegenwärtige bereichert. Auch sind von den merkwürdigsten Krystallisationen Zeichnungen beygefügt.

Den Probabilitäts-Calcul hat Lacroix im vorigen Jahre auf eine fasslichere Weise behandelt, als es von den meisten andern Mathematikern geschehen ist. Traité élémentaire du Calcul de Probabilité par S. F. Lacroix. Par. 1816. 300 S. in 8. Der Vf. setzt nur die Kenntnisse, die in seinen Elementen der Algebra vorkommen, voraus.

## Ankündigungen.

In der *Nicoloviusschen* Buchhandlung in Königsberg ist erschienen:

Erklärende Einleitung zu Homers Odyssee für die ersten Anfänger, von *Carl Besseldt*. 8. 14 Gr.

Der Verfasser hat sich durch frühere Schriften schon als einsichtsvollen Kenner der Alterthumswissenschaft und denkenden Schulmann bekannt gemacht, und sich als solchen auch in diesem Werke gezeigt, welches aus der Nothwendigkeit entstand, den Schülern ein Hülfsbuch in die Hände zu geben, wenn nicht mit Dictiren die Zeit verdorben werden sollte. Wir erhalten in dieser Einleitung *ein vollständiges erklärendes Hülfsbuch*, nicht alphabetisch geordnet, sondern nach der Versfolge, zu den drey ersten Rhapsodien. Der Verf. ging bey seinem Verfahren von dem Grundsatz aus, dass es unzweckmässig sey, den ersten Anfängern mit dem Beginn der Odyssee gleich auch alle mythologischen, geographischen und ästhetischen Erklärungen mitzutheilen, statt zuvor Wortvorrath und grammatisches Verständniss einzuleiten und jene mannichfaltigen Gesichtspuncte nur kurz zu berühren. Deswegen sind auch die beyden ersten Gesänge fast nur grammatisch, der dritte mit mehrern ausführlicheren Sacherklärungen ausgearbeitet worden. In einer vorausgeschickten Einleitung sind die nöthigen Vorkenntnisse über Homer und die Geschichte der Homerischen Gesänge, insbesondere die Odyssee, nach den neuesten Untersuchungen kurz, fasslich und deutlich vorgetragen.

---

Bey *W. Engelmann* in Leipzig ist so eben erschienen:

*Luther und seine Zeitgenossen*

oder

*Ursachen, Zweck und Folgen der Reformation.*

Von *r.

Mit dem Motto: Wahrheit gegen Freund und Feind!

Preis 1 Thlr. 4 Gr.

Unter den Schriften über die Reformation dürfte diese einen vorzüglichen Rang behaupten, da ihr bekannter Verfasser ein eben so vorurtheilsfreyer als kühner Denker ist, der ohne Menschenscheu das Wahre wahr, das Falsche falsch nennt. Vom reinsten Indifferentismus und Rationalismus geleitet, stellt er die Reformation von ganz neuen Seiten auf, und macht zum Schlusse auf Dinge aufmerksam, die vielleicht noch Keinem in den Sinn kamen. „Zeloten werden ihn verketzern, Freunde der Wahrheit schätzen!"

---

## *Anzeige.*

Wohl ist es jetzt noch zu früh, eine vollständige, gründliche und gerechte Darstellung der grossen Begebenheiten in den glorreichen Jahren von 1813. bis 1815. zu geben. Erst die kommenden Geschlechter können die Geschichte dieser herrlichen Zeit schreiben. Aber die Zeitgenossen dürfen es nicht unterlassen, durch glaubwürdige Sammlungen von Materialien, durch Mittheilung gemachter Erfahrungen und durch unparteyische Prüfung der Thatsachen dieser Geschichte vorzuarbeiten. Und dies ist mit ungemeiner Gründlichkeit und Wahrheitsliebe, in einer lebendigen und anziehenden Sprache in folgender Schrift geschehen:

*Der Krieg in Deutschland und Frankreich* in den Jahren 813. u. 1814. Von *Carl v. Plotho*, Kön. Preuss. Oberst-Lieutenant und Ritter u. s. w. Berlin, bey Carl Friedr. Amelang.

Erster Theil. Mit 26 Beylagen. gr. 8. 479 S. Sauber geheftet 2 Thlr. 12 Gr.

Zweyter Theil. Mit 29 Beylagen. gr. 8. 684 S. Sauber geheftet 3 Thlr. 16 Gr.

Dritter Theil. Mit 25 Beylagen und einem Plane von Wittenberg. gr. 8. 708 S. Sauber geheftet 3 Thlr. 20 Gr.
(Mithin complet 10 Thlr.)

Mit unsäglicher Mühe hat der geistreiche Verf. sehr reiche und interessante Beyträge zur Geschichte dieser grossen Zeit gesammelt, und sie zum Theil in einem ächt historischen Sinn verarbeitet. Man findet eine fortlaufende, auf authentische Berichte und Angaben gegründete Erzählung aller Schlachten, Märsche, Belagerungen, Blockirungen, Gefechte und Kriegsvorfälle von der Uebereinkunft des Generals York und der Uebergabe der Festung Pillau bis zum ersten Einzug der Verbündeten in Paris. Es ist die Form einer Tagesgeschichte in einer systemartigen Darstellung gewählt, so dass man eine treue und vollständige Uebersicht der Begebenheiten in einer licht- und kraftvollen Sprache erhält. Der grosse Reichthum echt militärischer Thatsachen, der bey einem Privatunternehmen in der That bewundernswürdig ist, sichert ihm einen bleibenden Werth. Besonders ist es dem Verfasser geglückt, die Stärke der auftretenden Streitkräfte und den Verlust derselben durch amtliche Listen nachzuweisen, und eine fortlaufende Kontrolle der jedesmal vorhandenen Streitkräfte, worauf es in einer reinen Kriegsgeschichte hauptsächlich ankommt, möglich zu machen. Jeder Soldat, der diesen heiligen Krieg mitgemacht hat, wird in dieser Schrift ein lehrreiches Erinnerungsbuch finden, und wer ein Interesse nimmt an der grossen Zeit, wird es mit Vergnügen lesen.

Se. Maj. der König erkannten den grossen Werth dieses Werks dadurch besonders an, dass Höchst Dieselben für die Garde- und Grenadier-Corps über 100 Exemplare ankaufen zu lassen geruhten, damit sie zum Behuf der Studien bey denselben auf immer verbleiben sollen.

---

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Critik des Begriffes von der Gerechtigkeit Gottes.* 8. 16 Gr.

*Sinnersche Buchhandlung in Coburg u. Leipzig.*

---

An alle Buchhandlungen ist so eben versandt:

*Satyrischer Zeitspiegel.*

Eine Erbauungsschrift in zwanglosen Heften für Freunde des Witzes und lachenden Spottes,

von

*T. H. Friedrich,*

Verfasser der satyrischen Feldzüge.

Viertes Heft. Pr. 12 Gr.

Inhalt: I. 365 Sitzung der Reichs-Baucommission zu Babylon, und darauf erlassenes höchst wichtiges Conclusum. II. Unterthänigste Bittschrift der Gemeinde zu Muchersdorf an das hochpreisliche Oberamt in Betreff der ägyptischen Heuschrecken, und darauf erlassenes Toleranzrescript. III. Anstellungsgesuch des Küchenjungen Hassan, eingereicht bey Achmed Muley, Leibkoch des Grossgnadenspenders Sr. türkischen Majestät. IV. Bruchstück einer Strafpredigt des Pastors Fiducius an die Gemeinde zu Sandloch. V. Parolebefehle des Janitscharen-Aga Mustapha Selim an sämmtliche Officiere des Janitscharen-Corps. VI. Philosophischer Zwiesprach des Hrn. von Schmalhaupt, Erb- und Gerichtsherrn auf Quabbendorf, und des Hrn. von Pürzler, verabschiedeten Majors, über Zeitgeist, Aufklärung, Adel, Bürger- und Bauernstand. VII. Dankadresse Germania's an Gallia, und Antwort der Letzteren vom Throne. (Mit 1 Kupfer.) VIII. Galgenrede des Spitzbuben Swupper zu London, Defension des Diebstahls und praktische Winke in der Taschenspielerkunst. IX. Das Soldatenparadies, ein Traumgesicht vom Marsplaneten. X. Die Zauberuhr, oder die Haarlocke der tugendhaften Frau, ein orientalisches Mährchen. XI. Recension des Normal-Trauerspiels: Die Glocke von Kambambu, oder die Macht des Schicksals. XII. Die beyden Hemden, eine Fabel. XIII. Sarkasmen.

Zugleich zeigen wir an, dass die Fortsetzung bald folgen wird, und dass von den satyrischen Feldzügen 2r Band eine neue Auflage unter der Presse ist, so wie von dem Almanach lustiger Schwänke von demselben Verfasser sowohl mit illum. als schwarzen Kupfern, eine wohlfeilere Ausgabe bis Ende July in allen Buchhandlungen zu haben seyn wird.

Berlin, im Juny 1817.

*Maurersche Buchhandlung.*

---

Zu Ende July erscheint:

*Die Sängerfahrt.*

Ein Taschenbuch mit Beyträgen von *L. Tiek, v. Schütz, Franz Horn, Gottwalt, M. v. Schenkendorf, Schubert, Bercht, K. Förster, Messerschmidt* u. a. m.

Herausgegeben

von

*F. Förster.*

Mit vielen Kupfern aus dem Danziger Bilde: das jüngste Gericht.

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen an.

*Maurersche Buchhandlung.*

---

In der Mitte July erscheint eine neue wohlfeilere Auflage des:

*Almanachs lustiger Schwänke*
für die Bühne
von
*T. H. Friedrich,*
Verfasser der satyrischen Feldzüge und des satyrischen Zeitspiegels.

Mit illum. Kupfern 1 Rthlr. 12 Gr. Mit schwarzen Kupfern 1 Rthlr. Man wendet sich mit seinen Bestellungen an jede Buchhandlung.

*Maurersche Buchhandlung.*

---

In der *Maurerschen* Buchhandlung sind so eben erschienen:

*Arnim,* Ludw. Achim von, die Kronenwächter. 1r Bd. enthält: Berthold's erstes und zweytes Leben. Roman. gr. 12. geh. 1 Rthlr. 16 Gr.

*Beulwitz,* Carl von, die Patrioten von Wahlenheim. Ein Gemälde nach Anleitung des Jahres 1813. Dargebracht zum Besten der Witwen und Waisen der preuss. Krieger, die in jenem geheiligten Jahre gefallen sind. 8. 12 Gr.

*Brentano,* Clemens, Victoria und ihre Geschwister, mit fliegenden Fahnen und brennender Lunte. Ein klingendes Spiel. Mit einem Titelkupfer und mehrern Musikbeylagen. 8. geh. 1 Rthlr. 12 Gr.

*Heister,* der Schulinspector, oder die Elementarmethode zu Süderhausen. Ein pädagogischer Roman. 8. geh. 1 Rthlr.

---

*Für den Landmann.*

*Rohlwes,* Joh. Nic., allgemeines Viehbuch, oder Unterricht, wie der Landmann seine Pferde, sein Hornvieh, Schaafe, Ziegen, Schweine und Hunde erziehen, warten und füttern, und ihre Krankheiten erkennen und heilen soll. Mit 1 Kupfer. Siebente verbesserte und vermehrte Auflage. 8. Preis 20 Gr.

*Für den denkenden Landwirth.*

*Archiv der deutschen Landwirthschaft.* Herausgegeben im Verein der Thüringischen Landwirthschaftsgesellschaft zu Langensalza, von Doctor u. Professor *Fr. Pohl.* Fürs Jahr 1817. Mit nöthigen Kupfern. Der Jahrg. aus 12 Heften bestehend, kostet 4 Thlr. 12 Gr.

Dieses Journal, welches früher unter dem Titel: Oekonomische Hefte, erschien, hat sich seit 1792. in gleichem Werthe erhalten. Seit 1809. führt es den Titel: *Archiv,* und wird von dem bekannten praktischen Landwirth und gelehrten Verfasser mehrerer landwirthschaftlicher Schriften und Aufsätze, *Fr. Pohl,* herausgegeben. Monatlich erscheint ein Heft von 6 bis 7 Bogen.

*Meyer,* C. F., die niedere und höhere Landwirthschaft, theoretisch und praktisch für Regierungen, Güterbesitzer und Oekonomiewesen-Verwalter, nach Naturgrundsätzen mit Hinweisung auf die besten Versuche der Engländer. Mit einer Vorrede von *Fr. Pohl.* Dritter Theil. Mit Tabellen. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Von dem ersten und zweyten Theile dieses Buches erschien voriges Jahr eine neue Auflage. Alle 3 Theile kosten 6 Thlr. 4 Gr.

In einigen Wochen erscheint folgende, jedem Gutsbesitzer und Landmann zu empfehlende, Schrift:

*Schweizer,* Aug. Gottfr. Die Wechselwirthschaft. Ein Versuch, ihre Anwendbarkeit auf Gütern, wo bisher eine industricöse Drey-Felderwirthschaft mit Stallfütterung des Rindviehes getrieben worden ist, zu beweisen. 8. 16 Gr.

Diese kleine Schrift ist aus obigem *Archiv der Landwirthschaft* Monat May und Juny ihrer Gemeinnützigkeit wegen besonders abgedruckt worden.

*Wulffen,* Carl von, Versuch einer Theorie über das Verhältniss der Erndten zu dem Vermögen und der Kraft des Bodens, über seine Bereicherung und Erschöpfung. Mit einer Tabelle. 8. 10 Gr.

Eine, jedem denkenden Landwirthe zu empfehlende, Schrift.

Obige Bücher sind sämmtlich im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung erschienen. Wem Leipzig näher liegt, wende sich gefälligst an die *Gräffsche* Buchhandlung daselbst.

Berlin, im Juny 1817.

*Maurersche Buchhandlung,*
Poststrasse, Nr. 29.

---

*Auctions - Anzeige.*

Am 21. Julius dies. J. beginnt zu Regensburg die Versteigerung der fünften und letzten Abtheilung der *G. S. Dieterich'schen* Bücher-Sammlung; Cataloge dazu sind in den Buchhandlungen der Herren *Ch. W. Vogel* in Leipzig; *C. H. Zeh* zu Nürnberg; *Kranzfelder* zu Augsburg; *Varrentrapp* zu Frankfurt und *Stöger* zu München zu erhalten. Zugleich wird die Dissertations-Sammlung des sel. Hrn. *Dieterichs,* die beyläufig in 100,000 Stücken besteht und aus den in sieben Bänden bereits im J. 1767. gedruckten Catalogen rühmlich bekannt ist, nochmals zum Verkauf ausgeboten. Ein Liebhaber hat für diese Sammlung, die, hinsichtlich der ältern Zeit, einzig in ihrer Art ist, bereits 1500 Gulden geboten, welche also überstiegen werden müssten.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des Juny. 161. 1817.

## Biographie.

Es ist schon St. 141. erinnert worden, dass neuerlich für diesen Theil der Geschichtskunde und Literatur mehrere Beyträge geliefert worden sind. Zwey der neuesten Bereicherungen desselben sind folgende Werke:

*Leben Constantins des Grossen,* nebst einigen Abhandlungen geschichtlichen Inhalts von *J. C. F. Manso.* Breslau, bey W. G. Korn, 1817. VIII. 470 S. gr. 8.

„Der gläubige Tillemont (sagt der Verf. in der Vorrede), der abergläubige de Varenne, der behutsame Schröckh und der kühne Gibbon haben alle das Leben Constantins des Grossen geschrieben und alle aus denselben Quellen geschöpft, und wie unähnlich sehen sich gleichwohl ihre Arbeiten, und nicht blos der Form nach.“ Eine fünfte vor wenigen Jahren angekündigte Lebensbeschreibung Constantins von D. Martini ist, so viel wir wissen, nicht erschienen und vielleicht von dem verstorb. Verfasser nicht vollendet worden. Eine neue nach tiefer und unparteyischer Forschung mit Umsicht und Geschmack geschriebene Biographie desselben konnte also wohl gewünscht werden. Und eine solche erhält man in dem neuen Werke eines Mannes, der durch seine historischen Forschungen und Darstellungen sich schon längst ein bleibendes Verdienst gemacht hat. Es ist nicht zunächst für Liebhaber der Geschichte oder für Freunde historischer unterhaltender Lectüre, sondern für die, welchen es um genauere und begründetere Kenntniss der politischen und Kirchen-Geschichte zu thun ist, ausgearbeitet. Daher gibt nicht nur die erste Beylage (S. 263 — 282. — denn einzelne Untersuchungen und Ausführungen gewisser Materien sind von der eigentlichen Geschichtserzählung, die bis S. 260. reicht, getrennt u. in Beylagen verwiesen, um jene nicht zu unterbrechen) eine beurtheilende Uebersicht der Schriftsteller, die von Constantin zeugen, sondern es sind auch die Stellen der Schriftsteller, aus denen Nachrichten genommen sind, bisweilen mit ihren übersetzten Hauptworten unter dem Texte in Anmerkungen angeführt, in welchen auch bisweilen der Verf. theils seine Angaben und Ansichten, seine Schreibart (z. B. die Beybehaltung nicht deutscher Amts- und Würde-Namen S. 135.) rechtfertigt, theils Fabeln kurz widerlegt (S. 201.) In jener Uebersicht wird vorzüglich die Zuverlässigkeit oder der Grad des Zutrauens, der den Berichten, Andeutungen und Winken jener Schriftsteller gebührt, erwogen. Ueber des Eusebius Leben Constantins ist ein strenges, aber gewiss nicht ungerechtes, Urtheil gefällt. „Ich will hier nicht rügen, sagt der Verf., wie häufig der für genau geltende Geschichtschreiber die Zeiten verwechselt, wie er alles, was auf seinen Helden einen Schatten wirft, verschweigt oder umgeht oder mildert, wie er in seiner Darstellung überhaupt, und das vorsätzlich, uns nur den hervorragenden Beschützer der Kirche, nirgends, wenn es nicht beyläufig geschieht, den weit mehr zu beachtenden, aber freylich auch öfter zu tadelnden, Fürsten zeigt, wie er endlich, in den Fesseln arger priesterlicher Vorurtheile gefangen, sich nie zu freyen rein-geschichtlichen Ansichten erhebt. Einiges mag sein Stand und Amt, anderes der überwältigende Zeitgeist, noch anderes missverstandene Dankbarkeit gegen seinen und der Christen Wohlthäter entschuldigen. Aber wie nachsichtig man ihn auch behandle, eins kann man ihm unmöglich verzeihen — seine geflissentliche Unredlichkeit, und seine eckle, alles verfälschende Einseitigkeit.“ Und hiernach lassen sich nun leicht die Schwierigkeiten, Constantins Geschichte zu schreiben, beurtheilen, von denen S. 4. die Rede ist. Mit einer kurzen, aber treffenden Schilderung der Lage des römischen Reichs seit Trajan, den Theilungen des Reichs seit Diocletian und der Jugendgeschichte Constantins fängt die Geschichtserzählung an. Dass Diocletians Thronentsagung aus freyem Entschlusse, nicht aus Zwang oder kindischer Furchtsamkeit hervorgegangen sey, wird sehr wahrscheinlich gemacht, wiewohl zugegeben wird, dass der ehrgeizige und eitle Galerius gewiss alles angewandt habe, um ihn in diesem Entschlusse zu bestärken. Die Entwürfe, welche Lactantius (de mort. persec.) nach dem Tode des Constantius dem Galerius zuschreibt, werden mit Recht in Zweifel gezogen. Die nachherigen Ereignisse und vornemlich wie Maximian dreymal den Purpur annahm und dreymal wieder ablegte, und wie im J. 307. acht Kaiser, freylich nicht alle gesetzmässig ernannt oder anerkannt, vorhanden waren, wird umständlich erzählt. So gewiss die

Unthaten des Maxentius sind, unter denen Rom furchtbar litt, so wird doch mit Recht die von Einigen erwähnte Gesandtschaft der Römer an Constantin wegen ihrer Befreyung von der Tyranney des Maxentius bezweifelt. Bis 314. war Constantin mit kriegerischen Händeln, die folgenden 8 Jahre war er vornemlich mit sich und seinem Hause und mit innern Anordnungen beschäftigt, indem die Ruhe nur zweymal, aber ohne Dauer unterbrochen wurde. Diese Ruhe war Vorbereitung zu dem Kampfe um den ausschliessenden Besitz der Weltherrschaft. Licinius war nicht Urheber des zweyten Kriegs gegen Constantin, sondern dieser hatte ihn veranlasst. Die Absicht wurde erreicht, die Constantin, schlau und beharrlich genug, vielleicht schon seit seiner Thronbesteigung verfolgt hatte. „Aber mit Recht, setzt der Verf. hinzu, verabscheut die Geschichte die Grausamkeit, die er, zur Sicherung der errungenen Alleinherrschaft gegen einen ihm verschwägerten Fürsten u. dessen Haus ausübte, und trägt um so mehr Bedenken, in die Wendungen einzugehn, mit welchen die christlichen Schriftsteller das Verbrechen beschönigen, da sie sich genöthigt sieht, diesem sogleich ein zweytes und noch weit schauderhafteres beyzufügen.“ Die Geschichte der Ermordung des Crispus und der Fausta, die durch jüngere Schriftsteller nach Sagen, durch neuere nach Muthmassung so sehr verstellt worden ist, ist hier zuverlässiger entwickelt. Dann wird die Veranlassung zu Constantins Entschluss, eine neue Hauptstadt zu gründen, genauer erwogen, auch wie das alte Byzanz, dessen Lage vortreflich war, zur neuen grossen Stadt umgewandelt wurde, gezeigt und die gewöhnliche Sage, dass Constantinopel ursprünglich eine christliche Stadt war und seyn sollte, durch Gründe widerlegt. Von S. 79. wird die Wirksamkeit Constantins nach Innen erforscht. Die erste Betrachtung gilt der Annahme und Einführung des Christenthums als Staatsreligion durch Constantin. „Wenn man, sagt Hr. M., den reingeschichtlichen Weg einschlägt und der frommen Bewunderung eben so wenig Einfluss auf sich gestattet, als der kunstreichen Deutung, so entdeckt man bald, dass auch diese in ihren Folgen unübersehbare Begebenheit weder durch eine *besondre* göttliche Fügung gewirkt, noch aus irdischer Absicht und nach einem fein-ersonnenen Plane herbeygeführt wurde, sondern, wie das meiste Grosse und Unerwartete einzig aus der Zeit keimte, in ihr sich stärkte und durch sie reifte, oder, wofern man eine Vergleichung erlauben will, dass Constantin der Grosse, wie die deutschen Fürsten, welche die Kirchenverbesserung aufnahmen, sich zuerst einem unbestimmten Antriebe hingab, dann von den Umständen ergriffen, unmerklich fortschritt, und zuletzt da anlangte, wo er schwerlich hinzukommen gedacht, oder anzulangen geahndet hatte.“ (Hier glauben wir, hätte doch der Einfluss, den das Verhältniss der Christen schon unter der Regierung seines Vaters in dessen Landesantheil hatte, nicht unbemerkt bleiben sollen). Ueber die Versuche, des Eusebius Erzählung von Constantins Vision natürlich zu erklären, urtheilt Hr. M.: „Offenbar ist auch hier eingetreten, was bey allen natürlichen Erklärungen von Wundern stets eingetreten ist und stets eintreten wird. Um sie in die Sphäre des Begreiflichen herabzuziehen, muss man sich entweder Deutungen erlauben, die wunderbarer sind, als das Wunder, welches man deuten will, oder zu gezwungenen Auslegungen und selbst Verunstaltungen der Begebenheit seine Zuflucht nehmen.“ Desto mehr wird die Glaubwürdigkeit des Eusebius, des einzigen Zeugen in dieser Sache, bezweifelt, für die Frage aber, woher Constantins seit dem Feldzuge gegen Maxentius sichtbar veränderte Denkart in Ansehung des Christenthums entstand eine doppelte Ansicht, eine kirchliche und eine weltliche aufgestellt und verworfen, u. dagegen die Geschichte selbst gehört, auch ihr der Gang der zunehmenden und durch verschiedene Gesetze und Verfügungen immer mehr an den Tag gelegten Hinneigung C.s zum Christenthume entwickelt. In der Beurtheilung der Arian. Streitigkeiten befolgte Constantin denselben Gesichtspunct, den er bey den donatistischen ins Auge gefasst hatte. Seine Liebe zum Frieden und unbefangne, höhere Ansicht, die dem kleinlichen Zwecke und ungestümen Eifer des Klerus entgegen steht, spricht sich überall aus. „Constantin, heisst es weiter, war offenbar einer von den weisern Fürsten, welche die Kirche vom Staate trennen und den Glauben vom Leben gehörig sondern.“ Die Erscheinung seiner sogenannten Bekehrung wird mit einer ähnlichen des sinesischen Kaisers Cham-hi verglichen. Es wird hier erst der grossen Vermehrung der Christen und der veränderten Stellung des Christenthums gegen das Heidenthum gedacht. Die Ursachen der, nach vierzehn Jahren, verstärkten Anhänglichkeit des Kaisers an das Christenthum werden gleichfalls geschichtlich aufgesucht, und dabey auch die Nachricht auf Zosimus und Sozomenus, auf die Julian anspielt, der Kaiser habe nach Ermordung seines Sohns und seiner Gemalin vergeblich von heidnischen Priestern Reinigung gesucht und sie nur bey Christen gefunden, benutzt. Eine zweyte Merkwürdigkeit seiner Regierung ist die Umbildung der Verfassung S. 124 ff. Im Voraus wird erinnert, dass man zwar zwischen seinen und den frühern Anordnungen darüber keinen Zusammenhang entdecken könne, dass aber doch die neue Staatsverfassung weder durchaus neu, noch ganz und ausschliessend sein Werk war und Constantins Einrichtungen nicht auf einmal, sondern allmälig zu Stande kamen. Die Zerspaltung des Reichs in vier Präfecturen hatte sich schon unter Diocletian gebildet. Das Verhältniss der neuen Beamten gegen einander wird vorzüglich dargestellt, so wie die neue Einrichtung der Armee und des Kriegswesens, die neue Anordnung des Hofstaats und der

Hofwürden, die neue Rangordnung (die frühern Ehren-Namen hatten keine Aehnlichkeit mit der durch Constantin vorgeschriebenen Rang- u. Titel-Ordnung) und die Ertheilung von Sinnbildern (Insignien), Ehrenzeichen und Belohnungen. Verschiedene Beschuldigungen, die man gegen diese neuen Einrichtungen Constantin's vorgebracht hat, werden angeführt und geprüft, ohne die Unvollkommenheit und Mängel derselben zu übergehen. Daran schliesst sich S. 181. die Darstellung der veränderten Steuereinrichtung und besonders der zwey neuen Steuern, der Indiction (welche Diocletian und Galerius eigentlich erfunden hatten und bey welchen die Ansichten des Verfs. von den von Hegewisch gegebnen etwas abweichen) und des Chrysargyrum (oder des vierjährigen Beytrags), einer Nahrungs- und Gewerb-Steuer. Noch werden zuletzt die wenigen äussern Begebenheiten (vornemlich kriegerische) und häuslichen Verhältnisse Constantins nachgeholt. Hierauf wird (S. 202 ff.) die Denk- und Handlungs-Weise dieses Fürsten nach Thatsachen (da die Zeugnisse so widersprechend sind) gewürdigt und der Anfang mit seinen Naturanlagen und seiner Erziehung und Bildung gemacht, die Flecken in seinem Charakter nicht verschwiegen, auch nicht bemäntelt. Auch über seine Gesetzgebung und Rechtspflege werden Bemerkungen gemacht, zwey Gegenstände aber besonders hervorgehoben, die Bereicherung der kaiserlichen Casse oder der Vortheil des Fiscus und die Beförderung schneller und unparteyischer Justiz, die Vorwürfe, die seinen Finanzeinrichtungen gemacht werden, durchgegangen. Gegen die Behauptung, dass Constantin die Güter der Gemeinheiten hauptsächlich darum eingezogen habe, um theils Kirchen und Klöster auszustatten, theils den heidnischen Aberglauben zu untergraben, erklärt sich Hr. M. Zuletzt wird auch noch seiner Anstalten für Wissenschaften (vornemlich die Rechtswissenschaft) und Künste (die in Verfall geriethen) Erwähnung gethan u. am Schlusse das ganze Zeitalter geschildert. Einige Untersuchungen und Erörterungen, die den Lauf der Erzählung würden unterbrochen haben, sind in die *Beylagen* verwiesen. Die 2te (S. 283.) klärt die Verhältnisse der römischen Augusten und Cäsarn auf. In der 3ten (S. 289.) wird das, was die Alten über *Helena*, Constantins Mutter, melden, beurtheilt. Sie war von niederer Herkunft und nicht sehr musterhaften Sitten, und Constantin vielleicht nicht einmal aus rechtmässiger Ehe des Vaters mit Helena erzeugt; sie ist wahrscheinlich erst um 330. J. C. gestorben. Die 4te betrift die Wahl der Cäsarn, Severus und Maximin, nach Lactantius, die 5te die Abweichungen der Schriftsteller über Maxentius, Severus und Maximianus, die 6te die von Maxentius geschlagne Tiberbrücke. Die 7te enthält (S. 308.) einen Beytrag zur Kenntniss der Oertlichkeit von Constantinopel, wobey auch einiger dahin verpflanzter Kunstwerke gedacht ist. Die 8te theilt noch einige Bemerkungen über das Kreuzeszeichen) das Constantin am Himmel gesehen haben soll) und besonders die Fahne u. die Münzen mit dem Kreuzeszeichen, mit. In der 9ten werden einige Puncte in der Constantinischen Staatsverfassung erläutert (mit Rücksicht auf die Notitia dignitatum utriusque imperii und den Johannes Lydus). S. 339—374. folgt eine, durch die nöthigen Belege und Anordnungen unterstützte Zeittafel der Begebenheiten von Constantins Geburt 28. Febr. 274. n. C. bis an seinen Tod 22. Mai 337. woran sich S. 375. eine Stammtafel des Constantinischen Hauses mit Erläuterungen anschliesst. Dann sind zwey früher einzeln gedruckte und nur in wenige Hände gekommene Abhandlungen wieder und zwar verbessert abgedruckt, S. 379. über die Attalen (Könige von Pergamum), ihr staatskluges Benehmen und ihre andern Verdienste (wo auch eine Stammtafel der Attalen beygefügt ist) und S. 431. über die dreyssig Tyrannen unter dem römischen Kaiser Gallienus (deren Hervortreten aus den Zeitumständen erklärt und deren Benehmen entschuldigt wird, so dass die Idee von den sogenannten dreyssig Tyrannen anders gestaltet wird, als der Name erwarten lässt). Am Schlusse ist eine chronologische Uebersicht der Begebenheiten von 253—273. gegeben. Zu Ende der Inhaltsanzeige sind noch die Ausgaben der im ganzen Werke angeführten Schriftsteller erwähnt.

---

D. *Martin Luthers* Leben mit einer kurzen Reformationsgeschichte Deutschlands und der Literatur von *G. H. A. Ukert*, nach seinem Tode herausgegeben von *F. A. Ukert. Erster Theil.* Gotha, Perthes 1817. XVI. 566 S. 8.

Ein sehr reichhaltiges und für diese Zeit recht zweckmässiges Werk, wo so manches über Luthern geschrieben und gedruckt wird, was man vielleicht nicht drucken würde, wenn man wüsste, was man schon besitzt u. was als Quelle gebraucht werden kann. Schon Fabricius konnte ein ansehnliches Centifolium Lutheranum herausgeben, das aber viele Zusätze u. Nachträge nothwendig macht. Der Verfasser (geboren zu Eutin 10. Jul. 1745., seit 1772. Hofprediger daselbst bis 1807., wo er sein Amt niederlegte, gestorben in Gotha 1814.), der für die vaterländische Geschichte und besonders die frühere Geschichte des Hochstift Lübeck und der Stadt Eutin mit Fleiss arbeitete, sammelte vornemlich seit seinem Aufenthalt zu Gotha zur Erweiterung und Vervollständigung des Fabricius'schen Werks. Damit das Ganze nicht zu trocken würde, wenn blosse Büchertitel angeführt würden, schickte er eine kurze Geschichte Luthers, so viel möglich mit seinen Worten, die vornemlich aus seinen Briefen genommen sind, voraus und liess

dann die Literarnotizen folgen. Es ist also keine zusammenhängende u. ausführliche Lebensbeschreibung des Reformators, welche man hier erhält, allein es sind die wichtigsten Umstände seines Lebens und Wirkens chronologisch und in Abschnitten angeführt und dabey die Schriften genannt, welche jeden angehen. Aus Fabricius ist alles aufgenommen, nur die Nachweisungen von Predigten und unbedeutenden Streitschriften sind vermindert und bekannte Bücher nicht bey sonst beglaubigten Vorfällen erwähnt. Der Verf. wollte sein Werk selbst zum Reformations - Jubelfest herausgeben, aber der Tod übereilte ihn, ehe er die letzte Hand an die Arbeit legen konnte. Auch sein Freund Löffler, der die Herausgabe besorgen wollte, verliess früher die Welt, und daher hat der Sohn und Schwiegersohn beyder verewigter Männer, Hr. Prof. Ukert sich derselben unterzogen. In einer Einleitung sind theils die Werke nachgewiesen, in denen man literarische Notizen von der Reformation und von Luther findet, theils die allgemeinen Werke über die Geschichte der Reformation von Lutheranern, Reformirten, Katholischen, alphabetisch verzeichnet, theils einzelne Lebensbeschreibungen Luthers u. Lebensbeschreibungen desselben in Sammlungen, theils Lebensbeschreibungen einiger Vorläufer und Zeitgenossen Luthers, zuletzt noch vermischte Schriften. Man wird hier noch manche Schriften (wie Tieftrunk Darstellung der vorzüglichsten Umstände, welche die Reformation Luthers vorbereiteten u. s. f. Görlitz 1794.) vermissen aber Sleidani Commentarios unter den reformirten Schriftstellern von der Reformation finden. Zu der Anzeige der Schriften über Luthers Namen (Luder) gehört auch ausser der anderwärts erwähnten Abhandlung Quittung Luthers über 50 Gülden zu seiner Doctorpromotion noch ***Erdmanns*** Aufsatz im Wittenberger Wochenblatt 1804. N. 3. S. 19. (in dessen verschiedenen Aufsätzen im Wittenberger Wochenbl. überhaupt noch mehreres zu Luthers u. der Reformationsgeschichte vorkömmt). Luthers Brief an den Papst vom 6. Sept. 1520. ist S. 119 ff. ganz übersetzt. Bey Luthers Heyrath ist auch eine kurze Lebensgeschichte der Catharina von Bora mitgetheilt, der (unrichtigen) Behauptung von M. E. Hann. Albrecht (in dem Verkündiger 1799. St. 64. S. 508.), dass sie eigentlich Catharina Born geheissen habe, nicht gedacht. Auch von Luthers Kindern wird bey dieser Gelegenheit Nachricht gegeben. Sehr ausführlich sind die Literärnotizen von der Augsburger Confession (S. 244.) und deren Ausgaben sowohl nach Feuerlin als nach Weber S. 246 ff. 260 ff. u. ihre Uebersetzungen. Hier können noch manche Abhandlungen von ***Bertram*** in dem literarischen Anzeiger, der Quedlinburg. theologischen Bibliothek u. seinen literar. Abhandlungen nachgetragen werden. Vielleicht würde man hier gern auch literarische Nachrichten von den Confutationen der A. C. und den Apologien derselben gefunden haben. Der Verf. verweilt aber noch vornemlich bey Luthers letzten Tagen, Tode und feyerlichem Begräbniss, führt die auf ihn geprägten Münzen, die hinterlassenen und aufgehobenen Sachen und Bücher, seine Hausgenossen, die von ihm Ordinirten, seine undankbaren Schüler, und zuletzt noch die von ihm gelieferten Abbildungen an. Einigemal nimmt der Verf. Gelegenheit, Luthern gegen heftigen Tadel, besonders wegen seines Benehmens gegen die Schweitzer zu vertheidigen (wie S. 226 u. 511.). Manche neuere Berichtigungen einzelner Vorfälle in der Reformationsgeschichte sind benutzt, wie die Angaben über die ersten evangelischen Prediger, die sich verheyratheten, S. 163 ff. Bisweilen sind aus Handschriften Berichte mitgetheilt, wie S. 320 f. aus einem in der Gothaischen Bibliothek. Der zweyte Theil, welcher zu Michael erscheinen soll, wird Zusätze zu dem ersten enthalten und Hr. Prof. Ukert ist entschlossen, zu Schützens Sammlung von Briefen Luthers in 3 Bänden noch einen Supplementband zu geben, an welchem er selbst und sein verewigter Vater lange gesammlet haben. Er soll nicht nur die Briefe enthalten, die sich zerstreut in wenig gebrauchten Sammlungen und Zeitschriften finden, sondern auch alle ungedruckte, die sich auf der Gothaischen Herzogl. Bibliothek befinden, und wird gewiss nicht ohne Theilnahme aufgenommen werden.

---

## Kleine Schrift.

*Geschichte u. Nachricht von der Kupferschen Unterrichtsanstalt in Zeitz.* Womit zu der öffentl. Prüfung der Zöglinge dieser Schule — einladet M. *Christian Gottfr. Müller*, Rect. d. Stiftsschule u. Interims - Vorsteher der Kupferschen Lehr- und Bildungs-Anstalt. Leipzig, bey Vogel. 1817. 15 S. gr. 8.

Am 3 Jul. 1809. hatte der verst. Superintendent in Zeitz Hr. D. Kupfer diese Anstalt für Kinder aus höhern u. gebildetern Ständen, nach dem Wunsche vieler Eltern eröffnet, u. schon zu Michael jenes J. musste das Institut eine eigne geräumige Wohnung erhalten, in welcher drey Zimmer zu dem Unterricht für die drey gesonderten Classen, das vierte für einen der Lehrer, der das Ganze unter seiner Aufsicht hat, bestimmt sind. D. 29. Nov. 1810. wurde die Anstalt durch ein Rescript des Stifts- Consistoriums bestätigt und zu einer öffentlichen erhoben. Knaben und Mädchen werden darin aufgenommen, sind aber immer von einander getrennt, die Zahl der Mädchen ist die grössere. Bis jetzt sind 115 Kinder darin unterwiesen worden, wovon noch jetzt 29 Unterricht erhalten. Was dafür bezahlt wird, ist in der That sehr gering. Und doch sind die Gegenstände des Unterrichts sehr mannichfaltig u. werden gründlich gelehrt. Die Veränderungen, die bisher in Ansehung der Lehrer vorgefallen sind, u. noch andere werden vom Hrn. Rector angeführt u. mit einer lehrreichen Ermahnung u. Bitte an die Eltern der Aufsatz beschlossen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des Juny. 162. 1817.

## Forstwesen.

*Instruction, wornach die Holzcultur in den Königl. Preuss. Forsten betrieben werden soll.* Berlin, 1814. 74 S. gr. 8. 10 Gr.

Besage einer vorgesetzten kurzen Anweisung an sämmtliche höhere und niedere Forstbedienten, sind in dieser besondern Instruction, so wie sie zur Verbesserung und Beförderung der Holzcultur in den Königl. Forsten entworfen wurde, die erprobtesten und allenthalben anwendbaren Regeln zusammengestellt, zugleich auch die unterm 14. Octb. 1787., 12. Aug. 1788., 24. Sept. 1791. und unterm 23. Apr. 1796. gegebenen Vorschriften, so weit sie anwendbar waren, aufgenommen worden; allen, ohne Unterschied, ist die genaueste, aufmerksamste und thätigste Befolgung derselben zur Pflicht gemacht. — Es ist darin der gewöhnlichste, aber auch hier unstreitig zweckmässigste Gang eines Handbuchs genommen; hiermit wird mancher von Jugend auf bey blosser Praxis herangezogen, bey welchem vielleicht noch nicht viel lebendiges Streben, in seiner Lectüre über Instructionen hinaus zu gehen, Statt findet, selbst wider Willen zu einiger wissenschaftlichen, geordneten Ansicht seines Berufs geführt, was leicht in ihm den Sinn für Betrachtung und Zeugnisse über die mehr oder weniger ihm nahe angehenden Gegenstände schaffen, sein Verlangen nach reicher Nahrung dafür erregen, ausdauernd und immer grösser machen kann. Eine solche Rücksicht auf gar manche andere im Geschäftsleben auszufertigende Instruction kann ihre lohnenden Wirkungen nicht verfehlen, wenn diejenigen, von welchen sie ausgehen muss, so wie hier, streng wissenschaftlich zu denken und zu expediren gewohnt sind. — Die Instruction beginnt nun folgendermassen. Die erste Abtheilung handelt von der natürlichen Holzzucht, wie dieser das einfachste, mit keinen Kosten verbundene Verfahren zugehört, welche daher nothwendig nicht zu vernachlässigen ist, wenn nur in den Hochwaldungen genug taugliche Saamenbäume auf einem für natürliche Besaamung noch empfänglichen Boden vorhanden sind. Die Regeln für dieses Verfahren, abgeleitet von der Natur selbst und von dem, was eine richtige Ansicht derselben erfordert, wie sie hier in der Folge aufgestellt werden, sind im Allgemeinen aller Orten die nämlichen. Abweichungen und Modificationen sind möglich; ihre Nothwendigkeit tritt aus einzelnen, ausserordentlichen, aus Localumständen hervor, diese müssen allemal zuvor angezeigt und gründlich dargethan werden; ausserdem ist jeder Forstbediente für die genaueste Befolgung des durchaus Regelmässigen verantwortlich gemacht. Die allgemeinen, hier zuerst aufgestellten Regeln, betreffen den Abtrieb, wo er jedesmal beginnen muss; die Richtung, in welcher die Hauungen zu führen sind; die rechte Anlegung der Schläge, mit Rücksicht auf Zusammenhang der Schonungen, zu desto leichterer Uebersicht der Wirthschaft u. dergl. zur Vermeidung erschwerter Viehweide, zur Erleichterung des Holztransports, nicht nur zum Vortheile der Holzempfänger, sondern auch des Waldes selbst; die Zeit der Hauungen; das gar zweckmässige Hinwegräumen alles unnützen Strauchwerks und geringen, unterdrückten Gehölzes, um bey hernach vorzunehmender Auszeichnung der auszusparenden Saamenbäume, das Ganze freyer übersehen und die Stellung des Schlages gehörig bewirken zu können, die rechte Beschaffenheit der stehen zu lassenden Saamenbäume u. s. f. — Wie denn hierauf zu den besondern Regeln fortgeschritten wird, so setzt das *erste Capitel* die Behandlung der Rothbüchen-Waldungen fest (S. 6—10), das 2. *Capitel* die Behandlung der Eichenhochwaldungen, wo grösstentheils das nämliche zu beobachten ist, nur mit der kleinen Abweichung, dass der Besaamungsschlag früher gelichtet werden muss, weil die jungen Eichen den Schatten der Mutterbäume weniger lange vertragen (S. 10—11.) 3. *Capitel* Behandlung der aus Buchen und Eichen vermischten Bestände (S. 12.). 4. *Capitel* Behandlung der Birkenhochwaldbestände. 5. *Capitel* Behandlung der Erlenhochwaldbestände. 6. *Capitel* Der Kiefernwald. 7. *Capitel.* Rothtannen- oder Fichten-, Weiss- und Edeltannen-Wald. 8. *Cap.* Vermischte Laub- und Nadelholzbestände. *Zweyte Abtheilung.* Von der künstlichen Holzzucht. 1. *Abschnitt.* Von der Schlagholz- oder Niederwaldwirthschaft. *Allgemeine Regeln.* Rücksicht auf die Beschaffenheit eines Niederwaldbestandes, ob er als solcher ferner zu bewirthschaften, oder wenn er zu alt und der Stockausschlag zweifelhaft ist, vorerst als Hochwald zu behandeln sey. Zeit der Niederwalds-

hauung, nachdem es trockner Boden oder Bruch ist, nachdem die Rinde zum Gerben und zur Färberey soll benutzt werden u. s. f. Rücksicht auf mehrere, schon bey der Hochwaldbewirthschaftung vorgeschriebene Generalregeln, wo jedoch, weil Niederwaldungen von Sturmwinden nichts zu fürchten haben, nicht durchaus nöthig ist, den Abtrieb nach Südwest oder Westen hin zu dirigiren, wo es nützlicher ist, besonders in den nicht weit von der Ostsee gelegenen, ebenen Niederwaldungen, die Hauung nach Norden zu führen. — *Besondere Regeln* für die Schlagholzwirthschaft. *Erstes Capitel.* Behandlung der Eichen-Niederwaldungen. 2. *Capitel.* Behandlung der Rothbuchen-Niederwaldungen. 3. *Capitel.* Birken - und Weissbuchen-Niederwald. 4. *Capitel.* Erlen- oder Elsen-Niederwald. u. s. f. bis zum 7. Cap. die Behandlung der vermischten Laubholz-Niederwald. der Strauch- oder Buschholz-Waldungen, der Kopfholzbestände. — *Zweyter Abschnitt.* Von der künstlichen Holzsaat. Allgemeine Regeln für dieselbe; wie sie vorzüglich bey der Cultur der Blösen angewendet, wie auf die dem Boden und der Lage anpassenden Holzarten, bey kleinen vom Wald eingeschlossenen Blösen aber auf diejenige Holzart gesehen werden muss, womit der angränzende Wald bestanden ist; wie bey grössern und bey alten Blösen zu verfahren, wie durchs Aufpflügen oder auf verschiedene andre Weise der Boden vorzubereiten, wie das selbst in einzelnen Fällen blos vermittelst der Hände hinlänglich zu bewerkstelligen ist, wo es in manchen Gegenden die Leute dankbar erkennen, wenn man ihnen erlaubt, das der Waldcultur hinderliche Moos- Heide- und anderes Unkraut auszuraufen und zur Streu zu verwenden; wie ferner für die erforderliche Menge von Holzsaamen zur rechten Zeit gesorgt werden müsse. Wie viel für einen Magdeb. Morgen oder 25920 Rheinl. Quadratfuss gerechnet werden müsse, wird an gehörigen Orten speciell festgesetzt, welche Saamenmenge dann jedesmahl zu verwenden und nur im Falle, wo man Saamen von geringerer Güte hat, zu vermehren, welche Vorkehrung zu allenthalben gleicher Ausstreuung zu treffen sey u. s. f. — *Besondere Regeln* der künstlichen Holzsaat. *Erstes Capitel.* Eichelsaat. Diese soll in Preussischen Landen künftig mehr, als bisher, im Grossen getrieben werden, wozu vorzüglich Niederungen bey gehörig tief gehendem, lehmigem Boden, und solche Gegenden sich eignen werden, die nicht ferne von Flöss- oder schiffbaren Bächen, Flüssen u. Seen liegen. Finden sich Leute, die bey der Eichelsaat im Herbste Roggen oder bey der Frühjahrssaat Hafer aussäen wollen, oder wollen sie unter solcher Bedingung den Boden urbar machen, so kann und muss es gestattet werden. Nur dass sodann die Frucht vorsichtig mit der Sichel abgeschnitten oder 6 Zoll hoch mit der Sense gemähet werde. Nur da ist die Mitsaat des Getraides schädlich, wenn der Boden schon vorher Feldfrüchte getragen hat; dann wird er zu sehr ausgesogen, so bald er nicht vorzüglich gut ist. — 2. *Capitel.* Bucheisaat. Nur kleine Blösen in den Buchenschlägen kann man auf solche Art cultiviren; auf grossen Blösen gelingt es selten, weil die erst aufgekeimten Pflanzen vom Froste leicht verdorben werden. — 3. *Capitel.* Weiss - oder Hainbuchensaat. Auch diese war bisher nicht genug berücksichtigt worden. Sie ist ebenfalls auf Niederungen und bey lehmigem Boden von gutem Erfolge, und soll vorzüglich zur Vermischung der Eichen - und Buchensaaten in Anwendung kommen. 4. *Capitel.* Birkensaat u. s. f. bis zum 8. *Capitel* die Erlen-, Rüstern-, Ahorn,- Eschen- u. die vermischten Laubholzsaaten. 9. *Capitel.* Kiefernsaat. Diese erfordert im Preussischen Staate eine vorzügliche Aufmerksamkeit, weil sie fast allenthalben und in grosser Ausdehnung vorkommt und beträchtliche Summen darauf verwendet werden müssen, um die durch Raupenfrass, Sturmwind und andre Ursachen entstandenen grossen Blösen wieder nutzbar zu machen. Eine kleine Ersparniss an jedem einzelnen zu cultivirenden Morgen, bewirkt im Ganzen eine grosse Summe, wodurch die Cultur überhaupt weiter ausgedehnt, und die Totalität der Blösen um so viel früher wieder nutzbar gemacht werden kann. — Als ein wichtiges Erforderniss zum Gedeihen der Kiefersaat wird hier zugleich der fast allgemeinen Behauptung, dass aller Nadelholzsaamen durchaus keine Bedeckung vertrage, als einem verjährten Vorurtheile mit strenger Anempfehlung entgegengesetzt, dass vielmehr der im Frühjahr so bald als möglich auf wunde Erde auszusäende Saame entweder $\frac{1}{8}$ bis $\frac{1}{4}$ Zoll dick mit Erde oder wenigstens mit etwas Moos zu bedecken sey. Eine ganz andre Ansicht findet freylich statt, wo auf Sandschollen öfters ein beträchtlicher Theil Saamen verloren gehet, weil er sich allzudick mit Sande bedeckt befindet, weshalb man da die bestimmte Saamenmenge wohl um die Hälfte zu vermehren hat; wenn sonst auf einem Magdeburgischen Morgen 9 Pfund ge ügelter oder 8 Pfund abgeflügelter zu streifenweiser Besäung 8 bis 10 Scheffel Kiehnäpfel oder 7 bis 8 Pfund geflügelter oder 6 bis 7 Pfund ganz reiner abgeflugelter, zu einer platzweisen Besäung hingegen $\frac{1}{3}$ weniger gerechnet wird. 10. *Capitel*, Rothtannen- oder Fichtensaat 11. bis 14. *Capitel.* Edeltannen-, Lerchen-, vermischte Nadelhölzer-, und vermischte Laub-, und Nadelholzsaaten, welche letztere im Allgemeinen nur bey der Kiefer Statt finden, Anträge anderer Art aber von den Oberforst- und Forstmeistern besonders motivirt werden müssen. So soll auch künftig die in vielen Gegenden üblich gewesene Vermischung der Eichensaaten mit Kiefern im Allgemeinen unterbleiben, weil sie, wie die Erfahrung lehrt, meistens der Eichencultur zum Nachtheile gereicht. Wo und wie im Besondern gleichwohl Modificationen zulässig seyn mögen, wird hierbey genau fest gesetzt. *Dritter Ab-*

*schnitt.* Von der Holzcultur durch Verpflanzung. Nachdem zuerst von den drey Fällen, wo sie in Anwendung gebracht werden soll, die Rede gewesen ist, nämlich wo sie entweder wohlfeiler, als die Saat ist, oder sicherer zum Zweck führt, oder wo sie das einzige Mittel ist, zum Zwecke zu gelangen; so kommen weiter vor allen die allgemeinen Regeln in Betrachtung, und so treten dann, wie im vorhergehenden, im 1—7 Cap., die besondern Regeln für die Pflanzung der Eichen, Rothbuchen, Hainbuchen, Birken-, Erlen und übrigen Laubholzarten, wie auch für die Nadelhölzer ein. *Der vierte Abschnitt* handelt von der Cultur der Stecklinge, von der Erziehung der Pappeln und Weiden aus kleinen so wohl, als aus grossen Stecklingen oder Stangen. *Die dritte Abtheilung* beschäftigt sich mit *der Beschützung der Waldculturen*, mit den Mitteln hiezu. Hier ist blos von Schonungstafeln, von Warnungen durch Strohseile und dgl. von Gräben und Zäunen die Rede, von keinem der übrigen Gegenstände einer allseitigen Hinsicht auf Erfordernisse des Forstschutzes, welche Rec. um so weniger gern hier vermisste, als ihn der so zweckmässige Gang der Verordnung, worin selbst einzelne kleine Umstände des Benehmens bey den Arbeiten nicht unbeachtet geblieben sind, ungemein ansprach. — *Die vierte Abtheilung* endlich geht die zur Forstcultur nöthigen Geräthschaften an. Unter andern ist daselbst die Construction einer aus drey Balken in die Länge und drey in die Breite (wodurch der innere Raum in vier längliche Vierecke getheilt wird), bestehenden Waldegge angegeben. Die eisernen Spitzen im mittelsten Balken sind so geordnet, dass die dadurch im Erdboden entstehenden Streifen zwischen denjenigen Streifen hinlaufen, die durch die Spitzen des vordern und hintern Balken verursacht werden. Diese Einrichtung kann auf bemoosten und sonst mit Unkraute bewachsenen Stellen sehr gute Dienste thun.

---

## Theoretische Medicin.

*Kritik der Arzneywissenschaft auf dem Standpuncte der Natur*, v. *G. M. Widmann*, Grossherz. Badensch. Reg. Arzte bey dem 3ten Landwehrbat. I. Th. Heidelberg, in der Oswaldschen Universitäts-buchhandl. 1816. 8.

Der Hr. Verfasser sagt von sich selbst, dass ihm eigentlich gelehrte Bildung fehle. Gleichwohl hat er sehr viel, besonders manche naturhistorische Schriften gelesen, aber alle Versuche, der Medicin, und besonders der praktischen, eine scientifische Grundlage zu geben, haben ihn nicht befriedigt. Er will nun thun, was keinem noch gelungen ist und kündigt an, dass sich aus seinem Systeme mit wissenschaftlicher Strenge dasselbe beweisen werde, was besonders Hippokrates, dann nach diesem Sydenham und die grössten Aerzte aller Zeiten empirisch erkannt haben.

Die undeutliche, der Präcision in hohem Grade ermangelnde Schreibart des Hrn. V. und die unlogische Anordnung seiner Sätze lassen sehr in Zweifel, ob wir bereits sein ganzes System vor uns haben oder nicht. Folgendes sind die in diesem Theil ausgesprochenen Hauptsätze:

1) Der Mensch ist der Mikrokosmos, alles was in der Welt im Grossen gilt, geschieht und wirkt, hat auf einzelne Systeme und Thätigkeiten des Menschen innigen Bezug.

2) Im Menschen ist das Nervensystem das dominirende System.

3) Das Nervensystem wirkt theils peripherisch, theils central: überall ist in demselben diese wesentliche Theilung ausgesprochen, ja der Verf. will anatomisch nachweisen, welche Nerven peripherisch, und welche central wirken. Das central wirkende Nervensystem hat seinen Mittelpunct im kleinen Gehirn; das peripherisch (der Verf. schreibt überall periphärisch) wirkende im grossen Gehirn. Unabhängig von beyden ist das splanchnische System mit seinem Mittelpunct im plexus solaris. Das Vereinigungsband aller Theile des Nervensystems ist der grosse sympathische Nerv.

4) Die dreyfache Naturperiode, die des auf- und absteigenden Tages, des auf- und absteigenden Jahres und des zu- und abnehmenden Mondes erhalten die ganze Natur in beständiger Oscillation, und so auch den Menschen. Alle peripherische Nerventhätigkeiten werden erhöht durch und während des Aufsteigens, alle centrale während des Absteigens dieser Perioden. Im aufsteigenden Jahre kann der absteigende Tag und abnehmende Mond nichts Schlimmeres, als blos ein Veralten des centralen Nervensystems vor dem peripherischen wirken; im absteigenden Jahre aber wird das Splanchnische Nervensystem das vorwaltende. Daher die nothwendige Ordnung und Abwechslung der Constitutio annua und ihr universeller Einfluss.

Der Leser begreift von selbst, dass diess System auf die völlig unerwiesene und grundlose Annahme eines peripherischen und eines centralen Nervensystems beruht. Diese Idee ist nichts weniger als neu, aber von den besten Physiologen verworfen, als unerweislich und bestimmten Erfahrungen widersprechend. Noch weniger ist damit etwas neues gesagt, dass die dreyfache Naturperiode grossen Einfluss auf den Menschen hat. Dass aber dieser den Schlüssel zum theoretischen Grund der Erscheinungen des Lebens und der nach

Zwecken geordneten Einwirkung auf sie enthalten soll, ist zwar allerdings eine neue Idee, aber eine armselige, wie Rec. dem Hrn. Verf. nicht vorenthalten darf, so sehr er dessen Fleiss und guten Willen Gerechtigkeit wiederfahren lässt.

Das Aufsuchen des Makrokosmos im Mikrokosmos ist übrigens ein recht hübsches Spiel für die physiologischen Kinder.

---

## Holzmesskunst.

Neue Tafeln, welche den cubischen Gehalt und Werth des runden beschlagenen und geschnittenen Bau- und Werkholzes enthalten, verfertigt mittelst der Müllerschen Rechenmaschine, nebst einer Anweisung, wie daraus der Gehalt richtiger und leichter als aus vielen andern dergleichen Tafeln gefunden werden kann. Zweyte Auflage mit Zusätzen und Verbesserungen. Frankf. a. M. bey Franz Varrentrap, 1816. 8. 26 Seiten, Titel, Dedication und Vorrede 30 S. Anweisung zum Gebrauche, 231 Seiten Tafeln. (Preis 1 Rthlr.)

Der Verfasser unterschreibt sich unter der Zueignung Ioh. Helfr. von Müller. Diese nützliche Sammlung enthält 4 Tafeln. Die erste für den Cubikinhalt der *runden* Stämme, die zweyte für *beschlagene* Stämme; die dritte für *geschnittenes* Holz; die vierte für den *Preis* des Holzes. In Rücksicht der runden Stämme wird mit Recht in der Vorrede bemerkt, dass man ihren Inhalt zu klein finde, wenn man sie als Cylinder berechnet, deren Durchmesser das Mittel zwischen dem untern und obern Durchmesser des Stammes sind. Der Verfasser hat diesen Fehler durch eine Correction zu heben *angewiesen*, deren Richtigkeit zu *erweisen* aber nicht für gut gefunden, vermuthlich weil er voraussetzte, dass diejenigen, welche seine Tafeln brauchen würden, den Beweis nicht verstehen möchten. Doch, dünkt uns, hätte er wohl manchem denkenden Forstbedienten damit einen Dienst gethan, und seine Methode verdiente es, nicht bloss dem Gebrauche, sondern auch den Gründen nach, jenen bekannt zu seyn. Er hat seine Correction ganz bequem so eingerichtet, dass sie mittels derselben Tafel gefunden wird, wodurch man den nicht ganz richtigen Inhalt nämlich den des Cylinders vom mittleren Durchmesser findet, das heisst: er hat die Correction selbst sinnreich zum Cylinder gemacht. Da der Verfasser selbst sie blos durch Exempel erläutert, so sey es uns erlaubt, ihre Richtigkeit hier allgemein darzuthun. Wenn der untere Halbmesser des Stammes $=R$, der obere $=r$ die Höhe oder Länge $=a$ ist, so ist der wahre Inhalt eines abgekürzten Kegels der diese Dimensionen hat $= \frac{\pi a(R^3-r^3)}{5(R-r)} = \frac{1}{3}\pi a(R^2+Rr+r^2)$ oder zur numerischen Rechnung noch etwas bequemer $= \frac{1}{3}\pi a((R+r)^2-Rr)$. Ein Cylinder aber vom mittlern Durchmesser $R+r$, oder Halbmesser $\frac{1}{2}(R+r)$, hat einen Cubikinhalt $= \frac{1}{4}\pi a(R+r)^2$. Der Unterschied zwischen dem wahren Inhalt des abgekürzten Kegels und dieses mittleren Cylinders ist folglich $= \frac{1}{3}\pi a(R+r)^2 - \frac{1}{3}\pi a\, Rr - \frac{1}{4}\pi a(R+r)^2$ das ist $= \frac{1}{12}\pi a(R+r)^2 - \frac{4}{12}\pi a Rr$ oder welcher einerley ist $= \frac{1}{12}\pi a((R+r)^2 - 4Rr) = \frac{1}{12}\pi a(R^2 - 2Rr+r^2) = \frac{1}{12}\pi \alpha(R-r)^2$ wofür man schreiben kann $\frac{1}{4}\pi . (R-r)^2 . \frac{1}{3}a$ Das heisst; die Correction, welche zu jenem mittleren Cylinder addirt werden muss, ist gleich einem Cylinder, dessen Durchmesser gleich ist dem Unterschiede des obern und untern Halbmessers (oder dem halben Unterschiede des obern und untern Duchmessers, oder dem Unterschiede des mittleren und eines der Enddurchmessers), und dessen Höhe ein Drittel der Höhe des Stammes ist. Diese Correction lässt sich folglich aus der ersten Tafel fast ohne Rechnung machen. Wir stimmen dem Verfasser völlig bey, dass es sehr unnöthig und oft ganz unrichtig ist, den Baumstamm als Paraboloid zu berechnen, und dass die Form des abgekürzten Kegels in den meisten Fällen anzunehmen ist. So auch in dem, was er über das Beschlagen zu vierkantigen Bauholze sagt: dass nämlich die Zimmerleute unnöthigerweise viel Holz in die Späne hauen und das Holz schwächer machen, als nöthig ist, indem sie beym dünnen Ende scharf vierkantig anfangen, dass es hingegen besser sey etwas in der Mitte der ganzen Länge scharf vierkantig zu hauen, wo denn nach dem dünnen Ende hin, freylich abgestumpfte Kanten oder sogenannte Schalkanten entstehen, die aber nichts schaden. Der Verfasser hätte bey dieser Gelegenheit noch bemerken können, wie aus einem runden Stamm das *stärkste* vierkantige Stück zu einem *horizontalen* Balken zu hauen sey. Letzterer trägt am meisten, nicht wenn sein senkrechter Durchschnitt ein Quadrat, also dessen Seiten gleich sind, sondern wenn sie nach dem Verhältniss $1:\sqrt{2}$ ungleich sind, und der Balken sodann auf die kürzere Seite aufliegt. Für horizontale Balken kann daher der runde Stamm, selbst mit *Gewinn* an Stärke so beschlagen werden, dass an Schalstücken *mehr* abgenommen wird, als bey quadratförmigem Durchschnitt. Wenn d der Durchmesser eines Cylinders ist, so ist die längere Seite des Rechtecks für die Grundfläche des stärksten Balkens $=\sqrt{\frac{2}{3}d^2}$, die kürzere $\sqrt{\frac{1}{3}d^2}$ oder jene $= 0,81649 . d$ diese $= 0,57735 . d$. Dass des Verfasser von den gemeinen Brüchen $\frac{1}{4}$; $\frac{2}{4}$; $\frac{3}{4}$; die Nenner weglässt und die Zähler, wie die der Decimalbrüche, von den ganzen Zahlen durch ein Comma absondert, ist eine typographische Vereinfachung, die in diesen Tafeln keine Missverständnisse veranlassen kann.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des Juny. 163. 1817.

## Naturwissenschaft.

*J. L. C. Gravenhorst*, Doctor der Philosophie, öffentlicher Lehrer der Naturgeschichte an der Universität zu Breslau, *die anorganischen Naturkörper, nach ihren Verwandtschaften und Uebergängen betrachtet und zusammengestellt.* Breslau bey W. A. Holäufer 1816. gr. 8. S. XXII u. 273. mit 7 in Kupfer gestochenen Verwandtschafts-Tabellen. 2 Thl. 8 Gr.

Der Vf. will diese Schrift als zweyten Theil seines Handbuches der Anorganognosie angesehen wissen, oder als Supplemente desselben, und er liefert daher auch keine Beschreibungen, sondern lässt die Classen, Ordnungen und Geschlechter in derselben Reihe und unter denselben Nummern folgen, wie in seinem Handbuche. Bey jeder Verschiedenheit sollen nur die Uebergänge und der Zusammenhang mit andern gezeigt werden. Rec. muss dem Verf. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass er fleissig gesammelt hat, was bisher über diesen Gegenstand bekannt war, und dass er manches noch nicht Bekannte aufstellt, aber es fehlt der ganzen Arbeit an Schärfe und Bestimmtheit. Man macht gewiss an den Verf. zuerst mit Recht die Forderung, dass er uns deutlich und genau auseinander setze, was er unter *Verwandtschaft*, *Uebergang* und *Verwandlung* verstehe, dass er diese verschiedenen Begriffe in ihrer Anwendung streng von einander unterscheide, und ihre untergeordneten Verschiedenheiten deutlich bestimme. Dies ist nirgends mit der nöthigen Schärfe und Bestimmtheit geschehen, sondern nur hie und da oberflächlich angedeutet, daher auch die ungleichsten Verhältnisse als nebeneinander stehend berücksichtigt sind. Zwar macht der Verf. in der Vorrede auf den Unterschied zwischen geognostischen und oryktognostischen Uebergängen aufmerksam, erklärt auch weiterhin, was ihm ein Uebergang durch Verwandlung sey, aber diese Bestimmungen sind nicht in systematischer Ordnung und ohne die nöthige Rücksicht auf ihre Unterverschiedenheiten abgehandelt.

Von den Verwandtschaften will der Verf. nur diejenigen annehmen, die auf einer grössern oder bestimmten Uebereinstimmung der wesentlichen Bestandtheile beruhen, und in sofern ohne diese ein völliger Uebergang nicht Statt finden kann, sind wir mit ihm einverstanden. Aber es gibt ausser diesen chemischen Verwandtschaften doch noch geognostische und äussere Verwandtschaften, die in einem Werke, das den Uebergängen und Verwandtschaften gewidmet ist, berücksichtigt werden müssen, und die uns oft tiefe Blicke in das innere Wesen der Fossilien thun lassen. Dahin gehören namentlich die Fälle, wo ein Fossil durch das andere ersetzt wird, wie der Glimmer und Feldspath im Granit durch Schörl und Scapolith oder wo die plastische Tendenz des einen durch die des andern überwältigt wird, wie der Staurolith vom Cyanit, der weisse Speiskobalt von der Kobaltblüthe. Hier finden allerdings andere als rein chemische Verwandtschaften Statt, die zwar keine Uebergänge begründen, aber für die gesammte Naturgeschichte der Mineralien von der grössten Wichtigkeit sind.

Ein wahrer Uebergang eines Fossils zu dem andern kann nur dann Statt finden, wenn *alle* Kennzeichen des einen sich denen des andern nähern und endlich so mit ihnen zusammenfallen, dass sich nirgends mehr die Gränzen feststellen lassen. Solche Uebergänge lassen sich allenfalls bey Arten, aber nicht bey Gattungen denken, und der Vf. dehnt den Begriff der Uebergänge zu weit aus, wenn er ihn auf diese anwendet. Dürfen wir anders als Grundsatz annehmen, dass die Verbindungen der Grundstoffe unter einander nur in bestimmten Verhältnissen geschehen, und lassen sich anders gewisse Verbindungs-Gesetze aufstellen, so wird auch durch sie die Gattung als Produkt einer gesetzlichen Verbindung bestimmt.

Wir hätten dem Verf. noch Manches gegen seine in der Vorrede und Einleitung aufgestellten Ansichten zu erwiedern, wenn es uns hier nicht zu weit führte; und heben darum, als Beleg unsers Urtheils, nur ein Beyspiel aus, das hinreichend zeigt, wie der Verf. die verschiedenen Uebergänge und Verwandtschaften vermengt.

Der *Kalkstein* hat beynahe die zahlreichsten Uebergänge, und er wird uns ein Beyspiel für die Behandlungs-Art des Verfs. liefern können, indem wir die einzelnen von ihm aufgeführten Uebergänge verfolgen. Beym Arragon glaubt der Verf.,

dass bey den fasrigen Abarten ein Uebergang Statt finden möge, indem der Stronthianerde-Gehalt von 1 — 4 Proc. wechsele, und auch manche Kalkspathe etwas Arragon enthielten. Da wir aber an den Ferroer und Iberger Arragonen, die Structur des Arragons beobachten können, mithin hier die Stronthianerde als charakterisirenden Stoff erkennen, so folgt aus dem geringen Gehalt dieser Abänderungen an Stronthianerde noch kein Uebergang, und selbst bey den fasrigen Abarten bleibt immer die grössere Härte, Schwere und Sprödigkeit ein bleibender Unterschied. Entweder tritt die Stronthianerde als charakterisirender Stoff ein, und es bildet sich ein Doppelsatz von kohlensaurem Kalk mit kohlensaurem Stronthian, oder dies ist nicht der Fall und sie kommt nur als zufälliger Bestandtheil vor. Ein Mittel - Verhältniss ist nicht wohl anzunehmen, mithin auch kein wahrer Uebergang. In Aphrit soll ebenfalls der Kalkstein übergehen, ja der erdige Aphrit zum Theil aus der Verwitterung desselben entstanden seyn, aber Rec., der die Schaumerde oft beobachtet hat, kann unmöglich einen unmittelbaren Uebergang zugeben, denn wenn auch wirklich durch Verwitterung und Einwirkung des atmosphärischen Wassers sich jetzt noch erdiger Aphrit erzeugt, so setzt diese neue Bildung doch keinen Uebergang voraus. Der Uebergang des Kalksteins in Kreide ist möglich, aber es ist die Frage, ob die bis jetzt beobachteten Uebergänge nicht auf Mengungen beruhen. Die Bergmilch scheint allerdings eine Kalkstein - Guhr zu seyn, aber sie ist offenbar eine besondere geschlossene Bildung ohne unmittelbaren Uebergang. Der Braunkalk ist allerdings eine dem Kalkspath nahe verwandte Substanz, aber einen unmittelbaren Uebergang in Kalkspath möchte man doch kaum nachweisen können, und wäre dies auch der Fall, so würde der Braunspath nur als Art des Kalksteins, nicht als eigne Gattung zu betrachten seyn. Der Bitterkalk ist eine zur Zeit noch räthselhafte Substanz, indem manche dichte Arten in geognostischer und oryktognostischer Hinsicht dem dichten Kalkstein nahe stehen, auch das quantitative Verhältniss der Talkerde abändert. Rec., den diese Gattung mehrmals beschäftigte, ist aber doch der Meinung, dass, wenn man die Fälle, wo der Talkerde-Gehalt zufällig ist, von denen trennt, wo ein Doppelsalz gebildet ist, der Bitterkalk eine eigne gut geschlossene Gattung bildet, die sich durch mehr Härte und Schwere, so wie durch schwerere Auflöslichkeit in Säuren unterscheidet. Den Uebergang des Kalksteins in Anthrakonit geben wir gern zu, da der Anthrakonit uns nichts als eine locale Abänderung des Kalks zu seyn scheint. Eben so der Stinkstein. Der Uebergang des Kalksteins in Mergel entsteht, wie der Verf. zugibt, durch Mengung, kann mithin nicht unter die wahren Uebergänge gezählt werden. Eben so der angebliche Uebergang in Gyps. Die Uebergänge des Kalksteins in Fluss und Apatit bezweifelt der Verf. selbst, eben so die in Zoisit und Thon. Den Uebergang in Thonschiefer und Wetzschiefer denkt sich der Vf. durch Mischung (? — Mengung) des Kalksteins mit Thonerde und Uebergang in Mergelschiefer und daraus in Thonschiefer. Rec., der Gelegenheit hatte, einen solchen vermeintlichen Uebergang selbst zu beobachten, fand ihn durch Mengung begründet, indem der Kalkstein sich mit Grauwackenschiefer mengte, der als verbindendes Glied eintrat, die Mengung war zum Theil deutlich sichtbar, wurde aber immer feiner und feiner. Beym Quarz soll nach Werner ein Verlaufen in Kalkstein Statt finden. Der Vf. citirt Werners Gangtheorie S. 58., aber dort steht nichts davon. Sollte es vielleicht S. 46. heissen? — aber das wäre zu arg, denn dort führt Werner nur Trebras Worte als seiner Theorie entgegenstehend an, und selbst Trebra spricht hier nur hypothetisch. Ueberhaupt, wenn je ein Uebergang des Quarzes in Kalkstein Statt findet, so geschieht es gewiss nur durch Mengung. Gegen den Uebergang des Kalksteins in Feuerstein und Hornstein lässt sich viel einwenden. Dass der im Kalkstein vorkommende Feuerstein nicht selten etwas Kalkerde als zufälligen Bestandtheil enthält, öftrer noch mit Kalk gemengt ist, geben wir zu, wir haben diese Beobachtung selbst in einer Flötz-Kalk-Formation, die der Kreideformation angehören dürfte, häufig gemacht, aber man muss bey solchen vermeintlichen Uebergängen doch immer mechanische Mengung und zufällige Bestandtheile unterscheiden. Einen wahren, eigentlichen Uebergang haben wir nie bemerkt. Auch können wir dem Verf. versichern, dass die Afterkrystalle des Hornsteins in Kalkspath-Gestalt keinesweges analoge Bildungen des Fontaineblauer Sand-Kalkspaths, sondern wahre, inwendig meist hohle Afterkrystalle sind. Die Uebergänge des Kalksteins in Kieselschiefer und Rotheisenstein entstehen offenbar nur durch Mengung, über die Verhältnisse zum Spatheisenstein verweisen wir auf Breithaupts Handbuch, wo die vermeintlichen Uebergänge mit Grund als unstatthaft zurückgewiesen werden.

Auf dieselbe Weise behandelt der Verfasser alle übrigen Gattungen, die Uebergänge werden hingestellt, und Mengungen als Uebergänge angenommen, Verwandlungen, die doch eigne, neue Bildungen sind, ebenfalls dazu gerechnet, und auch Verwandtschaft nicht streng von Uebergang geschieden. Druck und Papier sind beynahe unter mittelmässig.

---

## Griechische Schriftsteller.

*Ηρωδιανου της μετα Μαρκον Βασιλειας ιστοριων βιβλια οκτω. Herodiani de imperio post Marcum hi-*

*storiarum libri octo.* Cum animadversionibus in usum scholarum edidit D. *Guilielmus Ernest. Weber*, Vimariensis. Lipsiae sumtibus E. B. Schwickert. MDCCCXVI. XII und 311 S. nebst 4 Seiten Addenda et Corrigenda. gr. 8. 1 Thl. 8 Gr.

Durch diese Ausgabe bewährt Hr. W., gegenwärtig Professor am Gymnasium zu Chur, welcher sich schon durch eine Biographie des Kaisers M. Salvius Otho bekannt gemacht hat, auch als Philolog ehrenvoll seinen Beruf. In Bezug auf den Titel sagt er in der Vorerinnerung: Hunc scriptorem *in scholas* reducere nolui: wobey er sich über die Wahl der auf Schulen zu lesenden Schriftsteller mit vieler Unbefangenheit ausspricht u. ohne Vorliebe für den seinigen, der von ihm charakterisirt wird, als scriptor ingenii mediocris, qui nonnisi mores ignobiles, et res numquam egregie, saepe contumeliose, plerumque serviliter gestas, narrat. Gleichwohl mögen dem mit den gehörigen Vorkenntnissen ausgerüsteten Jünglinge neben den echten Vorbildern des Alterthums auch Schriftsteller wie der übrigens für Geschichte und Alterthumskunde gar nicht unbedeutende Herodianos zur nützlichen Selbstbeschäftigung zu empfehlen seyn. Die Ausgabe von *Irmisch* in 5 Bänden, die zusammen über 5000 Seiten enthalten, ist eine Fundgrube mannichfaltiger Gelehrsamkeit, vor welcher aber der Anfänger mit wüstem Kopfe zurückschwindelt, und die auch nur wenigen Gelehrten, denen der Ankauf für 12 Thlr. nicht schwer fällt, zugänglich ist. Deshalb besorgte Hr. W. auf Antrag des Verlégers, dem wir schon so manches brauchbare Werk verdanken, diese neue Ausgabe, worin die brauchbarsten Anmerkungen aus jener grossen zusammengedrängt sind, besonders, in sofern zur geschichtlichen Erläuterung die Vergleichung oder blosse Anführung der gleichzeitigen Geschichtschreiber erforderlich schien. Das Zeugniss Herodians wird hier oft glaubhafter befunden, als die Angaben Dion's und der Verfasser der Kaisergeschichte, oft aber auch aus diesen vervollständigt. Auch verbreitet sich ein eigener Excursus zu I, 3, 5 (7). über die bey einigen alten Völkern erlaubten blutschänderischen Ehen S. 256—259., wo zuerst die Ehe Abrahams mit seiner Stiefschwester Sara angeführt wird. Allein wir müssen es unsern Lesern überlassen, ob sie in 20, 12. der Genesis ein Zeugniss der Geschichte finden wollen, oder eine blosse Ausrede Abrahams, der sonst auf einer Unwahrheit ertappt worden wäre. die sich verräth aus 12, 11—15. (vgl. 20, 2 ff.). besonders aus 11, 31., wo Sara nicht, wie man nach jener Annahme vermuthen sollte, als Tochter Tharah's, sondern blos als dessen Schnur (כַּלָּה) und seines Sohnes Weib aufgeführt wird. Nach einer von Luther (im IV. Th. seiner Werke S. 134. b. der Altenb. Ausg.) angeführten jüdischen Ueberlieferung soll sie Abrahams Nichte gewesen seyn. Sodann weiss Recens. nicht, woher es kommen mag, dass Muret beschuldigt wird, er habe (Var. Lectt. VII, 1.) den Irrthum des Nepos über die unschimpfliche Ehe Kimon's mit seiner Schwester Elpinike übersehen; da eben dieser im Gegentheil den gerügten Irrthum aufdeckt durch die auch von Hrn. W. angezogne Stelle des Andokides. Des Herausgebers sonstige Genauigkeit berechtigt zu der Vermuthung, dass die Worte *non* vidit — Muretus, wo nicht verdruckt, doch blos verschrieben seyen. Uebrigens sollte, da Meursius Atticar. lect. V, 1. angeführt wird, auch dessen Themis Attica I, 14. nicht übergangen seyn. — Grösstentheils aber sind die Anmerkungen grammatisch, und hier war dem Herausgeber wenig vorgearbeitet, der als seine Obliegenheit anerkannte, gemäss den neuern Fortschritten in der griechischen Grammatik auch Herodians Sprachgebrauch zu erläutern; doch ist der Kürze halber häufig nur auf die jedesmal in Anwendung kommende Regel der vorzüglichsten Werke von Herrmann, Matthiä, Buttmann und Thiersch verwiesen, was allgemeine Nachahmung verdient in Ausgaben zu gleichem Behufe. Die angehängten Register endlich enthalten das Wichtigste aus den vollständigern von Irmisch. Im Wortverzeichnisse scheint Manches einen entsprechendern Ausdruck zuzulassen. So ist *ἀπολείπεσθαι* c. Genit. (1, 2, 3 (4) zwar richtig gegeben durch cedere; näher jedoch liegt *anteverti, sich zuvorkommen lassen.* Aus Böcler's Ausg. ist die Inhaltsanzeige der einzelnen Capitel jedem Buche vorausgeschickt und die Zeitrechnung beygefügt. Alte und neue Abtheilung der einzelnen Absätze ist angemerkt. Wie billig, legte der Herausg. Wolf's Recension zum Grunde, ohne doch auf eignes Urtheil zu verzichten. Er verlässt diesen kundigen und sicher leitenden Führer nur mit der behutsamsten Umsicht; auch rechtfertigt er sich immer durch die Gründe der Abweichung, wobey sich, wie überall, eine mit umfassender Gelehrsamkeit und richtigem Scharfblick verschwisterte edle Bescheidenheit ausspricht. Wir wollen einige der schwersten Stellen mustern, was da zu leisten ihm gelungen ist. I, 2, 5 (9.) ist nichts bemerkt über die Tautologie der Worte: *ὅσα μὲν οὖν ἐκείνῳ πέπρακται ἀνδρεῖα καὶ σώφρονα, στρατηγικὴν ἢ πολιτικὴν ἀρετὴν ἔχοντα,* aber in den gleich folgenden *πρός τε τοὺς τὰ ἀρκτῶα τῆς γῆς κατοικοῦντας* ist, wie von Reiske geschah, das Glossem *ἔθνη βάρβαρα* nach *γῆς* aus dem Text verwiesen. Eben so richtig wird das von Irmisch gemissdeutete Wort *τροφεῖα* I, 5, 4 (10.) erklärt: vitae nutrimenta, metonymice amicorum in republica gerenda consilia. Zu I, 11, 1 (11.) ist im zweyten Excursus S. 250—261. gehandelt über Claudia's Keuschheitsprobe bey Einholung der Kybele. Der Herausg. hat gesetzt *οὐ πρότερον ἡ ναῦς ἀνέδραμε, πρὶν ἢ τὴν ἱέρειαν ἐνεχθῆναι, ἥτις τῆς Ἑστίας ἦν,* non tamen ab omni parte persuasus, Herodianum sic

scripsisse. Gleichfalls zweifelnd räth Rec. Statt ἐνεχϑῆναι, welches mit der Erzählung anderer nicht recht übereinzustimmen scheint, auf ἐπειχϑῆναι (*herbeyeilen*), wie fast Politian übersetzt, donec Vestalis sacerdos *adesset*. Ueber die Verwechslung von ἐπι und ἐν s. Bast zu Gregor. Corinth. p. 742. Nach ἐνεχϑῆναι hat Hr. W. τῆς ϑεοῦ weggelassen. Um so mehr wundern wir uns über seine Vermuthung, Quinta Claudia prima magnae matris sacerdos lecta fuisse videtur, die wohl die Römischen Gebräuche wider sich hat, laut der Stelle des Dionysios, auf die schon Irmisch verwies. Auffallend ist es, dass Herodianos jene Keusche gar nicht nennt, welche gewöhnlich *Claudia*, bey dem einzigen Diodoros aber Οὐαλερία heisst. Könnte dieser Name vielleicht in τὴν ἱέρειαν übergegangen seyn? Aber freylich müsste dann auch gelesen werden ἤ τις Ἑστιὰς ἦν. Richtig wird jene Claudia von der Vestalin Claudia, mit welcher sie ausser den vom Herausg. angeführten Schriftstellern auch der heilige Hieronymus verwechselt, unterschieden; die Vestalin aber, unter deren Schutz ihr Vater triumphirte, wider die Zeitrechnung mit der im J. 507. d. St. vor ein Volksgericht geladnen Tochter des App. Claudius *Caecus* verwechselt, da ja der den Volkstribunen zum Trotz über die Salasser gehaltne Triumph des App. Claudius *Pulcher* in das J. 610. oder 11. d. St. fällt. S. Dion XXXIV, 80. Orosius V, 2 und Fast. Consular. in marmor. Capitol. — II, 11, 8 (15.) ist nach Wolf eine Lücke angemerkt ἔρυμα ἀῤῥηκτόν τε καὶ ... αὐτῶν προβεβλῆσϑαι. Doch möchte der Herausg. nach Anleitung einer und der andern Handschrift τε καὶ lieber ausstreichen; Rec. vermisst ungern ein Wort, wie δύςβατον oder ἀπροςόδευτον, dergleichen eine ganz ähnliche Stelle aus Rutil. II, 34. zu ergeben scheint. Doch kann auch δύςμαχον ausgefallen seyn; vgl. III, 3, 6 (8.). — III, 4, 4 (9.) προϑυμίᾳ δὴ πάσῃ ἐνέπιπτον ὡς ὑπὲρ λοιπῆς καὶ τελευταίας ἐκείνης μάχης wird durch Erklärung gerechtfertigt; doch Statt ὑπὲρ λ. κ. etwas kühn vorgeschlagen ὑπούσης, *quasi superesset*. III, 8, 1. nach πεπομφέναι τὴν κεφαλὴν αὐτοῦ (Clodii Albini) δημοσίᾳ περίοπτον sind die aus dem Vorhergehenden wiederholten Worte ἀνασταυρωϑῆναι κελεύσας nach dem Urtheil unsers Hrn. Prof. *Hermann* weggeworfen. Unmittelbar darauf ist zwar die alte Lesart ἵνα αὐτὸς, οἷόν περ ἐδείκνυεν αὐτοῦ τὸν ϑυμὸν, ἴδῃ καὶ τὴν πρὸς ἐκείνους ὀργὴν beybehalten: aber im letzten Excurs S. 261 — 263. hält Hr. W. αὐτὸς mit Stroth für eingeschoben, und billigt Stephan's Vermuthung κατ' αὐτοῦ Statt αὐτοῦ und εἰδῇ St. ἴδῃ, fasst aber den Sinn so: *ut ipse populus Romanus, qualem ostendisset suum erga Severum animum, talem videret Severi erga se et amicos Albini iracundiam.* Freylich musste nun angenommen werden, verba illa ab Herodiano paullo negligentius in chartam coniecta, und zur Nachhülfe des Sinnes in der Erklärung erga *se et* amicos Albini etwas eingeschaltet, weil sonst die Gegensätze sich nicht gehörig auf einander bezogen haben würden. — IV, 14, 3 (6.) ἵππον τε πολλὴν ἄγων — καταφράκτυς τε ἀπὸ καμήλων ἔξωϑεν μακροῖς δόρασιν. Locus depositus, sagt der Herausg. Rec. versucht Statt ἔξωϑεν etwa ὀρέξασϑαι, qui peterent. S. Matthiä Gr. Gramm. S. 768.; über die Verwechslung der Endsylben aber αι und εν wegen gemeinschaftlichen Abkürzungszeichens Bast zu Gregor. p. 753., und über die Redensart die Ausleger zu Hom. Il. *Δ*, 507. vgl. zu B, 743. Die κατάφρακτοι waren nämlich ὀρέκται oder ἀγχέμαχοι. Rec. erlaubt sich nur noch die Bemerkung, dass er in den meisten Stellen des Herausgebers glücklichen Versuchen seinen vollen Beyfall nicht versagen kann und sich freut, der geistreichen Philologen einen mehr kennen gelernt zu haben.

---

## Kurze Anzeige.

*Notitia et Recensio Codicum* mss. qui in bibliotheca Episcopatus Numburgo-Cizensis asservantur. *Particula octava.* Oratiunculis VI. in schola Cizensi d. 5 Mai. 1817. praemissa a M. *Chr. Gottfr. Müller*, Rectore. Leipzig bey Vogel. 22 S. in 8.

Der im Anfang des 3. Jahrh. blühende christl. Chronolog *Sex. Julius Africanus* schrieb auch ein Werk vermischten Inhalts, οἱ Κεστοί, das nach Eusebius aus 9, nach Photius aus 14, nach der Eudocia u. Suidas aus 24 Büchern bestand. Die Stelle im Euseb. hält Reinesius in einer handschr. Bemerkung für unecht, und auch Hr. M. glaubt, dass die Angabe beym Photius den Vorzug verdiene. Es ist davon nur das 6ste u. 7te Buch vorhanden, aber in Thevenot Mathematicis graecis so fehlerhaft gedruckt, dass eine Verbesserung derselben aus Handschriften oft gewünscht worden ist. In allen Handschr. wird Africanus als Vf. angegeben; demungeachtet ist die Vermuthung einiger Kritiker sehr wahrscheinlich, dass jene Bücher nicht vom Afric. selbst herrühren, sondern Auszüge aus seinen Cestis u. andern Schriftst. enthalten. Da in ihnen doch manche zur Kenntniss des alten Kriegswesens dienliche Nachrichten gegeben werden, so verdienten sie eine sorgfältigere Behandlung. Die Zeitzer Stiftsbibl. hat eine, zwar von einem unwissenden Abschreiber im 15. Jahrh. geschriebene, fehlerhafte, aber doch nicht unbrauchbare Handschr., die ehemals dem Reinesius gehörte, der auch die ersten 26. Capp. mit Anmerk. u. Conjecturen versehen hat. Sie hat eigentlich nur das 7. Buch u. ihr erstes Cap. ist das 36ste in Thevenots Ausgaben. Sie stimmt nicht nur mit den Lesarten der von Boivin verglichenen Colbertinischen Handschr., sondern auch fast mit allen Conjecturen Boivin's überein, bisweilen hat sie auch bessere Lesarten. Mit Weglassung der offenbaren Fehler u. der Stellen, wo der Cod. nicht von der Theven. Ausg. abweicht, theilt Hr. M. die wichtigern Varianten u. die Verbesserungen von Rein. mit u. begleitet sie auch bisweilen mit seinen eignen Anmerk., die theils kritisch, theils literarisch u. philologisch sind, auch hie und da die Quellen nachweisen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des Juny. 164. 1817.

## Morgenländische Literatur.

*Fundgruben des Orients* bearbeitet durch eine Gesellschaft von Liebhabern. Auf Veranstaltung des Hrn. Grafen *Wenceslaus Rzewusky. Fünfter Band.* Wien 1816. bey Anton Schmid. *Erstes Heft* 110 Seiten in Fol. mit einem Kupfer. Pr. des Bandes 6 Thl.

In der kurzen Vorrede wird vornemlich aufmerksam gemacht auf den Gewinn, den durch die enge Verbindung zwischen Diplomatik u. Wissenschaft im brittischen Indien, die morgenländische Literatur erhalten und noch zu erwarten hat, und die Hofnung ausgedrückt, dass wir noch über die Schicksale von Seetzen und seinen Sammlungen nähere Nachricht erhalten werden. Es eröfnet dieses Heft (S. 1 — 16.): Poëme d'*Ascha*, avec la traduction et des notes critiques, précédée d'une Notice historique sur ce poëte. Par M. le Baron *Silvestre de Sacy.* Die historische Nachricht von dem *Maïmun Ben Kaïs*, mit dem Beynamen *Ascha*, ist aus des Abul Faradsch aus Ispahan Kitab Alagani gezogen; er war der Zeitgenosse des Mohammed, zu dessen Leben er auch Verse gemacht hat; er war ein Kadarite, d. i. er bekannte die Lehre vom freyen Willen, die er von den Christen zu Hirah angenommen hatte. In dem Gedichte gibt er seiner Geliebten, einer schwarzen Sclavin, Horaïreh, den Abschied. Es athmet denselben Geist, wie die Moallakahs. Der Text ist nach drey Handschriften geliefert und durch gelehrte Anmerkungen erläutert. S. 18 — 22. Proben aus *Motenebbi* (Abut-taib Ahmed Ibn Al Hossein Almotenebbi geboren zu Kufa J. 303. der Heg.) von *Joseph v. Hammer.* (Der Dichter hat den Beynamen Motenebbi *der seyn wollende Prophet*, weil er als Dichter den Ruhm des Prophetenthums zu erringen hoffte.) Reiske, Ousely, Silvestre de Sacy haben bisher schon Proben seiner Gedichte gegeben. Bey gegenwärtiger Uebersetzung ist der treffliche Commentar des Ebil Hassan Ibn Ahmed Alvahidi (gest. 468. Heg.) zu Rathe gezogen worden. S. 23 — 40. Extrait de l'histoire des dynasties attribué à Fakhreddin Razy, Man. ar. de la Bibl. roy. de France N. 895. Fol. 29. par *M. A. Jourdain.* L'empire passe de la famille des Ommiades à celle des Abbassides. In dem arabischen Texte befinden sich einige Lücken, die der Uebersetzer so gut als es möglich war, auszufüllen bemüht gewesen ist. Der Uebersetzer hat schon im Jahre 1810. zu Paris ein Mémoire sur l'observatoire de Méragah et sur les instrumens employés à observer (in 8.) herausgegeben und darin auch von dem berühmten Nassir-eddin Nachricht gegeben. S. 40 — 43. Method of renewing the *Giohare*, or flowery grain of Persian swords, commonly called *Damascus blades.* By M. *John Barker* (königl. grossbritan. Generalconsul zu Haleb. Es werden nicht weniger als zehn Arten von Damascener Klingen, die nach ihrem Werth u. ihren Namen verschieden sind, angegeben.) S. 44. Chemische Versuche mit dem *Sagh.* Von *Jacquin.* Sagh ist die Substanz, deren Auflösung zu Haleb gebraucht wird, um den sogenannten Damask auf den Säbelklingen auszubeitzen. Nach dem Verf. besteht die Substanz grösstentheils aus schwefelsauerem Eisen (Eisenvitriol) mit etwas schwefelsaurer Thonerde mit Eisenoxyd und Thonerde vermengt.

S. 45. *Auszug eines Schreibens* des Hrn. *Bellino* (zu Bagdad, wo er nach einer Reise von 5 Monaten am 28. Apr. eingetroffen war) an Hrn. von Hammer. 1 ½ Stunde von Tokat wurden Ruinen mehrerer Gebäude entdeckt, auch ein kleiner marmorner Altar mit der Aufschrift:

*ΑΙΟΝ ΚΑΙΣΑΡΑ*
*ΙΙΙΕΡΟΚΑΙΣΑΡΕΩΝ*
*ΚΟΜΑΝΕΩΝ ΠΟΛΙΣ*
*ΕΤΟΥΣ. ΡΓ.*

Dadurch wird Sestini's Vermuthung bestätigt, dass Tokat das alte *Comana Ponti* sey, auch heisst es noch bey Armeniern und Türken *Gomanak.* Einiges über die Geburts- und Grab-Stätte des Sidi Battal (Cid Campeador), des wahren arabischen Cids, der 5 Jahrhunderte vor dem spanischen lebte, 738. starb, und von dem ein türkischer Roman in der Bibliothek zu Wien handelt. Die Festung Diarbekr ist jetzt ein Schutthaufen. Die Grotte bey Mardin, in welcher der Sage nach Elias gelebt haben soll, konnte Hr. B. nicht besuchen. Die Nachricht des Ewlia Efendi, dass in der Ebene ein paar Stunden südwärts von Mardin, wo das grosse Dorf Ksor (bey den Türken Golli) liegt,

die Schlacht zwischen Alexander und Darius vorgefallen sey, wird als ganz unstatthaft verworfen. In der Gegend von Nissibin sind keine bedeutenden Ruinen. Die Stelle, wo Ninive stand, ist auf dem linken Ufer des Tigris, Mussul gerade gegen über, heisst aber nicht Eski Mussul; die Ruinen, die man mit diesem Namen belegt, sind zehn Stunden vom heutigen Mussul entfernt und mohamedanischen Ursprungs. Mundarten der *kurdischen* Sprache gibt es so viele als Stämme. Die beste soll die in Amadia gesprochene seyn. — S. 49. *Notice sur les chevaux arabes.* Par M. le Comte *Wenceslas Rzewusky.* Enthält drey Abschnitte; 1. über Ursprung und die Bedeutung des Worts *Kohlan* (von dem schwarzen Fell und schwarzen Augen), womit überhaupt alle die Rassen belegt werden, welche die Bedwinen in ihren Wusteneyen aufziehen. 2. über die Rassen der arabischen Pferde (alle stammen aus dem Lande Nedsched her, dem Vaterlande aller grossen Bedwinen-Stämme, und werden auch unter dem Namen Nedschad begriffen; die Bedwinen kennen keine andern, zeichnen aber doch funf Rassen, als die geschätztesten, aus; die wieder mehrere Unterabtheilungen haben). Die Bedwinen in den Wüsten Syriens und Arabiens haben keine Stammbäume ihrer Pferde, versammeln jedoch bisweilen bey der Geburt eines Pferdes Zeugen, seine Abkunft zu bestätigen. Was Reisende von den Stammbäumen der Pferde sagen, gilt von der Rasse Koheyl bey den Turken. Unter den mehr als 250 Bedwinen-Stämmen, welche die Wüsten zwischen dem Euphrat, den Grenzen Syriens und den nördlichen Küsten des rothen Meers durchstreifen, hat keiner schönere Pferde als die Rowalla, einer der vier vornehmsten Zweige des grossen Stamms Aenäsr. 3. Eintheilung der Haare oder Farben in acht Classen nach einem veterinarischen Werke, Kamiles saneatein. Der Beschreibung des Kohlan ist eine Zeichnung beygefügt. — S. 61. *Wörterverzeichniss* der *Koibalen* und *Motoren,* zweyer samojedischer Stämme im Altayschen Gebirge von Hrn. (Hofr.) *Julius von Klaproth.* Die Samojeden sind eins der ausgebreitetsten Hauptvölker des nördlichen Asiens, vom weissen Meere, längs der Küste des Eismeers über die Ströme Oby und Jenisei bis ins höchste Altaische Gebirge. Da die Dialekte der Völkerschaften samojedischen Stamms und anderer, welche diese umgeben, bisher sehr unbekannt gewesen sind und auch in Pallas vergleichendem Wörterbuche nur wenige Wörter aus ihnen vorkommen, so ist man dem Verf. Dank dafür schuldig, dass er aus zwey weitläuftigern Wörterbüchern der Sprache der Motoren und Koibalen (welche beyde Stämme dem Aussterben nahe sind), die 1806. von der gelehrten Expedition bey der Gesandtschaft nach China zu Bisk in Sibirien verfasst worden sind, gegenwärtigen Auszug mitgetheilt hat. — S. 67. *Sened,* das ist Vertragsurkunde von Omar Ibn al Chattab, dem zweyten Chalifen, dem Patriarchen von Jerusalem unter seinem Siegel gegeben. Eingeschickt von S. E. dem Hrn. von Italinsky, Russ. Kaiserl. Gesandten zu Rom und übersetzt von *Joseph von Hammer.* Ausser der hier erwähnten Urkunde hat Hr. v. J. noch ein zu Constantinopel J. der Heg. 1048. gerichtlich gefertigtes und von den ersten Mollas unterzeichnetes turkisches Instrument eingesandt, wodurch die Aechtheit des von Mohammed mit den Christen eingegangenen Vertrags ausser Zweifel gesetzt wird, ohne dass diese arabische Urkunde für das Original selbst ausgegeben wurde, sondern sie soll nur eine der drey ächten Abschriften des Originals seyn, welches von Ali auf Befehl Mohammeds im 2ten J. der Heg. auf eine Gasellenhaut geschrieben, dann von den vornehmsten Jüngern M's unterzeichnet u. den Christen in Arabien als Freyheits- und Sicherheits-Brief gegeben worden seyn soll. Hr. v. H. verspricht auf diesen ersten Vertrag und die Bestätigungsurkunde zu anderer Zeit zurückzukommen. Die gegenwärtige Urkunde Omars verspricht den Christen ebenfalls Sicherheit, wenn sie die Unterthans-Pflichten erfullen, ingleichen den Wallfahrern nach Jerusalem Steuer- und Zoll-Freyheit, und befiehlt eine Abgabe der Letztern an den Patriarchen. S. 70. Ein Gasel des persischen Lyrikers *Kemal*, aus der Geschichte der persischen Redekünste (Wien, bey Camesina) von Hrn. *v. Hammer.* Der Diwan Kemals auf der kaiserl. Bibliothek zu Wien (für 68 Ducaten gekauft) gehört unter die schönsten und prächtigsten Handschriften und ist mit herrlichen Vignetten am Ende jedes Gasels verziert. — S. 71. Estratto del libro detto *Uter cand,* ultimo tomo del gran libro *Ramain*, libro dell'Incarnazione. Communicato da Monsignor *Münter*, Vescovo di Selanda. Der Auszug aus den verschiedenen Capiteln dieser indischen Schrift ist noch nicht beendigt und wir werden vermuthlich am Schlusse noch mehr Nachricht von ihr finden. — S. 81. Notice sur *Abou Noama Katary,* extraite des vies des hommes illustres d'Ebn Khilcan, par M. *J. D. Destains,* arabisch mit französischer Uebersetzung. — S. 84. Sprachproben der Tataren von *Dobrudscha* aus Ewlia's Reisebeschreibung, 3tem Theile, von *Jos. v. Hammer.* Diese aus Anatolien herüber gewanderten und mit Serviern, Bulgaren, Wallachen und Moldauern vermischten Tataren sprechen ein sonderbares Gemisch von Sprache. — S. 85. Ueber die Eigenschaften eines Staatsmannes überhaupt und eines diplomatischen insbesondere, nach morgenländischen Ideen, aus dem turkischen Werke *Lamii's vom Adel der Menschen.* Wort- und Reimgetreu ubersetzt von *Joseph v. Hammer.* In dem Vorberichte sind die bildlich ausgedruckten Vorstellungen der Morgenländer von einem Staatsmann überhaupt und die Benennungen desselben angeführt. Lamii (gest. 1026. Heg. 933.) ist einer der besten Prosaiker der Osmanen und schrieb diess

Werk von dem Adel des Menschen in seinen reifsten Jahren, um den Vorzug des Menschen vor den Thieren u. seine Würde ins Licht zu setzen. Die Einkleidung ist aber mit so vieler Vorliebe für die Thiere ausgeführt, dass es auch den Titel, von der Würde der Thiere, fuhren könnte. Hr. v. H. hat ein Stück des Textes mit der Uebersetzung mitgetheilt. — S. 96. *Hebräische Inschrift* in der Burg zu *Grätz*. Man hat den Stein für das älteste Denkmal der Steyermark bisher gehalten und ins 4te Jahrh. vor Chr. Geb. gesetzt. Allein er gehört vielmehr ins 14te Jahrh. n. Chr. Geb. (1389.) und ist dem Andenken eines damals verstorbenen Rabbi Nisim Ben R. Aharon gewidmet. — S. 97. Diplom des persischen Sonnen- und Löwenordens, (persisch) übersetzt von *Joseph v. Hammer*. Der osmanische Sultan Selim II. stiftete zu Ende des vorigen Jahrhunderts unter andern neuen Einrichtungen (Nisami Dschedid) auch den Orden des wachsenden Mondes, der nur an Europäer vertheilt wird, in 2 Classen, der grosse als Stern getragen und der kleine als Medaille. Eine Nachahmung davon war der von Feth Ali Schah gestiftete Orden der Sonne, ebenfalls in 2 Classen. Später wurde er in den Sonnen-Löwen-Orden umgestaltet, dessen Insignien die auf dem Rücken des Löwen aufgehende Sonne (die Sonne im Löwen in ihrer höchsten Kraft) vorstellen. Das Diplom ist vom J. 1223. (1811.). — S. 99. Probe einer Uebersetzung des *Mesnewi Dschelaleddin's Rumi*. Von Hrn. *V. Hussard*. Forts. von S. 92. des IV. Bandes. Erzählung vom Gewürzkrämer und dem Papagey, welcher das Oel im Gewölbe verschüttete. S. 102. Ueber die Bedeutung des Namens *Attila* und den Wohnsitz seines Stammes an der Wolga, aus Evlia und dem Dshihannuma von *Joseph von Hammer*. Der Stamm führte den Namen Et-tel oder It-til, welcher in der mogolischen Sprache Hundszunge bedeutet und den Leuten dieses Stammes gegeben wurde, weil sie ein zänkisches, hündisches Geschlecht seyn sollen; der Fürst der Ittil wohnte auf der Westseite des Flusses Etel, d. i. der Wolga. S. 103. Beschreibung der merkwürdigen Gemälde einer persischen Schachtel im Besitze des Hrn. Fürsten von Metternich, von *Jos. v. Hammer*. Die Schachtel ist in- und auswendig mit verschiedenen persischen Gemälden verziert und fein lackirt, die der Schachtel sind Jagdstücke aller Art, auf dem Deckel aber historische Gemälde aus der ältesten, mittlern u. jüngsten persischen Geschichte. Die Aussenseite des Deckels enthält fünf, auf der Kupfertafel treu nachgestochene Gemälde, wovon das mittlere eine feyerliche Hof- und Staatsaudienz vorstellt, die vier auf den vier Seiten aber Scenen aus der alten persischen Geschichte. Alle sind von Hrn. v. H. genau erklärt worden.

Von den *Monumens anciens et modernes de l'Hindoustan* en 150 planches d'après MM. Daniell, Hodges, Holmes, Salt etc. décrits sous le double rapport archeologique et pittoresque etc. etc. Par *L. Langlès*, ancien officier des maréchaux de France. l'un des conservateurs et administrateurs de la bibl. du Roi etc. ist die *eilfte* u. *zwölfte* Lieferung erschienen, mit welchen der zweyte Band beschlossen ist (Kupf. 58. zum zweytenmal, bis 69. Text S. 121 — 143.). Sie beschäftigen sich noch mit *Elora*, und zwar zuerst mit dem Tempel, der drey Stockwerke hat (T. 59 u. 60.) und den Sculpturarbeiten, die man darin findet. In dem dritten Stockwerke ist eine kleine Kammer, worin die colossal. Statüe des Seha Deva steht, eines der fünf Kinder des Pandu, des Ahnherrn der hindostanischen Nation, der bey den Griechen und Lateinern Pandio heisst; die vier andern, ebenfalls hier aufgestellt, sind Nakala, Bhima, Ardschuna und Dherma Radschah derselbe der auch Yama Radschah heisst, Todtenrichter. Man findet in demselben Stockwerk noch mehrere andere stehende und sitzende, zum Theil unbekannte, Figuren. Ein zweyter hier beschriebener Tempel ist *Dau-Tali* (T. 61. 62.) oder die zwey Stockwerke (denn so viel sind noch vorhanden und in gutem Zustande), auch Bhort Tschotorghen genannt, was aus Bharata und Satroughna (beydes Söhne des berüchtigten Dessaratha, Königs von Aude) verdorben seyn soll (andere Nachrichten geben den Bharata für einen Sohn des alten Königs Duschuanta aus). In beyden Stockwerken sind verschiedene Statüen zu sehen; alle grosse Figuren dieses Tempels sind gut ausgeführt, aber die kleinern, über 90., längs der Mauern sind mit weniger Kunst und Sorgfalt behandelt, so wie der grösste Theil der ganzen Excavation. Ein drittes Monument (T. 63 und 64.) ist *Biskurma* genannt, oder genauer, Visua-karmaka Dschumpra, d. i. die Hütte des Visua-karma, des Baumeisters der indischen Götter. Dieser Sohn des Brahma, Vorsteher der Künste, Manufacturen und jeder Art von Gewerbthätigkeit wird gewöhnlich vorgestellt mit drey Augen, einer Keule in der Rechten, einer Krone auf dem Haupt, goldnem Halsband und Ringen; er wird weis gemalt. Das Fest dieses Gottes vom zweyten Range feyern alle Künstler wenigstens einmal des Jahres, die andächtigsten viermal; man richtet Gebete an ihn, und er steht in höherer Achtung als man seinem niedrigen Platze unter den Göttern Indiens nach vermuthen sollte. Daher haben auch die Erbauer der heiligen Denkmäler zu Elora ihm eine eigne Kapelle geweiht, zu deren Ausgrabung und Erbauung er nach der Sage der Braminen jenes Orts selbst beygetragen haben soll. Die Fabeln, die sie darüber verbreiten, geben doch kein Licht über den Ursprung und Namen der Stifter dieser Grotte. Sie hat eine ganz besondere Form, steht aber an Grösse und Schönheit allen benachbarten nicht nach. Die Thüren sind mit reicher Sculptur versehen; das Dach der Kapelle ist wie eine gewölbte Decke eingerichtet, so wie in

einer andern Excavation zu Keneri auf Salsette und zu Ekvera auf der Spitze der Bhurghatten zwischen Bombay und Punah (von welchem Wales Nachricht gegeben, aber keine Zeichnungen geliefert hat. Die besondere Form dieser Grotte gibt die Idee, dass der Ort mehr zu frommen Versammlungen als zu einer Wohnung bestimmt gewesen sey. Malet's Meinung von der Bestimmung des Gebäudes wird mehr ingeniös als wahrscheinlich gefunden.) Die Eintheilung der Grotte hat viele Aehnlichkeit mit unsern Basiliken; die Arten von Kreuzen auf beyden Seiten der Hauptfassade des zweyten Stockwerks werden zur Unterstützung der früher vorgetragenen Meinung des Hrn. L. benutzt, dass christliche und moslemische Künstler aus Abyssinien Antheil an diesen Monumenten gehabt haben; eine Vermuthung, die auch durch die äussere Form, die griechisch-barbarischen Verzierungen dieser Excavationen, und den Styl einiger Figuren unterstützt wird, und die, wenn sie hinlänglich begründet ist, auch die Epoche der Ausgrabung der unterirdischen Tempel von Elora weiter herabsetzt. — Eine engl. Meile südwärts davon ist der Tempel des Dshaganatha, den die Braminen *Dher-wara* nennen (T. 65. 66.), d. i. Land der Unreinen. Das guzurattische Wort *Dhera* (Marattisch Dheda ausgesprochen) bezeichnet die Caste, die in Decan *Mhar*, auf der Küste Malabar *Pariar* heisst, eine der niedrigsten Casten, die in einer Art von Sklaverey lebt u. daher aller Energie beraubt ist. Sie scheint aus Guzarate abzustammen, und dieser Provinz, wo sie gewöhnlich *Bunghéa* heisst, eigentlich anzugehören. Noch von andern Namen derselben. Die Braminen haben den Namen, Bezirk der Unreinen, dieser Gruppe von Grotten, die nicht in Vergleichung mit den bisher erwähnten gestellt werden können, gegeben, um die Aufmerksamkeit der Reisenden von ihnen abzuziehen. Die grösste dieser Grotten ist in der That schön. Das Haupt-Idol ist eine sitzende Figur, ähnlich den Statüen des Gautama (d. i. Buddah), die man in andern Grotten und vorzüglich in den Tempeln von Ava und Pegu sieht, wo der Cultus des Budda sich in seiner ganzen Stärke erhalten hat. Nach dieser genauen Durchsicht der vornehmsten unterirdischen Tempel von Elora wird noch eine Ansicht des Ganzen (T. 67. 68. 69. eigentlich 68—70.) gegeben und erläutert. Die Natur hatte in den Gebirgen von Elora selbst schon eine Menge Höhlen gemacht, die durch Menschenhände nur in Tempel verwandelt und verschönert zu werden brauchten. In den Grotten findet man auch Inschriften, von denen Wilford einige entziffert hat, dem der Verfasser in der Uebersetzung und Erklärung von drey Inschriften folgt. Auch durch diese und andere Inschriften wird, so wie durch die Statüen des Buddha, Fo, Sommona-codom, Sakia, Chaca (Namen einer und derselben Gottheit), des Hrn. L. Behauptung von dem äthiopischen oder sahidischen Ursprung der Civilisation Indiens unterstützt. Lokman, dessen Fabeln nicht weniger als die Bücher des Buddha verbreitet sind, soll auch aus Aethiopien abstammen. Im Inhaltsverzeichniss wird noch der Aehnlichkeit der äthiopischen und indischen Schriftarten gedacht.

---

## Kleine Schrift.

*Ode auf die hohe deutsche Bundesversammlung.* Derselben ehrfurchtsvoll gewidmet von *J. Z. Hermann Hahn*, Superint. und erstem Consist. Ass. in Gera etc. Dazu eine Herzensergiessung über die herrlichste gedenkbare Tripelallianz: *Politik*, *Moral* und *Religion* im *heiligen Bunde*, nebst einigen andern Anmerkungen als Nachwort. Ronneburg 1817. Im Literar. Commissions-Comtoir. 42 S. in 4.

Der Hr. Verfasser, der schon in mehrern Predigten seine warme und patriotische Theilnahme an den grossen Zeit-Ereignissen und Hofnungen ausgesprochen hat, rufet in dieser Ode Germanien zu:

> Heil, o Germania, dir; es weint nicht mehr
> Vater *Rhein* ob der Söhne schmählichen *Scheinbund* —
> Ruthenbündel für Sklavenzucht in den Händen
> Mächtiger Willkür!
> Heil dir! es kreiset der Bundeskelch des *neuen*
> *Bundes* unter der deutschen Freiheit Aposteln
> — Unter Deutschen — zu grossen heiligen Zwecken
> Brüder sich fühlend!

Doch nicht nur der Dichter selbst ermahnt die grosse, zu Einem Bund vereinte Nation, von deutschem Gemeingeist beseelt zu seyn, noch stärkere Ermahnungen lässt er aus der heiligen Eiche säuseln, und Hermanns u. Teuts u. anderer Edlen der Vorzeit Geister herabschweben, rathen, lehren, warnen, schützen, segnen. Das Nachwort gibt die nöthigen Erläuterungen, vornemlich über den heiligen Bund, mit Beziehung auf des Verfassers schon vor 17 Jahren erschienene Schrift: Politik, Moral und Religion in Verbindung (aus welcher auch einige Stellen wiederholt werden); theilt die Acte dieses Bundes S. 21 ff. mit, und verbreitet sich dann über einzelne Stellen des Gedichts, die einer Interpretation oder geschichtlichen Nachweisung bedurften.

# Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des Juny. 165. 1817.



## Thierheilkunde.

*Anleitung zur Kenntniss und Behandlung aller in Europa bekannten Seuchen und ansteckenden Krankheiten der Haus- und Nutzthiere.* Zu Vorlesungen bearbeitet von *I. C. Ribbe.* Mit einer Vorrede und einigen Noten von *I. G. Naumann*, Director der königl. Thierarzneyschule zu Berlin. Berlin und Leipzig 1816. In G. C. Naucks Buchh. XIX. und 402 S. gr. 8.

Mit Recht muss man sich mit dem Hrn. Director *Naumann* wundern, wie der Verf., eigentlich ein Laie, es wagt, was noch keiner der Heroen in der Thierheilkunde gewagt hat, ein Lehrbuch aller in Europa bekannten Seuchen zu schreiben. Wenn man indess dieses auch bloss für ein anlockendes Aushängeschild bey der Erinnerung an so manche Seuche, die man hier vermisst, wie z. B. *le mal blanc* der *Merinos*, *Brugogne*'s Turiner Hühnerepizootie u. d. m., ansieht; so steigt diese Verwunderung des Lesers immer noch höher (obgleich in etwas veränderter Richtung), wenn er bey einem Manne, der sich soviel zutraut, in der Abhandlung über die Rinderpest, ein so unbedingtes *jurare in verba Magistri* beobachtet, dass man gleichsam immer seinen Lehrer, Hrn. *Sick* selbst, zu vernehmen glaubt. Ihren Culminationspunct erreicht endlich unsere Verwunderung, wenn dieser Laie uns zuletzt in der Lehre von den *Anthraxkrankheiten* im Allgemeinen auf der einen Seite die schönsten und richtigsten Ansichten vorhält, und im Detail auf der andern Seite mit einer solchen anatomischen und technischen Gewandtheit selbst bey der Operations-Manipulation zu Werke geht, dass gewiss jeder Eingeweihte versucht wird, diesen Laien brüderlich zu umarmen. Bald fällt dem Leser ein: *hos ego versiculos feci, tulit* — bald ist man unwillig, dass der Mann, welcher sich im Technischen, so wie in der Theorie soweit hervorgearbeitet hat, auf der niedern Stufe des gemeinen Nachbeters stehen bleiben, ja wie er sich sogar zur frevelhaften Unwahrheit herabwürdigen kann, wenn er seinem Meister huldigend, behauptet:

„§. 151. In mehreren Ländern, besonders aber in den preussischen Staaten, sind sehr viele Verordnungen ergangen, und mancherley Anstalten getroffen worden, welche dahin gerichtet waren, die Rindviehpest von den Gränzen abzuhalten; so wie auch da, wo es derselben gelungen war, sich einzuschleichen, schnell und gänzlich zu unterdrücken und zu tilgen, durch keine einzige solcher Unternehmungen ist jedoch der beabsichtigte Zweck, *nur einigermassen* nach Wunsch, grösstentheils aber auch *nicht im Mindesten* erreicht worden."

Wer sich solche unverantwortliche Unwahrheiten erlaubt, wer sich nicht scheut allgem. anerkannte Thatsachen, blos um einer gewissen Partei zu huldigen, geradezu hinweg zu läugnen, wer der Wahrheit so öffentlich Hohn spricht, mit dem muss kein anderer sich in Widerlegungen einlassen. Er sieht nicht, weil er nicht sehen will. In den meisten deutschen Staaten, deren keine den Sickschen Tilgungsplan der Rinderpest befolgt, ist es in unsern Tagen beym entgegengesezten Verfahren zur Zeit des Friedens eine ganz gewöhnliche Erscheinung, dass man der Rinderpest nicht einmal Zeit lässt, um sich zu greifen, man lässt sie in der Regel nirgends aufkommen. Im Kriege, wo der Polizey so oft die Hände gebunden sind, gewinnt diese Hyder freylich oft grosses Terrain; so wird und muss es aber auch ewig bleiben. Freylich greift man die Sache mit mehrerem Aufwande von Kraft an, als Hr. R. verlangt, aber dieser Aufwand ist auch erforderlich, wie sich jeder überzeugen kann, dem nicht das Convolut von theils wahren, theils halbwahren, theils ganz irrthümlichen Grundsätzen, die der V. als veralteten Kohl aufwärmt, die Augen völlig geblendet hat. Immer noch wird die Schwierigkeit des Todtschlagens zur Unterdrückung dieser Seuche auf eine lächerliche Art so hoch angeschlagen; da sich doch jeder Vernünftige Glück wünschen muss, wenn man ihm den Theil seines gesunden Viehes nach dem innern Werthe zur Zeit, wo sein Stall angesteckt ist, abkauft, um der Seuche durch ihr Tödten desto schneller ein Ende zu machen. Wo freylich weder durch Assecuranzen, noch durch Kreisbeyträge eine solche Entschädigung Statt finden kann, dort mag es wohl oft genug Schwierigkeiten in Menge geben, diese wohlthätige, von der türkischen Gränze bis ans baltische Meer in unseren Tagen eingeführte und als wohlthätig anerkannte Maasnehmung durchzusetzen. Allein ist denn dieses im Preussischen der Fall? Höch-

stens in neuerworbenen Provinzen könnte dieser Fall etwa noch eintreten; aber auch dort kann man darauf rechnen, dass die allgemein erprobten glucklichen Erfahrungen der älteren Provinzen in Kurzem werden in gesetzliche Kraft gesetzt werden. Mit solchen hochverantwortlichen Behauptungen, die fast jede Kreisregistratur (und zum Theil auch selbst im Kriege) nicht nur in Preussischen, sondern überhaupt in den meisten deutschen Staaten, ja selbst in Ungarn, zu widerlegen im Stande ist, will man also dem unkundigen Leser Sand in die Augen streuen! Nirgends in der ganzen Schrift wird daher des Neuern gedacht, keine vaterländische Schrift angeführt; offenbar geschieht dieses nicht allein aus Unkunde und etwa darum, weil damals, wie die Grundlage zu diesen Heften gelegt worden seyn mochte, dieses Neuere noch nicht bestand, denn es musste doch wohl von den *Erosionen*, von *Frank's* und *Pessina's* angeblichen specifischen Mitteln, vom *cultivirten* Einimpfen der Schafpocken von der Wahl eines bessern Ortes, als der Vorderschenkel zu diesen Einimpfungen ist, zu den Ohren des Vfs., er heisse *Ribbe* oder *Sick*, seitdem gekommen seyn! In einem Handbuche zu Vorlesungen ist es ja selbst Pflicht, der Warnung wegen, grosse, wichtige Missgriffe nicht unbemerkt zu lassen; weil sich sonst der Lehrling, sobald er in Geschäfte tritt, allenthalben Blössen geben muss. Nein, dieses unterliess man, viel lieber machte man dieses Buch zu Vorlesungen unbrauchbar, als dass man der Verdienste oder auch nur der Versuche anderer Schriftsteller Deutschlands erwähnt hätte. Der höhere Zweck des Monopols, selbst des gelehrten Monopols, um darauf nach dem alten Plan ein *administratives* zu gründen, geht wohl hieraus auf eine sehr entschiedene Art hervor. Es gibt nur einen *Sick* — nur ihm war es nach §. 46. beschieden, das Dunkel zu durchdringen; §. 166. wird er der *erste* Lehrer aller richtigen Kenntnisse von der Rinderpest genannt. Diese Sprache fällt doch wohl für den, der es weiss, wie weit *Adami*, lange vor *Sick* vorgerückt war, ins Lächerliche. Kannten wir etwa nicht vorher schon den *Propagationsgang* der Rinderpest, wenn wir uns auch noch nicht dieses Ausdrucks bedienten? Allein man sprach früher nicht von ewigen, allerdings im abstracten Sinne, *unwandelbaren* Naturgesetzen, die keiner Ausnahme unterworfen wären; wir zogen hieraus nicht unstatthafte, pomphafte, imponirende Folgerungen; denn es war uns zu wohl bekannt, dass die Natur bey ihrem grossen Streben nach gesetzlicher *Einheit*, sich auch durch die Unendlichkeit ihrer Gegenwirkungen in der *Mannigfaltigkeit* ungemein wohl gefällt. Alles steht, es ist sehr wahr, nach jener Einheit unter einem Maas von Zeit, die Schwangerschaft, die Reife der Pflanzenfrucht, das Stadium des Ausbruchs, der Schwärung, des Abtrocknens der natürlichen Blatter, alles hat sein *Maas* von Zeit nach unwandelbaren Gesetzen; aber alles unterwirft sich auch in der concreten Natur mittelst der allenthalben einwirkenden Bedingungen, der buntesten Mannigfaltigkeit. Dies wussten wir sehr wohl, daher war die Gesetzgebung stets in der Rinderpest schüchtern und vorsichtig, sie that lieber etwas zu viel, als zu wenig. Hr. *Sick* will aber von dieser Mannigfaltigkeit in der Rinderpest nichts wissen; die ewigen Naturgesetze bestimmen (ohne alle Prodromalzeichen!!) den siebenten Tag als Ausbruchstag der Krankheit, also kann auch nach ihm das Fieber nicht eher und nicht später zum Vorschein kommen. Diesen Periodus, so wie diesen Mangel an Prodromalzeichen möchte Hr. R. auch wohl gern auf alle fieberhaften contagiösen Krankheiten ausdehnen, worüber ihn der oft fast augenblicklich erfolgende Ausbruch nach Ansteckungen von der Pest, dem gelben Fieber und Milzbrande leicht eines andern belehren kann. Rec. bezieht sich in Beziehung auf das *Karbunkelfieber*, auf *Petit* und auf die Ansteckung *Kreuzenwiesers* und seiner Gefährten.

Muss man sich nicht wundern, wie Hr. R. nach so häufig misslungenen Versuchen jenes administrative Monopol auf diesem Wege geltend zu machen, noch einmal es wagen kann, die alte anmassende Sprache zu führen, ohne sich auch nur gegen die Zulassung des Treibens einer angesteckten Heerde von Handelsvieh durch eine Provinz laut und bestimmt zu erklären, eine Maasnehmung, welche nicht ohne zu befürchtenden allgem. Widerstand in mehreren Gegenden durchzusetzen seyn würde.

Ohne sich auf die vielen angestrichenen Stellen über die Rinderpest weiter einzulassen, bemerkt Rec. nur noch nachstehendes: Wer hat Hrn. R. §. 160 die Unwahrheit aufgeheftet, dass an die Stelle der Viehquarantainen im Preussischen Viehrevisionen getreten sind? Es ist offenkundig, dass sie, so wie im Oesterreichischen, auch im Preussischen fortwährend bestehen. Sollte er nicht wissen, dass man sogar an der polnisch-russischen Gränze im Grossherzogthum *Posen* neue Quarantaineanstalten angelegt hat? Allein er will durch die Wandelbarkeit in den Grundsätzen einen Schatten auf das angenommene Sicherungssystem werfen; wie viel er übrigens bey Thatsachen Glauben verdient, geht indess eben hieraus recht augenscheinlich hervor. Ueberhaupt fehlt es den Vorschlägen des Vfs. sobald er ins Detail geht, so sehr an jener Präcision, welche die Gesetzgebung durchaus und allenthalben voraussetzt, dass sie schon dadurch ganz unbrauchbar werden, wenn sie selbst aus durchaus richtigen Principien abgeleitet wären; daher es denn um so weniger der Mühe lohnt, sich an diesem Orte auf eine Würdigung der so oft widerlegten Grundsätze näher einzulassen.

Der Aufsatz über die Schafpocken enthält mancherley Gutes, aber keine Berücksichtigung des Neuern, keine Warnung zur Verhütung falscher nicht schützender Impfungen. Ueber den zu wählenden Ort der letzteren erklärt sich der Verf. ohne

weder *Pessina* noch *Salmuth* zu nennen, sehr gleichgültig; da doch das Hinken bey der Impfung am Schenkel, ferner der Mangel des Vortheils, dass beym eintretenden Brande, das Glied leicht abgehauen werden kann, welches bey der Impfung am untern Theile des Schweifes sich so leicht bewerkstelligen lässt, eine grössere Berücksichtigung dieses Punctes empfiehlt. Die Theorie der Pocken §. 254. in Betreff des Austreibens derselben, ist ganz antiquirt. Wir wissen, dass wohl allerdings die Krisis nach der Haut hier zu fördern ist, daher grosse Kälte so sehr oft nachtheilig wird; allein eben dadurch vermehrt man auch gern die Blatteranzahl, man macht sie zusammenfliessend. Der V. möchte hierüber erst *Gatti* über die Impfung der Menschenblattern studirt haben. Arzeneyen (also auch z. B. Vitriolsäure im Getränke) verwirft der Verf. als nutzlos; woher hat er hierzu von Seiten einer hinreichenden Erfahrung die erforderliche Berechtigung? Leider lässt sich nur wenig Arzeney anwenden, theils weil beym pockenden Schafe die Organe des Schlingens so sehr leiden, dass eine Menge derselben verhungert; theils weil das häufige Mediciniren bey der Menge der Kranken selten ausführbar ist.

Wenn man auch die rheumatische Schärfe bey dem *Faulfieber* der Militärpferde, welches sogar aufs Rindvieh übergehen soll, noch für sehr problematisch hält, so kann man doch das viele Gute dieses Aufsatzes nicht verkennen.

Eben dieses gilt vom *Wurm*, vom *Rotz*, von der *Hundeswuth*, den *Räuden* und mehreren andern hier abgehandelten Krankheiten der Thiere, worüber man manches Lehrreiche antreffen, auch meistens den Mann von Erfahrung auf Seiten des Vfs. finden wird. In Betreff der *Hundeswuth* bemerkt Rec. bloss, dass er die Tollkrankheit des Rindviehes, wobey, wie auch bey der *Hundeswuth* so oft nicht Wasserscheue eintritt, um so mehr vermisst, da hier die Polizey, selbst im Betreff des Abledcrns, einzuschreiten hat.

So sehr der Verf. in der Vorrede um die Aufnahme seiner Ansichten der Anthraxkrankheiten besorgt ist, kann ihm Rec. doch aufrichtig versichern, dass sie ihn um so mehr überrascht haben, da er sich eben so vor Kurzem öffentlich ausgesprochen hat. Die *maladie charbonneuse* der Franzosen unser *Milzbrand*, besser *Karbunkelfieber*, ist nichts anders, als ein *Anthrax*, der eines der innern Hauptorgane, in der Regel die Lunge, daher auch viele das Uebel *Lungenbrand* nennen, ergriffen hat. Die *Franzosen* waren schon immer nahe dran, die Sache so zu nehmen, sie wurden aber durch die Zahllosigkeit der Abtheilungen des *Anthrax* und deren viele Benennungen noch immer abgehalten den rechten Standpunct fest zu halten; sie kennen auch nicht in dem Umfange wie wir, die Allgemeinheit des innern Karbunkels in solchen Krankheiten, besonders im Organ der Lunge. Die anatomische und chirurgische Gewandtheit, welche bey der Fusskrankheit die vorliegende Schrift auf Seiten ihres Verf. zu Tage legt, war uns schon oben Veranlassung an ihm etwas mehr als einen Laien zu finden. Allein war denn auch hier in den Fällen, wovon die Beobachtungen entnommen worden, mit recht vom *Anthrax* die Rede? denn alles, was hier das Messer zu verrichten hat, kömmt noch weit öftrer in Fällen nach einer äusserlichen Verletzung (besonders bey einhufigen Thieren) als in Folge eines Anthrax, der sich durch Gangrän auszeichnet, zum Vorschein! Freylich geht oft der *Anthrax*, nachdem bereits das Brandfieber getilgt worden, in solche secundäre chronische Verwüstungen über.

Rec. hat nie das Sinken des *Karbunkels*, worauf nach *Chabert* erst das Fieber eintreten soll, gesehen; die Sache ist ihm daher noch zweifelhaft, in wiefern sie wirklich Grund hat; er hätte darum sehr gewünscht, dass man sich über diesen nicht unwichtigen Punct in dieser Schrift, wo man ihn als Thatsache aufführt, näher erklärt hätte. Mit Befremden hat Rec. das *gelbe Wasser* erst am Ende dieses Aufsatzes gleichsam unter den Zugaben zur Hauptsache bemerkt gefunden; da ihm doch in diagnostischer Hinsicht gewiss einer der ersten Plätze gebührt. Nicht unrecht behauptet der Verf. dass das *Karbunkelfieber* zwischen dem kalten und hitzigen Fieber mitten inne stehe; indem nicht nur *Bertin* in Amerika, sondern auch Andere Remissionen bey demselben wahrgenommen haben; daher es denn auch dem gelben Fieber in so mancher Beziehung sehr ähnlich ist. Die Benennung *schleichender Milzbrand*, so wie die Sectionsangaben möchten bey Kennern wohl kaum Beyfall finden.

Die Lungenfäule ist dem Verf. nie ansteckend; Rec. hat sie auch nicht contagiös gesehen; allein er erlaubt sich nicht durch diesen negativen Beweis die positiven Erfahrungen anderer, welche doch in einzelnen Fällen für Contagien sprechen, hinweg zu läugnen. Soviel ist gewiss, dass diese Seuche in der Regel keiner polizeylichen Vorkehrungen bedarf.

Mehreren vom Hrn. Director *Naumann*, der dieses Buch noch mit einer Vorrede ausgestattet hat, in einigen Noten ausgesprochenen Bemerkungen, muss man allerdings beitreten; dass aber *Pessina* in Betreff der entschieden angegebenen Wirksamkeit der eisenhaltigen übersauren Salzsäure in der Rinderpest sich geirrt hat, soll er noch vor seinem Tode anerkannt haben. Auch haben sich die versprochenen guten Erfolge, obgleich es immer nicht kraftlos seyn mag, nirgends, soviel es auch versucht worden, bestätiget. Aber unrecht ist es, wenn man behauptet, gegen diese Seuche könnten Arzeneyen nichts ausrichten; mehr als unrecht ist es, wie hier geschieht, zu behaupten, dass von Rindern, welche man in der Rinderpest mit Arzeneyen behandelt, von 15 Stücken etwa Eines genese. Wer soll über solche Uebertreibungen nicht unwillig werden!

## Pathologie.

*Skizze einer Dermato-Pathologie* mit physiologischer Vorbemerkung, als med. *Inaugural-Dissertation*, verfasst von Fr. Wilh. *Nusshard*, der W. A. K. Operateur, Entbindungsarzt und Oberarzt im Kaiserlich Königl. Krankenhause (zu Prag). Prag, 1816. 1 ill. Kupfer (nach Batemann) und 164 Seiten. 8. Preis 20 gr.

Der Zweck einer Inaugural-Dissertation ist, dass der Verfasser eine öffentliche Probe seines Fleisses und Nachdenkens ablege; diesen hat Hr. Nusshard durch vorliegende Schrift in einem seltenen Grade erfüllt. Ueberall entwickelt er eine reiche Belesenheit, gründliche Beurtheilung, Beobachtungsgeist u. das Talent, seine Ideen in correcter Sprache deutlich vorzutragen; er hat offenbar mehr geliefert, als eine gewöhnliche Inauguraldisputation.

Auch hat er nach einem viel höhern Ziele gestrebt, aber diess ist vom ihm nach Rec. Ueberzeugung eben so wenig erreicht worden, als von seinen berühmten Vorgängern, Plenk, Frank, Willan und Batemann, der Versuch nämlich, eine Classification der Hautkrankheiten nach deren äusseren Zeichen fest zusetzen. — Wenn so treffliche Männer, als die genannten Vorgänger diess vergebens unternommen hatten, so liess sich schon voraus erwarten, dass ein neuer Versuch nicht gelingen könne, und dass die Sache überhaupt unmöglich sey. Auch ist Hr. N. beredt genug in Anführung der Schwierigkeiten seines Unternehmens, unter welchen eine der wichtigsten ist, dass die meisten Hautausschläge während ihres Verlaufs ihre Form mehrfach ändern. Dieser glaubte er zu begegnen, wenn er alle nur so nimmt, wie sie sich zur Zeit ihrer höchsten Entwickelung zeigen. Allein es ist klar, dass in diagnostischer Hinsicht dadurch nichts gewonnen werde.

Gerade aber um der Diagnostik willen ist eine bestimmte Classification der Hautausschläge wahres Bedürfniss, zunächst für den Praktiker, dann auch für den Gelehrten, der leider finden muss, wie die Schriftsteller dieselbe Erscheinung bald so, bald so benennen und dadurch zu ungemeiner Verwirrung Anlass geben. Weil aber Ausschläge keine beharrliche Form haben, wie Thiere und Pflanzen, weil überhaupt Krankheiten niemals, so wie diese, nach einzelnen Merkmalen classificirt werden können, so würde Rec. vorschlagen, sie nach ihrer Ursache zu classificiren. Sie würden nach dieser zerfallen in solche, welchen ein bestimmtes Miasma zum Grunde liegt, und in solche, die in den möglichen Veränderungen der einzelnen Gebilde, in welche das System der Haut zerfällt, ihren Grund haben. Erstere müssten dann wieder getheilt werden in solche, die von einem im Körper selbst entstehenden Miasma abhängen, und in durch Contagium entstehende (denn obgleich auch die ersteren meistens contagiös sind, ist doch ihre ganze pathologische Natur ganz von letzteren verschieden). Dieser Eintheilung würde es mindestens nicht an praktischer Brauchbarkeit gebrechen, und in ihr würden nicht Pocken, Windpocken und Kuhpocken in verschiedene, letztere beyde aber mit den Schwämmchen in Eine Classe kommen. Auch würden nicht Balggeschwülste, Fettheit, Krebs, ja gar alle Gattungen von Wunden und Geschwüren in der Reihe der Hautausschläge figuriren.

Als einzelne Unrichtigkeiten bemerkt Rec., dass Hr. N. beym Scharlachfieber als *Arten* anführt, was offenbar nur verschiedne Grade der Krankheit sind, ferner dass der Friesel gar sehr oberflächlich und unbefriedigend behandelt ist, dass *die Feuermasern*, Roseolae, mit aufgenommen sind, ob sie gleich ausser Willan und Fuller schwerlich jemand gesehn. Bey den unechten Pocken fehlen mehrere Arten und *Heims* Bestimmung dieses eigenthümlichen Unterschieds ihrer Narben von ächten Pockennarben ist nicht benutzt. Auch bey den Kuhpocken fehlt die so nothwendige Beschreibung der unechten Arten.

---

## Kleine Schriften.

*Σεργίῳ Σιμωνος Ουβαροφ γυμνασιαρχοῦντι. Ἐν τῇ τοῦ Γυμνασίου χορηγίᾳ Φρ. Γρ.* MDCCCXVI. 1 Bog. 4.
*Cygneae valedicit Lyceum Wittenbergense petiturus* ipsis Cal. Febr. A. R. S. MDCCCXVII. M. Frider. Traug. *Friedemann*, Lycei hucusque Conrect. etc. Zwiccaviae, ex Off. Hoefer. 16 S. 8.

Zwey Gedichte in den classischen Sprachen, welche Erwähnung verdienen, weil der Geist des classischen Alterthums sie belebt. Beyde sind im elegischen Versmaas abgefasst. Hr. v. Ouwaroff, an den das erste gerichtet ist, das den durch mehrere griech. Gedichte und kritische Schriften bekannten Hr. Prof. Gräfe zum Verf. hat, ist als Kenner des griech. Alterthums und Freund der Wissenschaften überhaupt berühmt — *τὸν ἔκριναν πάλαι ἐννέα πᾶσαι*
*σφῶν ἑτάρον χ᾽ ἡμῶν σεμνὸν ἀγωνοθέτην*,
wie es in dem Gedichte heisst. Das zweyte Gedicht ist dichterisch ausgeführter. Dem Dichter, der in Wittenberg lebte und sein mit den Leiden der Stadt verbundenes Schiksal beklagte, erscheint der Flussgott Albis und weiset ihn in eine andere ruhigere Stadt.

> Ac ne per montes et silvas devius erres.
> Certus Apollineus dux tibi cygnus erit.
> Qui simul apparet suspensus in aethere, laetus
> Tecta subi, felix auguriumque cape.

Hier findet er die freundlichste Aufnahme. In Kurzem wird auch diese Stadt durch Kriegsgetümmel erschüttert. Einst sitzt er am Ufer der Mulde, da erscheint ihm

> En! Cygnea, loci cognita Diva mihi,

und kündigt ihm einen baldigen Wechsel seines Aufenthalts an.

> Volvimur occultoque revolvimur ordine rerum,
> Ut mare non stabiles itque reditque vias.

Mit Aeusserungen des Dankgefühls und der Freundschaft endet das Gedicht.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des Juny. 166. 1817.

# Intelligenz-Blatt.

## Leipziger Universität.

Am 12. May feyerte, mit allgemeiner und laut ausgesprochener Theilnahme, der verdienstvolle Senior unserer Universität, Hr. Hofrath u. Prof. prim. der med. Facultät, Dr. *Platner*, sein Jubiläum als akademischer Lehrer, indem er vor 50 Jahren am Montag nach Rogate des J. 1767. als habilitirter Magister seine Vorlesungen anfing, die er seitdem ununterbrochen fortgesetzt hat und noch jetzt, von zahlreichen Studirenden aufmerksam gehört, fortsetzt. Auf Veranlassung älterer Freunde und Verehrer hielt er um 10 Uhr vor einer grossen und glänzenden Versammlung ehemaliger Zuhörer jeden Standes und Alters in seinem Hörsaale einen anziehenden Vortrag über die verschiedenen Ansichten der Philosophen von der menschlichen Freyheit, nach dessen Beendigung der gegenwärtige Rector der Universität, Hr. Hofrath *Beck*, an die mannichfache akademische Wirksamkeit des Jubelgreises während eines 50jährigen Zeitraums mit Rührung und Dankbarkeit erinnerte, und die Empfindungen und Wünsche der Universität aussprach. Auf wiederholtes Verlangen ist kurz darauf diese kleine Anrede unter dem Titel: Worte des Danks an Hrn. Hofrath Dr. *Platner*, nach seiner Vorlesung am 12. May 1817., dem Tage seines Lehrer-Jubiläums gesprochen von *Christ. Dan. Beck*, d. Univ. d. Z. Rect., gedruckt (16 S. in 8.) und von Hrn. Buchhändler Gerh. Fleischer unentgeltlich ausgegeben worden. Der verehrte Senior empfing noch von mehrern Abtheilungen der Universität Deputationen, von Verwandten und Freunden Beweise der aufrichtigsten Freude, vom Hrn. M. *Baier* eine griechische Ode, und bey dem, im grossen Concertsaale veranstalteten, Mittagsmal ein deutsches im Namen seiner Zuhörer von Hrn. Prof. *Clodius* verfertigtes und in der Tauchnitzschen Officin auf Pergament gedrucktes Gedicht. Auch die Studierenden, welche den Vorlesungen aus Mangel des Platzes nicht hatten beywohnen können, und erst am folgenden Morgen bey Eröffnung der halbjährigen philosophischen Vorlesungen, von dem Jubelgreise begrüsst wurden, legten am Abend des gedachten Tages durch eine bey Fackelschein gebrachte Musik, ihre längst bewährte Verehrung desselben aufs Neue an den Tag. Die hochverehrtesten Staatsmänner unsers Vaterlandes bezeugten in Briefen dem vieljährigen Lehrer und Beförderer des Ruhms unsrer Universität die ehrenvollste Theilnahme, und unser allergnädigster König, der jedes Verdienst seiner erhabenen Aufmerksamkeit würdigt und aufmunternd belohnt, hat die Gelegenheit gern ergriffen, dem Jubelgreise ein abermaliges Merkmal Höchst Ihrer demselben gewidmeten Huld und Gnade durch Uebersendung eines kostbaren Ringes und durch ein Cabinetschreiben unterm 4. Juny zu ertheilen, dessen Eingang so lautet: „Es haben Sr. Kön. Majestät auf die vom geheimen Consilio in Folge eines von dem Ober-Consistorio an dasselbe erstatteten Berichts über das am 12ten vor. Monats begangene Lehrjubiläum *Höchstdenenselben* geschehene Anzeige an diesem erfreulichen Ereignisse um so mehr wohlwollenden Antheil genommen, je höher *Sie* die Verdienste schätzen, die während Ihrer 50jährigen angestrengten und ausgebreiteten Wirksamkeit Sie um die Wissenschaften und die Universität Leipzig durch Schriften und mündlichen Vortrag sich erworben haben." Auch Auswärtige haben ihre wohlwollenden Gesinnungen schriftlich zu erkennen gegeben, vornämlich die löbl. medicinische Facultät auf der Universität zu Breslau, in deren Mitte sich einige verdiente Männer befinden, denen Hr. Hofrath *Platner* Lehrer, väterlicher Freund und Wohlthäter gewesen ist, in einer Zuschrift vom 12. Juny, in welcher unter andern gesagt ist: „Ew. Hochwohlgeb. sind in diesem Augenblicke das Vorbild, dem jeder von uns nachzustreben bemüht ist, und dessen ununterbrochene, selbst in Ihrem höhern Alter mit jugendlicher Kraft fortgesetzte, erfolgreiche Thätigkeit uns allen zu einem beneidenswerthen Muster sich darstellt." Es ist uns nicht vergönnt, die Betrachtungen und Gefühle, welche durch dies alles erweckt wurden, vollkommen auszusprechen.

Durch ein allergnädigstes Rescript vom 22. May ist dem Hrn. Professor *Spohn*, nach Ablehnung auswärtiger Rufe, eine Pension von 200 Thlr. ertheilt, auch durch ein anderes Rescript vom 25. Juny ihm der Genuss des Reinhardischen Stipendiums für Docenten auf ein Jahr verlängert worden.

Der Universitäts-Zeichner für anatomische Gegenstände und Kupferstecher, Herr *Schröter*, hat wegen seines vorzüglichen Talents und bewiesener treuen An-

hänglichkeit an das Vaterland, die mit dem kön. sächs. Orden für Verdienst und Treue verbundene goldene Verdienst-Medaille, mittels Rescripts vom 16ten Juny, erhalten.

## Literarische Nachrichten.

– Der bekannte Begleiter des General Moreau, *Paul Swinin*, hat eine malerische Reise durch Nordamerika herausgegeben, die, aus dem Russ. übersetzt, bey Hartmann in Riga herausgekommen ist. Sie enthält zwar keine Natur- und Kunstschilderungen, aber wohl interessante Nachrichten von dem politischen Leben in Nordamerika, von den religiösen Secten, insbesondere den Methodisten und Quäkern, und Bemerkungen über Moreau und dessen Lebensende. Uebrigens wird der Verf. noch ein grösseres Werk herausgeben, wovon dies nur Probe ist. Als Anhang ist ein Aufsatz über die Tänze der Indier in Nordamerika beygefügt.

Der Pfarrer und Oberlehrer, Hr. Johann *Hauhart* zu Winterthur wird das Leben *Conrad Gessners*, des grossen Zürcherschen Polyhistor im 16. Jahrhundert, neu und vollständiger aus den Quellen bearbeiten, und wünscht zu diesem Behufe Briefe Gessner's, die sich vielleicht in mehrern Bibliotheken handschriftlich vorfinden, zu erhalten.

## Ausländische Literatur.

Auf den berühmten Blaise Pascal ist eine Lobschrift erschienen, die den Preis erhalten hat: *Eloge de Pascal.* Discours qui a remporté le prix double d'éloquence décerné en 1816. par l'Acad. des Jeux Floraux, par *George Marie Raimond.*

Der Chevalier *de Brunel de Varennes* hat im vor. Jahre bey Colas zu Paris herausgegeben: *L'art du Dessin chez les Grecs* ou Méthode élementaire du Dessin considéré dans ses rapports d'utilité générale pour les sciences et pour les arts, suivi des moyens d'appliquer à l'education des modernes la méthode par laquelle les Grecs sont arrivés à la perfection dans les beaux arts, dont la base est le dessin. 218 S. in 8.; eine Schrift, die in 5 Abschnitte getheilt, reich an Declamationen und bekannten Bemerkungen, leer an wichtigen Untersuchungen ist.

## Vermischte Nachrichten.

Schon 1777. war in Ofen eine Sternwarte errichtet, die durch Pasquich vorzüglich berühmt geworden ist. Seit 1813. ist eine neue auf dem St. Gerhardsberg daselbst erbauet, 1815. schon die neuen (1806. bestellten) Instrumente aufgestellt worden, und der ganze Bau wird im gegenwärtigen Jahre vollendet seyn.

## Ankündigungen.

Im Verlage der Buchhandlung von *G. A. Krause* in Danzig erscheint:

Dr. *J. Aikin's* geographische Schilderungen, oder Uebersicht des natürlichen und politischen Zustandes aller Theile der Erdkugel. Zwey Theile. Aus dem Engl. übersetzt und bearbeitet von *Friedrich Carl Gottlieb v. Duisburg.*

Das Original, welches unter dem Titel: *Geographical Delineations* zu London in zwey Bänden erschien, fand daselbst vielen Beyfall, da es sich sowohl zu einer angenehmen Lectüre für gebildete junge Leute beyderley Geschlechts eignet, die sich in diesem Felde der Kenntnisse umsehen wollen, wie auch als Lesebuch in den höhern Schulclassen gebraucht werden kann, zu einer angenehmen Wiederholung dessen, was durch das blosse Lehrbuch als Skelet vorgetragen ist. Man könnte das Werk ein „geographisches Panorama" nennen. Was sich in politischer Hinsicht seit der Erscheinung des Originals geändert hat, ist von dem Hrn. Uebersetzer sorgfältig bemerkt worden, welcher mehrere Abschnitte fast ganz neu gearbeitet hat.

In demselben Verlage erscheint auch eine Uebersetzung von

Dr. *Chalmer's* Work on Astronomy, viewed in Connexion of Christianity.

welches innerhalb sechs Wochen drey Auflagen erlebt hat, wovon die erste 6000 Exempl. stark war. Nach der *vierten* Auflage, die gegenwärtig unter der Presse ist, wird die Uebersetzung geliefert werden, welches, um alle Concurrenz zu vermeiden, hiermit angezeigt wird.

In der *Maurerschen* Buchhandlung in Berlin sind folgende Bücher in der jüngst vergangenen Ostermesse erschienen:

*Clausnitzer*, E. (zweyter Prediger und Diaconus zu Pretzsch), Gottesdienst, Kirchenverfassung und Geistlichkeit der bischöfl. englischen Kirche und Volksthümlichkeit in England. 8. 10 Gr.

Diese kleine Schrift hat ihre Entstehung der aufs Neue in den Preussischen Staaten in Anregung gebrachten und noch im Werke befindlichen Verbesserung der Liturgie zu danken.

*Catel*, L. (Baumeister), theoretische und praktische Erörterung über das Verhältniss der Strom-Profile zu den darüber zu wölbenden Brücken- und Canalbögen u. s. w. Nebst einer Kupfertafel. gr. 8. 6 Gr.

Diese kleine Schrift erschien bey Gelegenheit der Ueberwölbung des Grabens am Opernhause in Berlin.

*Coln*, Fr. von, Keine Accise mehr? gr. 8. 10 Gr.

Mit dem Motto: Das ist die beste Abgabe, welche die Casse füllt, den Etat erreicht, und deren Lästiges der Zahler nicht bemerkt.

Geschichte, skizzirte, der Belagerung von Danzig durch die Franzosen im Jahre 1807. Nebst der Vertheidigung dieses Platzes. Nach den Hauptmomenten dieser Belagerung; nebst einer illum. Flaggentafel zum Telegraphiren. Mit Sachkunde und aus zuverlässigen Quellen, vornämlich nach den in dem Bureau der Hauptquartiere gesammelten officiellen Tagesberichten. Von einem Augenzeugen. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

— — skizzirte, der russisch-preussischen Blokade und Belagerung von Danzig im Jahr 1813., nebst der Vertheidigung dieses Platzes. Nach den Hauptmomenten dieser Belagerung und mit einer planmässigen, genau instructiven, Darstellung sämmtlicher Belagerungsarbeiten. Mit Sachkunde aus zuverlässigen Quellen und mit Berichtigung aus den beym Bureau des Herzogs gesammelten officiellen Tagesberichten. Von einem Augenzeugen. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

*Heister*, der Schulinspector, oder die Elementarmethode zu Suderhausen. Ein pädagogischer Roman. 8. 1 Thlr.

Eine sehr lehrreiche und höchst anziehend geschriebene Schrift. In keiner der bis jetzt erschienenen Schriften über Pestalozzi's Ansichten und der Uebertreibungen seiner enthusiastischen Schüler, ist mit so viel Würde, Wahrheitsliebe, Schonung und Gründlichkeit eine der wichtigsten Angelegenheiten unserer Zeit (namentlich in Bezug der Bemühungen des preussischen Staates für die Verallgemeinerung dieser Erziehungsmethode) verhandelt worden, als in dieser, durch welche sich der Verfasser den Dank aller denkenden Pädagogen gewiss erwerben wird.

*Henke*, A., Spiele zur Uebung des Augenmaasses und der Auffassung der Grundlinien. Als Vorübung für den Unterricht im Zeichnen. Zweyte, mit 4 ausgemalten Kupfern verschönerte Ausgabe. Mit 5 Kupfertafeln. gr. 8. 1 Thlr.

---

## *Pestalozzi an das Publicum.*

Ich bin im Begriff, meine sämmtlichen Schriften neu auflegen zu lassen, und sehe in den Vortheilen, die mir diese Unternehmung gewähren wird, das letzte und vielleicht das *einzige* Mittel, in meinen alten Tagen noch zu der Ruhe und Befriedigung zu gelangen, wodurch ich allein in Stand gesetzt werden kann, mich meine noch übrige Zeit den Endzwecken meines Lebens noch mit einiger Hoffnung eines guten Erfolgs widmen zu können.

Ich weiss, dass es meine Freunde freuen wird, bestimmt zu wissen, dass die Herausgabe meiner Schriften mir mit Sicherheit zur Beförderung meiner Zwecke zu einem Vortheil gereichen wird, den ich in meiner Lage jetzt dringend nöthig habe. Herr *Cotta* hat in dieser Absicht mit mir die Einrichtung getroffen, „dass ich von heute an ein halbes Jahr lang oder bis Ende Octobers 1817. Eigenthümer der von nun an zu eröffnenden Subscription auf meine Schriften bin." Seine Buchhandlung wird den Druck derselben und deren Versendung an die Subscribenten und die Einziehung der Subscriptionsgelder besorgen. Ich bitte jeden dieser Freunde, und die, die die Gefälligkeit für mich haben wollen, in ihren Umgebungen für mich Subscriptionen zu sammeln, das Verzeichniss ihrer Subscribenten an mich nach Yverdun einzusenden (oder wem Leipzig näher ist, an Hrn. *Joh. Balth. Schiegg*, Buchhändler), da die Namen derselben den Schriften vorgedruckt werden sollen. Aber ich bitte, dass die Briefe oder Päckchen an mich auf die wenigst kostspielige Weise aus Nord-Deutschland durch letztere Adresse besorgt werden.

Sollte einer der Männer, der sich mit der Annahme der Subscriptionen beladen wird, 5 bis 10 pro Ct. für seine diesfällige Mühe „zu irgend einem wohlthätigen Zweck" für sich wünschen, so freue ich mich, diesem Wunsch zu entsprechen.

Die Cotta'sche Buchhandlung, als späterer Verleger meiner Werke, wird keine Subscribenten aufnehmen, und dann, nach Verfluss der Subscription, den Preis des weitern Verkaufs meiner Werke um wenigstens ein Viertel des Subscriptionspreises höher setzen. Um alles von meiner Seite zu thun, das Anschaffen meiner Schriften zu erleichtern, ist folgender Preis festgesetzt. (Die sämmtlichen Werke werden gegen 12 Bände betragen und vielleicht einen mehr.) Der Band wird zu 25 Bogen gerechnet. Der Subscriptionspreis eines Bandes ist 2⅔ Schweizerfranken, oder Reichswährg. 1 Fl. 45 Kr., Sächsisch 1 Thlr. Nach Beendigung der Subscription erscheint alle drey Monate ein Band. Vier Bände machen eine Lieferung.

Die erste Lieferung enthält:

I. 1) Mein ältestes Volksbuch: Lienhard und Gertrud, und als dessen Anhang: 2) Christoph und Else.

II. 1) Meine ältern Fabeln mit neuen vermehrt. 2) Meine Nachforschungen über den Gang der Natur

in der Entwickelung des menschlichen Geschlechts. 3) Ueber Gesetzgebung und Kindermord. 4) An den Ernst, die Unschuld und Edelmuth meines Zeitalters. 5) Auszüge aus meinem schweizerischen Wochenblatt und andere Aufsätze aus den letzten zwey Jahrzehenden des vorigen Jahrhunderts.

III. 1) Fortsetzung dieser Aufsätze aus diesem Jahrhundert. 2) Wie Gertrud ihre Kinder lehrt. 3) Meine Ansichten über Armenbildung und Armenversorgung. 4) Meine neuen Ansichten über Erziehung und das Eigene meiner vorgeschlagenen Erziehungsweise. 5) Gedrängte und bestimmte Darlegung der Erziehungs- und Unterrichtsmittel, welche sich in meiner Anstalt als gut und ausführbar bewährt haben, deren Bogezahl wenigstens für jetzt nicht genau angegeben werden kann.

Wer auf 20 oder mehr Exemplare eines einzelnen Buches oder Bandes für Schulen, um den dabey beabsichtigten Zweck zu erleichtern, subscribirt, erhält den Band à 1 Schweizerfranken 35 Kr., oder Reichswährg. 1 Fl. 20 Kr., Sächs. 18 Gr.

Später werden weder einzelne Bände noch einzelne Lieferungen ausgegeben. Sollten aber Regierungen oder Regierungsbehörden im Fall seyn, eine sehr bedeutende Anzahl einzelner Bände oder einzelner Lieferungen zu wünschen, und wäre der letzte Preis ihnen noch zu hoch, so würde man jeder billigen Forderung möglichst zu entsprechen suchen. Ich bitte, sich deshalb an mich zu wenden, und ich werde suchen, das Nöthige vereinigt mit Hrn. *Cotta* einzuleiten. Ausser der Schweiz und Deutschland ist die Subscription auch nach einem halben Jahre für die nämlichen Zwecke bey mir offen.

Iferten, im Monat März 1817.

*Pestalozzi.*

---

### *Für Brunnen und Badegäste.*

Bey *Heyer* und *Leske* in Darmstadt ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Taschenbuch
für
*Gesundbrunnen und Bäder*
auf das Jahr 1817.
Zum Gebrauch für Aerzte und Nichtärzte.
Herausgegeben
von
Dr. *Heinrich Fenner.*
Mit der Ansicht von Baden-Baden. 12. In farbigem Umschlag Preis 20 Gr. oder 1 Fl. 30 Kr.

*Schwalbach und seine Heilquellen.*
Von
Dr. *Heinrich Fenner.*
Mit der Ansicht von Schwalbach. 8. geh. Preis 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

---

Bey *C. F. Osiander* in Tübingen erscheint in der Mitte July und ist sodann durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

*Vorschläge zu Predigt-Entwürfen für das Jubelfest der evangelischen Kirche.* gr. 8. geh. 12 gGr.

Diese Sammlung enthält 18, meist ausgearbeitete, Entwürfe, die alle das Eigenthümliche der wichtigen Säcular-Feyer aus verschiedenen Gesichtspuncten darstellen, wie dies schon folgende Themata beweisen: *Rathschläge über die Rührungen, welche das bevorstehende Jubelfest in uns erwecken wird. Die Siege der Kirchenverbesserung mit Hinsicht auf den Ablauf von Jahrhunderten. Ernsthaftes Nachdenken über den eigenthümlichen Geist des verflossenen kirchlichen Jahrhunderts, als die nützlichste Vorbereitung zum Eintritt in ein neues Jahrhundert. Wie sehr wir Ursache haben, den Stiftungstag unsrer Kirche als ein Fest der Freude zu begehen. Wie nachdrücklich das Jubelfest der Kirchenverbesserung uns zu dem Geständniss auffordere: „der Herr hat Grosses an uns gethan!“* 6 Entwürfe handeln von Vorbereitungs-Predigten auf das Jubelfest; 10 Entwürfe sind für das Jubelfest selbst, und 2 Entwürfe zu Abendmahls-Predigten in Beziehung auf die Säcular-Feyer, bestimmt.

---

Bey *F. W. Goedsche* in Meissen erscheint nächstens:

Libri Symbolici Ecclesiae Evangelicae. Ad fidem optimorum exemplorum recensuit *Joh. Aug. Henr. Tittmann*, Prof. Lips. 8 maj.

---

### *Berichtigungen.*

Im Intelligenblatt Nr. 122. in der Correspondenz-Nachricht aus Russland, statt: Moskau hat bereits wieder über 40,000 Häuser, ist zu lesen: 4000; statt: 65,000 Bände: 6500, und statt: 19,000 Bibeln: 1900.

---

# Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des Juny. **167.** 1817.


## Uebersicht der neuesten Literatur.

*Deutsche Uebersetzungen classischer Schriften des Alterthums.*

Wenn vor einigen Jahrzehenden die Uebersetzungen griechischer und lateinischer Autoren sich auf eine fast ungebührliche und der alten und neuen Literatur eben nicht vortheilhafte Weise so häuften, dass mehrere, als ungeniessbare Fabrik-Arbeiten, bey Seite gelegt werden mussten, so hat in den neuern Zeiten die Zahl dieser Verdeutschungen sich zwar etwas vermindert, dagegen haben aber auch Männer sich diesem Geschäfte entweder mit ganz besonderer Vorliebe und eignem Fleisse oder in Mussestunden unterzogen, die mit der Sprache und dem Geiste des Alterthums überhaupt, und des gewählten Schriftstellers insbesondere vertraut ihre Vorgänger weit übertrafen. Wir erwähnen jetzt nur folgende:

*Tacitus Germanien.* Uebersetzt mit Erläuterungen von *K. Sprengel.* Halle 1817., bey Schimmelpfennig. 103 S. gr. 8.

In den Jahren fremder Oberherrschaft, wo man sich gern an der deutschen Vorzeit erholte, las Herr Dr. *Sprengel* mit seinen Söhnen auch die Schriften des Tacitus, und besonders die Germ., und kehrte auch nach dem glücklichen Feldzuge, den seine Söhne beywohnten, zu diesem Schriftsteller zurück. Sie waren bemüht, manchen Stellen, wo sie von den Commentatoren sich verlassen sahen, durch eignes Studium der alten Geschichte und Geographie mehr Licht zu geben, verglichen die Uebersetzungen, und bemerkten die Vorzüge einiger und ihre Mängel, übersetzten selbst. Ein Sohn des Herausgebers machte insbesondere den Versuch einer ganz neuen Uebersetzung der Germania; der Vater überarbeitete das ganze mehrmals mit den nöthigen Hülfsmitteln dazu ausgerüstet, und fügte Erklärungen und Erläuterungen bey, die er um so nöthiger fand, je unzulänglicher er die vorhergehenden Commentare gefunden hatte. Es ist bey der Verdeutschung vornämlich der Zweck gewesen, den Sinn richtiger, als es von manchen Vorgängern geschehen, auszudrücken, und ohne auf eine sclavische und unverständliche Weise nachzuahmen, doch den Ton, die Kürze und Kraft des Originals wieder zu geben. Es konnte dabey nicht unterlassen werden, manche unbestimmte Ausdrücke des Schriftstellers näher zu bestimmen, wie gleich im 1. Cap. die immensa spatia durch unermessliche *Inseländer* übersetzt sind. Bisweilen gibt doch die lateinische Construction dem kurzen Satze mehr Deutlichkeit, als die anders gewendete Uebersetzung, wie Cap. 39. Fides antiquitatis religione firmatur, nicht nur mehr, sondern auch dies fasslicher ausdrückt, als die Uebersetzung: Glaubwürdigkeit des Alters (Alterthums) gibt die Götterverehrung. Doch überhaupt wird man die Genauigkeit und Güte der Verdeutschung in mehrern Stellen anerkennen. Zur Probe wählen wir das 13. Cap.: „Nichts aber verhandeln sie, weder für den Einzelnen, noch fürs Allgemeine, unbewaffnet. Doch darf keiner früher die Waffen führen, bis der Staat ihn für fähig erklärt hat. Dann schmückt in der Versammlung selbst der Fürsten Einer, der Vater oder Verwandter (im Texte ist: *vel* principum aliquis *vel* pater *vel* propinquus) mit Schild und Frame den Jüngling. Dies ist bey ihnen die Toga, dies die früheste Ehre der Jugend. Vorher scheinen sie ein Glied des Hauses, nun des Gemeinwesens. Ausgezeichneter Adel oder grosse Verdienste des Vaters (patrum) geben fürstliche Würde auch minderjährigen Jünglingen; diese werden den übrigen Stärkeren und schon früher Bewährten zugesellt. Und keiner erröthet, unter den Geleitsmännern sich sehen zu lassen. Rang ist auch im Geleit selbst, nach dessen Verfügung, den sie begleiten. Und es ist ein grosser Wettstreit unter den Geleitsmännern, wer bey seinem Fürsten der Erste sey; unter den Fürsten, wer die meisten und eifrigsten Geleitsmänner habe. Das gibt Würde und Macht, von einem grossen Haufen auserwählter Jünglinge immer umgeben zu seyn; im Frieden zur Zier, im Kriege zur Sicherheit. Und nicht nur unter seinem Volke, sondern auch in benachbarten Staaten, macht sich Jeder einen Namen und Ruhm, wenn er an Zahl und Tapferkeit des Geleits den Vorzug hat. Denn sie werden ausgesucht zu Gesandtschaften und mit Aemtern geschmückt, und schenchen gewöhnlich durch ihren Ruf schon den Krieg weg.“ Sehr viel und manches Neue enthalten die S. 49. anfangenden Anmerkungen. Sie erläutern nicht nur das, was von dem Ursprung, Namen und Wohnsitzen verschiedener germanischer Völker bekannt geworden ist, mit Benutzung anderer auch späterer Schriftsteller und neuerer Untersuchungen, sondern auch, was von einzelnen Sitten, Gebräuchen, Meinungen u. s. f. angeführt, oder auch vom Tacitus übergangen ist, z. B. S. 68. die Sitte, neugeborne Kinder in einen Fluss zu tauchen, die An-

dere erwähnen, den Gebrauch des Weins und Biers, den Fruchtwechsel, bey den Germanen. — Etwas früher war folgende Uebersetzung desselben Buchs erschienen:

*Cajus Cornelius Tacitus*, über Lage, Sitten und Völker Germaniens. Aus dem Lateinischen von *F. W. Tönnies.* Mit Anmerkungen und einigen Registern. Berlin, bey Dunker. 1816. IV. 115 S. in 8.

Zur Vergleichung mit der obigen geben wir das 13. Cap. aus gegenwärtiger Uebersetzung: „Nichts aber, weder eine öffentliche noch eine besondere Angelegenheit verhandeln sie anders als bewaffnet. Jedoch ist es niemanden eher erlaubt, die Waffen anzulegen, bis der Staat dafür hält, dass er ihnen gewachsen sey. Dann ziert in der Versammlung selbst entweder einer der Fürsten, oder der Vater oder ein Verwandter, den Jüngling mit Schild und Frame. Dies ist ihre Toga, dies die erste Ehre der Jugend; vorher scheinen sie nur ein Theil des Hauses, jetzt ein Theil des Staats zu seyn. Ausgezeichneter Adel oder grosse Verdienste der Väter geben auch den Jünglingen die Würde eines Fürsten. Sie gesellen sich zu den übrigen Rüstigern, die schon vorher bewährt gefunden worden sind. Und es ist keine Schande, sich unter seinen (wessen?) Begleitern sehen zu lassen. Ja, es gibt sogar Grade unter diesen Begleitern, nach dem Urtheil dessen, dem sie folgen. Und es herrscht ein grosser Wetteifer sowohl unter den Begleitern, wer von ihnen der angesehenste bey ihren Fürsten sey, als auch unter den Fürsten, wer die meisten und tapfersten Begleiter habe. Darin besteht ihre Würde, darin ihre Macht, immer von einem grossen Haufen erlesener Jünglinge umgeben zu seyn; im Frieden gereicht dies zur Zierde, im Kriege zum Schutz. Und nicht nur bey seinem eigenen Volke, sondern auch in benachbarten Staaten gibt das Ehre und Ruhm, wenn sich einer durch Anzahl und Tapferkeit seiner Begleiter auszeichnet. Denn man sucht ihre Freundschaft durch Gesandtschaften, man ziert sie durch Geschenke, und gemeiniglich endigen schon durch ihren Ruhm allein die Kriege." Diese Probe wird schon lehren, wie unrichtig bisweilen der Sinn gefasst, wie unbestimmt ausgedrückt und wie der Geist des T. so ganz verschwunden sey. Die Anmerkungen sind meist geographischen Inhalts. Die Register verbreiten sich über die Völker- und Personen-Namen, die jetzigen Völker-Namen und die Städte Germaniens oder Flecken, nach ihren alten und neuen Namen, mit Angabe der Länge und Breite. Diese Zugabe ist noch am brauchbarsten.

---

*Des Marcus Tullius Cicero Reden gegen den Cajus Verres*, übersetzt und erläutert von *Friedr. Carl Wolff. Erster Band*, welcher die Rede gegen den Q. Cäcilius, die Einleitung der ersten Klagrede gegen den C. Verres, der zweyten Klagrede gegen den C. Verres erste und zweyte Abtheilung enthält. Altona, bey Hammerich. 1817. 531 S. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

*Des M. Tullius Cicero auserlesene Reden*, übersetzt u. s. f. *Dritter Band.*

Mit gleicher Sorgfalt und Genauigkeit, wie die frühern Bände, ist auch der gegenwärtige bearbeitet. Es ist dem Hrn. Vf. mehr darum zu thun gewesen, genau den Redegang des Originals nachzubilden, und treu nicht nur den Sinn, sondern auch die Worte wiederzugeben, als solche Wendungen und Ausdrücke zu brauchen, welche die deutsche Sprache und Beredtsamkeit fordern. Zum Beweise führen wir folgende Stelle an (II, 1, 11.): „Denn wie ich selbst die Sache verhandelt habe, wisst ihr, dass ich durch die Befragung der Zeugen alle Verbrechen darlegte und entwickelte, so, dass ich, nachdem ich die ganze Beschuldigung vorgetragen, dann erst die Zeugen befragte. Ihr also nicht blos, die ihr richten sollt, wisst unsere Beschuldigungen, sondern auch das römische Volk hat die ganze Anklage und Verhandlung erkannt. Doch, ich rede über mein Verfahren, als wenn ich mehr nach eignem Willen, als durch eure Ungerechtigkeit bewogen, so gehandelt hätte. — Hätte ich dies nicht eingesehen, hätten nicht alle Bekannte und Unbekannte mich aufmerksam gemacht, dass man dies vorhabe, dies beabsichtige, dahin arbeite, die Verhandlung auf jene Zeit hinauszuschieben, so hätte ich wohl, wenn ich die mir gebührenden Tage brauchen wollte, fürchten müssen, dass mir die Rede mangelte, dass Stimme und Lunge zu schwach wären, dass ich den Mann, den niemand in der ersten Verhandlung zu vertheidigen gewagt hatte, zweymal anzuklagen nicht vermöchte. Ich habe von der Löblichkeit meines Planes damals die Richter, damals das römische Volk überzeugt. Niemand glaubt, dass man auf andere Weise der Gegner Ungerechtigkeit und Schaamlosigkeit hätte widersetzen können. Denn wie thöricht würde ich gewesen seyn, wenn ich in den Termin, welchen diejenigen, die den Verres zu entreissen, sich hatten dingen lassen, in der Vertragsformel sahen, den sie als Bedingung festgesetzt hatten: „wenn nach dem ersten Januar die richterliche Abstimmung erfolgte," gerade in diesen Termin, obgleich ich es vermeiden könnte, hineingerathen wäre? Jetzt muss ich auf die Zeit, die mir zum Reden bewilligt wird, da ich die Absicht habe, die Sache vollständig zu entwickeln, sorgfältig Rücksicht nehmen." Die Anmerkungen sind grössern Theils kritisch, und würdigen die Varianten, Aenderungen und Vermuthungen nach richtigen Grundsätzen, ohne eben neue Beyträge zu liefern. Uebrigens werden auch die Gedanken, Anspielungen, Geschichten, erläutert.

---

*Des Marcus Tullius Cicero akademische Untersuchungen nebst einigen Fragmenten.* Aus dem Lateinischen übersetzt von *P. F. Boost,* Professor

und Director des Gymnasiums zu Grünstadt. *Zweyte*, mit Anmerkungen und Abhandlungen vermehrte, *Ausgabe*. Manheim u. Heidelberg, bey Schwan und Götz. 1816. XLVIII. 327 S. in 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Im Jahr 1800. erschien zum erstenmal des Verfs. Uebersetzung des Lucullus oder der Abhandlung des Cicero über das menschliche Erkenntnissvermögen. In der Vorrede dazu (die jetzt wieder abgedruckt ist) suchte der Verf. die Vorstellungen von dem wahren und oft verkannten Werthe der poetischen und philosophischen Werke der Alten, und namentlich auch dieser Schrift des Cicero, und von dem Werthe der Uebersetzungen zu berichtigen. Er hatte damals noch nicht sehr viele Hülfsmittel. Er benutzte vornämlich die Davies'sche Ausgabe zu Berichtigung des Textes, und seine Uebersetzung entfernte sich sehr oft von der früher erschienenen des M. Zwanziger. Jetzt hat Hr. B. nicht nur die Uebersetzung des Lucullus fast ganz umgearbeitet, sondern auch die sämmtlichen akademischen Untersuchungen zum erstenmal übersetzt, und zwar so, dass er bemüht war, die Verdeutschung der Urschrift, wo es möglich war, näher zu bringen, sie weniger zur Umschreibung werden zu lassen, aber auch wo der Geist unsrer Sprache es erfordert, ihr mehr Freyheit zu geben. Der Text der Davies'schen Ausgabe von 1724. ist zum Grunde gelegt; wir würden doch lieber den Görenz'schen dazu gebraucht haben, der nach festern kritischen Grundsätzen behandelt ist. Doch versichert der Verf., dass er hier und da von ihm abzugehen sich gezwungen gesehen und übrigens auch andere Bearbeitungen dieser Bücher benutzt. Der Lucullus macht den Anfang. Wie frey der Uebersetzer, ohne Noth, mit seiner Verdeutschung zu Werke geht, möge nur der Eingang lehren. „*L. Lucullus* war ein Mann von grossem Geiste und ausgebreiteten Kenntnissen in allen Künsten und Wissenschaften, die sich mit dem Stande eines freyen und edlen Römers vertragen, lebte aber zu einer Zeit, da er sich als Redner und Sachwalter eben das grösste Ansehen hätte erwerben können, fern von dem Forum ohne alle Theilnahme an unsern öffentlichen Angelegenheiten. (Aber *res urbanae* sind etwas anders als *öffentliche* Ang.. zu denen auch die in den Provinzen gehören.) Denn nachdem er in seinen ersten Jünglingsjahren, vereint mit seinem Bruder, den nicht minder kindliche Liebe und edler Eifer beseelten, die Feinde seines verstorbenen Vaters vor Gericht gezogen und mit Ehre bestanden hatte (welcher unnöthige Ueberfluss von Worten), so ging er als Quästor nach Asien, wo er sich während seiner vieljährigen Verwaltung einen ausserordentlichen Beyfall erwarb; dann ward er abwesend zum Aedilis, und gleich hernach, noch vor der gesetzlichen Zeit, durch eine besondere Verordnung begünstigt (wie weitschweifig!) zum Prätor ernannt u. s. f. Das Fragment des ersten Buchs folgt S. 148 ff. Aus ihm heben wir folgende Stelle des 7. Cap. aus, in welcher ebenfalls manche uns nicht nöthig scheinende Abweichungen von den Worten vorkommen: „Ich habe also das griechische Wort ποιοτης durch Qualität übersetzt, ein Wort, das bey den Griechen selbst nicht gewöhnlich gebraucht wird (diese Worte sollten sich näher an ποιότης anschliessen, — und der im Text befindliche Plural gar nicht geändert seyn), sondern, wie viele andere, nur in der Schulsprache aufgenommen ist. Ueberhaupt sind die Ausdrücke der Dialektiker nicht gemein, und so verhält es sich in allen Künsten. Entweder muss man für neue Gegenstände neue Wörter erfinden, oder von andern Sprachen schon bekannte entlehnen. Thun dies nun die Griechen, die schon so viele Jahrhunderte hindurch die Wissenschaften bearbeiten, wie viel mehr Nachsicht verdienen wir in ähnlichen Fällen, die wir nur eben anfangen, in das Gebiet der Philosophie uns zu wagen?" S. 180. sind Fragmente aus ungewissen Büchern der akademischen Untersuchungen, und S. 184. einige der bedeutendsten Fragmente aus andern philosophischen Werken Cicero's, welche verloren gegangen sind, übersetzt. Von S. 193. an folgen die Anmerkungen und Abhandlungen zu diesen Büchern und Bruchstücken. Sie betreffen erstens die Kritik ganzer Stellen und einzelner Lesarten. Weitläufig wird die Echtheit des 1. Cap. von Luc. gegen Hülsemann vertheidigt. Zweytens sind auch einige über Sprache und Geschichte mitgetheilt, wovon wir die S. 202. den Sprachreinigern empfohlene Duldung ausländischer Worte, die sich nicht füglich verdeutschen lassen, sehr beachtungswerth finden. Der grösste Theil betrifft die philosophischen Gegenstände und Meinungen, welche theils geprüft, theils weiter ausgeführt werden, wie S. 233 —253. über die Träume, wo der Vf. zuletzt das Resultat aufstellt, dass die Träume für sich, so wie alle Erscheinungen in ähnlichen Zuständen, im Somnambulismus, in hitzigen Fiebern, der Trunkenheit, Raserey, so gut Wahrheit enthalten, als die Empfindungen, ja, dass sie Empfindungen seyen, in sofern wir sie für das nehmen, wofür sie uns die Natur gibt; dass, wenn sie uns täuschen, sie uns nicht anders täuschen, als die Sinne überhaupt u. s. f. Eine Frage des Cicero, ob wohl jemand vom Dünkel so aufgeblasen sey, dass er sich einbilden könne, die Natur der Dinge erforscht zu haben, ist der Verf. geneigt (S. 288.) an viele systemlustige Wissenschaftslehrer und Naturphilosophen unserer Tage zu richten. Ueber den fehlenden Schluss des 1sten B. trägt der Vf. noch folgende Vermuthungen vor (S. 320.): „Die Vermuthung ist wirklich nicht ohne Grund, dass die Schere der gregorianischen Inquisition, der wir sicher die Verstümmelung noch manchen andern Meisterwerks der Alten, besonders des Livius, zuzuschreiben haben, auch hier durchging, um der Verbreitung einer, von den Kirchenvätern proscribirten und ihrem ganzen Interesse feindlichen Philosophie Einhalt zu thun." Die Einleitung ist aus Stäudlins Geschichte und Geist des Skepticismus gezogen.

---

*Des Titus Livius* aus Padua Römische Geschichte, was davon auf unsere Zeiten gekommen ist. Aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzt von

*Joh. Franz Wagner*. Zweyte Auflage. Lemgo, Meyersche Hofbuchhandl. 1816. (Erster Band, enthaltend die fünf ersten Bücher.) 590 S. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Die erste Ausgabe erschien 1775., und hätte wohl nicht so sehr einen neuen unveränderten Abdruck, als eine neue Bearbeitung, vornämlich in Rücksicht des deutschen Ausdrucks, bedurft.

---

*Auswahl einiger Sylven des Statius*, in gebundener und ungebundener Uebersetzung. Leipzig, 1817. VI. 68 S. in 8.

Hr. Pastor M. *Röhrer* zu Naumburg bemerkt in der Vorrede, dass, da wir noch keine Uebersetzung der gehaltvollen Gelegenheitsgedichte, die uns Statius unter dem Namen der Sylven hinterlassen hat, besitzen, der Verfasser gegenwärtiger Verdeutschung es in Verbindung mit einem Freunde gewagt habe, diesen Mangel zu ersetzen, und hoffe, seine Leser sich dadurch verbindlich zu machen, und durch angewendeten möglichsten Fleiss so viel geleistet zu haben, dass die Schönheiten des Originals nicht ganz verloren gegangen und dadurch einem künftigen Verbesserer die Bahn gebrochen worden. Da zwey Sylven, an den Marcellus und dessen Gattin Claudia, bereits in den Sammlungen poetischer Uebersetzungen aus den classischen Dichtern, als deren Verfasser das Publicum den durch zahlreiche nützliche Schriften längst berühmten ehrwürdigen Greis Hrn. C. R. *v. Breitenbauch* kennt, gedruckt und hier nur wiedergegeben worden sind, so kann über den Vf. dieser Uebersetzung, die noch des Statius Schilderungen der Villen des Vopiscus und Pollius, zweyer Freunde des Dichters, das Trauergedicht auf den Tod seines Vaters, das Gedicht auf den Schlaf, und zwey lyrische Gedichte (4, 5. u. 7.) enthält, kein Zweifel seyn. Nur das erste, das Surrentinum des Pollius Felix (2, 2.) ist in Verse übergetragen, die übrigen alle sind prosaisch, treu, übersetzt. Aus ihm geben wir folgende Probe (V. 143 ff.):

Lernt von ihr beyde, ihr, die reine Liebe paart,
Die ihr dem Bunde treu der Freundschaft Pflicht bewahrt,
Durchlebt Jahrhunderte, durchwandelt lange Zeiten
Der alten Heldenschaar in hold vereinten Freuden.
Dein Blick auch, Tochter, sey von Unmuth nicht verstellt,
Du, deren Freude nie der bittre Gram vergällt.
Bey dir verbergen nie den Schatz verschlossne Kasten,
Verlust des Wuchers kann dein Herze nicht belasten.
Dein Vorrath muss nur stets den Freunden nützlich seyn,
Zum mässigen Gebrauch wirst du ihn immer weihn.
So fest war noch kein Paar durch Götterhuld verbunden,
Durch Eintracht so beglückt ward keines je gefunden.

Vergleicht man auch nur diese Stelle mit dem Original, so wird man leicht entdecken, wie schwer es sey, die kräftigen, oft sehr gesuchten Bilder des Originals im Deutschen wiederzugeben. Es sind einige wenige geschichtliche und geographische Erläuterungen am Schlusse der Uebersetzung angehängt.

---

*Xenophons* Feldzug des jüngern Cyrus, übersetzt von *Friedrich Grillo*. Zweyte Ausgabe. Durchaus umgearbeitet von *Georg Christian Braun*, Rector in Wetzlar. Frankfurt a. Main, Hermannsche Buchhandl. 1816. 337 S. in 8.

Mit rühmlicher Bescheidenheit spricht der neue Uebersetzer von der Arbeit seines Vorgängers, die so bedeutende Fehler hatte, und ohne ihren Werth zu tief herabzusetzen, um die seinige zu erheben. Es war ihm auch aufgetragen worden, sie so umzuarbeiten, dass ihr Eigenthümliches, eine gewisse Klarheit und Kürze, dabey nicht verloren ginge. Es war ihm also vornämlich darum zu thun, Fehler gegen den Sinn zu verbessern, und dazu hat er die Schneidersche Ausgabe benutzt, veraltete Redensarten und Wendungen durch bessere zu verdrängen, und fremde Wörter mit deutschen zu vertauschen. Wie dies geschehen sey, wird folgende Stelle (aus der Rede des Xenophon III, 2, 9 ff.), ohne Beyfügung vieler Bemerkungen, am besten darlegen: „Nachdem den Göttern die schuldige Pflicht bezahlt war (— aber sie hatten ja nur gelobt, nicht bezahlt. — Der Sinn ist: nachdem das Religiöse gehörig vollbracht war), fing er von neuem an: ich sagte, dass wir viele und schöne Hoffnungen zu unsrer Rettung hätten. Erstlich haben wir die Eide der Götter getreulich gehalten, dahingegen die Feinde falsch geschworen, Bund und Eide gebrochen haben. Es ist daher wahrscheinlich, dass die Götter ihnen entgegen, uns aber Mitstreiter sind, wie sie denn auch, kraft ihrer Macht, die Grossen *im Huy* erniedrigen, und die Niedrigen, wenn sie auch in Noth sind, sehr leicht erretten können, wenn sie wollen. Und hier will ich euch auch die Gefahren unsrer Väter ins Gedächtniss rufen, damit ihr begreifet, wie es euch gezieme, tapfer zu seyn, und wie mit der Götter Hülfe die Guten aus aller Gefahr gerettet werden. Als die Perser mit ihren Bundesgenossen in ungeheurer Menge zur Verwüstung Athens anrückten, so wagten es die Athener, sich ihnen entgegen zu stellen, und besiegten sie. Und da sie der Artemis so viele Ziegen zu opfern gelobten (gelobt hatten), als sie Feinde erlegen würden, gleichwohl aber nicht so viele zusammenbringen konnten, so beschlossen sie, ihr jährlich fünf Hundert zu opfern. Das geschieht noch bis auf den heutigen Tag. Als Xerxes hierauf mit einem unzählbaren Heere nach Griechenland kam, so überwanden unsre Vorfahren die Vorfahren dieser (der gegenwärtigen Feinde, würde deutlicher seyn) zu Wasser und zu Lande. Hiervon geben die Siegesmale Beweis, das grösste Zeugniss aber ist die Freyheit der Städte, in denen ihr geboren und erzogen seyd; denn ihr verehrt keinen Sterblichen als Herrn, sondern nur die Götter." Es sind sehr wenige Anmerkungen beygefügt, so nöthig auch noch hier und da einige zum bessern Verständniss waren.